DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 1.

Dienstag,
3. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Burger und Einwohnerverein Zu Arau

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das von den Hasenfüßen gefürchtete und von den Gemsstirzeln so sehr ersehnte Jahr **1843** ist nun angelangt und unsere zerfetzte Bundesurkunde in Luzern eingerückt, wo sie die Jesuiten mit ihren Geierskrallen in Empfang nahmen. Was sie damit beginnen werden und was das Jahr 1843 uns bringen wolle, weiß das Posthörnchen nicht, denn es ist halt eben auch kein Prophet; es wünscht zwar seinem Vaterlande im Allgemeinen sowohl als seinen Lesern im Einzelnen offenherzig alles Gute; leider aber wird vom bloßen Wünschen Niemand glücklicher und Nichts besser, und Mancher wünscht uns mit dem Munde Heil und Segen, während sein Herz uns flucht und sein Bestreben uns Untergang droht. Das Posthörnchen hingegen ist bereitwillig für alles Gute zu wirken, Aufklärung und Fortschritt fördern zu helfen, die Lüge zu entlarven und die Bosheit zu entwaffnen; aber es kann mit seinen geringen Kräften nur den guten Willen anbieten, die wirksame That liegt allein in der Vereinigung aller Gleichgesinnten zu kräftigem Einschreiten. Das ist's, was uns vor Allem Noth thut. Das Posthörnchen ist nicht gewohnt, Gespennster zu schauen und zu fürchten, aber auch nicht, sich mit sehenden Augen blind zu stellen. Darum erwartet es auf den Lauf dieses und der nächsten Jahre nicht viel Gutes, sondern den endlichen Entscheidungsschlag eines langjährigen Gährens voraus, der gekämpft sein will, auf daß das Gute und Wahre errungen werde. Es sieht auf der einen Seite Licht und Freiheit mit hellauflodernden Flammen sich Bahn brechen, während auf der andern geistliche und weltliche Herrschlinge über die ganze Erde ihre Fangnetze gespannt haben und nun in geschlossener Phalanx heranrücken, die Völker in neue Knechtschaft und Finsterniß zurückzuschlagen. Es sieht die gewaltigen Fortschritte religiöser Heuchelei und das unmäßige Zunehmen aller moralischen Verdorbenheit in allen Ständen und Menschenklassen. Es sieht den streng überhandnehmenden Wachsthum aller Bevölkerungen und die immer zunehmende allgemeine Verdienstlosigkeit. Es sieht das Geld, dieses Schwungrad des öffentlichen Verkehrs, bei den Reichen in todten Haufen liegen. Es sieht die Massen von Waaren, von Maschinen ganz außer allem Verhältniß des Verbrauchs und ohne daß die arbeitende Klasse dadurch Unterhalt gewonnen hätte, produzirt, absatzlos in Magazinen liegen. Es sieht die immer mehr sich erhitzende Handels- und Gewerbs-Eifersucht der Völker und die sich immer mehr steigernden Reibungen ganzer Nationen und einzelner Parteien. Es sieht, wie für eine Wolke, die niederlacht, zwei größere emporsteigen und sich zu einem furchtbaren Weltgewitter zusammenthun. — In Mitten dieses schauerlichen Panorama's sieht es sein kleines Vaterland in sich zerrissen in eigensüchtige Parteien, vom Feinde umlauert und umgarnt, die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten in den Händen der Verräther! Und kein Rettungsmittel? — Halt! hier, schweizerischer Nationalsinn! wache auf und ermanne dich! Hier gilt Handeln und Eingreifen, aber kein ruhiges Zuschauen und Abwarten; dem Ersten auf dem Wahlplatz wird der Sieg. Nationalsinn, trete auf und lege die Hände der Eidgenossen in einander zur Vollbringung des einen Nöthigen, dieweil es noch Zeit ist. Oder sollen sich die harten Köpfe der Parteien erst an einander selbst weich rennen? Der Männer Würde ist frische Thatkraft! Muthig an den neuen Bund, eh' euch des Friedens letzte Stund in Haft zu Wagen treibet, und euch aus Eil am End nicht Weil zum guten Werke bleibet. Mit Waffenklang ergreift die Schlang, die euch das Gift geboten; es ist das Schwert der Welt bescheert, und Ruhe nur den Todten.

— Wahlen des Kl. Rathes von 30. Dez.: Zum Milizinspektor Hr. Oberst Rothpletz; Chef der Infanterie-Instruktion Hr. Hauptmann Lüscher von Aarburg; Kantons-Kriegskommisser Hr. Friedrich Gehret; Adjunkt des Zeughaus-Verwalters Hr. Schützenhauptmann Gubler von Baden; Bez. Kommandant für Aarau Hr. Hauptm. Ludwig Haßler, für Kulm Hr. Oberstl. Berner.

— Der St. Galler Wahrheitsfreund meldet: „Von den Verhandlungen des Gr. Rathes von Aargau muß nothwendig noch nachgetragen werden der Beschluß über Errichtung einer Bezirksschule im Kloster Muri. Nach dem Vorschlag des Kleinen Rathes wurde dieselbe als Staatsanstalt erklärt, unter die ausschließliche Leitung und Oberaufsicht der Staatsbehörden gestellt, und die Fondirung derselben lediglich aus dem Klostervermögen geschöpft. Mit Recht wirft jeder ehrliche Staatsbürger die Frage auf, ob das nicht als eine offenbare Höhnung des Tagsatzungsbeschlusses anzusehen sei? Die eindringlichen Voten katholischer Großräthe für Wiederherstellung des benannten Klosters statt der Umwandlung in eine Jakobinerschule fanden nicht nur kein Gehör, sondern bubenmäßiges Lächeln und Spott und Hohn. Welche Sensation ein derartiges Verfahren mit den Landesstiften beim Volke des Freienamts erregt habe, kann man sich leicht vorstellen, zumal wenn man bedenkt, daß die vielen Armen, die ehedem in diesen geheiligten Räumen ihre Zufluchtsstätte gefunden, seit ihrer Aufhebung ihres letzten Trostes beraubt sind. Für das Freiamt würde eine derartige Staatsschule in Hinsicht der Religiosität und Sittlichkeit eine wahre Pest, und dieses mag der Beweggrund des Beschlusses gewesen sein. Ob damit der Gr. Rath die Klosterfrage faktisch abgethan habe, wird, so hoffen wir wir zu Gott, die nächste Zukunft beweisen." — Ja, Wahrfreund, ich muß gestahn, du bist ein weiser, frommer Mann, den Kropf siehst du als Gliedmaß an, drum sollst du auch den größten han, den je die Welt bracht auf die Bahn, so ist ein heilig Werk gethan, und dir nach Wunsch gemahlt der Wahn.

— Die Basler Zeitung rühmt die besonnene Selbstständigkeit, von welcher die Luzerner Regierung im verflossenen Jahr ein Beispiel gegeben; sie werde fernerhin ihre Ueberzeugung mit Muth zu verfechten wissen. Ein bundeswidriger Gewaltspruch sei noch nicht gesühnt und wahrscheinlich dürften bald unvorhergesehene Umstände der Schweiz neue schwierige Stellungen herbeiführen, da es an einer Vermittelungspartei fehle; man hoffe aber, der neue Vorort werde mit Mäßigung die Interessen der katholischen Partei wahren. — Ja, wenn Aargau auf eine unvorsichtige und unentschiedene Weise sich die römische Ruthe aufsalzen lassen würde, dürfte ihm Luzern wohl die gleiche Mäßigung angedeihen lassen, wie jenem Schuhster, der wegen ungehaltenen Aeußerungen über die vielen Marienfeiertage auf sechs Jahr in's Zuchthaus kam. So meint's wahrscheinlich auch die Basler Zeitung. Sag mir, du alter Basler Zopf, bist du katholisch worden? So nimm vom Papst, du frommer Tropf, den St. Xaveri-Orden.

— Dieser Tage kamen drei Knaben von Wöschnau an den

Ort im Schachen, wo sich der aarganische Landjäger Hauri vor einiger Zeit erhängt hatte. Der älteste derselben, etwa dreizehnjährig, eröffnete den andern das Vorhaben, die Szene zu spielen, wie Hauri hängt und der Präsident und der Doktor dazu kommen. Ich will, sagte er, den Hauri machen und mich hängen — Ihr seid Einer der Präsident, der Andere der Doktor — wenn es mir weh thut, dann schreie ich und dann nehmt ihr mich herunter. Gesagt, gethan. Der Junge hing nun und die beiden andern warteten ganz bequem auf das Abwort. Der aber schrie nicht, weil er nicht konnte, und würde auch nie mehr geschrien haben, wäre nicht ein vierter Knabe dazu gekommen, der ihm herunter half. Sol. Bl.

— Am 22. Dez. wollten zwei Bürger von Benken, Kanton St. Gallen, in einer kleinen Scheune unweit der Schwyzer Grenze nach vollendeter Arbeit ihr Werkzeug verbergen. Sie fanden darin einen Mann im traurigsten Zustande, unter Sträue liegend, mit erfrornen Füßen, ein paar Kleidungsstücke zu spärlicher Decke benutzend und den Hals mit einer Binde von Sträue umwunden. Der Unglückliche ward nach Benken geführt, einvernommen, und erzählte Folgendes: Vierzehn Tage früher wollte er von der Brücke am Gießen sich in die March begeben; es kam die Nacht und Klugheit rieth ihm, die Scheune als Nachtlager zu benutzen. Die Stiefel zog er aus. Am Morgen erwachte er mit erfrornen Füßen, suchte ihnen mit Reiben zu helfen, aber umsonst. Der Tag verstrich, ein zweiter, dritter ebenso; es wurde nicht besser mit ihm. Der Durst trieb ihn später zu einem nahegelegenen Graben, zu dem er mit Mühe auf allen Vieren kroch. Den Durst stillen wollend, fällt er in den Graben und durchnäßte sich ganz. Er schleppte sich nun mühsam in die Scheune zurück, zog die Kleider ganz aus, um sie trocknen zu lassen und deckte sich auf die schon angegebene Art. Die Füße schwollen indeß immer mehr an, der Schmerz nahm zu, und mit ihm die Unbehülflichkeit. Brennenden Durst löschte der Mann mühsam, indem er zur Scheune hinaus Gräslein mit Eiszäpfchen beleckte. Zu neuer Wanderung außer der Scheune hinaus konnte er sich aus Furcht, nicht wieder hineingehen zu können, nicht entschließen. So lag, fror und litt der Mann, wie er sagt, volle 14 Tage. In Benken wurde ihm sofort die nöthige Hülfe. Der Unglückliche ist Vinzenz Hürzel, Nagler von Eschenbach. Freim.

Ausland.

— In dem eine halbe Stunde von Durlach gelegenen Orte Görzingen ereignete sich am 26. Dez. Abends folgender Unglücksfall: zwei Bürger, Christ. Schöpfle und Joh. Heid, tranken mit einander einige Schoppen Wein im Adlerwirthshaus. Auf dem Nachhausweg lud Schöpfle seinen Begleiter zu sich zum Nachtessen ein. Zu Hause angelangt, gerieth jener mit seiner Frau dadurch in Zank, daß das Essen noch nicht bereit stand, und nahm mit drohenden Mienen ein geladenes Gewehr zur Hand. Der Eingeladene suchte seinen Wirth zu beruhigen und der Frau desselben gelang es, das Gewehr zu beseitigen. Schöpfle aber nahm es wieder zur Hand, feuerte es auf seinen Gast Heid ab und traf ihn so in die linke Brust, daß der Unglückliche nach wenigen Minuten seinen Geist aufgab. Beide sind nahe Verwandte und der Getödtete Vater von acht, der Thäter von drei Kindern. Letzterer ist in Haft.

— Es ist beispiellos, wie sehr die Auswanderungen nach Amerika in dem benachbarten Großherzogth. Baden zunehmen. Am 20. und 21. Dez. passirten wieder über 300 Personen durch Straßburg. Diese Leute begeben sich mehrentheils nach Süd-Amerika, wo sie eine Kolonie zu gründen hoffen. Man bemerkte mehrere Agenten, die den Zug leiteten und die Formalitäten bei der Mauth besorgten.

— Den 20. Dez, in der Abenddämmerung, zwischen 4 u. 5 Uhr, war südwestlich von Baden-Baden etwa 5 Minuten lang eine ungewöhnlich große, feurige, blutrothe Lufterscheinung sichtbar, und wurde von den zahlreichen Eisenbahnarbeitern, Fuhrleuten, Reisenden und vielen in dortiger Gegend im Freien beschäftigten Personen bemerkt. Das ungewöhnliche Meteor mochte etwa 400 bis 600 Fuß über der Erde schweben, hatte die täuschend ähnliche Form eines ausgespannten Luftballons mit Schiff und Flagge, alles scharf begränzt und blutroth. Ersteres war durch einen starken Streifen mit der ballonartigen obern Hälfte verbunden; die Flagge erschien in östlicher Richtung, gegen zwanzig Fuß lang, und die Größe der übrigen Erscheinung mochte 15 bis 20 Fuß betragen.

— Briefe aus Steckach bringen die Nachricht, daß die Gefahr, wovon sich am letzten Christtag das ganze Städtchen bedroht fand, glücklich beseitigt ist. Die Hauptgebäude der Aktien-Zuckerfabrik sind niedergebrannt, doch ist kein anderes Haus beschädigt. Das Feuer brach Abends gegen 9 Uhr aus. Man hat von Glück zu sagen, daß das Feuer zu einer Stunde ausbrach, während ein günstiger Wind die Flamme vom Städtchen wegtrieb, sonst wäre der ganze Ort der größten Gefahr preisgegeben gewesen.

— Am 28. Dez. wurde in Mainz das Urtheil gegen den der Mißhandlung seines Kindes angeklagten Kaminfeger Schwarz verkündigt; er wurde zu einjähriger Korrektionshausstrafe und zum Verluste seiner bürgerlichen Rechte verurtheilt, seine Frau wurde freigesprochen. Gleichzeitig verfügte das Gericht, daß das Kind der Gewalt des Vaters entzogen und einer dritten Person zur fernern Pflege und Erziehung auf Kosten des Vaters insoweit die Einkünfte des Vermögens des Kindes nicht hinreichen, übergeben werden sollte.

— Aus Pesth wird gemeldet: Hier hat sich ein wahrhaft tragisches Ereigniß zugetragen, das wohl zu beweisen geeignet ist, wie sehr man bei Anschuldigungen vorsichtig sein muß. Eine Frau ließ sich durch ihr Dienstmädchen eine Banknote wechseln, und als diese zurückkehrte, schickte die Frau, nachdem sie das Geld flüchtig nachgezählt, und angeblich um 5 Fl. Münze weniger gefunden hatte, sofort nach einem Sergeanten, der das arme Mädchen, trotz der Betheuerungen ihrer Unschuld und ihres unbescholtenen Lebenswandels während mehrer Dienstjahre auf das Stadthaus führte. Einige Stunden darauf zählte die Dame das Geld noch einmal und fand es richtig. Natürlich daß sie es für Pflicht hielt, die Freilassung des Mädchens zu erbitten, was auch sofort geschah. Das Mädchen aber, statt nach Hause zu gehen, ging zur Donau, und begrub sich in den Wellen.

— Ein großes Unglück hat den Flecken Vörden betroffen. in der Nacht vom 13. auf den 14. Dez brach in einer Bürgerwohnung Feuer aus, welches bei dem heftigen, südwestlichen Sturmwinde in wenig Stunden den größten Theil des Fleckens in einen Schutthaufen verwandelte. Die Kirche, die Schule, die beiden Pfarrhäuser, die beiden Schullehrerwohnungen sind ein Raub der Flammen geworden. Fast nichts konnte gerettet werden.

— Unter den allerhand Prophezeihungen, welche für die nächste Zukunft gemacht werden, befindet sich auch eine über den nahe bevorstehenden Tod des Königs der Franzosen, der am 29. Dez. sein Leben beschließet soll. Diese Prophetenstimme kommt von einem Husaren-Offizir in Potsdam, einem Herrn von Dankelmann, der lange im magnetischen Schlafe gelegen hat, während dessen er viele Aussprüche that, die theils in Erfüllung gegangen sein sollen; großen Theil auch nicht. Man hat es jedoch gut befunden, den französischen Gesandten Grafen Bressen davon in Kenntniß zu setzen. Herr Bresson hat nach Paris berichtet, und wahrscheinlich werden genaue Vorsichtsmaßregeln gehandhabt werden.

— In der Kirche zu Galway trug sich am Weihnachtstage ein trauriger Vorfall zu. Die Kirche war gedrängt voll, als plötzlich der Ruf erging, die Gallerie stürze ein; die Menge drängte sich nun so eilig und gwaltsam zu den Thoren hinaus, daß 36 Personen auf der Stelle erdrückt und zertreten wurden, zu welchen noch eine große Anzahl schwer Beschädigter kommt. Es erwies sich, daß der Ruf aus purer Bosheit gethan wurde, und die gefürchtet Gefahr gar nicht statt fand.

— Zu Gerona hat man die Nütter in's Gefängniß gesetzt, deren Söhne sich durch die Fluht der Verhaftung entzogen haben. Alle in Barzelona und fast alle in ganz Katalonien erschienenen Zeitungen haben aufghört. Die meisten der Redaktoren sind landesflüchtig.

AARGAU

— Der Sun sagt: Ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien wird in Kurzem ganz Europa verwickeln; bei den jetzt geschwächten Kräften Spaniens muß England auf dem Kampfplaße erscheinen, und ein Krieg mit England ist der Sturz der jetzt in Frankreich regierenden Dynastie.

— Die Puseyiten in England gehen mit Wiederherstellung der Mönchsorden „nach einem den Grundsätzen der reformirten Kirche in England angemessenen Plane“ um. Der Plan bezweckt die Ausdehnung des Einflusses der Kirche, christliche Erziehung nach den Grundsätzen der Kirche, Gründung von Zufluchtsörtern für Nachdenkende, Verlassene und Nothleidende, Förderung des Geistes, der Demuth, der Liebe, des Gehorsams, der Selbsterkenntniß und der thätlichen Buße, der Einfachheit und göttlichen Aufrichtigkeit im Leben, der Selbstverläugnung in Nahrung, Kleidung, und wie die heuchlerischen Scheingründe alle heißen mögen. Unter den Regeln der puseyitischen Klöster sind solche, welche ganz die Ascese nach katholischem System bezwecken, strenge Beobachtung der Fasten, strenge Regeln in Betreff der Kleidung, Nahrung u. dgl., körperliche Dienstleistungen ꝛc. Eine nach diesen Grundsätzen eingerichtete Anstalt ist bereits zu Littlemore bei Oxford unter der Leitung des Hrn. Newmann, eines der Häupter der Puseyiten, gegründet worden.

— In der Stadt Paisley leben 11,000 Menschen in einer solchen Noth, daß sie die ernstlichsten Besorgnisse erregen; zum wenigsten hat der Magistrat der Regierung erklärt, daß er für die Erhaltung der Ruhe und für den Schutz des Eigenthums nicht verantwortlich sein könne.

— Nach den neuesten Berichten aus Liverpool war der Brand, der dort am 22. Morgens ausgebrochen, am Abend des nämlichen Tages noch an weiterem Umgreifen gehemmt worden; doch spielten die Spritzen fortwährend, um die Flammen, die aus den Ruinen noch emporschlugen, zu löschen. Der Schaden wird auf etwa 50,000 Pfd. Sterl. geschätzt.

— Ein Gutsbesitzer, Hr. K. in Jassy, hatte Schulden; die Gläubiger klagten im Laufe Novembers bei der Regierung, und diese gab ihm die Weisung, sie zu befriedigen. K. erwiderte auf folgende nicht sehr anständige, obgleich leider nur zu gegründete Weise: es sei gebräuchlich, Edelleute nicht zum Zahlen zu nöthigen; es fänden sich viel ältere Schulden als die seinigen unberichtigt vor, ja es seien ungestraft sogar Kriminalverbrechen (darunter der Mord eines 2000 Dukaten bei sich führenden Wechslers) von hohen Händen verübt worden; demnach glaube er, so lange jene Mißstände nicht beseitigt seien, sich nicht für verpflichtet, den Anfang zu einer Reform zu machen und seine Schulden zu zahlen. Anfangs Dezember ertheilte aber die Regierung dem Polizei-Inspektor den Befehl, mit 400 Mann auf das Gut des K. loszumarschiren, ihn gefangen zu nehmen und in ein Kloster zu sperren. Da verbarrikadirte und vertheidigte sich der Edelmann auf seinem Gut, so daß die Polizei genöthigt war, unverrichteter Sache abzuziehen.

— Die Regierung von Neugranada hat durch ein Dekret vom 8. Mai d. J. die Gesellschaft Jesu mit dem Missionsgeschäft der Republik beauftragt. Als Beweggründe zu diesem Beschlusse giebt sie an, daß man in der Berathung über den Gegenstand einstimmig diese Gesellschaft für dasjenige Institut anerkannt habe, welchem man die Missionen der Republik vorzugsweise vor allen andern anvertrauen solle, daß, wie die Erfahrung gelehrt habe, dieses Institut sich am besten dazu eigne, die Wilden zu bekehren und die Zivilisation unter ihnen zu verbreiten, wie dieses die unglückseligen Erscheinungen in Südamerika nach Vertreibung der Jesuiten beweisen.

Lebensklugheit.

Wollt Ihr durch das Leben kommen,
Ungehudelt, ungeneckt,
Sag' ich, Euch zu Nutz und Frommen,
Was ich eben ausgeheckt:
Sich den Mund nie zu verbrennen,
Soll ein Jeder in der Welt,
Der auf Ruh und Frieden hält,
Nie das Kind beim Namen nennen!

Wenn ein Weibchen Euch entzückt,
Dessen Augen glühend rollen,
Das nach allen Männern blickt,
Um ihm Huldigung zu zollen;
Das der Liebe Banden flicht,
Schnell sie wieder zu zerreißen:
Dann müßt Ihr — kokett sie nicht,
Nein! Ihr müßt sie — lebhaft — heißen.

Jenen Geiz'gen, der sein Geld,
Fest in seinem Kasten hält,
Der sein Leben nie genießet,
Den es höchlich auch verdrießet,
Giebt er einen Groschen aus,
Der nur mit Kartoffel Schmaus,
Sich, und Weib und Kind traktiret,
Den kein Leid des Armen rühret,
Und der kaum sich selber traut,
Immer auf sein Geld nur schaut;
Ihn müßt Ihr nicht geizig heißen;
Nimmermehr! doch seid ihr schlau,
Nennt ihn sparsam und genau;
Lieben wird er Euch und preisen.

Wer in's Blaue lebt hinein,
Geld vertheilt mit vollen Händen,
Mädchen liebt, und Spiel und Wein,
Sein Vermögen zu verschwenden;
Den heißt ja — Verschwender nicht,
Sonst zieht er ein krumm Gesicht.
Soll er's einst Euch nicht vergelten,
Müßt Ihr ihn — freigebig, schelten.
Seht den reichen Dummkopf an,
Wie er albern spricht und handelt,
Und doch als geehrter Mann
Auf der Bahn des Glückes wandelt;
Der da glaubt zu jeder Frist,
Daß die Katz ein Vogel ist;
Wenn er noch so dumm erscheint,
Heißt nicht Esel ihn und Simpel,
Er wird wahrlich Euer Feind,
Nennt — natürlich ihn und — simpel.
Wirst Du als Politikus.
So, mein Freund! Dich stets geberden,
Dann ersparst Du Dir Verdruß,
Und Belohnung wird Dir werden,
Aber alles dieses kann
Nur allein beim Reichen gelten;
Jeden andern armen Mann
Magst du nach Belieben schelten.

Haß und Liebe.

Von Johanna Schopenhauer.

An den reichen, rebenumkränzten Ufern der prächtigen Garonne blühte im fürstlichen Glanze Jahrhunderte hindurch das edle Haus des Grafen von Arlaban, dessen letzter trüber Sprößling ich bin. In ununterbrochener glänzender Reihe vererbten sein Ansehen im Lande, seine mit jedem Jahre sich mehrenden Reichthümer vom Vater zum erstgebornen Sohne. Die jüngern Söhne waren zufolge uralter Familienverträge blos an die Milde des ältesten Bruders gewiesen, sie mußten den Freuden einer glücklichen Ehe entsagen und im Felde der Ehre oder im Dienste der Kirche ihr eigenes Fortkommen suchen. So nahm der alte Stamm fortwährend an Macht und Ansehen zu, seine Besitzungen verbreiteten sich in's Unübersehliche; zahlreiche Dörfer, Städtchen und Schlösser ruhten in seinem gewaltigen Schatten, denn keine Nebensprößlinge durften seiner Wurzel entkeimen und einen Theil ihrer Kraft ihm entziehen.

Mein Aeltervater war nun der einzige Sohn seiner Eltern, und der Glanz seines Hauses hatte zu seiner Zeit den höchsten Gipfel erreicht. Er selbst lebte in fürstlicher Pracht, wie es bei seinen großen Reichthümern ihm ziemte; sein Herz war groß, seine Hände stets bereit, Wohlthaten zu spenden, kein Hülfebürftiger ging ungetröstet von ihm weg, und dennoch überstieg alljährig seine Einnahme bei weitem die Ausgabe. Sein Reichthum mehrte sich täglich, denn er haßte jede zwecklose Verschwendung und blieb nach dem ruhmwürdigen Beispiele seiner Vorfahren auf seiner Burg, in der Mitte der Seinen. Er mied gern den üppigen Hof, welchen damals Katharina von Medizis um sich her versammelte, um durch dessen Glanz wo möglich ihre Zeitgenossen gegen die Gräuel zu verblenden, welche ihr Andenken bei der spätesten Nachwelt mit unauslöschlicher Schande ewig brandmarken werden.

Mehr noch als alle übrigen Güter, die in solchem Uebermaße ihm gespendet waren, beglückte meinen Aeltervater der Besitz einer liebens-

werthen, innigst geliebten Gattin. Sie war die Krone seines Lebens, und beide sahen mit frohen Erwartungen dem Zeitpunkt entgegen, in welchem die Geburt eines Erben ihrem Glücke das Einzige zu gewähren versprach, was ihm noch abging. Doch was ist die Hoffnung des Sterblichen? Spreu, die im Winde verfliegt.

Keiner steht auf Erden so hoch, daß nicht die Hand eines feindlichen Geschicks ihn erreichen könne. Auch mein Aeltervater mußte dieses erfahren. Seine Gemahlin gab Zwillingssöhnen das Leben, und schloß dann ihr Auge auf immer.

Alle Liebe seines weichen reichen Gemüths wandte von nun an der trostlose Gatte seinen verwaiseten Söhnen zu, sie waren sein Glück, seine Welt, sein Alles auf Erden. Die Knaben wuchsen rüstig heran, ihre Schönheit gewann aller Herzen, die vollkommenste Gleichheit ihrer Züge, ihrer Gestalt, ihres ganzen Wesens machte sie zum Wunder der Gegend umher. Jeder von ihnen war der genaueste Abdruck des Andern, nur ein Herz schien in beider Brust zu schlagen, ein Geist Beide zu beleben. Jeder wußte, was der andere dachte, lange eh' es ausgesprochen ward, keiner vermochte sich zu freuen, wenn sein Bruder die Freude nicht mit ihm theilte. So wandelten sie stets Hand in Hand und wünschten nichts weiter, als so auch durch's Leben zu gehen.

Die Eintracht der Söhne war des Vaters höchste Freude, kaum wußte sein Auge Einen von dem andern zu unterscheiden, sein Herz aber wußte dieses noch weniger, er liebte beide unaussprechlich; doch keiner war ihm der liebste.

So kam die Zeit, in welcher der jüngere der Brüder sich für die Kirche entschieden oder den Degen nehmen mußte. Bitterer Schmerz ergriff den Vater bei dem Gedanken an die von nun an eintretende Verschiedenheit der Bestimmung seiner Lieblinge. Beide waren in der nämlichen Stunde, mit den nämlichen Ansprüchen in's Leben getreten, und nun sollte nur einer von ihnen der Güte sich erfreuen, zu denen, nach den Gesetzen der, keinen Unterschied dieser Art anerkennenden Natur, dem Vater beide gleich berechtigt schienen. Sein Herz empörte sich dagegen, aber er gewann es doch über sich, seine Söhne mit ihrer künftigen, so verschiedenen Lage bekannt zu machen, an die keiner von ihnen jemals gedacht hatte. Zugleich forderte er den jüngsten Sohn auf, zwischen dem Stande eines Kriegers oder dem eines Geistlichen zu wählen.

Bleiches Entsetzen sprach sich bei dieser Eröffnung in den Zügen des älteren Sohnes aus. Mit Thränen, mit heißem Flehen, mit jener unwiderstehlichen Beredsamkeit, die aus dem Herzen kommt, drang er in den Vater, das überreichte Erbtheil zwischen ihm und seinem Bruder zu theilen. Mit Entzücken schloß der alte Graf den Sohn in die Arme, der dem verborgensten heißesten Wunsche seines Herzens so liebevoll entgegen zu kommen wußte.

Die nöthigen Einrichtungen werden bald darauf getroffen. Der Antheil an den väterlichen Besitzungen, welchen der Aelteste erhielt, blieb noch immer so bedeutend, daß er den Namen Artaban mit Ehren und und unvermindertem Glanze fortzuführen vermochte. Der jüngere Bruder ward Marquis von Lussan genannt, und wurde ebenfalls begütert genug, um ein, seinem Range und Stande angemessenes Leben sorgenfrei und ehrenvoll zu führen. Beide Brüder vermählten sich bald darauf mit zwei Schwestern aus einem ehrenbürtigen Hause.

Der Vater blieb noch lange ein seliger Zeuge der nie getrübten Eintracht seiner Söhne, und ihres seltenen, auf reine Jugendliebe gegründeten häuslichen Glücks, ehe er in sehr hohem Alter in ihren Armen zu seinen Vätern hinüber schlummerte.

Der Tod des alten Grafen führte keine Veränderung in dem gegenseitigen Verhältnisse der Brüder herbei; ihre Besitzungen gränzten an einander, sie sahen sich täglich, und lebten oft Wochen lang im nämlichen Haushalte, bei einander. Jedem von ihnen war noch bei Lebzeiten ihres Vaters nur ein Sohn geboren, übrigens blieb beider Ehe kinderlos. Die Knaben waren im Alter einander vollkommen gleich, und die Väter wünschten nichts sehnlicher, als die brüderliche Liebe, welche ihnen beide von Jugend auf eine Quelle unsäglichen Glückes gewesen war, auch ihren Söhnen, als schönstes reichstes Erbe einst zu hinterlassen.

Um diesen lobenswerthen Zweck zu erreichen, beschlossen sie, ihre Söhne von der frühesten Kindheit an in der engsten Gemeinschaft mit einander aufwachsen zu lassen, vollkommen so, als ob sie wirklich Brüder wären.

Forts. folgt.

Der Teufel als Politiker.

Ihr lieben Leser meint, es soll
Gar keinen Teufel geben;
Und doch zeigt er, der Tücke voll,
Sich täglich uns im Leben.

Zwar nicht mit Schwanz und Pferdefuß
Kommt er aus tiefen Höllen;
Doch ist er ein Politikus
Und weiß sich zu verstellen.

Oft zeigt er sich als Weisheitsmann
Und will die Welt belehren;
Doch kommt's ihm sicher mehr drauf an,
Die Weisheit zu verzehren.

Dann zeigt er sich als Wahrheitsfreund
Und auch als Freiheitsbringer;
Doch kennt man bald den bösen Feind
In ihm, den Uri-Zwinger.

Oft stürmt er mit Gebraus in's Feld
Und schreit: „Zu Gottes Ehre!“
Doch lauert dieser Lügenheld,
Wie er die Welt verkehre.

Des Teufels Trachten ist allein,
Den Höllenschrank zu füllen,
Mit unserm Sturz und unsrer Pein
Sich sein Gelüst zu stillen.

Dann zeigt er sich als träger Schlaf
Und plärrt bei seiner Truhe
Gleich einem halb erstorb'nen Schaf;
„Europa braucht jetzt Ruhe!“

Doch wenn der Teufel spricht von Ruh,
Spinnt sicher er am Rocken,
Und drückt uns nur die Augen zu,
Um uns in's Garn zu locken.

Drum, wo beschleicht euch Heuchelei:
So seid ihr doch besinnter,
Und denkt: es da nicht sauber sei,
Der Teufel steck' dahinter.

E. L.

Miscelle.

Die Beiträge zur Polizeikunde melden: Ein Kaufmann (Materialist) zu Berlin, welcher zwei Lehrlinge hielt, fand sich im Monat Juli d. J. veranlaßt, den einen derselben wegen Untreue zu entlassen. In dem Laden des Kaufmanns verkehrte öfters ein Schuhmachergeselle, Namens H. Obgleich verheirathet, hatte derselbe keine Lust zum Arbeiten, sondern trieb sich geschäftlos umher. Durch Zufall hatte er davon Wissenschaft erlangt, daß die beiden Lehrlinge sich eines Tages, in Abwesenheit des Prinzipals, Grog bereitet hatten. Diesen Umstand benutzte er zuerst, um von dem zweiten Lehrling Geld zu erpressen. Er steckte ihm einen Brief zu, worin er ihm drohte, die Geschichte mit dem Grog dem Prinzipal anzuzeigen, wenn er ihm nicht 5 Thlr. aus der Ladenkasse gebe. Der Lehrling, ein sehr simpler junger Mensch von auswärts, wurde dadurch in die größte Angst versetzt. Er war sich bewußt, etwas Unrechtes gethan zu haben, und fürchtete, wie der andere Lehrling, entlassen zu werden, wenn sein Prinzipal davon Kunde erhielte. Um dem, wie er glaubte, vorzubeugen, stahl er seinem Herrn wirklich 5 Thaler aus der Ladenkasse und gab sie dem gefährlichen Denunzianten. Er meinte, nun dessen Stillschweigen sich erkauft zu haben, aber darin hatte er sich gänzlich geirrt. Der Nichtswürdige schrieb ihm jetzt einen Brief, worin er ihm drohte, den Diebstahl seinem Herrn anzuzeigen, wenn er ihm nicht fernerhin „Darlehen,“ wie er es nannte, zugehen ließe. Auf diese Weise hat der arbeitsscheue Taugenichts in Zeit von drei Monaten mehr als 500 Thlr. erpreßt, die der junge Mensch seinem Prinzipal aus der Ladenkasse entwendet hat. Dieß ganze Geld hat er geständlich in Faro verspielt. Er hat, wie er selbst sagt, keine Neigung zur Arbeit gehabt, und sich vom Spiel ernähren wollen, wobei er jedoch stets unglücklich gewesen ist. Das Bejammernswertheste dabei ist die untergrabene Zukunft des so schändlich verführten jungen Mannes.

Die Neue Aargauer Zeitung.

Gut gewählt nennest du dich, Aargauer Zeitung, „die Neue“;
Aargau, das alte, durch dich niema's ward repräsentirt.
Passender deiner Tendenz gäbe dir treffende Weihe,
Wenn „Neuer Badener Wisch“ fürder als Titel dich ziert'.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.
Meyer's Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 2.

Freitag,
6. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.



— Hier in diesem Bilde siehst Du, lieber Leser, einen Jesuiten da, wo sie alle hingehören, nämlich an den Galgen; so eben hat er seine Seele ausgehaucht, die nun in ihrer wahren Gestalt ihrer Heimath, der Hölle, zueilt; wo das Aas ist, da sammeln sich die Raben, bereits sind zwei solcher schwarzen Vögel bei dem Entseelten angelangt, um seine irdischen Ueberreste ihrem Hunger zu opfern, und andere werden noch folgen. Jesuiten sind es, die den Geist tödten, und von denen die heilige Schrift sagt, sie seien des ewigen Feuers schuldig. Alle Verbrecher, die so lange die Welt steht gehenkt wurden, zusammen genommen, hatten nicht eine so schwere Sündenlast, wie jeder Jesuit einzeln sie auf sich hat. Um ein Volk durch und durch zu entsittlichen, um dem Kinde schon im Mutterleibe den Keim der Schlechtigkeit einzuimpfen, um die Jugend durch Erweckung sinnlicher Reize kraft- und saftlos zu machen, um Treue und Glauben im weitern und engern Zusammenleben, im Staat wie in der Familie zu zerstören, um den Keim alles Guten auf Jahrhunderte zu ersticken — dazu bedarf es der Jesuiten! — Jesuiten stürzten Fürsten ab den Thronen, Jesuiten mordeten Päpste und Bischöfe, Jesuiten hielten Meuchelmörder im Solde gegen Alle, welche ihren Plänen entgegen traten; — und in den Händen und unter Leitung dieser Jesuiten ist gegenwärtig der schweizerische Vorort; auf manche andere katholische Kantone üben diese Jesuiten den größten Einfluß, und auch protestantische sind bereits von ihnen untergraben und umgarnt. Wie aber kam das Alles? — Weil der größere Theil des Volkes auf keine Warnungen hörte und die Gefahr, in der man schwebte, nicht erkennen wollte. Selbst jetzt noch gibt es sich weise dünkende Leute, die mit sehenden Augen blind und mit offenen Ohren taub sind. — Und Ihr, Magnaten von Luzern, die ihr euern Kanton zur päpstlichen Staatskutsche, euer Volk zu Eseln, euch selbst aber zu vorreitenden, kutschierenden und aufwartenden Affen der jesuitischen Höllenbrut machtet und nun auf ihr Gebot sämmtliche Schweizerfreiheit an's Kreuz zu nageln im Begriff seid, ihr habt nur einen Ausweg zu eurer Rettung: Reue und ungesäumte Aufknüpfung aller euch in den Händen bleibenden Jesuiten; oder ihr seid gezwungen zu rufen: das Blut der schweizerischen Freiheit komme über uns und unsere Kinder! — Der Schweiz ergeht es bald mit dem Jesuitenthum wie jenen Schwindsüchtigen, die nicht glauben daß sie krank seien, bis es zur Heilung zu spät ist. Selbst jetzt noch kann nur eine Radikalkur retten.

— Einer von den Wagen, welche die eidsgenössische Bundeslade nach Luzern brachten, ist im Grauholz zusammengestürzt; es war der Wagen, der das Militärarchiv trug.

— Die auf den 2. d. nach Aarau ausgeschriebene Versammlung für Handels- und Gewerbsleute war nicht zahlreich besucht. Von den Anwesenden wurde beschlossen, im ganzen Kanton herum eine Petition an den Kl. Rath unterschreiben zu lassen, des Inhalts: 1) für Beschränkung der Niederlassung von Ausländern, in deren Heimath nicht Gegenrecht gehalten werde; 2) die Einfuhr ausländischer Waaren betreffend; 3) den schädlichen Hausirhandel unmöglich zu machen. Nicht auch 4) der politischen Ungewißheit einmal ein Ende zu machen?

— Berichte aus Baden melden, daß man von einer baldigen katholischen Volksversammlung spreche, und daß bereits eine Petition an den Vorort zirkulire um Trennung des Kantons und Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung. Hat's keine Zeit bis zur ordentlichen?

— Im Kanton Zürich sollen 4 Lehrer bei einem Glas Wein ruhig die Schulangelegenheiten besprochen und die Meinung geäußert haben, man könne für die Bildung der Jugend nie zu viel thun, als eben ein Unbekannter sich zu ihnen gesellte, und mit der Bemerkung ihr Gespräch unterbrach: Ihr guten Leute, eure Anstrengungen sind ganz nutzlos, denn zwei Jesuiten richten in einem Jahr mehr zu Grunde, als 50 Lehrer in 20 Jahren zu befördern im Stande sind. Nehmt ein Exempel an unserm Kanton (Luzern); seit der kurzen Frist, daß die Jesuiten geduldet werden, haben sie es schon so weit gebracht, daß sie unsere Bauern wie das Vieh zur Tränke führen; bloß haben sie dem Wasser einen andern Namen gegeben, St. Xaveri mußte noch die Menschen vom Vieh unterscheiden. Und ich wette darauf, fuhr er weiter, wenn es nur ein Jahr noch so fort geht, bringt es diese heilige Beelzebubs-Bande so weit, daß unsere Bauern auf allen Vieren gehen, wie unsers Pfarrers Mopshund.

— Der Gemeinderath von Aesch hat einer unbescholtenen Person verbothen, bei dem aargauischen Großrathspräsidenten Herr Fischer von Reinach in Dienst zu treten, weil sie nur bei christlich gesinnten und rechtschaffenen Leuten dienen dürfe.

— In einer Gesellschaft rüstiger Hitzkircher soll am 31. Dez. beschlossen worden sein: 1) In Erwägung, daß seit dem Eintritt der Jesuiten in unserm Kanton die Hirnwuth unter den Menschen in hohem Grade zugenommen, 2) in Erwägung, daß der ganze Gemeinderath von Aesch bereits mit dieser Krankheit befallen ist; haben wir als nothwendig erachtet: 1) die Gesellschaft der Jesuiten soll, gleich wie aus allen Ländern, wo dieselben hausten und deren Verderben ohne Ausnahme bereiteten,

mit allen möglichen Mitteln vertrieben werden; 3) Das Gemeindehaus von Aesch soll zu einer Irrenanstalt umgeschaffen und der bestehende Gemeinderath daselbst bis zu völliger Wiederherstellung unter ärztliche Aufsicht gebracht werden.

— Die erste Nummer des von Hrn. Jenni herausgegebenen „schweizerischen Charivari" ist auf der Post in Luzern arretirt worden. Dasselbe Schicksal erlitt auch der Disteli-Kalender. Man sagt, sie seien im Namen der Religion verbrannt worden. Dem Charivari lag ein lithographirtes Blatt bei mit der Aufschrift: „die Zügleten." Darauf war zu sehen ein vierrädriger Karren mit Säcken beladen, oben darauf ein Spinnrad und eine Wiege und zwei Bären mit Mutzentschöpen, welche die Säcke abluden. Die Säcke selbst hatten verschiedene Aufschriften. So stand auf einem „Traktandenzirkular", auf dem andern „Klosterpetitionen." Im Vordergrunde befand sich ein Bär mit einem Mutzentschopen und einer Flasche „La Cote" im Sack, und überreicht auf einem Kissen Zepter und Krone einer Figur mit Eselsohren und Katzengesicht, die eine Flasche mit der Aufschrift „Xaveriwasser" trug. Andere ähnliche Figuren luden die herabgenommenen Säcke auf Esel.

— Auch in Zug haben die gnädigen Herren eine Karrikaturenjagd angestellt. Der Jesuiten-Quartiermeister Dekan Schlumpf machte beim Kantonsrathe die Anzeige, daß eine für den Jesuitenorden höchst gefährliche Karrikatur erschienen sei. Der Verdacht fiel auf einen Bürger, den man aus frühern Aeußerungen als Gegner der Jesuiten kannte. Ohne weitere Indizien wird derselbe sogleich in Verhaft gesetzt und ein förmlicher Inquisitionsprozeß gegen ihn eingeleitet. Umsonst, es ließen sich keine überführenden Beweise gegen den Verhafteten aufbringen; da beschloß am 23. der Kantonsrath die Untersuchungsrichter zu vermehren und den Beklagten bei Suppe und Brod in schärfern Verhaft zu setzen. Es scheint, die Jesuiten haben den guten Zugern ihre Kappe so dicht über Augen und Ohren herunter gezogen, daß sie nicht mehr wissen, was Rechts und Links ist. Sol. Blatt.

— Die konservativen und pfäffischen Blätter rühmen mit unverhehlter Freude, wie daß im Kanton Wadt die Zahl der katholischen Gemeinden und angestellten katholischen Geistlichen so sehr zunehme, daß das Bisthum Lausanne bald wieder eine Wahrheit werden könnte. Auch habe man dort seit mehrern Jahren manche Uebertritte zur katholischen Religion, besonders aus den ehemals angesehenen, jetzt von den Geschäften zurückgezogenen Familien bemerkt. — Wenn in der Schweiz der konservative Romanismus Meister wird, haben wir es den Mittelmäßigen zu verdanken, die sich nie zu entschiedenen Gegenmitteln verstehen wollten. Durch das Markten und ausweichende Hin- und Herwanken konntet ihr weder dem Kampf, noch werdet ihr dem Entscheidungsschlag entgehen, vielmehr haben dadurch nur eure Feinde Zeit gewonnen, sich in's Geheim besser vorzubereiten und zu rüsten. Und sie haben es gethan, ihr werdet es noch erfahren. Bald wird auch der Bischof von Basel seinen Sitz in der alten Babel aufschlagen und in Königsfelden werden die Narren den Nonnen weichen müssen.

Ausland.

— Der Pater Henrikus Goßler hat am 25. Dez. in Berlin vor einer ungewöhnlichen Menge von Zuhörern beiderlei Konfession eine Predigt gehalten, worin er in wohlgewählten Phrasen gegen den Protestantismus auftrat, und dabei bemerkte, Gott habe es aber so wohl geleitet, daß jetzt wie sonst noch nie die gegründetste Hoffnung vorhanden sei, bald werde nur ein Hirt die ganze christliche Heerde weiden. Pater Goßler ist bei dem König von Preußen um Bewilligung eingekommen, in Berlin und an andern Orten Klarissen-Nonnenklöster gründen zu dürfen.

— Aussagen eines Reisenden zu Folge ist „unter Stein", ein paar Stunden von Mastricht, ein Vater von seinem Sohne mit einem Spaten getödtet worden. — Vor 14 Tagen ward zu Sittard eine Frau, welche, wie es heißt, nicht den besten Lebenswandel führte, auf scheußliche Weise ermordet gefunden. Es scheint, daß man sie an den Beinen gefaßt und ihren Kopf an einer Mauer zerschmettert zerschmettert hat. Am 22. Dez. Nachts hat sich zu Breyel, einem Dorf in Preußen, ein schmerzliches Unglück ereignet. Ein Hr. Simons, Getraidehändler, hatte auf seinem Söller viel Rapssamen aufgehäuft. Die Last war zu schwer. Die Balken des Fußbodens sanken und stürzten mit Allem, was auf ihnen lag, in die untere Kammer, in der die Töchter des Hrn. Simons schliefen; zwei waren todt, als man sie unter den Balken und Samen zum Vorschein brachte. Die dritte lebte noch, starb aber auch bald darauf.

— Wenn man gegenwärtig aus Frankreich oder Spanien nach Piemont kommt, so machen die vielen Mönche und Priester, denen man begegnet, einen eigenen Eindruck. Noch vor einem Jahrzehnt war der Unterschied hierin weniger in die Augen fallend; jetzt dünkt es einem, als seien alle die Mönche, welche in Spanien wie verschwunden sind, auf italienische Erde versetzt. Besonders ist das in der Gränzgrafschaft Nizza auffallend. Ueberall erblickt man Klöster und Stifte auf dem fettesten Grunde, und reiche Pfründen verschaffen gar vielen noch ein sorgenleeres, heiteres Leben. Man reist fast immer in Gesellschaft von Klosterleuten, die nicht selten im Wagen das Brevier aus der Tasche ziehen, und laut in die Unterhaltungen der Uebrigen hinein mit heuchlerischer Beharrlichkeit ihr Gebet ablesen. Sehr gewöhnlich ist es, solche schwarzbekleidete Leute in Schenken mit dem Volke natürlich verkehren oder geputzte Frauen spazieren führen zu sehen.

— Das Journal von Neapel bringt eine Schilderung der noch immer anhaltenden Eruption des Aetna. Ihr zufolge floß die Lava am 2. Dez. in der Richtung dicht neben dem Lavastrom von 1811; in den Nachmittagsstunden entwickelte der Berg eine sehr bedeutende Elektrizität, häufige Blitze durchzuckten die Luft, und gewaltig tobte es in seinem Innern. In der darauf folgenden Nacht fiel sehr viel Schnee, der die obere Hälfte der unbebauten Region bedeckte. Während des ganzen Tages vom 3. Dez. qualmten ungeheure Rauchwolken aus dem obern Krater hervor; gegen Abend schien der Ausbruch nachlassen zu wollen. Der neue Kegel im obern Krater hatte jedoch durch den ununterbrochenen Auswurf von Asche und Steinen am 4. bereits eine beträchtliche Höhe erreicht und dem Gipfel des Berges dadurch eine von der frühern ganz verschiedene Gestaltung gegeben. Am 5. fing der Berg von Neuem und mit größerm Ungestüm zu toben an, neue furchtbare Blitze durchschnitten die Luft rings um den Gipfel herum, von rasselndem Donner und Krachen im Innern des Kraters begleitet, als auf der Nordwestseite des alten Kraters sich plötzlich eine neue Oeffnung bildete, die eine ungeheure Masse von feurigen Schlacken, Asche und Steinen bis zu einer Höhe von ungefähr 400 Fuß von dem Krater angerechnet, der mehr als 10,000 Fuß über der Meeresfläche liegt, ausspie; dazu gesellten sich am Abend dichte Rauchwolken, die sich in der Form eines ungeheuren Pinienbaumes bis zu einer ähnlichen Höhe austhürmten und einen großartigen Anblick gewährten.

— Der Erzbischof von Paris, welcher bekanntlich am vorigen Neujahrstage eine Rede an den König hielt, worin er Bemerkungen über die Religion der Herzogin von Orleans und über den Universitäts-Unterricht vorbrachte, soll aufgefordert worden sein, die Rede, welche er dieß Mal zu halten beabsichtigt, zuvor mitzutheilen, was auch mit allen übrigen Reden geschehen muß.

— Eine Frau aus dem Weiler Cuire, welche ohne Zweifel von der Art sprechen hörte, womit die Weiber in Indien nach dem Verlust ihrer Ehegatten die Welt verlassen, und die ohne Zweifel diese Todesart originell fand, versuchte in einem Augenblick von fieberhafter Aufregung, deren Ursachen nicht bekannt sind, auf dieselbe Weise umzukommen. Diese Unglückliche sammelte eine gewisse Quantität Brennmaterial, womit sie einen Scheiterhaufen errichtete, auf den sie beherzt hinaufstieg, nachdem sie ihn angezündet; die Flamme hüllte denselben bald ein, allein der Schmerz und der Instinkt der Erhaltung brachte sie bald zum Bewußtsein ihrer Lage zurück; sie sprang schleunig zur Erde und hatte Geistesgegenwart genug, um sich darauf hin- und herzuwälzen, um das Feuer zu löschen, welches be-

reits ihre Kleider entzündet hatte. Die Brandmale dieser Frau sind gefährlich; doch glaubte man mit Hülfe der ihr ertheilten Pflege keinen Selbstmord beklagen zu müssen.

— Der Cabellon Espanal hat folgende Nachricht: Die spanische Regierung, sagt man, hat an die fremden Mächte eine Note gerichtet, in welcher sie erklärt, daß es unmöglich sei, mit der Konstitution von 1837 zu regieren, und die Mitwirkung dieser Mächte für den Fall in Anspruch nimmt, daß sie sich entschließe, das Staatsgrundgesetz zu modifiziren.

— Es heißt jetzt, daß die Zahl der Einwohner von Barzelona, welche während der letzten Unruhen die Stadt verlassen haben, sich auf 60 bis 80,000 belaufe, so daß die Hälfte der ganzen Bevölkerung ausgewandert wäre.

— Zu Coatbridge in Schottland wurden neulich 200 Kohlenarbeiter, welche, weil ihr Grubenherr Wilson ihnen den Taglohn verkürzte, die Arbeit verlassen hatten, auf dessen Antrag aus ihren ihm zugehörigen Wohnungen mit Weib, Kind und Habe von der Polizei gewaltsam ausgewiesen. Die Armen wären in der schrecklichsten Lage gewesen, wenn die mitleidigen Dorfbewohner ihnen nicht sofort in Scheunen und leerstehenden Häusern Unterkommen gewährt und sie mit nothdürftiger Nahrung versehen hätten.

— Der Times wird aus Monterial geschrieben: In Canada gestalten sich die Dinge immer schlimmer, die ganze Handelswelt scheint am Falliren zu sein, denn Tag für Tag vernimmt man neue bedeutende Bankrotte. Noch schlimmer fast sieht es in unserer politischen Welt aus; die britische Bevölkerung wird bei jedem neuen Cabinetsakte unzufriedener, gerichtliche Verfolgungen und Proscriptionen sind an der Tagesordnung; noch wenige Monate wie die verflossenen und diese Kolonisten sind auf immer für England verloren; die britischen Kolonisten sind keine Leute, die mit sich spielen lassen, wenn sie schon nicht viel Lärm machen, werden sie um so entschiedener handeln. Wenn Englands Regierung ihnen nicht diejenige Rücksicht gewähren will, die sie auszusprechen ein Recht haben, wenn sie statt dessen durch französische Gesetze und französische Rebellen regieren will, so werden sie am Ende von dem Lande sich lossagen, für welches sie bisher gefochten und geblutet, und sich selbst nach ihrer Weise regieren. Aus Quebek vernimmt man, daß das englische Postschiff auf der Fahrt nach Halifax untergegangen sei.

— Briefe von Offizieren und Zivilbeamten der englischen Expedition in China versichern einstimmig, daß die Begebenheiten und besonders der Erfolg dieses Krieges eine Erschütterung in den Ueberzeugungen und Traditionen dieser Nation hervorgebracht, welche zu einer gänzlichen Umwälzung in dem bisherigen Regierungssystem führen dürfte. Selbst die hohen Commissarien, welche den Frieden abschlossen, vergaßen ihren uralten Dünkel von der Vortrefflichkeit ihrer Nation über alle andern Völker der Erde, ließen sich die Kriegsschiffe in allen ihren Einzelnheiten zeigen, erkundigten sich mit unverholener Lernbegier nach den Mitteln der Macht der Engländer und gaben sich nicht die geringste Mühe, ihr Erstaunen und ihre Bewunderung zu verbergen. Diese Gefühle und Gesinnungen zeigten sich noch auffallender unter dem Volk. Es drängte sich zu Tausenden herbei, und während es gegen die Bitten, Drohungen und selbst Schläge von ihrer Landespolizei unempfindlich blieb, gehorchte es jedem Wink eines „rothhaarigen Barbaren," wie man in China die Engländer nennt, und machte ihm eilig Platz, wenn er sich irgendwo hinwandte.

— Der glückliche Ausgang des engl. Kriegs in China hat der katholischen Propaganda ein unübersehbares Feld für ihre Missionsthätigkeit in dem himmlischen Reich eröffnet. Wichtig ist in dieser Hinsicht, daß man in Rom stark daran denkt, einen apostolischen Vikar nach China zu schicken. — Aus Aquila wird gemeldet, daß die Stadt am 5. d. Morgens um 6 Uhr durch einen wellenartigen Erdstoß erschüttert wurde. Menschen kamen nicht um, und nur wenige Häuser sollen beschädigt sein.

Die Buchdruckerkunst.

Jede Nation der Welt
Unterwarf das stolze Rom.
Jeder Nation der Welt
Wurde durch das stolze Rom
Römersprache, Römerjoch,
Römersitte, Römerrecht.
Aber auch das stolze Rom
Unterlag zu seiner Zeit
Kriegrischer Barbaren Volk;
Und aus seinen Trümmern ward
Eines Papstes Residenz,
Dessen Macht im Fluche liegt,
Der von Segenssprüchen lebt. L. Aegidi.

Unterm Drucke seufzen Millionen;
Herrendruck beugt unter allen Zonen,
Und im Druck erblinden Geist und Herz.
Doch der Druck, den Gutenberg erfunden,
Heilet Geist und Herz von Druckeswunden,
Ruft zum Lichtquell, führet himmelwärts.
F. J. Friedrich.

In der einsamen Zelle erfand das Pulver ein Mönch einst,
Reichte dem tückischen Tod Opfer in Menge damit.
Aber du vom Geiste gefolgt des schaffenden Lebens,
Fandest was mächtig belebt, aber auch tödtet zugleich.
Tod verbreitet dein Schwarz, und Schwerter sind deine Lettern
Für die Dummheit, den Wahn, Willkür und thierische Wuth.
Doch das Feuer, das siegreich auf von der Esse dir lodert,
Steigt zu des Himmels Höh'n, trotzend der Erde Gewalt.
Rings durch die Reiche der Welt und weit durch alle Geschlechter
Schlangst du den innigen Bund, welcher die Geister vereint.
Auch beschwörst du die Geister der Rache, wenn man den Zeitgeist
Nicht versteht, und im Sturm nahen sie eilig herbei.
Aber du sänftigst sie wieder mit frommen Ariels-Worten,
Bannest mit Zauber-Macht sie in die Klüfte zurück.
Send' uns jetzo die brausendsten zu, damit das Getriebe
Finsterer Mächte wie Spreu zerstieb' und bewahr' uns das Recht.
Pietisten und Jesuiten und Völkerverführer
Und die der Kronen Glanz schänden durch Knechtes-Verrath!
Mahne sie an das Gericht und die einstige Wiedervergeltung,
An der Geschichte Gebot und an die Lehren der Zeit.
Schirme die Majestät zugleich und die heilige Freiheit,
Und mit dem ewigen Rechte gatte die Ordnung sich nur!
Dr. Ernst Münch.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Die Knaben bewohnten das nämliche Zimmer, dieselben Lehrer wurden beiden zugegeben, unzertrennlich in ihren Arbeitsstunden, wie bei ihren Vergnügungen, erhielt keiner den mindesten Vorzug vor dem andern. So hatten ihre Väter ihre beglückte Jugend mit einander zugebracht und ihre gegenseitige Zuneigung war mit jedem Tage gewachsen; so hofften sie auch, durch Gewöhnung die Liebe ihren Söhnen mitzutheilen, durch welche die Natur einst sie selbst von ihrem ersten Athemzuge an auf das innigste mit einander verzweigt hatte.

Doch leider darf der Mensch, der Staubgeberene, nur selten ungestraft es wagen, der Natur auf ihren dunkeln, geheimnißvollen Wegen nachschreiten zu wollen. Das erfuhren die beiden Brüder. Sie beabsichtigten das Beste, und brachten das Fürchterlichste hervor; sie wollten Liebe den jungen Herzen ihrer Kinder einpflanzen, und legten damit den Keim zum bittersten Haß, zu tödtlicher Verfeindung, welche die zeitlebens entzweite, die sie, ohne die Natur dabei zu fragen, bestimmt hatten, in treuer Anhänglichkeit einander ewig ergeben zu sein.

Nicht jene Gleichheit des Gemüthes, der Gestalt, der geistigen Anlagen war den Söhnen zu Theil geworden, welche jeden der beiden Väter von früher Jugend an bis ins graue Alter, zum Spielgebilde des Andern gemacht hatte. Der junge Lusian allein war im Aeußern wie im Innern das Ebenbild dessen, was die Zwillingsbrüder in ihrer Jugend gewesen gewesen waren. Die Leichtigkeit, mit der er sowohl in ritterlichen Uebungen, als in den Stunden ernstern wissenschaftlichen Unterrichts sich auszeichnete, erwarb ihm täglich neues Lob und die innigste Zuneigung seiner Lehrer. Seine, aus der Tiefe eines edeln Gemüths entspringende Freundlichkeit, selbst gegen den geringsten der Diener, seine schöne hohe Gestalt, die über sein ganzes Wesen verbreitete Anmuth, die Bescheidenheit, mit der er so viele innere und äußere Vorzüge zu tragen wußte, machten ihn zum vorgezogenen Liebling Aller, die ihm nahten.

Anders stand es um den jungen Arlaban. Nicht nur im Aeußern hatte die Natur ihn weit stiefmütterlicher behandelt als seinen Vetter,

sie hatte ihm auch jene schnelle Fassungsgabe, jene angeborne Leichtheit und Grazie in seinen Bewegungen versagt, die dem jungen Lussan alles das erleichterten, was dem jungen Artaban unendlich schwer ward zu erringen. Der Stolz des Letzteren verleitete diesen, jedes Lob, was seinem Vetter ertheilt wurde, als eine, ihm selbst erzeigte Ungerechtigkeit zu empfinden. Er sah mit schmerzlichem, innern Widerstreben, wie sehr er hinter dem überall vorgezogenen zurückbleiben mußte, und sein störriger und harter Sinn suchte dieses auf die abstoßendste Weise an jedem zu rächen, der ihm in den Weg kam. Die natürliche Folge davon war, daß er überall geflohen ward, während man seinen Nebenbuhler freudig aufsuchte; und so entstand nach und nach die grimmigste Eifersucht in seinem jungen Gemüth, und ging bald in verzehrenden Haß, in tiefe Erbitterung gegen den über, welchen er als den Urheber aller dieser ihm erzeigten Unbill betrachtete. Er war noch zu jung, um so wilde Leidenschaften in seinem Innern verschließen zu können; sie äußerten sich täglich auf die empörendste weise; er häufte absichtlich Beleidigung auf Beleidigung gegen den ihm tödtlich verhaßten, suchte und fand immer neue Veranlassungen zum Streit, und wurde fast jedesmal dafür von seinen Eltern und Lehrern nach Verdienst bestraft. Diese Strafen erbitterten ihn noch mehr, weil er sie als Ungerechtigkeiten ansah, und so schlugen Neid, Haß, Durst und Rache immer tiefere Wurzeln in dem jungen Herzen, indem sie es jeder sanften Empfindung in verschlossen.

Heftiger gereizt als jemals, brach er einst in der Einsamkeit laute Klagen, in heftige Verwünschungen seines Schicksals aus, und schwur seinem Todfeinde ewige Rache.

Da trat zu ihm zur üblen Stunde ein alter Hausintendant seines Vaters, seit langen Jahren wohl vertraut mit allen Angelegenheiten der Familie; ein kriechendes Wesen, das von jeher suchte, um des eigenen Vortheils willen, seinem Herrn auf jede Weise zu schmeicheln. Dieser Mensch, war der einzige im Hause, der in tiefer Unterthänigkeit dem jungen Artaban in allem Recht gab, weil er in ihm schon seinen künftigen Gebieter verehren zu müssen glaubte, und daher auch von diesem wohl gelitten. Er eilte auch jetzt, seinen jungen Herrn zu beruhigen, und zwar auf die allerkräftigste Weise, indem er ihn auf die Zeit hin vertröstete, in der er einst unumschränkt auf seinen Gütern gebieten würde.

Erwartet diesen glorreichen Tag nur mit Geduld, mein junger edler Graf, er wird sicher nicht ausbleiben, sprach der Alte; der übermüthige Herr Vetter soll klein genug werden, denn es liegt dann ganz in Eurer Hand, ihn zur gebührenden Strafe zu ziehen. Kein Acker Lands darf ihm bleiben, als Bettler muß er von hinnen ziehen, wenn Ihr es so wollt, denn alle Besitzungen seines Vaters sind von Gottes und Rechtswegen Euer Eigenthum. In Eurem Familienarchive getraue ich mir die bündigsten Beweise aufzufinden, daß Euer hochseliger Großvater keineswegs berechtigt war, mit einem Theil der dem alten Stammhause angehörenden Güter einen jüngern Zweig zu begaben.

Diese unseligen Worte wurden der Quell unsäglichen Unheils, denn der junge Graf vergaß sie nie und brütete nun an Tag und Nacht über Plänen künftiger Rache.

An welchen Fäden hängt unser Leben! Der niedere, kriechende Geist eines Dieners vermochte in einer einzigen Minute das zu zerstören, was Liebe erbaute und viele Jahre lang gepflegt hatte, und das Glück, das Dasein kommender Generationen, eines uralten edeln Hauses vernichtete ein Hauch.

Der durch die eben erhaltenen Eröffnungen des Alten neubelebte Uebermuth und Haß des jungen Grafen stieg jetzt zu einer völlig unerträglichen Höhe, und die Eltern beider Jünglinge sahen sich endlich, wenn gleich mit tiefem Schmerz, genöthigt, ihre Söhne von einander zu entfernen, denn deren mit jedem Tage sich mehrende Uneinigkeit drohte zuletzt fürchterliche, blutige Folgen nach sich zu ziehen. Viele Jahre vergingen, ohne daß sie einander zu Gesicht bekamen; Beide vermählten sich früh, mit Zustimmung ihrer Eltern; ich wurde geboren und blieb das einzige Kind des jüngern Grafen von Artaban, die Ehe des jüngern Marquis von Lussan war mit mehreren Kindern gesegnet, doch alle starben bis auf eine einzige Tochter. Forts. folgt.

Drei Thränen.

Als ich am Hals der Heißgeliebten hing,
Ihr weißer Arm den meinen sanft umfing,
Als ich mich froh auf sie herniederbog
Und süß Entzücken mir von ihrem Munde sog,
Als ich Geständniß ihrer Liebe fand,
Und mir das Blut in meinen Adern stand:
Da rollte mir der ersten Thräne Lauf,
Und zu dem Himmel sah ich dankend auf.

Als fern mich rief die bitt're Trennungsstund'
Zum letzten Mal sich küßte unser Mund,
Von Tröstung sie mir sprach und Wiedersehn,
Von treuer Lieb', die nie kann untergeh'n,
Von Glaub' und Hoffnung hier auch schon auf Erden,
Die nimmerdar uns läßt zu Schanden werden;
Da rollte mir der zweiten Thräne Lauf
Und zu dem Himmel sah im bittend auf.

Wenn wieder einst uns einet das Geschick,
Mir wieder Labsal wird aus ihrem Blick,
Sich unsre Arme wieder froh umfangen,
Und frei ich darf an ihrem Halse hangen,
Wenn nicht dann mehr uns trennet bitt'rer Schmerz,
Und vollends mein ich nennen kann ihr Herz:
Dann rinnet mir der dritten Thräne Lauf,
Und zu dem Himmel seh' ich preisend auf.

Das Teufelsfeld.

Etwa zwei Stunden von Banes liegt eine große Haide, die völlig unbebaut und unbewohnt ist und in deren Mitte, wie ein Reisender vor Kurzem erfuhr, sich eine kleine Stelle befinden sollte, die seit vielen Jahren jede Nacht frisch umgegraben würde, ohne daß man habe ermitteln können, wer diese regelmäßige Arbeit verrichte. Der Aberglaube hatte, wie natürlich den Teufel in's Spiel gezogen, der überall aushelfen muß. Der Reisende entschloß sich, der Sache, die ihn interessirte, auf den Grund zu kommen, suchte jene grauenhafte Stelle auf und ließ sie von seinem Pferde fest zusammentreten. Am nächsten Morgen darauf ritt er mit seinem Diener wieder dahin und er sah zu seiner Verwunderung, daß das „Teufelsfeld“ wirklich in der Nacht neu umgegraben worden war. Der Diener wurde leichenblaß und der Reisende selbst wußte nicht, was er denken sollte, da er von seinem Vorhaben Niemandem vorher etwas gesagt hatte. Auf dem Rückwege kehrten sie in einem kleinen Hause ein, weil sie das Bedürfniß fühlten, auszuruhen. In dem Hause befand sich nur eine Frau mit einem kleinen Knaben und der Reisende brachte das Gespräch natürlich bald auf das Teufelsfeld. Die Frau wurde verlegen, und der Reisende, dem dies nicht entging, forderte sie in drohendem Tone auf, die Wahrheit zu gestehen, die ihr bekannt zu sein scheine. Nach langem Zögern sagte sie denn auch: „machen Sie uns nicht unglücklich, ich will Alles gestehen. Während der Kriege der Republik erschienen eines Abends drei Chouans hier im Hause und baten den Vater meines Mannes um Aufnahme; er aber gehörte zu den Republikanern, ermordete die drei im Schlafe und begrub sie mitten in der Haide. Einige Zeit nachher erwachte das Gewissen in ihm; er glaubte, die Seelen der Unglücklichen würden keine Ruhe finden, und gelobte zur Sühnung, alle Nächte die Stelle, wo er sie begraben, umzugraben. Als er starb, ließ er sich von seinem Sohne versprechen, dies ebenfalls zu thun, und mein Mann hat sein Versprechen getreulich gehalten.“ So war das Räthsel gelöst.

Trinklied,

ehe man nach Hause geht.

Brüder, auf und singt!
Brüder, auf und trinkt!
Seht, der Becher winkt,
Und die Sonne sinkt
Und das Leben blüht
Und die Freude glüht
Am schönsten doch beim Weine.
Drum laßt uns jetzt,
Zu guter Letzt
Im fröhlichen Vereine,
Diesen Becher voll,
So wie man soll,
Auf Aller Wohl noch trinken,
Und dann hinaus,
Und dann nach Haus,
Wenn hell die Sternlein blinken! Grillengroll.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.
Meyer's Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 3.

Dienstag,
10. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON ARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Luzerner katholische Staatszeitung rückt immer besser heraus mit der Sprache. Sie sagt u. A.: Der gegenwärtige rechtlose Zustand der Katholiken und der radikale Bundesbruch würden in frühern Zeiten längst zu thatkräftigem Entscheide mit bewaffneter Hand geführt haben; in unserer Zeit hätten sich einstweilen bloß die Parteien enger an einander geschlossen und seien die Männer von Geist und Gehalt in's Lager der Konservativen hinüber getreten, was freilich unter den obschwebenden Umständen wenn nicht gar einen allgemeinen Religionskrieg, doch wenigstens einen Prinzipienkampf herbeiführen könne. Im Jahr 1655 sei Bern von den kleinen Kantonen besiegt worden, als es noch Wadt und Aargau in sich begriffen; es werde nun, getrennt von diesen, von der gesammten katholischen Schweiz wohl auch zu besiegen sein; auch sei eher zu denken, daß Gott frommen moralischen Religionsmännern den Sieg verleihe, als Radikalen und Straußianen, denen am Veraarauern mehr gelegen sei, als an ewiger Seligkeit. Sie sage dies zwar nicht, um die Katholiken zu ermuntern, daß sie als würdige Söhne ihrer Väter den Meineid mit dem Schwerte bestrafen sollen, sondern nur um die Radikalen und Veraarauerer vor den Kohlen des abgebrannten Vaterlandes zurückzuschrecken. Genau betrachtet heißt es aber doch: schmiegt euch unter das Joch der Jesuiten und römischen Pfaffen, oder wir überfallen euch mit Mord und Brand, und zwar im Namen der göttlichen Liebe. Der Ueberläufer Dorer soll dieses Manifest erlassen haben, das mit Nächstem sich noch deutlicher zu erklären verspricht.

— Der neue Vorort hat den Ständen angezeigt, daß er die Leitung der eidgenössischen Angelegenheiten übernommen habe, daß er alle Bestimmungen des Bundesvertrages von 1815 zu schern und zu schützen wissen werde, und daß er darin von den Kantonen kräftigen Beistand und Unterstutzung hoffe.

— Die Dorfzeitung sagt: „Wenn der entscheidende Augenblick kommt, er wird entscheidend für lange Zeit werden. Das Loosungswort der Liberalen ist: Sieg und freies Leben im Vaterland, oder Tod beim Untergang der Freiheit. Der Liberale will keine Gnade, wird aber auch keine geben. Tod den Verräthern!" — Ja, sagt das Posth., aber dazu braucht es keiner solchen Liberalen, die schon vor dem Bildniß eines aufgeknüpften Feindes in Entsetzen gerathen, die aus Furcht, der Feind möchte es übel nehmen, bei jedem ermuthigenden Aufruf in Ohnmacht sinken möchten, die aus doppelten Augen keinen Feind sehen und über lauter Schnurrbart hinweg die Gefahr nicht erkennen wollen, damit sie nicht in ihrer Pomade beunruhigt werden, die von jedem Trommelschlag Bauchgrimmen und Zahnweh bekommen, und denen das geringste Lüftchen selbst im Sommer den Mantel über die Schultern wirft oder Jucken in den Gliedern verursacht; diese lassen sich lieber in den Federn selbst den Hals zuschnüren, als daß sie Feinden und Verräthern in den Weg treten.

— Was Luzern im Sinne hat, leuchtet bereits deutlich aus seinen Worten hervor: es wird eidgenössisch gegen Aargau auftreten, eine gemein schweizerische Verwirrung hervorrufen wollen. Dazu haben Jesuiten, Aristokraten u. Frömmler Hand in Hand die Mehrzahl der Kantone bereits in's Netz gezogen, schlaue Füchse haben Vergleichungsvorschläge gemacht und weise Rathgeber unweise Rathschläge gebracht, um die Sache hinzuhalten bis der Apfel der Erkanntniß reif sei. Das wurde von Vielen vorausgesehen und manche warnende Stimme ließ sich hören, die wider den Willen des Volkes in den Wind geschlagen wurde. Lange genug, nur zu lange hat das schweizerische Volk dem verrätherischen Spiel zugesehen; nun gilt kein ruhig Zuwarten, hilft kein müßiges Auf-Gott-verlassen. Noch ein Mal: Gott hilft nur dem, der sich selbst zu helfen weiß! Darum, Eidgenossen, reichet euch die treuen Bruderhände zum neuen Rütlibund in euern Herzen! Erhebet euch kräftig, entschlossen und mannhaft zur gänzlichen Ausreutung des Unkrauts, das das Feld eurer Freiheit überwuchert und den Waizen zu verschlingen droht. Tod den Verräthern! nieder mit den Jesuiten! Schon im Jahr 1818 wurden lateinische Briefe aus Rom aufgefangen und in's Deutsche übersetzt bekannt gemacht, die des Deutlichsten darthaten, daß die katholische Propaganda ernstlich damit umgehe, die Schweiz zu einer römischen Provinz zu machen, daß sie damals schon Spione und Verräther in der Eidgenossenschaft unterhielt, daß damals im Geheimen schon Alles abgekartet war, wie es kommen sollte; wie Rom auf die Thätigkeit der Klöster rechnete, wie es die Schweizer unter sich selbst verunreinigen und Treue und Glauben im Volk durch die Jesuiten untergraben lassen wolle; wie es den Ehrgeiz und die Habsucht der Vornehmen für diesen Plan in's Interesse ziehen und die einflußreichsten Männer durch wohlklingende Töne aus klösterlichen Sparbüchsen verlocken wolle; wie der größte Theil der Schweiz mit List, der Rest aber mit Gewalt vom römischen Netz umschlungen werden müsse. Das Alles steht viel ausführlicher zu lesen in den Jahrgängen 1818 und 1819 des früher in Konstanz erschienenen Wegweisers durch die Eigenossenschaft. Damals schenkte man diesen Nachrichten keinen Glauben, bis heute aber ist Alles eingetroffen, und wir sind gegenwärtig am letzten Stadium, wo die Gewalt vollends der schweizerischen Freiheit Garaus machen soll.

— Der General Vuser wünscht dem Schweizervolk: „daß es in diesem Jahr fest und stark sein soll. Es wird auch nöthig sein, sagt er, denn die Jesuiten und Aristokraten strecken allenthalben ihre Köpfe auf, und wollen mit List und Trug unsere Freiheit vergiften. Mit Gewalt haben sie es nicht gekonnt; sie haben auch das Herz nicht dazu. Die schwarzen Vögel sind immer swach und weichlich, und treten nie in's freie Feld. Aber hinterrucks einem etwas anthun, dafür sind sie immer gut genug. Darum muß man wachbar sein und frisch auf, daß man sie decken kann wo es Noth thut. Das wünsche ich dem Schweizervolk, und will mithelfen, wo ich noch vermag; und dazu gebe ich meinen Gruß an alle Patrioten. V. Wbl.

— Das Sol. Bl. berichtet: Vom Disteli-Kalender sind dieser Tage von Luzern aus 500 Mann Hilfstruppen nachverlangt worden. Diese Mannschaft ist sofort abmarschirt, um die Lücken ihrer erschlagenen Brüder auszufüllen. Wir wissen nicht, wie dieser Krieg enden wird; aber der Distelikalender ist entschlossen, sich so lange zu wehren, als noch ein Tropfen Druckerschwärze aufzutreiben ist.

— Zwischen dem Kloster Mariastein und einigen Thiersteinischen Gemeinden ist wegen dem zu erstattenden Bodenzins ein Streit ausgebrochen. Das Kloster hat nämlich die Bodenzins-Taxe, wie sie vom Staate fixirt worden ist, zu niedrig erach-

tet, und den Gemeinden angezeigt, daß es sich damit nicht mehr begnügen werde. Dagegen haben die Gemeinden Einsprache gethan, und das Kloster hat den Gegenstand an den Regierungsrath gebracht. Sol. Bl.

— Die Rückkehr der römischen Nuntiatur nach Luzern ist definitiv auf Sonntag den 22. d. festgesetzt Der Nunzi wird das dem General Sonnenberg gehörende Schloß Steinhof beziehen. Die Regierung hat beschlossen, dessen Rückkehr als ein Fest zu feiern, welches die demüthige Unterwerfung Luzerns unter den päpstlichen Panteffel beurkunde.

— Die Methodisten in Genf haben eine vierte abweichende Kirche gebildet. In ihren Versammlungen, die zur Nachtzeit statt finden, werden auch Frauen als Predigerinnen zugelassen. Die Männer dort können sich von ihren Weibern zu Hause den Text noch nicht genug lesen lassen.

— Mehr als ein Fünftheil sämmtlicher Liegenschaften der Gemeinde Vättis bestand ehedem in s. g. Fallehen, die vom Koster Pfäfers den armen Bürgern zu leichtem Kaufpreise, aber großem Zinse periodisch — von 70 zu 70 Jahren — überlassen wurden. So hatte das Kloster bis zu seiner Auflösung seine Vasallen! Kein Sohn, der ein mittleres Alter erreichte, konnte die Güter seines Vaters erben, ohne sie vom Gotteshaus mit schwerem Geld loszukaufen. Kummervoll sahen die von jedem Verdienst und Verkehr abgeschnittenen Vättiser die Vierziger-Jahre, die Zeit, da die meisten Lehen schon wieder fällig waren, heranrücken. Mileiden, Erbarmung, Schonung erwarteten am allerwenigsten die, denen das Verfahren des Klosters bei ähnlichen frühern Anlässen nicht unbekannt geblieben war. Aber auch die jüngsten Erlebnisse, vorzüglich, wie das Kloster der blutarmen Gemeinde den Besitz seiner Alpen, Allmeinden und Waldungen streitig machte, und Jahre lang darum prozessirte, ließen auf sie wenig hoffen. Die Zukunft war sehr unheimelig, düster. Doch das Sprichwort: „Wo die Noth am größten, ist Hilfe am nächsten,“ hat sich auch hier wieder bewährt. Der Große Rath von 1838 hob das Kloster auf. Noch war zwar die Hoffnung auf bessere Zeiten schwach, das Zutrauen zum neuen Lehnherrn — dem Staat — klein, zumal sich fromme Heuchler Mühe gaben, ihn der Härte zu verdächtigen. Nachdem aber derselbe sich in dem Abkurungsgeschäfte so großmüthig zeigte, Kirchen- und Armenfond reichlich bedachte, schöpfte das getäuschte Volk allmählig Hoffnung auch auf billigen Loskauf der Fallehen. Und nun steht dieses bisher geknechtete Volk vollkommen emanzipirt unter den übrigen freien Bürgern des Kantons da! Es nennt nun die Fluren seines engen Bergthales sein Eigenthum. Um den geringen Preis von 7000 fl. ist das Thal sein geworden. Aehnliche Gedanken hätte sich vor vier Jahren noch der kühnste Vättiser nicht erlaubt. Wir wünschen der armen Gemeinde Glück zu ihrer Befreiung vom Krummstab, und hoffen, sie werde durch weise Landwirthschaft sich in kurzer Zeit auf eine höhere Stufe des Wohlstandes erschwingen. St. G. Z.

— Am 4. Jänner, Nachts 10½ Uhr, ist in der Scheune eines gewissen Graf in Nebstein Feuer ausgebrochen. Fünf Wohnhäuser und ein doppelter Stadel, heißt es, seien ein Raub der Flamme geworden.

— In der Sylvesternacht wurde in Töß ein junger Mensch von einem andern Burschen gleichen Alters erstochen. Bloßer Wortwechsel und Betrunkenheit sollen die Veranlassung gewesen sein. Der Thäter ist verhaftet.

— Der Wächter am Rhein sagt: Es ist im Aargau, wo Preßfreiheit ohne Preßgesetz gilt, Gerichtsgebrauch geworden, daß eine Zeitungsredaktion, wenn sie allgemeine Zustände in fingirte Persönlichkeiten einkleidet, gehalten ist, jedem Neugierigen den Namen des Verfassers zu nennen, wenn derselbe durch gute Freunde nachweist, daß zufälligerweise einige Eigenschaften jener geschilderten Persönlichkeiten auch bei ihm zu finden seien. Der Wächter am Rhein hat sich nun viele Mühe kosten lassen, um nachzuforschen, wie jener Gerichtsspruch entstanden sein möchte. Er hat die Archive jener Länder durchstöbert, in welchen die Presse frei ist, und hat dabei endlich jenes Manuskript im Archive von Krähwinkel gefunden.

Ausland.

— Die Karlsruher Zeitung meldet: Wie jedes Jahr, so ist auch diesmal durch den Unfug des Neujahrschießens viel Unglück geschehen. Aus verschiedenen Gegenden hört man von Finger-, Hand- und Armverletzungen durch zersprungene Gewehre ꝛc. Sogar mehrere Soldaten wurden zerstümmelt und Einer fand dadurch seinen Tod. In Mühlhausen wurde ein Soldat von seinem Kameraden durch den Oberarm und die Achselhöhle in die Brust geschossen, so daß die Muskeln zerrissen, der Oberarmknochen und zwei Rippen zerschmettert und ein großer Theil des rechten Lungenflügels zerstört wurde. Der Unglückliche ist nach zwei qualvollen Tagen gestorben. — In Friedrichsthal hat ein Waldhüter aus Unvorsichtigkeit ein achtzehnjähriges Mädchen erschossen. — In Langensteinbach wurde mit Schrot und Kugeln in das Schlafzimmer des Wirthes zum grünen Baum, so wie auf den Bürgermeister und die Ortspolizeidiener geschossen.

— Am 3. Jan., Abends ereignete sich in der Spinnerei und Weberei in Ettlingen der traurige Unfall, daß eine arme Arbeiterin den linken Arm in eine Maschine brachte, wodurch derselbe so verletzt wurde, daß er beim Ellbogen abgenommen werden mußte.

— In einem der letzten Hefte vom Freihafen, herausgegeben von Theodor Mundt, findet sich in einem Aufsatz von Friedrich Saß über den Selbstmord folgende schauerliche Stelle: „Das Cölibat war zu allen Zeiten eine ergiebige Quelle des Selbstmordes. Jetzt wurde, wie einst Aegypten, in Deutschland Baiern, besonders die Hauptstadt München, eben so gut, wie uneheliche Kinder, schöne Kellnerinnen und Frömmigkeiten, so auch durch eine auffallende Selbstmordmanie unter den katholischen Geistlichen berüchtigt; es sollen sich dort im vorigen Jahre 39 Geistliche umgebracht haben!“

— Vor einigen Tagen ereignete sich in der sogenannten Vorstadt in Königsberg ein furchtbares Verbrechen. Ein Schneider, der dem Trunke ergeben war, schnitt zwei Kindern seines Nachbars, ein Knabe von 6 der andere von 9 Jahren, die er in sein Zimmer gelockt hatte, mit einem Brotmesser die Hälse ab, und tödtete sich hernach auf gleiche Art.

— Wie man hört, wird in Berlin eine geregelte nächtliche Schaarwache eingeführt werden, um Einbrüchen und Diebstählen besser zu begegnen.

— Am 26. v. M. wurden 5 Männer aus Baszkow, Kreises Krotoszyn, in Kobylin wegen Schlägerei verhaftet und in das städtische Gefängniß gebracht. Die Verhafteten hatten die Klappe des von innen zu heizenden Ofens zu frühzeitig zugemacht, und vier von ihnen wurden vom Kohlendampf erstickt gefunden. Der fünfte ist glücklicherweise gerettet worden.

— Die preußische Staatszeitung schreibt aus Paris: Die vier Pfarrer der hiesigen lutherischen Gemeinde haben eine Protestation gegen den Ausspruch des Zuchtpolizeigerichts von Mantes aufgesetzt, durch welches vor einigen Wochen die Ausübung des protestantischen Kultus ohne vorgängige polizeiliche Erlaubniß als ein Vergehen bestraft ward. Die sehr interessante Rechtsfrage schwebt in diesem Augenblicke in der Appellations-Instanz, auf deren Spruch die hiesigen Protestanten mit größter Spannung warten.

— Die Befestigung von Paris wird fortwährend mit größtem Eifer gefördert. Gegenwärtig wird besonders die Eigenthums-Entäußerung thätig betrieben. Vor wenigen Tagen fand die Expropriation statt, welche vorzüglich geeignet sind, die Bevölkerung der südwestlichen Vorstädte von Paris im Zaum zu halten. In einer andern Richtung wird an den strategischen Straßen um die Zitadelle Mont St. Valerien gearbeitet. Eine derselben führt von dem Thore des Forts durch das Dorf Suresnes, kommt bei der Hängebrücke heraus, durchschneidet dann den Boulogner Wald und stößt bei der Pforte Maillot auf die Straße nach Neuilly. Dieses Fort, aus fünf ungeheuern Bastionen bestehend, wird in wenigen Tagen geschlossen werden. Es enthält bereits zwei Kasernen, vier bombenfeste Pulvermagazine, jedes für 75,000 Kilogramme Pulver, und mehrere andere Gebäude. Der Kommandant dieser Zitadelle wird in dem pracht-

vollen Schlosse des Hrn. v. Forbin Janson wohnen, daß mit einem Aufwande von 265,000 Fr. in die Befestigungen hereingezogen wurde.

— In Barzelona ist noch immer alles auf dem Kriegsfuß. Eine Deputation von Hausbesitzern hatte sich zu dem General Seoane verfügt, um gegen die Repartirung der Kriegskontribution Einwände zu machen. Die einzige Antwort, welche diese Deputation erhalten konnte, war, daß die vollständige Einzahlung bis zum 31. Dez. geleistet sein müsse.

— Die Fregatte, die Fee, aus Havannah kommend, überbringt die bestimmte Nachricht, daß Haiti an Spanien den Krieg erklärt habe. Im Augenblicke, in welchem die Fee Havannah verließ, hatte eine haytische Korvette zwei spanische Schiffe weggenommen. Ein Dampfschiff und andere Kriegsschiffe, waren in Bereitschaft nach St. Domingo abzugehen.

— Man hat kürzlich in England Kork in Staub verwandelt und aus dieser Masse eigenthümliche Matratzen gemacht, welche ganz die Leichtigkeit des Korkes behielten und sich trefflich zu Flößen verwenden ließen. Eine aus diesem Stoff verwendete Matratze, welche nur einen Viertelzentner Gewicht hat, war im Stande sieben Männer auf dem Wasser zu tragen. Ja man ging in der Experimentirung noch weiter, denn es wagten sich auf dieser schwimmenden Matratze zwei Männer während eines heftigen Windes in die hohe See hinaus und erklärten sodann, daß sie sich auf diesem Floße für eben so sicher, als auf jedem Schiffe halten konnten. Außerdem verfertigte man aus dieser Korkmasse auch Kopfkissen und andere Polster, und sie sollen an Weichheit und Elastizität alle übertreffen, die man aus Pferdehaar oder Leder mit eingepumpter Luft macht.

— Dieser Tage weigerte sich der Bischof von Wiencester, eine Kirche zu einem Konzerte für die Armen herzugeben, fragte aber zugleich, wie viel das Konzert eintragen könne. Der Ertrag ward auf höchstens 200 Pfd. St. geschätzt, und der Bischof übersandte sofort diese Summe zur Vertheilung unter die Armen.

— Der Globe meldet als Thatsache, daß Arthur Harvey von Halesworth, ein acht und ein halbes Jahr alter Gelehrter, zu Framlingham, Woodbridge u. a. a. O. Vorlesungen über Astronomie gehalten hat!

— Die neueste indische Post bringt Nachrichten aus Bombay v. 1. Dez. Die Engländer haben Afghanistan verlassen, nachdem sie eine furchtbare und grausame Rache an dem Lande genommen. Jelalif, eine Stadt in Kohistan von 15,000 Einwohnern und starken Festungswerken wurde nach kurzem Sturme genommen und in einen Schutthaufen umgewandelt. Die Wuth der Engländer war so groß, daß von den Bewohnern nur 500 Weiber verschont blieben; wer ihnen in die Hände fiel, ob bewaffnet oder nicht, wurde niedergemacht; den Verwundeten wurden die Kleider angezündet. Nachdem man zwei Tage gegen die Stadt gewüthet und eine reiche Beute an Kostbarkeiten und werthvollen Geräthen gemacht hatte, wurde die Stadt in Brand gesteckt und gegen Kabul aufgebrochen. Als sich hier am 7. Okt. die drei Armeekorps vereinigt hatten, wurde zu dem schon vorbereiteten Werke der Zerstörung der Hauptstadt Afghanistans geschritten. Diese Stadt, welche jetzt nicht viel mehr ist als ein großer Schutthaufe, hatte unlängst noch eine Bevölkerung von 60,000 Seelen. Nachdem sie also ihre Rache gekühlt, zogen die Engländer ab und kamen fast ohne Widerstand am 18. Okt. in Gundamuk an. Auf ihrem Marsche wurden Felder und Dörfer ohne Ausnahme verheert und verbrannt, die Afghanen, deren man habhaft wurde, getödtet. Am 25. Okt. wurde durch General Pollock Jellalabad zerstört, so daß von der Stadt nur noch der Name übrig sei.

— Der Friede Chinas hat in England eine Wuth hervorgebracht, Handelsunternehmungen nach entfernten Gegenden auszurüsten; man versichert, daß seit 6 Wochen 40 Schiffe mit engl. Manufakturen beladen von England abgegangen sind.

Schlaflied der Mittelsträßler.

O haltet doch auch Ziel und Maß,
Ihr müßt die Schnur nicht überhauen!
Denn schlägt man mit der Faust in's Glas
Verwundet man die eignen Klauen.

Laßt die Jesuiten hausen,
Sie uns die Perücken lausen:
Schlaft zu, schlaft zu,
Europa braucht jetzt Ruh.

Beschütten euch mit Spott und Hohn
Die Römler; seid vernünftig, schweiget,
So wird euch Ruh zum sichern Lohn;
Daß ihr nur Frieden wollet, zeiget.

Laßt sie Konferenzen führen,
Laßt sie Haß und Zwietracht schüren:
Schlaft zu, schlaft zu,
Europa braucht jetzt Ruh.

Umstricken mit Intriguen sie
Euch Kopf und Hals bis zum Ersticken,
So duldet, laßt von Rache nie
Euch, selbst von Nothwehr nicht, berücken.

Laßt der Bosheit Fahne flattern,
Laßt die Lüge lustig schnattern:
Schlaft zu, schlaft zu,
Europa braucht jetzt Ruh.

O ja, schaut ruhig ihnen zu,
Wenn sie sich schon zum Voraus brüsten
Des sichern Sieges; steckt's in Schuh,
Wenn jene heimlich Waffen rüsten.

Laßt sie die Kanonen bringen,
Laßt geduldig euch bezwingen,
Schlaft zu, schlaft zu,
Europa braucht jetzt Ruh.

O seid, wir bitten euch, doch still!
Es könnten's ja die Mäuse hören;
Ist unser Fall des Herren Will',
Bleibt's eitel, sich noch lang zu wehren.

Stürzet blind, wie Thorenbuben,
In die euch gemachten Gruben,
Grab zu, Grab zu!
Europa braucht jetzt Ruh.

S. L.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Tiefer Kummer über die fortwährende Uneinigkeit zwischen seinem Sohne und dem des noch immer heißgeliebten Bruders, verkürzte die Tage meines Großvaters, des ältern Grafen von Artaban. Der Tod vermochte nicht, auf lange Zeit die zu trennen, welche das Leben mit dem ersten Athemzuge so innig vereint hatte; der ältere Marquis von Lussan folgte dem geliebten Bruder nach wenig Tagen, und die, welche einst in Einer Wiege geruht hatten, theilten jetzt auch Ein Grab mit einander. Ihre Frauen waren ihnen schon früher vorangegangen, und so war nun der Zeitpunkt gekommen, in welchem Niemand meinen Vater mehr hindern konnte, die längst ersehnte Rache an seinem Todfeinde rücksichtlos zu üben.

Der alte Intendant lebte noch lange genug, um sein Versprechen zu lösen, und seinem neuen Herrn Dokumente aus dem Archive vorzulegen, welche diesen in den Stand setzten, wenigstens einen Rechtshandel gegen den Marquis von Lussan einzuleiten, der nichts Geringeres beabsichtige, als ihn aller seiner Besitzungen zu berauben und ihn an den Bettelstab zu bringen. Vergebens suchte Lussan meinen Vater zu einem billigen Vergleiche zu bewegen, alle seine dahin abzweckenden Vorschläge wurden mit bitterem Hohne verworfen; ein unglücklicher Zufall kam endlich noch hinzu, die Erbitterung meines Vaters auf einen Grad zu steigern, der keine Hoffnung einer möglichen Versöhnung mehr übrig ließ.

Beide, der Marquis von Lussan und mein Vater jagten am nämlichen Tage in ihren Wäldern, gerade da, wo die Grenze derselben hart an einander stieß; beide verloren ihr Gefolge aus dem Gesicht und trafen ohne alle Begleitung, mitten im dunkeln Walde zusammen.

Sie hatten seit Jahren einander nicht gesehen, und meines Vaters Blut wallte hoch auf vor Zorn beim Anblick seines Feindes. Er rief ihm einige höhnende Worte über seinen nahenden Fall zu, die jenen so bitter trafen, daß er, der ihm sonst eigenen schonenden Sanftmuth darüber vergaß, und sie im nämlichen Tone erwiederte. Beide griffen zu den Waffen, ein wüthender Zweikampf begann, doch Lussan's glücklicher Stern waltete noch immer über ihm, es gelang ihm, meinen Vater

zu entwaffnen, und nach Siegers Gebrauch forderte er ihn jetzt auf, um sein Leben zu bitten. Stoß zu! rief mein Vater im Wahnsinn des Zorns, stoß zu! ein Leben, das ich Dir verdanken müßte, wäre mir so verhaßt, wie Du selbst es mir bist. Lussan betrachtete meinen Vater mit einem recht schmerzlichen Blick. Du sollst dennoch das Leben von meiner Hand zum Geschenk nehmen, erwiderte er ihm, warf seinen Degen ihm hin, bestieg sein Pferd und ritt davon.

Das Benehmen seines edlen Feindes hätte meinen Vater vielleicht versöhnen können, aber er fühlte in seinem Innern, daß er an seiner Stelle diesen Sieg ganz anders benutzt haben würde, und der Gedanke den Verhaßten noch immer in jeder Hinsicht über sich zu sehen, empörte sein, der wildesten Leidenschaft hingegebenes Gemüth nur noch mehr. Rache schnaubend kehrte er nach seinem Schlosse zurück, ein Brief, den er dort vorfand, goß Oel in die Flamme und versetzte ihn in ein wahrhaft grauenvolles Entzücken.

Jetzt habe ich Dich, scheinheiliger Verräther! rief er, sobald er das Schreiben gelesen hatte, das ein meiner Mutter nahe verwandter Abt aus einem Kloster am Fuße der Pyrenäen an ihn abgesandt hatte; jetzt habe ich Dich, und Du sollst mir nimmer entrinnen, ich schwöre es bei — — meine Hand zittert, ich vermag es nicht, den furchtbaren Eid nachzuschreiben, durch welchen mein Vater damals mich, seinen einzigen Sohn, ohne es zu ahnen, dem Untergange weihete.

Während dem Lauf seiner früheren Begebenheiten war ich indessen zum Jünglinge herangeblüht, meine häusliche Erziehung war vollendet, und mein Vater hatte mich nach gewohntem Gebrauch einige Jahre in fremden Ländern zubringen lassen. Mit leichtem Blute, reinem Herzen und jugendlich frohem Sinne kehrte ich bald nach jener unglücklichen Jagdpartie in das väterliche Haus zurück. O hätte ich es nimmer wieder gesehen!

Mein Vater berief mich bald nach meiner Ankunft zu sich in sein Kabinet. Dort eröffnete er mir, daß jener, uns verwandte Abt mehrere unserer Familiendokumente in dem Archive seines Klosters aufgefunden habe, welche während der traurigen Bürgerkriege, die damals Frankreich zerrütteten, vor unsern Vorfahren in jenes abgelegene Thal am Fuße der Pyrenäen in Sicherheit gebracht worden wären.

Es befindet sich unter diesen Dokumenten eines, setzte mein Vater hinzu, an welchem mir mehr liegt, als an meinem Leben, denn es kann ganz allein den gegen Lussan, den Erbfeind unseres Hauses, Jahre lang geführten Prozeß, auf der Stelle zu unserem Vortheil entscheiden und ihn zwingen, seinen Raub wieder herauszugeben. Ich bedarf eines sichern, treuen Boten, um dieses unschätzbare Pergament von dort abholen zu lassen, das mir dazu dienen soll, auf das schuldige Haupt jenes niedrigen Heuchlers die längst verdiente Strafe fallen zu lassen, und ich habe Dich, meinen einzigen Sohn, zu diesem Auftrage mir auserwählt. Es ist nicht nur Deine heiligste Pflicht, zur Rache Deines schwerbeleidigten Vaters beizutragen, es ist sogar auch mehr noch Dein eigner Vortheil dabei im Spiele, als der meinige. Du bist eigentlich der Beraubte, denn Du bist jung, und wirst Dich lange, nachdem ich dahin bin, der reichen Güter erfreuen, um die wir auf unerlaubte Weise beraubt wurden, und die jetzt wieder unser werden sollen. Bedenke, daß Alles, was Du in Deinem Geschäfte vollbringst, eigentlich für Dich selbst vollbracht wird, und strebe Dich meines Vertrauens würdig zu bezeigen.

Du reisest morgen ab; Dein Kammerdiener Lorenzo und einer meiner Diener soll Dich begleiten, weiter Niemand, denn es ist nothwendig, daß Du unter einem angenommenen Namen reisest, und unterwegs sowohl, als besonders am Ziele Deiner Reise, Deinen eigentlichen Namen und Stand, die den Zweck der Reise verrathen könnten auf das sorgfältigste zu verbergen suchest. Niemand darf in jenem abgelegenen Kloster errathen, wer Du bist, um dadurch dem Zweck deiner Reise auf die Spur kommen, denn mehrere von dessen Bewohnern sind der Frau von Lussan nahe verwandt, und Dein Leben könnte leicht von ihnen gefährdet werden. Den Mönchen ist niemals zu trauen, sie verstehen mancherlei böse Künste und üben sie meistens ohne Bedenken, wenn es Ihrem oder der Ihrigen Vortheil gilt.

Forts. folgt.

Eine Reisebeschreibung.

Vernehmt mit lächelndem Gesicht
Hier einen treuen Reis'bericht,
In was für Ort und mit was Müh'n
Durch's Leben die vier Alter zieh'n.

Des zarten Kindes süße Zeit
Wallt mit der Unschuld Seligkeit
In Morgen's duft'gem Silberthau
Nach Heitersheim und Freudenau.

Der Jüngling stürmt in Berg und Thal,
Jagt, hascht nach einem Ideal,
Und fliegt begeistert und beseelt
Nach Nymphenburg und Frauenfeld.

Oft freilich irrt des Pfads er sehr,
Und rennet in die Kreuz und Quer
Nach Ochsenhausen blind ins Blau,
Statt nach dem schönen Lichtenau.

Der Mann zieht seines Weges hin
Mit schon bedächtlicherem Sinn,
Reis't, um geehrt und reich zu sein,
Nach Luxemburg, Ehr'ubreitenstein.

Doch treibt ihn oft ein böser Stern
Nach Finstermünz, statt nach Luzern;
Oft schlägt ihn Schicksals Mißgeburt
Nach Zwickau, Pesth und Klagenfurt.

Es schwankt der müde Greis daher,
Mit stillem Tritt an's todte Meer,
Und aus dem ird'schen Bethlehem
In's himmlische Jerusalem.

Dort ruht es sich im Vaterhaus
Gar süß auf solche Reisen aus;
Der Priester selbst will's uns bequem,
Ruft: »Dona eis requiem!«

Oranrof.

Allerlei.

Der letzte König von Neapel besaß einen kleinen Hund, den er sehr liebte, der ihn fast nie verließ, immer vor ihm herlief und sogar bisweilen etwas von den Maccaronis erhielt, die der König, wie alle seine Unterthanen sehr gern aß. Es war die Zeit der Verschwörungen, und man schrieb dem kleinen Hunde ein besonderes Talent zu, die Verschwörer auszuwittern.

Eines Tages kam ein armer Mönch aus Kalabrien in dem Palaste an und bat um eine Audienz bei dem Könige. Man sagte ihm, er möge aufmerken, sobald ein kleiner Hund erscheine, sei der König meist nicht mehr fern. Der Mönch war von seinem letzten Nachtquatier sehr früh aufgebrochen; es war kein Fasttag, und als er bemerkte, daß er ziemlich lange im Vorzimmer werde warten müssen, zog er ein Stück Brod und Käse hervor, um damit seinen Hunger zu stillen. Während dieser seiner Mahlzeit erschien der ihm beschriebene kleine Hund; der Mönch steckte die Ueberreste seines frugalen Frühstückes schnell ein, wischte sich den Mund ab und nahm die Stellung ein, in welcher er den König anzureden gedachte. Der König erschien bald; der Hund blieb vor dem Mönche stehen, sah ihn an, ging um ihn herum und sprang ihm endlich an die Tasche. Der Mönch wurde auf des Monarchen Befehl sogleich verhaftet, und durchsucht; man fand jedoch bei ihm nichts als ein Stück trockenes Brot und Käse, nach welchem der Hund sein Verlangen geäußert hatte. Das Räthsel war demnach gelöset; der König streichelte den Hund und sagte zu ihm: »Wir haben eben ein Hühnchen mit einander verzehrt, und du läufst einem Stück Käse nach! Du bist ein echter Neapolitaner.« Man wollte den Mönch eben weder frei lassen, als man ihn todt fand; er hatte das Gift noch vor der Durchsuchung verstohlener Weise behend selbst verschluckt, das er dem König zugedacht.

Pille für Männer.

Einst lebte ein Mädchen mit zärtlichem Sinn,
Und doch wollte keiner sie nehmen;
So reizend und schön bis zu'm Grübchen am Kinn,
Und doch wollte keiner sie nehmen,
Sie tanzte bezaubernd, sie spielte, sie sang,
Und doch wollte keiner sie nehmen;
Da ward ihr von Sehnsucht das Herzchen so bang,
Und doch wollte keiner sie nehmen.

Jetzt lebt eine Jungfer, so knöchern und alt,
Die Männer verachtet sie alle.
Die Haare wie Schnee und das Herzchen so kalt,
Die Männer verachtet sie alle.
Da kommt der Gewinn von der Hauptlotterie,
Die Männer verachtet sie alle.
Zehn Freier zerschmelzen in Liebe für sie,
Die Männer verachtet sie alle.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 4.

Freitag,
13. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Pfaffenruhm.

— Kaiser Joseph sagte: die Pfaffen hätten für das Volk den Gottesdienst mit dem Kirchendienst vertauscht, und sich selbst Diener der Kirche genannt, damit das Volk nicht merke, daß sie deren Herren seien, und es beim Kirchendienst nur sie, nicht aber Gott verehre.

— Ruchard behauptete im Jahr 1479: der heil. Petrus habe die vierzigtägige Fasten blos deswegen verordnet, weil er ein Fischer gewesen sei, und dadurch den Preis der Fische habe in die Höhe bringen wollen. Der damalige Erzbischof von Mainz, Johann von Elten, ließ hierauf die Werke jenes Ketzers öffentlich verbrennen. Wirklich sind die sogenannten Fastenspeisen eher Lecker- und Schwelgspeisen.

— Richard Löwenherz wurde von einem Priester ermahnt, er solle seine drei schändlichen Mätressen abschaffen, nämlich Ehrsucht, Geiz und Schwelgerei. Sehr wohl, versetzte Richard: wo nichts ist, da wird genommen, und wer da hat, dem wird gegeben; darum übermache ich meine Ehrsucht den Tempelherren, meinen Geiz den Mönchen, und meine Schwelgerei den Prälaten.

— Friedrich der Große sagte: die Kirche ist ein Ungethüm und heißt zu Deutsch Pfaffenmacht.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Berichte aus Baden und Zurzach melden als heimliches Gerücht, daß die pfäffische Partei im K. Aargau auf den 14. Jänner einen Aufstand bewerkstelligen wolle zu gewaltsamer Losreißung des katholischen Theiles vom reformirten und Wiedereinsetzung der Klöster; ja, Viele wollen in ihren Hoffnungen noch weiter gehen und siegreich in Aarau einziehen. Spaß bei Seite, ein verhängnißvolles Etwas führt der Stirzel im Schilde, könnte sich aber dabei leicht selbst in die Pfanne rennen.

— Am letzten Sonntag Abends 8 Uhr stürzte bei dem stattgehabten Sturme in Würenlingen ein Haus zusammen, worin 8 Personen wohnten. Alle acht brachte man unversehrt unter den Trümmern hervor.

— Die Regierung von Luzern hat derjenigen vom Aargau die Anzeige übermacht, daß sie die Uebergabe der Muri'schen Klosterverwaltung in Sursee an den neuen von Aargau bezeichneten Verwalter nicht zugebe. — Ferner hat die Regierung von Luzern gegen die Herausgeber des Disteli-Kalenders und des Charivari gerichtliche Verfolgung eingeleitet. — Der Esel wollt' einsmals sein Kunstwerk probiren, im Walde als Jäger die Herrschaft zu führen; doch kannte er Waidmanns Gebrauch nicht genau, er schlug nach dem Hirschen und leckte die Sau; ihm ward vor geflügelten Sängern gar bange, geduldet umschlingt seinen Hals ihm die Schlange; erblickt er ein Krokodil lauernd im Schilf, so ruft er den Hasen um eilige Hülf; vergafft sich im Schwatzen mit Füchsen und Geiern, und freut sich der Guckuk ob Rothkehlchen-Eiern, so nimmt sich der Esel ber zum Spott, in der Noth schlägt zornig die eigenen Jungen er todt.

— In Luzern wird folgende Karrikatur offen und frei herumgeboten: Vor Allem fällt ein großer stehender Bär in die Augen, welcher ein Halseisen um hat, das sich wie eine Maultrommel in zwei Schenkel verlängert und als Handschelle ausläuft, die des Bären Vorderpfoten einschließt; auf den Schenkeln dieses Instruments steht die Inschrift „Schulgeige", und am Halsring „Mutz 1843". Vor dem Bären steht ein Mann, über welchem das Luzernerschild und die Worte „Eidgenössischer Vorort 1843" stehen und der mit einem Stocke auf eine Tafel zeigt, des Inhalts „Eidbrüchigkeit und Raubsucht ist am Ende die schlechteste Frucht"; der Mann sagt zum Bären „Buchstabire mir das". Unter der Tafel steht ein Knabe, der gegen den Bären „Girigäbeli" macht. Hinter dem Bären steht eine Menschenfigur mit Eselsohren, die einen Schandschild anhängen hat mit der Inschrift „Ausstellung wegen Klosterraub und Aufhebung der Klöster". Ueber dieser Figur hängt die Karte von Botany-Bay (Verbannungsort der englischen Verbrecher), und über dem Bären steht in Rahmen „1843, für Aarau und Bern ist die Schule Luzern". —

— Am letzten Willisauer Markt kam ein Bauer zu einem Eisenhändler und fragte, indem er auf einen Schaft voll messingener Weinhahnen hindeutete: „Wie viel kostet eine solche Pistole?" — Vier Franken, antwortete scherzend der Krämer. Nein, das ist zu viel, bemerkte der luzernische Waffenliebhaber, aber drei will ich dir geben. — Damit war auch der Handel geschlossen und mithin wieder ein Mann mehr für den Stecklikrieg bewaffnet. Sol. Bl.

— Ein Bülletin der katholischen Staatszeitung bringt voll unbeschreiblicher Freude die Nachricht, daß im Kanton Tessin von 38 Bezirken 28 die neue Verfassung verworfen haben. Also wieder ein Kanton mehr, sagt das Bülletin, der seiner Befreiung vom Joche des Radikalismus entgegen geht. Möge das Tessiner Volk mit Klugheit und Kraft dieses schöne Ziel erreichen, und den Tod Nessi's durch den Triumph der Gesetzlichkeit (?), des Rechts (?) und der Freiheit (?) sühnen. — Je höher das Pfaffenthum steigt, desto tiefer wird das Loch, das sein harter Kopf beim Sturz einst in die Erde rennt.

— Die katholische Staatszeitung berichtet: Donnerstags den 5. d. M. wurde in Sarnen im Frauenkloster bei St. Andreas die sterbliche Hülle des Pater Augustin Kuhn von Bünzen, Konventualen des Klosters Muri, beigesetzt. Am Abend vor seiner Begräbniß versammelte sich bei der Muttergotteskapelle eine große Anzahl Volkes und betete für die Ruhe des Hingeschiedenen. Die Leiche ward in der Klosterkirche der wohlehrw. Benediktinerinnen beerdigt. Die Ortsgeistlichkeit, die obrigkeitlichen Personen, die Studenten des Collegiums und mehrere Freunde und Verwandte des Verstorbenen begleiteten den Leichenzug. Ergreifend und zu Thränen rührend war der Todtenmarsch, den die Musikgesellschaft von Sarnen, vor dem Sarge hergehend, in schauerlichen Tönen spielte. Die Beerdigung nahm der hochw. Prälat von Muri in eigener Person vor. Er weinte und Viele weinten mit ihm, als er das Kreuz auf dem Grabhügel seines geliebten Mitbruders hinpflanzte, der in der Verbannung das erste Opfer des Todes geworden. Dieser Ordensmann würde höchst wahrscheinlich noch leben, wäre er nicht aus seiner stillen Klosterzelle vertrieben worden; Gott schenke ihm Ruhe und das ewige Licht leuchte ihm. Und du, Freienämtler, der du in Zukunft nach Bruder Klausen pilgerst, besuche auch die Kirche der Klosterfrauen in Sarnen und weine auf der Grabesstätte des sel. Augustin eine Thräne frommer Erinnerung, und bete für die, welche ihn in die Verbannung und in's frühe Grab warfen.

— Der große alte Wolf, welcher sich bereits seit einiger Zeit in der Umgegend von Rüeggisberg fast allnächtlich merken ließ und vor welchem in den Dörfern selbst Hunde und Katzen nicht sicher waren, ist am 6. Nachmittags von Joh. Messerli von Trommyl hinter der Bütschelegg erschossen worden.

— Die St. Galler Zeitung meldet aus Au im Unterrheinthal: Unser Pfarrer Schmucki, ein wunderlicher Kauz, orthodox wie man es nur wünschen kann, hat sich am 25. Dezember letzthin wieder einmal berühmt gemacht. Der Meßner des Orts, ein braver dreiundachtzigjähriger Greis, schloß Abends nach Betläuten wie gewöhnlich die Kirchenthür und entfernte sich nach seiner Wohnung. Bald begann in der Kirche ein furchtbares Gepolter und Schlagen an die Thür, wie wenn Luzifer und seine schwarze Schaar im Gotteshause ihre Teufeleien losgelassen hätten. Der greise Meßner kehrte zurück mit den Kirchenschlüsseln, um zu öffnen und nachzusehen, wer so entsetzlich an der Kirchthüre wüthe. Kaum hatte er dieselbe aufgemacht, als ein schwarzer Unhold über den alten Küster herfiel, ihn zur Erde niederschleuderte und mit einer Tracht Schläge mißhandelte. Und dieser schwarze Unhold war Niemand anders als Sr. Wohlehrwürden der Hr. Pf. Schmucki, der sich mit einem hübschen Kind in aller Stille im Beichtstuhl befunden hatte, als der Meßner die Kirche schloß und Niemanden mehr in derselben vermuthen konnte.

— Auf welche wahrhaft einfältige Weise deutsche Zeitungen oft die Schweizer lächerlich zu machen suchen, zeigt u. A. auch folgendes in den in Coblenz erscheinenden Zeitschwingen enthaltene Mährchen: „Im Aarauer Boten vom 17. November liest man Folgendes: Berichtigung. Herr Arnold Würfely erzählt an öffentlichen Orten, daß er mir nach dem Schützenfeste ein paar Ohrfeigen gegeben, weil ich behauptet, er träfe keine Scheibe, und wenn sie so groß wie die ganze Schweiz wäre — dies ist nicht wahr. Er hat mir keine Ohrfeige gegeben; ich kann's bezeugen — doch warten ein paar auf ihn, er darf nur sagen, wo er sie hin haben will. Veit Rüsteli."

Ausland.

— Am Neujahrstage hat sich in Deuz ein trauriges Ereigniß in dem Selbstmorde einer der schönsten Frauen begeben. Eine junge Fremde vom Oberrhein galt allgemein für unverheirathet und stand auf dem Punkte die Frau eines Kölners zu werden, den sie leidenschaftlich liebte, als sie gerade Nachricht von ihrem Gatten erhielt, der getrennt von ihr gelebt und sie nun aufgespürt hatte. In der Beschämung und Hoffnungslosigkeit ging die Schöne auf die Rheinbrücke, stieg in eines der Jochschiffe, band sich dorten fest, daß sie nicht fortgespühlt werden konnte, verband ihre Augen und stürzte in den Rhein. Durch ihr auf der Brücke hangendes Halstuch wurden die Vorübergehenden aufmerksam und zogen an dem Stricke einen Leichnam aus der Fluth.

— Der Schäfer Mohr in Niederempt hat seiner Wunderkraft selbst ein Ziel gesetzt, indem dieselbe nach seinem Vorgeben nur bis künftigen Charfreitag in ihm rege bleiben wird. Am Charfreitag soll, nach seiner Aussage, ein größerer Mann auftreten, der das, was er nur begonnen, vollenden wird.

— Ein heftiger Kampf hat am Neujahrstage in Weißenburg zwischem dem Militärs des 75. Linien-Regiments und dem ersten Kürassier-Regiment statt gehabt. Der Streit war in einem Tanzsaale gegenüber dem Militärspital ausgebrochen. Nachdem der Polizeikommissär das Wirthshaus räumen ließ, entspann sich der Kampf in der Straße; vier Kürassiere wurden schwer verwundet. Man verhaftete einige Soldaten vom 75.; allein ihre Kameraden befreiten sie mit Gewalt. Glücklicher Weise legte sich der Platzkommandant, welcher bei Zeiten benachrichtigt worden, in diesem Augenblick ins Mittel. Auf seinen Befehl kehrten alle Soldaten in ihre Kasernen zurück.

— Am Neujahrstage gerieth der mit der Eisenbahn von Frankfurt a. O. nach Berlin beförderte schlesische Güterpostwagen zum Schrecken der Passagiere auf ein Mal in Flammen. Glücklicher Weise wurden die darin befindlichen Güter, unter denen sich auch gegen 60.000 Rthlr. Papiergeld befanden, von dem Feuer nicht angegriffen, obgleich der Kasten, in dem die anvertrauten Habseligkeiten lagen, ganz verkohlt worden ist. Das Feuer soll durch die vom Sturmwind herumgetriebenen Funken entstanden sein.

— Der Breslauer Bisthumsverweser und Domherr, Professor Ritter, hat zwar von Seiten der Regierung jetzt eine ernste Zurechtweisung erhalten, weil er ohne höhere Genehmigung in seiner Diözese anordnete, Kirchendienern und Schullehrern, welche in einer gemischten Ehe leben, die heil. Sakramente zu entziehen; indessen wird diese nun einmal getroffene Anordnung zum Mißfallen der dabei Betheiligten doch nicht mehr zurückgenommen.

— Das Charivari brachte einen artigen Neujahrsgruß — die rosenfarbige Zukunft in etlichen und zwanzig Vignetten. Oben sieht man den alten Sensenmann, der das alte Jahr, in komischer Versinnlichung eines bunten Völker- und Thierlebens dargestellt, mit einem ungeheuren Besen wegfegt. Das neue Jahr erscheint als ein Zauberer mit der Wünschelruthe. Das europäische Gleichgewicht als ein Klettermast mit einer Wage, woran Portefeuilles hangen, die den geschicktesten Akrobaten zu Theil werden, die, einer den andern am Schweif des Fracks haltend, hinanklimmen. Engländer und Chinesen sieht man Bruderschaft machen, Türken und Kosacken sich umarmen, eine leichtfertige Balletänzerin in der Attitude des Pas de Zephyre schlägt — weil nun alle Welt tugendhaft wird — einem Mylord von der Newa die Annahme eines Shawlgeschenks ab, die bewaffnete Macht wird zum Kriege gegen die Ratten verwendet, um die kleinen Speiswirthschaften in Proviantüberfluß zu versetzen, und zum Beschluß eine Art Blocksbergszene als allgemeine sentimentale Galopade aufgeführt.

— Die kirchlichen Konflikte in Frankreich nehmen zum Bedauern der Bessergesinnten außerordentlich zu, und es vergehen oft wenig Tage wo nicht irgend eine Broschüre zum Aerger der einen oder der andern Partei erscheint. So wurde in der Weihnachtswoche ein Libell ausgegeben, das Luther als „eine Fackel der Sittenlosigkeit" darstellt.

— Das Unglück des 8. Mai auf der Versailler Eisenbahn hat in jüngster Zeit einen neuen Vorfall hervorgebracht, der in Paris Aufsehen erregt. Die Frau eines Beamten der Eisenbahn erfuhr das Unglück in ihrem Zimmer und ängstigte sich ihres Mannes wegen. Der Mann kam des Abends wohlbehalten nach Hause, erzählte aber der Frau alle Details dieses Unglücks. Am 12. Nov. ist die Frau von einem Mädchen entbunden worden, das fast den ganzen Körper voll ganz schwarzer Flecken hat, und die Haut sieht aus, als ob sie verkohlt wäre. Das Gesicht ist übrigens ziemlich frei von diesen Flecken. Orfila, Rektor der medizinischen Fakultät, hat das Kind malen lassen und das Bildniß wird wahrscheinlich veröffentlicht werden.

— Alle Kasernen in Paris sind für den Tag der Eröffnung der Kammern mit Munition versehen, und außerordentliche polizeiliche Vorsichtsmaßregeln sind ergriffen worden.

— Zu Quievy im Norddepartement fand kürzlich eine arme Frau auf der Straße einen Mantelsack, der 7000 Fr. enthielt. Sie machte den Fund bekannt; der Eigenthümer meldete sich sofort und empfing, nachdem er sich ausgewiesen hatte, Geld und Mantelsack wieder zurück. Beim Weggehen warf er der ehrlichen Frau 2 Sous (20 Pfenninge) mit dem Bemerken hin, daß sie sich dafür eine Tasse Kaffe machen können.

— Der wilde Zurbano, der in Figueras ist, hat in Person Hausuntersuchungen bei allen Kaufleuten angestellt, die größten Grobheiten gegen ihre Personen sich erlaubt, alle französischen Waaren in Beschlag genommen, weil sie durch den Schmuggelhandel eingebracht worden seien. Die Soldaten haben Alles weggenommen, selbst die Fenstergardinen. Alles wurde entweder geraubt oder verbrannt. In Gerona rückte Zurbano mit vier Bataillonen und 1 Eskadron ein. Seine erste Maßregel war, die Stadtthore schließen zu lassen; 59 Personen wurden hierauf verhaftet, unter ihnen der Kaufmann Don Ambrosso Sormani, ein Oestreicher, den der österreichische Konsul zurückfordern wird. Die, welche zu Gunsten der Gefangenen die Stimme erhoben, wurden in die Gefängnisse geworfen.

— Nach dem National de l'Ouest vom 4. Jan. herrscht

seit ein paar Tagen auf den Märkten zu Nantes in Folge einer Preissteigerung der Plätze große Gährung. Am 3. waren Gewaltthätigkeiten gegen die Marktbeamten vorgefallen und mehre Haufen Volks rotteten sich gegen die Polizei zusammen, welche einen verhafteten Ruhestörer dem Pöbel ausliefern mußte. Am 4. stand die ganze Besatzung unter den Waffen, was aber die Wiederkehr von Thätlichkeiten nicht verhindern konnte.

— Am 19. dies sind gerade 50 Jahre seit Ludwigs XVI. Verurtheilung zum Tode verflossen. In sämmtlichen Departements wird an diesem Tage ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten werden.

— In London fand ein Knabe auf dem Wege nach der Schule ein weißes Pulver und verkostete es. Da er es süß fand, aß er mehr und gab auch sechs Mitschülern davon. Das Pulver war Arsenik. Einer der Knaben ist gestorben, die andern liegen schwer danieder, doch hofft sie der Arzt noch zu retten.

— Man will behaupten, die bisher für das größte Gift gehaltene Blausäure erzeuge nur Scheintodt. Nach Versuchen einiger Chemiker wurden Kaninchen, die mit Blausäure vergiftet todt hinfielen, schnell wieder lebendig, als man ihnen auf den Hinterkopf und Rückgrat eine Mischung von essigsaurem Kali und Kochsalz in Wasser aufgelöst, senkrecht aufgoß.

— Ein alter Mann, der in der Nähe von Southampton lebt und sich seinen Unterhalt kümmerlich durch das Einsammeln von Knochen auf den Straßen verdient, sah unlängst an dem Fenster eines Viktualienhökers ein von einem größern Gemälde abgerissenes Fragment mit einem gemalten Ochsenkopf, sehr durchlöchert, und durch Schmutz und Alter fast unkenntlich geworden, hangen. Es gefiel ihm, und er erkundigte sich nach dessen Preis. Es wurden ihm 8 Schilling dafür abgefordert, eine Summe, die seine pekuniären Kräfte überstieg; aber er erbot sich, alle Wochen einen Schilling darauf abzutragen, und es bis zur vollen Zahlung als Unterpfand in den Händen seines Eigenthümers zu lassen. Auf diese Bedingung wurde der Handel abgeschlossen. Als der kunstsinnige Knochensammler nun endlich in den Besitz seines Gemäldefragments gekommen war, trug er es zu Herrn Delainey, einem Maler aus Bristol, der sich eben zu Southampton befand, um es durch ihn restauriren zu lassen. Herr Delainey, dem die Schönheit des Gemäldes gleich auffiel, bot dem Alten 20 Pfund St. dafür; doch wollte er es nicht wieder abstehen, ja er hat, nachdem selbst ein Gebot von 3000 Pfd. St., das ihm gemacht wurde, als man ermittelt hatte, daß es eins der schönsten Cuyps sei, ausgeschlagen.

— Der Bey von Tunis hat am 26. Nov. ein Edikt erlassen, welches folgenden Inhalt hat: Alle Sklaven, die von diesem Tag an die Grenzen des tunesischen Staates betreten, sollen als frei betrachtet werden, und ein jeder Sklavenhändler, der mit einer Karavane die Grenzen dieses Staates betritt, hat kein Recht mehr an die freigelassenen Sklaven geltend zu machen. Ferner sollen alle Sklaven, die sich jetzt von früher her im Reiche Tunis im Besitz von Tunesen befinden, nach sieben Jahren von diesem Tage an in Freiheit gesetzt werden, und es steht dann nur noch der Familie des Bey das Recht zu, sich ferner Sklaven zu halten. Aller fernere Sklavenhandel ist vom heutigen Tage an abgeschafft.

— Der „Friend of Afrika" läßt sich von der Westküste Afrikas unterm 29. August schreiben: „Kapitän Foote, Befehlshaber des britischen Schiffs „Madagascar" von 44 Kanonen, hat seit einiger Zeit sehr strenge Maßregeln zur Abschaffung der Sklaverei ergriffen. Am 22. Mai landete eine Abtheilung Seesoldaten zu Kabenda, bemächtigte sich dreier Faktoreien, sandte 956 Sklaven an Bord, zerstörte alle Vorräthe und brannte alle Gebäude nieder. Am 31. Mai landeten sie abermal zu Ambria, nahmen 260 Sklaven weg, und zerstörten zwei Faktoreien nebst allen Vorräthen. Am 5. Juni endlich sandte der Kapitän drei Boote den Fluß Congo hinauf, wo sie zwei Faktoreien und alle Vorräthe vernichteten. Dies hat den Spaniern und Portugiesen zu St. Paulo de Loando große Einbußen verursacht.

Der Schweizer.

Schweizer soll nicht modisch wechseln,
Nicht zu glatt die Worte drechseln,
Kein Gezier und Truggeflechte,
Auch kein witzelnd Wortgeflechte;
Wahrheitstreue sei das Echte;
Lüge bleib ihm stets das Schlechte.
Nicht als eitler Glimmer-Schimmer
Zeig er sich im Spiegelzimmer,
Sondern schlicht wie reines Erz;
Und sein Wort sei wie das Herz.
Nicht gesell' er sich zu Eiteln,
Die nur grade Locken scheiteln;
Die, statt Wahrheit zu entfalten,
Redend, schreibend Härchen spalten.
Nicht dem Feinde höfelnd, schmeichelnd,
Frömmelnd, blinzelnd, spielend, heuchelnd.
Schweizer, einfach bleib und schlicht,
Schweizer sein ist Schweizerpflicht. S. L.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Was mein Vater über seine Feindschaft gegen das Haus Lussan und dem aus dem Untergange desselben mir entsprießenden Vortheil zu mir sprach, machte wenig Eindruck auf mich, denn ich kannte weder Haß noch Eigennutz, aber die, wie mir dünkte, höchst romantische Idee einer Reise unter fremdem Namen gefiel meinem jugendlichen Sinne ungemein. Dabei nahm ich mir auch fest vor, meines Vaters Befehl auf's Beste zu vollstrecken; von meiner Kindheit an hatte ich von diesem Prozesse reden gehört, und war, ohne weiter darüber zu grübeln, gewohnt, die Lussan's als unsere Todfeinde zu betrachten. Ob wir wirklich berechtigt waren, sie zu verfolgen, daran dachte ich in meinem jugendlichen Leichtsinne eben so wenig, als an die traurige Lage, in welche diese, vielleicht unschuldige Familie gerathen würde, wenn der Prozeß ihr verloren ginge. Ihn zu gewinnen, schien mir eine Art Ehrensache, und dieser Gedanke ließ keinen andern in mir aufkommen.

Fröhlichen Muthes trat ich unter einem angenommenen Namen die Reise an und vollendete sie glücklich, ohne erkannt zu werden. Der Abt lieferte die bewußten alten Pergamente mir aus. Sie enthielten in der That alles, was mein Vater bedurfte, um den Marquis von Lussan von seinen Gütern zu vertreiben und sie uns anzueignen.

Ich meldete meinem Vater dieses, und bat zugleich um die Erlaubniß, den Rückweg über Bagnieres nehmen und in diesem, am Fuß der Pyrenäen höchst reizend gelegenen Badeorte einige Tage verweilen zu dürfen. In der Freude über den glücklichen Ausgang meines Geschäftes mochte er dieses kleine Vergnügen mir nicht versagen, und ich eilte, von seiner Erlaubniß Gebrauch zu machen.

Bagnieres ist während der Brunnenzeit der Sitz der lebhaftesten Freude und der zwanglosesten Geselligkeit. Gleich am ersten Tage stürzte ich jugendlich froh mich in den Strudel derselben, flatterte um alle Damen und bemühte mich, jeder etwas Schönes zu sagen. Ich lebte ja noch in jenen glücklichen Tagen, in denen man sich ungestraft ein wenig geckenhaft zeigen darf, und wo man sich selbst für verpflichtet hält, an keiner Blume achtlos vorüber zu gehen. Uebrigens behielt ich noch immer mein Inkognito bei, denn als Graf von Artaban hätte ich weit glänzender und von einer zahlreichen Dienerschaft begleitet hier auftreten müssen.

Während ich mich bestrebte, die Aufmerksamkeit der jungen Damen in der Gesellschaft auf mich zu ziehen, entstand im Saale jenes leise flüsternde Geräusch, jene Art von ehrerbietigem Zurücktreten, welche das Herannahen von Personen zu verkünden pflegen, die durch Rang oder auf andere Weise ausgezeichnet sind. Auch ich wurde in meinem fröhlichen Treiben dadurch aufmerksam gemacht. Eine Dame mittlern Alters trat in den Saal, eine hohe schöne Frau von edlem vornehmen Anstande. Ein holdes, liebliches Wesen, im ersten Reize der eben frisch erblühenden Jugend, wahrscheinlich ihre Tochter, ging ihr zur Seite. Wo finde ich Worte für diese engelgleiche Erscheinung! diese Süßigkeit und Anmuth des wunderschönen Gesichts, dieses reinste Ebenmaß der Gestalt, diese anspruchslose Grazie, diese Bescheidenheit im Blick und Gang. Ach! sie war die Krone der Schöpfung, die Welt sah nie ihres Gleichen!

Mein erster Blick auf sie entschied über mein ganzes künftiges Leben, das fühlte ich mit klarer Ueberzeugung. Meine unbefangene Heiterkeit entfloh, mein nichts und alles sagendes Geschwätz verstummte. Ich sah

nur sie, mein Auge bewachte jeden ihrer Schritte, jedes Lächeln, jede Bewegung, sie sah es wohl, und ward erröthend noch schöner. Ein allgemeiner Spaziergang wurde unternommen; schüchtern wagte ich es, mich ihr zur Seite zu drängen, und der Zufall wollte, daß die Uebrigen uns eine kleine Strecke hinter sich zurückließen. Ich hätte in diesem Augenblicke, von Niemand belauscht, wohl zu ihr sprechen können und sollen; bei Frauen pflegte es mir sonst nie an Gelegenheit zu fehlen etwas zu sagen, doch jetzt stand mir kein einziges armes Wörtchen zu Gebot.

So lange wir bei der Gesellschaft geblieben waren, hatten meine Blicke sie überall verfolgt, mit ihr allein fehlte es mir an Muth, nur das Auge bis zu ihr zu erheben; verstummend wandelten wir beide neben einander her, bis wir die Gesellschaft wieder erreichten, die bald darauf für diesen Tag auseinander ging.

Süße Verwirrung, banges Ahnen, schmerzliches Entzücken, die treuen Gefährten der ersten jungen Liebe, begleiteten mich in die Einsamkeit meines kleinen Zimmers. Wohin mein Auge in der Dämmerung desselben sich wandte, stand ihr Bild, und wenn ich es schloß, so fühlte ich ihre lieben Augen, gleich zweien milden leuchtenden Sonnen, innerlich in dem Herzen meines Herzens. Ich dachte nur sie, die Namenlose, ich hatte nicht einmal gewagt, mich bei andern nach ihren Verhältnissen zu erkundigen. Wohl mir, daß ich es nicht that, ich hatte dadurch meinem Leben eine Nacht voll süßer Träume gewonnen. Schrecken, Entsetzen, der ganze Jammer meines künftigen Daseins brach in bangem Vorgefühle schon am folgenden Morgen über mich herein, als ein Zufall mich belehrte, sie sei Adelaide von Lussan, die Tochter des Erbfeindes unseres Hauses.

Der unversöhnliche Haß unserer Väter stand bei dieser Entdeckung in seiner ganzen furchtbaren Riesengröße vor mir, und ich erbebte fassungslos. Unsäglicher Schmerz, tiefes Mitleid mit mir selbst ergriff mich bei der Ueberzeugung, daß Adelaide keinen lieben könne, der meinen, Ihr und den Ihrigen gewiß verhaßten Namen trug. Ich segnete den Zufall, der unerkannt in ihre Nähe mich geführt hatte. So wird sie doch wenigstens ohne Vorurtheil mich und meine Liebe erkennen lernen, sprach ich mir selbst zum Trost, und erfährt sie einst, welchem Geschlecht ich angehöre, so wird sie vielleicht dem Armen ihr Mitleid nicht versagen, der ohne sein Verschulden den Feinden ihres Hauses zugezählt wird. Mit ängstlicher Sorgfalt suchte ich jetzt unerkannt zu bleiben, ach! wie gern hätte ich auch gestrebt, ihr zu gefallen! aber ich konnte nur lieben, und reine, jugendliche Liebe bleibt absichtlos.

Nach und nach wurden wir bekannter, ich hatte täglich Gelegenheit, sie zu sehen und zu sprechen; der Zufall gewährte es mir zu verweilen, ihr allein und unbeachtet nahen zu dürfen, aber ich ließ ihn jedes Mal unbenutzt vorüber; die Furcht, durch ein Geständniß meiner Liebe ihr Mißfallen zu erregen, hielt mich in eisernen Banden.

Andere umflatterten sie dreister, und ich meinte oft, ich müsse darüber vor Schmerz und Ingrimm vergehen, nur der strenge Ernst bewahrte mich vor Verzweiflung, mit dem sie diese zudringlichen Huldigungen von sich wies, aber er diente mir auch zugleich zur Warnung, sie nicht auf ähnliche Weise zu verletzen.

Unter den jungen Männern, die da wagten, was ich nicht wagen durfte, zeichnete durch Jugend, Schönheit und leichtes gefälliges Betragen Ritter Odon sich aus. Er besaß alle jene geselligen Vorzüge, die man nur im Leben mit der großen Welt erwerben kann, aber sein früheres Glück bei den Damen hatte ihm zugleich einen hohen Grad eitler Eindildung und arroganter Geckenhaftigkeit eingeflößt, und obgleich er bei Adelaiden sich als der bei weitem zudringlichste bezeigte, so schien er mir dennoch der mir am mindesten Gefährliche zu sein. Ich sah es daher ziemlich gelassenen Muthes, daß er bei einem Spaziergange sich Adelaiden zum Begleiter aufdrängte; und folgte in einiger Entfernung an der Seite einer andern Dame der Gesellschaft. Doch als ich Adelaidens Stimme lauter und lebhafter wie gewöhnlich vernahm, als ich sah, wie mehrere Personen sich um die Geliebte versammelten, da hielt mich nichts mehr, ich vergaß alles Andere und eilte, in ihre Nähe zu gelangen.

Forts. folgt.

Der Dandy.

Mit leichtem Sinn und leichtem Beutel,
Und seichtem Hirn und glattem Scheitel
Tritt unser Dandy in den Saal,
Er mustert ruhig alle Gäste,
Wählt dann der Tänzerinnen beste
Für sich aus glänzend buter Zahl.

Er tanzt nicht zierlich; das ist Sache
Der Choregraphen von dem Fache,
Er machet leichter sich das Spiel;
So recht behaglich und gemächlich
Spaziert er, tanzend oberflächlich,
Hin durch des Ballsaals dicht Gewühl.

Er regalirt und führt zum Sitze
Die Tänzerin mit altem Witze;
Wirft dann sich auf den Divan hin,
Und streckt der Beine ganze Länge
Hin in der Tanzenden Gedränge
Und streicht den Bart an Lipp' und Kinn.

Er spricht dann wohl auch ein paar Worte
Und schleudert fort von Ort zu Orte —
Nun aber wartet die Parthie!
Er spielt mit Vielen auf Parole,
Füllt manchmal auch die Börs', die hohle,
Doch zahlt er selten oder nie.

Nun tritt er auch zum Speisetische,
Ihm schmeckt Geflügel, schmecken Fische,
Doch schwimmen müssen sie im Wein,
Und sieden in dem heißen Punsche;
Gekrönet hat er jedem Wunsche
Nach Haus nun, husch! ins Bett hinein!

Wenn Andre längst der neue Morgen
Erweckt zu Freuden oder Sorgen,
Fährt er erst spät aus tiefem Schlaf;
Er reibt die Augen mit den Händen
Und zählt die Streifen an den Wänden
Und stiert umher gleich einem Schaf.

Hat er das Frühstück eingenommen,
Läßt Schneider er und Schuhster kommen,
Und macht Bestellung auf Kredit,
Doch ist's im Magen ihm so kläglich!
Das Wetter ist ja ganz erträglich:
Drum schnell auf's Pferd, zum Morgenritt! —

Ihm schmecket dann das Mittagessen,
Das Schläfchen d'rauf wird nicht vergessen,
Zuvor jedoch die Tass' Kaffee!
Dann läuft er wieder in das Weite,
Und bringt die Zeit herum wie heute
Fast jeden Tag — o Weh! o Weh! — G. Römer.

Der Duell.

Vor dem amerikanischen Freiheitskriege herrschte immer eine gewisse eifersüchtige Spannung zwischen den britischen und amerikanischen Offizieren. Ein englischer Major, welcher sich von dem General (damaligen Capitän), Putnam beleidigt glaubte, schickte diesem eine Aufforderung. Anstatt dem Major eine direkte Antwort zu geben, bat ihn Putnam um das Vergnügen einer Unterredung. Der Major begab sich in das Zelt des Amerikaners, und fand ihn ruhig seine Pfeife rauchend auf einem kleinen Fäßchen sitzen. Ich bin nur ein elender Yankee, sagte Putnam, und habe nie in meinem Leben ein Pistol abgefeuert; Sie werden daher einsehen, daß Sie bei einem Pistolenduell unverhältnißmäßig gegen mich im Vortheile sind. Hier sind zwei Fäßchen Pulver; ich habe in jedes derselben ein Loch bohren, und eine Lunte hineinstecken lassen. Wenn Sie jetzt gefälligst auf dem andern Fäßchen Platz nehmen wollen, so will ich die Lunten anzünden lassen, und wer am längsten, ohne zu zucken sitzen bleibt, soll für den Bravsten gelten. — Das Zelt war voll von Offizieren und Soldaten, welche sich über den sonderbaren Einfall des alten Wolfs (wie Putnam gewöhnlich genannt ward), sehr ergötzten, und dadurch den Major bewogen sich zu fügen. Das Zeichen ward gegeben, und die beiden, gleich langen Lunten angezündet. Putnam rauchte mit dem größten Gleichmuth seine Pfeife fort, ohne sich im Geringsten um die allmählige Abnahme der Lunten zu bekümmern; der englische Offizier dagegen, obwohl ein braver Soldat konnte sich nicht enthalten, das Kürzerwerden seiner Lunte mit einiger Unruhe zu beobachten. Die Zuschauer verschwanden einer nach dem andern aus dem Bereiche der zu erwartenden Explosion. Als das Feuer nur noch einen Zoll von dem Fäßchen entfernt war, konnte es der Major nicht länger aushalten; er sprang auf, riß die Lunte heraus, und rief: Das ist ein vorsetzlicher Mord; ziehen Sie Ihre Lunte heraus, Putnam, ich gebe nach. Nur gemach, Major, erwiederte Putnam, langsam aufstehend; es ist so gefährlich nicht, denn es sind blos Fäßer mit Zwiebeln! — Der Major entfernte sich ohne weitere Erklärungen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 5.

Dienstag,
17. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Pfaffenruhm.

— Zwei Kardinäle besaßen die Gemälde des Raphael; und fanden an einem, das den Apostel Petrus vorstellte, auszusetzen, daß das Gesicht zu roth gemalt sei. „In seinem Leben," antwortete der Maler, „mag er bleicher gewesen sein; aber jetzt im Himmel schämt er sich, daß die Kirche gegenwärtig von so schlechten Leuten regiert wird, wie Sie sind, meine Herren.

— Der berühmte Dichter Santeuil pflegte zu sagen: Hüte dich vor vier Dingen; vor der Antlitzseite eines Frauenzimmers, dem Hintertheile eines Maulthieres, den beiden Seiten eines beladenen Karrens, und vor einem Mönche von vorn, von hinten und von beiden Seiten.

— Ein Geistlicher predigte einst in Paris sehr schlecht. Santeuil, welcher zugegen war, sagte: „vor'm Jahr machte er's besser." Ein dabei Stehender wendete ein, daß er damals noch nicht gepredigt hätte. „Eben deßwegen," erwiederte der Dichter.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Appenzeller Zeitung erzählt uns aus dem 6. Buch der Chroniken löblicher Eidgenossenschaft, Kapitel 12, unter Anderm folgendes: „Zu derselbigen Zeit, als die Tagherren in „Bern die Pfaffenbriefe lasen, und über die Röcke, Halsbinden „und Schuhriemen der eidgenössischen Kriegsschaaren rathschlag„ten, zog viel Volk mit Trommeten und Pauken, mit Fahnen „und Büchsen, mit Sang und Klang, mit Roß und Wagen „hinauf gen Chur. Daselbst war auch eine Tagsatzung, nicht „die des todten Buchstabens, sondern des lebendigen Schweizer„geistes. Und das Halloh und Hurrah, und das Knallen der „Büchsen, und die Donnerklöpfe der Kanonen und Katzenköpfe, „und der lustige Becherklang und die Harfen der Begeisterung „wiederhallten von Berg zu Berg, von Thal zu Thal, so daß „sich die Herren in Bern darob entsetzten und in ihrem Herzen „sprachen: „„Was soll das? Ist nicht die Tagsatzung in Bern? „Sind nicht wir die auserwählten Rüstzeuge der schweizerischen „Freiheit und Neutralität? Warum schaart sich das Volk nicht „um uns? Warum singen die Jungfrauen dem David und nicht „dem Saul.„" Aber in Chur hatten sich die Herzen der Schweizer gefunden, in Bern nur die Röcke. Darum war im ganzen Lande Alles still, als in Chur die Tausende und Tausende tageten, und man horchte auf alle Worte, die dort gesprochen wurden. Und es überfiel die Römischen und Aristokratischen eine fast große Furcht, also, daß sie eine Zeit lang „in ihre Schlupfwinkel und Löcher krochen, und ihre Ohren „herabhängen ließen wie Bileams Esel vor dem Heere Israels. „Als aber einer derselbigen sein Maul aufthäte, um vor allem „Volke zu prahlen mit seiner ägyptischen Weisheit, siehe, da „geschah es, daß eine Schwalbe von der Decke des Hauses „Koth in seinen Schlund fallen ließ. Darob ergrimmete er, „und in seine Kinnladen fuhr der Krampf, und sein Maul blieb „aufgesperrt bis auf den heutigen Tag, ohne daß ein Wort „fürder aus demselben gehen mag." — — —

— Die Badener scheinen sich in's Stürmen so zu sagen recht einüben zu wollen. Jüngst hielten sie einen Leichensturm und letzten Donnerstag einen Konzertsturm. Ein Herr Nardini wollte in der dortigen katholischen Kirche ein Orgelkonzert zum Besten der Armen geben, und hatte dazu die Bewilligung des Bezirksamtmanns und des Stadtammanns. Da erschien ein drohender Pöbelhaufe vor der Kirche unter dem Geschrei: „sie ließen die Kirche nicht entweihen!" und machten Miene, Gewalt zu gebrauchen, wenn man die Ausführung versuche. Sie unterblieb. Nächstens soll ein Fahnensturm probirt werden, wobei der Pfarrer auf einem Nußknacker vorausreiten will.

— Der Chutte-Joggeli prophezeit allen liberalen Zeitungen den nahen Tod; und der Stempelknecht der aargauischen Regierung weissagt dem Posthörnchen sein baldiges Ende. Ob Letzterer während der Nacht den Dienst eines Kohlensackausstäubers im jesuitischen Laboratorium versieht und dort dergleichen Dinge hört, oder ob die Posaune von Luzern im Rathhaus zu Aarau wiederhallt, wissen wir nicht.

— Der Regierungsrath von Solothurn hat dem Kloster Mariastein den Rath ertheilt, die Bodenzinstaxe für ihre pflichtigen Gemeinden nicht höher hinaufzuschrauben, als sie der Staat für seine Bezüge festgesetzt hat. Wir sind begierig, ob das Kloster diesem wahrhaft freundschaftlichen Rath Gehör geben werde oder nicht.

— Die Religion ist in Gefahr! war das Feldgeschrei der Leuenpartei in Luzern, und man schrie sich beinah die Kehle wund: die Jesuiten, die Jesuiten nur können helfen! Sie sind gekommen, die heiligen Männer, und nun ist dort die Religion nicht mehr in Gefahr, Gottlob. Ein kleines Beispiel davon. Ein Feuerrother, der mit seiner Familie die Predigten der Jesuiten in Hochdorf, Sempach und Sursee mit allem Fleiße besuchte, wurde von einer seiner Töchtern und deren Gemahl schriftlich auf's Freundschaftlichste gebeten, ihnen ein Kind zur Taufe zu halten. Lieber Leser! du wirst denken, ein solcher feuerrother, römisch-apostolischer Katholik, der so viele Busspredigten angehört und früher immer das Land voll geschrien: „die Nächstenliebe fehlt in unserm Kanton!" werde einen solchen Dienst nicht abschlagen können, nicht einmal einem unehelichen oder Vagabunden-Kinde. Aber höre! Melchior Frey ab dem Girnibühl in Sempach ist der bemeldte Vater, welcher seiner Tochter antwortete: „ich bin zu alt, um zu kommen, und von den Söhnen einen kann ich auch nicht schicken, denn sie haben wichtige Geschäfte (sie sollten einem Bauern dreschen helfen). Jesuiten, Jesuiten, ihr frommen Männer! ihr seid diejenigen, welche die Herzen zu lenken wissen, und Alle, die euch nicht gewogen sind, sind verdammt; deßhalb erhielten ich und meine Frau eine solche Antwort vom Schwiegerpapa, weil er wußte, daß ich kein Jesuitenfreund bin, sondern ein Schwarzer. O glücklicher Kanton Luzern! Einem großen Theil deines Volkes sind die Augen verkleistert, ist es um ein Jahrhundert zurück geworfen, und die Jesuiten kommen und streichen demselben noch warmes Schuhmacherpech über's Gesicht, so daß die Schwarzen einst, wenn die Rothen wieder sehend werden wollen, ihnen die Augenlieder mit Gewalt aufreißen müssen. — Die frommen Männer halten nächsten Sonntag in Nickenbach Mission, wozu schon neue Beichtstühle gezimmert worden sind. Es ist zu erwarten, daß sie in diesem friedlichen Ort gleichen Nutzen, wie an andern Orten, schaffen werden.

J. H. Th.

— Die Polizei des schweizerischen Kirchenstaats, oder der römischen Provinz Luzern, hat den Disteli-Kalender des Hochverraths, der Gotteslästerung und der Unzucht gegen die Natur

angeklagt. Am 21. Jänner wird diese Sache vor Gericht verhandelt und Hr. Major Disteli ist zur Erscheinung nach Luzern vorgeladen. Da wird aufgeführt werden: „das Ketzergericht um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts." Tags darauf wird ein heiliges Auto-da-Fe den feierlichen Fest-Einzug des römischen Statthalters, des Nunzius, verherrlichen. Sie brachten im Triumph ihn her, als wenn der Fuchs ihr König wär.

— Am 5. d. M. strömten in Zug eine Menge Menschen zusammen, um den Silberarbeiter Schell zu befreien, den die Polizei aus Verdacht wegen Karikaturenverfertigung über die Jesuiten bei Wasser und Brod in Haft setzte. Bürger aus allen Theilen des Kantons fanden sich dabei ein, die in Schell einen Martirer für die gute Sache erblickten und in seinen Leiden einen Eingriff auf die persönliche Freiheit Aller erkannten. Unter allgemeinem Jubel wurde der Befreite vor dem Gefängniß empfangen, in die Höhe gehoben und nach seiner Wohnung begleitet. Jedoch ist das Endurtheil über ihn noch in geheimnißvolles Dunkel gehüllt.

— Der gemischte Sängerchor von Affoltern, Kant. Zürich, wollte den Jahreswechsel durch Aufführung einiger passenden Gesänge auf würdige Weise in der Kirche feiern, wie dies früher schon unter dem Beifall aller gutgesinnten Bürger geschehen war; allein der Stillstand, den Herrn Dekan Fäsi an seiner Spitze, verweigerte die Kirche, so daß der Verein unter Gottes freiem Himmel zu singen gezwungen war. Trotz der unfreundlichen Witterung ertönten dort wohl eine Stunde lang unter dem Beifalle aller Anwesenden die Gesänge des Männer- und Töchternchors, dem der finstere Parteigeist die Thüre des Gotteshauses verschlossen hatte.

— Im Kanton St. Gallen trägt man die Sage herum, daß bald eine große Sessel-Revolution losbrechen, die radikale Partei zusammen gehauen und ein Regiment hergestellt werde, an welchem der Chutte-Joggeli selbst sein Wohlgefallen habe.

— Das Urner Wochenblatt hat eine neue edaktion erhalten, die seine erste Nummer mit dem Gruße beginnen läßt: „Gelobt sei Jesus Christ!" und dann dem Urner Volke zuruft: „Vertraue deinen Obern, vertraue deinen Priestern. Sei zufrieden, du bist zwar klein, hast aber eine Geschichte, thatenreich und ehrenvoll. Daß du auch unbefriedigte Wünsche hast, ist Menschenloos. Aber sei dabei ruhig und getrost. Vertraue deiner Regierung, sie hat in den Tagen der Krisis die Ehre deines Namens bewahrt. Halte fest an sie, und mit ihr an Schwyz, Unterwalden und Luzern. Wir wollen ja keinen Krieg, aber Haltung des Bundes (Klosterherrschaft), Wiederherstellung des Rechtes und Wiedererwerbung der verlorenen Achtung."

— Der Pfarrer einer der volkreichern Gemeinden des bündnerischen Zehngerichtenbundes wußte über verflossene Weihnacht beim dortigen Kirchenrath den Beschluß auszuwirken, daß denjenigen seiner Pfarrkinder, welche durch Besuch von Tanzplätzen sich gegen die Religion vergingen, der Genuß des heil. Abendmahls rundweg zu verweigern sei.

— Die päpstliche Bulle gegen die junge Schweiz ist bei der Nunziatur angelangt. Sie gibt ihr 4 Monate Frist zu zerknirschter Reue; nach unbenutztem Verlauf derselben soll die kirchliche Acht unnachsichtlich vollzogen werden.

Ausland.

— Dienstag den 10. Jan. Nachmittag einige Minuten vor 4 Uhr wurden die Bewohner von Freiburg von einem heftigen Wetterschlag erschreckt, welchem ein dichtes Schloßengestöber folgte. Der Blitzstrahl war auf die Pyramide des Münsters gefallen, hatte von der Spitze des Thurmes ein bedeutendes Stück Stein heruntergeschlagen, und den Glockendraht zerstört, der von unten in's Stübchen zum Thurmwächter führt.

— Das Breslauer Amtsblatt enthält folgende Kabinetsordre: „Es ist mir von dem Minister der geistlichen Angelegenheiten angezeigt worden, daß der Domherr Ritter, obwohl er in der Eigenschaft als Kapitularvikar des Bisthums Breslau von Staats wegen niemal anerkannt worden, sich unterfangen hat, in einem Augenblick, wo der neuerwählte Fürstbischof seine Bestätigung erwartet, durch ein Rundschreiben an die Geistlichkeit jenes Bisthums vom 24. Okt. d. J. neue Bestimmungen über die Behandlung der gemischten Ehen zu erlassen, ohne sie zuvor der Staatsbehörde mitzutheilen, und die nach den Landesgesetzen zur Bekanntmachung solcher neuen Verordnungen erforderliche Genehmigung des Staats einzuholen. Ich habe diese Anmaßung des Domherrn Ritter mit besonderem Unwillen vernommen, und erkläre demnach, daß diese von einem, von Mir nicht anerkannten Bisthums-Verweser und mit Nichtachtung der Landesgesetze erfolgten Bestimmungen für nicht erlassen zu betrachten sind, und denselben in keiner Weise Folge gegeben werden soll. — Meinen sämmtlichen Behörden, ins Besondere aber dem Minister der geistlichen Angelenheiten, befehle Ich hierdurch, gemessenst darauf zu halten, daß diesem Meinem königlichen Willen gemäß in dem Bezirke der Diözese Breslau verfahren werde. — Das Staatsministerium hat diesen Befehl durch die Amtsblätter der Provinz Schlesien zur öffentlichen Kenntniß zu bringen. — Charlottenburg, den 21. Dez. 1842. (gez.) Friedrich Wilhelm. —

— Die Berliner Synodal-Versammlung hat unter Anderem den Beschluß gefaßt, den König zu bitten, die im Jahr 1809 abgebrannte St. Petrikirche wieder aufbauen zu lassen. Wenn dieses geschähe, würde es die Stadt einen ihrer schönsten Plätze kosten, der auf der Stelle der Petrikirche entstanden ist, den Magistrat aber in nicht geringe Verlegenheit setzen. Für den Wiederaufbau der Kirche wurde nämlich nach dem Brande eifrig gesammelt und gegen 100,000 Thaler zusammengebracht, von denen man seit langer Zeit nichts gehört hat.

— Was man vor ein bis zwei Jahrzehnten als eitle Furcht verlacht haben würde, das wird jetzt noch einmal zur unerwarteten Wirklichkeit: die Menschenblattern raffen in Schlesien an manchen Orten nicht allein junge, sondern auch erwachsene Personen hin. Selbst in der Hauptstadt ist dies der Fall, wie in vielen Provinzialstädten und Dörfern. Die meisten Aerzte wissen sich mit diesem Feinde, der ihnen fast unbekannt geworden war, nicht rechten Rath; manche wollen kaum zugeben, daß es die eigentlichen Menschenblattern sind, welche grassiren. Eine neue Impfung der Kuhpocken hat bis jetzt noch alle geschützt, die sich ihr unterziehen, und wird daher auch fast allgemein angewendet.

— Der oberrheinische Kourrier schreibt: Vor einigen Tagen stellte sich bei einer Kolmarer Familie ein Mädchen, das angeblich aus einem badischen Dorfe war, ein und erklärte, es habe die Reise zu Fuß gemacht, in der einzigen Absicht, den Tod seines Herrn anzukündigen, welcher sehr nahe mit der Familie verwandt sei, und eine beträchtliche Erbschaft hinterlassen habe, die man nur zu holen brauche. In der That erinnert man sich, daß ein Verwandter in Deutschland sich niedergelassen hatte; zwar glaubte man ihn schon früher todt, allein die Bezeichnungen des Mädchen waren so deutlich, daß man nicht anstand zu glauben, daß eine große Erbschaft zu holen sei. Das Mädchen wird beherbergt, gekleidet, auf den Händen getragen. Man bestimmt einen Tag für die Reise; man reist mit dem Mädchen ab, dem man sogar einiges Geld lieh; ein unbedeutender Vorschuß, der durch die Verlassenschaft des Verstorbenen genugsam verbürgt war. Zu Straßburg steigt man im nämlichen Wirthshause ab; allein die Verwandten waren sehr erstaunt, als sie den andern Morgen vernahmen, daß das Mädchen in aller Frühe fort sei. Sie machten die Reise nach Deutschland allein. Als sie in dem Dorf ankamen, fragten sie den Wirth, ob dies auch wirklich das Dorf sei, wo ihr Verwandter, dessen Namen sie angaben, gestorben sei. „Ihr seid, sagte der Wirth, die achtzehnte elsässische Familie, welche hieher kommt, um die Erbschaft eines Mannes zu holen, der in diesem Dorfe niemal gelebt hat; sie sind alle von dem Diebsmädchen geschickt worden, das die Gerechtigkeit schon lange verfolgt." Es ist unnöthig, hinzuzufügen, daß die Verwandten ohne Erbschaft, mit leerem Beutel und schwerem Herzen zurückgekommen sind.

— Ueber die außerordentlichen Sicherheitsmaßregeln, die für die königliche Eröffnungssitzung getroffen wurden, sagt ein Brief aus Paris vom 8.: Die Schiffahrt ist für die Zeit der königl. Sitzung von dem Pont neuf bis zum Pont des Invalides ganz

gesperrt; Munizipalgardisten an den Ufern haben den Auftrag, auch nicht das kleinste Boot fahren zu lassen. Die Häuser in der Nähe der Abgeordneten-Kammer werden heute genau untersucht, und der Portier erhält dann einen Polizeiagenten beigegeben, der alle Aus- und Eingehenden genau beobachten muß. Auch der Pont de la Concorde, über den der König fahren muß, wird genau untersucht, da die mit einer Sprengmaschine an einer Brücke in der Umgebung von Paris von Unbekannten in diesem Herbste gemachten Versuche die Polizei aufmerksam gemacht haben. Da jede Legion der Nationalgarde fünfhundert Mann zum Spaliere stellt, so sind die Legions-Commandanten angewiesen worden, diese Auswahl mit möglichster Vorsicht zu treffen, die Kapitäne der Kompagnien für die Identität der gewählten Leute verantwortlich zu machen und lieber in geringerer Anzahl als mit unzuverlässigen Personen in den Gliedern auszurücken. Die Ausgabe der Billets zur königl. Sitzung wird mit gleicher Vorsicht behandelt.

— Aus Algier berichtet man vom 25. Dezbr.: Die jüdische Bevölkerung von Algier ist gegenwärtig in einem Zustande des Schreckens, der sich schwer beschreiben läßt. Ihre Rabbiner hatten prophezeit, die Stadt solle heute Morgen von 6 Uhr bis Nachmittags 1 Uhr durch ein Erdbeben zerstört werden. Die armen Israeliten hatten sich größtentheils auf das Feld geflüchtet, wo sie der Dinge warteten, die da kommen sollten, und obgleich die Weissagung nicht eingetroffen ist, sind sie doch nicht beruhigt. Die Muselmänner selbst waren von diesem panischen Schrecken angesteckt und sind in voriger Nacht angekleidet geblieben, um bei dem ersten Stoß entfliehen zu können. Uebrigens um dieselbe Zeit und zur selben Stunde, als wir hier am 27. v. M. um Mitternacht ein Erdbeben verspürten, war in Sizilien ein Ausbruch des Aetna. Ich überlasse dem Geologen dieses Zusammentreffen zu erklären.

— In den für gut unterrichtet geltenden Kreisen heißt es, die französische Regierung habe von den Marquesas-Inseln Depeschen mit Nachrichten von höchster Wichtigkeit erhalten; der Offizier, welchen der Contre-Admiral mit dem Kommando über die ans Land gesetzten Truppen bekleidet hatte, soll von den Eingebornen ermordet worden sein, welche hierauf auch alle am Lande befindlichen Franzosen niedergemetzelt hätten; ein englisches Schiff soll bei den Marquesas-Inseln angelangt sein.

— Französische Blätter melden von einer neuen Niederlage der Russen gegen die Tscherkessen; ein verschanztes Lager der Russen am Sunelja soll bei Nacht von dem Feinde überfallen, 300 Mann sollen getödtet oder gefangen genommen und 27 Kanonen, 2000 Gewehre und viele Munition und Lebensmittel in die Hände der Sieger gefallen sein.

— Es bestätigt sich, daß Rußland in England 5 große Dampfboote bauen läßt, welche im schwarzen Meere gegen die Circassier agiren sollen. Um sie durch die Dardanellen passiren zu lassen, welche bekanntlich für Kriegsschiffe geschlossen sind, wird man die Kanonen ausladen und sie als Ballast auf andern Schiffen hinschicken.

— Man meldet, daß die Engländer auf ihrem Rückzuge durch die Khyber-Päße drei blutige Treffen haben bestehen müssen, worin sie geschlagen und genöthigt worden seien, ihre Artillerie, ihr Gepäck und ihre Munition aufzugeben.

— Aus Liverpool wird der Schiffbruch des Dampfbootes Monk berichtet, wobei 22 Menschenleben untergingen.

— Nach Berichten aus Barzelona werden dort in Stadt und Umgegend Leute angeworben, ohne daß man weiß für wen und zu welchem Zweck. Den Angeworbenen giebt man Päße nach der französischen Grenze und eine halbe Unze Gold; auch verspricht man ihnen täglich 6 Realen Sold.

— Die kleine Stadt Rumilly in Savoyen war Mitte Dezembers der Schauplatz einer Emeute, wichtig genug, um eine wahre Militärbesitznahme zu veranlassen. Neun Hauptunruhige sind nicht ohne Schwierigkeit verhaftet und nach Annezy abgeführt. Es ist gewiß, daß man an der Gränze Savoyens und in der Provinz Aosta, welche an das Wallis stößt, seit einiger Zeit Menschen aufgefangen, welche aufrührerische, zur Vertheilung in Sardinien bestimmte Schriften bei sich trugen. Vertriebene, welche bis dahin von der Amnestie keinen Gebrauch machen wollten, irren noch auf den Gränzen Piemonts und Savoyens umher, in der Hoffnung, eine neue und revolutionäre Bewegung zu erregen.

Der Jodler und der König.

Ein Senn, ein Sohn der Berge, war
Ein Mal nach Welschland, ja sogar
Bis nach Paris gekommen.
Der hatte von der Bühne Spiel,
Von Oper und Musik sehr viel
Auf seinem Weg vernommen.
Alulalandu ꝛc.

Bevor zwei Tage noch entfloh'n,
Thät unser junge Alpensohn
Schon im Theater sitzen.
Nicht sparen konnte da der Knab',
Ein weltberühmter Künstler gab
Just Wilhelm Tell, den Schützen.
Alu ꝛc. ꝛc.

Die Bühne zeigt das Alpenland,
Der Bergbach schäumt vom Felsenrand,
Die Heerdenglocken hallen.
Der Pfeil durchbohrt den Apfel frei, —
Tell springt an's Land, er zielt auf's neu —
Und Geßler ist gefallen.
Alu ꝛc. ꝛc.

Der Senne sieht's, rasch tritt er vor,
Hält hoch entzückt die Hand vor's Ohr
Und läßt den Reihen klingen.
Der Vorhang sinkt, die Menge lauscht,
Und wilder, immer wilder rauscht
Sein Lied auf Adlerschwingen.
Alu ꝛc. ꝛc.

Am Morgen ruft ein Herold dann
Zum König hin den Schweizermann;
Der König spricht zum Sänger:
Du singst sogleich vor meinem Hof —
Ich will's, vor Königin und Zof' —
Stimm' an, man harrt nicht länger.
Alu ꝛc. ꝛc.

Doch schüchtern noch der Jüngling schweigt,
Sein schönumlocktes Antlitz neigt
Sich stumm zur Erde nieder.
Was bleibt der Alpensohn so still?
Gebt Geld, wenn Geld der Schweizer will,
Ich zahle seine Lieder.
Alu ꝛc. ꝛc.

Herr König, wenn ich singen sollt,
So müßt es nicht um schnödes Gold,
Nicht auf Befehl geschehen.
Nein Herr, ich müßt ein Bild der Schweiz,
Der Knechtschaft Fall, der Freiheit Reiz,
Die Alpen müßt' ich sehen.
Alu ꝛc. ꝛc. Bornhauser.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Der Ritter war nirgends mehr zu erblicken, aber ich kam eben zur rechten Zeit, um zu hören, wie Adelaide ihn bei ihrer Mutter über den Raub eines Armbandes anklagte. Während des Gehens war es ihr entfallen, der Ritter hatte es aufgenommen, hatte mit beleidigender Galanterie sich geweigert, es ihr wieder zu geben, und war mit seinem Raube entflohen.

Wie schön war sie in ihrem jungfräulichen Zorn! wie glühte ihre Wange! wie blitzte ihr Auge im feuchten Glanze zugedrängter Thränen! eine Welt hätte ich gegeben, um in diesem Momente ihr anbetend zu Füßen sinken zu dürfen.

Auch ihre Mutter schien über des Ritters unziemendes Betragen nicht minder entrüstet als Adelaide selbst; die ganze Gesellschaft stimmte ihr bei, ich nur schwieg, während alle sprachen; doch so wie wir wieder in Bagnieres waren, suchte ich in aller Stille den Ritter auf und verlangte im Namen der Frau von Lussan das Armband von ihm zurück.

Odon weigerte sich es mir zu geben, und ich forderte es nun mit gewaffneter Hand. Wir kämpften lange mit ziemlich gleichem Glück, mein Gegner war tapfer, ein geübter Fechter und an körperlicher Kraft mir

weit überlegen, doch ihn begeisterte nicht wie mich das Gefühl, für die heiß Geliebte das Leben zu wagen. Er brachte mir eine leichte Wunde am Arm bei, und sank im nämlichen Moment zu Boden, schwer getroffen von meiner Hand. Ich zwang ihm jetzt seinen Raub ab, eilte dann, ihm die nöthige Hülfe zu senden, und ging zu Hause, um auch meine Wunde verbinden zu lassen.

Mit welchem Entzücken drückte ich meine liebliche Beute an meine Lippen, an meine Augen, an mein Herz, sobald ich wieder allein war. Die ganze Nacht betrachtete ich das Kleinod, versuchte es meinem Arme anzupassen, spielte damit wie ein Kind, und war selig wie ein Kind. Kein Schlaf kam in meine Augen, glühendes Feuer rieselte von dem Bande aus durch alle meine Adern, und bewegte mein Herz in ungewohnten Schlägen. Kaum daß ich mich am Morgen entschließen konnte, es wieder von mir zu lassen, aber ich ging dennoch, wenn gleich zögernden Schrittes, es seiner Eigenthümerin zuzustellen.

Der Mutter freundliches Danken, das verlegene und doch so unendlich beredte Schweigen, mit welchem Adelaide das Band von mir annahm, versetzten mich in einen Taumel voll Himmelsseligkeit.

Von diesem Augenblick an durfte ich täglich Frau von Lussan in ihrer Wohnung besuchen, ich durfte der Geliebten zu jeder Stunde nahen; wohl war ich damals selig zu preisen, und mit jedem Tage stieg die Sonne meines Glückes höher und höher. Ich schwamm in einem Meere von Wonne, denn Adelaide, ich sah es deutlich und klar, Adelaide verstand ohne Worte, was ich noch immer nicht auszusprechen wagte; sie erwiederte mein Gefühl, wir wußten Beide, daß wir uns liebten, ach! wir wußten es wohl und sagten es nie. Jeder Blick, jede Bewegung war ein Wort aus unserer süßen Sprache, wir bedurften keiner andern; so mögen selige Geister mit einander verkehren, wie wir damals. O mein Gott! mein Gott! warum ist Alles so wandelbar auf Erden? warum muß das Alles vorüber sein und ich lebe noch?

Zwei Monate vergingen uns in stummer seliger Eintracht, im innigsten Verstehen unseres Gemüths. Ich konnte nichts denken als sie, und hatte alles Uebrige vergessen, Zeit, Eltern, Verhältnisse, meinen eigentlichen Namen sogar. Mir war, als müsse Alles bleiben wie es war, als gäbe es keine Trennung auf Erden. Ich war so jung! so unerfahren! was wußte ich von der Welt und dem ewig wogenden Wechseln in ihr?

Ein Brief meines Vaters, welcher den Befehl enthielt, sogleich zu ihm heimzukehren, riß aus meinen seligen Träumen mich furchtbar auf. Mein Herz stand still, ich blickte um mich her, und sah mit Grausen auf die Trümmer meines vernichteten Himmels. Die entsetzliche Vergangenheit, die unseligste Wirklichkeit, Alles, Alles stand in herzzerreißender Klarheit vor meinem Geiste, und ich fühlte die eiserne Hand des Unglücks tief in meinem Leben eingreifen, um es nie wieder loszulassen.

Meine Diener begannen Alles zu meiner nahen Abreise vorzubereiten; Lorenzo brachte das Kästchen mit den im Kloster erhaltenen Dokumenten und setzte es vor mir hin. Ich schrie laut auf, ich verhüllte mein Gesicht vor diesem Anblick. Alle Qualen der Hölle wurden in mir wach. Athemlos winkte ich dem treuen Diener, sich fort zu begeben; er gehorchte zögernd, aber er gehorchte.

Ich war allein und erzwang mir endlich den Muth, das Kästchen aufzuschließen. Ich betrachtete das darin befindliche Pergament, das in den Händen meines Vaters zum furchtbaren Werkzeuge der Vernichtung Adelaidens und ihres ganzen Hauses werden sollte. So mögen einst die Unglücklichen, die vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt wurden, in den Abgrund gestarrt haben, der bestimmt war, sie zu zerschmettern. Und ich selbst sollte diese Dokumente ihm, dem Unbeugsamen, dem Schonungslosen überliefern! Ich selbst sollte durch diese Handlung meine Adelaide und die Ihrigen vom Wohnsitze des häuslichen Glückes hinaus in das Elend jagen, in die unbarmherzige Welt, ohne Obdach, ohne Schutz, sie und ihren Vater, den sie kindlich liebte, und ihre edle Mutter — ich schauderte vor Entsetzen und weinte laut wie ein Kind. Forts. folgt.

Trost eines Statthalters.

O d'Zöhrli sind doch schröckli lang
Wenn's eim so übel gaht.
Doch macht's mir jetze nümme bang,
Mis Aemtli duuret nümm' so lang,
Und i la's gah wie's gaht.

's ist jetz no um es Jöhrli z'thue,
Bi-n i Gottlob derno;
Me sött halt Alles z'Gfalle thue,
Und doch heißt's nüt als Chalb und Chue,
So cha's doch nümme gah.

I ha jo nie mi Pflicht verletzt,
Wenn d'Lüt scho brummle wänd;
Im Chrüz dert ha-n i 's Hälsli g'netzt
Und ha mi zu-m-e Brotis g'setzt,
Wenn Andri g'wäret händ.

Wenn ich uf z'Abe punkt am Drü
Ha Sitzig welle ha,
Ha-n i die G'meinröth scho druf hi,
Wie das gär öfters au isch g'scheh,
Uf Eis plade la.

Denn, wenn sie ame b'brummlet händ
Und 's Gsicht e chli verzehrt,
Ha-n i mit mim versoffne Grind
So närrisch tha as wie-n es Chind,
Und d'Auge recht verchehrt.

Do sind sie ame müslistill
Und wieder z'friede gsy;
Denn schwätze darf mer Keine vil
Wenn ich ihm's nit erlaube will,
Der Gschyder bi doch i.

Und wenn mir öbbe-n au e chli
Der Chopf etschlofe-n ist —
Und das git's gern vom neue Wy,
Aparti wenum e singt derbi
Und's eim no übel ist —

So händ's mi halt zum Beste g'ha
Und Posse mit mir g'macht,
Mir Federli i d'Naje tha,
Daß i ha müesse rible dra,
Und so fast alli Nacht.

Ha mängist g'wünscht: wär's Johr verbi
Und denn no eis derzue.
Denn Keine het erlebt was i
I-n eusem Gmeindli her und hi,
Doch wird's am End au g'nue.

Doch sind mir d'Burger, was i g'seh,
No nit so übel a,
Denn hüttigs Tags cha ohni mi,
D. h. der Bruedet Liederli,
Das Gmeindli nümme b'stah.

Das ist jetz, was i säge cha,
Und 's ist mer no-n-e so,
Und i bi immer no der Ma,
's mag d'runder oder d'rüber gah,
Denn so wird's wol no cho.

Mir händ's zwor d'Chind scho mängist g'wehrt:
La doch das Aemtli gah,
Denn ha-n i 'ne der Rügge g'chehrt,
Ha wol g'wüßt, was mi nohe zehrt,
Und ha sie äke la.

Großer Maskenball und Theater in Aarau.

Künftigen Freitag den 20. d. M. findet im Gasthaus zur Krone ein Maskenball mit der berühmten Musik der sieben Böhmen, und unter gut bestellter Garderobe statt, wozu höflichst einladet Die Direktion.

Zum Vorspiel (Anfang Abends 5 Uhr)

wird eine berühmte Künstlergesellschaft 3 große theatralische, artistische und sympathetische Darstellungen geben: 1) der unglückliche Krähwinkler, oder das Gespenst in der Wirthsstube; 2) die große Menagerie, worunter eine unmenschlich große Amerikanerin und der kleinste Mensch zu sehen; 3) die Zigeuner-Zauberer im Walde.

Abonnements für Ball und Theater werden im Commissions-Büreau des C. W. Gebhard in Aarau zu 10 Bz. für den ersten Platz bestellt, und sind an der Kasse für die nachfolgenden Plätze zu haben.

Zu zahlreichem Besuche dieser interessanten Stücke ladet höflichst ein Die Direktion.

Bei Jakob Frank, Knopfmacher in Aarau, sind um die billigsten Preise zu haben: feine und gemeine Masken-Larven mit und ohne Schnäuz, Bärte und Brillen, einzeln oder dutzendweis, beim obern Thor oder in Nr. 147 hinter der Badstube.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 6.

Freitag,
20. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Dorfzeitung sagt, es gehe nun wieder das Gerücht, auf Sonntag den 22. werde in Baden ꝛc. der Kloster- und Trennungssturm losbrechen. Gerüchte sind unzuverlässig, oft eitel Wind; aber doch in Fällen von Aufruhrprojekten nicht immer ganz aus der Luft gegriffen. Der Schweizerbote meint zwar, in den betreffenden Gegenden sei Alles ruhig, eine Umwälzung könne nicht im Sack gemacht werden, und man solle doch nur ruhig die Behörden wachen lassen. Wir aber hätten nicht geglaubt, daß der Schweizerbote sich so unerfahren stellen könnte. Wie mancher Aufruhr ist nicht schon im Geheimen vorbereitet worden so still, daß man hätte glauben sollen, es rege sich kein Mäuschen, sogar unter scharfsichtigerer Polizei, als unsere Aargauer ist, und wie auf einen Schlag geschah der Aufstand. Auch ist die Ruhe nicht gar weit her, denn ein von Schwarzen heimlich geschürter, mühsam verhaltener Groll glimmt unter vielen Katholiken, und gibt sich da und dort, sogar im benachbarten Kanton Solothurn, durch düstere Drohungen kund. Bloßes Wachen ohne zeitige Vorsichtsmaßregeln ist nicht immer ausreichend. Wären unsere Truppen vor zwei Jahren nur einen Tag später auf dem Wahlplatz angelangt, hätte der Sieg der guten Sache, wenn nicht verloren gehen, doch zweifelhaft werden und mehr Opfer kosten können. Damals schon warnten zumal in Aarau die Vorsichtigern vergebens. Man ließ die Leute ruhig träumen, um sie dann Knall und Fall aus dem Schlafe zu wecken, stoppelte im Drang hernach hastig eine Bürgerwache zusammen, von welcher die mehrsten weder Gix noch Gar wußten, und übte sie nachher, als der Tanz vorbei war. Auch jetzt schützt man vor, den Leu nicht wecken zu wollen; wir aber glauben, der Leu schlafe nicht, sondern liege auf der Lauer. Dieses Alles erwähnen wir jedoch nicht aus Furcht; gewöhnlich fürchtet sich derjenige mehr, der vor dem Gespennst die Augen zudrückt, als der, welcher besonnen nach dem Steck greift. Man spricht von der Kilbi bis sie da ist. Warnungen ergehen von allen Seiten an uns. Während auf der einen Seite die Jesuiten zu gleicher Zeit in Luzern, in den Urkantonen und in Zug die leidenschaftliche Stimmung des Volkes schüren und ihre geheimen Vorposten bis in's Freienamt vorgeschoben, arbeiten die erkauften schweizerischen Verräther durch und gegen die freie Presse. Luzern wird die alte Kluft zwischen den Ständen verschiedener Konfession wieder aufreißen, dafür hat es sich bereits des Deutlichsten selbst erklärt. Das von den Jesuiten gegen uns angesammelte und geleitete Gewitter wird losbrechen ehe wir's uns versehen. Und Auftritte, wie sie bereits in Baden zu wiederholten Malen statt gefunden, sind gewöhnlich Vorboten weiter gehender Tendenzen. Auch das sonst gar nicht so leichtgläubige Solothurner Blatt meint, ein scharfes Auge thue Noth, und die National-Zeitung ruft: Nur aufgepaßt, ihr Liberalen, wenn ihr nicht einmal brutal aus dem Schlafe gerüttelt werden wollt. Wie manche weise Nase, welche die Vorsicht für überflüssig hielt, bekam eine kothige Nachsicht.

— Die katholische Staatszeitung meint: „Wenn die Stellung Luzerns als eidsgenössischer Vorort wichtig sei, so sei sie nicht minder wichtig als katholischer Vorort. Weit entfernt daß in dieser Doppelstellung ein Widerspruch läge, sei zwischen beiden die größte Harmonie. Nur die momentane Verletzung des Bundes habe die Herzen der Katholiken dem Bunde entfremdet. Gelinge es Luzern, Bundesbrüche gegen katholische Institute zu hindern und die Interessen der Katholiken zu wahren, so sühne es damit zugleich den Bund an und für sich, und die Katholiken mit dem Bunde. Möge Luzern als eidsgenössischer oder als katholischer Vorort handeln, so liege in beiden Stellungen das gleiche Ziel, und gerade hierin bestehe die größte Kraft des Vorortes. Luzern werde diese seine Kraft auch benützen. Bis jetzt sei der eidgenössische Vorort der Thätigkeit des katholischen Vororts hemmend entgegen getreten. Mit 1843 aber sei das Verhältniß anders geworden, der eidgenössische Vorort gehe mit dem katholischen nun Hand in Hand, sei mit demselben eine und die gleiche Person geworden, und darum werde auch das Resultat anders werden".

— Der Bodenzinsstreit zwischen dem Kloster Mariastein und den pflichtigen Gemeinden aus Thierstein ist nun auf einen Punkt gediehen, daß es sich dabei eher um eine Ehrensache, als um eine Geldsache handelt. Das Kloster will nämlich von seiner Einzugstaxe ab und auf die Regierungstaxe übergehen, wenn die Gemeinden 1) anerkennen, daß es allein vom (s. g.) Gotteshaus abhänge, seine alte Taxe beizubehalten oder nicht; 2) daß die Lästerungen und Drohungen, die theils in den Gemeinden ausgestoßen, theils in der Bittschrift geführt wurden, aufrichtig und ohne Vorbehalt zurückgenommen werden und über all dieses dem Gotteshaus eine geeignete, von achtbaren Männern unterschriebene Schrift innert 8 Tagen zugestellt werde. Das Kloster verlangt also von den Gemeinden eine Unterwürfigkeit, die sich für freie Männer nicht ziemt.

— In soloth. Holderbank sind die ächten Menschenblattern ausgebrochen. Sie sind von fremden Geschirrfuhrleuten eingeschleppt worden. Sol. Bl.

— Letzten Sonntag Abends während eines Konzertes versammelten sich vor dem Stadt-Casino in Basel Gruppen Volkes aus der mittlern und untern Klasse lärmend und tobend, und warfen Steine gegen die Fensterladen. Der Polizeimannschaft in Verbindung mit einer Anzahl Bürgern gelang es, vier Personen zu verhaften und die übrigen aus einander zu treiben. Aber das Volk drohte, das nächste Mal stärker zu erscheinen. Der kl. Rath hat in seiner Sitzung am 19. d. die Theilnehmer an dem Gassenspektakel dem korrektionellen Gericht zur Untersuchung und Bestrafung überwiesen.

— Dienstags den 10. ging das sogenannte Faktoreischiff von Küßnacht auf seiner Heimfahrt vom Luzerner Wochenmarkt in der Nähe des St. Niklaus bei der Altstadt nahe am Ufer im Sturme unter. Die Mannschaft wurde mit vieler Mühe gerettet; auch das Schiff konnte später wieder in die Höhe gezogen werden.

— Des Gr. Rathes von Luzern hauptsächlichste Geschäfte in dieser Woche beschlagen die Ordensleute: Einführung der Schwestern der Vorsetzung, Wiedereinsetzung der Franziskanerklöster, Berufung der Ursulinerinnen.

— Die von den Luzerner Polizeibehörden angeordneten Maßnahmen gegen den Distelikalender und das Charivari haben bereits einen Conflikt zwischen der Staatsanwaltschaft und dem Regierungsrathe hervorgerufen, der vom Obergericht zum Nachtheil des Regierungsraths entschieden worden ist. Dieser hatte nämlich dem flüchtigen Bremgartner Weißenbach übertragen,

die Klagen gegen obige Schriften im Namen des Staates zu führen. Der Staatsanwalt hat gegen diese Uebertragung, als seine Befugniß beeinträchtigend, Einsprache erhoben, und das Obergericht hat zu seinen Gunsten entschieden.

— In der St. Gallischen Gemeinde Gaiserwald und der Umgegend grassirt die Lungenseuche sehr stark, und die Kantonspolizei hat die Abschlachtung von ungefähr 20 Stück Vieh schon angeordnet. Die Viehmärkte in St. Gallen, Rorschach, Rheinegg und Wil sind bis auf Weiteres eingestellt.

— Es war Abends 5 Uhr, als vor einigen Tagen Hr. Dr. Rastaller von Lachen durch einen Boten dringend nach Altendorf zu einem Kranken berufen wurde. Dort angelangt, wurde er in einen Stall geführt, wo er statt eines Kranken — eine mit allen Anzeichen eines gewaltsamen Todes erstarrte Leiche fand. Ein Bruder des Verstorbenen, welcher denselben Nachmittags 4 Uhr bereits todt gefunden zu haben vorgibt, wurde sogleich in Verhaft genommen.

— Im Schamserthale soll eine bösartige Krankheit unter den Kindern herrschen, so daß beinahe täglich Sterbefälle vorkommen, und zwar ohne Unterschied in der Altersklasse von 3 bis 14 Jahren. In voriger Woche seien in dem kleinen Dorfe Andeer 6 solche Leichen gewesen und lägen noch viele Kinder krank. Man benennt einzelne Familien, die in der kurzen Zeit zwei und drei Kinder verloren.

— Die Missionen, zumal die von den Jesuiten in Freiburg ausgehenden, nehmen in Wallis, besonders in dem obern Theil immer mehr zu, und beschränken sich nicht auf Geistliches und Kirchliches, sondern bearbeiten durch Predigten und im Beichtstuhl die Gemüther auch politisch, ja journalistisch.

Ausland.

— Unmittelbar nach dem Erlöschen eines Blitzstrahles, der am 10. die Spitze des Freiburgers Münsterthurms beschädigte, wurde von einem Soldaten bei der Hauptwache ein Meteorstein gefunden. Derselbe ist ungefähr 2″ groß, sehr schwer, von grauschwarzer Farbe, mit weißen metallenen Punkten bestreut, hart, auf der breitgedrückten Seite Spuren von oxydirtem Eisen zeigend, sein Bruch dicht, mit olivenfarbiger Färbung. — Bei weiterem Nachsuchen fanden sich noch 40 bis 50 solcher Steine von verschiedener Größe, 1 Quintchen bis zu 5½ Loth schwer, zusammen 1⅞ Pfd. wiegend. — Das von dem Soldaten gefundene Stück scheint ein Theil des innern Kernes der zersprungenen Kugel zu sein, das durch längeres stärkeres Glühen weiter fort gefühet und von leichtflüssigen Bestandtheilen befreit, in den Zustand von Meteoreisen übergegangen ist.

— Am 10. Jan. Nachmittags halb 4 Uhr, während eines fürchterlichen Schneegestöbers, schlug der Blitz in den Thurm der Kirche in Furtwangen und zündete; bald war das ganze Gebäude vom Feuer verzehrt.

— Es haben sich in Stuttgart sehr beunruhigende Gerüchte verbreitet, die manches ängstliche Gemüth mit Schrecken erfüllen. Es heißt nämlich, am 12. seien mehrere anonyme Drohbriefe gefunden worden, nach welchen an verschiedenen Orten der Stadt Feuer angelegt werden sollte. In wie fern die Sache Grund hat, wissen wir nicht, haben aber von verschiedenen Seiten versichern gehört, die städtischen Behörden hätten schleunigst alle geeigneten Vorsichtsmaßregeln getroffen, um ein durch teuflische Bosheit etwa beabsichtigtes Unglück von Stuttgart abzuwenden.

— Einige Tage vor dem Christfeste ist in dem Innern der Orgel der Hauptkirche in Reutlingen Feuerwerk gefunden worden, nämlich 3 Dutzend Schwärmer, 4 Dutzend Frösche und 10 romanische Lichter, und außerdem unter der Orgel zwei Dutzend Schwärmer.

— Am Sonntag den 8. d. M. stürzte in der Kirche in Dürmentingen, eine halbe Stunde nach dem vormittägigen Gottesdienste, die Gipsbühne der untern Emporkirche auf die Weiberseite herunter, schlug einige Kirchenstühle zusammen und warf einige Wagen voll Schutt und Laden in die Kirche herab. Wäre der Sturz unter der gottesdienstlichen Handlung geschehen, so hätten gegen 60 Menschen unglücklich werden können.

— In einem Augsburgerblatte liest man Folgendes: „An der religiösen Gährung, welche ganz Europa, ja fast alle Erdtheile aufregt, nehmen nun endlich auch die Juden ihrerseits lebhaften Antheil.“ Man hat neuerdings das Project wieder aufgenommen, den Tempel zu Jerusalem wieder aufzubauen und die „verfallene Hütte Davids wieder aufzurichten.“ In diesen letzten Tagen wurden dahier mittels motivirenden Circulars, vom Oberrabiner Aub verfertiget, Beiträge zu diesem religiösem Zwecke bei sämmtlichen Juden eingebracht. Dieselben sind gar reichlich geflossen. Binnen Jahresfrist soll alles vorbereitet sein.

— In der österreichischen Gemeinde Lustnau trug sich vorletzte Woche ein trauriger seltsamer Fall zu, der den Besitzern von Schweinen als Warnung dienen mag. Ein dortiger Bürger besaß ein Mutterschwein, welches eben Ferkel geworfen hatte und das gewöhnlich dieselben in einem Anfalle von Raserei erwürgte. Der Bauer wollte nun die Ferkel vor der Wuth der erbosten Mutter retten, allein das Mutterschwein ließ ihn dafür seine Wuth fühlen. Die Hausgenossen, die ihn vermißten, fanden ihn bald hierauf todt und entstellt im Schweinestall liegen. Ein Arm war verbissen, die Kinnlade und ein Theil des Halses zerfressen und der ganze Kopf zernagt.

— Am 14. d. Abends um 6 Uhr stürzte das Mittelschiff und das Dach der in Hanau im Bau begriffenen katholischen Kirche ein.

— Ein komischer Vorfall, der sich vor einigen Tagen bei der fahrenden Post in Mainz ereignete, der aber auch seine ernste Seite hat, giebt hier zu vielfachen Bemerkungen Anlaß. Der Eilwagen nach Frankreich stand zur Abfahrt bereit, und es fehlte nur noch an dem Zeichen mit dem Posthorne, als ein Beamter gewahrte, daß die Decke des Wagens so hoch bepackt war, daß man unmöglich unter dem Thorbogen durchfahren konnte. Er machte dem anwesenden Kondukteur und dem Dienstpersonal deßfalls eine Bemerkung und fragte zugleich, was denn aufgepackt sei, da er so wenig Passagiergut eingeschrieben gefunden habe. Niemand wollte nähere Kenntniß von der Sache haben. Es wurde daher befohlen, die Decke aufzuheben und den unter ihr befindlichen Inhalt des Gepäcks zu untersuchen. Nach einigem Zögern entsprach man dem Befehle, und es kamen nun eine große Menge Hasen zum Vorschein, die auf der Decke des Wagens aufgeschichtet, wahrscheinlich als blinde Passagiere die Reise nach Paris mitmachen sollten. Man denke sich das Erstaunen aller Anwesenden, von denen Niemand wissen wollte, wem die Hasen gehörten oder wie sie auf den Wagen gekommen. Die Hasen wurden, da Niemand sich ihrer annahm, von dem Wagen heruntergeschafft und gezählt, und es fanden sich deren nicht weniger als 114 Stück, die, in Paris zu 5 Frk. verkauft, während sie in Mainz nur 32 kr. kosteten, dem Händler einen schönen Gewinn abgeworfen hätten. Die Polizei wurde von dem Vorfalle benachrichtigt und verfügte über die Hasen als res nullius zu Gunsten der hiesigen milden Anstalten. Das Hospital, die Armenschule und das Waisenhaus erhielten jedes seinen Theil davon, und die Armen werden nun auch Hasenbraten erhalten, was freilich selten an sie kommen mag.

— Vorige Woche ereignete sich in der Fabrik des Herrn Thywissen in Neuß ein großes Unglück. Ein Mädchen von 19 Jahren brachte Abends ihrem Vater, welchem sie nach dem Tode der Mutter die Haushaltung führte, das Essen, und indem sie es so stellen wollte, daß es warm bliebe, kam sie mit ihrem Mantel den Rädern zu nahe, wurde davon ergriffen und gänzlich zermalmt. Welch ein Anblick dies für alle Anwesenden und ins Besondere für den armen Vater war, kann man sich leicht vorstellen. Man mußte die Maschine auseinander nehmen, um die zermalmten Glieder herzuschaffen. Der unglückliche Vater war so lange nicht fortzubringen, bis alle Ueberreste seines armen Kindes zusammengebracht und in den aus dem Spital geholten Sarg gelegt worden waren.

— Aus Berlin meldet man vom 11. Jan.: In Begleitung des Pater Goßler sind mehre junge Männer, welche sich dem geistlichen Ordensstande widmen, und die Zahl der Meldungen zum Orden von Männern und Jünglingen aller Stände, Geistlichen und Laien, Wittwen und Jungfrauen zum klösterlichen Berufe soll außerordentlich groß sein, und zwar nicht blos aus den Rheinlanden, Westfalen, Osnabrück, Hildesheim, sondern auch aus Sachsen, Schlesien, der Mark Brandenburg, Berlin

ꝛc. Der Pater Goßler iſt auf Veranlaſſung des Königs von dem Kultusminiſterium zu mündlichen und ſchriftlichen Konferenzen über die klöſterlichen und andere kirchlichen Angelegenheiten eingeladen.

— Der alte Kirchthurm von Weſtzaan, in Holland, eines der merkwürdigſten Munumente aus grauem Mittelalter, iſt am erſten Tage des Jahres eingeſtürzt und hat acht Menſchen erſchlagen. Schon im Beginn vorigen Jahrs bemerkte man, daß der Thurm oben von der Kirche abweiche und ſich unten auf einer Seite tiefer in den Grund ſenke; die Gemeindebehörde ordnete deßhalb die Ausbeſſerung der Fundamente an. Der Unternehmer dieſer Arbeit ſchlug ſeine Wohnung nahe am Fuße des Thurmes auf, um den Leuten ihre Beſorgniß zu nehmen. Morgens um halb 6 Uhr ſtürzte der Thurm mit donnerndem Krach zuſammen und ſchlug jenes Haus ſo tief in den Moraſtgrund hinein, daß keine Spur mehr von ihm übrig blieb. Auch das nahegelegene Waiſenhaus iſt beſchädigt worden. Von den acht Verunglückten ſind nur noch drei Leichen mit großer Mühe aus dem Schutte hervorgezogen worden. Der 200 Fuß hoch maſſive, umfangreiche und mauerſtarke Thurm ſoll über tauſend Jahr auf dem weichen Boden geſtanden haben und nie gleich der anſtoßenden Kirche erneuert worden ſein. In dem Kriege mit den Spaniern diente er den Geuſen zum Beſatzungs- und Wachtthurm und vergeblich ſuchte der Feind ihn zu zerſtören.

— In der vorigen Woche wurde in Donai Abends ſpät auf der Place St. Vaaſt eine Dame von einer Hyäne, wenn auch nicht angefallen, doch bedenklich verfolgt. Das Thier war eben einer wandernden Menagerie entſprungen und wurde in demſelben Augenblick von ſeinem Herrn glücklich wieder eingefangen.

— Don Karlos hat an diejenigen Perſonen, welche ihn bei Gelegenheit ſeines Geburtstags beglückwünſcht haben, ein Schreiben aus Bourges 16. Nov. gerichtet, in welchem er ſeinen getreuen Unterthanen für dieſen Beweis von Ergebenheit dankt und ihnen ſeine königliche Erkenntlichkeit verſpricht. Der Fürſt fügt bei, er werde alle denkbaren Anſtrengungen machen, um Spanien einen feſten Frieden zu verſchaffen und der ſpaniſchen Kirche ihren Glanz und Ruhm zurückzugeben, den die Gottloſigkeit ihr entriſſen haben.

— Am 27. Dez. wurde zu Ennis in Irland ein großes Meeting gehalten, worin Beſchlüſſe gegen das Armengeſetz gefaßt wurden. Herr Daniel O'Connel ſagte: Ich zahle die Armenſteuer nicht; dies erkläre ich hiermit förmlich. Erhielte der Arme das Geld, ſo würde ich es freudig zahlen; aber wie viel glauben Sie daß der Arme von 1 Pfund St. der Steuer erhalte? Gerade 4 Sh. 4½ d.; die größere Hälfte erhalten die Ariſtokraten und ihre Diener, welche ſie in Claret und Madera und in Portwein vertrinken.

— In Wales treibt gegenwärtig eine Bande von 600 meiſt wohlberittenen Männern, die ſich Rebekka und ihre Töchter nennen, weil der Anführer und die meiſten Mitglieder als Weiber verkleidet ſind, ihr Unweſen. Sie verſammeln ſich nächtlicher Weile und zerſtören die Thore, welche auf den Straßen zum Behufe der Erhebung von Chauſſeegeldern errichtet ſind. Bis jetzt gelang es der Polizei nicht, eines Mitglieds der Bande habhaft zu werden.

— Aus dem neueſten Bevölkerungsprojekt Roms erhellt, daß die Stadt am Ende des verfloſſenen Jahres 160,589 Einwohner zählte. — Unter ihnen ſind 35 Biſchöfe, 1522 Prieſter, 2169 Mönche und Ordensgeiſtliche, 1461 Nonnen, 625 Seminariſten und 288 Nichtkatholiken, die Juden nicht inbegriffen.

— In Belgrad iſt auf ein Mal wieder Alles ganz türkiſch geworden. Auf allen Köpfen paradirt wieder der türkiſche Feß und der türkiſche Terrorismus iſt die beliebte Regierungsmaßregel unſerer Gewalthaber. Wutſchitſch iſt ſtets bis an die Zähne bewaffnet und überdies Tag und Nacht von einer eigenen Leibgarde umgeben. Seine Kreaturen entblöden ſich nicht, ſogar türkiſche Soldaten als Wache vor ihre Häuſer zu nehmen. Das Grundgeſetz des Landes wird ſtündlich von ihnen durch gewaltthätige Handlungen verletzt, der von der vorigen Regierung hinterlaſſene Schatz wird auf die leichtſinnigſte Weiſe vergeudet. Sind die Kaſſen leer, ſo ſind dagegen deſto voller die Kerker. Wutſchitſch wollte kürzlich auf ächt türkiſche Manier unter den Gefangenen aufräumen laſſen, allein Fürſt Alexander verweigerte ſtandhaft die Genehmigung der Todesſtrafen, was jenem nicht wenig die Galle ſteigen machte. Daß wir Belgrader zu dieſen ſchönen Dingen nicht immer die beſte Miene machen, können Sie ſich denken; aber der Miniſter des Innern weiß uns zu Paaren zu treiben. Neulich drohte er uns, wenn wir muckſen wollten, die Stadt bis auf den Erdboden raſiren zu laſſen, u. dabei wies er auf die Kanonen des Fürſten Miloſch, welche jetzt, den Türken übergeben, von den Wällen der Feſtung herab ihre Mündungen gegen uns richten. Daß bei dieſer Lage der Sachen den Türken wieder gewaltig der Kamm wächſt und daß ſie gegen die Chriſten wieder die alten rohen Zwingherren zu ſpielen anfangen, iſt wohl kein Wunder. Das iſt ein heilloſer Zuſtand der Dinge. Gott beſſere es!

Vor Sonnenaufgang.

Still herrſcht die Nacht
In hehrer Pracht;
Des Mohdes letzte Strahlen
Sich falb im Teiche malen
Tief unten im Schacht,
Wo Freiheit treu wacht. —
Am fernen Horizont,
Wo Sklaverei thront,
Steigt's roth wie Blut —
Horch: wie die Pfaffenbrut
In jenem morſchen Kloſter
Plappert Paternoſter.
Daß doch die Satansbrut
Zerſchlänge Sodoms Glut.

Nach Sonnenaufgang.

Hörſt du das Glöcklein fern
Tief unter dem Morgenſtern?
Hör' es ſo gern;
Denn zur Kapelle klein
Wandelt ein Töchterlein
Wonnig und fein. —
Heller und heller ſingt's,
Näher und näher dringt's,
Traurig verklingt's.
Mir wird ſo eng und bang,
Als wär' des Glöckleins Klang
Grabesgeſang.
Als wenn der Morgenwind
Liſpelt': „Tod iſt dein Kind,
„Tief ſchlaft's und lind!"
Sieh dort die Rabenſchaar
Ueber dem Hochaltar
Kreiſen ſo wunderbar! —
Wie pocht mein Herz ſo ſehr
Wie ſehn' ich mich nach ihr —
Sah nie ſie mehr.

Haß und Liebe.

(Fortſetzung.)

Lange tobte der furchtbare Sturm in meiner Bruſt, tauſend kämpfende Gefühle zerriſſen mein Inneres; da blitzte endlich ein heller Strahl durch die dunkle Nacht meiner Seele. Auch ich bin Graf Artaban, rief ich laut, ich ſtand auf, meine Thänen verſiegten, ich ergriff das unſelige Pergament, ich hielt es hoch empor mit feſtem Arme. Du biſt mein! mein! rief ich, mein Vater hat keinen gerechteren Anſpruch an dich, als ich ſelbſt, denn auch ich bin ein Artaban wie er. Mich ſollteſt du ja bereichern, für mich ſollte ich dich erwerben, das waren ſeine eigenen Worte, als wir ſchieden. Wohl, ich habe es gethan und nun biſt du mein Eigenthum, und ich will mit dir ſchalten, wie meine Ueberzeugung und mein Herz es mir gebieten.

Mit großer Sorgfalt, damit nichts zurückbliebe, nahm ich die Dokumente zuſammen und legte ſie in's Kamin, meine Hand zitterte nicht als ich die brennende Kerze ergriff, um ſie anzuzünden. Praſſelnd loderte die Flamme auf, ich kniete neben ihr hin, und wie ich oft als Kind ſpielend gethan, ſo ſah ich auch jetzt mit ſtiller Freude den kleinen Fünkchen zu, wie ſie auf der allmählig ſich verkohlenden Fläche hin und her liefen, bis eins nach dem andern und endlich auch das letzte verlöſchten.

Nun war es gethan! Ein Häufchen unſcheinbarer Aſche lag vor mir, den unſeligen Prozeß hatte eine läuternde Flamme geſchlichtet, kein

Stäubchen war übrig geblieben, das wider Adelaidens Vaters zeugen konnte.

Fliege hin, in alle vier Winde! rief ich triumphirend, indem ich mich erhob, das Fenster öffnete und die Asche der spielenden Nachtluft übergab; der verhaßte Streit ist beendet, der unsere Häuser entzweite, mein Vater darf sich nun nicht länger weigern, einen Vergleich einzugehen.

Unsere junge Liebe wird ihm gewähren, was sein alter Haß nicht zu erstreiten vermochte. Sein strenger Wille wird freundlich erfüllt, die so lange von dem alten Stamm getrennten Familiengüter werden unter dem letzten Artaban wieder vereint für alle kommende Geschlechter, wenn Lussan's Tochter am Altare ihm die Hand reicht. Alle, alle werden glücklich sein, auch mein Vater, wenn Ruhe und Frieden an der Hand der Liebe wieder bei uns einziehen. Hoch klopfte mir das Herz in freudigen Schlägen in der von Wonne wogenden Brust, — doch, [illegible] nachtbarer Ahnung ergriffen, stand es plötzlich wieder still. Und wenn, und wenn mein Vater unerbittlich bliebe, wenn feindliche Rachsucht selbst die Lust am eignen Vortheile zu überwinden vermöchte, nun so tröste mich dann das Bewußtsein, daß ich nicht zum blinden Werkzeuge seiner Rache mich mißbrauchen ließ, daß ich die Waffen ihm entrang, mit denen er das Haus der Geliebten zu zerstören gedachte; übrigens komme dann über mich, was da wolle. Nie soll Adelaide erfahren, was ich in dieser Nacht für sie vollbrachte, bis die selige Stunde schlägt, die uns auf immer vereint. Reine, innige Liebe siegt, denn sie weiß Alles zu tragen. Und würde Adelaide mir dennoch entrissen, vermöchte sie es nicht, dem, was sich uns noch auf dem Wege zum Glück entgegenstellen wird, muthig zu widerstehen — dann bleibe das Brandopfer dieser Nacht ihr ewig ein Geheimniß. Nur ihre reiche Liebe kann mir lohnen, ihr bloßer Dank ist zu arm, ich begehre ihn nicht.

Mein erster Gang am Morgen war zu Adelaiden. Das Bewußtsein meiner stillen That hob mich über mich selbst; das Gefühl der nahenden Trennung gab mir jenen schmerzlichen Muth, der uns bestimmt, Alles zu wagen, weil wir im Begriff stehen, Alles zu verlieren. Diese Stunde gehörte mir noch an, ich hielt sie fest, und das Geständniß, für das ich so oft und lange vergebens Worte gesucht hatte, strömte jetzt mit unaufhaltsamer Beredsamkeit mir aus dem Herzen. O wie war Adelaide so schön, als sie mädchenhaft erröthend vor mir Begeisterten stand! wie mild und mächtig strahlte ihr himmlischer Blick mir die Gewährung tief ins wonnetrunkene Herz, welche die schöne zitternde Lippe sich weigerte, laut auszusprechen.

Jetzt durfte nichts an mir ihr länger räthselhaft bleiben, Aufrichtigkeit war meine erste Pflicht, ich nannte ihr meinen wahren Namen. Die glühende entzückende Himmelsrose erbleichte bei diesem Geständnisse vor meinen Augen zur weißesten Lilie. O, warum habt Ihr mir das gethan! seufzte mit unendlich schmerzlichem Ton Adelaide. Ihr seid Graf Artaban! der Sohn des furchtbaren Todfeindes meines Vaters, der uns Alle dem Untergange zu weihen sich bemüht. Ich wäre vor Euch geflohen, hättet Ihr früher Euch genannt und wäre jetzt gerettet. Mein ahnendes Herz warnte in Eurer Gegenwart mich stets vor nahendem Unheil, ich folgte ihm nicht und nun ist es zu spät.

Unter den heiligsten Schwüren ewiger Liebe, unwandelbarer treuer Hingebung lag ich zu ihren Füßen, ich gelobte für das Wohl ihres Hauses unermüdlich zu wachen, jeden Versuch meines Vaters, ihm zu schaden, mit Gefahr des eignen Lebens abzuwenden. Ich sprach mit einer Sicherheit von der Hoffnung, durch unsere Liebe den Grund zur Versöhnung unserer Väter zu legen, als wäre Alles schon gewiß, als könne es nimmer uns fehlen. Auch war ich in diesem Augenblick auf das vollkommenste überzeugt; denn wie konnte ich nur die Möglichkeit mir denken, daß mein Vater, oder irgend ein lebendes Wesen, beim Anblick meiner schönen, anmuthigen, entzückenden Geliebten, anders fühlen könne als ich!

Ach, Artaban! rief Adelaide in Thränen, sucht nicht so grausam Euch selbst zu täuschen; glaubt es mir, wir beide sind dem Unglück geweiht, wir werden niemals, niemals glücklich sein auf Erden. Nein, ich vermag nicht zu hoffen wie Ihr; eine leise, nicht zu unterdrückende Stimme, tief in meiner Brust, ruft ewig, unablässig mir zu: Hoffe nicht, du bist verloren. Darum will ich diese Minute fest halten, die noch unser ist, ich will es aussprechen, was ich vielleicht nie wieder Dir sagen kann: Artaban ich liebe Dich! nicht erst von heute, schon lange liebe ich Dich, heiß, treu, ohne Wanken, wie Du, Einziger! Deine Adelaide liebst. Sie fiel in meine Arme, an mein wonnetrunkenes Herz; schüchtern wagte ich es nicht, die schöne Lippe zu berühren, aber ich drückte das holdselige Wesen fest, fest an meine Brust; ringsum verschwanden uns Himmel und Erde, mir war, als stände ich mit ihr allein in der Welt, und ich glaubte vor Wonne zu sterben.

Adelaide wand sich aus meinen Armen, sie richtete sich hoch auf; wie ein Cherub, gesandt von Gottes Throne, stand sie in ihrer unbegreiflichen Schönheit vor mir, betrachtete mich ernst und wehmüthig, doch ihre Thränen flossen nicht mehr. Sie reichte mir die wunderschöne Hand. Artaban, sprach sie, achte meine Worte, als spräche ein Sterbender zu Dir. Wir sind zu schweren Opfern bestimmt, das weiß ich, weil ich es fühle, ich werde standhaft und willig sie bringen, wie auch du es wirst. Mein Leben kann ich meiner Liebe opfern, meine Liebe nie meinem Leben, doch meine Pflicht steht mir höher als Liebe und Leben, ihr bringe ich beide dar — wenn dieses einst von mir gefordert wird. Ich will wenigstens des Glückes werth bleiben, wenn gleich ich es nie erringen werde. Gedenke dieser Worte, so oft Du an diese Stunde gedenkst, und um komme, was da wolle! Ich bin bereit, ich behalte Frieden mit mir selbst und werde in Treue nie wanken.

Wie in einem Zauberlande verlebte ich diesen ganzen Tag in Wonne und Weh, an der Seite meiner holden Adelaide. Welche Seligkeit, wenn eine ihre Locken von ungefähr mich wehend berührte, oder der Saum ihres Kleides an mir hinstreifte! Die Gegenwart berauschte mich so, daß ich der nahen, drohenden Zukunft nicht mehr zu gedenken vermochte; die Stunden zogen zu Minuten sich zusammen, die Minuten dehnten zu Jahren an Erfahrung sich aus, denn jede zeigte mir im helleren Lichte das edle, schöne Herz, das nun mein war für die Ewigkeit. Süßes Geflüster, halbe Blicke, leises Händedrücken, kaum hingehauchte Liebesworte — o ihr Wonnen alle der ersten heiligen Liebe, wer mag in kalten todten Zügen euch hinzeichnen und wer kann euer jemals vergessen, selbst wenn er auch, wie ich, nur einen Tag im langen Leben sich euer erfreuen durfte!

Die Stunde der Trennung schlug, ich mußte fort, Adelaide blieb weinend zurück; mein Herz wollte brechen, doch die Liebe hielt es mit ihrem mächtigen Zauber, und die freundliche Hoffnung ward meine tröstende Begleiterin während der Reise. Sie wiegte in süßen Träumen von künftigen Freuden mich ein, sie half mir unermüdlich Pläne auf Pläne häufen, wie Alles zum erfreulichsten Ende zu führen sei. Wie ein Träumender langte ich im väterlichen Schlosse an, in mein Gemüth kam keine Ahnung davon, welch ein furchtbarer Sturm dort über mich einbrechen sollte. Wie hätte ich in meiner argwohnlosen Unbefangenheit jemals errathen können, daß mein Vater in seinem alten Diener einen scharfen heimlichen Beobachter aller meiner Schritte mir mitgegeben hatte, der ihm von jedem derselben schriftlichen Bericht abstatten mußte Der Mietling hatte seine Pflicht nur gar zu treulich erfüllt; mein Vater wußte daß ich die Tochter seines Todfeindes liebte, er wußte sogar, daß ich wegen eines Armbandes von ihr mein eigenes Leben in Gefahr gesetzt und im Zweikampfe den Ritter Odon gefährlich verwundet hatte. Obendrein war dieser der Sohn einer seiner ältesten Freunde, und sein Zorn gegen mich wurde dadurch noch erhöht.

Mein Vater empfing mich auf eine Weise, gegen die noch jetzt, beim Gedanken daran, mein ganzes Innere sich empört. Ohne mich anzuhören, überhäufte er mich mit den bittersten Vorwürfen, er nannte meine Liebe ein Verbrechen gegen die Natur, und rief Gottes Strafgericht über Adelaiden und ihr ganzes Haus herab. Vergebens wandte ich alle Bitten und Vorstellungen an, um ihn zu besänftigen. In der demüthigsten Stellung umfaßte ich seine Knie und flehte um Mitleid für mich, für die schuldlose Adelaide, die für ihn selbst; ich beschwor ihn, endlich einmal aufzuhören sich selbst zu hassen, und nicht länger dem feindseligen Wüthen gegen seinen eignen Frieden sich hinzugeben. Ich stellte ihm vor, wie eine Verbindung zwischen mir und der Tochter Lussan's allen Streit aufheben und die Erfüllung seiner Wünsche auf die friedlichste Weise herbeiführen müsse.

Forts. folgt.

Der Eigengewächswirth in H.., B. Rh.

Um's Geld gi's dert gar Allerhand.
(Für d'Polizei en wahri Schand.)
Und ist der G'schaukt an hinter Siegel,
So drücke drei am falsche Riegel:
Meier, Meicher, und noch wer? — — —
Gänd eus vo 's Chaspers Rothem her!
Sind stille, denn dim chrumbe Beck
Blybt alles ordlig im Versteck.
Drum füehrt er au im Zapfeschild
„Hohn dem Gesetz!“ zum Potz, das gilt;
„Zur wahre Liberalität!“
— Im Keller keine Wache steht. —

No. 7.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Dienstag,
24. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Appenzeller Zeitung bringt aus dem sechsten Buch der Chroniken löblicher Eidgenossenschaft u. A. Folgendes: Zu derselbigen Zeit saß auf dem Stuhle Petri zu Rom Gregorius, in seiner Gleichniß der Sechszehnte. Und vor seine Ohren kam das Geschrei der geschorenen Köpfe, der Mönche und Nonnen, vieler Weiber und Säuglinge, daß die römische Religion in Gefahr sei im Schweizerlande und daß der heilige Vater aus allen Leibeskräften ihr beistehen solle, damit nicht die Ketzer und Ungläubigen kommen und die Religion todtschlagen vor allem Volke. Und das Herz des heiligen Vaters wurde fast betrübt und zersloß im Jammer, daß solches in einem Lande geschehe, welches er seinen liebsten Sohn Benjamin nannte. Siehe, da nahm er eine Pergamentrolle, 7 Ellen lang und 3 Ellen breit, und schrieb darauf einen fast großen Brief. Und in dem Briefe bedräuete er alle Regierungen, welche nicht thäten nach der Pfaffen Weise, und nannte ihre Beschlüsse wegen der Klöster Frevel und Raub gegen die Religion und Sünde an den 10 Geboten Mosis. Und der Knecht des Knechtes aller Knechte Gottes, den man heißet Nuntius, faßte diesen Brief in einem Kranz von eitel Dornen und Disteln und sandte ihn den Bischöfen, auf daß sie selbigen auf das Haupt der Regenten drückten. Es geschah dies aber, damit ein Aufruhr würde unter dem Volke und die Eidgenossen in Hader und Zwietracht sich spalten. Denn es steht geschrieben in den Büchern der römischen Kurie: Divide et impera! Das heißt verdolmetscht: Blase das Feuer an, damit ich löschen kann! Dieweilen aber die Regenten dieses Briefes und seines Kreuzes nicht achteten und die Klöster nicht einsetzten, sandte der Knecht aller Knechte Gottes einen zweiten Brief; der war 13 Ellen lang und 7 Ellen breit. Und in selbigem Brief war eingepackt ein wunderbarliches Ding, und man nannte es das spanische Jubiläum. Es sollten nämlich alle Gläubigen in helvetischen Landen beten, daß der Herr des Himmels und der Erde die spanische Regierung vertilge, weil sie die Klöster aufgehoben und widerspänstige Bischöfe und Pfaffen bestraft hatte. Und wer also bete, soll seiner Sünden los und ledig sein. Viele thaten, wie es der heilige Vater verlangte, Etliche aber nicht. Aber der Espartero ist nicht gefallen bis auf den heutigen Tag. Den armen Sündern aber möge Gott vergeben!

— Das baselland'sch. Wochenblatt scheint es auch noch nicht zu wissen, daß alle Manöver der Krautstirzel bloßer Spaß, die Blasereien der Jesuiten nur zum Zeitvertreib, und die Drohungen der Luzerner ꝛc. eitel Frieden und Ruh bezweckend sind, denn es meldet aus Liestal: Allgemein war letzten Dienstag hier das Gerücht von bedeutenden Unruhen verbreitet, die im Freienamte ausgebrochen seien. Man erzählte sich sogar Einzelnheiten mit der größten Zuversicht, wodurch das Gerücht um so glaubwürdiger erschien. So sollte sich in Baden eine provisorische Regierung gebildet haben und das Volk aus dem Freiamte in Masse dorthin gezogen sein; auch hätte man von Luzern Kanonen und Hilfstruppen erwartet. Alles dieses hat sich nun seither als unwahr erwiesen. Aber kann das, was heute unwahr ist, morgen nicht wahr werden? Wenn man die immerwährenden Aufreizungen der Jesuiten und ihrer Blätter zu Bürgerkrieg bedenkt, wenn man den Zustand des Luzerner Regiments betrachtet: darf und soll man denn da nicht an die Möglichkeit eines Versuchs zu Aufruhr glauben? Könnten in Luzern nicht Stimmen fallen, die sagen: „die liberale Regierung hat vor 10 Jahren den Baselandschäftlern Kanonen gegeben, wir wollen nun die Freiämtler bewaffnen!“? Ob aber ein Aufruhr im Aargau große Fortschritte machen dürfte, daran möchten wir aber dennoch zweifeln. Die dortige Regierung hat Kraft genug, einem solchen entgegen zu treten, denn ihre Kraft wurzelt in der großen Mehrheit des Volkes, und sollte sie nachbarlicher Hülfe bedürfen, so liegen das große Bern und die kleine Baselandschaft nicht weit, und es wäre gar leicht möglich, einen Hirsbrei noch warm nach Aarau zu bringen.

— Zofingens Gemeindeverwaltung wirft für die Stelle eines Försters zur Pflege seiner bedeutenden Waldungen und der damit verbundenen Verwaltung die schöne lockende Summe von 1600 Fr., sage sechszehnhundert Schweizerfranken jährlichen Gehaltes aus, ohne, merkwürdig genug! die Bewerbung mit einer befähigenden Prüfung verbindlich zu machen, wie es doch allerorts in solchen wissenschaftlichen Fächern Uebung ist, und für eine so wichtige Stelle und beträchtlichen Gehalt erforderlich beruhigend wäre. Die Bürgerschaft, wie billig, fragt daher: soll in dieser wichtigen Angelegenheit Vetter- und Schwagerschaft am Platze der geprüften Fähigkeit den Ausschlag geben? Wir hoffen nein!

— Der St. Galler Zeitung wird aus Baden geschrieben: Daß der s. g. Künstler Nardini nicht zur Aufführung seines geistlichen Orgelkonzerts, d. h. zur Prellung des Publikums gelangen konnte, ist ganz in der Ordnung; daß er aber daran durch den Plebs verhindert werden mußte, macht den Einsichtigern und Vernünftigern unserer Hauptstadt in spe wenig Ehre. Diese hätten aus den öffentlichen Blättern wissen können, daß Nardini nur ein ekelhafter Prahlhans ist. Daß nun Untersuchungen vom Bezirksamt oder gar von Regierungswegen angehoben werden sollten, lohnte sich um dieses Vaganten willen kaum der Mühe. Bei gehöriger Klugheit der Gemeindebeamteten werden sich ähnliche Spektakel kaum mehr wiederholen. Und in Baden wünscht man eben so sehr Ruhe und Frieden wie anderwärts.

— Der s. g. Wahrheitsfreund erzählt nach der ihm eigenthümlichen Weise seinen Lesern, das Posthörnchen habe alle Katholiken als Verräther bezeichnet. Das thut der Wahrheitsf. aus purer Christenliebe und bezweckt dabei nichts als Ruhe und Frieden, wenn er sagt: das Posth. habe gerufen „Tod den Katholiken“.

— Die Pfaffenblätter melden aus Solothurn, die dortige Regierung sei unpopulär, und gleiche einem Baume, der verdorrt ist, aber nur deswegen noch nicht umgehauen wird, weil es verboten ist. Eine Regierungsänderung wäre aber in Solothurn erst 1845 möglich, wenn sie nicht durch Exzesse sich selbst das Grab bereite. Die Pfaffenblätter athmen christliche Liebe und wollen Ruhe und Frieden.

— So eben haben die Juden- und Heidenbekehrer in Basel wieder eine neue Akquisition für das Himmelreich gemacht. Es wurde nämlich letzten Donnerstag den 12., ein Hamburger Judenknabe in der Münsterkirche getauft. Die Taufhandlung verrichtete Hr. Antistes J. Burkhardt. „Götti“ waren: Pfr. Eduard Vernouilli, der nämliche, der einst in einer Kinderlehre

in seiner Extase die Dreieinigkeit mit nichts besser vergleichen konnte, als mit einer — dreizinkigen Mistgabel, — und Kand. Ostertag, nicht der Hundsfänger, sondern dessen Bruder, der verwichenes Jahr in der heil. Elisabethkirche die Fastnacht zu allen Teufeln verfluchte, und noch Hr. Detloff (ein Landsmann des Täuflings) der in der Bahnmaier'schen Buchhandlung ist, und neuerdings in's Bürgerrecht aufgenommen wurde. — Wenn die Herren sich nur nicht eine Nase geholt haben bei der Taufe, denn letztes Jahr unterrichteten sie auch zwei hergelaufene Judenbuben, die ihnen aber, nachdem man etwa 2 — 3000 Franken an sie gewendet hatte, durchgingen.

— Der Stand der bewaffneten Macht des Kantons Bern war auf den 31. Dezember 1841: 1) Auszug 13,454 Mann, 2) Bundes-Reserve 6,062, 3) Landwehr Marsch-Bataillone 6729, 4) Stamm-Landwehr 11,726; im Ganzen 37,971 M.

— Der gr. Rath von Luzern hat in dem Streit der Regierung mit dem Obergericht und der Staatsanwaltschaft zu Gunsten der Erstern entschieden und erklärt, bei schweren Polizei-Vergehen könne die Regierung einen beliebigen Anwalt bestellen.

— Alles, was Aergerniß bietet, muß aus den Augen geschafft werden, damit der Friede erhalten werden könne, denn Europa braucht Ruh. Darum läßt die Regierung von Luzern auch überall das Bildniß Eduard Pfyffers wegnehmen. In Wiggen, Hasli, Ettiswil, Schötz und Willisau geschah es jedoch nicht ohne einiges Widerstreben der Bürger. In Ettiswil war Tags darauf ein Zettel an der Kirchthüre angeleimt, auf welchem zu lesen stand: "Am 5. Jänner 1843 um halb 12 Uhr Vormittags hat Vikar Hofer das Bildniß des Hrn. Eduard Pfyffer selig aus der Schulstube verarauert, wie die Staatszeitung sagt, d. h. gestohlen." Auch der Wirth in Winkel hatte besagtes Bild in seinem Hause hängen. Bei Anlaß einer Hochzeit trat jüngst eine heldenmüthige Schaar Jünglinge vor ihn hin und sprach also: "Wänn Ihr dä do nit abe thüend, so git's Händel!" Der Wirth, die friedliebende Absicht der Streiter Leui mißschätzend, erlaubte sich zu bemerken, daß er in seinem Hause aufhängen könne, was ihm beliebe, und jagte die wackere Legion zum Hause hinaus, und diese hinwieder schwur, es ihm niemals mehr zu betreten.

— Die St. Galler Zeitung meldet aus ihrem Kanton: Das katholische Großrathskollegium ist, zufolge seines eigenen Beschlusses, außerordentlich auf den 13. Februar einberufen. Neue Gegenstände sind keine auf der Tagesordnung. Vorab wird behandelt werden der Vorschlag des Administrationsraths zu einer Verordnung über die Organisation der katholischen Genossenschaften, mit Recht "Desorganisationsentwurf" geheißen. Die Komissionsmitglieder Müller, Greith, Breni und L. Gmür scheinen entschlossen zu sein, diese Desorganisation unsers Kantons durchzuführen. Unheils genug ist, daß der Staat sein Oberaufsichtsrecht durch die Verfassung beschränkt findet; aber völlig unverzeihlich müßte es genannt werden, wenn er sich desselben vollends begeben, und den schönen Kanton St. Gallen in ein vollendetes Inner- und Außerrhoden, nur in umgekehrtem Verhältniß, spalten wollte.

— Im Ländchen Innerrhoden wurde dieser Tage ein Brautpärchen in der Kirche als Männlein und Weiblein einander angetraut, welche nicht weniger als 142 Jahre (70 und 72) zusammenbrachten. Man sah sie beide mit dampfenden Tabakpfeifen wohlgemuth ihrer Wege gehn.

— Den 16. kam eine große Lawine in gewaltigem Sturze vom Glärnisch gegen den obern Theil des Fleckens Glarus, beschädigte mehrere Gebäulichkeiten, ob den Bleichenen gelegen, und verstopfte auf einige Stunden alle Brunnen des Orts.

— Ein Bürger von Saxon hat, wie der Courrier du Valais berichtet, in der Nähe des Dorfes Nendaz eine Salzquelle entdeckt.

— In St. Gingolph ist es sprichwörtlich, daß es ein gutes und friedliches Jahr gebe, wenn eine fallende Lawine bis an den See hinunter gelange. Das ist nun in der Nacht vom 11. auf den 12. Jänner geschehen, so daß die Landstraße 30 bis 40 Schuh hoch mit Schnee überdeckt war.

Ausland.

— Berichte aus München melden, daß seit einiger Zeit dort von Seite der römischen Geistlichkeit die Proselytenmacherei auf's Strengste betrieben werde, und namentlich drängen sich die Proselytenmacher zu protestantischen Kranken, um diese mit ihrer Alleinseligmachung zu beunruhigen. Am 9. Jan. haben in der Domkirche wieder drei Protestanten, darunter ein Familienvater und ein Soldat, dem Protestantismus abgeschworen und sind zur katholischen Kirche übergetreten; Andere sind bereits wieder im Unterricht. Einige Tage zuvor convertirte ein Protestant am Sterbebette, und es ist dies seit zwei Monaten der vierte Fall, daß Protestanten am Krankenbette sich in die katholische Kirche aufnehmen ließen.

— Ganz vor Kurzem sind einige Frankfurterinnen in ihre Vaterstadt zurückgekommen, die sie vor etwa eilf Jahren verließen, um in Gesellschaft mehrer anderer Auswanderer von hier und Offenbach nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika überzusiedeln und dort, unter Führung des seiner Zeit viel berufenen Sektirers Proli eine besondere kirchliche Gemeinschaft zu gründen. Der größere Theil der Auswanderer gehörte vermöglichen Familien von der gebildeten Klasse an, deren Hang zur religiösen Schwärmerei jener Sektirer ausbeutete, um sich auf ihre Kosten zu bereichern. Indeß scheiterten Proli's Plane in Amerika, er selber ist gestorben; der größte Theil seiner Reisegefährten aber soll zur katholischen Kirche übergetreten sein, und den vorerwähnten Frauen werden noch andere Familienangehörige demnächst folgen.

— Diebstähle und Einbrüche haben sich in letzter Zeit in Berlin wieder außerordentlich vermehrt. In letzter Woche ist sogar ein Mord dabei vorgefallen. Ein Dienstmädchen wurde von ihrer rückkehrenden Brotherrschaft erwürgt gefunden; die Wohnung war ausgeplündert. Die Thäter sollen entdeckt sein und sich in Haft befinden. So wachsam unsere Polizei ist, so vermehren sich doch die Verbrechen gegen das Eigenthum von Jahr zu Jahr, und leider ist es wahr, daß nicht ein Drittel davon entdeckt wird, noch viel weniger die Beschädigten aber das Ihrige zurück erhalten.

— Vor einigen Tagen ist in Berlin im Keller eines in einem entlegenen Stadttheile stehenden baufälligen Hauses von der bewaffneten Polizei eine ganze Diebsbande, bestehend aus Männern, Frauen und andern jungen Leuten, die während der Nacht gerade ihre Orgien hielt, überfallen und eingezogen worden, was bei den jetzt häufig vorkommenden Raubanfällen den beängstigten Bewohnern einige Beruhigung gewährte.

— Seit Kurzem hört man wieder von einer in Polen entdeckten Verschwörung, die weit verzweigt befunden wurde und zu Verhaftungen und Reklamationen Veranlassungen gegeben hat. In den neu errichteten Depots an der Gränze sollen sich bereits eine große Anzahl Ueberläufer befinden und bei der Gewißheit, daß nicht mehr ausgeliefert wird, die Zahl der Flüchtlinge sich täglich vermehren.

— Im Luxenburgischen sind die Wege durch den Schnee ganz unfahrbar. Die Diligence mußte zwölf Pferde vorlegen und noch eine Karre vorausschicken, um Spur zu machen. Die Weiler in den Thälern sind ganz verschneit. Die Umgegend von Brüssel ist ganz überschwemmt. Das Wasser steht bis an die Eisenbahn.

— Man schreibt aus Saint-Lô, den 15. Jan.: Seit 5 Tagen wüthen hier beständig Stürme; Hagelschauer und Gewitter wechseln hier beständig ab. Seit Menschengedenken hat der Blitz nicht so großen Schaden angerichtet. An einem und demselben Tage schlug er in einen Thurm der Kathedrale von Lô; spaltete den Thurm von Cenilly-Notre-Dame in 2 Theile und stürzte ihn um; zerstörte den schönen Kirchthurm von Marigny in einem solchen Grade, daß man glaubt, ihn mit Kanonen zusammenschießen zu müssen, weil seine Abtragung mit Lebensgefahr verbunden ist. Mehre Menschen wurden vom Blitz getroffen und eine große Anzahl Häuser stürzte von der Gewalt des Windes um. Zu Villelaudon steckte der Blitz zwei Häuser in Brand, und zu Valleroi verzehrten die Flammen in Folge eines Blitzstrahls eine große Menge Wohnungen. Die Vire trat auf eine fürchterliche Weise aus und am 15. fiel der Regen noch immer in Strömen. Das Barometer stand unter Sturm. Man befürchtet große Unglücksfälle auf den Küsten, indem der Wind beständig orkanmäßig sehr häufig von Westen nach Südwesten sprang.

— Die mißglückten Versuche, das vor 50 Jahren versunkene Linienschiff „Telemach," von welchem die Sage geht, daß sich die Schätze Ludwigs XVI. darauf befunden, aus dem Sande herauszuheben, haben nicht von neuen Versuchen abgeschreckt. Jetzt hat sich nach der „Gazette de Havre" ein Ingenieur, Giordano, ein Kalabrese, gemeldet, der ohne Unterstützung blos auf seine Kosten und Risiko das Schiff auf die Wasserfläche bringen will. Er hat sich nur zur Bedingung gemacht, daß er förmlich dazu ermächtigt werde, und 25 Prozent von Allem, was am Bord des Schiffes gefunden werden sollte, als Preis des Unternehmens erhalte. In zwei Monaten will er mit der Sache fertig sein.

— Die Journale enthalten jetzt nähere Angaben über die schrecklichen Unglücke, welche der Orkan vom 13. Januar, wie leider zu befürchten war, in dem Kanal und an den Küsten beigeführt hat. Eine gewaltige Menge großer und kleinerer Schiffe und Boote sind gescheitert, gestrandet und theils gesunken, theils mehr oder weniger beschädigt; in den nächsten Tagen wird die Liste durch die von weiterher eingesendeten Berichte gewiß noch ansehnlich vergrößert werden. Unweit Boulogne sind im Kanal drei große Schiffe, worunter ein Indienfahrer und ein schwed. Kauffahrer, in der Nacht mit Mann und Maus untergegangen. Der Indienfahrer, welcher von Kalkutta kam, hatte 69 Personen, worunter mehre Offiziere mit ihren Familien, an Bord, welche, bis auf einen Seekadetten ertranken. Das Schiff gehörte den nämlichen Eigenthümern, welche unlängst die „Reliance" mit einer reichen Theeladung verloren. Aus Liverpool wird über 5 Schiffbrüche berichtet, wovon einer drei, ein anderer zwei Menschenleben kostete, während mehre Personen schwer verletzt wurden. Der Schaden, der aus dem Verluste der Schiffe und der Ladung ꝛc. erwächst, läßt sich noch gar nicht berechnen, ist aber jeden Falls ungeheuer. Unweit Dower trieb ein Wrack an, auf dem sich Niemand befand, die Mannschaft war also wahrscheinlich ertrunken. In Liverpool und mehren andern Städten hat der Orkan durch Umstürzen von Kaminen ꝛc. arge Verheerungen angericht; mehre Personen sind dabei schwer verwundet worden. Auf dem Lande und in den Waldungen liegen zahllose entwurzelte Bäume, niedergeworfene Scheunen und Zäune umher; viele Felder und Gärten sind überschwemmt und die Gesammteinbuße ist höchst beträchtlich.

— In der anglikanischen Kirche ist ein neues Schisma ausgebrochen; ein Theil des Klerus predigt in weißer, ein anderer in schwarzer Kleidung, und beide stehen sich feindlich gegenüber. Die Weißen werden von den Schwarzen der Hinneigung zum Katholizismus beschuldigt.

— Der Puseyismus gewinnt in der anglikanischen Kirche mehr und mehr Boden, und die Universität Orford namentlich, von welcher er ausgegangen, scheint ihm ganz verfallen zu sein. Der Geistliche, Hr. Cunning aus London, der in jüngster Zeit daselbst öffentliche Vorlesungen im protestantischen Sinne begann, wurde durch Zischen und Geschrei der puseyitischen Studenten, von halblautem Summen und Murren ihrer Professoren angeführt, zum Schweigen gebracht.

— Französische Blätter melden aus Chambery vom 4. Jan.: Man hat eine Masse von Proklamationen vertheilt, um Savoyen zu vermögen, daß es sich empöre und als Schweizer Kanton konstituire. Es ist dies ein alter Plan der aufgeklärten Klassen in Savoyen, zu dessen erfolgreichen Ausführung aber jetzt wenig Aussicht vorhanden ist.

— Nach der Erzählung von Newyorker Journalen hatte der Sohn des nordamerikanischen Kriegsministers, Hr. Spencer, auf einer amerikanischen Brigg ein Complot angestiftet, welches zum Zwecke hatte, den Kapitän und seine Mannschaft zu ermorden, sich des Schiffes zu bemächtigen und damit die ungebundenste Seeräuberei zu treiben. Das Complot sei entdeckt und dessen sämmtliche Theilnehmer gehängt worden.

Wenn ich ein Vögelein wäre.

O wenn ich ein Vögelein wäre;
Ich flöge hinaus in das Land.
Ich flöge wohl über die Meere,
Geführet von friedlicher Hand.

Ich flöge in alle Paläste,
Ermahnte zu Friede und Ruh',
Ermahnte und riethe auf's Beste,
Und zeigte dem Ewigen zu.

Ich flöge auf Zepter und Kronen
Und warnte vor Händel und Streit;
Ich würde dem Papste nicht schonen;
Ich malte die friedliche Zeit.

Ich flög' zur Versammlung der Räthe
Und warnte vor giftigem Wort;
Ich flög' in die Herzen und säte
Den Frieden, den göttlichen Hort.

Ich flöge in Kirchen und Hütten,
Ermahnte zur Demuth und Treu',
Und pflanzte die christlichen Sitten
Den christlichen Glauben auf's neu.

J. K. Meier in Bülach.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Ich berief mich auf Gott, der ihm das Zeichen zur Versöhnung gab, indem er so unerwartet mich Adelaiden finden ließ und unsere Herzen einander zuneigte. Doch der Unerbittliche stieß mich zurück und foderte zornbleich, mit bebender Lippe, mit blitzenden Augen, die aus dem Kloster mitgebrachten Dokumente von mir.

Wäre mein Vater weniger hart mir entgegengetreten, so hätte ich bei dieser Forderung gezittert, ihm meine That zu gestehen, doch seine Ungerechtigkeit erst machte mich muthig. Ohne Zögern, fest, unumwunden, aber doch ehrerbietig, wie es dem Sohne ziemt, erwiederte ich ihm, daß das Werkzeug seiner Rache sich weder in meiuer, noch in irgend eines sterblichen Gewalt mehr befände, daß es von meinen Händen verbrannt und keine Spur davon übrig geblieben sei. Dann bot ich ihm zum Ersatz für Lussan's Güter die weit reicheren Besitzungen, die ich von einem Bruder meiner Mutter ererbt hatte.

Dessen, was jetzt erfolgte, bin ich mir nicht klar bewußt. Ich weiß nur, daß ich die Stimme meiner Mutter hörte, und daß sie sich meinem Vater in die Arme warf. Dabei habe ich eine dunkle Erinnerung davon, daß ich die Degenspitze meines Vaters ganz nahe an meiner Brust blitzen sah. So viel aber weiß ich gewiß, daß er mich hätte durchbohren können, ohne daß ich nur die kleinste Bewegung gemacht hätte, ihm auszuweichen. Im Gefühl meiner tiefen Verzweiflung stand ich regungslos vor ihm. Meine Mutter riß mich aus meiuer Betäubung auf, indem sie mir zurief, mich zu entfernen und sie in meinem Zimmer zu erwarten; ich gehorchte ihr.

Lange harrte ich, ehe sie kam, und nun begann ein zweiter, für mich weit härter zu bestehender Kampf. Die Thränen der geliebten Mutter, ihre rührenden Bitten um Mitleid mit ihr, zerrissen mir das Herz.

Mutter! rief ich, heiße mich für Dich sterben, es wird mir leichter sein, als Dir zuwider handeln. Gern will ich vom Leben scheiden, doch von Adelaide kann ich nicht lassen, nicht von der Treue, die ich ihr beschworen; Dein Sohn kann kein Meineidiger sein. Ach! sieh doch erst meine schöne Geliebte, ehe du unser Urtheil sprichst. Sie ist wie Du, meine unaussprechlich theure Mutter, so fromm und mild, so treu und ohne Falsch wie Du. Die Natur selbst bestimmte sie Dir zur Tochter, das wirst Du fühlen, sobald du sie siehst. Du wirst, Du mußt sie lieben, sobald du sie kennst, und ich sollte es nicht? Ich, Dein Sohn, der Erbe Deines weichen, liebevollen, milden Herzens?

Die ganze Nacht blieben wir im ernsten, vertrauten Gespräche beisammen, meine Mutter und ich. Der Sturm in unserm Innern legte sich allgemach, und ich vertraute ihr die ganze Geschichte meiner reinen, treuen Liebe vom ersten Entstehen an. Mit Entzücken las ich ihre herzliche Theilnahme in ihren lieben, sanften Augen, und den herzlichsten Wunsch, uns alle durch Frieden und Eintracht glücklich werden zu sehen.

Meine Mutter tadelte das Verbrennen der Dokumente sehr ernstlich, sie schalt es eine nicht nur pflichtwidrige, sondern auch unbesonnene Handlung. Meines Vaters Erbitterung, sagte sie, wäre dadurch auf das Höchste gesteigert; er sei fest überzeugt, daß Frau von Lussan sich listiger Weise ihrer Tochter bedient habe, um mich zu diesem Schritte zu verleiten, er würde sich dieses nie ausreden lassen, und dieser Wahn müsse jeden Versuch einer Versöhnung unendlich erschweren. Dann aber bat sie mich, auch die Hoffnung nicht ganz sinken zu lassen. Ich selbst, sprach sie, will für Dich thätig sein, und vielleicht gelingt es mir, mit

der Zeit den Vater günstiger zu stimmen; reize nur seinen Zorn durch zwecklose Widersetzlichkeit gegen seine Befehle nicht noch mehr gegen Dich auf. Er will, daß Du mit Tagesanbruch nach einem seiner abgelegensten Güter geführt werdest; dort sollst Du unter der Aufsicht eines seiner Diener so lange verharren, bis er selbst Dich wieder zurück beruft. Lasse meine Bitten Dich bewegen, in diese Maßregel ohne Widerstand Dich zu fügen.

Ich versprach mit willigem Gemüth Alles, was meine Mutter von mir verlangte; mein Herz ward immer weicher, immer offener und zutraulicher, meine Mutter wurde in ihren Aeußerungen gegen mich immer gütiger und theilnehmender, je näher die Stunde unsrer vielleicht langen Trennung heranrückte, und so durfte ich endlich es sogar wagen, sie zu bitten, von Adelaiden mir Nachricht zu ertheilen, wenn diese nun bald in der von unsrem Schlosse nicht weit entfernten Stadt Bourdeaux angelangt sein würde, wo Frau von Lussan einige Wochen mit ihrer Tochter zuzubringen gedachte.

Meine Mutter gewährte mir diese Bitte, sie versprach mir sogar, so viel ihre eigne Lage dieses erlaubte, sich Adelaiden zu nähern, um die Geliebte ihres Sohnes kennen zu lernen.

Tiefen Jammer in der Brust, riß ich mich mit grauendem Morgen aus den mütterlichen Armen, und folgte gefaßt, mit anscheinender Gelassenheit, dem mir von meinem strengen Vater zum Aufseher bestellten Diener in die Verbannung. Das mir zum Aufenthalte bestimmte alte Schloß lag tief im Gebirge, und der Weg dahin war anfangs der nämliche, den ich noch gestern so hoffnungsreich gekommen war. Ach, wie so ganz anders stand es jetzt um mich! Stumm und in mich gekehrt ritt ich weiter oder rastete, wie mein Führer es für gut fand; meine innere Welt war in mir wach geworden, vertieft in diese, achtete ich auf nichts, was außer mir vorging.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, als wir am zweiten Tage unsrer traurigen Reise das uns zum Nachtlager bestimmte Dorf erreichten. Mein Führer war ermüdet, doch ich konnte noch nicht ruhen; ich sah den Weg nach Bagniers vor mir; am folgenden Morgen sollten wir von dieser Straße abgehen, mein Herz trieb mich ungestüm, noch eine Strecke auf ihr zu Fuß zu wandern. Noch einmal mußte mein Auge an Gegenständen sich erfreuen, auf denen auch Adelaidens Auge geruht hatte, als sie diesen Weg kam. Mein Führer ließ mich ungehindert gehen, er sah, ich wollte und konnte ihm vielleicht auch nicht entfliehen.

Tief in mich selbst versunken, wandelte ich der Straße entlang; ein nahendes Geräusch weckte aus meinen wachen Träumen mich auf; ich sah einen Reisewagen pfeilschnell die steile Anhöhe vor mir herabkommen, der Postillon vermochte nicht mehr die flüchtig gewordenen Pferde zu regieren, der Wagen schlug um, und ich sprang noch zur rechten Zeit herbei, um die scheuen Thiere so lange zu halten, bis zwei, ihre Herrschaft zu Pferde begleitende Bediente mir zu Hülfe kommen konnten. Jetzt erst erkannte ich den Wagen und die Livree der Frau von Lussan. Mein Blut erstarrte, mein Haar sträubte sich vor innerem Grauen; zitternd, in gewaltiger Angst vor dem entsetzlichen Anblick, der sich vielleicht mir bieten würde, wagte ich es kaum, dem Wagen mich zu nähern, in welchem ich Adelaide und ihre Mutter vermuthete. Sie waren es, sie lebten, sie waren sogar nicht einmal bedeutend verletzt. Wer, o wer beschreibt diesen Uebergang von tödtlicher Angst zur entzückendsten Freude! Die Welt, mein Vater, alle meine Leiden waren mir verschwunden, denn ich hielt ja sie, die Einzige wieder in meinen Armen.

Noch einmal durfte ich diese lieben Augen, diese milden Sonnen meines Daseins mir leuchten sehen, noch eine entzückende Stunde an der Seite der Hochgeliebten ward so unerwartet mir zum Theil. Der Stern meines Glückes hatte sich noch nicht ganz dem Untergange zugeneigt, er weilte noch zögernd am Horizonte, und sein bebendes Licht wollte noch einmal zum Abschiede mich erfreuen, ehe die Nacht meines Daseins hereinbrach. Ich sah es wohl, wie drohend, wie dunkel sie über meinem Haupte hing, und genoß den kurzen Augenblick, welcher mir noch vergönnt war, mit der Freude eines Verzweifelnden. Forts. folgt.

Der heilige Rupertus.

Auf hohem Schneegebirge, in tiefer Einsamkeit,
Da hatte Sankt Rubertus sein Leben Gott geweiht.

Und unermüdet lehrte er stets das Wort des Herrn,
Und predigte den Leuten im Thale nah' und fern.

Mit Kraft will er zerstören des böfen Feindes Macht,
Er suchet zu erhellen des Aberglaubens Nacht.

Doch will's ihm nicht gelingen mit seiner Worte Kraft,
Das Böse zu bezwingen, wie er auch wirkt und schafft.

Er wecket in dem Thale des Volkes grimme Wuth,
Das fordert zu vergießen des edeln Lehrers Blut.

Nun hat er Zeit zu fliehen hinauf zum finstern Wald,
Und sich zurückzuziehen zum dunkeln Aufenthalt.

Hier lebt er trübe Tage in seiner Zelle Raum,
Und manche schwere Plage fühlt er auf bösen Traum.

Doch auch im schwersten Leiden, da fasset er Geduld,
Und hofft auf Gottes Güte, auf seine Vaterhuld.

Und oft bei'm gold'nen Himmel, bei hehrer Sternenpracht,
Fern von dem Weltgetümmel hat er an Gott gedacht.

Und wie er einst sich hebet in kindlichem Gebet,
Und Gott den Vater bittet und zu dem Himmel fleht.

Da sieht er vor sich stehen des Bösen Truggestalt,
Da hört er wie es brauset und durch die Berge hallt.

Nun spricht aus frechem Munde und aus dem Höllenschlund
Der Böse zu dem Frommen: „Glück auf zu unserm Bund!"

Rupertus aber hebet die Hand zu Gott empor,
Und plötzlich ihn umschwebet ein guter Geisterchor.

Nun spricht mit Macht und Stärke der Fromme durch die Nacht:
Weg mit dem Satanswerke, weg mit des Teufels Macht.

Und plötzlich jetzt verschwindet der Böse in der Luft,
Horch, wie es braust und windet und durch die Berge ruft.

Rupert hat abgewendet von sich des Bösen Rath,
Im Herzen ist zerstöret des Teufels giftge Saat.

Und ruhig schläft er wieder ein, in der künft'gen Nacht,
Er legt sich fröhlich nieder, weil Gutes er vollbracht.

Doch plötzlich er erwachet, sieht einen goldnen Schein,
In seine Zelle kehren des Himmels Engelein.

Und mild und himmlisch helle steh'n sie um ihn gereiht!
Rupertus kindlich betet: „Lob sei dem Herrn geweiht!"

Die Engel aber singen im holden Himmelslicht,
Es leuchten ihre Schwingen, es glänzt ihr Angesicht.

„Du hast dich nun bewähret im Glauben und Vertrau'n.
Drum sei dir jetzt gestättet des Himmels Glanz zu schau'n!"

So singen sie und heben Rupertus Geist empor,
Hinauf zum ew'gen Leben tönt hell der Engelchor.

Doch in der kleinen Zelle, da öffnet schnell ein Grab
Ein Engel und versenket den Leichnam tief hinab.

Und Nächt' und Tage weilet er an der heil'gen Gruft,
Wer d'ran vorübereilet fühlt sanfte Geisterluft. J. Putter.

Frage.

Darf ein Mitglied eines Gemeinderaths, wie z. B. Herr D. F. in M., ohne seine Stellung zu kompromittiren, so frech lügen, daß er seine Vornahmen mit der Weisung des Tit. Gerichtspräsidenten zu bemänteln sucht, — ohne nur ein Wort mit gedachtem Herrn vorher gesprochen zu haben, — und was sagen seine Mitkollegen zu solchen Unwahrheiten? —

Lehranstalt des Herrn Groß in Neuveville am Bielersee, vorzüglich für Deutsche zur Erlernung der französischen Sprache geeignet.

Diese, seit mehreren Jahren von Herrn Groß unter Aufmunterung des Erziehungsdepartements eröffnete Anstalt, genießt bereits in immer zunehmender Theilnahme des besten Rufes, den sie durch zweckmäßige Einrichtung und Lehrart sowohl, als auch durch väterliche, liebevolle und sorgfältige Behandlung der ihr anvertrauten Zöglinge verdient. Der Unterricht erstreckt sich auf alle in guten Schulen und Gymnasien zu ertheilenden Lehrfächer, als: auf französische, deutsche, italienische, lateinische, englische und griechische Sprache (die zwei letztern, so wie die Musik müssen besonders bezahlt werden); auf die merkantilischen Rechnungsarten, Buchhaltung, ꝛc. Das Französische nimmt jedoch die meisten Stunden ein. Den fremden Sprachen und höhern Wissenschaften werden wöchentlich, auf Verlangen, zwei bis drei Stunden mehr gewidmet. Der Preis ist 25 Louisd'or jährlich. Prospektus und nähere Auskunft sind im Aargau bereitwilligst zu geben erbietig:

Die HHr. Pliß, Alt-Regierungsrath in Zofingen.
- - Bruggisser, Isler und Meier, Regt. in Wohlen.
- - J. Eich, R. Peter und J. Häfner in Lenzburg.
- - Bürki, Fabrikant in Aarau.
- - Widmer, Fabrikant in Seon.
- - J. L. Steiler, Lieutenant in Tägerig.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 8.

Freitag,
27. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie der neubestallte päpstliche Gouverneur in der Schweiz (unser Vize-König) vorläufig die römische Fahne in Luzern aufpflanzen thäte. — Und die Schweiz hat ein Volk, dessen Vorfahren sich die Freiheit erfochten hatten mit ihrem Herzblut auf dem Felde der Ehre; sie hatten kämpfen gelernt, und, wen sie nicht sauber erachteten über das Nierenstück, den trieben sie aus seinem Winkel hervor und hinaus ins Freie, und boten ihm Faustrecht dar. Sie zwangen Könige und Fürsten, geistliche und weltliche Herren, und musterten die Pfaffen; darum erhielten sie sich ihre Freiheit, weil sie die Heuchelei haßten und ihres geraden Weges gingen. Aber die Zeiten brachten andere Gewohnheiten. Wohl haben sich die Söhne auch in den Waffen geübet, denn sie treffen ganz vorzüglich die hölzernen Scheiben, die sie sich als Spielzeug selber vorgesteckt; sie wissen geschickt zu mähen die Köpfe der Weinflaschen, und hört man ihre Trinksprüche und Tafelreden, sollte man meinen, sie liebten noch die Freiheit, die die Väter ihnen hinterlassen. Aber während der Feind in den Eingeweiden ihrer Freiheit wühlt und das Herzblut ihres Nationalsinnes vergiftet, schlafen die jungen Helden und träumen von Friedensvereinen, Dampfwägen und Gewerbs-Kuren. Denn die Heuchelei wieget sie ein und ein rosenfarbenes Band, von den Pfaffen über die Wiege gewunden, hält sie darin umschlungen. Und wachet auch Einer von ihnen auf aus dem Traume, so reibt er die Augen, wirft den Blick auf die Heerstraße, und gewahrt er da den Feind nicht zu Tausenden lärmend und rasselnd mit Trommeln und Kanonen, so drückt er die Augen sorglos zu und verfällt wieder in seine Träume; der Feind aber, lauernd hinter dem Bettvorhang, singt ihm das Wiegenlied und opfert betäubenden Weihrauch. So ist es denn gekommen, daß ein Vizekönig der Knechtschaft Fahne aufpflanzte mitten im Lande der ehemaligen Freiheit, und daß seine Schergen bereits alle Päße und Plätze besetzt haben, ohne daß eine Kugel gewechselt, oder ein Säbel geschwungen ist. Darum so höret denn auf die Posaune, die euch den Einzug eures neuen Fürsten in eure Bundesstadt, als seine nunmehrige Residenz, verkündet: In seinem frühern Hauptquartier Schwyz, von wo die sämmtlichen geheimen Einschliche und Ueberfälle unseres Feindes auf unsere Freiheit seit geraumer Zeit ausgingen, übte der neue König noch die Kirchengebräuche, um im Volke den Schein zu behalten, als sei auch er nur ein Knecht der Kirche, ertheilte aber gleich darauf als Statthalter des Fürsten der Kirche dem Volke seinen Abschiedssegen, und fuhr dann unter zahlreichem Begleite geistlicher Schaarwachen nach Brunnen am See, wo die Staatsaffen der neuen Residenz mit einem Dampfkessel ihn erwarteten. Dort wurde die römische Fahne, die die Pfaffen schon längst zwischen die schweizerischen Panner eingeschmuggelt hatten und der eidgenössischen Fahne spotteten, über den Fähnlein von Schwyz und Luzern in stolzer Haltung aufgepflanzt. Kanonendonner verkündete an das Grütli hinüber, daß die Enkel der Urschweiz die Freiheit theils verrathen, theils verschlafen haben. Ein eingekaufter Schwabe holt den italienischen Vagabunden auf den neuen römischen Statthalterstuhl in Luzern ab, und begrüßt ihn in ungefähr folgendem Sinne: "Exzellenz, euer Herr, der Herr aller Christen, dessen Heiligkeit seines Gleichen sucht, ist eifrigst bemüht, alle verlornen Schafe wieder in seinen Stall zurückzuführen; er locket sie mit Salz, um sie lebendig zu fangen, oder schickt gegen die Widerspännstigen seine abgerichteten Wölfe aus, die wenigstens ihr Fell und die Asche ihrer Seele ihm heim bringen; zu diesem Behufe hat er euch, sein Knecht, mit einer Anzahl solcher Wölfe zu uns gesandt, und wir reichen gehorsamst unsere Hälse in eure Stricke und beugen unterthänigst unsern Nacken eurer Knute, als zahme Schafe eures Herrn, in der sehnlichsten Hoffnung, eure Wölfe möchten auch die schweizerischen ungehorsamen Böcke verzehren; und wir zweifeln nicht, daß mit Gottes Beistand, eurer Klugheit und unserer Unterwürfigkeit die ganze Schweiz bald nur ein Stall des Knechtes unsers Herrn sein werde ꝛc." So sprach Sigwart. Der römische Statthalter erwiederte: "Die Schweizer seien von jeher des Papstes liebste Heerde gewesen, bis sein Stamm in so vielen radikalen Böcken ausgeartet; er, der Nunzi, werde aber sein Möglichstes thun, um diesen Schaden zu heilen ꝛc." Um 1 Uhr verkündeten in Luzern Glocken und Kanonen den sich dehnenden Ohren der harrenden Menge die Ankunft des Dampfkessels mit seinem kostbaren Inhalt. Soldaten bildeten Spaliere in den Gassen und Staatskarrossen führten den Fürsten zum Rathhaus der ehemals freien Republik, wo Militärmusik ein Tedeumlaudamus abspielte, und die sämmtliche Luzerner Staats-Affenschaft und römische Generalität die Aufwartung machte; von dort ging der ganze Zug nach der Hofkirche, wo die Musik noch einmal das Tedeum zu spielen begann und das ganze fabelhafte Convivium mit einstimmte; zum Schluß ertheilte der Knecht des Herren seinem Volke noch den römischen Segen. Ein sonderbares Intermezzo aber hatte dort ein scheu gewordener Ochse gemacht, der während dem feierlichen Austritt des Götzen aus dem Dampfkessel so unverschämt an die Klingel des Schiffes stieß, daß ein Geschelle entstand, als wäre der Himmel in Brand, worab dann Jedermänniglich anhub zu lachen.

— Die kathol. Staatszeitung sagt über den Einzug des Nuntius: "Heute den 22. fand die feierliche Rückkehr S. E. des apost. Nuntius M. S. Hieronymus Marquis d'Andrea, Erzbischof von Mitilene, nach Luzern statt, und somit ist die feierliche Aussöhnung zwischen dem hl. Stuhle und dem Stande Luzern vollbracht. Sieben volle Jahre sind vorbei, seitdem die Unbilden der Zeit und die Verfolgungen einer glücklicher Weise nun nicht mehr herrschenden Staatsgewalt den Abgesandten des heil. Vaters nöthigten, Luzern zu verlassen und Schwyz mit seiner Residenz zu beehren. Durch Gottes Fügung und den frommen Sinn des biderben Luzernervolkes ist es geschehen, daß seither die mit der Kirche zerfallene Staatsgewalt selber zerfallen ist, und daß jetzt zwischen Rom und Luzern wiederum die größte Eintracht herrscht. Jene, welche vor sieben Jahren in ihrer vermeintlichen Allgewalt den apostolischen Nuntius vertrieben, befinden sich heute durch das gerechte Urtheil des Luzernervolkes von der Herrschaft selbst vertrieben, und der von ihnen verdrängte Abgesandte der Kirche kehrt im Festzuge unter Kanonendonner und Glockengeläute nach Luzern zurück. Das ist der Richterspruch Gottes."

— Die Basler Zeitung sagt u. A.: "Seitdem der unglückliche Beschluß wegen Aufhebung der aargauischen Klöster die große Mehrheit der katholischen Bevölkerung der Schweiz aufs

Tiefste verletzt hat, sind nun schon zwei Jahre verflossen, und allmählig schien man sich daran zu gewöhnen, die Sache als eine abgethane, als eine vollendete Thatsache zu betrachten. Es ist wieder Stille eingetreten, und bald stritt man sich in jedem Kanton nur noch um besondere Lokalfragen. Aber diese Stille ist keine wahre innere Ruhe, es ist kein wirklicher Friede, keine Annäherung; es ist eine augenblickliche Ermüdung, eine unheimliche Stille, unter welcher man die nicht erloschenen Leidenschaften grinsen und wühlen sieht; schwül wie vor dem Ausbruche eines schweren Gewitters. Die aargauische Klosteraufhebung bildete in der Barschheit und Rücksichtlosigkeit ihrer Durchführung gleichsam die Spitze der kirchenstürmenden Tendenzen. Und als nun Luzern in Folge dessen seine Stellung als katholischer Vorort wieder eingenommen hatte, als es an der Spitze seiner tief verletzten Religionspartei Genugthuung verlangte, und ihm diese bald unter ärmlichen Advokatenausflüchten, bald mit unverholener, als Staatsrecht sich geltend machender Willkür verweigert wurde, wie sehen wir da nicht die Entfremdung, die Erbitterung mehr und mehr zunehmen, so daß sich nun Dinge vorbereiten, die jeder Freund des Vaterlandes nur bedauern kann." — Das Posth. bringt dergleichen Artikel, um dem Publikum zu zeigen, wie wir mit der konservativ-römischen Partei daran sind, daß es jetzt nicht Zeit ist, zu schlummern oder schlotternd kapitulieren und sich zurückziehen zu wollen, am allerwenigsten bei solchen, die im Anfang des Kampfes die Wegweiser machten. Frisch auf und muthig an's Werk, dem Recht und der Wahrheit im Kampfe einmal Bahn zu brechen. Jedes Wanken bringt Schmach. Jedes Zögern bringt uns dem Falle näher. Nicht bloßes Waschen, nein Vorsichtsmaßregeln thun noth, und nicht nur halbe, sondern ausgedehnte; und zwar dieweil's noch Zeit ist. Mag auch noch einige Zeit hingehen, bis der offene Friedensbruch eintritt, er wird, er muß eintreten, wenn nicht die ganze Schweiz gleich den Luzernern sich im Schlaftrunk die Schlinge umwerfen lassen will.

— Der kl. Rath von Basel hat in seiner Sitzung vom 25. nach dem übereinstimmenden Antrag des Kirchenraths ꝛc. beschlossen, in das Begehren um Gestattung von theatralischen Aufführungen am Sonntage nicht einzutreten. — Da 1844 das eidgenössische Freischießen in Basel abgehalten wird, hat der kl. Rath die Anschaffung von 50,000 Zöpfen und Rosenkränzen beschlossen, mit welchen er als Gaben die Schützen alsdann behängen möchte.

— Da Hr. Major Disteli sich in diesem Jahr persönlich in Luzern noch nicht hat sehen lassen, ist ihm zur endlichen Erscheinung vor dortigem Gericht auf den 4. Hornung nächsthin Tag angesetzt.

— Die Pfaffen im Kanton Luzern warnen ihr Volk von der Kanzel herab, allen und jeden Verkehr mit den Reformirten abzubrechen, selbst den Gruß auf der Straße nicht zu erwiedern. Solches geschah am letzten Dreikönigen-Tag wieder in Triengen. Die Vernünftigen hören dergleichen mit Abscheu, aber im rohen Haufen faßt der ausgestreute Same des Bösen Wurzel, und Mancher findet an seinen reformirten Miteidgenossen nichts mehr gut, als allenfalls das Geld, das ihnen noch abzuzwacken ist. Die Jesuiten predigen nun vollends Religionskrieg.

— In Luzern wurde in der Nacht vom letzten Freitag zum Samstag in die Häuser der Kapläne Sidler und Vollat, so wie in das des Provisors im Hofe eingebrochen und Ersterem 12 Louisd'or entwendet. Auch auf dem Hof Wartensee wurde eingebrochen, und der Pfarrer von Adligenschwil auf offener Straße angepackt und beraubt. Ganz im Geiste der römischen Provinzen. Seit der Entwendung der großen Monstranz im Hof hat die Polizei von keinem der vielen Einbrüche auch nur eine Spur entdecken können.

— Im Kanton St. Gallen ist der Rothstrumpf entsetzlich rührig, und prophezeit den nahen Sturz aller Liberalen mit einer Gewißheit, die ans Rasende grenzt; schonungslos und ohne Ausnahme sollen sie aus allen Behörden vertrieben werden. — Eine Rotte fremder Vagabunden, vereint mit einer Bande feiler Verräther (wahrheitsfeindlicher Wahrheitsfreunde) bestreben sich, sich des ganzen schweizerischen Vaterlandes zu bemächtigen, und verblendet schaut das Volk zu, ruhig und gelassen. Der Geist von Chur ist verstoben und die Herren sind verwoben; Eintracht und Vertrauen hottern, und die Helden des Tages schlottern.

— Ein bereits eilfjähriges Mädchen gerieth in Linthal in die Küche seiner Eltern, in welcher es sich ganz allein befand und unglücklicher Weise auf den Gedanken kam, auf dem Feuerheerde ein Feuerchen anzumachen, um sich recht bequem daran wärmen zu können; aber was geschah! Die zu nahe an das Feuer gebrachten Kleider des Kindes fingen Feuer und im Augenblicke stand das arme Kind in hellen Flammen, ohnmächtig, sich selbst mehr zu retten. Auch sein älterer Bruder, welcher auf das entsetzliche Schmerzengeschrei herbeigeeilt war, konnte nicht mehr helfen; er kam zu spät. Das gute Mädchen war jämmerlich verbrannt und nach zwei schmerzvollen Tagen eine Leiche.

— Fortwährend gehen Berichte ein von Unglücksfällen durch Lawinen. Im Thale von Leuk wurde eine Säge mit ihrem Bewerber und seinen vier Kindern, nebst 4 Personen, die 12 Stück Vieh zur Tränke führten, verschüttet. In Finshauts wurden bei 30 leere Viehställe zermalmt. In Estavanens sind 3 Menschen verschüttet.

Ausland.

— Die Leipz. Z. schreibt aus Berlin, den 17. Jan.: Eine eigenthümliche Erscheinung hier war der Pater Goßler, früher Oberlandsgerichts-Assessor, jetzt eifriger Priester der römischen Kirche. Seine Bemühungen, den Orden der barmherzigen Schwestern hier einzuführen und ein katholisches Krankenhaus zu stiften, sind gescheitert, die Frauenzimmer, die er als Klaraschwestern mit sich führte, sind nach Haus geschickt.

— Am 15. dieses bewies ein zu Altbreisach privatisirender Wiener Wurstler vor einem zahlreichen Publikum eine Fertigkeit, die ihm nicht leicht Jemand nachahmen wird. Der Virtuose führte als Nachtessen 24 Würste (6 in 5 Minuten) zu Gemüth, forderte hierauf noch Suppe, 2 Portionen Pastete, Compot, Torte, 2 Tassen Kaffee, und — „da er noch ungeheuren Appetit verspüre" — eine Gans, die ihm jedoch, da es schon spät war, nicht mehr gereicht werden konnte. Ein Bierklubb, der mit ihm eine desfallsige Wette einging, mußte ihm das erforderliche Material poniren.

— Der Kassel. Allg. Ztg. wird von Hanau über den am 14. Jan. Abends erfolgten Einsturz der dortigen katholischen Kirche berichtet: Nach Südwest der Thurmseite war der Bau noch nicht ganz vollendet und das Dach an seiner Giebelseite offen, so daß sich der Wind gefangen, das große aber leichte Schieferdach gehoben und hiedurch die Unterstützungsmauern so erschüttert hat, daß auf der Südseite ein theilweiser Einsturz des obern Aufbaues bis in seine Pfeiler und des ganzen Daches erfolgt ist. Ungeachtet noch an demselben Tage an der Kirche gearbeitet wurde, ist glücklicherweise Niemand beschädigt. Der ausführende Architekt ist um so mehr von aller Schuld frei zu sprechen, da er bisher mit der größten Umsicht und wahrer Aufopferung der Ausführung des Baues vorgestanden hat.

— Ein Bauer hatte in Grevenbroich Geld zu holen, beging jedoch die Unvorsichtigkeit, sich die schwere Geldkatze im Wirthshause umzuschnallen. Als er hierauf mit seinem Sohne, einem Knaben von 12 — 13 Jahren, nach Hause zurückkehrte, wurde er von zwei Männern angefallen und erschlagen. Zuvor hatte er jedoch die Geldkatze, die ihm zu schwer zu werden anfing, seinem Sohne umgebunden. Die Mörder, welche in der Hitze glaubten, der Alte habe sie noch unter dem Rocke, ließen den Knaben entspringen. Als sie sich getäuscht fanden, verfolgten sie seine Spur. Der Knabe hatte sich indessen in ein einzeln stehendes Bauernhaus geflüchtet, dessen einziger Bewohnerin er sein Schicksal mittheilte und um Schutz bat. Die Frau tröstete ihn, er möge ihr nur das Geld übergeben und sich in ein Bett legen, das er eine Stiege hoch finden würde. Inzwischen kamen die Mörder in das Haus und fragten fluchend nach dem Knaben. Die Frau sagte ihnen, sie möchten nur stille sein, indem der Knabe hier sei, und das Geld, welches sie schon in Händen habe, wollten sie theilen. Der eine Mörder wollte hierauf

den Knaben tödten, allein der andere gab es nicht zu, und stellte vor, der Leichnam könnte sie verrathen. Endlich wurden sie einig, den Knaben in dem großen Backofen lebendig zu braten. Die Furcht des Knaben, der oben Alles hören konnte, läßt sich denken; verzweifelnd sprang er im Hemde zum Fenster hinaus, und lief fast besinnungslos eine Viertelstunde weit. Hier wurde er von 2 Gensd'armen entdeckt, die Jagd auf ihn machten, ihn fingen, aber nur einzelne Worte aus ihm herausbringen konnten. Doch ahnten sie eine Unthat und ließen sich von ihm in das Haus bringen. Auf dem Wege erfuhren sie noch von ihm, daß er gebraten werden sollte. Vor dem Hause angekommen, ging einer der Gensd'armen hinein und fragte die Leute, die noch nichts von der Entweichung des Knaben wissend, eben im Begriffe waren, den Ofen glühend zu machen, was dieses bedeute. Auf die Antwort der Verbrecher, daß sie Brot backen wollten, verlangte er den Teig zu sehen, worauf sie aber ganz verlegen antworteten, sie müßten denselben noch holen. Der Gensd'arme entfernte sich und kehrte bald mit seinem Gefährten und dem Knaben zurück. Als die Missethäter diese sahen, setzten sie sich zur Wehre, wurden jedoch, nachdem sie dem einen der Gensd'armen mehre Wunden beigebracht hatten, die aber nicht gefährlich sein sollen, entwaffnet und dem Gerichte übergeben.

— Im Süden und Westen Frankreichs haben Ueberschwemmungen außerordentliche Zerstörungen angerichtet; täglich berichten die Blätter von eingestürzten Häusern, Dämmen, Brücken und dadurch herbeigeführten zahlreichen Todesfällen. In Adour sind bei 300 Familien obdachlos geworden. In einem Eisenwerke bei Mont-Marsan kamen 17 Personen durch das Einstürzen einer Brücke um. In Soutins stürzte die Schmiede zusammen, wobei 14 Menschen das Leben verloren. Aehnliche Unfälle werden noch mehrere gemeldet.

— Nach Berichten aus Douai, Straßburg und selbst Toulouse herrscht in den dortigen Arsenalen die größte Thätigkeit in der Zubereitung des Materiale, welches zur Bewaffnung der Zitadellen von Paris dienen soll.

Die Stürme der letzten Tage haben an den englischen Küsten großes Unglück angerichtet. Bis gestern war die Anzeige von nicht weniger als achtundsiebenzig untergegangenen Schiffen an der Börse bekannt gemacht worden. Am meisten beklagt wird der Verlust des Conqueror, von 600 Tonnengehalt, der am 13. September v. J. aus der Bay von Bengalen (Calcutta) absegelte und am 13. Jan. unfern Boulogne in Trümmer zerfiel. Von den 70 Personen an Bord ist nur eine gerettet worden.

— Ein Doktor der Theologie und Professor an der Universität von Oxford ist zur katholischen Religion übergegangen.

— Letzthin soll in Sibirien, an der Morgenseite des Ural, ein Klumpen Goldes von 60 Pfund gefunden worden sein. Diese ausgezeichnete Goldmasse, welche alle bisher bekannten um das Doppelte übertrifft, lag unter den zu Betreibung eines nahen Goldbergwerkes aufgeführten Gebäulichkeiten und wurde bei Schleifung derselben 5 Schuhe tief in der Erde gefunden.

— In New-York ist wieder eine furchtbare Feuersbrunst vorgekommen; der Gesammtverlust ist unbekannt, die dortigen Versicherungsgesellschaften allein büßen jedoch 89,000 Dollare ein. Ein Brand in Providence hatte für 70,000 Doll. zerstört.

— Unter den Negern auf Jamaika greift gegenwärtig ein neuer Aberglauben in erstaunlichem Umfange um sich. Er scheint aus den von den barbarischen Schwarzen mißverstandenen Lehren der Baptisten-Missionäre entsprungen zu sein, indem die von dem Aberglauben Ergriffenen sich für Inspirirte halten und beständig ein Lied murmeln, dessen Refrain in der gebrochenen Negersprache lautet: »Johann tausen im Flusse. Neben dem Christenthum lebt bei ihnen noch immerfort der alte Glaube vom Obeah, dem bösen Geiste, welcher nach ihrer Ansicht durch Verzauberung alles physische und geistige Uebel hervorbringt. Dieser Aberglaube hat sich auf alle Theile der Insel ausgedehnt; es ist damit der Genuß berauschender Getränke aus gewissen Kräutern, wodurch die Genießenden sinnlos und wie Besessene werden, verbunden. Weil hievon Tumulte und Unordnungen die natürliche Folge sind, auch die Unglücklichen, welche als vom Obeah besessen und als Urheber irgend eines Unheils gelten, grausam mißhandelt werden, sahen sich die Behörden veranlaßt, mit bewaffneter Macht einzuschreiten und mehrere Theilnehmer an diesen Orgien zu Gefängnißstrafen zu verurtheilen.

Hinaufschauend.

Blick ich hinauf zur Höhe,
Ins Land der Heimath dort,
Wie gerne, ach, wie gerne
Zög' ich von hier dann fort
Ins Land der Lust und Wonne,
Wo man sich ewig liebt,
Wo uns die Freiheitssonne
Durch nichts mehr wird getrübt.

Der Blick nach oben.

Was hemmt der Jugend Sehnen
Und was der Alten Thränen,
Nach besserem Geschick?
Sie stillt ein Blick nach oben,
Wo weislich wird gewoben
Ihr zeitlich Leid und Glück.

Was uns frommt.

Immer nur am Wege stehen,
Müßig auf- und abwärts sehen,
Führt uns nimmer an das Ziel,
Aber immer froh beginnen,
Unermüdet vorwärts dringen,
Schafft des Schönen, Guten, viel!

Was sich schickt.

Bei dem Schönen
Auch das Gute,
Bei dem Hohen
Auch das Schlichte,
Bei der Dichtung
Auch das Wahre,
Nach der Blüthe
Auch die Frucht,
Wünsche ich durchs ganze Leben
Hold vereint beisammen stehn,
Denn nur ihr vereintes Streben
Läßt uns dauernd glücklich seh'n.

Grillengroll.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Frau von Lussan war vom Schrecken zu angegriffen, um ihren Weg sogleich wieder fortzusetzen, auch war am Wagen etwas zerbrochen, und die Reisenden mußten es sich gefallen lassen, in der, zum Glück nahen, Dorfschenke für die Nacht einzukehren, in der auch ich abgestiegen war; denn weit und breit fand sich in dieser wilden Gegend kein anderes Obdach für sie. Während die Frauen der Mutter Adelaidens sich in einer Nebenstube um ihre Herrinn beschäftigten, ward mir ein freier Augenblick, die Geliebte unbelauscht zu sprechen. Den Tod im Herzen, erzählte ich ihr Alles, was sie nur trösten konnte. Ich sprach zu ihr von meiner Mutter, wie geneigt sie sei, unsere treue reine Liebe zu schützen, und daß sie selbst suchen werde, sich Adelaiden in Bourdeaux zu nähern.

Der verbrannten Dokumente erwähnte ich noch immer nicht, und da ich ihr die traurige Veranlassung dieser meiner Reise doch nicht ganz verhehlen konnte, so gestand ich ihr zwar, daß mein Vater sehr aufgebracht gegen mich sei, aber ich suchte dennoch, ihr seinen Zorn in sehr gemildertem Lichte zu zeigen. Zum ersten Male war ich nicht ganz offen gegen Adelaiden, aber wie hätte ich vermocht, das fromme, weiche, liebende Wesen zu betrüben, das, einen Himmel von Hoffnung in den schönen Augen, zu mir aufsah?

Wir hatten ganz die Rollen gewechselt; in jener seligen Zeit, da ich noch hoffen konnte, gab Adelaide sich dem bängsten Vorgefühl unseres kommenden Unglücks hin; jetzt trug ich Tod und Verzweiflung in der krampfhaft-zitternden Brust, nie zuvor stand unser beider Untergang in so furchtbarer Gewißheit mir klar vor Augen, als in diesem Moment, und sie, in unendlich rührender Freude prophezeite mir unser nahendes Glück.

Sprich mit meiner Mutter hernach, flüsterte sie erröthend, sie weiß Alles, denn sie ist meine Mutter, ich ihr Kind; ich habe nie ihr etwas verborgen, so lange ich lebe. Sie ist gerade wie Deine Mutter, ach sie ist die Güte und Liebe selbst. Sie will auch bei meinem Vater uns vertreten. Du solltest ihn nur kennen, er ist nicht hart, wie der Deinige es ist. Er liebt meine Mutter und mich, und sie wird ohne Mühe ihn

bewegen, auf jede, einigermaßen billige Bedingung des Grafen Artaban einzugehen. Da es dem Glück seiner Adelaide gilt, wird er sogar sich nicht weigern, den ersten Schritt der Versöhnung zu thun, und meine Mutter denkt überdem, alle unsere gemeinschaftlichen Verwandten zu vermögen, hier ins Mittel zu treten. Ach, wir alle werden unbeschreiblich glücklich werden, wir und meine Mutter und mein Vater und Deine Eltern. Gott selbst wird unsern Bund beschützen, er ist der Gott des Friedens, er wird uns segnen, er wird das heiße Flehen seiner Kinder erhören.

Meine heilige, fromme Adelaide! rief ich aus. — Der Schmerz, den ich ihr zu zeigen nicht wagte, erstickte meine Stimme. Gleich einer Verklärten hob sie das schöne, strahlende Auge zum Himmel auf, ach! sie sah nur den Regenbogen der Hoffnung dort eben schimmern, und nicht das Wetter, welches über ihrem schuldlosen Haupte sich drohend zusammenzog; sie lächelte wie ein seliger Engel; ich dachte vor Wehmuth darüber zu vergehen, aber sie lächelte, und ich vermochte es nicht über mich, den schönen Wahn zu zerstören, der sie beglückte.

Adelaide! quoll endlich die Frage aus der Tiefe meiner gemarterten Brust, und wenn — wenn unsere Väter in ihrem unseligen Zwiespalt beharren? und wenn unsere Mütter, unsere guten Engel, den Sieg nicht davon tragen — wirst Du meiner dann noch gedenken? wirst Du auch getrennt mich lieben? wirst Du auch hoffnungslos festhalten in Liebe und Treue? wirst Du — —

O quäle Dich und mich mit solchen Fragen nicht, fiel Adelaide mir ein; fühlst Du nicht selbst, wie Dir und mir fortan Leben und Lieben nur Eins sind?

Frau von Lussan verlangte zu ruhen und ich mußte Adelaiden verlassen. Morgen, sprach ich lächelnd, indem ich ging, morgen sehen wir uns wieder — zum letzten Male! klang es in meinem Innern, aber ich sprach es nicht aus. In der Kammer, die man mir anwies, fand ich meinen Wächter im tiefsten Schlafe begraben, er war der Ankunft der Reisenden nicht einmal gewahr worden, und so durfte ich es wagen, Adelaiden am frühen Morgen wieder aufzusuchen, ehe ich weiter mußte.

Adelaide erwartete mich schon an der Thüre ihres ärmlichen kleinen Zimmers, um mich zu ihrer Mutter zu führen. Wir beide sanken am Bette der edeln Frau auf die Knie, während ihre segnende Hand auf unsern Locken ruhte. Mein theurer, mein geliebter Neffe, sprach sie sehr bewegt, ja Du bist es. Mein Herz, mein Auge sogar haben Dich vorher erkannt, ehe Du Adelaiden Deinen wahren Namen entdecktest; Du bist das theure Ebenbild meines Gemahls, wie er war, da ich ihn in früher Jugend kennen und lieben lernte. Gleich ihm trägst Du die Züge jener edeln Zwillingsbrüder und ihres Vaters, Deines und meiner Tochter großen, würdigen Ahnherrn. Der ächte Geist der Artaban ruht auf Dir, der Geist der Milde und Liebe. Jenes unheimliche Gespenst der Zwietracht, des Hasses, der Rache, welches sich in das Gemüth Deines unglücklichen Vaters eingeschlichen hat und seinen Frieden zerstört, ist Dir eben so fremd, als es von jeher Deinem ganzen Hause fremd war. Du wirst es bannen, Du mein Sohn und meine Adelaide, Ihr beide meine Kinder! Eure starke Liebe wird den Haß überwinden, das hoffe ich von dem Gotte, zu dem ich unablässig darum bete, seit ich das Geheimniß Eurer stillen reinen Liebe errieth.

Darum ließ ich sie ungehindert wachsen und fest werden; der Himmel selbst hat unser aller Glück in eure jungen Herzen diesen Keim gelegt, der Baum des Friedens wird aus ihm erwachsen, und wir, Eure Eltern werden am Abend unsres Lebens nach hartem Kampf in seinen Schatten ruhen. Bis dahin sei jede Stunde meines Lebens dem Bestreben gewidmet, die lang ersehnte Versöhnung endlich herbei zu führen. Und nun lebe wohl; meine Kräfte hat der gestrige Schrecken erschöpft; nimm hier aus meiner Hand das Bild deiner Adelaide, zum Andenken an diese Stunde; ich kann nicht mehr. Reise mit Gott und hoffe auf ihn.

Stumm drückte ich die Hand an mein Herz, die ein unschätzbares Kleinod mir reichte, an meine brennenden Augen, an meine zitternden Lippen. Für Worte hatte ich keinen Athem, ich hatte nur Thränen für die Liebe, die so unverhofft mir hier entgegen kam und für meinen bittern Schmerz.

Adelaide führte von dem Bette ihrer Mutter mich fort. —

Adelaide! wir müssen scheiden, sprach ich, scheiden; ich konnte nicht anderes sagen noch denken; wir müssen scheiden, wiederholte ich in einem fort. Meine Augen glühten, Thränen der Verzweiflung brannten innerlich in ihnen. Adelaide weinte sanft. Artaban! ich liebe Dich unaussprechlich, ewig, sprach sie, meiner Mutter Segen gibt mir in dieser schmerzlich-schönen Stunde das Recht, Dir dieses Geständniß zu wiederholen. Was aber auch Gott oder meine Eltern künftig über mich verhängen, Du bist der Mann meiner ersten einzigen Liebe; mein inneres Leben gehört Dein, mag immerhin das Aeußere uns trennen.

Und warum, rief ich, plötzlich hingerissen von Liebe und Verzweiflung, warum, du Leben meines Lebens! warum wollen wir zögernd es erwarten, daß der Haß, die Rachsucht uns vernichten? Unsre Mütter segnen unsern Bund. Laß uns fliehen, Geliebte! da es noch Zeit ist, laß einen stillen, tiefverborgenen Winkel der Erde uns aufsuchen, wo wir, fern von der Tyrannei unserer Väter, keine Pflicht anerkennen dürfen, als die, uns zu lieben.

Forts. folgt.

Wintermelancholie.

Alles Leben liegt begraben
Unter Kälte, Frost und Schnee;
Eisigstarre Brücken ragen
Ueber Bach und Fluß und See.

Aus Feld und Wald und Himmelsblau
Weht kein Lied der Vögelein,
Und auf der schauderweißen Au
Duften nicht Vergißnichtmein.

Nur der kalte Nordwind sauset
Um zerstreute Hütten her;
Wo sonst stille Freud' gehauset,
Da ist's jetzt so freudenleer.

Sr.

Allerlei.

Ein Apotheker, ein alter Hagestolz, hatte sich, da er die Tafelfreuden über Alles liebte, eine große Büchse Stachelbeeren überaus leckerhaft eingemacht, und um dieselben gegen die Naschhaftigkeit seines Lehrlings zu sichern, hatte er demselben weiß gemacht, es enthalte diese Büchse das stärkste Gift, welches man aus der Stachelbeere, wie die Blausäure aus der Mandel bereite. An einem Sonntage geht der Pharmaceut in die Kirche und trägt dem Lehrling auf, besonders Acht auf einen delikaten Schweinebraten zu haben, welchen die alte Köchin, die derzeit gerade krank war, in die Bratröhre gesetzt habe. Als bald darauf der angehende Neunundneunziger nachsieht, ob das Feuer helle brennt, bemerkt er, daß der Braten eine kostbare braune Kruste hat. Die werde ich mir zu Gemüthe ziehen, denkt er bei sich, bis der Herr Prinzipal zu Hause kömmt, ist der Braten schon lange wieder braun. Gesagt, gethan, der Braten wird geschält, und die kräftige Kruste schmeckt köstlich. Darauf machte der junge Pillenfabrikant scharfes Feuer unter die Bratpfanne, gießt Wasser nach und glaubt seiner Sache gewiß zu sein. Die Stunde schlägt, wo die Kirche aus ist. Der Lehrling sieht nach — aber o Himmel, der Braten ist ohne braune Rinde. Da — er kennt denn Jähzorn seines Herrn und Meisters — da packt ihn der Gedanke, du bist verloren, wenn er den Braten so sieht, hier bleibt kein Mittel übrig, als — Gift. Ihm fällt die oben erwähnte Büchse ein, und binnen wenigen Minuten ist der ganze Vorrath der eingemachten Beeren verzehrt. Als bald darauf der Apotheker zurückkehrt und den Knaben blaß und zitternd in einer Ecke sitzen sah, fragte er, was ihm fehle. Ach, ächzte der, ich habe mich — vergiftet — — Unglücklicher, weßhalb — womit? — Ach Herr, zürnt mir nicht! Dort der Schweinebraten — ich habe genascht, ach! Der Apotheker, bloß um das Leben seines Zöglings besorgt, erfuhr endlich, daß der Lehrling das Stachelbeerengift genossen habe.

Statt ihm nun ein Gegengift zu geben, endete eine tüchtige Prügelsuppe diese Szene.

Die untergehende Sonne.

Brüder, seht! die Sonne sinket!
Steiget nieder in das Meer!
Und ihr letzter Strahl noch winket
Mir hinaus zum Blumenheer:
Daß ich, wonnetrunken, schaue,
Welch ein schöner Abend graue!

L. S...r.

Diejenigen, welche gesonnen sind, bei der am 5. Februar nächsthin statt findenden Generalversammlung der Krankenunterstützungs-Gesellschaft für Bürger und Einwohner zu Aarau, sich in dieselbe als Mitglieder aufnehmen zu lassen, werden ersucht, vorher ihre Alters- und Gesundheitsbescheinigungen bei Hrn. Maler Egli oder Hrn. Spengler Kyburz, den dermaligen Vorstehern der Gesellschaft, einzureichen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 9.

Dienstag,
31. Jan. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aus dem Frickthal. Daß bei uns das von den Jesuiten im Kanton Luzern so sehr als heilsam empfohlene „Xaveriwasser“ gewiß auch bald für alle Krankheiten der Menschen und des Viehes als Medizin angewendet werden wird, läßt sich unzweifelhaft aus folgender Thatsache schließen. Die Familie des verstorbenen Altammann, Ignaz Herzog von Hornussen ist vor einiger Zeit in den Fall gekommen, eine s. v. Kuh wegen einer unheilbaren Krankheit, wie der betreffende Arzt erklärte, abschlachten zu müssen. Bald nach diesem Vorfalle erkrankte den gleichen Leuten ein Schwein; was bei ihnen sofort den schon früher bei der Krankheit der Kuh genährten Glauben, daß hier ohne anders der Teufel seine Hand im Spiel haben müsse, vollends bestärkte. Durch diese, von einer übernatürlichen Kraft herrührende Krankheit des Schweines angetrieben, schickte man zum dortigen Herrn Pfarrer Muggle und bat ihn unter Darstellung des Sachverhaltes um seinen geistlichen Rath. Der Pfarrer fühlte sich durch dieses ihm in einer so wichtigen Krankheitsangelegenheit geschenkte Zutrauen im höchsten Maße geschmeichelt, und rieth entweder aus Bosheit und Ehrgeiz oder aber aus Dummheit (wir wollen gerne das letztere glauben) keinen Arzt an, sondern er gab seinen erbetenen geistlichen Rath wohlweislich dahin ab, daß man vor allem aus in der Kirche ein wenig von der sogenannten Osterkerze, oder der Dreiangelkerze, oder dem Oel des ewigen Lichtes holen und dem kranken Schwein unter dem Futter zu fressen geben solle; helfe dann dieses nicht, so müsse man von jedem der angeführten drei Mittel ein wenig nehmen und es dem Schwein mit einander geben, und wenn dies aber wider Erwarten dann die Krankheit nicht gänzlich beseitigen sollte, so werde er seine weitern Vorkehren zu Wegschaffung der ganz eigenthümlichen Krankheit treffen. Die gutmüthigen und leichtgläubigen Leute befolgten natürlich dieses geistliche Rezept pünktlich, allein dessen Wirkungen waren ohne den mindesten Erfolg; deßhalb setzten sie auch sogleich den Pastor davon in Kenntniß, mit der Bitte, daß er doch bei dieser kranken Sau seine ganze persönliche und wissenschaftliche Würde durchblicken lassen möge. Der Pfarrer gab in seiner Weisheit zur Antwort, daß so wie in jene Säue, deren die heil. Schrift gedenke, auch in diese kranke der böse Geist gefahren sein müsse und da sein Unwesen treibe und diesem armen Geschöpfe keine Ruhe lasse; er werde aber kommen und die Sau von diesem lästigen Gaste befreien und gesund machen. Wie gesagt, so gethan; der Pfarrer nahm die über den Exorcismus vorgefundenen Beschwörungsformeln zur Hand, verfügte sich damit zu der lieben kranken Sau und las da bis er schwitzte, und siehe da, der böse Geist wich von dannen und nach einigen Tagen befand sich das Schwein auf dem Wege der Besserung, — und wie es heißt aus dem Grunde, weil sich der Pfarrer zu ihm gesellte und da die Geisterbeschwörung mit Kraft und Anstrengung ausführte! — Welch eine unverantwortliche Täuschung des lieben guten Volkes! Vor ungefähr zwei Jahren, als Herr Muggle zum Pfarrer von Hornussen erwählt worden, hätte man doch wahrhaft nicht geglaubt, daß er die jeder vernünftigen Belehrung fähigen und zugänglichen Hornusser so arg berücken und ihnen den Teufel so schwarz malen würde, namentlich wenn man bedenkt, daß derselbe der Gemeinde Hornussen, welche wegen ihrem frühern von der Stelle entlassenen Pfarrer so sehr moralisch gelitten, aus dem Grunde als Pfarrer versetzt worden, daß er seine Pfarrangehörigen von den Fesseln der Finsterniß befreie, die daselbst noch herrschenden Vorurtheile mit Umsicht und Klugheit beseitige und das wahre und ungetrübte Wort Gottes verkünde. Allein in diesem Manne hat man sich gewaltig getäuscht, und seine Worte, daß er die langen Hosen nur deßhalb angezogen habe, um Pfarrer zu werden, sind leider nur zu wahr. Er entblödet sich nicht, sogar auf öffentlicher Kanzel die Wenigen von Hornussen, welche seinem Hokuspokus gerechtermaßen keinen Glauben beimessen, Straußianen zu nennen, und auf den offenen Schlund der Hölle, wohin sie nach seinen toleranten Grundsätzen natürlich fahren müssen, hinzudeuten. — Abgesehen jedoch davon, so liegt in der oben angeführten Geisterbeschwörung ein neuer Beweis, wie wenig es dem Pfarrer Muggle daran liegt, das abergläubige Volk zu belehren und von seinem irrigen Wahne abzubringen und auf den Weg der Wahrheit und des Lichtes zu führen! — Wo aber ein Pfaffe steht, da wächst kein Gras! —

Ein Katholik aus dem Frickthale.

— Unsere sogenannten Fürnehmen reden gar viel von Anstand, Würde und Humanität, und meinen es damit gerade so aufrichtig, wie die Pfaffen, wenn sie das Wort Religion im Munde führen. So wie Letztere Alles für religionsgefährlich ausschreien, was ihrem Geldsäckel schadet oder ihrer Ehrsucht Abbruch thut, so erklären Erstere für unanständig und inhuman, was sie nicht gern hören, und wollen nicht haben, daß man das Kind beim wahren Namen nenne. Sie lieben, zumal unbeachtet, sehr die unanständigen Sachen, aber hassen, wenigstens öffentlich, die unanständigen Worte. Sie sind nachsichtig gegen die Vergehungen Anderer, sofern sie selbst darunter nicht leiden, und wollen jeden Verbrecher begnadigen, wenn er nur *ihnen* nichts zu leide gethan hat. Gnade Gott aber Demjenigen, der sich an ihrer eigenen Person oder gegen ihre Interessen vergangen hätte! Für einen solchen gäbe es gewiß keine Strafe, die hart genug wäre. So sind die Humanitätsprediger. Wahrer Sinn für Menschenwürde, Anstand und Humanität ist ihnen eben so fremd, als einem Holzklotz die Musik; es ist nur eine Maske, die sie aufsetzen, um dahinter ihr selbstsüchtiges, wüstes Treiben zu verbergen. B. B.

— Die kathol. Staatszeitung von Luzern (v. Staatskübel) sagt: „Hier in Luzern herrscht allgemeine Entrüstung über die bei dem Gerichte Bremgarten gegen die Flüchtlinge des kathol. Aargau's gestellten Anträge, welche auf nicht weniger als fünf Todesurtheile lauten. Wir leben jedoch der Hoffnung, das Bezirksgericht von Bremgarten werde sich zu keinem Blutgerichte umtaufen und veraaraurern lassen. Es ist einmal Zeit, daß das kathol. Volk der gesammten Schweiz ein ernstes Wort für seine *regierungsbeschädigten* Mitbrüder im Aargau einlege. Selbst im Grabe wühlt die frevelnde Hand des Klosterraubes. Vor einiger Zeit taumelten einige aarganische Magnaten, die sich im Kloster Wettingen beim Klosterweine recht gütlich gethan, in den Kreuzgängen, wo die ältern Aebte und Konventualen begraben liegen, umher. Auf einmal däucht es ihnen, unter einem Grabsteine ein hohles Tönen vernommen zu haben. Sie schlagen wiederholt mit den Fäusten auf den Stein, und da sich die hohlen Töne wiederholen, so rufen sie entzückt: Holla! da drunten liegen Schätze vergraben, da gibt's wieder

wieder was zu veraarauern! — Schnell holen sie Werkzeuge, heben den Stein weg, graben und finden — Staub. Im Grabe, dessen Ruhe die aargauischen Kulturmänner störten, lag Albertus I. beigesetzt." — Mit solchen dummen, böswilligen Lügen möchten die römischen Pfaffen das katholische Schweizervolk gegen die aargauische Regierung aufzureizen suchen.

— Ein gleiches Muster ist der s. g. Wahrheitsf., der alle andern Schweizerblätter, die nicht mit ihm in die Verräther-Pfeife blasen, Schandblätter nennt und sich und seinesgleichen für das ganze katholische Volk hält. Dieser sagt über die Bestrafungsanträge gegen die flüchtigen Aufruhrhäuptlinge: „So will man mit Todesurtheilen und Zuchthausstrafen derjenigen Männer, die für die Interessen des kathol. Volkes muthvoll eingestanden und auf gesetzlichem Wege wirkten, die gekränkten Gemüther der aargauischen Katholiken neuerdings reizen. Das Beste ist, daß die Verfolgten in den Armen schützender Regierungen sich befinden und keine Auslieferung zu befürchten haben." Ferner: „Ueber die Handlungsweise dieser Muster-Regierung liefert die Journalistik fortwährend so empörende Belege, daß die dortige Bedrückung der Katholiken und ihrer Institute wahrlich nicht mehr zu den auffallenden Erscheinungen gehören. So soll z. B. in den öden Klosterhallen von Muri eine Bezirksschule errichtet werden. Wagte ein Freiämtler, dagegen ein Wort einzuwenden, er würde als Staatsverbrecher kriminell eingezogen. Diese Staatsanstalt soll, entgegen dem Tagsatzungsbeschluß, aus dem Klostervermögen dotirt werden; den Klostergeistlichen dagegen wird die ihnen gebührende Pension vorenthalten, unter dem Vorwande, der Status quo würde dadurch verletzt. Klostergüter werden auf Steigerungen gebracht und um wahre Spottpreise verkauft; dagegen wird die Gemeinde Wettingen mit ihrem Begehren um Schadloshaltung für die Folgen der Klosteraufhebung abgewiesen, mit dem Vorgeben, der Klosterhandel sei von der Tagsatzung noch nicht ausgetragen." — Kann man noch ärger lügen, als dieser sich Wahrheitsfreund nennende Glaubenswisch? —

— Das Charivari berichtet nachträglich über den Einzug des Nuntius in Luzern: „Während der Hinreise des Dampfbootes faßten die einberufenen Soldaten ihre Hosen, Röcke, Patrontaschen und übrigen kriegerischen Utensilien ab, und marschirten dann im Begleit einer Feldmusik auf den Kornmarkt, von wo aus gegen den Landungsplatz des Dampfbootes ein doppeltes Soldatenspalier in einer Distanz von je 10 zu 10 Schritten aufgestellt wurde. Die guten Leute schienen aber ihre hohe Mission nicht recht begriffen zu haben, denn die Herren Offiziere hatten die größte Mühe, auch nur einigermaßen Ordnung und Ruhe zu handhaben. Hie und da hörte man einen schimpfen, daß er heute eine Füsilier-Uniform habe anziehen müssen, während er doch sonst unter den Jägern sei; bald wieder einen darüber räsonniren, daß er heute als Gemeiner figuriren müsse, während er doch Wachtmeister sei u. s. w. Behaglich rauchten Einige ihre Pfeifen und Cigarren im Gliede, während Andere spottend und lachend riefen: „de Lunzi chund! de Lunzi chund!" Da sie über eine Stunde dastehen mußten, bekamen sie Langeweile und natürlich auch Durst, der denn in den nahe gelegenen Schnappskneipen bald so gründlich kurirt wurde, daß mehrere Krieger bereits vor Beginn der Feierlichkeit als kampfunfähig weggeführt werden mußten. Vor dem Schwanen standen vier alte Schachteln, welche die sogenannten Staatskarrossen verstellen sollten; aus einem fünften, jedoch recht schönen und wohlbespannten Wagen wurden sechs bajazzoartig gekleidete und dreieckig goldverbrämt behutete Bediente mit kurzen Hosen und fleischfarbenen Waden ausgepackt, die sich aber sofort in den Schwanen flüchteten, weil die liebe Jugend glaubte, es sei dies eine Maskerade, und ihre Freude darüber etwas zu laut ausdrückte" ꝛc.

— Man hat berechnet, daß die Feierlichkeiten zum Empfang des päpstlichen Nunzius den Kanton Luzern zwischen 3000 und 4000 Fr. gekostet haben. Eidg.

— Der am 23. in Zug versammelt gewesene Kantonsrath hat den Goldarbeiter Schell auf eine Art und Weise verurtheilt, daß jeder Bürger und Einwohner dieses Kantons mit Schrecken und Entsetzen erfüllt werden muß. Ohne Selbstgeständniß, ohne den mindesten Beweis der That, weder als Verfasser noch als Verbreiter der Karrikatur dargethan, wurde Schell zu 150 Fr. Buße, nebst Bezahlung aller Untersuchungs- und Gefangenschaftskosten verurtheilt. Bei solcher Verfahrungsweise gibt es keine Sicherheit mehr; aller Willkür ist Thür und Thor geöffnet, und Niemand kann den Lauf voraussehen, welchen der Eigenwille nehmen wird.

Ausland.

— In der Nacht vom 14. auf den 15. wüthete in Staufenberg ein orkanähnlicher Sturm, von rollendem Donner und Blitz begleitet, in der Richtung von Südwest nach Nordost, durch welchen drei Gebäude beinahe ganz zu Boden gerissen, manche ihrer Dächer beraubt und nur wenige ganz unbeschädigt blieben. Der bedeutendste Schaden wurde jedoch durch das Entwurzeln der schönsten und stärksten Obstbäume angerichtet; die Zahl derselben beläuft sich auf etwa 40. Im Walde ist der Schaden nicht so bedeutend, doch liegen auch ungefähr 40 Tannen zu Boden.

— Im Widerspruche mit der Nachricht, daß die Bemühungen, den Orden der barmherzigen Schwestern in Berlin einzuführen und dort ein katholisches Krankenhaus zu stiften, gescheitert seien, wird dem Westf. Merk. aus Berlin vom 17. Jan. gemeldet: Ihre Maj. die Königin hat die große Wohlthätigkeit und Nützlichkeit der Anstalt der Diakonissen des Klaraordens für alle Provinzen der Monarchie und mehr noch für Berlin und die Mark Brandenburg, als für das schon durch mehrere Kongregationen barmherziger Schwestern bereicherte Westfalen zu erkennen gegeben und wiederholt den Wunsch geäußert, die mit so sichtbarem Segen ausgestattete Schaar hier zu behalten, versichernd mit besonders freundlicher Milde: „Ich werde für Sie sorgen!"

— Pater Goßler hat ein durch den Erzbischof von Karthago, apostolischen Nuntius zu München, übersandtes Schreiben von Rom erhalten, welches unter der vollkommensten Anerkennung der für die Religion bestandenen Kämpfe, die freundlichste Einladung zur Hauptstadt der Christenheit enthält, nebst den Obedientialen des Herrn Generals des Ordens, P. Joseph Maria ab Alexandria, dessen Sitz in Ara-Coeli (dem alten Kapitole) zu Rom ist.

— In dem Gotha'schen Dorfe Klein-Fahnern trug sich am letzten Sylvester ein großer Unfug zu. Eine Anzahl Bauern schossen mit scharfgeladenen Gewehren ihrem Pfarrer, der nur durch die Flucht mit den Seinen der augenscheinlichsten Lebensgefahr entziehen konnte, die Fenster ein. Noch kennt man die Thäter nicht, obwohl gegründeter Verdacht vorhanden ist. Dem Vernehmen nach ist die Gemeinde exkommunizirt und eine strenge Untersuchung eingeleitet worden.

— Aus Grenoble wird geschrieben, daß eine Lawine das Dorf Valsenestre, um 4 Uhr Morgens, wo Alles noch in tiefer Ruhe war, verschüttete. Von 35 Wohnhäusern sind 26 mit allen Bewohnern noch im Schnee vergraben.

— Gaunerstreiche von erwachsenen Personen, sowohl von männlichen als weiblichen Individuen mit List und Gewandtheit ausgeführt, sind in Paris an der Tagesordnung; alle Journale erzählen deren täglich eine Menge. Wie geschikt aber auch schon das zarte Kindesalter zu derlei Beutelschneidereien abgerichtet wird, geht aus folgendem Vorfalle hervor, welcher sich am 17. Jänner im Faubourg-du-Temple ereignete. In der Abenddämmerung flüchtete sich ein etwa siebenjähriger Knabe, mit offenen einnehmenden Gesichtszügen, unter den Paletot eines Spaziergängers und bat um Schutz vor einem zwanzigjährigen Burschen, der, entweder betrunken oder sich nur so stellend, mit geballter Faust hinter ihm her eilte. Der Spaziergänger wehrte den Trunkenbold ab, und der Kleine wartete, sich furchtsam an seinen Beschützer schmiegend, die zögernde Entfernung des Verfolgers ab. Eine Viertelstunde später will der Spaziergänger nach der Uhr sehen — aber sie ist verschwunden! Der kleine Gamin hatte ein geschicktes Probestück in der Beutelschneiderei abgelegt. Dem Beraubten blieb nichts übrig, als polizeiliche Anzeige darüber zu machen.

— Das Dörfchen Saint Laurent les Mures bei Lyon ist dieser Tage der Schauplatz eines schrecklichen Verbrechens gewesen. Ein Dienstmädchen zu Lyon begab sich nach Bourgoin,

um ihrer Mutter eine Summe von 500 Fr., welche sie sich erspart hatte, zu überbringen. Unter Weges trafen sie mit einem Soldaten zusammen, der, eben von Algier zurückgekehrt, in derselben Richtung sich nach seiner Heimath hinbegab. Zwischen beiden knüpfte sich ein Gespräch an; das Mädchen erzählte dem jungen Krieger den Zweck ihrer Reise, und man kam überein, nachdem man in St. Laurent, wo sie bei Bekannten bleiben wollte, übernachtet hätte, am andern Morgen den Weg gemeinsam fortzusetzen. Morgens früh klopfte der Soldat an dem Hause, wo das Mädchen eingekehrt war, erhielt aber die Antwort, dasselbe sei schon vor einigen Minuten fortgegangen. Er spudete sich nun, seine vergeßliche Reisegefährtin einzuholen, und wunderte sich nicht wenig, sie noch immer nicht zu erblicken, als ihm zwei aus Bourgoin kommende Gendarmen begegnen, bei welchen er sich erkundigt, ob sie nicht vielleicht dem Mädchen begegnet seien. Auf ihre verneinende Antwort schöpft er Verdacht, theilt diese den Gendarmen mit und begleitet sie auf ihre Aufforderung, nach Saint Laurent zurück. Dort finden sie an dem Hause, worin das Mädchen geschlafen, Thüre und Fensterläden fest verschlossen. Die Nachbarsleute, deßhalb befragt, zeigen ihnen ein auf der Straße spielendes Kind als das Söhnlein des Hausbewohners. Das Kind wird nach seinem Vater gefragt und sagt, er sei im Keller und grabe ein Loch um etwas hineinzustecken. Sogleich wird ein Schlosser herbeigeholt, man dringt ins Haus und in den Keller, und sieht hier einen Menschen, der eine halbnackte Leiche in den Armen hält, um sie in eine frischaufgeworfene Grube zu verscharren. Es war die Leiche des unglücklichen Dienstmädchens, welches von seinem habsüchtigen Wirth ermordet worden war. Der Mörder wurde sogleich verhaftet.

— Es wird versichert, die Regierung habe bedenkliche Nachrichten aus Barzelona erhalten. General Seoane soll zur Betreibung der Kontribution Maßregeln der Strenge ergriffen haben, in deren Folge man einen neuen Ausbruch von Unruhen fürchtete.

— Aus verschiedenen italienischen Seehäfen gehen Nachrichten von einem furchtbaren Sturm ein, der in der Nacht vom 12. auf den 13. gewüthet. Der Schaden, dener angerichtet, soll ungeheuer sein. Eine Menge Schiffe sind gescheitert und selbst in den Häfen schwer beschädigt worden. Bis jetzt sind nur einzelne unvollständige Details hierher gelangt. In den Gewässern von Genua haben, so viel man bis jetzt weiß, allein zwei französische Handelsschiffe den Untergang gefunden. Von dem einen wurde Mannschaft und Ladung gerettet, das andere ging mit Mann und Maus zu Grund. Die Verheerungen, welche die Fluthen auf der Rhede von Genua angerichtet, sollen ebenfalls sehr beträchtlich sein.

Die Kinder Israels in Rußland und Polen sind jetzt in großer Noth. Obgleich die Verordnung wegen Aushebung der Juden zum Militair etwas gemildert worden sind, so gehen doch fortwährend Kinder und junge Leute über die Greuze, um dem bedrohlichem Kriegsdienst zu entgehen. Indessen hat man bereits die erste Aushebung der Waffenpflichtigen vorgenommen. Die reichen Juden bieten Alles auf, daß die Loskaufung vom Dienste wieder gestattet werde. Eine eigene Deputation soll deßhalb nach Petersburg abgegangen seyn, um dort die Sache zu betreiben. Die Aussichten auf Erfolg sind aber sehr gering, da der Kaiser selbst den angelegentlichen Wunsch hegt, daß sich seine jüdischen Unterthanen dem Dienste nicht entziehen. Es ist aber möglich, daß man höchsten Orts selbst wieder von dieser Strenge abgeht, da mehrseitig von den Militairbehörden das Gutachten eingegangen ist, daß man daran verzweifle, die Juden bei ihrer jetzigen Erziehung zu brauchbaren Militairs heranzubilden.

— In Salouichi ist am 19. d. eine große Feuersbrunst ausgebrochen. In weniger als drei Stunden sind 150 Buden und bei 10 aus Stein gemauerte große Niederlagen ein Raub der Flammen geworden.

Das Vaterland.

Eine Hymne.

Die Harfe her von jener Wand!
Ich will, was ihr verlanget, singen. —
Doch nein! das Lied kann nicht gelingen;
Die Harfe sträubt sich in der Hand.
Ihr hört's, nach allen meinen Schlägen
Tönt nur ein Name mir entgegen,
Der süße Name „Vaterland".

Mein Vaterland! o Zauberton!
Entzücken faßt den Alpensohn,
Bin meiner nicht mehr mächtig.
Lieb' Schweizerland! Helvetia!
Du stehst vor meinen Augen da,
Ein Eden, schön und prächtig.

In weiter, stolzer Runde liegt
Der blaue Spiegelsee,
Wohl ob dem dunkeln Grunde fliegt
Die Möwe, weiß wie Schnee.
Es malen sich im Wiederschein
Die Dörfer am Gestade;
Die Stadt, das Schiff, die Pappelreih'n,
Ein magisch Land im Bade!
Das Kornfeld ist wie's Meer so grün,
Ein Obstwald zieht durch's Thal sich hin;
Und um des Hügels Stäbe
Rankt liebend sich die Rebe.

Horch! droben!
Die Felsen entlang
Vernehm' ich die Stimme der Loben,
Ich höre Gesang.
Was will die Regung?
Des Herzens Bewegung?
Helvetias Söhne!
Ihr kennet die Töne;
Das Alphorn klingt,
Sanft läutet die weidende Heerde;
Der Senne zauret und singt,
Zur Firne sein Reihen sich schwingt,
Das Echo erwidert gar munter,
Es fliegt zu der niedrigen Erde,
In tosende Schluchten hinunter.

Von felsiger Halle
Mit schallendem Falle
Gießt schäumend der Bach des Berges sich aus.
Im Silber der rauschenden Wogen
Spielt freundlich der farbige Bogen,
Das Zeichen des Friedens im Donnergebraus.
Die Nebel entfliehen,
Die Alpen erglühen,
Des Hochlands leuchtendes Gotteshaus.

Ob Wetter des Herrn durch das Bergthal grollen,
Lawinen von schneeiger Felswand rollen,
Ob Menschengeschlechter kommen und geh'n;
Die Pfeiler der Ewigkeit steh'n,
Die grauen, alten,
Ehrwürdigen Riesengestalten;
Sie seh'n in erhabner Ruh'
Dem Treiben der Welt und der Sterblichen zu.
Früh', ehe der Hahn in der Ebene ruft,
Umhüllt schon die Gletscher der rosige Duft;
Und spät aus des Erdballs sinkender Nacht
Erglänzt noch der Alpen erleuchtende Pracht.

Doch über den ragenden Zinken,
Hoch über dem schaurigen Thal,
Da schweben die Adler und trinken
Der Sonne labenden Strahl.
Die Adler, die kühnen,
Ich schwebe mit ihnen,
Die Harf' in der segnenden Hand.
Und jauchze hinunter zum grünen,
Zum alpenumgürteten Land.

Was tritt aus der Tiefe bläulichem Schleier?
Wie deut' ich des Hochland's freudige Feier,
Die spähend mein Auge zu schauen vermag?
Die wachsende Menge?
Den Schwung der Gesänge?
Was will die Schalmei? was der Trommel Schlag?
Ihr Fürsten vernehmt's und der Freiheit Freunde,
Das Fest des Gebirgs heißt Landsgemeinde;
Das Fest ist des Volkes herrlichster Tag.
Im Tempel der Alpennatur,
Auf dem Teppich der blumigen Flur,
Da stehen die Schaaren ohn' Ende
Und heben die schimmernden Hände
Empor zum heiligen Schwur.

Und leise,
Als sähen wir fromme Beter,
Im schweigenden Kreise,
Erwählen die Hirten des Landes Väter
Nach der Vorzeit sinniger Weise.
Was andere Völker bescheidentlich
Von der Huld des Gebieters erhalten,

Das geben die Schweizer selber sich,
Mit bedächtigem Walten,
Mit edelm Ergötzen.
Die würdigen Reihn
Des Volkes da —
Sie sprechen zu ihren Gesetzen
Ein fürstlich Nein,
Ein königlich Ja.

Wie glänzend auch immer
Der Schlangenschimmer
Der Tyrannei.
Wie lockend der Kette Reiz
Geknechteter Völker sei:
Dich preis' ich, alpenumgürtete Schweiz,
Dein Volk ist glücklich und frei.
Der Sohn des Fremdlings kommt von fern',
Schaut hoffend in dir der Zukunft Stern.
So gibt es der Länder wenige!
Hast keinen König, noch Herrn; —
Deine Bürger alle sind Könige! —

Heil! drei Mal Heil dem Alpengeschlecht!
Der Vorzeit glückliche Erben;
Es wußten für Freiheit und Recht,
Die Heldenväter zu sterben;
Drum senket auf ihr Grab
Belohnend Gottes Segen herab.
Auf Sempachs, auf Sankt Jakobs heiligem Raum
Prangt früchtebeladen der Freiheit Baum.
Und was von dort die alten Sagen erzählen,
Giebt Todesmuth hochherzigen Seelen —
Es ist der Völker Auferstehungstraum.

O Heinz! Tell! Stauffach! Winkelried!
Des Hochlands leuchtende Namen,
Euch feiert mein dankendes Lied! —
Die Geister — sie hörten's — sie kamen —
Den ruhigen Aether
Durchschweben Schaaren der Väter.
In des Abends goldener Wolke,
Ob der Alpen rosigem Kranz,
Erblick' ich sie, hoch ob dem Volke,
In der Unsterblichkeit Glanz.

Ha! welche Gestalten! wie groß, wie mild!
Land meiner Liebe, o Vaterland!
Die Väter, sie sind dein Hort, dein Schild.
Sieh! aus der Wolken lichtem Gewand
Erhebt sich so manche Hand. —
Die Geister segnen dich,
Sie weihen dich —
So feierlich.

Ist's wahr, was ich sehe?
Jetzt richtet ihr Lauf
Sich langsam mehr in die Höhe,
Sich zwischen Sonnen und Sternen hinauf.
An der Spitze der Geister schreitet
Ein heiliger Bruder, der fromme Klaus
(Wohl kennt er die Gänge im himmlischen Haus);
Den schwebenden Reihen der Väter leitet
Er über die Milchbahn endlos hinaus.

Wo der Urquell des unsterblichen Lebens fleußt,
Wo das Urlicht durch das Weltall sich ergießt,
Vor dem Urgeist, den kein Forscher, kein Weiser kennt,
Kein Seraph, kein erschaffener Geist;
Vor dem Ewigen, der ist, sein wird und war —
An dem Thron in der wolkigen Hüll',
Da hält der Bruder, der Väter fromme Schaar
In schweigender Ehrfurcht stille.

Der Andacht Ernst ihn bekümmerten,
So knieen sie hin vor dem Lenker der Welt;
(Weg leg' ich die Harfe und flehe mit ihnen
Um's Eine, was ach! den Schweizern noch fehlt.)
Allmächtiger, neige dein Ohr
Der Geister betendem Chor.
Damit das Volk nicht den Fürsten der Erde,
Nicht mächtigen Nachbarn zur Beute werde,
So gieb den Freien der Freiheit Mark,
Gib, Gott, was die Kleinen groß und stark,
Was unser Volk zum Volke allein macht,
Gib, Vater, dem Lande da — gib ihm noch — Eintracht.

Bornhauser.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Adelaidens Hand verschloß meine Lippen. — Schweig', o schweige, rief sie ängstlich, damit nicht unser böser Genius dich höre und diese Worte, die wahrlich nicht aus deinem reinen Herzen kommen konnten, vor Gottes Thron trage. Artaban! laß uns immer so denken und handeln, daß keins von uns, komme, was da wolle, in der Seele des andern erröthen müßte, daß, wenn wir untergehen, doch immer der Trost uns bleibe, eines bessern Geschicks werth zu sein. Nur wenn Du dieß versprichst, kann ich gefaßten Muthes von Dir mich trennen; versprich es mir. Sie reichte die schöne Hand wie zum Empfange meines Gelübdes mir dar.

Engel des Himmels! schönes, heiliges, reines Wesen, dort oben ist deine Heimath, darum blüht uns hienieden kein Glück! rief ich verzweifelnd dann riß ich mich von ihr los, wie ein Glücklicher vom süßen Leben scheidet. Mein Begleiter erwartete mich draußen, und verhehlte mir nicht seine Ungeduld über mein langes Ausbleiben. Ich hörte jetzt kaum, was mich ehemals zum Zorn gereizt hätte; ich warf mich auf mein Pferd und ließ mich führen, wohin man wollte. Wir reisten noch einige Tage, ich zählte sie nicht. In mir war es Nacht, was kümmerte mich die Sonne und der Lauf der Sterne!

Endlich, endlich, in einem engen, von hohen zackigen Felsen eingeschlossenen Thale, lag das alte Schloß im Schatten der Pinien und Cypressen vor mir, in welchem ich weilen sollte. Er gefiel mir wohl, der düstere Aufenthalt; er paßte vollkommen zu der Stimmung meines Gemüths. Ewige Todtenstille lastete hier auf der Natur, kein Laut des Lebens weit und breit, nur das Tosen der Waldströme unterbricht das ewige Schweigen, die mit wildem Gebrüll von Fels zu Fels schäumend, sich dem Abgrunde zustürzen.

Mein Lebensplan war bald gemacht. Den Tag über streifte ich in meinen dunkeln Wäldern umher, Adelaidens Bild auf meiner Brust, das wie ein schützender Talisman mich überall hin begleitete; und kam die Nacht, so schrieb ich an sie, was sie nimmer, ach nimmer lesen sollte. So ging mein Leben seinen stillen einförmigen Gang, ich bemerkte in dunkler Trostlosigkeit kaum den Wechsel der Tage und Nächte.

Endlich erhellte doch ein hoffnungkündender Strahl das trübe Dunkel. Meine Mutter schrieb mir: alle unsere Verwandten hätten sich wirklich vereint, meinen Vater mit dem Herrn von Lussan zu versöhnen; sie hoffe, es werde ihrem gemeinschaftlichen Bemühen gelingen, sie bat mich still und ruhig den Erfolg abzuwarten. Still? o ja, ich war still wie das Grab. Aber ruhig, jetzt? bei diesem rastlosen Kampf in meinem Innern, bei dieser glühenden Ungeduld, bei diesem ewigen Schwanken vom Gipfel erträumter Wonne zum Abgrund unendlicher Verzweiflung!

So lange die Sonne über dem Horizonte stand, kam ich von nun an nicht von der Straße fort, die der Bote kommen mußte, den meine Mutter mit der endlichen Entscheidung meines Geschickes an mich abzusenden versprach. Rastlos erstieg ich den Tag über alle Anhöhen, von denen ich ihn erblicken zu können glaubte, und verhüllte die Nacht mir endlich jede Ferne, dann eilte ich zurück in meine öde, trostlose Wohnung. Todtmüde warf ich mich auf mein Lager, morgen sagte ich mir dann, morgen kommt er gewiß. Der dämmernde Tag trieb mich wieder hinaus. Abends kehrte ich wieder heim, um mich wieder auf morgen zu vertrösten; so vergingen mir viele Wochen, jede derselben dehnte sich mir zu einer Ewigkeit aus.

Endlich sah ich den mir wohlbekannten Boten auf mich zueilen; er war meiner gewahr worden und verdoppelte seine Schritte; doch um die Welt hätte ich es jetzt nicht vermocht, ihm entgegen zu gehen. Ich war sogar kindisch genug, mich vor ihm verbergen zu wollen, denn das ungeduldige Sehnen, das mich so lange rastlos umhergetrieben hatte, verwandelte sich jetzt bei seinem Anblick in tödtliches Zagen. Ein dumpfes beklemmendes Vorgefühl sagte mir, daß mit der Ungewißheit, die ich bis jetzt so widerstrebend ertragen hatte, das letzte Glück meines Lebens von mir scheiden werde, und ich hätte Alles darum gegeben, sie mir noch länger zu erhalten.

Forts. folgt.

Oeffentliche Bitte.

Herr S. Fr., Sekretär in Aarau, wird hiemit ersucht, wenn er künftig über vertrauliche Gespräche als falscher Freund höhern Orts berichten will, bei der Wahrheit zu bleiben und nicht zu verleumden. Auch sollte er sich dabei nicht auf eine so gemeine Art betrinken, wie den 26. d. M. geschehen, was alles bewiesen werden kann. Ein so leichter Feder-Arbeiter könnte überhaupt einen Handwerker, der des Staates Mühe und Last immer getreulich tragen geholfen, ungeplagt lassen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 10.

Freitag, 3. Febr. 1843.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

CANTON 1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Vorort Luzern hat in seiner Sitzung vom 1. Hornung beschlossen, Aargau aufzufordern, die Klostergüterverkäufe und das Dekret wegen Errichtung einer Bezirksschule in Muri zurückzunehmen. Im Nichtentsprechungsfall behaltet er sich die fernern Schritte vor. Durch Kreisschreiben werden sämmtliche Stände hievon in Kenntniß gesetzt.

— Der Luzerner Staatskübel fordert alle Katholiken der Schweiz auf, ungesäumt zur Emanzipation aus ihrem rechtlosen Zustand gegen die Reformirten aufzutreten; dieses könne geschehen, ohne die eidgenössischen Verhältnisse zu den Mitständen aufzuheben, man habe den Bund für sich, selbst dann noch, wenn man genöthigt sei, Maßregeln zu ergreifen, welche außerhalb dem Kreise der Tagsatzung liegen.

— Im katholischen Aargau wird über Hals und Kopf mit der Petition um Trennung herumgeweibelt, welche in 4 Exemplaren von eben so vielen Subjekten um zahlreiche Gevatterschaft herumgetragen wird.

— Dem politischen Ueberläufer und modernen Kirchenvater der römischen Aargauer soll in seiner Vaterstadt an der Limmat von seinen Anhängern, wie die Sage geht, ein Monument errichtet werden in der Gestalt eines kolossalen Affen mit langen Ohren, damit die Nachwelt die Verdienste dieses Geschöpfes würdig den Bildern der Mythologie anreihen könne. Unter den Faunen und Satyren nähme es dann die dritte Stelle ein.

— Das lange ersehnte und von den Römlingen mit Trompeten und Pauken zum Voraus als verhängnißvoll verkündete Jahr 1843 hat bereits die erste seiner zwölf Stufen überschritten, ohne daß die tolle Carnevals-Gesellschaft der Päpstler und Vorrechtler bis jetzt zur längst ersehnten Aufführung ihrer politischen Tarantelltänze gelangt sind; demungeachtet ist nicht zu verkennen, daß der gegenwärtige Vorort unter seiner klösterlichen Maske mit allen erdenklichen Mitteln darauf hin arbeitet, alle Rechtsgleichheit dem Volke zum Ekel zu machen, die Freiheit an römische Bonzen zu vermäkeln, den Jugendunterricht ganz in den Pantoffel der Pfaffen zu schieben, und alle Staatsgewalt unter die unbeschränkte Herrschaft des Papstes und der Aristokratie zu führen. Bedenkt euch wohl, ihr Söhne und Enkel der drei ersten Bundesbrüder: Sieg oder Tod war ihr Loosungswort. Freilich zieht man jetzt nicht mehr sogleich mit den offenen Waffen auf einander los, die Politik hat ein anderes Mittel erfunden, das Geld soll jetzt den Sieg erringen. Bedenket, welche Summen Rom, die Klöster und der reiche Aristokratismus zu verwenden und bereits verwendet haben, wogegen das Volk für die Freiheit nichts einzusetzen hat, als den festen Entschluß: Sieg oder Tod. Ungeheure Geldsummen werden über ganz Europa und andere Erdtheile ausgestreut, um die Einflußreichern im Volke damit zu verblenden und den allgemeinen Haufen durch diese zu bethören; und gewiß verfehlt es nicht überall seinen Zweck, denn schon mancher Mann von sonst redlichem Rufe ist durch den Anblick des Goldes, durch Drohungen einerseits und Versprechungen von Reichthum und Ansehn anderseits zum Vaterlandsverräther umgeschmolzen worden. In einer Zeit, wie die gegenwärtige, wo Treue und Redlichkeit ohnehin in ihrem Fundamente locker geworden, wo das Wort eines Mannes nicht mehr so heilig gehalten wird, wie zur Zeit des Bundes der ersten Schweizer, denen ein Handschlag mehr galt, als jetzt Dokumente und Eidschwüre; in einer Zeit, wo Meuterer ihr Recht unter dem Mantel der Religion, und Aufrührer ihren Schutz in dem Bundes-Staatsgesetz selber suchen, in einer solchen Zeit ist die Macht des Geldes um so furchtbarer. Ungeheure Geldsummen werden nicht gespart, um nach in Hoffnung stehendem Gelingen des schwarzen Planes das Zehnfache wieder aus dem Volke zu erpressen, indem man das Volk in die blinde Sklaverei zurückwirft. Luzern hat zwar auch als eidgenössischer Vorort nur eine Stimme an der Tagsatzung, und würde unsere Angelegenheit vor diesem Forum belassen, so hätte das Schweizervolk nichts anderes zu thun, als Männer dahin zu senden, welche die Freiheit des Vaterlandes nicht nur im Munde, sondern fest gewurzelt im Herzen haben, dann dürfte man am Sieg nicht zweifeln. So viel man aber munkeln hört, will Luzern unsere Sache, gestützt auf den Statusquo-Beschluß der frühern Tagsatzung und sein Recht als Vorort, von sich aus, aber dennoch eidgenössisch, abmachen. Ein vordrtliches Aufgebot an die römisch gesinnten Kantone zu eidgenössischer Intervention soll die Klöster wieder einsetzen, die Trennung bewerkstelligen und den getrennten Halbkantonen aristokratische und pfäffische Verfassungen aufpflastern. Da gilt dann entweder, Hand an der Waffe, Sieg oder Tod, oder aber sich beugen unter das Joch der schwarzen Fremdlinge und tückischen Verräther. Aber du, o Schweizervolk, hüte dich vor denen, die die Religion zum Spiel ihres Eigennutzes machen; sie glauben an keinen Gott und an keine ewige Vergeltung, sondern wähnen, mit dem Hinscheid des irdischen Lebens sterbe auch der Geist; darum erkühnen sie sich, mit der Religion im Munde diese und ihr ganzes Denken und Handeln auf ihren Eigennutz, irdischen Reichthum und Macht zu verwenden. Was hindert solche Menschen, einen Betrug oder Raub, einen falschen Eid oder eine Mordthat, einen Hochverrath am Vaterlande zu begehen und seine Freiheit an fremde Eindringlinge (Jesuiten) zu verkaufen? Nichts, wenn nur ihre Religionsheuchelei nicht entschleiert, ihre Unehre nicht entlarvt und ihr irdischer Wohlstand eher vermehrt als vermindert wird. Sie treiben ihr Wesen in Winkeln und im Finstern, und überfallen das Volk wo und wann es unwehrhafte Blößen zeigt. Auf denn einmal im Vaterlande Jeder, dem Ehre und Freiheit deßselben lieb ist! Die Hand an's Schwert und stellt euch zur Spritze, das Verrätherpack und das fremde Raubgesindel aus den Schlupfwinkeln endlich einmal hervorzuscheuchen und das Land von ihnen zu säubern. Hier ist kein Nachgeben mehr am Platz, und gilt kein Zurücktreten namentlich solcher, die bisher an der Spitze der gerechten Sache gestanden; Fluch und Verachtung des Volks würde ihnen auf der Ferse nachfolgen. Muthig an's Werk, laßt euch nicht vom Verrath umstricken! Frisch gewagt ist halb gewonnen. Sieg oder Tod!

△ Sicherm Vernehmen nach haben gegen Ende des vorigen Jahres sämmtliche Friedensrichter und deren Statthalter im Bezirk Lenzburg freiwillig einen eigenen Verein gebildet, um in regelmäßigen Zusammenkünften sowohl über die durch die betreffenden Organisationsgesetze ihnen angewiesene Aufgabe, als auch über ein allseitig übereinstimmendes Verfahren sich zu verständigen. Ein solcher gegenseitiger Austausch der Ansichten und Erfahrungen und die hienach sich regelnde gleichmäßige Geschäfts-

führung kann jedenfalls nur von entschiedenem Vortheil für das friedensrichterliche Institut sein, und dieser anerkennungswerthe Vorgang dürfte daher den betreffenden Beamten auch in andern Bezirken zur Nachahmung empfohlen werden.

— Menziken. (Eingesandt.) Vom 20. bis 31. Jänner abhin haben die Jesuiten auch in Rikenbach, Kantons Luzern, ihre Missionspredigten gehalten. Aus den benachbarten Gemeinden des Kantons Aargau strömten viele Reformirte herbei, um aus Neugierde diese Predigten anzuhören. Der Jesuit Burgstaller, ein ausgejagter Franzose, hielt alle Nachmittage Standespredigten, und zwar am Dienstag für die Töchtern, Mitwochfür die Söhne, Donnstag den Weibern und Freitag den Ehemännern mit solcher Gewandtheit, wie eine Windmühle, daß es einer Komödi glich. Unter Drohungen und Beschimpfungen legte er den Anwesenden ans Herz, daß wenn sie sich nicht bessern, verleumderischer Zeitungsblätter und schlechter Bücher zu lesen sich enthalten und sich in ihren Verein anschreiben lassen, daß sie wie in einem Dampfwagen der Hölle zufahren werden. Sonntags den 29. Jenner war die Reihe an dem wohlehrwürdigen Pater Damberger zu predigen. Auch dieser ermangelte nicht auf schandbare Weise seine Predigt zu beginnen, und auf die Reformirten wie ein Donnerwetter loszuziehen. Der Anfang seiner Predigt war: Der reformirte Glaube sei verketzert. Diese Ketzerei haben Luther, Zwingli und Calvine gemacht, um den ächten Glauben zu verderben, seien aber auch auf schandbare Weise gestorben und verschmachtet, (sogar Zwingli sei erschossen wurden) wie Napoleon auf einer kleinen Insel habe verschmachten müssen, weil er den heiligen Vater zu Rom 5 Jahre in Gefangenschaft setzen ließ, und wegen dieser Missethat auf dieser Insel sein Leben endete. Eben so sei es einem Staate (der Regierung von Luzern) ergangen, welcher, wie Napoleon abgesetzt wurde, und daß dieser Staat noch wenige Anhänger (die Schwarzen, Liberalen) hab, welche mit diesem Staate, wie Napoleon untergehen werden. In der zweiten Sonntagspredigt vom 29. Jenner, welche Jesuit Schlosser führte, wie ein Maulesel den Postwagen, war deren Inhalt: Zunge, Hände, Geld. Von Zunge und Hände wurde wenig gesprochen. Allein er sprach von einem gewissen Staate (dem Aargau) daß wenn er sich um des Geldes willen nicht mehr helfen könne und zu helfen wisse, daß derselbe Klöster aufhebe, und durch deren Aufhebung die Religion geschändet, und untergehen müsse. So schandbar predigten die Jesuiten in Rikenbach, stellen sich als wahre Bußgrediger wie Wölfe in Schafskleidern. Sie forderten die Jünglinge, Töchtern, Männer und Weiber auf, sich in ihren Enthaltsamkeitsverein (besser aber Unmöglichkeitsverein) aufnehmen und anschreiben zu lassen, damit jedes Einzutretende sein Scherflein bringe, und somit den guten Leuten das Geld wie Blut unter den Nägeln herausgepreßt werden kann, welches diese heligen Väter auf eine unverantwortliche Weise, wie Müssiggänger und Trunkenbolde durchbringen, und alle Abende ihre köstlichen Mahlzeiten genießen und vielleicht noch andere schändliche Laster treiben können. Wohl sagt das nagelneue Jesuitenlied in seinem fünften Vers:

O ihr verfluchten Jesuiten, dort vom Mithen,
Beichtstühlhoker, Weiberbecker,
Mädchenschänder, Leutverblender.

— Sonntag den 29. Jan. predigte Pfarrer Von Arx in Solothurn. Erlisbach über das vom Sturm bedrohte Schifflein, Matth. 8, 23—28. Er verglich das Schifflein Petri mit dem Zustand der röm. Kirche in jetziger Zeit, und warnte mit begeisterter Zunge vor solchen, die jenes in Grund bohren möchten. (Was? fürchtet der Redner, daß die Jesuiten nicht Meister werden möchten am Pumpwerk?) Auch warnte er vor dem Lesen von Büchern und andern Schriften, die nicht von einem Bischof oder andern geistlichen Obern gutgeheißen und empfohlen seien; eine Warnung, die im frommen Erlisbach nicht nöthig ist, wo wie nirgends weniger gelesen wird und selten eine Zeitung, geschweige denn ein anderes nützliches Buch hinkommt; doch lesen Ihro Hochw. das „Echo vom Jura"; allein da dieses Blatt von frommen Händen, wenn nicht vom heil. Geist selbst redigirt wird, so werden dessen Leser nicht von Irreligiosität befallen, wie der Redner darthat, was gewöhnlich bei'm Lesen profaner Bücher und Zeitschriften der Fall sei. Ferner warnte der Zionswächter vor allem Umgang mit der luther'schen Sekte. Wie lesen Ihre Hochw. in der Apostelgeschichte? Kap. 10. V. 35.; allein Sie werden, allen Aeußerungen nach, der Ansicht des Papstes Pius VII. beipflichten, welcher sich über das Lesen der Bibel in einem Breve vom 20. Juni 1816 an den Erzbischof von Gnesen, in Polen, folgendermaßen ausdrückt: Die Gesellschaften zur Verbreitung der Bibel werden in selbem eine Anstalt boshafter Arglist, wodurch die Grundpfeiler der Religion (d. h. des Papstthums) untergraben werden, eine Pestilenz, ein Schandfleck des Glaubens, ein höchst seelengefährlicher Plan, ein neues Unkraut, das der Feind gepflanzet habe, genannt, und die in die Volkssprache übersetzten Bibeln als Bücher bezeichnet, die nach den Regeln des Inder in die Klasse verboteuer Bücher gehören, weil sie mehr Schaden als Nutzen stiften. Doch, Hochw., studiren Sie fleißig in selber, und Sie werden eine große Portion von Ihrer Intoleranz abstreifen. Sapienti sat.

Ausland.

— In der mondhellen Nacht vom 15. zum 16. d. M. wurde die katholische Kirche zu Lähn in Schlesien Mittels gewaltsamen Einbruchs bestohlen. Die Gotteskasten waren erbrochen und ausgelehrt, die seidenen Fahnen herabgerissen und sämmtliche fünf Altäre ihrer Umkleidung völlig beraubt. Das Tabernakel war gewaltsam erbrochen, das heilige Abendmahl umhergestreut und die heiligen Gefäße (im Werthe von circa 25 Thlr., worunter ein kleiner vergoldeter Abendmahlkelch mit Patene) ebenfalls geraubt.

— Dem Herrn Pfarrer und Professor Schleiß von Gaibach ist es durch viele Mischversuche gelungen, Mittels der Torfasche aus allgemein verbreiteten Erdarten mehre Mörtelsorten ohne Sandbeimischung zu bereiten, welche sämmtlich an Feinheit, Zartheit, Festigkeit, Farbenhaltbarkeit und Wohlfeilheit den gewöhnlichen Kalkmörtel übertreffen und der Gesundheit bei ihrem schnellen Trocknen nicht nachtheilig sind.

— In Berlin ist ein Adeliger wegen eines groben Verbrechens vom Adel ausgeschlossen und dem Bürgerstande zugewiesen worden. Der Bürgerstand hat jedoch für das Geschenk ablehnend gedankt und will es jetzt den Bauern übergeben. Was werden die jetzt damit anfangen? Schade daß wir den Namen des würdigen Mannes nicht anführen können. Das Faktum ist jedoch wahr.

— In Frankreich bestanden seit 1830 wieder 18 Trappistenhäuser, 11 Mönchs- und 7 Nonnenklöster, sämmtlich unter Obern mit Abt-Titel und unter einem Provinzial, welcher der Abt Dom Joseph Marie, Generalvikar des Bischofs von Sieyes ist. Kürzlich wurde nun auf dem Schloß Requevaire von den Pfarrern von Cordes und Marnaves ein neues Kloster errichtet und dazu für mehr als 100,000 Fr. Grundstücke angekauft. Gleichwohl ist die republikanische und kaiserliche Gesetzgebung, welche den Orden aufhob und auf seine Güter Beschlag legte, noch nicht abgeschafft.

— Vor einigen Jahren ereignete sich folgende Wundergeschichte in Lissabon. Einige Priester gaben vor, außerhalb Lissabon ein vom Himmel gefallenes Heiligenbild gefunden zu haben; dieses holten sie in einer deßhalb veranstalteten Prozession ab und stellten es in dieser Stadt auf einen Altar in einer Kirche, und auf den Tag, an welchem dieses Bild ein Wunder thun sollte, wurde diese Kirche ganz voll von Leuten. Da trat ein Priester vor dasselbe und sagte zu ihm: Da es nicht umsonst vom Himmel gekommen sei, so solle es ihm doch durch ein Zeichen zu verstehen geben, ob nicht Don Miguel der rechtmäßige König von Portugal sei? Da nickte dasselbe zur größten Verwunderung der Zuhörer bejahend den Kopf. Da sagte er ferner zu demselben: es seie also nicht Don Petro, dessen Bruder, ihr König? Da wollte das Bild kein Zeichen geben. Darauf redete er es wieder an: auf daß das ganze Volk von Portugal bestimmt wisse, daß Don Miguel (und nicht Don Pedro) der rechtmäßige König sei, so solle es dies noch ein Mal durch das früher gegebene Zeichen bestätigen, — und als es das Zeichen wieder nicht geben wollte, so schrie es der Priester ganz unwillig noch ein Mal darum an, aber vergebens. Da zog ein

Knabe den Umhang hinterm Bilde weg und ſchrie ganz laut: Herr Pfarrer! es iſt nicht meine Schuld, die Schnur iſt zerriſſen. Da gingen die Zuhörer ganz beſchämt wieder zur Kirche hinaus.

— Laut Berichten (über Havre) aus Montevideo vom 5. Nov. enthielt die dortige amtliche Zeitung zwei Regierungserlaſſe an die Kammer, worin angezeigt wird, daß Roſas von Neuem die Vermittlungsverſuche verworfen habe, welche Frankreich und England vereint und zum zweiten Male an ihn gerichtet hatten. Am Schluſſe des einen Erlaſſes heißt es, daß der Friede blos durch Waffengewalt von Roſas zu erlangen ſei, und daß daher der Krieg mit Nachdruck und hoffentlich mit Erfolg geführt werden ſolle, wozu freilich neue Opfer nöthig ſein würden. Nach den letzten Nachrichten war der Präſident von Montevideo, Rivera, über den Uruguay gegangen, um ſich an die Spitze der Okkupationsarmee in Entrerios zu ſtellen. Auf dem Kriegsſchauplatze war es zu kleinen Treffen gekommen, welche angeblich zum Nachtheile der Argentiner ausfielen. Ein zu Montevideo erſcheinendes britiſches Blatt fordert die engliſche Regierung auf, dem Uebermuth und der Tyrannei des Roſas, deſſen Gräuelthaten in Europa lange nicht vollſtändig bekannt ſeien, ein Ziel zu ſetzen.

— Noch nie war der Zuſtand in den V. Staaten trauriger, als in dem jetzigen Augenblick. Die meiſten Fabriken ſind geſchloſſen, der Handel iſt ganz und gar in Stockung gerathen, die Früchte und ſonſtige Lebensmittel ſind ganz unter allem Preis. Philadelphia, die ſonſt ſo gewerbreiche Stadt, zählt Tauſende von guten Arbeitern, die keine Beſchäftigung haben, und leider haben ſie dazu noch wenig Ausſicht. Daß unter dieſen Verhältniſſen Raub und Mord an der Tagesordnung iſt, kann man ſich leicht denken. Aus Hunger, kann man wohl ſagen, geſchehen dieſe Gräuelthaten nicht, aber wohl dadurch, daß ſo viele Menſchen, die ſonſt im Wohlſtand waren, nun vom Schickſal gebeugt daſtehen. Wie ſich die Sachen wieder beſſer geſtalten werden, weiß der Himmel.

— Engliſche Blätter enthalten folgende Beſchreibung des Dampfmaſchinen-Hotels in New-York. Es iſt eines der ſchönſten Gebäude in den Vereinigten Staaten, aus Marmor erbaut, und enthält über 300 Zimmer. Die gekochten Speiſen werden aus der Küche auf einem Geſtell, Mittels 12-Pferdekraft, nach dem zum Speiſen beſtimmten zweiten Stockwerke befördert. Andere Hauptbeſchäftigungen der Dampfmaſchine in dieſem Etabliſſement ſind, daß ſie die Bratſpieße dreht, die Bagagen der Reiſenden, wenn es dieſen beliebt, nach den für ſie beſtimmten Zimmern transportirt, Waſſer pumpt u. ſ. w. In der Zwiſchenzeit, da dieſe Arbeiten ruhen, wird die Maſchine zum Bohren eines Brunnens in dem Felſen unter dem Hauſe, womit man bereits 420 Fuß tief eingedrungen iſt, und zu andern Zwecken benutzt. Als ein Beweis großer häuslicher weiblicher Thätigkeit wird demnächſt in einem New-Yorker Blatt erwähnt, daß Mrs. Holt, die Frau des Beſitzers dieſes Hotels, eine über 50 Jahre alte Dame, neben der ſehr beſchwerlichen Aufſicht über dies große Etabliſſement, innerhalb der letzten ſechs Jahre, zur Ausſtattung desſelben, eigenhändig 1500 Handtücher, 400 Paar Betttücher, 400 Paar Kiſſenzüge genäht, 250 Bettbezüge und circa 300 große Bettmatrazen angefertigt habe. Das ganze Haus iſt mit Gegenſtänden dieſer Art von ihrer eigenen Handarbeit verſehen!!

Der Freiheitskatechismus.

Ein Geſpräch auf der Alpe zwiſchen Aehni und Enkel.

Aehni.

Sprich Bub', was iſt das ſchönſte Gut
Im lieben Schweizerland?

Bub'.

Es iſt ein Herz, ein feſter Muth
Und eine ſtarke Hand!

Aehni.

Und weißt Du auch, wozu man hat
Das Herz, den Muth, die Hand?

Bub'.

Zu jeder ſchönen großen That
Für's freie Vaterland!

Aehni.

Du ſagſt das Vaterland ſei' frei —
Weißt Du was Freiheit iſt?

Bub'.

Wenn Alles Volk in Lieb' und Treu'
Selbeinig ohne Liſt!

Aehni.

Die Liebe wohnt in aller Welt —
Nicht alle Welt iſt frei —

Bub'.

Die Liebe, die nicht Treue hält,
Iſt eitel Heuchelei.

Aehni.

Auch macht die Treu' es nicht allein —
Denn Sklaventreue bricht?

Bub'.

Der Sklave ſoll nur folgſam ſei,
Gebieten darf er nicht!

Aehni.

Dann iſt die Freiheit Herrenthum —
Wo bleibt der arme Knecht?

Bub'.

Gehorchen ſoll der Freie d'rum
Dem Volke und dem Recht!

Aehni.

Iſt Freiheit alſo Liebestreu'
Aus ſelbſtgeſchaff'ner Pflicht? —

Bub'.

Bei gleichem Recht, wie's ohne Scheu'
Aus Volk und Glauben ſpricht!

Aehni.

Doch ſag', wer ſchützt das Recht uns dann,
Wann es gefährdet wird?

Bub'.

Das thut ein jeder Biedermann —
Der Städtler wie der Hirt!

Aehni.

Allein das Land iſt ja ſo weit —
Wer gibt denn darauf Acht?

Bub'.

Das thut des Volkes Obrigkeit,
Die es ſich ſelbſt gemacht!

Aehni.

Und wenn die Obrigkeit verletzt
Das Recht an ihrem Platz?

Bub'.

Das Volk ſich zu Gerichte ſetzt
Nach gleichem Recht und Satz!

Aehni.

Doch wenn der Freiheit wehe thut
Ein fremder Potentat?

Bub'.

Dann ſchlägt man ſie mit Schweizerblut,
Mit Allem, was man hat.

Aehni.

Iſt alſo Freiheit unſer Hort —
Mit Gott und rechtem Brauch?

Bub'.

Sie iſt nach Gott das ſchönſte Wort —
Die Freiheit, mein' ich auch!

Aehni.

Doch führt im Kampfe ſie zum Tod' —
Iſt das denn ihr Gewinn?

Bub'.

Die Freiheit löst von Todesnoth —
Gibt Seligkeit darin!

Aehni.

Wer weckt vom Tod die Freien auf?
Sag' auch dies Eine noch —

Bub'.

(Zieht den Hut ab.)

Der iſt es — über'm Sternenlauf,
Im ſchönen Himmel hoch!

Beide.

(Mit entblößtem Haupte.)

Der iſt es — über'm Sternenlauf,
Im ſchönen Himmelreich! —
Er weckt vom Tod' die Freien auf,
Macht alle Freien gleich!

Er gibt uns Herz und feſten Muth
Und eine ſtarke Hand —
Er heißt uns weihen Gut und Blut
Für's freie Vaterland!

Er ſchützet unſer heilig Recht,
Gibt uns getreue Hut
Und heißt uns wachen ſchlicht und ächt
Ob des Geſetzes Gut!

Der Lenker ob dem Sternenlauf,
Der treue liebe Gott —
Er hob im Kampf die Väter auf,
All' über Feindesſpott.

Und gab die Macht in ihre Hand
Und hieß die Freiheit blüh'n —
Und ſchrieb es in die Felſenwand
Und hieß die Felſen glüh'n!

Und ſchrieb es in die Menſchenbruſt,
Schrieb's in die Ewigkeit —
Es ſagen's Enkel noch mit Luſt —
Es hallt aus jeder Zeit!

Du, unſer Gott! der Freien Schutz,
Du, des Gerechten Stab —
O Du des Landes hoher Nutz! —
Du Wächter an dem Grab' —

Gib Du dem lieben Schweizerland
Was ihm die Weil gebricht
Und deck' es mit der Vaterhand
Und gieb ihm Kraft und Licht —

Und gieb ihm Muth und Einigkeit
Und wahre Bundeskraft —
Und wecke doch in Ewigkeit
Was ihm die Freiheit ſchafft!

Und all ſo lang die Firnen ſteh'n
Sei Dir das Land geweih't —
In Ehne, Thal und Berghöh'n
Sei Freiheit benedeit!

L. Chriſt.

Haß und Liebe.

(Fortſetzung.)

Athemlos, mit zitternder Hand erbrach ich das Schreiben meiner Mutter, welches der Bote mir überbrachte. O, mein vorahnendes Gemüth, wie weit warſt du noch in deiner Beſorglichkeit hinter dem zurück geblieben, was meiner harrte. Meine Mutter ſchrieb mir: mein unverſöhnlicher Vater habe alle Vorſchläge unſerer Verwandten unerbittlich von ſich gewieſen. Um allen fernern Verfolgungen in dieſer Sache ein plötzliches Ende zu machen, habe er eine Vermählung mit einem Fräulein aus dem Hauſe der von Foix beſchloſſen und eingeleitet. Er ſelbſt folge dem Boten auf dem Fuße, um mir dieſes zu verkünden; ſie, meine Mutter, würde mit der mir beſtimmten Braut und ihren Verwandten in den nächſten Tagen nachfolgen, denn die Vermählung ſolle ſogleich in dem Schloſſe, welches ich jetzt bewohnte, in aller Stille gefeiert werden. Meine Mutter beſchwor mich am Ende dieſes Briefes, bei meiner Liebe zu ihr, in mein Geſchick mich zu ergeben, und meinen Vater in ſeiner gegenwärtigen furchtbaren Stimmung nicht durch zweckloſen Widerſtand auf das Aeußerſte bringen. Was nur immer bange Beſorgniß für ſie und mich ihr Ueberredendes eingeben konnten, wandte ſie an, mich zum Gehorſam zu bewegen; ſie verſicherte, was nur in ihrer Macht ſtand, für mich u. Adelaide vergebens aufgeboten zu haben, meines Vaters Wille ſtehe unerſchütterlich feſt, und jedes Hoffen wäre von nun an eine an Wahnſinn gränzende Thorheit.

Mit jenem ſcheinbar gefaßten Muthe, den nur die Verzweiflung kennt, begab ich mich in das Schloß zurück, um meinen Vater zu erwarten; zuweilen athmete ich hoch auf, und glaubte: mir ſei wohler um das Herz jetzt da endlich Alles entſchieden war, dann gedachte ich Adelaidens, und meinte in Schmerz und Mileid mit uns beiden vergehen zu müſſen. Der Furchtbare kam, und ich ging ihm mit allen Zeichen der Ehrerbietung entgegen, wie es dem Sohne ziemt. Wie Eis rieſelte es mir durch Adern und Mark bei dem ſchneidend kalten Blicke, mit dem er eine Weile mich ſchweigend betrachtete; aber ich zuckte nicht. Er ſtand vor mir, gleich den Felſen um uns her, hoch und ſchroff und ſtolz und kalt, indem er ſehr gemeſſen ſeine Befehle mir kund that, wörtlich ſo, wie meine Mutter es mir geſchrieben hatte.

Ich ließ dir Zeit, Deine Thorheit zu bereuen und zu bekämpfen, ſetzte er zuletzt beinahe höhnend hinzu, und ich rechne darauf, daß Du jetzt gelernt haben wirſt, ohne Weigerung zu gehorchen.

Ich lernte dieß von früher Kindheit an, und habe Euch, ſo lange ich lebe, Beweiſe davon gegeben, erwiederte ich ehrerbietig, aber nicht minder feſt und ernſt als er ſelbſt. Möge Gott euch noch lange Jahre erhalten, mein Vater, damit ihr erfahrt, wie auch ich im reifen Mannesalter die euch ſchuldige Ehrfurcht nie verletzen und die Plicht des Sohnes auf das Strengſte erfüllen werde. Doch bin ich nicht nur euer Sohn, ich bin auch der des edlen Geſchlechts der Artaban, wie Ihr ſelbſt es ſeid. Euren heutigen Befehlen Gehorſam leiſten, wäre unmännliche, entehrende Feigheit, die keiner unſeres Hauſes ſich zu Schulden kommen laſſen darf. Kein wahrhaft edler Mann tritt mit einer zweiten vor den Altar, während er, wie ich, das Bild der erſten Geliebten im treuen Herzen trägt und ewig tragen wird. Beſchließt über mich, was ihr wollt, gnädiger Herr, denn ich erkläre Euch bei meiner Ehre, daß ich dem Fräulein von Foix meine Hand nicht reichen kann und werde, und wäre ſie die Krone der Welt. Erlaubt mir, ich bitte euch, ſogleich noch vor der Ankunft des Fräuleins mich zu entfernen, damit meine Gegenwart die Beleidigung nicht noch vergrößere, die ihr ohne mein Verſchulden hier in Eurem Schloſſe widerfährt.

Mein Vater hatte mir Zeit gelaſſen, ſo lange zu reden, weil ihm der Zorn die Sprache nahm. Sein entſtelltes Bild mit ſchonender Hand zu verſchleiern, verlangt von mir die kindliche Pflicht, deshalb ſchildere ich nicht den furchtbaren Ausbruch der wilden Leidenſchaft, der er zum Raube ſich hingab, als er ſeine Diener herbei rief, ihnen befahl, mich in das unterſte Gewölbe des öſtlichen Schloßthurms zu werfen, und mich für eben ſo unwürdig erklärte, ſein Sohn zu heißen, als das Licht der Sonne zu ſehen. Gleichgültig ließ ich ohne Widerſtand mich führen, wohin man wollte; ich wäre in dem Augenblick eben ſo zum ſichern Tode gegangen.

Mein Gefängniß war ein tiefes, dumpfes, noch aus den Feudal-Zeiten ſtammendes Burgverließ. Nur ein kleines vergittertes Fenſter hoch über mir, das auf einen der innern Schloßhöfe ausging, gewährte mir einen ſchwachen Schimmer von Licht, und ließ den Wechſel der Tageszeiten mich bemerken. Zweimal des Tages brachte mir ein Diener, was ich zum Lebensunterhalt bedurfte; er kam und ging ſchweigend; auch ich beläſtigte ihn mit keiner Frage, denn mitten in meinem tiefen Elende konnte ich mich doch nicht bis dahin vergeſſen, einen niedern Knecht zum Ungehorſam gegen ſeinen Herrn verleiten zu wollen.

Die erſten Tage meiner Gefangenſchaft vergingen mir in dumpfer, an Betäubung gränzender Ruhe; mein Auge gewöhnte ſich an die um mich herrſchende ewige Dämmerung; ich betrachtete das geliebte Bild meiner Adelaide, und das Bewußtſein, für ſie zu leiden, gewährte mir zuweilen eine Art ſchmerzlicher Freude.

Doch nach und nach regte ſich das jugendliche Leben wieder, Gedanken, Zweifel, Wünſche ſtiegen marternd in mir auf; die nie durch einen Laut unterbrochne Stille um mich her beängſtigte mich unbeſchreiblich, ich fühlte mich mit Grauſen, wie in einem Grabe, abgeſchieden von jedem Leben. Aller Jammer eines ohnmächtigen Gefangenen überfiel mich mit furchtbarer Gewalt und zeigte mir mein jetziges Elend in ſeinem ganzen entſetzlichen Umfange.

Forts. folgt.

Eine beträchtliche Anzahl geſangliebender Handwerksgeſellen, der Güte und Wohlthätigkeit der Sonntagsſchulkommiſſion bewußt, wünſchten wegen Unbequemlichkeit, daß der Geſangunterricht (das beliebteſte Fach) eine Stunde früher abgehalten werden möchte; dieſe Geſellſchaft würde ſich gewiß einen ſehr zahlreichen Dank zuziehen; in der Hoffnung, ſie werde auch in dieſer Hinſicht ihr Möglichſtes zu bequemer Einrichtung thun, empfehlen wir uns höflichſt. Dank und Ehre dieſem ſchönen Verein!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 11.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Dienstag,
7. Febr. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des aargauischen Gr. Raths vom 6. Febr. Die Sitzung wurde erst gegen halb ein Uhr eröffnet, weil der gefallene Schnee die Herreise der Mitglieder verzögerte. Die vom Kl. Rathe vorgelegten Berathungsgegenstände werden zur Vorprüfung an Kommissionen gewiesen. Der Verkauf des Sennenbergs und der Rüti bei Wettingen wird sogleich ratifizirt, indem schon früher eine Kommissionalprüfung über diese Angelegenheit waltete. Veranlassung zu einer kurzen Debatte gibt ein Antrag des Herrn Fürsprech Peter Bruggisser, dahin gehend, daß die den katholischen Gemeinden aus dem Klostergute verheißenen 500,000 Fr. nebst Zinsen ausgerichtet werden sollen. Nach gewalteter Diskussion aber wurde dieser Antrag einfach an den Kl. Rath zum Bericht überwiesen, weil man ohne das Gutachten der Initiativ-Behörde eine so wichtige Frage nicht abthun, und, in Gewärtigung eines schon früher dem Kl. Rathe aufgetragenen derartigen Berichts, nicht eine voreilige Schlußnahme fassen wollte.

— Das Kreisschreiben des Vorortes, welches den eidgen. Ständen das offizielle Einschreiten gegen Aargau bekannt macht, ersucht dieselben zugleich um jede bundesgemäße Unterstützung, falls etwanige Nichtentsprechung von Seite Aargau's den Vorort Luzern zu weitern Schritten nöthigten. — Wir haben im Aargau bisher immer geglaubt, Luzern wolle mit uns schon allein fertig werden, so weit sperrte es das Maul auf; jetzt ladet es auf einmal auch die andern zur Klostersuppe zu Gast, die die Tagsatzung hat versauern lassen. Wird sich zeigen, wer Appetit hat.

— Da die Gebetvereine für die Umgestaltung der öffentlichen Ordnung zu allgemeiner Unordnung in Luzern so mächtig gewirkt haben, so wollen die Pfaffen dieses Mittel nun auch zu einer Umwälzung der ganzen Schweiz anwenden. Die katholische Kirchenzeitung fordert alle Katholiken der Schweiz auf, zu Gott zu beten, Er möge den Vorort die geeigneten Mittel ergreifen lassen, daß dieser die ihm obliegende schwierige Aufgabe des Verluzernerns der ganzen Schweiz glücklich löse; Er möge den römischen Waffen den Sieg verleihen über Freiheit, Recht, Wahrheit, Protestantismus und Aufklärung. Es sei allen gläubigen Christen bekannt, wie bei Gott des gläubigen Volkes Gebet immer Erhörung fand.

— So lange die frechen nächtlichen Einbrüche mitten in der Stadt Luzern nur bei Liberalen verübt wurden, sah man dort das Ding ganz gleichgültig an; ja sogenannte konservative Blätter behaupteten geradezu, es seien dies nur radikale Lügen und Erfindungen, um das gegenwärtige Regierungssystem zu verdächtigen; seitdem nun aber auch konservativen Herren und sogar Geistlichen das Eigenthum verluzernert wird, da bricht der Staatskübel selbst in ein erbärmliches Lamento aus und und fordert außerordentliche strenge Maßregeln. Die Jahrhunderte lang bestandenen Nachtwächter und die drei Stadtprofosen genügen ihm nicht mehr, er verlangt strenge Aufsicht über die Wirthschaften nach der Polizeistunde und scharfe Exekutionen gegen jeden nächtlichen Herumschwärmer; er ruft dabei mit fieberhaftem Angstseufzer: „der ganze Kanton Luzern wird noch vergaraurt!“ —

— Die Appenzeller Zeitung bringt aus der Chroniken löblicher Eidgenossenschaft folgenden Paragraph: „Der Kanton Luzern hat sich mit großer Submission und Unterwürfigkeit zum Laboratorium der römischen Chemiker und Scheidekünstler, so wie nicht weniger zum Refectorium, Tanz- und Speisesaal der S. S. Väter Jesu hergegeben. Alldaselbsten wurde aus verschiedenen Substanzen und Stoffen eine Religion destilliret, welche für die Zwecke der Hierarchie die practicabelste und ersprießlichste ist. Die Retorten, Brennhäfen, Destillirkolben, Gazometer, nebst übrigen chemischen Apparaten sind von verschiedenen Concilien approbiret und in den Vatican oder die päpstliche Schatz- und Gnadenkammer depouirt und niedergelegt worden. Außer der neu destillirten Religion gingen aus diesem Laboratorio und Refectorio, wo geistliche und weltliche Physikusse und Alchymisten experimentirten und operirten, eine Menge wunderbarlicher und mysteriöser Dinge hervor; Exempli gratia, als da sind: der electro-magnetische Jungfernbund, ein Lieblingsstück der Jesuiten; item ein aus Zucker, Blei und Antimonium zusammengesetztes Red- und Druck-Gesetz; dito ein geistliches Bretspiel, wo Derjenige, welcher viel einsetzt, mit einem Zuge aller seiner Sünden absolvirt wird; ferner das Xaveriwasser, das täglich quartweise getrunken allem Zweifel und Unglauben und aller Hypersthenie ein Ende macht. Allerlei geistliche und weltliche Genie-Streiche dienten sowohl zur Illustration und Verschönerung des neuen Regiments, als auch zur Illumination und Ergötzlichkeit des Volkes. Dahin sind billigerweise zu zählen: die Missionen, die Einführung des Schwertes beim Köpfen, der Museggerumgang, der Einzug des Nuntius, das Verluzernern der Portraits des Schultheiß Pfyffers u. dgl. Zur Abwechslung und zum Privatvergnügen wurde auch viel gestohlen.“

— Seitdem die St. Gall. Gemeinde Gommiswald einen so religionseifrigen Pfarrer hat, ist dort Alles im schönsten Flor. Die geschäftigen Frauen und Kinder haben überflüssig Zeit, dem Herrn Pfarrer Blumenkränze zu winden, Triumphbögen zu errichten, bei welchen Wache zu stehen die friedlichen und dienstfertigen Ehemänner gerne auf sich nehmen. Aber auch die kräftige männliche Jugend wollte nicht zurückbleiben, dem Herrn Pfarrer Beweise ihrer Anhänglichkeit und Vasallenpflichtigkeit zu geben. Sie spannte sich am 25. Jänner selbst in die Schlitten, und führte dem Herrn Pfarrer das benöthigte Brennholz zu. Dafür wurden sie beim Gemeinderathsweibel bestens regalirt bis spät, und so stark, daß sie auszogen wie das wilde Heer. In der gleichen Nacht stöberte ein Trupp die Häuser derjenigen auf, welche dem Herrn Pfarrer nicht mit Leib und Seele verschrieben zu sein schienen, lärmte, tobte und schimpfte vor denselben, wie der Teufel auf dem Blocksberge. So geschah es auch vor dem Hause des Herrn Alt-Richter Bernet. Als dieser die Fenster öffnete und die wilden Bursche zur Ordnung mahnen wollte, flogen Prügel u. Steine ins Fenster, so daß Bernet nach den Pistolen griff und zum Fenster hinaus schoß. Hierauf sollen Gemeinderathsglieder gekommen sein, und, statt das bubenhafte Benehmen der Ruhestörer in Schranken zu weisen, den Hrn. Bernet mit amtlicher Miene angefahren haben.

— Der Ammann von St. Gall. Niederbüren kehrte vorletzten Sonntag von Andwil in seine Gemeinde zurück; bei dem ersten zu derselben gehörigen Hause angelangt, hörte er darin ein Gepolter. Was! schrie er: an einem Sonntag weben?

das kann nicht ungestraft bleiben! und rief aus der Nachbarschaft Leute herbei zu Zeugen. Die Herbeigeeilten lachten laut auf, sagend: aber um's Himmels willen, Herr Ammann! seid doch auch gescheid, das Geräusch rührt von nichts Anderem her, als von einer sich selbst bewegenden Wiege, worauf der wohlweise Hr. Ammann gereizt erwiederte: „will an Strohl-Hagel sy, das ist g'wobe, g'höre goppel au 's Schiffli"; und als man ins Haus trat, war es halt eben doch nichts Anderes, als ein Kind in der Wiege, das sie selbst bewegte und mit einer kleinen Schelle spielte. Nachdem der Herr Ammann diesen Fehlschuß eingesehen, lief er, ohne gute Nacht zu sagen, beschämt seiner Wege, wahrscheinlich von Herzen wünschend, daß dieses der größte Bock sei, den er während seiner Amtsverwaltung geschossen habe. — Auch der Kanton St. Gallen wird ganz verluzernert und verrömert.

— Der s. v. Wahrheitsf. sagt: „Ueber die Art und Weise, wie Aargau nicht bloß den Aebten von Muri und Wettigen, sondern auch kränklichen, altersschwachen Nonnen und Klostervorsteherinnen die verheißenen Pensionen vorenthält, werden die empörendsten Belege angeführt, so daß man füglich ausrufen kann: Seeräuber bleiben ihrem Worte getreuer, als diese Regierung."

— Die Nacht vom 28. auf den 29. Jänner war auch im K. St. Gallen mit Sturm und Regengüssen begleitet. Der in ungeheuern Massen auf den Bergen lagernde Schnee zerschmolz, und der Morgen sah viele Gegenden unter Wasser. So glich z. B. das Toggenburg von Lichtensteig bis weit hinauf einem einzigen See. Gebäude und ihre Bewohner waren vom verheerenden Gewässer gleich feindlichen Festungen auf längere Zeit umlagert. Bei vielen war kein Ein- und Ausgang mehr zu gedenken. Auch die Dorfbrücke von Wattwil war ganz unter Wasser.

— Es geht in Freiburg das Gerücht, ein hochgestellter geistlicher Herr habe eine reformirte Weibsperson zur kathol. Kirche herüber zu locken versucht durch das erdichtete Vorgeben, der reformirte Pfarrer Legrand von Freiburg, welcher aus Gesundheitsrücksichten letztes Frühjahr seine Stelle aufgab, sei nun katholisch geworden und ins Kloster getreten. Er hoffte dadurch das gutmüthige Weib zu bewegen, weil er wußte, daß sie auf ihren Pfarrer viel hielt und demselben allen Glauben schenkte.

— Der Waldstätterbote, ein sehr gelehrter Bursche, hat nach unermüdlichem Forschen und unsäglicher Mühe endlich herausgebracht, daß das Wörtlein „Aargau" auf deutsch Raubvögelkanton heiße, und wirklich in so fern nicht weit fehl geschossen, als die Raubvögel aber seit zwei Jahren verscheucht und ihre Nester leer sind.

— Im Kanton Wallis hat ein reformirtes Ehepaar aus dem bern. Amte Frutigen, das zur kathol. Kirche überzutreten sich verlocken ließ, sich auch wieder von einem kathol. Priester frisch müssen trauen lassen, weil die reformirte Eheeinsegnung vor Gott (will sagen: der römischen Kirchenherrschaft) nichts gelte und dem Konkubinat gleich sei.

— Ein junger würtembergischer Mezgergeselle in Genf, Namens Friedrich Schurr, hat letzter Tage ein zwölfjähriges Kind mit Schwimmen aus der Rhone gerettet.

— Die Herren von Sarnen seien stark daran, den Luzerner Eidgenossen in ihren Landen zu verbieten, damit die Obwaldner nicht vom Radikalismus angesteckt werden.

Ausland.

— Aus Fürth, im Odenwalde, wird vom 29. Jan. geschrieben: Der ganze gestrige Tag war für uns und die Orte der Umgegend ein Tag der Angst und des Schreckens. Die sonst so ruhig dahin fließende Weschnitz war in Folge heftigen Regens und Schmelzens des auf den Bergen in großer Menge noch angehäuften Schnees aus ihren Ufern getreten und hatte unsern Ort, Rimbach und Lörzenbach ganz unter Wasser gesetzt. Die ganze Gegend glich einem großen See, — alle Keller waren mit Wasser gefüllt, es drang sogar in die Wohnstuben und Viehställe, aus welchen letzteren das Vieh geflüchtet werden mußte. Viele Leute waren in ihre Häuser gewaltsam gebannt und mußten mehr und mehr die Fluthen anschwellen sehen, ohne ihnen einen wirksamen Damm entgegensetzen zu können. Erst Abends 9 Uhr kehrte allmählich die Weschnitz wieder in ihre Ufer zurück und befreite uns von namenloser Angst und Unruhe.

— Die katholische Bevölkerung Berlins trägt in einer großen Adresse an Se. Maj. auf die Wiederherstellung des Franziskanerklosters in Berlin an und bittet unter den dringendsten Vorstellungen, diesen Orden, zum Segen der Mitwelt und Nachwelt, ihren und ihren Kindern und Kindeskindern wieder zu schenken. Der Propst Brinkmann, ein gewissenhafter katholischer Priester, mit dem Pater Goßler in der freundschaftlichsten Verbindung, ist höhern Ortes veranlaßt, die nähern Anträge über diesen Gegenstand zu motiviren und den Plan zur Wiederherstellung des altberühmten Ordens zu den Zwecken der Seelsorge zu substantiiren.

— In Barcelona sah es nach Berichten vom 28. Jan. sehr bedenklich aus. Da auch das Strafen mit Exekutionstruppen nicht die gehoffte Wirkung hatte, so verlangte General Seoane von der Municipalität die Namen der rückständigen Steuerpflichtigen um noch härter gegen sie zu verfahren. Die Behörde verweigerte sie und gab ihre Entlassung ein, die aber der General nicht annehmen wollte, worauf über die Hälfte der Mitglieder sich davon machte. Die Exekutionstruppen werden von den Bürgern mit Beschimpfungen empfangen; um sie irre zu leiten wurden an vielen Häusern die Nummern ausgelöscht; ein reicher Bürger verweigerte ihnen den Eingang in sein Haus und man wagte nicht ihn zu erzwingen; die Quartiervorgesetzten weigerten sich die Soldaten in die Häuser der Strafbaren zu begleiten, General Seoane ließ sie in die Citadelle einsperren, wurde aber genöthigt sie wieder freizugeben. Die Provinzialdeputation verweigert die Vertheilung der regelmäßigen Abgaben, weil sie nicht von den Cortes votirt seien; die Wachen in der Stadt sind verstärkt; kurz die Aufregung ist so groß und eine neue Explosion so sehr zu befürchten, daß der Generalkapitän einen Courier an den Regenten gesandt haben soll, um entweder eine Verminderung der Kontribution oder seine Ersetzung zu verlangen.

— Am 26. Jan. Nachmittag ward bei Dover die nahe bei der bekannten Schakspearklippe liegende und in die See überhangende Rounddownklippe, deren Beseitigung zur Führung der Dover-Eisenbahn nothwendig war, durch die ungeheure Masse von 18,500 Pfund Pulver, die man in drei verschiedene Zellen unter dem Kalkfelsen angebracht hatte, in die See gesprengt. Eine Menge Zuschauer bedeckten in angemessener Entfernung die umliegenden Hügel, als Mittels dreier elektrischen Batterien die Explosion bewirkt ward. Der Knall war nicht laut, sondern dumpf und tief, während der Boden auf eine Viertelstunde weit erzitterte; der Erfolg aber bewies glänzend die Richtigkeit der Ingeniurberechnungen, indem binnen ein paar Sekunden etwa eine Million Tonnen Kalk in die See stürzten, und dadurch gerade so viel von der 375 hohen und nach jeder Seite über 500 Fuß breiten Klippe sich ablöste, als zur Errichtung des Seewalles erforderlich war. Nicht der geringste Unfall störte das großartige Schauspiel. Die Eisenbahngesellschaft erspart durch diese Sprengung 1000 Pfund Sterling an Arbeitslohn.

Der Winkelriedin Brautnachtstraum.

Schlaf-betäubt sich zu entwinden
Wähnt sie des Geliebten Arm —
Doch des Traumes Nebel schwinden
Und das Gattenherz ist warm.

„Wehe!" spricht sie, hingegeben
An des Mannes Heldenbrust —
Und vor schönen Augen schweben
Perlen heißer Angst und Lust —

„Weh', des dreuenden Gebildes
So im Schlaf die Ahnung schuf,
Weh! des blutigen Gefildes,
Wo der schöne Todesruf!" —

Ach! in seiner Jugendblüthe,
Wähnte sie: im weiten Feld,

Solchen Angeſichts voll Güte —
Hingeſunken ſei der Held!

Und ſie ſah gebrochne Speere
Haufenweis' an ſeiner Seit',
Eine Flucht der Feindesheere
Auf dem öden Anger weit —

Und zerſchlag'ne Kronen liegen
Ihm zu Füßen, ſtehet ſie,
Weiße Krieger, die da ſchwiegen —
Eine Stimme tönet hie:

„Kommet Alle, die Ihr glaubet!
Trinket von des Helden Blut,
Das dem Feind die Siege raubet —
Todesmilch des Drachen Brut!

Einen Purpur ſieht ſie heben
Von der Bruſt des Helden da,
Aus durchſtochnem Herzen beben
Das geliebte Blut ſie ſah.

Und es wallt die Menſchenmenge,
Fängt das Blut mit goldner Schaal'
Und der weite Raum wird enge,
Völker kommen ohne Zahl!

Sie will ſtürzen auf die Leiche,
Stillen dieſer Wunden Fluß,
Da erhebet eine weiche
Todesſtimme ſolchen Gruß:

„Laß, geliebtes Erdenweſen,
Eitel iſt dein Mühen doch;
Jenes Daſein iſt geweſen —
Nur dem Volke leb' ich noch!

Laß die Todeswunde rinnen,
Dieſen Quell, den Gott geweckt,
Denn ſie wäſcht den Roſt von hinnen,
Der die Freiheit ewig leckt!

Wallen ſoll es ohne Enden,
Zeuge ſein der Siegesmacht,
Die in meines Volkes Händen
Heilandsliebe angefacht!“

Sterbend ſinkt ſie zu ihm nieder —
Wachet anſtoll bei ihm auf —
Sie erkennt das Leben wieder,
Endlos iſt der Thräne Lauf!

„Wehe!“ ruft ſie hingegoſſen
An des Helden theure Bruſt:
Sein Geſchick ihr aufgeſchloſſen
Hat des Traumes Schreckensluſt!

L. Chriſt.

Haß und Liebe.

(Fortſetzung.)

Nur einmal unterbrach ein Brief meiner Mutter die trübe Einförmigkeit meines jetzigen Daſeins. Ach! auch ſie wollte jetzt, von ihrer Liebe zu mir irre geleitet, mich wankend zu machen verſuchen. Bitten, Vorſtellungen, Alles, was ein um ſein Kind zagendes banges Mutterherz nur entſinnen kann, hatte ſie in dieſem Schreiben zuſammengedrängt, um mich endlich zur Ergebung in den Willen meines Vaters zu bewegen. Sie malte mir mit glühender Beredſamkeit ihre bange Sorge, ihr tiefes Leiden um mich, ſie gab mir ein furchtbares Bild der mit jedem Tage ſteigenden Erbitterung meines Vaters, ſeines Zornes gegen mich, ſeines gränzenloſen Durſtes nach Rache an den Feinden ſeines Hauſes, die ſeinen einzigen Sohn ihm verführt hätten. Sie flehte mich um Mitleid gegen ſie ſelbſt an, indem mein Vater ſie jetzt mit unerträglicher Härte behandle, weil er ſie im Verdacht hielt, mit mir einverſtanden zu ſein, und mich in dem, was er meinen Eigenſinn nannte, zu beſtärken.

Die Leiden, welche meine Mutter um meinetwillen tragen mußte, erhöhten mein eignes Elend unbeſchreiblich; aber durfte, konnte ich ſie von mir wenden? durfte ich einen Meineid auf meine Seele laden, um ihr Geſchick ihr zu erleichtern, und konnte dies die edelſte der Frauen wirklich beglücken?

Ich ſank wieder zurück in dumpfes Hinbrüten; viele Wochen vergingen, wie ich glaubte, ich hatte es längſt aufgegeben, die Tage zu zählen, und immer dunkler ward es mir. Ein leichtes Geräuſch an meinem Fenſter regte eines Tages aus wachen Träumen mich auf; ich blickte empor, ein Papier glitt bis zu mir herab, ich nahm es auf, — ich erkannte die Hand, es war ein Brief von Adelaiden. O Gott, welch ein Brief! — „Alles, was Du für mich gethan, für mich gelitten haſt, iſt mir jetzt offenbar,“ ſchrieb ſie. „O Artaban! geliebteſter, getreueſter und edelſter aller Menſchen! Selbſt was Dein großer Sinn mir vielleicht ewig verbergen wollte, hat Deines Vaters Zorn mir entdeckt, das Verbrennen jener Dokumente, die den Untergang meines ganzen Hauſes herbeiführen ſollten. Ich weiß auch, in welchem Abgrund von Elend Du um dieſe That jetzt ſchmachteſt und daß ich allein Dein Leben retten kann. Ich rette Dich, ich muß, ich will, ich werde Dich befreien, und ſollteſt Du ſelbſt mich darüber anklagen; das Bewußtſein meines eignen Elends ſei dann mein Troſt! Nur mit dem Verluſte meiner Freiheit kann ich die Deine Dir erkaufen, nur wenn ich am Altar meine Hand einem Andern reiche, wenn jede Hoffnung einer glücklichen Zukunft uns auf ewig ſchwindet, nur dann giebt der fürchterliche Gebieter unſeres Geſchicks der Freiheit Dich wieder; dieß iſt ſein laut erklärter, durch einen Eid bekräftigter unabänderlicher Wille. So ſei es denn, ich weiß Dich im Kerker und habe keinen andern Gedanken, ich denke nicht an mein Leben, nicht an meinen innern Frieden, ich denke Dein. In wenigen Tagen wird der ſpaniſche Graf Ornano mein Gemahl. Ich habe ihn unter mehreren, die um mich warben, mir erwählt, denn ich weiß von ihm genug, um an ſeiner Seite einem troſtloſen Leben entgegen zu ſehen. Die arme Treue wenigſtens war Adelaide Dir ſchuldig, keinen zu wählen, mit dem ſie hoffen durfte, leidlich durch die Welt zu gehen. Ich halte ſie Dir im vollſten Umfange, ich will nicht glücklicher ſein, als Du es biſt. Ich weiß es wohl, um ganz Deiner werth zu ſein, ſollte ich Dir dieſes verhehlen, ich ſollte den Muth haben, Dir treulos zu erſcheinen, mein Leben ſtumm zum Opfer für Dich darbringen und ſchweigend verbluten. Auch wollte ich es, deſſen iſt Gott mein Zeuge, doch die Ausführung dieſes Entſchluſſes überſtieg meine Kraft, ich konnte es nicht vollbringen. Der Troſt, daß Du noch liebend meiner denkſt, muß in mein Elend mich begleiten, wenn ich das Leben ertragen ſoll, das mich erwartet. Künftig wird die Pflicht mir gebieten, Dein zu vergeſſen; nimmer, nimmer kann ich ſie erfüllen, und mit meinem innern Frieden iſt es von nun an vorbei, in ihm opfere ich Dir weit mehr als mein Leben. Doch ſchone mein, dieſes Einzige erflehe ich noch von Dir, erſchwere nicht den Kampf, den ich von nun an unabläſſig zu kämpfen habe, laß mein Bewußtſein mich rein erhalten; aus Mitleid mit mir ſuche nie, mir zu nahen, dieſes erbitte ich mir von Dir, als die letzte Gabe, als den letzten Beweis Deiner Liebe. Und nun lebe wohl für dieſes ganze Erdenleben, lebe wohl, mein Glück, meine Liebe, meine Freude, lebe wohl!“

Aller Sinnen beraubt, bleich und bewußtlos hingeſtreckt, gleich einem Todten, fand mein Kerkermeiſter mich am folgenden Morgen. Ich mochte ſchon lange ſo da gelegen haben, als er zur gewohnten Stunde zu mir hereintrat. Mein Zuſtand erſchreckte den ſonſt harten Mann, mehr noch mein an Wahnſinn gränzendes Erwachen, als es ſeinem Bemühen gelang, mich wieder ins Leben zu rufen. Er fiel vor mir auf die Knie hin, und bat, ihm zu vergeben, daß er ſo lange Zeit ſich zum blinden Werkzeuge des Willens ſeines Gebieters habe mißbrauchen laſſen, den er jetzt ſelbſt hart und ungerecht nannte.

Welche unbegreifliche Gewalt übet die Stimme, die Sprache des Menſchen auf uns! Wochen lang, Monate lang hatte mein Ohr nicht vernommen, als den Jammerlaut meiner eignen Klagen, den der Schmerz mir erpreßte, und nun, mitten im Wahnſinn der Leidenſchaft, half die Stimme dieſes mir fremden, dieſes verachteten, ſogar verhaßten Dieners, mir wieder zum klaren Bewußtſein. Ich gewann Beſonnenheit genug, dieſen Ausbruch ſeiner Reue zu benutzen, und häufte Verſprechungen auf Verſprechungen, um ihn zu bewegen, mich nur acht Tage ins Freie zu laſſen; nach dieſer Friſt wollte ich mich willig wieder in meinen Kerker einſtellen, das gelobte ich bei Allem, was mir heilig iſt. War es mein Gold, was ihn blendete, war es die plötzlich in ihm erwachende Furcht vor ſeinem künftigen Gebieter, oder vielleicht Gefühl des Unrechts, das ich erduldet hatte, was ihn bewegte? ich weiß es nicht, aber er willigte in Alles, was ich verlangte, unter der einzigen Bedingung, mich begleiten zu dürfen, die ich ihm gern gewährte. Ich wollte auf der Stelle fort, doch wir bedurften Pferde zur Reiſe, und dieſe konnten erſt in der folgenden Nacht herbeigeſchafft werden.

Fortſetzung folgt.

Drei Schützenworte.

I.

Einige.

Kenn't ihr den köstlichen Reichsapfel wohl,
Der unter sich alle Kleinodien stellt?
Kenn't Ihr den theuersten Eingangszoll —
Der Volk und Freien so mächtig gefällt?

Alle.

Wir kennen den goldenen Reichsapfel gut —
Er ist ja der Apfel des Schützen Tell!
Der Zoll, den im Lande man loben thut —
Der Pfeil ist's im Apfel — er blickt so hell!

II.

Einige.

Wißt Ihr den Namen des Dolches denn auch —
Der schneidigsten Waffe, die einmal es gab? —
Sie trübet kein Rost, kein giftiger Hauch —
Sie schlitzt die Mitte des Diamants ab!

Alle.

Wir kennen des Waidmessers leuchtende That,
Es kommt ja vom edelsten Waffenschmied!
Das Tausend und Tausend geschlagen hat —
Es keimet im Busen des Winkelried!

III.

Einige.

Kenn't Ihr die Losung — das magische Wort,
Das jeglichen Sklaven im Innersten schlägt —
Den unbezwinglichen Heldenhort,
Der bloß die Nähe des Freien erträgt?

Alle.

Dem heiligen Schlachtenruf' sind wir getrau't! —
Das alte helvetische Heldenband
Es hält uns umwunden — o sagt es laut:
Es lebet und heißet — das Vaterland!

L. Christ.

— Sitzung vom 7. Febr. Dem Kl. Rathe werden zugewiesen: 1. Eine Bittschrift der Gemeinde Tägrig wegen Hausiren mit Amlung zur gutfindenden Berücksichtigung. 2. Eine Bittschrift der Gemeinde Seengen, um Erhöhung dortiger Pfarrbesoldung. 3. Eine Bittschrift der Gemeinde Egliswil, betreffend die Seethalstraßen. — Eine Erklärung des Hr. Mai von Rued, betreffend Privatgrundzins, wird der hiefür niedergesetzten Kommission zugewiesen. — Der Bericht des Kl. Rathes über den Ankauf eines Bauplatzes zu einer neuen Kaserne wird einer Kommission von fünf Mitgliedern zum besönderlichen Berichte überwiesen. Die Gemeinde Aarau wird in 4 sechsmonatlichen Terminen eine Baarzahlung von Frk. 20,000 an den neuen Bau leisten und die unentgeldliche Benutzung der Gemeinde-Steinbrüche gestatten. — Eine Bittschrift der Gemeinde Wettingen um Nachlaß von Gerichtskosten geht an die Petitionenkommission. — Der Bericht der Ehrengesandtschaft auf der letzten Tagsatzung wird vorgetragen und der Instruktionskommission zur Prüfung überwiesen.

Als seiner Zeit im Posthörnchen vom Jahrgang 1841, Nr. 55 ein Inserat unter dem Namen „der Erbschleicher, Lustspiel in drei Aufzügen" erschien, erklärte Herr Notar Peter von Aarau in der mit gleichem Nro. bezeichneten Neuen Aargauerzeitung, daß er die Injurienklage dagegen bereits anhängig gemacht und das Resultat des Entscheides zur öffentlichen Kunde bringen werde.

Da der beklagte Einsender des sogenannten Lustspiels am 4. d. M. durch die vor Gericht geleistete Satisfaktion, Widerruf und Ehrenerklärung das gesprochene Urtheil vollzogen hat, so wird dasselbe in seinem Dispositiv hier eingerückt. Es lautet:

Wir Präsident und Mitglieder
am Bezirksgerichte Aarau, Kantons Aargau,
urkunden hiermit:

daß wir heute vollzählig versammelt zur Beurtheilung des Preßinjurienstreites

zwischen
Herrn Notar Joh. Heinrich Peter, in Aarau, Kläger
und
Herrn Jakob Kuhn, von Schönenwerd, Commis in dem Handelshause der Herren Gebrüder Walti in Schöftland, Beklagten,

geschritten sind.

Den hierauf bezüglichen in Zirkulation wohl geprüften Akten haben wir

entnommen:

Rechtsfrage

Ist Hr. Jakob Kuhn der gegen ihn eingeklagten Ehrverletzung vermittelst der Presse schuldig oder nicht?

Demnach haben wir
einstimmig
zu Recht gesprochen und erkennt:

Herr Kuhn sei der gegen ihn eingeklagten Ehrverletzung mittelst der Presse, durch eigenes Geständniß überwiesen, und sei daher schuldig, dem Kläger Saz. 6 und Seite 523 der B.G.S. bei offenen Thüren Entschlagniß zu thun.

Mit Mehrheit wird erkennt:

Derselbe werde dieses begangenen Frevels wegen nach Sazung 3 fol. 522 und Saz. 5 fol. 523 des gleichen Gesetzbuches in eine Buße von 30 Pfund verfällt.

Die Minderheit wollte den Beklagten in Betrachtung:
daß die Ehrverletzung als hinterruks verübt, zu betrachten sei, indem Hr. Kuhn den im Posthörnchen veröffentlichten Artikel nicht unterschrieben, und erst auf ergangene unter- und obergerichtliche Urtheile von dem Verleger dieses Blattes als Einsender bezeichnet worden sei; in Anwendung der Saz. 4 Seite 523 der B. G. S. in eine Buße von 60 Pfund verurtheilen.

Einstimmig dann

werden dem Beklagten sämmtliche dieses Gegenstandes wegen ergangene Kosten, worunter auch ein Taggeld von Frk. 2 für jede Erscheinung des Hrn. Peter vor Gericht, in so weit über diese Kosten nicht bereits gerichtlich entschieden worden, zu bezahlen auferlegt; so wie dem Kläger frei gestellt wird, dieses Urtheil auf Kosten des Beklagten durch das Posthörnchen, in welchem dieser Handel besprochen worden, zu veröffentlichen, alles v. R. w.

Urkundlich dessen haben wir diese Erkanntniß also ausfertigen, mit den gesetzlichen Unterschriften versehen und mit unserm amtlichen Siegel verwahren lassen.

Aktum der Ausfällung dieser Erkanntniß auf dem Gerichtshause zu Aarau, Samstag den 13. der Ausfertigung derselben den 24., und der offiziellen Zustellung an die Partheien den 27., alles Augustmonats, des Auslaufes des Termines zur Weitersziehung aber den 10. Herbstmonat, ihm Jahr 1842.

Der Gerichtspräsident:
Nußbaum,
Der Gerichtsschreiber:
Weiersmüller.

Obergerichtlich:

Am 30. Christmonat 1842 sprach dann das hohe Obergericht auf den von Kuhn ergriffenen Rekurs:

Demnach haben Wir in Erledigung dieses Rekurses und in Bestätigung des bezirksgerichtlichen Urtheils

zu Recht gesprochen und erkennt:

Jakob Kuhn sei mit seiner Beschwerde als unbegründet abgewiesen und schuldig, dem Hrn. Peter auch die obergerichtlichen Kosten im Betrag von Frk. 38. 15 zu ersetzen. V. R. w.

Urkundlich dessen haben Wir dieses Erkenntniß mit unserm Siegel verwahren und mit den gesetzlichen Unterschriften versehen lassen.

Gegeben in Aarau, den 30. Herbstmonat 1842.

Der Präsident des Obergerichts:
Tanner.
Im Namen des Obergerichts;
Der Gerichtsschreiber:
H. Henz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 12.

Freitag,
10. Febr. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

CANTON ARGAU
1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des aargauischen Gr. Rathes vom 7. d. Die Note des Vororts Luzern, das von Luzern erlassene Kreisschreiben und die daherige Mittheilung des Kl. Rathes werden verlesen, und veranlassen eine kurze Diskussion, in welcher man sich über die Frage streitet, ob sofort oder nach einer statt gehabten Vorprüfung durch eine Commission dem Kl. Rathe der Auftrag gegeben werden soll, wie er die vorörtliche Note zu beantworten habe. Die Mehrheit des Gr. Rathes entscheidet für eine Vorprüfung, weil keine bestimmten Anträge vorliegen und weil man wegen der allerdings wichtigen Angelegenheit eine reifliche Erwägung soll walten lassen.

In der Sitzung vom 8. und 9. wird das Organisationsgesetz für die Kreisgerichte durchberathen. Einige Artikel wurden an die Kommission zurückgewiesen, weshalb die Gesammtabstimmung über den Gesetzesvorschlag erst in einer folgenden Sitzung vorgenommen werden kann.

Am Schluß der Sitzung vom 9. erstattet Herr Seminardirektor Keller noch den Kommissionalbericht über die luzernerische Note, und schließt mit drei umfassenden Anträgen, wovon der erste dem Kl. Rathe seine Berichterstattung verdankt, und die beiden andern Weisungen enthalten, wie der Kl. Rath die Note (ablehnend) beantworten und die Antwort auch den übrigen Ständen mittheilen soll. Der erste Antrag wird ohne Diskussion beschlossen. Gegenüber den beiden andern Anträgen stellt Hr. Fürsprech Jäger (um dem Kl. Rathe keine Redaktion vorzuschreiben, jedoch mit der Kommission einverstanden) den Antrag: Es sei der Kl. Rath einzuladen, im Sinne seiner eigenen Zuschrift und des Commissionalberichts eine Antwort an den Vorort zu erlassen, und dieselbe in einem ausführlichen Kreisschreiben den Mitständen zur Kenntniß zu bringen. — Hr. Schleiniger stellte den Gegenantrag: Aargau wolle den Entscheid über den Verkauf der Klostergüter der Tagsatzung anheimstellen, für einstweilen keine weitern Verkäufe vornehmen und die Errichtung einer Schule in Muri aus dem Vermögen des Klosters einstweilen auf sich beruhen lassen. — Dem Herrn Schleiniger antwortete gar Niemand, und der Antrag des Herrn Jäger wurde mit 105 gegen 46 Stimmen zum Beschluß erhoben. — Herr Meyenberg sperrte sein Maul auf, wie wenn er sein ehemaliges Lieblingslied „Pfaffen zum Land hinaus“ wieder anstimmen wollte, um gegen die gefaßte Schlußnahme, als eine „einseitige“, seine Verwahrung ans Protokoll zu geben.

— In der Nacht vom 7. zum 8. d. brach in Wegenstetten, als die Dorfbewohner im ersten und tiefsten Schlafe lagen, in einem großen mit Stroh bedeckten Hause plötzlich Feuer aus. Die Flamme griff so wüthend und schnell um sich, daß sich die Hausleute mit genauer Noth und aller Kleidung baar noch retten konnten. Das Haus, sammt einem neuen Anbau, zu 3000 Fr. geschätzt, brannte in weniger als einer Stunde gänzlich nieder. Von Hausrath und Lebwaaren konnte nur gar wenig herausgebracht werden. Zwei Familien wurden dadurch obdachlos und hilfbedürftig. Wie das Feuer anging ist noch unbekannt.

— Während das saubere aargauische Bez. Gericht Bremgarten seine Aufruhrbetheiligten freigesprochen haben soll, hat das Amtsgericht von Solothurn-Läbern in seiner Sitzung vom 9. d. die viel besprochene Hochverraths-Prozedur, seit den Jännertagen 1841 anhängig, erstinstanzlich ganz anders beurtheilt. Sieben Hauptangeklagte, nämlich Scherer (flüchtig und Mitredakteur der kath. Staatszeitung), Gugger, Glutz (Meist)-Büttiker (Präsident des kathol. Vereins), Pater Pius Munzinger von Mariastein, Mösch von Wolfwil und Altgroßrath Dietler, sind zu 11 Monaten Gefängniß und Tragung von $^{11}/_{20}$ der gesammten Prozeßkosten, Andere zu 5 Monaten Gefängniß und $^{5}/_{20}$ Prozeßkosten verfällt. Zugleich tragen diese beiden Klassen nach Verhältniß ihrer Strafe die Militärausgaben, im Betrage von 42,549 Fr. 36 Rp. Die übrigen $^{4}/_{20}$ Prozeßkosten erliegen auf den Minderbetheiligten im Verhältniß zu ihrer größern oder geringern Mitwirkung; mehrere dieser, welche noch keine gerichtliche Haft ausgestanden, sind zu, jedoch unbedeutenden Gefängnißstrafen verurtheilt. Allen diesen Märtirern der heil. kathol. Religion steht noch das Appellationsrecht frei. Hilft dieses nicht, so wird wohl der gefürchtete Vorort einschreiten müssen, soll aber uns Solothurner nicht unvorbereitet finden. — Noch walten zwei Untersuchungen, ebenfalls aus der Periode vom Jänner 1841, betreffend die Professoren Bader und Suter. Letzterer, von Geburt eine Zugerkappe, seinen Tendenzen nach ein Nömling erster Klasse, in Bezug auf Wissenschaft eine Null, in der Politik ein Wühler, dem kein Mittel zu Erreichung seiner unheil. Zwecke schlecht genug ist, bezieht als gewesener Professor der Solothurner höhern Lehranstalt noch jetzt jährlich eine Pension von 800 Fr.; dafür schreibt er aus lauter Dankbarkeit Schmähartikel in den Waldstätterboten gegen eine Regierung, die ihn erhält, und beschimpft im genannten Blatt fast allwöchentlich Männer, die in hohem Grade des Vaterlandes Dank und Hochachtung sich erworben haben. Man ist sehr gespannt, wie das Urtheil gegen diesen undankbaren Frömmler lauten wird, und wohl jeder Unbefangene wird sich selbst fragen müssen, warum man diese giftige Kröte nicht schon längst gleich andern beruflos umherschwärmenden Strolchen polizeilich über die Grenze gewiesen hat! —

— Der Staatskübel macht bekannt, der Vorort Luzern habe auf Ende dieses Monats den eidgenössischen Kriegsrath einberufen. In dem Verzeichniß der einberufenen Mitglieder vermissen wir den Herrn Oberst Zimmerli, und erblicken dagegen den verwegenen Aristokraten Oberst Burkhardt, der, wenn wir nicht irren, gar nicht Mitglied dieser Behörde ist. Was der Vorort mit dieser unbefugten Austauschung will, und was er überhaupt mit der Einberufung des Kriegsraths zu bezwecken sucht, wissen wir nicht; wenigstens bedrohen uns an den Grenzen weder Franzosen noch Oestreicher, und Abd el Kader hat uns weder ein Manifest geschickt noch Kriegs-Luftschiffe bauen lassen. Manche meinen es gelte den Jesuiten, während Andere glauben, der eidg. Kriegsrath müsse in Luzern die ungeschickte Polizei ersetzen, und den Kanton von Spitzbuben säubern; aber in beiden Fällen würde die Luzerner Regierung den aufgesteckten Hut kompromittiren, und so lange der große Leu von Ebersol und General Hautt noch so viel Einfluß auf sie haben, halten wir sie keines andern Beginnens fähig, als hinter Weibern ein Kuttenkrieg.

— Das Bezirksgericht von Luzern hat den Distelikalendermacher zu 100 Fr. Strafe und Bezahlung aller Kosten verurtheilt, so wie alle seine Kalender, die man erwischen könne,

vernichtet werden sollen. Der Staatskübel droht noch, wenn Hr. Disteli nicht bezahle, werde man auch ihn selbst gelegentlich auffangen (und vernichten?).

— Die Konservativen, d. h. diejenige Kaste, welche mit's Teufels Gewalt entweder Herr und Meister im Lande sein, oder dasselbe den Fremden verrathen möchte, fangen im K. Zürich jetzt schon wieder an, auf die nächsten Maiwahlen hin heimlich und öffentlich zu wühlen und zu rumoren und rechtliche liberale Männer zu verdächtigen. Winkelzusammenkünfte haben in dieser Beziehung in den Bezirken Meilen, Hinweil und Horgen statt gefunden, und Allem wird aufgeboten, den gesunden Sinn des Volkes zu bethören. Eben so treibt man's auch im Kanton St. Gallen.

— Ein Wegmacher aus dem St. Gall. Amt Werdenberg, der einem Sarganser einige hundert Gulden Geld bringen sollte, erzählte überall, er sei unterwegs von zwei Straßenräubern verfolgt worden und habe sich nur durch schleunige Flucht retten können. Der amtliche Untersuch erzeigte, daß der Held einen von seinen Wiesen heimkehrenden, ehrlichen und friedlichen Landmann mit dem ihm auf dem Rücken sitzenden Bücki aus der Ferne für zwei Räuber angesehen und davor die Flucht ergriffen habe.

— Mehrere Blätter berichten folgendes Beispiel weiblichen Muthes aus dem K. Freiburg: In der Nacht vom 21. Jan. um 11 Uhr hörte Frau Decreuse, die mit einer Tochter von 14—15 Jahren ein abgelegenes Haus in Claveleyres bewohnt, Geräusch in der Küche. Aufstehen, sich im Hemde hinbegeben, zwei Räuber erblicken, eine Hacke ergreifen und dem Einen damit einen Streich versetzen, während der Andere sein Licht löscht und entflieht, war gleichsam das Werk eines und desselben Augenblicks. Jetzt erhebt sich aber ein Kampf zwischen Frau Decreuse und dem Zurückgebliebenen, indem sich dieser der Hacke bemächtigen will. Unter stetem Ringen gelangen Beide außer das Haus in den Schnee. Nach einem mehr als halbstündigen Kampfe stürzen sie und ringen noch fort, bis endlich die Tochter, die in einem andern Zimmer schlief, durch das Geräusch wach wurde, und, Räuber vermuthend, mit einem fürchterlichen Geschrei aus Fenster stürzte, wodurch der hartnäckige Dieb erschreckt von der Hacke ließ und entrann.

Ausland.

— In der Nacht vom 2. Febr. um 11 Uhr wurde in badisch Baden der Wagnermeister Reinboldt vor seinem Hause todt gefunden. Die vorgenommene Besichtigung des Leichnams, an dem sich Messerstiche und Schnittwunden befanden, zeigte, daß eine Gewaltthat verübt worden. Dringender Verdacht fiel alsbald auf die Söhne des Ermordeten, Ludwig und Gregor, wovon ersterer 20, letzterer 17 Jahr alt ist. Sie wurden noch in derselben Nacht arretirt und dem Gericht überliefert, wobei die an ihren Kleidern gefundenen Blutspuren die sonstigen Verdachtsgründe noch vermehren mußten. Der Ermordete hatte zwei Stichwunden von 1 bis 2 Zoll Tiefe im Genick und eine Schnittwunde im Leib, so daß das Gedärm heraushing. Bewiesen ist, daß Reinbold wegen starken Hangs zum Trunk, Spielen und überhaupt wegen seiner verschwenderischen Lebensweise mit seinen Kindern in Unzufriedenheit lebte, so daß sein Verhältniß zu denselben in gegenseitigen Haß ausartete, sein Sohn Ludwig ihm an diesem Tage auflauerte und das Verbrechen, wahrscheinlich in Gemeinschaft mit seinem Bruder Georg, beging.

— Man sieht in Berlin kräftigen Maßregeln von Seite der höhern Polizei gegen die zum Schrecken der Bewohner dieser Hauptstadt oft von aus mehrern Personen bestehenden Banden, bei hellem Tage wie in dunkler Nacht, unternommenen Diebstählen und Raubanfällen, die noch nie so zahlreich wie jetzt vorgekommen sind, entgegen. Mehr als 6000 Obseraten, meist wegen Verbrechen gegen das Eigenthum vielfach bestrafte Bösewichte, die sich zum Theil wohlgekleidet und dem Anschein nach in anständiger Haltung sogar in die gebildeten Zirkel einschleichen, sind der Krebsschaden, zu dessen Heilung den Berlinern die Wälder und Steppen Sibiriens und die Sumpfgefilde der Botany-Bay fehlen, da es sich immer mehr erweist, daß die Vereine zur Besserung der Gefangenen, die neuen Systeme, Theorien und Doktrinen nicht hinreichen, dem Uebel nur einigermaßen zu steuern.

— Das Bremer Intelligenzblatt brachte neulich tagtäglich mit großen Buchstaben folgende Ankündigung: „Immerwährender Ausverkauf eines großen Manufakturwaarenlagers. Fort, fort mit Schaden, ist und bleibt mein Losungswort. Kauft im Hopp'schen Laden, mit Schaden muß Alles fort.“ — Trotz dieses marktschreierischen Unsinns war dennoch der Hopp'sche Laden von Morgens bis Abends mit Käufern angefüllt, und dieß waren nicht etwa Bauern und Dienstboten, sondern die feinsten Damen. Man sollte beinahe glauben, man könne das gewöhnliche Publikum nicht für dumm genug halten.

— Aus Böhmen enthält die Prager Ztg. vom 24. Januar einen Hülferuf für die durch Hungersnoth heimgesuchten Bewohner der erzgebirgischen Ortschaften Abertam, Beringen, Erben, Gottesgab, Grund, Hirschenstand, Neuhammer, Neuhaus, Platten, Seiffen, Sauersack ꝛc. Es schmachten, heißt es darin, im rauhen Erzgebirge, wo auch der milde Winter des Flachlandes mit sibirischer Strenge auftritt, Tausende nicht blos in harten Entbehrungen, sondern im nagenden Hunger. Ihre Bewohner, auch in sogenannten guten Jahren kaum im Stande durch die mühselige, rastlos vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht fortgesetzte Arbeit des Spitzenklöpelns ihr Dasein kümmerlich zu fristen, sehen jetzt auch diese letzte Nahrungsquelle versiegt, dazu die sonst rettende Kartoffelerndte gänzlich mißrathen. Ungesäumt muß die Hülfe erfolgen, wenn sie noch als Hülfe anlangen soll. Es fehlt dort an allem und jedem. Zum Uebermaß des Elendes grassiren an mehreren Orten Nervenfieber.

— Unter den französischen Elementarlehrern läuft eine Bittschrift an die Kammern um, die bereits mit unzähligen Unterschriften bedeckt ist. Diese Bittschrift bittet um Verbesserung der über alle Begriffe kläglichen Lage, in welcher sich die französischen Elementar-Lehrer fast ohne alle Ausnahme befinden. Die Bittsteller weisen nach, daß ihr Dienstgehalt durchaus unzureichend ist, um sie und ihre Familie auch nur vor dem bittersten Mangel zu schützen, daß ihre Aussichten auf die Zukunft vollends trostlos sind. Den in der Bittschrift ausgeführten Berechnungen zu Folge hat der Schullehrer nach dreißigjähriger Dienstzeit im Durchschnitt eine Pension von nicht mehr als 50 Fr., das die von seinem Gehalte vorweggenommenen 2 pCt., die jährlich an die Pensionskasse zu zahlen sind, repräsentirt. Die Bittsteller verlangen daher eine Verbesserung ihrer Gehalte und die Aussicht auf eine Pension von 400 u. 600 Frk. nach zwanzig- und dreißigjähriger Dienstzeit.

— Es ist bekannt geworden, daß bei den letzten Schiffbrüchen an der französischen Küste viele der Verunglückten den Strandräubern in die Hände gefallen sind, welche sie ausplünderten, entkleideten und wieder ins Meer hinaus trieben, da sie doch hätten gerettet werden können; auch hat sich ergeben, daß viele an die Küste gespülte Gegenstände gestohlen und heimlich verkauft worden sind.

— Es hat sich das Gerücht verbreitet, der französische Konsul zu Barzelona sei umgebracht worden; zum Glück hat sich herausgestellt, daß dieses Gerücht grundlos war.

— In Barzelona soll es zwischen den Bürgern und Soldaten bereits zu Thätlichkeiten gekommen sein und dabei ein Offizier der Garnison das Leben verloren haben. — Dem Redakteur des Oppositionsjournals „Papagayo“, das suspendirt worden war und doch am 25. Jan. wieder erschien, ist eröffnet worden, er würde erschossen werden, falls das Blatt noch ferner erschiene, worauf dann natürlich die Publikation aufhörte.

— Ein in London verstorbener Arzt hatte sich durch seine bedeutende Praxis ein Vermögen von 1,000,000 Pfund Sterl. erworben. Bei Eröffnung seines Testaments fand man folgendes Verzeichniß: Erworben durch das Verkühlen meiner Kunden bei den Besuchen des Theaters, der öffentlichen Gärten 20,000 Pfd., durch das Genießen kalter Speisen 10,000 Pfd., durch Uebermaß starker Weine 150,000 Pfd., durch den Gebrauch von Cigarren für Augenkrankheiten und verpesteten Magen 30,000 Pfd., durch schnellen Temperaturwechsel 10,000 Pfd., durch den

Gebrauch von Hausmitteln und durch das Selbstkuriren meiner Patienten 10,000 Pfd., durch Unmäßigkeit 150,000 Pfd., durch eingebildete Kranke 50.000 Pfd., durch ärztliche Unwissenheit meiner Kollegen 75,000 Pfd., durch Erhitzung der Phantasie bei Durchlesung schlechter Romane 6000 Pfd., durch Bälle und durch durchschwärmte Nächte 10.000 Pfd., durch die Liebe 200,000 Pfd. Sterl.! u. s. w.

— Ein englischer Advokat kam zum Testamentschreiben etwas spät, weil der Testator indessen starb. Das war jenem sehr gleichgültig. Er steckte dem Todten eine lebendige Fliege in's Maul, setzte sich nieder und schrieb ganz phlegmatisch das Testament, worin er sich selbst zum Universalerben einsetzte und auch die umstehenden mit einigen Legaten bedachte. Als das Testament bald darauf angefechten wurde, schwor er sammt den Legatoren mit gutem Gewissen: Der Testator habe wirklich noch ein Leben in sich gehabt. Er meinte die lebendige Fliege, und das Testament wurde bestätigt.

— Dem Globe zu Folge beläuft sich der Stiftungsfond des anglikanischen Bisthums in Jerusalem schon nahe bei 10,000 Pfd. Sterling.

— Eins der seltsamsten Testamente ist das eines Amerikaners, der seinen Kopf einer Theater-Bühne vermachte, damit derselbe in der Todtengräberszene des "Hamlet" jedesmal als Schädel figurire.

Warten.

Willst Du wissen, mein lieber Christ,
Was ein verwünschtes Wörtlein ist,
Und eine der gräulichsten Erdenplagen?
Ein Paar Exempel sollen's Dir sagen:

Der Schneider hat die Rechnung in der Tasche
Für einen, ei, gar feinen Elegant.
O daß er endlich doch sein Geld erhasche
Für neue Kleider, die er ihm gesandt!
Was hat der Fant nicht Alles ihm zu danken,
Dem seine fert'ge kunsterfahr'ne Hand
Schnell zum Adonis metamorphosiret.
Doch der hat den Daumen nicht gerühret,
Und ihn, den Schneider, welches Herzeleid,
Vertröstet bis auf bald'ge beß're Zeit.
Der Kleiderkünstler aber braucht sein Geld,
Er muß Gesellen, Tuch und Zwirn bezahlen.
Was nützt ihm seines Kunden eitles Prahlen,
Der seine Sache stets auf Nichts gesteckt? —
Aber des Schneiders Geduld reißt aus,
Er geht von Haus,
Will hart sein, wie Eisen,
Und wird dem Kunden, der stets nur prahlt,
Wenn er nicht zahlt,
Was anders weisen.
Er klopfet an, was gilt die Wette,
Der Herr Patron liegt noch im Bette,
Der Schneider muß — warten;
Man kennt solche Fahrten.
Nun kommt der Mann,
Mit eben dem Schlafrock angethan,
Den ihm der Schneider kreditiret,
Womit er herrlich paradiret.
„Was bringen Sie mir, mein liebster Meister? —
Der Schneider spricht: „alle guten Geister!
"Ich bringe Nichts, im Gegenthe!
"Ich will haben, mein Geld, in schnellster Eil."
"Mein theurer Freund!" spricht der Patron,
"Ihr Geld war da seit vorgestern schon,
Da war es für Sie die beste Zeit
Ihr Geld, wie gesagt, lag schon bereit,
Doch gestern, in den verwünschten Karten,
Verlor ich Alles; jetzt müssen Sie — warten! —"
Der arme Schneider sieht den Mann
Mit feuersprüh'nden Blicken an,
Er möcht' ihn erstechen,
Um sich zu rächen.
„Das Warten ist ein verfluchtes Wort!"
So denkt der Schneider, und — rollt sich fort.

Im Garten an einem dunkeln Platz
Wartet ein Stutzer auf seinen Schatz,
Der ihn ganz heimlich hieher beschieden,
Zu einem traulichen Stelldichein.
Er ist der seligste hienieden,
So glücklich kann kein Liebender sein.
Er wartet schon seit einer Stunde,
Mit seinem Cigarro im Munde,
Und steht wie auf Kohlen.
Solch' Warten, gewiß der Teufel soll's holen.
Endlich, endlich, da wehet ihr Schleier,
Doch, was Kukuck, sie kommt nicht allein?
Was soll das sein?
Plagt sie der Geier?
Am Arm eines Andern hüpft sie vorüber,
Grüßet ihn vornehm: "guten Abend, mein Lieber!"
So wie die Mauer dort, von Stein,
Muß ganz gewiß ihr Herz wohl sein!
Er hat gewartet, er hat geharrt,
Doch hat ihn das Warten entsetzlich genarrt.

Was fehlt wohl dort der jungen Braut,
Die aus dem Fenster so oft jetzt schaut
Mit ängstlichem Blicke?
Ei nun! es soll die Trauung sein;
Die Gäste sanden schon längst sich ein
In der Kirche; die Braut nur ganz allein
Erfährt des Schicksals grausame Tücke.
Das lügenhafte Schneiderlein,
Hat ja das Brautkleid nicht gebracht.
Wer hätte das von ihm gedacht! —
Sie wartet mit Schmerzen
Und Aerger im Herzen,
Und thränenvoll.
Das ist zu toll.
Sie möchte sich die Locken ausraufen,
Ha — da kommt der Schneider gelaufen,
Er muß sich verschnaufen,
Der so gelogen.
Er bringt nun das ersehnte Kleid,
Das nun in der größten Geschwindigkeit
Wird angezogen.
Solch Warten ist zu solcher Zeit,
Gewiß ein großes Herzeleid.

Man wartet auf das — Mittagessen;
Oft hat die Hausfrau es vergessen,
Wenn sie bei dem Klaviere sitzt,
Und singend große Tropfen schwitzt.
Man wartet auf das seel'ge Scheiden
Der alten Tante von der Welt,
Und erbte dann mit tausend Freuden
All' das von ihr ersparte Geld.
Doch in Geduld heißt's, sich ergeben,
Die Taute hat ein zähes Leben.
Der Kranke wartet auf den Morgen,
Und sehnt sich nach dem Tageslicht;
Denn ach, ihn plagen Schmerz und Sorgen,
Weil ihm des Nachts der Schlaf gebricht.
Ein Liebesbrief ist abgegangen,
Als Wagestück, mit raschem Lauf;
Mit ungeduldigem Verlangen
Erwartet man die Antwort drauf.

Wer ganz verzweifelte am Glücke,
An Rettung in der höchsten Noth;
Wer nicht mehr traut dem Geschicke,
Der wartet sehnlich auf den Tod.
Seht, so verbittert uns das Leben
Das liebe Warten oft gar sehr;
Doch wem dabei — Geduld gegeben,
Den drückt das Warten nicht zu schwer,
Vor allen andern Himmelsgaben,
Muß man Geduld beim Warten haben!

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Ich wollte nach Bordeaux, wo Adelaide sich jetzt aufhielt, ich wollte sie bewegen, ihren grausamen Vorsatz aufzugeben oder zu sterben. Die ganze Nacht hindurch dachte ich nur, wie ich sie sehen, was ich ihr sagen, was sie mir antworten würde. Meine zu den grausenvollsten Bildern aufgeregte Phantasie ließ mich einen Augenblick Ruhe finden; oft ergriff mich mit Todesangst der Gedanke, daß ich zu spät kommen könne; ich las den unseligen Brief wieder und wieder, um jede Wahrscheinlichkeit dessen, was geschehen könne, der Zeit, des Ortes, wo das grausamste Opfer gebracht werden sollte, nach ihm zu berechnen. So verging die Nacht, der Morgen graute, mein Begleiter rief mich ab, und ehe die Sonne aufging, saßen wir beide zu Pferde.

„Vorwärts, nur vorwärts, immer vorwärts, ich hatte keinen andern Gedanken; unaufhaltsam eilte ich fort auf Leben und Tod, bis gegen Abend, da begegneten wir einem Reisewagen, ich erkannte meine Mutter in demselben, allein, nur von ihren Frauen begleitet. Mein Blut

erstarrte, ich fühlte eiskalt die Hand des Todes an meinem Herzen. Es ist vorbei, rief ich ihr zu: da der Wagen auf ihren Befehl hielt, es ist vorbei, Adelaide ist — ich konnte das entsetzliche Wort nicht aussprechen, doch meine Mutter verstand mich wohl, das sagte mir ihr Erbleichen, die Thräne, die in ihren Augen zitterte.

Ich komme mit Bewilligung Deines Vaters, Dir Deine Freiheit wiederzugeben, mein Sohn, erwiederte sie mit dem sanften Tone innigen Mitleides. Ich hörte nichts weiter, meine Sinnen schwanden, was ferner mit mir geschah, weiß ich nicht.

Ohne Klagen, ohne Thränen lag ich zwei Tage lang in jenem wohlthätigen Todesschlafe, den die Natur ihren Kindern gewährt, wenn sie das Gefühl ihres Elends nicht länger zu tragen vermögen. Meine Mutter hatte mich wieder zurück in das Schloß geführt, das ich an jenem Morgen verließ: ich wußte es nicht. Alle Aerzte der Umgegend wurden herbeigerufen, alle gaben mein Leben rettungslos verloren; nur meine Mutter hoffte, so lange ich athmete, und ließ von ihrer treuen Pflege nicht ab. Sie wich nicht von meinem Lager; ihr Jammer, ihre Thränen, der Namen Adelaide, bei dem sie mich beschwor zu leben, erweckten mich endlich aus meiner Betäubung zum furchtbarsten Kampf eines jungen Lebens mit dem Tode. Das Leben siegte endlich nach vielen Tagen, in denen meine Mutter mehr litt als ich, und ich begann, wenn gleich langsamen Schrittes, mich der Genesung zu nähern. O meine Mutter, wie schonend, mit welchem unbeschreiblichen Zartgefühl suchte sie mich nun wieder mit dem Leben auszusöhnen. Sie wagte keinen andern Trost. Das Bild der Geliebten, und jenen unseligen Brief, den Einzigen, den ich je von der geliebten Hand erhielt, gab sie auf mein dringendes Bitten mir wieder, denn sie hatte beides während meiner Krankheit bei mir gefunden und an sich genommen. Stunden lang versank ich in Betrachtung dieser einzigen geretteten Trümmer aus dem Schiffbruche meines verlornen Erdenglücks, und meine Mutter ließ mich gewähren und störte mich nicht. Sie gestand mir späterhin, als ich im Stande war, ein anhaltendes Gespräch zu ertragen, wie viel sie selbst zu der traurigen Entwickelung meines Geschicks beigetragen hatte, und bat mich unter heißen Thränen, ihr zu verzeihen. Ich weinte mit ihr, aber ich vermochte es nicht, sie zu tadeln; meine arme Mutter hatte keine andere Liebe je gekannt, als die zu ihrem Sohne. Von Jugend auf war sie das Opfer der kalten Pflicht gewesen, früher der, die sie ihren Eltern, später der, die sie ihrem Gemahl schuldig war; nie hatte ein Strahl der allgewaltigen Flamme ihr zusammengepreßtes Herz erwärmen dürfen, die alles Leben auf Erden zum wahren Leben erst erweckt.

Daher gab sie sich nur der ängstlichen Besorgniß um meine Gesundheit hin, die sie sich durch meine lange harte Gefangenschaft gefährdet dachte, und keine Ahnung kam in ihre Seele von dem, was sie that, indem sie auch Adelaiden ihre gränzenlose Angst um mich mittheilte, und das edelste Wesen aufforderte, sich selbst zu opfern, um nur mein Leben zu retten, Ach! den Heldenmuth, mit dem Adelaide den fürchterlichsten Entschluß faßte und ausführte, hat niemand auf Erden in seiner ganzen Größe begriffen, selbst meine Mutter nicht; niemand als ich Unglückseliger, niemand als ich allein! Die widerspänstige Gestalt des schon alternden Ornano, sein allgemein als unerträglich bekannter Charakter, seine Gemüthslosigkeit bei sehr beschränktem Geistesvermögen, machten die Wahl der schönen, von den ersten Jünglingen des Landes gesuchten Adelaide, allen ihren Bekannten zum unauflöslichen Räthsel; selbst ihre Eltern riethen ihr davon ab und baten sie, einem ihrer würdigern Gemahl ihre Hand zu reichen. Auch meine Mutter suchte bei einer gemeinschaftlichen Freundin in Bordeaux sie zu sprechen, sie zu warnen und sie zu ermahnen, für ihr eignes Glück besser Sorge zu tragen; doch alle Bitten und Ermahnungen vermochten nicht, die Heldenmüthige von ihrem Entschlusse abzubringen.

Ich kenne den Grafen Ornano, gnädige Frau, hatte Adelaide meiner Mutter geantwortet, ich weiß, welch ein Geschick mir an seiner Seite bevorsteht. Doch meine Wahl soll Ihrem Sohne zeigen, was allein mich zu dem Schritte bewegen konnte, den ich thun muß, wenn er leben soll. Sie, gnädige Frau, hoffe ich, werden ebenfalls einst erkennen, daß die arme Adelaide der Ehre, Ihre Tochter zu heißen, nicht unwerth war; mein künftiges Betragen gegen den Grafen Ornano soll Sie und die Welt davon überzeugen. Ich weiß, was ich mir auferlege, aber ich weiß auch, daß ich es tragen werde oder erliegen; wanken auf der Bahn, die ich mir selbst vorzeichne, werde ich nicht. Möge nur das Opfer, das ich bringe, Ihren Sohn nicht noch tiefer verwunden! Ich thue, was ich meinem Gefühle nach nicht unterlassen kann, aber mein ahnendes Herz weissagt mir wenig Gutes für ihn.

In wehmüthigen Erinnerungen vergingen mir die Tage meiner Genesung, an der Seite meiner Mutter; ich war still und weich wie Alle, die nach schwerer Krankheit wieder zum Leben erstehen; es fehlte mir sogar an Kraft, den ganzen Umfang meines Unglücks zu fassen, und meine Mutter glaubte mich getröstet, weil ich in meinen Klagen nicht laut ward, um ihrer zu schonen. Der Befehl meines Vaters forderte die geliebte Frau nur zu bald wieder von mir ab; mich zu sehen, verlangte der unerbittlich erzürnte nicht; sein Gemüth hatte sich ganz von mir abgewandt, seit er so hart mich behandelte; alle Liebe war in ihm erstorben, sogar die Nachricht von meiner todesgefährlichen Krankheit vermochte nicht, nur das kleinste Zeichen von Theilnahme ihm zu entlocken. Und so mußte ich denn meine Mutter von mir scheiden sehen und blieb zwischen meinen Felsen, in meiner düstern Waldeinsamkeit allein zurück.

Dennoch war ich darum nicht verlassen, ich hatte doch noch einen Vertrauten um mich, dem ich Adelaidens Namen nennen durfte, dem ich meinen Schmerz klagen konnte und meine ewige Sehnsucht. Mein treuer Lorenzo war mir wieder gegeben. Von unserer frühesten Kindheit an war er mein von mir unzertrennlicher Spielgefährte gewesen. Als wir beide heranwuchsen, mußte er allen Unterricht, den ich erhielt, mit mir theilen, um mich mit seinem Fleiß zur Nacheiferung anzuspornen.

Forts. folgt.

Was ich als Knabe that.

Als ein munt'rer, froher Knabe
Liebt' ich sehr Gebüsch und Hain,
Schlich zu jeder Stund im Tage
Nach dem nahen Klösterlein.
Sah im Wäldchen, grün und schattig,
Wie oft Mönch und Nönnlein kam;
Wie so liebend, wie so artig
Sie gewandelt Arm in Arm!
Wie auf frischen Rasenbänken
Sie gekoset und gelacht,
Und mit lust'gen Liebesschwänken
Volle Stunden zugebracht.
Bis des Abendglöckleins leichter Klang
An ihre Pflicht sie mahnte,
In's Kirchlein sie zum Lobgesang
Plötzlich dann verlangte.

Sr.

Seltene Liebe.

Die Zeitung von Rouen meldet unterm 12. Oktober d. J. folgende traurige Geschichte, deren genaue Wahrheit sie in allen Theilen verbürgt. Es sind jetzt 17 Jahre, daß in Rouen ein junges Pärchen lebte, das von den Kinderjahren an sich zärtlich liebte. Unglücklicher Weise war die Familie des jungen Mannes dem Vater des Mädchens nicht reich genug, daher verweigerte er hartnäckig die Einwilligung zur Heirath. Der junge Mann zählte damals 21 Jahre; stark durch sein Gefühl, gehoben durch die Schwüre unwandelbarer Treue, entschloß er sich in Amerika sein Glück zu suchen, während die Geliebte geduldig seiner harren wollte. Ring und Haarlocke wurden als Unterpfänder heiliger Beständigkeit gewechselt; — dereinst am Hochzeittag sollten sie wieder vorgezeigt werden. — Was alles der sparsame Jüngling anwandte, welche Kräfte er aufbot, um in der Ferne einen kleinen Schatz zu gewinnen, der es möglich mache, diejenige heimzuführen, deren Bild ihn über jedes Ungemach erhob, — dieß läßt sich nicht in kurzen Worten sagen. Genug, es gelang ihm. Dabei kam es ihm niemals in Sinn, daß er vergessen sein könnte! Er war glücklich, denn er war reich! Vor 6 Monaten ungefähr kam er nach Rouen zurück, und war nach siebenzehnjähriger Abwesenheit, glückselig in Hoffnungen. Aber wie bitter ward sein holder Traum zerstört, als er erfuhr, die so treu, so heiß, so innig Geliebte habe schon längst das Warten aufgehoben, einem Andern die Hand gereicht und sei Mutter. Der Aermste hatte zu sehr auf eine andere Fügung gerechnet, er hatte das Recht, an ein Erdenglück zu glauben, zu theuer bezahlt, um eine solche Wendung ungebeugt ertragen zu können. Sein Sinn vermochte nicht, den Schmerz zu bewältigen. Fortan sah man ihn trübmerisch und finster, seinen Freunden ganz leise seinen Gram erzählend. Da hörte man in seinem Zimmer einen schweren Fall, und fand ihn nachher todt auf dem Fußboden liegend. Er hatte mit wahnsinniger Kraft sich mit seinem Halstuch erdrosselt. Auf der Brust trug er in einem Säckchen, den Ring und die Haarlocke.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 13.

Dienstag,
14. Febr. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des Gr. Rathes vom 10. Febr. Gegen die gestrige Schlußnahme bezüglich auf die vorörtliche Note wird eine nicht motivirte Verwahrung zu Protokoll gegeben, unterzeichnet von folgenden Mitgliedern: a) aus dem Bezirk Muri, Abt J. L. von Kallern, Strebel von Buttwil, Strebel von Weißenbach, Brunner von Bettwil, Jost Huber von Besenbiren, Amhof von Auw, Frei von Muri, Stöckli von Althäusern, Stierli von Aristau, Beutler von Beinwil, Keusch von Boswil, Kaufmann von Alikon, Huwiler von Abtwil, Käppeli von Merenschwand, Villiger von Aettenschwil; b) aus dem Bez. Bremgarten, Waldesbühl von Bremgarten, Schuepp von Zufikon, Bock von Angliken, Hagenbuch von O. Lunkhofen, Füglistahler von Lieli, Füglistaler von Jonen, Kuhn von Wohlen, Koch von Vilmergen, Moser von Vilmergen, Meienberg von Bremgarten, Läupi von Vilmergen; c) aus dem Bez. Baden, Vogler von Rohrdorf; d) aus dem Bezirk Zurzach, Anton Steigmeier von Klingnau, Rohner von Schneisingen. Je weiter von Luzern, desto geringer ist der Fanatismus im Volke; aus dem Frickthal hat sich also kein einziges Mitglied der Verwahrung angeschlossen; aus dem Bez. Zurzach erscheinen noch Anton Steigmeier und Xaver Rohner als Stützen der Klöster. Vogler von Rohrdorf erscheint als einziger treuer Anhänger des Klosters Wettingen.

An der Tagesordnung ist die Berathung über den Conzessionsentwurf an die Herren Kym und Mithafte zur Salzausbeutung. Der durch die Kommission schon wesentlich modifizirte Entwurf des Kl. Rathes erleidet durch einen Antrag des Herrn Waller noch eine bedeutende Abänderung. Den Unternehmern der Saline wird nun kein Monopol mehr ertheilt werden können, und überdies sind ihnen die Leistungen vermehrt worden. Der Kl. Rath ist ermächtiget, die Conzessionsurkunde auszustellen. — Eine lange Diskussion veranlaßt die Bittschrift der Gemeinden Ryken, vor dem Wald, Strengelbach und Brittnau, welche um Nachlaß der ihnen auferlegten Beiträge an den Bau der neuen Straße von Zofingen nach St. Urban bitten. Die Commission theilte sich in drei Fraktionen. Es wird beschlossen, zusammen 2200 Fr. nachzulassen, und davon der Gemeinde Zofingen 700 Fr. aufzuerlegen. — Die zweite Berathung des Organisationsgesetzes für die Kreisgerichte wird zu Ende geführt.

Sitzung vom 11. Febr. Eine längere Berathung veranlaßt das Nachlaßgesuch der Rosenzweig'schen Amtsbürgen. Es wird mit 76 gegen 69 Stimmen die Abweisung der Petenten beschlossen. Am Schlusse der Sitzung werden noch einige Nachtragskreditbegehren und Begnadigungsgesuche behandelt. Die außerordentliche Sitzung wird geschlossen.

— Das Verluzernern, d. h. das scheinheilige Verketzern und Wegstipitzen dankbarer Erinnerungen an ausgezeichnete, verdienstvolle Männer ist also auch vom Luzerner Erziehungsrathe legalisirt und kanonisirt worden. Derselbe hat verordnet, daß außer dem Bildnisse des gekreuzigten Heilandes alle Gegenstände aus den Schulstuben entfernt werden sollen, welche nicht eine kirchliche oder religiös-geschichtliche Bedeutung haben. Nach dem Wortlaut dieses Beschlusses müßten also Wandtafeln, Landkarten, arithmetische Tabellen ꝛc. abgeschafft und an ihre Stelle Rosenkränze, Ablaßzedel, Zähne, Finger und Haare von Heiligen und Märtirern, Amulete und Herrgöttli von Einsiedeln, Sprossen von der Jakobsleiter, Stücke vom Eselskinnbacken, womit Simson die Philister erschlug, Bildnisse der Jesuiten Burgstaller und Damberger, und andere dergleichen kirchliche und historische Kuriositäten und Memorabilien aufgehängt werden. App. Z.

— Der Eidgenosse meldet aus Hochdorf, K. Luzern: Schon seit mehrern Wochen sitzt der Vorsteher des hiesigen wohlehrbaren Jünglingsbundes wegen Anklage auf verübten Betrug im Kriminaluntersuchungsgefängnisse zu Luzern. Item hat sich eine weiland züchtige Jungfrau aus unserm Töchterbunde letzter Tage urplötzlich in den Ehestand begeben wegen ökonomischen Umständen (wie der Polizeidiener unsers Orts sich ausdrückte). Es wird ferner stark von diesen ökonomischen Umständen eines zweiten Mitgliedes aus unserm weiblichen Tugendbunde gesprochen. Wenn zur Zeit der Einführung dieser Vereine sich ein Jüngling oder eine Jungfrau beizutreten weigerte, wurden sie von deren Stiftern und Gönnern mit schiefen Blicken gemessen und ihre Rechtschaffenheit in Zweifel gezogen. Bald aber dürfte der Eine und Andere wünschen, lieber außer als in solcher Tugend zu sein.

— Die Regierung von Luzern hat ihren Heldenmuth vorläufig an den Handwerksburschen gewetzt. Eine Anzahl Gesellen pflegten an Sonn- und Feiertagen in einem Wirthshause der Stadt zusammenzukommen um zu zechen. Der Regierungsrath wollte darin radikalen Brand und politische Gefahr wittern, schleuderte die neuen römischen Jupiterkeile hinein und sprengte den drohenden Klubb aus einander.

— Das Volksblatt meldet aus Basel: Unsere hiesigen Zustände sind heillos und eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Bürgern aller Stände tritt immer deutlicher hervor. Die unverkennbarsten Anzeichen deuten auf ein vollständig durchgeführtes Spionirsystem, zu welchem sich Männer hergeben, die man nie unter diesem Corps erwartet hätte; aber Thatsachen sprechen für die Richtigkeit der Annahme. Mehrere junge Leute, der eine (Orell) aus achtbarer Zürcherfamilie, sind verhaftet und selbst nicht gegen angebotene Kautionen auf freien Fuß gesetzt worden. Wie man hört, soll ihr Vergehen darin bestehn, über die Regierung geschimpft zu haben. Es ist aber auch schwer, jetzt das Maul zu halten. Ein Dritter sollte eben durch einen in Zivilkleider gesteckten Polizeidiener in seiner Wohnung verhaftet werden, als der Zürcher Eilwagen mit dem nichts ahnenden hinweg rollte. Die jungen Leute, welche 12 Tage lang, ohne bestimmte Anklage, ohne selbst zu wissen warum, im Lohnhof auf unbekannte Ordre hin gefangen gehalten worden sind, wurden endlich am 8. dem korrektionellen Gericht zur Beurtheilung überwiesen. Das Urtheil lautete, wie man hört: sie sind entlassen.

— In der Nacht vom 5. Febr. wurde der Postwagen auf der Straße von Delsberg umgeworfen. Der Postillon und der Condukteur wurden ziemlich schwer verwundet; weniger litten die beiden Reisenden, welche sich im Wagen befanden. Wagen und Pferde, welche bei 45 Fuß in die Tiefe stürzten, sind ganz zu Grunde gerichtet. Auf diesem gefährlichen Punkt, Fer à cheval, ist die Straße nur durch Abweisteine geschützt, welche im Winter durch den Schnee vollkommen bedeckt werden und daher ganz nutzlos sind.

— Die Zunft der Handwerker in Stans, K. Unterwalden, hat letzte Woche an ihrem Bott beschlossen, die betreffenden weltlichen und geistlichen Behörden anzugehen, daß die allzuvielen Feiertage abgestellt werden möchten. Nun kommt am Sonntag Herr Pfarrhelfer Gut auf die Kanzel und predigt von einer drohenden schrecklichen Kirchenneuerung und von Neuerern, die solche betreiben wollen. Wenn solche Neuerer in die Häuser kommen und von dieser Neuerung zu diskutiren anfangen, so soll selbe der Hausvater fortweisen und das Weibervolk soll sie mit Feuerbränden zum Haus hinaus jagen. Diejenigen, denen das Alte nicht recht sei, sollen nach Aarau ziehen! Er selbst künde dieser Neuerung den Krieg an, und werde sie mündlich und schriftlich verfolgen ꝛc. Zum Schlusse redet er die Mutter Gottes u. die Heiligen an, sie seien gegen diese Neuerung betheiligt und sollen jetzt mit ihm und dem Volke beten, daß Gott das drohende Unheil abwende; worauf er mit Hersagen von fünf Vaterunser seine Feuerpredigt schloß. Eidg.

— Von Amden, Kt. St. Gallen, haben wir abermals einen Unglücksfall zu berichten, der jedoch glücklicher ablief, als früher gemeldete. Am gleichen Felsentobel und beinahe an der gleichen Stelle, wo vor etwa drei Monaten ein Familienvater seinen traurigen Tod gefunden, fiel am 31. Jänner ein junger Arbeiter in die schauerliche Tiefe herunter. Glücklicher Weise ward er statt auf die starren Felsen in die zufällig angeschwollene Wassermasse geschleudert, welcher er sich mit Mühe entwand und sodann an einem Felsenstück festklammerte, bis rettende Hülfe ihn dem drohenden Tode entzog. Das Volk, das sogleich zahlreich zur Hülfe herbeigeeilt, verwunderte sich über die unverhoffte Rettung, und der launige Schreinerjunge, aus dem Schlunde gezogen, lief nun davon, als wäre ihm nicht viel begegnet, obwohl der Fall seinem Kopfe eine bedeutende Wunde beigebracht hat.

— Aus dem St. Gall. Oberrheinthal wird gemeldet, daß in einigen Gemeinden der Genuß des Pferdefleisches überhand nehme. Der Wahrheitsf. möchte Behörden und Privaten aufmerksam machen, und befürchtet, es möchte den Menschen schaden. Gewiß noch lange nicht so sehr, als sein böswilliges Lügen, Verleumden, Hetzen und Verdrehen.

— Aus England, von Rom, Basel u. s. w. werden die Missionen wieder stark betrieben, um in fremden entfernten Ländern die Heiden zu Christen zu bekehren, und in Europa, namentlich aber in der Schweiz, arbeitet man sehr daran, die Christen wieder zu Heiden zu machen.

— Der Verein für Verbreitung des römischen Glaubens macht in der kathol. Schweiz, für welche das Stift Einsiedeln die Leitung der Geschäfte besorgt, immer größere Fortschritte. Die Einnahmen betrugen im vorigen Jahr 37,500 Fr., wovon an baarem Gelde 22,800 nach Lyon, dem Zentralsitze der Gesellschaft, gesandt, und 10,000 Fr. in der Schweiz verwandt wurden. Am eifrigsten zeigen sich dabei die Kantone Luzern und Wallis.

Ausland.

— Privatnachrichten aus Deutschland melden von unheimlichen Spannungen, die namentlich im Preußischen, Hannöverschen, Sächsischen und Badischen am Deutlichsten hervortreten sollen. Auch die vielen seit Neujahr stattgehabten Zeitungsverbote deuten darauf hin.

— In Altona wollte ein armes Stubenmädchen ihr Glück im Lotto versuchen. Sie wählte hiezu die Nr. 7, nach dem Altonaer Traumbuch bedeutend, der Carneval, 17 das Mädchen, 19 der Liebhaber, und 90 das Glück. Sie setzte einige Mark Banko von ihrem Neujahrgelde, verschob aber ihren Lottozedel und konnte ihn trotz alles Suchens nicht mehr finden. Wie es in solchen Fällen oft zu gehen pflegt, ist gerade da die Fortuna am eigensinnigsten, wo man es am wenigsten vermuthet; die Ziehung brachte alle vier Nummern, und ein Gewinn von 6400 Mark Banko fiel auf die Quaterne. Das Mädchen war in Verzweiflung, sie weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen; da meldet sich ein junger hübscher Herr, zeigt nicht nur an, daß er ihren Lottozedel gefunden, sondern auch er auf die gleichen Nummern gesetzt und beide Gewinnste erhoben habe. Gegenseitige Dankbarkeit stiftete ein Ehebündniß, und der Carneval 7, das Mädchen 17, der Liebhaber 19 und das Glück 90 haben sich nie besser zusammen gefunden.

— Folgende mystische Mahnung steht unter den Anzeigen des Elberfelder Kreisblatts: „Ihr vom Hause Israel in Elberfeld! Den Blick nach Oben! Die Wolke und Feuersäule zieht, die Posaunen Jericho's erschallen. Barmen steht im heiligen Kampfe gegen den Feind der Menschheit; Langenberg erhebt muthig seine Fahne in alt gewohnter Liebe. Seid Ihr Juden und schlafet, oder rüstet Ihr den Zeug?“

— In Wölfelsdorf, in der Grafschaft Glatz, belustigten sich am 18. Jan. 13 Kinder auf einer Eisbahn. Plötzlich brach diese Bahn; 11 versanken und mußten ertrinken, 2 vermochten sich zu retten.

— Vor einiger Zeit kam ein Friseur, welcher graue Haare zu Perücken suchte, in das Armenhaus zu St. Bartholomäus, und fragte unter Anderm auch eine über hundert Jahr alte, sehr lustige Pfründnerin, ob sie ihm einen Theil ihrer Haare gegen Bezahlung überlassen wollte. Lachend erwiederte sie, wie viel er dafür zu geben gesonnen sei? Dreißig Kreuzer, war die Antwort. — Nun gut, sagte die Alte, schneiden Sie ab, so viel Sie wollen — ich kann mir dafür ein Kaffee kochen; — aber Eins beding ich noch, daß Sie mich nach dem Haarschneiden recht schön frisiren. Der Friseur versprach es; und nachdem er die Haare geschnitten, machte er ihr mit dem Brenneisen die schönsten Locken. Hierauf stellte sie sich vor den Spiegel und lachte herzlich über diese Metamorphose. Aber die lustige Sache nahm einen traurigen Ausgang. Denn die gute Alte konnte aus dem Lachen nicht herauskommen, was sie so aufregte, daß sie mitten im Lachen plötzlich der Schlag traf.

— Zwei Stunden von Lüttich wohnt ein alter Schäfer, der unverheirathet und ein Stück von einem Philosophen ist. Kürzlich wurde demselben durch Vermittlung des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten mitgetheilt, daß zu Dork in Siebenbürgen eine reiche Erbschaft seiner warte. Des Schäfers Bruder nämlich, ein Genie, ging, nachdem er seinen Eltern durch arge Streiche sein Leben verkürzt hatte, in die weite Welt, ohne daß er den Seinigen im Heimathdorfe ein Lebenszeichen von sich gab. Da es ihm aber weder an Kenntnissen, noch Talenten fehlte, so kam er durch einen Glücksfall als Commis in ein bedeutendes Handelshaus, wo er sich zwanzig Jahre lang so tüchtig erwies, daß er zuletzt Associe wurde und durch glückliche Spekulationen ein Vermögen von 1,500,000 Frs. erwarb. Der Kaufmann ist todt und hat seinen Bruder Schäfer zum Universalerben seiner Hinterlassenschaft eingesetzt. Aber, o Wunder! der philosophische Schäfer will von dem Gelde nichts wissen und erklärt, es könne bleiben, wo es sei. Somit würde die Erbschaft den Armen von Dork zufallen. Als Grund seiner Weigerung führt er an: 1) Er wolle kein Geld von einem Bruder, der durch tolle Streiche der Eltern Leben verkürzt habe; 2) er sei 67 Jahre alt und könne sich eines solchen Glückwechsels doch nicht mehr erfreuen, und 3) er habe auch durchaus nicht Lust, sich in seinen alten Tagen noch mit der Hebung und Verwaltung des Geldes Mühen und Sorgen zu machen. Des Schäfers Vettern und Basen von väterlicher und mütterlicher Seite wollen diese Gründe aber nicht gelten lassen; sie haben Alles aufgeboten, den Philosophen in seinem Entschlusse wankend zu machen, und da er erklärt, daß er in der Erbschaftsangelegenheit nicht nur nichts thun, sondern von derselben gar nichts mehr hören wolle, so haben die erblustigen Anverwandten den Philosophen verklagt. Das Tribunal zu Lüttich soll in dieser wunderlichen Angelegenheit entscheiden.

— Zu einem Rentier in der Rue des moineaux zu Paris kam neulich spät Abends ein junges Mädchen, das er verführt hatte, und bat ihn um ein Asyl zu ihrer Niederkunft. Der Verführer warf sie auf die Straße und schloß die Thür hinter ihr zu. Hier traf sie einen Fremden, der sie weinen sah, sich nach dem Vorgefallenen erkundigte und die Hülflose zu einer Hebamme führte, wo er ihr Aufnahme verschaffte und Alles im Voraus bezahlte. Am 5. Febr. kam der Rentier des Morgens um 6 Uhr vom Balle nach Hause und fand die Thür

seines Zimmers und alle Schränke ꝛc. erbrochen und geplündert. Am Spiegel steckte ein großes Blatt, auf welchem geschrieben stand: "Rechnung für Herrn Rentier N., von seinem Dieb Jobineau. Entbindung eines Mädchens und sonstige unumgängliche Auslagen 150 Fr., Wickelzeug u. s. w. für das Kind 60 Fr., sechs Monat für die Amme im Voraus bezahlt 120 Fr., Unkosten für Hebung des Geldes, für falsche Schlüssel u. s. w. 100 Fr.; Summa 430 Fr. Den Betrag theils in Sachen, theils in baarem Gelde bezogen. Jobineau, Dieb."

— In Cherbourg hat ein Schiffsjunge durch seine muthige Entschlossenheit, obgleich er nicht schwimmen konnte, seinen Vater und einen Matrosen vom Tode gerettet. Beide waren bei einem Sturm aus ihrem kleinen Fahrzeug ins Meer gestürzt; der Sohn band sich an ein Tau fest, und stürzte mit einem andern Tau in der Hand den Unglücklichen nach, umschlang sie und brachte sie mit großer Anstrengung wieder ins Schiff. Da war indeß in der Kajüte Feuer ausgebrochen, der Knabe eilt hin, wirft die brennenden Gegenstände ins Meer und rettet auch das Schiff. Der Prinz Louis Napoleon schickte dem Jungen eine goldene Repetiruhr aus seinem Gefängnisse zu Ham, der Maire von Caen ließ ihn in eine Schule führen, und der Seepräfekt hat ihn dem Marineminister empfohlen.

— In Toulon ist aus Afrika die Nachricht angekommen, daß sich der mächtige Stamm der Beni Menasser wieder empört und 24 Personen enthauptet habe; Abd-el-Kader habe an der Spitze von 2000 Reitern und 4000 Fußsoldaten General de Bar in der Nähe von Cherchell angegriffen; der Generalgouverneur sei sogleich mit 6 Bataillonen dahin abgereist, und mehrere Kolonnen sollen ihm nachfolgen.

— Nach Briefen aus Madrid vom 31. Jan. hat der französische Geschäftsträger der spanischen Regierung das Ultimatum des Hrn. Guizot (das Begehren einer Genugthuung für die von spanischen Behörden gegen den Konsul Lesseps zu Barcelona ausgesprochenen Anschuldigungen resp. Verläumdungen betreffend) übergeben und dabei mündlich bemerkt, falls er nicht in acht Tagen eine befriedigende Antwort darauf erhalte, werde er seine Päße fordern und die diplomatischen Verbindungen zwischen den beiden Ländern würden ganz aufhören.

— Die französische Regierung hat durch telegraphische Depesche Nachricht erhalten, daß sich ein spanisches Truppenkorps an den Grenzen konzentrire; es sind darauf hin von Paris Befehle abgegangen, Truppen nach Perpignan zu dirigiren.

— In England hat man gefunden, daß eine Getraidegarbe, vor ihrer natürlichen Reife geschnitten, 35 Pfund Körner und 36¼ Pfd. weißes Brod gab, während eine andere Garbe desselben Ackers, zur gewöhnlichen Aerntezeit geschnitten, 27¾ Pfund Körner lieferte und nur 26½ Pfund Brot von geringer Güte gab.

— In London sieht man jetzt einen alten Schimmel herumtraben, der Augengläser trägt. Die arme Mähre war kurzsichtig geworden. Da man aber früher schon in London den Versuch gemacht hat, kurzsichtigen Pferden und Hunden durch Brillen zu helfen, that man es auch diesmal mit dem besten Erfolg. Der reiche Lord Denman, der größte Thierfreund Englands, reitet den Schimmel täglich zum großen Vergnügen der Pferdeliebhaber.

— In Newyork wurde am 16. Nov. an Bord eines segelfertigen Fahrzeuges ein Faß mit der Adresse an ein Haus in Charlesston (Süd-Carolina) gebracht. Dem Kapitän schien das Faß verdächtig, er ließ es öffnen, und fand darin zwei weibliche Leichen in Weingeist. Die Todtenbeschauer fanden jedoch, daß beide Frauen (die eine war eine Weiße von etwa 24, die andere eine Negerin von 40 Jahren) an Krankheiten, und keineswegs eines gewaltsamen Todes gestorben waren. Es war demnach wohl nur darauf abgesehen, den Adressaten zu erschrecken.

Das tausendjährige Reich von A. Dietsch hat so eben die Presse verlassen, und ist um 5 Batzen zu haben im Selbstverlag des Verfassers und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Klage.

Durch Sturm und Regen,
Durch Nacht und Graus,
Treibt mich die Sehnsucht
In die Welt hinaus.

Es ist die Sehnsucht,
Der im Gemüth
Vom Glück des Lebens
Kein Trost mehr blüht.

Wohin ich schaue
Im Schöpfungsraum,
Scheint mir das Leben
Ein düstrer Traum.

Denn ach das Schönste
Was es mir gab,
Das hat mir verschlungen
Das finstere Grab.

Mein Hoffen, Lieben,
Mein heitrer Sinn,
Sie sind mir verschwunden
Auf ewig dahin!

Drum irr' ich so trauernd
Und einsam umher,
Denn die Ruhe, die finde
Ich nimmermehr. Z. Y. Z.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Mehr Freund als Diener, hatte er mich späterhin auf meinen Reisen in's Ausland begleitet; er war mit gränzenloser Treue mir ergeben, und ich lohnte ihm seine Liebe durch unbeschränktes Vertrauen. Willig hätte er sein Leben daran gesetzt, mich der Schwermuth zu entreißen, in die ich immer tiefer versank, als kein Tag erscheinen wollte, der mir von Adelaiden Nachricht gebracht hätte. Die Sehnsucht, sie nur noch einmal zu sehen, nagte an meinem Leben und trieb mich, gleich einem Verzweifelnden, rastlos von Ort zu Ort, bis ich die Qual nicht länger zu tragen vermochte und um jeden Preis ihr zu entrinnen beschloß. In der unscheinbarsten Verkleidung wollte ich nach Bordeaux, um die Geliebte, wäre es auch ganz von Ferne, nur einmal noch zu erblicken, und dann — mir galt es gleich, was dann weiter noch geschehen sollte; nur ihr letztes Gebot wollte ich ehren und es nicht wagen, mich in ihre Nähe zu drängen.

Lorenzo's unablässiges Bitten, seine dringenden Vorstellungen bewogen mich endlich dahin, von diesem Vorsatz in so fern abzugehen, daß ich ihm erlaubte, vorher auf Kundschaft auszuziehen, um mir den Weg zu bahnen, und Mittel und Wege auszufinden, meinem Wunsch auf die mindest gefährliche Weise zu befriedigen. Er reiste ab und nun vergingen wieder mehrere Wochen, in denen ich ohne Nachricht von ihm blieb. Meine glühende Ungeduld trieb mich oft an, ihm auf Geradewohl zu folgen; auf der andern Seite hielt die Furcht, ihn zu verfehlen, mich wieder davon ab, wenn er etwa, während ich abwesend sei, wieder zurückkehren sollte. Zuweilen stiegen die gräulendsten Zweifel in mir auf, die ich mühsam bekämpfen mußte; so verging mir die Zeit in Angst, Sehnsucht und Ungeduld, bis der Getreue endlich wiederkehrte.

Lorenzo traf Adelaiden nicht mehr in Bordeaux. Ornano hatte sie nach Biskaja auf eines seiner Güter geführt, und so blieb meinem Freunde nichts weiter übrig, als Beiden zu folgen. Er war gewandt genug, sich bei dem Grafen Ornano als Architekt Zutritt zu verschaffen, denn dieser wollte in dem Schlosse bedeutende Veränderungen vornehmen und Lorenzo hatte sich von Jugend auf nicht ganz unbedeutende Kenntnisse im Fache der Baukunst erworben, die er dereinst in meinem Dienste geltend zu machen hoffte. Während unseres Aufenthaltes in Italien hatte er späterhin jede Gelegenheit benutzt, um diese Kenntnisse zu vervollkommnen; ich hingegen fühlte mich mehr zur Malerei hingezogen, die ich in jenem Lande mit großer Lust und nicht ganz ohne Gelingen damals übte.

Lorenzo war mit der Versicherung, auf das schnellste wiederzukehren, vom Grafen geschieden; er hatte ihm auch versprochen, einen Maler mitzubringen, der fähig sei, einen Saal mit seiner Kunst auszuschmücken. Ich sollte dieser Maler sein, großer Gott! ich sollte sie sehen, sie hören, dieselbe Luft mit ihr athmen, unter ihrem Dache leben; mir schwindelte

bei dem bloßen Gedanken, ich glaubte vergehen zu müssen in Schmerz und Seligkeit!

Auch Lorenzo hatte Adelaiden gesehen. Wie hing mein Auge an seiner Gestalt, als er dieses mir berichtete! Auch ihr Auge hatte auf ihm geruht, ich wurde nicht müde, ihn anzusehen, mir war, als stünde er noch, von dem Abglanz ihrer Blicke umleuchtet, vor mir da; er vermuthete sogar, von ihr erkannt worden zu sein, denn sie erröthete bei seinem Anblick und schien ihm sorgfältig auszuweichen. O Adelaide, meine Adelaide, wohin war es mit uns Beiden gekommen, daß du sogar den Diener seines Freundes vermeiden mußtest, den Einzigen, der dessen Namen dir nennen konnte!

Nur selten hatte Lorenzo sie seitdem, und stets nur in der Ferne erblickt, denn sie führte ein sehr einsam trübes Leben. Ornano liebte sie wie Seinesgleichen lieben, mit rasender Wuth. Er bewies ihr diese Liebe dadurch, daß er, gequält von furchtbarer Eifersucht, sie Tag und Nacht bewachte und ihre Freiheit auf alle Weise beschränkte. Ganze Tage brachte sie einsam in ihrem Zimmer zu, nur ein kleiner Hund, den sie nie von sich ließ, war ihr steter Begleiter; ich hatte in glücklichern Tagen ihn ihr einst gegeben und ihre Anhänglichkeit an dem kleinen Thierchen rührte mich jetzt bis zu Thränen.

Don Gabriel, der um viele Jahre jüngere Bruder des Grafen Ornano, war der Einzige, der zuweilen ihr nahen durfte. Er war ihr Hausgenosse und Lorenzano beschrieb ihn mir als das vollkommenste Gegenbild jenes verhaßten. Gleich einem Schutzgeist umschwebte er Adelaiden, milderte ihr hartes Geschick, so viel er dieses vermochte, und besänftigte oft den Zorn ihres über jede Kleinigkeit in Wuth gerathenden Tyrannen. Doch mußte er dabei sich sorgfältig davor hüten, nicht selbst der Gegenstand von dessen Eifersucht zu werden.

Fort! fort! zu ihr! weiter vermochte ich seit Lorenzo's Rückkehr nicht zu denken. Lorenzo war bereit, mich zu führen, aber er beschwor mich zuvor bei allen Heiligen, bei Adelaidens Leben sogar, unerkannt in Ornanos Schlosse zu weilen, und mir an dem Anblicke der Geliebten genügen zu lassen, ohne jemals zu suchen, sie zu sprechen. Er schilderte mir in den grellsten abschreckendsten Farben des Grafen Eifersucht und die unvermeidliche Todesgefahr, in die ich durch Unbesonnenheit Adelaiden stürzen könne.

Ich hörte ihn gelassen an und versprach Alles, was er wollte; das Glück, sie nur zu sehen, schien mir so überschwenglich groß, mir war, als sei es unmöglich, darüber hinaus noch etwas zu begehren. Wir machten uns auf die Reise.

Endlich war das Ziel erreicht; ich stand in meiner Verkleidung vor dem verabscheuten Räuber meiner Seligkeit und knirschte innerlich vor Zorn, aber ich verrieth mich nicht; und dieses ward mir um so leichter, da er mich kaum eines Blickes würdigte, sondern sich mit seinen Aufträgen nur an Lorenzo wandte. In einem Seitenflügel des Schlosses, dessen Fenster nach dem Garten ausgingen, ward uns unsere gemeinschaftliche Wohnung angewiesen, und schon am folgenden Morgen gingen wir an die Arbeit. Lorenzo übernahm die Aufsicht über die Bauleute, und ich bestieg ein hohes Gerüst, um nach Rafaels Logen einen Saal mit Blumengewinden und Arabesken zu dekoriren.

Viele Tage vergingen, ohne daß ich Adelaiden erblickte; endlich ging sie eines Abends ganz allein an unserem Fenster vorüber, nur ihr kleiner Hund sprang lustig um sie her. Sie war bleich, nachlässig gekleidet, ihr liebes Auge schweifte achtlos und trübe umher, ohne auf irgend einem Gegenstande zu haften. Laut weinend sank ich am Fenster auf meine Knie; so! so sie wiederzusehen! Mein Herz wollte brechen; ich verharrte in meiner Stellung, bis ich sie wieder zurückkehren hörte. Es war spät; dichte Dämmerung umschleierte mir die süße Gestalt, ich sah sie nicht, aber mein Herz verkündete mir ihre Nähe.

Dann erblickte ich sie wieder in der Schloßkapelle beim Gottesdienste. Ich stand während der Messe ihr gegenüber. Keiner ihrer Blicke fiel auf mich, sie betete für mich, den Ferngeglaubten, und keine Ahnung ihres Herzens verkündete ihr die Nähe des Unglücklichsten auf Erden. Ich wollte mein Gebet mit dem ihren hinaufsteigen lassen, zum Throne des Allerhöchsten, doch vergebens; alle meine Gedanken flogen zu ihr, sie war meine Heilige, nur sie konnte ich anrufen, und ach! sie sah, sie hörte mich nicht. Nie fühlte ich mich verlorner. —

Don Gabriel besuchte mich oft, wenn ich arbeitete, und bezeigte sich weit freundlicher gegen mich, als ich es in meiner jetzigen Gestalt erwarten durfte.

Forts. folgt.

Das wahre Glück.

Wer mit Geist und mit Einsicht Herzensgüte vereinet
Und in der Andern Glück immer das seinige sucht,
Nie erscheinet dem ernst des Schicksals düsteres Walten;
Aus der Vergangenheit holt Trost er für jetzigen Schmerz.
Keine Blume vermißt er im Kranze des häuslichen Glückes,
Die er mit Sorgfalt gepflanzt, die er mit Liebe erzog.
Ist ihm verwelket auch einmal eine vom Hauche des Todes,
Tönt doch im Busen ihm stets himmlisch tröstend der Spruch:
Was die Erde uns raubet, schenket der Himmel uns wieder.
Dieses göttliche Wort bleibt der erhabenste Trost.
Sie, die verlorenen Pfänder, treuer, seliger Liebe,
Sind uns im Lande des Lichts, Unterpfänder des Glücks.

Grillengroll.

Der Prophet in Lumpen.

Vor einigen Tagen ging um 7 Uhr Abends ein ärmlich gekleideter Mann in einem der Städtchen des Bezirks Metz von Thür zu Thüre, um ein Nachtlager zu begehren. Sprach sein Aeußeres nicht genug für ihn? Hatte er sich nur an hartherzige Personen gewandt? Man hatte ihm überall die Thüre gewiesen. Er kam vor das Pfarrhaus; der liebreiche Geistliche, der kein Bett für den Reisenden hatte, gab ihm etwas Geld, mit welchem er sich in das Wirthshaus begab, wo er Speise und ein Lager forderte. Die erste Bitte wurde ihm gewährt, die zweite aber abgeschlagen, was uns in der Meinung bestärkt, der Reisende habe sich durch sein Aeußeres nicht sehr empfohlen. Er kehrte also zur gastfreundlichen Thüre des Pfarrers zurück, und der Pfarrer, von seiner Lage gerührt, nahm ihn in einen kleinen Verschlag auf, wo man ihm eine Art Lager zubereitete. Er hielt sich ein wenig bei seinem Gaste auf, der ihm während der Unterhaltung sagte, daß das Jahr 1843 so außerordentlich gesegnet sein werde, daß man schon im Monat Juni die Frucht einernten könne. Möge diese Nachricht Frucht und Futter wohlfeiler machen! Indem er dem Propheten zuhörte, schien der Pfarrer überzeugt zu sein, mit einem Narren zu thun zu haben. Nun aber ist jeder Prophet auch ein Wahrsager, und der unserige, als er die Gedanken seines Zuhörers errieth, sagte ihm ungefähr Folgendes: Sie scheinen von der Wahrheit meiner prophetischen Sendung nicht sehr überzeugt, Herr Pfarrer, doch Folgendes wird ihren Unglauben besiegen: Der Wirth, den ich verlassen hatte, ist ein böser und harter Mann, der mich grausam fortgejagt hat. Wohlan, es ist jetzt neun Uhr Abends; um eilf Uhr wird er todt sein. Dießmal war der Pfarrer ganz überzeugt, mit einem Narren zu schaffen zu haben, verließ ihn und ging auf sein Zimmer. Es mochten ungefähr anderthalb Stunden vergangen sein, als man die Klingel der Aussenthüre gewaltsam anzog. Man rief den Pfarrer, um den Wirth, welcher einen Schlagfluß bekommen hatte und in den letzten Zügen lag, die Sakramente zukommen zu lassen. Es war jener ungastliche Wirth, der im Augenblick, wo die Glocke eilf Uhr schlug, den Geist aufgab. Als der Pfarrer zurückkam, begab er sich, lebhaft bewegt, auf das Zimmer des Gastes; er war verschwunden. Glaub's, wer mag.

Portrait eines Jesuiten.

Zeus war einmal bei schlechter Laune,
Und zog die Stirn gewaltig kraus;
„Es werd ein Monstrum!“ rief er aus.
Und kocht in seinem Grimm vom Luchs und Fuchs u. Faune,
Vom Tiger und vom Krokodill,
Ingredienzien in einem Topf zusammen,
Und weil der Spuck sich nicht gleich modeln will,
Nimmt er noch Bonzenfett. Schnell lodern helle Flammen
Und sieh! ein Ungethüm steigt aus dem Topf empor,
Und reckt den hagern Hals empor,
Ein scheußliches Geschöpf, der Lauerblick vom Luchs,
Die schlaue Hinterlist vom Fuchs,
Das Grinsen von dem Faun; vom Tigerthier die Tücke,
Vom Krokodill die Heuchelei,
Die weinen kann und würgt. Zeus schaudert bleich zurücke,
Als ob vom Tartarus es ausgespieen sei:
Fort! rief er bebend, fort aus des Olymps Gebieten,
Da krochs in Mönchsgewand und ward zum Jesuiten.

Diejenigen Leser des Posthörnchens, welche laut den ihnen zugesandten Noten noch vom vorigen Jahr her rückständiges Abonnement zu entrichten haben, sind ersucht, dasselbe ungesäumt zu berichtigen, wenn die Zusendung an dieselben nicht unterbrochen werden soll.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 14.

Freitag,
17. Febr. 1843.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie man Aargauer-Speck verluzernert. Der Luzerner Staatskübel behauptet, daß die im dortigen Kanton so sehr überhandnehmenden Verbrechen und Diebstähle von verarmten Leuten herrühren, die da, wo das scharfe Auge der Polizei nicht in jeden Winkel der Gemeinden hinzublicken vermag, durch Betteln, und wo dieses nicht hinreicht, durch andere Mittel ihren Unterhalt suchen, ꝛc. Nachfolgendes Beispiel beweist aber, daß die Sucht des Verluzernerns namentlich auch in die dortigen Stabhalter gefahren ist. In der Nacht vom 12. d. kam ein gut gekleideter Mann in ein an der Landstraße gelegenes Haus auf der Langelen bei Dintiken, trat in die Wohnstube und forderte Zündhölzli, um Feuer machen zu können; unterdessen hörte der Hausvater, ein junger kräftiger Mann, Geräusch in der Küche, eilte hinaus und fand da zwei Männer, welche sich bemühten, den Speck aus dem Kaminschoos herunter zu lösen. Es entspann sich ein Kampf, in welchem die Diebe dem Hausvater zwei Finger verbissen und ihn sonst noch stark verwundeten; endlich gelang es ihm mittelst herbeigekommener Hülfe, sich eines der Dreien zu bemächtigen, indem die andern beiden entwischten. Der Gefangene wurde bis am andern Morgen im Gemeindehause versorgt; da kamen zwei unbekannte Männer (vermuthlich die entwichenen) und boten hundert oder mehr Franken für seine Auslösung; sie sagten, sie könnten ihn keinen Tag lang entmangeln, es sei ein beamteter Mann des Kantons Luzern. Dies wurde aber nicht anerkannt, sondern der Verhaftete wurde dem ordentlichen Richter nach Lenzburg überliefert. Jetzt sagt man mit Gewißheit, einer dieser Vagabunden sei der Gerichtsweibel, der andere des Gerichtspräsidenten Bruder, der dritte ein Glied des Gemeinderaths eines Ortes, in welchem die Jesuiten einen ihrer glänzendsten Triumphe feierten. — Aber wie kann es auch anders sein in einem Lande, dessse Regierung ihre ganze Nationalehre von vorn herein in den römischen Sumpf versenkte; in einem Lande, wo die höhere und niedere Leitung der Religions- und Sittlichkeitslehre fremden Landstreichern überantwortet ist, die dem Volke weiß machen, mit einem Schluck Xaveriwasser könnten alle Leibes- und Seelenschaden ausgewaschen werden; in einem Lande, wo man physische und moralische Freiheit des Volkes den Schergen eines sich unfehlbar nennenden fürstlichen Menschenkindes, eines sich auf gotteslästerliche Weise zum Statthalter des Ewigen, zum Herrn der Christenheit usurpirenden Religionsströdlers in die Hände lieferte; wo man die Seligkeit mit Kupfermünze erkaufen und den Schein der Schuldlosigkeit im Beichtstuhl erhandeln kann; wo die Bank der Religionskrämerei als alleinseligmachende Kirche gilt und Schänder der göttlichen Natur des die wahre Christuslehre mit Opferdampf erstickenden Tempels heuchlerische Priester sind.

— Der Eidgenosse vom 13. Febr. meldet aus Luzern: Gestern wollte man hier den Glaubens-Reformator Martin Luther arretiren, hat ihn aber nicht gefunden. Wahrscheinlich wird er nun wie neulich Martin Disteli vor das Stadtgericht geladen werden. In Hildburghausen kommt nämlich seit langer Zeit in kleinen Heften eine „Miniaturbibliothek der deutschen Klassiker“ heraus. Gestern erschienen nun der Amtsstatthalter, Amtsschreiber und Polizei-Lieutenant in den Buchläden der Stadt Luzern und wollten sich aus Auftrag der Regierung des 174sten Heftes der gedachten Bibliothek bemächtigen. Was mag wohl darin enthalten sein? Etwa Ausfälle gegen die hohe Regierung von Luzern? Behüte Gott, wie käme die unter die Klassiker. Nein! in dem gedachten Heft ist enthalten: „Geist aus Dr. Martin Luther,“ bestehend aus einer Biographie Luthers und Auszügen aus seinen Schriften. Bekanntlich spricht Luther nicht ganz höflich über den Papst; aber deswegen ist noch Niemanden, besonders bei bestehender Preßfreiheit, eingefallen, die Schriften Luthers zu verbieten. Wenn alle Bücher konfiszirt werden sollen, in welchen des Papstthums nicht ehrenvoll erwähnt wird, dann müssen beinahe alle von Protestanten geschriebenen Geschichtsbücher verboten werden. Gehen wohl endlich bald unsern reformirten Brüdern die Augen auf über das dermalige Treiben in Luzern?

— Die Jesuitenmission ist nun auch bei uns in Rikenbach vorbei. Rechnen wir noch die Feiertage dieser Woche hinzu, so hatten wir volle vierzehn Tage ohne Arbeit für's Zeitliche zugebracht, ausgenommen daß Menschen und Vieh gefüttert wurden. Dagegen für's Ewige ging's scharf her. Wir haben nun, die entlasteten Gewissen ungerechnet, in die hundert Jünglinge und Jungfrauen. Einer der Väter gab uns auch Auskunft, wie viele Jünglinge und Jungfrauen nun bereits im ganzen Kanton Luzern in den Bund sich haben einschreiben lassen, so daß nun auch in dieser Beziehung eine Lücke in der Statistik ausgefüllt sich befindet. Dabei aber wären wir begierig gewesen, zu vernehmen, wie viel an Geldbeiträgen sowohl als an Naturalien-Lieferungen der Kanton einbüßte. Wir zweifeln keineswegs, daß die ehrw. Väter uns auch auf Ende dieses Jahrs mit einer genauen und spezifizirten Rechnung erfreuen werden, nicht etwa aus Rücksichten für uns Rickenbacher, die wir außer den versäumten Arbeitstagen sonst wenig an die Abhaltung der Mission gesteuert haben sollen, sondern damit die Mitglieder des Bundes auch sehen, wie die Sachen stehen, und wo das Geld hinkomme.

— Endlich sind der Kantonsrath von Zug und der Goldarbeiter Schell von einander gekommen. Beiden mag es lieb gewesen sein und beide werden sich in Acht nehmen, so bald wieder an einander zu gerathen. Der Kantonsrath hat in seiner Sitzung vom 8. Febr. nach einstündigem bitterm Kampfe dem Statthalter Moos die Ausgabe ertheilt, dem armen Sünder über seine Aeußerungen das Mißfallen der weisen Landesväter zu bezeugen, und damit war die Geschichte beendigt.

— Ein Geschäftsreisender, ehemals Lancier in Algier, wurde im Wirthshaus zu Gampel, K. Wallis, halbtodt geschlagen, weil er beim Angelusläuten seinen Hut nicht abnahm, hierauf von der Ortspolizei eingesteckt und nach einer Stunde gegen eine Strafe von 8 Fr. freigelassen. Die Strafe lautete eigentlich auf 10 Fr., er konnte aber 2 davon abmarkten. — Bekehrte Leute, deren es im Wallis noch hin und wieder gibt, werden auf einem Leintuch liegend über das Feuer einer gesegneten und dann angezündeten Wachholder-Reiswelle hin und her gehalten. Da die Leute aber in der neuern Zeit frömmer als fromm werden, so ist letzthin ein solches armes behertes Weibsbild ohne Leintuch, ganz nackt, dem heiligen Feuerchen ausgesetzt worden, so daß sie den ganzen Rücken verbrannte, aber vom Teufel vollkommen kurirt ward. Sol. Bl.

— Der Kl. Rath von Basel hat am 11. Febr. in Bezug auf das Ansuchen der Gesellschaft der Feuerschützen, wegen Feier des eidgenössischen Schützenfestes im Jahr 1844 vorläufig die hohe Gnade von Geneigtheit ausgesprochen, auf weiter einkommende Wünsche hin zu würdiger und anständiger Feier dieses Schützenfestes auf angemessene Weise seine Unterstützung eintreten zu lassen. Zugleich wurde das Staatskollegium beauftragt, alle diejenigen Verfügungen und Anordnungen zu gehöriger Zeit zu beantragen, welche der Regierung ihrerseits zur Zeit des Festes obliegen werden.

— Berichte aus Genf melden, daß die Befürchtung ernstlicher Ruhestörungen in Folge der Großrathsverhandlungen über das Gemeindegesetz und Verantwortlichkeit des Staatsraths ein Aufgebot von Milizen veranlaßt hatte, als plötzlich in der um das Rathhaus versammelten Menge der Ruf: „zu den Waffen!“ erscholl. Von den Behörden erging der Befehl, Generalmarsch zu schlagen, aber die Tambours wurden daran verhindert und ihnen die Trommeln eingeschlagen; einer derselben versetzte einem Bürger einen tüchtigen Messerstich. Man ließ darauf mehrere Stunden lang Sturm läuten. Sechshundert Mann Milizen sind in die Kasernen eingerückt, auch erwartete man Truppen von der Landschaft; die Stadt ist gegen St. Gervais verbarrikadirt und die Communikation unterbrochen; es fielen viele Flintenschüsse. Der Gr. Rath aber ließ sich nicht stören und nahm das Gesetz mit unbedeutender Abänderung an. Da, es war 4 Uhr Abends, bemächtigte sich der Stadt eine allgemeine Bewegung, die Läden wurden geschlossen, die ganze Einwohnerschaft bewaffnete sich, Brücken und Thore wurden verbarrikadirt; Todte und Verwundete sind bereits als Opfer gefallen. Die Liberalen halten das Quartier St. Gervais besetzt und senden Parlamentäre an den beständig versammelten Staatsrath, um ihm ihre Gesetze zu diktiren; dieser aber wies sie gänzlich ab und verlangte vollständige Unterwerfung. Die Liberalen beabsichtigen einen Sturm auf die Nacht; die Regierung rüstet Kanonen.

Ausland.

— Die Geistlichkeit des baierischen Bisthums Würzburg hat an ihren kirchlichen Vorsteher das Begehren gestellt, es möchte gegen einen katholischen Landrichter eingeschritten werden, der die Stunden der Andacht besitzt und sich über deren Werth vor andern Leuten unverholen geäußert hatte. Der Bischof hat sich um Verordnung zu Beseitigung dieses so religionsgefährlichen Buches an die Kreisregierung gewendet.

— Den Auswanderern, die neulich von Hamburg nach Neuseeland abgefahren, soll es merkwürdig ergangen sein. Ehe man sie nämlich an Bord nahm, trat ihnen ein englischer Geistlicher entgegen und erklärte, sie könnten nicht in die See stechen, bevor sie sämmtlich getraut wären. Das ist ein englisches Gesetz für die Verbrecherschiffe. Die armen Leute, Schwaben, Baiern, Preußen und Hannoveraner, mußten sich gefallen lassen, die erste beste ledige Person zu heirathen. Sie wurden getraut und feiern jetzt ihre Flitterwochen auf dem Weltmeere.

— Dem Pastor der protestantischen Gemeinde in Prag ist es auf das Strengste und mit Androhung harter Strafen von dem Landesgouvernium durch die Polizei untersagt worden, gemischte Ehen einzusegnen.

— Man schreibt aus Siebenbürgen: Gegenwärtig, wo unsere Landstände an der Verbesserung des Looses des unterthänigen Volkes arbeiten, wird es nicht schaden, einen Fall als Beispiel vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit zu bringen, welcher beweist, wie dringend nöthig die Verwirklichung dieses menschenfreundlichen Planes sei. — In dem nahe bei Klausenburg liegenden Marktflecken Gyala wohnt der Tabularbeisitzer Freiherr v. J. B. Dieser berief am 22. Okt. v. J. seinen Unterthan Stephan Capusan zu sich und schimpfte und schändete den armen Menschen unter himmelschreienden Flüchen deswegen, weil derselbe ein steiniztes Stück Ackerland nicht umgepflügt hatte. Alsdann spannte er ihn wie einen Ochsen an seinen Wagen, um mit ihm auf das fragliche Feld hinauszufahren, zwang den genannten armen Unterthan das Joch auf seinen Nacken zu nehmen und führte ihn so auf das Feld. Es nützte nichts, daß die Gattin des gewaltthätigen und von der Gicht geplagten Edelmanns ihn ermahnte, und ihn mit den Worten: „du von Gott verworfener und geschlagener Mann, warum unternimmst du so ruchlose Thaten!“ von seinem Vorhaben abzubringen versuchte; der unmenschliche Befehl mußte vollzogen werden. Dieses ist die Folge der Adelsprivilegien, daß ungestraft dergleichen Unmenschlichkeiten verübt werden können.

— Nach Berichten an Dresdner Banquierhäuser soll in Wien, wo seit einigen Wochen ein sehr gefährlicher Typhus grassirte, die Pest ausgebrochen sein. Es ist wohl bald hundert Jahre, daß Wien davon heimgesucht war. Bestätigt sich diese Nachricht, so wäre das Kontagiöse der orientalischen Pest aufs Neue festgestellt und das ganze zivilisirte Europa davon wieder bedroht.

— Auf dem Landgut Bellevue bei Sevres beabsichtigt die französische Regierung ein Fort zu errichten, das bestimmt sei, Saint Cloud zu schützen und die Sevresbrücke zu bestreichen. Schon entwerfen die Ingenieur-Offiziere ihre Pläne, und die Eigenthümer der Umgebungen sind in Bekümmerniß, denn sie sehen voraus, daß man Bellevue und Meudon nicht mehr besuchen wird, sobald dieses so berühmte Plateau mit einer Bastille geschmückt sein wird. Man sagt, daß dieses Fort nicht das letzte sei, und daß binnen Kurzem Ville-d'Avaray wohl auch das seinige haben dürfte.

— Korsika, berühmt durch seine schönen Gegenden, An- und Aussichten, ist neuerlich durch eine merkwürdige Entdeckung bereichert worden, wie sie in gleicher Schönheit kaum irgendwo anders anzutreffen sein möchte. Es ist eine wahrhaft feenartige Tropfsteinhöhle, deren genaue Beschreibung zu den Unmöglichkeiten gehört. Männern, welche viele Erscheinungen dieser Art gesehen haben, räumen ihr unter diesen unstreitig den ersten Rang ein. Man wird nirgendwo in einem so eng begränzten Raume, denn die Höhle ist nur 75 Meter lang und 8 bis 10 Meter breit, so elegante, manigfache, graziöse und reine Formen von Tropfsteinbildungen in so großer Zahl vereinigt finden, wie hier. Sie erscheinen als Pilaster, Säulen, Säulchen, Kapitäle, Statuen, Statuetten, reiche Draperieen u. s. w., alle von bewunderungswürdiger blendend weißer Farbe und köstlicher Transparenz; jeder Schritt bietet neue Perspektiven dar, keine Wiederholung kommt vor, und der Künstler kann hier die reichsten Inspirationen zu artistischen Schöpfungen gewinnen. Ein bloßer Zufall hat dieses wahrhafte Wunderwerk der Natur zur Entdeckung gebracht, und zwar, was noch seinen Zauber erhöht, gerade in der Nähe eines großartigen Wasserfalls.

— Briefe aus Nizza melden, daß Paganini's bereits seit einem Vierteljahr verblichene Leiche noch immer nicht begraben ist. Ein Streit mit der dortigen Geistlichkeit, die ihm das kirchliche Begräbniß verweigert, ist daran Schuld; der Erzbischof hat das Verfahren des Pfarrers gutgeheißen; nun liegt die Sache zur Entscheidung in letzter Instanz in Rom. Den Körper ließen indessen Verwandte und Freunde einbalsamiren und in einem eigens dazu gemietheten kleinen Hause in Nizza aufbewahren.

— Am 21. Jan. wurde den Zöglingen der Propaganda in Rom aus einem Briefe des apostolischen General-Vikars von China an die h. Kongregation die höchst merkwürdige Nachricht mitgetheilt, daß vor Kurzem in China während dreier Tage am hellen Himmel ein großes, glänzendes Kreuz erschienen, welches zwei Stunden sichtbar gewesen und zuletzt verschwunden sei; am dritten Tage verwandelte sich das Kreuz in unzählige kleine Kreuze, welche nach allen Theilen von China sich ausbreiteten und dann ebenfalls verschwanden. Einer von den in der Propaganda lebenden jungen Chinesen äußerte sich freudig darüber: „Lasset uns loben und preisen den Herrn unsern Gott, denn er hat das Flehen der unzähligen Martyrer erhört und seine Macht und Herrlichkeit in diesem Wunder gezeigt.“ In Folge dieser wunderbaren Erscheinung hat der Kaiser von China von Rom aus Missionäre verlangt, und der Papst will nun ein Rudel Jesuiten dahin abordern.

— Man hört wieder von neuen Unglücken zur See. In der

Bucht von Robin-Hoods gewahrte die Küstenwache eine Brigg, welche auf einer Sandbank fest saß und deren Mannschaft sich an die Masten gebunden hatte, um nicht von den Wellen fortgespühlt zu werden. Der Lieutenant der Wache fuhr mit fünf seiner Leute in einem Rettungsboote nach der Brigg, und nahm die Mannschaft auf. Auf der Rückfahrt schlug das Boot jedoch um, und alle ertranken. — Nahe bei Margata ist der Indienfahrer Larkins gescheitert. Er lag schon vor Anker, wurde aber durch den Sturm losgerissen und gegen einen Felsen geschleudert. Man hofft, die aus Thee bestehende Ladung großen Theils retten zu können. — Ein anderer Indienfahrer, der Mac Leod, ist mit einer Ladung Rum und Zucker an der schottischen Küste gescheitert. Die Mannschaft konnte sich in den Booten retten; Schiff und Ladung gingen zu Grunde.

— Nach dem Globe kommen wieder schlimmere Berichte aus den englischen Manufakturbezirken ein.

Artillerie-Gesang.

Nach Körners Lüzow's wilder Jagd.

Was rasselt und rollt durch die Straßen entlang
Und eilet auf muthigen Schwingen?
Es drängen die Rosse mit Macht in den Strang;
Mit Feuer in's Feuer, mit rauschendem Klang
Geht's vorwärts, den Feind zu verschlingen;
Und seht ihr den feurigen leuchtenden Blitz,
Das ist unser schweres und leichtes Geschütz.

Chor: Das ist unser schweres u. s. w.

Mit schwerem Geschütz und mit leichtem Gemüth
Geht's lustig dem Feinde entgegen.
Und wenn erst ein Fünkchen der Kampflust erglüht;
Dann werd' aus den ehernen Schlünden gesprüht,
Es fallen Kartätschen wie Regen.
Und wo dann am feindlichsten leuchtet der Blitz,
Das spiel' unser schweres und leichtes Geschütz.

Chor: Da spiel' unser u. s. w.

Und seh'n wir die Unsren in Angst und in Noth,
Wie sehnend sie all' auf uns hoffen;
Dann ruft uns ein inneres heil'ges Gebot
Dorthin, wo Verderben die Brüder bedroht,
Wir kommen, die Hölle steht offen. —
Und wo am verwegensten leuchtet der Blitz,
Da steht unser schweres und leichtes Geschütz.

Chor: Da steht unser u. s. w.

Nur muthig und munter in's kühne Gefecht!
Laßt walten den Lenker der Welten!
Wer tapfer vertheidigt des Vaterlands Recht,
Dem blühen noch Kränze im spät'sten Geschlecht,
Dem wird's noch die Nachwelt vergelten.
Drum wo nur am trotzigsten leuchtet der Blitz!
Da steh' unser schweres und leichtes Geschütz.

Chor: Da steh' unser u. s. w.

O! härm' dich nicht, Weibchen, mein köstlicher Schatz!
Nicht denk' an Tod und Gefahren;
Und wenn ich als Sieger behaupte den Platz,
Ist dir das für Trennung nicht reicher Ersatz?
Ich will dich im Herzen bewahren.
Und stehst du im Traume den leuchtenden Blitz,
Das ist unser schweres und leichtes Geschütz.

Chor: Das ist unser u. s. w.

Lebt wohl, ihr Geliebten! leb' Heimathsort wohl!
Bald seht ihr als Sieger uns wieder;
Dann tönen die Räder auch nicht mehr so hohl,
Leicht wird euch um's Herze, uns allen ist wohl,
Kein Auge senkt dann sich mehr nieder.
Und seht ihr noch einmal den leuchtenden Blitz,
Das ist unser donnernd Saluten-Geschütz!

Chor: Das ist unser u. s. w.

Aufopferung eines Hindu.

Aus den Mittheilungen eines englischen Offiziers.

Ich hatte mich mit mehreren Offizieren nach Behrampür begeben, um einer Jagd mit gezähmten Leoparden beizuwohnen. Die furchtbare Meute lief frei umher, war aber so gut gezähmt, daß sie neben ihren Wächtern schliefen und ihn gleich Hunden bewachten. Die Jagd war eine der aufregendsten, welche ich je mitgemacht; ich fühlte mich aber nachher so zerschlagen, daß ich mich in Kalkutta alsbald zu Bette legte. Ein Brief aus Behrampur von einem meiner Freunde, der mir anzeigte, daß ich von einem meiner Bedienten stark bestohlen worden sei, nöthigte mich indeß der Ruhe zu entsagen und mich alsbald auf den Weg zu machen. Ich hatte 116 engl. Meilen zurückzulegen, und hätte zu Wasser 7 Tage gebraucht, wählte also die zweite Reisegelegenheit, mich in der Sänfte tragen zu lassen, wo ich den Weg in 28 Stunden zurücklegen konnte. Wer nicht in Indien gelebt hat, kann die Raschheit dieser Reiseart nicht begreifen. Acht Träger lösen sich von 12 zu 12 Meilen ab, zwei tragen abwechselnd, die andern laufen nebenher, und führen Nachts Fackeln, um die wilden Thiere abzuhalten. Diese Reisemethode hat ihr Angenehmes, aber auch ihre Leiden, denn bei Tage wird man gebraten, bei Nacht läuft man Gefahr von den Tiegern zerrissen zu werden. Nach meiner Ankunft ließ ich sogleich den Weisen des Orts rufen. Diese Leute, halb Priester, halb Zauberer, sagen die Zukunft voraus, finden die verlorenen Gegenstände wieder und entdecken die Diebe. Ich kannte ihr Verfahren und so kindisch es ist, so zeigte es sich doch wieder wirksam. Meine Diener wurden im Kreise aufgestellt, der Zauberer murmelte einige Worte über eine Platte mit rothem Reis, gab dann jedem eine Hand voll und erklärte, Wischnu werde nicht verfehlen, den Schuldigen zu treffen, wenn er versuche, den Reis zu kauen. Als die Reihe an einen kam, dem ich viel Vertrauen bezeigt hatte, sah ich, wie die Muskeln seines Gesichts sich krümmten, als hätte er den Starrkrampf, der Zauberer ließ ihn den Reis ausspeien, und sah, daß derselbe nicht gekaut war. Jetzt fiel mir der Schuldige zu Füßen und gestand nicht blos den letzten, sondern auch frühere Diebstähle, wofür einige Unschuldige gebüßt hatten. Ein solcher Mißbrauch des Vertrauens empörte mich, da aber der Mensch schon lange in meinen Diensten gewesen war, begnügte ich mich, ihn wegzuschicken. Am Abend besuchte ich einen meiner Freunde, und saß eben beim Whistspiel, als man mir ankündigte, daß mein Sedanträger derselbe, der mich durch einen Freund von dem vorgefallenen Diebstahl hat in Kenntniß setzen lassen, mich zu sprechen verlangte. Ich ging hinaus und erfuhr hier, ein Freund zu Muschedabad, welches 10 (engl.) Meilen entfernt liegt, hätte mich blos mündlich durch einen Boten entbieten lassen, ich möchte ihn doch unverzüglich besuchen. So seltsam mir die Sache vorkam, so reiste ich doch auf der Stelle ab, fand aber zu Murschedabad, daß alles erlogen sei, und kehrte alsbald wieder um, in der Absicht meinen Sedanträger für seine Lüge tüchtig zu bestrafen. Ich rief meine Diener wach, fragte nach dem Schuldigen, aber keiner wollte etwas von ihm wissen, und das Suchen war vergeblich. Verdrießlich darüber, die Strafe auf den folgenden Tag verschieben zu müssen, begab ich mich nach meinem Schlafkabinet, fand aber hier mehre Kommoden umgeworfen, und ein Blick überzeugte mich, daß meine Garderobe ausgeplündert sei. Noch immer wollte ich nicht glauben, daß mein Sedanträger, derselbe, der mir vor Kurzem noch einen Beweis seiner Treue gegeben hatte, mich bestohlen haben könnte, aber sein Turban, welchen ich auf dem Boden liegend fand, zerstörte allen Zweifel, und über diese Entdeckung in der That mehr bekümmert als erzürnt, schickte ich meine Bedienten weg und ging in mein Schlafzimmer. Ich trete vors Bett, ziehe die Vorhänge auseinander, da liegt vor mir mein anderes Ich, den Kopf in mein Foulartuch eingebunden. Ganz verblüfft trete ich mit dem Lichte näher, — es ist mein Sedanträger; ich rufe ihn laut an, erhalte aber keine Antwort; ich fasse den Arm um ihn wach zu schütteln, dieser ist kalt, und ich sehe, daß ich eine Leiche vor mir habe. Als ich die Decke zurückschlug, fand ich einen Dolch bis ans Heft in seine Brust gestoßen. Auf mein Geschrei eilen meine Diener herbei, und ein Kidmetgar überreichte mir ein Blättchen, worauf der Unglückliche einige Zeilen in Hindustani mit der Nadel geritzt hatte, wie es die Hindus oft thun. Ich ließ meinen Munschi (Dolmetscher) rufen, und dieser las mit lauter Stimme: „der Mensch, dessen Diebstahl du entdeckt hast, wollte dich ermorden. Seine Maßregeln waren so gut genommen, daß du seiner Rache nicht entgehen können. Man hatte mich schwören lassen, das Geheimniß der Verschwörung bis zu meinem Tode zu bewahren; verzeihe mir Herr, die Lüge, durch welche ich dich entfernte. Ich habe deinen Platz eingenommen und bin glücklich, für dich sterben zu können. Der Schuldige hatte die Flucht genommen, fest überzeugt, er habe mich gemordet. Meine sämmtlichen Diener bezeugten nicht das geringste Erstaunen, als ob die Aufopferung meines Sedanträgers die natürlichste Sache von der Welt wäre.

Die Beneidenswerthen.

Die kleinen Vögelein
Wissen nichts vom Harme,
Denn unter ihnen sind
Weder Reiche noch Arme!
Wenn sich ein Pärchen liebt,
Find's auch ein Nestchen,
Und wo sich's eben gibt,
Baut es sein Nestchen.
Wenn die Verliebten all
Ihr Leid schreiben müßten —
Ihre Geschichten all
Die Dichter wüßten —
Gäb es ein dickes Buch
Mit vielen Seiten;
Sie hätten Stoff genug
Für alle Zeiten.

Haß und Liebe.

(Fortsetzung.)

Sein geistreiches Gespräch, seine sehr schöne Gestalt, die anmuthige Würde seines Benehmens, hätten ihn mehr lieb machen sollen, und doch war seine Gegenwart mir drückend und unerfreulich. Ach, ich erkannte mich selbst und mein Glück nicht mehr! Ich beneidete ihm das Glück, Adelaide, meine Adelaide täglich sehen und sprechen zu dürfen, während ich! — und er liebte sie, das wußte ich gewiß, er war traurig, wie ich, aus seinen dunkelstrahlenden Augen leuchtete dieselbe Flamme, die auch mich verzehrte, Alles an ihm deutete auf unglückliche Liebe, und wen konnte er lieben, als Sie.

Eines Morgens, ewig, ewig wird er meinem Gemüthe gegenwärtig bleiben! Don Gabriel trat hinein in den Saal, in welchem ich arbeitete, mit ihm Adelaide; ich hörte wieder ihre süße Stimme; alle meine Nerven erbebten vor dem Laute, die Sinne vergingen mir, fast wäre ich hinabgestürzt von dem Gerüste, zu ihren Füßen hin.

Und warum muß ich denn diesen Saal sehen, sprach sie. Ihr wißt, Don Gabriel, mich kann das Alles nicht erfreuen. Sie schlug das wunderschöne Auge zu mir auf, sie sah mich, sie erkannte mich, dieß sagte mir ihr Erbleichen, ihr Zittern. Im nächsten Moment ergriff sie Don Gabriels Arm und wankte, auf ihn gestützt, wieder hinaus. Der Geruch der Farben mache sie schwindeln, sagte sie.

Lorenzo fand mich in wilder Verzweiflung und führte mich fast gewaltsam fort auf unser Zimmer. Zerrissen von wüthendem Schmerz, fühlte ich, Adelaide zürne mir. Sie mußte mir zürnen, denn ich hatte ihr, in flehendes Bitten eingekleidetes, strenges Gebot übertreten! Doch war ich denn keines zweiten Blickes ihr mehr werth? nicht einmal eines Zeichen ihres Zornes? Halb wahnsinnig wollte ich mich jetzt selbst bereden, ich sei vergessen, Adelaidens Herz habe von mir sich gewendet; meine irren Gedanken schweiften umher ohne Ruhepunkt, ich wünschte in meinen Kerker mich zurück und pries laut die Seligkeit jener Zeit. Nun erst war mein Elend auf das Höchste gestiegen, ich hatte in diesem furchtbaren Momente den Glauben an Adelaiden verloren. Zum ersten Male durchraste mich wilde Eifersucht, ich wünschte mir den Tod herbei, und hätte, ohne Lorenzo's treue Wachsamkeit, ihn mir selbst gegeben.

Ich durchtobte die Nacht, die Sonne ging auf und mit der jubelnden Natur erwachte auch mein eignes besseres Selbst. Sei es denn, sprach ich zu meinem Freunde, konnte sie aufhören zu lieben, so will ich mich freuen, daß sie den Qualen entgangen ist, in denen ich mein Leben verzehren muß. Das Glück der Geliebten ist ächter reiner Liebe höchstes Ziel. Ich will fort; nie soll mein Anblick sie wieder aus ihrer Ruhe stören. Ich will fort auf Nimmerwiederkehren, doch Lebewohl muß ich ihr sagen, ehe ich gehe. Ihr Herz wird diesen Abschied jetzt ertragen ohne zu brechen, mir aber ist das Leben diese letzte Gunst noch schuldig. Ich fordre sie; dann gehe ich, wohin Du willst, Lorenzo, führe mich, ich will dann sanft sein, wie ein Kind, doch dieses Lebewohl muß mir noch werden.

Lorenzo bestärkte mich in dem Entschlusse, das Schloß zu verlassen; zwar versuchte er zugleich, mich von dem Gedanken abzubringen, Adelaiden sprechen zu wollen; doch da er endlich die Unmöglichkeit davon einsah, so versprach er, mir dazu hülfreich zu sein, um mich nicht länger in diesem gefährlichen Aufenthalt weilen zu lassen. Auf seinen Antrieb mußte ich wieder an meine Arbeit gehen, um im Schlosse nicht Aufmerksamkeit zu erregen, und ihm versprechen, dort geduldig zu harren, bis er Zeit gewänne, einen meinem Vorsatze günstigen Augenblick zu erspähen.

Mehrere Tage vergingen, zitternd sah ich der Erfüllung meines letzten Wunsches auf Erden entgegen, das kleinste Geräusch erschreckte mich, denn immer erwartete ich, Adelaiden wieder in den Saal treten zu sehen. Endlich gab Lorenzo mir das langersehnte Zeichen, ich eilte zu ihm herunter, er flüsterte mir zu: Don Gabriel sei auf die Jagd geritten, der Graf in einem abgelegenen untern Zimmer für viele Stunden mit seinen Verwaltern beschäftigt. Ich hörte dies kaum, ich flog die Schloßtreppe hinauf, kaum meiner selbst mir bewußt, stand ich im Vorsaal, ich sah Adelaiden eben im Begriff, in ihr Zimmer zu treten, und folgte ihr auf dem Fuße, ohne daß sie meiner gewahr ward.

Zürne nicht! Fliehe nicht! rief ich hingesunken zu ihren Füßen. Gönne mir das letzte traurige Glück, Dir Lebewohl auf immer zu sagen, ehe ich von Dir scheide. Ich gehe, ich sterbe fern von Dir, Du siehst mich nie nach dieser Stunde, Du hörst meinen unglücklichen Namen nie wieder. Stehe auf! rief Adelaide in tödtlicher Angst, fliehe, o fliehe und kehre nie wieder zurück. Ich bin die unseligste aller Frauen! Ehre mein Unglück, vergrößre nicht mein Elend, ich leide mit Dir, ich leide um Dich, fliehe, willst Du nicht ganz mich verderben. Verweile keinen Augenblick, o fliehe, suche mich nie wieder, eile, verlaß mich.

Ich gehe, rief ich noch immer auf den Knieen, ich gehe gleich, versprich mir nur, daß Du mein gedenken, daß Du den Armen nicht hassen willst, der geboren ward, Dein Glück, Deinen Frieden zu stören. Ich konnte nicht von ihr weichen, sie flehte vergebens, ich blieb zu ihren Füßen sinnlos, machtlos — da flog die Thüre auf, schäumend, rasend stand Ornano vor uns, riß einen Dolch hervor, und drang mit diesem auf Adelaiden ein. Schnell, wie ein Gedanke, warf ich mich zwischen Beide; er trachtete jetzt nach meinem Leben, ich rang mit ihm, er verwundete mich in der Schulter, ich entriß ihm die Waffe, ich sah in ihm nur Adelaidens Mörder, und stieß seinen eigenen Dolch ihm tief in die Brust. Er sank bewußtlos zu Boden; seine durch das Geräusch unseres Kampfes herbeigerufenen Bedienten drangen herein, sie sahen den von Blut ihrers Gebieters noch rauchenden Dolch in meiner Hand. Ohne Mühe entwaffnen sie mich, rissen mich mit sich fort, und schlossen in einem andern Zimmer mich ein.

Jetzt erst, in der Einsamkeit, erwachte ich aus meinem furchtbaren Wahnsinn, und übersah mit Grausen den Abgrund von Elend, in welchen ich, hingerissen von meiner ungezähmten Leidenschaft, Adelaiden und mich gestürzt hatte. Wohin ich blickte, sah ich die Geliebte, wie ich sie zuletzt gesehen hatte, überströmt vom Blut ihres Gemahls, in todtenähnlicher Ohnmacht neben ihm am Boden liegen, und mein Haar sträubte vor Grausen sich empor bei dem Gedanken, sie, die Heilige, Reine könne beschuldigt werden, an meiner That Antheil genommen zu haben. Gewaltsam nahm ich mich zusammen, um zu überlegen, was ich für sie thun könne, um ihre Unschuld vor Gericht zu beweisen; ich nahm mir vor, nur für sie zu zeugen, und dann, ohne meinen wahren Namen zu nennen, mich unerkannt dem Laufe der Gerechtigkeit zu überlassen. Der Gedanke, als ein gemeiner Verbrecher hingerichtet zu werden, erschreckte mich nicht; nur Adelaide und die Ehre meines Hauses wollte ich retten, alles übrige kümmerte mich wenig; das Leben hatte längst jeden Reiz für mich verloren, ich hielt es nicht der Mühe werth, es noch festhalten zu wollen. Um Mitternacht öffnete sich meine Thüre, ich glaubte, man komme mich in's Verhör abzuholen; es war Don Gabriel, der Bruder des Getödteten, der ohne alle Begleitung zu mir hereinkam.

Adelaide sendet mich, Graf Artaban, sprach er mild, aber ernst. Sie gab mir den ersten höchsten Beweis ihrer Achtung, indem sie Euren wahren Namen und ihr Verhältniß zu Euch mir entdeckte. Ich will dieses Vertrauens werth sein, ich komme um Euch zu befreien. Auch die Gräfin rette ich um jeden Preis — wenn Rettung möglich ist, setzte er seufzend hinzu.

Schluß folgt.

Was ein Strauß ist.

Wer etliche Blumen gefunden,
Und sie zusammen gebunden,
Hat — erstens einen Strauß.
Ein Strauß ist — zweitens ein Zeichen
Für Scheukwirthe und dergleichen,
Das steckt man oben an's Haus.
Ein Strauß kann — drittens, bedeuten
Einen Kampf aus den Ritterzeiten;
Er ist — viertens ein großer Vogel,
Fünftens — ein Komponist,
Sechstens — endlich der Antichrist!
Es ist doch wahrlich erstaunlich,
Was ein Strauß nicht Alles ist!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 15.

Dienstag,
21. Febr. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Den Miszellen für neueste Weltkunde, Jahrgang 1810, entheben wir folgende aus Rom datirte interessante Stelle: „Wer in diesem Augenblick in das Detail der Dinge, die Rom verwandelten, sehen könnte, würde viel erblicken, das sein Gefühl seltsam anspräche. Auf der einen Seite wird die menschliche Theilnahme ergriffen, wenn man die Vielen aus ihren für die Lebensbahn erwählten Geleisen verdrängt sieht, und in dieser Hinsicht schmerzt das Veränderung gebietende. Auf der andern Seite ist aber auch nicht zu läugnen, daß die Zeit selbst endlich die todten Körper ausstößt. Sie scheint sich Luft zu machen, um, wenn nicht gleich, doch mit Gelegenheit und Weile — immer wieder das Alte unter neuen Namen und Formen zurückzuführen. Zu Konstantins des Großen Zeiten verwandelte man die Tempel der olympischen Götter in christliche Kirchen; jetzt zieht man aus den zu Ruinen gewordenen christlichen Tempelmauern die Ueberreste des heidnischen Alterthums hervor. Die Zeit scheint vieles Wichtige im Werk zu haben, das man jetzt nur wie fernes Wetterleuchten erkennt. Wer noch circa 40 Jahre zu leben hat, wird noch Unglaublicheres erleben, als er bisher sah; und wer vorausgeht in das stille Land der Ruhe, hat nichts eingebüßt.

— Die Regierung von Bern hat das vorörtliche Kreisschreiben in Bezug auf Luzerns verrückte Anmaßung gegenüber vom Aargau u. A. folgendermaßen beantwortet: — Wir haben unsere entschiedene Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß, nachdem in der Tagsatzung selbst gerade diejenige Auslegung, auf welche gestützt der Vorort die Aufforderung vom 1. Februar an den Stand Aargau erlassen, die zu einem rechtskräftigen Beschlusse erforderliche Stimmenzahl nicht gewonnen, also der diesfälligen Verfügung jede Grundlage abgehe und es dem Vorort keineswegs zukomme, seine Auslegung für irgendwen verbindlich aufzustellen. Wir können deshalb nicht umhin, diejenige Verfügung, welche Ihr unterm 1. Febr. abhin zu treffen Euch bewogen fandet, als ein unbefugtes, mithin jeder rechtlichen Wirkung entbehrendes Einschreiten anzusehen, gegen welches wir die Rechte souveräner Stände andurch feierlichst verwahrt haben wollen.

— Das Obergericht von Stadtbasel hat das untergerichtliche Urtheil über Hrn. Scherb, Redakteur der National-Zeitung, welcher die Schlußnahme der Regierung zu Verbot vom Sonntagstheater einfältig nannte, bestätiget, in Folge dessen Herr Scherb zweimonatliche Gefangenschaft und Tragung aller Kosten zu leisten hat.

— Am 11. d. Nachmittags verunglückte in der Steingrube bei Winznau, K. Solothurn, Johann Näf. Er wurde durch herabgestürzten gefrornen Schutt, den das Thauwetter ablöste, so zerquetscht, daß er am 14. unter den jämmerlichsten Schmerzen dahinschied. Eine Wittwe mit acht meistens unerzogenen Kindern haben an ihm ihre einzige Stütze verloren. Er war überall als einer der thätigsten Arbeiter beliebt. Barmherzige Menschen sind gebeten, der unglücklichen Famile eine milde Gabe zu reichen. Sol. B.

— Unter die Mitglieder des Luzerner Gr. Rathes ist wieder ein Gesetzesvorschlag gegen die freie Meinungsäußerung vertheilt, der im nächsten März zur Berathung kommen soll und nichts anderes ist, als eine Ergänzung des berüchtigten Preßverbotgesetzes. Es soll den Jesuiten den Weg bahnen. Der Distelikalender und die Karrikaturen auf die Jesuiten haben diesen Gesetzesvorschlag hervorgerufen. Er spricht von nichts als Buße, Gefängniß, Leistung, Widerruf, Verweisung auf jedes freie Wort. So lautet unter andern der §. 26 folgendermaßen: „Wird eine Druckschrift oder bildliche Darstellung, welche nicht im hiesigen Kanton, sondern in einem andern Kanton oder Staat herausgekommen ist, und Lügen, Beleidigungen, Verleumdungen, Höhnungen unserer gesetzlichen Ordnung, der Sittlichkeit und Religion enthält, im hiesigen Kanton verbreitet, so soll sie durch die Polizeibehörden in Beschlag genommen und vernichtet, und durch den Regierungsrath verboten werden, was sogleich öffentlich bekannt zu machen ist. Wer eine solche Schrift, Druckschrift oder bildliche Darstellung, des öffentlich bekannt gemachten Verbotes ungeachtet anschlägt oder irgendwie verbreitet, ist mit 20 bis 100 Tagen Gefangenschaft zu bestrafen. Wirthe, Buchhändler, Besitzer von Lesezirkeln und Büchersammlungen ꝛc., welche solche Schriften, Druckschriften oder bildliche Darstellungen in ihren Häusern, Läden, Zirkeln oder Sammlungen dulden, sind mit der gleichen Strafe zu belegen.

— Die letzten Berichte aus Genf gehen bis zum 18. und bringen nichts Neues von Bedeutung; das hie und da verbreitete Gerücht von einem Wiederausbruch der Unruhen scheint demnach ungegründet. Zwischen beiden Parteien wird nun darüber gestritten, von welcher Seite die Gewaltthätigkeiten ausgegangen seien. Die ersten Schüsse wurden gewechselt beim Pulverthurm zu St. Antoine. Das zweite Gefecht fand statt bei der dem Quartier St. Gervais ganz entgegengesetzten Porte de Rive, welche zuerst vom Volk durch einen Ueberfall genommen, dann aber von einem Corps Landmilizen besetzt wurde. Den herbeigeeilten Milizen wird zwar der beste Geist nachgerühmt, Thatsache aber bleibt es, daß sich deren nur sehr wenige auf den Ruf der Regierung gestellt haben, und von diesen viele nur in Bürgerkleidern; aus den katholischen Landbezirken sollen sie fast ganz ausgeblieben sein. Die letzten Berichte sprechen von 5 Todten und 30 Verwundeten. Manche glauben, die wiederhergestellte Ruhe sei bloßer Waffenstillstand und die Revolution dürfte sich bald mit verstärkter Wuth wiederholen. Die Basler Zeitung meint, es könnte bald die bedauerliche Nothwendigkeit eidgenössischer Intervention eintreten, und von Luzern aus vernimmt man, der Vorort hätte sich schon dazu in Positur gestellt. Andere wollen in der ganzen Sache versteckte Karten unter dem Tisch erkennen. So viel ist sicher, daß die Liberalen nur gelockt wurden, und Niemand weder eine eigentliche gegründete Ursache noch eine Leitung des Spuks kennen will.

— Der Staatsrath von Freiburg hat in seiner Antwort auf das vorortliche Kreisschreiben den Schritten des Vororts seinen vollen Beifall gegeben und für weitere etwanige Aufforderungen desselben seine volle Bereitwilligkeit erklärt.

— Ein katholischer Geistlicher aus dem K. St. Gallen, der die Theologie und Politik aus dem Fundamente versteht, und darum Aussicht hat, Bischof zu werden, sobald es allen Brillen-Jungen und andern Schein- oder Rechtgläubigen gefällt, und Mitglied des Erziehungsraths werden wird, ließ sich unlängst in einer s. g. Christenlehre also vernehmen: „Der Katholik hat

Pflicht, einzig nur für den Rechtgläubigen, d. h. für den Katholiken, zu beten; für jeden Andern ist Alles umsonst, ja sogar Beleidigung gegen den höchsten Vater." In einem andern Falle, wo Geschwisterkinder sich verliebten und ehelichen wollten, ging die erlauchte Sentenz dahin: „Ich promulgire und kopulire euch nicht; euer harret ewige Rache und Verdammniß" u. s. w. Nh. B.

— Am 11. d. kam in das Haus des Herrn Oberst Hürlimann in Jona bei Rapperswil ein Landstreicher, und bat um eine milde Gabe. Kaum erblickt er die Frau des Hauses, ein wahrer Schutzengel der Armen, allein im Zimmer und zwei Rollen Geld auf dem Tische, so packt er die Frau, wirft sie mit einem Schlag zu Boden und entkommt mit dem Gelde. Man ist dem Verbrecher auf der Spur. Freim.

Ausland.

— In einer am 7. Febr. statt gefundenen Versammlung des Erfurter Gartenbauvereins zeigte ein Mitglied eine Parthie Kartoffeln vor, deren Setzlinge Anfangs August in einen locker bearbeiteten Boden 4 bis 6 Zoll tief gelegt worden waren; die üppig empor gewachsenen Pflanzen blühten im Oktober, und wurden beim Eintritt der ersten Kälte mit Stroh u. dgl. bedeckt, um die Knollen bis zu ihrer gehörigen Reife vor den Einwirkungen des Frostes zu schützen. Die am 3. Febr. theilweise herausgenommenen Kartoffeln zeichneten sich, obwohl noch nicht gehörig gezeitigt, durch ihre Größe und Schönheit aus, und die im Monat März vorzunehmende Hauptärnte verspricht in jeder Hinsicht ein befriedigendes Ergebniß. (Auch der Verleger des Posthörnchens machte einen solchen Versuch; die am 18. Febr. herausgenommnen Kartoffeln waren, die frühern Sorten völlig reif und von der Größe großer und mittlerer Aepfel, die spätern Sorten aber noch unzeitig und klein, so daß sie noch wohl 3 bis 4 Wochen länger hätten in der Erde bleiben sollen.)

— Am 9. Febr. ereignete sich in Flittart ein auffallendes Beispiel, wie sehr der Glauben zur Heilung körperlicher Gebrechen beitragen kann. Ein Geometer der Nachbarschaft, der des schlimmen Wetters halber in einem Gasthause der Düsseldorfer Heerstraße einkehrte und dort seines langen Bartes halber Aufsehen erregte, wurde von einigen Kindern für den Schäfer von Niederempt gehalten. Die Nachricht wurde bald im Dorfe verbreitet, jener Wundermann sei in der Nähe, so daß Jung und Alt nach dem Gasthause rannte, daß Alles, was unpäßlich und krank war, dort eintraf und kurirt sein wollte. Der Geometer, welcher von der Enttäuschung der Menge eben keine Freundlichkeit erwartete, fand sich bewogen, die Rolle durchzuspielen, wobei der Wirth ihn nach Kräften unterstützte, so daß er mit seinen Aussprüchen allen Gegenwärtigen genügte und drei Kranke, nach ihrer eigenen Erklärung, geheilt entließ. Um nicht noch mehr in Anspruch genommen und so endlich entdeckt zu werden, mußte der Mann die Dunkelheit benutzen, um dem Schwarme seiner Bewunderer zu entkommen, und mit seinem Winkelmesser auf heimlichen Wegen nach Hause ziehen.

— Gegen den schon mitgetheilten kurhessischen Gesetzesentwurf über die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen, welcher bestimmt, daß in allen solchen Fällen allein die Konfession des Vaters die Richtschnur geben soll, und alle Verträge in dieser Hinsicht hinfort gesetzlich unzulässig und ungültig seien, haben der Bischof und das Domkapitel zu Fulda sowohl unmittelbar bei der Regierung Schritte gethan, als auch die Stände angegangen, denselben zurück zu weisen.

— Eine empörende That hat sich in diesen Tagen in der Gemeinde Odenthal begeben. Ein Förster, welcher seinen Hund auf Menschen abgerichtet hatte, traf eine arme Frau im Walde, welche das am Wasser vom Schnee unbedeckte grünende Gras für ihre Kuh einsammelte. Die Frau nahm die Flucht, als sie den strengen Förster erblickte, worauf dieser seinen Hund auf die Fliehende hetzte. Bald erlag die Aermste dem Zahne des wüthenden Thieres, der ihr die Kleider zerfetzte, dann den Unterleib aufriß und die Arme und Beine zerfleischte. Den herbeieilenden Landleuten gelang es, die Verstümmelte noch lebendig heim zu schaffen; doch soll ihr Leben in diesem Augenblicke bedroht sein.

— Aus Berlin wird gemeldet: Trotz dem, daß unsere Gefängnisse gegenwärtig so von Verbrechern angefüllt sind, daß man darin fast Niemand mehr unterzubringen vermag, so häufen sich doch von Tag zu Tag die Verbrechen, besonders Diebstähle, was nicht nur unsere Bewohner in fortwährende Angst, sondern auch die Sicherheitsbehörden in große Verlegenheit zu setzen anfängt. Unsere Spitzbuben stehlen sogar schon die Dächer der Wohnhäuser, welche mit Zink gedeckt sind, was zwar komisch klingt, aber leider zu wahr ist. Man sieht nun den kräftigsten Maßregeln gegen diese Abscheulichkeiten entgegen. In dem Hause Niederwallstr. 16 in Berlin wohnte ein Schuhmacher mit seiner Tochter. Am 3. d. M., Nachmittags, war der Schuhmacher allein zu Hause. Gegen 8 Uhr Abends kam einer seiner Kunden zu ihm, der in der finstern, noch geöffneten Stube umhertappend, einen am Boden liegenden Menschen fand. Nachdem er sofort die Nachbarn herbeigeholt hatte, fand man den Schuhmacher in seinem Blute schwimmend. Er hatte eilf gefährliche Wunden am Kopfe erhalten, namentlich waren beide Schläfe zerschmettert, und außerdem der hintere Schädel schrecklich verletzt. Daneben lag ein mit Blut gefärbter Schuhmacherhammer, der wahrscheinlich zum Mordinstrumente gedient hatte. Noch athmend zwar, doch ohne Bewußtsein, wurde der Unglückliche zur Charite gebracht, wo er, ohne seine Besinnung wieder zu erhalten, um 12 Uhr Nachts starb. Als muthmaßlicher Thäter dieses ruchlosen Verbrechens ist ein liederlicher, schon bereits bestrafter Tischlergesell verhaftet, der zuletzt in der Wohnung des Erschlagnen gesehen wurde, und an dessen Kleidern Blutspuren entdeckt. Wie es heißt, lebte der Schuhmacher in dürftigen Umständen. — Die Frechheit und Verwegenheit der Berliner Diebe fängt wirklich an, allen Glauben zu übersteigen. So wurde in der Nacht des 28. v. M. ein Einbruch von der Straße aus in der Leipziger Straße verübt. Nachdem die Diebe eine Scheibe eingedrückt hatten, waren sie durch das Schlafgemach des Bestohlenen gegangen, hatte die Thür hinter sich verschlossen und so ungestört den Diebstahl ausgeführt. Am Morgen erstaunte der Bestohlene nicht wenig, als er sich eingeschlossen fand. Die Verbrecher hatten auch, wohl rein aus roher Zerstörungswuth, seine werthvollen Oelgemälde in Rahmen zerschnitten. Ganz auf dieselbe Weise wurde in der Nacht zum 1. d. M. in der Grünstraße eine sehr bedeutende Summe Geldes mit Hülfe der Leiter eines Gasanzünders und durch das Klimmen des Laternenteisens entwendet. — Am 4. Abends wurden Diebe durch ein Dienstmädchen beim Erbrechen von Schränken ertappt. Das Mädchen hatte Geistesgegenwart genug, die Hausthür so lange hinter sich zuzuhalten, bis Hülfe herbeikam. Ein dritter, der auf der Straße aufgepaßt hatte, war entsprungen. Das Haus, wo dieses geschah, liegt einer Militärwache gegenüber. Man sieht daraus, mit welcher bezeichnenden Keckheit die Verbrecher jetzt zu Werke gehen. Sie stehlen selbst unter den Augen der öffentlichen Gewalt. — Seit einiger Zeit zeigte sich in Berlin eine eigene Gattung von Diebstahl. Fast täglich verschwanden zinkene Dachrinnen, ja selbst Zinkdächer von Gartenhäusern. Von den Thätern wollte sich indeß keine Spur ermitteln, bis endlich von zwei, die Köpenicker Wassergasse zufällig entlang gehenden Arbeitern zwei junge Bursche, die nach den eben verborgenen, von den Arbeitern aber bereits fortgenommenen Zinkenden suchten, entdeckt und demnächst verhaftet wurden. Es ist nicht zu zweifeln, daß man in ihnen die unersättlichen Zinkliebhaber, die Plage der Hauswirthe, ergriffen hat. Die Taugenichtse sind erst 14 bis 15 Jahre alt. — Vom 29. Januar bis 4. Februar wurden zur Stadtvogtei 317 Gefangene überhaupt eingebracht und 280 daraus entlassen. Am 4. blieben 473 Kriminal- und 264 Polizeigefangene, zusammen 737 Bestand.

— In Berlin ist am 12. Febr. schon wieder eine grausenerregende That verübt worden. Ein Reutier hat nämlich mit einem Beil seinen ihm nahe verwandten Laufburschen erschlagen und bald darauf auch sein Verbrechen eingestanden. Zur Sicherheit unserer jetzt von Verbrechern wimmelnden Hauptstadt ist

nun auch von Seite des Militärs die wohlthätige Anordnung getroffen, daß aus jeder Kaserne drei Mal des Nachts eine Patrouille durch die Straßen geschickt wird, was unsern beängstigten Mitbürgern einigermaßen zur Beruhigung gereicht.

— Nach Briefen aus Lissabon vom 6. Febr. war zu Anfang des Monats eine neue Insurrektion zu Oporto ausgebrochen. Grade ein Jahr nach der großen Aufregung zur Herstellung der Charte ist es abermals zu einem Pronunciamento gekommen. Anlaß gab eine strenge Verordnung zur Erhebung der Steuern; das Volk erhob sich gegen die Steuereinheber und zog unter wildem Geschrei durch die Straßen; die Behörde fand für gut, nachzugeben und mit dem Einziehen der Taxen einzuhalten. Am 5. Febr. waren Silva Cabral und Santa Maria von Lissabon nach Oporto abgegangen, den Aufstand zu unterdrücken und die Rädelsführer vor ein Kriegsgericht zu stellen. Bis dahin war kein Blut geflossen; man hielt auch die Sache nicht eben für sehr ernsthaft.

— In Beger trug sich folgender anstößiger Vorfall zu. An dem Wahltage versammelten sich die Wähler in der Kirche; von denselben hatte der Alkade etwa 200 für und 600 gegen sich. Um nun seine Erwählung zu erzwingen versteckte er in der Kirche eine hinreichende Schaar Bewaffneter, ließ von denselben die Wähler plötzlich umringen, unter dem Rufe: wer nicht für mich stimmt, stimmt gegen den Regenten. Die Volkspartei murrte und schien zum Widerstande entschlossen, da zog der Alkade den Säbel und schrie den Truppen zu: gebt Feuer auf die Elenden! es fielen drei Schüsse, von denen zwei Wähler, der eine tödtlich, getroffen wurden. Ein blutiger Kampf drohte in dem Gotteshause auszubrechen, als es der herbeieilenden obersten Gerichtsperson gelang, das Volk zum Rückzuge zu bewegen. Die Wahl wurde für nichtig erklärt.

— Die Londoner Chartisten waren vor Kurzem in Old-Bailey versammelt. Miß Mary Anne Walker, die beredte Dame, bot den ganzen Abend über einen Pack lithographirter Kontrefeys ihres eigenen Gesichts für 18 kr. das Stück feil, brachte aber bloß zwei Stück an den Mann; die übrigen sind, gleich ihr selbst, noch zu haben. Eine andere der Chartisten-Damen, Miß Susanna Inge, welche eifersüchtig auf den überlegenen Ruhm ihrer Nebenbuhlerin, während der Reden derselben grollend da saß, hat das Sekretariat der weiblichen Chartisten-Association niedergelegt. Bis jetzt war es unmöglich, eine Nachfolgerin für sie zu finden. Miß Anne Walker drückte ihr Bedauern darüber aus, daß es ihnen nicht gelinge, neue Anhängerinnen zu gewinnen und daß viele der alten ganz abtrünnig werden.

— Aus Lloyd's Registern geht hervor, daß während der letzten Stürme 180 Schiffe untergegangen sind, und 453 Menschen das Leben verloren haben. Den Werth der Schiffe und der Ladungen schätzt man auf 585,000 Pfd. Sterl. oder 14¼ Mill. fr. Frcs.

— Die Anhänger des Predigers Miller in Amerika, welche an den jüngsten Tag oder die Ankunft des Herrn im April 1843 glauben, vermehren sich unglaublich durch die ganze Union und geben ihr Eigenthum, als ihnen nutzlos, weg. Miller berechnet die von den Propheten des Alten und Neuen Testaments (Offenbarung Johannis) benannten Tage oder Jahre nach unserer Zeitrechnung, weist nach, wie alle prophezeiten Thatsachen genau eingetroffen, und weiß daraus zu folgern, daß die Ankunft des Herrn im April 1843 stattfinden müsse.

Die aargau'schen Städte.

I.

An der Aare gebaut, dem wildaufbrausenden Flusse,
Ahmst du den fahnenden Aar in deinem Wappenschild' nach.
Reich und erfahren bist du an Wissenschaft, Kunst und Ergötzung;
Aus deinem regsamen Fleiß' sprudelt dir irdisches Wohl.
Uebe das seit'ne Geschick! ... y. Forts. folgt.

Mein Aufblick.

Nach dem blauen Himmelszelt,
Nach der stillen Sternenwelt
Blick' ich, ach! so gerne!
Denn nur wahrer Friede wohnt,
Denn nur ächte Freiheit thront,
Dort in jener Ferne! Elr.

Haß und Liebe.

Schluß.

Ich wanke nicht, ich weiche nicht von hier, rief ich aus: vor Gericht will ich Adelaidens engelreine Unschuld mit dem heiligsten Eide bezeugen und dann sterben, um vor den Augen der Welt meine That zu büßen. Adelaide und mein Herz sprechen mich von Verbrechen frei, das fühle ich; auch der ewige Richter wird mir gnädig sein, das hoffe ich mit Zuversicht. Ich sterbe für Adelaiden und gehe freudig in den Tod.

Euer Opfer wäre vergebens dargebracht, erwiederte Don Gabriel; mein Bruder lebt, seine Wunde ist tief, aber nicht tödtlich. Das erste Zeichen seines wiederkehrenden Lebens war der Befehl, seine Gemahlin auf das strengste zu bewachen. Sein Verdacht allein bringt die Arme auf mancherlei Weise in Lebensgefahr, wenn gleich nicht auf gerichtlichem Wege; Ihr kennt den Grafen Ornano nicht. Euer Tod kann sie nicht retten, wohl aber sie in Verzweiflung sterben lassen. O folgt mir, zaudert nicht, morgen kann ich vielleicht nichts mehr für Euch thun.

Und was wird aus ihr, wenn mir der arme Trost geraubt wird, für sie zu sterben! rief ich verzweifelnd. Ich so fliehen, wie ein Feiger, der Gefahr mich entziehen, in die ich sie mit mir hinabriß, ich soll sie in dieser zurückgelassen und — —

Folgt mir, fiel Don Gabriel ein, fliehet um Adelaidens willen; ich wache für ihr Leben und Euer Bleiben kann ihr nur Unheil bringen. Artaban, setzte er sehr bewegt hinzu, auch ich bete diese Heilige an, ich liebe sie wie Ihr, heiß, innig, mit aller Kraft meines Wesens hänge ich einzig an ihr, um ihrer willen gebe ich Leben und Ruhe willig hin. Dieses Geständniß muß Euch über ihr Schicksal beruhigen, denn im Gemüthe des Mannes, den sie liebt, kann niederer Argwohn niemals Raum gewinnen. Artaban, Euer Erscheinen hat mir den letzten Trost geraubt, der meinem armen Leben noch blieb, den süßen Wahn, die Himmlische sei für irdische Liebe nicht geboren. Euch liebte sie! o wie konntet Ihr Euch an diesem Bewußtsein nicht genügen lassen! Kommt, o kommt, rettet Euch und vielleicht auch sie.

Entzweit mit mir selbst, erdrückt von der Seelengröße dieses edlen Mannes, ließ ich mich führen, wohin er wollte. Im Schlosse war alles still; als wir außer dem Bezirk desselben waren, gab mir Don Gabriel einen Brief an den Prior eines nahegelegenen Klosters, in dem er mich hieß, mich zu verbergen, bis die Nachforschungen vorüber sein würden, die er selbst meinetwegen würde anstellen müssen. Dann schied er von mir und ich blieb allein. Die Nacht war düster, doch finsterer noch war es in meinem Gemüth.

Ich irrte in der Dunkelheit noch lange um das Schloß herum, ich konnte mich nicht entschließen, den durch Adelaidens Gegenwart geheiligten Boden zu verlassen, endlich trieb die Hoffnung, von ihr etwas zu vernehmen, dem Kloster mich zu. Mit grauendem Morgen stand ich an der Pforte desselben und wurde, da ich den Brief des Don Gabriel vorzeigte, sogleich zum Prior geführt; doch indem ich diesem das Schreiben überreichte, sank ich ohnmächtig zu Boden, und er sah mit Entsetzen Blut aus meiner Kleidung dringen.

Ich hatte die Wunde ganz vergessen, die ich von Ornano, im Kampfe mit ihm, erhalten hatte, sie war nicht verbunden, die innere Qual hatte den physischen Schmerz übertäubt. Der Arzt des Klosters fand sie sehr entzündet und nicht ganz gefahrlos. Ein wüthendes Wundenfieber ergriff mich, ängstende Fieberbilder umschwirrten mich, wenn ich schlief, wenn ich wachte, flehte ich in hellen Augenblicken zu Gott, mich sterben zu lassen.

Wochen lang fesselte Entkräftung mich an mein Lager; mein treuer Lorenzo war ebenfalls wenige Stunden später angelangt. Sein und des Priors Pflege, beider tröstliches Zureden, trugen unbeschreiblich viel zu meiner Wiederherstellung bei. Durch den Prior erhielt ich zuweilen Nachricht aus dem Schlosse. Ornano lebte, doch erholte er sich nur langsam. Adelaide war augenscheinlich tief betrübt, bleich und hinfällig. Aber sie wich keinen Augenblick von ihrem leidenden Gemahl, und pflegte seiner mit der hingebendsten Aufopferung ihrer eignen Gesundheit. Don Gabriel verließ sie nie; übrigens ließ er mit großem Eifer mich suchen, nur nicht in dem Kloster, wo ich war.

Gefoltert von innerem Leiden, in trübes Nachdenken versunken, lag

ich einst um Mitternacht schlaflos auf meinem Lager; Lorenzo schlief neben mir sanft und fest, denn meine Gesundheit bedurfte keines Wächters mehr. In grauenvollen Bildern ging meine Vergangenheit an mir vorüber, in mir und um mich ward es immer düstrer, da riß der Schall einer kleinen, in hellen Jammertönen durch die Nacht hinklagenden Glocke mich empor. Wohl kannte ich den wimmernden Klageton; es war die Seelenglocke, welche die Lebenden in der bangen Stunde zum Gebete versammelt, in welcher der letzte Hauch des Lebens noch auf den Lippen eines Sterbenden weilt. Furchtbare, nie gefühlte Angst ergriff mich bei dem Tone; leise, um Lorenzo nicht zu wecken, zitterte ich von meinem Lager auf, leise öffnete ich die Thüre meines Zimmers. Draußen auf dem Gange huschte ein Laienbruder eilend an mir vorüber. Wer ist es? wer stirbt? fragte ich.

Die Väter eilen in's Chor, um für die scheidende Gräfin Ornano zu beten, rief er aus der Ferne. Wahnsinn ergriff mich, ich riß den Verband von meiner Wunde, mein Blut sprang hoch empor, ich weiß noch, daß ich mit wildem Entzücken zusah. Lorenzo fand mich am Boden bewußtlos liegen.

Nochmals kehrte ich in's Leben zurück. Fast kalt, ohne Klage, ohne Thräne ging ich mein vergangenes Leben durch und sah schaudernd, wie zerstörend es überall in Adelaidens Dasein eingetreten sei. Ohne mich Unseligen wären ihre Tage sanft und friedlich dahin geflossen, dieses konnte ich mir nicht verhehlen. Ich übersah meine Schuld und saß kalt über mir selbst zu Gericht, wie ein Fremder. Sie ruht nun im Grabe, sprach ich, und ich, den sie gränzenlos liebte, ich grub es ihr. Meine wilde ungezähmte Leidenschaft gönnte ihr keinen Frieden nach dem schweren übermenschlichen Opfer, das sie brachte, um mich vom Untergang meines irdischen Daseins zu retten. Ruhe sanft, Geliebte; ich muß noch leben, ich bin der Wohlthat noch nicht werth, aus diesem Jammer zu scheiden. Büßen will ich auf Erden meine schwere Schuld, bis der ewige Richter mich abruft, zu dir, in deine glanzerfüllte Heimath, wo du, seliger Engel, jetzt thronst, über irdische Schmerzen erhoben.

Unter dem Siegel der Beichte entdeckte ich jetzt dem Prior, wer sie sei, und enthüllte ihm das ganze Gewebe von Schuld und Unglück, das mein kurzes Leben erfüllte. Mitleidsvoll hörte er mich an, und ließ sich endlich erbitten, meinen letzten Wunsch zu erfüllen, das Klostergelübde mich ablegen zu lassen, und mir eine, mitten im Walde belegene Einsiedelei einzuräumen, die zum Kloster gehörte, und seit vielen Jahren nicht bewohnt wurde.

An dem Tage, wo ich mein Gelübde ablegte, habe ich Don Gabriel zum letzten Mal gesehen. Schweigend trat er in meine Zelle, schweigend betrachteten wir einander lange.

Auch Ihr liebet sie! O sagt mir alles von Ihr! sprach ich endlich.

Ja wohl, Unglücksgefährte, auch ich liebte sie, glühend, innig, treu! und sagte es ihr nie. Schon auf Erden war sie meine Heilige, wie sie jetzt im Himmel es ist, der ich nur mit reinem Herzen, aus tiefer Ferne anbetend mich zu nahen wage. So lange sie unter uns weilte, lebte ich von ihrem Anschauen, sie war die Gattin meines Bruders, zu hoch, zu himmlisch, um irdische Wünsche zu entflammen. Ich wollte auch sie zur Flucht bewegen, nachdem ich in jener Nacht Euch befreit hatte; doch, im stolzen Bewußtsein ihrer Unschuld bestand sie darauf, am Schmerzenslager ihres Gemahls standhaft zu verharren. Als er wieder fähig ward, die Gegenstände um sich her zu erkennen, verbannte er sie aus seinem Gesichte. Nach wenigen Tagen begannen ihre Kräfte plötzlich und sichtbar zu schwinden — treu habe ich über sie gewacht, und doch! — Gott befreie mich von dem furchtbaren Argwohn, der an meinem Leben nagt! Erwiesen ist nichts! — und doch! — der Grausame versagte dem heißen Flehen der Sterbenden noch den letzten Trost, ihn zu sehen und in seiner Gegenwart ihre Unschuld durch einen heiligen Eid am Rande des Grabes zu betheuern. Nie kann ich wieder sein Antlitz schauen, nie jenes unselige Schloß betreten, in welchem sie lebte und litt. Meine Liebe sank nicht mit ihr ins Grab, ihr Tod fachte sie noch höher an; ich ziehe noch heute fort! fern von meinem Vaterlande, im Kampfe gegen die Ungläubigen, die an Ungarns Gränze wüthen, hoffe ich zugleich mit meinem Leben diese Flamme zu löschen!

Glücklicher! Beneidenswerther! Du reine Seele darfst vom Leben scheiden, ich Schuldbewußter muß es ertragen! rief ich ihm nach, als er auf ewig von mir schied.

Den folgenden Tag bezog ich meine, von jedem Laute des Lebens weit entfernte Hütte; nur ewigem Schweigen geweiht, sehe ich einen Tag nach dem andern mir schwinden, und harre geduldig, bis Gott selbst spricht: es ist genug, und mich abruft. Allem Glanz, jeder Bequemlichkeit des Lebens habe ich entsagt. Die Welt weiß nichts mehr von dem Unglücklichen, dem Namenlosen, der, fern von aller menschlichen Gesellschaft, in der strengsten Abgeschiedenheit hauset und der auch von ihr nichts weiß, und nichts wissen will. Was ich, um das Leben zu erhalten, bedarf, wird täglich vom Kloster aus an einen bestimmten Ort hin gestellt, wo ich es abhole. Lorenzo hat ebenfalls im Kloster sein Gelübde abgelegt, um mir nahe zu bleiben; auch sein Dasein habe ich zerstört und nur in der letzten Stunde meines Lebens werde ich mich für würdig halten, das Antlitz des treuesten Freundes zu schauen und seine Vergebung mir zu erflehen.

Mein ganzes Tagewerk hier ist: das Leben tragen, in Liebe, Reue und Buße.

Blinde Bataillen.

Wenn einer, der in Schulden steckt
Und bis an Hals, Projektlein heckt,
Euch kirr zu machen, daß ihr ihn
Laßt friedlich seines Weges zieh'n;
Wenn er mit wichtigem Gesicht
Von einem reichen Oheim spricht,
O, glaubt ihm nicht —
Sind lauter blinde Bataillen.

Wenn ein verschmitzter Commis dreist
Verleg'ne Waar' als gute preis't,
Von Rechtlichkeit und Billigkeit
Euch Wunderdinge vorlallelt,
Dabei das Näslein pfiffig rümpft
Und auf die schlechten Zeiten schimpft;
Wie altgescheidt er immer spricht;
O, glaubet ihm nicht —
Sind lauter blinde Bataillen.

Wenn Euch mit gnäd'gem Angesicht
Ein Gönner dieß und das verspricht,
Weil er zu einem Dienst euch braucht,
Wozu nicht jeder Tölpel tauzt,
Ich bitt' euch drum, seid nicht so kühn
Und nehmt's für baare Münze hin;
Wie er in schönen Phrasen spricht,
O, glaubt ihm nicht —
Sind lauter blinde Bataillen.

Wenn Einer Euch in's Angesicht
Lobhudelt, voll Begeist'rung spricht
Von euerm eminenten Geist,
Genie euch, lumen mundi heißt;
Wenn er für den verirrten Mann
Die Lorbeer'n kaum erschwingen kann,
Ja selbst von Ehrenbechern spricht,
O, glaubt ihm nicht —
Sind lauter blinde Bataillen.

Wenn euch ein junger fader Wicht
Von heißer, ew'ger Liebe spricht,
Ihr Schönen, Alles an Euch preist,
Euch süße Tauben, Engel heißt;
Wenn er so sehr begeistert ist,
Daß er en'r Patschchen leckt und küßt,
Traut seinen Blumen-Phrasen nicht,
Wie süß er spricht —
Sind lauter blinde Bataillen.

Doch wenn ein unbescholtner Mann
Nicht immer, wie er möchte, kann,
So zieht nicht gleich die Sterne kraus
Und schickt ihm Ladung in sein Haus,
Was ihr nicht wollt, daß man's euch thu',
Das fügt auch keinem Andern zu;
Ein offnes, ehrliches Gesicht
Hat mehr Gewicht,
Als alle blinde Bataillen.

Anzeige.

D. Brunner, Cravatten-Fabrikant aus Winterthur, empfiehlt über den hiesigen Wochenmarkt seine schöne Auswahl in Cravatten, Chemisetten, Schlips und Offiziers-Cravatten, nach neuester Art und solider Qualität; ferner besitze sehr schöne façonirte und glatte Lyoner Herren-Halstücher in 6/4, 7/4 und 8/4 breit. durch billigst gestellte Preise lasse mich einen starken Absatz versprechen.

Der Verkauf ist im Gasthof zum goldenen Ochsen, Zimmer Nr. 1 zwei Treppen hoch.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 16.

Freitag,
24. Febr. 1843.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie man ein verluzernertes Kruzifix mit Handschellen vertauscht. Es darf dem Publikum nicht vorenthalten werden, daß die drei Subjekte, welche auf der Langelen Aargauer Speck verluzernern wollten, sich nicht entblödeten, auf der Straße zwischen Lenzburg und Hentschiken sich als Straßenräuber zu produziren, indem sie nach Hause kehrende Töchtern von Hägligen angriffen, sie mißhandelten und des Wildmannwirths Tochter ein kostbares Kruzifix sammt der goldenen Halskette gewaltsam raubten. Die Töchtern, weinend und klagend in Hentschiken angelangt, machten den Vorfall bekannt, worauf sich mehrere achtbare und redlich gesinnte Bürger von Hentschiken, obschon noch nie von den Jesuiten übergeifert, aufmachten und den Räubern nacheilten, um ihrer habhaft zu werden, was auch, aber nicht ohne Widerstand und Thätlichkeiten, endlich gelang. Der Beraubten wurde ihr Eigenthum wieder zugestellt und die Gefangenen stellte man dem Ermessen des Ammanns anheim, der sie unvorsichtiger Weise bloß über den Gemeindsbann hinausführen und dort laufen ließ, worauf sie sich nach Dintiken begaben und mit Speckarbeit Handschellen erwarben. Indessen aber sollen von Seite der Polizei diesen Vorfällen keine weitern Folgen gegeben worden sein, da aargauische Anverwandte der Luzerner Vagabunden sich für dieselben verwendet und den Bestohlenen gesalbt haben, daß er zufrieden ist. Der Inhaftirte wurde auf Fürsprache einer im Aargau hochgestellten Person zur allgemeinen Unzufriedenheit des Publikums freigelassen.

— Wiggerthal. Letzten Sonntag war der Offiziersverein des Bezirks Zofingen, wie gewohnt, zahlreich und traulich versammelt. Er beschloß unter Anderm, eine Petition zu entwerfen zur Beschleunigung des Baues der neuen Kaserne, und zur Erweiterung und Verbesserung des Exerzierplatzes (Schachen). — Dann wurde eine Commission niedergesetzt, bestehend aus Offizieren aller Waffengattungen, und diese beauftragt, mit Beschleunigung einen umfassenden Bericht einzureichen, gestützt auf Rekognoszierungen, mit welchen Hülfsmitteln ein gewisser Theil unsers Bezirks wirksam gegen einen plötzlichen feindlichen Ueberfall vertheidigt werden könnte.

— Gegenüber der Antwort des aargauischen Gr. Rathes auf das vorörtliche Kreisschreiben erklärt nun der Vorort durch das Organ des Staatskübels, daß er die angekündigten bundesgemäßen Schritte unter allen Verhältnissen thun werde, und fordert alle „Freunde des Bundes und Rechts“ auf, ihm in dieser Beziehung vollstes Vertrauen zu schenken. — Wenn also besagter Vorort nicht der albernste Zungendrescher und der miserabelste aufgeblasene Prahlhans ist, so wird es denn doch dazu kommen müssen, was wir schon öfter erwähnten, und Viele noch immer in Zweifel stellen, nämlich zu einem Entscheidungskampfe. Briefe von Luzern und der Aargauer Grenze mahnen uns neuerdings, auf der Hut zu sein, indem dort etwas außerordentliches Ungrades vorbereitet werde. — So mögen sie denn über uns einbrechen, diese römischen Dreiundvierziger-Narren; wir müssen doch auch dabei sein und wollen sie standesgemäß empfangen. Man weiß wahrlich nicht, ob man sie bemitleiden oder belachen soll, diese fieberkranken Bethörten, die unter römischer Pfaffenmusik einen so uneidgenössischen Fastnachtstanz beginnen können. Jeder wackere Schweizer, jeder wahre Vaterlandsfreund, der noch seine fünf Sinne und ein gesundes Herz bewahrt hat, wird mit uns in Reihe und Glied sich stellen, endlich einmal der volksfeindlichen und freiheitverderblichen aristokratisch-pfäffischen Seuche für immer ein Ziel zu stecken und die römischen Eingriffe in die Eintracht, Ruhe und Unabhängigkeit der Schweiz mit Ernst und Festigkeit nachdrücklich und gebührend zurück und über ihre Grenzen zu weisen.

— Am 20. hat sich der eidgenössische Kriegsrath in Luzern versammelt. Derselbe wird sich vorerst mit der Prüfung der letztjährigen eidg. Inspektionen, Feststellung der diesjährigen, Einführung der Perkussionsschlösser und Anderm mehr zu beschäftigen haben.

— Das Bezirksgericht von Luzern hat den Herausgeber des Charivari in eine Geldbuße von 120 Fr. und zur Tragung sämmtlicher Kosten verurtheilt; die polizeiliche Beschlagnahme der inkriminirten Nummer ist bestätiget, somit dieselbe sammt Karrikatur zu vernichten.

— Die Regierung von Glarus hat am 22. einstimmig beschlossen, das vorörtliche Kreisschreiben vom 1. Febr. dahin zu beantworten, daß dem Vorort als solchem durchaus kein Recht zustehe, Tagsatzungsbeschlüsse zu vollziehen, die von der Tagsatzung selbst noch nicht interpretirt und über welche die sämmtliche Ständezahl noch getheilter unentschiedener Ansicht sei. — Das Schreiben rügt die drohende Sprache des Vororts, erwartet, daß derselbe unter den weitern Schritten nur friedliche Mittel verstanden haben werde und bemerkt, daß es vor Allem Pflicht des Vororts sei, für die Erhaltung des Friedens in der Schweiz zu sorgen; daß Glarus nur in diesem Sinne wirken und nur Tagsatzungsbeschlüsse, für welche sich eine legale Mehrheit gefunden, und über deren Sinn und Umfang kein Zweifel walte, anerkennen werde. Dem Vorort komme nun nicht zu, die Ansichten des Standes Luzern als maßgebend zu betrachten und Glarus, obwohl es dem Beschluß vom April 1841 beigestimmt, habe in demselben nicht den von Luzern angeregten Sinn finden können. — Wir freuen uns, daß Glarus im Wesentlichen ganz mit Bern, Wadt und den entschieden freisinnigen Ständen einverstanden ist.

— Die Militärkommission des Kantons Glarus beabsichtigt die Einführung eines Artillerie-Detaschements von beiläufig 20 Mann zur kantonalen Bedienung von zweien der in ihrem Zeughaus vorhandenen Vierpfünder.

— Aus der Antwort des wadtländischen Staatsraths an den Vorort gibt der Nouvelliste Vaudois folgenden Auszug: Es scheint, Ew. Hchwhlgbrn. betrachten sowohl die gewöhnlichen Antwortschreiben einiger Stände auf Euere allererste Mittheilung, als auch sogar das darüber beobachtete Schweigen anderer Stände für eine zum Voraus abgegebene Billigung derjenigen Aufforderung, welche Sie so eben an die Regierung vom Aargau erlassen. Wir unsers Orts können aber nicht zugeben, daß unserer Antwort vom 7. Jänner eine Auslegung gegeben werde, die ihr einen andern Sinn beilegt, als sie wirklich hat. Wir erklären daher, daß diese Antwort nichts enthält, was Sie berechtigen dürfte, ihr irgend eine Billigung derjenigen Schritte beizulegen, die Ihr gegenüber dem Stande Aargau gethan habet, eben so wenig eine eventuelle Zusage zur Mitwirkung der angekündeten Vollziehungsmaßregeln, die als

Folge der Aufforderung an den genannten Kanton eintreten könnten. Im Gegentheil, wie Ihr Euch selbst davon überzeugen werdet, wenn Ihr unsere Antwort vom 7. Jänner nochmals durchgehet — es war nur Euere deutlich ausgesprochene Ansicht, für die Wohlfahrt der Eidsgenossenschaft zu sorgen und zwischen allen Ständen das gute Einvernehmen zu behaupten, was wir mit Vergnügen aufgenommen haben, und nur zur Erleichterung der Erfüllung dieses doppelten Zwecks, werden wir Alles thun, was in unsern Kräften liegt. — Nach all dem Gesagten, g. l. E.! müssen wir unter Vorbehalt der allfälligen Entschließungen unsers Gr. Rathes, Euch abermals unsere Erwartung dahin aussprechen, Hochdieselben möchten Alles und Jedes vermeiden, was die Eintracht der Schweiz stören und den Frieden derselben gefährden könnte.

— Ein Wolf, durch die großen Schneemassen aus dem Illierthal getrieben, stürzte bei St. Triphon, im Kant. Wadt, auf einen großen Wachthund, brach ihm den Rückengrat und eilte mit dem Todten wieder in das Gebirg zurück.

— Durch Beschluß vom 4. ist der Eidgenosse, in Ansehung der für Staat und Kirche verderblichen Tendenz dieses Blattes, in Obwalden verboten worden.

— Das Pfaffenblatt „der Katholik" enthielt unlängst einen schändlichen Artikel gegen die im Kanton Tessin wohnenden Protestanten. Diese konnten die ihnen gemachten Anschuldigungen nicht auf sich liegen lassen und machten die Sache bei den Gerichten anhängig. Allein sie wurden durch alle Instanzen abgewiesen, obgleich die öffentliche Meinung sich zu Gunsten der Protestanten geäußert und Advokat Luvini die in dem Artikel enthaltenen Injurien deutlich nachgewiesen hatte. Auch Versuche zu einem gütlichen Vergleiche schlugen an der hartnäckigen pfäffischen Intoleranz fehl. Es handelte sich nur darum, daß das fragliche Blatt eine Erklärung aufnehme, durch welche den beleidigten Protestanten die verdiente Anerkennung ihres sittlichen Wandels zu Theil werden sollte. Allein der Chorherr Santini, der jenen Artikel geschrieben, erklärte, ein guter Katholik könne nie den Lebenswandel eines Reformirten loben.

— Seit einiger Zeit sind die Grenzmaßregeln zum Eintritt in die Lombardei für die tessinischen Bürger wieder strenger; auch unterwirft die östreichische Legation das Visum für die Reisepässe wieder mehrern Hindernissen, was den an den Grenzen wohnenden Tessinern viele Unannehmlichkeiten verursacht.

Ausland.

— Seit einiger Zeit ist die Zensur im Badischen wieder strenger geworden. Man sieht darin eine Folge der anderwärts gegen di. Presse eingetretenen Reaktion. Unter diesen schwankenden Verhältnissen ist es wohl nicht zu verargen, wenn sich überall der Wunsch nach einem gesetzlichen Zustand immer lauter ausspricht.

— Bensheim war am vorigen Sonntag Abend der Schauplatz eines tragischen Ereignisses, welches unter den Bewohnern dieser Stadt Bestürzung und Schrecken verbreitete. Die beiden Müller Dillmann und Kraus von Schönenberg hatten, wie man erzählt, Abends zwischen 7 und 8 Uhr mit einem Schuhmachergesellen ein Wirthshaus unter Wortwechsel gemeinschaftlich verlassen und ihren Weg in der Richtung nach der Wohnung des letzteren, der bei Meister Fettig in Arbeit steht, fortgesetzt. Der Schustergeselle verließ sie hier auf einige Augenblicke, eilte in seines Meisters Wohnung und kehrte, mit einem Kneif bewaffnet, bald wieder zu ihnen zurück. Der erste Streich traf den unglücklichen jungen Dillmann, der eine tödtliche Wunde in die Seite erhielt, woran er bald nachher starb. Sein Gefährte Kraus, dem dasselbe Schicksal wahrscheinlich zugedacht war, erhielt bloß einige Wunden am Kopf und an den Händen und kam mit dem Leben glücklich davon. Der Urheber dieser Schreckensthat wurde schleunigst verhaftet und dem großherzogl. Landrichter von Zwingenberg, der gerade zu Bensheim anwesend war, sogleich vorgeführt.

— Aus Hameln berichtet man vom 4. Febr.: Auch hier wurden wir durch eine Erscheinung, über welche von mehren Orten berichtet wird, am 30. Jan. d. J. in Schrecken gesetzt. Bei einem, mit einem heftigen Sturm begleiteten Regen und Hagel ward gegen 6 Uhr Abends plötzlich auf einen Augenblick durch einen ungeheuren Blitzstrahl die dunkle Nacht in einen hellen Tag umgewandelt und die ganze Stadt erleuchtet. Weil der gewaltige Donner sofort dem Blitz folgte und es klang, als wenn ein Pelotonfeuer gehört wird, so mußte man fürchten, daß das Gewitter irgendwo bei uns eingeschlagen habe. Viele sahen von den Markt- und von den Münsterthürmen während des Blitzes mehrere leuchtende Kugeln auf die Dächer herunterrollen und zur Erde sinken; allein da man nach angestellter Untersuchung nirgend Feuer erblickte, so blieb Alles in Ruhe. Es war daher erschütternd, als gegen 11 Uhr der Schreckensruf: Feuer! durch sämmtliche Straßen Hamelns drang. Der Blitz hatte den Marktthurm getroffen und das Feuer glomm still fort, bis der Thurmwächter es entdeckte. Die außerordentliche Thätigkeit der Bürger dämpfte es sofort, so schwierig es auch war. Hätte die Flamme sich nur etwas entwickeln können und den Zustand versperrt, unsere halbe Stadt wäre bei dem Sturm in Asche verwandelt.

— Aus Slavonien werden die Details schauderhafter Unglücksfälle berichtet, die ein wüthender Haushund erster Gattung im Gradiskaner achten Grenzregimente anrichtete, indem er in dem Dorfe Sutozka, wo er der Verfolgung entkommen, dann auf der Hauptstraße und in acht an derselben liegenden Ortschaften Alles, was ihm an Menschen und Thieren in den Weg kam, verwundete und erst am zweiten Tage, nachdem er fünf Meilen Weges zurückgelegt, erschossen wurde. Mehre der gebissenen Personen waren bereits an der Wasserscheu erkrankt und eine gestorben. Da die Aerzte alle ihre Anstrengung und Mühe durch Mangel an Praxis in der Lalie'schen Methode (Heilung mit Kreuzenzian) vereitelt sahen, so sah man sich genöthigt, um nicht das Leben so Vieler Preis zu geben, Hrn. v. Lalie aus seinem fernern Wohnorte selbst zu berufen, der auch schleunigst erschien und 14 Kranken das Leben rettete, so wie auch mehre Wuthkranke, die ihm aus dem Provinziale gebracht wurden, heilte.

— Einer kurzen Reihe schöner Wintertage ist in Italien der zerstörendste Landregen gefolgt. Von nah und fern gehen aus den verschiedenen Provinzen sehr betrübende Nachrichten über die Wasserzerstörungen ein. In Folge derselben sind auch die Fahrstraßen aufgewühlt und fast unwegsam geworden und die direkte Verbindung der nächsten Marken mit Rom dergestalt erschwert, daß die nöthigsten Lebensmittel von dorther immer seltener ankommen und schon jetzt ungemein hoch im Preise gestiegen sind. Die Lage der Stadt Rom selber ist in diesem Augenblick eine sehr widerwärtige; denn der durch diluvianische Regengüsse angeschwollene Tiber hat einen so großen Wasserfluß in sein bewohntes und unbewohntes Flußgebiet hin entladen, wie sich ihrer keiner der jetzt lebenden Einwohner erinnert. Die Villen der Wein- und Fruchtgärten in den Neronianischen Wiesen stehen bis an die Dächer im Wasser. Das erste Stockwerk der Häuser in einigen tiefen Straßen ist mit Wasser gefüllt und der unruhige Strom sogar durch die Kloacken in mehre Straßen des Weichbildes eingedrungen. Der in den Souterrains und Magazinen angerichtete Schaden ist sehr bedeutend.

— Ein am 2. Jänner vor den Assisen der Insel Korsika verhandelter Prozeß giebt abermals einen Beweis von der Ausdauer und Heftigkeit korsikanischer Rachsucht. Zwischen zwei Familien, den Capponi und Mozziconacci, bestand eine beinahe hundertjährige Feindschaft. Im Jahre 1796 hatten nämlich die Capponi in dem Dörfchen Tivolaggio ein bedeutendes Anwesen gekauft; der Einfluß, den sie dadurch gewannen, verdroß die Mozziconacci, eine arme, aber stolze Hirtenfamilie, und dieses Gefühl gab sich bei jeder dargebotenen Gelegenheit kund. Eine Zeit lang wurden zwar die rivalisirenden Familien durch die Bande der Schwägerschaft vereint: Silva Capponi ließ sich von dem schönen, muthigen Paolo, Mozziconacci nach den Bergen entführen, und kehrte nicht eher zu ihren Angehörigen zurück, als bis sie in ihre Verbindung gewilligt hatten. Während der Lebzeiten dieses Paares ruhte die Fehde, brach aber nach dem Tode mit erneuter Kraft los, als eines Tages Mathieu Laurent Capponi den Antonio Martin Mozziconacci erschlug. Ersterer

mußte nach Sardinien entfliehen, wo er sich nun seit 12 Jahren befindet. Am 14. März v. J. erhielt Simon Capponi von Jean Mazziconacci eine Einladung zur Wildschweinjagd; unterwegs begann der Erstere einen Streit, in dessen Folge beide Gegner ihre Flinten zu gleicher Zeit abschossen, und Mozzinacci todt zu Boden fiel. Dies war der Gegenstand der Verhandlung am 2. Jänner. Bei diesen erschienen unter Andern sieben Zeugen, denen der Bart in struppiger Unordnung bis zum Gürtel hinabreichte; auf deßfallsiges Befragen erklärten sie, daß sie beschworen hätten, denselben nicht eher abschneiden zu lassen, als bis sie Jean Mozzinacci's Tod gerächt hätten. Der Hauptpunkt war, welcher von Beiden zuerst geschossen; da sich dieß nicht ausfindig machen ließ, so wurde Simon Capponi zu zwölfjähriger Galeerenstrafe verurtheilt.

— Als Beweis der Volksbrandschatzung von Seite der anglikanischen Geistlichkeit führt der Examiner Folgendes an: Drei Bischöfe hinterließen innerhalb 15 Jahren ihren Familien 700,000 Pfd. Ein Bischof von Clogher, der mit keinem Heller Vermögen nach Irland gekommen war, hinterließ nach 8 Jahren 400,000 Pfd. Der Bischof von Cloyne, der im Jahr 1820 starb, hinterließ seinen Kindern 420,000 Pfd. zurück, und ein walesscher Bischof, der kürzlich starb, hinterließ, obgleich sein Bisthum arm genannt wird, seinen Kindern 100,000 Pfund.

— In England ist kürzlich ein seltsamer Kauz mit Tod abgegangen. Es war ein hochbejahrter Mann, welcher in einem Dorfe unweit der bekannten Fabrikstadt Nottingham hauste, und von dessen Geiz in der ganzen Umgegend die wunderlichsten Geschichtchen umgingen. Um die Steinkohlen, deren er bedurfte, in einem mehre Meilen weit entfernten Orte um einen halben Penny wohlfeiler zu bekommen, begab er sich unlängst bei einem entsetzlichen Wetter mit einem Schubkarren dahin und gab auf der Zurückkunft vor Erschöpfung den Geist auf. Kaum war die Kunde davon in seinem Dorfe ruchbar geworden, als Alt und Jung in seine grausenhaft schmutzige Wohnung drang, um allda nach den verborgenen Schätzen des Geizhalses zu spähen, aber unverrichteter Sache wieder abziehen mußte. Mittlerweile waren die nächsten Erben herbeigeeilt und machten sich nun ihrerseits in Begleitung eines Gerichtsbeamten an die Pretiosensuche. Diese fiel glücklicher aus, als diejenige der unerfahrenen Dörfler. Bald waren aus allen Ecken und Enden an 1300 Pfd. St. Werth in Banknoten, Staatspapieren, Silbergeschirr und andern Pretiosen zusammengelesen; doch dies ist nicht der rechte Ausdruck, sondern ausgeheckt. Denn eine umständliche Schilderung aller der närrischen und abentheuerlichen Flecke und Verstecke, worin die Sachen verborgen lagen, würde übertrieben erscheinen. Eine uralväterliche Uhr wurde in der Mündung einer Malzmühle gefunden; eine prächtige silberne Deckelkanne in der Höhlung eines Balkens; Edelgestein, Schmuck, Goldstücke in allerhand Löchern und Dielenspalten, die man nur Ratten und Mäusen zugänglich hätte meinen sollen. Zu guter Letzt kamen aus alten Pelzstiefeln und halb zerrissenen Fußteppichen vergilbte Urkunden zum Vorschein, welche Sätze auf Grundstücke, Häuser u. dgl., im Betrage von mehr als 2000 Pfd. Sterl. bescheinigten.

— Aus Batavia sind nähere Nachrichten eingelaufen über die Brandunglücke Sourabaya's am 26. Aug. und am 9. Sept. Durch den ersten Brand wurden 144 Häuser, worunter 15 steinerne und 31 hölzerne verzehrt; durch den spätern 95 steinerne und 559 Bambuswohnungen. Auch das zweite Mal sind mehre wichtige Regierungsgebäude so wie die Packhäuser der niederländischen Handelsgesellschaft in Gefahr gerathen. Ziemlich allgemein hielt man Unvorsichtigkeit für die Ursache des Unglücks; doch ist auch schon die Vermuthung laut geworden, die Unzufriedenheit der Eingebornen mit ihrer Lage möchte die Brandfackel geschwungen haben, wie ja auch in andern Ländern Noth, Haß und Rache dazu führen, und in diesem Falle dürften noch weitere Brandfälle bevorstehen.

Bei Frau Hemmeler, Buchbinders, hinter der Töchternschule sind auf bevorstehende Fastnacht auf Bestellung hin, von beliebigen Sorten Küchlein zu haben, wozu sie sich bestens empfiehlt.

Die aargau'schen Städte.

II.

Alles gelingt, wenn zum eisernen Fleiße die forschende Weisheit
Auf eine Höhe sich schwingt, die dem Erwarten entspricht.
Ruhe drum nicht; streng' an, wie gewohnt, deine rühmlichen Kräfte!
Bist du auch klein im Verein'; Eifer macht rührig und groß.
Unglück schrecke dich nicht; aus der Asche ersteiget der Phönix;
Ringe nur männlich empor! Wunden vernarbet die Zeit.
Gieb im Gewerbe dir Glanz! ...y. Forts. folgt.

Der geheimnißvolle Gast.

Italienische Novelle.

Wer seid Ihr? woher kommt Ihr? und was sucht Ihr hier zu dieser Stunde? fragte keifend der Thorwächter des Schlosses Urbino einen auf der Zugbrücke haltenden Reiter, dessen lautes und schnell wiederholtes Klopfen einen hohen Grad von Ungeduld verrieth.

Von den drei Fragen, welche Ihr mir da vorlegt, war die Antwort, könnte ich zwei eben sowohl durch eine Lüge als durch eine Wahrheit beantworten; wenn es mir daran läge, Euch zu hintergehen, und der Platzregen, der mich bis auf die Haut durchnäßt hat, beweist deutlich genug, was ich suche.

Bevor ich Euch einlasse, muß ich die Erlaubniß der gnädigen Herrschaft einholen, erwiderte der Thorwächter.

Diese Mühe könnt Ihr Euch ersparen, rief der Reisende ungeduldig; denn ehe Ihr zurückkehren könnet, werde ich sammt meinem Rosse weggeschwemmt werden. Aber wofür haltet Ihr mich? Was habt Ihr von einem allein fahrenden Ritter zu fürchten?

Ihr seid also allein? fragte der Wächter, durch ein Gitterfenster blickend.

Ja, wie Ihr beim Scheine dieses Lichtes sehen könnt.

Dort zur Linken, rief der Pförtner, steht eine Viehhütte, welche Euch ein Obdach gewähren wird, bis ich die Erlaubniß erhalten habe, Euch einzulassen. Unter welchem Namen habe ich Euch anzumelden?

Rolandi, Kaufmann von Florenz, antwortete der Reisende, welcher, der erhaltenen Weisung folgend, vor dem herabströmenden Regen Schutz suchte.

Wir lassen den Reisenden in seinem Versteck und folgen dem Pförtner in ein Zimmer, welches zu den kleinsten im Schlosse gehörte, aber gleichwohl hoch und geräumig war. Hier saßen am lodernden Kaminfeuer zwei junge Damen, deren persönliche Reize von verschiedenem Karakter waren, aber sich weit über das Gewöhnliche erhoben; die ältere war von schlankem Wuchs und zeigte in ihrer Haltung und ihrem ganzen Wesen einen größern Ernst, als ihre etwas jüngere Gefährtin, deren Züge mehr das Gepräge der frohen Laune und Schalkheit trugen. Die ältere Dame hieß Bianka, die jüngere Emilia.

Nun Matteo, fragte die Letztere den eintretenden Thorwächter, was führt Eure schwerfälligen Schritte noch so spät hieher?

Mit Ew. Gnaden Erlaubniß, sagte der Pförtner, sich ehrerbietig zu Bianka wendend, es ist ein Fremder unten am Thore, der im Schlosse ein Obdach sucht.

Ist er jung oder alt? fragte Emilia scherzend, ohne ihrer Base Zeit zur Antwort zu lassen, hübsch oder garstig, dunkel oder blond?

Die Nacht ist so rabenschwarz, daß man Niemanden erkennen kann, war die trockene Antwort; allein die Ungeduld, womit er meine Weigerung, ihn ohne Ew. Gnaden Erlaubniß einzulassen, aufnahm, scheint mir etwas von dem heißen Blute der Jugend zu verrathen.

O, wie der alte Matteo krächzt! rief Emilia voll Muthwillen; man hört, daß er an die Nachbarschaft der Eulen und Krähen gewöhnt ist.

Ich bitte dich, Emilia, höre auf, sagte Bianka mit leichtem Vorwurf. Während du scherzest, hält der arme Wanderer draußen im Sturme. Höre, wie das Wetter tobt! — Ist er allein, Matteo?

So sagt er, erwiderte der Pförtner, und ich habe keinen Grund, seine Aussage zu bezweifeln; denn ich habe Niemanden außer ihm bemerkt.

Von einem einzelnen Reisenden haben wir nichts zu befürchten, sagte Bianka; laß ihn sogleich ein.

Nimm dich in Acht, Bäschen, sagte Emilia, dein würdiger Vormund hat dir streng verboten, Jemand während seiner Abwesenheit einzulassen, und ich glaube, daß das Verbot vorzüglich auf allein kommende Reisende Bezug hatte.

Das kümmert mich wenig, erwiderte Bianka; denn obgleich mein Oheim für gut befunden hat, in der Burg meiner Ahnen seinen Wohnsitz

zu nehmen, so bin ich doch hier Herrin und werde Niemanden von meiner Handlungsweise Rechenschaft ablegen.

Ein sehr lobenswerther Entschluß, liebe Bianka, entgegnete Emilia, wenn du dich nur nicht am Ende seinem Willen unterwerfen mußt. Ich werde dir gewiß nie zur Unterwerfung rathen; allein was können wir Weiber seiner tyrannischen Willkür entgegensetzen?

Ich kenne den Marchese nur zu wohl, antwortete Bianka, und ich weiß auch, daß er kein Mittel unversucht lassen wird, mich zur Vermählung mit seinem mir verhaßten Sohne zu zwingen, während ich ohne Rath und Hülfe, seinen Anmaßungen nur einen festen Willen entgegensetzen kann. Ich würde indessen lieber in dem tiefsten Kerker meines Schlosses umkommen, als mich in seinen Willen zu fügen.

Die Unterredung wurde durch den aufwartenden Pagen unterbrochen, welcher den neuangekommenen Gast einführte. Der Letztere, welcher seinen Reisemantel abgeworfen und seinen Anzug so gut als möglich geordnet hatte, war ein Mann von ungefähr fünfundzwanzig Jahren, mit Gesichtszügen, welche eher geistreich als schön zu nennen waren. Er war von etwas mehr als mittlerer Größe und schlank, doch kräftig gebaut. Sein Anzug war einfach, aber vom feinsten Stoff und nach der letzten Mode.

Er näherte sich den Damen und dankte ihnen auf eine zierliche, obwohl etwas ernste Weise für das ihm gewährte Obdach. Sein Gang war in Folge einer in der Dunkelheit des nahen Waldes erhaltenen Kontusion etwas lahm.

Bianka befahl sogleich einige Erfrischungen, wovon indessen der Fremde wenig genoß. Die Nähe seiner schönen Wirthinnen schien ihm einigen Zwang aufzulegen. In seiner Unterhaltung zeigte er jedoch eine mehr als gewöhnliche Bildung und eine Bekanntschaft mit den Sitten und Gebräuchen anderer Nationen, wie sie nur durch Reisen und sorgfältige Beobachtung erworben wird.

Als sich der Fremde in das ihm angewiesene Zimmer zurückgezogen hatte, rief Emilia schmollend: Da hast du uns einen genußreichen Abend verderbt; denn du hast ihn verjagt mit deiner Kälte. Da sind wir sieben ewig lange Wochen eingesperrt gewesen, wie zwei Nonnen, und nun kommt wie vom Himmel gefallen ein hübscher Kavalier. Du empfängst ihn so staatlich wie eine Sultanin und antwortest auf jede Aeußerung des Fremden mit einer Verbeugung oder einem einsilbigen Worte. Es ist nicht zu verwundern, daß er sich so bald als möglich zurückzog.

Du berücksichtigst gar nicht, erwiderte Bianka, daß meine Stellung von sehr delikater Art ist.

O mit deiner kalten Berechnung! rief Emilia mit komischem Unwillen. Mit welcher Begierde habe ich seine kurzen Erzählungen von fremden Ländern angehört, von dem rauhen Deutschland, wo freilich, wie man sagt, jedes Haus ein Schloß ist, wo man aber die jungen Mädchen nicht einschließt, weil sie keinen Ruffiano heirathen wollen. Vater Pietro sagte zwar, die Deutschen seien alle Teufel, und es geziemt mir nicht, ihm zu widersprechen, obgleich der einzige Deutsche, den ich je sah, einem Engel unendlich ähnlicher sah, als einem Teufel. Dann wollte ich unsern Gast über Aegypten fragen und über die Pyramiden, und endlich wollte ich ihn bitten, mir von seiner nächsten Reise einen hübschen Ibis und ein zahmes Krokodill mitzubringen.

Du bist eine Närrinn, sagte Bianka mit schlecht unterdrücktem Lächeln; doch die Wahrheit zu gestehen, unser Gast hat mich etwas in Verlegenheit gesetzt. Wenn mich die Physiognomie nicht trügt, so ist er kein gewöhnlicher Mensch; ich meine nicht in Bezug auf Rang, denn er mag immer sein, wofür er sich ausgiebt, ein Kaufmann. Hast du den Ausdruck seines Auges bemerkt? Ich betrachtete ihn, als ihm Alberto den Becher reichte; der sonst so kecke Mensch fuhr vor dem Blicke des Fremden zurück und goß den Wein aus, bevor dieser den Becher nehmen konnte. Ich sage dir im Vertrauen, ich wünschte, er wäre fort.

Das wünsche ich nicht, erwiderte Emilia; denn ich halte ihn für einen sehr angenehmen Gesellschafter.

Es ist schwer, die Gefühle Bianka's zu schildern, als am folgenden Morgen der Page mit der Meldung eintrat, daß der beschädigte Fuß des Fremden sich bedeutend verschlimmert habe und daß binnen einigen Tagen an seine Abreise nicht zu denken sei.

Selbst Emilia, welche ihre Freude über die Gelegenheit zu einer genauern Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen Fremden nicht verbarg, konnte sich gleichwohl nicht verhehlen, daß der verlängerte Aufenthalt desselben von unangenehmen Folgen sein könnte, vorzüglich wenn der Marchese bald zurückkehren sollte, dessen Gemüthsart weniger als geneigt sein würde, die Anwesenheit eines Gastes unter den obwaltenden Umständen zu entschuldigen. Sie gab sich indessen den Anschein, als ob sie Bianka's Ansichten theile, und sagte: Wie viel Aufhebens machst du auch um unsern Gast! Er wird uns kein Leid zufügen, und wenn sein Aufenthalt sich um einige Tage verzögern sollte, so können wir Alberto zu seiner Bedienung anstellen. Wenn er so weit wieder hergestellt sein wird, daß der Anstand ein Zusammentreffen mit ihm erheischt, so muß die alte Therese mit von der Partie sein, und Niemand wird uns dann eine Verletzung des Anstandes vorwerfen können. Forts. folgt.

Die neumodische Blume.

Du Mädchen aus dem Rosenthal,
Von allen frischen Wangen
Glaubst du die schönste, beste Wahl
Zu sein, magst damit prangen.

Bild'st dir entsetzlich viel drauf ein,
Und schaust nur nach den Herren;
Zum Besten gern gehalten sein
Willst du, und läß't dich zerren.

Der Jüngling mit dem Lockenhaar
Dort aus der Blumenhalde,
Er schäckert dich wohl immerdar
Auf weichem Moos im Walde.

Bist du auch gleich nur Häuslerin,
Dein Vater nur ein Tauner,
Kommt dir das Hausen nicht zu Sinn,
So wenig wie dem Gauner.

Beim Spiegel und bei Tanz und Wein
Kannst du die Zeit vertreiben,
Die Arbeitslust bei dir ist klein,
Man könnt' sie „Trägheit" schreiben.

Drum kommt bei dir aus deinem Ort
Wohl an kein bied'rer Knabe,
Dein Trachten treibt dich immerfort
Nach Herrchen, bis zum Grabe.

Das wartet dir mit viel Geduld
Auf dem Girizenmoose;
Bis du der lust'gen Herren Huld
Genug gewiegt im Schooße.

Ihr jungen Burschе, grämt euch nicht
Um solche lose Dirne,
Verliert an ihr, wie man so spricht,
Nur eine faule Birne.

Die Erbschleicherei.

's goht doch in euser böse Welt
Mi Seel nüt über Guet und Geld,
Drum dänkt au Mänge drüber noh
Fast Tag und Nacht: „Wie übercho?„
Am ringste goht's halt bi-m-en Erb,
Keis Bei wird müed, kei Hand wird scherb.
Drum schücht gottvergeßni Lüt
Dem nohe z'schlyche wäger nüt.
Chunnt d'Sach denn nit grad a's recht Ort,
Verlürt me drob doch nit es Wort;
Chunnt z'churz de:by en grade Ma,
So heißt's: „Was göhnd mi Andri a!„ —
Mängs Ungrads goht bi derlei Gschäfte,
Die überstyge 's Heicis Chräfte.
Wenn so-ne Stigele, en Hex,
Ein rothet. — Gel du, Bobbi, säg's —
Und gel du Jöri? — Wänd ihm luse,
's goht hie so guet no as z'Mülhuse —
G'rsleht het er mängist: „Hätt i nume!„
Der Tod het denkt: Wart bis i chume,
I legge di, es gilt es G'wett,
No z'letscht im ewig chüele Bett
Grad nebe so-n-e Jungi zuhe;
Denk nume, 's seig im Wirthshus z'Muhe,
Wenn's scho nit isch, das blybt sl glych.
Im Grab ist wäger alles rych.
Doch ist di Tochterma bitroge
Um's Erb. — Der Schofer het nit g'loge,
Wo siner Tochter er het gseit,
Du hest dis Ei a's recht Ort g'leit;
Denn 's Trinke-n ist en schöni Sach,
Es führt zum Erb eim ganz alsgmach,
Sött's di in andri Umständ bringe,
Muesch doch vo „vier Pfund Fleisch„ nit singe.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 17.

Dienstag,
28. Febr. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Mit dem heutigen Tage hat nun das schon so vielfach als verhängnißvoll erwähnte Prophetenjahr 1843 die zweite seiner zwölf gefährlichen Stufen überschritten, ohne daß zwar der katholische Großvater in Rom und seine Handlanger, die Magnaten des römisch-schweizerischen Vizekönigreichs, mit seinen Jesuitenprovinzen einen Sieg über Aargau feiern könnten. Was wird uns die dritte dieser Stufen Neues bringen! Jesuitensturm, Pfaffenhagel und päpstliche Donnerkeile? Luzerner Schellenkappen, Kapuzinerküchli und Nonnenfürzli? Wird Freiheit und Aufklärung dem Druck der Finsterniß und Heuchelei erliegen müssen? — Nein! ihre teuflischen Hoffnungen und verrätherischen Pläne auf unsern Heimathkanton und das schweizerische Gesammtvaterland sind glücklicher Weise bis jetzt noch größtentheils leer durchgefallen. Sie werden auch ihre Verwirklichung nie erleben, so lange ein einziger Tropfen gesunden Blutes in unsern Adern wallt; so lange dieser freie Geist, der jetzt die Mehrzahl des Volkes belebt, in den Gemüthern nicht erstirbt. Möget daher, Verräther ihr! lieber eure unsaubern Hände an den Silberlingen wund zählen, die ihr auf die Ueberlieferung erhieltet, als euch fernerhin damit zu befassen, uns Schlingen zu legen und uns in's Römerjoch spannen zu wollen; denn alle eure Kunstgriffe sind umsonst. Frei müßt ihr sehen unser Aargau und leer die Klostermauern von faulen, schädlichen Mönchen, so lange Helvetiens graue Alpen noch stehn! —

— Briefe aus dem Bezirk Kulm melden, daß man dort mit dem Wechsel der Person des Bezirks-Kommandanten gar nicht zufrieden sei.

— Der aargauische Kl. Rath hat die Antwort an den Vorort und das Kreisschreiben an die Stände erst am 23. Febr. berathen undderen Erlaß beschlossen. Am 26. sei sie abgegangen.

— Der Gemeinderath von Beinwil, Bez. Muri, hat die Fertigung des vom Kloster Muri verkauften Horbenhofs nicht vorgenommen, sondern an den Vorort geschrieben, ob er dies thun solle oder nicht. So berichtet das Charivari aus Luzern. Soll etwa dies der Köder sein, mit welchem der Dreiundvierziger Petrus den Fischfang beginnen möchte.

— Der bekannte diplomatische Bote von Bregenz soll wieder in Bern angelangt sein, und die von ihm der österreichischen Gesandtschaft überreichten Depeschen sollen mit dem Münzius und dem Vorort Luzern in ein Horn blasen. — Also wieder das alte abgedroschene Bölimännli. Wenn wir Schweizer in unserm Lande Klöster aufheben, geht das die Oestreicher so wenig an, als es uns anginge, wenn sie es bei sich thäten, was auch schon geschehen ist. Und wenn die Klöster im Bunde garantirt sind, so sind sie es auf dieselbe Weise, wie jedes andern Bürgers Person und Eigenthum in den Verfassungen garantirt ist: nämlich wenn sie nicht zu Aufrühren und Verbrechern werden. Und solche werden wir uns doch von den Kostbeuteln nicht wollen auf den Nacken binden lassen.

— Die gleichen Aristokraten- und Pfaffenwische, welche seit zwei Jahren über Aargau und Solothurn schimpften und tobten, daß diese nicht amnestirten, lärmen jetzt über Genf, daß es amnestirt hat. Merkt euch das, ihr Liberale, und bedenket, wie es euch erginge, wenn ihr durch Nachlässigkeit das schwarze Gevögel Meister werden ließet.

— Vor wenigen Jahren, sagt der Rheinthaler Bote, als die fremden Noten wie Heuschrecken unser Land überzogen, da waren alte Mütterchen und Schlotterer gleich mit einer erbaulichen Warnungstafel bei der Hand, sobald sich der liberale Unwille kund thun wollte: Muckst euch nicht, sonst kommt der Oestreicher und zeigt euch den Meister; — machet nicht viel Gspäß, sonst nimmt euch der Franzos beim Grips — so hieß es immer. Aber die, welche Unabhängigkeit zwar lieben, es jedoch vorziehen, hinter den Halbmäßigen zu sitzen, als Opfer für dieselbe zu bringen; die, welche die Freiheit aus dem Einmaleins, nicht aber durch den Degen in der Faust und durch begeisterte Hingebung von Gut und Blut zu behaupten gedenken, diese kamen dann wieder mit einem Trostspruch aus einer politischen Seelenapotheke und demonstrirten dann den Furchtsamen den gewaltigen Schrecken folgendermaßen aus dem Leibe: Für unsere Freiheit dürfet ihr nicht bange sein, denn wenn Oestreich uns anschnurrt, so sträußt sich Frankreich auf, und wenn Frankreich uns seine Zähne zeigt, dann wetzt Oestreich gegen jenes seine Nägel; somit dürfen wir uns nie fürchten, denn unsere Freiheit ist sicher geborgen im Hafen der Eifersucht der großen Mächte. Aber das ABC-Buch dieser Rechenmeister hat einen Riß bekommen; was diese Katecheten sich nicht träumten, ist geschehen. Frankreich, Oestreich und die andern Potentaten sind nun einig geworden, nicht die Schweiz zu zertheilen oder aufzufressen, sondern sie einem guten Freunde zum Gutjahr zu geben. Dieser gute Freund ist der Papst, der nun einstweilen bloß in partibus König der Schweiz ist, es aber des Vollen in Wirklichkeit werden soll, wenn, nach dem Projekt des Univers in Paris, die ganze Schweiz erst römisch-katholisch gemacht sei. Dadurch ist nun erklärlich die schlaue Politik der Großmächte, die geheime Unterstützung und Aufwiegelung des Vororts, das ruhige Zusehen und Schutzgewähren den Vorposten der neuen Guerillas, die von Hinten angreifen; die eingeimpfte Hundewuth der pfäffischkonservativen Blätter gegen den Liberalismus, die zum Lohn dafür in die fremden Staaten eingehen dürfen. Und wahrlich, die betreffenden Mächte hätten wirklich keinen bessern Plan entwerfen können. Wie bekannt ist der schweizerische Freiheitsgeist denselben, dem L. Philipp so gut wie dem erzliberalen Preußen-König, dem Ferdinand wie dem Klaus, dem Hans wie dem Heini, ein Dorn im Auge, und sie wußten wohl, daß dieser Geist spuken werde, so lange er an den ewigen Freiheitspfeilern sich anlehne, ob Schlagbäume und Amtshäuser mit östreichischen oder französischen Farben und Schilden prangen würden, und daß weder die Lilie noch der Adler das eidgenössische Kreuz aufzehren oder verwischen würden. Um die Schweiz zum Unterthanenland tauglich zu machen, da muß der Geist weg, dachten sie, der Geist, der sich in liberalen Blättern und an Schützenfesten kund thut; diese müssen verlästert, die eidgenössische Fahne soll zu einem Fetzen Seidenzeug werden, die Heldenthaten der Ahnen müssen geläugnet, die Geschichte als eine lügenhafte radikale Sage geschildert, das Volk von den Schulen an zu einem servilen Sklavenvolk gebildet werden; und für dieses Riesenwerk ist Rom kapabel, Rom mit seinen Jesuiten, Rom, dem nun die Schweiz als gute Prise in die Tasche geschoben, und dem die Mächte sich verpflichten, es in allen seinen Unternehmungen zu unterstützen. — Und der Plan war

wirklich gut. Rom macht Riesenfortschritte; schon ist es Gouverneur, Vorort der ganzen Schweiz und geberdet sich wie souveräner Fürst. Aber die Zeit wird lehren, ob eben nicht der mächtige Geist, den die weltlichen Fürsten scheuen, jener geheimnißvollen Macht ein furchtbares „Halt" entgegendonnert.

— Der durch den Nuntius gevogtete schweizerische Vorort ist auf den Kampfplatz hinausgetreten und hat im Auftrage seines Herrn und Meisters dem Aargau den Handschuh hingeworfen. Der Vorort hat damit seine hohe und über die Parteien erhabene Stellung aufgegeben und ist in den Morast des gemeinen Parteigetriebes hinabgestiegen. Luzern hat selbst den Rath seiner Freunde überhört oder vielmehr überhören müssen, weil der Befehl Roms für den Vasallen ein unabweislicher ist. Aargau, im Gefühle seines Rechts, das ihm seine Souveränität gibt, hat den Handschuh aufgehoben und will mit der Ruhe, die nur eine gerechte Sache verschaffen kann, die Schritte gewärtigen, die Luzern nun zu thun gedenkt; es wird aber auch mit der Kraft, welche ein von einer gerechten Sache begeistertes Volk zu entwickeln im Stande ist, abwehrend jedem Schlag begegnen, den man ihm beibringen will. Aargau hat die Verantwortlichkeit auf den muthwilligen Herausforderer gelegt und darf ruhig den Ausgang erwarten. Soll der Verrath von Waldshut wiederholt werden; soll das schöne freie Vaterland einer schlechten Sache, soll es den Pfaffen geopfert werden: so hat doch Aargau seine Ehre gerettet, und wenn es darüber auch zu Grunde gehen sollte. Auf den Trümmern des Vaterlandes können dann die Mönche Seelenmessen lesen und die Verräther sich römische Absolution und goldene Sporen holen, die Ehre, die das Vaterland mit sich in's Grab nahm, kann ihnen Niemand, am allerwenigsten aber ein Pfaffe, wieder geben. Wchtr. a. Rh.

— Der Staatskübel thut in seiner Nr. 16 vom 24. Febr. wieder gewaltig dick. So sagt er u. A.: „Es möchte seine guten Früchte bringen, wenn bald einmal eine ernste Schilderhebung der Konservativen Statt und Platz fände; es würde da manches Häufchen Radikaler, die jetzt so sehr mit Anhänglichkeit und Liebe des Volkes prahlen, in ihrer Armseligkeit und Verlassenheit dastehen; denn das muß jeder ruhige Beobachter eingestehen, daß die auf den Radikalismus gebauten Regimente keine Wurzeln im Volke haben, daß sie sich nur durch einen Meinungs- und Gewalt-Despotismus und durch Verschwendung der Staats- und Kirchengüter, durch reiche, an ihre Söldlinge gespendete Gehalte und Löhne zu erhalten vermögen. Sobald einmal da und dort der Glaube an ihre Allmacht wankt, fällt das ganze auf Gewaltthätigkeit und Trug errichtete Gebäude zusammen. Dieser Glaube fängt gegenwärtig schon gewaltig zu wanken an; in Zürich erlangt die konservative Regierung auf überraschende Weise von Tag zu Tag mehr Einfluß und Festigkeit; in Genf hat sich die Ohnmacht der radikalen Partei auf nie geahnte Art erprobt; Tessin geht einer anhaltenden Wiedergeburt entgegen; die katholische Hälfte des Aargau hat dem Radikalismus schon längst ab- und den Tod geschworen. Es bleibt noch das in innern Fehden aufgelöste Baselland und der Kanton Bern übrig. Aber auch hier wird der ruhige und redliche Bürger für die Neuhausischen Ideen kein Martyrer werden wollen; dort werden sich beim Entscheide noch Männer zeigen, welche die Ruhe und den Frieden des Gesammtvaterlandes höher achten, als persönliche Konvenienzen. Darum lasse man nur getrost die Radikalen ihre Kriegslieder anstimmen: am Tage dieser Entscheidung wird es sich zeigen, wo wahrer Patriotismus und schweizerischer Muth zu finden ist." So der Staatskübel. — Will des Charlatans schlechte Waare nichts gelten, muß er des redlichen Krämers gute verschreien und schelten.

— Die Baseler Zeitung vergleicht auf eine wahrhaft unschweizerische Weise die Revolutionen und Kämpfe der Republiken Amerika's mit unsern jetzigen Zuständen, und, wenn sie es auch nicht gerade heraussagt, spielt sie doch darauf an, monarchische Institutionen seien empfehlenswerther. Haben denn Monarchien keine Revolutionen und Kriege? Und wenn wir in der Schweiz seit einigen Jahren unausgesetzte Unruhen haben, wer ist denn daran die Schuld, als gerade diejenige Partei, zu welcher auch die Basler Zeitung gehört, die dem Volk die Freiheit nicht gönnt und lieber das Vaterland den Fremden verrathet, als die Vorrechte des Alleinherrschens aufgibt? —

— Dem Gr. Rathe von Zürich ist durch die Regierung in Bezug auf die Luzerner Kriegserklärung nicht die mindeste Mittheilung gemacht worden. Auch erfährt man nicht, ob geantwortet worden ist oder noch werden soll, geschweige denn was berichtet werden will.

— Da die St. Galler Regierung ihrer eigenen Verhältnisse wegen dem Vorort nicht antworten darf, wie sie gern möchte, hat sie das Kreisschreiben desselben einfach ad acta gelegt.

— Das basellandsch. Volksblatt erzählt, „wie man schon vor alten Zeiten freche Reden führte." Es gibt unwissende Leute, sagt es, welche glauben, daß die frechen Reden über und gegen unsere Herren und Obern weltlichen und geistlichen Standes erst seit Einführung der bösen Preßfreiheit bei uns in Schwung gekommen seien. Allein unsere Alten waren noch viel gröber als wir, dies dürfen wir behaupten, ohne unbescheiden zu sein. Vor uns liegt z. B. Bullingers Schweizerchronik, 2r Bd. Darin wird auf Seite 334 u. f. von einem Pfarrer erzählt, der im J. 1513 in Zürich von den dortigen Rathsherren gepredigt habe, daß sie in ihren Rathssitzungen nur das Geld im Auge hätten, schlechte Beschlüsse fassen, woran dann außerhalb des Raths doch keiner Schuld sein wolle. Ob denn, fragte der Prediger, wenn doch die Rathsherren die schlechten Beschlüsse nicht machen, vielleicht der Teufel im Rathe sitze? Um dieses zu erfahren, meinte er, wäre es am besten, wenn sich der Oberst Knecht an jedem Rathstag oben an die Rathsstiege stellte, und Jeden, der in den Rath ginge, mit Weihwasser anspritzte, damit man alsdann sähe, ob er ein Teufel oder ein Mensch sei. — Die päpstliche Gesandtschaft in der Schweiz (Nunzius), so berichtet der nämliche Chronikschreiber, nannten Viele nicht anders denn des Teufels Botschaft, weil dieselbe doch nichts anderes denn Zwietracht, Unruh und Krieg stifte. Solche Reden hörte man vor 300 Jahren. Aber waren dies nicht sehr freche Reden, durch die alle sittliche Ordnung untergraben und die Staaten aufgelöst werden mußten? Ja gewiß! man lese nur die Basler Zeitung und die katholische Staatszeitung von Luzern, so wird man es einsehen. Daß damals kein weiteres Unglück daraus entstand, war wohl eine besondere Gnade von oben. Doch jetzt soll's anders kommen: die sittliche Ordnung muß aufrecht erhalten, die Religion gesch.ützt und die Staaten befestigt werden; darin geht Basel mit seinem Lohnhof und Luzern mit seinem neuen Meinungsgesetz rühmlich voran; mögen die andern Kantone bald nachfolgen. (Dem Aargau hat sein Obergericht bereits schon in drei Stößen die Bahn geöffnet.)

— Vor einigen Tagen waren in Basellandschaft allerlei Gerüchte von erneuerten Umtrieben der in der Sissach-Gelterkinder Sache Verurtheilten verbreitet, die sich indessen bis dahin eben nur als Gerüchte erwiesen. Verschiedene Drohungen und Warnungen scheinen hierzu Veranlassung gegeben zu haben. Nach dem Volksblatt und andern Berichten habe sich Joh. Martin in letzter Zeit zu Luzern aufgehalten. Dr. Kaus (verurtheilt zu 6 Monat Zuchthausstrafe) der sich seit dem Urtheil, mit Bewilligung der Behörden, in Bretzwil aufhielt, wurde letzte Woche, zur Absitzung seiner Strafzeit in Haft gebracht. Am Mittwoch in der Frühe gelang es der Polizei, den zu 18 Monat verurtheilten, aber bisher immer flüchtigen, Emmanuel Jundt, in seinem Heimathsort Binningen, wo er sich versteckt hielt, zu verhaften und nach Liestal zu transportiren.

Ausland.

— Folgendes ist die königl. preußische Kabinetts-Ordre vom 3. Febr. 1843, über die Vervielfältigung, Feilhaltung und Verbreitung von Karrikaturen, Zerr- oder Spottbildern: „Ich habe mit Unwillen wahrgenommen, bis zu welchem hohen Grade in der letzten Zeit der Unfug gestiegen ist, durch bildliche Darstellungen die Religion und den Staat herabzuwürdigen und zu verspotten, sowie die Sittlichkeit und die persönliche Ehre zu

verletzen. Um diesem Unfuge für die Folge vorzubeugen, bestimme Ich hierdurch, daß Karikaturen, Zerr- oder Spottbilder jeder Art aber nicht anders vervielfältigt, feilgehalten, verkauft, ausgelegt oder verbreitet werden dürfen, als wenn dazu vorher die Genehmigung der Polizeibehörde des Orts, wo die Vervielfältigung beabsichtigt wird, oder im Falle die Bilder im Auslande angefertigt sind, die Genehmigung der Polizei-Behörde des Orts, wo der Verkauf oder die Verbreitung derselben Statt finden soll, eingeholt worden ist. Wer diesen Bestimmungen zuwider handelt, hat außer der Strafe, welche ihn wegen eines dadurch etwa zugleich verübten Verbrechens trifft, diejenige Strafe verwirkt, mit welcher im Art. 16, Nr. 5 der Verordnung vom 18. Okt. 1810 und im §. 4 der Ordre vom 6. Aug. 1837 der Verkauf u. s. w. verbotener Schriften bedroht ist. Die vorgefundenen Exemplare solcher bildlichen Darstellungen sind zu konfisziren und zu vernichten. Friedr. Wilhelm.

— Es ist wieder ein Raubanfall vorgekommen, der in Berlin viel Sensation macht, und vor einigen Tagen an dem geheimen Obertribunalrathe Oppermann begangen wurde, als derselbe am hellen Nachmittag in dem besuchteren Theile des Thiergartens spaziren ging. Ein Kerl fiel ihn nämlich rücklings an, warf ihn zu Boden, und brachte ihn in eine solche Lage, daß er weder nach Hülfe rufen, noch sich bewegen konnte. Nachdem derselbe seiner bei sich gehabten werthvollen Gegenstände größtentheils beraubt war, entfernte sich rasch der verwegene Räuber, indem er Tritte anderer Spaziergänger vernahm, die auch bald darauf den geheimen Obertribunalrath von seinen Fesseln befreiten und in seine Wohnung brachten.

— Nachrichten aus Frankfurt melden, daß ein großes Banquierhaus daselbst seit einiger Zeit sehr bedeutende Sendungen an gemünztem Golde nach England macht, wo es zu Barren umgeschmelzt wird. Der Zweck dieser Operation ist natürlich ein Geheimniß. Doch erinnert man sich, daß vor einigen Jahren von demselben Hause etwas Aehnliches ist ausgeführt wurden, was einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den Geldmarkt übte.

— Am 18. Nachts verzehrte ein Brand in Gözis (Vorarlberg) 15 Gebäude.

— Alle Privatbriefe aus Deutschland melden, daß der Herzog von Bordeaux und der kleine verbannte Hof Vorbereitungen treffen, um einen Versuch in Frankreich beim Todesfalle des Königs zur Wiedergewinnung der Krone zu machen. Die Reise des Herzogs nach Venedig soll sogar damit zusammen hangen.

— Seit einiger Zeit werden die Unterhandlungen zwischen dem heil. Stuhl und Rußland sehr lebhaft betrieben. Die Kurie besteht darauf, daß man in Petersburg einen päpstlichen Legaten zulasse, der dort nicht allein die Interessen der katholischen Kirche vertrete, sondern auch über jede Verletzung derselben ungehindert nach Rom berichten könne. Von Seiten des Petersburger-Kabinetts scheint man nicht geneigt, diesem Ansinnen in der Weise, wie Rom es wünscht, zu willfahren.

— Die Nachrichten aus Mexiko und Texas lauten für die Texaner sehr ungünstig. Das kleine Korps Texaner unter Fisher, welches die Hälfte ihrer im Felde stehenden Armee ausmacht, ist von den Mexikanern gefangen genommen und nach Mexiko geschickt worden. Im Kampfe sollen aber 400 Mexikaner das Leben verloren und nur 4 Texaner getödtet worden sein. Dem Santa Anna ist die Auflösung des mexikanischen Kongresses vollkommen gelungen, und er ist jetzt emsig mit der Schöpfung einer neuen Konstitution beschäftigt. — Aus Yukatan lauten die Nachrichten für die Mexikaner nicht günstig. Sie haben seit ihrer Landung zu Kampeche schon 1700 Mann durch Krankheiten, Ausreißen und durch das Schwert verloren. Täglich sterben 15 bis 20 von ihnen. Sie haben zwar die Stadt Kampech von allen Seiten berennt, gehen aber bei der Belagerung wenig energisch zu Werke und werfen nur des Nachts einige Kugeln in die Stadt. Die Einwohner scheinen entschlossen zu sein, sich bis auf das Aeußerste zu vertheidigen. Die Mexikaner erwarten eine Verstärkung von 1500 bis 2000 M., die nächstens von Veracruz abgehen sollen; auch sagt man, daß Santa Anna in Person die Expedition begleiten werde.

Die aargau'schen Städte.

III.

Bringe Vergnügen, du freundliche Stadt, deinen zahlreichen Gästen
An dem heilenden Quell, der dir so segenvoll fließt!
Deute weise die Zeit und hinter ihr bleib' nicht zurücke;
Ehrenhaft strebe empor; stopfe den Schreiern den Mund;
Nein, mit der Nacht vertausche den Tag nicht! ...y.

Forts. folgt.

Der geheimnißvolle Gast.

(Fortsetzung.)

Mehrere Tage vergingen, ohne daß das gewöhnliche eintönige Leben im Schlosse unterbrochen wurde. Der lahme Gast hütete, wenn auch nicht das Zimmer, doch den ihm angewiesenen Theil des Gebäudes, und die jungen Damen begnügten sich, jeden Morgen und Abend Erkundigungen über sein Befinden einzuziehen. Sie waren indessen sehr erstaunt über das veränderte Benehmen Alberto's bei allen Gelegenheiten, wo von dem Fremden die Rede war. Alberto war seiner Gebieterin treu ergeben; aber er war etwas keck und erregte oft das Mißfallen Bianka's durch das hochfahrende Wesen, welches er gegen Jeden beobachtete, der von untergeordnetem Range war, und gleichwohl sprach er von dem fremden Kaufmann stets in den ehrerbietigsten Ausdrücken.

Es war am vierten Tage nach der Ankunft des Fremden, als eine von Bianka's Dienerinnen athemlos ins Zimmer stürzte und meldete, daß eine Freibeuterbande, die Abwesenheit des Marchese benutzend, das Thor belagert halte und Einlaß fordere. Der Anführer habe die schrecklichsten Drohungen ausgestoßen und erklärt, daß man das Thor stürmen und gegen die Bewohner des Schlosses ohne alle Rücksicht verfahren werde, wenn man nicht freiwillig öffne.

So erschütternd diese Nachricht auch war, so verlor Bianka ihre Fassung doch nicht. Sie ließ Alberto rufen, der sie versicherte, daß die Räuber ohne große Schwierigkeit würden eindringen können, und daß der Widerstand der wenigen von dem Marchese zurückgelassenen Diener völlig nutzlos sein würde.

Ehe ein entscheidender Entschluß gefaßt wurde, ließ Bianka den Fremden um eine Unterredung bitten. Derselbe leistete der Einladung sogleich Folge. Er beobachtete dasselbe ruhige, ernste und ehrerbietige Benehmen wodurch er sich bei seinem ersten Erscheinen ausgezeichnet hatte, und auch die Nachricht von der drohenden Gefahr schien keinen Eindruck auf ihn zu machen. Er sagte, daß er die Abwehrung der Räuber nicht für möglich halte; Widerstand werde offenbar zum Blutvergießen führen, und obgleich man, bei der nur zu wohl bekannten Wildheit des neuen Anführers der Bande, wenig von der versprochenen Mäßigung zu erwarten habe, müsse er doch rathen das Thor zu öffnen.

Alberto ging vor Wuth knirschend hinab, um den Tohrwächter von dem gefaßten Entschlusse zu benachrichtigen. Vor den Fenstern des Zimmers, in welchem die Zusammenkunft stattgefunden hatte, lag ein freier Rasenplatz, welchen die Räuber überschreiten mußten, um zu den von den Damen und der Dienerschaft bewohnten Theile des Schlosses zu gelangen. Auf diesen Platz begab sich der Kaufmann, nachdem er noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, die Damen zu beruhigen. In wenigen Minuten waren die Thore geöffnet, und die Räuber fanden sogleich den Weg zur Stelle, wo Rolandi stand. Sie drangen vor, und ohne ihres gegebenen Wortes zu gedenken, drückten sie ihren Unwillen über die Verzögerung des Einlasses aus. Ein Schrei des Schreckens, den die im Zimmer zurückgebliebenen Damen ausstießen, zog Rolandi's Aufmerksamkeit für einen Augenblick nach den Fenstern. Unterdessen hatte sich der den übrigen Räubern vorangeeilte Anführer dem Fremden genähert und war im Begriffe, ihn zu erfassen, als der Letztere sich langsam drehte und einen kalten, ernsten Blick auf ihn warf. Die Wirkung dieses Blickes auf den Räuberhauptmann war völlig elektrisch. Seine Waffe, welche er erhoben hatte, während er sich anschickte, den Kaufmann mit der Linken zu ergreifen, sank auf den Boden, und er fuhr zusammen gleich einem gemißhandelten Hunde.

Rolandi sprach kein Wort; er würdigte den Räuber keines zweiten Blickes, sondern winkte ihm gebieterisch mit der Hand, sich zu entfernen, und ging, ohne zu den Damen zurückzukehren, auf sein Zimmer.

Der Räuberhauptmann schaute dem geheimnißvollen Fremden nach; er schien erst seine Fassung wieder zu gewinnen, als Rolandi unter dem Portal verschwunden war. Dann sammelte er eiligst seine Leute, welche erstaunt dem ihnen unerklärlichen Benehmen ihres Anführers zugesehen

hatten, und in wenigen Minuten hatten die unwillkommenen Gäste das Schloß geräumt.

Nun, Bianka, sagte Emilia am folgenden Morgen, als Beide mit einander ihren gewöhnlichen Spaziergang im Garten machten, was denkst du jetzt von unserm Gast?

Ich weiß nicht, was ich von ihm denken soll, erwiderte Bianka; er ist ein außerordentlicher Mensch, und ich gestehe, daß ich ihm nicht allein sehr dankbar bin für die Rettung aus der Gefahr, sondern daß er mich auf's Höchste interessirt hat. Daß er kein gewöhnlicher Karakter ist, scheint mir keinem Zweifel unterworfen zu sein; aber wie ein Mann durch einen einzigen Blick eine ganze Räuberbande in Schrecken setzen und verjagen kann, begreife ich nicht. Wofür hältst du ihn?

Ich habe lange darüber nachgedacht, antwortete Emilia, und kann mir nur Eine Lösung des Räthsels denken.

Und welche ist das?

Daß er der Anführer der Bande ist, und daß der Andere, welcher sie gestern führte, unter seinen Befehlen steht. Ohne Zweifel hat ihn die Dankbarkeit angetrieben, uns zu beschützen.

Es würde mir sehr leid thun, sagte Bianka, wenn deine Muthmaßung sich bestätigen sollte, und doch, ich gestehe es, hat sie viel Wahrscheinliches.

Denke nur, sagte Emilie scherzend, wie romantisch es sein würde, einen schönen Räuberhauptmann zu lieben!

Das romantische, erwiderte Bianka ernst, kann kein Verbrechen beschönigen, und wäre der Antheil, den ich an dem Fremden nehme, noch weit größer, als er wirklich ist, der Abscheu vor seiner Schuld würde ihn völlig auslöschen.

Eine Wendung in ihrem Spaziergange brachte sie zu einem alten Monumente, auf dessen Piedestal — der Fremde schlummerte.

Da ist er! rief die lebhafte Emilia, und fest schlafend, so wahr ich lebe! Er sei, wer er wolle, ich will mir ein Paar Handschuhe gewinnen.

Und ohne sich durch die abmahnende Bianka zurückhalten zu lassen, berührte sie seine Stirne mit den Lippen und eilte davon.

O du thörichtes, unbesonnenes Mädchen! rief Bianka, als sie die Davoneilende eingeholt hatte; wie konntest du dich und mich der Gefahr einer Verlegenheit aussetzen, welche des Fremden Erwachen uns zugezogen haben würde? Was würde dein Lorenzo denken, wenn er dies erführe?

Was er denken würde, weiß ich eigentlich nicht, erwiderte Emilia lachend; aber ich glaube, er würde erschrecklich eifersüchtig werden und den Fremden herausfordern. Darum soll er kein Wort davon wissen.

Du bist ein leichtfertiges Mädchen, sagte Bianka, und wenn du als Frau nicht ehrbarer wirst, so bedaure ich deinen Lorenzo.

Und dennoch, erwiderte Emilia, plötzlich ernst werdend, wollte ich, daß dies Alles wäre, was er zu fürchten hat.

Was meinst du? fragte Bianka.

Ich habe dir mehr als ein Mal meinen Verdacht über die Zusammenkünfte mitgetheilt, welche hier seit einiger Zeit unter dem Vorsitze des Marchese gehalten werden. Die Heimlichkeit, welche dabei beobachtet wird, läßt einen gesetzwidrigen Plan vermuthen. Ich habe überdies bemerkt, daß Lorenzo der Sippschaft verhaßt ist; denn man hat sich überzeugt, daß seine Besuche einen andern Zweck haben. Ich habe indessen eine zu gute Meinung von seinem Verstande, um zu fürchten, daß er sich zum Werkzeuge unlauterer Absichten machen werde.

Ich glaube bemerkt zu haben, sagte Bianka, daß er bei seinen letzten Besuchen zurückhaltender und ernster als gewöhnlich war.

Diese Veränderung in seinem Wesen ist mir keineswegs entgangen, sagte Emilia; er hat mir aber auf meine Fragen nur ausweichende Antworten gegeben.

Du hast wohl keine Ursache, seinetwegen in Sorgen zu sein; allein der Marchese ist ehrgeizig und listig genug, um einen festern Karakter als Lorenzo in seine Netze zu ziehen.

Die Damen kehrten in's Schloß zurück und sahen nichts mehr von dem Fremden. Gegen Abend kam ein Bote mit der Nachricht, daß der Marchese mit seinen Söhnen und mehren seiner Freunde am Nachmittag des folgenden Tages im Schlosse eintreffen werde. Diese Nachricht hatte wenig Erfreuendes; denn auch abgesehen von den Vermählungsplänen des Marchese und von der Zudringlichkeit seines Sohnes, der die arme Bianka unablässig verfolgte, waren die unangenehmsten Folgen von der Anwesenheit des Fremden zu fürchten. Die beiden Freundinnen wurden daher sehr angenehm überrascht durch die Nachricht, daß Rolandi bei Einbruch der Nacht das Schloß verlassen habe. Er hatte die ihm erwiesene Gastfreundschaft durch einen sehr wichtigen Gegendienst vergolgolten; allein die Damen wußten nicht, was sie von seinem Mangel an Höflichkeit denken sollten, da er ihnen weder mündlich noch schriftlich Lebewohl gesagt hatte.

Als Emilia sich in ihr Schlafgemach zurückzog, fand sie zu ihrem Erstaunen auf ihrer Toilette ein Paar weiße seidene Handschuhe nebst einem Billet, welches folgende Worte enthielt.

„Wenn du einen Freund hast, an welchem du einen mehr als schwesterlichen Antheil nimmst, und wenn ihm eine Gefahr drohet, so laß ihn diese Handschuhe an seinem Hute tragen, und sie werden ihn in der Stunde der Gefahr befreien.

Rolandi.“

Mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen eilte Emilia in das anstoßende Zimmer, wo sie Bianka in eben so hohem Grade überrascht fand; denn Letztere hatte ebenfalls ein Billet von Rolandi auf ihrem Tische gefunden. Es enthielt ein Epheublatt, ein Myrthenreis und folgende Worte:

„Lebe wohl! Dank für deine Gastfreiheit! Wenn dir unter den zu erwartenden Gästen von irgend einer Person Gefahr drohen sollte, so laß das Epheublatt auf den Teller, in den Becher oder das Gebetbuch derselben legen. Dein Feind möge dann beim fröhlichen Gelage oder an heiliger Stätte sein, so wird er über den Arno fliehen, um nimmer wieder zurückzukehren. Du bist schon Zeuge meiner Macht gewesen, und wenn du wieder genöthigt sein solltest, deine Zuflucht zu derselben zu nehmen, so stecke in der Frühe das Myrthenreis an deinen Busen und ehe der östliche Thurm deines Schlosses den Burggraben mit Schatten angefüllt hat, werde ich bei dir sein.

Rolandi.“

Was denkst du nun? fragte Bianka nach einer Pause, in welcher die beiden Freundinnen sich verwundert angesehen hatten.

Daß der Fremde bessern Zeitvertreib hätte finden können, als seinen Scherz mit uns zu treiben, antwortete Emilia.

Ich glaube nicht, daß dies seine Absicht war, antwortete Bianka.

Du wirst noch nicht glauben, daß diese seltsamen Pfänder die ihnen zugeschriebene Wirkung haben sollten! rief Emilia.

Du wirst gewiß über meine Leichtgläubigkeit lachen, erwiderte Bianka, wenn ich dir sage, daß ich das Epheublatt nach Vorschrift gebrauchen werde, wenn der Marchese uns zwingt, dem Gelage beizuwohnen, welches er ohne Zweifel bald nach seiner Rückkehr geben wird. Forts. f.

Der Fröhlichen Trinklied im Winter.

So lang der Winter haust
Und der Nordwind saust
Und kein Vögelsang
Und kein Hörnerklang
Hain und Flur belebt
Und die Freude hebt,
Sind wir frohgemuth
Mit gesundem Blut
Hier beim Weine!
Wir trinken wie man soll
Auf aller Menschen Wohl!
Und leeren auf den Grund
Dem theuren Schweizerbund
So manchen Becher voll!

Erst wenn der Frühling lacht,
Die Natur erwacht,
Und die Blümlein blühn
Und der Wald wird grün,
Gehn auch wir hinaus,
Nach der milden Luft,
Nach dem Blüthenduft
In dem Haine.
Wir singen Lieder neu
Von Liebe dann im Mai,
Und schmiegen uns so warm
An eines Liebchens Arm,
Und sind ihm gut und treu! Slr.

Anmit mache ich einem verehrten Publikum zu Stadt und Land ergebenst die Anzeige, daß ich mit einer bestassortirten Auswahl Herren- und Knaben-Kappen von Tuch, Plüsch und schönen Sommerstoffen versehen bin, zu deren gefälliger Abnahme mich bestens empfehle, so wie zur Verfertigung derselben und allen andern dieses Fach betreffenden Arbeiten.

E. Bäschlin-Hemmeler,
in der Milchgasse in Aarau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 18.

Freitag,
3. März 1843.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aus Schleswig-Holstein wurde vor einiger Zeit gemeldet: Den Stände-Abgeordneten wurde von Lorenz von Hadersleben der Vorschlag gemacht, daß unter Aufhebung aller jetzt bestehenden Jagdgesetze für das Herzogthum Schleswig einem jeden Gutsbesitzer das Jagdrecht auf seinem Grund und Boden ertheilt werde, und alle Jagdfrohnen aufgehoben würden, in so weit nicht kontraktliche Verhältnisse zwischen Privatpersonen diesen Bestimmungen entgegenständen. Es könne den Eigenthümern nicht behagen, ihr theuer erkauftes Besitzthum alle Augenblicke von Jagdliebhabern bei jeder Witterung durchtraben zu lassen, und daß Jene nicht das Recht haben, Wild auf ihrem Eigenthum zu tödten, das doch auf ihrem Grund und Boden ernährt wird. — Wenn ein solcher Antrag in einem monarchischen Staate zeitgemäß und am Platze ist, um wie viel mehr also in einer Republik. Es ist zum Verwundern, daß dieses Recht, ein Ueberbleibsel der Zwingherren und Landvögte, bei uns noch so lange geduldet und vom Staate gefordert wird, ungeachtet des wenigen Ertrags desselben. Der Grundeigenthümer und Waldbesitzer wird theils durch das Wild, theils durch die Jäger sehr benachtheiligt und sein Eigenthum beschädigt, und soll dafür nicht einmal das Recht haben, zur Sicherung seines Besitzthums Geschoß mitnehmen zu dürfen; es wäre wohl bald an der Zeit, diesem Zwingherrenrecht ein Ende zu machen. Kein Jagdliebhaber.

— Seit es im Schweizerlande zur Mode geworden ist, die Sprache zu verfälschen und zu verdrehen, seit sich Lügenhelden Wahrheitsfreunde nennen, farb- und karakterlose läppische Wichte sich für Gemäßigte ausgeben, ehr- herrsch- und habsüchtige Baalspfaffen als Stützen der Religion auftreten, Anti-Christen unter dem Namen Jesuiten als Volkslehrer das Land durchstreichen, politische Taschenspieler, konservative Volksbeglücker für Freiheitsfreunde gelten wollen; seit entschiedenes Auftreten für Wahrheit und Licht, Freiheit und Recht gottloser Radikalismus betitelt wird: ist es immer nothwendiger, dieser Lügenlarve mannhaft entschlossen und ernst mit den schärfsten und bittersten Pillen der Wahrheit entgegen zu treten. Wenn die Lenker des Volks Grundsätze und Ueberzeugungen wie alte Kleider wechseln, wenn Scheinheilige und Heuchler, damit sie wie Pantoffelholz immer obenauf schwimmen bleiben, mit ihrem ihrem Lügensystem das öffentliche und Privatleben besudeln, wenn römische Pfaffen unter dem Namen katholischen Glaubens den gesunden Sinn des Volkes vergiften, ist es wahrlich die höchste Zeit, dem Vaterlande vor dem vor ihm aufgähnenden Abgrunde die Augen zu öffnen. Jene Apostaten und Akkorditen zu markiren und diese politischen und religiösen Schlittschuhläufer zum Stehen zu bringen, kann daher nur eine zeitgemäße und heilsame Aufgabe sein. Heilsam für die Renegaten und Heuchler, damit die Hefe ihrer Scham noch in der letzten kurzen Abendröthe sich entzünde, sie selbst aber, wenn sie nicht ganz aus der Gnade Gottes gefallen sind, an ihre Brust klopfen und rufen: Herr, sei uns armen Sündern gnädig! Heilsam für das Volk, damit es seine politischen Trüllmeister, Hanswurste und Hochmuthsnarren mit ihrem Neid, ihrer Rache, ihrem grenzenlosen, Niemanden neben sich duldenden Ehrgeiz und Despotismus ganz kennen lerne, und das Gefühl gegenwärtiger Bedürfnisse auch durch die Rückerinnerung an Mannesworte und Mannesurtheile aus schönern, verschwundenen Tagen erhöhe und schärfe.

— Am Fastnachtsdienstage hätte es in Baden bald wieder eine kleine Emeute abgesetzt. Der Lehrer Straub wollte die Schuljugend von der öffentlichen Tanzbelustigung abhalten; die Schüler machten gemeine Sache und die Mütter nahmen sich ihrer tanzlustigen geschmückten Kinder an. Es soll wenig an einem allgemeinen Handgemenge gefehlt haben, als eine Art von Genferkapitulation die Ruhe herstellte. Am gleichen Abend prügelte Rathschreiber Bürli den römischen Stimmen-Redaktor Schleimiger, ohne zu bedenken, daß man andrer Leute Esel nicht schlagen dürfe.

— Ein Bewohner der Gegend von Bremgarten, welcher von der Pfaffenpartei gebraucht wird, um in den Dörfern des Freiamts aufzuhetzen und zwischen Luzern und dieser Gegend als politischer Agent auf den Beinen ist, hat einem Manne im Vertrauen Folgendes mitgetheilt: Es sei der Plan gehegt worden und noch nicht aufgegeben, einen Putsch im Freiamt zu erregen, dem Luzern zu Hilfe zu kommen beabsichtige. Die Vorgänge in Genf hätten indessen Bern im Rücken beschäftigen sollen und man habe auch auf den Berner Jura gezählt, um Bern zu neutralisiren. In Tessin und Wallis werde das liberale Regiment in Kurzem sein Ende erreichen. In Solothurn werde die Regierung durch ihre Gegenpartei im Zaume gehalten. Unter solchen Umständen müsse es gelingen, einen allgemeinen eidgenössischen Putsch zu Stande zu bringen, bei welchem man sich der Personen der hervorragendsten Radikalen in der ganzen Schweiz bemächtigen und dieselben für immer unschädlich machen werde. N. Z.

— Unsere Pietistenstadt Basel liefert der merkwürdigen Vorfälle immer mehr, so daß sich bald ein ganzes Büchlein, wie weiland über die renommirten Schildbürger, schreiben ließe. Die Klage des Herrn E. Scherb gegen Bernouilli wegen „Lüge, Verleumdung und Beschimpfung“ wurde vom Präsidenten Joh. Schell gar nicht angenommen, um die Sache einfach abzuthun; Metzgermeister Bell prügelte seine Kollegen halb zu todt, weil sie das Fleisch wohlfeiler geben als er; die Polizei fürchtet sich gegen diesen Kannibalen einzuschreiten, untersucht hingegen die Milchkarren von Reinach (neue Baslerpost), ob nicht das baselandschaftliche Volksblatt eingeschmuggelt werde; Bürgermeister Frei vertheidigte diese saubern Stücklein im Rathe, Metzgermeister Bell auf den Gassen, und die alte Baslerzeitung, die, wie Schiller im Moor sagt, in andern Kantonen keine Gans kann bluten sehen, muckts sich nicht. Das sind Alles geziemende Vorbereitungen auf das eidgenössische Schützenfest! St. G. Z.

— Großes Aufsehen unter dem Volke in Basel macht gegenwärtig das plötzliche Verschwinden eines jungen Waldbruders, der die Rolle eines frommen Tartüffen mit besonderer Vortrefflichkeit spielte, und daher in neuester Zeit im Rufe großer Heiligkeit stand. Mehrere Vaterschaftsklagen von Wittwen, Frauen und Mädchen, und das Rachegeschrei geschändeter Kinder scheinen seine Entfernung bewirkt zu haben. In seiner verschlossenen, von den einflußreichsten jetzigen Glaubensmännern ganz neu erbauten Hütte fand man mehrere geraubte Sachen auch aus umliegenden Kirchen. Ebenso fand man den kleinen Schatz der Kapelle geplündert.

— Der Regierungsrath von Bern hat den Wunsch um Ab,

haltung von Maskenbällen, als die öffentliche Sittlichkeit verletzend, abgeschlagen.

— Dem Schweiz. Corresp. zufolge sollen einige Geistliche des Kantons Wadt vor nicht langer Zeit nach England gereist sein, um genauere Erkundigungen über das Wesen des Puseyismus einzuziehen und denselben in der Nähe zu beobachten, was dann zur Folge gehabt habe, daß sie selbst Puseyiten geworden seien. Die Regierung habe, wie begreiflich, diesen Schritt nicht gleichgültig ansehen können, die Betreffenden jedoch nach ihrer Rückkehr in's Vaterland ihrer Stellen nicht entsetzt, sondern sie bloß auf geringere Pfründen verpflanzt.

— Auf ein Ansuchen des eidsgenössischen Kriegsraths um Uebermittelung alter Waffen behufs Bildung einer Waffensammlung bei der eidg. Militärschule in Thun wurde vom Stand Luzern geantwortet, daß man sich nicht im Falle befinde, solche Waffen zusenden zu können, „wil me z'Ustage d'Frösche zu-m-e Landsturm mobil mache-n und mit dem alte Grümpel armiere well; d'Rüter müeße-n uf Ehrebse ryte-n und 's gelti für d'Religion go z'stryte, und d'Ratmüs bediene d'Artillerie, so werdi der Sieg nit zwifelhaft sy."

— Auch in Luzern ist eine Proselytenmühle etablirt worden und bereits im strengsten Gange. Durch die Luzerner Behörden wurde der Regierung von Zürich von dem Uebertritte der Anna Maria Ehrsam von Winigen zum katholischen Glauben, der Regierung von Bern von dem Uebertritt des Gottlieb Rieser in die katholische Kirche Kenntniß gegeben.

— M. Muheim von Fluelen, ein junger Mann, der als Soldat in holländischen Diensten bei der Zusammenschießung der Zitadelle von Antwerpen dem Kugelregen glücklich entgangen war, hatte mit 3 Andern die Post auf Luzern geführt, u. da sie wegen dem Föhn auf dem Heimweg nicht weiter als zur Treib vordringen konnten, das Schiff zurücklassend, von da den Heimweg über Seelisberg und Isenthal eingeschlagen; am Engisort, wo der Weg zwischen dem See und einem senkrechten Felsen durchstreift, machte er eben seine Kameraden auf die Gefahr aufmerksam, als ein herabstürzender Stein ihm den Schädel zerschmetterte, worauf er nach wenigen Stunden den Geist aufgab.

— Der Toggenburgerbote sagt: Wenn wir die Haltung ins Auge fassen, welche der Kanton St. Gallen seit zwei Jahren in allen konfessionellen oder kirchlichen Fragen beobachtet hat, so kann kein Zweifel mehr walten, daß St. Gallen bald mit Luzern offenes Bündniß abschließen werde. Der Uebertritt des Kantons St. Gallen in die geschlossenen Reihen des Romanismus wird die konfessionelle Spaltung im ganzen Vaterlande vollenden. Welcher Gerechte, welcher Billige, der die Anstrengungen und Komplotte der Ultramontanen in neuester Zeit wahr lassen muß, will und darf es der liberalen Presse der Schweiz, insonders jener des Kantons St. Gallen, wo der furchtbarste Wendepunkt erreicht ist, verübeln, wenn sie endlich, und zwar Tag für Tag ernster und entschlossener, gegen alle ultramontanen Machinationen einsteht, und zu allen erlaubten Waffen der Abwehr eines kantonal- und gemein-vaterländischen Unglücks greift?! Luzern, das seine republikanische Selbstständigkeit an Rom abgetreten hat — oder was anderes ist und bedeutet jener Fußfall und Pantoffelkuß in serviler Ueberreichung der Kantonsverfassung an eine auswärtige Macht im Februar vorigen Jahres? — Luzern ist, wie Vorort, so die Loosung der Ultramontanen des Kantons St. Gallen geworden. In ihrem nächsten Ziel und Zweck aber liegt nichts Geringeres, als was dort in kurzer Zeit geschehen wird, nach allen Vorgängen des vorigen Jahres auch hier geschehen muß: wir meinen die Einführung der Jesuiten. Der Schritt von dem gegenwärtigen Zustande und von den Neigungen, welche die Gegenwart schon sichtbar werden läßt, ist gar nicht weit. Wir sagen daher voraus und prophezeien in den nächsten Jahren eine monströse Thätigkeit der Römlinge, denen die Gunst des Augenblicks so gut einleuchtet, als daß er in den folgenden vier Jahren, vielleicht für immer, verloren wäre, wenn er von ihnen nicht jetzt mit beiden Händen ergriffen und zu Nutzen gezogen würde. — Was ist zu thun? — so fragt sich deswegen jeder Bürger, dem es nicht gleichgültig ist, ob er unter einer loyalen und freisinnigen Regierung, oder unter einem unerträglichen geistlichen Regimente lebe, das in der rechten Hand die Schlüssel der römischen Kuria, und in der linken den weltlichen Herrscherstab trägt. Was ist dagegen zu thun? — so frägt der Bürger, dem die konfessionelle gänzliche Spaltung als ein großes Unglück des Vaterlandes schwer auf der Seele lastet. — Wir kennen kein anderes Mittel, als jenes biblische Gegengift: „den Teufel mit dem Belzebub zu vertreiben!" Wir sagen es von der Leber weg: wir kennen kein anderes Mittel, als die entschlossene Vereinigung und Haltung aller evangelischen Schweizer unter dem Panner eines liberalen evangelischen Vororts. Wir schüttelten zwar selbst den Kopf, als vor einem Jahre die Zürcher den gleichen Gedanken unter ihr Volk warfen, und in Schwamendingen ihre evangelischen Fahnen aufpflanzten; aber der Erfolg hat ihren Schritt gerechtfertigt. Und von woher denn stammt eben alles Unheil des Vaterlandes und aller Fluch? Gab etwa die protestantische Bevölkerung dazu Anlaß oder Grund, oder hat sie nicht Jahr für Jahr mit namenloser Geduld unter den Schlägen der ultramotanen Führer und Verführten gelitten und geblutet, kaum, daß etwa Ein Mal ein leises Murren hörbar wurde?! Wir verweisen auf Glarus, wo die kleine Minderheit der Katholiken den Bürgerkrieg heraufbeschwor, auf Solothurn, wo die gleiche Ligue ob dem gleichen Unglück brütete, auf Aargau, wo innert sechs Jahren die Katholiken den Bürgerkrieg zwei Mal in Flammen brachten, auf Wallis nicht minder als auf Tessin und theilweise auf Thurgau, wo die Klosterfreunde unabläßig bemüht waren, der Staatsverwaltung bloß der Klöster wegen ein Bein zu unterschlagen. — In dem angedeuteten Mittel liegt das wirksame Gegengift, das angewendet werden muß und wird, in jenem Augenblick, wo das schweizerische Vaterland der römischen Pfafferei zum Opfer fallen soll.

— Auch die Regierung von Thurgau hat das Schreiben des Vororts für unangemessen erklärt.

— Eine Anzahl Schüler der katholischen Kantonsschule in Chur weigerte sich beharrlich, den Unterricht des Hrn. Professor Dr. Gumposch zu besuchen. Die Renitenten wurden den 23. v. M. relegirt, und der Professor gab seine Entlassung ein, die sofort von dem Kantonsschulrathe angenommen wurde. Wenn man die Berichte des Waldstätterboten damit zusammenhält, so scheint diese Renitenz kein gewöhnliches Studentenerzeugniß, sondern eher höhern, vielleicht gar geistlichen Ursprungs zu sein.

— Nach dem Republicano ist die Regierung von Tessin dem Ausbruch neuer Unruhen durch schnell getroffene außerordentliche Sicherheitsmaßregeln zuvorgekommen.

Ausland.

— Schon wieder hört man aus Berlin von zwei Mordthaten, die in den letztverflossenen Tagen dort begangen wurden. Die scheußlichste ist die That eines alten Mannes, der einem eilfjährigen Knaben mit dem Beile den Schädel einschlug, in der offen gestandenen Absicht, dafür hingerichtet zu werden. In diesem Falle tritt das Gesetz aber dem tollhäuslerischen Verlangen entgegen, und diese feige Nichtswürdigkeit, welche im Lebensüberdruß zum Mörder eines schuldlosen Kindes wird, um selbst ermordet zu werden, bestraft es dadurch, daß es den Mörder zum Leben zwingt und zum Zuchthause statt zum Schaffott verurtheilt. Die Diebstähle häufen sich ebenfalls, eine Folge der steigenden Noth und der Entsittlichung in den untern Klassen. Es befinden sich aber auch jetzt in Berlin gegen 10,000 Personen, die wegen Verbrechen bestraft und die unter der Polizeiaufsicht stehn, welche freilich nicht hindern kann, daß aus dieser Masse, gegen welche alle Versuche wohlthätiger Vereine wenig fruchten, sich Rotten von kühnen und gefährlichen Verbrechern bilden. Die Maßregeln der Polizei sind, in Folge des Raubanfalles auf den geh. Obertribunalrath Oppermann, geschärft worden. Die Gensd'armerie hat 50 Mann Verstärkung erhalten und von allen Regimentern müssen Pikete durch die Stadt patrouilliren. Die Diebe bieten aber allem diesem Hohn, so daß die einzelnen Familien angefangen haben, sich

auf ihre eigenen Kosten Wächter zu halten, um ihr Eigenthum zu schützen. Die Unsicherheit ist auf einen sehr hohen Grad gestiegen.

— In dem Maaße als der Effektivstand der Armee vermindert wird, mehren sich die Festungsbauten in ganz Frankreich. Was Straßburg speziell betrifft, so sind in den letzten Jahren mehr als anderthalb Millionen Franken für Ausbesserung und Erhöhung der Wallmauern und Basteien verwendet worden; zu gleicher Zeit ist man in diesem Augenblicke mit Erweiterung einer der Artilleriekasernen eifrigst beschäftigt. Besondere Thätigkeit wird bei den Fortifikationen von Belfort entwickelt, dagegen hat das Krigsministerium den im vorigen Jahre gefaßten Plan die kleineren Grenzfestungen Lauterburg und Weissenburg ausbessern zu lassen gänzlich aufgegeben.

— Die polizeiliche Schließung der protestantischen Kirche zu Senneville in Frankreich hat einen Prozeß hervorgerufen, der vor dem korrektionellen Gericht von Versailles in zweiter Instanz zu Ungunsten der Protestanten entschieden worden ist.

— Am 22. Febr. ist von Paris eine telegraphische Depesche nach Toulon zur sofortigen Beförderung nach Algier abgeschickt worden; General Bugeaud erhält dadurch die Weisung, unverzüglich nach Frankreich abzureisen, um in der Kammer das von ihm seit zwei ein halb Jahren befolgte System der unbegränzten Okkupation zu vertheidigen, da das Ministerium selbst sich in dieser Sache nicht bloßstellen will.

— Der berüchtigte Räuberbandenchef Juan Martin, der 30 überwiesene Mordthaten begangen, ohne die, welche nicht entdeckt worden sind, und lange Zeit durch seine Grausamkeiten die Gegend von Toledo in Angst versetzt hat, ist endlich ergriffen und zu Toledo aufgeknüpft worden.

— Die Schwester des Sultans, Salihah-Sultana, Gemahlin Halil Paschas, ist am 6. Febr. verschieden an Folgen des Wochenbettes, des Grams und Schreckens, indem vor ihren Augen das neugeborene Kind erdrosselt wurde, in Folge des verabscheuungswürdigen Brauchs, der alle Cognaten der Osmaniden dem Tode weiht. Schon vor mehreren Monaten hatte Mehemed Ali Pascha von Tophana einen türkischen Diener in seinem Hause köpfen und eine seiner Sklavinnen ertränken lassen, beide eines Verdachts wegen Liebesgeständnisses. Und nun kommt auch aus Aegypten die Nachricht, daß der vormalige Kapudan Pascha Fewzi-Achmet am 3. Jan. dort an Vergiftung gestorben ist.

— Der Meuchelmord ist in Smyrna der Gestalt an der Tagesordnung, und genießt einer solchen Straflosigkeit, daß die Bevölkerung es jedes Mal gern sieht, wenn endlich einmal ein solcher Verbrecher den verdienten Lohn empfängt. Dennoch hat die Hinrichtung eines Oesterreichers dieser Tage einen höchst schmerzlichen Eindruck gemacht. Es war ein junger Mensch von 28 Jahren, der bei einem Wirthshausstreite einen Bekannten getödtet hatte. Von der Polizei verhaftet, suchte er, wie es gewöhnlich geschieht, aus dem Gefängnisse zu entkommen, war aber so unglücklich, daß ihm dies nicht blos mißlang, sondern er auch beide Arme brach. Nachdem er in diesem jämmerlichen Zustande mehrere Monate im Gefängnisse geschmachtet, kündigte man ihm plötzlich an, er solle in's österreichische Konsulat gebracht werden, um sein Urtheil zu empfangen. Als aber seine Begleiter einige Straßen mit ihm zurückgelegt, befahlen sie ihm plötzlich, niederzuknieen, weil sein letzter Augenblick gekommen sei. Der Unglückliche weigerte sich, er wird mit Säbelhieben dazu gezwungen und förmlich niedergehauen, bis man ihm am Ende mit einem Yatagan den Kopf abfägte und so, den Kopf zwischen den Beinen, liegen ließ.

— In Folge eines neuen Aufstandes der holländischen Boers in Port Natal hat sich der englische Gouverneur auf dem Cap genöthigt gesehen mit seinen sämmtlichen Streitkräften, aus 1200 Mann und 2 Sechspfünderkanonen bestehend, gegen sie aufzubrechen; zugleich sind die benachbarten Kaffernstämme zum Angriff auf dieselben aufgefordert worden. Man glaubt, es werde der Regierung keine andere Wahl bleiben als Port Natal für beständig in Besitz zu nehmen.

Die aargau'schen Städte.

IV.

Binde recht fest das Bürgerband du in den Aemtern der Freiheit;
Raste nicht an dem Pflug; baue den Acker dir gut!
Emsig wirke im Staat'; schaffe weg das wuchernde Unkraut!
Mittel mangeln dir nicht; brauch' sie zu edelem Zweck';
Geize ja nicht damit; lege an deine Pfunde zum Zinse
Auf die nützlichste Art; gieb sie zur Wohlfahrt dahin!
Reihe rühmlich dich an den bessern Schwestern im Lande;
Trage zu allem bei, was seinen Glückstand erhöht!
Ehre empfängst du davon an der Reuß, Limmat, Aar'u. am Rheine.
Nütze die köstliche Zeit, eh' sie dir eilig entweicht. ...y. Forts. f.

Der geheimnißvolle Gast.

(Fortsetzung.)

Der Anmeldung gemäß, traf der Marchese mit einer zahlreichen Begleitung am folgenden Nachmittage ein. Er ließ sogleich die Vorbereitungen zu einem glänzenden Bankett treffen, wozu auch die jungen Damen in Ausdrücken eingeladen wurden, welche einem Befehle gleich kamen.

So widrig schon an sich eine solche Szene für die zartsinnige Bianka war, so wurde ihr Abscheu durch die Zudringlichkeit Vicenzio's, des ältesten Sohnes des Marchese, auf's Höchste gesteigert. Endlich setzte er, durch Wein erhitzt, jede Rücksicht so sehr bei Seite, daß er einen neuen Becher verlangte und die Gesellschaft aufforderte, ihm auf das Wohl seiner vorgeblichen Braut Bescheid zu thun.

Bei dieser neuen Beleidigung färbten sich Bianka's Wangen mit der Glut der beleidigten weiblichen Würde, und sie würde augenblicklich den Saal verlassen haben, wenn sie nicht die Wirkung des Epheublattes, womit sie einen Versuch zu machen beschloß, hätte abwarten wollen.

Vicenzio erhob sich, nahm den Becher aus der Hand des Pagen und führte ihn zum Munde; allein bevor er trank, fiel sein Blick in den perlenden Wein, und als ob eine giftige Natter darin verborgen gewesen wäre, warf er den Becher auf den Boden und eilte zum Saale hinaus. Das Erstaunen, welches sich aller Gäste bemächtigte, war so groß, daß man erst einen Versuch machte, dem Flüchtigen nachzusetzen, als der Hufschlag seines Rosses im Hofe ertönte. Einige Gäste eilten an das Thor, wo der Wächter sagte, daß Vicenzio in der größten Hast fortgesprengt sei. Da außer Bianka, Emilia und Alberto, welcher das Blatt in den Becher geworfen hatte, Niemand die Ursache dieser heftigen Erschütterung ahnte, so betrachtete man das Ereigniß als eine Wirkung des Wahnsinnes, wovon Vicenzio plötzlich befallen worden sei.

Das Fest war zu Ende, und die beiden Damen eilten auf ihr Zimmer.

Was sagst du nun? fragte Bianka triumphirend, als sie mit Emilia allein war.

Daß der Kaufmann kein Kaufmann ist.

Das glaube ich auch; aber ich hoffe, du werdest ihn nicht mehr für einen Banditenhauptmann halten.

Nein, antwortete Emilia; aber ich halte ihn für einen Zauberer, denn so etwas vermag kein Mensch.

Darüber wollen wir nicht entscheiden, sagte Bianka; aber sage mir, willst du nicht die Wirkung der Handschuhe versuchen?

Ja wohl, erwiderte Emilia, wenn Lorenzo sie als ein Geschenk von mir annehmen will.

Das wird er schwerlich thun, wenn du ihm sagst, wie und von wem du sie erhalten hast, bemerkte Bianka lächelnd, und beide begaben sich zur Ruhe.

Am folgenden Tage erhielt Bianka eine Einladung, sich in das Kloset des Marchese zu begeben. Sie fand den Letztern in der größten Aufregung, im Zimmer auf- und abgehend. Er winkte ihr, sich zu setzen, blieb aber selbst in beständiger Bewegung.

Bianka, sagte er nach einer Pause, ich muß ohne Rückhalt mit dir reden. Glaube nicht, daß die Frende, welche du gestern bei Vicenzio's Verschwinden vergebens zu verbergen strebtest, meiner Beobachtung entgangen ist. Ob du die Ursache seiner plötzlichen Flucht kennst oder Antheil daran hast, weiß ich nicht; dies kümmert mich auch nicht. Doch dein Triumph wird nur kurz sein. Vizenzo's Bruder wird dein Gatte, morgen, wenn die Sonne sich zum Untergange neigt, wirst du ihm am Altare deine Hand reichen.

Lieber werde ich die Braut des Todes! war Bianka's entschlossene Antwort.

Das Grab wird für dich bereitet werden, wenn du nicht gehorchst, erwiderte der Marchese.

Mein seliger Vater, fuhr Bianka fort, machte Euch, zum Unglück für meine Ruhe, zum Hüter meines Vermögens; allein er gab Euch kein Recht, über meine Hand zu verfügen.

Ich habe dich nicht kommen lassen, erwiderte der Marchese, um über die Angelegenheit zu rechten, sondern um sie zu entscheiden. Du hast zu wählen, ob du künftig dieses Schloß als Herrin oder als Gefangene im westlichen Thurm bewohnen willst. Du weißt, daß, nach einer seit langer Zeit in deiner Familie erzählten Sage, Niemand, der den Thurm wider seinen Willen betrat, jemal lebend wieder herausgekommen ist.

Ihr hattet nicht nöthig, mich daran zu erinnern, daß ich in Eurer Gewalt bin, antwortete Bianka mit Entschlossenheit. Ich will lieber das Sonnenlicht nimmer wieder sehen, als die Gattin Eures schrecklichen Sohnes werden!

Bei diesen Worten wandte sie sich um und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als der Marchese ihr den Weg versperrte und sagte: Verzieh noch einen Augenblick, Bianka, und höre meinen Entschluß. Ich bin in einer verzweiflungsvollen Lage; dein Reichthum allein kann mich retten, und ich werde jedes Mittel benützen, um ihn mein zu nennen. Noch einmal sage ich dir, morgen wirst du die Gemahlin meines Sohnes oder eine Gefangene in dem westlichen Thurme. Jetzt gehe und bedenke dich.

Bianka verließ eilends das Gemach des Marchese, um ihren Thränen, welche ihr edles Selbstgefühl während der Unterredung zurückgehalten hatte, freien Lauf zu lassen. Emilia wurde durch die Schreckensnachricht tief erschüttert, und Beide durchweinten miteinander die ganze folgende Nacht.

Emilia! rief Bianka ermuthigend, du wirst mich vielleicht für schwach und leichtgläubig halten; aber wir haben uns zwei Mal von der Macht unsers geheimnißvollen Gastes überzeugt, und ich will einen neuen Versuch machen. — Sie nahm das Myrthenreis aus einer Vase, worin sie es aufbewahrte, und steckte es an den Busen.

Der Tag näherte sich seinem Ende, und mit jedem Augenblicke schwand ein Theil der Hoffnung, welche Bianka bis jetzt noch gehegt hatte. Ein Befehl des Marchese, der sie aufforderte, vor Sonnenuntergang in ihrem Brautkleide zu erscheinen, brachte sie fast zur Verzweiflung.

O Emilia! rief sie an dem Halse der Freundin, ich bin verloren! ich bin von Allen verlassen!

Der Himmel verläßt die Unschuldigen nicht! rief eine wohlbekannte Stimme, als die Thür sich öffnete und Rolandi eintrat. Hat das Epheu dich getäuscht, daß du der Myrthe nicht traust? Siehe, ich bin hier!

Der Ernst, welcher sonst über seinen Zügen verbreitet war, wich einem wohlwollenden Ausdrucke. Bianka, durch seine Gegenwart ermuthigt, erzählte ihm die Gefahr, in der sie schwebte.

Sei gutes Muthes, sagte Rolandi; es wird Alles gut werden. Thu', wie dir geboten ist, lege deinen Brautschmuck an und laß dich zum Altar führen; denn Widerstand würde dich nur der rohesten Behandlung von Seite des Marchese aussetzen. Aber wenn du am Altar stehst, bleibe standhaft. Und nun lebe wohl für kurze Zeit! Meine Gegenwart ist jetzt anderswo nöthig. Aber glaube den Worten eines Mannes, dessen Zunge nie eine Lüge besteckte; ich werde dir helfen in der Stunde der Gefahr.

Ehe Bianka ein Wort erwidern konnte, war Rolandi verschwunden.

Die Thür schloß sich, und in wenigen Augenblicken waren seine Tritte nicht mehr hörbar. Sein Besuch wirkte indessen beruhigend auf Bianka deren Vertrauen zu ihm durch die bisherigen Ereignisse sehr gestärkt worden war.

Die zur Vermählungsfeier bestimmte Stunde schlug, und Francesko trat mit einem Satirlächeln ein, um Bianka zum Altar der Schloßkapelle zu führen. Die Geängstigte schrack vor seiner Berührung zurück und suchte an Emilien eine schirmende Stütze. Beim Eintritt in die Kapelle fanden sie den Priester vor dem Altar, welchen der Marchese und die übrigen Gäste umstanden. Bianka ließ sich geduldig an den Altar führen; kaum aber stand sie an der verhängnißvollen Stelle, als sie fest und feierlich gegen die ihrer Neigung angethane Gewalt protestirte und die Gesellschaft zu ihrem Schutze aufforderte. Allein der größte Theil von denen, deren Hülfe sie anrief, war schon lange taub gegen die Forderungen der Ehre gewesen; die Wenigen, in denen noch nicht alles Schamgefühl erloschen war, fühlten sich zu schwach, um eine Gegenvorstellung zu wagen. Einer war indessen da, dem weder der Edelsinn noch der Muth fehlte, sich dem frevelhaften Beginnen zu widersetzen.

Marchese! rief Lorenzo, zwischen Bianka und ihren Oheim tretend, glaubet nicht, daß ich ein stummer Zeuge der Gewalt sein werde, welche Ihr zu verüben im Begriffe steht. Bei diesen Worten legte er die Hand an den Griff seines Schwertes; allein der Marchese war auf diese Unterbrechung vorbereitet, und bevor Lorenzo sein Schwert ziehen konnte, wurde er von zwei Söldnern hinterwärts ergriffen und aus der Kapelle geschleppt.

Schluß folgt.

Der Hirte.

Es wandelt ein Hirte auf Bergen und Höh'n
Und lässet die Schäflein da weiden,
Hier war es so herrlich, und lieblich und schön,
Deß that ihn ein König beneiden.
Er trat dann zu ihm an sein ländliches Mahl,
Half mit ihm die Schäflein dann weiden.
D'rauf sprach er zum Hirten: Ich lass' Dir die Wahl,
Willst hier von den Bergen Du scheiden,
So sei Dir Szepter und so auch die Kron',
Ich lass' Dich auf's Fürstlichste zieren,
Und wenn ich einst sterbe, so kannst Du als Sohn
Mein Volk und mein Ländchen regieren.

Nein, sagte der Hirte, behüt' vor der Wahl,
Wie sollt' ich dies Leben vertauschen!
Ich lebe im schönsten und fürstlichsten Saal,
Und Niemand thut hier mich belauschen.
Ich liebe die Schäflein, die schöne Natur
Viel mehr noch als Gold und Paläste,
Auch stören auf meiner erhabenen Flur,
Nicht immer mich schmeichelnde Gäste.
Ich jage am Morgen die Heerde in's Feld
Und sorge, daß kein's sich verirre,
Ich brauch' nie zu sorgen, daß trügliches Geld
Mich täusche, versuche, verwirre.
Ich setze mich froh in die grünende Flur,
Beschaue die Berge, die Sonne,
Ich lobe den Vater der schönen Natur
Und fühle die seligste Wonne.
Und regt sich der Hunger, so nehme ich Milch
Und bröckle mein Laibchen dareine,
Dies schmecket dem Hirten im Kleide von Zwilch
Viel besser als Fürsten die Weine.

Und mahlt sich der Abend im röthlichen Glanz
An Hügeln und Bergen sich wieder,
Dann ruf' ich den Schäflein, im munteren Tanz
Sie springen von Hügeln hernieder.
Ich singe mein Liedchen mit kommender Nacht,
Wenn alles bald ruhet und schweiget,
Und wenn dann die Sonne in goldener Pracht
Am Höchsten der Berge sich neiget,
Dann zieh ich nach Hause und hurtig voran
Die Schäflein in munteren Schritten;
Will ein's sich verirren, verweis'n auf der Bahn,
Dann jag' ich's entgegen den Hütten.
Da ruh'n sie bis wieder der Morgen ergraut,
Vom Horne sie wieder erwachen,
Bis über die Berge die Sonne her schaut,
Die Fluren im Golde uns lachen.

Und hab' ich am Morgen zurechte gemacht
Mein Täschchen voll Brod auf die Weiden,
Dann thron' ich auf Bergen in fürstlicher Pracht,
Wie Kön'ge in Purpur und Seiden.

Sag', König, wer tauschet den glücklichen Stand
An Kummer, an Mühen und Sorgen?
Wer mag sich denn grämen um nichtigen Tand
Vom Morgen bis wieder zum Morgen?
Nein, König, ich tausche nicht Berge und Höh'n,
Mit einem so wankenden Throne,
Mich däucht's nur auf Bergen und Hügeln recht schön,
Nehmt welchen Ihr wollet zum Sohne.

Altherr.

Bei Frau Hemmeler, Buchbinders, hinter der Töchternschule sind auf bevorstehende Fastnacht auf Bestellung hin, von beliebigen Sorten Küchlein zu haben, wozu sie sich bestens empfiehlt.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Die Basceler Theilungssache, nach den Akten dargestellt, drei Theile. Und
Zschokke's Vaterische Geschichten, vier Bände.
Meyers Universum, Jahrg. 1839 u. 40.
Verhandlungen des großen Rathes von Aargau, vom Februar 1841 bis und mit der Februar-Sitzung 1843; 4 starke Bände und gut gebunden.
In der Expedition dieses Blattes zu übernehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 19.

Dienstag,
7. März 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Parallele. Man schreibt und spricht gegenwärtig im In- und Auslande so viel über das Benehmen von Luzern und den Jesuiten, als wenn seit der Schöpfung noch nie etwas Aehnliches begegnet wäre, und doch könnte man aus den ältesten Urkunden gar viel dergleichen nachweisen. Daß Luzern seine revidirte Verfassung zuerst dem Papst, anstatt dem souveränen Volk zur Annahme und der Eidsgenossenschaft zur Garantie, vorgelegt hat, ist zwar heutzutage eine auffallende Erscheinung. Luzern wollte aber dadurch dem Papste nur seine unbedingte Unterwürfigkeit beurkunden und ihm den Pantoffel küssen, und das war gewiß weniger ein Judaskuß, als sein Prädikat in seinem Schreiben an den Stand Aargau: „getreue liebe Eidgenossen!“ Daß die Jesuiten gleich der alten Schlange das Volk belügen und verführen, die Reformirten verketzern und verdammen, das macht den Letztern weder Angst noch bang; Jeder kämpft mit den Waffen, die er am besten zu führen weiß. Simson schlug seine Feinde mit einem Eselskinnbacken: wer weiß, was die Jesuiten mit den ihrigen noch auszurichten hoffen. Daß der Nuntius nach Luzern zurückkehrte, that er als Sendung von seinem päpstlichen Vater, und das ist ja nicht die erste Sendung dieser Art; Saul wurde ja auch von seinem Vater gesandt, die Esel zu suchen, die er verloren hatte, und der Nuntius ist gewiß diesmal nicht unglücklicher im Finden gewesen, als damals Saul. Daß bei der Ankunft des Nuntius in Luzern so viele um ihn herum hinkten, wie die Baalspfaffen um ihren babylonischen Götzen, ist nicht die erste Anbetung dieser Art: denn die Kinder Israel haben in der Wüste das goldene Kalb ja auch angebetet. Für diese Huldigung war aber der Nuntius auch sehr erkenntlich, denn er gab ja seinen Anbetern einen hunderttägigen Ablaß; das ist aber auch nicht die erste Erkenntlichkeit dieser Art, denn der Vater des verlornen Sohnes gab bei seiner Rückkehr seinen Leuten auch ein gemästetes Kalb zum Besten. Man legt Luzern sein unzeitiges Kreisschreiben und sein anmaßendes dummstolzes Benehmen zwar übel aus, aber wer weiß es? vielleicht wollte Luzern auf höheren Auftrag nur warnen, und wenn das wäre, so ist Luzern auch nicht die erste warnende Kreatur dieser Art: Bileams Esel warnte seinen Herrn auch vor seinem Vorhaben und widersetzte sich gegen die weite Reise. Und wer weiß, was sich Luzern nicht alles vom Erfolg seines Bestrebens noch träumt? Vater Jakob träumte von einer Himmelsleiter, und Luzern wähnt vielleicht gar eine Himmelsleiter in der Wirklichkeit zu bauen; aber nehme es sich doch ein wenig in Acht, daß es auf diese Weise nicht, anstatt eine Himmelsleiter in der Wirklichkeit zu bauen, einen Hamanns-Galgen baut. Luzern und sein Anhang erhoben ein furchtbares Geschrei bei der Klosteraufhebung im Aargau, welches doch das einzige Mittel war, die Ruhe und Sicherheit im Kanton wieder herzustellen und seine fernere Existenz zu wahren; aber jammerte und lamentirte Jonas nicht auch auf gleiche Weise, als seine alte abgelebte Kürbisstaude verdorrete und Ninive nicht unterging? Luzern will mit seiner vorörtlichen Macht Aargau zwingen, die Klöster wiederum einzusetzen und den Kanton einer römischen Herrschaft zu unterwerfen; aber Aargau wird sich nimmermehr hiezu bequemen. Luzern hätte weit besser gethan, für sich Bittage anzuordnen und für sich um Weisheit und Verstand beten zu lassen, als für die spanische Kirche; wenn es als Vorort so fortfahrt, wie es angefangen hat, wird es in den zwei Jahren noch manchmal in's Bockshorn blasen, und es ist darüber eher zu bedauern als zu hassen, daß es seine Stellung nicht besser kennt. Wer weiß, wenn Luzern zur Zeit als unsere ersten Eltern Adam und Eva wegen ihrem Sündenfall aus dem Paradies verjagt worden sind, Vorort gewesen wäre, was es zu dieser Vertreibung gesagt haben würde? ob es nicht eben so arg als über die Klosteraufhebung im Aargau lamentirt und protestirt haben würde; es hätte wenigstens eine außerordentliche Tagsatzung ausgeschrieben, oder gar die Sarnermacht unter die Waffen gerufen. O! was würde erst die Sarnerei dem lieben Gott wegen dieser Vertreibung um eines Apfels willen für Vorwürfe gemacht und Protestationen eingelegt haben! Sie hätten ihn gewiß zum Mindesten des Geizes und der Habsucht bezüchtiget.

— Man meldet aus dem K. Luzern: Im Wirthshaus in Schachen, während wie man sagt der Reg. Rath Wendelin Kost dort anwesend war, sah man im Gange folgende Verse an die Wand geschrieben:

Wendel Kost vo Bueri
Verluzerneri und .....;
Konstantin Siegwart
Sig au vo der Art,

— Obgleich Herr Rilliet-Constant, der in Genf an den Unruhen bloß Theil nahm, um zu vermitteln, selbst sagt, er habe die eidgenössische Uniform dabei angezogen, in der Hoffnung, daß wer sie erblickt, begreife, daß ein eidgenössischer Oberst nicht der Anführer einer Partei sein könne: will ihn der Staatskübel doch dafür bestraft wissen, und meldet mit großer Schadenfreude, der eidgenössische Kriegsrath habe ihn bereits zur Verantwortung gezogen. Sollte man da nicht versucht werden, zu glauben, die römisch-konservative Partei sei die geheime Anbläserin der Genfer Auftritte gewesen, da sie einen Vermittler dabei für strafbar hält, während die Freienämter Putschhäuptlinge von ihr als Martyrer ausposaunt werden?

— Der Vorort ladet bei allfällig möglichem Wiederausbruch der Genfer Unruhen sämmtliche Stände zum eidgenössischen Aufsehen ein. Warum nicht auch noch den Großmogul von Hinter-Indien? Was sollen z. B. Appenzell, Schafhausen ꝛc. aufsehen bei einer Prügelei in Genf?

— Der Staatskübel und die römischen Pfaffenhelden müssen gewaltigen Franzosenrespekt im Magen habea, daß sie so ängstlich nach den Mienen lorgnettiren, welche man in Paris zu den Genfer Unruhen macht, und so frostig zusammen schauern bei dem Gedanken an ein Regiment Infanterie und eine Kompagnie Kavallerie, die unserer Grenze näher gerückt sein sollen. Sapperment, da zeigte der eidg. Kriegsrath vor einigen Jahren mehr Muth, als er mit etwa 8000 Alpenföhnen 30,000 Französlein erschrecken zu können glaubte.

— Wenn Luzern eine Eisenbahn nach Königsfelden bauen will, muß es sich bald daran machen, denn der Staatskübel ist bereits jetzt schon darauf hin wahnsinnig geworden. So faselt er u. A.: Luzern habe mit der Manifestation an Aargau einfach seine Pflicht gethan, für die Folgen habe es keine Verantwortlichkeit zu fürchten; finde Luzern von den Ständen die verlangte bundespflichtige Unterstützung, dann möge sich die

Eidsgenossenschaft zur Rückkehr in den zersetzten Bund Glück wünschen; verweigere die Mehrheit der Stände ihre Hülfe, so stehe die Schweiz einen Schritt näher am Abgrunde der Verwirrung. Es müsse endlich definitiv beschlossen werden, ob eine Eidgenossenschaft nur zu bestehen habe, in welcher man die römische Pfafferei und zügellosen Fanatismus nicht den Meister spielen lassen wolle. Hier helfe kein diplomatischer Kleister; es seien nicht bloß einige mangelnde Fensterscheiben am Bundeshause zu verkleiben; sondern des ganzen Gebäudes Fundament sei unterhöhlt und werde bald zusammenstürzen. Er, der Staatskübel, sei bereit, alsdann zum Aufräumen des Schuttes zu dienen, um einem schweizerischen Vatikan und Inquisitionsgebäuden Platz zu machen, und die Stützen der römischen Tugend und Gerechtigkeitsliebe zu befestigen. Ist dieser Geist aus unsern Rathssälen gewichen, schließt der Staatskübel, so haben die Schweizer die letzte Freiheitsschlacht schon lange geschlagen; der erste Sturm wird das morsche Gebäude zertrümmern und Keiner dessen Sturz beklagen.

— Freitags den 24. März wird auch dieses Jahr die feierliche Prozession über die Musegg zu Luzern gehalten werden. An diesem Tage beginnt der große Ablaß mit Sonnenaufgang und endet folgenden Sonntags den 26. März mit der Sonne Niedergang. Jeder Christgläubige, der an einem dieser drei Tage die heil. Sakramente empfängt, die Stifts- und Pfarrkirche bei St. Leodegar im Hof zu Luzern besucht und dort nach Inhalt der apostolischen Bulle für Aufnahme der katholischen Kirche, für Bekehrung von Sünde und Irrthum und um Friede und Einigkeit unter den christgläubigen Mächten sein andächtiges Gebet verrichtet, wird des von Sr. Heiligkeit Papst Gregor XVI. in Form eines Jubiläums huldvollst verliehenen vollkommenen Ablasses theilhaftig.

— Da im Kanton Zürich die Schullehrer noch immer nicht recht Hufschlag auf der neuen Glaubensbahn halten wollen, so ist ein neuer Kappzaum für sie erfunden worden: es soll nämlich dem gr. Rathe bei der Revision des Schulgesetzes beliebt werden, daß beim Abgang aus dem Seminar nur das theoretische Examen abgelegt werden dürfe; dann müsse der Schulamtskandidat zwei Jahre praktizieren im Dienste des Herrn (Pfarrers oder Zebaoths?), wonach er in den Schullehrerstand aufgenommen werden soll, wenn er von der Gemeindschulpflege, deren Präsident der Hr. Pfarrer ist, ein gutes Zeugniß erhalte.

— Die Nacht vom 28. Febr. auf den 1. März hätte in St. Moriz bald zu blutigen Auftritten geführt. Unter dem nichtigen Vorwand, die Maskerade, welche am 27. Febr. von Monthey kommend das Pfaffenblatt „Simplonzeitung" ausgespielt hat, habe die Religion verhöhnt, wurden in die Abtei, die sich bedroht glaubte, bewaffnete Männer aus den benachbarten Gemeinden heimlich herbeigezogen, mit Pulver, Blei und Feuersteinen versehen und im Stift und einigen vertrauten Häusern der Stadt versteckt. Als um halb 8 Uhr junge Leute aus St. Moriz von Monthey ruhig heim kamen, wurde aus dem Hause eines Kokatrix, wo bewaffnete Landleute verborgen waren, ein Pistolenschuß auf sie abgefeuert, was zu Thätlichkeiten führte. Mehrere Bürger wurden verwundet, darunter einer ziemlich gefährlich. Durch Dazwischenkunft der Ortsbehörde wurde der Streit beigelegt; allein schon beim Beginn desselben war ein Eilbote abgegangen, der den Vorfall nach Monthey berichtete, von wo die Einwohner dann auch bald mit Gewehren und Kanonen heranzogen; da sie in St. Moriz aber auf keinen Widerstand stießen und sie die dasigen Bürger bereits gesichert fanden, traten sie nach einem Aufenthalt von zwei Stunden den Rückmarsch an. Auch aus den entferntern Gemeinden des Zehntens Monthey hatte sich Zuzug aufgemacht, sie konnten aber noch zeitig vom Wiedereintritt der Ruhe in Kenntniß gesetzt werden. — Also schon wieder einmal leidigen Pfaffenspuk.

Ausland.

— Aus München meldet man: Die Selbstmorde unter unserm Militär scheinen sich mehren zu wollen. Kaum hat man aufgehört davon zu reden, daß sich ein Hauptmann im Isarstrom ertränkt, so ließ das Auffinden eines Offiziersmantels, Säbels und Handschuhe hart am Isarufer schließen, ein schon durch mehrere Tage vermißter Artillerie-Oberstlieutenant dürfte seinem Leben in gleicher Weise ein gewaltsames Ende gemacht haben. Unlängst wurde jedoch der Leichnam des Vermißten unweit jener Stelle in entlegener Gegend des englischen Gartens zwischen zwei Bäumen lehnend erschossen gefunden. Momentane Geistesabwesenheit wird auch in diesem Falle als alleinige Veranlassung zu der traurigen That angegeben.

— In Tirol sind durch Schneelawinen große Unglücksfälle veranlaßt und Häuser verschüttet worden, wobei Menschen und Vieh umkamen. Besonders groß war die Verheerung im Thale Defereggen, wo es 48 Stunden unausgesetzt schneite. Im Dorfe St. Veit verschüttete eine Lawine 12 in einem Hause wohnende Menschen, 8 davon kamen um; ein 71 Jahr alter Mann wurde wunderbarer Weise sammt Stubenofen und Zimmerbalken in das Vorhaus geschleudert und gerettet; die drei andern konnten erst nach 20 Stunden Anstrengung von 300 Menschen ausgegraben werden, darunter eine Mutter, die während der Zeit unter der festen Masse wie eingekeilt lag, einen schweren Balken über ihren Armen und ihrer Brust, ihr im Schooße ihr kleines Kind, erst 22 Tage alt, ein anderes 2½ jähriges Kind ihr im Nacken. Das größere Kind wimmerte unaufhörlich und flehte: „O Mutter, Mutter, hilf mir doch; warum magst Du mir heute denn gar nicht helfen?" Es steckte seine Händchen in den Mund der Mutter, um sie zu erwärmen. Bis Mittag dauerte diese Jammerszene, da starb das Kind. Bald darauf kam Rettung, nachdem auch das jüngere Kind eine Stunde vorher gestorben war. Aber auch die Mutter folgte ihren beiden Kindern schon nach wenigen Tagen.

— Das königl. Verbot der Karrikaturen hat in Berlin plötzlich alle Schaufenster der Buch- und Kunsthandlungen von den zahlreichen Blättern dieser Art geleert; bei der Lage unserer Gesammtverhältnisse war die Freiheit der Karrikaturen allerdings eine Abnormität, die keinen Bestand haben konnte. Um Karrikaturen zu ertragen, gehört ein politischer Standpunkt, zu welchem man nur durch Freiheit der Presse und der öffentlichen Zustände gelangen kann.

— In der Domkirche zu Achen sind in der Nacht auf den 27. Febr. aus den erbrochenen Schreinen der Sakristei eine große und eine kleine Krone, beide mit Perlen und Edelsteinen reich geschmückt, das Geschenk einer spanischen Infantinn, so wie ein schwerer goldner Kelch entwendet worden. Der Dompropst hat 1000 Thl. Belohnung demjenigen zusagt, welcher zur Entdeckung der Diebe und der entwendeten Gegenstände führt.

— Seit mehr als 20 Jahren brennt in Oberschlesien nahe bei Königshütte eine starke Kohlengrube, und alle Versuche, das Feuer zu löschen, sind bis jetzt mißglückt. Man hat, um dem Feuer Gränzen zu setzen, eine starke und hohe Brandmauer errichtet, allein vergebens, das Feuer ging tiefer und ergriff die anstoßenden Kohlenlager. An manchen Stellen schlagen die Flammen zur Erde heraus. Man hat jetzt eine Dampfmaschine gebaut, um das Feuer mit Wasser zu löschen.

— In den Militärlazarethen Warschaus ist das schwarze Fieber ausgebrochen, was die Sage, als sei die Pest dort, veranlaßte. Man hat dort das Militär in andere Gebäude verlegt und hofft so die Krankheit zu verdrängen.

— Vor einigen Tagen starb im Invalidenhause zu Paris ein welblicher Invalide, Rose Barreau, das einzige Weib, welches in das Invalidenhaus aufgenommen war. Rose Barreau's Mann und Bruder standen in der Pyrenäen-Armee; ihr Regiment griff im Jahr 1793 die furchtbare Redoute von Alloqui an. Als hierbei ihr Mann schwer verwundet wurde und ihr Bruder todt neben ihr niedersank, stürzte sie fort, um beide zu rächen, und war die dritte Person in der Redoute. Erst nachdem die Redoute genommen war, kehrte sie zurück, um ihres verwundeten Mannes sich anzunehmen.

— Man schreibt aus Fougères (Departement Ille-et-Vilaine in der Bretagne): Die Gendarmerie war in Kenntniß gesetzt worden, daß in der Gemeinde Purigne sich Individuen sehen ließen, und von Prophezeihungen erzählten, wonach „Philipp" (so nennen sie den König) im Jahr 1843 sterben, und der

„Herzog von Bordeaux, nunmehr Heinrich V.“ zurückkehren würde. Zwei Gensdarmen trafen in der That in der Schenke zwei junge Männer mit weißen Kokarden auf dem Hute; als sie sie aber verhaften wollten, nahmen die Anwesenden sie in Schutz. Bald darauf wurden indessen Beide zu Fougères festgenommen.

— In England geht es in förmlichem Galopp der Hungersnoth zu; die Fabriken stehen wieder still. — Es stocken alle Geschäfte; obgleich die Tuchfabrikanten ihre Preise unerhört heruntergesetzt haben, können sie dennoch ihre Waare nicht verkaufen.

— Dem Erzbischof von Dublin wird folgende Aeußerung über das englische Armengesetz nachgesagt: es komme ihm gerade vor, wie wenn man einem hungrigen Hunde auf der Straße begegne und zu ihm sage: armer Hund du dauerst mich, ich will dich füttern, und dann ein Stück aus des Hundes eigenem Fleisch haue und ihm zu fressen gebe.

— Die Britannia klagt über den übeln Gebrauch den die Reichen Englands von ihrem ungeheuren Vermögen zu machen pflegen. Leute von 60 — 80,000 Pfd. jährlicher Renten seien noch sorglich auf Vermehrung ihrer Kapitalien bedacht; es lebe gegenwärtig in England ein Mann ohne Rang noch Titel, dessen Besitz an Ländereien auf 8 Mill. Pf. Strlg. geschätzt werde und der sich noch immerfort mit neuen Ankäufen zu thun mache. Mögen solche Leute auch in ihrer Umgebung manche Werke der Wohlthätigkeit üben, so sei dies in keinem Verhältniß zu ihrem ungeheuern Besitze; an bedeutendere gemeinnützige Stiftungen, wodurch sie die Wohlthäter ihres Landes werden könnten, pflegten sie selten zu denken. Die Anhäufung von Reichthümern über die Fähigkeit sie zu verwenden hinaus, sagt jenes Blatt, ist das große Verbrechen der Reichen Englands, und diesem Fehler ist ohne Zweifel größtentheils der Haß gegen die Reichen zuzuschreiben, der die Massen des Volks vergiftet.

— Die fünf Konsuln der Republik Paraguay haben dem englischen Geschäftsträger, Hr. Gordon, den Befehl ertheilt, Paraguay zu verlassen. Die Ursache der Verbannung dieses Diplomaten ist sein Eifer die Kuhpocken-Impfung unter den Paraguayern zu verbreiten; die 5 Konsuln wollten ihre Regierten nicht gegen die Menschenpocken geschützt haben und sandten den Herrn Gardon aus dem Lande.

— Nach Briefen aus Bayta wüthete im Oktober das gelbe Fieber zu Guayaquil. Es war das erste Mal, daß diese schreckliche Seuche an der Westküste von Amerika wüthete; mehrere der angesehensten Personen waren gestorben, und viele andere nach Peru geflüchtet.

— Nach einem Berichte aus Bombay vom 4. Januar im Ausland über die Religionsstreitigkeiten der Parsen, scheint sich in Indien, in ähnlicher Weise, wie dies schon von den philosophischen Bekämpfern des Christenthums in Deutschland angeregt war, eine „Schule der Freien“ vorzubereiten. Es heißt in diesem Berichte: „Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es dahin kommen, daß ein Theil der Parsensekte (der Anhänger Zoroasters) ihre Religion verlassen wird, ohne das Christenthum anzunehmen, wie es in Kalkutta geschehen ist, wo sich kürzlich eine Gesellschaft junger Leute gebildet hat, um sich durch Bildung einer eigenen Religion gegen die Verfolgungen ihrer brahminischen Glaubensgenossen zu schützen. Sie erklären, daß sie Deisten seien, Götzendienst und Kastenwesen aufgeben und die Absicht haben, für ihren Kult eine Liturgie aus englischen Büchern, die mit ihren neuen Ueberzeugungen übereinstimmen, zusammenzutragen. Ihr Zweck ist, das Leben der Hindus, so viel als es die Umstände zulassen, durch eine liberale Reform zu erleichtern.

Die aargau'schen Städte.

V.

Bringe, wie bisher geschah, dem Lande gefällige Opfer;
Reiche mit offenem Sinn', bieder und segnend sie dar!
Unter den Blumen im Kranze verdienst du gepriesene Stelle;
Gaben von solchem Geschmack' finden stets bleibenden Werth.
Grabe recht tief im Schacht der Kultur! ...y. F. f.

Der geheimnißvolle Gast.

Schluß.

Bianka flehte von Neuem die Umstehenden um Schutz an; allein der Marchese, der mit triumphierenden Hohnlächeln die gänzliche Erfolglosigkeit ihrer Aufforderung sah, rief ihr zu: Thörinn! du könntest mit gleichem Erfolge die Gebeine deiner vermoderten Vorfahren, welche da unten liegen, um Beistand anrufen. Du bist außer dem Bereich menschlicher Hülfe. Höre zum letzten Male auf meine Worte. Hier ist der Altar und dort die Pforte; sobald sie sich hinter dir geschlossen hat, wird sie sich nie wieder öffnen!

Während er diese letzten Worte sprach, deutete er auf eine gewölbte Thür, welche den Eingang zum westlichen Thurme schloß.

Wir erwarten nun deine Antwort, begann der Marchese von Neuem; den Altar oder den Kerker?

Den Kerker! rief die bleiche Bianka mit der letzten Anstrengung ihrer Kräfte. Der Tod selbst würde für mich ein Glück sein im Vergleich mit dem Schicksal, dem ich durch diese Vermählung überliefert werden würde!

Fort mit ihr denn! rief der Marchese, fort mit ihr in den Thurm.

Auf diesen Befehl traten zwei seiner Söldner vor, um Bianka fortzuschleppen, als Emilia auf Letztere zueilte, sie umschlang und ausrief: Bianka, die Unmenschen sollen uns nicht trennen; wir wollen zusammen sterben!

Ihr schwacher Widerstand half indessen wenig gegen die rohe Kraft der Söldner, die kein anderes Gesetz kannten, als den Willen ihres Gebieters. Die beiden Freundinnen wurden getrennt, und Bianka wurde nach der geöffneten Thüre geschleppt. Der Gang zu dem Thurme war mit dichter Finsterniß angefüllt.

Eine Fackel! rief der Marchese, welcher das Verlangte aus der Hand eines Dieners empfing und dann durch die Thüre schritt. Kaum hatte er indessen den Fuß in den dunkeln Gang gesetzt, als zu seiner und aller Bestürzung der Fackelschein die glänzenden Waffen einer starken, völlig gerüsteten Mannschaft sehen ließ.

Verrath! rief der Marchese zurückfahrend.

Du sprichst die Wahrheit! war die Antwort des Anführers der Bewaffneten, in welchem Bianka auf den ersten Blick Rolandi erkannte.

Der Herzog, der Herzog! rief der Marchese zugleich mit seinen Spießgesellen, während der von ihnen richtig bezeichnete Anführer vortrat und der fast ohnmächtigen Bianka zuflüsterte: Habe ich nicht Wort gehalten, Bianka? Dann wandte er sich gegen die dunkle Pforte und rief: Vorwärts, ihr Reisigen! thut eure Pflicht!

Der Marchese und seine Spießgesellen wagten es nicht, sich mit einer ihnen weit überlegenen Mannschaft in einen Kampf einzulassen. Sie zogen sich daher eilig aus der Kapelle zurück.

Ihr Thoren! rief ihnen der Herzog nach, ihr kommt nur aus der Scylla in die Charybdis!

Bianka wurde von ihrem hohen Beschützer auf ihr Zimmer geführt, wohin auch bereits Emilia in einem an Bewußtlosigkeit gränzenden Zustande gebracht worden war.

Unterdessen hatte Lorenzo aus einem andern Zimmer, wohin die Söldner ihn gebracht hatten, die Gefangennehmung des Marchese und seiner Spießgesellen beobachtet. Da er fürchtete, man würde ihn als einen Mitschuldigen betrachten und zur Verantwortung ziehen, beschloß er, zu entfliehen. Er verließ in der bereits angebrochenen Dämmerung das Gebäude, um sich eines Pferdes zu bemächtigen; als er aber fand, daß Flucht unmöglich sei, zog er sich zurück, um in einem sichern Versteck den Ausgang der Sache abzuwarten. Unglücklicher Weise fiel er in der Eile seines Rückzuges, und ehe er sich wieder aufrichten konnte, war das Schwert eines herzoglichen Söldners über seinem Haupte gezückt. Plötzlich ließ jedoch der Soldat sein Schwert sinken und sagte: Die Handschuhe an Euerm Hute retten Euch von dem Verdachte der Theilnahme an der Verrätherei des Marchese. Auf Befehl des Herzogs geschieht Euch kein Leid; aber Ihr müßt mir sogleich zu ihm folgen.

Lorenzo folgte dem Söldner und stand in wenigen Minuten vor dem Herzoge, der sich bis jetzt vergebens bemüht hatte, Emilia's Besorgnisse um ihren Geliebten zu beschwichtigen. Da ist er, sagte er, als Lorenzo hereingeführt wurde; sagte ich nicht, daß ihm kein Leid geschehen würde? Dann wandte er sich zu dem Eintretenden und sagte in etwas ernsterem Tone: Was Euch betrifft, junger Mann, so spreche ich Euch von aller Theilnahme an dem verrätherischen Anschlage frei; Ihr scheint aber die

Fabel von dem Vogel nicht gekannt zu haben, welchem das Genick umgedreht wurde, weil er in verdächtiger Gesellschaft angetroffen ward.

Die Umstände, welche den Herzog in Stand gesetzt hatten, als Zauberer aufzutreten, wurden auf eine sehr einfache Weise erklärt. Durch Alberto, welcher früher einen untergeordneten Dienst am Hofe versehen hatte, war der Herzog vor seinem Besuche von der Lage der Dinge im Schlosse unterrichtet worden.

Seine Ankunft an jenem stürmischen Abende war daher kein Werk des Zufalles, sondern ein fein angelegter Plan. Die außerordentliche Wirkung, welche sein Erscheinen auf den Räuberhauptmann hervorbrachte, erklärte sich leicht durch den Umstand, daß der Letztere, als Sprößling einer edeln Familie, ein Jugendgefährte des Herzogs gewesen war, ehe er durch einen ausschweifenden Lebenswandel immer tiefer und endlich zum Banditen sank. Der Herzog hatte richtig vorausgesehen, daß ein Zusammentreffen einen heftigen Eindruck auf den Räuber hervorbringen würde. Die beiden Briefe und die sie begleitenden Talismane waren von Alberto an den Ort ihrer Bestimmung gebracht worden, und es darf wohl kaum erwähnt werden, daß der Herzog bei der Szene im Garten sich nur schlafend stellte und daher das Gespräch der Mädchen leicht belauschen konnte. — Die überraschende Wirkung des Epheublattes wurde folgendermaßen erklärt. Der Herzog hatte durch Alberto und Andere von den Machinationen des Marchese genaue Nachricht erhalten. Unter Anderm war ihm bekannt geworden, daß ein Freund Vicenzio's diesem versprochen hatte, ihn im Falle einer dringenden Gefahr durch ein Epheublatt, — das Sinnbild der Zerstörung, — zu warnen. Was das Myrthenreis betrifft, so hatte der Herzog dem verschlagenen Alberto befohlen, ihn sogleich auf eine zwischen Beiden verabredete Art zu benachrichtigen, wenn er die Myrthe an Bianka's Busen entdecken würde. Die Einlassung des Herzogs und der Truppen war ebenfalls das Werk Alberto's, welcher mit den unterirdischen Zugängen des Schlosses genau bekannt war.

Des Herzogs Aufenthalt nach diesen Vorfällen war kurz; aber während dieser kurzen Zeit und bei einigen nachherigen Besuchen überzeugte er Bianka auf das Vollkommenste, wie sehr eine Wohnung in dem herzoglichen Palaste dem Aufenthalte in den düstern Mauern des Schlosses vorzuziehen sei. — Er reichte ihr bald nachher seine Hand am Altar und erhob sie zur Theilnehmerin seiner Würden und Besitzungen.

Emilia und Lorenzo folgten dem Beispiel dieser Glücklichen. Die Handschuhe wurden als ein Heiligthum aufbewahrt und hochgeschätzt. Die Geschichte erwähnt indessen nicht, ob Emilia ihrem Gemahl jemal erzählt, wie sie in den Besitz derselben gekommen sei. Man sagt indessen, daß der Herzog sie immer sehr bedeutungsvoll angesehen habe, wenn von den Handschuhen die Rede war.

Das freie Wort.

Wo ist ein Meteor von solchem Glanze,
Und schrecklicher für manche Erdenkinder?
Weltseltnes Feuer! das zum Flammenkranze
Sich ringelt, krönend weit im Lande leuchtet,
Daß man es sieht in jedem freien Ort:
O Schweizersohn! es ist das freie Wort!

Ein Panacee für alle guten Staaten,
Ein Blümlein weiß, in Unschuld aufgewachsen,
Das regt und pflanzt die hehren Heldenthaten,
Und weckt, was schlummert tief im jungen Herzen.
Was stellt die Freiheit auf das Siegesport?
O Schweizersohn! es ist das freie Wort?

Aus reiner Quell' entschlürft es in die Auen,
Und tränkt so sanft die dürren Blätter, Gräser,
Doch mögen's Viele, Viele gar nicht schauen,
Wenn so die Gräser ihre Häupter heben.
Die Thüre girrt! Hallo! es kommt Rapport:
O Schweizersohn! es leb' das freie Wort!

So lang am Himmel Sterne blinken,
Soll dieses Wort in Freud und Leid uns blühen;
Kein Sturm, kein Fels, kein Fürst soll es vertreiben,
So lang der Rhein noch fließt, die Alpen glühen.
Es sei der Freiheit Panner fort und fort,
O Schweizersohn! bewahr das freie Wort. J. K. Meier.

Allerlei.

Herr N., ein alter Geschäftsmäller in Paris, der sich in Ruhestand begeben, ging kürzlich mit einem schönen Neufundländer Hund, den er aufgezogen hat, spazieren. Bei seiner Zurückkunft findet Hr. N. der allein wohnt, die Thür seiner Wohnung gewaltsam erbrochen. Der Dieb hatte sich indessen begnügt, nur den Speiseschrank zu plündern und nebst allen vorhandenen Eßwaaren nichts als einige unbedeutende Kleidungsstücke von wenig Werth zu entführen. — Eine schlechte Mütze, allem Anscheine nach, dem Diebe angehörend, war zurückgeblieben. Hr. N. rief seinen Hund, ließ ihn den corpus delicti beriechen und sagte: such', Suri, such' — du mußt ihn finden. Der Hund lief auf die Straße, drehte sich einige Male um sich selbst herum und schlug dann seinen Weg nach der Straße Hâtel-de-Ville ein. Vor einem übelaussehenden Hause machte er Halt und lief einen dunkeln, schmalen Gang hindurch, der ihn und seinen Herrn, welcher ihm folgte, über mehrere Treppen vor die schlechtverwahrte Thüre eines Speichers führte. Hier hörte Herr N. im Innern die Stimme eines Mannes: Esset Kinder, esset Euch satt, denn Morgen habe ich nichts und werde den Muth auch nicht mehr besitzen, zu stehlen! — Darauf wurde es einen Augenblick stille, bis ein entsetzlicher Lärm entstand. Die Kinder schrien und weinten, Mendels wurden zerschlagen. — Hr. N. öffnete rasch die Mansarde und sah drei kleine Kinder, die sich vor der Wuth ihres Vaters zu schützen suchten, der mit wildem zerstörtem Blick die armen Kleinen, von denen das älteste kaum zehn Jahre zählte, zu tödten drohte. Hr. N. entwaffnete den Vater und suchte ihn zu beruhigen, allein seine Bemühungen waren umsonst, der Arme hatte, durch das Geschrei der hungernden Kinder zum Diebstahl getrieben, den Verstand verloren. — Der unglückliche Vater wurde in ein Irrenhaus gebracht und der verwaisten Kinder nahm sich eine religiöse Gesellschaft an.

Das Lied vom Wein.

Ich singe dir das Lied vom Wein;
Wie er im ersten Frühlingsschein,
Nach langer kalter Winternacht
Und unter Thränen still erwacht:
So wacht der Mensch zum Erdenlauf
Auch unter Thränenströmen auf.

Ich singe dir das Lied vom Wein;
Wie sich erschließt sein Blätterhain,
Wie bei des Winzers Sorg' und Mühn
Die kräft'gen Früchte duftend blühn;
So unter treuer Pfleg' erblüht
Ein jugendlich und rein Gemüth.

Ich singe dir das Lied vom Wein;
Wie seine Beeren still gedeih'n,
Wie er bestanden Frost und Wurm,
Und Sonnenglut und Schlossensturm;
So reift der Mann in Noth und Schmerz
Sein Herz wird reich und stark sein Herz.

Ich singe dir das Lied vom Wein;
Er schließt zu Herbst ins Faß sich ein;
Er hat gelebt, bedarf der Ruh,
Und wendet sich der Klarheit zu:
So zieht nach wechselndem Geschick
Der Greis sich in sein Haus zurück.

Ich singe dir das Lied vom Wein;
Wie er so feurig klar und rein
Den stillen Kreis mit Lust durchdringt
Und alle Geister neu beschwingt;
So mit Prophetenwort der Greis
Wirkt auf der zarten Enkel Kreis.

Ich singe dir das Lied vom Wein,
Wenn nun der Lenz bei uns kehrt ein,
Wie dann der Wein im Fasse schäumt,
Den Blüthentraum noch einmal träumt;
So macht der freien Jugend Schwung
Das späte Alter wieder jung.

Anmit mache ich einem verehrten Publikum zu Stadt und Land ergebenst die Anzeige, daß ich mit einer bestassortirten Auswahl Herren- und Knaben-Kappen von Tuch, Plüsch und schönen Sommerstoffen versehen bin, zu deren gefälliger Abnahme mich bestens empfehle, so wie zur Verfertigung derselben und allen andern dieses Fach betreffenden Arbeiten.

E. Bäschlin-Hemmeler,
in der Milchgasse in Aarau.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.
Meyers Universum, Jahrg. 1839 u. 40.
In der Expedition dieses Blattes zu übernehmen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 20.

Freitag,
10. März 1843.

CANTON AARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von der Wigger. Die allgemeine Schweizerzeitung Nr. 52 vom 2. März, das schriftliche Organ des St. Gallischen Ischariots, Exlandammann Baumgartner, welcher vor dem Jännersturme und der Klosteraufhebung im Jahr 1841 mit frischen Worten in's Aargau schrieb: „Man möchte doch die zu kühnen Schwingen geeignete Zeit nicht unbenutzt vorüber gehen lassen, die konfessionellen Gelüste darnieder schlagen und bei guter Gelegenheit mit den Klöstern fertig machen" ꝛc., nachher aber, kaum geschrieben, sich auf's Klosterroß werfend, um genügendes Handgeld ritterlich für die Kutten kämpfte, wird von einem Berner Korrespondent, vermuthlich L. St., einem für das Narrenhaus reifen verrückten Kopf, in seinem △ Artikel gegen den „Kommunismus" trefflich bedient. Dieser Hanswurst glaubt sich gegen die wichtigen, alle tiefen Denker beschäftigenden Fragen einer Sozial-Reform zum Ritter schlagen zu müssen, indem er leidenschaftlos und unparteiisch genug (!) alle Kommunisten als Räuber, Mörder und Plünderer darstellt, die nichts Bestehendes mehr anerkennen und nur den günstigen Augenblick abwarten wollen, um blutgierig über die Reichen und Mächtigen dieser Erde herzufallen. — Die Communischen verkennen die verkappte Absicht dieser Hetzerei nicht, und erklären hiermit, daß dieser wuthschnaubende Artikel weniger gegen sie, als vielmehr in der saubern Absicht geschrieben ward, die sogenannten ruhigen, den Gesetzen und der Ordnung ergebenen Bürger, so wie alle, welche der alleinseligmachenden Politik angehören, in Harnisch zu bringen und in's Bockshorn zu jagen, denselben Angst und Besorgnisse einzuflößen, um sie bei Zeiten durch eine mannigfache aufregende Sprache gegen die sogenannten Meuterer zu bewaffnen. Auf der Hand liegt es, daß die schweizerische Presse in Tagesblättern und Broschüren für Erläuterungen und Entwicklungen gesellschaftlicher Fragen soll geknebelt werden, worauf wir nächstens des Weitern zurückkommen werden; ist dieses dann bewerkstelligt, so soll nachträglich auch mit den mißfälligen politischen Fragen aufgeräumt werden. — Was wollen denn die Communischen anderes, als auf jedem gesetzlich sich darbietenden Wege und vorerst nur in Verbreitung ihrer Absichten und Gesinnungen darthun, wie folgewichtig die Zeit werden kann und wird, wenn bei der stark zunehmenden Bevölkerung, bei Abnahme jeglichen Verdienstes, vornehmlich der Handarbeit, bei Erhöhung des Preises der nothwendigsten Lebensmittel die Armuth, das Elend und die Noth zusehends gesteigert werden. Bald dreißig Jahre sind hinter uns seit dem letzten Mißjahre und der daraus entstandenen großen Theurung, keine fremden Krieger haben seither unser Land überzogen, keine daherigen außerordentlichen Auslagen für mannigfache Bedrängnisse unsere Kassen erschöpft, und dennoch, wer sieht es nicht ein?! nimmt die Armuth und das Elend überhand! — Wie, fragen die Communischen, soll es werden, wenn nur ein Jahr gleich demjenigen von 1816 unseligen Andenkens uns bevorstände? wenn, wie vorauszusehen ist, die Handelsverhältnisse und die Fabrikation immer beschränkter und drückender sich gestalten? wenn zunehmende römische Religions- und Ablaßkrämerei die wahre Religiosität und christliche Rechtschaffenheit verdrängen, der Fanatismus sich steigert und Verbrechen aller Art, die jetzt schon sich mehren, als dessen unausweichliche Folgen zur Tagesbegebenheit werden? — Die Antwort auf diese Fragen werden uns die Vorsichtigsten und Weisesten des Landes schuldig bleiben. — (Schl. flgt.)

— In der Basler Zeitung Nr. 56 sagt ein bekannter schlittschuhlaufender politischer Fahrindieländer: „Gemahnt, dem fernern Fortschreiten in ihren Bundesverletzungen Einhalt zu thun, nimmt sich die Regierung vom Aargau heraus, die Mahnung in einem Tone zu beantworten, in welchem sie alle Schranken des Anstands bei Seite setzt. Dürfte nicht Aargau klug thun, seine katholische Bevölkerung dadurch zufrieden zu stellen, daß sie alles Klostergut rein katholisch-kirchlichen Zwecken sichere, ehe eine eidgenössische Vermittelung Oel in die Flammen gießt?" — Entweder ist der Baslerzeitungs-Correspondent selbst erst auf die Welt gekommen, und in diesem Falle hätte es sich für ihn besser geschickt, einstweilen noch nicht in die Angelegenheiten der Erwachsenen hineinzupfuschen; oder er muß im Wahne sein, die aargauische Regierung und das Zeitungspublikum seien erst gestern geboren worden: dann ist er verrückt. Denn wer die letzten Jahre durchlebt hat, hat auch erfahren und gesehen, wie die Römlige revolutzten, bevor die Klöster im Aargau aufgehoben waren, und wie die Kandidaten zu Anstellungen in dem in Hoffnung stehenden Kanton Baden das Volk durch- und unterwühlten, noch ehe sie die Ausflucht vorschützen konnten, das Vermögen der aufgehobenen Klöster werde nicht zu reinkirchlichen Zwecken verwandt; der hat erfahren und muß noch täglich vernehmen, wie die Römlinge gegen Freiheit und Volksbildung rumorten und noch rumoren in solchen Kantonen der Schweiz und andern Ländern, wo keine Klöster aufgehoben und den Anmaßungen des römischen Klerus keine Schranken gesetzt worden sind. Darum, Herr Schlittschuhläufer, stecken Sie Ihren Blendspiegel ein, solch Spielwerk verzeiht man höchstens ungezogenen Gassenjungen.

— Zu den nächsten Erlassen des Vorortes soll eine neue Instruktion über den Aufenthalt der fremden Handwerker in dem helvetischen Freistaate gehören. Wie es heißt sollen in demselben mehrfache Garantieen verlangt werden und denselben verboten sein, sich den mehr und mehr überhandnehmenden sogen. socialen Vereinen anzuschließen.

— Der Staatskübel macht auf eine bei Hurter in Schafhausen erschienene Schrift, betitelt „Verfolgungen und Leiden der katholischen Kirche in Rußland", aufmerksam, indem er hinzufügt: In einem Augenblick, wo die Zustände der kathol. Kirche überall die Aufmerksamkeit auf sich ziehen und sich ein reges katholisches Leben überall kund gibt, hat das Werk auch namentlich für die Schweizer besonderes Interesse, indem daraus hervorgeht, daß der russische Alleinherrscher und unsere Schweizerradikalen in Verfolgung des Katholizismus Hand in Hand gehen.

— In Escholzmatt wird nun nicht mehr getanzt. Hr. Burgstaller hielt am vorletzten Sonntage bei uns eine lange Predigt über die Freuden der Welt, in welcher er auf ächt jesuitische Manier die Mittel der Fröhlichkeit geißelte und ihnen nur eine böse Seite abzugewinnen wußte. Besonders warnte er seine Auserwählten, die Jünglinge und Töchtern des hl. Missions-Bundes vor dem gefährlichen Spiele des Tanzes. Unter anderm sagte er: „Glücklich seid Ihr Auserwählte, wenn Ihr diesem hl. Bunde in Treue verbleibet, mag die Welt Euch hassen oder verfolgen; diejenigen, die nicht in diesen hl. Missions-

Bund getreten, oder wieder ausgetreten, sind wie angesteckte Aepfel und diese wirft man den Schweinen vor, — ja, werft sie nur den Schweinen vor. Diejenigen, welche tanzen, sei es bei heimlichen oder öffentlichen Gelegenheiten, oder bei den schmutzigen Hochzeiten, sind auch solche angesteckte Aepfel. Das Tanzen, ja jedes Tanzen ist Sünde, wenn man dabei auch keine böse Absicht hat — weil es als eine Gelegenheit zur Sünde vermieden werden soll ꝛc. — Auch schilderte derselbe die weißen Mäntelchen (Brustbedeckung) der Mädchen als gefährlich und sagte: „unter solch einem weißen Brustmäntelchen stecke ein schwarzes Herz. Eidg.

— Eine Gesellschaft von Bellachern, K. Solothurn, spielte auf ergangene Einladung vorletzten Sonntag in Bettlach „die Verwandtschaft" von Kotzebue. Statt eines freundlichen Willkomms, wie man ihn Gästen schuldig ist, wurde ihnen rohe Mißhandlung zu Theil. Schon während der Aufführung auf mannigfache Weise geneckt, sperrte man ihnen beim Heimzuge noch die Straße durch ein schiefes Holz, daß ihr Wagen in die Schale fallen sollte und warf ihnen darauf hin Scheiter und Steine nach. Früher schon hatte man ihnen ein Rad vom Wagen genommen, daß sie einen andern Vorwagen nehmen mußten. Sol. Bl.

— Die St. Galler Zeitung berichtet aus dem dortigen Kanton: Das Kirchenbauen, Kapellenerrichten, Pfründen vermehren ꝛc. greift um sich, als ob unsere Vorfahren Heiden gewesen wären. Solche Bauten und Stiftungen werden aber gegenwärtig nicht mehr, wie in der guten alten Zeit, im eigentlichen Sinne des Wortes „gestiftet", sondern aus den Beuteln der Bürger herausdekretirt. Die Nachwehen sind in zwei und drei Generationen noch nicht gehoben. Davon könnten mehrere Gemeinden Zeugniß ablegen, obgleich ihre Kirchen ꝛc. bald schon wieder zu den alten gehören. Und wenn die Staatsbehörde kein Inhibitorium einlegt, so werden die geistlichen und weltlichen Steuern unsere Leute schaarenweise nach Amerika jagen.

— Im thurgauischen Dorfe Triboltingen ereignete sich vor wenigen Tagen ein sehr bedaurungswürdiger Zufall. In der dortigen Oele wurde Mohnsamen ausgepreßt. Die frischen Oelkuchen lockten 9 Kinder herbei, welche gierig davon aßen, ohne im Augenblick etwas Auffallendes zu fühlen. Bald aber empfanden alle heftigen Durst; nach zwei Stunden erfolgte nach Verhältniß des genossenen Oelbrodes bei den einen mehr, bei den andern mindergewaltiges Aufblähen und Aufschwellen des Unterleibes, Lähmung der Zunge, Verdunklung der Augen, Betäubung und Verwirrung. Ein sechzigjähriger Mann, der auch nur ein wenig von dem Oelbrode gegessen hatte, erlitt zu gleicher Zeit ähnliche Zufälle. Durch schnelle ärztliche Hülfe wurden 8 Kinder, sowie der Mann wieder hergestellt; aber ein sechsjähriger blühender Knabe gab schon nach 28 Stunden nach dem Genusse des Oelbrodes den Geist auf. Da die bezirksärztliche Untersuchung des Leichnams kein entscheidendes Resultat geliefert, so wurde sogleich eine chemische Untersuchung der übrigen Oelkuchen angeordnet, deren Ergebniß noch nicht bekannt ist.

— Unlängst starb im K. Freiburg ein Kohlenbrenner eines furchtbaren Todes. In einer rauhen Nacht dieses Winters bei frischer Bise ward es ihm in seiner Hütte zu kalt; der getrunkene Schnaps vermochte ihn nicht zu erwärmen; er setzte sich also an den beinahe fertig gebrannten Kohlhaufen mit einer Flasche Branntwein im Busen. Von der Wärme erquickt, schläft er bald ein, aber bald auch bricht unter ihm der Kohlhaufen, und er fällt in die Gluth, von der er sich zwar bald wieder frei macht; aber durch den Fall ist die Branntweinflasche zerbrochen, und seine von Branntwein getränkten Kleider brennen hell auf. In furchtbaren Schmerzen eilt er einer nahen Sennhütte zu, wo man anfänglich vor dem brennenden Gespennste erschrickt, aber doch bald an der Stimme des um Hülfe Rufenden in ihm den Köhler erkennt und mit einem Zuber Wasser das Feuer löscht. Aber nun, welche furchtbaren Folgen dieses Brandes? Der Leib des Unglücklichen wird nach und nach mit großen Schuppen bedeckt, ganze Stücke Fleisch lösen sich ab, bis nach sechswöchentlichen entsetzlichen Leiden hie und da bloß noch die Adern sichtbar auf den ausgetrockneten Gebeinen liegen, die Zirkulation des Blutes endlich unmöglich wird, und die sonst so kräftige Natur des Mannes den furchtbarsten Schmerzen erliegt.

— Berichte aus Wallis melden, daß zur Aufrechthaltung von Ruhe und Ordnung Militär aufgeboten und das Kloster St. Moritzen als Störer der öffentlichen Sicherheit der richterlichen Untersuchung anheimgestellt worden sei.

— Am 24 Febr. um 12 Uhr Mittags kamen im Tremolathal, am südlichen Abhange des Gotthard, fünf Männer, vier Ochsen und ein Pferd unter eine Lawine. Drei Männer verdankten ihre Rettung eigener Kraft und Gewandheit, zwei wurden durch andere Hülfe gerettet.

Ausland.

— Am 1. März Nachts wurde zu Teuschneureuth im Badischen in das Schlafzimmer eines dortigen Mädchens geschossen, augenscheinlich in der Absicht, sie zu tödten; glücklicherweise fuhr die Kugel etwa einen Fuß über dem Kopf der Schlafenden in die Wand. Der muthmaßliche Thäter, ein früherer Liebhaber des Mädchens, ist bereits verhaftet. In der Annahme, seine Geliebte sei ihm untreu, soll er geäußert haben, er schieße sie todt.

— Der Faschingstag hat in Donaueschingen ein schauderhaftes Ende genommen; es wurde nämlich Nachts zwischen 10 u. 11 Uhr der als ein sehr achtbarer Mann allgemein bekannte Gerber Fischer von Allmendshofen auf seinem Heimwege zwischen der Schwane und den letzten hiesigen Häusern von einer ruchlosen Hand auf die gräßlichste Weise ermordet, und zwar durch einen Hieb entweder mit einer s. g. Breitart oder einem Säbel über den Kopf, der diesen spaltete, und durch drei Dolch- oder Messerstiche in die Kehle.

— Der Magistrat von Nürnberg hat energische Maßregeln gegen die Verbreitung unmoralischen Wandels getroffen. Den Polizeisoldaten ist aufgegeben, eine besondere Nachtpatrouille zu thun und alle Frauenspersonen, die sich nicht legitimiren können, in einem Dienst als Magd, Köchin u. s. w. zu stehen, müssen unnachsichtlich die Stadt verlassen und dürfen durchaus nicht mehr in eigenen Miethen wohnen. Auch in Bezug auf den Schacher und Hausirhandel der Juden ist eine strenge, die Rechte der Kaufleute berücksichtigende Verordnung erschienen, wonach es keinem Juden mehr erlaubt ist, seine Waaren von Haus zu Haus zu tragen und feil zu bieten. Im Betretungsfall wird die Ware konfiszirt und es tritt überdies noch eine entsprechende Geldstrafe ein.

— An der Pharobank zu Köthen saß neulich ein nicht sehr alter Mann und spielte. Seine Karte war bereits mehrmals gebogen, vor demselben lag eine Rolle Gold. Der Bankier zog ab, zwei bis drei Mal, die Karte hatte 1000 Dukaten gewonnen. Mit vornehmer Nachlässigkeit schob der Kroupier die Summe hin und fragte den Gewinnenden, wie er jetzt weiter zu spielen gedenke? Der Befragte gab weder auf die Frage Antwort noch zog er den Geldhaufen ein; sein Auge blieb starr auf die Karte gerichtet, sein Antlitz blieb kreidebleich. Mein Herr, mahnte der Kroupier, ich bitte, streichen Sie ein! — Keine Antwort. — Sie stören das Spiel, fuhr unwillig der Bankier fort. — Keine Antwort; der bleiche Mann rührte sich nicht. Die Mitspielenden wurden unwillig; man frug, man lärmte, endlich faßte ein Nachbar des Mannes Hand, sie war eiskalt, der Mann war todt! — Man schaffte die Leiche hinaus und der Kroupier strich kalt die ausgezahlten 1000 Dukaten wieder ein, indem er behauptete, das Spiel, als ein gegenseitiger Vertrag, könne nur zwischen rechtsfähigen Personen, niemals aber zwischen Lebenden und Todten gelten. Tags darauf stellten sich die Erben des Verstorbenen ein und forderten die gewonnene Summe, indem sie als Basis ihrer Aufforderung die Behauptung unterstellten, daß der Verstorbene das Spiel rechtsförmig begonnen und fortgesetzt, der Bankier also auch seine Verbindlichkeit nach der Regel des Pharospieles zu erfüllen habe. So viel ist gewiß, daß der Mann sich lebend zur Pharobank gesetzt, lebend das Spiel begonnen und fortgesetzt und daß

man nicht weiß, ob ſich der Moment des eintretenden Todes vor oder beim Gewinnen einſtellte. Der Prozeß zwiſchen Bankier und Erben iſt jetzt anhängig und man iſt ſehr geſpannt, welchen Ausgang er nehmen wird.

— Am 26. Febr. ereignete ſich in Wien das erſte Beiſpiel der Verweigerung der Einſegnung einer gemiſchten Ehe in der Minoritenkirche in der Alſervorſtadt. Die Ehe wurde hierauf, gleich den Zivil-Ehen auf einer franz. Mairie, vollzogen, und das getraute Paar bloß eingeſchrieben.

— Ungeachtet der fortdauernden Bemühungen der franzöſiſch. Regierung, mit Großbritannien die führern engern Verhältniſſe herzuſtellen, will man doch auf den möglichen Fall eines Bruches vorbereitet ſein. Dem zu Folge ſollen die Seeküſten auf allen Punkten ſchützende Batterien erhalten, und nicht weniger als 3000 Pairhanſe dazu verwendet werden. Bereits ſind 600 fertig, 300 ſollen im Laufe des Jahres geliefert werden und der Reſt, ſobald der Stand der Finanzen es erlaubt. Man hatte dieſe Art Kanonen gewählt, weil ſie ſowohl in paraboliſcher als in gerader Richtung die Kugeln werfen und ſelbſt die kleinſten Kriegsſchiffe, wie Dampfboote, beſtreichen können. Unmerklich, aber unermüdet arbeitet Frankreich dahin, der überwiegenden Seemacht Großbritanniens die Spitze bieten zu können.

— Ein Galeerenſträfling in Breſt, Namens Lambert, hat mehrere für die Eiſenbahnen wichtige Verbeſſerungen erfunden, die theils von der techniſchen Eiſenbahnkommiſſion, theils von der Akademie der Wiſſenſchaften geprüft worden ſind. Seine Haupterfindung iſt eine Vorrichtung, um einen Train bei jeder Geſchwindigkeit im Augenblick anzuhalten, welche er Parachoc nennt. Außerdem hat er auch einen Teleolgoue oder ein Sprachrohr verfertigt von ſolcher Stärke, daß ſich ein kommandirender Admiral mitten im Geräuſch der Schlacht weithin verſtändlich machen kann. Lambert war im Jahr 1831 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt worden, bereits unterm 9. Dez. v. J. wurde aber ſeine Strafzeit auf fünf Jahre abgekürzt, und wahrſcheinlich wird er nächſtens vollends begnadigt werden.

— Zu Lyon fanden am 25. Febr. in der Straße Palais Grillet Unordnungen Statt, durch ein Charivari veranlaßt, das den neuen Adjunkten gebracht wurde. Eine zahlreiche Verſtärkung der Munizipalgarde, der Kommiſſäre und Agenten der Polizei reichte zur Zerſtreuung der Volkszuſammenrottungen nicht hin; die Linientruppen mußten der Munizipalgarde, die man mit Steinen warf und gegen die man drohendes Geſchrei ausſtieß, zu Hülfe kommen. 44 Perſonen wurden verhaftet.

— Bei dem neulichen Jahresfeſte der Londoner Paſtoralgeſellſchaft hielt Hr. Villiers eine Rede, worin er, um die Nothwendigkeit eines erweiterten und verbeſſerten Schulunterrichts nachzuweiſen, die furchtbare Rohheit der engliſchen niedern Volksklaſſen, beſonders in London ſchilderte. Er erzählte unter anderm: Erſt neulich erlebte ich, wie bei einem Streit eines Mannes mit ſeiner Frau der Lärm ſo groß wurde, daß die Leute von der Straße ins Haus drangen, wo ſie den Mann ſeine Frau ſchlagend fanden — womit? mit dem Leichnam ihres eigenen Kindes!

— In Stamford ſind, dem dortigen Mercury zufolge, binnen zwei Jahren drei anglikaniſche Pfarrerstöchter oder Pfarrersnichten zur katholiſchen Kirche übergetreten; die letzte iſt Miß Amelia Perkins, Nichte des Oberpfarrers Jones an der dortigen St. Johanneskirche. Die Stadt ſoll darüber in großer Aufregung ſein... —

— Die Korporation von Dublin hat nach dreitägiger Diskuſſion mit 41 gegen 14 Stimmen den Antrag O'Connells angenommen, daß eine Petition für Aufhebung der Union zwiſchen England und Irland dem Parlament eingegeben werde.

— Nach dem „Konſtitutional“ ſind in Barzelona 445 Häuſer durch das Bombardement beſchädigt worden. Man ſchätzt den Schaden an Gebäuden auf 4 Mill. Realen und an Möbeln und Waaren auf 8 Mill.

— Am 11. Dez. hat zwiſchen den Truppen von Montevideo und Buenos-Ayres eine Schlacht ſtattgefunden, in welcher die erſtern mit großem Verluſte geſchlagen worden.

Die aargau'ſchen Städte.

VI.

Kaiſer Tiberius gab dir einen geſchichtlichen Namen
Am linken Ufer des Rheins, der deine Mauern beſpühlt.
Iſt jener Glanz auch dahin, (den das Irdiſche überall wechſelt)!
Sieh der Vergänglichkeit Spur in jedem menſchlichen Glück'!
Eifre daher, mit eigener Hand dein Brod zu gewinnen;
Ruhig genieße alsdann, was du dir ſelber gepflanzt;
Strenge dich an, zu wandeln die Bahn, die du rühmlich betreten,
Und ſo werde ein Theil eines geachteten Volks!
Heilig ſei dir das geiſtige Gut der Jugenderziehung;
Laſſe ja nie von dem, was keine Zeit je verſchlingt!

Die Burg Königſtein.

Vorhandene Ueberreſte längſtvergangener Zeiten, und beſonders Burgen oder deren Ruinen, bleiben einem aufmerkſamen und forſchenden Beobachter früherer und ſpäterer Zeiten und Sitten immer merkwürdig, und ſelten wird ein ſolcher die Gelegenheit verſäumen, ſich mit denſelben näher bekannt zu machen, und deren frühere Geſtalt und Schickſale ſich zu vergegenwärtigen.

Es ſind die Zeiten der Kraft und einer gewaltigen Willensäußerung. In dieſer Zeit war der Mann von Körperſtärke, Gewandtheit und Geiſt, entweder Krieger oder Mönch; dieſe beiden Stände ſchrieben das Geſetz vor, und ihrem Willen mußte ſich alles fügen, nur kluge und ſchöne Frauen machten zuweilen ihnen einen Strich durch die Rechnung, indem ſie die Leidenſchaften und Schwachheiten derſelben wohl zu benutzen wußten.

Auch den Verfaſſer dieſes belebte der Wunſch, die nahe gelegene Ruine des Schloſſes Königſtein, einſt Eigenthum ſeiner Vaterſtadt, über welches die Sage der umliegenden Gegend vieles zu berichten weiß, näher zu betrachten. Er beſtieg daher an einem ſchönen Frühlingsmorgen mit einem Nachkömmling eines frühern Unterthanen des Freiherrn von Königſtein, die auf einem Vorſprung der Egg, am Jura gebaute Burg oder deren Trümmer. Auf dieſe bis Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wohlunterhaltene, zwar nicht ſehr große Burg, führt vom Dorfe Küttigen hinweg ein Weg längs dem Rebberg (den Blatten), der Herrenweg genannt, der zwar ſteil, aber ſchnell auf die jetzt mit Gehölz bewachſene Burg führt. Da wo vor Jahrhunderten beträchtliche Gärten und große Linden waren, ſteht gegenwärtig Laubholz. Von der Weſtſeite ſtoßt man auf einen breiten Graben, jetzt noch der Hirſchengarben genannt, dann folgt der eigentliche Burggraben u. die Ringmauer, innert welcher ſich der noch deutlich zu erkennende, zum Theil rund ausgemauerte, und in Felſen gehauene Sodbrunnen ſich befindet. Die Schloßgebäude bildeten ein länglichtes Oval; der Thurm, als Hauptbeſtandtheil deſſelben zeigte noch deſſen Umfang und Größe, und die feſten und dicken Mauern können noch lange dem Zahn der Zeit trotzen, obſchon dieſe Burg einem der Nachkommen früherer Unterthanen und Leibeigenen zum Aufbau bequemerer Häuſer die Steine liefern mußte, denn größtentheils iſt die äußere Mauerbekleidung dazu weggebrochen.

Die Burg wurde von drei Seiten von Gräben und Ringmauern, und von der Oſtſeite durch ſchroffe Felswände geſchützt.

Von der Höhe des Burgthurmes herab genießt man eine ſchöne Fernſicht, das Aarthal zu ſeinen Füßen, mit ſeinen Burgen, Städten, Dörfern, die Schneegebirge im Hintergrunde den Horizont begrenzend.

In den Mauern des Thurmes bemerkt man noch ausgemauerte Höhlen zum Aufbewahren werthvoller Gegenſtände oder Urkunden beſtimmt, die mit einem Stein verſchloſſen, nicht leicht bemerkt werden.

Am Fuße des Thurmes, wahrſcheinlich dem Burgeverließe, wurde im erſten Jahrzehnd dieſes Jahrhunderts nach Schätzen gegraben, allein vergebens; bei dieſem ſitzt trauernd nach der Volksſage ein weiblicher weißer Geiſt, der öfters nach Erlöſung ſich ſehnend, Jünglinge zu ſich winkte, um ihnen den Weg nach den Schätzen zu zeigen, allein keiner hatte den Muth ihm zu folgen, obſchon zuweilen viel Gold und Silber an der Sonne zum Anlocken ausgelegt war. Auch fand man Wannen mit grünen Blättern gefüllt, wie dies vor circa zehn Jahren der Fall geweſen ſein ſoll, wo drei Knaben von Küttigen, die Holz fällten, in ſelbiger Gegend ſolche ſahen, ſich aber nicht getrauten etwas anzurühren. Als ſie nach Hauſe kamen und dies erzählten, ſchickte ſie ihr Großvater zurück, mit der Weiſung, Brodſamen (von Brod) in dieſe Wanne ins auf die Blätter zu ſtreuen, welche ſich dann in Geld verwandeln würden, allein die Knaben fanden bei ihrer Zurückkunft keine Wanne mehr. Nach dieſer Volksſage zeigt ſich dieſer weiße Geiſt bei veränder-

licher Witterung bei den innern Ruinen oder beim Eingange zur Burg; am Sodbrunnen hingegen ein Anderer im Hauskleide, mit blankgescheuertem Kupferkessel.

Die Ursache der noch nicht zur Ruhe gekommenen Geister, soll beim ersten die allzugroße Vorliebe zu Geld und Gut gewesen sein, und der Geiz soll denselben bei Lebzeiten sehr geplagt haben. Schätze sammeln war des Burgfräuleins einzige Freude gewesen, die es nun gerne los wäre, um zur Ruhe zu gelangen.

Der im Hauskleide zum Brunnen gehende Geist hingegen, soll unglückliche Liebe zur Verzweiflung und zum Tode gebracht haben, doch sei die Zeit der Erlösung für beide nahe, denn sie würden noch selten gesehen, und nur von solchen Personen, die in der Fronfasten geboren wären.

Zuweilen machten auch um diese Zeit die in der nahen Ramsflue (im sogenannten Erdmännliloch) hausenden Erdmännlein, ein geheimnißvolles und wunderbares, mit allen Künsten vertrautes Völklein, nach der Volkssage verwünschte Leute (wahrscheinlich Zigeuner) einen Besuch auf dieser Burg. Von diesen sagt die Sage des nahen Frickthals, Erlispach, Hard, daß sie sehr wohlthätig für die umliegende Gegend gewirkt hätten; sie seien den Nachbarn in den Werken (Oenet und Erndt) thätig und zuvorkommend an die Hand gegangen, besonders wenn schlimme Witterung drohte, die sie jederzeit voraus gesehen hätten; die Erdweiblein seien den Frauen in Kindsnöthen und Krankheiten hülfreich beigestanden und hätten sie mit Heilmitteln versehen. In der Pflanzenkunde und Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur seien sie wohl bewandert gewesen, was ihnen den Ruf übernatürlicher Kräfte zugezogen hatte.

Sie waren nach der Volkssage mit langen Röcken von roher Wolle bekleidet, die bis auf den Boden reichten, und durch einen Gürtel gehalten, so, daß man ihre Füße nicht sehen konnte. Ein neugieriger Erlinsbacher wollte doch auch einmal wissen, was für Füße sie hätten, und streute ihnen deßwegen im Eingang ins Dorf Asche auf den Weg, den sie gewöhnlich kamen; seine Neugierde sei aber durch das augenblickliche Krankwerden seiner Kuh bestraft worden; es habe sich aber gezeigt, daß sie Geißfüße hätten. Sonst seien sie im Uebrigen dankbar und erkenntlich für empfangene Gutthaten gewesen, welche etwa in Lebensmitteln bestunden, die sie in Erlinsbach, auf dem Hard, in Oberhof und Wölflisswil sammelten. Einer armen Frau von Erlinsbach, so sagt die Sage daselbst, die Lebensmittel in's Erdmännlisloch in der Ramsflue gebracht, hätten sie ihre Schürze mit Steinchen, Schlacken und Glasscherben gefüllt, mit der Mahnung, zu diesen unscheinbaren Sachen Sorge zu tragen, die Frau hätte aber unterwegs aus der blöden und zerrissenen Schürze vieles verloren, hingegen bei Hause sei der Ueberrest zu lauter Gold und Silberstücken verwandelt gewesen. Schluß folgt.

Tageszeiten.

Schwebt der Morgen von den Sternenhöh'n
Auf Aurorens Rosenflügeln nieder,
Strahlt die Sonne über Thal und Höh'n
Freu ich jubelnd mich des Lebens wieder.

Eilet weiter sie auf ihrer Bahn
Unaufhaltsam zu des Mittags Stunden,
Schau ich forschend dann den Himmel an,
Denke dessen, was schon ist verschwunden.

Hüllt in Dämmerung sich Hain und Flur,
Weht der Abend seine Kühlung nieder,
Herrschet Stille rings in der Natur:
Blick ich forschend auf mein Tagwerk wieder.

Strahlen dann die Sterne wunderbar
Durch die Nacht aus dunkelblauen Höhen,
Wird es mir im Innern licht und klar
Und ich fühl' um mich ein geistig Wehen.

Ohne Harm seh' ich entfliehn die Zeit,
Schwinden nur nicht nutzlos hin die Tage;
Sind sie guten Thaten stets geweiht,
Bleib ich heiter in jedweder Lage. Grillengroll.

Allerlei.

Newman erzählt in seiner Geschichte der Insekten eine höchst merkwürdige Thatsache von den Ameisen, die den Vertheidigern des Sklavenhaltens fast zum Beweise dienen könnte, daß — solches eine Einrichtung der Natur ist. „Die merkwürdigste in der Geschichte der Ameisen," sagt Newman, ist die einer besondern Gattung eigene Gewohnheit, die Arbeiter einer andern Gattung wegzufangen und zu zwingen, für ihre Gemeinde zu arbeiten, sie mithin komplett als Sklaven zu behandeln. Die wegfangenden Ameisen sind, laut meiner bisherigen Beobachtungen, roth- oder blaßfarbig, die Sklaven hingegen, gleich den mißhandelten Eingebornen Afrika's, kohlschwarz. Die Zeit des Sklavenfanges dauert ungefähr zwei Wochen und beginnt nie, bevor die männlichen und weiblichen Ameisen nahe daran sind, aus ihrem Puppenzustande zu treten, wodurch die grausamen Räuber die Fortpflanzung des Geschlechts nicht hindern. Auch scheint dies die Absicht des Instinkts; denn wären die Sklavenameisen lediglich für die Sklaverei geschaffen, zu welcher sie bestimmt scheinen, so müßte das von selbst aufhören, dafern ihre Nester angegriffen würden, ehe die beflügelten Myriaden abgezogen oder im Begriff stehen, abzuziehen, um die Pflicht der Fortpflanzung auf's Neue zu erfüllen. Sobald die rothen Ameisen sich auf einen Raubzug begeben wollen, schicken sie Späher aus, die Gegend zu erkunden, wo ein Negerstamm lagert, und sobald die Späher das entdeckt, kehren sie zurück und erstatten Bericht. Bald nachher rückt das Heer der rothen Ameisen aus, an der Spitze ein Vortrab, der beständig wechselt. Die ihn bilden, laufen nur ein wenig voraus, machen dann Halt, lassen das Hauptkorps vorüber und schließen sich der Nachhut an. Andere treten an ihre Stelle. Der Vortrab besteht höchstens aus acht oder zehn Ameisen. Sind sie in der Nähe der Negerkolonie angekommen, so zerstreuen sie sich, rennen durch Gras und Gesträuch und jagen umher, als wären sie sich zwar der Nähe des Gegenstandes bewußt, den sie suchen, wüßten aber noch nicht genau, wo er zu finden. Haben sie endlich die Niederlassung entdeckt, so eilen die vordersten stürmisch zum Angriff. Die wachehaltenden Neger widersetzen sich; man kämpft, und nicht selten werden die Angreifer getödtet. Schnell erreicht die Kriegsbotschaft das Innere des Nestes; zu Tausenden stürzen die Neger hervor; die rothen Ameisen sammeln sich, wüthend entbrennt der Kampf, doch stets endigt er mit der Niederlage der Neger, die sich in die innersten Räume ihrer Wohnung flüchten. Nun erfolgt die Plünderung. Mit ihren kräftigen Kinnbacken zerreißen die rothen Ameisen die Wände des schwarzen Ameisenhügels und werfen sich in das Herz der Zitadelle. Wenige Minuten, und jeder Räuber kommt zurück, beladen mit der Puppe eines schwarzen Arbeiters, die er trotz der Wachsamkeit und Stärke ihrer Hüter erobert. Die lebendige Beute mit sich nehmend, ziehen die rothen Ameisen in vollkommener Ordnung nach ihren Nestern, wo allem Augenschein nach die Puppen gleich ihren eigenen behandelt werden und die Arbeiter, sobald sie sich entwickelt, der Gemeinde mit größtem Fleiße und muthmaßlicher Gutwilligkeit dienen. Sie bessern das Nest aus, höhlen Gänge, sammeln Nahrung, füttern die Larven, tragen die Puppen in die Sonne und verrichten Alles und Jedes, was die Wohlfahrt der Kolonie erheischt, betragen sich mit einem Worte ganz so, als erfüllten sie ihre ursprüngliche Bestimmung."

Demuthssinn.

Gottes Wege zu verstehen
Bilde nur kein Mensch sich ein,
Mit Vertrau'n nach oben blicken,
Soll der Mensch und hoffend sein.

Niemals mit dem Blick des Spähers
In die dunkle Zukunft schau'n,
Trotzen niemals dem Geschicke,
Schlosser nie in Lüfte bau'n.

Niemals meistern jene Ordnung
Die das ganze Weltall lenkt,
Sondern treu und folgsam ehren
Was der Schöpfer thut und denkt.

So nur kann man froh durchwallen
Diese Erden-Pilger-Bahn,
So nur kann ein Herz voll Demuth
Uns erheben himmelan.

Letztvergangene Woche ist an der Straße nach Buchs ein komisches Stück gegeben worden, nämlich: der Steinwerfer hinter dem Thor, oder der verliebte Schwab in der höchsten Verzweiflung. Quodlibet mit Schimpfen und Sprüngen in einem Auftritt, von C. Vögler. Der Anfang war nach 8 Uhr.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Meyers Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 21.

Dienstag,
14. März 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Schluß des in vor. Nr. abgebr. Artikels aus dem Wiggerthal.) Man läßt die Sorge für die Zukunft dem Zufalle über und trifft bei Zeiten und in ruhiger Stimmung keinerlei Anstalten, um auch nur einigermaßen dem nicht auszuweichenden unglücklichen Geschicke der arbeitenden Klassen und der eindringenden Armuth vorzubeugen und zu begegnen; man erschöpft sich in politischen Deklamationen, in Fabrizierung von Gesetzen und Verordnungen, und verliert dabei den Leitstern einer nothwendigen gesellschaftlichen Umänderung ganz aus dem Auge, sich stets eine Hinterthür in dem höchst vaguen Troste suchend: es seie von jeher so und nicht anders gewesen, die Geschichte zeige uns kein anderes Blatt, als Reichthum und Müßiggang auf der einen, Armuth und Arbeit auf der andern Seite, unser Herrgott selbst habe dieses Chaos wohlweislich so geschaffen, es dürfe und könne nie anders werden ꝛc. — Wie, wenn Aufklärung und Volksbildung, diese allerdings schönsten Erzeugnisse Eurer politischen Wiedergeburt, für die Ihr in lobenswerthem Eifer viel thut und schon gethan habt, bei einer möglichen Theurung im Lande und allen Schrecknissen im Gefolge der zahlreichen armen arbeitenden Klasse nur dazu dienen würde, anstatt allen Qualen und Plagen, sogar dem Hungertode zu entgehen, den Weg der alten Gewohnheit zu verlassen, auf die sogenannten Gebote der Religion nicht mehr zu achten und sich auf ihre Uebermacht und die nothwendige Fristung ihres Daseins stützend, Uebergriffe in Anderer Eigenthum zu wagen, in Begleitung des Bibelspruchs: Selbsterhaltung ist die erste Pflicht jedes Menschen? — Ob alsdann diese Uebergriffe und Eingriffe auf ruhigem Wege, oder im Begleit einer sturmbewegten Zeit durch eine fürchterliche Umwälzung der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung oder Unordnung und allen Schrecknissen eines Bürgerkrieges gleich dem angeschwollenen Strome, welcher aus seinem Bette gewichen, statt finden werden, diese peinliche Anschauung kann sich Jedermann selbst machen, und man läßt es ebenfalls dem leidigen Zufalle über, wann und wie es geschehen werde — ? Wann und bei welcher Gelegenheit ist je in unserm Großen und Kleinen Rathe ein Mann aufgestanden und hätte irgend eine Frage in diesem Belange, was drohend über und um uns schwebt, auch nur in Anregung gebracht? — Das Armenwesen wird mit einer Leichtfertigkeit behandelt, die es kaum verdient; die vielen Palliativ-Paragraphen beurkunden zur Genüge, daß dieser Lebenszweig kaum einer Beachtung würdig und werth erscheint; die mit dem Armenwesen so enge verflochtenen Besserungsanstalten für mannigfaltige Verbrecher sind noch immer Zucht- und Strafhäuser, und sollen es noch lange bleiben; unsere Gefängnisse sind mit Dieben und armen Teufeln angefüllt, aber kein Reicher sitzt unter ihnen, warum? weil er dem Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen nicht ausgesetzt ist oder sein Geld dem Gesetz eine wächserne Nase dreht. — Hat es je einer gewagt, nur an den ungerechten, jeden republikanischen Sinn höhnenden Steuern der Heirathen, des Weibereinzuggeldes, diesen wüsten Vermächtnissen einer alten, nicht mehr in die gegenwärtigen Verhältnisse passenden Zeit auch nur zu rütteln? Nein, leider nein! Man ergötzt sich an der wirklichen Gleichheit nach heutigem schweizerischen Maß und Gewicht, daß der arme arbeitende Mann mit seinen 6 bis 7 Batzen Taglohn, die er im Schweiße seines Angesichts sauer verdienen muß, seine Heirathsgelüste gleich dem Reichen, dem Millionär, dem Umsonstfresser, mit 24 Fr. in die Schulkasse und 60 bis 100 Fr. in die Gemeinde-Armenkasse büßen soll und muß! — Kurz, man denkt nicht daran, zu sorgen, daß der Arbeiter nicht verarme, nur daß, ist er einmal arm und zum Betteln dreist genug, man ihm gnädigst gegen Abtretung seiner politischen Rechte kärgliche Armenunterstützung darbieten könne. — So viel für diesmal von einigen s. g. Kommunisten.

— Aus dem Bez. Laufenburg. Unser weiland große Diplomat, modo eidgenössischer Gauner, der zwar kaum noch die Druckerschwärze werth ist, fängt in seinem Unmuthe wieder an, über die ersten Beamten unsers Bezirks im Echo vom Jura und in der Limmatstimme herzufallen, weil dieselben, wie natürlich, nicht nach seiner Geige tanzen wollen. Er kann noch nie begreifen, daß das goldene Zeitalter für ihn, d. h. die russische Alleinherrschaft über das Frickthal und dessen Bürger, zu Ende ist und nicht mehr in integrum restituirt wird; er kann es durchaus nicht verschmerzen, daß er dem Bezirksamte und dem Gerichte, welche Behörden nicht durch kriechende Kreaturen repräsentirt sind, nicht mehr vorschreiben kann, was sie zu thun und zu lassen haben, welche Bürger des Bezirks als niedrige Maschinen und welche gar als Schuh- und Stiefelwichser zu behandeln seien, und welchen man erlauben solle, in die Vorhöfe der Verhörzimmer und Kanzleien zu treten, um im Bewußtsein ihrer östreichischen Unterthanenpflicht ihre Anliegen vorzubringen; er kann es aber noch viel weniger verdauen, daß er dem nunmehrigen Bezirksgerichte nicht mehr diktiren kann, diese oder jene ausgejagten Individuen in die Gerichtskanzlei anzustellen; er kann es für alle Zeiten nicht über's Herz bringen, daß er seine politischen Jagdhunde, deren er immer so viele um sich hat und die von ihm aus Gründen ihrer geleisteten Pudeldienste Brod verlangen, dem Bezirksgerichte als Kanzleibeamtete und Bedienstete nicht mehr aufdringen kann, weshalb ihm auch eine Erwerbsquelle versiegt bleibt, indem er mit den gegenwärtig Angestellten nicht, wie dies früher der Fall war, jeden Abend spielen und ihnen den Taglohn abzwacken kann, um auf andrer Leute Unkosten sich zu betrinken. Es schmerzt ihn auch noch der Umstand, daß ihm die aargauische Landesregierung die für sein Nichtsthun jährlich bezogenen 3200 Fr. wegerkannt hat, und nun nicht mehr die Zeit vorhanden ist, wo er als Ersatz für jenen schmerzlichen Verlust diesem oder jenem Angestellten in der Gerichtskanzlei etwa 100 Fr. wegnehmen und in seinen Beutel dekretiren kann, sondern er jetzt auf sich selbst beschränkt und gleichsam gezwungen ist, sein Auskommen durch das lästige Arbeiten zu suchen. Bei diesem Anlaß berufen wir uns auf eine Thatsache, die schwarz auf weiß bewiesen werden kann und darin besteht, daß er im Jahr 1835 dem damals vom Gericht bereits Gewählten Gerichtssubstituten hintennach die Stelle nur unter der Bedingung überlassen wollte, wenn derselbe bereit sei, ihm von der Besoldung 200 Fr. abzutreten; allein der Betreffende war Mann genug, dieser unverschämten Zumuthung dadurch zu begegnen, daß er erklärte, unter solcher Behörde nicht dienen zu wollen, sondern lieber auf die Wahl zu verzichten. — Nun bildet sich unser politischer Nachtschwärmer ein, es müsse bei dem gegenwärtigen Bezirksregimente, wie er sich so gerne auszudrücken

beliebt, eben so sein, wie früher, daß Kanzleibeamte dem Gerichtsvorstande von ihren Besoldungen abzutreten haben, indem er nach seinen weiß Gott woher geholten diplomatischen Grundsätzen, wie es scheint, die fixe Idee gefaßt hat, daß mit jeder republikanischen Behörde und deren Wirken die eklatanteste Schlechtigkeit verbunden sein müsse. — Zur Ehre unseres Bezirkes und dessen Bürger sei es aber gesagt, daß unsere gegenwärtigen Beamteten, welche von jedem Gutgesinnten Achtung und Zutrauen genießen, keine Maulhelden sind und bramarbasirend in allen Kneipen herum fahren, wie es unser politischer Pfiffikus macht, der seine diplomatische Würde so tief sinken läßt, und sich nicht scheut, mit Karr- und Fahrknechten (die zwar redlicher und geachteter sind als er) Karten zu spielen und ihnen den sauer verdienten Batzen auf gewohnte Weise wegzufischen. Das alles und noch mehr thut er, der seligen Angedenkens so geistreiche Gefährte, resp. Hanswurst der Baronesse von Montebello! — Damit er jedoch nicht etwa glaube, daß ihm, seit der Vorort Luzern grob geworden ist, nun auch wieder erlaubt sei, ungestraft grob zu sein und über unsere Beamteten, welche redlich ihre Pflicht erfüllen, Lügen und schamlose Verleumdungen in den bekannten Pfaffenblättern auszustreuen, wird ihm als Beleg zu seinem Karakter nur schließlich noch bemerkt, daß unser Bezirk noch sehr gut daran denkt, daß ein intimer Freund von ihm wegen Veruntreuung öffentlicher Gelder zu zwölfjähriger Kettenstrafe verurtheilt wurde; daß ein Anderer sein Schreiber war, von dem er wußte, daß er die Gerichtskasse bestohlen hatte; daß ein Dritter, der seiner Zeit gerichtliche Gantgelder in seinen Privatbeutel laufen ließ, jetzt noch, wenn er nach Laufenburg kommt, sein täglicher Gesellschafter ist, und daß unser Herrgott einen Vierten, der sein Schwager hätte werden sollen, noch zu rechter Zeit von dieser Welt abrief, um nicht wegen unterschlagenen Gerichtsgeldern der Justiz anheim zu fallen. Das Alles aber konnte und durfte geschehen, weil davon mitunter viel in seinen eigenen großen Sack floß! — Das nächste Mal wollen wir dann von den Hauben, Stiefelchen, Chemisetten u. dgl. reden, die seiner Zeit unter dem Stempel des Gerichts und der Gerichtskanzlei ihm — dem damaligen Gesandten — nach Luzern und anderswohin haben spedirt werden müssen. —

Man sieht's Euch an den Federn an,
Was Ihr für Vögel seid! Ja, ja!
Für Diebsgesindel kennet man
Die Spatzen weit und breit. — Ja, ja!
Ein Freund der Ordnung und des Rechts.

— Auf die Aeußerung eines radikalen Zeitungsblattes: wenn es zu einem Aufstand im Aargau käme, würde das Frickthal sich in ein schlicht-katholisches und römisch-pfäffisches Lager theilen, erklärt eine „wahrheitsfreundische" Korrespondenz: es theile sich das Volk vom Aargau überhaupt nicht einmal in ein reformirtes und katholisches, sondern um das Aufstands-Panier werden sich bald alle ehrlichen und rechtlichen Leute sammeln und um das andere nur die Diebe, und da keine Konfession den Raub gestattet, so werde der Regierung nur der Bodensatz des Volkes folgen. — Demzufolge wären also ein Professor Schleimiger, ein Baron Brutsch und Consorten die einzigen ehrlichen Leute im Aargau, die Andern lauter Diebe.

— Die Conservativen leiern abermals das abgedroschene Lied ab und faseln von einer östreichischen Note. O wie weit sind diese neuen Dintehelden von den alten Schweizern verschieden! Fremde Noten sind unsern neumodigen überfrommen Conservativ-Liberalen ihr Morgenbrod, fremde Noten ihr Mittagessen, und fremde Noten wieder ihr Abendmahl; mit der Sehnsucht nach fremder Intervention legen sie sich schlafen, fremde Intervention belebt ihre Träume, und mit dem Blick nach fremder Intervention begrüßen sie die Morgendämmerung. Die alten Schweizer hingegen kümmerten sich wenig um die Fremden, und mischten sich diese etwas unberufen in ihre Angelegenheiten, da hieß es gleich: Das geht Euch nichts an, wenn Ihr aber was mit uns wollt, so kommet her, wir werden Euch nach Gebühr empfangen.

— Das musterhafte neue Luzerner Preßgesetz ist nun gegen eine Minderheit von fünf Stimmen angenommen worden. Triumph! Nun wird das verworrene Pfeifen der wilden radikalen Waldvögel verstummen und die Luzerner Majestäten werden nur noch das liebliche Gezwitscher der römischen Kardinalfinken „Waldstätterbote, Staatsfübel" und anderer dergleichen schwarzen Nachtigallen zu hören bekommen.

— In einem Walde zwischen Wislisburg und Oleyres hauset seit dem 20. Febr. eine Bande Heimathloser, zusammen über 40 Köpfe an Männern, Weibern und Kindern.

— An den bürgerlichen Mädchenschulen in Bern sind die Turnübungen eingeführt worden; schon nehmen 95 Mädchen Theil daran.

Ausland.

— Bemerkenswerth ist es, daß die beiden Landtagsabgeordneten von Köln, einer durch und durch katholischen Stadt, der protestantischen Konfession angehören.

— In Folge des neuen preußischen Zensurerlasses, daß Glaubenswahrheiten nicht mehr durch philosophische Deduktionen erörtert werden dürfen, ist dem Prof. Marheinecke bereits das Imprimatur für den Druck seiner Vorlesung, über die Bedeutung der Hegel'schen Philosophie in der Theologie von der Berliner ersten Zensurinstanz verweigert worden. Man sieht mit Spannung der Entscheidung höhern der preuß. Zensurbehörde entgegen.

— Aus Deutschland wird gemeldet: Die Lebensmittel werden immer theurer, Brot und Fleisch haben wieder aufgeschlagen; ein Pfund Ochsenfleisch kostet jetzt in Stuttgart 11 Kreuzer, und in Mannheim 13 Kreuzer; ein unerhörter Preis.

— Bei einem jüngst abgehaltenen Polizeigerichte am deutschen Niederrhein ward der klagende Gensd'arm vom Beklagten „Gänsdarm" genannt zum Gelächter des ganzen Gerichtshofes. Der Richter bedeutete dem Manne, daß das Wort französisch sei und Gensd'arme heiße. Der Kläger aber versetzt, daß er kein Französisch verstehe, noch zu verstehen brauche, daß der Mann durch die gerichtliche Ladung sich einmal Gänsdarm nenne, und ihm auch bleiben solle, da Gänsedarm ihm immer ehrlicher scheine, als „Schand-Arm". Der Auftritt, so spaßhaft als er klingen mag, könnte den Deutschen doch begreiflich machen, wie unzweckmäßig und erniedrigend es ist, ein fremdes unverständliches Wort da einzuschieben, wo es nie verstanden und erklärt werden kann.

— In Ottmachau in Schlesien ist der Major von Biberstein, weil er sich, zwar nicht ohne Veranlassung, Schimpfreden gegen einen katholischen Kaplan erlaubte, vor ein Kriegsgericht gestellt, aber freigesprochen worden. Der Spruch war vom König von Preußen kassirt und ein neues Kriegsgericht niedergesetzt, durch das der Angeklagte abermals freigesprochen wurde.

— Nach den neuesten Anschlägen werden die Kosten für die Befestigung von Paris auf wenigstens 206 Mill. sich belaufen, 118 Mill. für die Ringmauer, 88½ Mill. für die detaschirten Forts, während 1841 im Berichte des Hrn. Thiers die Voranschläge nur auf die Summe von 133 Mill. gingen.

— In Vannes trieben zwei Arbeiter in der Werkstatt mit einander Neckereien. Der eine verfolgte den andern mit einem rothglühenden Eisen. Der Verfolgte schnitt dem andern Gesichter, dieser stieß mit dem Eisen zu, in der Meinung, der andere weiche aus, fuhr ihm aber in den Hals. Das Unglück war geschehen und der Verwundete zwei Stunden später eine Leiche.

— Zu Bruffioulx trug sich am 26. Febr. ein Vorfall zu, der leicht die traurigsten Folgen hätte haben können. Der Geistliche des Ortes sprach eben die Sterbegebete bei einem Kranken, der in den letzten Zügen lag, als das Gewölbe eines tiefen Kellers, über welchem er sich mit einer großen Menge Personen befand, die für den Kranken mitbeteten, einbrach. Es war ein schrecklicher Auftritt. Die Anwesenden alle, der Pfarrer und der durch die Erschütterung aus dem Bett geworfene Sterbende lagen plötzlich fast begraben unter einem Haufen Steine und Erde, Tische, Stühle u. s. w., während zugleich die dichteste Finsterniß herrschte. Inzwischen wurde wunderbarer Weise Niemand getödtet oder auch nur verletzt, und bei

dem Todtkranken hatte die Erschütterung eine so heilsame Folge, daß seine Krankheit auf der Stelle schwand und er sich gegenwärtig wieder ganz wohl befindet.

— In dem Centralgefängnißhause zu Melun sind arge Unordnungen ausgebrochen. Ueber 400 Sträflinge haben sich aufgelehnt, sie haben sich mit Messern, Hacken und allen möglichen Instrumenten, die zur Wehr dienen können, bewaffnet; sie weigern sich hartnäckig sich zu fügen; der Direktor der Anstalt hat, um sie zu bändigen, damit angefangen, ihnen keine Nahrungsmittel zukommen zu lassen. Das Ministerium hat den Befehl abgeschickt, sofort zu jeder nöthigen Zwangsmaßregel zu schreiten, wenn jenes Mittel noch nichts gefruchtet haben sollte. Es heißt jetzt, die Widerspenstigen hätten sich erst nach einem verzweifelten Widerstande ergeben.

— Aus Rom wird gemeldet, daß man mit größter Thätigkeit an der Heiligsprechung des sel. Kanisius, Mitgliedes der Gesellschaft Jesu, arbeite. Wahrscheinlich wird auch im Laufe dieses Jahres in Gegenwart des Papstes die Verhandlung über die Tugenden des Seligen vor sich gehen, welcher die zweite über die Wunder folgen wird.

— Verwichenen Monat — sagt ein Privatschreiben aus Alexandrien — fand ein eigenes Zusammentreffen in der Wüste zwischen Cario und Suez statt. Ein Herr Fawcet, der hier (Alexandrien) mit dem Dampfpostschiff „Oriental" auf der Hinreise nach Indien ankam, hörte, als er zu Cairo war, sein Bruder würde mit dem diesmonatlichen Dampfpostschiff von Bombay erwartet. Die zwei Brüder hatten einander nie gesehen, denn der Eine war in England geboren worden, während der Andere in Indien war, woselbst er 32 Jahre gelebt hatte. Wie der jüngere Hr. Fawcett über die Wüste auf seinem Esel hinritt, rief er die ihm von Suez her entgegenkommenden Gruppen von Reisenden fragend an, „ob Major Fawcett sich unter ihnen befinde," und gegen Mitternacht antwortete eine Stimme auf Hrn. Fawcett's Frageruf, und die zwei Brüder drückten einander in der Dunkelheit die Hände; sie äußerten beide den Wunsch, ihre Gesichter wechselseitig zu sehen; allein es war kein Licht aufzutreiben, und da die beiden Reisegesellschaften, zu denen sie gehörten, zugeritten waren, so mußten sie von einander scheiden, ohne drei Minuten beisammen gewesen zu sein.

— Unter der Rubrik „Erdbeben in Westindien", enthalten die englischen Blätter Folgendes: St. Thomas den 3. Februar. Gestern um 10 Uhr 25 Minuten Vormittags erfuhren wir eine Meile vom Ufer, in der Nähe des Hafens Antigun, verschiedene fürchterliche Stöße. Im ersten Augenblicke glaubte jeder am Bord des Dampfschiffes, daß das Schiff an einen Felsen gefahren sei. Alle liefen auf das Verdeck. Als wir nach der Insel blickten, bot sich uns ein fürchterliches Schauspiel dar. Aus allen Richtungen erhoben sich Wolken von Staub und wir sahen deutlich die Soldaten auf der Shirley-Höhe aus ihren Baracken rennen. Ein Haus sah ich zusammenstürzen. Da ich aber mit dem Lande nicht in Verbindung war, ist mir die Größe der Verwüstung unbekannt geblieben; doch fürchte ich, daß das nächste Paketboot schreckliche Berichte bringen werde. Die Insel Montserrat, obgleich 30 Meilen von uns entfernt, sahen wir doch in Staub gehüllt; auch dort wurden verschiedene Erdstöße gespürt. Weder das Schiff noch die Maschinerie hat gelitten. Die Stöße dauerten zwei bis drei Minuten. Das Wetter war schön; ein mäßiger Wind wehte aus Osten; der Barometer stand 30, 15; der Thermometer 81.

Laut der Aeußerung eines Zeitungsträgers soll der Gemeinderath von B. bei A. in der Person des Erstern einen Premier-Consul haben, der nur diktire, um den Letztern zum Vollziehen zu bringen.

Ein blinzelnder langer Messerschmied aus den Gebirgen bei der Hauptstadt, der sich mit dem gesetzwidrigen Hausiren abgibt, wird gebeten, dabei wenigstens das Herabwürdigen der Produkte benamseter Anderer, das Verdächtigen und Verleumden zu unterlassen, wenn er nicht will, daß man ihn ernsthafter und deutlicher an seinen eigenen Worten fasse.

Die aargau'schen Städte.

VII.

Kaufe dir irdisches Glück in den Hallen des thätigen Lebens;
Lasse den Acker nicht öd'; baue den Rebberg recht gut!
Impfe den höheren Geist der Bildung ein deiner Jugend;
Neben Gewerbfleiß sei dir Schulernst dein liebstes Geschäft!
Gönnen wird dir das Land eine heitere, fröhliche Zukunft.
Nicht der Gedanke an Einst ertödte den Muth und die Kraft dir;
Altes lasse in Ruh' und wirk' mit dem Jetzt in Verbindung!
Und dein Städtchen wird dann wachsen zur blühenden Stadt.

. . . y. Forts. folgt.

Die Burg Königstein.

Schluß.

Ein anderer Weg zur Burg Königstein, als der Erstgenannte, führte dahin von der entgegengesetzten sehr steilen Richtung, und wurde der Eselsweg genannt, weil auf diesem Weg meistens durch solche Lasten zur Burg gebracht, und zu diesem Zweck zahlreich gehalten wurden. Neben diesem Wege gegen dem Erlisbacher Hard sind die Ueberreste des ehemaligen Schloßwaschhauses noch sichtbar, gegen welches ein starker Brunnen ist geleitet wurden.

Nördlich vom Schlosse liegt die Eselmatt, früher denselben zur Weide bestimmt, daneben die Herrenmatt, dann nordöstlich die sogenannte Hofstadt, wo jetzt noch 1 ½ bis 2 Schuh dreite Ziegel und römische Münzen gefunden werden, früher wahrscheinlich eine römische Niederlassung an der Bergstraße nach Deutschland.

Vor nicht langer Zeit stund hier ein großes Bauernhaus, das vor kürzerer Zeit als ein Henschopf benutzt wurde, und aus eichenen Balken erbaut war, zum Meyerhof gehörig; das Land gehört jetzt der Gemeinde Küttigen, und weiter nördlich liegt der Pfaffenboden, wo nach der Sage eine Kirche und andere Gebäude für Geistliche waren. Gegenüber der Burg liegt die Bahrenflue; zwischen beiden durch führte die uralte Bergstraße ins Frickthal, die nun bedeutend verbessert wird. Am Fuße der Burg (nordöstlich) war ein großer Fischweier, gebildet von einem 20 Minuten, von dort, (bei der Hofstadt) langen, fischreichen Bächlein, das jetzt die naheliegende Papiermühle des Herrn Sauerländer betreibt.

Dies ist die Beschreibung der früher freiherrlichen Burg Königstein, die römischen Ursprungs sein soll, der treuen Vasallen des österreichischen Hauses, in deren Fehden und Schlachten mancher dieses Geschlechts fiel; so z. B. Hieronimus und Rulschmann in der Schlacht bei Sempach den 9. Juli 1386. Ihre Besitzung stund an der Stadt Aarau Bann, dann an den der Falkensteine, Rechberge, und Kienberger. In Aarau besaßen sie Haus- und Hofstadt, und waren verbürgert, auch eine Zeit lang das Schlößli oder den alten Thurm an der Aare. 1355 verkaufte Burkhardt von Königstein seinem Bruder Heinrich die Burg, diesem folgte Hs. Wernher; ein Herrmann von Königstein war 1376 Chorherr in Schönenwerd.

1390 vor Palmtag verkaufte Hs. Wernher, Namens seiner Ehefrau Margaritha, geb. von Hertenstein, dem Heinrich Telpschen von Aarau Haus- und Hofstadt daselbst um 48 Gl., und seiner Tochter in Königsfelden zu Handen des Convents, den halben Hof Wyl bei Aarau um 23 Gulden. 1504 wurde dieser Wernher von Königstein wegen bösen Reden und Schwören auf der Trinkstube, von der Stadt verwiesen.

1417 verkaufte dann Ulrich von Hertenstein, als Oheim und Vormund des Obigen Söhnen, Heinrich und Ulrich von Königstein, die noch minderjährig waren, diese Burg mit Land und Gut, Gerichtsbarkeiten und Herrschaftsrechten über Ober- und Untererlisbach und Küttigen, Weid, Holz und Feld, um 550 rh. Gulden.

Im August setzten die Aarauer den ersten Burgvogt darauf, dem sie die Twingverwaltung übergaben. Sechs und dreißig Jahre war die Stadt in deren Besitz, bis sie die Besitzung im Jahr 1453 aus Verdruß wegen den ewigen Neckereien des benachbarten Adels, namentlich der Falkensteine und Rechberge, die die Todtfeinde der Stadt waren, an Ritter Arnold Segisser, ihren Mitbürger wieder verkauften, und zwar um 540 Gulden; ungeachtet einer Opposition im Rathe, die die Besitzung den Nachkommen aufbewahren wollte, die Feindschaft des Adels, der bereits im Sinken begriffen, nicht fürchtend, und auf die Vergrößerung des Stadtgebietes bedacht.

Auch Ritter Sägisser behielt die Besitzung nur kurze Zeit; er verkaufte dieselbe den Johannitern in Biberstein, welche die Güter verwalten, die Burg aber zerfallen ließen.

Bei der Reformation kam Königsſtein an Bern, bis um die Mitte des achtzehnten Jahrhundert, und der größte Theil der Güter wurde an Partikularen verkauft; ſo kamen die Burgruinen und Umgebung an drei Vorgeſetzte von Küttigen, deren Nachkommen ſie größtentheils noch beſitzen.

Wandert hin ihr Jünglinge, auf dieſe Burgruinen, und erinnert Euch dort bei froher Fernſicht des Wechſels der Zeiten, der Meinungen und Verhältniſſe der Menſchen; und ſollte euch dort eine weiße Frau zur Erlöſung winken, ſo zaudert nicht mit beiden Händen zuzugreifen, wenn ihr glaubt, daß es ein guter Geiſt ſei, jedoch mit dem feſten Vorſatze, denſelben eine gute Zukunft zu bereiten, und an ihrer Seite froh und heiter durch's Leben zu wallen.

Was hier vor vielen Jahren
Geathmet und geglüht,
Das iſt hinabgefahren,
Verſunken und verblüht.
Der Epheu ſchlingt die Kette,
Ums Grab der alten Zeit,
So öd und ſtill die Stätte
Die laute Welt ſo weit.
An dieſe Felſenwände
Gelehnt in's Thal zu ſehn,
Wie ſchön, wenn im Gelände
Die Augen ſich ergehn.
Zu ſchau'n der Vorzeit Reſte,
Geküßt vom Sonnenſchein,
Was bringt die alte Veſte?
Laß reden dein Geſtein.
In deinen Grund zu dringen,
Gelüſtet's wohl der Geiſt;
Hört er die Sage ſingen,
Was drunten glänzt und gleißt.
Von Geiſtern ohne ſchaudern,
Von großem Geld und Gut,
Wie ſie uns vorzuplaudern
Was all's hierunten ruht.

Vom Verf. d. Chr. v. Aarau.

Allerlei.

In dem Seekriege zwiſchen Frankreich und England verrichteten mehrere Koſaren unter beiden Nationen äußerſt tapfere Thaten. Zu den kühnſten dieſer Koſaren gehörte der Kapitän Moode, der die engliſchen Schiffe raſtlos verfolgte. In Weſtindien nahm er einſt ein reichbeladenes engliſches Schiff, auf welchem ſich mehrere Herren und Damen befanden. Am andern Tage bemerkte er eine engliſche Kriegsbrigg, die auf ihn zukam. Sogleich befahl er ſeinen Leuten, alle Kleidungsſtücke, die ſie in den Koffern der Damen fänden, zu nehmen und anzulegen. Man gehorchte ihm, und bald ſah man auf dem Verdeck fünfzig Schönen mit Sonnenſchirmen. Der Kapitän wollte durch dieſe ſeltſame Verkleidung das feindliche Schiff zu dem Glauben veranlaſſen, der Korſar ſei ein Küſtenfahrer, der nur eine Spazierfahrt mache, und dachte durch dieſe Liſt zu entkommen. Aber er irrte ſich; das engliſche Schiff achtete die vielen Damen nicht, ſondern begrüßte den Korſaren mit einer vollen Ladung. Der Kapitän befahl nun ſeinen verkleideten Matroſen zu entern. Sie warfen alsbald Strohhüte und Sonnenſchirme weg, griffen nach ihren Dolchen und Piſtolen und ſprangen an das Bord des Feindes. Nach einer halben Stunde war das Verdeck mit Blut und Leichen bedeckt und die Brigg genommen. Der Kapitän ſegelte nun nach Guadeloupe, wo er mit ſeiner Mannſchaft ankam, die noch immer in Frauenkleidern einherging. Bei einer früheren Fahrt hatte er ſeinen ſämmtlichen Kugelvorrath verſchoſſen. Schon hatte man dem Gegner, mit dem er eben kämpfte, alle Nägel, die man austreiben konnte, und kleine Steine aus dem Pallaſt zugeſchickt, und die Kanonen konnten nicht mehr geladen werden. Endlich rief er aus: „In meiner Kajüte ſtehen zwei Fäßchen mit Geld; ſchlagt ſie auf und ladet die Kanonen mit Piaſtern.“ „Es iſt ja aber Ihr Geld, Kapitän!“ entgegnete man ihm. „Es kann nicht beſſer angelegt werden,“ war die Antwort. Man lud alſo die Geldſtücke in die Geſchütze, und nach einer Viertelſtunde war das feindliche Schiff genommen.

Wahnglaube.

Mein freundlich Auge lobſt Du gerne,
Weil Du die Unſchuld! ſelbſt ſo froh!
Ach, traue nicht dem milden Sterne:
Im Innern iſt es doch nicht ſo!

Kennſt Du des Todes Roſengluten
Auf manches Kranken Angeſicht?
Kennſt Du des Herzens ſtill Verbluten —
Kennſt Du des Irrſinn's Lächeln nicht?

Iſt denn am ſchönſten nicht die Roſe,
Bevor ihr erſtes Blatt zerfällt?
Und ſchlummert nicht im duft'gen Mooſe
Der Nattern gift'ge Schlangenwelt?

Haſt Du das Meer denn nicht geſehen,
Wie es ſo ſanft und lieblich ruht,
Eh' zu den ſchwarzen Wolkenhöhen
Der Sturmwind peitſcht die wilde Fluth?

Haſt nie gelauſcht der ſüßen Töne,
Aus frohem Kindermund gelallt,
Womit die tückiſche Hyäne
Sich in das Herz des Opfers krallt?

Sahſt Du die Sonne niemals glänzen,
Durch dunkler Wolken Wetternacht,
Eh' — Jammer ſchaffend ohne Grenzen —
Der Blitzſtrahl uns zu Bettlern macht?

Und wieder hör' ich ſanft Dich klagen,
Wenn ſich mein Aug' mit Thränen füllt,
Kann darum nicht ein Frühroth tagen
In meiner Seele, wonnig mild?

Der Rührung ſüße, heil'ge Quelle
Zeugt immer nicht von tiefem Schmerz,
Es glänzt in Thränen klar und helle,
So gern ein frohbewegtes Herz!

So zeigt der Thau ein ſüß' Erwachen
Der unbegründten Blumenflur,
Und durch demant'ne Thränen lachen
Die Frühlingsboten der Natur!

So weint die Muſchel, ſanft und linde
Den Perlenſchmuck aus dunkler Haft,
So weint der Baum durch ſeine Rinde,
Wenn übervoll ſein Freudenſaft.

Drum laſſ' vom Scheine dich nicht trügen,
Weil du die Unſchuld! ſelbſt ſo froh;
Ob Luſt und Schmerz im Blicke liegen,
Im Innern iſt's nicht immer ſo!

Der Engländer im Eilwagen.

Die Anekdoten von reiſenden Engländern ſind bereits zahllos, aber ſie mehren ſich noch fortwährend, denn die Inſulaner ſind in Seltſamkeiten unerſchöpflich. Vor einiger Zeit reiſte ein noch junger, aber ernſter Mann im Eilwagen von Frankfurt nach Stuttgart. Ihm gegenüber ſaß ein Engländer mit ſeiner Frau, der, ſobald es dunkel wurde, mit der größten Ruhe ein Feuerzeug in die Hand nahm, Feuer anmachte und ein Licht anzündete. Herr, ſagte der deutſche Reiſegefährte, des Engländers, Sie werden ein Unglück anrichten, den Wagen in Brand ſtecken. Oh no! antwortete der Engländer, indem er ſich in eine Ecke legte, aber das brennende Wachslicht in ſeiner Hand behielt. Die Engländerin ſchlief bereits, oder ſtellte ſich als ſchlafe ſie; ihr Herr Gemahl ſchloß ebenfalls bald die Augen, und an ſeinem ziemlich lautem Athem war zu erkennen, daß er ſchlafe. Die brennende Kerze hingegen ließ er nicht los, die Finger hielten dieſelbe inſtinktmäßig feſt. Der Deutſche machte ſtill das Fenſter auf, und durch die eindringende Luft erloſch das Licht. Gleich darauf erwachte der Engländer, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als ſein Feuerzeug zur Hand zu nehmen, Feuer anzumachen und ſeine Kerze wieder anzuzünden. Können Sie nicht ohne Nachtlicht ſchlafen? fragte der Deutſche. Oh no! entgegnete der Engländer, der ſich wieder in die Wagenecke legte und ſehr bald von Neuem eingeſchlafen war. Nach wenigen Minuten blies der Deutſche das Licht aus. Der Engländer erwachte von Neuem, und griff nach dem Feuerzeuge, zum Glück war man aber eben an einer Station angekommen, und der Kondukteur erſchien am Wagenſchlage. Hier entſtand eine Diskuſſion über die eigenmächtige Beleuchtung des Poſtwagens; der Kondukteur gab dem Engländer unrecht und verbot ihm, wieder Licht anzuzünden. Da erklärte derſelbe, er würde lieber den Wagen verlaſſen, als dieſem Gebote gehorchen. Und wirklich, er ließ ſein Gepäck abpacken, und nahm den Arm ſeiner Frau. Sie werden hier in dem Städtchen ein ſchlechtes Nachtquartier finden, ſagte man ihm; nehmen Sie lieber ihren Platz wieder ein und entſagen Sie Ihrem Lichte. Oh no! antwortete der Engländer ſeinem Reiſegefährten, indem er ſich von dem Wagen entfernte: „Sie mit meiner Lady nicht im Finſtern ſein dürfen.“

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 22.

Freitag,
17. März 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Staatskübel sagt: Schmerzlich muß es jeden Freund des Vaterlands ergreifen, wenn er sieht, in welchen Mißkredit die Schweiz gesunken, in welchem Lichte unsere Zustände beurtheilt werden; noch schmerzlicher aber muß es ihn ergreifen, wenn er selbst fühlt, daß leider viele dieser Urtheile nicht ohne Grund sind. Darauf läßt er einen langen schmählichen Artikel folgen aus der Augsb. Allg. Zeitung über die Aufnahme des vorörtlichen Klostermanifestes von Seite der mehrsten Stände, von welchem jeder Buchstabe das Kennzeichen der Feder eines schweizerischen Konservativen an sich trägt. Dann schließt der Staatskübel mit den Worten: "Schweizer! wir haben Euch nach Lesung dieser Schilderung nur zuzurufen: denket an die Wahrung Euerer Ehre!" — Ja, wirklich traurig ist es für jeden wahren Schweizer, sehen zu müssen, wie unsere Römisch-Konservativen ihr eigen Vaterland bei den Fremden verleumden, aushudeln und verlästern, wie fremde, von den Konservativen herbeigerufene Baalspfaffen die Heimath durchstreichen und Glaubenshaß auszustreuen suchen, wie ein alter, von den Konservativen selbst zerfetzter Bundesbrief noch die Reaktions-, Verwirrungs- und Unterdrückungsversuche der römischen Kurie unterstützen und schützen soll, wie schweizerische Staatsmänner, an Volk und Freiheit Verräther geworden, das Land durch ihre Perfidie und karakterlose Ueberläuferei brandmarken und sich noch damit groß machen möchten, wie dem Volke sein Palladium, die Geschichte der Heldenthaten seiner Ahnen, besudelt und verwischt werden möchte, wie man das freie Wort zu knebeln, den gesunden Sinn des Volkes zu vergiften und die selbstständige Meinung zu unterdrücken trachtet, und wie solche Verruchtheit noch den Namen Gottes anrufen und die Religion noch zu ihren schändlichen Plänen mißbrauchen darf, ohne daß die Nation darüber in Entrüstung aufflammt: ja, da möchte man wahrlich rufen: "Schweizer, denkt doch an die Wahrung Euerer Ehre!"

— Man sagt sich in vertrauten Kreisen, der Vorort hätte ein noch ganz anderes zweites Kreisschreiben bereit gehabt, wenn nur Zürich und St. Gallen das erste anerkennender behandelt hätten, als es der Fall war. Das mißbilligende Stillschweigen dieser beiden Stände soll die Herren des Vororts zur Besinnung gebracht haben; man erkannte, daß die Stunde des heldenmüthigen Auftretens noch nicht gekommen sei, und bequemte sich also unterdessen, den Ständen einstweilen wieder ein Friedenslied vorzusingen, nach der Melodie: Wir sitzen so fröhlich beisammen. Sol. Bl.

— Die Römlinge scheinen wieder in voller Thätigkeit zu sein, um einen andern Knallschuß auszuhecken, da ihnen das vorörtliche Klostermanifest mißlungen ist. Ex-Antistes Hurter, der römisch-protestantische Jesuit, soll seit vierzehn Tagen auf einer Rundreise in den Klöstern herum begriffen sein.

— Die Fertigung des an Herrn Fürsprech Suter von Sins verkauften, ehemals dem Kloster Muri gehörenden Horbenhofes, welche von dem Gemeinderath von Beinwil mit Beziehung auf die päpstliche Bulle und den Tagsatzungsbeschluß von 2. April 1841 verweigert wurde, ist in Folge ernster Mahnung von Seite des aarg. Kl. Raths am 9. d. vorgenommen worden.

— Auf die Nachricht, daß man im Kanton Bern in den Mädchenschulen das Turnen, Reiten, Schwimmen und Fechten einführe, will der Kanton Luzern die Knabenschulen mit Puppen (Titti) und Kochspielzeug (Gfätterligschirr) versehen, damit der Gegensatz voll werde.

— Was von einem Siegwart-Müller zu hoffen ist, hat er im gr. Rathe zu Luzern selbst ausgesprochen; indem er sagte: Spanien sei unter der Inquisition glücklicher gewesen, als unter der jetzigen Regierung. Bald wird Siegwart auch sagen: die Schweiz sei unter den östreichischen Landvögten glücklicher gewesen als jetzt.

— Ein Geistlicher aus dem Bisthum Basel, der unbekannt sein will, hat dem Kloster Einsiedeln für die Verbreitung des römisch-katholischen Glaubens 3,200 Fr. übermacht. — Der große Rath von Luzern hat die Wiedereinführung des Klosterordens der Ursulinerinnen beschlossen. — Der Pfarrer von Monthey hat am 5. März während des sonntäglichen Gottesdienstes vor dem hölzernen Kreuze für die Unbilden, die diesem, nämlich dem Kreuze, durch den Maskenzug seiner Pfarrkinder angethan worden seien, öffentlich die Barmherzigkeit des Himmels angerufen.

— Seit die Geistlichkeit im Kanton Wallis übereingekommen ist, die junge Schweiz von der Gemeinschaft der katholischen Kirche auszuschließen, hat sich diese Gesellschaft um vier Zweigvereine vermehrt. Einen besonders starken Zuwachs haben die letzten Vorfälle in St. Moriz veranlaßt. Der schnelle Zuzug, womit Monthey St. Moriz beigesprungen war, bestand, wie man nachträglich vernimmt, größtentheils aus Mitgliedern der jungen Schweiz.

— In verschiedenen Blättern wurde einer ehrenvollen Handlung des Klosters Einsiedeln erwähnt, nämlich daß dasselbe zum Aufbau eines großen Schulgebäudes im Flecken Einsiedeln, so wie auch zum Aufbau von Schulhäusern in andern Dorfschaften des Bezirks bedeutende Opfer bringe. Geht man aber der Sache näher auf den Grund, so stellt sich heraus, daß das Kloster bei dem Vertrage mit dem Bezirke sich selbst nicht vergessen hat, und daß die ganze gerühmte Großmuth am Ende auf eine feine Spekulation hinausläuft. In dem Vertrag guckt aus allen Artikeln das Einmaleins gar säuberlich hervor, und es hat sich wieder deutlich erwiesen, daß nichts über Pfaffenlist geht. Seit 1837 war das Kloster dem Bezirke steuerpflichtig, wenn eine gewisse Summe, welche man aus Bezirkseinnahmen, indirekten Steuern und dem Vermögen der Korporationsgüter schöpfte, überstiegen wurde. An die Mehrausgabe hatte das Kloster einen Drittel zu bezahlen. Von dieser Steuerpflicht hat es sich nun für einen Zeitraum von zwölf Jahren loszumachen gewußt. An Material und Herbeischaffung desselben zu dem neuen großen Schulhausbau trägt es nicht das Mindeste bei, sondern bezahlt nur die Hälfte der Kösten des Aufbaues. An den Bau von drei andern Schulhäusern, die auf 16,000 fl. zu stehen kommen, trägt es nur 3000 fl. bei. Dagegen ist dann das Kloster 12 Jahre hindurch von allen Bezirkssteuern frei. Der Bezirk hat nun aber während dieser 12 Jahre noch schwere Ausgaben für ein Armenhaus, für ein zweckmäßigeres Rathhaus, für Straßenkorrektionen, für verbessertes Hypothekarwesen ꝛc. Mit schlauer Berechnung hat das Kloster Einsiedeln den Bezirk zu übertölpeln gewußt und die Last des ganzen, mit jedem Jahr drückender werdenden Bezirkshaushaltes auf die Bürgerschaft allein gewälzt. Der

fromme Abt Zölestin versteht also eben so gut zu rechnen als zu beten. App. Ztg.

— Am 5. März wählten die Taminer (K. Graubünden) eine neue Ortsobrigkeit, ohne daß die Amtsdauer der bestehenden ausgelaufen war. Ein Dekret des kl. Rathes hatte sie vergeblich vor diesem ungesetzlichen Schritte gewarnt. Der kleine Rath sah sich daher veranlaßt, einen Regierungs-Kommissär in der Person des Hrn. Alt-Bundespräsidenten Albertini dorthin zu beordern, um die gesetzliche Ruhe wieder herzustellen und die Anerkennung der rechtmäßigen Obrigkeit zu bewirken. Allein die Taminer erklärten, der Aufforderung des kl. Rathes nicht Folge leisten zu müssen noch zu wollen. Auf diese Berichte hin beschloß die Standeskommission am 9. Vormittags, wenn in Zeit von 48 Stunden die Ordnung nicht hergestellt sei und die Obrigkeit anerkennt würde, sollen strenge Exekutionsmaßregeln gegen Tamins getroffen werden.

Ausland.

— Man meldet aus Deutschland, daß sich schon vor einiger Zeit zu Achen ein Verein zur Verbreitung und Beförderung des Katholizismus in Deutschland unter dem Namen Xaverius-Verein, gebildet hat. Die höhere katholische Geistlichkeit hat sich an die Spitze des Vereins gestellt und nimmt mit unermüdlichem Eifer sich sehr desselben an. Die zusammengekommenen Beiträge haben bereits ein ansehnliches Kapital geliefert und geben Zeugniß, daß es den Mitgliedern des Vereins wirklicher Ernst um die heilige (?) Sache ist.

— Einem Schlesier, Hrn. Fabrik-Inhaber Treutler in Hirschberg, ist es gelungen, eine sichere, schnelle, leichte und ungestörte telegraphische Korrespondenz zu erfinden. Diese Erfindung ist zunächst auf den im Preußischen eingeführten sechsarmigen Telegraphen berechnet und gewährt, auf Grund eines verbesserten Mechanismus, nicht nur blitzschnelle Entwicklung der Zeichen am Tage, sondern auch des Nachts durch eine beliebig zu färbende Lichtmasse von solcher Stärke, daß selbst bei ungünstiger Witterung und auf eine größere Entfernung, als es bisher möglich war, das telegraphische Bild vollkommen scharf und sicher dargestellt wird. Dabei ist die Handhabung des erforderlichen Mechanismus über alle Erwartung einfach und gefahrlos, so daß sie jeder gewöhnliche Arbeiter verrichten kann.

— In einer Sitzung des Pariser Zivilgerichts wurde aus dem Testamente einer alten englischen Miß folgende sonderbare Anordnung abgelesen: Von meinem Vermögen soll ein Kapital, welches jährlich 800 Frk. Interessen trägt, auf sichere Hypothek angelegt werden, und diese Interessen sollen in vierteljährlichen Raten einer von mir in einem Cocidill zu ernennenden Person bezahlt werden, unter der Bedingung, daß dieselbe meine drei geliebtesten Katzen Nina, Fanfan und Mimi nebst den übrigen welche durch meinen Tod verwaist werden, in Kost und Verpflegung zu nehmen. Diese Rente soll so lange bezahlt werden, als eins dieser Thiere, welche mein einziger Trost hienieden waren, am Leben ist. Im Fall einer Vernachlässigung oder harten Behandlung, haben meine Testaments-Exekutoren das Recht, den Katzen einen andern Kostort anzuweisen, und auch die Pension zurückzuziehen. Die mit der Pflege der Katzen beauftragte Person soll zu ebener Erde wohnen, und eine leichte zugängliche Terasse, so wie auch einen mit einer Mauer umschlossenen Garten zu ihrer Disposition haben. Die gewöhnliche Nahrung soll bestehen in Kalbslunge, Schaafsherzen, rohem und gekochtem Fleisch, dazu zwei Mal täglich frische Milch, von Zeit zu Zeit mit Stärke oder Reismehl vermischt. Das Fleisch ist ihnen ebenfalls täglich zwei Mal zu verabreichen, so daß sie vier regelmäßige Mahlzeiten des Tags halten. Sie sollen im Hause schlafen und Abends um 9 oder 10 Uhr eingeschlossen werden, ausgenommen der Kater, welcher bei schönem Wetter gerne nächtliche Promenaden macht; es muß aber Sorge getragen werden, daß er Morgens frühzeitig nach Hause komme. Bei eintretenden Sterbefällen soll eine jede Katze in ein neues reines Leintuch gehüllt, in einen eigenen Sarg gelegt und tief in die Erde gegraben werden, und zwar an einem eingefriedeten Orte. P. S. Wenn ich sterben sollte, bevor ein gewisser mit Theer eingelassener Sarg, darin sich die Leichen des Katzenpaares Beauty und Tom befinden, eingegraben, sollen sie ebenfalls in eine tiefe Gruft beigesetzt werden, aber ebenfalls an einem gefriedeten Orte, damit sie nicht wieder ausgegraben werden können.

— Von den meisten Inseln der kleinen Antillen in Westindien gehen die kläglichsten Berichte über die Verheerungen durch das Erdbeben ein. Pointe-a-Pitre, die Hauptstadt der Kolonie Guadeloupe, die neuerbaut war und 15,00 Einwohner zählte, ist in einen Schutthaufen verwandelt; beinahe der dritte Theil der Bevölkerung ist um's Leben gekommen, an Verwundeten wurden bei 1800 aus den Trümmern hervorgezogen, wovon 500 an der Amputation noch gestorben sind. Mit den Leichen wußte man nicht mehr anders fertig zu werden als durch Verbrennen. Grausenerregend sind die Schilderungen einzelner Szenen, wie sich auf den offenen Plätzen Halbbekleidete, Jammernde, vor Schrecken Wahnsinnige herumdrängten und nach den vermißten Ihrigen schrieen, wie hier ein plattgedrückter, zerrissener oder verkohlter Körper, dort ein noch lebender aber schrecklich verstümmelter aus den Trümmern hervorgezogen wurde. Jämmerlich war das Loos derjenigen, die noch lebend in den Trümmern eingeschlossen waren und in den heranmahenden Flammen ihren Tod herbeieilen sahen. Denn was das Erdbeben noch stehen ließ, das wurde durch eine wenige Augenblicke nachher ausgebrochene Feuersbrunst zerstört. Nicht genug an diesen Schrecken, durchzogen noch Schaaren von Raubgesindel die brennenden Ruinen und eigneten sich an, was sie Werthvolles fanden. Eine vierte Geißel steht noch zu befürchten, nämlich die Pest, die bei der entsetzlichen Ausdünstung der Tausende von Leichen wohl nicht ausbleiben kann. Die Heftigkeit des Stoßes kann man daraus entnehmen, daß mehrere Zuckerfabriken, die eigentliche Burgen waren mit Mauern von 6 bis 7 Fuß Dicke, dem Boden gleich gemacht sind. Man schätzt den Schaden an Waaren in Pointe-a-Pitre auf dreißig Millionen und den Verlust an Gebäulichkeiten auf 40 Mill. Auch an andern Theilen der Insel war die Verwüstung groß. In der Stadt Moule stehen von mehr als 100 Zuckerfabriken nur noch 17, in Basseterre rissen die Berge entzwei und rollten große Steinmassen in die Thäler herab. Auch von den Inseln Antigua, St. Christoph, Newis, Montserrat und Martinique gehen gleich unerfreuliche Nachrichten ein, von letzterer jedoch in weniger hohem Grade, so daß sie noch im Stande war, den andern Hülfe zu senden. Die französische Regierung hat durch den Telegraphen nach Toulon, Brest und Rochefort die Weisung ergehen lassen, augenblicklich Unterstützungen an Geld, Medizinen und Proviant nach den bedrängten Kolonien abgehen zu lassen.

— Nachrichten über das Erdbeben in Westindien melden: So viel bis jetzt bekannt, ist Antigua am schrecklichsten heimgesucht worden. Das Erdbeben erfolgte, nachdem unmittelbar zuvor die Fluth um 4 Fuß höher als gewöhnlich gestiegen war, Vormittags um 10¾ Uhr unter furchtbarem Getöse, und binnen 3 Minuten, während die Einwohner sich eiligst aus den Häusern flüchteten, waren ein großer Theil der letzteren, sowie fast sämmtliche Windmühlen, Fabrickgebäude und Zuckerfabriken in Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. Einige öffentliche Gebäude hatten daßelbe Schicksal; die übrigen, worunter fast alle Kirchen, sind meistens so stark beschädigt, daß man sie wird abtragen und neu aufbauen müssen. Die Wohnung des Gouverneurs hat so gelitten, daß er alsbald in ein anderes Haus ziehen mußte. Auf den Schiffen im Hafen wurde die Erschütterung so stark gefühlt, daß mehrere Personen niederstürzten. Der Schaden an Eigenthum aller Art wird auf mehrere Mill. Pfd. Strlg. geschätzt, und steigert sich noch dadurch, daß die reiche Erndte an Zuckerrohr größtentheils verfaulen muß, ehe die Mühlen und die übrigen zur Zubereitung des Zuckers nöthigen Gebäude wieder aufgebaut werden können. Viele Pflanzer und Zuckersiedereibesitzer sind plötzlich arm, und eine Menge Arbeiter brodlos geworden. Die Wohlfahrt der kaum von früheren Unglücken sich erholenden Insel, welche seit 1690 kein solches Erdbeben erlebte, ist auf lange Jahre dahin. Der Verlust an Menschenleben war verhältnißmäßig klein; man weiß

nur von acht Todten, obgleich man daneben viele Verwundete zählt. — Auf St. Kitts sind ebenfalls viele Häuser eingestürzt oder stark beschädigt, und der Schaden war bedeutend. Drei waschende Frauen wurden durch einen herabstürzenden Felsen getroffen und eine derselben starb an den Folgen. Auch die Inseln Nevis, Monserrat, Saba und St. Eustatius haben mehr oder minder beträchtlich gelitten.

— In der Sitzung der Deputirtenkammer vom 11. d. wurde vom Marineminister ein Kredit von 2½ Mill. Frk. beantragt zur Unterstützung der durch Erdbeben verheerten Kolonie Guadeloupe. In ganz Frankreich werden Subskribtionen zu diesem Zwecke eröffnet werden. Die königliche Familie ist bereits mit Schenkungen vorangegangen. Eine Grenadierkompagnie in Paris hat von ihren Fonds 1000 Fr. beigesteuert.

— Wie es heißt, beabsichtigt man, die in den Kammern beantragte anderthalb Mill. zur Unterstützung nach Guadeloupe auf acht zu erhöhen. In Paris werden auch bereits Privat-Subskriptionen herumgeboten, auf welchen die Gebr. Rothschild mit 10,000 Fr., andere mit 2000 obenan stehen.

— Ein sonderbarer Auftritt fand zu Merrem in Belgien, in Folge des durch den tiefen Schnee gestörten Postenlaufes statt. Der Kirchendiener hörte nämlich die um einige Stunden verspätete Diligence durchpassiren, und in der Meinung, es sei der gewöhnlich um 6 Uhr dort eintreffende Eilwagen, sprang er schnell aus dem Bette, eilte in die Kirche und läutete. Da dieß für die Spießbürger das gewöhnliche Zeichen zum Aufstehen und Beginnen der Geschäfte ist, so wurde es im Städtchen bald ganz lebendig und alle Kramläden in der Hauptstraße wurden geöffnet. Die Ladendiener standen gähnend und rieben sich die Augen, und es verging einige Zeit ehe der Irrthum entdeckt wurde. Es war nicht halb sechs, sondern halb drei Uhr früh.

— Seit einigen Monaten grassirt in und um London ein epidemisches Fieber mit großer Strenge. Das Fieberspital ist so überfüllt, daß der Vorstand täglich mehrere hingebrachte Kranke zurückweisen muß.

— Der frühere Flottenkapitän John Dillon hatte vor zehn Jahren, als Hr. Goulburn, wie jetzt wieder, Schatzkanzler war, wegen Enterung des Schiffes Peru 15000 Pfd. Strlg. verlangt, die ihm unter der Angabe, daß er sich bei jener Veranlassung feige benommen habe, verweigert wurden. Der folgende Schatzkanzler Lord Althorp beschied den Bittsteller ebenfalls dahin, daß die Regierung dem Exkapitän die Summe nur dann ausbezahlen würde, wenn er sich gegen jenen Vorwurf der Feigheit rechtfertigte, und verwies ihn deshalb an den Admiral Codrington, der das Verhalten des Hrn. Dillon für durchaus tadellos erklärte. Gleichwohl gelangte dieser nicht zu seiner Forderung. Jetzt schrieb er in jüngster Zeit mehrere Briefe an Hrn. Goulburn, worin er diesem seine schreckliche Armuth schilderte und ihm mit dem Aeußersten drohte, wenn er ihm die 15,000 Pfd. Strlg. nicht ausbezahlen würde; er werde sich dann nicht damit vertheidigen, daß er wahnsinnig sei, sondern daß er so große Ungerechtigkeit erlitten. Zugleich äußerte er gegen mehrere Personen, er werde Goulburn mit seinem Leben büßen lassen. Der Letztere erwirkte daher einen Verhaftsbefehl gegen Dillon; als aber die Verhaftung vorgenommen werden sollte, fand es sich, daß dieser bereits wegen Schulden ins Gefängniß gebracht worden war. Es ist nun Befehl zu seiner sorgfältigen Bewachung gegeben worden.

— Der berühmte Colocotroni ist am Febr. 16. in Folge eines Schlagflusses gestorben. Er hatte ein hohes Alter erreicht und lebte zurückgezogen von allen Geschäften, indessen übte sein Name noch einen gewissen Einfluß aus.

Aus Uebereilung haben sich in Nro. 21 des Posthörnchens mehrere Druckfehler eingeschlichen, von denen nachfolgende hauptsächlich zu verbessern sind:

Seite 83, zweite Spalte, Zeile 23 von oben, lese man:
„wo jetzt noch 1½ bis 2 Schuh lange und 1 Schuh breite Ziegel ꝛc.“
Seite 83, zweite Spalte, Zeile 34 von oben, lese man:
„(bei der Hofstatt) aus Mergelfelsen hervorfließenden fischreichen Bächlein ꝛc.“
Seite 83, zweite Spalte, Zeile 23 von unten, lese man:
„Tripscher“ statt Teibschen.
Seite 84, erste Spalte, Zeile 2 von oben lese man:
„achtzehnten Jahrhunderts, der größte ꝛc.“
Seite 84, erste Spalte, Zeile 11 von oben, lese man:
„derselben“ statt denselben.
Seite 84, erste Spalte, Zeile 35 von oben, lese man:
Weiß sie uns vorzuplaudern.

Die aargau'schen Städte.

VIII.

Lust an Bebauung des Feld's und dem sehr ergiebigen Fischfang'
Aus dem tosenden Rhein, der über Felsen hinabstürzt,
Und die Gewerb- und Geistes-Kultur sind die flüssigen Quellen
Für dein irdisches Wohl, das du dir emsig vermehrst.
Eifre, der Knechtschaft frei, mit republikanischem Sinne
Nun für das Frommen des Staats, und der dir möglichen Kraft;
Bringe, wie einst dem Kaiserhaus, deine Treue dem Aargau;
Ueber monarchischen Zwang geh' dir der Freiheit Gesetz!
Rühmlich stehe du vor der einen Hälfte des Frickthals;
Gieb du das Beispiel ihr eines gesegneten Glücks! ... y. Forts. f.

Die Verlobte.

Novelle.

Die Nacht hatte ihren dunkeln Schleier noch nicht völlig auf die Insel Scio niedergesenkt, und es herrschte eben jene Tageszeit, die von den Bewohnern südlicher Gegenden zu den angenehmsten gezählt und zur Erholung von der drückenden Hitze benützt wird, da geschah es, daß ein Jüngling an dem Landhause des reichen Kaufherrn Niketas vorüberging. Sein Anzug, ein blaues Leinenbeinkleid, Tuchweste und rothes Käppchen, sowie die bloßen Füße zeigten deutlich, daß er zu der Zahl armer Griechen gehöre, die sich ihren Lebensunterhalt durch ihrer Hände Arbeit von Tag zu Tag erwerben. Der Garten war mit blühendem Strauchwerk umzäunt, und heraus tönte gar anmuthig eine Laute. Der Jüngling, wahrscheinlich von seiner Tagarbeit heimkehrend, blieb ein wenig stehen und horchte den Tönen; da erhob sich sogar eine Stimme zu leisem, aber sehr schönem Gesange.

Auf des Jünglings Gesichte lag tiefe Niedergeschlagenheit und Kummer ausgebreitet. Er ging endlich weiter; aber wie von einem Entschlusse übernommen blieb er stehen, kehrte um, stand wieder unschlüssig still und schien endlich doch fortgehen zu wollen, als ein frommes Heiligenbild begann, das er selber singen konnte. Dies änderte seinen Entschluß auf ein Mal; er kehrte um, sah die Hecke einen Augenblick zaudernd an, im andern hatte er sie schon übersprungen, und im darauf folgenden stand er am Eingange der Laube, wo die Sängerin saß, und starrte sie an. Angethan mit einem goldgestickten himmelblauen Ferejeh und Beinkleidern von weißer Seide saß sie da, schön wie ein Zauberwesen aus den arabischen Mährchen, und wie sich der Laubeneingang verdunkelte und sie die Augen emporhob und den fremden Mann vor sich stehen sah, sprang sie erschrocken auf; er aber, sich auf ein Knie niederlassend, konnte bellommen nur die zwei Worte hervorbringen: Holde Herrin.

Sie wollte entfliehen und suchte mit den Blicken Raum; aber der Fremde, der so jählings erschienen, kniete auf dem einzigen Auswege, den die Laube hatte. Sie drückte sich daher etwas zurück und nahm alle Strenge zusammen, indem sie fragte: Sag' an, du fremder Mann, was suchst du hier?

Er stand auf und sagte beschämt: Irene, schöne Herrin, ich bitte dich, hilf meiner Mutter.

Dem bescheidenen Hülfebedürftigen habe ich nie mein Ohr verschlossen, antwortete sie; darum sprich, wie kann ich helfen.

Ich habe dich oft gesehen, sagte er, wenn du mit deinem Vater und deiner Amme aus der Kirche gingst, und habe gedacht, daß du ein so frommes Gesicht und freundliche Augen habest, wie keine auf der Insel; siehe, die Mutter liegt seit drei Monaten krank danieder, und immer, wenn ich an fremde Hülfe dachte, kam mir dein Gesicht zu Sinne, und als heute die Noth so hoch gestiegen, daß meine Arbeit nicht ausreicht, Arznei zu holen, — ich habe noch nie von einem Menschen gebettelt, — da gedachte ich, dich wolle ich bitten, und wie ich deine frommen Töne hörte, nahm ich mir mit einem Mal ein Herz und sprang herein.

Sie sah ihn mit einem mildern Blicke an, fragte ihn nach seiner Wohnung und setzte sanft hinzu: Ist deine Aussage wahr, so weißt du, daß dem Nothleidenden noch andere Wege in unser Haus offen sind, als

derjenige, den du eben eingeſchlagen haſt. Wenn deiner Mutter Rettung möglich iſt, ſo ſoll ſie ihr werden. Nun aber gehe etwas ſeitwärts, damit ich an dir vorbei kann.

Der Jüngling that es und ſah ihr düſter nach, wie ſie den dunkeln Laubgang entlang ging; dann auf dem Wege, wo er gekommen, gewann er wieder die Straße.

Des andern Tages trat Irene in Begleitung ihres Arztes und eines Dieners, welcher Lebensmittel trug, in ein kleines Häuschen, an der Leinenbleiche gelegen, wo ſich ihr ein trauriger Anblick darbot. In dem engen Stübchen herrſchte die größte Armuth, und das durch die papiernen Fenſter eindringende Tageslicht ließ nur undeutlich bemerken, daß die nothwendigſten Geräthſchaften fehlten. In einem Winkel auf ärmlichem Lager lag die Mutter des Jünglings in den letzten Zügen. Dieſer ſaß zu den Füßen des Kranken, und, in tiefe Trauer verſunken, warf er keinen Blick auf die Eintretenden und gewahrte ſie erſt, als ſie ſchon vor ihm ſtanden.

Ohne ein Wort zu reden, führte er ſie an das Bett. Die Sterbende wandte wie träumend ihre Augen herum und ſagte: Koſtandi, da ſeh' ich Leute.

Mutter, es ſind Gäſte, die uns Hülfe bringen wollen, antwortete der Jüngling.

Sie wollte ſich erheben, aber die Kräfte verſagten ihr; auch ſchien der Funke Bewußtſein, der eben aufgeglommen, ſchon wieder dahin, denn die Augen blieben ſtehen und ſchauten leer in die Stube.. Der Arzt und Irene leiſteten Hülfe. Nach einer Pauſe, welche nur durch das Schluchzen des auf das Bett niedergeſunkenen Koſtandi unterbrochen wurde, bewegte ſie ihre Augen wieder, und ſie regte die Lippen, als betete ſie. Aber es war nur jenes Flockenleſen der Sterbenden; denn nach einem ſtarken Athemzuge war ſie verſchieden. Der Jüngling warf ſich ſprachlos über das Lager. Eine alte Frau, die noch zugegen war, faltete der Verſtorbenen die Hände.

Der Arzt führte die bis ins Innerſte erſchütterte Irene zur Stube hinaus.

Dieſe Familie kenne ich ſchon lange, ſprach Irenen's Vater, als dieſe ihm beim Nachhauſekommen das Vorgefallene erzählte. Melania, Koſtandi's Mutter, war einſt in ihrer Jugend das ſchönſte Mädchen dieſer Inſel. Doch dies gereichte ihr zu keinem großen Glücke; denn als ſie kaum fünfzehn Jahre zählte, verſchwand ſie eines Tages, als ſie in einer Pflanzung nahe am Strande arbeitete, und alle Nachforſchungen ihrer Eltern und Verwandten blieben fruchtlos. Nach mehren Jahren endlich erſchien ſie wieder hier, und zwar in Begleitung eines Mannes, der ihr Gatte war. Ihr übriges Schickſal blieb für alle ein Geheimniß. Man muthmaßte jedoch, ſie wäre für den Harem irgend eines Großen entführt worden und ſei mit Hülfe dieſes ihres Begleiters entflohen. Doch dieſes waren nur grundloſe Vermuthungen, und man fürchtete ſie um ſo mehr laut werden zu laſſen, da dieſe Inſel unter türkiſcher Oberherrſchaft ſteht, und Melania daher leicht ein Opfer der verfolgenden Rache werden konnte. Sie kauften ſich dieſes Häuschen und lebten ſeitdem im ungeſtörten Beſitze desſelben fort, bis Dimede, ihr Mann, ſtarb, und Koſtandi, die einzige Frucht dieſer Ehe, nun zum Jüngling herangewachſen, ſeiner Mutter in der Leitung der kleinen Wirthſchaft behülflich ſein konnte; dieſe verbeſſerte ſich indeß nicht und wurde durch die Krankheit Melanien's vollends heruntergebracht.

Was wird nun Koſtandi beginnen? fragte mitleidig Irene.

Er iſt bereits in den Jahren, ſelbſt einen Entſchluß zu faſſen, antwortete der Greis; ſein freier Wille und ſeine Neigung mögen ihn zu irgend einer Lebensweiſe beſtimmen. Indeſſen, fuhr er lächelnd fort, wenn du eine Bitte einlegen willſt, ſo wollen wir ihn vor der Hand in unſer Haus nehmen, bis er ſich zu irgend einer beſſern Laufbahn wenden mag, wenn er Geſchick und Neigung dazu in ſich verſpürt. Ich denke, es wird ihm eine Wohlthat ſein, da ihm wohl die Gläubiger, wenn ſeine Mutter beerdigt iſt, von der Hütte kaum mehr als einige Spähne überlaſſen werden.

Ob er es aber annehmen wird? meinte Irene.

Wenn nicht, deſto beſſer für ihn, ſagte Niketas; denn dann muß er andere und zwar vortheilhaftere Ausſichten haben.

Dieſe hatte aber der Jüngling nicht; denn ihm war nicht unbekannt, daß ſein Vater Dimede einſt angeklagt wurde, an den Umtrieben der Griechen gegen die türkiſche Regierung Theil genommen zu haben, und nur darum, weil Beweiſe fehlten, mit dem Leben davon kam, aber zu einer Geldſtrafe verurtheilt wurde, die alle ſeine Habe verſchlang und noch dazu eine beträchtliche Schuld nothwendig machte, die er dem reichen Kagraphos abſtehte und nach und nach mit Arbeit tilgen wollte. Der Tod hinderte ihn daran. Der Gläubiger mahnte die Wittwe zwar nie, aber gab oft kleine Summen zur Verbeſſerung der Hütte und des Grundſtückes her und benahm ſich faſt ſo, als betrachte er Beides als ſein künftiges Eigenthum. Auch ließ er nach Beerdigung der Mutter den Sohn Koſtandi um Zahlung der Schuld angehen. Da dieſer aber nicht einen Obulus hatte, ſo geſchah es, daß die Hütte und der kleine Weinberg vor der Hand gerichtlich in Beſchlag gelegt wurden, zu Gunſten des Gläubigers, und daß nicht der mindeſte Zweifel Raum fand, daß ſie ganz in ſein Eigenthum übergehen würden.

Als daher dem Jüngling der Antrag des Niketas kund ward, ſo ſchien er ihm in ſeinem ſchmerzgedrückten Herzen wie ein lichter Strahl von menſchlicher Liebe, deren letzten Reſt er eben begraben zu haben wähnte. Nicht daß ihm Arbeit und Unterkommen entgegenkamen, — das glaubte er überall finden zu können, ſondern daß es Wohlwollen war, erfreute ſein Herz in dem jetzigen Zuſtande doppelt, und er nahm das Anerbieten bereitwillig an.

Schon der andere Morgen ſah ihn im Hauſe des Niketas. Mehrere Monden vergingen, und der ſeltſam ſtarre Schmerz und Trübſinn, der wie feſtgeheftet bisher im Antlitze des Jünglings ſtand, ward ſchon von lichten Augenblicken unterbrochen, obwohl er noch unerklärbar blieb, da Koſtandi bei ſeiner Jugend unmöglich ſo lange um ſeine Mutter trauern konnte. Hierbei verrichtete er die ſchwerſte Arbeit mit Bereitwilligkeit und Freude, namentlich für Irene, die er, wie alle im Hauſe, beſonders zu verehren ſchien, denn man ſah es ihm deutlich an, daß ſeinem empfindlichen Temperamente und dem vielleicht edelgeſinnten Gemüthe ein freundliches Dankeswort von Irene für einen geleiſteten Dienſt tauſend Mal lieber war, als Gold von Niketas und Andern.

Der Greis behandelte ihn gut, wie jeden ſeiner Diener, ja ſeiner Anſtellung halber oft beſſer als jene, und ſo hatte er zu andern Schätzen auch den Edelſtein dieſer Wohlthat an dem armen, verwaiſten Jüngling gelegt, und lebte dann ſo fort ſeinem Handel und guten Herzen und dachte nicht weiter daran.

So vergingen wieder Tage um Tage und Wochen um Wochen, und der melancholiſche Jüngling hörte auf, das Augenmerk ſeiner neugierigen Mithausgenoſſen zu ſein, weil ſeine Art, ſich zu zeigen und zu benehmen, weder Folge irgend eines räthſelhaften Schmerzes, noch eines unheimlichen Geheimniſſes ſchien, ſondern ſchlechtweg Anlage des Gemüthes, eines trübſeligen und brütenden Temperamentes. Und wenn er dann doch manch Mal aufwallend und freudig wurde, ſo hatten ſie ihn darum deſto lieber.

Forts. folgt.

Zeichen der Zeit.

Die Limmatſtimme.

Einſt lehrt' eine Stimm' aus der Wüſte
Die Menſchen ein heiliges Wort;
Jetzt ſchwankt eine Stimm' auf der Limmat
Als Schifflein, die Lüge an Bord.

Der Staatskübel und ſeine Abonnenten.

Ein Narr dünkt ſich ein ſtarker Rieſe,
Stellt mitten ſich auf eine Wieſe;
Sein Näslein rümpft ſich gar nicht wenig,
Und er erklärt ſich dort als König;
Er ſperrt das Maul auf zu den Sternen
Und wirft die Hände nach den Fernen.
„Ach!“ brüllt er: „Gott! du läßt die Frommen
„Allein zu Thron und Szepter kommen!
„Und du verleiheſt ihrem Schwerte
„Auch ganz allein des Sieges Fährte!“
Schnell rupft er eine Gans am Stiele
Und haut mit dem erwiſchten Kiele
Ganz wüthend um ſich in das Blaue;
Dann hebt ſich ſeine Narrenklaue,
Er kommandirt: „der Krieg komm' wieder;
„Marſch, haut mir dort die Feinde nieder!“
So ſchaart ſich um den Poſſenmacher
Ein ganzer Troß neugier'ger Lacher.
Er wähnt ſie als ein Heer von Streitern,
Die kämpfend ſein Gebiet erweitern,
Und jauchzt: „Triumph, mit meinen Sinnen
„Nur kann man's Himmelreich gewinnen!“

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 23.

Dienstag,
21. März 1843.

Der Stempel wird bezahlt.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Folgendes ist eine buchstäblich gleichlautende Abschrift eines Schreibens, welches der Gemeinderath M..... an das Bezirksgericht Rh. erlassen hat, und welches als Muster und Vorbild ausgezeichneter Schulbildung und eines gediegenen und fließenden Briefstyls gegenüber vieler andern von Gemeindsbehörden, die doch auch eine bedeutende Dosis „Verstehstmich" im Schädel zu haben vermeinen, der Publizität zur Kritik übergeben zu werden verdient: „Der Gemeiderath zu M. an das löbl. Bezirksgericht Rh. Hochgeehrter Herr Präsident! Hochgehrte Herren Bezk: Richteren! Da die hohe Regierung unsers Kantons Aargau, unterm 30. Juni d. J. ein Allgemeines Kreißschreiben, erlassen hat. Daß mit Anfang 1843. jede Gemeinde einen Fertigungsaktuars für die Amtsdaur bis Ende 1846. definitife zu Ernne— haben. Da aber die Zeit zum theil wohl zu kurz gewesen seie, um für einen Mann der sonst diese vorgeschriebenen Bedingungen nicht auch früher Provuzirt habe, einzustudiren, um auch vor der Prüfungskommission zu bestehen. Auß dieser Ursache hat sich nun von M. bei diesen zwei Prüffungen keinen hierwägen beworben. Doch ist der Gemeinderat zu M. in der Getroster Hofnung, daß bis zur nächsten angeordnete Prüfung Männer von M. anmelden würden, um die Prüfung zu machen, die wir nun beglaubt seien, daß solche Männer bei der Prüfung gut Bestehen werden, um daß doch die Gemeinde M. einen Eigenen Fertigungsaktuar Erhalten zu können. Indem doch für eine so Große Bevörkerte Gemeinde sehr notwendig seyn würde einen Eignen Ernnen zu können. Deßwegen der Gemeinderath zu M. Namens der Gemeinde, und zum Wohl derselben —. Bei dem tit. Bezirksgericht das Gezimenste und die Dringenste Bitte stellen möchten, daß die Hochgeehrten Herren Nichtern dem Gemeindrath M. gestattet werden möchte. Daß derselbe doch auf das Jahr 1843. nicht einen Fertigungsaktuars definitife bis Ende 1846. Ernnen müsse —. Sondern daß doch von dem Tit. Bezirksgericht möchte zugegeben werden, daß der Gemeindrath M. nur einen Profisorischen Fertigungsaktuars auf eine unbestimmte Zeit, oder nur auf ein Jahr Ernnen dürfte. — Indem in dieser zeit wie Bemerkt auß unserer Gemeinde, wie sehr nothwendig währe, Männer sich zeigen würden, die sich anmelden würden um Fertigungsaktuars Prüfen lassen würden, und allem Vertrauen nach der Prüfung bestehen würde, um daß doch die Gemeinde M. einen Eigenen Fertigungsaktuars erhalten können. Hochgeehrte Herren wir stud in der frohen Erwartung, daß Sie unsere Bitte erhöhren werden. Genehmigen Sie ꝛc. M. den 24. Dez. 1842. Vom Gemeinderathswegen J. R. Ammann Der Gemeindschreiber für denselben J. W. Gem. Rath." — Wenn man der Klauberei zu lieb an vorstehendem Missiv gern etwas ausetzen wollte, so könnte es nur an seiner innern Form allenfalls geschehen, deßwegen nämlich, weil es befremden muß, wie eine Gemeinde, deren Vorstand ein eigentliches Exemplar genialer Größe darstellt, von welcher auf den Bildungsstand der übrigen Bürger geschlossen werden darf, auch nur einen Augenblick sich in Verlegenheit mit einem eigenen fähigen Fertigungsaktuar befinden kann.

— Neben den vielen Schöpfungen der neuern Zeit und den bestehenden Vereinen aller Art ist nun in letzter Zeit dem eingebildeten Hirnkasten des Pfaffen- und Aristokratenthums ein neuer Verein entsprossen, der für Verblendung des Volks und Unterdrückung des freien Wortes sehr erfolgreich zu wirken verspricht, es ist dies ein Liberale-Zeitungen-Verfolgungs-Verein. Dieser neue Vorrechtlerdämonen-Verein hat es bereits so weit gebracht, daß, während die ärgsten römisch-konservativen Lügen- und Schmähblätter ungeahndet liberale Behörden und Personen unausgesetzt aufs Empörendste verleumden und beschimpfen dürfen, in kurzer Zeit beinahe allen liberalen Zeitungs-Redaktionen oft wegen Kleinigkeiten, ja bekannten Wahrheiten, Prozesse über Prozesse auf den Hals geladen wurden; man brachte es in der Parteiverfolgung so weit, daß vor Gericht Vertheidigungs-Phrasen, die den konservativen Absichten nicht zusagen mochten, überhört oder ignorirt wurden; daß an sich unschuldige, aber verschiedenartig auslegbare Sätze gerade nur so ausgelegt wurden, wie es den konservativen Plänen zusagte; man nahm seine Zuflucht zur willkührlichen Zeugenabweisung; man unterstand sich, dem beklagten Theile Rekursbeschwerden vorzuenthalten, und gründete dann die Verurtheilung zum Theil darauf, der Verurtheilte habe sich nicht vertheidigt; man übersprang rücklings neuere Gesetze und Verfassungs-Garantien der Preßfreiheit, und stützte die konservativen Gerichtskothwürfe auf alte aristikratische Preßknebel-Gesetze; kurz, man sucht die liberale Presse unmöglich zu machen in den heitern sowohl wie in den Zopf-Kantonen, und dies gelingt der alten Wüstlicke um so eher, als man bei der Wahl namentlich von Obergerichts-Personen mcht sowohl auf Unparteilichkeit als auf bewanderte Juristen schaut, worunter dann freilich politische Prozesse und die freie Presse leiden müssen. So wurden in Zeit von wenigen Wochen die Nationalzeitung in Basel mit Gefängniß, der Verfassungsfreund in Bern, der Eidgenosse und das Charivari in Luzern, die St. Galler Zeitung und Toggenburger Bote, der Republikaner in Zürich und der Landbote in Winterthur, der Wächter am Rhein, der Freisinnige und das Posthörnchen im Aargau, mit schweren Bußen und Kosten belegt. So werden die liberalen Interessen gewahrt! Die Thoren, die in Klosterspenden schwelgen und denen die unversieglichen Goldquellen der reichen Conservativen zu Gebote stehen, sie glauben den Liberalismus bankrott zu spekuliren und die liberalen Blätter durch Strafsentenzen auszuhungern und pekuniäre Aderlässen zu schwächen, auf daß sie wie die Mücken vom Frost umfallen und sterben. Ja, Thoren! rufe ich nochmals mit vielen Andern: ihr konservativen Ränkeschmieden müßt in euern ledernen Seelen noch niemals jenen Funken gespürt haben, der für Recht und Wahrheit aufflackert und Opfer zu bringen fähig ist, wenn die gute Sache auf die Folter gespannt wird und Tirannenschergen die Wahrheit und Ueberzeugung knebeln; jenen Funken, der weithin leuchten und entzünden kann, wo die Luft sich verschwült und verdüstert.

— Der Rheinthaler Bote meldet aus dem K. St. Gallen: „Es fängt an zu geisten. Als verwichenes Jahr im Kanton Zürich vor den Maiwahlen das Septemberregiment zu wackeln anfing, da verbanden sich die Zauberer Egyptens, welche Läuse machen können, die Gaukler auf den heiligen Brettern und die „Schüßid i Gotts Name," und bildeten einen magischen Kreis um das sinkende Regiment und trieben den einstürzenden Himmel durch ihr „Samiel hilf!" und „Salomons Siegel, lös dich vom Riegel!" an den alten Platz zurück. Am Zürichsee

mußte ein einfältiges Bauernmeidli — durch Pfaffen magnetisirt — ein ungeheures Spektakel machen, und Gottes Zorn über alle Liberalen predigen. Das war die Taktik aller Pfaffen von Samuel an bis auf den heutigen Tag. Die mittelalterlichen Bonzen trieben Teufel aus durch den Belzebub, unser Jesuitenthum aber versucht Gott auszutreiben durch den Teufel. Die im Kanton Zürich versuchten und gelungenen Mittelchen scheinen auch im St. Gall. Rheinthal versucht werden zu wollen. So läuft folgendes nette Stückchen von Mund zu Munde: In Altstädten erschien einem Nachtwächter, als er eben die Mitternachtsstunde rufen wollte, eine gespennstische Gestalt, die ihm mit hohler Stimme befahl, statt Zwölf zu rufen: es hat 1843 geschlagen. Der Nachtwächter erbebt vor Schrecken, die Gestalt verschwindet und Morgens geht Jener zum Ortspfarrer, um Rath zu holen. Auf den Rath des Pfarrers ruft der Wächter folgende Nacht die zwölfte Stunde wie gewöhnlich. Plötzlich erscheint die Gestalt wieder, macht ihm Vorwürfe und heißt ihn gen Himmel schauen. Dort erblickt er furchtbare allegorische Erscheinungen vom jüngsten Gericht, tausendjährigen Reich u. dgl.; die Gestalt verschwindet, der Nachtwächter sinkt in Ohnmacht und stirbt. — Wir können eine solche schwefelartige Erdichtung kaum zu den Possen zählen, sondern müssen vielmehr darin einen schlauen, jesuitisch feinen Plan erkennen, die Maiblumen zu versengen und unsern schönen Kanton zu verluzernern. Es wird freilich bei dem von oben herab beschränkten gläubigen Volke wirken, wenn man ihm solche Erscheinungen und Beispiele von göttlichem Zorn über die jetzige Ordnung der Dinge mit Nutzanwendung einzuimpfen vermag. Es werden nun wahrscheinlich in den kommenden Wochen noch viele solcher Wunder sich ereignen; doch nur zu, Pfaffen und Jesuiten! der Kanton Luzern steht als ein zu fürchterlicher Warnungskomet da, als daß er zur Nachahmung einladen könnte; ihr werdet mit all euern Frostbeulen den schönen Frühling nicht erstarren machen, und der Gott, der die Sonne erschuf, wird sich und seine Erde nicht von quackendem Ungeziefer um dieselbe betrügen lassen.

— Während sich der Vorort mit der aargauisch-badischen Grenzsperrangelegenheit beschäftigt, geht in Luzern das Gerücht, es hätten sich die bekannten sechs Sarnerstände zusammengethan, um eine extraordinäre Tagsatzung die Ostern in Luzern feiern zu lassen.

— Seit einigen Tagen sieht man Abends nach Eintritt der Nacht am westlichen Himmel einen großen Lichtstreifen, den Manche für ein Nordlicht, Andere für eine elektrische Entzündung der Luft hielten. Die Basler Gelehrten wollen dahinter einen unsichtbaren Kometen wittern und der Lallenkönig glaubt, es sei der nun ausgewachsene Zopf des Zeitgeistes. Die Luzerner halten es für die Zuchtruthe Gottes, womit nächstens den Aargauern und Radikalen überhaupt der Poder gesäubert werde, und die Widersächer des Papstthums erblicken in ihm das feurige Schwert des ewigen Gerichts, das endlich dem babylonischen Drachen seine sieben Köpfe abschlage. Die Kommunisten aber halten ihn für die siebente Posaune, die die Nähe des neuen Jerusalems verkünde, und die Narren für das Füllhorn Fortuna's, das sie zu Besitzern der ganzen Welt mache. Der Staatskübel aber hat's weg, es ist ein Klotz von dem Kreuz, das in China den Kaiser römisch-katholisch machte, und dieser Klotz soll in der Schweiz den radikalen Teufel todt schlagen.

— Der Nunzius will bei der am 24. d. statt findenden sogenannten Romfahrt-Prozession auf die Musegg die Monstranz tragen und den Segen austheilen; da werden dann die Frösche Schwänze bekommen und die Krebse Flügel, der Himmel wird sich aufthun und alle Heiligen dürften für die Luzerner bitten, daß die Vorsehung sie wieder möchte gesund werden lassen.

— Nach dem Landboten ist nun auch der Republikaner in die Reihen der Ueberläufer getreten.

— Am 16. März hat in dem unweit Basel gelegenen basellandschaftlichen Dorfe Binningen eine große Prügelei zwischen etwa 20 Soldaten der Basler Standeskompagnie und den Dorfbewohnern statt gehabt; da gerade die meisten Leute auf dem Felde arbeiteten, so wurde förmlich Sturm geläutet. Wie man hört, so sind vier Mann der Garnison als Arrestanten in den Hauptort des Bezirks abgeführt worden. Man glaubt, der eidg. Kanzler Amrhyn werde in den nächsten Wochen in Binningen eintreffen und bis spätestens am 1. April dürfte der Vorort die Kantone Baden und Pruntrut zum eidgenössischen Aufsehen ermahnen. Ein alter Mann von Prattelen hat in der Nacht vom 17. das wilde Heer durch die Lüfte toben gehört; General Buser aber meint, es seien nur seine schwarzen Vögel gewesen.

Ausland.

— Der Wunderschäfer zu Niederempt, zu dem Tausende von Kranken von fern und nah pilgerten, um Hülfe zu finden, ist an einer Brustkrankheit gestorben, und so hat dies Unwesen, welchem zur Schmach des neunzehnten Jahrhunderts selbst die gebildetern höhern Stände, viele katholische Adelige huldigten, aufgehört.

— In Würzburg scheint seit einiger Zeit der Selbstmord seinen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben. Im Monat Januar sind sechs, im Februar bereits drei Selbstmorde vorgefallen. Ein Commis erschoß sich wegen einer geringen Zurechtweisung von seinem Prinzipale, ein Mädchen stürzte sich in die Fluthen des Mains, weil ihr die Eltern die Theilnahme an einem Ball versagt, ein Soldat tödtete sich wegen leichter Arreststrafe, und ein Gesell aus der Ursache, weil ihm sein Meister an Wochenlohn einen sogen. blauen Montag abzog.

— In Paris ist ein Gauner, Namens Darves, verhaftet worden, dessen Ränke die gewöhnlichen Leistungen seiner Kunstgenossen weit überbieten. Im Jahre 1834 wurde er zum ersten Male in Angers, wegen Fälschung zu fünfjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Beim Hinausgehen aus dem Gerichtssaale sprach er zur Jury: „Ihr hättet mich eben so gut lossprechen können, denn morgen bin ich frei.“ Man sperrte ihn hierauf ein, schwer gefesselt, in einer Zelle. Am folgenden Morgen bot ein Mann einem Schlosser einige Stücke Eisen zum Verkaufe an: es war Darves, der in der Nacht sich seiner Fesseln entledigt, und sich über eine 25 Fuß hohe Mauer geflüchtet hat. Einige Zeit darauf ging er zum Militär und wurde Unteroffizier. Wegen Desertion zu siebenjähriger Galeerenstrafe nach Oleron gebracht, bemächtigte er sich eines Bots, und entkam. Im Jahr 1842 wurde er in Paris entdeckt und festgenommen. Auf dem Rückwege nach Oleron stellte er sich krank, und wußte den Arzt so zu täuschen, daß dieser den Fall für sehr bedenklich erklärte. Drei Tage darauf stahl der Patient einer barmherzigen Schwester ihre Klostertracht, und entkam glücklich in dieser Verkleidung.

— Von der traurigen Lage der Volksschullehrer in Frankreich gibt folgende Thatsache einen überzeugenden Beweis. Ein junger Schullehrer im Departement der Gironde, der sich in der Normalschule mit dem besten Erfolg auf sein Geschäft vorbereitet hat, und daher bei dem Pfarrer sehr wohl gelitten ist, ist auf besondere Verwendung des Letzteren zugleich Meßner, Vorsänger, Glockenläuter und Schreiber auf der Mairie geworden. Alle diese Aemter und Würden zusammen tragen ihm jedoch nicht mehr als 400 fr. Franken ein.

— Nach den neuesten am 14. März von Guadeloupe zu Paris eingegangenen Briefen soll sich die Zahl der Todten auf 5000 belaufen, jene der Verwundeten soll 3000 übersteigen. Den angerichteten Schaden an Immobilien und Waaren schätzt man auf 50 Mill. Fr. Die Feuersbrunst, welche auf das Erdbeben folgte, entstand durch die Schwefeldünste, welche durch die der Erde entsteigenden Lavaströmungen ausgeworfen wurden.

— Die Corteswahlen sind in Spanien von den gewaltthätigsten Auftritten begleitet; in mehreren Städten ist Blut geflossen, die Parteien gaben Feuer auf einander. In der Kirche St. Joseph in Barzelona geriethen die Wähler so heftig hintereinander, daß sie sich am Altare mit den Kirchengefässen, Kruzifixen, Leuchtern, Statuetten u. a. schlugen, 15 Wähler wurden schwer verwundet und die Kirche mußte durch das Militär geräumt werden. Ueber das Ergebniß der Wahlen in Bezug auf den Stand der Parteien läßt sich noch nichts gewisses sagen.

— Berichte aus Lissabon vom 6. d. melden, die Pairskam-

mer habe die Ansprüche des päpstlichen Internuncius in Bezug auf die Bestätigung der Bischöfe abgewiesen und die königliche Ernennung, auch ohne nachfolgende päpstliche Bestätigung für hinreichend erklärt um den Bischöfen den Zutritt in der obern Kammer zu eröffnen. Auch die Deputirten haben sich in diesem Sinne ausgesprochen und selbst dasjenige Zugeständniß der Regierung, wovon zwei von acht Bischofswahlen dem Papste zustehen sollen, als eine Verletzung der Vorrechte der lusitanischen Kirche mißbilligt.

— Der Londoner «Examiner» meldet die so eben erfolgte Enthüllung einer betrübenden That, zu deren Verständnisse jedoch folgende ältere Begebenheit erwähnt werden muß. Den 26 April 1817 war in dem Hause des Herrn Littlewood, zu Pendleton, ein Einbruch geschehen, und dabei, nachdem 160 Pfund Strig. in ein und zwei Pfund Noten, dann eine goldene Uhr mit andern werthvollen Gegenständen geraubt, die Haushälterin Margaret Marsden, und die junge Magd Hannah Partington, ermordet gefunden worden. Mehrerer Inzichten wegen wurden damals fünf Männer, nämlich: James Asheroft, der ältere, David Asheroft, James Asheroft der jüngere, William Holden und John Robinson deßhalb vor die Assisen von Lancaster gestellt. Wiewohl die Umstände gegen die Angeklagten nicht gerade ganz zusammentrafen, so zeigte sich dennoch eine große Wahrscheinlichkeit der Strafbarkeit von Seiten der Letztern, und so sprach das Geschwornengericht nach längerer Berathung über die vier erstbenannten des Mordraubes beinzichtigten Individuen das „Schuldige" aus; Robinson dagegen war losgesprochen. Als die vier Ersteren hierauf den Spruch des Richters vernahmen, der sie zum Tode durch den Strang verurtheilte, erhob sich James Asheroft feierlich, und sprach: das ist ein kalter Mord! Gott wird gewiß unsere Unschuld an den Tag legen! — Auf die von Seite des David Asheroft und des William Holden in gleicher Weise geschehene Betheurung der Unschuld, brach Asheroft James, der Jüngere, in die Worte aus: Wenn ich schon, Hr. Oberrichter, den Tod eines Verbrechers sterben muß, so blicken Sie doch wenigstens auf mein Weib und meine Kinder hin! (Und hier fiel seine bei Gericht anwesende Ehegattin ohnmächtig zusammen, und ward fortgetragen). Am Tage der Hinrichtung betheuerten alle vier Verurtheilte abermals ihre Unschuld, bis zum letzten Hauche Loblieder zum Allmächtigen singend. Jedermann blieb davon ungerührt, denn die Nebenumstände des Mordes hatten nur zu erschwerend gegen dieselben gezeugt! Den 9. Febr. 1843 ließ der vier und siebenzig jährige John Holden, (des hingerichteten William Holden Oheim), welcher in der Nähe des Mordschauplatzes wohnte, zwei der Wittwen zu sich bescheiden, ihnen erklärend, daß, nachdem er fühlte, wie sich sein Ende nähere, er es für seine Pflicht erachte, wenigstens den Ruf verleumdeter Mitmenschen durch ein spätes aber reuiges Geständniß wieder herzustellen. Er erklärte demnach feierlichst daß er der Mörder der zwei Frauenzimmer gewesen, daß jedoch der Diebstahl nicht von ihm verübt worden sei. Er überlebte sein Geständniß nur um 24 Stunden. So hatte hier die Wahrheit selbst nach einem Zeitraume von 26 Jahren sich einen Weg an's Tageslicht gebahnt!

— In den letzten 20 Jahren hat sich die Zahl der Wahnsinnigen in England verdreifacht; von 12,547 mehr oder weniger der Vernunft beraubten Individuen, als so viele jetzt existiren sollen, werden 6808 als Narren und 5739 als Blödsinnige bezeichnet; diejenigen, welche Einer um den Andern katholisch werden, nicht mitgerechnet.

— Die Räuberbande „Rebekka und ihre Töchter" wird immer frecher; etwa 100 Mann stark, erschien sie vor den Thoren von Cotts und Plaindealings bei Narbeth, und zerstörte in 10 Minuten die Thore gänzlich.

☞ Mit Nr. 26 d. Bl. geht auf Ende d. M. das Abonnement für das erste Quartal 1843 wieder aus. Man bittet um baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnements-Betrages.

Die aargau'schen Städte.

IX.

Lieblich und reizend liegst du an dem Fuße des furchtbaren Schloßbergs;
Eifer für großen Gewerb zeichnet dich ehrenvoll aus.
Nebenbei übst du die Kunst, die harmonisch die Herzen verbindet;
Zauberisch klingt dein Concert; Wonne verschafft es dem Ohr'.
Bei dir verweilet so gern, wer Wissenschaft liebet und Frohsinn;
Unter den Bürgern herrscht freundlich geselliger Ton.
Reife, o Palme, heran zum Schmucke solcher Verdienste;
Grüne beständig du fort! Ehre, wem Ehre gebührt!

...y. Forts. folgt.

Die Verlobte.

Nur die Tochter des reichen Kaufherrn, Irene, welcher er doch Alles am liebsten zu Danke gemacht hatte, schien täglich kälter gegen ihn zu werden, was ihn Anfangs befremdete; aber da er, der Seltsamkeiten und Launen des weiblichen Herzens unkundig, sofort alle seine Aufmerksamkeiten verdoppelte, und Irene dennoch ihr Betragen nicht änderte, sondern ihm vielmehr auswich, da fing sein Muth zu sinken an; er überließ sich einer Art Verzweiflung; sein ganzes Bestreben ging dahin, die Ursache dieses Benehmens zu ergründen.

Um diese Zeit geschah es, daß die tausendzüngige Fama trotz der Wachsamkeit der türkischen Besatzung doch bald die eine, bald die andere Kunde von den Feldern brachte, auf denen die bedrängten Griechen damal um die Freiheit rangen, und bald wollte man von einem glänzenden Siege wissen, den sie erfochten, bald von glorreicher Aufopferung und Hingebung, bald von neuer türkischer Tücke und Grausamkeit, die in der nächsten Nähe der Insel ausgebrochen seien oder demnächst ausbrechen würden. Und wenn man dem Ursprung irgend eines solchen Gerüchtes nachforschte, siehe, so hatte es keinen, und es erschien, als hätten es die Lüfte daher getragen.

Niketas sah oft mit besorgten Blicken rings auf den politischen Horizont, und es konnte ihm nicht entgehen, daß solcherlei Anzeichen eine bedenkliche Schwüle bedeuteten, die über den Inseln liege und die ihre eigenen Phantome gebäre als äußere Nachbilder des inneren Wunsches, als wesenlose Vorläufer der heißen Begehrung.

Wessen Meinung und Ansicht der alte Kaufherr sei, hatte noch Niemand ergründet, da er durchaus den wachsamen Spähern nicht den Schatten eines Anzeichens verrieth, daß er irgend die Farbe einer Partei trage, noch daß er sich den politischen Bewegungen befremden werde. Wohl sah man seinen Blick voll Sorge; aber wer mochte es ihm verargen, denn er hatte ein bedeutendes Vermögen, und eine behagliche Existenz zu verlieren, wenn der fürchterliche Rachekrieg auch einen der Brände auf die Insel schleuderte, ja, was noch mehr war, er hatte zu zittern für eine herrliche Tochter, die in dem wüsten Treiben nicht anders als zertreten werden konnte.

Dies Alles mochte nun mit Ursache sein, daß er einen schon länger schwebenden Plan früher und schneller seinem Endziele entgegenführen wollte, als es sonst etwa in seiner Absicht mochte gelegen haben.

Er traf nämlich eines Tages seine Tochter an und ertheilte ihr den Auftrag, das Haus auf den Empfang eines Gastes vorzubereiten.

Irene, sprach er, morgen oder übermorgen kommt ein Gast, der mir werth ist und auch dir nicht unwillkommen sein dürfte. Bereite daher Alles so vor, daß es ihm an nichts gebricht, und deiner Sorge bleibe es überlassen, daß ihm der Aufenthalt bei uns recht angenehm werde.

Darf ich fragen mein Vater, wer dieser so willkommene Gast ist?

Es ist ein Sohn eines meiner besten Freunde.

Wenn dem so ist, wendete Irene ein, so wäre es vielleicht besser gethan, ihm für die Zeit seines Hierseins Kostandi oder Jemand anders zur ausschließlichen Bedienung zu überlassen.

Nun, nun, meinte lächelnd der Vater, bedienen darfst du ihn auch nicht, denn er wird seinen eigenen Diener haben, und hat er keinen, so haben wir einige; aber ich meine, du solltest ihn freundlich empfangen und zu seiner Bequemlichkeit Alles besorgen.

So wie es sich für den Freund meines Vaters geziemt, antwortete Irene.

Nicht mein Freund allein ist es, den wir erwarten, sprach Niketas, sondern es wäre mir eine schwere Sorge vom Herzen genommen, wenn er auch der deinige würde, und das recht von ganzem Herzen.

Irene erglühte plötzlich im ganzen Gesichte und sah den Vater an.

Dieser sagte: Ja, mein Kind, du errathst, wen ich meine, er selbst,

Kleophas aus Hydria, iſt es, den ich erwarte. Siehe, der Himmel unſeres armen Vaterlandes hängt von ſchweren und düſteren Wolken voll, und Niemand kann ſagen, wie oft und wie ſchrecklich ſich das Gewitter entladen kann und wie weit noch das Ziel liege, zu dem es führen mag. Ich bin über ſechszig, und eines Tages kann mich Gott der Herr abrufen, ehe wir es vermuthen und ehe du einen Beſchützer haſt, dem du in ſo ſchwierigen Zeitläuften vertrauen kannſt. Deßhalb mag das, was ſchon ſeit Jahren mein Wunſch war und was wohl deiner Jugend wegen in friedlicheren Zeiten noch ein paar Jahre hätte ruhen mögen, je eher deſto beſſer in Erfüllung gehen. Ich ſchrieb demnach an den Vater des Kleophas und enthüllte ihm mein Herz. Er ſendet uns den Sohn vorerſt in Geſchäften, und wenn ſich dein Herz und ſein Herz in der Zeit eurer Trennung nicht geändert haben, ſo mag ſich die Verlobung, die ihr damal, beide faſt ohne Kinder, zu eurer und der Väter Freude einginget, in Kürze mit einer gottgefälligen Eheverbindung beſchließen. Du ſchweigſt, meine Tochter? Nun warum, ſprichſt du denn nicht?

Dringe nicht, Vater, entgegnete Irene, es hat mich eine Beklommenheit überkommen, — es wird gleich vorübergehen.

Ich hätte gedacht, es würde dich freuen, Mädchen, wenn du ihn wieder ſäheſt.

Es freut mich auch, Vater, aber ſage, warſt du nie beklommen, wenn du von einer feuer langen Seereiſen zurückkehrteſt und nun unſern Hafen ſaheſt und dachteſt, nach wenigen Stunden würdeſt du das Haus betreten und die Mutter und mich wieder ſehen?

Wohl war ich beklommen, Kind, wohl ſehr beklommen. Ich ſagte dir ſeine Ankunft auch vorher, daß du vorbereitet ſeieſt. Empfange ihn freundlich und überlaß das Uebrige Gott und euren Herzen. Der Alte ſchreibt, daß ſein Sohn die Nachricht vom Wiederſehen ſeiner Kindergeſpielin mit Entzücken aufgenommen und die Anſtalten zur Abreiſe auf das Eilfertigſte betrieben habe. Du warſt damal (es war dein Geburtsfeſt) gerade 14 Jahre alt, er zwanzig, als jene halb kindiſche, halb rührende Verlobung ſtattfand. Seit den vier Jahren biſt du mir unter den Händen groß gewachſen und ein ſtaatliches Mädchen geworden. Auch iſt er nun ein Mann — nun, du brauchſt nicht zu erröthen! Wenn er dir gut blieb, ſo iſt es kein Wunder, du biſt das Ebenbild deiner Mutter, und unter allen Weſen der Erde mochte es keines geben, das ihr gram geweſen wäre, und ich denke, du wirſt ihn auch nicht vergeſſen haben.

Nein, Vater, wahrlich nicht; ich weiß, daß ich ihn nach dir und nach der Mutter immer am meiſten geliebt habe, und liegt es in Gottes Willen, daß er mein Eheherr werde, ſo will ich ihn ehren und lieben und ſuchen, ihn ſo glücklich zu machen, wie die Mutter dich.

Amen, ſagte der Vater; ſie war ein Engel des Himmels, gebe dir Gott ihre Liebe und ihre Geduld. Und nun gehe, Irene, und laß dir die Mägde, die Hymetha und die Chariton, helfen, den grünen Saal und ſein Gemach zu lüften und in wohnlichen Stand zu ſtellen. Koſtandi und Leon mögen die Wände abſtauben und die Teppiche und Polſter ausklopfen. Gehe, liebes Mädchen, gehe!

Und Irene ging, und die Mägde halfen ihr den grünen Saal und deſſen Gemach lüften, und Koſtandi und Leon ſtäubten die Wände und Polſter ab. Aber als es Nacht geworden und ſchon hoch am dunkelblauen Himmel die ſcharfen hellgoldenen ſüdlichen Sterne funkelten, und Hymetha gute Nacht wünſchend aus dem Gemach ihrer Herrin geſchritten war, da ſank dieſe an ihrem Betſchemel nieder, und ein Strom von langverhaltenen Thränen brach endlich hervorſtrömend aus den emporgeſchlagenen Augen. Aber wer kann es wiſſen, was ſie bedeuten, ob Schmerz, ob Freude — ſie wußte es ſelbſt nicht, nur eines fühlte ſie klar und wohlthätig, daß ihr ſchweres, volles, achtungsvolles Herz, durch den ganzen langen Nachmittag mühſam zurückgehalten, ſich mit jedem Tropfen ſanfter und ſanfter entlud, bis endlich der Quell verſiegte, ſie ihr Lager ſuchte, und ſo vor ſich hinſah, bis zuletzt der Mond im weißen Traumgewande über die Berge herüberſtieg, und ihre müden, trockenen und ſchlaftrunkenen Augen ſanft zudrückte.

Zwei Tage vergingen noch, und Kleophas kam. Er war ein ſchöner, hochgewachſener Mann, und obſchon ſechs und zwanzig Jahre alt, ſchien er kaum das Jünglingsalter verlaſſen zu haben. Seine Art zu reden und ſich zu benehmen zeigte, daß er gereiſt war, und ſich die feinen Sitten anderer eigen zu machen gewußt hatte. Er wurde von dem Alten mit beſonderer Herzlichkeit, und von Irenen mit jener anmuthigen Schüchternheit empfangen, die ſo ſehr bezaubert und nur der Unſchuld eigen zu ſein pflegt. Die erſten Tage vergingen ſchnell im Genuſſe ländlicher Vergnügungen, und alles ſchien ſich zu vereinigen, dem Gaſte den Aufenthalt ſo angenehm als möglich zu machen. Während dem hatte Kleophas Gelegenheit genug, das herrlich herangeblühte Herz und die körperlichen Reize Irenens zu bewundern, und pries ſich glücklich, daß ihm ein ſo holdes Weib zu Theil werden ſolle. Forſ. folgt.

Frühlings-Ankunft.

Freund, es ſchweigt der Sturm, die düſteren Tage des Winters
Sonniger werden ſie nun, milder die eiſige Luft;
Licht und Wärme durchſtrahlt mit allbelebendem Odem
Bald die neue Natur, heimiſch auch kehret der Storch.
Siehe, und dann auch erſcheinen die Blumen mit freundlichem Schimmer,
Und die Gefilde, den Hain ſchmücket ein liebliches Grün.
Horch! die Chöre der Sänger des Hains und die trauliche Schwalbe
Bringen die Botſchaft Dir zu: Lenz iſt erſchienen, ſei froh!
Sei mir willkommen, o Lenz! der Gottheit freundlicher Bote,
Dich zu begrüßen iſt Luſt, denn du erhebſt zum Geſang,
Dich zu begrüßen, wenn Du vom milden, freundlichen Himmel
Auf die Schöpfung herab lächelſt mit ſeligem Aug'!
Ach! der Freuden ſo viele erweckſt du in jeglichem Buſen,
Alles iſt Hoffen und Luſt, Alles Gefühl und Genuß.
Aber es kehrt ſich mein Blick von der bunten Bühne der Freude
Hin zu dem traulichen Ort, der mir das Liebſte umkränzt.
Tränſle, o Lenz! deinen Thau auf der Gräber grünende Hügel,
Wirke zu Blumen den Staub, welche die Erde dort hegt!
Ach! ſie rufen die Lieben, und leichte Erde bedecket
Nun den ermüdeten Leib! — Doch ihre Seele — ſie lebt!
Ja ſie lebet! Und dort im Schimmer freundlicher Sterne
Feiert ſie ewigen Lenz, lächelt ihr reinere Luſt!
Blumen und Sterne und Luſt und Lenz und ewige Dauer —
Heiliger Ahnungen voll, preiſt euch mein ſehnendes Herz!
Ruh' auch ich dereinſtens im Schooße der ewigen Mutter,
Was ich geliebt und gehofft, Vater! ich find' es bei Dir!

Allerlei.

In Spanien, namentlich in Adaluſien, findet man ſehr häufig das ſeltſame und häßliche Thier, das Kamäleon, das bekanntlich eine Art Eidechſe iſt und, wie die Spanier ſagen, von der Luft lebt, was aber nicht wahr iſt. Dieſes Thier wird nun in Spanien faſt in jedem Hauſe zur Unterhaltung der Leute benutzt, ſo häßlich es auch ausſieht. Man befeſtigt nämlich in der Mitte der Zimmerdecke einen dünnen Strick von einer gewiſſen Länge, deſſen Ende man dem Kamäleon in die Vorderpfoten giebt. Das Thier klettert an dem Stricke empor, bis es an die Decke gelangt, an der es ſich nicht feſthalten kann. Es klettert deßhalb an dem Stricke wieder herunter, der nicht ganz an den Fußboden reicht, und betrachtet ſehr ernſthaft und bedächtig den leeren Raum, der es von dem Boden trennt. Hat es Alles wohl überlegt, ſo ſteigt es höchſt gravitätiſch wieder empor, und ſo geht es fort bis ins Unendliche. Bringt man 2 Kamäleone an einen Strick, ſo wird die Sache allerdings komiſch, und der ärgſte Hypochonder muß laut auflachen, wenn er die Verzerrungen, das Geſichterſchneiden und die entſetzlichen Blicke der beiden häßlichen Geſchöpfe ſieht, ſobald ſie an dem Stricke einander begegnen. Mancher Reiſende hat ſich an dieſer Unterhaltung ſo ergötzt, daß er Kamäleone mit in ſein Vaterland nehmen wollte; aber man bringt ſie der Kälte wegen nicht über die Pyrenäen, und ſie ſterben in den kältern Klimaten an Heimweh und Schwindſucht.

Ein franzöſiſches Modejournal ſpricht eine ungeheure Befürchtung aus, indem es ſagt: Gewiß, bald wird es keine Frauen mehr geben! — ſie wollen mit aller Gewalt zu dem männlichen Geſchlechte übergehen. Schon helfen ſie zu politiſchen Umwälzungen, erfinden Religionen, ſchriftſtellern in der keckſten, ja ſittenloſeſten Weiſe, thun es in allen Verhältniſſen an Dreiſtigkeit den Männern nach und zuvor, eignen ſich deren Rechte an und rauchen dazu ganz wohlgemuth ihre Zigarre. Dieſe Umkehrung erreicht aber jetzt den Gipfel; — unſere Frauen tragen den Paletot! Mit ihm haben ſie nun keine Taille, nicht Anſtand, Anmuth und Beweglichkeit; die Grazien ſind verſchwunden und mit ihnen die Frauen! Keine Unterſcheidung laſſen ſie den Männern, als den — Bart, und der ſchlagendſte Beweis, wie untauglich und erfolglos alle Mittel ſind, Haar wachſen zu laſſen, iſt der Umſtand, daß unſere Frauen noch keinen Bart haben! Wäre es irgend möglich, ihn zu bekommen, ſie ließen auch ihn nimmermehr ausſchließlich den Männern. Nur das Eine fehlt noch! — Sei gütig, Schickſal! rette den Männern dieſes ihr letztes und einziges Unterſcheidungszeichen!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 24.

Freitag,
24. März 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Mit Nr. 26 d. Bl. geht auf Ende d. M. das Abonnement für das erste Quartal 1843 wieder aus. Man bittet um baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnements-Betrages.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Toggenburger Boten entheben wir folgenden beherzigenswerthen Artikel: „Es war vor einiger Zeit in öffentlichen Blättern zu lesen, Frankreich habe besonders darum die Abgaben auf transitirende Waaren abgeschafft, um der Schweiz seinen guten Willen darzuthun, derselben für Handelsverbindungen entgegen zu kommen. Dieser gute Wille wäre allerdings sehr erfreulich, wenn demselben nicht jede Wahrscheinlichkeit abgehen würde und dessen Annahme nicht vielmehr lächerlich erscheinen müßte. Es ist traurig genug, daß die langmüthige Schweiz sich noch solche Mährchen zum Besten geben läßt, und jeder denkende Schweizer sollte sich vorerst fragen: Welche Interessen kann ein Staat haben, sich gegen die Schweiz in Handelsverhältnissen gefällig zu erzeigen? Dafür bedarf es wahrlich keiner Opfer. Die Schweiz läßt Jedem, so viel er bei ihr zu finden weiß, und bekommt dafür von Keinem etwas. Franzosen wie Russen, Deutsche wie Engländer ꝛc., alle haben freien Eingang bei derselben. Erzeuge Jeder was er wolle: kommt er damit in die Schweiz, so hat er nicht nöthig, für den Einlaß ein Kapital mitzubringen; — da findet er keine Mauthen und keine neugierigen Gardisten. Solche Betrachtungen sollten wohl genügen, dem Schweizer klar zu machen, daß er nur dann erwarten könne, Handelsbegünstigungen von dem Ausland zu erlangen, wenn er selbst im Fall ist, deren darzubieten. So lange Jeder frei bei uns einkehrt, wird Keiner so närrisch sein, uns dafür zu belohnen. — Werfe man aber einen Blick auf die Handelsstatistik der Schweiz, und man wird sich überzeugen, daß die Schweiz so gut wie jeder andere Staat, ja im Verhältniß viel mehr, in Handelsangelegenheiten imponiren könnte. Belege dieselbe die Erzeugnisse ausländischer Fabriken, worunter besonders auch diejenigen, welche den Handwerksstand je länger je mehr bedrängen, mit einem starken Zolle, und bald wird es sich zeigen, wie ungelegen eine solche Verfügung auswärtigen Staaten käme. — Alsdann dürfte es eher an der Zeit sein, von denselben Begünstigungen zu erwarten; ohne eine solche Demonstration werden sich aber unsere Nachbarn fortan ein Gutes bei uns thun und unserm Handel ihre Thore schließen. Nur ein Zoll gegen Außen wird der Schweiz eine Rücksicht gebietende Stellung verschaffen. — Der schweizerische Großhandel hat zwar die engherzigen Schranken anderer Staaten überschritten und sein Wirken über Meere ausgedehnt; allein auch diese Auswege, ihre Schwierigkeiten ungerechnet, sind der Erschöpfung nahe, und bald wird so mancher unternehmende Mann gezwungen werden, seine Geschäfte noch mehr einzuschränken, wodurch dann wieder Tausenden von Arbeitern jeder Erwerb abgeschnitten würde. Schon oft wurde dem Schweizer der Vorwurf gemacht, derselbe denke zu hoch hinaus, um sich mit Erlernung von Handwerken sein Auskommen zu zu sichern, und gewiß geschieht damit nicht wenigen Unrecht. — Mit Sorge für ihre Zukunft blickt der Bürger auf seine heranwachsenden Söhne, weil er nur zu sehr sich überzeugen muß, daß der Handwerksstand den goldenen Boden verloren hat, und daß derselbe keine sichere Existenz mehr verspricht. Junge Männer, die mit Aufopferung sich ihrem Berufe widmeten und sich durch Jahre langen auswärtigen Aufenthalt zu Meistern bildeten, finden mit aller Liebe zur Arbeit, Fachkenntniß und Sparsamkeit kaum mehr die Mittel zu ihrem Fortkommen, und sehen sich nicht selten genöthigt, dasselbe auf andere Weise, oft ferne von ihrer Heimath, zu suchen, — und den Grund solcher Thatsachen finden wir hauptsächlich in den Fabrikerzeugnissen des Auslandes, denen unser Handwerksmann mit seiner soliden Handarbeit unmöglich in gleicher Billigkeit nachkommen kann. — Unter solchen dunkeln Aussichten in die Zukunft sollte Jeder, der mit Wort oder That dazu beitragen kann, auf Erreichung eines bessern Zustandes hinarbeiten. Je länger je dringender mahnt uns der Nothruf der arbeitenden Klasse und die Selbsterhaltung dazu. Immer drohender wird er werden; schon sehen wir die traurigen Folgen der Verdienstlosigkeit, die in andern Ländern in so schrecklicher Gestalt sich äußern, nahen. Lassen wir uns von denselben nicht ganz überfallen, greifen wir zur Abwehr, ehe sie den Wohlstand unsers bisher beglückten Vaterlandes in seinen innersten Fugen erschüttert haben! — Möchten gemeinnützige und edeldenkende Männer ihren Rath und ihre Erfahrungen darüber dem Allgemeinen kund thun! Möchten auch höhere Beamte, ihre Thätigkeit von dem unfruchtbaren Felde der Politik ablenkend, dieselbe zum Besten dieser Frage verwenden; sie faßt das Gedeihen des ganzen Staatswohles in sich und ist der Erörterung eben so würdig, als der Umstand: ob ein eidgenössischer Offizier im schwarzen Frack oder in Uniform einer Revolte beigewohnt habe." —

— Der Vorort hat an Aargau seinen Befehl zu Zurücknahme aller Klosterliquidationen in einer zweiten Note wiederholt, in welcher folgende Stelle vorkommt: „Solltet Ihr dieser unserer wiederholten Einladung abermals nicht entsprechen wollen, müssen wir uns vorbehalten, die sämmtlichen eidgenössischen Stände einzuladen, im Schooße der Tagsatzung den Beschluß vom 2. April 1841 ihrerseits bestimmt und unzweideutig auszulegen, und gleichzeitig diejenigen Anordnungen zu treffen, welche ihre authentische Auslegung nothwendig machen dürfte. — Aargau aber hat umgehend geantwortet, es könne eben nicht dienen. — Ferner soll der gleiche Vorort die Regierung vom Aargau aufgefordert haben, die Grenzsperre gegen Baden aufzuheben, weil die vorörtliche Majestät finde, diese Spetre sei ohne rechtlichen Grund angeordnet worden.

— Der neue oberhoheitliche Vorort dürfte bald mit dem Kanton Luzern am meisten zu schaffen bekommen, denn das Gesetz über den Gebrauch der freien Meinungsäußerung rumort dort gewaltig in den Köpfen. Bereits hat eine große Anzahl Bürger von allen Farben und Klassen der Stadt Luzern das Verlangen nach einer Vetogemeinde dagegen unterzeichnet. — Schlosser Steiner von Willisau, genannt Bantli, sagt im Eidgenossen u. A.: Es hat wirklich den Anschein, als wolle man mit der Vollziehung ganz klein anfangen und dann groß enden. Uebrigens für das, was ich denke und anstrebe, darf ich mich vor unsern Herren immerhin aussprechen. Die Wahrheit fürchtet selbst die Mächtigen nicht! Will man mit dem neuen Preßgesetz einen solchen Geist, der in mir Wohnung ge-

nommen, unterdrücken und ist dieses die Tendenz des Gesetzes, so möchte ich den Herren anrathen, dasselbe ohne Veto des Volkes zurückzuziehen, denn die Folgen davon würden nichts anderes als Unglück im Lande sein. Haben unsere Herren solche Religion in ihrem Regierungssystem, daß ich mit meiner Religion, die sich durchaus auf die Lehre Jesu Christi gründet, bestraft werden sollte, so bin ich der erste Luzerner, der zur evangelischen Konfession übertreten wird, und ich zweifle keinen Augenblick, es werden dem Beispiel eine große Zahl liberaler Familien folgen und den Kanton Luzern zu einem Kanton gemischter Konfession umwandeln. Der wahre Katholik und der wahre Protestant sind nicht so weit von einander, wie uns die Jesuiten und andere Pfaffen predigen, denn beide lieben das Evangelium, beide sind Christen, daher in ihren Grundsätzen einig. Würde ich allenfalls genöthigt, diesen Schritt zu thun, würden Andere folgen und würde dann gegen uns Verfolgung eintreten, alsdann wären noch Rothschritte genug da, die wir thun könnten und müßten. Ich sage es unverholen, wenn unsere Herren dem neuen Preßgesetz die wahrscheinlich strenge Vollziehung geben wollen, so werden die Liberalen ungesäumt Berathungen anstellen, was für sie nun zu thun sei.

— Unangenehme Auftritte in Flims, K. Graubünden, haben Mittwochs den 15. Abends die Abordnung eines Regierungs-Kommissärs in der Person des Hrn. Bundeslandammann Brosi nöthig gemacht. Mehrere Bürger führten wegen streitiger Grenze eines Waldes mit der Gemeinde Prozeß; Letztere verlor denselben und in Folge dessen fanden wiederholt Schlägereien statt, wofür, wegen Theilnahme obrigkeitlicher Mitglieder oder ihrer Verwandten, kein unparteiisches Gericht bestellt werden konnte. Daher allgemeine Erbitterung und Verwirrung. Der Regierungskommissär soll sich indessen seines Auftrages bereits glücklich entledigt und Anweisung gegeben haben, wie für jeden der verschiedenen Händel ein hiefür kompetentes Gericht zu komponiren sei.

Ausland.

— Ein Zigeuner war vor etwa fünfzig Jahren in Haft in Buchlon (einer kleinen Stadt in Schwaben,) und sollte eben, nach unwirksamer Folter, frei gelassen werden, als der Stadtrichter am Nachmittage nach der Tortur, auf dem Spaziergange eine Zigeuner-Familie traf, deren Kinder spielend in der Erde gruben. Als nun noch an demselben Tage ein bedeutendes Gewitter entstand, und der Blitz in das Gefängniß des Zigeuners einschlug, so diente dies zum Beweise, daß zu seiner Befreiung von seinen Genossen das Wetter gemacht sein. Es ward ein neues Verfahren gegen ihn eingeleitet, und er nach sechs Wochen als Zauberer aufgehängt.

— Der Amts-Hauptmann Wilck in Zwickau berichtet, daß viele Leute im Erzgebirge sich von geriebenen Kartoffelschalen und Vogelbeeren nähren.

— Ein sehr großes Aufsehen macht jetzt in Berlin die in Druck erscheinende Passionspredigt des Predigers Arndt, betitelt: „Judas und der hohe Rath.“ Dieselbe beginnt mit den Worten: „Die Zeit in der wir leben, ist eine Zeit großer Ueberraschung. Von allen Seiten werden wir überrascht, bald auf erfreuliche, bald auf schmerzliche Weise, ja von Ueberraschungen ganz betäubt. Der König überrascht die Welt durch geistreiche Reden und bedeutungsvolle Thaten, die Behörden überraschen durch plötzlich gewaltige Eingriffe ꝛc.“ Auf den hohen Rath übergehend sagt der Verfasser: Wollte Gott, er wäre der einzige hohe Rath geblieben, der Jesum für 30 Silberlinge verkauft hätte! Was thut aber der hohe Rath in unsern Tagen? Er thut dasselbe; — und wodurch? — durch die einseitige Bildung und die vielberühmte Aufklärung die er begünstigt und pflegt.

— In Hamburg wird jetzt die von einem evangelischen Geistlichen gehaltene Predigt gegen das Maskenfest auf dem königl. Schlosse vielfach besprochen. Folgende Stelle aus der Predigt hat gerade eine der Absicht des Predigers entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht. Derselbe redete seine Zuhörer folgender Maßen an: „Wer hat den Mummenschanz bereitet? Hat der Hof ihn bereitet? Nein, der Hof hat ihn nicht bereitet. Hat das Volk den Mummenschanz bereitet? Nein, das Volk hat ihn nicht bereitet. Wer aber hat den Mummenschanz bereitet? Der — Teufel hat ihn bereitet!“ Auf Jeden, der dem schönen Feste, auf welchem der höchste Anstand und die edelste Sitte herrschte, beiwohnte, konnte diese Aeußerung nur einen höchst komischen Eindruck machen.

— Seit einem Vierteljahr ist in der freien Stadt Lübeck eine Kommission der Bürgerschaft mit den Vorarbeiten zu Anträgen auf Revision der Verfassung beschäftigt. Diese Verfassung, fast 200 Jahre alt, ist sowohl rücksichtlich ihrer Grundlagen als auch in ihrer jetzigen Ausbildung unhaltbar geworden. Jetzt hat auch der Senat die Nothwendigkeit einer Verfassungsreform erkannt und den Antrag auf Ernennung von Deputirten zur gemeinsamen Berathung an die Bürgerschaft gerichtet. Wie für das begonnene Verfassungswerk, so zeigt sich bei Allem in der alten Hansestadt jetzt ein reger jugendlicher Sinn für das Fortschreiten. Das Bessere ist eine Nothwendigkeit geworden, die erkannt ist, und es wird besser werden; aber nicht auf die Weise, wie in der Schweiz, wo man dem Volke Gebiß einsetzt und den Zaum Pfaffen in die Hände gibt. Ueberaus wichtige Fragen stehen zur Verhandlung, und Wichtiges, für die Verhältnisse des kleinen Freistaats äußerst Wichtiges ist schon zu Tage gefördert worden. Während man sich früher daran gewöhnt hatte, mit einer gewissen Unbehaglichkeit in die Zukunft zu schauen, fängt das Vertrauen zu derselben an die Gemüther zu beseelen, so wie das Vertrauen zu sich selbst.

— In Akers Kanonengießerei in Schweden, dem Baron Martin v. Wahrendorff gehörig, ist es jetzt vollkommen gelungen, Kanonen zu gießen, welche, anstatt von vorne, von hinten geladen werden können. Diese Art Fabrikation der Kanonen, besonders wichtig für Schiffe und Festungen, ist auf mehren Stellen versucht, soll aber bisher nicht so gelungen sein, wie es jetzt der Fall ist. — Bei Aker werden Kirchthürme von Gußeisen verfertigt, welche sich durch prachtvolle gothische Muster, Wohlfeilheit und Dauerhaftigkeit auszeichnen. Die uralte Kathedrale in Stockholm, die Ritterholmskirche, wo die königlichen Grabmäler sind, ist, im Jahre 1835 vom Blitz getroffen und theilweise abgebrannt, mit einem hohen eisernen Thurm versehen, welcher seine Zweckmäßigkeit schon mehrfach bewiesen hat.

— Zu Motril in Spanien hatten sich am letzthinigen Wahltage die monarchisch-konstitutionellen Wähler schon frühe zahlreich im Wahlsaale versammelt; der erste konstitutionelle Alkade war gegenwärtig. Plötzlich erschienen die Familie Guerrero und andere Individuen in Mäntel gehüllt. Der Alkade stieg mit ihnen in den obern Saal, wo die Wahl-Urne stand. Die monarcho-konstitutionellen Wähler waren eben im Begriff, ihnen zu folgen, als eine Stentor-Stimme oben von der Treppe herab schrie: Zurück! Die Wähler protestirten gegen diese Gewaltthätigkeit und wollten hinaufsteigen; alsbald warfen die Familie Guerrero und ihre Freunde die Mäntel weg und hielten den Wählern ihre Sackpistolen mit dem Rufe entgegen: Zurück, oder wir geben Feuer! Die Wähler widersetzten sich diesem noch energischer, als plötzlich der Ruf „Feuer“ erscholl. Zwei Brüder Guerreros zielen auf die Wähler, schießen und verwunden zwei derselben. Ein Freund der Guerrero drohte mit dem Degen in der Hand gegen Einen, der seine Stimme abgeben wollte. Die Wähler begaben sich hierauf mit den Verwundeten nach dem Friedensrichter, der sofort die Untersuchung der Sache anbefahl. Der Alkade ließ Alles gewähren und die Sieger bildeten das Bureau nach ihrem Willen. Am Abende durchzogen bewaffnete Menschen die Straßen und drohten jedem friedlichen Bürger. Eine Hand voll Banditen verbreiten Schrecken über eine Stadt von 15,000 Einwohnern.

— Der türkische Botschafter zu London, Ali Effendi, hat einen zum Geschenk für den Sultan bestimmten prächtigen Regenschirm verfertigen lassen, woran der Griff, der Stock und die Stäbe vom reinsten Golde sind. Der Griff, welchen eine verborgene Feder öffnet, enthält ein goldenes Chronometer; ferner eine Sonnenuhr, einen Kompaß mit einem Diamanten vom klarsten Wasser, ein Schreibzeug, ein Messer mit zwei Klingen und mehrere andere Gegenstände, alle aufs Künstlichste gearbeitet. Die Schraubenrolle enthält ein treffliches Mikroskop und

der Stock bildet ein Teleskop, das 30 Meilen weit reicht und Mittels eines gleitenden Tubus verschiedenen Weiten anbequemt werden kann. Der Zeug, ein Atlasbrokat von Purpurfarbe mit sinnigen Darstellungen, ist eigens in Spitalfields gefertigt worden, und die getriebene und gravirte Arbeit auf dem Griffe und Stocke höchst ausgezeichnet. Die Königin von England und der Prinz Albert haben den Schirm gesehen und höchlich bewundert.

Preußische und sächsische Blätter bringen nachstehendes Gedicht, welches Hoffmann von Fallersleben auf seine Absetzung herausgab:

Ich bin Professor gewesen,
Nun bin ich abgesetzt.
Einst konnt' ich Kollegia lesen,
Was aber kann ich jetzt.

Jetzt kann ich dichten und denken
Bei voller Lesefreiheit!
Und Keiner soll mich beschränken
Von nun an bis in Ewigkeit.

Mich kümmert kein Staatsminister
Und keine Majestät,
Kein Bursche und kein Philister,
Noch Universität.

Es ist noch nichts verloren:
Professor oder nicht,
Der findet noch Augen und Ohren,
Der Wahrheit schreibt und spricht.

Der findet noch treue Genossen,
Wer für das Rechte ficht,
Für Freiheit unverdrossen
Stets eine Lanze bricht.

Der findet noch eine Jugend
Beseelt von Tugend und Muth,
Wer selbst beseelt von Tugend
Und Muth das Gute thut.

Ich muß das Glas erheben
Und trink auf mein eigenes Heil,
O würd solch freies Leben
Dem Vaterlande zu Theil!

Der Professor ist begraben,
Ein freier Mann entstand — —
Was will ich weiter noch haben?
Hoch lebe das Vaterland!

Die Verlobte.

(Fortsetzung.)

Da die Verlobung eigentlich damal mehr ein Projekt der beiden Väter war, so wünschte Niketas, daß der junge Mann sich zuerst Irenens Zuneigung und Liebe wieder zu versichern trachten solle, um einerseits das eheliche Glück durch gegenseitige Liebe fester zu begründen, andererseits aber den Schein einer erzwungenen Heirath zu vermeiden; denn sichtbare Banden, und wären sie von Rosen, bleiben Bande, und werden früher oder später als solche empfunden. Dem zu Folge wurde dem ungestörten Umgange der beiden jungen Leute kein Hinderniß in den Weg gelegt, und so befangen und befremdet sie zuerst einander wieder sahen, so waren doch der Fäden einer kindlich lieben Vergangenheit zu viele, als daß sich nicht daran bald ein neues Verhältniß hätte knüpfen sollen. Und es knüpfte sich auch an. Er nahte sich ihr mit den zartesten und schüchternsten Schritten, und zeigte ein so feines und liebenswürdiges Benehmen, daß die Angst und Bedrückung ihres Herzens, die sie die letzteren Tage her fühlte, allmählig zu schwinden begannen, wenn auch ein leichtes schwermüthiges Trauern und Träumen fortwährend unverkennbar um ihre Seele schwebte, wie jener leichte blaue Rauch, der oft unsere nordischen Sommerlandschaften überschleiert.

Kleophas, von Liebe bethört und geblendet, deutete all dies günstig; er sah mit Entzücken das leise Versinken des schönen Herzens in sich, ihr Suchen der Einsamkeit, das Hinausirren des dunklen Auges in eingebildete Fernen, ihr Abwesendsein und plötzliches, oft unschickliches Ermannen, besonders aber ihre Befangenheit und Einsilbigkeit, wenn sie mit ihm allein war. Ihm waren das lauter holde Boten, daß erst jetzt eigentlich die süße Liebesblume ihren Kelch zu öffnen beginne, und sich schüchtern dem ungewohnten Licht entgegenbreite, aber unbegreiflich war ihm ihr sichtliches Zurückweichen und Zurückschrecken, wenn er von ferne ihr Verhältniß und seine Gefühle berührte.

Er hatte auch Takt genug, das allmähliche und naturgemäße Entfalten nicht beschleunigen zu wollen, sondern hütete sich nur, daß er nicht durch unzeitigen Scherz das vorquellende Gefühl zurückschrecke. Selbst Niketas bemerkte ihre Trauer, aber als alter Weiberkenner mit inniger Freude; denn erst seit Kleophas Ankunft so sichtbarlich hervorgetreten, deutete es ja ohne weiters auf Liebe und Brautstand. Auch dem ganzen Hausgesinde war es nach und nach klar geworden, weßhalb der junge schöne Herr da sei, obwohl kein Mitglied desselben sich direkter Mittheilungen über diesen Punkt zu erfreuen hatte. Die Erwartung dieses als nahe bevorstehend betrachteten Ereignisses war auch ganz allgemein und freudig, da Jedermann dem sanften, freigebigen und freundlichen Manne gut war. Nur ein Umstand trübte die gemeinsame Heiterkeit im Hause des Kaufherrn, nämlich die täglich auffallenderen Anzeichen, daß der Geist jener Bewegungen und Stürme, die eben durch ganz Griechenland schütterten, immer kenntlicher auch über die bisher so friedliche Insel zu wehen beginne.

Ja selbst in Niketas Hause erhob dieser Geist seine Stimme, halb fürchterlich, halb schön, und zwar in der Person des unbeachteten Kostandi. Es war einst bei einem Gastmahl, das Niketas dem Geburtstag seines Gastes zu Ehren gab, als das Gespräch sich zufällig auf die Kämpfe der Griechen wandte, und Kleophas eben die Behauptung aufstellte, daß es barer Wahnsinn sei, wenn ein Volk, durch Jahrhunderte in Unterwürfigkeit gehalten und aller Selbstständigkeit entwöhnt, es wagen wolle, kriegend aufzutreten gegen eine so übermächtige Nation, die noch vor nicht zweihundert Jahren der Schrecken Europas gewesen und noch immer durch seine staatliche Organisation, ungeregelten fanatischen Menschen gegenüber ein unüberwindlicher Riese sei; es könne aus dem mißleiteten Aufstande nichts Anderes als unsägliches Elend erfolgen.

Oder unsäglicher Ruhm, ertönte plötzlich eine Stimme aus dem Hintergrunde des Zimmers — Alle sahen hin — Kostandi war es gewesen, der noch gluthroth dastehend fortfuhr: Es war auch einmal eine Zeit, wo unsere Väter nur noch blinde Heiden waren, und dazu in allen Provinzen uneinig, da zog der Pascha eines über alle Maßen mächtigen Persersultans über Konstantinopel her gegen Griechenland, und eine Flotte von mehr Schiffen als Sterne am Himmel sind, schwamm gegen die Inseln, aber die Griechen verzagten nicht, sie standen zusammen, und fochten Schlachten zu Meer und zu Lande, und der Pascha und der Sultan wurden schmählich hinausgeworfen, und mußten eilig und emsig fliehen über Asien hinaus und noch weiter. Mein Vater hat es mir gesagt, und es sind noch Bücher da, in unserer Sprache geschrieben, wo all das zu lesen ist, und weiter wie herrlich und glorreich durch diese Siege Griechenland geworden sei vor allen Ländern und Völkern der Erde — und was ein Mal war, das kann wieder kommen, wenn wir uns aufmachen und einer wie alle zusammenhalten.

Kleophas schlug eine Lache auf und sagte: So eile alsogleich und spute dich, Kostandi, daß du ein Themistokles sofort die Leute anführst und eine zweite Schlacht bei Salamis und Plataa schlagest, und die Türken bis in den Kaukasus jagest, oder noch darüber hinaus.

Und wenn sie geschlagen werden sollen, entgegnete Kostandi wild, so bin ich es gewiß viel tausend Mal eher, der sie schlägt, als du, der du nur Rosinen verkaufst, und dich schnöde fürchtest, daß man auch auf dieser Insel gegen Türkenköpfe schießen möchte.

Bursche, was ficht dich an, fuhr Niketas zornig auf, daß du es wagst, meinen Gast zu beleidigen? Entferne dich augenblicklich aus dem Saale, und dank es nur meiner Tochter, die mich mit flehenden Augen ansieht, daß ich dich nicht auf der Stelle aus dem Hause jage.

Kostandi warf das noch funkelnde Auge auf Irene, um ihr Dank zu sagen, und verbeugte sich dann trotzig und verließ das Zimmer.

Am andern Tage Morgens ging Irene wie gewöhnlich in den Garten. Sie trug das schöne Haupt gesenkt, und das Auge träumte an dem Boden hin, daß, wer sie gesehen hätte, eher auf kummervolle, denn auf selige Liebe geschlossen haben würde; jedoch das Herz des Menschen, vorzüglich des Weibes, wer mag es zu ergründen? Sie wandelte sinnend durch die Büsche, da nahte sich bescheiden Kostandi. Sie erschrack fast und wollte ausweichen, allein da er zu deutlich die Absicht verrieth, sie anzusprechen, so wäre es zu hart gewesen, ihn geflissentlich abzuweisen. Er trat näher und war seltsam verwandelt, — sie getraute sich nicht, sein

Auge zu ſuchen, eingedenk des geſtrigen Feuerblickes. Er nahete ſich ehrerbietig und nicht wie ein Diener, ſondern wie ein Mann, der ſeine Rechnung abgethan hat, redete er ſie an: Holde Herrin, ich verlaſſe jetzt dieſes Haus, wo ich ſo viele Wohlthaten genoſſen, die ich nie im Stande bin zu vergelten, und da ich nun auf ewig ſcheide, ſo zürne nicht, daß ich kam, um dir zu danken und Lebewohl zu ſagen, dir mußte ich es ſagen, wahrlich, ich mußte es dir ſagen.

Irenens Wangen entfärbten ſich bei dieſer Anrede, und ſie rang vergebens nach einer paſſenden Antwort.

Es iſt freilich ſchwer für mich, von hier zu ſcheiden, fuhr Koſtandi nach einer kleinen Pauſe fort; aber es thut Noth, daß ich augenblicklich gehe, gewiß, es thut ſehr Noth.

Um des Himmels willen, was fehlt dir, Koſtandi? wer that dir etwas? rief Irene, welche jetzt erſt zur Sprache gekommen war; ſag an, es wird dich doch das kleine Aufwallen meines Vaters von geſtern nicht aus dem Hauſe treiben? du weißt, wie gut er es mit dir meinte! ſprich, iſt dir ſonſt etwas zu Leid geſchehen? Ich verſpreche dir vollſtändige Genugthuung und Abhülfe.

Für mich giebt es keine Abhülfe, entgegnete er düſter, als vielleicht eine, die kein Menſch geben kann, als ich. Dieſe gehe ich eben zu ſuchen. Auch iſt es nicht das geſtrige Aufwallen allein, wie du es nennſt, was mich aus dem Hauſe treibt, ſondern ein anderes furchtbares und herrliches Ding in meinem Herzen. Aber ehe ich gehe, erlaube mir eine Frage; mag die Antwort dann ſo oder ſo ſein, nur befreie ſie mich von dieſer Pein des Schwebens und Schwankens.

Es bedurfte keiner deutlicheren Sprache. Was Irene ſo lange geahnt, gefürchtet und ängſtlich vermieden hatte, das drängte ſich nun vor ihren Augen, weil es ſo lange zurückgepreßt war, mit doppelter Kraft hervor. Wohl hatte ſie, die Einzige im Hauſe, die melancholiſch ſtumme Sprache des Jünglings verſtanden; ſie wußte, daß ſie geliebt werde, ſie wußte es mit Seligkeit und Bangen. Aber daß dieſe Liebe ſo mächtig ſei, war ihr unbekannt, und nun, da ſie dieſelbe plötzlich wie einen Rieſen hervortreten ſah, wurde ſie verzagt und unterlag faſt der Gewalt ihres Herzens. In dieſem letzten Kampfe ſtotterte ſie mit ganz leiſer Stimme: So frage.

Koſtandi warf die Haare zurück, fiel auf ſeine Knie und zeigte dem tiefblauen Südhimmel ein wunderbar ſchönes, aber in allen Muskeln geſpanntes Geſicht. Bei Allem, was groß und heilig iſt! rief er, du Makelloſe und Reine, beſchwöre ich dich, verhehle mir die Wahrheit nicht! wurde ich von dir gehaßt?

Um Gott, wie kommſt du darauf? fragte beſtürzt Irene.

Du floheſt und miedeſt mich!

Ich floh und mied dich? — — o Gott, ſo iſt es denn wahr, rief ſie aus, was mir immer mein unglückſelig Herz geweiſſagt, was es mir bei Tag im Wachen und bei Nacht in meinen Träumen weiſſagte.

Forts. folgt.

An die untergehende Sonne in der Schweiz.

Du Sonne haſt den Lauf vollendet
Und geheſt fröhlich unter;
Du haſt uns Segen viel geſpendet,
Uns froh gemacht und munter.

Magſt aber nimmer zu uns kehren,
Wir bedürfen deiner nicht!
Unſere Pfaffen, die da lehren,
Geben ſchon das nöth'ge Licht. —

Ergießen Wonnen, Wunder-Leben —
Auf unſre ſchöne Schweizerflur!
Und meiſtern durch den Allmachtsſegen
Das Volk, die Freiheit und Natur! — J. L. S....r.

Der Maalſtrom.

Der Maalſtrom iſt ein furchtbarer Meerſtrudel an der Küſte von Norwegen bei der Inſel Moskoe; ſeine Heftigkeit hängt von der Ebbe und Fluth des Meeres ab. Während der Fluth ſcheint der reißende Wirbel ſtill zu ſtehen; aber dies dauert nur eine Viertelſtunde, und dann kehrt die Heftigkeit von Neuem zurück. Die Tiefe des Waſſers beträgt vierzig Klafter, und zur Ebbezeit kommen die furchtbarſten Waſſerfälle dem Strudel an Toben und Brauſen nicht gleich. Wird der Strudel noch von einem Sturme bewegt, ſo erreicht er Schiffe in einer Entfernung von ſieben Meilen. Im Jahr 1645 raſete er mit ſolchem Ungeſtüm, daß die Häuſer in Moskoe bebten und Steine von denſelben herabfielen. Die Strömung iſt ſo gewaltig, daß ſelbſt Wallfiſche häufig ſich nicht aus derſelben herauswinden können. Ein Bär verſuchte einmal, von Lofoden nach Moskoe zu ſchwimmen, um ſich eines der dort weidenden Schafe zu holen; aber der Strudel erfaßte ihn, und man hörte ihn eine lange Zeit heulen, während er ſich vergeblich bemühte, aus dem Wirbel herauszukommen, der ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt in die Tiefe hinabriß. Stücke von Schiffen, welche in dieſem Strudel untergingen, fand man oft an der Küſte, wohin ſie die nächſte Fluth warf, wie zerkaut oder von einer Säge zerriſſen, woraus ſich ſchließen läßt, daß der Grund aus ſcharfen Felſenſpitzen beſteht. In Frafers Magazin befindet ſich eine Erzählung, worin der Zuſtand eines Schiffes in dieſem Alles verſchlingenden Strudel geſchildert iſt, und woraus wir das Nachſtehende entlehnen:

Und nun begann der Wind allmählich ſchwächer und ſchwächer zu werden, bis eine völlige Stille eintrat, und allmählich wurde ein fortdauerndes Summen, wie von einem Bienenſchwarme, das aus dem beruhigten Ozean heraufzukommen ſchien, jedem Ohre vernehmlich. Niemand ſprach ein Wort; Jeder hielt den Athem an ſich, während er mit einer Aufmerkſamkeit lauſchte, die das Grauen verrieth, welches ſein Herz empfand.

Es iſt der Moskoeſtrom! rief der Bootsmann.

Der Moskoeſtrom! wiederholte die Mannſchaft.

Fort, Leute! gebot er dann; hinunter in den Kiel! Setzt mehr Segel an, ſchafft Alles vom Verdeck! Fort! fort!

Der Lärm auf dem Schiffe übertäubte das Summen des fernen Strudels; es entſtand indeß eine ängſtliche Pauſe, als das friſche Segel ausgeſpannt wurde und die erfahrenen Seeleute ſich von der Hoffnung täuſchen ließen, daß es noch Wind genug gebe, das Schiff hinwegzuführen. Aber, ach, die ſchwere Leinwand wollte ihre Falten nicht ausbreiten, und kein Lufthauch kräuſelte die Fläche des Waſſers. Sie hatten keine Hoffnung mehr; die Seeleute ſahen einander in düſterer Verzweiflung an, und jetzt hörten ſie mit grauenvoller Deutlichkeit das Getöſe des ſchrecklichen Maalſtroms, und die drohenden Felſen von Lofoden waren zur Rechten nur zu wohl ſichtbar. Allen wurde es klar, daß das Schiff von der Strömung fort in den fürchterlichen Strudel werde hineingeriſſen werden. Das Fahrzeug näherte ſich ihm langſam, und die Gewißheit eines unvermeidlichen Todes wurde jeden Augenblick überwältigender. Im Anfange traten die Matroſen in Gruppen zuſammen und blickten traurig einander an; als aber das Brüllen des Sturmes lauter und lauter wurde, zerſtreuten ſich alle auf dem Schiffe...

Es war ein ſchöner Tag; die Sonne ſtand glänzend an dem wolkenloſen Himmel; die Wellen funkelten wie blitzendes Silber, und das weiße Gefieder der zahlloſen geſchäftigen Seevögel wurden in ihren Strahlen noch blendender. Die Inſel Moskoe war ganz nahe und ſah einladend herüber, aber das Schiff konnte ſich ihrer Küſte nicht nähern. Die Strömung, welche es mit fortriß, geſtattete ihm keinen Aufenthalt.

Und nun entſtand in einiger Entfernung vor dem Schiffe ein entſetzliches Brüllen, als liege irgend ein rieſenhaftes Seeungethüm im Todeskampfe, und als Diejenigen auf dem Verdecke, welche noch Ohren für die äußeren Töne hatten, hinblickten, um ſich von der Urſache deſſelben zu überzeugen, ſahen ſie ein gewaltiges ſchwarzes Ungeheuer über der Oberfläche des Meeres gegen den unwiderſtehlichen Strom kämpfen; mit ſeinem unermeßlichen Schweife peitſchte es die Gewäſſer zu Schaum, während es Vergebens der Vernichtung zu entrinnen ſtrebte. Sie ſahen es durch die Gewalt des wüthenden Feindes fortreißen, und vernahmen ſein letztes Gebrüll durch das Toſen des Strudels hindurch, als es in den nimmer geſättigten Abgrund verſchwand, um in Atome zerriſſen zu werden; denn das iſt das Schickſal jedes Dinges, das die Tiefen des Maalſtroms ſieht.

Das Schiff gleitet dahin — ſchneller; es beginnt in den wüthigen Schnellen, die um daſſelbe herumziſchen, zu ſchwanken; es iſt faſt am Ziele. Schrecklicher Augenblick! Das Schiff fliegt ſeinem Geſchicke entgegen ſchnell wie der Strahl des Blitzes. Es iſt in dem Wirbel des Waſſers, rund herum dreht es ſich; die Matroſen klammern ſich an die Balken und an einander an, um feſt zu ſtehen! Jetzt iſt ihr Bugſpriet unter Waſſer und ein entſetzlicher Schrei der Verzweiflung erhebt ſich gen Himmel. Der Strudel hat mit gierigem Rachen Alles hinuntergeſchlungen.

Brüder, ſeht, die Sonne ſinket,
Steiget nieder in das Meer,
Wachet, wenn von Rom uns winket
Babylon'ſcher Pfaffen Heer.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 25.

Dienstag,
28. März 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von der Wigger. Vor Allem aus der Wahrheit das Zeugniß. Es liegt in unserer Pflicht, wiederholt auf den berüchtigten, von Lüge und Verleumdung strotzenden Artikel in Nr. 52 der Schweizerzeitung von Baumgartner zurückzukommen. Es heißt darin einleitend: „Wie wenig Gewicht man auch dem Kommunismus beilegen mag, weil man mit Recht auf den gesunden Sinn unsers Volkes vertraut, so darf man ihn doch nicht ganz als gleichgültig beseitigen. Allerdings ist der Kern unsers Volkes ein tüchtiger und ehrenwerther, aber auch bei uns gibt es eine Hefe wie anderwärts, und an diese richtet sich der Kommunismus mit seinen wunderlich scheußlichen Lehren voll Philantropie, Raub und Mord.“ — Die Schweizerzeitung scheidet also das Volk in Kern und Hefe, oder Adel und Pöbel; zum Kern rechnen sich wahrscheinlich die bezahlten Korrespondenten, Conservativen, Aristokraten, Apostaten und Renegaten der Schweizerzeitung, zur Hefe rechnet man die schweizerischen Kommunisten, denen die Fastnachtsposse der politischen Freiheit zum Ekel ist; und ihr seid die Hefe, an die wir uns wenden, ihr, deren Erbtheil von den Zinsen gefressen wird, welche ihr euern reichen Vorrechtlern für gemachte Anlethen zahlen müßt. Ihr seid kein Volk! ihr, die ihr euch früh und spät abmühet, und für eine magere Kost, die man euch zur Wiedererſetzung eurer Kräfte läßt, die Kisten eurer reichen Müßiggänger füllt; hört ihr's? eine Hefe seid ihr! Die Aristokraten der Schweizerzeitung und die Politik der Renegaten nennen euch so. Sie sind der Kern dieses sonst so heldenmüthigen, sonst so für den Fortschritt und die Freiheit Aller begeisterten Schweizervolkes; sie, die in dem paradiesischen Vaterlande müßig gehen und verschwenden; ihr, die ihr arbeitet und entbehret, ihr seid die Hefe, sobald ihr diese Entbehrungen nicht geduldig traget, und euch unterstehet, über die zu starke Arbeit und den zu geringen Verdienst, den man euch zukommen läßt, zu murren; sobald ihr euern wohlgenährten, wohlgekleideten, rundbäuchigen und vollbackigen Landsleuten scheele Gesichter schneidet, sobald ihr euch merken lasset, daß solch ein reicher Müßiggänger doch wohl auch Schweizer sei und folglich arbeiten könnte, wie ihr, und es durchaus kein Beweis von Freiheit und schweizerischer Glückseligkeit sei, wenn es Schweizer gibt, die nach der Tagesarbeit an der Brodrinde nagen müssen, während auf den Tischen derer, die nicht arbeiten, die schönsten Braten dampfen. An solche Hefe richtet sich freilich der Kommunismus, und das mit Recht; mit solcher Hefe läßt sich wohl mit der Zeit der Hund des Aristokratismus unter dem Ofen hervorjagen, den sanfte Worte, Geduld, Ergebung und Ueberzeugung nicht in seiner behaglichen Ruhe stören. In dieser Hefe allein liegt die Kraft, das Reich und die Herrlichkeit der Schweiz; wenn hier nicht gehandelt wird, dann sieht es um die Zukunft der Freiheit trübe aus, denn jener faule Kern thut nichts dafür, nichts für das Allgemeine, sondern Alles nur für sich. — „Wir dürfen und wollen ihm nicht die Ehre erweisen, seinen Theorien irgend eine religiöse oder politische Bedeutung beizulegen, weil es keine Diebsreligion und noch weniger einen Diebsstaat geben kann,“ fährt der erwähnte Artikel der Schweizerzeitung fort. Der Einsender desselben will ihren Lesern glauben machen, als wäre das System des Kommunismus ein Unsinn, als wollten die Kommunisten einen Staat und eine Religion der Diebe gründen, einen Staat und eine Religion, in welcher der Diebstahl organisirt ist, wie in der heutigen Gesellschaft, wo Kaiser und Könige, Prälaten und Pfaffen aller Art, Advokaten und Krämer, Banquiers und Rentiers, so wie überhaupt alle Geldmänner, mit Abgaben, Wucher, Prozeßkosten, Zins, Profit und dergleichen erlaubte und sehr gesetzliche Mittel regelmäßig und scheinbar friedfertig das arbeitende Volk und die ganze übrige Gesellschaft bestehlen, und die Bestohlenen kaum den verdeckten Diebstahl ahnen! Solche Gesellschaft, ein solcher Staat ist schon gegründet allüberall, in allen Ländern trifft man die Muster dazu an; es bleibt also keine Aufgabe mehr, ihn erst noch zu gründen, die politische Bedeutung dieser Worte und der die Reform derselben bezweckenden Theorien wartet nicht erst auf die bezahlten Artikel der Schweizerzeitung, um sich geltend zu machen, sie ist in den Stirnfurchen und den Thränenhöhlen der Arbeiter geschrieben. Jahrhunderte lang wurde der Raub und Mord, der Diebstahl und Betrug der Großen, gegen einander und gegen die Kleinen durch Verträge geheiligt, Eroberung, Erbschaft, Eigenthum, Pfändung u. dgl. genannt, und Gesetze und Strafen gegen den Diebstahl der Kleinen gegen einander und gegen die Reichen, angewendet, um ihn hier zu verhindern, damit jene Raubmethode den Großen nicht unmöglich werde; allein bald hat diese Unordnung einen so hohen Grad erreicht, daß die großen Diebe schon an der Möglichkeit der Fortsetzung des bisherigen Raubes zu zweifeln anfangen; schon werden die Kasernen in Gefängnisse umgewandelt, wird das Militär für den Polizeidienst dressirt, über ein Kleines werden auch die Kirchen zu Zuchthäusern und die Redaktoren und Korrespondenten der aristokratischen Blätter zu Polizeidienern und Schergen umgewandelt werden müssen, das sehen wir kommen! — Nicht gründen wollen die Kommunisten, sondern zerstören die Diebsstaaten; noch weniger kann man ihnen den Unsinn vorwerfen, eine Diebreligion gründen zu wollen, weil der Gedanke an eine solche schon eine Gehirnkrankheit verkündet. Wohl hat man bis heute selbst aus der christlichen Religion in der Praktik eine Diebsreligion gemacht, nach welcher in vielen Ländern reich besoldete, faule Pfaffen beider Konfessionen in geiler Uppigkeit das Mark verkümmerter Generationen frech in den Koth des Egoismus treten, aber im Prinzip gelingt es den Lügenpriestern nicht, ihr den Karakter aufzustempeln, der fähig wäre, ihrem Egoismus eine religiöse Basis zu geben. (Schl. flgt.)

Anm. d. Red. Dieser Artikel wird nicht sowohl aus Einverständniß des Posth. mit den Grundsätzen des Kommunismus aufgenommen, als um ihm vor dem Publikum das Recht der Vertheidigung zu gewähren, und Letzterem auch darin Gelegenheit zum Prüfen zu geben, in der Ueberzeugung, es werde nur das Gute behalten.

— Während die Limmatstimme sagt: „Des katholischen Volkes im Aargau Schrei sei einmüthig (nämlich der einige Muth Schleunigers) der Ruf nach der Wiederherstellung der vernichteten kirchlichen Institute, und so lange die Führer nicht einen ernstlichen Schritt wagen, sei kein Heil für sie zu hoffen, vernimmt man im Freiamt, daß die Krautstirzel frischeweg aufgehetzt werden und zu politisiren anfangen. Nun, Herr Schleuniger, Sie sind ein werthvoller, gewichtiger Mann im Badener Seifenblasen-Staat, das beweist die Rathschreiber-

Ohrfeige; sonst kostete das Austheilen eines solchen Puffes 4 Fr., diese kostete den Rathschreiber 25 und den Basler Zeitungsschreiber 60, zusammen 85 Fr., also sind Sie 21¼ mal so gewichtig als ein Anderer; wohlan, wenn Ihnen die Ohrfeige den Muth so gewaltig in die Ohren getrieben, so strecken sie dieselben, auf daß sie Ihre Klosteraffen von Bremgarten bis Zurzach gewahren können und sie sich eilig um Ihre Person zusammenraffen; verwirklichen Sie Ihren hehren Namen und machen Sie schleunig, ehe Ihr unendlich lahmes Geschwätz die Wachthürme Ihres Hauptes so sehr dehnt, daß Sie sie selbst nicht mehr zu schleppen vermögen. Ein Freiämter.

— Die Frau eines Conducteurs in Schaffhausen wurde von armen Leuten zu Gevater gebeten, und ihr frei gestellt, den Namen des Kindes zu bestimmen. Die Gevaterin schickt auf einen Zedel geschrieben den Namen Bertha dem Pfarrer, einem Herrn von Peyer. Dieser liest ihn und ruft: Bertha soll das Kind heißen? nein das soll nicht sein, ein Kind armer Leute braucht keinen so vornehmen Namen; Ursula muß es getauft werden! Auf solchen Bescheid wurde aber der geistlichen Junkernseele verdeutet: man lasse sich da nichts vorschreiben, Bertha müsse das Kind heißen und auf diesen Namen getauft werden. Da erklärte der Herr Pfarrer: der Wille müsse vollzogen werden, doch werde er den Akt durch einen andern Geistlichen vornehmen lassen, was auch geschah. Der adelige Pfaffe war äußerst aufgebracht, daß das arme Kind den Namen seiner Frau, einer vornehmen Baslerin, tragen sollte.

— Die Gelehrten haben es nun doch herausgebracht, was der sonderbare lange Lichtstreifen am abendlichen Himmel sei, den Manche so gern für einen politischen Gedankenstrich, eine Zornruthe Gottes, ein geistliches Schicksalsschwert oder ein warnendes Prophetenkreuz halten möchten. Es ist ein Komet erster Größe, dessen Kopf oder Kern nur deswegen nicht gesehen wurde, weil er Abends 7 Uhr schon untergegangen war. Auf mehrern Sternwarten wollen ihn die Astronomen entdeckt haben; der berühmte Herschel fügt jedoch zweifelnd bei: sollte es kein Komet sein, so wäre es unzweifelhaft ein noch merkwürdigeres Himmelsphänomen. Der S. G. Wahrheitsfreund hält es mit Jenen, die das Zeichen einen großen Gedankenstrich am Himmel nennen, meint aber: „eine Landesnoth könne über uns kommen, ohne daß ein solches natürliches Zeichen sie vorherverkünde; müßte allemal vor einer Noth ein Lichtzeichen am Firmament erscheinen, so wäre im Anfang der Dreißiger Jahre, als die Landplage des Radikalismus einzog, der ganze Himmel im Flammen gewesen!“ — Du Narr, eben weil der Radikalismus nur für die Pfaffen, nicht aber für's Volk eine Plage ist, erschien damals kein Zeichen; jetzt aber hält der Teufel für nöthig, den Pfaffen Sukkurs zukommen zu lassen, und hat die Pforten der Hölle aufgethan; das ist eine Plage für's Volk, wie z. B. im Kanton Luzern; daher der feurige Wiederschein am Himmel.

— Der Federal erzählt aus Genf von einem förmlichen Kriege unter der Schuljugend, die sich in zwei Parteien, die katholische und die reformirte getheilt. Es hätte neulich auf einer der Bastionen zu einem Kampfe kommen sollen, zu dem sich die Buben mit Stöcken, Steinen, ja selbst Messern, bewaffnet einfanden, als die Polizei dem Spektakel ein Ende machte und einige der Ruhestörer einsperrte, jedoch erst nachdem schon eine Verwundung statt gefunden hatte.

— Man sagt in Luzern für ganz bestimmt, daß nächstens eine neue Sarner-Konferenz in Schwyz statt finden und darin die Trennung der Schweiz in eine katholische und eine reformirte ernstlich berathen werden soll. Er-Antistes Hurter, der zur Verbreitung des Katholizismus so eifrig bemühte Schaffhauser Apostat hat die römische Merkur-Rolle übernommen.

— Das allen Christen wohlbekannte I. N. R. I. (Jesus Nazarenus Rex Judaeorum), das man früher in Rom eine Zeit lang für Imperator Napoleon Rex Italiae las, deutet man gegenwärtig in Luzern: Jesuiten-Narren Regieren Jetzt.

— Der Abt von St. Moriz verweigert die Annahme der Armensteuern von den Mitgliedern der jungen Schweiz.

— In diesem Jahr gibt es wieder Freischießen in Hülle und Fülle: so das Kantonalschießen in Solothurn, dasjenige in Aarau, in Langenthal, in Murten und in Luzern.

Ausland.

— Die nach und nach römisch-pfäffisch gewordene Rhein- und Moselzeitung aus Koblenz in Rheinpreußen räsonnirt wie folgt: „Die Schweiz ist gleichsam die alte Truhe, worin wir Deutschen unsere altmodischen Kleider ablegen; sie (die Schweiz) meint aber, wie alle alten Weiber, das wären ihre Schätze. Sie kann immer noch nicht verstehen, — weil ihre halbfranzösirten Patrizier, die sonst, wie die Deutschen, im französischen Armensünderjolde standen, — daß Deutschland sie trägt, daß sie blos eine Schublade des deutschen Kramladens ist, die die Ladenhüter aufbewahrt. Ihr Republikanismus ist gar krämerisch und armselig, die zwei Knochen, aus denen er noch ätherischen Saft saugt, Murten und Tell sind beinahe trocken.“

— Dem vormaligen Direktor des Gymnasiums in Wetzlar, Dr. Ludwig Snell, gegenwärtig in Bern, ist in Berücksichtigung seiner früheren amtlichen Verhältnisse auf Antrag der preußischen Ministerien eine jährliche Pension von 400 Thalern mit der Erlaubniß, dieselbe im Auslande zu verzehren, vom 1. Januar ab vom König bewilligt worden.

— Die schönen und großartigen Räume des Kolosseums in Berlin sind in der Nacht vom 21. d. durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört worden.

— Das zwei Meilen von Weimar entfernte Städtchen Buttstedt, berühmt durch seine vielbesuchten Roßmärkte, wurde am 21. Abends von einem Brande heimgesucht, durch welchen 36 Häuser in Asche gelegt wurden. Wie man vermuthet, ist das Feuer in der Pfarrscheune ausgebrochen; über die Ursache des Entstehens verlauten mancherlei Gerüchte. Erst am 22. gegen Morgens gelang es, das wüthende Element zu bewältigen, durch welches beinahe hundert Familien obdachlos geworden sein sollen.

— In Mühlenbach bei Kaiseresch sollen am vorigen Sonntage 60 Gebäude durch eine Feuersbrunst in Asche gelegt worden sein.

— Wir entheben folgende Stelle aus dem Briefe eines aus Amerika in sein Vaterland zurückgekehrten Deutschen: „Von St. Louis bis Havre sind wir oft in Todesgefahr gewesen durch Krankheiten und sonstige Unglücke, die ich nicht alle aufzählen kann. Ich habe mich aus dem Lande flüchten müssen, denn sobald man merkte, daß ich wieder nach Europa zurück wollte, hatte ich viele Leute gegen mich. Seit wir in Jfferson gewesen, sind in einer Woche vier Schiffe auf dem Mississippi versunken. Meine Kinder haben von St. Louis bis Neuorleans zehn Schiffe gezählt, die verunglückt waren. In der Nähe von Ohio fanden wir am Ufer des Mississippi noch eine Frau mit zwei Kindern, deren Vater ertrunken war. Drei Leichen lagen an derselben Stelle und vier verunglückte Dampfschiffe nahe dabei. Angst und Schrecken ergriff uns, denn in fünf Minuten konnten wir das nämliche Unglück haben. Wir kamen aber glücklich an dieser gefährlichen Stelle vorüber; den 11. Nov. kamen wir auch glücklich nach Neuorleans, wo ich erkrankte. Da kein Schiff nach Rotterdam vorhanden war, wählten wir eins nach Havre. Es hieß „Nordkarolina“. Am 23. Abends sollte das Schiff abfahren, (es war ein Segelschiff, das durch ein Dampfschiff in die See geschleppt wurde). Weil ich nun noch etwas haben mußte, das mir der Arzt verschrieben hatte, so schickte meine Frau den Wilhelm, um es zu holen, denn Jean Baptiste war schon in der Stadt, um andere Sachen zu holen. Die wenigen Stunden gingen zu Ende und noch war keins von beiden zurückgekehrt. Als endlich Jean Baptiste kam, schickte ihn meine Frau sogleich zurück, um seinen Bruder Wilhelm zu suchen. Er kam im Dunkeln wieder und hatte ihn nicht finden können. Das Schiff ging nun ab und Wilhelm fehlte. Meine Frau weinte bitterlich und die Kinder weinten laut und schrie'n: unser Wilhelm, unser Wilhelm ist nicht hier! Plötzlich hörten die Passagiere aus einem Kahn, welcher nahe an unserm Schiffe war, rufen: „hier bringen wir den Passagier, welcher auf euerm Schiffe fehlt!“ Alle Passagiere liefen herbei und Jeder wollte der Erste sein, ihn zu empfangen. Der Kapitän

des Dampfschiffs, welches unser Schiff hinunter fuhr, wollte aber nicht einhalten und unser Kapitän blieb in seiner Kajüte. Nun könnt Ihr Euch wohl denken, wie es einem Vater und einer Mutter sein mag, auf solche Weise ein Kind zu verlieren. Von der weiten Fahrt bis zum 11. Dez. weiß ich nichts, denn während dieser Zeit war ich sehr krank, mein Verstand war weg, meine Frau hat mich behandeln müssen wie ein Wiegenkind" u. s. w.

— Vor Kurzem haben die Krakauer einen Coup d'etat erlebt, welcher durch die Art der Ausführung allgemeinen Beifall finden muß. Wir hatten nämlich in dem hiesigen Dominikanerkloster einen Mönch, der sich durch sein Predigertalent auszeichnete, was nicht bei allen Mitgliedern dieses Ordens der Fall ist, obwohl er der Prediger-Orden heißt. Bei Manchen wuchs seine Popularität dadurch, daß er in seine Predigten politische Bemerkungen einstreute; er ward deßhalb verwarnt, doch vergeblich, und der Zulauf ward immer größer. Auf einmal erschien von dem Pater Provinzial in Warschau der Befehl, daß dieser Mönch in ein Kloster im Innern des Landes zu versetzen, das ganz einsam in Sümpfen liegt, wo er predigen kann, so viel er will, da die Kirche dort stets leer bleiben wird. Auf diese Weise hat man billigerweise eine politische Maßregel durch die geistliche Behörde durchsetzen lassen. Ein solches Verfahren kann nicht anders als klug genannt werden.

— Das «Journal de Vienne» erzählt, zu Oytier im Kanton Heyrieux sei eine Ehe geschlossen worden, die in der Gegend Aufsehen mache. Die Wittwe Braut war nur erst 87 und der Bräutigam schon volle 22 Jahre alt, und dennoch lasse sich diesem seltenen Herzensbunde kein anderes Motiv zum Grunde legen, als die reinste Liebe, da der Bräutigam so wenig Vermögen habe, wie die Braut.

— In Castres (Departement Tarn) hat sich bei Gelegenheit des Loosens zum Militärdienst ein Unglück zugetragen. Die Handlung fand in einem obern Saale der Mairie Statt, und eine Menge Menschen hatten sich auf der, zu dem Saale führenden steinernen Treppe zusammengedrängt. Plötzlich bricht diese Treppe mit furchtbarem Krachen zusammen und zerschmettert die Personen, die sich auf und unter derselben befanden. Ueberall hört man nur Geschrei der Verzweiflung und Hülferuf. Bis jetzt kennt man die Zahl der Opfer noch nicht.

— Ein sehr heftiges Nervenfieber, welches durch die armen Fabrik- und Feldarbeiter in London eingeschleppt worden sein soll, die sich, um Beschäftigung zu finden, massenweise in die Hauptstadt gedrängt haben, greift nicht blos unter den ärmern Klassen, sondern auch in den höhern Stunden immer weiter um sich.

— Es sind wieder Nachrichten von einer bedeutenden Anzahl von Schiffbrüchen eingegangen. Das Paketboot Columbia ist an der amerikanischen Küste untergegangen. An der irländischen Küste ist ein Ostindienfahrer durch Zusammenstoßen mit einem andern Schiffe so beschädigt worden, daß die Mannschaft ihn verlassen mußte.

Die aargau'schen Städte.

X.

Mühe und Kraft nicht gescheut, den alten Rost wegzufegen!
Einmal von diesem befreit, hast du schon Großes gethan.
Lasse der Spaltung nicht Raum, die nur hindert und Edles vereitelt;
Links und Rechts an der Reuß seie die Eintracht zu Haus!
Ist die Selbstsucht verbannt, dann herrschet die friedliche Liebe;
Nichts schadet Bürgern mehr als der gehässige Neid.
Gott und dem Staate diene getreu, wie einst deine Väter;
Ehre die Beiden nach Pflicht, und du begründest dein Glück!
Nimm und befolg' diese Lehr'! ...y. Forts. folgt.

Die Verlobte.

(Fortsetzung.)

Du antwortest nicht? unterbrach sie der Jüngling, also du hassest mich?

Ach Gott, nein! erwiderte sie mit unsäglicher Verwirrung und wollte ihn wegdrängen und beugte sich doch liebreich mit strahlenden Augen auf den Knieenden herab und legte, wie von Mitleid übernommen, die Hand auf seine Locken; aber stehe auf, und ich bitte dich, geh', Kostandi, ich sehe jetzt selbst wie du die dringende Noth ein, daß du unverweilt gehest. Geh' und denk an uns, — o, es ist entsetzlich, wie es ist!

Nein, es ist glorreich und entzückend! rief Kostandi, und du wirst von mir hören. Aber siehe, fuhr er mit Flammenröthe fort, dort kommt er, den sie deinen Bräutigam heißen; ich muß wohl gehen. Aber bei Gott, Irene, ich bin mehr, als er, wie sehr er stolzire und sich brüste, und ich will etwas werden, daß er es nie wieder wagen darf, zu lachen, so wie gestern. Lebe wohl auf ewig!

Lebe wohl, stammelte sie entgegen, und sah ihn mit thränenfeuchten Augen an.

Lebe wohl! rief er und trat in's Dickicht; dann sprang er, wie einst, über das Gehege in's Freie. Kleophas kam mittler Weile gegen seine Braut geschritten und sagte ihr desselben Morgens die süßesten Dinge.

Einige Tage nach der Entfernung Kostandi's, über welchen Niketas zürnte, Kleophas spottete und Irene schwieg, begab es sich, daß mit dem Anfange der Sonne mehre Segel am Rande des Horizontes erglänzten und, bei dieser ereignißwechselnden Zeit von tausend Augen beobachtet, immer heller und heller schimmerten und gleichsam sichtbarlich der Insel entgegenwuchsen, bis sie gegen Mittag, sieben an der Zahl, in einem Halbmond dicht vor dem Hafen lagen, in der dunkeln Luft die wehende Flagge Griechenlands entfaltend. Mit athemloser Erwartung klopfte jedes Herz den Dingen entgegen, die nun kommen mußten; denn die Insel hatte türkische Besatzung. Auf allen Schiffen des Hafens war seit Morgens eine allgemeine Bewegung gewesen; die türkischen Kriegsschiffe rüsteten sich, während mancher Kauffahrer das Weite suchte. Nun lagen sie sich gegenüber, die Türken im Eingange des Hafens, die Griechen, viel stärker an der Zahl, sie im Halbkreis umzingelnd.

Lautlose Stille über den Gewässern und lautlose Stille über der Insel. Jede Minute mußte der erste Schuß fallen, und immer fiel er nicht. Endlich zuckte ein leichter Blitz längs dem schwarzen Rumpfe des griechischen Admiralschiffes, ein vorquellender Rauchballen lag urplötzlich auf dem dunkeln Gewässer, sich wälzend und erhebend, — und im Moment ging ein gehaltener, tieferschütternder Donner durch die Lüfte über die Häupter der gedrängten Menge und um alle Bergesgipfel der Insel. Unverweilt aber gaben die Türken Antwort, und in wenigen Minuten war Freund wie Feind für die fernern Zuschauer in eine weiße, blendende, kochende Rauchmasse gehüllt, aus der zu Zeiten blasse Lichter zuckten, gefolgt von einzelen Krachen, während im Innern ein fortgehender arbeitete, durch nichts seine vielleicht furchtbaren Wirkungen kund gebend, als durch neue und wieder neue, prachtvolle Rauchmassen, die er vertrieb, Gewölke auf Gewölke vorschiebend, gewiegt im Strahlenglanze der Sonne und von ihr mit schimmernden Farben geschmückt, wie ihre schönsten und schuldlosesten Frühlingswolken. Hoch über dem tobenden Vulkane war am Himmelsbogen ruhiges, feierliches Blau.

Unnatürlich mehrte sich die Zahl derer, die dem Schauspiele von ferne zusahen, und wie gebannt von einem einzigen, übermächtigen Gefühle stand die ganze Masse stumm und regungslos da, alle Gesichter gegen den Rauch gekehrt, und wie einer neu ankam, stellte er sich ohne Wort und Frage, als sei das so in der Ordnung, an die Andern und starrte den Hügel hinab. Es war ein gewaltiger, ahnungsreicher Anblick, eine solche Menschenmenge, kochend vielleicht von Gefühlen, doch sprach- und regungslos stehen zu sehen, nur daß zuweilen eine Wimper zu dem Krachen unten zuckte.

In Niketas Hause ging es indeß sehr geschäftig zu. Der alte Kaufherr und sein noch älterer Diener Leo waren beschäftigt, eine eiserne Kiste mit Gold und Kleinodien im Garten in eine Grube zu versenken und sie wieder mit dem früher vorsichtig ausgestochenen Rasen zu bedecken. Irene stand auf der Plattform des Hauses und sah unverwandt auf den Rauch, der jenseits des Hügels aufquoll, der ihr den Hafen und die Bucht verbarg, um aus ihm auf den Gang der Ereignisse zu schließen. Um sie waren Chariton und Hymetha beschäftigt, entstellte Bilder der Angst, aufkreischend und händeringend über die Gräuel, die heute noch kommen würden. Und nicht nur sie, sondern alle weiblichen Personen des Hauses liefen wahnwitzig durch einander und herauf, und suchten Hülfe und Trost bei ihrer jungen Herrin. Einige Knechte beschäftigten sich damit, Waarenballen in ein unterirdisches Gewölbe zu bringen, das mit Fallthüren zu schließen war, worüber das Fußbodenpflaster des Gesindezimmers paßte. Im Hof und Garten Leute und Geschrei. Verzagte Nachbarn und Nachbarinnen kamen und rannten durch Gänge und Gemächer.

Kleophas war Anfangs nirgend zu sehen, endlich gegen ein Uhr kam er zu Irenen auf die Plattform geraunt, vom Schweiße triefend, das Fernrohr in der Hand, und versicherte Irenen, sie solle unbesorgt sein, er sei so nahe an der Bucht gewesen als möglich, und es scheine ihm allen Anzeichen nach nicht denkbar, daß die fremden Schiffe siegen würden.

Und wer soll denn siegen? fragte sie ihn mit einem seltsamen Blick ihrer schönen Augen.

Nun ich hoffe doch Ordnung und Recht, antwortete er, denn siehe, Irene, hier ist das Rohr, schau hinüber auf jenen Höhenzug, der den Hafen umfaßt, dort erblickst du eine schwarze Masse auf dem lichten Grün der Matte sich jeden Augenblick vergrößernd, wie eine Wetterwolke am Himmel, es ist lauter Volk der Insel, jetzt noch dem Kampfe zusehend. Er konnte nicht ausreden; ein Schrei an seiner Seite aus dem Munde aller Mädchen geschah, und alle gegen den Hafen gewendeten Augen zuckten zurück; denn ein weißer breiter Glanz, nur eine Sekunde dauernd, aber furchtbar gräßlich, riß die dickste Rauchwolke entzwei und schoß wie eine springende Schlange gen Himmel und im nämlichen Augenblicke auch ein Krachen, brechend durch die Luft wie ein Gießbach, und in das Ohr stürzend mit lähmendem, nie gekanntem Entsetzen — und gleich darauf ein sanfter Lufthauch um alle Wangen, als schöbe sie sich aufgeschreckt in trägen Massen vorwärts. Mit Angst war jedes Auge gegen den Rauchkoloß gewendet, indem es plötzlich todtenstille geworden, als wären die Dämone des Pulvers bestürzt worden über ihre eigene Wirkung.

Die Plattform hatte sich indessen mit Menschen angefüllt, bis zum Erdrücken, und alle wollten sehen, was sich begeben, und Anfangs schüchtern und einzel erhoben sich Stimmen, dann immer lauter und gedrängter machten sich Vermuthungen und Urtheile geltend; bald war es das türkische Admiralschiff, das in die Luft geflogen, bald sei es ein griechischer Brander gewesen, der Alles um sich zerstört habe, und die Griechen seien eben im Landen begriffen, bald sogar war es das Pulvermagazin des Forts, mit dem sich ein patriotischer Grieche in die Luft gesprengt u. s. w., kurz immer waren es die Türken, die zu Schaden gekommen waren, und das Volk entflammte sich immer mehr und mehr.

Indessen verzog sich der Rauch in großen zerrissenen Massen, und in schmutzigen Inseln durch den Himmel ziehend lichtete er den Kampfplatz, auf den nun Tausende angestrengter Augen sahen, aber sie erblickten nichts. Einzelne Maßspitzen, den Hügel überragend, wurden sichtbar, sie zogen, die griechische Flagge tragend, hinter den Höhen dem Hafen zu. Unten tönte aus dem Haufen eine Stimme: Dem Schiffe des Paschas ist der Mast über Bord gestürzt worden, und zwei andere flogen mit Mann und Maus in die Luft. Ein Theil der Besitzer der Platform drang sogleich hinab, um das Nähere zu erfahren.

Niketas, der Irenen im ganzen Hause vergeblich gesucht hatte, drängte sich jetzt die Treppe herauf, athemlos rufend: Wißt Ihr schon? die Türken sind geschlagen, eine schreckliche Explosion zerstörte ihre Schiffe, und die Griechen segeln dem Hafen zu.

Vater, entgegnete Kleophas, sie dürften dort übel ankommen, denn du denkst nicht an die Küstenbatterien des Forts; — und noch war sein Wort nicht völlig aus dem Munde, so lag auch schon längs dem ganzen sonnenglänzenden Saume der Küste eine lange Rauchlinie, welche Küste nun als jenseitige Hafenbiegung klar vor Aller Augen lag, und die Lüfte trugen wieder den erneuerten Donner herüber, obwohl nicht lange, da sich die Schiffe bald überzeugen mußten, daß sie gegen wohl befestigte Küstenbatterien nichts auszurichten im Stande seien und sich dem zu Folge außer dem Bereiche der Kanonen legten.

In der Stille, welche hierauf folgte, war man nur im Stande, die ersten Zeichen eines nahen und fürchterlichen Schauspieles, das sich mittlerweile vorbereitete, zu vernehmen; man hörte deutlich vom Ufer herauf einzelne Rufe von nicht zu verkennender Bedeutung, welche sich nach und nach vermehrten, längs den Anhöhen hinzogen und zuletzt in ein Gebrülle ausarteten, das mit tausend und tausend Stimmen durch das Gebirge hallte, von den Sturmglocken zuerst der nächsten, dann der entferntern Orte begleitet. Es unterlag keinem Zweifel, die Bevölkerung der Insel rüstete sich zum Angriffe des Forts und der türkischen Besatzung.

Der Augenblick der Befreiung von Jahrhunderte dauernder Unterdrückung des fremden Eroberers schien gekommen. Die Freunde stehen gegenüber mit rettenden Schiffen, sie sind gekommen, auch diese Insel dem Bruderbunde einzuverleiben. Auf den Höhen hinter dem Hafen sah man die Schaaren von Menschen sich von Augenblick zu Augenblick mehren, und wilde Jubelrufe und Drohungen schollen trotz der Entfernung herüber. Irene nahm das Rohr, befestigte es auf seinem Gestelle und sah lange hinüber, es bald hierher, bald dorthin richtend, bis, als wieder ein langes Jauchzen mattverhallend herüberkam, ihren schönen Lippen ein schwacher Schrei entfuhr und sie sich mit Entsetzen von dem Rohre wendete. Kleophas sah hinein. Wilde Gestalten, fast nicht zu verkennen als die feindlichen Inselbewohner, schwebten phantastisch durch sein Glas und zitterten darinnen, sich rastlos bewegend und vermischend, die verschiedensten Gruppen bildeten sich in dem Rohr, aber es ließ sich kein Ganzes formiren. Endlich rief er: Ha, Kostandi! — Laßt sehen, sagte Niketas und sah durch das Rohr; es war richtig so, Kostandi stand mitten im lichten Haufen und schien eine Rede zu halten; in seinen gewöhnlichen Kleidern stand er auf einem Steinblock, oder weiß Gott auf was, Alle überragend, in der linken eine Art Fahne und in der Rechten ein Schwert schwingend, nicht mehr zu erkennen als der arme Jüngling, der er in Niketas Hause war, sondern wie ein Heros der Vorväter aus der alten Zeit war er zu schauen und schien begeisterte Worte zu sprechen; denn immer größer wurde um ihm das Gedränge, und immer lauteres und wilderes Rufen tönte in Zwischenräumen herüber.

Daß der Teufel den Buben, — sagte Niketas, als er plötzlich das Rohr verließ; ich hätte ihm das nimmermehr zugetraut; da steht er oben und kommandirt, und beträgt sich wie ein Pascha, daß man fast Ehrfurcht vor ihm haben könnte.

Ich traue es dem Brausekopf wirklich zu, versetzte Kleophaas, daß er drüben sein würde.

Irene, die bisher, ohne das Rohr zu verlangen, dagestanden war, das Haar zurückgeschlagen, mit Blicken, als wollten und müßten sie hinüberdringen durch die wesenlose Luft, kehrte sich plötzlich ab und sagte: Wer immer einen griechischen Namen trägt, sollte drüben sein. —

Forts. folgt.

Dreisilbige Charade.

Wenn das Geschick verbund'ne Herzen scheidet,
Den treuen Freund aus Freundesarmen reißt,
Die seel'ge Braut — von aller Welt beneidet —
Mit ihrem Hoffen an das Jenseits weis't.

Dann dringen schneidend meine ersten Beiden
Tief in die schwer gebeugte Seele ein,
Verbittern dieses kurzen Daseins Freuden
Und trüben selbst der Jugend Sonnenschein.

Schon bei des zarten Kindes erstem Lallen
Zieht innre Neigung es zur Dritten hin,
Dann immer steigend, mehrt sich das Gefallen
Und füllt mit Wonne seinen Kindessinn.

Doch wehe! wenn in seinen spätern Jahren
Sie immer noch des Jünglings Sinn umstrickt,
Unübersehbar häufen sich Gefahren,
Die Jeder — nur er selbst nicht — überblickt.

Denn hat sie erst die Herrschaft sich errungen,
So ist nichts heilig dem Verlornen mehr!
Bis willenlos von ihrer Macht bezwungen
Er untergeht in wirkungsloser Wehr.

Das Ganze läßt uns in geschmückten Bildern
Des Erdenlebens Schattenseiten schau'n,
Und ihr Bemüh'n, den Schicksalsgang zu schildern,
Füllt oft die Seele aus mit innerm Grau'n.

Beim Verleger d. Bl. ist noch ein kleines Restchen von den Zuger-Karrikaturen zu haben, mit Erklärung pr. Stück 3 Bz.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Verhandlungen des großen Rathes von Aargau, vom Februar 1841 bis und mit der Februar-Sitzung 1843; 4 starke Bände und gut gebunden.
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.
Meyers Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

☞ Mit Nr. 26 d. Bl. geht auf Ende d. M. das Abonnement für das erste Quartal 1843 wieder aus. Man bittet um baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnements-Betrages.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 26.

Freitag,
31. März 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Mit Nr. 26 d. Bl. geht auf Ende d. M. das Abonnement für das erste Quartal 1843 wieder aus. Man bittet um baldige Erneuerung der Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnements-Betrages.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In Nr. 24 d. Bl. steht ein Aufsatz, der besonders Handwerker interessiren muß, denen ihre Arbeiten durch ausländische Produkte unterdrückt werden, und von welchen es so viele gibt in der Schweiz, die mit der Zeit bei dem jetzigen Systeme gänzlich verschwinden müssen. Ich will hier nur ein Handwerk anführen, es ist das der Hutmacher; und nicht Leidenschaft, sondern Kenntniß des Geschäfts bewegt mich, ein Wort über dieses zu reden. Das Publikum sagt, die Kappen verderben eure Hutmacherei; ich sage nein, sondern die Ueberschwemmung von französischen Hüten. Rechnet man doch, daß für eine Million Franken Hüte aus Frankreich in die Schweiz kommen, ohne derer aus Deutschland zu gedenken. Kein Hutmacher in der Schweiz ist im Stande, es den auswärtigen Fabriken gleich zu thun, denn diese haben die Fabrikation der Seidenstoffe in ihrer Nähe und werden von ihrer Regierung vor den Ausländern begünstigt; dann werden in Frankreich alle Monate die Hüte gewechselt, die alten frisch renovirt in die Schweiz geschickt und die Schweizer tragen den Franzosen ihre Hüte nach, aber auch nicht wohlfeil, denn wo sind die Hüte theurer im Detail als in Frankreich? auch en gros sind sie in Deutschland theurer als in der Schweiz, und wäre der Zoll nicht, man könnte Geschäfte machen; so aber ist der Hutmacher verloren und wir bekommen zuletzt in der Schweiz nur Händler. Schon hat die große Stadt Genf nur Huthändler und nicht einen Hutmacher, während wenigstens 6 bis 8 sich dort ernähren könnten, und wie viel Geld bliebe im Lande; Bern die Hauptstadt hat nur 2 Hutmacher und eine bedeutende Anzahl Händler, Aarau 1 Hutmacher und 3 Händler, Basel wer weiß wie viel abgegangene Hutmacher, Luzern nur Huthändler u. s. w. In Frankreich und Deutschland werden die bedeutende Fabrikenzahl vom Staate geschützt durch den Eingangszoll: wo soll der Schweizer seinen Schutz suchen? bei den Regierungen etwa? diese haben alle möglichen Ausflüchte; der gemeine Mann versteht nichts von ihren hohen Ansichten; sucht euch ein ander Auskommen, wenn das bisherige nicht mehr gehen will u. s. w., so wird geantwortet. Auf diese Weise geht das Geld zum Lande hinaus und die Handwerker gehen zu Grund. Ein schweizerischer Handwerker-Verein durch alle Kantone, der mit Einmuth und Nachdruck die Regierungen anhielte, endlich einmal kräftige Gegenmaßregeln zum Schutze der Interessen ihrer Bürger gegen das Ausland zu treffen, wäre wohl an der Zeit. Mögen diese paar Worte beherziget werden von Allen, welche dieses Blatt lesen und betheiligt sind.

— Der Staatskübel hatte sich seit einiger Zeit sehr empfindlich über das Putschen aufgehalten und des Weiten und Breiten erörtert, wie das Putschen eine staatsverbrecherische, verabscheuungswürdige, höchst strafbare, die Ehre der Schweiz beflecknde und den fernern Bestand der Eidgenossenschaft bedrohende Sucht sei. Er, der früher alle gegen die Freiheit des Volks ausgeführten, gelungenen und nicht gelungenen Putsche so warm und eifrig in Schutz nahm und selbst mit dem überspanntesten Fanatismus den Religionskrieg predigte. Nun kommt er auf einmal wieder und deutet an, daß da, wo die Religion in Gefahr sei u. dgl., das Putschen nicht nur erlaubt, sondern sogar nothwendig und Pflicht sei. Ja er prophezeit, daß das Putschen sich nächstens und so lange in der Schweiz wiederholen werde, bis die konservativ-pfäffische Ordnung vollends in der ganzen Schweiz durchgeführt sei; ohne Eintreffen dieser Bedingung würde die stets wachsende Bundesverwirrung nur mit Auflösung des Vaterlandes enden.

— Freitags den 24. d. fand in Luzern die feierliche Prozession über die Musegg statt. Um 8 Uhr begann der Zug mit Kreuz und Fahne von der Hofkirche aus, friedlich (!) schollen die Glocken über die bewegte Stadt hin und mischten sich in die feierliche Musik und den Chor der Sänger, während die gesammte Geistlichkeit, S. E. der Nuntius in ihrer Mitte, welcher die heil. Monstranz unter dem Baldachin trug, und die hohl. Regierung am s. g. neuen Platze drei Schiffe bestiegen und an das jenseitige Ufer hinüber setzten. Von da bewegte sich die unübersehbare Menschenmenge, welche die Stadt seit mehr als 10 Jahren in dieser Anzahl bei der s. g. Romfahrt nimmer in ihren Mauern erblickte, langsam und betend nach der Musegg. Auf der Höhe angelangt, wurde von S. E. dem Nuntius der Segen mit dem Hochwürdigsten ertheilt, und vom Hrn. Stadtpfarrer der Ablaß verkündet und die zur Gewinnung desselben erforderlichen Bedingnisse dem Volke erklärt. Bis dahin war der Himmel größtentheils mit Wolken umhüllt, als aber die Prozession sich nach der Hofkirche fortbewegte, strahlte die Sonne freundlich durch die gebrochenen Wolken, hellte den Himmel auf und verklärte die silbernen Heiligenbilder, welche den flatternden Fahnen nachgetragen wurden. Unter feierlicher Musik wallte die Menge wieder in die geräumigen Hallen der Hofkirche ein. Alsdann bestieg der Ehrenprediger, Hr. Elmiger, Pfarrer von Schüpfheim, die Kanzel und entwickelte in seinem beredten Vortrage die Mittel zur Erhaltung des katholischen Glaubens. Möge nun das katholische Luzernervolk die Mahnung des Festpredigers nie vergessen, und wachen für die Erhaltung seines heiligsten Gutes, damit der Glaube der Väter in den Stürmen der Zeit und bei den falschen Begriffen einer irrigen Aufklärung nicht verloren gehe. So sagt der Staatskübel.

— Seit mehr denn 100 Jahren war es in Luzern Sitte, daß die Knaben am Mariaverkündigungstage auf dem Weinmarkt Ball spielten. Diesmal kam ein Polizeidiener auf den Platz und untersagte ihnen das Spiel. Aufgemuntert durch einen Bürger spielten sie dessenungeachtet fort, als plötzlich der Pfaffenknecht Stadtrath Buchdrucker Räber aus seinem Laden herausstürzt, über die Entweihung des hohen Festtages schwadronirt und den Knaben ihren Ballon wegnimmt. Aber mehrere Bürger bedeuten ihm, daß dieses Knabenspiel nirgends an Feiertagen verboten sei, wohl aber das Oeffnen der Laden, daß er eher und mehr Skandal verursache durch sein Oberprofoßmachen, und daß, wenn er Polizei handhaben wolle, er vorerst bei sich selbst mit Schließung seines Ladens beginnen solle. Und der Ballon wurde den Knaben wieder zugehändigt.

— Der Eidgenosse sagt über das neue Preßgesetz: Dadurch wird dem Kanton ein Gesetz ertheilt, das kaum die Untertha-

nen eines Fürsten sich ruhig würden aufsetzen lassen. Und an demselben hängen die Ketten, mit denen der freie Gedanke und das freie Wort wo möglich gefesselt werden. Ja, so weit sind wir gekommen in unserm Freistaat, daß man der Redefreiheit mit dem Sterbeglöcklein läutet und Jesuiten anstellt, um sie zu Grabe zu geleiten.

— Seit einiger Zeit gelangen nach Basel von verschiedenen Seiten eine Menge schriftlicher und mündlicher Anfragen und Anerbietungen von Solchen, welche gehört haben wollen, daß man unter gewissen Bedingungen für das eidgenössische Freischießen Leute engagiere, welche sich verpflichten, bis dahin den Bart wachsen zu lassen. Trotz aller Achtung für einen schönen Bart können wir jedoch versichern, daß bis jetzt von einem derartigen Beschlusse keine Rede gewesen ist. Nat. Z.

— Am 22. d. wurde in Sarnen (Unterwalden) das Jahresfest des Bruder Klaus mit großer Feier und in Anwesenheit einer unzählbaren Menge Volkes begangen. Die Festrede hielt Hr. Professor Weißenbach von Solothurn, welcher in beredtem Vortrage die Verherrlichung des Bruders Klaus in seinem häuslichen, öffentlichen und Einsiedlerleben schilderte und dann in kräftigem Schlußworte das Volk aufforderte, hier bei den Gebeinen des seligen Bruder Klaus zu Gott zu flehen, 1) für den katholischen Vorort, daß er seine hohe Aufgabe mit Gottes Beistand zum Wohle des Volkes löse; 2) für die unschuldig unterdrückten Klöster des Aargau's, aus welchen Verbannte hier selbst zugegen seien, und 3) für Solothurn, woher er komme, als für denjenigen Kanton, der durch den Bruder Klaus in den Bund aufgenommen ward, damit dieser Stand dem Bunde und dem Glauben treu bleibe.

— Die Pfaffenblätter erzählen mit besonderm Vergnügen, daß am letzten Jahrmarkt in Murten sieben Freudenmädchen von der Polizei aufgegriffen, im Gesicht mit Kienruß ganz schwarz gemacht und unter dem Jubel einer Menge Gassenjungen über die Grenze geführt wurden, und legen eigenes Gewicht darauf, daß diese Dirnen Bernerinnen gewesen seien. Wenn alle feilen Weibspersonen müßten schwarz gemacht werden, würde man namentlich in Gegenden, wo die Pfaffen zahlreich sind, wenig weiße sehen.

— Der Puseyismus dringt nun wirklich in den protestantischen Kanton Wadt. Ein aus England zurückgekehrter Wadtländer, welcher Pusey persönlich kennen gelernt, verbreitet die Lehre: es beruhe die Kirche auf der apostolischen Nachfolge, und legt seine Ueberzeugungen dem Kirchenrathe in einer Denkschrift vor, dessen Urtheil er es sodann anheim stellt, ob man ihn zum Kirchendienst zulassen wolle. Unterdessen erschleicht er sich privatim besonders unter den Vornehmen ziemlichen Anhang. — Nach Allem, was wir bis jetzt vom Puseyismus erfahren haben, ist er ein feines jesuitisches Gewebe, das die Protestanten in's Papstthum zurückfangen soll.

— Bald werden die Angelegenheiten in der Gemeinde Tamins ein anderes Ansehen gewinnen, und bald wird es sich zeigen, wer die eigentlichen Ruhestörer und Aufrührer sind. Nachdem die Mehrheit der Gemeindbürger von Tamins vergeblich die auf den 1. März-Sonntag d. J. gesetzlich abzuhaltende Wahl ihres ersten Vorstehers, und die seit letztem Herbst hintertriebene Wahl des Gerichtsweibels verlangt hatte; nachdem weder Amtsammann noch irgend ein Mitglied der dermaligen Obrigkeit sich herbeilassen wollte, die Wahlgemeinde zu versammeln, — wurde dieselbe, auf Ansuchen der Mehrheit, durch einen ehemaligen Vorsteher zusammen berufen, und es wurden sodann ein neuer Ammann, für drei freiwillig austretende obrigkeitliche Mitglieder ein Ersatz, und für die noch gegenwärtig nicht austretenden übrigen Mitglieder, aus Indignation ihres jüngsten Verhaltens, ebenfalls andere Mitglieder in die Obrigkeit erwählt. Die Sache ist noch nicht ganz erledigt. Mrgnstrn.

— Den 22. waren nach Chur die ersten katholischen Landes-Geistlichen von der bischöflichen Kurie zu einer Konferenz einberufen. Die katholische Schulangelegenheit war der Gegenstand ihrer Berathung; worauf wichtige Beschlüsse sollen gefaßt worden sein.

Ausland.

— Am 19. März Nachts um 9 Uhr fuhr ein mit etwa 160 Zentnern meist Spezereiwaaren beladener Güterwagen des Fuhrmanns Frei von Mannheim über die hölzerne Wiesenbrücke bei Thumringen, als die schon etwas mürbe gewordenen Tragbalken unter dieser Last zusammenbrachen und Brücke und Wagen in die Wiese stürzten. Zum Glück litt weder der Fuhrmann noch die Pferde Schaden. Durch schnelle und thätige Hülfeleistung wurde beinahe die ganze Ladung, größtentheils aus Zucker und Kaffe bestehend, nebst dem Wagen wieder ans Land gebracht. Nur einige Zentner Zucker waren geschmolzen.

— Im Hildisheimischen müssen kinderlose Eheleute dem Pfarrer jährlich einen Hahn geben, damit er wegen Ausfalls der Taufgebühren Geduld habe. Diese Abgabe heißt deßhalb der Geduldhahn.

— Ein marktschreiender Modewaarenhändler in Berlin schrieb stets über seine Annoncen: „So etwas kommt nicht wieder!" Eines Morgens fand er seinen Laden erbrochen, die Kasse geleert und in den leeren Kasten nur ein Stück aus einem Intelligenzblatt, mit dem Anfang seiner eigenen Annoncen: „So etwas kommt nie wieder."

— Ein sehr lustiger Edelmann lag auf seinem Todtbette. Es waren eben 2 Advokaten bei ihm; diese bat er sich rechts und links neben seinem Bette niederzusetzen. „Warum wünschen Sie das?" fragten sie ihn. — „Damit ich wie unser Heiland sterbe," erwiederte er.

— Ein Dr. Papudopulo-Bretay in Paris hat einen Schutz-Küraß aus zusammengepreßtem Baumwollenfilz erfunden, dessen Zweckmäßigkeit sich durch die von der französischen Akademie angeordneten Probeversuche völlig bewährt hat. Mehre aus einem Soldatengewehr mit gewöhnlicher Feldladung und in nächster Entfernung auf denselben Fleck abgefeuerte Kugeln fügten nämlich einem mit diesem Küraß bekleideten Kalbe nicht die mindeste Beschädigung oder Kontusion zu; es schien sogar durch den heftigen Anpräll nicht einmal erschüttert zu werden. Man spricht in Paris von Einführung dieser neuen Schutzmappe.

— In Toulouse finden wegen communistischer Umtriebe fortwährend Haussuchungen und Verhaftungen statt. Der telegraphische Verkehr zwischen dem Justizministerium und den Behörden von Toulouse ist sehr lebhaft.

— Die Times will wissen, daß die französischen Legitimisten die Parteigänger des Don Karlos zu einer neuen Schilderhebung anspornen. General Arevalo soll zu diesem Behufe mehrere Städte in Frankreich besucht haben, wo spanische Flüchtlinge leben. General Balmaseda soll auch von Toul nach Paris gereist sein, um sich mit den andern Anführern zu verständigen. Die Freunde der Ex-Regentin sind mit dem Plane einverstanden, wofern die beantragte Verbindung Isabella's II. mit dem Prinzen von Asturien festgesetzt wird. Allein wie es scheint, will Don Karlos nichts davon hören, zu Gunsten seines Sohnes auf seine Rechte zu verzichten.

— Eine junge und schöne Spanierin ging zur Beichte. Nachdem der Geistliche verschiedene Fragen gethan hatte, die ihre Beicht betrafen, war er neugierig, sie zu kennen, und fragte sie nach ihrem Namen. Die Frau fand nicht für gut, seine Neugierde zu befriedigen, und antwortete ihm: „Mein Name ist keine Sünde."

— Eine große Anahl von Engländern aus den nothleidenden Bezirken rüstet sich, dieses Jahr nach Kanada auszuwandern.

— Zu Waterford in Irland verbreitete sich kürzlich das Gerücht, daß wegen Nichtbezahlung der Armensteuer weggenommenes Vieh, für welches sich kein Käufer fand, solle zum Verkauf außer Landes gebracht werden. Auf die Nachricht hievon zogen an 5000 Personen mit Knitteln bewaffnet, aber in bester Ordnung von der Umgegend in die Stadt ein. Sie drohten das Armenhaus zu zerstören. Bei Abgang der Nachricht war noch keine Gewaltthat vorgefallen.

— In Southampton trafen am 20. mit dem westindischen Dampfschiffe zwei Farbige ein, welche sich als Prinz und Prinzessin Louis Napoleon Christophe von St. Domingo kund gaben. Ihre Hoheiten kommen von St. Thomas, haben die

meisten westindischen Eilande zum Vergnügen durchreist und wollen zu gleichem Zwecke jetzt eine Zeit lang in England verweilen. Der Prinz, ein Bruder des frühern Königs Christophe von Hayti, ist völlig schwarz, hat dicke Lippen und eine sehr breite Nase und scheint etwa 60 Jahre alt zu sein. Er nennt sich Oberst der Nationalgarde von St. Domingo. Das fürstliche Paar wollte am 21. mit der Eisenbahn und zwar auf dem dritten Platze nach London abreisen. Der Prinz, welcher sehr viel Gepäck bei sich hat, verräth weder durch Aeußeres, noch Benehmen einen höhern Rang oder Stellung als ein gewöhnlicher Neger. Auf der Reise bethätigte er eine große Neigung zum Branntwein und machte unter dessen Einfluß den Passagieren und Offizieren, neben vieler Unterhaltung, auch manche Ungelegenheit.

— Eine Giftmischerin, Namens Sarah Dazley, ward am 20. d. vor den Lord-Mayor gebracht und angeklagt, ihre zwei Männer und ein Kind aus der besten Ehe mit Arsenik vergiftet zu haben. Diese Frau ist noch jung; sie ist eingekerkert worden. Sarah Dazley wollte eben zur dritten Ehe schreiten, als über den Tod ihrer früheren Gatten ein solcher Argwohn entstand, daß man die Ausgrabung ihres letzten Mannes, der im Oktober 1842 verstorben ist, anbefahl. Eine große Menge Arsenik ward in seinem Magen gefunden.

— Die Differenzen zwischen Rußland und dem römischen Stuhl nehmen von Tag zu Tag einen bedenklichern Karakter an, und es wäre längst zum offenen Bruche gekommen, wenn man nicht die Folgen desselben scheute. Der Papst will demnächst in einer neuen Allocution die weitern Beschwerden seines Stuhles der christlichen Welt vor Augen legen.

— Die vom Papste für die eingetretene Quadragesima erlassenen Fastenverordnungen sind mit der erdenklichsten Strenge abgefaßt.

— Das den Kirchen und Klöstern der päpstlichen Staaten anklebende Asylrecht ist bedeutend beschränkt und bestimmt worden, daß in Zukunft die weltliche Gerichtsbarkeit an jedem Orte alle Individuen verfolgen und verhaften lassen kann, welche sich folgender Verbrechen schuldig gemacht haben werden: 1) Der Zerstörung von Reliquien und Heiligenbildern; 2) der Entheiligung einer Kirche; 3) der Beschimpfung durch Worte oder Thätlichkeit gegen jeden Geistlichen, welcher mit seiner Amtstracht bekleidet ist; 4) der beleidigten Majestät; 5) des Meuchelmords; 6) des Diebstahls auf den Heerstraßen; 7) des Falschmünzens.

— Im „Neuyork Inquirer" vom 20. Febr. sind nicht weniger als 6 Kolummen in kleiner Schrift mit Bankrotten von wenigstens 700 Personen nur in Neuyork angefüllt; anderthalb Kolummen enthalten neue Bankrotte, und auf den übrigen Spalten stehen die Namen von Häusern, die im Monat Mai liquidiren wollen.

— Der berüchtigte Häuptling der Wahabiten, Faisal, den Churschid Pascha vor fünf Jahren im Dervich, dem Hauptsitz dieser Sekte im wüsten Arabien, nach einer mörderischen Schlacht gefangen genommen und nach Aegypten gesendet hatte, ist in der Nacht vom 5. d. M. aus der Zitadelle von Kairo, wo er in strenger Haft war, auf eine merkwürdige Weise entkommen. Als er nämlich bemerkt hatte, daß einige Beduinen, die er für die Seinigen erkannte, sich der Zitadelle genähert hatten, bemächtigte er sich seiner Wächter, zwang sie sich mit ihm und mit seinem Gefolge — acht Personen in allem — an einem Seile die nahe an 300 Fuß hohe Felsenmauer hinabzulassen, mit ihm die Dromedare zu besteigen und durch die Fluth in der Wüste das Heil zu suchen. Am 12. Febr. kam die Nachricht an, daß die Fliehenden wohlbehalten in El-Arisch angelangt waren, nachdem sie die 29 deutsche Meilen lange Wüste in 20 Stunden ohne anzuhalten passirt hatten.

Wie ist doch das Städtchen Zofingen zu beneiden, — außer vielen andern Vorzügen, die es schon seit langer Zeit vor manchen Orten im Kanton Aargau voraus hat, soll ihm sicherem Vernehmen nach, noch im Laufe dieses Sommers das Glück zu Theil werden, innerhalb seiner Mauern eine Vierbätzner-Zauber-Fabrik entstehen zu sehen, welche bis jetzt blos in der Hauptstadt des Kantons, nämlich in Aarau, sich befindet.

Frage: Warum hält der Edle. Gemeinderath M. im Bezirk L. mit Zuziehung eines Suppleanten Sitzung, — ist etwa das eine Mitglied krank, — und wo krank, am Leib oder seiner Ehre? — Wenn Letzteres der Fall ist, warum sucht er nicht von seinem Schaden durch eine gesetzliche Satisfaktion getheilt zu werden, — wenn er, wie man sagt, von einer Frau gescholten worden ist, — hat er etwa ein böses Gewissen? Und warum endlich, sehen seine übrigen Mitkollegen diesem Spiele, ohne die Sache zu ahnden, zu? —

Die aargau'schen Städte.

XI.

Rühmlich spricht die Geschichte von dir aus den Tagen der Vorzeit;
Heftige Stürme bestandst oft du mit männlichem Muth':
Eigene Grafen gaben dir Glanz auf der Feste im Rheine,
In den Annalen bekannt als der gefürchtete Stein.
Noch erinnerst du dich an Rudolph, vom Habsburger Stamme,
Für dessen Fürstenhaus später den Kampf du gekämpft.
Ehrenhaft wardst du von ihm mit Freiheiten vielfach begabet;
Lauter Beweise der Huld, die deine Treu' sich erwarb.
Das bleibt immer dein Ruhm. Dien' eben so treu auch dem Aargau;
Ein stehe für sein Wohl! wenn ihn Gefahren bedroh'n.
Natterngezücht, nein! fürchtest du nicht. — ...y. Forts. folgt.

Die Verlobte.

(Fortsetzung.)

Oder hier, theure Irene, um dich zu beschützen, entgegnete Kleophas; denn der fessellose Haufe, in dem du Vaterlandshelden siehst, wird bald hier sein, um von dem saubern Kostandi geführt, der jede Oertlichkeit kennt, das Haus zu plündern und noch Aergeres zu verlangen, wenn ich sonst die Blicke des Burschen richtig verstand.

Hochaufathmend und zornglühend warf Irene plötzlich ihr in wunderbarer Schönheit strahlendes Antlitz gegen den Sprecher herum, ihn anflammend mit dem Heldenblicke ihrer Augen und sprechend: Vor diesem Aergerniß, Herr, werdet Ihr mich nicht bewahren, wenn es drohen sollte, wohl aber dieser Stahl, den ich in meinem Busen trage, — und wenn dieser fessellose Haufe, wie Ihr ihn nennt, hereinbricht, so seid Ihr es wieder nicht, der uns bewahren wird, sondern Gott der Herr, da Ihr nicht einmal einen Arm zu heben wagt gegen jene Türken, die uns schon durch Jahrhunderte in den Staub treten; — und daß Ihr es wißt, wenn einer geliebt werden soll, so ist es in diesem Augenblicke Kostandi tausend Mal eher, als Ihr.

Irene, du bist ein Kind, sagte Kleophas mit erzwungener Sanftmuth, und begreifst nicht deine Worte und die Welt.

So will ich sie auch nicht begreifen, wenn sie anders ist, diese Welt, entgegnete sie.

Niketas unterbrach den Streit. Nun in Gottes Namen, rief er, der mittler Weile wie festgebannt am Rohre gestanden hatte; der Herr segne, er führe, er beschütze sie, — sie marschiren bereits!

Wirklich konnte man mit freiem Auge sehen, daß die dunklen Massen sich mit fast erstaunenswerther Ordnung und in tiefster Stille gegen die Küstenbatterieen und die Zitadelle bewegten. Irene griff hastig nach dem Rohr und sah wieder herüber.

Kleophas meinte, man müßte das Haus befestigen, so gut als es ginge.

Du kennst unser Volk nicht, mein Sohn, sagte traurig und kurz Niketas; das hieße zu offen zu den Türken treten und die Wuth herausfordern. Laß mich nur machen.

Inzwischen waren die Höhen, nun schon so lange der Schauplatz unserer Erzählung und das Ziel der Augen von Niketas Hausbache aus, wieder licht und sonnenhell geworden; der letzte dunkle Streifen der mit stummer Entschlossenheit anrückenden Kolonne zog sich in die Gebüsche der Weinberge nieder und eine ängstliche Stille trat ein. Von den Schiffen her, die Alles beobachtet hatten, schollen ermunternde Signalschüsse, und um die Batterieen zu beschäftigen, rückten sie wieder gegen dieselben vor.

Nun hörte man, erst einzeln, dann schnell aufprasselnd, Kleingewehrschüsse, ja man konnte die Fechtenden erblicken und grelle Schreie vernehmen. Auf ein Mal erbleichend, wandte sich Irene fast umsinkend von dem Rohre, die weibliche Natur machte sich geltend, und fast ersterbend hauchte sie die Worte: Allmächtiger, dort wird Menschenblut vergossen!

Man brachte sie halb ohnmächtig von der Plattform.

Es wurde auch Menschenblut vergossen! Die ersten Rosen waren es, die auf dem bisher jungfräulichen Boden Scios für Griechenland erblühten, — Rosen, vielleicht so purpurroth und so schön, wie die einst vor

Marathon und Platäa, nur bedürftig eines Thukydides, der sie so reizend wie jene auf die Nachwelt bringe. Zweiundvierzig hydriotische und ipsariotische Jünglinge hatten Gelegenheit gefunden, sich in Booten der Küste zu nähern, zu landen und sich mit den Angreifenden zu verbinden. Sie brachten die Nachricht, daß, sobald die Küstenbatterieen oder das Fort genommen seien, sogleich die türkischen Fahnen abgerissen werden und ein Feuersignal aufsteigen solle, worauf die Griechenschiffe ihr Feuer einstellen wollten. Auch war ihre Anwesenheit sonst noch von vielfachem Nutzen; denn solche Auftritte gewohnt, waren sie den gelehrigen Scioten Lehrmeister des Gefechtes, obwohl sie es ihnen an Kühnheit und Wagniß bei Weitem nicht zuvor thaten. Die schönen wildblickenden Angesichte der Jünglinge tauchten freudig in den Pulverdampf und trugen Stirne und Wangen dem feindlichen Kugelregen entgegen, und wurde Einer zurückgetragen, dessen Blut den Boden färbte, so drangen dreißig wieder vor, ihn zu ersetzen. Und so war die Mannschaft des Küstengeschützes bald überwältigt, und erreichte, im Viereck fechtend, an allen Seiten blutend, die Zitadelle, die sie aufnahm.

Die Schanzen wurden erstiegen, die Kanonen genommen, und von den Wällen stieg die Feuersäule, das Signal; eine in den Booten mitgebrachte Fahne Griechenlands entfaltete ihre Zittige auf den Batterieen, während die griechischen Schiffe langsam einliefen.

Ein Jauchzen, ein einziges, des ganzen aufathmenden Volkes ging über die Insel und schlug donnernd gegen das Himmelsgewölbe, und manches erfahrene Herz auf der Insel erschrack ob den losgelassenen Dämonen, man wußte nicht, des Entzückens oder der Wuth. Sofort stürmte man die Zitadelle; allein das schlecht bewaffnete Volk, ohne Kenntniß der Kriegskunst, verschwendete seine Kräfte an dem unersteiglichen Felsen; es litt entsetzlich und mußte sich endlich begnügen, eine hinlängliche Anzahl der besser Bewaffneten zurückzulassen, um dem Feinde die Zufuhr abzuschneiden. Der übrige Theil zerstreute sich über die Insel, um sie vollends von jeder Gattung von Feinden zu säubern. Leider nur, wie uns die Geschichte so viele traurige Blätter anweiset, wurde die Reinheit des Sieges getrübt. Das freudebetäubte, taumelnde Volk, dem Ursprunge seines Gefühles untreu, glaubte nun Rache nehmen zu dürfen und zu müssen an allen denjenigen, die mehr oder minder die Partei der Türken ergriffen oder auch nur lauer gewesen waren im Werke des Angriffes gegen dieselben. Unter diese Letzteren gehörte nun auch Niketas.

Während Gesänge, Glockenklänge und Jubelruf über den Bergen der Insel schallten, stand eine Abtheilung der Sieger vor Niketas Landhause und forderte Einlaß. Der Greis selber schloß ein Pförtchen des großen Thores auf und stand im einfachen Hausgewande in der Oeffnung desselben, ganz allein, nur geschützt durch die Unschuld seines Alters und durch das Silber seines Haupt- und Barthaares. Er fragte gelassen und freundlich um ihr Begehr. Aber die wilden Gestalten, die nur im Haßinstinkt hergekommen waren, wußten auf diese einfache Frage nicht Bescheid und sahen sich verlegen an. Endlich sich selbst Muth machend, rief Einer der Bande:

Nun, du alter Pascha, der seit Jahren den besten Saft der Insel saugt und uns die Mühe und Arbeit ließ, sag' an, wo waren deine Leute, als man drüben Herzblut zahlte für die Spanne Felsen, auf der wir hinfort frei zu klettern verlangen; sag' an, wo waren sie?

Ob welche dabei waren, ob nicht, sprach der Greis mit Ruhe, vermag ich nicht zu sagen; denn wie Ihr seht, steh' ich allein vor Euch. Wo sie sind, weiß ich nicht; jeder ging ohne Auftrag und Befehl. Da kömmt der alte Leo; er und ich und ein junger Freundling, mein Gast sind die einzige Besatzung des Hauses. Aber meint Ihr, wann ich schuldig wäre, wie Ihr mich zieht, ich stünde hier? Meint Ihr, die Ankunft unserer hellenischen Brüder wäre mir, dem alten handels- und meereskundigen Manne unbekannt? Draußen im Hafen stehen drei Schiffe, wohl gerüstet und versorgt, das schwarze N am Spiegel führend, das Ihr wohl kennt; meint Ihr, wenn ich gestern oder vorgestern mit meiner Habe und den Meinen auf ihnen fortgesegelt wäre, etwa nach Venedig, Triest, Marseille, Ihr würdet meine Flucht wohl geahnt oder gehindert haben? oder Ihr würdet heute in meinem Hause auch nur einen Obolus finden? Darinnen ist die Halle; meine schönsten und kostbarsten Silbergeschirre stehen dort auf silbernen Gestellen und Untersätzen; der beste Wein meines Kellers ist in sie gefüllt und war bestimmt die Sieger und Gäste zu begrüßen. Tretet ein und überzeugt Euch, mein Haus ist unbewacht, seine Zimmer sind offen; tretet ein, seht Alles und dann raubt und mordet, thut, was Euch gefällt, wenn Ihr das Herz dazu habt.

Mit diesen Worten trat er zurück; die Thore öffneten sich, und der Haufe fluthete ein, während die verschiedensten Stimmen durch einander riefen: Hoch, Niketas! oder: Traut dem alten Lügner nicht! oder: Sieg Freiheit, Rache, Tod den Verräthern! und noch hundert derlei Dinge. Aber zu ihrem Erstaunen sahen sie, in der Halle angekommen, wirklich die kostbarsten Geschirre stehen, lastend auf einem großen Tische, mit dem feurigsten Chierweine gefüllt, der sogleich in dem wilden Schwarme die Runde machte. Niketas hatte ein gefährliches Experiment gewagt, als er seinen siegestrunkenen Landsleuten die Versuchung versetzte. Im Nu waren zwei Parteien gebildet; eine, von Großmuth hingerissen, erhob den Griechenfreund Niketas zu den Sternen, die andere von dem düstern Silberglanz bethört, schürte ihr eigenes Mißtrauen immer mehr und mehr, um sich die schlimmere Begierde zu verbergen, und so schwoll immer toller und toller der Lärm und Jubel; immer neue Haufen kamen geströmt und staunten und glotzten das seltsame Schauspiel an, und da sie den eigentlichen Grund nicht wußten, so schlossen sie leicht auf Raub und Plünderung und gesellten sich der Orgie bei, von der man nicht mehr genau wußte, ob sie Siegesjubel oder etwas Schlimmeres sei; denn mehr als ein Paar Augen bewachten jeden Schritt des alten Kaufherrn und hafteten wieder gierig auf dem Silber. Schluß folgt.

Der alte Bund, ein Ringeltanz.

Melodie: Uß mines Herzens Grunde, stiehl ich dem Bur si Chue.

Nun, haltet fest am alten Bund, ja, ihr Ultramontane,
Ist er auch gleich zerfetzt und blöd wie eine alte Fahne;
Helft halten an dem alten Bund, ihr Väter Jesuiten,
Ihr kennt die Schlich und kennt die Kniff, ihr, Schlangenbrut vom Mythen.
Haut, haut! ruft unser General, haut All' in Stück und Fetzen,
Haut Alle, die den alten Bund nicht wollen helfen plätzen!
Mit Ebersoler Leueumuth wird für den Bund gestritten,
Auf einem Esel kommt voraus der Vorort schon geritten,
Dann hinten drein Herr Doktor Baur, Ruepp, Scherer auch nicht minder
Vor's Krankenbett des morschen Bund's. „Wie geht's dem alten Sünder?“
Seht doch nur diese Famuli hierüber konsultiren:
Der Eine räth zum Aderlaß, der Andre zum Laxiren,
Der Dritte meint, ein Vomitiv rett' ihn nur vom Krepiren.
Bringt einen Topf,
Faßt ihn am Zopf,
Wir bitten, hebt den kranken Bund doch noch an allen Vieren,
Denn ach, bedenkt, bevor er stirbt, muß er uns noch testiren.
Gebt Acht, er spricht, drum schreibe, Ruepp, in aller Heilgen Namen,
Sant Nikolaus, Sant Barbara, und Sant Faveri, Amen!
Artikel Zwölf, komm du zuerst! gib uns ihn doch als Tröster,
Remedium und Kontrovers, für aufgehobne Klöster.
— „Was?!“ ruft der Bund: „Testieren ich?! ihr heuchlerische Kälber!
„Wer ist an euerm Unheil schuld? Wer anders als ihr selber?
„Wer Recht und Wahrheit schnöd verletzt, verletzet seine Pflichten,
„Wer Schutz nur sucht bei fremder Macht, kann nur sich selbst vernichten.
„Ihr wißt, daß ich kein Schweizer bin, bin Fremdling diesem Lande
„Und lebe nur noch hier zum Trotz und eurer eignen Schande;
„Ich bin ein Kind der Buhlerei und ward in Wien geboren,
„Und meine Mutter Conferenz verschenkte mich euch Thoren,
„Als wäret meine Väter ihr, ihr müßt im Arm mich tragen,
„Doch so lang nur, wie ihr es glaubt und es euch mag behagen.
„Drum laßt mich ferner ungekränkt, Nichts hab' ich zu testieren,
„Was ich euch laß', könnt morgen ihr vielleicht auch schon verlieren.“
Jetzt wirbelt's lustig, schaut den Tanz
Im Charivari; schaut den Kranz
Von Eselsohren, Affen,
Von Bären und von Pfaffen
Im Distelikalender, schaut,
Wie mit dem Kreuz es um sich haut.
Jetzt trittet auf Herr Weißenbach
Und bringt die Klagschrift alegemach.
Den Schluß macht ein Auto-da-Fe,
„Verbrennt die Ketzer!“ Und o weh,
Ob allen diesen Leiden
Der alte Bund,
Der alte Hund,
Das steife Roß
Im Narrentroß
Muß selbst am End verscheiden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 27.

Dienstag,
4. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

— Schluß des in Nr. 25 abgebrochenen Artikels von der Wigger. „Diese Lehre", heißt es in jenem Aufsatz in der baumgartnerischen Schweizerzeitung weiter, „die in ihrer Nacktheit jeden nicht ganz Verdorbenen empören würde, ist mit bunten Lappen behängt, die von Ferne wie ein Hochzeitkleid des Hudelthums sich ausnehmten, ein buntes Gemisch bald wie Moral bald wie Humanität klingender Phrasen. Mit der gefährlichen Lehre will man die Begehrlichkeiten der Armuth, mit den tönenden Floskeln die letzten Bedenklichkeiten lecker Gewissen ködern; die schlechtesten sind schon gewonnen, für sie genügt das erste Signal zum Morden und Brennen, die erste Unordnung als Gelegenheit zum Raube und zur Plünderung." Wenn die, welche die Schweizerzeitung als die Schlechtesten bezeichnet, schon gewonnen sind, so sind sie es durch Ueberzeugung, nicht aber durch Verkauf und Verrath, nicht durch Bestechung. Die Bezeichnung von gut oder schlecht kann auf einen tiefdenkenden Kommunisten keinen solchen Eindruck machen, wie auf den Nichtkommunisten, mithin protestiren wir Kommunisten gar nicht gegen das Prädikat „schlecht", und wollen gerne die Schlechtesten von den Schlechten sein, so lange es noch Gute und Schlechte gibt. Was macht uns die von einem Renegaten beigelegte Eigenschaft! Unsere Handlungen und unsere Lehre, sammt ihren Zwecken und Mitteln, liegen der Oeffentlichkeit vor, und sind da, uns in den Augen der Mit- und Nachwelt zu rechtfertigen. Was wir wollen, das wollen wir für Alle, das ist gut für Alle; die Mittel, die zum Zwecke führen, liegen nicht in unserer Wahl, wir können nur anwenden, was unsre Gegner uns nicht vorenthalten können. Mord und Brand haben wir Kommunisten nie gepredigt, nie angewandt, obgleich Niemand stark genug ist, uns die Wahl dieser schrecklichen Waffen der Verzweiflung zu entwinden. Mord, Brand und Plünderung sind die Gräuel, welche wir mit dem Namen Krieg bezeichnen; treibt ihr den Kommunismus zum Krieg, dann freilich wird demselben auch dieses scheußliche Gefolge schwerlich fehlen; aber predigen werden wir sie nicht, am wenigsten den Brand und noch weniger den Mord. Wir sind gegen Bebrechen und Strafen, wie kann man annehmen, daß wir den Mord predigen würden? — „Wenig gefährlich", fährt der Einsender fort, „sind solche Ausgeburten in den Zeiten tiefer Ruhe, unbedrohten Friedens und ungeschwächter Herrschaft des Gesetzes, aber wo die Leidenschaften noch gähren, wo es vielleicht eines zündenden Funkens bedarf, um ihre Lohe bis zum Bürgerkriege zu entflammen, wo es Einzelnen oder gar Parteien in ihrem blinden Hasse nicht schaudern dürfte, ihren Anhang durch solche Rotten zu verstärken, da ist es Pflicht jedes Bürgers, zur Sicherheit des eigenen Herdes und der Familie die Regierungen zu mahnen zur Wachsamkeit, so wie in der Stunde der Noth für die Wohlfahrt Aller, für die Rettung des Ganzen einzustehen." Hier führt unser Gegner auf einmal die Sprache eines Kommunisten. Der Bürger soll zur Sicherheit des eigenen Herdes einstehen, was verlangen die Kommunisten anders? Er soll für die Sicherheit der Familie einstehen, die Kommunisten wollen eben dasselbe. Er soll in der Stunde der Noth für die Wohlfahrt Aller einstehen; das ist ja gerade der Zweck eines Kommunisten, dahin zu wirken, daß Alle für das Wohl Aller einstehen, und nicht mehr Alle für das Wohl Einiger oder Einige gegen das Wohl Aller. Der Bürger soll für die Rettung des Ganzen einstehen! als wenn der Kommunismus etwas anderes wollte! Kann man den Sophismus wohl weiter treiben? Der honorirte Einsender des Artikels nimmt den Kommunisten, wie weiland Friedrich Wilhelm der Dritte von Preußen den französischen Republikanern, die Phrasen aus dem Mund, um sie gegen die Tendenz anzuwenden. Diese Taktik steht ihm schlecht; wir sehen darin nichts als Gewissensverkleidung eines Honorirten, und glauben, Einsender ist mehr von der Wahrheit des Kommunismus überzeugt, als er hier scheinen läßt. Wer kann in diesem Labyrinth der Intriguen errathen, welcher Spekulation der fragliche Artikel dienen sollte? — Zuletzt heißt es: „Herrn N. N. diene indeß zu wissen, daß wir ordentliche Wache halten über sein und seiner Apostel Treiben." Das wird Einsender und Konsorten nicht schwer fallen, denn unser Treiben ist öffentlich und ist in den Schranken der Gesetzlichkeit gehalten, die uns nur durch Ungesetzlichkeit beengt werden können. Es wird der Partei der Reichen und Mächtigen nicht schwer fallen, uns durch Ungesetzlichkeiten und Intoleranz zu politischen und sozialen Opfern zu machen, allein dadurch verliert die Verbreitung des Kommunismus nichts, vielleicht gewinnt sie nur um so mehr. Man wird dieselbe alsdann mehr im Geheimen, aber nur desto ruhiger und sichrer wirken lassen. Wenn der Kommunismus eine Wahrheit ist, so wird er eine Zukunft haben, was auch seine Gegner thun mögen, diese Zukunft zu verhindern; ist er eine Lüge, so bekämpft ihn in der Oeffentlichkeit, wenn ihr den Muth dazu habt; macht sein System dem Volke anschaulich und zeigt ihm die Blößen desselben, indem ihr sie mit eurer schönen sozialen Ordnung vergleicht. Diese Renegaten-Sprache ist aber keine Widerlegung, sondern eine absichtliche Entstellung des Kommunismus. Der erwähnte Artikel ist schwerlich aus Ueberzeugung geschrieben worden, sein gezwungener Styl läßt das leicht erkennen; man muß lachen, wie gewisse Leute mit Meinungen handeln, wie der Jude mit alten Kleidern. Wie dieser sein Lebelang keine eigenen Kleider hat, sondern der Reihe nach die eingeschacherten an- und ablegt, bis sie wieder verschachert sind, so hat auch der Renegat keine politische Meinung für sich, sondern trägt sie nur zur Schau, um sie bei der nächsten günstigen Gelegenheit um einen guten Preis zu verhandeln und sodann eine andere anzulegen. Wohl möglich, daß auch eine böswillige Persönlichkeit zum Grunde liegt, allein wir ziehen vor, zu glauben, daß das leidige Interesse, der uns von allen Seiten tribulirende Selbsterhaltungstrieb den Anlaß zu jenem Artikel gab. Wir halten für sehr möglich, daß der Verfasser in gewissen Zeiten und Verhältnissen selbst Kommunist war und ist, und wünschen, daß derselbe recht bald in Verhältnisse komme, die ihm erlauben, seine Meinung ungetrübter und getreuer auszusprechen. Einige Kommunisten.

— Groß-Laufenburg. Wenn wir die Vorgänge dieser Tage in unserm badischen Nachbarstädtchen beobachten, so finden wir uns lebhaft in die Zeiten roher Barbarei, in die Zeit des Faustrechts versetzt. Ohne Scheu komplottiren sich dort Zelotenschaaren, um harmlos ihres Weges Wandelnde meuchlings zu überfallen, so zwar, daß es vor wenigen Tagen zu ärgerlichen Auftritten gekommen ist. Faßt man aber einen der Rädelsführer, der sich unlängst auf bübische Weise auszeich-

nete, näher in's Auge, so wird man solche Handlungen, als eine konsequente Fortsetzung seiner bisherigen Lebensweise, nicht auffallend finden. Bei einer mangelhaften Bildung in der Jugend und überhaupt gänzlich abgehender Intelligenz, mögen leider auch die traurigen Beispiele seiner nächsten Umgebung verderblich auf das Herz dieses Menschen gewirkt haben; — denn blicken wir zurück — doch nein, eine innere Scheu verbietet uns, den Schleier wieder aufzurollen, den die Zeit über ein schauerliches Bild geworfen hat.

— Der Staatskübel meldet: "Da der Komet seit einigen Tagen unsichtbar ist, so glaubt man im Freienamt, derselbe sei im Aargau aufgehoben, säkularisirt und liquidirt worden. Bereits soll gegen diese unerhörte Veraarauerung vom Vorort ausländische Intervention angerufen worden sein." — Wer hätte diesem schmutzigen Gefäß je zugetraut, daß es so treffenden Spott auf sich selbst und seine eigne Partei zu gebären im Stande wäre?!

— Der S. G. Wahrheitsfreund meint: "Die Astronomen haben nun ausgemacht, daß die Lichterscheinung am Himmel ein Komet sei, und zwar einer von solcher Größe, wie ihn das jetzige Jahrhundert nie mehr sehen werde. Wer von unsern Lesern das nicht glauben will, sondern den Lichtstreif für eine Zuchtruthe gegen den Aargau hält, mag bei seiner Meinung bleiben, er begeht dadurch keine Sünde; denn der Aargau hat eine Zuchtruthe Gottes verdient und wird sie auch erhalten über kurz oder lang. Seine Verbündeten in St. Gallen sind eben daran, tüchtig die Fitze zu bekommen." — Nur wer sich von den Pfaffen sitzen läßt, verdient es; Aargau hat seine Zuchtruthen von sich geworfen und wird sie schwerlich mehr aufnehmen, außer zum Verbrennen.

— Der Kommunismus, d. h. die Religion der Gütergemeinschaft, macht in einigen Kantonen, namentlich in den westlichen, Fortschritte, und hat sogar in einigen öffentlichen Blättern seine Organe gefunden. Wir betrachten diese Erscheinung für nichts, als für eine Krankheit der neuern Zeit, die sich von selbst wieder kuriren wird. Unterdrückung von oben herab würde das Uebel nur vermehren, statt vermindern. Bsll. Wbl.

— Das Posth. glaubt, die Zeit gehe mit etwas Wichtigem schwanger, darum zeige sie manche sonderbare Gelüste, zu denen auch der Kommunismus zu zählen ist. Was aber geboren wird, werden wir nur von der Zeit selbst erfahren. Wohl denen, die zur Pathenschaft wach und gerüstet sind.

— Das basellandschaftliche Volksblatt sagt: „Wie nothwendig es wäre, der Kirche einen andern Geist und eine andere Gestalt zu geben, zeigt neuerdings folgender Trauerfall, der sich in den letzten Tagen in Basel ereignet und reichen Stoff zu ernsten Betrachtungen geliefert hat. Der vierundzwanzigjährige Studiosus Theologiä Schrenk, Sohn eines dortigen Kaufhausbeamten dieses Namens, schrieb am Vorabend seines Kandidaten-Examens ungefähr Folgendes an seine Eltern: Liebe Eltern: Es ist mir unmöglich Geistlicher zu werden, unmöglich aber auch im Widerspruche mit Euern so innigen Wünschen einen andern Stand zu wählen. Lebet wohl und sucht mich nicht mehr in dieser Welt. Hierauf verschwand er. Die Eltern, durch diesen Brief tief bekümmert, vernahmen etliche Tage darauf, daß man den Unglücklichen todt aus dem Zugersee herausgezogen habe und reisten dann mit der Post dahin ab. Der Leichnam wurde auf dem Kirchhofe in Zug auf gewöhnliche Weise bestattet und die Nationalzeitung bemerkt mit Recht, Basel (das reformirte) könnte an Zug (dem katholischen) ein Exempel nehmen in Behandlung solcher Unglücklichen. Außer dieser Nutzanwendung lassen sich aber auch noch andere machen. Woher kommt es, möchten wir fragen, daß so oft junge Theologen und zwar gerade die tüchtigsten unter ihnen, nachdem sie die strengen Studienjahre überstanden und das Ziel erreicht haben, wo sie in den geistlichen Stand eintreten können, entweder plötzlich wieder rechtsum machen oder sich doch später wieder davon losagen? Was ist das für eine Anstalt, in welchen es nur Flachköpfen und Söldnern wohl ist, redliche und erleuchtete Männer hingegen nur die traurige Wahl haben, entweder mit Aufopferung ihrer innern Ruhe und Freudigkeit in derselben zu dienen oder aber sich mit allen irdischen und unterirdischen Mächten in einen lebenslänglichen Kampf hineinzuwerfen und mit Wasser und Brod vorlieb nehmen! Ist es nicht schade um die enormen Summen, welche jährlich für die Kirche verwendet werden, ohne daß damit etwas erreicht wird."

— Die eidgenössische Militärgesellschaft wird zweifelsohne, nach dem Beschlusse des glarnerischen Offiziers-Vereins noch im Laufe des Monats Mai gehalten werden können, wenn nicht etwa zu viele Landsgemeinden dazwischen kommen. Der Vorstand derselben hat vor einiger Zeit durch Zirkular die sämmtlichen Kantonal-Vereine, und wo keine solchen bestehen, anerkannt tüchtig und geachtete Offiziere, eingeladen und ersucht, nach den gesetzlichen Bestimmungen einen vollständigen Bericht über die letztjährigen militärischen Leistungen des betreffenden Kantons in genugsam früher Zeit einzureichen. Es geschieht solches dieses Jahr zum ersten Mal, weil diese Bestimmung letztes Jahr in Langenthal getroffen wurde. Eine Zusammenstellung und Vergleichung dieser Berichte wird sehr interessant und für das gesammte Militärwesen von wesentlichem Nutzen sein. Gl. Z.

— Der Apostat Hurter möchte in dem Schaffhauser Dorfe Bütterhard, das paritätisch ist und an der badischen Grenze liegt, ein Missionshaus für die Jesuiten errichten, und hat bereits 3000 Fr. für den Bau zugesagt, das Uebrige soll mittelst Collekten zusammengebracht werden. Die Regierung von Schafhausen wird wohl einen Strich durch diese Rechnung machen.

— Der Luzerner Erziehungsrath hat mit 5 gegen 4 Stimmen die Einführung der Jesuiten an der höhern Lehranstalt beschlossen. Gegen das Preßgesetz wird an vielen Orten des Kantons das Veto angerufen, dennoch hofft man auf keinen guten Erfolg.

— In der Christenlehre zu Aegeri im Kanton Zug mußten den 12. März ungefähr 30 Knaben aus den Stühlen heraus und in den Chor knien, weil sie an der letzten Fastnacht beim Tanz gewesen. Am 26. März war wieder Inquisition. Da kamen aber einige Väter hinzu und es entspann sich ein Streit in der Kirche, wie in einer Schenke, über die Frage, wer mehr Recht über die Kinder habe, der Vater oder der Pfarrer. Das Aergerniß war so groß, daß es bis zum Bischof gelangen wird. Sol. Bl.

— Der Landbote meldet: "Zur Beruhigung aller Reformirten theilen wir aus guter Quelle mit, daß die katholische Kirche an der zu Imwil im Kt. Luzern zum Katholizismus übergetretenen A. Barb. Ehrsam von Weiningen keine beneidenswerthe Eroberung gemacht hat, und es keiner großen Ueberredungskünste bedurfte, diese mit der Fallsucht behaftete, gemüthskranke Person, welche mehrere Male als unheilbar aus dem Spital in Zürich entlassen worden war, meinen zu machen, es könne ihr geholfen werden, aber sie habe den rechten Glauben nicht. Der Gemeinderath Imwil selbst bezeugte schriftlich, daß diese Person körperlich und geistig krank sei, stellte aber, um einen neuen Heimathschein auszuwirken, vor, sie befinde sich an einem guten Platze und man könne sie mit ruhigem (katholischem?) Gewissen, in diesem Dienste belassen. Nach dem Berichte des Pfarramtes Imwil ist nun "ihr auch geholfen," und nur zu wünschen, daß ihr geholfen bleibe, auch nachdem die Proselytenmacher mit dem öffentlichen Abschwören ihren bekannten Zweck erreicht haben. Für reformirte Eltern und Gemeindsbehörden aber dürfte dieser Spezialfall eine Mahnung zur Vorsicht sein. Im Uebrigen hat ein Reformirter bemerkt, es sei ganz begreiflich und ein guter Tausch, wenn die Katholiken uns Reformirten die Spittler abnehmen, und wir ihnen die aufgeklärten Leute."

— Im Wallis predigte ein Jesuit, es gebe nicht Dolche genug, die Liberalen zu ermorden.

Ausland.

— Die Astronomen irren, wenn sie das neulich gesehene Meteor für einen Kometen halten und täuschen sich gewaltig, wenn sie sogar einen Kern oder Kopf dieses vermeintlichen Kometen bemerkt haben wollen. Der rühmlichst bekannte Meteorolog Jakob Immel aus Hadamar, im Herzogthum Nassau, sagte

bei der Erscheinung des Meteors, als er von Mehreren um das Wesen und die Bedeutung desselben befragt wurde, es sei nichts weiter, als ein Windschweif, der von der Sonne ausgehe und bis in den Orion reiche, und einen nach ungefähr 10 bis 12 Tagen kommenden starken Wind ankündige. Wahrscheinlich sei es, daß dieser Wind länger, vielleicht sogar einige Monate dauere. Wir nehmen hierdurch Veranlassung, sämmtliche physikalische und meteorologische Vereine auf diesen Mann, der seit mehr als 20 Jahren alle Naturerscheinungen mit seltener Ausdauer und Stärke beobachtete, der durch seine richtigen Prognostika seinen Mitbürgern nützte, und der das Wetter nicht nach dem Barometer, sondern den künftigen Stand des Barometers nach ganz eigener Theorie lange vorausſagt, aufmerksam zu machen.

— Am 26. März ist in Dalhera, königl. baierischen Landgerichts Brickenau, ein Brand ausgebrochen, der mit solcher Heftigkeit und unter so ungünstigen Verhältnissen um sich griff, daß das ganze Dorf, bestehend aus circa 90 Wohnhäusern, großentheils der Unersättlichkeit des entseelten Elementes zum Opfer fiel. Noch am 27. Mittags sollen an 15 Häusern in vollen Flammen gestanden sein.

— Ein dreiundzwanzigjähriges Mädchen, Maria Furtner, aus Weitzenreuth im Herrschaftsgerichte Prien, lebt schon seit eilf Jahren ausschließlich von reinem Quellwasser, und ist dabei gesund und munter. Dieser in physiologischer und zoochemischer Beziehung höchst interessante Fall wird gegenwärtig in dem allgemeinen Krankenhaus zu Augsburg mit freier Zustimmung des Mädchens, das dieser Tage daselbst angekommen, von einem ärztlichen Komite wissenschaftlich untersucht, und man ist auf die Resultate dieser Untersuchung sehr gespannt.

— Bei dem Abbruch eines alten Stiftungsgebäudes auf der Zeile in Frankfurt hat man, wie es heißt, einen in Gold, im Betrage von 20,000 fl., bestehenden Schatz gefunden.

— Die bei den Festungswerken von Paris verwendeten Ingenieuroffiziere haben in den letzten Tagen die Weisung erhalten, die Bauten mit verdoppelter Thätigkeit zu betreiben.

— Ein höchst seltener Fall, der sich vielleicht noch nie dargeboten, besteht in diesem Augenblick zu Beuvry in Frankreich. Ein dortiges Haus sah 5 Generationen zur Welt kommen, welche noch in demselben wohnen. Ein Enkel wurde dem Hrn. Caron, Huissier, geboren; dieses Kind hat noch: 1) seine Mutter; 2) seine Großmutter 45 Jahre alt; 3) seine Urgroßmutter 68 Jahre alt; 4) seine Ururgroßmutter, geboren am 1. Januar 1743. Sie befinden sich sämmtlich sehr wohl, die Letztere leidet noch an keiner Schwäche und könnte noch leicht den Weg von Beuvry nach Bethune und zurück, ungefähr 8 Kilometres, zurücklegen.

— In dem englischen Parlament wurde erklärt, man müsse allen Engländern dringend davon abrathen, nach Brasilien oder Jamaika auszuwandern; die neuen Berichte seien höchst traurig. Da aber Brasilien Leute bedarf, so will es sich wie man glaubt, nach Deutschland wenden, und neue Lockvögel ausschicken, die von Gold- und Edelsteingruben pfeifen.

— Auf Lloyds hat man Nachricht erhalten, daß in voriger Woche an verschiedenen Gegenden der Küste Schiffe bei Nacht auf einander gestoßen und drei derselben, deren Mannschaft sich nur mit Mühe retten konnte, untergegangen sind. An der irländischen Küste ist ein Dampfschiff gescheitert; Passagiere und Bemannung wurden gerettet.

— Am 13. v. M. verspürte man in Calabrien einen heftigen Erdstoß. Merkwürdiger Weise erfährt man jetzt, daß zwei Tage vorher in den der neapolitanischen Küste gegenüberliegenden, durch das adriatische Meer getrennten Ländern, gleichfalls Erdstöße stattfanden, welche besonders in Dalmatien fühlbar waren. Dieses Land ist seit dem 27. Dezember schon zum vierten Male von Erdbeben heimgesucht worden. Die Einwohner kamen aber jedesmal mit dem Schrecken davon.

— Man erfährt auf außerordentlichem Wege aus St. Petersburg, daß ein russischer Courier von dort mit wichtigen Depeschen nach Konstantinopel abgegangen war, denen zufolge Hr. v. Butenieff angewiesen wird, das oft erwähnte großherrliche Antwortschreiben an Se. Maj. den Kaiser von Rußland auf keinen Fall zu expediren, ferner jede diplomatische Verbindung mit dem türkischen Gouvernement abzubrechen und die türkische Hauptstadt zu verlassen, falls die Pforte auf ihrer Weigerung die Wahl eines neuen Fürsten von Serbien anzuordnen beharre. Indessen soll der russische Botschafter zugleich den Auftrag erhalten haben, der Pforte in der serbischen Frage zwei Konzessionen zu machen, welche geeignet sein dürften, die Friedensliebe und die freundlichen Gesinnungen, von welchen Kaiser Nikolaus beseelt ist, zu bewähren.

Die aargau'schen Städte.

XII.

Zu den Städten der Schweiz, an Gewerbfleiß ehrwürdig
und Alter,
Ohne Bedenken gezählt, blühst du, Tobinium! noch.
Förd're die Wissenschaft fort! sie bringt dir reichliche Zinse;
In der gelehrten Welt kennt man den Zofinger Geist.
Nichts entbehret der Staat an Euch, Ihr treffliche Bürger!
Gebet ihr ja, was Gott und der Regierung gebührt.
Ewig bleibt der Ruhm, den Euch Ringier,[1]) Lauffer[2]) und Altmann[3])
Nebst noch Andern[4]) erlangt. Segne, o Gott, diese Stadt!

Anmerk. [1]) Ein ausgezeichneter Theologe.
[2]) Lauffer Jakob, ein gefeierter schweizer'scher Geschichtschreiber.
[3]) Altmann Johann Georg, als Alterthumsforscher rühmlich bekannt.
[4]) Der tapfere Schultheiß Niklaus Thut; — der sehr geschätzte Botaniker Suter u. a. m., deren Geburtsort Zofingen ist. ...y. Forts. folgt.

Die Verlobte.

Schluß.

Irene, die von ihrer Ohnmacht längst erwacht war und das Singen, Jauchzen, Glockenläuten und Siegesrufen und nun auch im eigenen Hause das Lärmen vernahm, stand von dem Lager auf, und obwohl sich die verzweifelnde Chariton ihr zu Füßen warf, so wollte sie doch selbst sehen, was es sei. Im Vorsaale stand Kleophas mit Pistolen und Dolchen bewaffnet, und da er ihr Vorhaben sah, so suchte er sie zu bereden, in ihrem Gemache zu bleiben, er wolle sie, falls es nöthig würde, bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen. Allein sie, nicht begreifend, daß ihr von den hochherzigen Kämpfern des Vaterlandes nur die geringste Gefahr drohen könnte, riß sich los, und die Treppe hinunterstürzend, trat sie in die Halle in dem Augenblicke, wo es schon mehr als zweifelhaft war, wie sich die Sache wenden werde. Wie ein Götterbild ihrer Voreltern trat sie auf den Stufen vor, angestarrt und verschlungen von hundert Augen, begeistert, bewundernd, oder frech und gemein an ihrem wundervollen Antlitz haftend. Es war ein herrlich Bild für einen Künstler, diese wildmalerischen Gestalten in der phantastischen Tracht, der buntesten und seltsamsten Bewaffnung, durch das von oben einfallende Licht beleuchtet, die blitzenden Augen alle plötzlich auf denselben Punkt geheftet, und auf diesem Punkte ein feenartiges Wesen, leuchtend von Muth und Unschuld, ein Gegensatz, der alle Herzen hinriß, die schon anfingen, ob der düstern Versammlung zu zittern.

Irene wollte zu reden beginnen; — ach die Arme, nicht entfernt ahnend, welche Leidenschaften hier wütheten, meinte, lauter Helden des Sieges und der Begeisterung zu sehen, und wollte, von ihrem Gefühle hingerissen einige feurige, geflügelte Dankesworte an die herrlichen Jünglinge ergehen lassen, die ihr trefflicher Vater so eben bewirthetete, als ihre Augen ihr gegenüber einen Gegenstand erblickend zurückschreckten, und das erste Wort ihr in einem schwachen Ausrufe erstarb. Alle Augen wandten sich sofort herum, und Irenen gerade gegenüber auf einem Marmorsitze stand Kostandi, in der Gruppe ein zweites herrliches Gegenbild der Jungfrau. In seinen Zügen schwamm ein erobertes Königreich; das stolze freundliche Auge, noch nachfunkelnd von der furchtbaren Katastrophe, sah fast fromm auf Irenen hinüber, im Gürtel staken zwei Pistolen, in der Hand leuchtete ein schöner Damaszener, gegen die Spitze undeutlich gefärbt von dunkelrothen Stellen. Kaum hatte ihn die Menge erblickt, als — kein Geschrei, nein, ein donnergleiches Gebrülle aus allen Kehlen losbrach, daß Irene ob des Entsetzlichen erblaßte, — vor ihren Augen schwamm es, ob denn jener schöne, furchtbare Mensch, dem dieses Unthier, Pöbel, entgegenbrüllte, Kostandi sei, der sanfte, stille Kostandi, oder ein Gespennst ihrer Augen?

Aber Kostandi war es. Mit der entblößten Klinge fuhr er über die Köpfe der tobenden Menge durch die Luft, Mittels Zeichen das Wort verlangend. Man wollte ihn herabnehmen, auf den Armen tragen, ihn zum König der Insel ausrufen u. s. w.; aber er lehnte Alles heftig ab, nichts, als nur Stille forderud, um sprechen zu können. Die Nächsten sagten es den fernern, und so verbrauste der Sturm nach und nach, und noch in sein verwirrtes Surren hinein hörte man bereits die hellen sonoren Worte des Sprechers:

Brüder, Freunde, Hellenen! Ihr habt heute mit Gottes Hülfe eine glorreiche That gethan!

Du hast sie gethan! rief eine Stimme.

Unterbrich mich nicht, Dimitri, fuhr Kostandi fort, die einmal wie die unserer Väter in schönen Büchern wird aufgeschrieben werden; aber diese darf und kann nur der Anfang sein zu dem großen Werke der Befreiung. Die Türken werden mit Schiffen und mit Mannschaft wieder kommen und Rache nehmen wollen, auch ist noch die Zitadelle nicht unser; deßhalb ist es nöthig, daß wir nun Einer für Alle und Alle für Einen stehen, wie die Mauern, aber nicht wie heute in regellosem Kampfe blind das geliebte Blut von Hellas verschleudern, sondern geregelte, feste, kaltblütige Soldaten, die da wissen, was sie thun. (Beifallsgeschrei). Seht, den Türken haben wir Waffen abgenommen, die Freunde auf den Schiffen brachten auch welche, und des Pulvers und Bleies genug; laßt uns nun Ordnung und Regel einführen, wie es Sitte ist bei einem ehrenwerthen Heere, laßt uns täglich und stündlich in Uebung sein, auf daß wir auch siegen mögen, wenn wir die Wenigeren sind. Auf den Schiffen kamen Männer mit, Männer des Krieges und der Schlacht; sie sind unsere Brüder, wenn auch Manche aus fremden Ländern kamen, sie kamen eben, weil sie das Volk von Hellas liebten und für dasselbe kämpfen wollten. Diese Männer werden uns handlich zugehen, um uns zu ordnen, und bis wir selber befehlen gelernt, müssen wir uns ihren Befehlen fügen; ich bin der Erste, der gehorcht, wenn es für die Insel und meine Brüder gilt.

Nein, du bist unser Feldherr! du bist es! riefen die tobenden Stimmen durcheinander.

Nun, bin ich es, fuhr Kostandi fort, so müßt Ihr mir gehorchen und ich befehle Euch dann, nicht zu rasten und zu ruhen, sondern Unterricht zu nehmen von den Männern, die die Brüder gebracht, bis wir nicht nur mit Tapferkeit, sondern auch mit Kunst zu kriegen verstehen. Die andern Freunde, zu denen ich sprach, haben auf meine Worte gehört; Ihr, die Ihr weiser seid, denn Alle, Ihr werdet es auch thun!

Ein Jubel und Beifallsruf erscholl, der lange anhielt, ehe der Jüngling wieder das Wort nehmen konnten; aber als er es that, war sein Ton schwankend und weich.

Vater Niketas! rief er, ich habe dich schwer beleidigt.

Aber Niketas hörte nicht. Schluchzend lag er in den Armen eines alten Mannes mit langem, weißem Barte, den Niemand kannte, und immer wieder und wieder nahmen sie sich in die Arme, während Alles erstaunt auf die Beiden schaute.

O Simeon! Simeon! hörte man Niketas rufen, so sehen dich meine Augen wieder! Gut, daß du nur da bist; aber du hättest schweren Stand haben können, und einen ganzen Tag zu früh; es war nicht Alles reif.

Kostandi, als er die Gruppe der Männer einen Augenblick überrascht betrachtet hatte, rief nun mit lauter Stimme: Brüder, macht Raum dem Manne, es ist der Admiral, der Hülfe brachte, obwohl ich ihn nicht verstehe, was ihn hieher führte.

Aber ich, junger Mann, erwiderte der Greis, indem er sich emporrichtete, ich weiß es und werde es erklären. Vorerst meinen Dank an Alle hier; Ihr habt wacker mitgewirkt. Aber dieser alte Mann an meiner Seite, Niketas, seit vierzig Jahren mein Freund und Bruder, dieser war es, der mit mir das Werk bereitete, das durch meine Eile, — denn erst morgen sollte ich landen, — fast vereitelt worden wäre. Auf Euern Beistand, junge Freunde, war damal nicht gerechnet, desto glücklicher, da er sich zeigte und so zeigte.

Alle sahen mit Ehrfurcht und Erstaunen, und Irene fast erstarrt, auf Niketas.

Dir, braver Jüngling, fuhr der greise Seemann zu Kostandi gewendet fort, sage ich noch ein Mal Dank, denn du hast eigentlich die Sache entschieden. Bleibe ihr treu; ich werde dich dem Kongresse zu empfehlen wissen. Niketas, dir stelle ich diesen jungen Mann vor; ich werde bei dir essen und dir erzählen, was meine Ipsarioten von ihm meldeten.

Ich kenne den Jüngling, sagte Niketas, und sich umwendend und die Arme ausbreitend, rief er: Kostandi, lieber Sohn, du braver, herrlicher Junge!

Mit Staunen sahen nun Alle, wie der Jüngling, der vor einigen Stunden im Gefechte wie ein Tieger durchgriff, wild und blitzesschnell, wie derselbe nun wie ein Knabe mit einem hervorbrechenden Thränenstrome dem Niketas in die Arme stürzte, ja sogar Irenen, die an des Vaters Seite getreten war, Irenen, dem hocherglühenden Himmelsbilde, das ihn sanft und verwundert anstarrte, wie in tiefer Demuth niedergebückt, den Kleiderzipfel küßte.

Zu dem mittler Weile herbeigekommenen Kleophas, der die seltsamen Dinge erfuhr, die sich in der Halle begeben hatten, sagte Niketas: Das kluge Experiment, wie du es nanntest, um meine Landsleute zu täuschen, schlug nicht fehl; hier stehe ich unversehrt und dort das Silber. Aber es ist Zeit, daß ich dir sage, daß es mit Nichten Experiment und Täuschung war, und daß du sehr irrtest, wenn du meintest, ich werde dem Volke fremd sein. Jünglinge, kränkt den Mann nicht; er ist mein Gastfreund, er liebt die griechische Nation. Kehrt er nach Hydria zurück, so wird er gewiß dort thun, wie hier Kostandi, und seinem Vaterlande eine schöne Perle einzuverleiben suchen.

Kleophas biß sich in die Lippe und schwieg. Die Menge ließ noch manches Lebehoch ertönen und zog spät Abends ab, reichlich erquickt von dem Weine des Kaufherrn, und als Leo die Gefässe einpackte, fehlte auch nicht das kleinste. Kleophas fuhr noch in der Nacht nach Hydria ab, und der erste Morgenstrahl fand die Scioten auf dem Exerzierplatze. Und sie hatten es nöthig; denn wie Kostandi es vorausgesagt, so geschah es, die Türken erschienen wieder und nicht nur ein Kampf, sondern Jahre des Kampfes und der Sorge kamen, welche reichlich Arme und Herzen verlangten. Der entsetzliche 11. April 1822 kam und noch Anderes, dessen Beschreibung aber außer dem Zwecke dieser Blätter liegt; wir eilen daher dem Schlusse unserer Erzählung entgegen.

Wer sich noch erinnert, in den Jahren 1823 und 24 im Theater oder auf dem San Marko in Venedig jene wunderbare Orientalinn gesehen zu haben, von welcher damal ganz Venedig voll war, der hat Irenen gesehen und darf sich glücklich preisen; denn nicht Jedem ging es so gut, da sich Mancher oft Wochen lang den Kanal entlang rudern ließ, um ein mal die schwarzen Sterne aus den Fenstern des grauen Palastes schauen zu sehen, in dem sie einsam und zurückgezogen wohnte.

Endlich wurde Griechenland restituirt und anerkannt, und die geheimnißvolle Fremde war aus Venedig verschwunden. Dafür fing nach und nach mancher Reisende, der vom Orient kam, zu erzählen an von der gar zauberschönen Villa, die er auf Scio gesehen, allwo der zerschossene griechische Oberst, Kostandi Dimede, lebe und Gastfreundschaft übe an der Seite einer Gattin, die schöner ist, als was je menschliche Augen schauten, die ihren Mann wie einen Abgott liebt, aber sich oft kränkt über die gar zu große Wildheit der Buben, die er verzärtelt.

Räthsel.

Ich stehe bei Tag und bei Nacht
Vor meinem Palast auf der Wacht,
Gestützt auf gewichtige Waffe,
Würd' eher verrosten,
Als weichen vom Posten;
's mag donnern und blitzen,
Es macht mich nicht schwitzen;
's mag stürmen und schneien,
Ich geh' nicht hinein.
Kehrt auch wohl ein König
Bei mir ein im Haus,
Das sieht mich so wenig,
Als wär's eine Laus.
Oft kommen auch Lassen,
Um mich zu begaffen,
Dann seh ich ganz grimmig
Auf aller hinunter.
Und nimmt es euch Wunder,
Wer ich wohl möcht sein:
So fraget den Schwager
Freund Postillion,
O! der weiß es schon. H . . . . g.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Verhandlungen des großen Rathes von Aargau, vom Februar 1841 bis und mit der Februar-Sitzung 1843; 4 starke Bände und gut gebunden.
Meyers Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 28.

1 Rappen

Freitag,
7. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit es wieder frischerdings Mode geworden ist, das systematische Allerweltsmittel, womit die Pfaffen den menschlichen Geist ersticken und die Völkerfreiheit erdrücken, die von ihnen sogeheißene Religion, in neuen und kräftigern Schwung zu setzen, sei es auch uns erlaubt, einen Blick auf dieselbe zu werfen. — Wer die göttliche Wahrheit verunstaltet, verfälscht und verwirrt, sei es unter dem Namen Religion oder irgend welchem es mag, der empört sich gegen Gott, verwirrt die von der Gottheit eingeführte Weltordnung, gefährdet die Ruhe und gegenseitige Sicherheit der Menschen, und stempelt sich so zum Diener des Bösen. Lehrt er seine Nebenmenschen dieses sein Bosheitssystem unter dem Namen Religion, welche nach dem Urbegriff nichts anders als „göttliche Wahrheit" ist, so lästert er damit Gott und betrügt die Menschen. Den einigen Gott erkennen und verehren, ihn allein anbeten, alle Wesen als unsere Mitgeschöpfe vernunftgemäß lieben, unsere Neben-Menschen weise, gerecht und gütig behandeln; das Gewissen, diesen natürlichen Richter hören und seine Stimme als die Stimme Gottes erkennen: dieses ist allein die wahre Religion und nur das lehrte uns auch Christus; alles andere uns von den Pfaffen für Religion Aufgeschwatzte ist Verdrehung, Lüge, Betrug, Schelmerei, und wer es uns lehrt, ist kein Diener Gottes, sondern ein Diener des Satans, des Aufrührers gegen Gott. Gott, der ewige Geist des großen Weltenalls, ist der Schöpfer der Natur, und als solcher das anstaunungswürdigste, vollkommenste, weiseste, mächtigste, allgegenwärtige, allgütigste und allbeglückendste Wesen. Die Stimme der Natur und Vernunft ist die Stimme Gottes, und nur wer dieser gehorcht, ist religiös, d. h. lebt nach der göttlichen Wahrheit. Die Natur ist die Mutter und Lehrerin aller Wesen, sie gab uns die Vernunft und lehret jedes Thier vom größten bis zum kleinsten, was seiner besondern Verfassung gut oder schädlich ist. Du sollst Gott deinen Schöpfer verehren, indem du dich den Gesetzen der von ihm durchdrungenen Natur anerkennend, freudig und dankbar unterziehst. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! ruft uns die Stimme der Natur: was du willst, das dir die Menschen thun, sollst du zu üben auch nicht ruhn; was du nicht willst, daß man dir thu', das füg' auch keinem Andern zu. So lehrt die Natur die Gleichheit unter den Menschen, und so empfiehlt das vernunftgemäße Gesetz der Natur das einzige und unwandelbare Gebot der Liebe. Diese tief in die Herzen aller Menschen eingeprägt, begreift alles Gute der einzig wahren Religion in sich und ist allein die Wesenheit der Religion. Glaubenslehren und Kirchengebräuche, kirchliche Satzungen und Einrichtungen sind außer der Natur und wider dieselbe; sie verdunkeln, umhüllen und ersticken die göttliche Wahrheit. Wer die ihm von Gott verliehene Vernunft nicht anwendet, verschmäht die Gaben seines Schöpfers und entzieht sich selbst seiner Huld; wer glaubt und übt, was seiner Vernunft zuwider ist, erniedrigt sich unter das Thier gegen den Willen Gottes; wer aber kämpfend gegen das Gesetz der Natur und die Vernunft auftritt, stellt sich in die Reihen der höllischen Widersacher Gottes. Aber um Gott zu lieben und anzubeten, muß man ihn kennen. Die wahre Religion macht uns verbindlich, nach dem höchstmöglichsten Grad der Erkenntniß Gottes zu trachten. Aus dieser Erkenntniß erst kann die Liebe, das Vertrauen, die Dankbarkeit und Anbetung Gottes fließen; aus dieser Erkenntniß muß die wahre Furcht Gottes entspringen, und diese Furcht besteht in der schneidenden Stimme des Gewissens, wenn wir Unrecht thun und den Gesetzen der Natur nicht folgen. Es gibt kein prächtigerer, anziehenderer und heiligerer Tempel zur sicherern Erkenntniß der Gottheit, als die freie Natur, kein geweihterer Altar, als der Tisch der Natur; kein harmonischeres Liederbuch, als die Geschichte der Natur, keine unwandelbarere Offenbarung, als jene in den mit jedem Tage sich erneuernden Schönheiten der Natur, und keine unläugbarern Wunder, als die unerklärbaren erhabnen Erscheinungen der Natur; und ihre Sprache ist für alle Nationen, für jeden Menschen verständlich. Die uns bekannten ersten Menschen, so weit sie nämlich unsere Geschichte und Sehkraft erforschen kann, suchten das Dasein der Gottheit auch in der Natur; sie beteten Gott in der freien Natur an; sie hatten ganz die einfache Naturreligion, und so lange sie einfach blieb, waren die Menschen gut und gottgefällig. Das Kleid der Unschuld ist immer einfach, nur Laster, Betrug und Mißgeburten vermummen sich in Narrenkleider. Aber nach und nach arteten die Menschen aus: es gaben sich Einzelne das Ansehen, als hätten sie Weisheit und Macht allein in Händen, das Heiligthum Gottes zu regieren; sie krochen in Priesterröcke, bauten eigne Lehrsitze und nannten sie Gotteshäuser, es entstanden Pfaffenübertragungen, Pfaffenauslegungen und Pfaffenwunder; sie belasteten das Volk mit allerlei Satzungen, Gebräuchen und Opfern, und lehrten es Götzen und Heilige verehren und anbeten. Man trennte sich in verschiedene Religionen, und jede Partei glaubte die einzig wahre zu besitzen; aber die göttliche Wahrheit, die eigentliche Religion wurde verdrängt, es entstand Haß und Verfolgung und die Lüge mit ihrem ganzen Gefolge von Lastern ward Herrscherin aller Gläubigen. Mochten auch hie und da erleuchtete Menschen es versuchen, ihre Brüder auf die Pfade der Natur zurückzuführen: immer schleuderte der Dämon des Pfaffenthums wieder seine verblendenden Schlingen aus und hauchte giftigen Nebel über die Erde. Nur wenn einmal die reine, wahre, natürliche Religion bei allen Völkern der Erde in ihrer originellen Schönheit und Erhabenheit vollkommen gekannt sein und ausgeübt wird, so kann ein allgemeiner Friedensbund in der ganzen Menschheit geschlossen werden, von allgemeiner Glückseligkeit gekrönt. Nur dann wird man mit Wahrheit sagen können, ein Gott, eine Kirche (die ganze Natur), eine Taufe (die Reinigung von Irrthümern durch die Lehre der Wahrheit), eine Heerde (die ganze Menschheit), und ein Schafstall (die ganze Welt). Allen Völkern und Menschen wird es dann einleuchten, was das Gesetz und die Propheten lehren. Wer aber diese einzig wahre, natürliche Religion und ein allgemeines Religionsband aller Völker nicht will und dagegen strebt, ist entweder ein Thor, dem die Vernunft fehlt, oder ein erboster Feind Gottes; dem Erstern muß man verzeihen und ihn zu belehren suchen, Letzterer muß, wenn liebevolle Zurechtweisung ihn nicht bessert und er unausgesetzt dem Frieden, der Eintracht, Freiheit und Ordnung unter den Menschen entgegenkämpft, als ein Ungeheuer zuletzt unschädlich gemacht werden.

— Einem Herrn Hagenbach von Lunkhofen, dessen Sohn wegen den Jännerunruhen von 1841 flüchtig ist, wurde kürz-

lich ein fetter Ochs aus dem Stalle entwendet. Der Dieb wurde in Zürich erwischt und der Vater Hagenbach erkannte in ihm einen von den Kameraden seines Sohnes, und zwar einen von den Frömmsten, die seiner Zeit in Bremgarten im Namen Gottes gewirthschaftet und gewüthet haben. Vier Wochen früher hat ein anderer Gesell der gleichen Bande einer Kuh, die die ganze Habe seines armen Nachbars ausmachte, drei Striche von dem Euter weggeschnitten. Das Erste, was er bei seiner Einsteckung verlangte, war ein Rosenkranz. In der Nacht vom 31. März zum 1. April ist der Stierendieb von Lunkhofen, trotz der berühmten Wachsamkeit und Treue des Gefangenwärters von Bremgarten, aus seinem Gefängniß entwichen, wie man glaubt, um beim Pfarrer Knecht sich Absolution zu holen.

— Der Erzähler gibt bei den gegenwärtigen kritischen Zuständen des Kantons St. Gallen den dortigen Freisinnigen u. A. folgende Rathschläge: „1) Festes Zusammenhalten. Die Zeit ist nun nicht mehr da, wo man persönliche Zuneigungen und Abneigungen zu Rathe ziehen kann. Der gemeinschaftliche Gegner hat seit Jahren es versucht, einen Keil in die Masse der Freisinnigen einzutreiben, daß sie aus einander klaffen, sie in anständige Liberale und menschenfressende Radikale, wie Schafe von den Böcken, zu sondern gesucht. Im Gr. Rathe ist ihm dies nicht gelungen; Mann an Mann standen in wichtigen Fällen Liberale und Radikale, ein paar bekannte Zweideutige ausgenommen. Die Noth hilft einträchtig sein. 2) Anständiges kernhaftes Auftreten, Abwehr aller Verunglimpfung zwar, aber nicht Personenschinderei, es wäre denn, daß Trutz dem Trutz gegenüber unerläßlich würde. Schonung redlicher Ueberzeugungen, namentlich der religiösen. Achtung vor den im Staate bestehenden Konfessionen und ihren redlichen Dienern, wenn sie ihr Amt nicht zur Bethörung des Volkes mißbrauchen. 3) Festes Schaaren um die bestehende Regierung. Sie ist keine Parteiregierung, gerade deswegen nicht, weil alle Parteien Männer ihres Zutrauens in ihr finden. Ueber den Parteien ist ihr das Land. Bewahr uns der Himmel vor einer Parteiregierung! Wir wollen nicht sagen, daß die Personen der Regierung unersetzbar seien, Niemand in der Welt ist es; aber das System ist gut und hat seine Probe gemacht. Sehe man sich zweimal vor, ehe man neu pröbelt! 4) Erhaltung des mühsam Errungenen, Wahrung der persönlichen Freiheit, der Preßfreiheit, der neueren Staatsschöpfungen überhaupt, gegenüber der Gefahr der Freiheitzerstörungssucht, die überall droht. Wer diese nicht sieht, die Zuchtruthe am Himmel, ist blind, stockblind. Wer Handlanger auch nur durch Unentschiedenheit sein will, der sei es!"

— Staatsrath Wendelin Kost hat letzthin im Wirthshaus zu Winkel gesagt: Es bessert im Kn. Luzern nicht, bis man einige Radikale bei den Köpfen nimmt. Der Wirth erwiderte ihm: Wenn's einmal an's Kopfabhauen geht, so rathe ich Euch, zu Euerm eignen wohl Sorg zu haben.

— Im Kanton Luzern machen gegenwärtig die Betogemeinden gegen das Preßgesetz viel Rumor. In fünf derselben ist es bereits mit großer Mehrheit verworfen worden und die Oppositien stellt sich im Allgemeinen bedeutend ein. Siegt das Jesuiten-Gesetz, so sind betrübende Folgen zu erwarten; siegt es nicht, werden die Maulkorb-Umtriebe so lange fortgesetzt, bis der Gaul gezähmt oder der Reiter abgeworfen ist. Bald dürfte es in den Wirthshäusern entweder wie ausgestorben oder sehr lebhaft werden.

— Ueber das Xaveriwasser gibt man folgenden Aufschluß: Der heilige Xaverius, als Missionär nach Indien bestimmt, befand sich auf einem starkbemannten Kriegsschiff. Auf der langen Fahrt ging das Trinkwasser aus, und mit dem Meerwasser kann man besser salzen als den Durst löschen. Der betrübte Kapitän wandte sich an den frommen Prediger, der in Gebet versunken den Himmel um Hülfe flehte. Er fand Erhörung, hieß den Kapitän gläubig Meerwasser schöpfen, und siehe, es war rein und süß und klar, wie das beste Quellwasser. Die Mannschaft war gerettet. So erzählen's die Jesuiten. Nun wird dem Wasser, welches von Priestern im Namen des h. Xaveri gesegnet ist, allerlei Wunderkraft zugeschrieben, ja man kann sogar darin schnurstraks in Himmel schwimmen, und in Gefäßen verschiedener Größen und Formen findet es Absatz bei dem gläubigen Luzerner Landvolk, wie wohl auch bei der vornehmen Welt in der Bundesstadt selbst; Alles ist selig mit über Augen und Ohren gezogener Schlafkappe.

— Zu Schönenwerd im K. Solothurn, zu Baar im K. Zug und zu Schübelbach im Kanton Schwyz wurden neulich die silbernen Ziborien aus den Tabernakeln in den Kirchen entwendet. Der Staatskübel stellt diese Kirchendiebstähle mit dem Verlangen nach Betogemeinden gegen das Luzerner Preß- und Sprechgesetz in gleiche Reihe.

— Nach Berichten der Zürcherzeitung ist die längstverheißene Bannbulle gegen die Walliser Junge Schweiz erschienen, aber nicht in Rom, sondern in der Nuntiatur zu Luzern vom Apostat Hurter verfertigt worden, welcher zu hohen kirchlichen Würden bestimmt sein soll.

Ausland.

— In letzterer Zeit ist das barbarische Uebel des Duells leider wieder häufiger zum Vorschein gekommen, auch unter Personen höhern Standes; in den letzten Tagen ist in München ein junger, talentvoller Mann, ein Pharmazeut, als Opfer gefallen. Die neue allerhöchste Verordnung, wornach im Duell Gebliebene ohne Sang und Klang begraben werden sollen, wird in diesem Fall zum ersten Male in Anwendung kommen. Zwei junge Männer haben sich gleichzeitig geflüchtet.

— In Sachen des im letzten Viertel des vorigen Jahres in Erlangen im Duell gebliebenen Studenten Karl Maurer ist ein strenger Entscheid von München angekommen. Der Thäter sollte und konnte nur dadurch ermittelt werden, daß die beiden Doktoren der Medizin, B. und R., eidlich erhärten sollten, wen sie auf dem Zimmer, wo der schwer getroffene Maurer lag, gefunden haben, als sie zur Hülfe gerufen worden. Da beide den Eid beharrlich weigerten und vorgaben, keinen von den Anwesenden gekannt zu haben, so wurden Beide aus der Kandidatur zum bayerischen Staatsdienst für immer gestrichen.

— In einigen Tagen wird das französische Ministerium einen Gesetzentwurf vorlegen für Bewilligung eines außerordentlichen Kredits von 4 bis 500,000 Fr. zur Errichtung von zwei Reiterstatuen des Herzogs von Orleans, zu Paris und Algier, sowie für den Transport des Triumphbogens von Djimele nach Frankreich und Aufstellung desselben in Paris.

— Man meldet aus Frankreich: In Versailles ist ein neuer Saal, Saal der Kreuzzüge, eröffnet worden; eine Art goldenes Buch für den alten Adel Frankreichs. Eine Aufforderung macht hierüber Folgendes bekannt: „Jene Familien, deren Adelsgeschlecht bis auf die Zeiten der Kreuzzüge zurückgeht, haben allein das Recht, hier ihre Namen und Stammbäume aufhängen zu lassen." Als Basis wurden zweihundert der glänzendsten, entweder schon ausgestorbenen oder theilweise ralliirten Familien gewählt, und so prangen in diesem Saale bereits die Rohan, Montmorency, La Rochefoucauld, Turenne, Neslas, Chabannes, Bonneval, Crequi, Mortemart, Montesquiou, La Tremouille, Brissac, Duras u. s. w. Die Nachricht von diesem wichtigen Ereigniß hat die beiden adeligen Faubourgs in große Aufregung gebracht; Alles will aufgenommen sein, und Herr Trognon, der Direktor dieser Anstalt wird mit Briefen, Anfragen, Gesuchen u. s. w. bestürmt. Es erfolgen persönliche Konferenzen, Prüfungen der Dokumente und Titel, mit einem Worte eine Annäherung, und der gewandte Herr Trognon, nach äußerst klugen Instruktionen handelnd, verfehlt nur selten seinen Zweck. So zählt man in kurzer Zeit schon eine Menge der Dinastie zugewachsener neuer Namen, und nennt unter diesen die Beauffremont, Bryas, Blanc-Mesnil, Briancourt, Guitaut, Comminges u. s. w. Die Heraldik kommt aufs Neue in Schwung, drei bis vier heraldische Bureaux, worunter das genealogisch-heraldische von Courtois, sind bereits entstanden und haben überflüssige Beschäftigung, und die Zahl der resignirten Anhänger der ältern Linie wird immer kleiner. Zu gleicher Zeit sinkt das Ansehen der Radikalen und Ultraliberalen immer mehr, und die gegenwärtigen Wahlen haben manchem exaltirten

Republikaner seine Epaulettes gekostet. Wenn der König noch acht bis zehn Jahre lebt, der feste Guizot Minister bleibt und der kalte, bedächtige Nemours als einstiger Regent nicht von dem staatsklugen System seines Vaters abweicht, oder sonst nichts Ungeschicktes arrivirt, so läßt sich an der festen, dauerhaften Begründung der Dynastie Orleans nicht mehr zweifeln.

— Am 25. März gab der Erbauer des Tunnels zu Tourville, im Departement der untern Seine, seinen Arbeitern ein homerisches Essen. Ein ganzer Ochs, der 450 Kilogramm gewogen und 750 Fr. gekostet, wurde unter den nöthigen Vorkehrungen am Abende zuvor um 9 Uhr an den Bratspieß gesteckt und gebraten. Daneben stand eine Menge Kessel, worin Kartoffeln gekocht wurden. Am folgenden Tage um halb zwei Uhr war der riesige Braten vollkommen gar. Er wurde auf einen Waggon gelegt und im festlichen Zuge unter dem Spiel der Musik von St. Aubin nach dem Tunnel gebracht, der in seiner ganzen Länge von 420 Metres prächtig beleuchtet und in welchem eine Reihe Tafeln für 230 Arbeiter, sowie andere auf einer Estrade für eingeladene Beamten, Offiziere und Damen zu einem glänzenden Male gedeckt waren. Um 2 Uhr bestiegen vier Metzgerbursche den Waggon und zerlegten den Ochsen, was eine Stunde dauerte. Während der originellen Mahlzeit spielte die Bürger- und Militärmusik lustige Weisen. Um die Kehle zu letzen, wurde den Speisenden aus 5 Tonnen Bier gereicht.

— Die spanische Regierung soll eine vom 20. dadirte offizielle Meldung über einen blutigen Kampf, der in der Stadt Almargro zwischen Carbiniers und Schmugglern stattgefunden, erhalten haben; fünf Carbiniers wurden getödtet und die Schmuggler schleppten drei Gefangene nach ihren Schlupfwinkeln auf den Gebirgen mit. Der Regent soll die schleunige Absendung von Truppenverstärkungen nach jenen Gegenden befohlen haben, um diesen Unwesen ein Ende zu machen.

— Aus Jerusalem soll die Nachricht eingegangen sein, daß der dortige evangelische Bischof Alexander mit den Türken und Juden wegen der Proselytenthums sich fortwährend in einer Sorgen erregenden Kollision befände, welche demselben die Rückkehr nach Europa sehr wünschenswerth mache.

— Die Berichte, welche die englische und russische Mission über die Vorfälle in Kerbelah erhalten haben, sind schaudererregend. Nach der Einnahme der Stadt sollen die Milizen Redschid Pascha's von Bagdad sich den furchtbarsten Exzessen überlassen haben. Ueber 20,000 Menschen sollen hingewürgt, die Hälfte der Stadt zerstört worden sein. Weder Geschlecht, Alter, noch das heilige Asyl der Moscheen ward geschont, in diesen selbst sind viele Hunderte von Menschen ermordet worden, nicht in der Wuth des Kampfes, sondern durch voraus angeordnete Gräuel, die gegen die persischen Ketzer auszuführen den türkischen Milizen als verdienstliches Werk eingeschärft worden war. Die Entrüstung in Persien soll allgemein sein. Die Lage der Dinge und die Verwicklung der Verhältnisse lassen wohl auf die Wahrscheinlichkeit eines bevorstehenden Religionskrieges zwischen den Persern und Türken schließen.

— Ein Schreiben aus Mexiko vom 24. Januar kündigt an, daß die neue Regierung, deren Haupt Santa Anna ist, ein Dekret erlassen hat, wodurch die Preßfreiheit abgeschafft und die Zensur eingeführt wird. Nicht nur Journale und Broschüren, sondern auch bogenreiche Werke, ja selbst — was in katholischen Ländern unerhört ist — die Hirtenbriefe der Bischöfe sind der vorgängigen Zensur unterworfen.

Die aargau'schen Städte.

XIII.

Zu dem Verein' Aargau'scher Städte zählt man auch Zurzach,
Unten am Rheine gebaut, durch seine Messen bekannt.
Rudere fort in dem Schiff der Kultur; wehre jeglichem Rückgang';
Zeig' die Scienz, die du hast; füge den Willen zur Kraft!
Aargau's Ehre sei dir vorzüglich am Herzen gelegen;
Confession trenne nicht; Friede und Eintracht blüh' auf!
Heil entsprieß' dir am Grab' der Verena! ...y.

Schluß folgt.

Tod des Helden Botzaris.

Die meisten unserer Leser werden sich aus den geschichtlichen Mittheilungen über die Ereignisse der neuesten Zeit entsinnen, daß im Jahre 1821 sich die Bewohner verschiedener Gegenden Griechenlands zu einem allgemeinen Aufstande gegen die türkische Gewaltherrschaft erhoben, unter welcher sie, die Nachkommen des edelsten Volkes des Alterthums, vier Jahrhunderte geschmachtet hatten. Mit wechselndem Glücke boten ihre wackern Kämpfer den übermächtigen türkischen Heeren die Spitze, bald triumphirend, bald unterliegend, und wenn sie, namentlich zur See, die herrlichsten Siege über die Barbaren erfochten, so übten dagegen die letztern da, wo sie die Uebermacht bildeten, namentlich in der Hauptstadt Konstantinopel, ein gräßliches Vergeltungsrecht an den Waffen- u. Wehrlosen aus. Die Geschichte jener blutigen Tage nennt uns jene hochgefeierte Namen kühner Heerführer und Kämpfer für die Sache der Freiheit, einen Ypsilanti, Miaulis und andere, und unter ihnen nimmt Botzaris, der seinen Heldenmuth und glühende Vaterlandsliebe im Jahr 1823 durch den Tod im furchtlosen Kampfe gegen die Uebermacht der Barbaren besiegelte, einen ehrenvollen Platz ein.

In dem obengenannten Jahre war es, wo ein türkischer Heerführer, Mustai, mit überlegener Macht in der Halbinsel Morea eindrang. 8000 Mann stark rückte der türkische Vortrab unter Sepher Bei und Hugo Bessiaris gegen Bocharis vor und drohte die Brücke von Tentareina, welche der griechische Held Sturnaris mit 350 Mann besetzt hielt, zu überschreiten. Die Tausende des heranstürzenden Feindes abzuwehren, war Sturnaris nicht im Stande, und darum sandte er eilig Boten an den kühnen Marko Botzaris; ihm mit seinen tapfern Sulioten zu Hülfe zu kommen. Noch in derselben Nacht brach Botzaris auf, dem Feinde entgegen, um den Tod eines Leonidas zu sterben, wenn er die einbrechende Fluth der Feinde nicht hemmen konnte.

Unterdessen hatten zwei andere kühne Freiheitskämpfer, Zorgos und Makrys, 1600 wackere Bergbewohner zusammengebracht, mit welchen sie den Feinden manch beträchtlichen Schaden zufügten, ohne jedoch ihr Vordringen hindern zu können. Wie ein Ungewitter stürzte sich der herbeieilende Botzaris auf die türkischen Schaaren, und trieb sie mit großem Verluste zurück, aber bald kehrten diese zurück, und Mustai lagerte sich mit 14.000 in der Ebene bei Carpenitza, den Uebergang über die Bergstraße mit Gewalt zu erzwingen. Offener Kampf gegen diese Uebermacht wäre Wahnsinnn gewesen, und darum beschloß Botzaris, sich allein, der Rettung der übrigen Heeres, mit seinen Sulioten dem Tode zu weihen. Einstimmig jauchzten diese ihm Beifall zu. Mit ihnen hielt er nach altgriechischer Sitte ein Festmahl. Dann reinigten sich alle in den Gewässern des Kamrysos, schmückten sich mit den besten Kleidern, bekränzten sich mit Blumen, und traten vor den Feldherrn, seine Befehle zu vernehmen. Und als sie dieser ertheilt, da riefen 240 Helden mit einer Stimme: Wir gehen mit Dir! Gott stehe uns bei; Er segnete im Namen Gottes und des Vaterlandes die Tapfern, und sie zerbrachen, nach Sulioten-Gebrauch, die Scheiden ihrer Schwerter, zum Zeichen, daß sie sich dem Siege oder Tode geweiht hätten.

Als die Sonne hinab in das Meer gesunken war, trat das kleine Häuflein den verhängnißvollen Gang an, und unerkannt in der Dämmerung der beginnenden Nacht stand es vor den Wachen des türkischen Lagers, welche, getäuscht durch listigen Zuruf das Verderben bis in die Zeltgassen desselben dringen ließen. Als Botzaris die Zelte des Pascha erreicht hatte, stieß er in das Horn, und wie Geier, die auf ihre Beute herabschießen, stürmten die Griechen hinein. In der Betäubung des ersten Schlafes griffen die aufgeschreckten Muselmänner zur Wehr und wütheten in blinder Verwirrung unter einander. In diesem Augenblick trat der wilde Bessiaris aus dem Zelte, Botzari's Schwert stürzte ihn nieder und gleich darauf fiel Sepher Pascha in die Hände seiner Begleiter. Schon war Botzaris bis zu dem Zelte Mustais vorgedrungen, hatte dessen Leibwache niedergehauen, als ihn eine Pistolenkugel leicht an der Hüfte verwundete. Nicht achtend die leichte Verletzung stürmte er weiter und fing mit eigenen Händen den Esmail Passa; aber gleich darauf ward er auch von einer Kugel tödtlich am Haupte getroffen, daß er bewußtlos unter die Erschreckenen hinsank. Wüthend drängten die Seinigen herbei, den heiligen Leichnam den Barbaren zu entreißen, was ihnen auch nach dem blutigsten Kampfe gelang. Auf dem Rückzuge, den seine Getreuen mit ihm nahmen, kam Botzaris wieder zum Bewußtsein und rief aus, als er sah, daß seine Geleiter um ihn in Thränen zerflossen: „Kann je ein suliotischer Kämpfer sich einen schönern Tod wünschen?“ In diesem Augenblick stieg das Tagesgestirn am Horizonte,

die letzten Augenblicke des Freiheitshelden feiernd, in seiner ganzen Pracht empor, und noch ehe der unerbittliche Tod die Augen des kühnen Botzaris schloß, hatte er die Freude, die Hellenen, die jetzt von den Bergen zu Bekämpfung des grimmigen Feindes herabstiegen, singend in die türkischen Schaaren einbrechen, und ihre Niederlage vollenden zu sehen.

Glorreich fochten seither die Griechen den begonnenen Freiheitskampf fort, und unter dem Schutze der mächtigsten Fürsten Europa's ist es ihnen gelungen, wiederum ein eigenes, selbstständiges Reich zu bilden, dessen Königsthron ein deutscher Fürst bestiegen hat.

Bettelmann's Hochzeit.

Der alte Jakob starb heut Nacht,
Da haben sie am frühen Morgen
Vier Bretter ihm zurecht gemacht,
Und drin den Schatz geborgen.

Ein schmuckes Haus! — Man gibt in's Grab
Dem Feldherrn seinen Feldherrndegen,
Warum nicht auch den Bettelstab
Auf diese Bahre legen?

Den Degen, den er treu geführt,
Der in die Scheide nie gekommen,
Bis ihn der letzte Schlag gerührt
Und von der Welt genommen.

Er war der Welt, sie seiner satt —
Zu Zwölfen in der engen Stube — —
Weh' ihm ein überflüssig Blatt
O Lenz, auf seine Grube! —

Als hätt' er Großes hier gethan,
Ist rasch der Glückliche vergessen,
Kein Dichter stimmt ihm Psalmen an,
Kein Pfaffe liest ihm Messen.

Die Heller, die man in den Sand
Ihm warf aus Staatskarossen,
Sind Alles, was vom Vaterland
Der arme Mann genossen.

Man hat vom Himmel ihm geprahlt,
Just, wer die Erde zwiefach gerne —
So wird die Schuld an's Volk bezahlt
Mit Wechseln auf die Sterne.

Und kaum ist uns genug am Joch
Der Armuth auf gekrümmten Rücken,
Man will der Knechtschaft Stempel noch
Ihr auf die Stirne drücken.

Schlaf wohl in deinem Sarkophag,
Drin sie dich ohne Hemd begraben;
Es wird kein Fürst am Jüngsten Tag
Noch deine Wäsche haben.

Modenopfer.

Dem Parlamente in London ist vor Kurzem ein Bericht vorgelegt worden, der gewiß auch unsere Leserinnen in hohem Grade interessirt; denn er zeigt im grellsten Lichte, wie viele Opfer die Mode erfordert und wie viele blühende Leben zu Grunde gehen müssen, damit die vornehmen Damen immer schnell den Vorschriften der Fashion folgen können. Es giebt in London fünfzehntausend Putzmacherinnen, und der erwähnte Bericht weiset nach, daß sich dieselben in weit schrecklicherer Lage befinden, als die Negersklaven. Während der Saison (d. h. in London vom April bis August) müssen diese Mädchen täglich 18 Stunden arbeiten; oftmals befinden sich fünfzig in einem Zimmer. Sie wohnen meist bei ihren Arbeitgebern. In einem Hause mußten fünf in einem Bette schlafen. Ihre Nahrung besteht meist in Thee, Brod und Butter. Nicht selten kommt es vor, daß diese armen Mädchen die ganze Nacht hindurch arbeiten müssen; eine erzählte, daß sie bei dem Beginn der Landestrauer um Wilhelm IV. von Donnstag früh bis Sonntag Abends unausgesetzt gearbeitet und nicht geschlafen hätte. Als sie Sonntags endlich zu Bette ging, konnte sie vor großer Aufregung nicht schlafen. Eine andere erzählte, daß sie drei Monate lang täglich 20 Stunden gearbeitet habe und gab an, daß, wenn die Königin ein großes Fest gäbe, oder bei ähnlichen Gelegenheiten, solche Fälle häufig vorkämen. So erklärt denn auch ein Arzt, daß nirgends Menschen so viel und so angestrengt arbeiten, als Putzmacherinnen und Näherinnen, und er setzt hinzu, kein Thier würde eine solche Anstrengung ertragen. In den Handlungen, welche nur Trauerkleider ꝛc. liefern, kommt überdies sehr häufig Erblindung der Arbeiterinnen vor. Eine dieser Unglücklichen erzählte, sie habe neun Tage und neun Nächte hinter einander, ohne ihren Anzug wechseln zu dürfen, arbeiten müssen und nur gelegentlich zwei Stunden auf einer Matratze ausruhen können. Nach dieser Zeit war sie erblindet. Am gefährlichsten für die Augen ist das Sticken auf Schwarz. Eine Hoftrauer kostet jedesmal wenigstens dreißig solcher unglücklichen Mädchen die Sehkraft. Die fashionable Welt, fügt ein Arzt hinzu, weiß nicht, wie viele Tausende von Mädchen in jeder Saison dadurch geopfert werden, daß alle Damen schnell den modischen Putz haben wollen.

Verschiedene Frühlingsempfindungen.

Ha, welch' ein Himmel! — welche milde Luft!
Hinaus, hinaus — wo Alles winkt und ruft,
Die Lerchen steigen, jubelnd ihre Lieder . . .
— — „Ja freilich, und die Schnepfen streichen wieder!“

Wie freudig Alles sproßt und sprießt und keimt!
Was ich von Glück von Liebe je geträumt,
Will ich, Natur, an deinem Busen suchen —
— — „Da ist auch Schnittlauch schon zu Pfannenkuchen!“

Hier Veilchen, da ein rothes Guck-mich-an!
Wie lugt es grün aus jedem Wiesenplan;
Auch eine Primel schon mit gelben Tupfen —
— — „Und wie der Lattich steht, man kann schon rupfen!“

Ei Schmetterling, da bist auch du ja schon!
Die Iris kommt, die Lilie und die Kaiserkron'
In vollen Trieben, wie so früh doch heuer —
— — „Horch! wie es gackert. Endlich giebt es Eier!“

Wie neues Leben durch die Schöpfung quillt!
O Auferstehung, der Frühling ist dein Bild;
Die Knospen, wie sie treiben — schwellen — brechen —
— — „In vierzehn Tagen kann man Spargel stechen!“

Und jeden Frühlingstag, der Biene gleich,
Möcht' ich durchschwärmen, ach so wonnereich!
Wenn ich ein Stündchen Freiheit nur erhasche —
— — „Nun fort, nach Haus! Das ist ein Wetter für die große Wasche!“

Die Lebensversicherungsgesellschaft in Lübek,

das älteste Institut dieser Art in Deutschland, schließt Versicherungen auf Summen, welche

1) bei dem Tode des Versicherten an dessen Erben, oder an den Inhaber der Police (Versicherungsakt), oder auch
2) an eine bestimmte Person, falls diese den Versicherten überlebt haben werde, oder
3) bei zwei verbundenen Personen, an die längstlebende derselben nach dem Tode der Erstverstorbenen auszuzahlen sind.

Sie übernimmt ferner Versicherungen auf Summen, welche der in der Police genannten Person dann zufallen sollen, wenn dieselbe ein bestimmtes Alter erreicht haben wird (Aussteuerversicherungen); sie übernimmt endlich die Verpflichtung, entweder sofort von dem Abschlusse des Geschäftes angerechnet, oder erst nach dem Verlaufe bestimmter Jahre einer einzelnen Person bis an deren Lebensende oder mehreren Personen bis zum Tode des längstlebenden eine gewisse Summe jährlich zu bezahlen (Leibrentenversicherungen).

Für die fortwährend wachsende Theilnahme des Publikums für dieses solid fundirte, unter sorgfältiger Aufsicht geleitete Institut, beweist die Thatsache, daß einzig im Jahre 1841 — dem dreizehnten Jahre seit dessen Gründung — in 409 Policen Ct. Mrk. 1,054,402 versichert wurden.

Am Ende desselben Jahres hatte die Gesellschaft Reserven

der Prämiengelder	Ct. Mrk.	553058,
der Aussteuergelder	" "	41263,
der Leibrentengelder	" "	251920,
der aufgeschobenen Leibrenten	" "	27365,
Guthaben auf dem Reservenkonto	" "	107580.

Der Kapitalfond war am Schlusse des Jahres auf Ct. Mrk. 2273363 angewachsen.

In der Schweiz, namentlich auch im Aargau, hat sich bereits eine ordentliche Anzahl Personen betheiligt.

Statuten, Rechnungsberichte und Tabellen können bei mir bezogen, und weiter nöthig werdende Aufschlüsse vernommen werden.

Zofingen, Ende März 1843.

Dätwiler, Notar,
Agent der Gesellschaft.

Beim Verleger d. Bl. ist noch ein kleines Restchen von den Zuger-Karrikaturen zu haben, mit Erklärung pr. Stück 3 Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 29.

Dienstag,
11. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die päpstliche Verdammungsbulle gegen die Liberalen des Kantons Wallis (junge Schweiz) lautet, nach Weglassung der unbedeutendern Stellen, wie folgt: „Auf Unserm erhabenen Throne, in der Fülle Unserer Macht, welche Uns der König der Könige, der Herr der Herrscher selbst ertheilte, auf das Ansehen des allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus, und auf Unser eigenes, und auf den Rath der Kardinäle der heiligen römischen Kirche, Unserer ehrwürdigen Brüder, erklären Wir die Mitglieder der jungen Schweiz als dürre Zweige, welche nicht in Christo sind, sondern entgegengesetzte, dem katholischen Glauben feindliche, ärgerliche und verdammte Grundsätze zu nicht geringer Beleidigung der göttlichen Majestät und zum Nachtheil und Aergerniß der Kirche und des katholischen Glaubens haben, als notorische und verstockte Ketzer; und Wir verfluchen, verdammen und verwerfen sie hiemit als solche, und wollen und gebieten, daß sie von allen Christgläubigen als solche für ewig verflucht, verworfen und verdammt mit dem Satan und seinen Engeln gehalten werden sollen. Und unterwerfen sie durch Gegenwärtiges allen Zensuren und Strafen, welche in den heiligen Canonen gegen die Ketzer verhängt sind. Demnach, um einige von diesen Strafen hier zu größerer Vorsicht auszudrücken, sollen die besagten Mitglieder der jungen Schweiz von Stunde an infam sein, zu keinen öffentlichen Aemtern oder Berathschlagungen, oder zur Wahl öffentlicher Personen und zur Ablegung eines Zeugnisses zugelassen werden. Sie sollen auch nicht testiren, d. h. nach ihrem freien Willen ein Testament machen, oder eine Erbschaft antreten können. Niemand darf ihnen in einer Angelegenheit Rede stehen; dagegen sollen sie gezwungen werden, Andern Rede und Antwort zu geben. Sind sie etwa Richter, so haben ihre Sentenzen keine Kraft, und es dürfen ihnen keine Streitsachen zur Entscheidung vorgetragen werden. Sind sie Advokaten, so soll man ihren Beistand auf keine Weise annehmen. Sind sie Notare, so haben die von ihnen ausgefertigten Instrumente keine Gültigkeit, sondern müssen mit den verworfenen Urhebern verworfen werden; und so soll man es auch in andern Sachen halten. Kein Sachwalter, Notar und Anwalt darf ihnen in irgend einer Sache dienen, solche führen oder Schriften für sie ausfertigen. Jede Instanz ist ihnen in jedweder Angelegenheit zu versagen und jede Wohlthat der Proklamation und Appellation insbesondere zu entziehen. Alle ihre Güter sollen auf ewige Zeiten eingezogen und ihre Nachkommenschaft für unfähig erklärt sein, geistliche Pfründen oder öffentliche Bedienungen zu erhalten. Nach ihrem Tode sollen sie des kirchlichen Begräbnisses beraubt sein, und wer sich unterfängt, ihnen ein solches dennoch zu ertheilen, wisse, daß er bis zur gehörigen Genugthuung der Exkommunikation unterliege und sich der Wohlthat der Lossprechung durchaus nicht zu erfreuen haben, wenn er sie nicht, wie Unsere sehr frommen Vorgänger ausdrücklich verordnen, einen mit eigenen Händen öffentlich ausgräbt, und die Leichname dieser Verdammten hinwirft, so daß sie ferner Niemand mehr begraben wird. Wir verbieten ferner unter den gleichen Strafen allen Christgläubigen, mit den verfluchten Ketzern irgend Verkehr und Umgang zu pflegen, oder ihnen Rath und Hülfe zu ertheilen. Alle Geistlichen des Kantons Wallis sollen die Exkommunikation dieser Verdammten an drei von Uns bestimmten Sonn- oder Festtagen in ihren Kirchen mit der Fahne des Kreuzes, unter Läutung aller Glocken, bei angezündeten und wieder ausgelöschten Kerzen, mit dreimaliger Wegwerfung von Fackeln, und den übrigen in solchen Fällen gewöhnlichen Zeremonien öffentlich verkünden. Dann soll diese Unsere Verordnung an den Flügelthüren der Hauptkirche der Apostel, der Kanzlei der apostolischen Nuntiatur in Luzern und den Kathedralkirchen zu Solothurn, Freiburg, Sitten und Chur angeheftet und publizirt werden. Keinem Menschen sei es erlaubt, diese Unsere Verdammung zu entkräften oder ihr mit verwegener Dreistigkeit zuwider zu handeln, beim Zorn des allmächtigen Gottes und der seligen Apostel Petrus und Paulus. Gegeben zu Rom beim heiligen Peter, den 20. Januar 1843, im zwölften Jahre Unseres Pontifikats. Gregor XVI." — Wir hoffen, dieser Schandfluch des sich Statthalter Gottes nennenden scheußlichen Antichrists werde endlich einmal allen rechtschaffenen Schweizern die Schlafmützen vom Kopfe reißen und die Augen öffnen.

— Der Vorort hat (zum Verwundern!) das Ansuchen des Klosters Einsiedeln, gegen Verpfändung der Klostergüter von Fahr, aus den eidgenössischen Kriegsgeldern ein Anleihen von 100,000 Fr. zu machen, von der Hand gewiesen.

— Der politische Katzenjammer der schweizerischen Konservativen ruft gegenwärtig streng dem Muottathaler Uohli und bindet seine Kälber in dem Staatskübel an. Ein bitteres Magen-Elixir wäre höchst nothwendig.

— Wie die Konservativen und Pfaffen es mit dem Veto meinen, zeigen sie jetzt deutlich im Kanton Luzern, wo sie die Ergreifung desselben gegen den monströsen Volksmaulkorb einen strafbaren Mißbrauch nennen.

— Bereits haben mehrere Gemeinden des Kantons Luzern das Preßgesetz verworfen, und die letzte Nr. des Eidgenossen bringt wieder ein ganzes Heer Gemeinden, die nicht in dem Ding sein wollen. Gegen diese Aufregung im Volke wird nun Leutscher Seits der „Ruswiler Verein", von welchem dieser rothe Schaden ausging, aufgeboten, und zwar auf den 19. April nach Ruswil.

— Der Waldstätter Bote gibt den Freiämtern den Rath, weder für Kirchen-, noch für Schul- und Armenzwecke von dem Klostergute etwas anzunehmen, denn damit sei der erste Schritt gethan, reformirt zu werden.

— Aargau will im Laufe dieses Sommers ein Kantonal-Lager, und zwar nahe an der Luzerner Grenze, abhalten. In Luzern soll man sich deshalb sehr angelegentlich mit der Frage über Erweiterung der Festungswerke und Anlegung einiger „detaschirten Forts" beschäftigen.

— Wie es scheint, will die landschaftliche Luft den Geistlichen aus Stadtbasel nicht mehr recht behagen, denn einer um den andern verlassen sie die landschaftlichen Pfründen.

— In Zürich haben sich folgende Unfälle kurz nach einander zugetragen: Eine Dienstmagd suchte sich von den Folgen verbotenen Umgangs dadurch zu befreien, daß sie Schießpulver in ein Nachtgeschirr schüttete, zwei Flintenkugeln darauf legte, sich darüber setzte und den Inhalt anzündete. Die Unglückliche wurde durch die Explosion so übel zugerichtet, daß sie, in den Spital gebracht, bald unter den fürchterlichsten Schmerzen ihr Leben endete. — Eine andere Weibsperson suchte sich durch

mehrere Messerstiche zu tödten, und da diese nicht tief genug drangen, stürzte sie sich in die Sihl, weil sie von ihrem treulosen Verlobten, einem badischen Schneidergesellen, nicht bloß schändlich verlassen, sondern auch um 300 fl. ersparten Geldes geprellt worden war. — Zwei Studenten fochten scherzend mit Tafelmessern, wobei der eine das Unglück hatte, seinen Freund aus Versehen so gefährlich zu verwunden, daß derselbe nach wenigen Stunden an den Folgen starb.

— Die pfäffisch-aristokratischen Zürcher Blätter arbeiten bereits aus allen Kräften auf die nahen Bezirks- und Gemeindswahlen und für die Entfernung derjenigen Beamten vor, die nicht am Septemberseile ziehen, um so vollends durchzusetzen, was den Vorrechtlern durch den Gewaltstreich von 1839 nur theilweise gelungen ist. Bald werden auch die übrigen Mittel und Mittelchen wieder in Anwendung kommen, durch die vor den Maiwahlen vom vorigen Jahre agirt worden ist, um allmählig wieder den ganzen Staatsorganismus der aristokratischen Begehrlichkeit und Willkür dienstbar zu machen. Will das Volk diese Zwecke fördern, so wähle es statt kräftiger, freisinniger Männer schmiegsame Herrendiener und Kopfhänger in die Gemeinds- und Bezirksbehörden. Dann schnell noch der liberalen Presse vollends den Hals zugeschnürt und — das Ziel ist erreicht.

— Das St. Gallische Klima scheint gegenwärtig sehr günstig für Preßprozesse zu sein. Alt-Landammann Baumgartner und der bekannte Kriegsheld Breni haben eine ganze fürchterliche Batterie von Preßklagen gegen die St. Galler Zeitung und den Toggenburger Boten nicht ohne Erfolg eröffnet, um diese beiden liberalen Blätter zu Tode zu prozedieren.

— In den untern Gemeinden des St. Gall. Bezirks Tablat ist das beim Volke sogeheißene Nieselfieber ausgebrochen. In 2 Gemeinden allein sind über 100 Kinder daran erkrankt.

— An der St. Galler-Schwyzergrenze glaubt man einer Diebsbande auf der Spur zu sein, welcher man mehrere theils versuchte, theils ausgeführte Brandstiftungen zur Last legt.

— Bei den vorige Woche im Kanton Freiburg vorgenommenen Großrathswahlen sind diejenigen der Bezirke Murten, Bulle, Greyerz, Favargny und Stadt Freiburg liberal ausgefallen, in den übrigen konservativ; der nunmehrige Gr. Rath zählt demnach 35 Liberale gegen 60 Jesuitenfreunde. Beide Parteien wetteiferten in Ereiferung und Ueberlistung: Wein, Geld, Versprechen, Drohungen, alle Blitzstrahlen der s. g. Religion wurden in Bewegung gesetzt. In Bulle fielen einige Unordnungen vor und das in der Nähe befindliche Landhaus der Jesuiten wurde ziemlich beschädigt, so daß der Statthalter Truppen von Freiburg kommen ließ. In Freiburg erfüllte man sich schon mit der Hoffnung, es ginge hinter die Perücken der Jesuiten; aber jene Auftritte hatten einstweilen keine weitere Bedeutung.

Ausland.

— Das Dorf Gonsenheim bei Mainz hatte im Jahre 1823 das Unglück, in seinen reichen Kiefernwaldungen durch eine furchtbare Masse von Kiefernraupen aufs Empfindlichste benachtheiligt zu werden. Man rechnete damals den Schaden auf 100,000 fl., was also bedeutender war, als ein großer Brand im Dorfe, dessen Häuser doch größtentheils verassekurirt sind. Diese Kieferraupen enthielten ein Gift, das an den Gliedern vieler Einwohner bis auf den heutigen Tag seine Bösartigkeit bewährte, indem noch jetzt geschwollene Gesichter und Schäden an den Händen von jener Zeit her existiren. Man kann sich den Schrecken der Leute denken, als sie vor einigen Tagen wieder deutliche Spuren von bedenklicher Vermehrung dieser Insekten gewahrten. Vorhanden scheinen sie nämlich immer zu sein, aber besonderer klimatischer und Temperaturveränderungen zu bedürfen, um sich in gefährlichem Grade zu vermehren.

— Der Magistrat von Hannover hatte bei Anlaß der Vermählung des Kronprinzen am Egidienthore einen Ehrenbogen errichten lassen, über welchem das Bild der „Eintracht" mit der Inschrift stand: „Symbol für jetzt und die kommende Zeit." Zufälliger Weise war diese Figur nur übergipset und inwendig von Stroh; eintretendes Regenwetter löste den Gyps auf und schwemmte ihn ab, und der Wind zerzauste das Stroh, so daß mehrere Tage nachher noch der zerzauste Strohwisch mit der Inschrift: „Symbol für jetzt und die kommende Zeit," über dem durch den Regen frisch erhaltenen Ehrenbogen zu sehen war.

— Ein von dem tüchtigen schwedischen Mechaniker und Schmiede, Norrgher, erfundener neuer Dampfwagen für gewöhnliche Chausseen ist mit dem 1. d. M. zum Transporte von Passagieren auf der Strecke von Kopenhagen nach Corsoer förmlich in Gang gebracht worden. Jedes solcher Dampffuhrwerke auf 30 Personen angelegt, enthält überdies ober sowohl als unter dem eigentlichen Kasten Behältnisse zur Aufnahme des Passagiergepäckes und allenfalls von Waaren. Jede Maschine ist von der Kraft von 8 bis 9 Pferden, und steigt Hügel, dederen Winkel keine 30° übertrifft, mit Leichtigkeit hinan. Ihre Geschwindigkeit ist von einer dänischen Meile (etwas weniger als zwei französische Lieues) für je 30 bis 45 Minuten, so daß sie die vor und nach Kopenhagen bestehende Distanz von von 14 dänischen Meilen in etwa neun Stunden zurücklegen, während die gewöhnlichen königlichen Postwagen, mit vier Pferden bespannt, die nämliche Wegesstrecke mit blos 12 Passagieren und ihrem Gepäcke erst in 16 Stunden zurücklegen.

— Sonntag Abends den 2. d. hat ein auf den Straßen von Straßburg so häufiger Streit zwischen einigen Gassenjungen ein blutiges Ende genommen. Franz Kah, Wurstler, aus Baden, 16 Jahre alt, und bei Hrn. Helmreich, Wurstler, Austerlitzstraße No. 12, in Diensten stehend, gerieth um 7 Uhr Abends nicht weit von dem Laden seines Herrn in Streit mit einigen jungen Leuten, die auf dem Platze spielten. Er wurde angefallen und niedergeworfen, und als man ihn von seinem Raufbolden los machte, hatte er unten am Herz einen Messerstich und gab sogleich den Geist auf. Der junge Helmreich, der dem Knaben seines Vaters zu Hülfe geeilt war, wurde ebenfalls an dem Arm verwundet. Ein mit Blut besflecktes Messer wurde auf dem Schauplatz des Kampfes aufgehoben. Am Montag Morgen verhaftete der Polizeikommissär Pfister drei junge Leute, die als mehr oder weniger thätige Theilnehmer an dieser traurigen Schlägerei bezeichnet waren. Es sind August und Theodor Gebhard, der eine 15, der andere 14 Jahre alt, und Eugen Johann Duvivier, 14 Jahre alt. Dieser letztere ist an dem Schenkel leicht verwundet.

— In Paris wird in der Straße Chanoinesse an den Bau des neuen erzbischöflichen Palastes geschritten, der im Renaissancestyl aufgeführt werden und etwa 10 Millionen kosten wird.

— Seit einiger Zeit ist die Wachsamkeit in den Tuilerien noch mehr verschärft, nicht blos die Schildwachen haben bei der Nacht geladene Gewehre, sondern die ganze Wachtmannschaft. Die Patrouillen in Höfen und Gärten werden alle halbe Stunden, in den Gängen alle Stunden gemacht.

— Der Buchdrucker Boule in Paris hat eine Journal- und Zeitungs-Fabrik etablirt. Er druckt nämlich auf drei Schnellpressen für Paris und 50 Städte in Frankreich ein Journal und eine Zeitung nur mit Veränderung des Titels und Offenlassung der letzten Seite. Diese wird dann in den Städten mit Lokalneuigkeiten bedruckt und die 50 Verleger sparen dabei Honorar u. Korrespondenzen.

— Es heißt, General Bugeaud habe vom Kriegsminister eine Verstärkung von 30,000 Mann verlangt und dieses Begehren durch die Nachricht von einem allgemeinen Aufstande in dem Aghalik der Beni-Menacer begründet.

— Kapitän Bruat, der neuernannte Gouverneur der Marquesas, wird seine künftige Residenz von Paris mitnehmen; das Gebäude ist von dem Bauunternehmer Hrn. Potter verfertigt mit einem Zinkdache; Façade hat 18 Metres Länge auf 17 M. Tiefe und ist 12 M. hoch. Es hat 7 Zimmer zu ebener Erde, worunter ein Empfangssaal und Billiardsaal und 6 Zimmer im ersten Stock. Das Ganze ist auf vier Schiffen verladen und wird dann an Ort und Stelle zusammengesetzt. Es mangelt an keiner Bequemlichkeit, die man in einem gut eingerichteten Pariser Hause findet; eine Galerie läuft um das ganze Haus, und wird durch Säulen getragen; sechs Stufen führen zu dem Eingange.

— Aus Guadeloupe sind neue Berichte angekommen, welche die frühern Unglücksberichte nicht nur bestätigen sondern sogar überbieten. Die amtlichen Todtenlisten von Pointe-à-Pitre weisen gegen 6000 Todte auf, den Drittheil der Bevölkerung; die Stadt gleicht Babylon oder Palmyra. Fast alle Berge in der Umgegend haben ihre Gipfel verloren. Die größte Sorge der Bewohner ist jetzt sich für den nächsten Aufenthalt hölzerne Hütten zu bauen; die ganze gesellschaftliche Einrichtung ist eine provisorische.

— Das Luftdampfschiff, eine Erfindung, womit Henson die Kunst zu fliegen zu einer Wirklichkeit zu machen hofft, gibt den englischen Blättern immer mehr zu sprechen; Times und Sun, welche eine Litographie und ausführliche Beschreibung der Maschine mittheilen, sind nicht ungeneigt, an das Gelingen des Unternehmens zu glauben; das Fahrzeug hat ungefähr die Gestalt eines Vogels, die Flügel bilden ein leichtes Gerüste mit Tuch bedeckt, an der Stelle des Leibes befindet sich die Dampfmaschine und die Ladung; es ist in dem Verhältnisse gebaut, daß $^2/_3$ Pfund Gewicht auf einen Quadratfuß Ausdehnung kommen.

— Nach dem „Morning-Advertiser" ist in den ersten Tagen des März ein Theil des Berges Ida bei Troja eingestürzt und hat 8 bis 10 Häuser, die am Fuße des Berges standen, zerschmettert. Von 30 bis 40 Bewohnern dieser Häuser sind nur 10 bis 12 gerettet worden.

— Der „Impartial" von Smyrna vom 16. März berichtet: Rußland bereitet wieder eine starke Expedition gegen Tscherkessien vor und rekrutirt sogar Soldaten unter den Montenegrinern. Die Tscherkessen schicken sich ihrer Seits mit Eifer zum Kriege an und zählen, wie man sagt, auf den Beistand mehrer Bezirke des Kuban, die früher neutral waren und sich dieses Jahr ihnen angeschlossen haben.

Aargau.

Aufgepaßt! die Feinde sind wach, deine Freiheit zu stürzen!
Aristokratengeblüt möchte man impfen dir ein.
Reibe die Augen recht aus, um die Laurer schnell zu erspähen!
Gäste von dieser Partei bringen dir nimmermehr Glück.
Als republikanischer Staat wahre stets deine Rechte;
Unter den Ständen der Schweiz schwinge dich rühmlich empor!

... y.

Der Tod des Khans der Krim.

Eine tscherkessische Erzählung.

1.

Herr und Gebieter, der Aelteste der Familie Baksan, der Prinz Mirza, verlangt dich zu sprechen.

Auf diese Weise kündigte ein tscherkessischer Sklave, der im Dienste des jungen Selim stand, diesem, der einer der tapfersten Krieger der alten Kabarda war, einen unerwarteten Besuch an.

Sobald Selim nur den Namen Mirza hörte, stand er auf, ergriff seinen Säbel und nahm die Stellung eines Mannes an, welcher bereit ist, einen unerwarteten Angriff kräftig abzuwehren.

Du bedarfst nicht der Waffe, Gebieter, setzte der Sklave hinzu. Der junge Prinz hat seinen Säbel abgeschnallt und seine Pistolen abgelegt; er kommt ohne Begleiter, den Oelzweig in der Hand, und bittet um Gastfreundschaft. Ich habe seine Blicke genau beobachtet und weder Haß noch Verrath in denselben entdeckt.

Die gerunzelte Stirn Selims glättete sich, und seine Brust athmete freier, seine Hand erfaßte nicht mehr krampfhaft den Säbel. Nur giebt sich ein großes Erstaunen aus seinen Blicken kund, er scheint neugierig, zu erfahren, was sein Nebenbuhler, sein Todfeind, von ihm will.

Selim und Mirza strebten Beide nach der Herrschaft über Tscherkessien. Mehr als ein Mal hatte die Wahl der Usden (Vornehmen) des Landes bald den Einen, bald den Andern zum Anführer des Heeres erwählt. Aus dieser Rivalität entspann sich ein Haß, welcher die Erben der zwei reichsten Familien in Tscherkessien mit einander verfeindete. Nun wollte es das Schicksal noch, daß Beide dasselbe Mädchen liebten.

Zulma, die Tochter Kutuli's, einzige Erbin eines großen Vermögens und eben so schön als reich, nahm die Huldigungen der beiden jungen Männer mit gleichem Wohlwollen auf.

Das Auge des Scharfsichtigsten würde nicht vermocht haben, zu entdecken, welchem von Beiden sie den Vorzug gäbe. Die Nachbarn des alten Kutuli schrieben dies Benehmen Zulma's auf Rechnung des Stolzes. Sie will die tapfersten Krieger Tscherkessiens, so sprachen sie, vor sich auf den Knieen liegen sehen; aber sie möge wohl bedenken, daß sie doch einmal eine Wahl treffen muß; dann wird der Bevorzugte Alles von dem verschmähten Liebhaber zu fürchten haben.

Die beiden Nebenbuhler sahen sich häufig in dem Hause Kutuli's; aber in der Gegenwart Zulma's brachten sie ihren Haß zum Schweigen und beherrschten ihre Eifersucht, welche bei der ersten Gelegenheit zum Ausbruch kommen konnte. Das ist der Grund, weßhalb Selim, als er den Namen Mirza vernahm, an den Säbel griff. Er glaubte, daß sein Feind käme, um sein Leben zu fordern; als aber der Sklave hinzufügte, daß Mirza, weit entfernt, einen Angriff im Sinne zu führen, vielmehr um Gastfreundschaft bäte, legte er seine Waffen nieder und ging seinem Gaste entgegen, indem er ihm sein Zelt, sein Schwert und Alles, was er besaß, anbot.

Der junge Mirza war in kriegerischer Waffenrüstung; ein eiserner Helm bedeckte sein Haupt, ein Küraß seine Brust. Seine bleichen Gesichtszüge, seine klare Stirn deuteten auf ein ruhiges Innere hin; aber seine funkelnden Augen ließen ahnen, daß ein großer Entschluß in ihm aufgekeimt sei.

Die freundliche Aufnahme von Seiten Selims setzte ihn nicht in Erstaunen. Gastfreundschaft war die erste Tugend bei den Vornehmen Tscherkessiens. Ein Todfeind konnte ruhig in dem Zelte seines Gegners sein Haupt niederlegen. Daher setzte sich denn auch der Prinz Mirza vertrauensvoll nieder und richtete folgende Worte an Selim, welche dieser aufmerksam anhörte.

Selim, sprach er, der Khan der Krim eilt mit seinen zahllosen Horden heran. Schon läßt er Zelte am Ufer Baksan's aufschlagen. Auf sein Waffenglück vertrauend, will er, daß wir freien Bergbewohner, wir stolzen Bewohner des Kaukasus, unsere Knie vor ihm beugen. Er behandelt uns schon wie seine Unterthanen und verlangt, daß wir ihm, als Zeichen der Huldigung, zwanzig unserer schönsten Jungfrauen, fünfzig Rosse und eben so viele Waffenrüstungen schicken. Was sagst du, Selim, können wir einen so unwürdigen Tribut ihm darbringen?

Nie! antwortete Selim.

Dann haben wir Krieg.

Besser Krieg als Frieden unter solchen Bedingungen. Es ist kein Mangel an Kriegen in Tscherkessien, und welcher Vater sollte nicht seine Tochter gegen die Beschimpfungen eines fremden Khans schützen wollen?

So denke ich auch, fügte der junge Mirza hinzu; weißt du aber wohl, Selim, daß unsere Feindschaft die Macht des Khans verstärkt und seinen Uebermuth verdoppelt? Wenn die Wahl der Usden mich zum Feldherrn beruft, so wirst du keinen Theil am Kampfe nehmen, und die Hälfte unserer Krieger wird den Säbel nicht aus der Scheide ziehen, um den gemeinsamen Feind zu vertreiben. Wenn du Anführer wirst, so werde ich unthätig bleiben und mit mir tausend Tapfere. Vereinigt können wir den Khan bis ans Ufer des schwarzen Meeres zurückdrängen; getrennt setzen wir unser Vaterland den Plünderungen eines so oft besiegten Feindes aus. Ich komme zu dir, Selim, um einen Waffenstillstand für unsern Haß zu fordern, und wo möglich Freundschaft.

Was soll ich thun? antwortete Selim? gieb mir einen Ausweg an, welcher meine Würden als Usden nicht verletzt, und ich werde gerne meine Macht mit der deinigen vereinigen, um den Khan der Krim zu bekämpfen.

Höre mich. Ich liebe die Tochter Kutuli's und würde gern, Zulma zu gefallen, mein Leben opfern. Ich weiß, daß dieselbe Liebe in deinem Herzen lodert. Bisher haben wir noch nicht ahnen können, wen von uns sie vorzieht. Ihr wollen wir unser Schicksal anheimstellen; ihre Wahl soll entscheiden sowohl über ihre Hand als über das Loos Tscherkessiens.

Ich schwöre vor Gott, fuhr Mirza fort, daß wenn das Glück dich begünstigt, ich ohne Murren mich fügen, auf die Hand Zulma's Verzicht leisten, unter deinem Befehle die Feinde des Vaterlandes bekämpfen und meine Liebe auf dem Schlachtfelde zu vergessen suchen werde.

Gieb mir deine Hand, Prinz Mirza, sprach Selim, ich sehe, daß du ein eben so ehrlicher Nebenbuhler als tapferer Krieger bist. Ich nehme deinen Vorschlag an und verspreche, wie du, vor Gott, die Wahl Zulma's zu achten und unter deiner Anführung zu kämpfen, wenn das Glück dir wohl will.

Beide verließen Hand in Hand das Zelt. Das Volk näherte sich ihnen und staunte ob ihrer Eintracht. Forts. folgt.

Frühlings Anfang.

Im Garten treiben die Knospen still,
Wer weiß, was ihr sehnendes Treiben will?
Sie sehnen und drängen zum Leben sich —
O Herz, mein Herz, geduld dich!

Im Garten singt schon die Nachtigall,
Wer weiß, was sie tötet mit süßem Schall?
O Gott, das süßeste Liebesgedicht —
Doch Vorsicht, Herz, verrath dich nicht!

Sie singen herauf von Zaun und Ast;
Sag, Pärchen, was du dort Trautes hast?
Sie bauen ihr Nestchen frei und hoch —
O Herz, mein Herz, vertrau ihr doch!

Es predigt der ganzen Welt Natur
Des Schöpfers ewige Liebe nur;
Und ganz alleinig der Pfaffe spricht
Von ewiger Strafe, und Weltgericht.

O Herz, vertraue der Gottheit nur
Und folg' seiner eigenen Werke Spur;
Denn wisse, wovon dir der Pfaffe spricht,
Befolget und glaubt er selber nicht.

Unterbrochene Trauung.

Zu Gloucester in England stand in der dortigen Johanniskirche unlängst ein Brautpaar schon vor dem Altar, um getraut zu werden. Unseligerweise hatte der wackere Bräutigam schon mit dem frühesten Morgen angefangen so tief ins Glas zu sehen, daß er nicht zur klaren Ansicht seines neuen Verhältnisses gelangen konnte. In diesem erbaulichen Zustande, der seinen Beiständen wirklich physisch zu thun machte, beantwortete er die Frage des amtirenden Geistlichen: ob er willens sei, sothanes Frauenzimmer zu seinem Eheweibe zu machen, mit einem so dragonermäßigen Fluche, daß er ja aus keiner andern Absicht hergekommen, mithin die Frage ganz unnütz sei, und benahm sich überhaupt auf eine die Heiligkeit des Ortes und der Funktion so verletzende Weise, daß der Geistliche, anstatt ihn den süßen Banden der Ehe zuzuführen, durch einen Polizeikonstabel ins Gefängniß führen ließ. — Ein Seitenstück zu diesem liebenswürdigen Bräutigam und hoffnungsvollen künftigem Ehemann wurde kürzlich vor ein Londoner Polizeiamt gebracht. Dasselbe oder derselbe, ein Tapezirergesell, machte auf dem Heimwege aus der Kirche, wo er getraut worden war, einen Abstecher in eine Branntweinschenke, und war dann in später Nacht in seinem Sonntagshabit auf dem Straßenpflaster liegend, und laut schnarchend gefunden worden. Ganz kleinlaut bat er am folgenden Tage, wo er seinen Rausch auf einer harten Bank des Wachthauses vollends ausgeschlafen hatte, den ihn verhörenden Kommissär, er möchte ihm nur erlauben, einen Sprung nach Hause zu machen, um seine junge Frau, die nicht wissen werde, was aus ihm geworden, zu beruhigen.

Basel's Liberale und seine „Gnädigen".

„Sie sollen ihn nicht haben,
Der Freiheit Edelstein!"
So schrei'n wie heis're Raben
Die Herren, Groß und Klein.
Sie rufen's in die Wette,
Daß rings der Plan ertönt.
Zu schmieden neu die Kette,
Ward unser Blatt verpönt.

Was will es denn, das arge,
Das Volksblatt, fern und nah?
Die Nägel gibt's zum Sarge
Der Junker lachend, ja!
Das ist die große Sünde,
Die ihm kein Herr verzeiht,
Drum ward's, kraft triftig'er Gründe,
Dem Untergang geweiht.

Noch aber lebt's und waltet
In freier Männer Reich,
Noch ist es nicht veraltet,
Noch zittert's nicht sogleich;
Was selbst den Schmerz der Liebe,
Was jede Noth besiegt,
Das eitelm Herrschertriebe
Nicht alsobald erliegt.

Vom Auge strahlt es helle,
Im Herzen schlägt es warm:
Der freie Sinn, so schnelle
Als wie der Männerarm;
Ein Lächeln ernst und milde, —
Wie durch die Wetterwolk'
Ein Strahl vom Gottesbilde —
Umschwebt das freie Volk.

Ha, raubt uns auch der Sonne,
Der Sterne freies Licht,
Und sperrt sie in die Tonne
Der Zopf- und Burgerpflicht;
Reißt uns der Freiheit Walten
Aus männlich fester Brust, —
Ja, thut das Hirn uns spalten
Recht mit Bardareuluft.

Dann rühmt euch „Sittenmeister,"
Stimmt ein Te Deum an,
Doch nicht dem Gott der Geister,
Dem Stumpfsinn nur, dem Wahn!
Doch wenn zum Himmel lodernd
Des Volkes Fackel sprüht,
Die Rechte niederfordernd,
Die ihm kein Gott entzieht . . .

Wenn dann auch eure Stunde,
Ihr Volkszertreter, naht: —
Dann ächzt aus Herzensgrunde,
Dann kömmt die Reu' zu spät!
Doch bis dahin erschalle
Noch unser Wort und Lied,
Und jeder Volksfeind falle,
Eh' er's sich selbst versieht!

Nägeli von Oberstraß.

Der Einsender des Artikels „Wiggerthal" in Nr. 81 des Posth. vom 11. Okt. 1842 erklärt anmit, daß, nachdem der Aufseher der betreffenden Fabrik die im Artikel ausgesprochenen Worte „Bastonnade, Tirann" ꝛc. als für sich beleidigend betrachtete, — Ersterer unter dem Worte Bastonade nichts anderes als Prügel *) verstanden habe, und unter dem Wort Tirann **) ein etwas strenger Handhaber körperlicher Züchtigungen, (wozu ihm die unter seiner Obhut stehenden Knab.n bisher durch ihr Betragen den Anlaß gegeben haben sollen); und daß er die in den Schlußsätzen ausgesprochenen Aeußerungen und Mahnungen nur im Allgemeinen, nicht aber auf den betreffenden Aufseher ***) angewendet wissen wolle.

Anm. d. Red. *) Nach eigenem Geständniß dieses Aufsehers wurden sie mit einem mehrfach zusammengedrehten Seil ertheilt. **) Wird sich doch nicht eingebildet haben, man halte ihn für einen fürstlichen. ***) Wäre doch wohl am Platze. Man könnte noch mehr sagen, wenn die Sache nicht veraltet wäre.

Die Lebensversicherungsgesellschaft in Lübek,

das älteste Institut dieser Art in Deutschland, schließt Versicherungen auf Summen, welche

1) bei dem Tode des Versicherten an dessen Erben, oder an den Inhaber der Police (Versicherungsakt), oder auch
2) an eine bestimmte Person, falls diese den Versicherten überlebt haben werde, oder
3) bei zwei verbundenen Personen, an die längstlebende derselben nach dem Tode der Erstverstorbenen auszuzahlen sind.

Sie übernimmt ferner Versicherungen auf Summen, welche der in der Police genannten Person dann zufallen sollen, wenn dieselbe ein bestimmtes Alter erreicht haben wird (Aussteuerversicherungen); sie übernimmt endlich die Verpflichtung, entweder sofort von dem Abschlusse des Geschäftes angerechnet, oder erst nach dem Verlaufe bestimmter Jahre einer einzelnen Person bis an deren Lebensende oder mehreren Personen bis zum Tode des längstlebenden eine gewisse Summe jährlich zu bezahlen (Leibrentenversicherungen).

Für die fortwährend wachsende Theilnahme des Publikums für dieses solid fundirte, unter sorgfältiger Aufsicht geleitete Institut, beweist die Thatsache, daß einzig im Jahre 1841 — dem dreizehnten Jahre seit dessen Gründung — in 409 Policen Ct. Mrk. 1,054,402 versichert wurden.

Am Ende desselben Jahres hatte die Gesellschaft Reserven

der Prämiengelder	Ct. Mrk.	553058,
der Aussteuergelder	" "	41263,
der Leibrentengelder	" "	251920,
der aufgeschobenen Leibrenten	" "	27365,
Guthaben auf dem Reservenkonto	" "	107580.

Der Kapitalfond war am Schlusse des Jahres auf Ct. Mrk. 2273363 angewachsen.

In der Schweiz, namentlich auch im Aargau, hat sich bereits eine ordentliche Anzahl Personen betheiligt.

Statuten, Rechnungsberichte und Tabellen können bei mir bezogen, und weiter nöthig werdende Aufschlüsse vernommen werden.

Zofingen, Ende März 1843.

Dätwiler, Notar,
Agent der Gesellschaft.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 30.

Freitag, 14. April 1843.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist schon so viel wider die Preßfreiheit geschrieben, intriguirt und verordnet worden, daß man meinen sollte, sie wäre die böse Sünde selbst; und dennoch ist sie so natürlich, als das Leben. Vielmehr möchte uns bedünken, daß ihre Feinde der bösen Sünde näher seien, als sie. Eine Regierung, welche die Preßfreiheit angreift oder ihr gram ist, zieht sich unfehlbar den Vorwurf der Schwäche oder Ungerechtigkeit zu, macht den verderblichsten Eingriff in die Rechte des Menschen, und sich selbst des größten Verbrechens der beleidigten Menschheit schuldig, da sie dem Verstande des Menschen, der durch dieselbe wirkt, einen Kappzaum anlegt und ihn in seinem Heiligthum erstickt. Die Erkenntniß und die Freiheit, selbe zu äußern und Andern mitzutheilen, ist des menschlichen Verstandes höchstes Gut. Wer diese untergrabt, legt dadurch frevelnde Hand an alle andern darauf beruhenden Freiheiten. Nur Despoten ist es eigen, im Verstande das Denken und unter der Presse den Verstand, so wie im Herzen die Tugend zu ersticken, und in's Gebiet der Gedanken und des Gewissens der Völker mit gewaltiger Hand einzugreifen, um der Tirannei und herrschender Ungerechtigkeit das Verjährungsalter zu verschaffen. Es ist ein gefährlicher Versuch, wenn eine Regierung die Preßfreiheit beschränkt oder gar aufhebt, weil sie dadurch zum Volke sagt: du sollst nicht schreiben und lesen. Hiemit verbietet sie dem ungebildetern Theil desselben, sich von den weisern und gelehrten Männern aus seiner Mitte unterrichten zu lassen und sich aufzuklären; den Gelehrten dagegen versagt sie die Erlaubniß, sich mit ihren Kenntnissen und Einsichten ernähren zu dürfen. Das Verbot der Denk-, Rede- und Preßfreiheit setzt voraus, das Volk sei ohne Grundsätze, es sei verdorben, geisteskrank und vernunftschwach, und könne die Wahrheit nicht ertragen, Aufklärung von Irrthum, Recht von Unrecht nicht unterscheiden. Aber von Allem, was Fesseln scheut, kann nichts so wenig sie ertragen, als der Gedanke des Menschen. Der Druck, der diesen trifft, ist nicht bloß schädlich, weil er das Gute verhindert, sondern auch, weil er unmittelbar das Böse befördert. Meinungen dürfen keine andern Widersacher finden, als entgegengesetzte Meinungen, und wenn sie irrig sind, sei die Wahrheit ihre Widerlegerin. Sind sie weise und aufgeklärt, so nützen sie der Welt, und sind sie unwahr und ungereimt, so werden sie entweder widerlegt, oder verachtet und vergessen. Selbst die Irrthümer dienen zur schnellern Erreichung der Wahrheit, weil ihre Gegner allemal die Wahrheit um so einleuchtender vertheidigen; Wahrheit entspringt aus dem Zusammenfluß von Meinungen, und daraus Freiheit. Eine Regierung, die ein Volk wünscht, das nicht denkt, spricht und schreibt, verdient nur ein aus Holz geschnitztes, und ein Volk, das sich die Denk-, Rede- und Preßfreiheit rauben läßt, ist auch nicht mehr werth, als ein aus Holz geschnitztes.

— Von der Aar. An die Redaktion des Posthörnchens. Die beiden Artikel in Nr. 25 u. 27 Ihres Blattes über den Kommunismus enthalten zu viel Wahrheiten, als daß man so leicht darüber hinweg gehen könnte, und Einsender dieses ist der Meinung, daß sowohl das basellandschaftliche Wochenblatt als das Posthörnchen im Irrthum sind, wenn das eine dieses zur Nothwendigkeit gewordene Uebel als eine Krankheit der neuern Zeit, und das andere als ein sonderbares Gelüste bezeichnet. Der Kommunismus muß Wurzeln fassen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil er von den Großen selbst bei den Haaren herbeigerissen wird. Oder heißt das was Anderes, wenn z. B. der Rath einer Gemeinde, deren Bürger sich gerade nicht rühmen können, erhebliche jährliche Holzgaben zu erhalten, im Einverständniß mit den Reichen darauf hin arbeitet, denselben auch das Wenige noch zu entziehn, und öffentliche Holzsteigerungen anordnet, den Erlös aber statt zu neuen Ankäufen von Waldungen ꝛc., zu Ergänzung der Gemeindesteuern verwendet, wodurch der Arme in den Fall kommt, so viel als der Reiche an die öffentlichen Gemeindsausgaben zu bezahlen: was ist das Anderes, als den Armen auf glimpfliche Art um das Seinige bringen? Es ist also nur die göttlichste Gerechtigkeit, wenn die Steuern zwischen Arm und Reich in gleiche Theile fallen sollen, daß auch das Vermögen in gleiche Theile falle. Der Reiche sorgt sattsam für sich, er sucht auf alle mögliche Arten die Last, die auf ihm ruhen sollte, auch noch dem Armen aufzuladen, wie es denn auch Gemeinden gibt, wo der Arme wie der Reiche gleich große Sicherheitstaren zu entrichten hat, während der Arme die Wache entbehren könnte. Es ist daher dem Armen nicht zu verargen, wenn er auch anfängt, an sich zu denken. Ganz richtig ist der Ausdruck des Einsenders in Nr. 25, daß die Geldmänner aller Arten das arbeitende Volk mit scheinbar friedfertigen Mitteln bestehlen, und die Bestohlenen kaum den verdeckten Diebstahl ahnen. Allein es hat Alles seine Zeit, und wenn die Reihe an dem Einen vorbei ist, so kommt sie an den Andern.

Anm. d. Red. So gern das Posth. das Seinige dazu beiträgt, der arbeitenden Klasse zu ihrem Recht und Erleichterung ihrer Last zu helfen, eben so wenig will ihm Gütergemeinschaft einleuchten. Die verschiedenen Geistes- und Körperanlagen und Gemüthseigenschaften, die Temperamente und Karakteren der Menschen würden bald wieder Alles in's Alte gebracht haben; und wem am Arbeiten nichts oder nicht viel gelegen ist, wo er das, was er dadurch erwirbt, sein nennen kann, wie viel weniger würde er thun, wenn er für die Gemeine zu schaffen hätte.

— Solothurn. (Corresp.) Dem Vernehmen nach sollen auf Veranstaltung der Tit. Postdirektion von Bern nun neue große Eilwagen für den Dienst zwischen Neuenburg und Solothurn in Gang gesetzt werden. Ferner will verlauten, daß man auch darauf denke, eine den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechende Postverbindung zwischen Basel und Freiburg über Aarberg herzustellen.

— Man wird sich noch erinnern, daß vor einigen Jahren in Bern eine aristokratische Verschwörung und im Erlacherhof ein geheimer Waffenvorrath entdeckt wurden. Sieben Schuldige mußten mit langer Haft und Tragung bedeutender Prozeßkosten ihre Umtriebe büßen. Der Stadtrath von Bern beschloß nun, und die Bürger genehmigten, diesen Siebnern aus dem Stadtgut ihre desfallsigen Kosten zu vergüten. Was thut die Regierung? Sie setzt alle Stadtrathsglieder ab, mit Ausnahme von zwei, die bei obigem Beschluß nicht anwesend waren. Die Burger von Bern sind darüber etwas aufgebracht.

— Der Staatskübel, redigirt vom Muottathaler Uohli, der früher mit schwülstigen Phrasen die Ankunft einer östreichischen Klosternote angekündigt, sie aber wieder ganz weggeläugnet

hatte, als es ruchbar geworden, daß sie nicht zu Gunsten seiner Partei ausgefallen, macht es in dieser Beziehung gerade wie die Jesuiten, die heute die schändlichsten Dinge predigen und morgen den einen Lügner nennen, der ihre Predigten erzählt. So macht es der Staatskübel wieder mit der päpstlichen Bulle gegen die Walliser Freisinnigen; erst hat er sie mit vielem Frohlocken vorausverkündet, nun sie erschienen und bereits in den Kantonen Wallis, Freiburg, Schwyz ꝛc. allen Pfarrern zugesendet, aber nur mit Entrüstung aufgenommen worden ist, sagt er, sie sei falsch und ein von den Radikalen untergeschobenes Machwerk.

— In der Nacht vom 6. auf den 7. wurde in der Kirche zu Beromünster, Kt. Luzern, mittelst Einbruchs der ganze Tabernakel beraubt; die Hostien wurden zerstreut und zerbrochen auf dem Boden liegend gefunden. Der Dieb, der solches verübte, mußte die Leiter, die er zum Einsteigen gebrauchte, durch den ganzen untern Theil des Fleckens tragen, und doch hatte ihn Niemand bemerkt.

— Es wird jetzt eine Schrift von den Herren Leu, Kost, Furrer, Hautt, Portmann, Meyer, Pillier und Portmann im Luzernbiet herum verhausirt, die den Leuten das Preßgesetz gar erstunli schön erklärt. Man sollte glauben, wenn das neue Preßgesetz nicht angenommen würde, so wäre es mit der Religion in kurzer Zeit Matthä am Letzten. Die Herren, die die Schrift unterzeichnet haben, mahnen uns mit ihrem Rühmen an des Sigristen Bub: Es hatte derselbe vom Chrisegötti eine Sackuhr erhalten; alle Tage ging er zur Sonnenuhr an der Kirche und prüfte seine Uhr, aber allemal mußte er sie mehr als eine Stunde zurückschieben. Endlich kam er auf den Gedanken, seine Sackuhr gehe gewiß alle Tage wohl eine Stunde besser als die Sonne. Nun eilte er zum Aetti und sagte ihm in aller Hast: Aetti, mi Sackuhr goht gar meineidig guet, sie goht all Tag e Stund besser as d'Sunne. Der Aetti lachte und sprach zum Buberli: du chäpers Säuvierlig, wie bist doch so gschid. Eidg.

— Nach dem Eidgenossen haben bereits sechsundneunzig Gemeinden das Veto gegen das Preßgesetz ergriffen, und man glaubt, dieser Jesuitensäugling liege in den letzten Zügen.

— Die kath. Staatszeitung schrieb in ihrer letzten Nummer: In Luzern habe man einem armen Manne 5 Batzen angeboten, wenn er das Verlangen nach einer Vetogemeinde unterzeichne, und setzte hinzu: Solche Schändlichkeiten treibt der Radikalismus. — Darauf antwortet der Eidgenosse: Wir haben dem Ding nachgespürt und gefunden, daß die Staatszeitung niederträchtig gelogen hat. Kein Radikaler, sondern Niklaus Rütimann, der Bruder des Bundespräsidenten, hat dem s. g. Zungenseppeli 5 Bz. geben wollen, wenn er zu Hrn. Oberst Guggenbuhler gehe und die Liste unterzeichne. Der blödsinnige Zungenseppeli erwiedert aber dem Kläusi: Du kannst deine 5 Bz. selbst brauchen, streckte ihm die Zunge schuhlang entgegen und ging weiters. Dies geschah im Möhren in Gegenwart des Herrn Wendel Kost. Nun will die Staatszeitung dieses Faktum den Liberalen aufbürden. Wir sagen daher: solche Schlechtigkeiten treibt die Staatszeitung und ihre Klicke in ihrer abscheulichen Heuchelei.

— Die Luzerner Herren sagen, das Preßgesetz bezwecke, daß man in Zukunft auch die *feinen* Lästerer bestrafen könne; also z. B. nicht nur denjenigen, welcher sagen würde: Kost sei ein Schweinhund, Hautt ein Esel und Leu ein Kalb, sondern auch den, welcher sagte: Kost lebt unmoralisch, Hautt ist unwissend und Leu ungeschliffen.

— Im Kanton Freiburg soll die Armee zur Verbreitung des kathol. Glaubens bedeutend zunehmen, und namentlich sollen die Geldbeiträge mannigfach fließen. Sie ist vollkommen militärisch organisirt: je 10 Personen bilden ein Ordinäri, genannt Zehnten, deren jeder unter einem Geistlichen steht; 10 Zehnten bilden eine Sektion, 10 Sektionen ein Dekanat ꝛc. Der Bischof von Lausanne und Genf hat seinen Gläubigen den Beitritt zu dieser Gesellschaft dringend empfohlen, und die Geistlichkeit angewiesen, sich thätig für die Zwecke derselben zu verwenden.

— Mit dem helvetischen Konzert in Freiburg sieht es mißlich aus, da die Herren Patres Franziskaner ihre Kirche nur unter wirklich nicht annehmbaren Bedingungen zu der Aufführung hergeben wollen.

— Herr Oberst Albiez von Freiburg hat den Kanton vor einem blutigen Ereigniß bewahrt; denn hätte er nicht den Oberamtmann von Bulle vermocht, noch in der Nacht vom 4. auf den 5. den Befehl zur Einrückung der Truppen rückgängig zu machen, so hätten die aus Theilen des Greyerzerlandes nach Bulle herangezogenen Bauern die 50 Mann starke Stadtgarde so derb begrüßt, daß wohl keiner von ihnen mit heiler Haut davon gekommen wäre. So aber lief Alles friedlich ab; auch das Landhaus der Jesuiten blieb unbeschädigt.

Ausland.

— Am 4. d. M. sind die zwei ledigen Bergleute Isidor Merkt und Leopold Madelspachen von Münsterthal in der herrschaftlich-badischen Bergwerksgrube Teufelsgrund durch Einsturz derselben getödtet worden.

— Abends den 5. April, zwischen 6 und 9 Uhr, in der Nähe von Ravensburg gegen Waldsee, wurde der Packwagen bestohlen. Der Dieb, einen Regensturm benutzend, schlich sich auf den Wagen, schnitt eine Oeffnung in das Leder, womit er bedeckt war, und stahl ein Pack Geld im Werth von 2100 fl. Ein kleineres, das daneben lag, gerieth nicht in die Hände des Diebes. Der Postknecht, welcher den Diebstahl erst wahrgenommen haben will, als er in Ravensburg anlangte, wurde bereits schon amtlich verhört.

— Mehr als je werden die Ortschaften des Großherzogthums Weimar in diesem Jahre von Bränden heimgesucht, welche, wie vermuthet wird, größten Theils durch Brandstiftungen verruchter Bösewichter herbeigeführt werden. Am 3. April wurde das Dorf Großbrembach von einer Feuersbrunst ergriffen. Ungeachtet der Luftzug an diesem Abende nicht eben bedeutend war, so haben sich die Flammen doch mit einer solchen Schnelligkeit verbreitet, daß in kurzer Zeit 25 Häuser, 30 größten Theils mit Früchten gefüllte Scheunen und fast eben so viele Nebengebäude in Asche gelegt wurden. In Folge der in den letzten Tagen so häufig wiederkehrenden Unglücksfälle dieser Art hat eine Anzahl Bürger die Absicht, den erst vor kurzer Zeit aufgelösten freiwilligen Wachsamkeitsverein wieder ins Leben treten zu lassen, was unter solchen Umständen sehr lobenswerth wäre und gewiß allgemeine Anerkennung finden würde.

— Aus Ostpreußen sind in Hamburg zwei altlutherische Geistliche angekommen, welche Schiffsgelegenheit nach Neuyork suchen für 1500 sich ihrer Seelsorge anvertraute Individuen, die sich mit ihnen dort hin begeben wollen. Zu ihrer Ansiedelung haben sie das entfernte Wiskinson gewählt, weil sie dort, wie sie sagen, im ungestörten Genusse ihrer Religion bleiben können.

— In Jauer sind am 31. März 18 bis 20 Häuser durch eine Feuersbrunst mehr oder weniger verwüstet worden.

— Die jetzt in Stettin auf dem Stapel stehende Korvette von 14 Kanonen wird schon in diesem Sommer ins Wasser gelassen werden. Es wird dies aber nicht das einzige Kriegsschiff Preußens bleiben, denn der König hat Befehl ertheilt, über den Bau von 3 Fregatten und 2 Korvetten, womit unverzüglich begonnen werden soll, Bericht zu erstatten. Wie es heißt, wird die Korvette Prinz Adalbert kommandiren und damit gleich nach deren Vollendung einen Kreuzzug in die Ostsee unternehmen.

— Das Dorf Soersley zwischen Odense und Bogense in Dänemark wird, seiner hohen Lage wegen, für einen besonders gesunden Aufenthalt gehalten, welches sich einigermaßen durch den Umstand bestätigt findet, daß dort seit hundert Jahren nicht mehr als zwei und seit Einführung der Reformation nicht mehr als zehn Prediger auf einander gefolgt sind.

— Ein Beleuchtungsversuch mittelst der neuen, unlängst erfundenen, Volta'schen Säule wird nächstens auf den Boulevards in Paris stattfinden; die nothwendigen Vorbereitungen trifft man bereits. Dieses Beleuchtungsverfahren soll wahrhaft wundersam und das Licht, das es giebt, zehn Mal lebhafter als das Gaslicht sein.

— Ein Fuhrmann der Pariſer Banlinie liebte ein Mädchen aus La Vilette und wollte es heirathen. So oft er nach Paris kam, hielt er vor dem Hauſe ſeiner Braut an, und lief hinauf zu ihr, um ihr guten Tag zu wünſchen oder ihr einen Blumenſtrauß zu bringen. Vor einigen Tagen hielt der arme Menſch auch wieder vor dem Hauſe, flog die Treppe hinauf, fand aber die Stubenthür der Braut verſchloſſen. Er pochte und erhielt keine Antwort; er lauſchte und hörte im Zimmer ein Geflüſter. Von Eiferſucht getrieben, tritt er die Thür ein und ſtürzt auf das ſchuldige Paar zu. Aber die Treuloſe verhöhnt ihn jetzt noch obenein, erklärt ihm, ſie liebe ihn nicht mehr, wolle frei und ungenirt leben und mit ihm nichts mehr zu thun haben. Stumm und ſtarr ſchwankt der Fuhrmann zum Hauſe hinaus, treibt ſein Pferd an, der ſchwerfällige Wagen kommt in Gang, ein Raub der Verzweiflung wirft ſich der betrogene Mann unter das Rad und macht ſeinem Leben ein Ende.

— In Nancy ging vor einiger Zeit das Gerücht, einer Mll. D** ſei eine enorme Erbſchaft zugefallen. Die Dame lebte darnach und alles ging vortrefflich, bis ſie vor einigen Tagen verhaftet wurde. Denn es ergab ſich, daß die enorme Erbſchaft einzig und allein darin beſtand, daß die elegante Dame falſche Wechſel u. ſ. w. fabrizirte und in Umlauf brachte.

— In Valenciennes iſt der Thurm, Beffroi genannt, eingeſtürzt und hat mehrere Menſchen begraben.

— Den 2. Febr. hatte ein, im Dienſte eines Müllers im Dorfe Tarcieux in Frankreich ſtehender Knabe einen welſchen (Trut-)Hahn vermißt, welcher ihm ſammt einer ganzen Heerde ähnlichen Geflügels war anvertraut worden und hielt ihn bereits für verloren, als er das Thier am 5. März, nachdem es volle dreißig Tage ohne Nahrung ausgedauert hatte, wieder fand. Der arme Truthahn war nämlich in ein, in einem Theile der Mühlmauer befindliches Loch zufällig hineingefallen, von welchem er nicht mehr herauskommen konnte, und ſo ward er am gedachten Tage, den Kopf unter dem Flügel, in einer Art Schlummer angetroffen. Im Beginn ſeiner Gefangenſchaft wog der Hahn zwiſchen zehn und zwölf Pfund; als er dieſelbe dagegen verließ, wog er nicht mehr als zwei Pfund, indem er nur aus Federn und einem Skelette beſtand. Als der Müller gewahrte, daß der Hahn noch lebte, gab er ihm eine kleine Menge von in Wein getränktem Brode ein. Nach etwa einer Stunde öffnete das erſchöpfte Thier die Augen, und äußerte eine dem Zuſtande eines trunkenen ähnliche Beweglichkeit, die ſich dann immer normaler zeigte, ſo, daß an der Erhaltung deſſelben bald kein Zweifel mehr obwaltete.

— Aus London ſchreibt man, daß Hr. Henſon, Erfinder einer neuen Luftſchiffahrtsmaſchine, mittelſt deren er in 2 Tagen von London nach Bombay reiſen will, den erſten Verſuch zwiſchen dem 10. und 20. Mai zu machen beabſichtigt.

— Man erfährt nachträglich, daß während der mehrtägigen Stürme, welche im vorigen September im Golf von Mexiko ſo heftig tobten, drei Kriegsſchiffe, nämlich ein franzöſiſches, ein engliſches und ein texaniſches, mit etwa 300 Menſchen an Bord untergegangen ſind.

— Die Nachrichten aus Point-a-Pitre auf Guadeloupe gehen bis 6. März; ſie lauten noch immer troſtlos; die Flüſſe wälzen Schlamm ſtatt des Waſſers, der Boden iſt an mehrern Stellen geſpalten, die Bergſpitzen ſind herabgeſtürzt; es iſt eine nicht zu beſchreibende Verwüſtung; es iſt Sodoma, Babylon, Palmyra; nirgends ein Zufluchtsort in der eigentlichen Stadt; nur die Neuſtadt mit den bretternen Häuſern iſt ſtehen geblieben. Am 27. Febr. betrug die Zahl der ausgegrabenen Leichen beinahe 6000; zu allem Unglücke iſt unter der übrig gebliebenen Bevölkerung das gelbe Fieber ausgebrochen, und der Komet, der ſeinen ungeheuern Schweif ausſtreckt, wie zur Drohung, verbreitet Schrecken in der Kolonie.

Gruß an die Schweiz.

Sei mir gegrüßt, o Land, wo Lieb' und Treue
Und Biederſinn in freien Männern ſchlägt!
Ich grüße dich und ſchwöre gleich auf's Neue,
So lang ein Tropfen Blut ſich in mir regt,
Dir treu zu ſein mit Herz und Mund und Hand.
Gegrüßt ſeiſt du, mein theures Vaterland!

Seid mir gegrüßt, ihr himmelhohen Firne,
Mit Schnee und Eis zum Gipfel an bedeckt,
Wo hoch am Berg mit ſchwindelfreier Stirne
Der Jäger kühn das Gemsthier niederſtreckt!
Gegrüßt ſei jeder brave Schweizermann,
Der frohen Muths ſein Liedchen ſingen kann.

Ich grüße Euch, ihr heimathlichen Gauen,
Und freue mich, daß ich ein Schweizer bin.
Nach dieſen Thälern, dieſen grünen Auen,
Zieht's mich ſo oft am ſtillen Abend hin.
Und was ich dort gefühlt in Knabenluſt,
Es geht mir noch durch die bewegte Bruſt.

So manchen Mann und wackern Eidgenoſſen,
Den ich im Jugendkleid gekannt einſt hab',
Hat jetzt ſchon! ach das kalte Grab umſchloſſen,
Und Lämmer weiden nun auf ſeinem Grab.
Wie lange geht's, bis mir die Stunde ſchlägt,
Und Eloah mich in die Heimath trägt?

Nun, mög' es ſein; ich wandle ruhig weiter,
Und blicke freudig in die dunkle Nacht:
Es glänzt von oben, ewig klar und heiter,
Ein heller Stern in göttlich ſchöner Pracht.
Und von dem Sterne ſchaut der alte Geiſt,
Der jedem Müden Fried' und Ruh' verheißt.

Drum ſeid gegrüßt, ihr ſtillen Alpenthäler,
Wo in der Bretterhütt' die Eintracht wohnt!
Seid mir gegrüßt, erhabne Gottesmäler,
Wo auf dem Urgebirg die Freiheit thront!
Gegrüßt ſei Alles, was da liebt und lebt,
Und was nach Wahrheit und nach Freiheit ſtrebt.

J. C. Wälti aus Bern.

Der Tod des Khans der Krim.

(Fortſetzung.)

2.

Am Fuße des Kaukaſus herrſchte eine Bewegung, wie ſie einem Kriege voranzugehen pflegt. Hier werfen ſich die Bergbewohner auf die Erde und legen das Ohr auf den Boden, um das Roſſegetrappel der Armee des Abukar zu erhorchen, dieſes furchtbaren Khans, welcher mit ſeinen Kriegern heranzog, um die ſtolzen Bewohner des Kaukaſusgebirgs zu unterjochen; dort ſtehen Schildwachen in gebeugter Stellung, den Körper auf die langen Gewehre ſtützend, und erſpähen den ſich nähernden Feind; in abgemeſſenen Zwiſchenräumen unterhalten Sklaven unter der Aufſicht ihrer Herren Feuerſignale, um die Bevölkerung in Allarm zu bringen. Alles greift zu den Waffen, die Sklaven ſo gut wie ihre Gebieter. Die Frauen des Orients, welche die Geſchichtſchreiber von den Amazonen abſtammen laſſen, bringen, gewöhnt, wie ſie ſind, an die Gefahren des Krieges, die Rüſtungen in Ordnung und halten die Roſſe am Zügel, welche ihre Männer und Verlobten beſteigen ſollen.

Eilig verſammelten ſich die Krieger; aber es herrſcht keine Ordnung, denn der Anführer fehlt. Die Einen wollten Mirza den Oberbefehl übertragen, die Andern Selim. In dieſem Augenblicke traten die beiden Nebenbuhler in das Haus Kutuſi's, um ihr Geſchick der Entſcheidung Zulma's anheimzuſtellen.

Wie ſchon erwähnt, beſchuldigte man die Tſcherkeſſinn des Stolzes; ſelbſt ihr Vater, welcher ſie zärtlich liebte, machte ihr Vorwürfe. Dennoch war das Mädchen weder gefühllos noch hochmüthig; ihr Herz war ſeit langer Zeit von den edlen Eigenſchaften des Prinzen Mirza eingenommen, aber ſie verbarg ihre Liebe, um Selims Rache nicht hervorzurufen, um die Flammen des Bürgerkrieges nicht zu entzünden. Nun aber erſchien der ſchreckliche Khan am Fuße des Kaukaſus und bedrohte Tſcherkeſſien.

Als die beiden Krieger in ſie drangen, ſich zu entſcheiden, wollte ſie anfänglich keine Erklärung abgeben; als ſie aber erfuhr, daß ihre Wahl keine Rache und keinen Bürgerkrieg mehr hervorrufen würde, enthüllte ſie das Geheimniß ihres Herzens und reichte ihre Hand dem Prinzen Mirza, der würdig war, die Bergbewohner anzuführen.

Ihre Wahl war für Selim ein Donnerſchlag. Aeußerlich blieb er ruhig; aber ſein Blut drängte ſich heftig zum Herzen. Einen Augenblick ſchien es, als wolle das Leben ihm entfliehen; doch er gewann die Herrſchaft über ſich, und ein leidender Gehorſam folgte auf ſeine Be-

stürzung. Er setzte seinen Helm auf, ließ das Visir herunter und erwartete die Befehle seines Nebenbuhlers.

Selim benahm sich als braver Krieger, indem er seine Leidenschaft verstummen hieß, um sein Wort zu halten. Mirza war der Wahl Zulma's nicht unwürdig; als glücklicher Liebhaber vergaß er seine Pflichten als Anführer nicht. Weit entfernt, sich der Freude, welche er wohl empfinden konnte, hinzugeben, bringt er einen lange vorher gefaßten Plan zur Ausführung.

Du bist unserer Uebereinkunft eingedenk, sprach er zu Selim.

Du siehst es; ohne dieselbe würde einer von uns schon nicht mehr leben. —

Hörst du das Geschrei, das im Echo der Berge widerhallt?

Es ist die Stimme unserer Wachen, welche das Herannahen des Feindes ankündigt.

Siehst du die lodernden Feuer?

Es sind die Allarmsignale, welche uns von dem Einfall der Tartaren benachrichtigen.

Du kannst den Khan in seinem Zuge aufhalten, wenn du genau die Befehle befolgst, welche ich dir geben will.

Besteht; ich bin bereit, zu gehorchen.

Selim erwartete, mit einer Mission beauftragt zu werden, bei welcher er sein Leben auf's Spiel setzte, und war bereit, dasselbe zum Opfer zu bringen.

Wähle, sprach Mirza, fünfzig der schönsten Rosse und Waffenrüstungen aus, führe sie dem schrecklichen Abukar zu, sage ihm, daß ich im Namen der Ersten Tscherkessiens um Frieden und ein fortdauerndes Bündniß ersuche, daß, weit entfernt, den verlangten Tribut zu verweigern, ich es für eine Ehre halte, einen so mächtigen Kriegshelden zum Gebieter zu haben, und daß ich, um ihm einen Beweis meiner aufrichtigen Unterwürfigkeit zu geben, in sein Zelt zwanzig der schönsten Jungfrauen führen würde, unter denen auch Zulma, meine Braut sich befinden solle.

Bei diesen Worten schauderte Selim zusammen, und seine funkelnden Augen drückten das Feuer seines Zornes aus. Zulma ergriff ihren Dolch. Der alte Kutuli stand von seinem Stuhle auf.

Du hast mich als deinen Oberanführer anerkannt, fuhr Mirza fort, ohne sich über die Wirkung, welche seine Worte hervorbrachten, zu wundern, ein blinder Gehorsam ist Pflicht für dich. Geh' zum Khan, bring ihm einen Theil des Tributs; meine Sorge wird es sein, ihm das Hochzeitsfest zu bereiten, geh', und wenn du innerhalb dreier Tage nicht mit mir zufrieden bist, so gebe ich dir mein Wort zurück und zugleich die Macht, mit meinem Blute den den Tscherkessen angethanen Schimpf abzuwaschen.

Die letzten Worte ändern Selims Stimmung. Er erräth nicht ganz Mirza's Absicht; aber er kennt dessen Stolz und leidenschaftliche Liebe und sieht bei einer Verbindung, welche durch den Verlust der Ehre seiner Verlobten befestigt werden soll, eine blutige Entwicklung voraus. Zulma aber bedauert, den Muth ihres Geliebten in Zweifel gezogen zu haben; sie reichte ihm die Hand, als wollte sie sagen; Handle, ich billige deine Schritte und will auf alle deine Plane eingehen, ohne sie zu untersuchen.

Nach Verlauf einer Stunde befand sich Zulma im Lager Abukars.

3.

Zwischen dem Fluß Basan und den Bergen des Kaukasus befindet sich eine Gegend, welche man die Mauer der Krim nennt. Heut zu Tage bemerkt der Reisende daselbst die Verschanzungen, welche die russische Armee aufgeworfen hat, um sich gegen die Angriffe der Bergbewohner sicher zu stellen; zu der Zeit aber, wo sich das geschichtliche Faktum, welches wir hier mittheilen, zutrug, im Anfange des vergangenen Jahrhunderts, war dort eine weit ausgedehnte Ebene, auf welcher das Auge nur kleine Erhöhungen, Khurguan oder Tumuli genannt, alte Grabmäler und Trauermonumente, dem Andenken der Krieger geweiht, welche in dieser Gegend gefallen waren, wahrnehmen konnte. Auf der einen Seite lagerte Abukar und seine Tartaren mit ihren mit Munition und Beute beladenen Wagen; auf der andern standen die tscherkessischen Bergbewohner, gelehnt auf ihre langen Karabiner, wohlbewaffnet, doch gering an Zahl. In der Mitte bemerkt man ein großes, hölzernes Szopa oder Zelt, welches in der Eile auf Mirza's Befehl errichtet worden war; dort wollte der tscherkessische Anführer dem Khan der Krim ein glänzendes Bankett geben. Die Fahnen beider Nationen flatterten auf dem Zelt, das von den Vornehmen, die im Dienste des Khans standen, bewacht wurde.

Die von Gold und Silber glänzende Tafel war mit vielen Schüsseln voll Fischen und Wildpret, mit Körben voll Früchten und Trauben bedeckt. Wein fehlte; aber die tscherkessischen Edeln schenkten reichlich Meth, ein angenehmes und berauschendes Getränk, ein. Zu derselben Zeit bemühten sich zwanzig tscherkessische Jungfrauen, ein dreisaitiges Instrument, die Balalayka, in den Händen haltend, durch Tanz, Musik und Gesang den hohen Gast zu zerstreuen. Zulma ist an der Spitze derselben; ihre Kleidung läßt ihre Reize um so mehr hervortreten. Ihr Untergewand zeichnet sich durch Stickerei auf der Brust aus, ihr Obergewand hat goldene Knöpfe und seidene Fransen, ihre gestreiften Beinkleider gehen auf die kleinen mit spitzigen Stiefelchen bedeckten Füße herab, ihr Haupt ist mit einer Sammtmütze geschmückt, und ihr schwarzes Haar fällt in Flechten auf die Schultern herab; ihr Antlitz verräth keine Traurigkeit nur zuweilen legt sie das Instrument nieder, um sich zu vergewissern, ob sie noch den Dolch in ihrem Gürtel stecken habe, dann und wann wirft sie auch einen Blick des Einverständnisses auf ihren Geliebten, als wolle sie sagen: Du siehst, ich spiele meine Rolle gut.

Der Khan der Krim nahm den Mittelpunkt der Tafel ein. Er konnte sich vor Freude kaum fassen, als er durch Selim die Unterwerfung der Bergbewohner erfuhr, und begab sich gern zu dem Gastmahl, welches ihm Mirza im Namen der Usden anbot, begierig, sich der Tscherkessin zu bemächtigen, deren Schönheit die aller andern Frauen auf der Erde übertrifft. Doch wirft er zuvor einen forschenden Blick auf die Krieger vom Kaukasus, zählt sie, und erst nachdem er ihre Anzahl mit der der Vornehmen, welche ihn begleiteten, verglichen hat, entschließt er sich, in die Festhalle zu treten, begleitet von zwanzig Tartaren, welche mit gezogenem Säbel bereit sind, auf ein Signal von ihm sogleich um sich zu hauen. Bevor er von einer Schüssel genießt, giebt er dem Fürsten Mirza davon zu kosten und trinkt nur nach ihm. Sein Mißtrauen benimmt dem Feste allen Frohsinn; aber bald glättet die schön klingende Musik der Tscherkessinnen und ihr leichter Tanz seine Stirn.

Schluß folgt.

Räthsel.

Zwei Taucher kenn' ich, sie dringen
Bis auf den Grund im Meer,
Und aus der Tiefe bringen
Sie dir eine Perle her.

Dem Einen ist umhüllet
Mit Traurigkeit die Brust;
Des Andern Herz erfüllet
Nur Fröhlichkeit und Lust.

Doch wie die Taucher seien,
Bleibt stets die Perle sich gleich,
So wunderbar, so eigen,
So kostbar und so reich.

Läßt sie sich auch nicht fassen
In Gold und Silber ein,
Bleibt über alle Maßen
Sie doch der schönste Stein.

Und nicht möcht ich sie geben
Um alle Erdenlust;
Oft gab sie neues Leben
Mir in die arme Brust.

Aus dieser Erde Gründen
Zog sie mich oft hinauf,
Ließ mich den Vater finden
Dort über der Sterne Lauf.

Und hab' ich oft mit Beten
Zu ihm hinaufgeblickt,
Werd' ich einst vor ihn treten
Mit einer Perle geschmückt.

Das fragende Inserat im Postbörnchen Nro. 26, den Daniel Fischer, Mitglied des Gemeinderaths zu Meisterschwanden betreffend, wird hiermit dahin erwidert, daß derselbe von der schimpflustigen Anna Barbara Siegrist, Ehefrau des Johannes Siegrist alt Ammanns von Meisterschwanden, wohnhaft in der Zofinger-Attachen, unter dem 8. d. M. l. J. durch den O. H. Gerichtspräsidenten von Zofingen für die ihm zugefügte Ehrverletzung gesetzl. Satisfaktion erhalten habe, zumal die gutgeschliffene Schlangenzunge ihre verleumdungsvollen Reden auf gesetzlichem Wege zurückgenommen hat.

Wer auch fernerhin die erhaltene Satisfaktion des Unterzeichneten zu läugnen sich getraut, muß sich gefallen lassen, von ihm als elender Lügner und Verleumder erklärt zu werden.

Meisterschwanden den 11. April 1843. Daniel Fischer, Gem. Rath.

No. 31.

DAS POSTHÖRNCHEN.

Dienstag,
18. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir haben in einer unserer letzten Nummern von dem immer mehr drohenden gänzlichen Verfall der Handwerke gesprochen, und als Beispiel die Hutmacherei angeführt; gerade wie dieser, so ergeht es noch manchen andern Gewerben in der Schweiz, die wir aus Mangel an Raum nicht namentlich aufstellen können, deren Verfall aber hauptsächlich daher rührt, daß unsere schw. Regierungen allen fremden Plunder zollfrei hereinlassen, während die Ausfuhr unserer Erzeugnisse von den fremden Regierungen mit starken Zöllen erschwert wird, wofür wir, nebst dem materiellen Schaden, von den Fremden noch Spott und Hohn in den Kauf haben. Aber wo liegt die Schuld von dem Allem? In dem engherzigen, eigensüchtigen Krämergeist unserer vornehmen Fabrikanten und Handelsleute! Diese üben den Haupteinfluß auf unsere Regierungen, und ihre Interessen lassen es nicht zu, daß man den Fremden Gleiches mit Gleichem vergelten, aus der kleinseeligen, einfältigen Furcht, die Fremden könnten das übel nehmen und sich an ihrem Kram rächen wollen; und so viel Wagniß, meinen sie, sei das Interesse des gemeinen Standes, zu dem die Handwerker gehören, nicht werth, das Geringere müsse sich dem Höheren, das Gemeine dem Vornehmen unterziehen. Kam auch durch allfällige Umstände eine Kantonalregierung in die Nothwendigkeit, gegen das Ausland Retorsionsmaßregeln zu ergreifen, so geschahen diese immer auf Kosten des gemeinen Volksverkehrs, und nie auf Kosten vornehmer Fabrikanten, welches doch gewiß wirksamer gewesen wäre; auch hatte darin nie ein Kanton des andern Zustimmung und Beitritt zu gewärtigen. Wenn daher die Handwerker Hülfe gegen die trostlose Aussicht für ihre Zukunft wollen, so müssen sie diese in sich selbst suchen. Wir haben in der Schweiz Schützenvereine, Musikvereine, Gesangvereine ꝛc., warum nicht auch Handwerkervereine? Wohlan, Aargauer Handwerker, geht mit gutem Beispiel voran! Tretet zusammen, erwählet aus den Kenntnißreichern und Furchtlosern unter euch ein Komite, das eure Angelegenheiten zu leiten habe; bildet Orts- und Bezirksvereine; setzt euch mit den Einflußreichern eurer Bekannten in andern Kantonen in Verbindung, ermuntert sie zur Nachahmung; arbeitet an einem eidgenössischen Handwerkerverein. Habt ihr dann Alles wohl vorbereitet, überlegt und berathen; glaubt ihr euch so verbunden einig und stark genug, so tretet auf und saget den Regierungen: daß ihr nicht nur da seid, des Staates und der Vornehmen gehorsame Diener zu spielen und Lasten zu tragen, die nur den Reichen stützen, sondern daß ihr für dieses auch euere Interessen geschützt haben wollet; daß der freie Grenzverkehr nur gegen diejenigen fremden Nachbarn eintreten solle, welche ihn selbst frei geben, und daß darin allen Fremden genau mit demjenigen Maß wieder gemessen werde, mit welchem sie auch uns messen. Was gilt's, sie werden uns mit andern Augen ansehn und unsere Volksgewerbe kommen in günstigere Lage!

— Religion und Freiheit gehörten ursprünglich zusammen und wurzelten in einander, jetzt nicht mehr; und warum nicht? Weil die jetzige Religion nicht mehr Religion des Gemüths und Geistes, sondern eine Religion bloßer Glaubenslehren und Gebräuche, eine leere Scheinreligion ist. Man lese nur das Neue Testament, so wird man finden, daß Freiheit das Loosungswort der ersten Verkündiger des Christenthums war *), und daß Jesus für Erlösung der Menschheit aus der Geisteesknechtschaft, in welcher die damalige Priesterschaft sie gefangen hielt, sein Leben aufopferte. Für die nämliche Freiheit kämpften, nachdem die tyrannische Priesterschaft in spätern Zeiten auch den Christen ihr unerträgliches Joch aufzuhalsen gewußt hatte, die Kirchenverbesserer. Freiheit in Glaubenssachen ist heutzutage überall Verfassungsartikel, und doch wird, wer aus dieser Freiheit Ernst machen und sie gebrauchen will, als ein Unchrist (Freigeist, Freidenker u. s. w.) verdammt, und nur wer auf diese Freiheit Verzicht leistet, für einen wahrhaft Frommen erklärt. So urtheilen nicht nur verschmitzte Pfaffen und deren Brüder, so auf weltlichen Thronen sitzen, sondern der ganze Troß der geistig Armen spricht es ihnen gläubig nach und meint: ich habe es getroffen. Ja, Leute, die sonst in allen andern Stücken recht vernünftig denken und der Freiheit in weltlichen Dingen sehr gewogen sind, lassen sie in geistlichen lieber fahren, aus Furcht, die Welt möchte aus einander fallen, wenn Jeder glauben dürfte, was er wollte. Aber kann denn Einer glauben, was er nicht will? Hat es je einen Solchen gegeben? Die wahre Religion hat die freie Prüfung niemals zu fürchten, im Gegentheil, sie gewinnt dadurch; aber Spreu fällt freilich über Bord. Bsldsch. Blsbl.

*) So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei. Joh. 8, 36. — Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. 2. Cor. 3, 17. — So bestehet nun in der Freiheit, damit uns Christus befreit hat, und laßt euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Gal. 5, 1.

— Zu Basel Stadt und Landschaft, erzählt das Volksblatt, so wie im benachbarten Elsaß, wird jetzt wieder viel vom Untergang der Welt gesprochen und derselbe als sehr nahe bevorstehend bezeichnet. Einige setzten ihn schon auf den 1. April, der ging aber still und ruhig vorüber, wie es sich geziemt. Dann hieß es, Samstag den 15. werde der ernste Tag einbrechen. Vorige Woche war der Prophet Albrecht in Reinach. Da stellte ihn ein Bauer über das Thema des Tages zur Rede und fragte ihn: Nun, wann geht denn die Welt unter? Und sogleich traten noch Andere herzu, in der Hoffnung, die Antwort auf die wichtige Frage aus der Quelle zu vernehmen. — Albrecht: Fragt ihr mich im Ernst oder im Scherz? — Reinacher: Allerdings im Ernst. — Albrecht: Wie könnet ihr denn von mir glauben, daß ich einem solchen dummen Gerede anhangen werde, da ich ja gerade im Gegentheil das nahe tausendjährige Reich verkünde?! Die Welt vergeht niemals, sondern besteht ewig, wie die Gottheit selbst. Nur Pietisten und Pfaffen sprechen vom Untergang der Welt, um die Leute zu erschrecken, damit sie sich in der Angst an sie schmiegen und ihren Interessen dienen. Glaubt ihnen nicht, sie verführen euch nur. — Damit entfernte sich Albrecht.

— Montags den 10. stürzte der Maurer Gallus Meier von Reinach (Baselland) in der Straße St. Alban in Basel von einem Dach herunter in den Hof und blieb plötzlich todt. Ursache seines Falles war das Zerreißen des Seils, an welchem er sich zu der Stelle, welche er ausbessern sollte, hinablassen wollte. Er hinterläßt eine Wittwe und Kinder ohne Vermögen.

— Freitag den 7. April fiel das vierjährige Kind des Hrn. Staatsbuchhalters Schmid in Liestal aus einem Fenster zwei Stock hoch hinunter auf das harte Straßenpflaster, ohne sich im Geringsten zu beschädigen, so daß es schon folgenden Tags wieder munter auf der Straße umherlief.

— Der eidgenössische Kriegsrath hat vom baselländschaftlichen Militärdepartement 26 Stück seiner neuen Tschacos verlangt, um selbige als Muster an die Kantone zu versenden.

— Die kath. Staatszeitung von Luzern, die für die ganze Welt Lügen schmiedet und Wahrheiten abläugnet, brachte aus Baselland die Neuigkeit, daß sich bereits 1000 Unterschriften aus dem Sißgau für Lostrennung von Liestal erklärt hätten. Das baselländsch. Wochenblatt sagt dazu: Von wem sich die überkluge Staatszeitung solch horribeln Bären hat aufbinden lassen, können wir nicht begreifen.

— Der Drucker des Solothurnerblattes ist vor das Bezirksgericht Luzern zitirt und auf eine Buße von 120 Fr. angeklagt, warum, weil die Bilder, mit welchen Hr. Oberst Disteli den über ihn wegen seinem Kalender ergangenen Luzerner-Spruch illustrirte, dem Solothurnerblatte beigelegt waren. Nun sagt aber der Drucker (Hr. Gaßmann, Sohn: Er könne Nichts dafür, die Beilage sei sogar, wie auch wahr, in einer andern Druckerei (bei Hrn. Zepfel) gemacht worden; man solle sich an den Verleger des Solothurnerblattes halten. Der Verleger (Hr. Jent) wird begreiflicher Weise auch nicht haften wollen und die Geschichte der Redaktion des Blattes oder aber dem Hrn. Oberst Disteli anheimstellen. Das wird ein lustiges Erlesen geben. Unsere unmaßgebliche Meinung wäre, daß der Disteli an Allem Schuld sei. Es ginge in Einem zu; man könnte ihn bei der Gelegenheit auch gleich zum Voraus für den Kalender von 1844 abstrafen, für den er bereits wieder eine ganze Fracht Luzernerstücklein gesammelt hat. Am allerwenigsten könnten wir dafür stimmen, daß allenfalls auf unsere Abonnementsgelder in Luzern gegriffen würde; da würden wir uns, wie die aargauischen Klöster, auf den Fünfzehnerbund berufen und einen Spektakel anfangen, daß der ganze Klosterlärm nur ein Fliegengesumse dagegen wäre. Ja, ja, ihr könnt darauf zählen, greift ihr uns an den Sack, so kommen wir mit dem Bund. Jetzt wählt, Krieg oder Frieden! Sol. Bl.

— Die Vetogeschichte im Kanton Luzern hat eine ernsthafte Miene gewonnen. Noch in der Nacht des letzten Montags ließ die Standeskommission aus allen Gegenden des Kantons Mitglieder des gr. Rathes einberufen, mit welchen Dienstag berathschlagt wurde, was zu thun sei. Es ward der Gedanke auf die Bahn gebracht, den gr. Rath zu besammeln, um das Gesetz aufheben zu lassen; statt dessen sind nun aber gestern Nachts Kuriere abgegangen, um Truppen in die Stadt zu rufen. Warum? wissen wir nicht. Nach der kathol. Staatsz., die von solchen außerordentlichen Maßregeln nichts wissen will, wurden die Truppen wegen der im Herbste stattfindenden Musterung zur Instruktion einberufen.

— Nicht nur in China, auch in Frankreich soll man ein blutrothes Kreuz am Himmel gesehen haben. Der Staatskübel sagt, er habe diese Nachricht von sicherer, glaubwürdiger Hand. Wenn sie so sicher ist, als diejenige der Staatsbäune selbst, so muß die Sache allerdings wahr sein.

— Der Staatsrath von Freiburg hat am 10. April jedem der gegen Voll ausgezogenen 50 Mann der besoldeten Stadtwache als Zeichen außerordentlicher Zufriedenheit ein französisches Fünffrankenstück, jedem für den innern Dienst der Stadt zurückgebliebenen 1½ Fr. und den drei Offizieren der „Expedition" eine Soldzulage von 2 Tagen durch den Kriegsrath verabfolgen lassen. — Der Narrateur kündigt an, daß, wenn die Väter Dominikaner von Anfang wirklich einige Schwierigkeiten durch die Bedingungen gemacht haben, unter denen sie allein ihre Kirche zum schweizerischen Musikfest einräumen wollten, dieselben nun gänzlich gehoben seien.

— Das Schloß Colombier wird so eingerichtet, daß es noch dieses Jahr die Hälfte des Contingents wird beherbergen können, welches der Kanton Neuenburg an die Eidsgenossenschaft zu stellen hat, nämlich ein Bataillon Infanterie, eine Comp. Artillerie und eine Comp. Schützen.

— Die jetzt überall spuckende Reaktion ist auch im Kanton Tessin sehr rührig; nachdem sie mit den Waffen des Aufruhrs und des Verraths Konstitution und Regierung nicht stürzen konnte, greift sie gleich zu andern Mitteln, um die sie nie verlegen ist. Nach dem Republikaner ist ein durch den ganzen Kanton verzweigter Reaktionsplan im Werke, um das Volk durch Bestechung, boshafte Insinuationen, religiösen Fanatismus und durch alle möglichste Schlechtigkeiten zu gewinnen. Der Zweck dieses Planes ist, das Volk bei den nächsten Wahlen zur Aufgebung seiner selbst zu führen. Die Reaktion, in Verzweiflung über das Mißlingen ihrer tollen aufrührerischen Unternehmungen, sucht sich nun den Weg zu bahnen in den Gr. Rath, um da unter dem Mantel der Legalität ihre Plane zu erreichen. Geldvertheilungen, Verwandtschaftsverbindungen, alter und neuer Haß, Versprechen von Anstellungen, Lossprechung von Vergehen, alles wird ins Werk gesetzt, um die Macht in die Hand zu bekommen. Daher der Krieg gegen die freisinnigen Männer. Jegliches Mittel ist dazu gut genug: Verdächtigung und Verleumdung sind die beliebtesten Waffen einer Partei, der nichts ehrwürdig und heilig ist, um ihre schmutzigen, ehrlosen Zwecke durchzusetzen. St. G. Z.

Ausland.

— Nach einer mäßigen Berechnung sollen in Deutschland so viele Hofräthe leben, als das Fürstenthum Lichtenstein Einwohner hat, nämlich 24,000. Die Höfe sind demnach überaus gut berathen, aber dem Volke fehlt es an Rath. Warum gibt es keine Volksräthe?

— Für den Bau eines neuen Hospitals in Berlin, bei welchem die Krankenpflege durch evangelische fromme Schwestern geleitet werden soll, die zu einem eigenen Orden christlicher Diakonissen zusammentreten, sind vom König die nöthigen Befehle ertheilt und das Geld zum Ankauf der Räumlichkeiten angewiesen worden.

— In Kurhessen ist die Noth an der hessisch-weimarischen Grenze unbeschreiblich groß, weil das Spinnen von gekämmter Wolle, wodurch sich die Bevölkerung der Umgegend von Vach, Hersfeld, Eschwege, Eisenach ꝛc. sonst im Winter nährte, jetzt in Folge der Ueberschwemmung Deutschlands mit englischen, aus australischer Wolle gefertigten Garnen, fast gänzlich aufgehört hat. Die armen Spinner können ihren Bedarf an Kartoffeln nicht mehr bezahlen und haben oft in drei bis vier Tagen kein Stück Brod zu essen. Auffallend nimmt auch die Bettelei im Hennebergschen in Sachsen-Meiningen zu, und es durchschwärmen oft ganze Schaaren von Erwachsenen und Kindern die Dörfer, sich Brod und Kartoffeln zu erbetteln. — Nach der Magdeburger Zeitung hat ein Privatbrief von der böhmisch-sächsischen Gränze die Nachricht gebracht, daß in einem böhmischen Dorfe des Erzgebirges eine Mutter mit dem Säugling an der Brust vor Hunger gestorben gefunden worden ist. Der Mund des Kindes war mit Blut gefüllt, die letzte Nahrung, die sie ihm geben konnte.

— Am 5. ereignete sich bei einem im Baue stehenden, fast schon vollendetem Hause in einer Wiener Vorstadt der traurige Unfall, daß dasselbe während der Arbeitszeit einstürzte, und 4 Menschen das Leben verloren, 6 andere schwer und 3 minder verwundet wurden.

— Am 5. März hat eine verheerende Feuersbrunst in Kapuvar in Ungarn unsäglichen Schaden angerichtet. Das herrschaftliche Schloß sammt dem Meierhof, das Pfarr- und Schulhaus und bei 200 Häuser der Unterthanen sind ein Raub der Flammen geworden.

— Der französischen Deputirtenkammer kommen von mehreren Seiten Klagen ein über Beeinträchtigung der religiösen Freiheit durch den Clerus.

— Die französische Regierung soll Nachrichten aus Hayti erhalten haben, wornach der Präsident Boyer nicht mehr im Stande wäre, der Insurrektion die Spitze zu bieten; ganze Kompagnien seiner Truppen waren zu den Rebellen übergegangen, daß Boyer zu Port-au-Prince kapitulirt hat.

— Bis jetzt werden noch immer 5 bis 6 Personen unter den Trümmern des eingestürzten Thurmes in Valenciennes vermißt. Man glaubt nicht, daß einer der verschütteten am Leben sein könne. Der Thurm war 70 Meter hoch. Es fällt auf, daß der Einsturz einen Tag nach dem Erdbeben stattgefunden hat, das an mehreren Orten bemerkt worden ist.

— Zu Herzogenbusch, Gorinchem und Grave, sowie in meh-

reren Dörfern der Umgegend, verspürte man am 6. April Morgens ¼ vor 6 Uhr ein ziemlich starkes Erdbeben. Die Erschütterung war so stark, daß die Schellen in den Häusern klingelten, die Perpendikel an den Wanduhren stehen blieben und die Mauern zum Theil vom Kalk entblößt wurden. Viele Leute verließen ihre Häuser. Den Erschütterungen, deren Dauer 3 bis 4 Sekunden betrug, ging ein furchtbares Getöse voraus.

— In Woolwich ist so eben ein Mörser von ungeheurem Umfange für Mehemed Ali verfertigt worden; der Diameter der Mündung mißt 20 Zoll und zur Ladung sind 80 Pfd. Pulver erforderlich.

— In einer Steinkohlengrube zu Wrakington hat eine Gas-Explosion stattgefunden; 27 Arbeiter erstickten.

— Auf dem nun zu Stande gebrachten Hochaltar in der Kirche al Gesù in Rom, welche den Vätern der Gesellschaft Jesu gehört, wurde am 26. Febr. zum ersten Male das hl. Meßopfer dargebracht, wobei die Kardinäle in Purpur assistirten. Durch diesen herrlichen Altar erhielt die ohnehin schon prachtvolle Kirche eine neue großartige Verschönerung. Dieses Meisterwerk soll 120,000 Scudi kosten, und blos das Tabernakel auf 10,000 Scudi zu stehen gekommen sein. Der ganze Altar ist mit den seltensten Arten Mormor geziert, wovon sich allein 120 verschiedene Arten am untern Theile desselben befinden.

— Wie verlautet, ist eine der Frauen des Sultans Mahmud, die eine Pilgerfahrt nach Mekka macht und in Kairo viele Wohlthaten spendete, sammt ihrem Gefolge in Gefangenschaft der Wehabiten gerathen, und soll nur gegen großes Lösegeld freigegeben werden. Man vermuthet daher, Mehemed Ali werde vom Sultan den Befehl erhalten zu einem Kriegszug gegen diese Völkerschaften, die ihm schon so viel Menschen und Geld gekostet. Eine solche Expedition würde Egypten zu Grunde richten und Mehemeds Feinde in Konstantinopel hätten dann den von ihnen so lange erstrebten Zweck erreicht.

— Die neuesten Berichte aus New-York vom 21. März melden, daß zu Guayaquil in Neugranada die Pest ausgebrochen war und 1500 Menschen in einer Woche hingerafft hatte. Der amerikanische Konsul und viele der angesehensten Einwohner waren als Opfer gefallen.

— Eine der westindischen Inseln ist bei dem letzten Erdbeben ganz versunken.

— Die neuesten Berichte aus Haiti lauten schlimm; die Insurrektion gegen Boyer ist im Zunehmen; an 12,000 Aufrührer halten fast die Hälfte der Insel besetzt; die Truppen der Regierung waren schon einige Mal aus dem Felde geschlagen worden.

Der Geist auf St. Helena.

(Gedichtet 1839.)

Es zitterte das Felseneiland,
Das jenes Helden Asche hegt,
Der als ein eh'rner Kriegsgott weiland
Die Welt zu Füßen sich gelegt.

Schnell hat, als bleich die Felsen beben,
Im Meer es wogt, und rauschend stürmt,
Der Geist Napoleon in's Leben
Ein Koloß hoch sich aufgethürmt.

Im Antlitz loderten ihm Flammen,
Im Auge sprüht ihm heller Blitz,
Und auf die Völker allzusammen
Schaut er von seines Felsens Spitz.

Und horch! durch Eilands stumme Oede
Erwachet laut, und tönt, und sleußt
Wie Wog' und Sturmgebraus die Rede
Dem ruhmumstrahlten Heldengeist:

„Wo bist du, Freiheit, die sie sungen,
Als mir mein Thron zertrümmert lag?
Sind deine Jubel schon verklungen?
Wo lacht und strahlt dein goldner Tag?"

„Du hallest mächtig vom Katheder,
Scholl'st in die Völker weit hinaus,
Da blies die Diplomatenfeder
Dich weg gleich einem Kartenhaus."

„Der Feder, die vor'm Schwert erbebte,
Bang winselnd um den Frieden kroch,
Feig weinend an's Papier sich klebte,
Erbleicht, erzittert Alles noch!"

„Stehst, Freiheit, etwa dort du Wache,
Wo eisigkalt voll Krämmerhohns
Scheel hütet der giftsprüh'nde Drache
Die goldnen Schätze Albions?"

„Regierst im Land du der Entzweiung,
Wo mitten unter Trug und List
Im Kampf zersplitternder Parteiung
Mein einst so strahlend Frankreich ist?"

„Bist du, wo schürte Mördergluthen
Die heil'ge Inquisition,
Wo Meere Blutes schon umfluthen
Laut wüthend Isabellens Thron?"

„Lachst du in Welschlands Zauberauen,
Wo Heldengräber dich umfah'n,
Und ernst aus Riesentrümmern schauen
Zum geistesmorschen Vatikan?"

„Strahlst dort du noch mit deinem Glanze
In Tells zerrissnem kleinen Land
In ew'ger Gletscher Silberkranze,
Wo Hader löst der Eintracht Band?"

„Sprich, oder fliegst du Göttin lodernd
In Deutschland deinen Aaresflug,
Wo längst der Zensor, Knechtthum fodernd,
In Ketten die Gedanken schlug?"

„Lebst du gar unter'm Leichgewande,
Wo Blut und Glut noch röthlich raucht,
Wo zu Europa's ew'ger Schande,
Das Volk der Polen ausgehaucht?"

„Weilst du in der Baschkiren Horden,
Und wo der Weißbär brüllend wohnt,
Im traur'gen, eisverstodnen Norden,
Wo der Vertilger Polens thront?

„Allnirgends deiner Heimath Boden,
Allnirgends deines Segens Strand,
Allnirgends deines Lebens Oden,
In keinem Volk, in keinem Land!"

„Vor Freiheit lacht im Götterstrahle,
Ein sonnumglänzter Völkerthron,
Muß aufersteh'n zum zweiten Male
Ein anderer Napoleon."

„Er mit toh flammender Geschwindheit
Wird lösen geist- und kraftererfüllt
Die Binde der nachtschwarzen Blindheit,
Die Volk und Fürsten noch umhüllt."

„Doch bis sie fällt der Menschheit Kette,
Bis strahlt der Freiheit Himmelslicht,
Fort schlaf' ich in der stillen Stätte,
O, stört den süßen Schlaf doch nicht!"

Er ruft's, und sinkt in's Reich der Schatten,
In Grabes Nacht dann wieder tief,
Wo viele Jahre schon den matten,
Den kalten Schlaf er stille schlief. Oranrof.

Der Tod des Khans der Krim.

Schluß.

Er bemerkt Zulma, sieht sie mit gierigen Blicken an, fordert ein Glas Meth und sagt zum Prinzen Mirza:

Du hast recht gethan, dem Kriege auszuweichen, ich würde eure Meierhöfe in Brand gesteckt, eure Heerden davon getrieben, eure Kinder und Weiber geraubt haben. Oede ist das Land, durch das ich als Feind ziehe. Weil du aber eingewilligt hast, den unbedeutenden Tribut, welchen ich dir auferlegt, zu bezahlen, so sollst du beim Mahomed im Frieden leben, wenn du mir jedes Jahr so schöne Rosse, Rüstungen, Weiber, wie die hier sind, in meine Hauptstadt schickst.

Mit Mirza anstoßend, zum Zeichen des vollkommensten Vertrauens, leert er den vollen Methbecher.

Von diesem Augenblicke an ward der Tanz noch lebhafter, die Gesänge lauter und lustiger, die tartarischen Edeln trinken, durch das Beispiel des Khans ermuthigt, mit den tscherkessischen Usden, schmausen und sind guter Dinge.

Ein Krieg gegen dich, fährt der Khan, mit Mirza redend, fort, würde

mir keinen Nutzen bringen. Ihr Bergbewohner habt nur Getraide und Heerden. Ich werde mein Heer nach Polen führen, an die Ufer der Weichsel; dort sind Kirchen voll Gold und Silber, reiche Beute wird meine Anstrengungen belohnen, und um mich auszuruhen, werde ich zum Kaukasus zurückkehren, du wirst mir eine Schaar eurer schönsten Mädchen zuführen, und ich werde die Kriegsstrapatzen bald vergessen.

Zulma näherte sich in ihrem Tanze dem Khan und bezauberte ihn durch ihre melodische Stimme.

Beim Mahomet, sprach er, immerfort zechend, in meinem Leben habe ich kein so schönes Weib gesehen. Ich habe in meinem Harem Polinnen Kiowinnen von entzückender Schönheit; aber sie kommen eurer Tscherkessin nicht gleich.

Er giebt Zulma ein Zeichen, sich ihm zu nähern.

Er küßt die purpurrothen Wangen Zulma's, deren Blicke sich auf Mirza richten, welcher seine Eifersucht und das Gefühl der Demüthigung unter einer ausgelassenen Lustigkeit verbirgt. Nun aber blickt er Selim und einige seiner Tapferen vielsagend an; schon will er das Zeichen zur Rache geben, als ein Zufall ihn beinahe verrathen und in's Unglück gestürzt hätte.

Der Khan berührt, indem er Zulma an sich heran zieht, den Dolch, welchen sie bei sich führt. Diese verborgene Waffe macht seinen Verdacht rege und bringt ihn zur Besonnenheit zurück. Er steht auf, um die Falsche zu bestrafen, welche, inmitten eines Festgelages, eine Todeswaffe trägt. Aber schon ist es zu spät; seine Begleiter, trunken und entwaffnet, hören nicht mehr auf ihn. Mirza hält mit Selims Hülfe seinen Arm, mit dem er schon die arme Zulma treffen will.

Was wagst du zu thun? fragte der erschreckte Khan den Prinzen Mirza; als er dessen gezückte Waffe sieht.

Ich bringe dir den Hochzeitsstrauß, mächtiger Khan, sagt Mirza; du verlangst von uns einen Tribut, du verlangst von unsern Schwestern und Bräuten das Opfer ihrer Ehre, so empfange das Pfand unserer Unterwürfigkeit, es wird dich und deine Nachfolger lehren, das heilige Land der Bewohner des Kaukasus zu ehren.

Vergebens versucht der Khan einen verzweifelten Widerstand; er fällt unter ohnmächtigen Verwünschungen, und sein Heer, des Führers beraubt, flieht in wilder Unordnung, verfolgt von den Tscherkessen. Selim fand in dem Treffen seinen Tod; Zulma theilte später die Herrschaft mit Mirza.

Noch heute zeigen die Bewohner des Kaukasus Reisenden gern den Ort dieser blutigen Begebenheit.

Bibelauslegung.

„Was Er heut in der Kirche gesagt:
„„Schlägt Jemand auf die rechte Wange dich,
Halt' auch die linke hin,““ — das war doch sicherlich
Nur eine Redensart?“ — So fragte
Den Pfarrer Ruth im Wirthshaus der Verwalter Veit.
„Was in der Bibel steht, befolg' ich jederzeit!“
Erwiedert Ruth. — „Nun gut,“ sprach Veit, „wir wollen sehen!“
Und gab dem Pfarrer auf die rechte Wange
'nen derben Schlag, und ließ ihn nun sich drehen,
Daß er ihn auf die linke auch empfange. —
„Die Streiche waren gar nicht übel,“
Sprach Ruth, „doch nun steht gleichfalls in der Bibel:
„„Daß mit dem Maß, mit dem du misset hier auf Erden,
Dir wieder soll gemessen werden.““
Und somit gab im Augenblick
Die beiden Streiche er zurück;
Worauf, weil Veit sehr grob dies fand,
Solch derbe Prügelei entstand,
Daß in der Luft die Stühle schwirrten
Und auf dem Tisch die Gläser klirrten. —
Der Gutsherr, der durch's Dorf gefahren kam
Und aus dem Wirthshaus den Tumult vernahm,
Schickt' einen Diener ab, um nachzufragen,
Ob sich vielleicht ein Unglück zugetragen?
Mit lachendem Gesicht kam dieser aus dem Haus,
Und sprach: „Es gab dort Streit, doch unbedeutend war er,
Der Amtsverwalter und der Pfarrer,
Die legten sich die Bibel aus.“

Der Fink.

Eine Parabel von Vornhauser.

Es war ein kalter Frühlingsmorgen. Die Landschaft um Konstanz herum hatte sich über Nacht noch einmal in das frostige Gewand des Winters gehüllt. Wohin man das Auge richtete, begegnete dem Blicke ein weites, weißes Einerlei. Schnee lag auf den grünen Matten, dichter, lastender Schnee auf den gebogenen Aesten der blühenden Bäume. Aus dem weißen Einerlei erhoben sich, von der aufgehenden Sonne beglänzt, die beiden grauen Thürme von Gottlieben. Und auf einem der Thürme saß ein Fink. Der schaute vergnügt von seiner Warte in die weite Landschaft hinaus und lustig pfiff er seine Triller über den Rhein hinüber.

Im Innern des Thurmes saß ein armer Gefangener, der böhmische Priester Johannes Huß. Er hatte es gewagt, das Verderbniß der Geistlichkeit zu rügen und der Religion das Wort zu reden, die gerade von denen entstellt und unterdrückt wurde, welche sich Diener der Religion nannten. In denselbigen Tagen aber waren der König Sigmund, der Papst und viele andere geistliche und weltliche Herren in Konstanz versammelt, um den mancherlei Mißbräuchen abzuhelfen, die sich in der ganzen Kirche an Haupt und Gliedern offenbarten. In seltsamer Verblendung aber fingen die Väter ihr Werk damit an, daß sie den böhmischen Priester, welcher es gewagt hatte, den Reichthum und die Wollust der Geistlichkeit zu tadeln, vor die Kirchenversammlung beschieden und von ihm den Widerruf seiner Behauptungen verlangten. Als Huß sich dessen weigerte, wurde er in den Thurm zu Gottlieben gelegt. Dort blieb dem Priester nur die Wahl zwischen Widerruf oder Tod auf dem Holzstoß.

An dem bezeichneten Frühlingsmorgen trat der Kerkermeister in den Thurm und brachte dem Gefangenen sein dürftiges Mahl, das aus Brod und Wasser bestand. „Der Winter hat uns wieder heimgesucht,“ hob der Wärter an, „unsere Pflüger senken das Antlitz und die Winzer jammern um den zarten Weinstock. Nur der Fink jauchzt auf Euerm Dache, als ob er auf einem Ofen säße und lauter Blumen und Blüthen erblickte. Schon den ganzen Morgen ärgere ich mich über den albernen Vogel.“

„Nicht doch, lieber Martin!“ entgegnete Huß. „Zürne dem Vogel nicht. Gott hat ihn gesendet, daß er mir Muth und Trost in's Herz singe. Siehe! der Fink kennt die Zeichen der Zeit, darum läßt er sich nicht irre machen durch den scheinbaren Rückschritt, den wir erlitten. Wenn die Zeit des Frühlings da ist, so kann eine kalte Nacht den kommenden Lenz nicht verscheuchen. Und wenn die Morgenstunde da ist, so mag man immerhin die Fensterladen schließen gegen das verhaßte Licht, der Strahl der Sonne dringt auch durch die Spalten des Ladens. So geht es mit den Fortschritten der Menschheit. Die versammelten Väter werden mich dem Scheiterhaufen überantworten, aber die Wahrheit läßt sich nicht verbrennen. Kühner und verjüngt, wie ein Adler, wird sie sich aus der Asche meines Holzstoßes erheben. Mich werden sie tödten, aber nach hundert Jahren wird ein Anderer kommen und meine Lehre verkünden. Den werden sie nicht zu tödten wagen.“

So sprach der gefesselte Priester. — Wenige Wochen später starb er den Heldentod in den Flammen. Hundert Jahre nachher vollendete Luther das Werk, für welches Huß sich geopfert hatte.

Einladung zur Subskription.

Mit dem Monat Mai erscheint in der unterzeichneten Buchhandlung in Liestal unter dem Titel:

Herausforderung der Priester aller Religionen von dem Prophet Albrecht, zur Rechtung über den wahren und falschen Gott, Götter, Heilige, Götzen und allerlei Bilderbuhlerei, auf den Grund des Lichtes und der Vernunft. 5 Bogen gr. 8. 24 Kr. Abonnentensammler erhalten das sechste Exemplar frei.

Der Verfasser ist durch sein Leben und durch seine Schriften gekannt als getreuer, gottergebener Mann; er glühet für Emanzipirung des Menschengeschlechts, Befreiung Aller aus dem kirchlichen Bann und den Wirren, dem Elende geistiger Verirrung, und Vereinigung Aller zu einem reinen göttlichen Volk, Vereinigung zu einer glücklichen Menschenheerde in der Einheit und Gleichheit unter dem Panier der Liebe in Gott. Durch die Herausforderung der Priester soll das große Werk gelingen. Der Weg ist schlagend, zuerst die Priester aus ihren Irrthümern und die Völker aus ihren Vorurtheilen und Aberglauben herauszureißen, nach dem Bedürfniß unserer Zeit, die ein neues Leben für ein paradiesisches Dasein bedingt. Wir sehen in dem Manne einen zweiten Elias; denn gerade wie einst dieser, so tritt er in einer bewundernswürdigen Gotteskraft heraus, entgegen der ganzen Priesterwelt, und unsere bewegten Gemüther müssen mit Anerkennung die Festigkeit eines Mannes unterstützen, der ein so erhabenes Ziel, ohne Rücksicht auf seine eigene Gefahr, mit Ausdauer durchzuführen unerschütterlich fest entschlossen ist. Großer, schöner Gedanke, der selbst Gott im Himmel wieder mit uns vereinigen muß. Honeggersche Buchhandlung.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 32.

Freitag,
21. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es setzt einen Mann von Vernunft in Entsetzen, zu wissen, daß ein gewaltthätiges Machtwort eines hagestolzen Hildebrands für so viele tausend Priester die Ehelosigkeit einführte. Dieser zum Gesetz gemachte Hochverrath der Natur trägt ganz den Stempel eines Priestertirannen an sich, der mit eiserner Stirne die Rechte der Menschheit schändete, und zum Kain vieler Millionen im Keim ermordeter Menschen wurde. Dieser Hochverrath machte so viele Priester liederlich, für ehrbare Frauen und Mädchen gefährlich, und beraubte das Priestervolk der Rechte und Freuden der Natur. Der ehelose Priester bleibt immer ein aus der gewöhnlichen menschlichen Gesellschaft abgesöndertes Wesen. Der Schein von Selbstverläugnung über jenen Trieb, dem die ganze Natur huldigt, und über den sich der gesalbte Hagestolz erhaben lügt, macht ihn eitel; er macht dem Volke glauben, als ob er in einer eigenen geistigen Sphäre lebte, unbekannt mit den sinnlichen Bedürfnissen des Fleisches. Dieser Irrwahn hat zuerst Anlaß gegeben, daß man gleichgültig zusah, wie sich der Priesterstand von den Gesetzen des Landes losmachte, sich unter den Schutz einer habsüchtigen Hierarchie flüchtete, und so überall einen Staat im Staate bildete. Diese Immunität, dieser Schutz machte die Priester trotzig und starrköpfig. Es war natürlich, daß er Alles zum Besten desjenigen wagte und unternahm, der ihm jene Unabhängigkeit gewährte, unter deren Schild er Volksregenten, Gesetzen und Vaterland trotzen konnte. Je lauter und offenbarer sich der Priester frei von den gewöhnlichen menschlichen Bedürfnissen log, desto häufiger drang ihm das geäffte Volk Reichthümer auf, in deren Besitz er nun nicht bloß Bedürfnisse, sondern Gemächlichkeit und Ueberfluß sich kaufen konnte. Er genoß den Reichthum, schwelgte sogar; die Natur ging ihren Gang. Verzweifelnd wälzte sich mancher bei der Gährung seiner Säfte auf dem weichen Lager, fluchte über seinen Stand, suchte Gelegenheit sich abzukühlen, opferte die Taxe von 20 Stipendien für eine Umarmung, und freute sich bei abgekühltem Blute, der Vaterpflichten überhoben zu sein, mit denen sich das ihn nährende Volk beschäftigen konnte. — Vertraut man ihm die Jugenderziehung: wie sollte er Eifer und Kenntnisse darauf verwenden können? er, der selbst nicht Vater ist; dem es gleichgültig sein kann, wie die folgende Generation gebildet werde, da er bei seinem Tode nicht in seinen Sprößlingen fortlebt. Trifft sein Vaterland ein Unglück: was kümmert's ihn, ihn, der keinem Vaterlande, sondern nur seiner Hierarchie zugehört? — Wie soll er gegen Verunglückte mitleidig und wohlthätig sein können? er, den der Gedanke nie erweichen kann: gib von deinem Ueberfluß; vielleicht trifft auch deine Wittwe und deine Kinder einst ein ähnliches Unglück, und dann werden die, denen du jetzt Hülfe leistest, auch deinen Nachkommen von ihrem Vorrath mittheilen. — Andere treibt der Zölibat auf ein anderes Extrem. Ihre große Masse verdickten Blutes und schwarzer Galle, von gezwungen befolgter Enthaltsamkeit vermehrt, verbreitet eine Art von wilder, schadenfroher Traurigkeit über ihr Gemüth. Sie stören geflissentlich das Wohl ihrer Nebenmenschen, und suchen es dahin zu bringen, daß auch Andere die Qualen fühlen sollen, zu denen sie endlos verurtheilt sind. Ihre stets mit schwarzen Bildern angefüllte Phantasie kocht Unruhe und Zerrüttung. Sie brüten Grillen aus, die sie bis auf die Kanzeln verbreiten, die Seele des Volkes damit anstecken, allmälig ganze Gauen vergiften, und über unverständlichen Unsinn unter den Völkern Haß, Verfolgung und selbst Blutvergießen veranlassen. Mischt sich vollends ihr Ehrgeiz, Stolz und Starrsinn in's Spiel, dann sind ihnen Verrath, Mord, Brand und Bürgerkriege Kleinigkeiten. — Jede weise Regierung hat das Recht, die Priester seines Staates in den gesetzlichen Schranken zu halten, sie als würdige Bürger dem Staate wiederzugeben und zur natürlichen Ordnung zurückzuführen; sie hat die Pflicht, ihre Eingriffe in die natürlichen Freiheiten des Volkes niederzuschlagen, und ihre Uebertretungen der Gesetze des Staates gebührend zu züchtigen.

— Zu einem Zollbeamten, welcher über den Zollbezug keine Acquits ausstellt, oder hiezu nicht verpflichtet ist, bedarf es einen äußerst redlichen Mann; aber nicht nur sollte derselbe verpflichtet sein, Zoll-Acquits auszustellen, sondern auch die Einnahme im gleichen Moment in das Manual einzutragen. In der öftern Abwesenheit des Zollbeamten zu Rheinfelden nehmen auch andere Leute den Zoll ein; wie leicht ist es möglich, daß durch Vergessenheit die Einzahlung in die rechte Kasse verwechselt werden könnte. Auch ist seine Wohnung zu weit von der Passage von der Rheinbrücke her entfernt; das geeignetste Lokal zu einer Zollstätte wäre im Storchen, beim Zusammenstoß der beiden Straßen.

— Im Kanton Wadt will man den Zeitungsstempel, wenn nicht ganz abschaffen, doch um die Hälfte heruntersetzen, was auch im Aargau sehr nothwendig wäre. Wenn jeder Berufsmann seine rohen Stoffe mit einer so lästigen Voraus-Abgabe belegen lassen müßte, wie der Zeitungs-Buchdrucker das Papier, es würde noch Mancher die Augen aufsperren.

— Der Staatskübel, welcher behauptete, die von der Luzerner Regierung aufgebotenen Truppen seien bloß zur Vorübung auf die im Herbst statt findende eidg. Musterung einberufen, hat auch hierin wieder seine bekannte Wahrheitsliebe an den Tag gelegt, so zwar, daß man in Zukunft füglich das Gegentheil von dem annehmen kann, was er berichtet. Man weiß nun, daß eine Minderheit der großräthlichen Maulkorb-Kommission, welche die Regierung in Noth und Eile einberufen ließ, die Zurücknahme des Preßgesetzes beantragte, die Mehrheit hingegen es mit jedem möglichen Mittel durchgesetzt wissen wollte. Darauf hin wurden noch in der Nacht und mit größter Eile die Truppen einberufen, so wie Pulver und Blei in die Aemter versandt, um die Getreuen zu bewehren. Die Liberalen sagen, der monströse Volksmaulkorb sei verworfen, die Rothstrümpfe dagegen behaupten, das Gesetz über den Mißbrauch der freien Meinungsäußerung sei angenommen. Was da herauskommen wird, liegt noch im Finstern.

— Die Schweizerzeitung macht großes Aufheben von einer von Hrn. Pfister in Zürich erfundenen Stein-Schneid- und Hobelmaschine, durch welche alle Steinarten, mit Ausnahme des Granits, vom Marmor bis zum weichsten Sandsteine, in beliebige Quadern und Platten in jeder gewünschten Dimension auf's Sicherste, Schnellste und Regelmäßigste zerlegt werden. Dabei werde nebst dem Material, von welchem bei der bisherigen Bearbeitungsweise ein großer Theil nutzlos verloren geht, und nebst dem Werkzeuge, das dabei verbraucht wird, eine

solche Zeit- und Arbeitersparniß erwirkt, daß die Maschine in einem Tage so viel wirke als 10 Steinhauer, wobei erst noch angenommen werden könne, daß der Gewinn an zartem Sande die Kosten der an der Maschine arbeitenden Werkzeuge aufwiege. Gleiche günstige Erfolge habe die Hobelmaschine ergeben. — Durch solche Erfindungen ersparen die Reichen sich freilich viel Geld, aber die arbeitende Klasse kommt nach und nach um den Verdienst. Jetzt schon herrscht, trotz langjähriger Fruchtbarkeit, überall Mangel und Klage; wo will das noch hinaus, wenn durch neu erfundene Maschinen immer mehr Hände entbehrlich gemacht werden, und zuletzt wieder ein- oder mehrjähriger Mißwachs dazu kommt? Die Frage ist wichtig und wir befürchten eine unglückliche endliche Lösung dieses Gesellschaftsräthsels. Dazu fehlt dann, um das unselige Maß voll zu machen, weiter nichts mehr als gerade noch das fluchwürdige Getriebe der Pfaffen.

— In St. Moriz wurde am 12. April Hauptversammlung der Mitglieder der Jungen Schweiz abgehalten und fiel zahlreicher aus als je, auch ging Alles ruhig und in der Ordnung von Statten. Darüber ärgerte sich die pfäffische Simplonzeitung, spöttelte und nannte die Versammlung eine Heerde welscher Hahnen. Darauf wurde einer der Redaktoren ergriffen und mit dem Kopf in einen mit zerstoßenen Kartoffeln und Kleien gefüllten Züber getaucht. Von Martigny und Monthey kam Abends 8 Uhr bedeutender Zuzug an, und begab sich mit den St. Morizern vereint nach dem Hause, wo die Simplonzeitung gedruckt wurde, schlug daselbst die Thüren ein, bemächtigte sich der Presse, lud sie auf einen Karren und warf sie nebst vielen Papieren über die Brücke hinunter in die Rhone. Ueberdies wurde Alles, was sich im Bureau und der Druckerei vorfand, zertrümmert. Da kein Widerstand geleistet wurde, lief dieser Unfug ohne weiteres Unglück ab. — In Folge dieser Auftritte hat der Staatsrath beschlossen, einen Regierungs-Kommissär nach St. Moriz und Monthey abzusenden, ein Bataillon Milizen auf's Piket zu stellen und eine Proklamation zu erlassen, um dem Volke die Beweggründe dieser Maßregeln aus einandor zu setzen.

Ausland.

— Am 11. April traten in Speyer 6 Katholiken zur protestantischen Kirche über; nicht lange zuvor waren in entgegengesetzter Weise einige Protestanten katholisch geworden. Letztere durch Ueberredungskünste von Proselyten-Missionären, Erstere durch anmaßenden Zwang der kathol. Geistlichkeit und Verweigerung der Einsegnung paritätischer Ehen dazu veranlaßt.

— Dem früheren vom Gericht mit verhältnißmäßig leichter Gefängnißstrafe geahndeten Spitzendiebstahle, den die Frau eines Fabrikanten in einer Modehandlung zu Köln beging, ist seitdem der Abschreckungstheorie zum Trotze, ein ganz ähnliches Verbrechen gefolgt, welches ebenfalls von einer Dame aus guter Familie verübt wurde, jedoch nicht zur gerichtlichen Untersuchung gekommen ist. Zwei andere Damen, welche einer Shawl-Entwendung beschuldigt waren, standen am 12. April vor dem Zuchtpolizeigericht, wurden jedoch von der Anklage freigesprochen. Die traurigen Folgen eines die Mittel weit übersteigenden Luxus machen sich auch bei uns leider immer fühlbarer, und wir dürfen uns auf noch manche Wiederkehr solcher ärgerlichen Vorfälle gefaßt machen. Bald wird es bei den Weibern zur Mode, zu stehlen, wenn Ihnen die Männer zu ihren Luxus-Liebhabereien kein Geld geben, und ihnen das Borgen verwehren. — Die Theuerung hat hier in den letzten Wochen auf beunruhigende Weise zugenommen und der arbeitenden Klasse fällt es bei dem fortwährenden Steigen der ersten Lebensbedürfnisse sehr schwer, auch nur den nöthigen Lebensbedarf zu erschwingen.

— Ein am 8. Nachmittags über Breslau eingetretenes starkes Gewitter war von einem heftigen Sturme begleitet, der mehrfachen Schaden angerichtet hat. Von der amerikanischen Windmühle wurden alle 5 Flügel abgebrochen und der Schaden wird auf 3000 Rthlr. geschätzt. Von einem Gebäude der Droschen-Anstalt wurde das Zinldach sammt dem ganzen Gebälke heruntergeworfen. In dem benachbarten Dorfe Owitz wurden zwei Scheunen zertrümmert.

— Den 6. d. ist bei Halport zu Terschelling ein großes Schiff mit der ganzen Mannschaft total verloren gegangen; man muthmaßt, daß dasselbe spanischer oder französischer Flagge angehört.

— Es ist in Paris die Rede davon, den Bischof von Bellay, der in einem Hirtenbrief Schule und Universität eine Pest für die Jugend genannt hat, zur Verantwortung vor den Staatsrath zu zitiren. Der Gegenstand ist im Ministerrath zur Besprechung gekommen, und Hr. Villemain drang ernstlich auf eine durchgreifende Maßregel gegen den eisernen Prälaten, der aber eben auch seine Partei hat.

— Am 11. d., als Ludwig Philipp die Tuilerien verließ, gerieth ein junger Mensch aus einem Spezereiladen, der chemische Zündhölzchen in einer Schürze trug, so in das Gedränge der neugierigen Menge, daß sich durch die Reibung die Zündhölzchen entzündeten. Die auf dem Wege des königl. Zuges aufgestellten Stadt-Sergeanten, durch die Explosion erschreckt, bemächtigten sich des jungen Mannes; bald aber war Alles erklärt, und der arme Teufel wurde in Freiheit gesetzt, um seine Brandwunden verbinden zu lassen. Die lächerlichsten Gerüchte liefen sofort unter der Menge um.

— Vor einigen Tagen, liest man in französischen Blättern, wurde der Leichnam eines dreizehnjährigen Knaben, dessen Eltern zu St. Quentin leben, in dem Kanal jener Stadt gefunden. Man fand bei ihm einen Brief folgenden Inhalts: "Meine theuern Eltern, ich sterbe, indem ich euch umarme. Es war mein Wille, zu sterben ohne euch zu sehen, weil ich besorgte, ihr würdet mich daran verhindern. Ich sterbe, weil der Herr Pfarrer mir gesagt hat, ich dürfte, da ich es unterlassen, die Vesper zu besuchen, an der ersten Kommunion nicht Theil nehmen. Ich bin zum alten Hafen gegangen, um mich zu baden, und werde meinen Zweck nicht verfehlen. Ich sterbe am 4. April mit Thränen in den Augen. Tröstet meine Großmutter, die immer dachte, sie würde vor mir sterben."

— Eine junge hübsche Bauersfrau war am Palmsonntage in der Bude des Wilden, der auf dem Markte zu Troyers gezeigt wird, über die Witze des Hanswursts bis in den siebenten Himmel entzückt. Sie konnte deßhalb gar nicht begreifen, daß unter den Zuschauern plötzlich ein Flüstern und Lachen entstand, daß Aller Augen sich auf sie richteten und sich endlich der Unwille in dem Sturmrufe Luft machte: "Hinaus mit der Schamlosen, hinaus!" Die gute Frau wußte durchaus nicht, was sie denn Anstößiges gethan habe. Sie schlug die Augen nieder und was sah sie? Sie hätte vor Scham in die Erde sinken mögen! Sie stand — im bloßen Hemde; der Rock lag ihr auf den Füßen. Schnell suchte sie die Unordnung ihres Anzuges zu heben; aber neues Entsetzen! Die Tragbänder waren abgeschnitten und zugleich die Tasche, in der sie ihr Geld hatte. Daß Tasche und Geld nicht wieder zum Vorschein kamen, versteht sich von selbst. Jetzt entstand ein allgemeines Gelächter.

— Ein Soldat des 73. Regiments zu Rennes, Besitzer der Dekoration der Ehrenlegion, ruft in seinem Zimmer kurz nach dem Zapfenstreiche: „Wer will sterben?" — "Ich!" antwortete lachend ein Soldat, und stellte sich als Zielpunkt vor ihn hin. Desartene (der Decorirte) nimmt das Gewehr, das er für nicht geladen hielt, und legt an, zieht aber seine Waffe wieder zurück, und sagt: "Du bist ein zu gutes Kind, Dich will ich nicht tödten." Die ganze Chambree lacht zu dieser Aeußerung und witzelt über den Muth des Mannes, der die Aufforderung des Desartene annahm. Kurze Zeit darauf tritt der Sergeant Tardirel in das Schlafzimmer ein. Desartene erhebt sich, macht sich fertig, sagt: "Nun denn, so soll es der Sergeant sein!" und gibt Feuer. Der Letztere wird getroffen, wankt und stürzt gegen die Mauer. Nach diesem Unglück reißt Desartene seine Dekoration vom Rocke herab, wirft sie auf sein Bett, und sagt: "Hinweg mit dir, ich bin nicht würdig mehr, dich zu tragen! Kameraden, laßt mich arretiren!" Der diensthuende Adjudant empfängt, durch die Detonation des Gewehres herbeigerufen, den letzten Seufzer des Sergeanten, und führt Desartene ins Gefängniß ab. Abermals ein Beweis, wie gefährlich es ist, selbst für Berufene, mit Feuerwaffen Scherz zu treiben.

— Die öffentliche Meinung in Spanien ist äußerst eifersüchtig auf das durch lange Kämpfe schwer errungene kostbare Gut der Preßfreiheit. Sie sieht darin die hauptsächlichste Gewähr der freien Verfassung und der Entwicklung der Nation, und will lieber ihr Uebersprudeln erdulden, als ihr Zügel anlegen lassen, die, zu schroff angezogen, verderblich wirken können. Diese Stimmung wird unterstützt durch die bestehenden milden Preßgesetze, welche die Verfolgung eines Blattes sehr erschweren. Die Anklage muß vorerst vor dem bürgerlichen Geschworenen-Gericht (unentgeldlichen Friedensgericht) vorgebracht werden, welches entscheidet, ob eine weitere Verfolgung statt haben solle oder nicht, und gewöhnlich wird diese Vorfrage verneinend beantwortet.

— Die Aufseher des Arbeitshauses von St. Pankraz in London sandten am 10. April einen armen Kreolen vor das Polizeigericht und verlangten dessen strenge Bestrafung, weil er sich ungebührliche Drohungen erlaubt habe. Die Untersuchung stellte heraus, daß dem Unglücklichen, seit er sich mit seiner Frau im Arbeitshause befand, seine vier Kinder, das letzte erst Tags vorher, gestorben waren, während seine Frau im Spital des Hauses am Sterben liegt. Der tiefgebeugte Mensch hatte die Aufseher um die Vergünstigung gebeten, seine Frau noch einmal sehen zu dürfen, war aber kurzweg abschläglich beschieden worden. In seiner Verzweiflung hatte er, während der Büttel ihn nach dem Arbeitssaale zurücktrieb, Drohungen ausgestoßen und gerufen: daß er sein Weib um jeden Preis noch sehen müsse. Das Polizeigericht erklärte, daß der Angeklagte sehr zu entschuldigen, das Verfahren der Aufseher aber unmenschlich und empörend sei. Der anwesende Aufsehergehülfe verwies ganz kalt die Richter auf die Vorschrift, die das Zusammenkommen männlicher und weiblicher Insaßen in den Arbeitshäusern verbiete, und der unglückliche Kreole wurde, obwohl unbestraft, nach St. Pankraz zurückgeführt, während er laut jammerte, daß er, seiner Kinder beraubt, auch seine Frau nicht mehr lebend sehen dürfe.

— Die englische Botschaft hat Nachrichten vom Euphrat erhalten, denen zu Folge unter den türkischen Truppen in den Gränzländern große Bewegungen stattfinden sollen. In Bagdad allein sind an regulären Truppen und Milizen über 30,000 Mann mit 60 Feuerschlünden zusammengezogen. In Erzerum sind unter dem Kommando des dortigen Pascha an 30,000 Mann und die besten türkischen Artillerietruppen mit 40 Kanonen vereinigt. Zugleich ist an Redschib Pascha von Bagdad der Befehl ergangen, sofort nach Persiens Grenzen jene militärischen Stellungen wieder einzunehmen, welche die türkischen Truppen unmittelbar vor der offiziösen Intervention Englands und Rußlands inne hatten; Redschib Pascha wird angewiesen, sich in die gehörige Verfassung zu setzen um jeden Anfall der Perser mit Energie zurückschlagen zu können.

— Die Polizei von Palermo ist seit dem 25. März außerordentlich, doch möglichst geheimnißvoll, thätig. Mehr als 100 Personen von der Bevölkerung Palermos sollen festgenommen und in abgesonderte Gefängnisse eingesperrt worden sein. Da sprechen denn viele von der Entdeckung einer weit ausgedehnten Verschwörung; andere aber sagen mit größerer Wahrscheinlichkeit, die festgenommenen Individuen seien nichts anders als Diebe, welche unter sich eine wohlangelegte Verbindung gebildet hätten, um den hiesigen Kaufleuten auf geschickte Weise entwendete Waaren und vorzüglich Zeuge aller Arten zu verarbeiten und dann in den Provinzstädten und auf dem Lande zu verkaufen.

— Den griechischen Kirchen in Konstantinopel ist neuerdings der Gebrauch der Glocken untersagt worden, ein Vorzug, der von der türkischen Regierung nur den fränkischen Kirchen in Pera gestattet wird.

April.

Der Frühling zog in unsere Räume
Und weckte küssend die Natur;
Mit Blüthen schmückte er die Bäume,
Mit jungem, zartem Grün die Flur.

Da wollt' ich ihm ein Liedchen singen,
Nahm meine Leier von der Wand,
Als plötzlich mir die Saiten springen,
Noch kaum berührt von meiner Hand.

Und draußen hört' ich eine Stimme,
Die drang so rauh zu Ohren mir —
Und sieh! da stand in seinem Grimme
Der Winter wieder vor der Thür.

Da ließ ich sinken meine Leier,
Von seinem wilden Blick erschreckt;
Bald hatte er, das Ungeheuer,
Des Frühlings Schmuck mit Schnee bedeckt.

Da hängen nun die Blüthen traurig,
Vom rauhen Winterfrost geknickt,
Und alle Gräschen ächzen schaurig,
Von ihrer kalten Last gedrückt.

Warum, du alter Grämling, kamest
Du noch zurück zur Blüthenzeit?
Du Unverschämter! sieh', du nahmest
Uns weg des Frühlings Herrlichkeit.

Kommt schnell herbei des Lenzes Schergen:
Du milder Regen, Sonnenschein,
Du laue Luft! — schafft zu den Bergen,
Den Höchsten ihn — dort mag er sein. Alpenbote.

Der lange Ambros.

Novelle aus dem Landleben.

„Antonio, ich will dir etwas sagen,
Ich liebe dich, und Liebe spricht aus mir.“
Graziano.

In einer wolkenlosen, kühlen und thaureichen Nacht des Juli saßen zwei männliche Gestalten an dem Ufer eines durch Auen hinziehenden Flüßchens und angelten.

Den ganzen Tag hatten sich schwere, donnerdrohende Wolken über die Berge und Felder hingetrieben, ohne jedoch durch ihren Schatten Erquickung zu bieten; denn die Erde dunstete und dampfte. Das fast überreife Getraide schien jedes Mal neuerdings zu erglühen, wenn das flüchtige Wolkendunkel den sengenden Strahlen der Sonne wich, und über den Straßen schwebte eine unbewegliche Wolke von Staub. Man sehnte sich nach einem Gewitter. Aber eine Stunde vor Sonnenuntergang erhob sich ein Wind, der die Wolken weiter nach Norden wälzte und den Himmel zu südländischer Klarheit aufhellte. Mit dem Abendgeläute der Dorfglocken und dem reichlich fallenden Thau war eine Kühle eingetreten, die den Menschen, statt ihm Schlaf zu bringen, zu einer Art von Thätigkeit ermunterte. Die Staubwolke auf der Straße war durch die Nachtfeuchte zu Boden gesunken, Lastwägen knarrten, Viehheerden, die den Tag über in Ställen lagen, wurden getrieben, die Schnitter ließen zum Sichelklange ein munteres Aerntelied erschallen, und der Mond leuchtete so heiter und silbern darein, daß selbst die zu Nacht sonst schweigsamen Lerchen ihren Gesang noch nicht aufgeben zu wollen schienen.

Die beiden Fischenden saßen lange Zeit und betrieben stillschweigend ihr Geschäft. Erst nach dem Verlaufe von vielleicht mehr als einer Stunde erklang aus dem Munde des Einen ein kurzer unterdrückter Laut des Erstaunens, welcher den zweiten, der durch das lange Schweigen an die Stille gewöhnt war, so überraschte, daß er unwillkürlich den Kopf in die Höhe richtete und seinem Gefährten zuzischelte: Was hast du?

Rede nicht! entgegnete der Erste und stand bedächtig auf, während er die Spitze seiner Angelruthe sorgfältig beobachtete und, indem er sich erhob, die Umrisse einer so hohen Gestalt zeigte, wie man sie sich nur von den alten Teutonen denkt. Er machte einige bedächtig gedehnte Schritte stromabwärts, beugte sich dann und verschwand in dem hohen Gerührе.

Befremdet sah der noch Sitzende diesen Bewegungen zu; jetzt vernahm er im Wasser ein Anfangs starkes, nach und nach aber schwächer werdendes Geplätscher, dann ein Knistern und Rascheln des Rohres, und hierauf einen Schlag und den sonderbaren Laut, welchen größere Fische in der Todesangst von sich geben, wodurch ihm dann das Benehmen seines Freundes, den er als einen äußerst erfahrenen Fischer kannte, klar wurde. Der Riesige, welcher wie eine wandernde Tanne durch das Schilf ging kam auch in dem nächsten Augenblicke mit einem ungewöhnlich großen Hechte, welchen er an den Kiemen in die Höhe hielt, zu seinem erstaunten Gefährten und sagte: Sieh, Valentin, was das für ein Bursche ist! Er hat ja seine 8 Pfund so gut, wie ich meine zweihundertunddreißig.

Ein schöner Fang, entgegnete der Andere, welcher nun auch aufgestanden war, und der, obwohl man ihn nicht zu den Kleinen zählen konnte, neben dem Riesigen wie ein Kind neben seinem Vater aussah. Ein ganz ungewöhnlicher Fang! Ich begreife nur nicht, wie du ihn mit deinem schwachen Geräthe an das Land bringen konntest.

Ich war ruhig, Valentin, antwortete der Riese, als ich einmal wußte, mit wem ich es zu thun hatte. Erst riß ich ihn fest an den Hacken, und dann gab ich nach und ließ ihn austoben. Als er matt wurde, war er mein, trotz dieser schwachen Schnur.

Du bist eben so um deine Kraft als um deine Ruhe zu beneiden, lieber Ambros.

Es hat Jeder sein Gutes. Wohin käme es denn auch, wenn Einer, der so stark ist, wie ich es zufällig bin, nicht friedfertig und gelassen wäre. Aber nun komm, es ist zehn Uhr, und wir haben genug gefangen.

Bei diesen Worten brachte Ambros, mit dem durch seinen gigantischen Wuchs wohlverdienten Beinamen des Langen, sein Geräthe in Ordnung und schickte sich an, zu gehen, als ihn sein Gefährte an der mächtigen Hand ergriff und sagte: Bleibe noch, Ambros, die heutige Nacht ist gar schön, und dann —

Der Mond ist schon hinunter, erwiderte der Angeredete, und auf dem Heimwege kannst du noch schwatzen genug, wenn es dich freut.

Nein, sagte Valentin, gehe noch nicht; hier ist es so heimlich in dem wiegenden Schilf, und ich habe etwas auf dem Herzen. Der Weg dort ist breit und offen für Jeden. Was ich dir sagen möchte, ist die Sache des Vertrauens.

Nun gut, meinte Ambros und setzte sich wieder in das Gras; morgen ist Sonntag und daher Zeit genug, sich auszuschlafen. Rede, Valentin, wenn es dir eng um das Herz ist.

Und nach einer Pause, in welcher sich der Jüngling zu sammeln schien, sagte dieser zu seinem gewaltigen Freunde: Du weißt, daß die Tochter des ehemaligen Falkenwirthes meine Liebste ist, und daß Agnes meine Neigung mit mehr als gewöhnlichem Wohlwollen erwidert. Auch hast du vielleicht bemerkt, daß ich ihrem Vater, der mich sonst nicht in Unehren hielt, seit der Zeit zuwider bin, als der rothe Michael bei dem Forstmeister eingestanden ist?

Wohl weiß ich das Alles, erwiderte Ambros, und ich muß dir nur sagen, daß der Michael, wenn er mir in den Weg käme, keine besondere Freude darüber haben würde. Er hat sich ewig was mit seinem Forstwesen, als wäre sonst nichts Ordentliches in der Welt. Was man kann, soll man zeigen, wenn es an der Zeit ist, und übrigens still sein.

Du hast Recht, fuhr Valentin fort. Es giebt keine Art von Menschen, welche uns Landleuten widerwärtiger sein könnte, als solche verunglückte Studenten, die dann den Notherwerb, welchen sie treiben, mit einer ungebührlichen Zugabe von Stolz und Besserwisserei zu bemänteln suchen und kein Herz haben. Sieh, lieber Ambros, ich beneidete schon oft im Stillen die Bäume, wie sie so friedlich neben einander dastehen, und jeder jedem das Seine läßt. Es ist dem Michael doch bekannt, daß ich und Agnes sich danach sehnen, ein Paar zu werden; warum sucht er denn nicht ein anderes Mädchen, das eben so viel zu erben hat, da es ihm doch sicher nicht um die Liebe zu thun ist?

Bei meiner Treue, entgegnete Ambros nach einer Weile, es ist nichts, als Neid. Du bist der wohlhabendste unter den heirathefähigen Burschen des Ortes; deine Mühle schafft dir guten Erwerb. Du hast Diener, und er muß dienen; das ist genug für so schnöde Seelen wie die seinige.

Und weil er etwas Weniges studirt hat, so meint er, er müsse wenigstens Kaiser werden, setzte Valentin eifrig hinzu und fuhr dann trauriger fort: Heute, eben als ich den Schnitterleuten nachzusehen auf dem Felde war, kam Agnes von den zunächst liegenden Aeckern ihres Vaters zu mir herüber gerannt, und sagte mir unter Klagen und Weinen, daß sie es mit dem Alten nicht länger mehr ertragen könne, er keife den ganzen Tag und behaupte, sie müsse dem Michael die Hand geben, da dieser noch ein Mal Forstmeister werden würde. Du kannst dir nun denken, wie fest der Rothe den Mann umgarnt hat. Er lobt ihm Alles, bewundert Alles und redet ihm dann wieder so viel gelehrtes Zeug vor, daß der Alte vor Staunen nicht zu sich kommt und den höchsten Werth auf sein Lob legt.

Ja, ja, so sind diese Kerle alle, entgegnete Ambros.

Mit feuchten Augen reichte der gemüthvolle junge Müller seinem einfachen und wackeren Freunde die arbeitharte Hand und sagte: Ambros, wären doch alle Leute so rechtschaffen, wie du! Forts. folgt.

Der einzige Fehler.

Natur gab Philaiden
Die allerschönsten Gaben
Womit sie je ein Mädchen
Im höchsten Zauber schmückte:
Sie gab ihr schlanke Glieder
Und himmelblaue Augen,
Und Lilien und Rosen
Auf Stirne, Mund und Wangen;
Sie gab, o Lust und Wonne!
Sie gab ihr einen Busen
Der Venus selbst würd' neiden;
Noch mehr, sie gab Vernunft ihr
Und Urtheil, trotz den Männern,
Kurzum, sie gab ihr Alles,
Was Lob und Preis verdienet,
Doch, Schade! — nur kein Herz!

Grillengroll.

Anekdote.

Der Impartial de la Meurthe erzählt unter dem Titel: Trilogie, eine dreifache Mystifikation, welche ein Reisender, ein Gastwirth und ein Unterpräfekt, in einer kleinen Festung bei Nanzig erlitten. Der Reisende, welcher eilig in die Diligence steigen wollte, verlangte mit großem Geschrei seinen Hut, den er vergessen hatte. Der Gastwirth mit halb scherzhaftem, halb ernstem Tone, antwortete, daß er nicht wüßte, wo der Hut sei, und bot ihm dagegen eine alte Pelzmütze an, woran die fehlenden Haare mit Farbe überstrichen waren. Die Nacht bot sich eiskalt an, und der Reisende mußte übel oder wohl dieses Anerbieten annehmen. Er dankte höflich, versprach das geliehene Gut zurückzuerstatten und fuhr gegen Straßburg zu. Vierzehn Tage später erhielt der Gastwirth einen Brief von dem Reisenden, welcher ihm seine ganze Erkenntlichkeit für die Sorgfalt, welche er in seinem Hause genoß und namentlich für die Pelzmütze, welche er ihm geliehen, ausdrückte. Er schickte ihm diese Pelzmütze nicht zurück und bat ihn, an ihrer Stelle eine jener Gänseleberpasteten anzunehmen, welche den Ruhm Straßburgs noch mehr erhöhen, als das prächtige Münster und die furchtbaren Wälle dieser Stadt. Man kann sich die Freude des Gastwirths denken, bei welchem der Unterpräfekt ein offizielles Essen bestellt hatte. Die Pastete kam also gerade recht, und einige Tage später figurirte sie als ein Ehrenbissen bei dem Festmahl des ersten Beamten des Bezirks. Seit einer halben Stunde wurde sie mit den Blicken verschlungen, als der Unterpräfekt gravitätisch die Kruste abhob. Sie wird zerlegt und vertheilt. Zahlreiche schwarze Stücke in dem saftigen Theil der Leber, verkündeten eben so viele Trüffeln. Allein o Täuschung! die Trüffeln boten den Zähnen einen heftigen Widerstand. Man beunruhiget sich und durchsucht die Pastete in ihrer Tiefe; was findet man? die Stülpe und die Trümmer jener verhängnißvollen Pelzkappe, welche der Straßburger, unter einer so sonderbaren Form, seinem allzu leichtgläubigen Wirth zurückgeschickt hatte.

An die Götter.

Was that ich euch, ihr Götter,
War ich denn euer Spötter,
Daß ihr im Unglückswetter
Mir ferne bliebt als Retter?!

Wohin ich auch mag sehen,
Wohin ich auch mag gehen,
Umsonst ist all' mein Flehen,
Muß, ach! in Schmerz vergehen!

b.

Wiggerthal. Wo stecken auch die zu Handen der Brandbeschädigten der Gd. Aarburg gefallenen und noch nicht unter dieselben vertheilten Liebes-Steuern? Liegt es im Interesse dieser Verunglückten, daß ihnen solches noch Jahre lang vor den Augen verschlossen bleibe, und erhalten dieselben auch Verzugszinse?

Es hat dem Hrn. Dl. Fischer, Gemeindrath, von Meisterschwanden im letzten Nro. des Posthörnchens gefallen, mich als eine schimpflustige und schlangenzüngige Frau zu nennen. Diesem Herren diene für ein- und allemal zur unumwundenen Antwort: daß ich in Hinsicht auf Moralitätsvorzüge doch den bessern Rang vor ihm behaupte, zumal mein Name weder in weißen noch schwarzen Protokollen enthalten ist.

Wenn es dem Hrn. Fischer gefällt consequent seiner Drohung nach, mich für dieses Inserat zu belangen, so stehe ihm zur Kunde, daß ich ihm vor jeder Tit. Behörde Bescheid geben werde; übrigens rathe ich ihm den Spruch zu beherzigen:

Freund, wenn du willst glücklich sein,
So laß' dich nicht mit Brönz und Weibern ein.

A. B. Sigrist.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 33.

Dienstag,
25. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über, sagt ein Sprichwort, in Betracht desselben man glauben sollte, die heutige Welt steckte so voller Religion, wie gegenwärtig die Birnbäume voll Blüthen. Geht man aber der Sache auf den Grund, so redet in dieser Beziehung das Sprichwort entweder Lüge, oder man versteht heutzutage unter Religion Geldsucht. Religion, Religion schreien alle Zungen, während die Herzen sich nach Geld sehnen, und sich ellenlang alle Finger dehnen; über Religionsgefahr jammert der Pfaffe, wenn seinem Beutel die Quellen zu versiegen drohen. Geld, viel Geld, unendlich viel Geld ist das einzige höchste Ziel, wonach die Menschen streben; Geld ist der Götze der Welt, und hat in aller Menschen Herzen seine Altäre. Unter Anrufung des Namens Gottes wird der augenverdrehende Frömmler um des lieben Geldes willen zum Erbschleicher; mit Betheurung ihrer Seelen werden christgläubige und hebräische Juden zu Betrügern; im Namen der Religion brandschatzt der Pfaffe das Volk; Geld, wieder Geld und immer nur Geld, ist der Hebel, der Perpendikel, das Gewicht, die Triebfeder, das Ruder, das Rad, das Segel, die Dampfkraft und der Geist aller menschlichen Worte und Thaten. Geld verschafft dem Menschen Ansehen und Achtung; Geld wird höher geschätzt als Rechtschaffenheit und persönliche Verdienste; Geld ersetzt Bildung, Talent und Gesittung; Tugend ohne Geld ist ein unnützes Geräth; zu einem rechtschaffenen Manne erhebt das Geld einen Schurken; um's Geld kann man ein Heiliger werden, und für Geld verkaufen die Pfaffen die ewige Seligkeit; des Geldes wegen raubt man einander die natürlichen und bürgerlichen Rechte, wird gemordet und bereitet Einer dem Andern die Hölle in seine Wohnung. Um des Geldes willen wird mancher Elende ein Spion, ein Verräther an Freiheit und Vaterland, an Gott und Menschen; um dieses schnöden Metalls willen verschreibt durch falschen Eid Mancher seine Seele dem Teufel für Zeit und Ewigkeit. Silber und Gold sind triefend von Menschenblut; Geldsucht ist die Ursache der mehrsten Kriege, der fürchterlichsten Blutbäder gewesen. Wir sind zwar weit entfernt, mit dem Reichthum auch die Rechtschaffenheit und Tugend verdächtigen zu wollen; ein rechtmäßig erworbenes Vermögen ist oft die Frucht der Arbeitsamkeit, des frühen und späten Fleißes, der Sparsamkeit und der Ordnung; ein rechtmäßig erworbenes Eigenthum kann ein Jeder mit Ehre besitzen; es kann als Segen Gottes, als Mittel angesehen werden, unendlich viel Gutes zu stiften. Aber jene Theorie, die Menschen nach ihrem Gelde abzuwägen und das eigene Ich über alle diejenigen zu stellen, welche weniger besitzen, die Sucht, um jeden Preis nach Reichthum zu ringen, das ist das faule Fieber, das Ruhe und Glück der Menschheit dahinrafft. Da, wo die Selbstsucht und Geldgier an der Tagesordnung ist, gibt es kein Vaterland mehr; Jeder sorgt nur für sein Privatinteresse, Keiner für das Gemeinwesen; der Sklavensinn, die Kriecherei, die Schufterei erhält von Oben bis Unten eine leiterförmige Organisation, wo die obersten Sprossen den blanken Thalern und die untersten den republikanischen Tugenden angewiesen werden. Wer dem Unglück und der arbeitenden Armuth beisteht und gemeinnützig handelt, aber den tagdiebenden Pfaffen nichts gibt, ist dort ein gottloser radikaler Ketzer; wer aber der Kirche brav opfert und wäre er noch so hartherzig gegen die leidende Menschheit, er ist ein frommer, rechtgläubiger Mann. Da gilt Menschenwürde nichts mehr; die Gefühle der Natur ersterben, und bald kennt man nichts Schändliches mehr, sobald es nur Geld einbringt. Gott möge das Vaterland vor dieser Religion gnädigst bewahren! —

— Nach Berichten aus Basel ist nur zu wahr, was der Schweizerbote und andere Blätter berichtet haben über die Behandlung, welche die gnädigen Herren Basels dem liberalen Redakteur der Nationalzeitung, Hrn. Scherb, zukommen lassen. Wie den Rädelsführer einer gefährlichen Verschwörung sperrten sie ihn im Lohnhof von aller schriftlichen und mündlichen Gemeinschaft selbst mit seinen nächsten Verwandten ab, und gleich einem zum Tode Verurtheilten schickten sie ihm täglich zu wiederholten Malen einen pietistischen Pfaffen auf den Hals, um ihn zu bekehren. Das Sol. Blatt macht den Antrag, diesem Herrn Scherb, der auf einem so gefährlichen Posten, wie in Basel, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit für die Sache der Freiheit gewirkt, von den liberalen Miteidgenossen als dankare Anerkennung einen Ehrenbecher zukommen zu lassen, und anerbietet sich zur Empfangnahme von beliebigen Gaben. Im Aargau ist der Schweizerbote dafür gefälligst bereit; auch das Posth. anerkennt billigend diesen Vorschlag.

— Viele in der Schweiz wundern sich über die immer mehr aufkommenden hohen Tschacko beim Militär, und wissen weder ihren Zweck noch die Veranlassung. Wir wollen daher auf die Spur helfen. Als nämlich 1834 ein Bataillon Thurgauer, aus dem eidg. Lager kommend, in Wöschnau gerade zum Ausbruch einer Feuersbrunst kam und dort sehr willig thätige Hülfe leistete, fühlte man nachtheiligen Mangel an Feuereimern; damit solcher Mangel in Gegenwart von Militär nicht mehr eintrete, versucht man die Tschacko zu solchem Dienst tauglich zu machen. Nicht wahr?

— Unweit Gempen, auf basellandschaftlichem Boden, sah ein Knabe einen Tornister an einer Fohre hängen und am Fuße derselben einen starr ausgestreckten Mann liegen mit so schwarzem Gesichte, daß der arme Junge erschrocken sich bekreuzend davon und zum Vater lief, ihm zu melden, was er gesehen habe. Der Vater machte Bericht nach Liestal, in Folge dessen der Statthalter und Physikus zur Stelle kamen, wo es sich dann aus den Papieren des Unglücklichen ergab, daß derselbe ein Elsäßer Schreinergeselle, 34 Jahr alt, wegen Religionsschwärmerei aus dem Kanton Bern verwiesen und bereits 8 Wochen an dieser Fohre zum Theil gehangen und gelegen habe. In seiner Tasche fanden sich noch einige Franken und Briefe, welch letztere besonders seine verirrten Religionsbegriffe, wie die seiner Korrespondenten, verriethen, in Folge deren er denn auch sein Bischen Erdenleben dem erzürnten Jehovah zum Opfer bringen zu müssen gewähnt.

— Zu Holderbank am Hauenstein zerplatzte am 7. Nachts einem Betrunkenen bei einem gewagten Sprunge oder unglücklichen Falle die angefüllte Harnblase. Bei den entsetzlichen Schmerzen, die er nun zu erdulden hat, ist nicht mehr an Rettung zu denken.

— Aus Luzern wird uns von sicherer Hand gemeldet, daß die päpstliche Bannbulle gegen die junge Schweiz allerdings in der Nunziatur fabrizirt und bei Gebrüdern Räber gedruckt wor-

den. Man solle sich über die Art und Weise, wie sie in die Oeffentlichkeit spedirt, und wie nachher von der Pfafferei ihr eigen Kind verläugnet worden, gar nicht wundern; es würden in dieser Küche bald noch ungenießbarere Gerichte gebraut werden, und man solle doch liberalerseits ja niemals so thöricht sein, solche babylonische Räthsel und Hieroglyphen seiner Partei zuschieben zu lassen, von der man doch wisse, daß sie gegen die römische Klerisei immer viel zu offen, zu redlich, zu gutmüthig, zu leichtgläubig, zu schwach aufgetreten sei, während die Geschichte lehre, daß nichts zu schlecht sei, daß die Pfaffen es nicht schon getrieben hätten und noch treiben würden. — Der gleiche Korresp. meldet, wie Einige es rühmten, daß die Regierung von Luzern die Karrikatur über Bern und Aargau verboten habe; das Verbot sei aber sehr lau, werde nicht gehandhabt und sei nur erlassen, um die Regierungen von Bern und Aargau zu verpflichten, gegen das ebenfalls einzuschreiten, was bei ihnen gegen die Luzerner Herren-Religion gedruckt würde.

— Wo der große Luzerner Volksmaulkorb hinaus möchte, zeigen folgende zwei Stücklein: Am letzten Markt zu Hitzkirch plauderten zwei Bürger von Müßwangen über ihre Gemeinde-Angelegenheiten im Gasthaus zum Engel beim Schöppli. Der anwesende Großrath Joh. Müller von Ermensee spazierte gravitätisch die Stube auf und ab, und fuhr dann barsch die Redenden auf einmal also an: „Laßt solche Gespräche bleiben oder macht euch hinaus auf die Gasse!“ — Im Hause des Eigengewächswirths Jak. Moser sprach der krebsrothe Martin Scherer in Gegenwart von vielen Zeugen: „Wir (die Rothstrümpf) wollen jetzt dann schon den Schwarzen (Liberalen) den Meister zeigen; zuerst nimmt man ihnen die Waffen, dann legt man ihnen einen Strick um den Hals, hängt einen Stein daran und versäuft sie wie bei Grandson.“ —

— Im ganzen Kanton Luzern predigen die Pfaffen über Hals und Kopf die Annahme des Maulkorbs und verketzern und verdammen die Vetomänner; unter die Rothen wird sehr geschäftig Pulver und Blei vertheilt. In der Residenz haben alle Nacht rothe, mit Knütteln bewaffnete Bürgerpatrouillen statt, und im Rathhaus sind Waffen und Munition deponirt; Truppen und Landjäger haben strenge Consigne.

— Die königl. sardinischen Behörden haben eine konservative Bande entdeckt, welche die gegenwärtige Ordnung im Kanton Tessin zu überstürzen beabsichtigte. Etwa 37 mit Feuer- und Schneidewaffen versehene Kerls wurden verhaftet, und 500 Flinten nebst einigen Fässern Pulver konfiszirt. Der Werth der weggenommenen Waffen und Munition soll sich auf circa 22.000 frz. Fr. belaufen. Advokat Poglia soll das Haupt dieser Bewegung, aber entwischt sein. Auch auf lombardischem Gebiet hat man verdächtige Mannschaft, Waffen und Munition aufgefaßt. Die Entrüstung über diesen neuen Reaktionsversuch ist unter der ganzen Bevölkerung Tessins groß; Milizen, Bürgergarden und Freiwillige, Alles ist unter die Waffen getreten. — Der Staatskübel, welcher der Schweiz für dieses Jahr manchen Putsch prophezeite, muß gut in der Putschbrauerei bekannt und mit den Brühen eingeweiht sein.

— Der Gärtner Courvoisier von Cormondreche, welcher dem König von Preußen eine Adresse eingereicht hatte, worin dieser zum Aufgeben seiner Oberhoheitsrechte auf das Fürstenthum gebeten wurde, und der deshalb einer Verhaftung durch Flucht entging, hat um die Erlaubniß nachgesucht, in sein Vaterland zurückkehren zu dürfen. Diese ist ihm nun ertheilt, unter der Bedingung, daß er einen feierlichen Eid der Treue leiste, auf unbestimmte Zeit unter polizeiliche Aufsicht gestellt und in seinem Aktivbürgerrecht suspendirt bleibe, auch der Ort bestimmt werde, wo er zu wohnen habe.

Ausland.

— Am 18. Vormittags ereignete sich ein Unglücksfall auf dem Leipzig-Dresdner Bahnhofe. Ein Arbeiter erhielt, indem er zwischen die Stoßkissen zweier Salzwagen gerieth, eine so heftige Quetschung am Unterleibe, daß er eine Stunde darauf starb; jedenfalls war irgend ein Blutgefäß im Innern verletzt, denn äußerlich war keine Verwundung zu sehen. Der Unglückliche war Vater von einer zahlreichen Familie.

— Aus sichern Quellen erfährt man, daß eine große Zahl hoher deutscher Adeligen, darunter mehrere Fürsten, in der amerikanischen Republik Texas, durch Zusammenschießung eines Aktienkapitals, ansehnliche Ländereien haben ankaufen lassen, um ihren auswanderungslustigen Unterthanen in Amerika die Niederlassung zu erleichtern. Die Ausführung dieses lobenswerthen Planes kann für Deutschland von einiger Bedeutung werden.

— Neulich sind die Berliner auf einen neuen Brandstifter aufmerksam gemacht worden, den aber die Hand des Gesetzes nicht zu erreichen vermag. Ein Prediger nämlich hat schon wieder seiner Gemeinde verkündet, daß der liebe Gott das Treiben in einem jüngst abgebrannten Vergnügungsort nicht länger habe ansehen wollen und deßhalb den Engel Gabriel mit dem Feuerschwert abgeschickt hätte, um das Haus zu vernichten.

— In Danzig haben am 11. u. 12. ernstliche Ruhestörungen stattgefunden; Haufen von Arbeitern suchten sich mit Gewalt einer Verfügung zu widersetzen, die ihnen von ihrem Verdienste abzubrechen drohte; das Militär mußte mit den Waffen die Ruhe herstellen; 1 Arbeiter ist getödtet, 11 mehr oder minder stark verwundet, gegen 70 sind arretirt und nach Weichselmünde in Verwahrsam gebracht worden. Vom Militär sind 1 Offizier und einige Mann durch Steinwürfe verletzt; mehrere Gewehre wurden durch Knittelschläge unbrauchbar gemacht.

— Aus Oberschlesien gehen mit dem Sinken der Eisenpreise und der dadurch verminderten Fabrikbetriebsamkeit sehr trübe Nachrichten ein. Von den tausenden brodloser Arbeiter haben sich angeblich manche in die Wälder gezogen und zu Diebs- u. Räuberbanden organisirt, gegen welche bereits durch Verstärkung der Gendarmeriestationen in jenen Gegenden eingeschritten werden muß.

— In Kaldrau in Böhmen brach bei einem heftigen Nordostwinde am Morgen des 26. März Feuer aus. Schon nach zwei Stunden fanden die Bewohner der nahen Ortschaften von 178 Wohnhäusern und Scheunen nur 33 unversehrt, aber auch diese noch immer hart bedroht. Mehrere Personen liegen halb verbrannt darnieder; ein Vater von 4 Kindern, der zur Rettung herbeigeeilt war, fand unter dem Gebälke einer Zimmerdecke den Tod, ein zweiter wurde schwer verletzt. Gegen 200 Familien sehen sich ohne Obdach.

— In den Tuilerien ist man nicht ganz ohne Besorgnisse in Betreff des Prinzen von Joinville. Die „Belle-Poule“ hätte schon im Dez. zu Rio-Janeiro eintreffen sollen, war aber noch am 6. Febr. daselbst erwartet. Seit länger als sechs Wochen ist man im Marineministerium ohne alle Nachrichten von diesem Schiffe, an dessen Bord sich der Prinz von Joinville befindet.

— Die Forts, die um Paris erbaut werden, sollen mit Nachttelegraphen versehen werden, die sowohl unter sich als mit der Stadt in Verbindung stehen. — Aus Paris wird neuerdings gemeldet, daß Don Carlos endlich eingewilligt habe unter der Bedingung seiner Freilassung und der Vermählung seines ältesten Sohnes mit der Königin Isabella seinem Rechte auf den Thron Spaniens zu entsagen und förmlich zu abdiciren.

— Die Milchverfälschung wird in Frankreich mit einer Raffinirtheit betrieben, die nur in der Weinverfälschung ihres Gleichen hat. Es besteht ein Hauptverfahren dieser Betrüger darin, daß sie Schafs- und Kalbshirne und dergleichen von Flechten, Blutgefäßen u. s. w. reinigen, die Masse dann in einem Mörser zerstoßen, mit Wasser mischen, filtriren und so zu der Milch thun, welche dadurch ihre Dichtigkeit behält und einen reichlichen, doch widerlichen und nicht gesunden Rahm gibt.

— Eine sehr schlau ausgesonnene Gaunerei wurde dieser Tage in Paris entdeckt. Vor dem Ladenfenster eines Wechslers standen zwei Individuen, welche die hinter den Glasscheiben aufgehängten Banknoten mit Verwunderung zu betrachten schienen; ihre eigentliche Absicht aber war, die Banknoten ohne Einbruch und ohne Verletzung der Scheiben an sich zu bringen. Sie gingen dabei auf eine eben so sinnreiche als einfache Weise zu Werke. Jeder hatte einen starken Kupferdrath, der an dem einen Ende mit Vogelleim bestrichen war. Während sie sich das Ansehen gaben, als ob sie die zur Schau ausgehängten

Schätze des Wechslers bewunderten, ſteckten ſie die kupfernen Stäbchen durch die zum Verſchließen der Fenſterladen dienenden Bolzenlöcher. Sobald eine Banknote von der klebrigen Maſſe berührt wurde, blieb ſie daran hängen; der Operateur drehte das Stäbchen, und rollte die Banknote auf, welche auf dieſe Weiſe ohne Mühe durch die enge Oeffnung gezogen werden konnte. Schon hatten mehrere Banknoten auf dieſe wirklich ſinnreiche Art den Weg aus der Wechſelſtube in die Hände der beiden Gauner gefunden, als glücklicherweiſe einige Vorübergehende, durch das lange Verweilen derſelben vor dem Fenſter aufmerkſam gemacht, ſie genau beobachteten und arretirten.

— An der ſpaniſchen Küſte, 1½ Meilen von Coruna, iſt das engliſche Dampfboot Solway auf einen Felſen geſtoßen und untergegangen, 30 Perſonen kamen dabei um, 73 konnten ſich auf den eilig losgemachten Booten retten.

— Eine Nachricht aus Gibraltar hat ganz Liſſabon in Bewegung geſetzt. Das Regierungsſchiff „Ceſar“, gemiethet, um Galeerenſklaven nach Angola, Podras-nigras u. ſ. w. zu bringen, war am 23. Dez. nach ſeiner Beſtimmung unter Segel gegangen. Eine engliſche Kriegsbrigg von 10 Kanonen, welche ihm begegnete, ſah es Nothzeichen geben und kam ihm zu Hülfe. Das Fahrzeug hatte 300 Verurtheilte an Bord, worunter viele Frauen, ſodann gewöhnliche Mitreiſende. Die Verurtheilten hatten ſich aufgelehnt und die Schiffsmannſchaft nebſt den Reiſenden ums Leben gebracht, mit Ausnahme des Steuermannes, der das Schiff leiten ſollte; dieſer gab dann den Engländern das Nothzeichen, welche darauf die Meuterer bewältigten.

— Reiſende aus England beſtätigen die ſchon anderwärts gemachte Mittheilung, daß der reiche Moſes Monteſiore zu London einen Arzt und einen Apotheker mit allen Arzneimitteln einſtweilen auf drei Jahre verſehen, nach Paläſtina auf ſeine Koſten ſchicke, damit ſie dort jedweden Kranken, ohne Unterſchied des Glaubens, der ſich von ihnen behandeln laſſen will, unentgeldliche Hülfe leiſten.

— Nach einem Berichte des Herrn Higgs in der geographiſchen Geſellſchaft zu London ſteigt das Themſebett von Jahr zu Jahr mehr, weßhalb die Ufermauern ſtets erhöht werden müſſen und manche alten gepflaſterten Uferwege tiefer als das jetzige Fahrwaſſer liegen.

— Einem Schreiben des Gouverneurs der Inſel Kuba, General Baldez, zu Folge, durchziehen franzöſiſche „Sklaverei-Handelsreiſende“ die beiden ſpaniſchen Antillen (Kuba und Portorikò), und beſchwatzen die dortigen Pflanzer zur Subſkription von Unterſtützungsgeldern für das, der Vertheidigung der Sklaverei gewidmete Pariſer Journal (Globe.) General Baldez ſchätzt die auf ſolche Weiſe bereits erpreßten Summen auf nicht weniger als 60,000 Fr.

— Ueber Neuyork hat man Nachrichten aus Guadeloupe erhalten, wornach am 3. März auf dieſer Inſel ein neuer und ſehr heftiger Erdſtoß verſpürt worden iſt.

Der Aargau.

Als unſer Aargau einſt entſtand
Auf Gottes freundlich „Werde!“
Erhob der Engel Chor das Land
Als Paradies der Erde.

„Wohlan!“ ſprach Gott: ich theil' es ein
In lauter Wunndergauen,
Und ſegne all' mit Korn und Wein,
Daß es mit Luſt zu ſchauen.

„Stets ſoll mit Kraft und Schnelligkeit
Des Landes Flor ſich heben,
Zum Zeichen ſei'n in Freud und Leid
Drei Sterne ihm gegeben.

„Freiheit und Eintracht, Biederkeit,
Soll ſtets ſein Volk beglücken,
Und nie ſoll Knechtſchaft, Zwietracht, Streit
Des Volkes Herz entrücken!“

Das höret Satan. „Wart!“ denkt er:
„Dir mach' ich noch zu ſchaffen;
Bringt einen Haufen Giftſchwämm' her,
Daraus back' ich die Pfaffen.

„Und ſetze ſie hin in das Land
Und ſeines Volkes Mitte,
Die bringen ihm an ſchwarzer Hand
Gar manche ſchlechte Sitte.

„Die Aemtliſucht, die Heuchelei,
Und wie ſie alle heißen,
Die ſollen dort mit Liſt entzwei
Die ſchöne Eintracht reißen.“

Mit ihr ſoll fallen Freiheit, Treu!
Und was ein Volk beglücket. —
Religion, das Pfaffen-Ei,
Lehrt, wie man ſie berücket.“

Geſagt, gethan. — Doch denkt, wie's ging —
Mit dieſer Satansgalle!
Die Pfaffen fingen bei dem Ding
Sich ſelbſt in ihrer Falle.

Nun ſchnappen ſie nach günſt'gem Wind
Und zehren in die Wette,
Seit ſie verjagt vom Braten ſind,
An ihrem eignen Fette.

Wohl hauchet Satan noch von Rom
Religionsgefahren
Auf uns in einem Athemſtrom,
Sein Heer in Muth zu ſchaaren.

Der Aargau aber blühet ſchön
In Freiheit und in Treue,
Hält das Getrieb vom röm'ſchen Föhn
Für miſerable Spreue.

Die Sterne glänzen hell und rein,
Des Landes Söhne rufen:
„Gott Dank!“ im freien Sonnenſchein
Zu ſeines Thrones Stufen. S. L.

Der lange Ambros.

(Fortſetzung.)

Laß gehen, erwiderte der Starke, die gefaßte Hand treuherzig ſchüttelnd, laß gehen, es kommt für Alles ein zahlender Tag, der dann auch die wunden Gemüther heilt und dir deine gute Agnes zuführt.

Nein, nein, rief Valentin, ich hege durchaus keine Hoffnung mehr. Auf eine Art, die nicht ehrlich iſt, mag ich Agnes nicht zum Weibe bekommen, und übrigens weiß ich mir nicht zu helfen. Du kannſt dir gar nicht denken, was der Rothe Alles gegen mich vorgebracht hat. Sogar meine Freundſchaft zu dir hat er als etwas Schlimmes geſchildert.

Wie? fragte der verwunderte Ambros, indem er ſeinen Rieſenleib halb aufrichtete; meine Freundſchaft zu dir? Doch er iſt ein zu erbärmlicher Menſch, als daß ſeine Rede weiter zu achten wäre.

Ambros wollte bei dieſen Worten wieder in ſeine frühere Stellung ſinken; aber Valentin hielt ihn zurück und ſprach weiter: Das iſt noch nicht Alles, Ambros. Er ſagte, du ſeieſt ein — Wilddieb! und er werde dich ſicher noch ein Mal ertappen; du ſeieſt ihm nicht zu groß und nicht zu ſtark, denn das Recht und die Ehrlichkeit ſeien auf ſeiner Seite.

So? das ſagte er? Und das Kind, die Agnes, ſagte es dir? Die lügt nicht. Da muß man freilich ſein Einſehen nehmen. Ich habe nichts als meinen Bauernhof und meine Ruhe, und dieſe beiden laſſe ich mir durchaus nicht anfechten.

Der koloſſale Mann ſtand raſch vom Boden auf; Valentin folgte ſeinem Beiſpiele, und Beide ſchritten den Hügel zur Straße hinan, wo Ambros wieder das Wort nahm und ſprach:

In deine Liebesangelegenheiten kann ich mich nicht mengen; auch haſt du mich noch nie dazu gebraucht, ſonſt hätteſt du mir wohl etwas geſagt.

Ich wünſchte von jeher, daß du mir hülfreiche Hand böteſt, unterbrach ihn Valentin; aber ich hatte nicht den Muth, dir etwas zu ſagen. Nun aber, da ich dich ſelbſt verleumdet wußte, konnte ich nicht mehr an mich halten.

Und was meinte der Falkenwirth, als er hörte, daß ich ein Wilddieb ſei?

Er ſagte, war Valentins Antwort, daß er dem Michael gerne ein Paar ſeiner Knechte leihen wolle, wenn dieſer ausginge, um nach dir zu ſtreifen; denn er mag dich nicht ſeit der Geſchichte mit ſeinem Fanghunde.

Der Rothe wird die Knechte doch nicht angenommen haben? fragte Ambros, ohne auf die vorgebrachte Beziehung weiter zu achten.

Allerdings hat er das, versetzte der Müller; er ging sogar aus mit ihnen.

Und das Alles hat dir deine Agnes erzählt?

Ja, Ambros, das hat sie, und mir zu Ende gesagt, daß sie zum letzten Male mit mir gesprochen habe!

Ambros hielt inne im Gehen und sah vor sich nieder.

Voll Vertrauen auf den Rath und die Hülfe seines ältern Freundes, blieb der liebende Jüngling neben ihm stehen und harrte geduldig, bis das keines Wegs eilfertige Nachdenken seines langen Gefährten geendet sein würde. Hoffnung und eine Art von Neugierde bemächtigten sich seiner, und er war darauf gespannt, was und wie sich der erfahrene und sonst so stille Ambros aussprechen werde. Endlich vernahm er die folgenden Worte, welche der Riesige halblaut und wie mit sich selber redend vorbrachte:

Ich wette drauf, ich kann ihn zerlegen; er ist auch hier nicht ganz rein. Nun, Gott gebe es!

Und dann fügte er mit lauter Stimme hinzu:

Valentin, du giebst deine Liebste um keinen Preis auf. Hörst du? Morgen ist Kirchweihe. Du führst sie zum Tanz! Ich sage dir, Valentin, du mußt sie zum Tanz aufführen! Wenn sie Vormittags aus der Kirche geht, kannst du sie bitten, daß sie mit dir kommt. Nur auf eine Stunde, sage ihr. So. Und jetzt sprich nicht weiter; denn es ist Zeit, das Bett zu suchen.

Der wieder aufathmende, aber immer noch bangende Jüngling gehorchte seinem Freunde, und sie schritten, jeder in die eigenen Gedanken verloren, rasch nach dem Dorfe, welches sie bewohnten.

„Und so leb' wohl, daß nicht etwa mein Vater
Mich mit dir reden sieht.“ Jessica.

Der Sonntagmorgen brach an, und ein wolkenloser Himmel dehnte sich über die ruhenden Gefilde. Alle Gewerke feierten, keine Räder brausten in den Wässern, die, nun sich selbst angehörend, friedlich und ungehemmt fortflossen, und nur hie und da ringelte sich aus den Essen der Häuser der am frühesten Erwachten ein bläulicher Rauch in die Luft. Noch war es ganz regungslos in den Straßen des Dorfes; aber die Schwalben gaukelten und schwirrten schon über die Dächer von Valentins Mühle und zwitscherten ihr geschwätziges Lied. Endlich stapfte der Hauehahn aus der Steige, schüttelte seine staatliche Halskrause und berief sein Serail, welches er mit prunkendem Schritt nach dem dampfenden Düngerhaufen führte; die Enten wackelten nach der Lache, die Retterinnen des Kapitols gingen schnatternd in das Gras, und der Hofhund sprang aus seiner Hütte und sah in der Fülle seines Bewußtseins schweigend und gelassen auf seine geflügelten Schützlinge herab.

Aber die Schritte eines Herannahenden unterbrachen seine Betrachtungen; er wandte seinen breiten Kopf nach den Umfriedungsplanken und fing an, zu knurren. Als jedoch eine kräftige Hand fast ohne alle Unbequemlichkeit über die ziemlich hohen Bretter herüberlangte, um die Seitenthüre des Mühlengehöftes, welche von außen keine Klinke hatte, von innen zu öffnen, legte sich Phylax ganz gemächlich nieder, brachte seinen Kopf zwischen seine Vorderbeine und schien sich, ohne des Eintretenden weiter zu achten, einem zweiten Morgenschläfchen überlassen zu wollen.

Der so frühe erscheinende Besuch eilte mit großen Schritten über den Hof und pochte an das mit Windling umlaubte Gitterfenster des Gemaches, in welchem der Eigner der Mühle zu schlafen pflegte.

Valentin! rief der Mann, in welchem der Leser den langen Ambrosius wieder erkannt hat, dessen Gestalt sich in dem Tageslichte, wenn auch nicht so kolossal als in der die Details verschlingenden Nacht, doch noch immer über sechs Fuß hoch erwies. Valentin, komme für einen Augenblick an das Fenster; ich will dich dann nicht weiter belästigen. Du bist doch schon wach?

Ich bin es, entgegnete Valentin, der an das Fenster trat; ein schweres Herz macht leichte Augenlieder. Was willst du?

Sei so gut und borge mir eines deiner Gewehre. Gieb es nur zum Fenster heraus und einen Schraubenzieher dazu.

Ohne zu antworten oder zu fragen, entfernte sich der junge Müller von dem Fenster und brachte seinem Freunde das Begehrte, indem er dasselbe durch das Gitter darreichte. Ambros nahm die beiden Gegenstände, schraubte den Hahn von der Flinte und gab ihn sammt dem Schraubenzieher dem Müller zurück, indem er sprach:

Was ich dir gestern sagte, dabei muß es bleiben. Du gehst mit deiner Agnes auf den Tanzboden und, erschrick nicht vor dieser Zumuthung, lässest es groß hergehen. Zeige, daß du kein Schlucker bist, ehre deine Agnes durch Musik, bewirthe deine Leute und ihre Kameraden. Je mehr die Gäste für dich gestimmt sind, desto besser ist es. Jetzt lebe wohl, ich danke dir indessen für das Gewehr; diesen Abend in der Tanzhütte sehen wir uns wieder.

Damit schritt Ambros grüßend zur Hofthüre hinaus, verschloß sie auf dieselbe Art, wie er sie geöffnet, und verschwand dann hinter den an die Mühle stoßenden Nebengebäuden.

Valentin sah ihm lange nach, und von einem überströmenden Gefühle von Wehmuth bemeistert, griff er fast unwillkürlich nach seiner Zither, auf der er ein Meister in seiner Art war, und sang nachstehendes, österreichisches Volkslied, dessen tiefgefühlte Strophen trotz seinen prosodischen, (hier gewiß verzeihlichen,) Fehlern mit der innigen und weichen Melodie des Liedes verbunden, noch jeden Zuhörer rührten:

Mein einziges Dirnderl,
Mein einziges Glück,
Geh', gieb mir zu guter Letzt
Noch ein' freundlichen Blick!

Ich geh' jetzt in d' Fremd',
Hab' ein Gott und ein' Rock;
Geh', gieb mir vom Winkel
Herfür noch mein' Stock.

„Du einziges Büberl,
Mein Herz is so schwer,
Laß dich 's letzte Mal küssen,
Mich siehst nimmermehr!“

Ein Jahr war vergangen,
Das Korn hat schon blüht,
Da nimmt er sein Ränzel,
Weil's zum Dirnderl ihn zieht.

Schon sieht er die Felder
Und's Hütterl am Rain,
Da ruft er voll Freuden:
„Lieb's Dirnderl, bist mein!“

Er rennt zu der Thür hin,
's is Alles so still;
Und statt aller Antwort
Singt traurig der Grill. —

Das Dirnderl war g'storben,
Ganz leer war das Haus; —
Bald trag'n sie das Büberl
Zum Dirnderl hinaus! Forts. folgt.

Auflösung des Räthsels in Nro. 30.

Die Taucher, die da dringen
Bis auf den Grund im Meer,
Die aus der Tiefe bringen
Dir eine Perle her,
Das sind: der Schmerz, die Freude,
Die holen aus der Tief'
Des Menschen alle Beide
Die Thräne, die da schlief.
Die quillt, wenn dich umringet
Viel unverhoffte Freud';
Die stärkt, wenn dich umschlinget
Der Schmerz mit seinem Leid.

Auflösung des Räthsels in Nro. 27.

„Der wilde Mann“ als Taverne.

Auflösung des Räthsels in Nro. 25.

„Trauerspiel.“

Da unser weit und vielfach berühmte Bildhauer,

Nikolas Bucher,

wohnhaft in Nro. 626, Plainpied auf dem Rain in Aarau,

sich verpflichtet findet, den geehrten Gönnern für das ihm bisher geschenkte Zutrauen seinen Dank abzustatten, zeigt er auch dem werthen Publikum an, daß er ganz in der Nähe von Aarau einen dunkelgrauen Marmor mit sehr schöner Naturzeichnung entdeckt hat, der sich besonders für Grabmäler eignet, und daß er Monumente von diesem weit billiger liefern kann, als von andern Marmorarten weßhalb er sich bestens empfiehlt und auf fernere Bestellungen ergebenst hofft.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 34.

Freitag,
28. April 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von der Wigger. Die Redaktion des Posthörnchens erklärt in einer bezüglich eines kommunistischen Artikels gemachten Anmerkung, daß ihr die Möglichkeit der Gütergemeinschaft nicht einleuchte, so sehr ihr auch am Herzen liege, den arbeitenden Klassen zu ihrem Rechte und zur Erleichterung ihrer Lasten zu verhelfen; die verschiedenen Geistes- und Körperanlagen, Gemüthseigenschaften, Temperamente und Karakteren würden bald wieder Alles in's Alte gebracht haben. Da es also der Redaktion nicht an gutem Willen gebricht, das Interesse der arbeitenden Klassen zu verfechten, andererseits aber die Meinung: daß die Verschiedenheit der Fähigkeiten und Karakteren wieder Alles auf den alten Fuß zurückbringen würde, weil ja heute nicht einmal Solche arbeiten wollten, die doch damit Eigenthum erwerben könnten, eben dieses Interesse der arbeitenden Klasse wegen einer nähern Beleuchtung bedarf, um nicht von diesen mißverstanden und dadurch in der alten Gleichgültigkeit und Muthlosigkeit erhalten zu werden, darum halte ich für nöthig und pflichtgemäß, diese Beleuchtung vorzunehmen. — Daß die Möglichkeit einer neuen Idee anfänglich nur erst von einigen Individuen begriffen und erfaßt wird, bevor sie allgemein werden kann, ist jedem Leser bekannt. Erinnert man sich wohl noch des ersten Gerüchts einer Maschine, welche einen Wagen oder ein Schiff viel schneller mit einer größern Last fortbewege, als früher mit Pferden, Wind und Segeln? Nun, und das wollte in jener Gerüchtszeit Wenigen einleuchten, so wenig wie heute die Möglichkeit des Bestandes der Gütergemeinschaft! — Diese Möglichkeit hier zu erklären soll nicht meine Aufgabe sein, weil sie nur in Zweifel gezogen werden kann durch die Widerlegung und Kritik der für die Möglichkeit derselben aufgestellten Systeme. So lange unter Andern das in dem Werke „Garantien der Harmonie und Freiheit, von W. Weitling", welches in den mehrsten Buchhandlungen, in Zofingen bei Blaser und Steinegger, zu beziehen ist, veröffentlichte System nicht widerlegt worden ist, bleibt die Möglichkeit unbestritten. Wer also dieses System noch nicht kennt, spare seine Zweifel und sein Urtheil so lange auf, bis er sich damit bekannt gemacht hat. Da also die Möglichkeit schon gegeben und noch von Niemanden widerlegt worden ist, so wollen wir nur untersuchen, ob diese Möglichkeit der Gemeinschaft überhaupt *nothwendig* ist? Wir Alle, Arm und Reich, Arbeiter und Müßiggänger, trachten nach einem höchsten, von allen Kreaturen gleich hoch geschätzten Gute, nach *Freiheit*! — Ist es dem also oder nicht? — Gibt es im Leben einen glücklichern, mehr gesuchten Zustand, als den, welchen wir unter dem Namen „Freiheit" bezeichnen? — Nein, sagt hier jeder Leser, nein, Freiheit ist das höchste Gut! Ist dieser Zustand vollkommen zu erringen? — Nein! denn die Natur selbst setzt ihm durch ihre Gesetze Grenzen. Der Kranke kann nicht so frei sein als der Gesunde. Der Mensch ist um so freier, je mehr er *kann*, was er *will*; sonach also kann sich der Starke und Listige mehr Freiheit herausnehmen, als der Schwache und Einfältige, denn der Erstere kann seine Freiheit vermehren, indem er die des Letztern einschränkt. Auf diese Weise können die Reichsten und Mächtigsten in den monarchischen Ländern freier sein, als die Reichen in den Republiken, und diese wieder freier, als die arbeitenden Klassen, die Armen. Denken wir uns, zwei gleich fleißige Bürger von verschiedenem Vermögen treffe auf einmal dasselbe Unglück, Krankheit, Feuersgefahr, Hagelschlag, Ueberschwemmung, Viehseuche oder dergleichen; der wenig Vermögende wird dadurch ganz zu Grunde gerichtet, während dem Andern noch so viele Mittel bleiben, sich wieder das Nothwendige zur Wiedereinrichtung seines Geschäftes zu verschaffen. Wer ist, frage ich, von den Beiden freier? Jener doch gewiß nicht, der, weil ihm Geld mangelt, genöthigt ist, seine Nachbarn um Vorschüsse zu bitten, die er schwerlich bekommt, wenn er nicht genügende Sicherheit darbieten kann. Ist nicht der Reiche in jeder Beziehung ungleich freier, als der Unbegütertere? Sind die Fabrikarbeiter, Taglöhner ꝛc., welche für 5 — 9 Batzen sich den ganzen Tag abschinden müssen, wenn sie mit ihrer Familie nicht darben, und sich die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse verschaffen wollen, auch so frei, als der, welcher nur nach seinem Wohlgefallen zu arbeiten, und nur nach seinem immer gespickten Beutel zu greifen braucht, wenn ihn etwas gelüstet? — Der schweizerische Freiheitsjubel in unsern vaterländischen Gesängen und Festen aller Art ist also nichts als eine Satyre auf unsern miserabeln Zustand; denn wir sind *heute* nicht anders frei, als auf Unkosten unserer Mitbürger. Alle die, welche wir für ein verjährtes System der List und des Betrugs genöthigt haben, für Andere zu arbeiten, während diese entweder gar nichts thun, oder doch höchstens den Fleiß der Erstern mit vergenden, alle die sind nicht frei. Folglich muß der Freiheit eine Grenze gestellt werden, und diese natürliche Grenze ist die *Gleichheit*. Thue Jeder was er will, das ist seine Freiheit; aber schade er damit dem Rechte der Andern nicht, das ist die Gleichheit. Diese Gleichheit ist aber nur in der gerechten Vertheilung aller Mühen und Genüsse unter alle Glieder der Gesellschaft denkbar; die heutige sogenannte saubere Gleichheit vor dem Gesetze ist ein grober Irrthum, den nur ein unwissender Tropf oder ein eingeschulter Sophist zu vertheidigen versuchen es wagen kann. Der Arme ist mit dem Reichen nicht gleich vor dem Gesetze, diese Gleichheit ist eine Lüge, so lange das Geld und Advokaten-Gewandtheit herrschen, zumal da, wo Geldstrafen in Anwendung gebracht werden, wie dieses in unsern sogenannten kultivirten und regenerirten Kantonen der Fall ist. Mit dem bestehenden Geldsystem ist überhaupt gar keine Gleichheit möglich, eben so wenig eine den natürlichen Verhältnissen zusagende gleiche Vertheilung, weil die vereinzelten Kräfte der Individuen bei dem verfluchten Geldsystem nicht übersehen werden können; dies aber ist gerade der größte Vortheil der Gemeinschaft, *alle Kräfte so zu ordnen, daß keine für die Gesellschaft weder durch Trägheit noch durch unnütze Arbeit verloren gehen.* (Schluß folgt.)

— An der Kantonsschule in Aarau ist ein sich Dr. Mager nennender Deutscher angestellt, der es sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, zum größten Verderbniß der Schule nicht nur alle seine Collegen, sondern auch Glieder höherer Behörden auf die unwürdigste Weise, und zwar wie man sagt nicht ohne Ohrenbläserei von Seite bekannter geistlicher und weltlicher konservativer Querköpfe, zu verdächtigen und zu besudeln. Nicht ohne Verwunderung und Entrüstung über seine Unwürdigkeit las man die in jüngster Zeit von ihm herausgegebene Rechtfertigungsschrift; aber die Verwunderung legt sich, wenn man

das von Dr. Willig in Berlin 1838 herausgegebene Schriftlein: „Dr. Mager als Universal-Genie, oder der entlarvte Büchermacher als Anstellungsjäger“, welches gegenwärtig bei Buchbinder Angliker in Aarau zu haben ist, lieſt, und nach welchem unser Mager ein Manuskript Willings auf unerlaubte Weise sich zugeeignet und unter seinem Namen hat drucken lassen, nachher aber sich darüber äußerte: „Daß diese Schrift nicht von ihm (Mager), sondern von Dr. Willing herrührt, könnte er auf keine Weise zugestehn und sollte er zu den schlechtesten Maßregeln seine Zuflucht nehmen; er könne nun nicht mehr rückwärts gehen, und wenn derselbe ihm beweise, daß er (Mager) ein Betrüger sei, so würde er ihn in allen öffentlichen Blättern zu verunglimpfen suchen.“ — Ein anderer Deutscher, Privatdozent Glück in Bern, soll allerlei bald radikale bald konservative Artikel mit falschen Unterschriften veröffentlicht haben, um sich am schweizerischen Wirrwarr ergötzen zu können. Wenn doch nur die Schweizer einmal so klug wären, solche verschlagene fremde Sturmvögel gehörig zu würdigen! Aber nein, die Parteien benutzen dieselben noch gegen einander selbst und verkriechen sich unter ihre Flügel. Was Wunder, wenn sie uns mit dem Titel „Schweizerkühe“ beehren.

— Die Regierung von Zürich wird, wie wir hören, auch ihren Klosterstreit bekommen. Sie erließ nämlich zu Gunsten des katholischen Kirchenbaus, die Verordnung: Es habe das Kloster Rheinau einen Beitrag von 8000 fl. an die Baukosten zu leisten. Hievon war dem Konvente vorher auch nicht ein Wort angesagt worden; derselbe hat demnach auch eine derbe Protestation eingeschickt. Es scheine, heißt es darin, man betrachte das Kloster gleichsam als nicht existirend und doch habe es in vollem Vertrauen auf die Septemberordnung im Jahr 1839 die Petition an die hohe Tagsatzung zurückgezogen. Und nun zu wissen, woran sie seien, bitten Abt und Konvent, es möchte der h. Regierung gefallen, ihnen folgende drei Punkte zu gewähren: 1) Novizenaufnahme, 2) eigene Verwaltung und 3) gleichmäßigere Besteurung. In diese Petition, heißt es, werde die Regierung nicht eintreten, oder nur um dieselbe abzulehnen. Es geht sonderbar zu. Solothurn, das seine Klöster schützt, wird als radikal verschrieen, weil es sich nicht in den Aargauischen Klosterhandel einmengen will; Zürich aber, das sein Kloster Rheinau mir nichts dir nichts brandschatzt, gilt für konservativ, weil es den Aarganern die Lektion ertheilte, das nicht zu thun, was es sich selbst erlaubt. Sol. Bl.

— Während den Kanton Luzern noch immer der Vetosturm dukchbraust und die dortige Regierung Kaserne und Zeughaus in's Rathhaus verlegt hat, toben im Kanton St. Gallen konservative und pfäffische Wahlstürme; die Blätter dieser Partei bieten Allem auf, was nur immer Begriffsverwirrung und gegenseitiges Mißtrauen hervorbringen kann, auch am Konfessionshaß wird fleißig geschürt.

— Die Luzerner Staatszeitung sagt, Wallis sei in Folge der neuen Wahlen ein entschiedener Genosse der Urschweiz geworden, und das Walliservolk habe einen neuen Bund mit der „katholischen Schweiz“ geknüpft; selbst ein Walliser Leu sei gefunden in einem gewissen Yoßen von Brieg. Dieses Siegesgeschrei verräth nur zu deutlich, von welcher Art und Herkunft die heimlichen, schauerlich-finstern Mächte sind, welche um den Besitz des Wallis kämpfen.

— Im Rheinwald, K. Graubünden, soll eine Krankheit ausgebrochen sein, die in einem heftigen Kopfschmerz besteht und nach Verfluß von 3 bis 4 Tagen häufig schon den Tod nach sich zieht. Der Name dieser Krankheit ist den dortigen Aerzten unbekannt.

Ausland.

— Bemerkenswerth dürfte es sein und als ein gutes Zeichen für die Fruchtbarkeit dieses Jahres gelten, daß man auf dem Gute des Herrn Adv.-Anw. Justizraths Klein zu Playdt gegenwärtig Kornähren findet, die bereits eine Höhe von nicht weniger als 3½ Fuß erreichen.

— Der Senat von Hamburg hat auf den 7. Mai in sämmtlichen Kirchen der Stadt, der Vorstädte und des Landgebiets eine Erinnerungsfeier an den Brand des vorigen Jahres angeordnet. Der 7. Mai ist der Tag der Unglückswoche, an welchem die St. Peterskirche ein Raub der Flammen ward.

— Nach einer Zeitung von Orleans hat ein dortiger Notar so eben mit einem Defizit von 500,000 Fr. sich aus dem Staube gemacht. Man vermuthet, er habe den Weg nach England eingeschlagen. Viele der durch diese schlechte Handlung Leidenden sind gewerbsleißige Handwerker und Landwirthe, welche ihre Ersparnisse in seine Hände — mit nun so übel vergoltenem Vertrauen — niedergelegt hatten.

— Die weiblichen Sträflinge des Gefängnisses in Montpellier haben aus dem Ertrage ihrer Arbeiten 1000 Fr. für die Verunglückten von Guadeloupe gesteuert.

— Aus Madrid schreibt man, wenn die Coalition die Regentschaft Esparteros mit ihrer seitherigen systematischen Hartnäckigkeit zu bekämpfen fortfahre, wolle dieser in den Kortes erscheinen und die Regentschaft niederlegen und sich auf seine Güter oder ins Ausland begeben.

— Aus Madrid soll die französische Regierung sehr ernste Nachrichten erhalten haben; das Ministerium wäre in vollständiger Auflösung und man besorge eine Volksbewegung gegen den Regenten.

— Nach dem Korresponsal soll es dem Regenten gelungen sein ein neues Ministerium zu bilden und zwar aus folgenden Männern: M. Capuzano, Minister des Aeußern und Kabinetspräsidenten, Alonzo, Justizminister, General Iriarte, Minister des Innern, General Chacon, Kriegsminister, Pita Pizarro für die Finanzen und General Capez für die Marine.

— In der Gegend von Vich und Tarragona sollen bewaffnete Haufen plündernd und brandschatzend umherziehen.

— In Saragossa ermordete am 23. März Morgens 11 Uhr ein Bediente fünf Kinder seines Herrn. Auf die Kunde von diesem gräßlichen Vorfalle entstand eine solche Bewegung, daß die Behörden, die Nationalgarde und ein großer Theil der Bürgerschaft sich zur Verfolgung dieses Tigers vereinigten, ohne demselben jedoch auf die Spur zu kommen.

— Spanische Blätter melden, daß am 1. März zu Valenzia bei einem starken Winde eine ungeheure rothe Masse am Horizont bemerkt worden sei, welche nach und nach der Stadt näher gekommen, endlich den ganzen Himmel über derselben bedeckt habe, dann aber langsam verschwunden wäre und überall einen rothen sehr feinen Staub auf den Wegen zurückgelassen habe.

— Der Unfug in den Kirchen nimmt in Madrid auf eine beklagenswerthe Weise überhand. Erst vor Kurzem wurde die Predigt eines Geistlichen durch gotteslästerliches Geschrei unterbrochen. Darauf streute man in einer der Hauptkirchen, während ein feierliches Todtenamt stattfand, spanischen Pfeffer auf den Boden. Die Folge war, daß die Geistlichen am Singen gehindert und, so wie die Anwesenden gezwungen worden, die Kirche zu verlassen. Vor wenigen Abenden wurde in der überfüllten Kirche der Nonnen vom Calatrava-Orden eine Pistole abgefeuert, während das Sakrament zur Verehrung ausgesetzt war und ein Geistlicher eine Fastenpredigt hielt. Mehrere anwesende Damen fielen in Ohnmacht, und Taschendiebe benutzten die eintretende Verwirrung, um einen guten Fang zu thun. Am darauffolgenden Abend drang ein Haufe bewaffneter Nationalmilizen während des Gottesdienstes in eine andere Kirche ein, unter dem Vorwand, die Ordnung aufrecht halten zu wollen. Die Anwesenden eilten erschrocken aus der Kirche.

— Es ist jetzt bekannt, daß die zahlreichen Verhaftungen in Palermo nichts Politisches, sondern eine Räuberbande betroffen haben. Diese verzweigte sich durch die ganze Insel, und selbst in Neapel und Kalabrien sollen Angehörige verhaftet worden sein. Die Entstehung dieser Bande datirt sich auf fünf Monate zurück, sie sucht sich durch Aufnahme einer Menge Subjekte aus den verschiedensten Ständen und Berufsarten immer mehr auszudehnen, die meisten jedoch waren Handwerker und darunter vorzüglich Maurer, Schlosser, Zimmerleute ꝛc., auch zählte sie selbst mehrere Polizeisoldaten. Die Zahl der bis jetzt Verhafteten beläuft sich auf nahe gegen 300.

— Eine englische Gesellschaft bemüht sich jetzt, in Belgien und überhaupt in allen europäischen Staaten Patente für Einführung der neuen Maschine zu nehmen, welche zum Transport von Briefen, Waaren und Personen durch die Luft dienen soll.

Die Kosten für diese Privilegien werden zu 6000 Pfd. Strlg. angeschlagen.

— In der einzigen Stadt Sheffield zählt man jetzt mehr als 4000 unbewohnte Häuser und leer stehende Läden.

— Die großartigen Sprengoperationen an der Felsenklippe von Dovres wiederholen sich; ein gewaltiges Felsstück wurde vorige Woche mittelst einer Masse von 80,000 Pfd. Pulver in das Meer gesprengt; das Pulver war in 15 verschiedene Kammern gelegt und mittelst voltaischer Batterie auf einmal entzündet worden, die Felsmasse löste sich ohne Knall noch Dampf, die Erschütterung dagegen verspürte man ziemlich weit in der Umgegend.

— Rahmhafte und ehrenwerthe Männer in Kanada behaupten und wollen den Beweis liefern, daß die französischen Kanadier in der Fastenzeit häufig nicht um Geld, sondern um Gebete, die der verlierende Theil für die Seelen der Gewinnenden anstellen lassen müsse, Karten spielen.

— O'Connell macht Ernst. Der alte Haudegen und Feuerkopf Tom Steele wird in Begleitung des ältesten Sohnes von O'Connell unmittelbar nach den vereinigten Staaten abreisen, um daselbst Repeal von einem Ende zum andern zu predigen. Die Wocheneinnahme der Association beträgt gegenwärtig 500 Pfd. St. und ist im Wachsen. Sichtbar sich vorbereitender Religionskrieg mit Irland, katholische Hegemonie Frankreichs nach außen gegen eine durchaus eigensüchtige Politik Englands; Schisma in der Kirche durch Puseyismus, politische Knechtschaft der Bischöfe ohne Macht, Disziplin bei ihren eigenen Untergebenen festzuhalten; diese in sich uneinige, zerstückte, durch den Staatsschutz noch weiter geschwächte Kirche in den Kampf gezwungen mit den Dissentern und Altprotestanten überhaupt; eine in der öffentlichen Meinung täglich mehr sinkende Aristokratie; eine Mittelklasse, welche es kein Hehl mehr hat, daß sie der Aristokratie die Macht aus den Händen reißen will, und endlich eine brodlose Menge, welcher nach einer lex agraria und Gütertheilung gelüsten will, das ist der thatsächliche Zustand Englands.

— Die „Times" berichten aus New-York vom 31. März: Eine wichtige Entscheidung hinsichtlich der Gewalt des Papstes und seiner Bischöfe ist im Staate Luisiana erfolgt. Zwischen dem Vorstande einer katholischen Kirche zu New-Orleans und dem Pastor an derselben erhob sich ein Streit, in Folge dessen der Vorstand den Bischof um Entfernung des Pastors ersuchte. Der Bischof lehnte dies ab, und der Vorstand weigerte sich darauf, dem Pastor den festgesetzten Gehalt ferner zu bezahlen. Der Kirchenvorstand wurde verklagt und vor Gericht geltend gemacht, daß der Bischof die ihm vom Papste übertragene Gewalt besitze, denjenigen Pastor anzustellen, welchen er für die Kirche angemessen erachte, und daß es die Pflicht des Kirchenvorstandes sei, für die Bezahlung des Gehaltes dieses Pastors zu sorgen. Der Gerichtshof entschied, daß er den aufgestellten Grundsatz nicht als in Luisiana bindend anerkennen könne. Die geistlichen Verhältnisse der Kirche möchten immerhin unter der Kontrolle des Papstes und seiner Bischöfe stehen; die weltlichen aber seien einzig dem Gesetze der einzelnen Staaten, wie der Union überhaupt, unterworfen und kein Anspruch aus Diensten, die der Pastor geleistet habe und leiste, könne für begründet gelten, wenn nicht bewiesen werde, daß diese Dienstleistungen auf Begehr oder kraft Autorität des Kirchenvorstandes geschehen seien.

— A. D'Abadie erzählt in seiner abissinischen Reise, daß man die Negermädchen von 11 bis 13 Jahren, welche den Gallas oder Gurasch geraubt werden, und die wegen ihres hellen Teints und ihrer schönen Augen fast wie Andalusierinnen aussehen, jetzt in Schoa mit 100 bis 120 Fr., in Tschurrah mit 200 Fr., in Sur oder Maskat mit 370 Fr. und in Bassora mit 400 Fr. bezahlte. Vom 27. Januar bis 31. März 1841 kamen durch das Omokullu bei Massawwa allein 600 dieser Unglücklichen; der dortige Transit wurde jährlich auf mindestens 2500 solcher Negersklavinnen berechnet.

— Ein englischer Offizier in Indien, der seine Reise in eine andere Garnison zu Wasser machte, bemerkte auf dem Fluß eine Schaar hübscher Enten. Während er sie beobachtete, kam ein großer Kürbis herangeschwommen, und in der Nähe des Kürbisses tauchte eine Ente nach der andern unter und kam nicht wieder zum Vorschein. Verwundert fragte der Offizier die Schiffleute, wo wohl die Enten hingerathen sein möchten. Die Schiffleute erklärten ihm die Sache folgendermaßen: Der Kürbis birgt den Kopf eines Entenfängers. Dieser schwimmende Jäger läßt sich unter die Enten treiben, welche nichts als einen Kürbis bemerken und sich vor diesem nicht scheuen. Dann ergreift der Schwimmer eine Ente nach der andern bei den Füßen, zieht sie unter das Wasser und befestigt sie an seinen Gürtel. Dies setzt er so lange fort, bis an seinem Gürtel kein Raum mehr ist, oder bis ein Zufall die arglosen Enten scheu macht und zum Auffliegen veranlaßt.

Buridans Esel.

Rechts Klee und Heu, links Heu und Klee.
Die allerfettesten Weiden,
Dem Esel thut das Wählen weh
Er kann sich nicht entscheiden.
Er schnoppert rechts, und schnoppert links
Und dreht sich dreimal um,
O Buridann! o Buridann!
Was ist dein Esel dumm! —

Rechts Korn und Gras, links Gras und Korn,
Wie knurrt es ihm im Magen,
Und immer wieder geht's von vorn,
Er mag die Wahl nicht wagen.
So zwischen beiden bleibt er stehn
Und fällt vor Hunger um —
O Buridann! o Buridann!
Wie ist dein Esel dumm! —

Hier Gleichheit und dort Sklaverei,
Wir können's nicht verhehlen
Wir aber stehn und stehn dabei
Und wissen nicht zu wählen,
So sind wir doch weit ärger noch,
Und dummer noch fürwahr,
O Buridann! o Buridann!
Als wie dein Esel war!

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Valentins Augen waren bei der letzten Strophe, welche er sich noch ein Mal wiederholte, mehr als thränentrübe geworden. Er schob sein Instrument bei Seite, weinte sich recht herzlich aus, und wie der alte Spruch sagt, daß Thränen den Schmerz zu tränken pflegen, so fühlte jetzt auch er sich gestärkt und in gewissem Maße erheitert. Der Entschluß, Alles zu wagen, was ihm noch einiges Glück verschaffen könne, stand fest vor seiner Seele, und nachdem er seine Augen mit frischem Brunnenwasser gelabt hatte, trat er vor den Schrank, um sich für den heutigen Tag auf das Festlichste auszustatten.

Als er mit seinem Anzug fertig war und in seinem Hauswesen sorgfältig nachgesehen hatte, trat er unter das Hausthor, wo seine Bursche auf ihn harrten, um bei ihm die Erlaubniß nachzusuchen, heute Abends zum Tanze gehen zu dürfen, eine Bitte, die er, eingedenk der Worte seines Freundes, um so lieber gewährte, als er im Falle der Noth sich wohl auf die kräftigen Männer verlassen konnte.

Die Straßen der Ortschaft waren nun schon belebter. Die Bewohner der umliegenden kleinern Dörfern, welche zu dem Kirchsprengel gehörten, kamen von allen Seiten herangezogen.

Die Weiber, von den Kindern umringt, gingen voraus, und hintendrein schritten die Männer, welche vom Lauf der Zeiten sprachen und dem Herrn Verwalter hie und da Eines anhängten. Andere, Wohlhabendere, kamen auf ihren einspännigen Flechtenwägelchen, die oft mit einer Schaar von pfausbackigen Kindern angefüllt waren.

Die Besitzer größerer Gewerke fuhren in eleganten Equipagen vorüber; gehäbige Müller, dickleibige Fleischer, feiste Bäcker und andere, welche durch die Anforderungen des Magens reich zu werden pflegen, kamen vorbei, und fast Alle grüßten den unter seinem Hausthor stehenden Valentin, denn er war wohlhabend, betriebsam und allerdings hübsch, ja, er wäre für die Tochter so manches seiner allzu verschwenderischen Kollegen eine ganz annehmbare Parthie gewesen, wenn er nicht, nach der Meinung dieser Leute, zu viel an den einfachen alten Sitten gehangen

hätte. Aber eben diese Freude an der herkömmlichen Anspruchlosigkeit war es, welche ihn bei der ärmern Klasse so beliebt machte. Er kleidete sich trotz seiner achtundzwanzig Jahre und der allgemein um sich greifenden Mode nicht anders als nach der Sitte seiner Heimath, und die hohen blankgewichsten Stiefel, die grünen Manchesterhosen, das breite silberne Petschaft, der großgeblümte Brustlatz, der zierlich gestickte Hosenträger, das losegebundene Seidentuch, das schneeblanke feine Hemd und der hohe aufgekrempte Hut mit dem breiten flatternden Bande ließen ihm gewiß behaglicher und Vertrauen erweckender als die Nankings und Fracks seiner unwissenden, unbeholfenen und geldstolzen Mithandwerker.

Schon sein Vater war Müller gewesen, und Valentin fühlte, daß man, um zur sogen. „Noblesse“ zu gehören, auch in derselben geboren und erzogen sein müsse; deßhalb ertrug er das zeitweilige Belächeln seiner vornehmen Umgebung weit lieber, als er eine Ungereimtheit an sich selbst ertragen hätte. Und wenn sein Wesen in den Augen des weiterfahrenen Ambros so hohen Werth hatte, so war dieses nur die Folge der wohlthätigen Wirkung, welche seine herzliche Einfachheit auf jenen hervorbrachte.

Ambros verband mit seiner mächtigen Gestalt und seiner Riesenkraft wie schon angedeutet, eine Gemüthsruhe und eine Friedfertigkeit, die das Staunen, ja, die Scheu, welche er durch sein erstes Erscheinen erregte, bald wieder vergessen ließen. Er war früher Soldat, hatte die letzten französischen Feldzüge mitgemacht und wurde dann in den Zeiten des Friedens ehrenvoll entlassen, weil er seiner ausnehmenden Größe wegen bei keiner Parade erscheinen konnte, ohne seine Nebenmänner zu verunstalten. Nun betrieb er seit zehn Jahren das von seinem Vetter ererbte Bauern so einsam und stille, daß man seiner kaum mehr gedachte, obwohl er gleich Anfangs, als er in die Ortschaft kam, großes Gerede verursachte. Er lebte nur seiner Wirthschaft und besuchte Niemanden außer Valentin. Auch er kleidete sich als Bauer, nur minder reich, als sein jüngerer Freund, theils weil er wirklich nicht so wohlhabend war als dieser, theils weil es nach seinem eigenen Ausdruck einem Manne von fünfundvierzig Jahren nicht wohl anstehe, wenn er sich putze. Sein Hut hatte nur eine einfache Schnur, sein Halstuch war wollen u. seine Hosen von starkem dauerhaften Leder. Er trug sich immer äußerst rein und kannte kein größeres Vergnügen als mit seinem Valentin zu Zeiten ein Gläschen Wein zu trinken, und dabei irgend ein Wörtchen von Wirthschaft fallen zu lassen.

Der Müller war es gewohnt, daß sein Gesellschafter in der Regel nur wenig sprach; allein das heutige Benehmen desselben mit der Flinte fiel ihm doch besonders auf. Er konnte sich durchaus nicht erklären, was Ambros mit einem Gewehre ohne Hahn zu machen gedenke, da er noch obenein weder Pulver noch Blei verlangt hatte, was ihn bei so bewandten Umständen übrigens auch nicht viel genützt hätte, und indem Valentin weiter sann und endlich darüber nachdachte, was an dem heutigen Tage noch Alles geschehen könne, bemerkte er Agnes, welche, von zweien ihrer Mägde begleitet, über die Straßenecke kam, um an dem Mühlengebäude vorüber zur Messe zu gehen. Das Blut stieg ihm in das Angesicht, und er trat einen Schritt vorwärts. Als aber Agnes, welche ihn erschaut hatte, sich bekommen nach der andern Seite der Straße wandte, wurde er schneebleich, und das Herz klopfte ihm hörbar. Er stand wie festgebannt.

Agnes hielt den Kopf gesenkt und fuhr mit dem Schnupftuche nach den Augen. Die beiden Mägde zischelten mit einander, und schon nach einigen Schritten war Agnes an der Mühle vorüber gewesen, aber da konnte sich Valentin nicht länger mehr halten. Er eilte über die Straße, stellte sich seiner Liebsten in den Weg und faßte sie an der Hand, in welcher sie ihren Rosenkranz trug, indem er mit zitternder Stimme und fast ohne Athem sagte: Agnes! meine Agnes! siehst du mich denn nimmermehr an?

Mein Gott, ich darf ja nicht! war die Antwort des hübschen weinenden Kindes.

O sieh mich an! Nur einen Augenblick schaue mir in die Augen, damit ich sehe, ob du mich noch lieb hast!

Und sie hob die langen Wimpern, und der sehnsüchtigste Blick fiel aus den veilchenblauen, in thränenglänzenden Augen auf ihren lieben, lieben Müller.

Ja, du hast mich noch gern! Und wenn du mich dennoch lieb hast, Agnes, so gewähre mir eine Bitte.

Sprich, mein Valentin!

Ich wollte dich, flehte zaudernd der Jüngling, nach der Messe erwarten; aber weil uns der Himmel eben jetzt zusammen führt, sag' ich es lieber gleich. Agnes, schlage mir meine Bitte nicht ab!

Du weißt ja, daß ich Alles für dich thun würde, wenn ich dürfte.

Agnes! — aber werde ja nicht böse auf mich — Gehe heute mit mir — zur Kirchweihe.

Dem Müller war ein Stein vom Herzen, als er das Wort Kirchweihe herausgebracht hatte, und das Mädchen fuhr, von einem augenblicklichen Gefühle des Vergnügens durchzuckt, mit der Hand an das Herz; aber ihre Augen flossen neuerdings über, und ihr Mund zuckte mit weit größerem Ausdruck von Schmerz als früher. Sie stammelte nein, nein, das kann nicht sein. Mein Vater, mein Vater!

Forts. folgt.

Viersilbige Charade.

Schnell vergänglich sind der Liebe Freuden,
Und der Freundschaft Hochgefühl verweht,
Wenn uns Länder, wenn uns Meere scheiden,
Und die Zeit die Jugendblüthen mäht.

Doch benennt mit meinen ersten Beiden
Dich nur eine Seele, dann erblüh'n
Deinem Leben jene reinen Freuden,
Die im Lauf der Zeiten nicht entfliehn.

Das in diesem Leben einst zu werden
Was in meinen letzten Silben liegt,
Ist der Loose gräßlichstes auf Erden,
Das kein andres Unheil überwiegt.

Grau'n erregend lautet zwar das Ganze,
Doch ist's nichts als eitler Modetand,
Und trotz allem Schimmer, allem Glanze
Wird's vielleicht in Kurzem ganz verbannt.

Wahr ist einzig die Natur, oder ist's die Bibel?
O folgt doch der Wahrheit Spur von der Kinderfibel
Bis zur Kanzel. Glaubet nur, eure Hirngespinnste
Führen auf des Irrthums Flur, Satan zum Gewinnste.

Letzthin wurde der früher unter dem Namen „Krau'en-Heini“ bekannte jetzige Oberlehrer, Gemeindschreiber, Fertigungsaktuar, Tuch- und Spezereihändler und Landökonom Heinrich Meier von Dintik n, von Herrn Alt-Bezirkskommandant Stephani von Narau bevollmächtigt, über seine (Hrn. Stephanis) Liegenschaften, im Gemeindsbezirk Dintiken gelegen, eine öffentliche Steigerung, nach den bisherigen Uebungen — wornnter namentlich die Verabreichung eines gesunden und trinkbaren Weins an das sich zur Steigerung einfindende Publikum verstanden war, abzuhalten.

Wirklich wurde eine solche Steigerung veranstaltet, der Wein vom dortigen Bärenwirthe ächt und wie ihn die Natur gegeben, bezogen, aber von dem bevollmächtigten Versteigerer den Steigerungslustigen ein so schlechtes und mit einem Worte ungenießbares Getränke vorgesetzt, daß darüber jeder Vernünftige mit gerechtem Unwillen erfüllt werden mußte. Denn von 7 Eimern aufgestellten Weins blieben nach beendigter Steigerung, an welcher weit über hundert Personen beiwohnten, noch 113 ½ Maaß übrig. Man denke sich diese Qualität. Zu diesem gemeinen, ja schmutzigen Akte kömmt noch die Thatsache hinzu, daß der Vollmachtträger einen der Steigerung unterstellten Acker, der neben einem solchen seines Vaters zu liegen die Ehre hat, und den er wahrscheinlich gerne für sich ersteigert hätte, nur zwei Mal ausrufen ließ, während dem die andern, um die er sich wenig bekümmerte, nach gewohnter Form drei Mal ausgerufen worden.

Wenn wir noch eines Umstandes erwähnen, so geschieht es keineswegs um dem Obgenannten zu nahe zu treten, sondern einzig um der Sache willen. Jedermann und zunächst die Behörden wissen, wie sich gegenwärtig die Verhältnisse der Gemeinde Dintiken gestalten, sie können daraus entnehmen, was die dortige Gemeindschreiberstelle, verbunden mit dem Fertigungsaktuariate, wenn beide gehörig besorgt werden sollen, sollen, für eine Arbeit und Zeitaufwand erheischt, sie sind zenürt zu wissen, daß die §§. 51 des Schulgesetzes und 43 der Vollziehungsverordnung die Vereinbarkeit einer Gemeindschreiberstelle mit dem Lehramte nur unter der ausdrücklichen Bedingung gestatten, wenn der Geschäftskreis als Gemeindschreiber nicht zu ausgedehnt ist, daß er es aber in Dintiken ist, beweist eine Schlußnahme einer obern Schulbehörde, welche dem Oberlehrer Meier die Besorgung der Gemeindschreiberstelle nur mit der bestimmten Bedingung gestattete, daß er auf das Fertigungsaktuariat verzichte, und trotz allem dem sind seit längerer Zeit die im Eingange dieses Artikels genannten Eigenschaften alle sammt und sonders in der Person des Oberlehrers vertreten. Einsender dieses glaubt die Titl. Schulbehörden hierauf aufmerksam machen zu müssen.

Auf Sonntag den 7. Mai wird das Bad Gränichen eröffnet; der Unterzeichnete empfiehlt sich daher bei Jedermann bestens, und verspricht billige und reinliche Bedienung.

Jb. Stirnemann, Badwirth.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 35.

Dienstag,
2. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von der Wigger. (Schluß.) So viel wird nun Jedem einleuchten, daß wir alle frei werden wollen, wie es alle ohne Unterschied zu fordern das Recht und die Pflicht haben, wir dies in den möglichst gleichen Verhältnissen werden müssen; da nun aber mehr oder weniger Eigenthum oder Mittel zum Lebensunterhalt haben eben so viel heißt, als mehr oder weniger Mittel zur Freiheit haben, so folgt daraus, daß, wenn wir aufrichtig die Freiheit für Alle wollen, wir die Begriffe von Geld und Eigenthum ablegen müssen. Mit dem Eigenthum ist es rein unmöglich, ein freies Volk zu haben und zu machen, merkt euch das, ihr Herren Politiker! — ein unterjochtes aber sittlich bilden und aufklären zu wollen, ist ein Unsinn; denn zur Bildung und Aufklärung gehören Zeit, Mittel und Freiheit. Der Begriff des Eigenthums ist eine Phantasie, mit welcher jeder Pinsel auf Unkosten der Gesellschaft seiner Laune und seiner Einbildung fröhnen kann, mit welchem Jeder heute freier leben kann, als der Andere, welcher nichts besitzt, und ohne welches Jeder im Zustande der Gemeinschaft freier leben kann, als heute unsere reichsten Leute; denn der Reiche ist auch noch durch Furcht vor Verlust und Diebstahl, Betrug und dergleichen mehr theilweise an sein Eigenthum gefesselt und um seine ruhigen Tage gebracht. Kann der Eigenthümer mehr thun als essen und trinken und sich kleiden? Was hat er für eine besondere Freude, große Stücke Land mit einer Mauer umziehen zu lassen und darin mit seiner Familie allein spazieren gehen zu können? Was nützt es ihn, daß er einen oder mehrere Wagen, Pferd, Kutscher und Bediente für sich allein hat? Könnten nicht die Steine für die Gartenmauer, das eiserne Gitter ꝛc. zu einem nützlicheren Bau verwendet werden und eben so der Garten auch Andern zu einem Spaziergang dienen? Könnte der Wagen nicht auch von Andern benutzt werden? — So macht das Eigenthum in tausend Gestalten sich als Unfug geltend, der mit der Freiheit Aller unverträglich ist. Diese ist sonach, so lange nichts Besseres bekannt ist, nur unter der Gemeinschaft der Arbeiten und der Güter möglich. — Die Redaktion bemerkte: weil heute, wo man doch durch Arbeit etwas erwerben könnte, es Leute gäbe, welche vorziehen, nicht zu arbeiten, so würde man in der Gemeinschaft noch viel weniger arbeiten wollen. Wenn heute Einige nicht arbeiten wollen, so ist das begreiflich und theilweise zu entschuldigen, denn wer möchte wohl sich für seine magern Bedürfnisse vom frühen Morgen bis in die Nacht für Andere schinden, wenn er Mittel findet, vom Nichtsthun oder sonst auf eine leichtere Weise etwas knapper aber denn doch freier zu leben, wenn er sieht, daß Andere auch nicht arbeiten und doch gut leben, wenn er sich mit Bettelei, Betrug, Kredit, Charlatanerien und dergleichen unnützen oder schädlichen Beschäftigungen nähren kann; wenn er bei seinem Nichtsüberall Gesellschaft und Unterhaltung findet, wenn das Nichtsthun nicht allein erlaubt, sondern auch geehrt ist. Das Alles hört in der Gemeinschaft auf. Man arbeitet nicht mehr für gebieterische launige Herren und Kunden, man kann jeden Tag seine Werkstatt verlassen, ohne dadurch ohne Arbeit und Brod zu sein, denn Arbeit gibt es überall, indem es Niemanden erlaubt wird, zu faullenzen, und die Basis der Gesellschaft die Arbeit ist, und Jeder dieselbe gleich einer Kokarde an der Stirne trägt. Alsdann kommt die wirkliche Arbeit auch wieder zu Ehren, jetzt ist sie entehrt und verdienstlos, weil in unserm verrückten Jahrhundert der politischen Freiheitsgaukelei und der Geldaffen das Geld einzig arbeitet! —

***

— Daß das Einheits- und Gleichheitssystem überall, wo es Aufnahme findet, durch seinen Segen bald die noch verblendete Menschheit, die sich aus den alten gewohnten Plackereien nicht herausfinden kann, in seinen sichern Nachen aufnimmt und das All aus den Fluthen der Angst und Trübsal über den wilden Strom hinüber in Edens herrliche Gefilde versetzen wird, zeigt uns wieder eine Nachricht vom 7. Febr. d. J. aus dem Staat Konnektikut, von der Stadt Teutonia, die vor einigen Jahren von einer Gesellschaft Deutscher in zwei Theilen gegründet worden ist. Ein junger Aarburger, Jakob Müller, welcher als Färbergeselle nach Amerika reiste, berichtet seinen Verwandten, wie er sich obgenannter Gesellschaft anzuschließen Gelegenheit fand, welche die Gütergemeinschaft als Grund der Vereinigung aufgestellt hat. Wir sind alle glücklich, schreibt er. Wir arbeiten für ein gemeinsames Interesse in wohlgeordneten Werkstätten, bei gut eingerichteter Oekonomie, und darum mehret sich der Reichthum zusehends. Wir haben gemeinsame Küche und Keller, und speisen an einer Tafel. Die Hausordnung erfreut Jeden, und Jeder bestrebt sich, dieselbe aufrecht zu erhalten. Die Tageszeit ist in 7 Arbeitsstunden eingetheilt, in welcher alle Hände beschäftigt sind und Jeder mit Lust und Liebe arbeitet. Die Zwischenzeit ist dem geistigen Leben und den Vergnügungen gewidmet. Auf allen Gesichtern malt sich Gemüthsruhe, Heiterkeit, Frohsinn und Herzensgüte; Alle begegnen sich in Liebe. Seit 2 Jahren ist Müller bei der Gesellschaft; damals war der Eintrittsfond 100 Dollars, welcher aber im Verhältniß des zunehmenden Vermögens der Gemeine steigt und jetzt auf 250 festgesetzt ist, was wir jedoch nicht billigen. Wie sich die Gesellschaft vermehrt, werden auch neue Anbauten gemacht, so daß dieser Stadttheil bereits 80 Häuser hat. Jeder ist in der Gesellschaft für seine Lebenszeit gegen alle Schicksalsunfälle geborgen, doch kann auch Jeder wieder austreten und erhält dann seinen Antheil am Gewonnenen baar heraus. Darum hofft Müller, die Seinigen in der Schweiz unter glücklichen Umständen wieder zu sehen. Wer die Mittheilungen über die deutsche Harmoniten-Kolonie in Amerika unter der Leitung des würdigen Georg Rapp in der Didaskalia vom 2. bis 8. März 1842, wieder gegeben in der Jungen Generation Mai 1842, gelesen hat, den wird die Nachricht von der noch vollkommner eingerichteten Teutonia sehr erfreuen, die zugleich eine Antwort an die Redaktion des Posthörnchens auf die Anmerkung zu dem Artikel von der Aar in Nr. 30 über den Communismus, und den Lesern zur Widerlegung jener Einseitigkeit dienen mag.

— Kölner dem Sauren soll nach dem Volksblatt die Aufnahme in die Basler Schützengesellschaft abgeschlagen worden sein, weil er 1) als Patriot der Landschaft gegen die Stadt geholfen und auf die Garnison geschossen habe, 2) als Vertheidiger der armen, unglücklichen, aus Wittwen und Waisen bestehenden Familie Gartenmann von Eutenberg, 4 Wochen im Gefängniß gesessen und sein korrektionelles Urtheil im Kantonsblatt publizirt worden sei.

— Dienstags den 25. April Abends halb 8 Uhr fand in

Basel die Befreiung Hrn. Scherbs unter dem Zudrange einer großen Menschenmenge und unbeschreiblichem Jubel des Volks statt. Im Triumph wurde er zum liberalen Silbernagel geführt, wo dann der Abend in wahrhaft patriotischer Weise gefeiert wurde. Merkwürdig ist, daß besonders die reifere Jugend an Scherb und seinen Bestrebungen den lebhaftesten Antheil nimmt.

— Im Kanton Luzern sind die Vetostimmen gegen das Preßgesetz in der Minderheit geblieben, also auch der Maulkorb dem Volke nun angeschnallt. Eben so kommen jetzt alle Erziehungs- und Besserungs-Anstalten des Staats unter die Obhut der Geistlichen zu stehen. Wünschen Glück dazu.

— Auch dem unerschrockenen und beharrlichen Eidgenossen in Luzern, dem Hrn. Steiger, der mit so vielem Muth und aufopfernder Ausdauer gegen die finstern Mächte ankämpft, soll ein Ehrengeschenk übermacht werden.

— In der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch wurde in einer der belebtesten Straßen der Stadt Zürich durch Anbohren eines Ladens eingebrochen und einem Uhrenmacher etwa 13 Uhren entwendet; der Dieb war indeß schon am folgenden Tage entdeckt, was um so erwünschter ist, als in jüngster Zeit mehrere Einbrüche ähnlicher Art statt gefunden haben.

— Herr Anton Curti von Rapperswil ist beim königlichen Theater in Dresden als Hof-Opernsänger angestellt worden. Er zeichnete sich schon an der Kantonsschule in St. Gallen, deren Zögling er noch vor wenigen Jahren war, durch seine treffliche Tenorstimme aus, und verdankt den Anfang seiner musikalischen Bildung dem Hrn. Prof. Greith. St. G. Z.

Ausland.

— Am 1. April wurden dem Landchirurgen Kiefer zu Knielingen 10 Hühner vergiftet, wovon eins am 2. noch lebte; dieses wurde dem ausdrücklichen Verbot des Besitzers zuwider von der Wittwe Frank geschlachtet und für sich und ihre fünf Kinder auf Sonntag Abend zubereitet. Eine Stunde schon nach dessen Genuß stellte sich so heftiges Erbrechen bei den Kindern ein, daß ihnen das Blut zum Munde herausquoll, worauf sie sich aber besser fühlten und jetzt außer Gefahr sind. Dagegen liegt die unvorsichtige Mutter noch in Bewußtlosigkeit an Unterleibs- und Halsentzündung bedenklich krank darnieder. Wie sich ergab, wurde von einer Weibsperson, die bereits in Untersuchung ist, an viele Leute in Knielingen heimlich Mäusegift verkauft, und wahrscheinlich aus Bosheit solches den Hühnern des Landchirurgen vorgeworfen.

— Am 20. April Morgens wollte der 40 Jahr alte Bürger Johann Adam Beckenbach von Wilhelmsfeld in den Heidelberger Stadtwald gehen, um dort beim Pflanzensetzen als Taglöhner zu arbeiten. Vor seinem Weggehen vom Hause aß er noch eine Suppe, welche seine Frau ihm gekocht. Unterwegs fühlte er einige Male Leibschmerzen, ging aber doch fort bis Heidelberg, wo er zu seinen Kameraden sagte, jetzt könne er nicht mehr weiter und er wolle nur suchen wieder nach Hause zu kommen. Er machte sich auch wirklich allein auf; seine Leibschmerzen wurden aber immer heftiger und er blieb am Ende unterwegs liegen, bis mehrere Leute von Handschuhsheim kamen. Diese legten ihn auf eine Tragbahre, trugen ihn unter heftigem Erbrechen und starken Schmerzen bis in die Gegend vom schrießheimer Hof, wo er seinen Geist aufgab. Am folgenden Tage wurde eine amtliche Sektion an dem Entseelten vorgenommen, und es stellte sich heraus, daß Beckenbach wirklich Gift bekommen hatte. Seine Frau, mit welcher er erst ein halbes Jahr verehlicht war und sehr in Unfrieden lebte, wurde nun sofort auf amtlichem Befehl am 21. d. wegen dringenden Verdachts, ihren Mann vergiftet zu haben, festgenommen und ins Oberamtsgefängniß zur weiteren Untersuchung eingeliefert.

— Die bisherige Futternoth macht bei der nunmehrigen Aussicht auf einen sehr gesegneten Futterertrag eine Vorsicht nöthig, die zur Erhaltung des nunmehr sehr reduzirten Viehstandes, insbesondere aber für die ärmeren Viehbesitzer von der größten Wichtigkeit ist. Die Verdauungswerkzeuge der meisten Hausthiere sind, wegen Futtermangels, etwas zusammengeschrumpft, der Körper derselben abgemagert und geschwächt. Bei nun ohnehin geringerem Viehstande denkt wohl Mancher, diesem durch vieles und kräftiges Frühjahrsfutter am besten wieder aufhelfen zu können, und füttert so viel und was seine Thiere gern fressen, denkt aber nicht daran, daß die eingeschrumpften Verdauungswerkzeuge und der ohnehin geschwächte Körper eine nun auf einmal übergroße Menge einer besseren Futtergattung nicht verarbeiten können, daß somit viele Thiere erkranken müssen. Um dieses zu verhüten, gebietet die Vorsicht, nur nach und nach vom dürren zum grünen Futter überzugehen, oder wo dieses nicht möglich ist, wenigstens nur nach und nach, ja nicht auf einmal die ausgehungerten Thiere anzufüttern.

— Die oft vorkommende Unvorsichtigkeit, Spiritus unmittelbar aus der Flasche in eine brennende Lampe zu gießen, hat der Frau eines Breslauer Bürgers einen schaudervollen Tod zugezogen. In dem Garten ihres Hauses sitzend, wollte sie sich und ihren drei kleinen Töchtern den Kaffe bereiten, und beging dabei die schon erwähnte Unvorsichtigkeit. Die Flamme ergriff sogleich den noch in der Flasche, fast ½ Quart betragenden Spiritus, sprengte Letztere, und die Kleider der Unglücklichen Frau wurden über und über mit Flammen begossen. Das älteste der Kinder versuchte, sie der Mutter abzustreifen, verbrannte sich aber so die Hand, daß es von weiterer Hülfsleistung abstehen mußte. In entsetzlicher Angst rannte die über und über brennende Frau in die an den Garten gränzende Wohnung eines ihrer Miether und flehte vergeblich um Hülfe. So blieb sie der Flamme Preis gegeben, bis alle Kleidungsstücke ihr am Leibe verbrannt waren. Auf das Entsetzlichste entstellt, wurde sie endnach ihrem Zimmer gebracht und ärztliche Hülfe herbeigeholt, welche aber keine Rettung mehr bringen konnte. Unter den unsäglichsten Qualen verlebte sie noch die Nacht und erst die fünfte Morgenstunde machte ihrem Leben durch den Tod ein Ende.

— Die Breslauer Monatschrift enthält folgende merkwürdige Erscheinung des Traumwandels eines Seilers. Dieser Mann hatte seit dritthalb Jahren folgenden Anfall, der ihn zu jeder Stunde des Tages ergreifen konnte. Es überfiel ihn mitten unter seiner Handthierung oder sonstiger Beschäftigung, es sei im Sitzen, Stehen oder Gehen, ein plötzlicher tiefer Schlaf, worin alle seine Sinne gänzlich unempfindlich wurden, was ihn jedoch nicht hinderte, seine Geschäfte fast ununterbrochen fortzusetzen. Wenn der Anfall kam, so zog es ihm Stirne und Augen etliche Mal zusammen, worauf dann Letztere sich fest schlossen und die übrigen Sinne vergingen. Von dem Momente an war er den ganzen Paroxismus über unempfindlich, man mochte ihn kneipen, raufen, stoßen, stechen. Er hörte nicht, man mochte ihn auch beim Namen rufen, oder eine Pistole dicht neben ihm abschießen. Er roch den allerschärfsten Spiritus nicht; sah nichts, man mochte ihm auch die festgeschlossenen Augenlieder auseinander zerren. Ueberfiel ihn der Zustand unter der Arbeit mitten im Spinnen, so spann er fort und drehte die Fäden so gut und gleich, als ob er wache; war es im Gehen über Feld, so blieb er nicht stehen, sondern ging seines Weges fort, eher etwas geschwinder als wachend, ohne den rechten Weg zu verfehlen, oder sich an einem Hindernisse zu stoßen. So ist er mehrmals von Naumburg nach Weimar gegangen und wieder zurück.

— Aus allen preußischen Provinzen treffen in Berlin jetzt die renommirtesten evangelischen Geistlichen ein, welche zu höheren Zwecken einberufen worden sein sollen. Man vermuthet, daß deren gegenwärtiges Zusammenkommen in der Hauptstadt auf die neuesten Bewegungen in der Theologie, so wie auf eine mit dem kirchlichen Leben und dem Schulunterricht vorzunehmenden Veränderung Bezug habe.

— Das ultrademokratische Comite in Paris läßt in ganz Frankreich an die Arbeiter ein kommunistisches Glaubensbekenntniß von dem ehemaligen Abgeordneten Cabet vertheilen, worau an die Stelle Gottes die Natur gesetzt, allgemeine Gleichheit, gleiche Berechtigung Aller zum Genuß aller Güter der Erde, Aufhebung des Eigenthums und als Uebergangsstufe zu diesem „vollkommenen" System die Demokratie mit allen ihren Folgen, vorerst zwar mit Beibehaltung des Eigenthumrechts, aber mit Aufhebung der Seitenerbschaften, Testamente und Schenkungen, gepredigt wird.

— Der Militärdienst in Paris wird fortwährend, wie in einer Festung, mit außerordentlicher Strenge gehandhabt. Jeden Abend werden an die Soldaten scharfe Patronen vertheilt.

— Ein Garkoch der Barriere zu Paris wurde vor einigen Tagen ertappt, wie er ein Rattenfrikasse auftischte. Wie bekannt, gibt es in Montfaucon Ratten von erstaunlicher Größe. Hier versah sich der verschmitzte Koch mit dem fetten allein wohlfeilen Fleische, welches seine Kunden nähren sollte, allein den Kunden behagte der Geruch dieses neuen Gerichtes nicht. Ein Katzenfrikasse geht noch an, allein Ratten statt Kaninchen, dieß hieß die Verfälschungswuth etwas zu weit getrieben. Die Behörde schritt ein, und die Garküche wurde, unter dem Beifall der Köche Barriere, geschlossen.

— Die Landwirthe in der Bretagne beklagen sich über die Konkurrenz der Nordamerikaner, welche, da sie keine Grundabgaben, Einregistrirungsgebühren ꝛc. bezahlen und die Landwirthschaft und Viehzucht im Großen treiben, ausgezeichnete Butter, Schmalz, eingesalzenes Fleisch, Wachs, Kleesamen und andere landwirthschaftliche Erzeugnisse, ungeachtet der Transportkosten und Eingangszölle, in Frankreich zu wohlfeilern Preisen verkaufen, als die französischen Landwirthe die ihrigen verkaufen können.

— Zu Nantes hielt am 19. v. M. ein Priester, welcher einem Kranken das hl. Abendmahl brachte, vor einem Posten der Stadt; die Wache trat unter das Gewehr und warf sich auf Befehl ihres Chefs auf die Kniee; hierauf begleiteten zwei Soldaten den Priester, wie dies unter der Restauration stattfand.

— In Liverpool wurde dieser Tage ein weibliches Ungeheuer zum Tode verurtheilt: Betty Eccles aus Bolton, überführt, im September v. J. ihren Stiefsohn, einen Fabrikknaben, in einem Pudding mit Arsenik vergiftet zu haben, und zwar um durch seinen Tod das übliche Geldgefälle aus einer Leichenkasse zu erhalten. Der durch die Unthat erregte Verdacht veranlaßte die Ausgrabung der Leichen von 6 ihrer eigenen Kinder, die bald nach einander gestorben waren, und in den Eingeweiden von vieren derselben fand man Arsenik. Als die Verbrecherin ihr Todesurtheil vernahm, bat sie flehentlich „dieses eine Mal“ es ihr noch hingehen zu lassen.

— Der auf den englischen Antillen durch das letzte Erdbeben angerichtete Schaden wird auf 3 Mill. Pfd. St., der Schaden auf den französischen Antillen auf 1 Mill. Pfd. St, auf den schwedischen auf 3000 Pfd. St., auf den holländischen auf auf 8000 Pfd. St. geschätzt.

— Aus Orense in Galizien schreibt man vom 9. April: Der Nachrichter dieser Stadt ist in der vorigen Nacht in den Straßen ermordet worden; und diesen Morgen fand man seinen Kopf an seiner Hausthür genagelt und seinen Körper im Bach in Mitten einer Lache geronnenen Bluts liegen. Er war ein Mann von sehr sanften Sitten, und man wußte nicht, daß er Feinde im Lande hatte.

Sehnsucht.

Im Gebirge, still und friedlich,
Liegt ein Thälchen wunderschön.
's ist so herrlich, 's ist so niedlich,
Hab' noch keines so geseh'n.

Wenn die Sonne lächelt drüber,
Wenn die goldnen Sterne prangen,
Schau ich wehmuthsvoll hinüber,
Fühl' ich, ach! so heiß Verlangen.

Möchte wohl mit jenen Hirten
Lämmer hüten auf dem Grund.
Nehmt mich auf, ihr frohen Hirten,
Nehmt mich auf in euern Bund!

Will, wie ihr, Schalmeyen blasen;
Will auch frohe Lieder singen,
Wenn die Schäfchen lustig grasen,
Wenn sie hin und wieder springen.

Daß mir weiter nichts mehr fehle,
Wähl' ich mir ein Mädchen dann,
Schön an Körper, schön an Seele,
Wie man sich's nur wünschen kann.

Doch ich wünsche wohl vergebens;
Kann nicht dieses Glück genießen,
Und die Stunden meines Lebens
Müssen traurig mir verfließen.

J. N. Schoch.

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Valentin antwortete; Ich weiß, was du sagen willst; aber gehe mit, vielleicht gestaltet sich etwas Gutes. Schlimmer kann es ohnedies nicht mehr kommen, als es schon kan. Nur auf eine Stunde gehe mit! Ich setze meine einzige Hoffnung darauf. Agnes, mein Stolz, komm', komm' mit.

Und wenn du noch so süß und anlockend sprichst; ich kann ja nicht!

Ich verstehe aber auch nicht, was die Jungfer hat, mengte sich eine der beiden alten Mägde, welche dem Zweigespräche eifrig zugehört hatten, drein; der alte Herr ist heute in der Stadt und kommt erst um acht oder neun Uhr nach Hause; indessen kann die Jungfer schon lange wieder daheim sein. Und wenn es der Herr Müllermeister gar zu gerne sieht, so könnte es die Jungfer Agnes schon wagen, um ein Mal mehr ausgescholten zu werden. Das Greinen nimmt ohnedies kein Ende in unserem Hause, seit sich der Rothkopf eingenistet hat. Gehe die Jungfer nur mit, wir werden sie nicht verrathen.

Ja, Agnes, gehe mit, beschwor sie ihr Geliebter. Mir ist gar nicht um das Tanzen zu thun, aber du sollst bei mir sein, du sollst dich zeigen mit mir. Bin ich denn nicht brav, Agnes? Dürfen es denn nicht alle Leute wissen, daß wir uns lieb haben?

Ich thäte es schon dem zudringlichen Rothen zum Trotz! schaltete die Magd wieder ein.

Und ich ließe mich nicht so peinigen, wenn ich mein Geld von der Mutter hätte! fügte die zweite hinzu.

So komme, meine Agnes, bestürmte sie wieder der Müller, komme! Um Sieben führe ich dich wieder nach Hause, und dann ist Alles gut. Folge mir, wenn dir meine Gemüthsruhe etwas werth ist, du, mein einziges Glück und meine einzige Freude!

Valentin hatte diese letzten Worte mit so vieler Rührung gesprochen, daß die herzensgute Agnes nicht länger zu widerstehen vermochte und, von Liebe und Mitleid hingerissen, mehr stammelte als sprach: Nun, wenn es denn durchaus nicht sein kann, wenn du schon keine Ruhe mehr finden solltest, so hole mich denn ab nach Fünfe — und wenn mich auch — hier schien sie vor Weinen nicht weiter reden zu können — der Vater schlagen sollte!

Engel, Engel! Liebste Agnes! du bist die gute Stunde selbst, und dein treues Herz ist meine Seligkeit!

Der entzückte Jüngling wollte sie an seine Brust drücken; sie aber entschlüpfte ihm gewandt, indem sie ihm erröthend zulispelte, daß er doch bedenken möge, wo sie sich befänden, und ging mit ihren Begleiterinnen nach der Kirche, wohin ihr der Müller, nach Fassung ringend, in ehrerbietiger Entfernung nachfolgte.

„Faß' dir ein wackeres Herz, sagt der Feind, und lauf'.“
Lanzelot Gobbo.

Als der Gottesdienst geendet war, strömten die vielen Besucher der Kirche unter heiterem Gemurmel und Gedränge aus der Thür und über die Stufen herab, und es gab einen äußerst malerischen Anblick, wie sich das bunte Gewirre nach und nach auf dem Marktplatze ausbreitete und verschiedene Gruppen entstanden. Hier politisirten einige Männer über das Steigen oder Fallen des Hafers, dort drängte man sich zu den Lebkuchenzelten, wo die Verkäuferinnen nicht wußten, wen sie zuerst bedienen sollten, weiter an standen die Bursche mit ihren Dirnen bei einer Händlerinn von nachgemachtem Schmuckwerk und kauften Kirchtagsgeschenke, Kinder warteten auf ihre Eltern und diese wieder auf ihre Kinder, und als sich Alles zusammengefunden hatte, was durch Verwandtschaft oder Neigung zusammengehörte, wandte man sich wieder heimwärts, um sich an dem festlichen Sonntags- oder Kirchweihtische zu erlaben. Es herrschte eine allgemeine Fröhlichkeit. Die Bursche hatten Lebkuchenhusaren und Flitterbüsche auf ihre Hüte gepflanzt und ihren Mädchen Sträußchen und Seidenbänder oder große Lebkuchenherzen zugesteckt, man besprach sich auf dem Rückwege über den Nachmittag und die Freuden der Tanzhütte und hörte schon rings in den Häusern das Geklapper des blinkenden Zinngeschirres, weil man überall den Tisch deckte, da es bald Mittag, d. h., eilf Uhr war.

Auch in Valentins Hause war Alles lustig und munter. Er selbst fühlte eine gewisse Zuversicht und sagte zu seinen Burschen, daß er ihnen erlaube, ihre Kameraden zur Tanzhütte mitzubringen, da es ihnen heute nicht schlecht ergehen solle, worüber die Gesellen, welche die Einfachheit dieser Sprache wohl zu deuten wußten, laut aufjubelten und ihren Herrn vor Freude beinahe niedergerannt haben würden, wenn die Magd nicht so eben die Suppe aufgetragen hätte und das von Valentin laut vorgesprochene Tischgebet nicht ihre volle Ehrerbietung erheischte. Kaum war aber die Stille, welche dieser fromme Gebrauch verursachte, vorüber, als ein lautes Geklirre von Löffeln und Tellern den muthigen Angriff auf die dampfende Schüssel bezeichnete und die vorige frohe Stimmung wieder die Oberhand gewann.

In einem Hause aber blieb es ganz stille. Nur die ausgezeichnete u. heute ganz besonders gehegte Reinlichkeit von außen und die sittige Ruhe im Innern bezeugte allen Vorübergehenden, daß der Eigenthümer desselben den festlichen Tag nach seiner Weise wohl zu würdigen wußte. Es war die Wohnung des Ambros, welcher sich, als auch er mit seinen Knechten von der Kirche heimgekehrt war, ruhig an den großen Lerchbaumtisch setzte und das von der uralten Magd hereingebrachte Mittagsmahl verzehrte, nach dessen Beendigung sich seine Leute, welchen er heute ebenfalls einen freien Tag gönnte, grüßend und dankend entfernten und ihn allein ließen.

Als sie fort waren, erhob sich auch er, nahm seinen Hut und die von Valentin erborgte Flinte ohne Hahn und schritt durch die Hinterthüre seines kleinen Besitzthumes hinaus auf die Felder und gegen die Auen zu, in welchen er den rothen Michael zu treffen hoffte, auf den er es, dem nächtlichen Gespräche mit seinem Freunde zu Folge, abgesehen hatte.

Der Leser kennt bereits das moralische Wesen des rothen Jägers. Seine Gestalt war demselben ziemlich entsprechend. Ein kleiner schlangenartiger Wuchs, funkelnde mausgraue Augen mit verschlagenem, aber unsicherem Blicke, eine scharfgezeichnete Nase, schmale, in Gegenwart Anderer stets lächelnde Lippen und die brennendrothen wolligen Haare waren genug der äußeren abmahnenden Zeichen für den Physiognomen. Mit seiner Suade aber bestach er jeden, der in geistigen Anlagen unter ihm stand und dem er irgend eine Schwäche abgelauert hatte. Er gab viel Geld aus und wußte oft von einer gnädigen Frau Tante zu erzählen, von der er sagte, daß sie ihn unterstützte, da er ihr Liebling sei. Ambros indessen hatte von diesen Geldquellen eine ganz andere Meinung; denn als er einst noch spät nach Sonnenuntergang in die Auen ging und seinen Knechten nachsah, ob sie das Holz, welches er von dem Forstmeister für seinen Hausbedarf erstanden, ordentlich aufgeschichtet hätten, bemerkte er an den Hegeplanken den Michael, wie dieser von Leuten, welche gar nicht aussahen, als ob sie zahlen könnten, und die er, als er schärfer hinsah, für verrufene Bauern aus einer entfernten Ortschaft erkannte, einen ziemlich großen wohlgefüllten Geldbeutel bekam. Da es aber nicht in des Langen Karakter lag, sich um etwas zu bekümmern, das ihn nicht unmittelbar anging, forschte er auch nicht weiter nach. Er konnte aber doch nicht umhin, zu vermuthen, daß jenes Gesindel Schmuggler gewesen wären, welchen Michael wahrscheinlich die Thüren des Fahrweges im Wildgehege zur Nachtzeit öffnete, damit sie das in der Ortschaft befindliche Zollamt sicher umfahren konnten. Ambros schwieg über die Sache, da er nichts weiter als eine Vermuthung hatte, und es, wie gesagt, durchaus nicht nach seiner Weise war, sich in fremde Dinge zu mengen.

Forts. folgt.

Der Wütherich.

Eine Ballade.

Am warmen Heerd', in trautem Stübchen
Der Gatte ruht an treuer Brust,
Gewiegt im Arm des süßen Liebchen
Wird ihm des Lebens Müh zur Lust.
Wie glücklich ist, wer in dem Schooße
Des Eh'stands Seligkeit sich wiegt!
So spricht mit zartem Mund die Lose,
Die in des Gatten Armen liegt;
Doch ohne Mackel ist kein Spiegel,
Der Horizont nicht wolkenleer;
Und keine Stirn, die wohl nie trübte
Des Lebens Leiden viel und schwer.
Bei Gott, so schwört der Vielgeliebte,
Dich will ich immer glücklich seh'n!
Wer ist's, der deine Stirne trübte?
Arg will ich strafen dies Vergeh'n!
Doch nein, so war es nicht gemeint,
Besänftiget die Schlaue sein;
Doch die, die sanft, wie'n Tänbchen scheint,
Kann oft auch eine Schlange sein;
Und unnütz wär's, was wollt' ich klagen,
Der Schwester glaubt der Bruder stets,
D'rum besser in Geduld ich's trage,
Bis einst die höh're Hand mich rächt!
Was! meine Schwester sollt' es wagen,
Zu trüben dir des Lebens Glück?
Den Schädel will ihr zerschlagen,
Zerbrechen ihr das frech Genick!
So stürzt der Wüthende hinunter
Die Treppe, die zum Orfer führt —
Es singt die Schwester hell und munter
Der Mutter noch ein Liedchen vor —
Ha! sind ich dich, du freche Dirne!
So brüllt der Zorn'ge ihr in's Ohr;
Zertreten will ich dir die Stirne,
Empfange den gerechten Lohn!
Zu Hülfe will die Mutter eilen,
Doch sie erfaßt die starke Hand,
Der Tochter Schicksal muß sie theilen,
Und ihr Gehirn benetzt die Wand. —
Da steht der Mörder, er erblasset,
Er sieht, was seine Hand gethan;
Die Reue hat ihn schon erfasset,
Er zeigt sich selbst dem Richter an.
Drei Tage sind ihm noch vergönnet,
Dann ist des Henkers Schwert sein Loos —
Sein Blut auf morsche Erde rinnet,
Das nur für seine Gattin floß.
Der Tag, der grauenvolle nahet,
Die Gattin folget zum Gericht —
Ihr Gatte schon den Streich empfahet —
Dazu das Volk sein Amen spricht! —
Sie theilt den rohen Haufen Häscher,
Springt auf das blutende Schaffot,
Entreißt dem Henker schnell das Messer,
Gibt schneller sich den Todesstoß.

C. A. S.

Herausforderung!

Motto.

Freunde kommen zusammen, und scheiden wieder; doch wahre Feinde, die sich begegnen »trennt nur der Tod!«

Byrons Giaour.

»Jenes Weib in Rheinfelden, welches an dem Tage, an dem es gebeichtet und die hl. Kommunion empfing, ihrem von ihr wohnenden Ehemann, dem Vater ihrer Kinder, Wiederholung der schon mehrfach an ihm verübten Mißhandlungen durch Veranstaltungen, auf's Neue androhen ließ, wird anmit hierdurch öffentlich aufgefordert fortzufahren bis das Maaß der Schändlichkeit durch noch ruchlosere Thaten, als zum Entsetzen und Abscheu schon geschehen sind, zum Ueberfließen voll zu machen.

Der Bedrohte sieht aber der Sache und Wirkung mit der Seelenruhe entgegen, die ein besseres Bewußtsein, unerschütterlicher Muth und Vertrauen sowohl auf seine gute Kraft als gutes Recht verleihen. Das hiezu bestimmte Werkzeug will sich aber nicht dazu hergeben, indem es Freund und Feind besser als so zu unterscheiden weiß, auch aus Ansichten für eigene Ehre und Sicherheit, besonders aber deßwegen nicht, da ihn die ganze Sache mit Indignation erfüllt, auch er selbst schon genug das Orfer derartiger Unbilden und Verfahrungsarten war, worüber er noch Abrechnung zu pflegen hat, um alte Krebsschaden rächend auszuwetzen, wenn es nicht selbsten früh oder spät durch die Nemesis geschähe!

Uebrigens ist der Bedrohte, wenn ihm von dieser Seite nicht beizukommen ist, oft Abends von Rheinfelden nach Rollingen kehrend anzutreffen, jetzt um so mehr, da er nicht gewohnt ist, Gefahren aus dem Wege zu gehen.

Mehr von diesen Verhältnissen in spezieller Darstellung ihres ganzen Zusammenhanges von Anfang bis zum Ende in einem eigenen Artikel zur Würdigung der Welt, damit man das Sprichwort sich bewähren sieht, »kein Fade ist so fein gesponnen, daß er auch nicht an die Sonne kömmt.« Es sei denn! Aug um Aug, Zahn um Zahn. Die Verachtung voraus.

Rollingen, den 28. April 1843.

Der Bedrohte.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:

Verhandlungen des großen Rathes von Aargau, vom Februar 1841 bis und mit der Februar-Sitzung 1843; 4 starke Bände und gut gebunden.

Meyers Universum, Jahrg. 1839 u. 40.

Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.

Beim Verleger d. Bl. ist noch ein kleines Restchen von den Zuger-Karikaturen zu haben, mit Erklärung pr. Stück 3 Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 36.

Freitag,
5. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das tausendjährige Reich der Kommunisten. — Mein werthes Posthörnli! Seit geraumer Zeit hatte ich in den Tagblättern viel von Kommunisten gelesen, lange ohne nur zu wissen, was das für Geschöpfe seien. Da trieb mich die Neugier an, sie näher kennen zu lernen, und da noch Mancher vielleicht aus diesen Vögeln nicht klug werden könnte, will ich meine an ihnen gemachten Erfahrungen kund thun. — Darum, liebe Leser, merket auf und betrachtet die Kommunisten als Wesen, die sich berufen glauben, die ganze Natur zu reformiren. Nach den Grundsätzen zu ihrem tausendjährigen Reich werden in Zukunft alle Thiere ihre besondern natürlichen Eigenschaften, Gattungs-Anlagen und Geschlechtstriebe ändern, und Alles wird in noch nie gesehener Harmonie sich in den Zustand der Unschuld des Paradieses umwandeln. Die Hyäne wird nicht mehr meuchelmorden, der Tieger nicht mehr blutdürsten, der Fuchs wird seine Schlauheit ablegen, der Geier nicht mehr rauben, die Elster nicht mehr lästern, das Schwein wird aufhören sich im Kothe zu wälzen, der Affe seine Geilheit, das Faulthier seine Trägheit verlieren; die Dornen werden nicht mehr stechen, die Nesseln nicht mehr brennen und das Gift Niemanden mehr würgen. Der Sommer wird seine Hitze in angenehme Wärme, der Winter seine Kälte in leidliche Lauheit verwandeln. Der Blitz wird nicht mehr zünden, kein Sturm und Hagel mehr schaden; kein Koth wird mehr beschmutzen und kein Unrath mehr stinken. Alles wird sich in Liebe umarmen und kein Wesen mehr etwas Eigenes haben. Jedes wird genießen, was ihm der Augenblick bietet und wird friedlich mit seinen Gesellschaftern das Viel oder Wenig theilen. Die Thiere werden sich zu ihrer Fortpflanzung und Pflege der Jungen nicht mehr in ihren Gattungen paarweise vereinigen, auch wird kein türkisches Hahnen-Serail mehr Platz finden; der Floh wird sich nach Lust bald mit dem Elephanten begatten bald mit der Ratte, die Laus bald mit dem Krokodil bald mit dem Hirschkäfer, der Adler bald mit der Schnecke bald mit der Schlange, der Fisch bald mit dem Krebs bald mit dem Wurm und allen andern ꝛc. — Aber erst die Menschen!? O die müssen alle vorher noch tüchtig ausgesotten werden, ehe sie zum tausendjährigen Reich der Kommunisten tauglich sind. Denn dort gibt es keine Reichen mehr und keine Armen, und alle Leidenschaften sind verpönt aus der gleichheitlichen Gemeinschaft; es gibt dort keine Herren mehr und keine Diener, Alle werden sich um die schweren wie um die leichten, um die unbeliebigen wie um die angenehmen Arbeiten, um Geistes- wie um Körper-Beschäftigung reißen. Die Weiber werden nicht mehr nach Putz trachten, da hinten und vorn Freiheit und rechts und links Gleichheit herrscht, und Jedes jedem Andern auch ungeputzt gefallen und zum Gefallen leben muß. So viel man hört, haben die Kommunisten auf ihr tausendjähriges Reich hin auch für Alle pünktlich gleichgeformte Leiber und gleich liebliche Gesichter bestellt, nur ist mir noch unbekannt, wie lang die Ohren werden; doch sollen jedenfalls bei den Männern die Hörner und bei den Weibern die Nachtfalter-Flügel nicht fehlen. Das Geld, ja das leidige fatale Geld, das wird man dort nicht mehr kennen und brauchen, denn Jeder muß jedem Andern unentgeldlich dienstbar sein, wann und wozu er will, und geben was er nöthig zu haben glaubt; das thut dann auch Jeder mit Freuden, und die Natur schenkt Jedem zum Voraus die dazu nöthigen geistigen und körperlichen Anlagen und Gaben; darauf haben die Kommunisten abonnirt. Ja, du arme, arme Natur! wie wirst du dich wundern, wenn man dich so umstülpt, umschlägt, umknetet und umgießt. Da werden dann mit einem Schlage den Naturforschern alle ihre bisherigen Mühen und Arbeiten vernichtet, so daß sie wieder ganz von vorn anfangen müssen. Ja es heiß sogar, die Kommunisten wollten dann diese total veränderte und verbesserte Natur für die Gottheit selbst, d. h. das Haus für den Baumeister, die Hale und Schale der Nuß für den Kern, erklären; da dürften am Ende gar der Gebrauch von Lupen, Mikroskopen, Teleskopen und dergleichen, überhaupt alle Forschungen im Gebiete der Natur als sündige Grübeleien, als Gotteslästerungen ausgelegt werden. Ein Seitenstück zur Pfafferei in entgegengesetztem Sinne. α.

— Der Gr. Rath war im Laufe dieser Woche vier Tage versammelt. Die vom Kl. Rathe vorgelegten Zuschriften werden entweder auf den Kanzleitisch verfügt oder an Kommissionen gewiesen. Ueber den Bericht, betreffend die Annahme der an Hrn. Kym und Mithafte zu ertheilenden Konzession wird sogleich eingetreten, und der Kl. Rath wird ermächtigt, diesen 21 Bewerbern ihre Konzessionsurkunde auszuhändigen. — Herr L'Orsa in Rheinfelden zeigt an, daß in einer Tiefe von 142 bis 160 Fuß im Muschelkalk er bereits bedeutende Salzspuren gefunden und ersucht um Ertheilung einer Konzession. Diese Bittschrift wird dem Kl. Rathe zugewiesen. — Auf das Ansuchen des Obergerichts werden, um die Beurtheilung der Aufruhrprozedur für Muri und Bremgarten endlich doch möglich zu machen, drei Hülfsrichter gewählt in den HHrn. Dr. Schimpf, Fürsprech Blattner und Gerichtschreiber Fetzer. — Ueber die Bittschrift der Gemeinderäthe aus den Bezirken Kulm und Zofingen um Abänderung der Bestimmungen über Paternität und Maternität entsteht eine längere Diskussion. Allgemein war man über den großen Uebelstand einverstanden, allein über die Mittel zur Abhülfe war man ganz getheilter Ansicht. Der Gr. Rath selbst hat den Nagel nicht auf den Kopf getroffen, wenn er glaubt, durch eine Abänderung der Gesetzesparagraphe, womit er den Kl. Rath beauftragt, werde geholfen und es würden dann weniger uneheliche Kinder den Gemeinden zur Last fallen. Wir sind der Ansicht, es sollte hier angenommen werden, was im Kanton Bern besteht, nämlich unbedingte Maternität mit der Alimentationspflicht des Vaters, damit die Paternitätsprozesse wegfielen. Dann wäre die Errichtung von Zwangsarbeitsanstalten in dieser Beziehung wirksam, wo die Eltern dem Kinde das Brod verdienen müßten. Werden bloß die Gesetzesparagraphe geändert, so werden allerdings mehr uneheliche Kinder den Mannspersonen zugesprochen; aber werden liederliche und pflichtvergessene Mannspersonen weniger als die Weibspersonen ihre Kinder den Gemeinden zur Last fallen lassen? Bei den sinkenden Arbeitslöhnen und bei der Erhöhung der Weibereinzuggelder wird der ärmern Klasse das Heirathen weniger möglich, und die Leichtigkeit, wie man einer Gemeinde ein Kind darwerfen kann, begünstigt den Leichtsinn. Hier helfen gewiß nur Arbeitshäuser.

Der Bau einer neuen Kaserne wird erklärt durch den Ankauf eines Platzes neben dem Zeughaus von Hrn. Dr. Zschokke.

Hr. Lehrer Schleuniger stellt den Antrag, daß der Gr. Rath einen Konflikt zwischen ihm und der Schulbehörde entscheiden möchte. Hr. Schleuniger versäumt nämlich die Schule oft wegen Sitzungen des Großen Rathes, die Schulbehörde will das nicht leiden, und nun hätte der Gr. Rath erklären sollen, die Schulbehörde habe während der Zeit des Gr. Rathes nicht über den Schulmeister zu verfügen. Der Gr. Rath wollte diesen sogen. Konflikt nicht zur Hand nehmen und glaubte, wenn Mitglieder Fragen, die für sie persönliches Interesse haben, vor den Gr. Rath bringen wollen, so müssen Sie den gleichen Weg wie andere Petenten einschlagen. — Das Fabrikpolizeigesetz wird zum ersten Mal berathen. Der Fabrikbesitzer im Turgi hätte auf der Gallerie sein sollen. — Eine Bittschrift mit zum Theil fingirten Unterschriften aus dem Freiamt und Bez. Baden wird vorgelegt. Der Schluß geht dahin, daß die Petenten die Frk. 500,000 nicht wollen, wenn aber die Klöster aufgehoben bleiben, so verlangen sie das ganze Klostervermögen. Die haben eine sehr elastische Religion. — Die Verkehrsumstände mit dem Großherzogthum Baden werden berathen, und nach einer langen Diskussion wird mit 114 gegen 50 Stimmen beschlossen, der Kl. Rath sei zu beauftragen, in Festhaltung des Status quo die Interessen und Ehre des Aargaus wie bisher zu wahren. — Der Gr. Rath vertagt sich bis 19. Juni.

— Es geht in Baden allgemein die Sage, daß 2 fremde Ansaßen, T. und B., gewaltig an einer Petition studieren, um dieselbe den reformirten Pfarrgenossen zum Unterzeichnen vorzulegen, dahin gehend, den in sehr vielen Beziehungen hochverdienten, von Protestanten und Katholiken geachteten Herrn Pfarrer Locher von seiner Stelle abzuberufen oder ihm einen Vikar zu geben, indem seine — gewiß studierten — Predigten nicht mehr so klingend auf einige nasenweise Zuhörer von der Kanzel herab schalle und nur schwachen Eindruck auf deren Gemüther zurücklasse. (Etwa wie ein auswendig gelernter Toast in einer Gesellschaft von Gelehrten?!) — Dieser benannten Aussage muß mehr oder weniger Glauben beigemessen werden, zumal in einer kürzlich abgehaltenen Kirchenversammlung, wo eben der Herr Pfarrer der Gegenstand der Tagesordnung war, T. für höchst nothwendig hielt, ihn abzuberufen oder ihm einen Vikar zu geben. — O das ist viel gesagt, dachte ich, von einem Fremden, der kaum ein Jahr da ist und schon hie und da gewaltthätig gegen Persönlichkeiten auftrat. E. F. d. N.

— Ein höchst beklagenswerther Unfall hat sich letzter Tage auf der Straße unter Dürrenmühle zugetragen. Ein von Solothurn herfahrendes Gefährt hat einen Salzfuhrmann von Niederbipp dermaßen überfahren, daß der Mann, Vater von vier Kindern, in kurzer Zeit verschied. Der unwillkürliche Urheber dieses Unglückfalles ist ein Bewohner von Balsthal und bereits, da sich der Fall auf Bernerboden ereignete, von den bernischen Behörden mit gerichtlicher Untersuchung belegt. Sol. Bl.

— In der Nacht vor dem 30. April sah man in Freiburg zu gleicher Zeit 4 Feuersbrünste von der Stadt aus; man nennt Schwarzenburg, Mottier und Auvergne als Brandstätten. Von einer ordentlich durchgeführten Brandassekuranz weiß dies Volk noch Nichts.

— Am 25. April Abends circa 6 Uhr erhielt der Bezirksamtmann von Werdenberg die amtliche Anzeige, daß ein Mann, Namens Joh. Jakob Lehnherr von Gams todt im Simmibach gefunden worden sei, und daß Verdacht von gewaltthätiger Beseitigung dieses Mannes obwalte. Die öffentliche Meinung bezeichnete ziemlich laut die eigenen Leute des gewaltthätig Beseitigten. Der Bezirksamtmann zögerte nicht, die Frau des J. J. Lehnherr, den Vater und die Mutter der Frau alsogleich zu verhaften und den Voruntersuch zu beginnen. Schon des anderen Tages gestand Peter Wasser, der Vater der Frau des Lehnherr, nach ernsten Vorstellungen, es sei sein Tochtermann gewaltsam getödtet und nachher in den Simmibach hingeschleppt worden. Als einzige Volbringerin dieser That bezeichnete er blos seine Tochter. In den weiter fortgesetzten Verhören vom 27. und 28. April legten dann aber die Mutter Maria Anna Wasser, geb. Hardegger, und die Tochter Maria Anna Wasser, Ehefrau des J. J. Lehnherr, wie auch der Vater Peter Wasser das Geständniß ab, daß sie alle drei nach vorläufig getroffener Verabredung sich an J. J. Lehnherr, Sonntag den 23. April, zwischen 8 und 9 Uhr Abends, als er heimkam, hergemacht, ihn zu Boden geworfen, mißhandelt und gewürgt hätten, bis er kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben, und daß sie den Leichnam nachher etwa eine halbe Viertelstunde weit in dunkler Nacht in den Simmibach geschleppt hätten, um das Geschehene zu verheimlichen. Die schreckliche That scheint ihren Grund in einer gezwungenen, unglücklichen Ehe und der damit verbundenen Geld- oder Vermögensspekulation der Eltern zu haben.

— An der Landsgemeinde in Stans sagte der Landammann Zelger u. A.: „In der schwankenden Stellung der Kantone gegen einander gelang es leider der Tagsatzung noch nicht, den aargauischen Bundesbruch zu sühnen, die Ehre, Ruhe und Gerechtigkeit der Schweiz zu retten; möge dieses unter Gottes Leitung der diesjährigen Tagsatzung gelingen. Es könnten aber leicht dabei ernstere Ereignisse zum Vorschein kommen: die Pflicht unsers Kant-ons (Cönleins) wird sein, den Vorort nach Recht und Kräften in Handhabung des Bundes und der Gerechtigkeit zu unterstützen."

— Die Tessiner Regierung will eine Brücke über den Luganersee, zwischen Melide und Bissone, noch länger als die Rapperswyler Brücke, bauen, um den Transit vom Gotthard und Bernhardin nach Mailand zu begünstigen.

— Folgendes ist das unter dem 20. April erlassene Dekret des Staatsrathes über das Vermögen der Flüchtlinge: „Der Staatsrath der Republik und des Kantons Tessin, in Betrachtung der dringenden Vermuthung, daß die politischen Verurtheilten, welche sich als Flüchtlinge im Auslande aufhalten, sich neuer Aufruhrversuche schuldig gemacht, indem sie Mannschaft und Waffen sammelten, um Unordnung und Störung in den Kanton zu bringen; in Betrachtung, daß somit vorsorgliche Maßnahmen zu dem Ende nothwendig geworden, damit das Vermögen solcher Implizirten in keiner Weise verschleppt werden könne, beschließt: 1) Alle Güter und Effekten jeglicher Art, welche jenen flüchtigen politischen Ausgewanderten gehören, werden einer besondern Verwaltung übergeben und unterstellt. 2) Jedem Gegenstand wird ein eigener Verwalter gesetzt. 3) Für die Objekte, welche sich in Liquidation befinden, wird der Staatsrath in der geeigneten Weise fürsorgen."

Ausland.

— Eine Unthat, wie sie noch selten vorgekommen, erregt in Wien außerordentliche Sensation. An zwei verschiedenen Orten, in der Vorstadt Mariahilf und auf der Wieden, fand man eingepackte Bruchstücke einer weiblichen Leiche. Der Kopf fehlte, die Hände waren zusammengebunden. Offenbar deuten hier alle Umstände auf einen gräßlicherweise verübten Mord. Es wird hoffentlich der Thätigkeit der Behörde gelingen, die Urheber dieser scheußlichen That ausfindig zu machen. Man bringt damit vorläufig das Verschwinden der Tochter einer Wäscherin in Verbindung.

— Der neue päpstliche Nuntius in Paris, Monsignor Fornari, hat am 24 April. den Tuilerien in feierlicher Audienz seine Beglaubigungsschreiben überreicht. Er trug seine Antrittsrede in lateinischer Sprache vor, was seit der Julirevolution nicht mehr geschehen war. Nach der Audienz beim König wurde er der Königin, dem Herzog und der Herzogin von Nemours vorgestellt. Monsignor Fornari ist nun der erwählte Senior des diplomatischen Korps in Paris. — Ein Jesuit macht mit seinen Predigten unter den Vornehmen großes Aufsehen.

— Am 28. April Vormittag ist in der Straße Montholon, in Paris eine Dame von einem Mann angehalten worden, der ihr nach kurzem Wortstreit zwei Messerstiche versetzte, die ihr den Tod brachten; der Mörder wendete sodann die Waffe gegen sich selbst und brachte sich mehrere Wunden bei; er lebt inzwischen noch.

— Ein Beispiel von schändlichem Wucher kam neulich vor das Zuchtpolizeigericht in Paris. Ein Weib lieh armen Leuten kleine Summen, wofür ihr diese oft ihre nothwendigsten Werkzeuge zur Arbeit, womit sie ihr tägliches Brod verdienen, versetzen mußten. Gewöhnlich nahm sie für 5 Francs täglich 10

Centimes, was im Jahre 700 Prozent beträgt. Einer armen Frau lieh sie 60 Franken, unter der Bedingung, täglich 3 Fr. als Interesse zu erhalten. Sie nahm diesen Zins vier Monate hindurch in Empfang, und hatte mithin 360 Fr. für ihr Darlehen von 60 Franken bekommen. Dies beträgt 1800 Prozent. Es klingt ganz fabelhaft! Aber außerdem hatte sie sich noch von der armen Frau einen Revers über 150 Franken ausstellen lassen. Endlich wurde diesem Ungeheuer das Handwerk gelegt. Sie kam 3 Monate lang ins Gefängniß und mußte 2500 Frk. Strafe zahlen.

— Durch einen Tagesbefehl des franz. Kriegsministers werden alle Ehrenbezeugungen für hohe Militäre und Autoritäten in Kirchen untersagt; dieselben sollen nur bei der Erhebung der heiligen Hostie Statt finden.

— In der Nacht vom 27. auf den 28. April ist das schöne, im Jahr 1823 mit einem Aufwande von mehr als einer halben Millionen erbaute, Theater in Havre gänzlich niedergebrannt. Das Feuer brach um Mitternacht aus, wahrscheinlich war bei der Aufführung Robert des Teufels an jenem Abend eine Unvorsichtigkeit begangen worden. Zu oberst im Gebäude wohnte der verdiente Direktor Fortiee mit einer Magd. Nach 1 Uhr hörte man ihn zum Fenster hinaus um Hülfe rufen, indem Feuer im Hause ausgebrochen sei, das ihm bereits den Ausgang verwehre; er bat um eine Leiter aus einem nahen Magazine. Nach einigem Aufenthalte konnte dieselbe herbeigeschaft werden und man war bemüht sie dem inzwischen aus dem Fenster getretenen Direktor zugänglich zu machen; doch war dies noch nicht gelungen als jener plötzlich unter dem Rufe: ich halte es nicht mehr aus, ich ersticke, es ist umsonst, meine Freunde, ich brenne, ich stürze mich hinunter; sich von einer Höhe von 20 Meter auf das Straßenpflaster stürzte und regungslos zur Erde fiel; vielleicht war er noch nicht todt, als in diesem Augenblicke die Magd dem Beispiele ihres Herrn folgte und mit ihrer ganzen Schwere auf den Direktor herabstürzte. Jener starb augenblicklich, diese den folgenden Tag. Das Feuer verwandelte das ganze Gebäude in einen Schutthaufen, doch gelang es dasselbe vor weiterm Umsichgreifen abzuhalten.

— Ein Professor Geolls in Edingburgh hatte kürzlich daselbst mit Erfolg eine mit Dampf getriebene Flugmaschine nach Art der die Vögel nachahmenden Henfonschen erprobt. Bei einem zweiten Flugversuche hatte er aber das Schicksal des Schneiders von Ulm. Durch einen Fehler in der Handhabung kam die Maschine, nachdem sie mehrere Stunden in den Lüften sich bewegt hatte, in Unordnung und Prof. Geolls sank mit dem Luftschiff ins Wasser, wo Ersterer noch glücklich durch die Schaluppe eines Dampfschiffs aufgefischt wurde; die Maschine ging zu Grunde.

— Man liest im Standard: Auf seinem Gute zu Derbyshire ist Herr Richard Arkwright, der reichste Kapitalist in Europa, gestorben; man sagt, er habe fünf Millionen jährliche Einkünfte gehabt.

— Der bemühmte Erbauer des Themsetunnels, Isambert Brünel, ist in eine Gefahr gerathen, die um sein Leben besorgt macht. Er wollte die Kinder eines Freundes durch ein Kunststück belustigen, das darin bestand, durch einen Handgriff ein Geldstück aus dem Munde in das Ohr zu spielen; unglücklicher Weise glitt ihm das Geldstück, ein halber Sovereign, in den Schlund, und blieb darin stecken; die Aerzte mußten einen Einschnitt vornehmen, der Erfolg der Operation ist nicht geglückt, es soll eine andere vorgenommen werden.

— Eine britisch-amerikanische Gesellschaft, mit angesehenen Männern an der Spitze, hatte Auswanderer nach der britisch-nordamerikanischen Colonie Prinz-Edwards-Insel eingeladen, wo sie Ländereien zu besitzen vorgab und den Auswanderern billig abzulassen versprach. Am 1. Nov. 1842 ging ein Schiff mit fünfzig Auswanderern, Männern, Weibern und Kindern, von den Dünnen nach der Prinz-Edwards-Insel ab. Schon war das Schiff in die Nähe von Newfoundland gelangt, da wurde es durch widrige Winde und Beschädigungen genöthigt, umzukehren und in den 1300 engl. Meilen von jenem Punkte entfernten irischen Hafen Cork einzulaufen, wo es am 22. Dez. ankam. Dort sollte es ausgebessert werden, dies ging aber, da indessen Zweifel über die Zahlungsfähigkeit der Gesellschaft entstanden waren, sehr langsam vor sich, so daß am Ende das Schiff am 9. April d. J. zu gleichem Zweck nach London gebracht wurde. Hier liegt es nun mit den Auswanderern und soll dieser Tage von den Gläubigern des Besitzers, denen es verpfändet ist, verkauft werden. Die Auswanderer, welche all ihr Besitzthum, in Hoffnung auf die Ländereien auf der Prinz-Edwards-Insel, auf die Ueberfahrtsgelder und die zum Anbau nöthigen Geräthe verwendet hatten, würden nun als Bettler, ohne alle Mittel hinausgestoßen. Es zeigt sich, daß die Namen der Männer, die an der Spitze figuriren, nur vorgeschoben, von ihnen leichtsinnig der Gesellschaft geliehen waren. Nur der Herzog von Argyll und Sir G. Cockburn hatten Aktien im Werth von 1000 Pfund zusammengekauft; sonst war kein Heller von dem angeblich eine Mill. Pfd. St. betragenden Gesellschafts-Kapital eingezahlt, und die Gesellschaft besaß auf der Prinz-Edwards-Insel etliche Häuser, aber keine Spanne Landes, so daß die Auswanderer, auch wenn sie dahin gelangten, in das äußerste Elend gerathen mußten.

— Eine Zeitung von Manilla in Asien meldet unterm 21. Januar: Die Ruhe wurde hier gestern schrecklich gestört. Ein Bataillon des 3. Regiments war, mit Ausnahme der Wache im Fort von St. Jago, in den Kasernen von Malata einquatirt. Mit Tagesanbruch stürzte die meiste Mannschaft lärmend hervor und tödtete einen Kapitän und einen Unterlieutenant, welche sich ihrem Treiben widersetzten. Sogleich zogen die Meuterer nach der Festung; sie tödteten und verwundeten, da die Offiziere der dortigen Wache ihnen Widerstand leisteten, mehrere derselben, und versuchten die Wälle zu ersteigen. Das Artilleriekorps aber, auf dessen Beistand sie gerechnet hatten, blieb seiner Pflicht treu; es entstand ein furchtbarer Kampf, der mit gänzlicher Niederlage der Meuterer endete, deren viele sich aus Verzweiflung im nahen Flusse ertränkten. Die Artillerie büßte mehrere Offiziere und Soldaten ein. Die überlebenden Meuterer stehen vor Gericht.

Vorwärts.

Vorwärts, vorwärts rinnt die Quelle
Mit gedankenleichter Schnelle,
Ohne Säumen, ohne Ruh,
Vorwärts rinnt der Zeiten Welle
Von des Augenblickes Stelle
Ihrem fernen Ziele zu.

Doch der Blume gleich am Strande
Blühet an der Stunden Rande
Immer grün des Menschen Fleiß,
Der nur legt die Zeit in Bande,
Der in ihrem flücht'gen Sande
Früchte sich zu pflegen weiß.

Strauchle oft auch unser Sinnen,
Denn der Wahrheit höchste Zinnen
Zu erklimmen, ist nicht leicht;
Doch das muthige Beginnen
Läßt zur Hälfte schon gewinnen,
Endlich wird das Ziel erreicht.

Seht die zarte junge Pflanze!
Nur mit einer kleinen Lanze
Sticht sie aus dem Grab hervor;
Aber bei der Horen Tanze
Schwingt sie mit erhabnem Kranze
Sich zum Wolkenreich empor.

So erstarkt des Geistes Ringen.
Er versucht mit schwachen Schwingen
Seinen kühnen Himmelslauf;
Doch die innern Pulse dringen,
Uebung macht den Flug gelingen
Und er steigt zur Sonne auf.

Müller.

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Man wird sich vielleicht darüber wundern, daß Ambros den festlichen Nachmittag zu seinem Ausfluge wählte, wo Alles nur dem Vergnügen zu huldigen schien; aber erstens sagte es seinem Plane mit Valentin zu,

und zweitens kannte er seinen Mann und vermuthete mit Recht, daß der sich ewig wichtig machende Michael eben die Stunden vor dem eigentlichen Feste dazu wählen würde, in dem Reviere nachzusehen, damit er dann mit Sack und Pack und schwitzend unter den Leuten erscheinen könne, die dann wer weiß was für Wunder von seiner Sorgsamkeit sprechen würden.

Der ehemalige Falkenwirth, welcher nun von seinen Ersparnissen lebte und den Interessen des Geldes seiner verstorbenen Ehehälfte, hegte, wie bekannt, eine besondere Abneigung gegen unsern biedern Ambros: dieser Widerwille fand seinen Ursprung in Folgendem:

Man weiß, daß die Wirthe auf dem Lande meisten Theils auch Fleischer sind und deßhalb großen Werth auf ausgezeichnet starke Hunde legen, welche sie nicht bei dem Treiben und Fällen des Viehes, sondern auch bei den Einkaufsreisen, den sogenannten Gayen, bei welchen Gelegenheiten diese Männer oft viele hundert Gulden in ihren Ledergürteln mit sich tragen, als Beschützer und Vertheidiger ihrer eigenen Person gebrauchen. Der Falkenwirth besaß, als er noch sein Geschäft betrieb, eben zur Zeit, als Ambros seit einigen Monaten in die Ortschaft gezogen war, einen der stärksten und größten Fänger, auf welchen er, rücksichtlich dessen vortrefflicher Abrichtung und erprobten Muthes, einen unzubezähmenden Stolz hatte.

Einst als Ambros, von einer Wanderung heimkehrend, in das Gastzimmer trat, um sich an einem frischen Trunke zu laben, hielt der Wirth seinen Gästen so eben eine äußerst bombastische Lobrede über die schreckbare Kraft seines Bullenbeißers und behauptete im Verlaufe seiner Abhandlung, mit einem etwas unziemlichen Seitenblick auf den ruhig zuhörenden Ambros, daß seine Dogge, wenn er sie anhetzte, auch den allerstärksten Mann zu Boden reiße. Ambros hatte den stechenden Blick wohl bemerkt, blieb aber friedlich sitzen, während die übrigen ziemlich zahlreichen Gäste auf verschiedene Weise glossirten, und der Eine hier einen höheren, der Andere dort einen längern, der Dritte einen Fänger mit viel breiterem Gebisse u. s. w. gesehen haben wollte, so, daß der hiedurch beleidigte Wirth in Zorn gerieth und zu seinen Gästen herausfordernd sagte, er wolle was immer für eine Wette darauf eingehen, daß sein Hund Jeden, und sei er wer immer, an die Erde bringen würde, und zwar der Art, daß des Gefallenen Sohlen gen Himmel sehen müßten, worauf dann die Gäste lachend antworteten, daß es ihm leicht sei, diese Wette vorzuschlagen, da sich kaum irgend Jemand finden werde, der sich diesem Thiere schutzlos entgegenstellte. Obwohl nun die Achtung, welche die Gäste dem muskulösen Bau und der löwenartigen Länge des Hundes, der so eben gähnend aus dem Zimmer strich, widerfahren ließen, dem Wirthe eines Theils schmeichelte, so machte sie ihn doch nur hochmüthiger, und er trat zu Ambros, indem er sagte:

Hört, Nachbar, Ihr seid weit und breit als der stärkste Mann bekannt, und wenn Ihr so viel Muth hättet, als Ihr Kraft haben mögt so würdet Ihr Euch wohl stellen, wenn ich Euch die Versicherung gebe, den Hund sogleich wieder abzurufen, wenn Ihr am Boden liegt, und Euch obendrein ein Fäßchen guten frischen Weines in das Haus kommt.

Was meinen Muth anbelangt Herr Falkenwirth, entgegnete Ambros, dem ungeachtet seiner Friedfertigkeit diese Rede nicht zu behagen im Stande war, so diente ich im Felde; was aber Euern Hund betrifft, so dürfte er, Ihr mögt prunken, wie Ihr wollt, noch um ein gutes Stück stärker sein, ehe er einen festen Mann umwirft.

Wie! schrie der Wirth, Ihr Prahlhans, meinen Hund setzt Ihr mir herab?

Still! unterbrach ihn Ambros, welchem bei dem Schimpfworte die Geduld vergangen war.

Alle Anwesenden und selbst der Wirth blieben über dieses mit einem Donnertone gesprochene Gebot einen Augenblick regungslos, und es gemahnte ihnen nichts Gutes.

Ambros aber trat vom Tische weg und sagte mit wieder ruhigerer Stimme: Ihr habt mich öffentlich einen Prahlhans geheißen, Falkenwirth, das kann ich nicht auf mir lassen, sonst hätten die Leute das Recht, es mir auf der öffentlichen Gasse nachzurufen. Entweder Ihr bittet mir den Schimpf wieder ab, oder Ihr hetzt den Hund auf mich und das zur Stelle. Hetzt Ihr den Hund, so stehe ich Euch durchaus nicht für die Folgen. Ich rufe die Gäste zu Zeugen auf, daß ich Euch warne und nichts auf mich nehme. Deshalb bittet lieber ab, es könnte Euch Leid thun um Euer schönes Thier.

Abbitten? höhnte der Wirth, abbitten? Das macht mir nur lachen! Sultan, komm' herein! herein da!

Während die tischhohe Dogge hereinkam, hatte sich Ambros schon in die Mitte des Zimmers gestellt, ohne eine weitere Vorkehrung zu treffen. Die anwesenden Gäste schauderten. Voll Schadenfreude und Zorn hetzte der Wirth den Hund auf den sicher dastehenden Mann. Die Dogge sprang mit einem furchtbar dröhnenden Geheule los, war mit einem Satze auf der Brust des Gegners und faßte ihn an der Gurgel.

Ein Schrei des Entsetzens entfuhr den Anwesenden. Aber Ambros stand wie an die Erde gewachsen und schlang, als der ergrimmte Wirth noch immerfort anhetzte, seine beiden Arme um den Leib des Thieres, das er nun fest und fester an sich drückte, und siehe da, der beinahe wüthende Hund ließ plötzlich ab von seinem Geheule, der Schweif, die Pfoten sanken hinab, und als Ambros die Arme öffnete, fiel der gewaltige Fänger auf den Boden wie ein Stück Blei, winselte und verkroch sich furchtsam zitternd unter einer Bank. Er war, wie dieses bei starken Thieren zu geschehen pflegt, durch den unerwarteten Widerstand zum Feigling geworden und zu allem ferneren Gebrauche untauglich.

Forts. folgt.

Trost der Geistlichen an das Volk!

Ihr guten Christen, ihr müßt uns glauben,
Und sollt' es auch den Verstand euch rauben.
Ihr traget einst sicher den schönsten Lohn
Des Himmels für euern Glauben davon.
Wir Pfaffen nehmen ihn lebend schon ein,
Ihr Andern müßt vorher gestorben sein.

Wohl ist die Gottheit zwar allenthalben,
Doch mußt' er zu seinen Vertretern uns salben,
Damit nicht im Vorwitz des Menschen Verstand
Euch führe zu früh in das himmlische Land,
In welchem wir leben auf Erden schon,
Euch wird's erst nach dem Tode zum Lohn.

Wir konnten von Gott als Beglaubigungszeichen
Zwar nichts als unsere Herrschsucht erreichen
Und unsern Stolz, d'ran merke die Welt,
Daß wir zu Himmels-Vertretern bestellt.
Wir nahmen den Himmel auch gleich in Beschlag,
Euch Andern geht auf er am Sterbetag.

Wie jedem Kinde zum Lernen die Fibel,
So geben wir Väter euch Andern die Bibel;
Doch grübelt nicht, wird euch ihr Sinn nicht klar,
Im Himmel einst wird es euch offenbar.
Wir sehen die Wahrheit im Leben schon ein,
Doch ihr müßt vorher gestorben sein.

Auf Erden sollet ihr nichts begehren,
Macht stark euch im Schaffen und im Entbehren;
Schaut nicht auf uns, hört nur im Vertrau'n,
Der Himmel wird euch das Eden bebau'n.
Wir treten voraus hier auf Erden darein,
Doch ihr müßt vorher gestorben sein.

Nehmt gerne auf euch des Lebens Bürden,
Auf daß uns bleiben die geistlichen Würden.
Wir legen für euch sie mit heiliger Hand
Auf Himmelsprozente als Unterpfand.
Genießen den Himmel wir auch schon jetzt,
Ihr werdet im Tod erst dahin versetzt.

Ihr könnet den richtigen Weg nicht finden,
Drum laßt euch von uns die Augen verbinden:
Wir führen euch strauchelnd, war niemals grad,
Doch immer zum richtigen Himmelspfad.
Wir wandeln zwar schon im Leben darin,
Doch ihr kommt erst nach dem Tode hin.

O traget geduldig die geistlichen Fesseln
Und reibet die Sohlen euch selbst noch mit Nesseln.
Bedenket, daß nichts vollkommen sei
Auf Erden, der Himmel allein macht frei.
Wir gehn in denselben im Leben schon ein,
Doch ihr müßt vorher gestorben sein.

Ihr werdet ein herrliches Leben genießen
Im Himmel, da wird man euch herzen und küssen;
In Seligkeit schwimmt ihr auf ewig dann dort,
Thut ihr nur auf Erden nach unserm Wort.
Wir wissen's, und leben im sel'gen Verein,
Ihr müßt zuvor noch gestorben sein.

Gott gab uns das Recht, euch zu verdammen
Auf Ewigkeit hin in höllische Flammen,
Wenn ihr nicht liebet, glaubet und thut,
Was in unsern geistlichen Lehren beruht.
Für das, was ihr thut uns im Leben schon,
Erhaltet ihr, seid ihr gestorben, den Lohn.

S. L.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 37.

Dienstag,
9. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Thiere fliehen und zittern vor ihren Würgern, aber die Menschen machen Götter aus ihnen. Das bezeugt die ganze Weltgeschichte bis auf den heutigen Tag, denn jede neue Erfindung, welche die Würgerklasse zu Verfolgung und Erreichung ihrer Zwecke aufbrachte, ward vom Troß der Kurzsichtigen oder Verblendeten mit Bewunderung und Jubel aufgenommen. So die Dampfmaschinen und Eisenbahnen. Die Eröffnung der Eisenbahn von Orleans nach Paris wurde am 2. Mai mit einer Feierlichkeit begangen, an welcher bei 1000 Staats- und Geschäftsmänner von Paris durch die Behörden und Honoratioren in Orleans, die Geistlichkeit an der Spitze, empfangen und bewirthet wurden. Bei diesem Anlaß sagte der Herzog von Nemours: „Geheimnißvoll, wie alles Große, ist „die Zukunft der Eisenbahnen, jetzt noch kaum von den am „weitesten und tiefsten blickenden Geistern ganz begriffen; aber „wir dürfen versichert sein, daß dieselben die großartigen Hoff„nungen von Ruhm, Reichthum und Zivilisation, welche sie „erweckt haben, auch verwirklichen werden." — Ja, aber wem werden sie goldene Berge schenken? dem Volke? das je länger je ärmer wird, je mehr die Reichen reicher werden; das je länger je arbeitsloser wird, je mehr das künstliche Maschinen-Unwesen in Flor kommt; das je länger je gedrückter wird, je freier sich die Fabriken bewegen; das je länger je unmoralischer wird, je mehr der durch Reichthum der Großen erzeugte Luxus überhand nimmt? — Man sehe hinüber nach dem für frei gehaltenen England, wo es Menschen giebt, die für sich allein nur an jährlichen Einkünften und Zinsen Millionen zu ziehen haben, während im Volkzahlverhältniß zu einem Reichen tausend Arme sich blind und lahm arbeiten müssen, um nur den allerkargsten Lebensunterhalt sich zu verdienen; wo die größten Dampfmaschinen aller Art zu Hunderten Tag und Nacht in voller Geschäftigkeit schnurren und surren, während Tausende von arbeitslosen Menschen durch den Hunger zur Bettelei oder zu Lastern und Verbrechen gezwungen werden; wo es Landbesitzer gibt, die ganze Bezirke ihr Eigenthum nennen, während Tausende nicht einmal einen Stein finden, worauf sie des Nachts ihr Haupt legen können; wo das Uebermaß der Freiheit den Reichen so übermüthig macht, daß er um sein Gold mit unserm Herrgott markter, auf welche Weise ihm die Verehrung gebühre, während Tausenden die durch Hunger oder gezwungene angestrengte Arbeit hervorgebrachte Mattigkeit kaum Zeit zum nöthigsten Schlaf, geschweige zu einem Gedanken an die Gottheit übrig läßt u. s. w. Das, liebe Leute, das sind die Früchte der Handels- und Fabrikherrschaft, welcher die Eisenbahnen nun vollends zu Zwingschlössern helfen sollen. Und daran treibt gegenwärtig aus Leibeskräften, was dem Handel ergeben oder dienstbar, während kein Mensch am Rade der Erhebung der Handwerke eine Hand haben will; man rühmt dem Volke den Fabrikverdienst und keine Seele denkt daran, von Beförderung und Hebung der natürlichen Volkserwerbszweigen zu reden, welche den Arbeiter frei und seinen Geist und Körper gesund lassen. Die Eisenbahnen fördern den Verkehr der Großen und hemmen das Gewerbe der Kleinen. Reich wird reicher und Arm wird ärmer. Wie lange wird's anstehn, und wir haben vielleicht nur noch reiche Guts- und Fabrikbesitzer und arme Taglöhner, die Schwelgerei, die Wollust und den Luxus neben der Noth, der Schande und dem Elend, launiger Geld-Despotismus neben sklavischer Dienstbarkeit.

— Der Baum der Erkenntniß. Es ist eine niederschlagende und erhebende Wahrnehmung zugleich, daß eine neue Wahrheit bei ihrem ersten Hervortreten als unwahr bekämpft und durch Vorurtheile aller Art und materielle Gewalt auf längere Zeit zurückgedrängt wird. So ging es ja Galilei, so Huß, so selbst Christus. Aber nach mehrern Jahren ist das, was zuerst ein Irrstern zu sein schien am dunkeln Nachthimmel, zu einer Sonne geworden, um die alle übrigen Lichter kreisen und von der sie Glanz und Helle empfangen. — Man sagt von solchen Menschen: sie seien um hundert Jahre zu früh geboren. Richtiger wäre es wohl, wenn man sagte: die Vorsehung habe sie als vorläufige Marksteine in die Oede gestellt, zum Zeichen, daß in fünfzig oder hundert Jahren dort, wo noch Alles unwegsam schien, eine große Heerstraße des Geistes sein solle, ein breiter Weg, auf dem Viele zum Ziele wandern. — Der Baum der Erkenntniß wächst langsam, aber je höher er zum Himmel dringt, desto weiter breitet er zugleich seine Zweige aus. Und wenn die Gewaltigen und Reichen meinten, durch Druck und Qual derer, die unter seinen Zweigen saßen und ihn schützten und pflegten, den Baum selbst in seinem Wachsen zu hemmen, so war auch ihr Irrthum gewaltig; denn die Geschichte zeigt es uns ja deutlich genug, daß die Wahrheit in keinem Boden fröhlicher emporwuchs, als in dem, der im Kampfe des geistigen Strebens mit materieller Gewalt von Blut und Thränen gedüngt war. S.

— Die badische Polizei hat den in Laufenburg angesessen gewesenen Buchdrucker Hollinger, Drucker des „Wächters am Rhein", welcher zu wiederholten Malen im Badischen verbotene Schriften in diesem Land verbreitete, und deswegen in contumaciam erst zu 6 und dann zu 18 Monaten Gefangenschaft verurtheilt war, in Klein-Laufenburg festgenommen und in Haft gebracht; früher schon wurde er einmal angepackt, konnte aber damals wieder entwischen, was ihm jetzt nicht mehr gelang. Wir bedauern zwar ihn und seine Haft, die er allein seiner eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben hat, konnten aber sein Treiben nie billigen. Hollinger war geborner badischer Unterthan, und mißbrauchte als solcher seinen Aufenthalt auf aargauischem Boden, Aufruhr- und Schmähschriften gegen die badische Regierung in sein Vaterland hinüber zu streuen, was in der Schweiz von keinen Fremden geduldet werden sollte, indem es uns und unsern Regierungen nur Verlegenheiten und Verdruß verursacht.

— Ein unbekannter Mann, der weder Heimath noch Namen angeben wollte, wurde den 3. Mai wegen Diebstahl und Bettel nach Solothurn in Verhaft gebracht und hat in der gleichen Nacht durch Anzündung seines Bettes und Erstickung den Tod gefunden. Dieser seltene Unglücksfall ist sofort der gerichtlichen und ärztlichen Untersuchung anheimgestellt worden.

— Die Auswanderungslust in der Basellandschaft nimmt zu. Von Sissach her vernimmt man, daß dort nun auch ein Komite für Algier-Auswanderer sich gebildet habe, worunter sich wohlhabende Männer befinden sollen. Ein Basler, der von Algier zurückgekehrt ist, soll Auswanderern dorthin den Rath ertheilt haben, lieber zu den Arabern zu halten, als zu den Franzosen, weil man unter jenen mehr Sicherheit genieße. —

Im Lande der Sicherheit und des Friedens lebt man unzufrieden und zieht aus, und findet in der Fremde oft Krieg, nicht Schutz und Haus; was Einem der Fleiß in der Heimath noch Eigenes hat beschceert, das haben die Kösten der Reise bis auf die Neige geleert; das Glück trifft unter Zehn wohlwollend kaum auch Einen, die andern Neune haben nur Schaden zu beweinen.

— Den 2. Mai Morgens wurde in Waldenburg ein junger Mensch von 19 Jahren, Namens Tanner von Reigoldswil, verhaftet. Er ist angeschuldigt, in der Nacht vom Sonntag vorher auf den Montag einen andern Reigoldswiler durch einen Messerstich gefährlich verwundet zu haben. Der Angeschuldigte besitzt Talente und sollte vor dem nächsten Herbst in ein Seminarium treten. Hr. Schulinspektor Kettiger hatte ihm daher den Rath ertheilt, bis dahin die Bezirksschule in Waldenburg zu besuchen, und die Lehrer verstanden sich zu seiner Aufnahm, die im Jänner d. J. erfolgte. Während dieses Schulbesuchs von 3 Monaten war er folgsam, aufmerksam und fleißig. Erst in neuerer Zeit ist es den Lehrern zu Ohren gekommen, daß sein früheres Betragen nicht ohne Tadel gewesen sei. Bbl.

— Wie man aus zuverläßiger Quelle vernimmt, ist in den unsichtbaren höhern Regionen von Luzern beschlossen, die Jesuitenfrage sofort in Behandlung zu ziehen. Jetzt oder nie mehr! heißt es. Jetzt sei der letzte günstige Augenblick vorhanden. Jetzt noch könne man über eine Mehrheit der stimmfähigen Luzerner disponiren; die Vetogemeinden gegen das Preßgesetz seien der wahre Barometer auch für die Jesuitenfrage. Weiteres Zögern könnte die Einführung der Väter der Gesellschaft Jesu zur Unmöglichkeit machen! — Wir haben zu diesem Vorhaben nichts zu sagen als: der Mensch denkt, Gott lenkt! — Eidg.

— Das kleine, von Herrn Lämmlin in Rapperswil konstruirte Dampfschiff wurde letzte Woche auf zwei Probefahrten geprüft, die der Eigenthümer damit nach der Insel Ufnau und gegen Stäfa hin unternommen, und die zu seiner Zufriedenheit ausfielen. Bei der nur zur Hälfte angewendeten Dampfkraft legte das Schiff eine Stunde Wegs in 15 Minuten zurück. Es geht also aus dieser Schnelligkeit hervor, daß Hr. Lämmlin die Entfernung von Rapperswil nach Zürich, die man gewöhnlich zu 6 Stunden annimmt, in 1½ Stunden zurücklegen, oder mit Anwendung der vollen Dampfkraft auch noch schneller den Landungsplatz in Zürich erreichen kann. Dem Schwanken dieses Schiffes, das viele Furchtsame so unheimlich ergreift und von der Benutzung zu regelmäßigen Fahrten zurückhalten zu wollen scheint, gedenkt der Unternehmer durch eine zu beiden Seiten anzubringende Vorrichtung, Aufrechthaltung des ganzen Schiffskörper bezweckend, abzuhelfen, und dadurch dem Ganzen und den Mitfahrenden auch auf stürmischem See vollkommene Sicherheit zu verschaffen. Wie Kenner behaupten, ist die Dampfmaschine sehr zweckmäßig eingerichtet, und das durch dieselbe am Hintertheil in Bewegung gesetzte, mit schiefstehenden Schaufeln versehene Rad leistet eben so wirksame Dienste, als die hohen und breiten Schaufelräder an größern Dampfschiffen. Damit dieses Schiff, von den Matrosen des Linth-Eschers und des Republikaners spottweise nur la bécasse, der Schnepf, oder auch Caccarella, der Läufer, geheißen, unter der Seebrücke durchzufahren im Stande ist, um die Fahrten durch den Linthkanal und den Wallensee bis nach Wallenstadt fortzusetzen, können Rauch- und Dampfrohr mittelst der Vorrichtung einer Scharniere umgelegt werden. Gelingt es dem Hrn. Lämmlin noch, zur Beruhigung des bedenklichen Publikums, und besonders des furchtsamern schönen Geschlechts, die Sicherheit der Fahrt jeder Zeit, d. h. bei stillem und stürmischem See, bei Tag und Nacht, durch geeignete Vorsichtsmaßregeln zu garantiren, so wird er auch gewiß seine Absicht erreichen, den Beifall der Reisenden einerndten und dem Neid zum Trotz kommenden Sommer über gute Einnahmen machen.

Ausland.

— Den 4. Mai Nachts bald nach 1 Uhr wurden die Bewohner von Konstanz und dessen Umgebung durch den Feuerruf des Wächters vom Münsterthurm aus dem Schlaf aufgeweckt. Es brannte nämlich in dem 4 Stunden entfernten Städtchen Radolphzell und war gleich Anfangs die Flamme so groß, daß man dieser Entfernung ungeachtet solche hier deutlich unterscheiden konnte. Die von hier aus hingeeilte Löschmannschaft kehrt so eben 11 Uhr Vormittags von da zurück, nachdem eine Straße von 13 Häusern niedergebrannt war. Es befanden sich bei 36 Feuerspritzen dort, worunter sogar solche waren, die von den Schweizerorten Ermatingen und Steckborn zu Schiffe kamen. Die Entstehung des Feuers ist bis jetzt noch unbekannt.

— Im Hannöverischen Kirchspiele Asendorf, Station an der Hannover- Bremer- und Oldenburg'schen Poststraße, lebten ein Paar höchst gefährliche Menschen, Namens Haselbrock, die, wegen mehrfacher Diebstähle bestraft, wegen vielfacher Vergehungen in Untersuchung gewesen waren, ohne überführt zu sein, und wegen unendlich vieler andern, Diebstähle in Verdacht waren. In wenigen Wochen sollten dieselben abermal wegen mehrfacher Diebstähle in ein Arbeitshaus abgeführt werden, lebten bis dahin aber auf freiem Fuße. In der Nacht vom 23. auf den 24. April hatten dieselben sich im Amte Siedenburg eines Diebstahles mittelst Einbruches, schuldig gemacht. Der Bestohlene verfolgte die Spuren, die bis in ihre Wohnung gingen, und meldete die That der eben aus der Kirche kommenden Gemeinde. Diese etwa 150 bis 200 Personen umstellen und umringen das Haus der Diebe, fangen diese, und fanden im Hause eine Menge gestohlener Sachen. Die Diebe wissen jedoch zu entrinnen, und werden nun von der ganzen Masse verfolgt, aus einem Furenkamp in der andern gehetzt. Endlich wirft sich der eine erschöpft in einen Graben nieder, wo er gefunden und nach Asendorf gebracht wurde. Ob die Bauern auf diesem Wege, oder erst in Asendorf selbst ihr Müthchen an ihm gekühlt haben, ist noch nicht ermittelt, genug, er stirbt unter den Händen des dazukommenden Voigts. Unterdessen ist der andere Bruder nach einer andern Seite entflohen, gehetzt, geprügelt, und die Nachricht von seinem Tode trifft beinahe gleichzeitig in Asendorf ein. So viel bekannt, hat sich bei der gerichtlichen Sektion keine äußere Wunde oder absolute tödtliche Verletzung gefunden, das ärztliche Gutachten soll jedoch die Summe der Mißhandlungen und Schläge als Todesursache angegeben haben. Während sich nun diese Volksrache noch daraus erklären läßt, daß alle hundert und mehrere Theilnehmer an der That, von den Todtgeschlagenen bestohlen waren, scheint ein Nachspiel um so grausamer. Nachdem Montag Abends nämlich die Beamten und der Gerichtsarzt von Hoya Asendorf kaum verlassen haben, kommt ein angesehener Bauer, der sich auf dem Bruchhäuser Markte etwas angetrunken hat, in die Wohnung einer der Diebe, zieht die hochschwangere Frau desselben bei den Haaren aus dem Bette, und mißhandelt sie, so daß auch für ihr Leben bis jetzt zu besorgen steht. Die Untersuchung wegen dieser Thaten ist natürlich in vollem Gange, und das Amt zu Hoya sitzt voll von Complizen, wie denn auch unser Amt Syke schon Verhaftungen vorgenommen hat.

— Eine außerordentliche Beilage zum Journal de Liege meldet: Als der Convoi, der am 3. Mai Morgens 7½ Uhr von Lüttich nach Brüssel abgefahren war, eine Stunde jenseits Waremme ankam, brach Feuer in einem Waggon aus, welcher unmittelbar hinter der Lokomotive und dem Tender fuhr, wodurch eine Katastrophe erfolgte, die uns mit allen unsern Mitbürgern auf das schmerzlichste ergriffen hat. Das Feuer hat einen mit geistigen Getränken beladenen Wagen ergriffen, und sich mit äußerster Schnelligkeit über die ganze Länge des Convois verbreitet, so daß die Reisenden, ehe die Bewegung des Wagens gehemmt werden konnte, plötzlich von einem entsetzlichen Schrecken ergriffen wurden. So sprangen mehrere höchst unklug aus dem Wagen, was die Verwundungen oder den Tod der meisten verursacht hat. Bis jetzt hat man den Tod von 7 Personen mit Bestimmtheit erfahren, worunter ein junges Mädchen aus Lüttich und ein Deutscher, der auf dem Platze blieb. Der Zugwärter Van Hees wurde getödtet, indem er sich von seinem Wagen herabstürzte. Mehrere Personen, deren Zahl man auf 17 angibt, haben mehr oder minder wichtige Verletzungen erhalten.

— Seit einiger Zeit führt die französische Geistlichkeit, und besonders an ihrer Spitze der Bischof von Chartres, einen Kampf gegen die Universität und das von ihr geleitete Unterrichtswesen, der mit jedem Tage ernster und kräftiger wird.

— Ein Spekulant hat der Stadt Paris angeboten, ihre Schuld, die noch in etwa 50 Mill. Fr. besteht, gänzlich zu zahlen, unter der Bedingung, daß man ihm die elysäischen Felder und den Cours la Reine abtrete, um dort neue Viertel zu bauen. Diese Angelegenheit liegt dem Munizipalrath vor, und er wird in einer seiner nächsten Sitzungen darüber berathen.

— Ueber ernstliche Ruhestörungen zu Clones in Irland berichtet ein Schreiben von dort unterm 22. April: Im Anfange dieses Monats hatten die hiesigen Katholiken, welche allein für Aufhebung der Union sind, auf den Ostermontag eine Repealversammlung angekündigt, welcher der jüngere O'Connell und Herr Ray aus Dublin beiwohnten würden. Als die Protestanten dies hörten, beschlossen sie ebenfalls eine Versammlung, und am Ostermontage früh strömten Tausende von beiden Parteien in die Stadt. Die Behörden hatten außer zahlreicher Polizeimannschaft ein paar Abtheilungen Dragoner und Scharfschützen, so wie eine Kompagnie Fußvolk aufgestellt. Die Katholiken oder Repealer hatten auf dem Kirchhofe ein Gerüst errichtet, von welchem herab, da O'Connell und Ray ausgeblieben war, mehre Geistliche Reden für Aufhebung der Union hielten; die Protestanten waren auf einem andern Platze versammelt, wo ihre Geistlichen für Beibehaltung der Union sprachen. Als die Repealer hier ihre Versammlung beendigt hatten, zogen sie nach dem Versammlungsplatze der Protestanten, wo es alsbald zum Handgemenge kam. Die Polizei und das Militär, welches die ganze Zeit über unter den Waffen stand, stürzten sich zwischen die Kämpfer und brachten sie auseinander. Beide Parteien schlugen nun verschiedene Straßen ein, trafen aber von Neuem zusammen und es kam zu einem Steinhagel, wodurch viele Personen mehr oder minder schwer verletzt wurden. Während des Tumults war ein junger Katholik, M'Caffry, einer der eifrigsten Steinwerfer, durch einen Messerstich getödtet. Heute Abend ist die Stadt in großer Aufregung, da die Repealer gedroht haben, die Häuser eines protestantischen Geistlichen und mehrerer anderer Protestanten zu zerstören. Die Polizei und viele Protestanten wollen die ganze Nacht hindurch patrouilliren. Dem morgenden Leichenbegängniß M'Caffry's wollen viele tausend Katholiken beiwohnen und es dürfte dabei schwerlich ohne ernste Exzesse abgehen.

Das goldene Kalb unserer Zeit.

In Kleider nach neu'stem Modeschnitt
Und aus den köstlichsten Stoffen
Ist kürzlich, besiegelt mit Demantkitt,
Ein strotzender Geldsack geschlossen.

Er bildete drinn einen fetten Mann,
Genährt von aller Welt Solde,
Gezieret, gestutzet und angethan
Von Edelgestein und von Golde.

Sein Inhalt barg wohl des Armen Schweiß
Und barg auch die Thränen der Waisen;
Er stand in einem blut'gen Gleis
Und trug einen Szepter von Eisen.

An seiner Seite, an Degens Statt,
Hing eine goldene Elle,
Womit man jetzt misset der Menschen That
Und Werth bis zur Todesschwelle.

Die ganze Statue war zentnerschwer
Von edeln Metallen starrend,
Nur ihr papierener Kopf war leer,
Der neuen Opfer geharrend.

Rings um den Götzen der Schergen Zahl,
Sie schwirrten wie summende Wespen
Und riefen: "Beugt eure Knie zumal!"
Die Völker bebten gleich Espen.

Gefaltet stiegen die Händ' empor,
Es tönte von Munde zu Munde
In schauerlich düsterm Geisterchor,
Vernehmet die neueste Kunde:

"Du, Geldsack! ja du bist unser Gott!
"Die Allmacht auf dieser Erde,
"Von Weisheit zeuget dein streng Gebot,
"Und heilig ist deine Geberde.
"Sei, Geldsack, du unser Schirm und Schutz
"Selbst gegen ein böses Gewissen,
"Und biete der albernen Wahrheit Trutz,
"Von dir sei die Tugend zerrissen.
"O Geldsack, Großer, wir fröhnen dir
"Trotz Himmel und ewiger Hölle;
"Ja leben und sterben wollen wir
"Für dich und die goldene Elle."

S. L.

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Dem Wirth erstarb sein Hetzruf im Munde, und in seinem Gesichte malte sich der höchste Ausdruck von Beschämung, ja, einige der Gäste, deren Staunen sich in einem allgemeinen Ausrufe Luft machte, wollten sogar bemerkt haben, daß sich etwas Wasser aus den Augen des erst noch so Uebermüthigen drängte, da er seinen Liebling gewisser Maßen vernichtet sah. Ambros aber kehrte wieder zu seinem Tische, machte die Halsbinde zurecht, trank seinen Wein aus, bezahlte und ging nach Hause, ohne je wieder im Falken einzukehren.

Da der geneigte Leser nunmehr weiß, was sich ereignete, so wird es ihn auch nicht weiter wundern, daß es dem schlauen Michael, der diese Geschichte kenn auch erfahren hatte, leicht wurde, dem Alten die Freundschaft zwischen Valentin und Ambros als etwas dem Ersteren von Beiden höchst Unehrenvolles darzustellen.

Wir kehren nun wieder zu Ambros zurück, den wir auf dem Wege nach den Auen verließen, und sehen ihn, nachdem er in raschem Schritte über mehrere schwellende Wiesenländer gegangen war, erst in einem wirren Vorgestrüppe verschwinden, dann aber in höherem Holze wieder zum Vorscheine kommen und in dem magischen Schatten der hochstämmigen schlanken Bäume weiter schreiten, bis er die Stelle erreicht, die er sich zum Warten ausgewählt hatte.

Diese Stelle, welche, etwas höher als der übrige Theil der Au liegend eine herrliche Aussicht auf die Wiesengründe darbot, über die der Jäger kommen mußte, war äußerst lieblich, denn die jugendlichen und leichten Rüstern, aus welchen das Wäldchen bestand, senkten an manchen Punkten guirlandenförmige Aeste gegeneinander, und einer der jüngsten Bäume, welcher zufällig die Gestalt eines Bogens angenommen hatte, wölbte ein äußerst zierliches Blätterthor. Blaue Glockenblumen schwankten in Menge auf ihren hohen und schlanken Stielen, und der Wachtelwaizen mit seinen blau und gelben Blüthen und den violetten Kronenblättern funkelte wie Gold, wenn ihn eben einer der zarten kreisrunden Sonnenstrahlen traf, die sich durch das dichte Blättergewölbe stahlen. Unserem Freunde, der für die Eindrücke der schönen Natur nichts weniger als unempfindlich war, hätte seine Umgebung zu jeder anderen Zeit eine nicht geringe Aufmerksamkeit abgenöthigt, jetzt aber sah er mit ernstem Blick hinaus auf die Wiesen.

Schon neigte sich die Sonne, schon hörte er die durch die Entfernung gedämpften Klänge der Tanzmusik, als der Harrende seine Erwartung in Erfüllung gehen sah. Der rothe Jäger kam wirklich über die grünen Gründe und zwar mit einer Eile, welche die Richtigkeit von Ambros Urtheile bezeugte. Der Riesige hatte sich nur in so ferne getäuscht, als Michael, welcher doch nicht zu viel von dem Feste verlieren wollte, nicht den gewöhnlichen weitern Weg einschlug, auf welchem ihn Ambros erwartete, sondern einen weit kürzeren und dem Dorfe näheren nahm, so daß der Lange, welcher sogleich erkannte, wohin sich der Bursche wende, rasch und geradezu durch die Au hinschritt, um diesem den Weg abzuschneiden.

Michael hatte sich bei einigen Bewohnern der Ortschaft in ein gewisses Ansehen zu setzen gewußt und genoß selbst bei seinem Forstmeister, dessen Wohnung eine Stunde weit entfernt war, ein nicht unbedeutendes Vertrauen; es war also kein Wunder, daß er unter den Umständen des heutigen Tages keines Wegs ahnte, daß ihm etwas begegnen könne. Um so größer war daher seine Ueberraschung, als er nach einigen Schritten in die Au den von ihm verleumdeten Ambros in einer Stellung neben sich sah, welche von Absichtlichkeit zeugte. Allein er that, als ob er sich diese Begegnung nicht weiter anfechten ließe, und warf einen etwas mühsam erkünstelten Blick der Verachtung auf den Langen, wodurch er zu seinem größten Erstaunen, die Flinte gewahrte, welche Ambros dergestalt auf seinem rechten Arme ruhen ließ, daß das Schloß

unter die Achsel zu liegen kam und von derselben verdeckt wurde. Kaum hatte Michael das Gewehr gesehen, als er mit der ganzen Wichtigkeit, welche er nur zusammen raffen konnte auf den Mächtigen zutrat, nach dessen Brust hinauf langte und rief: Hab' ich dich endlich auf der That? Fort mit mir auf das Forstamt!

Laß mich los, rothe Hummel, oder —!

Nichts da, du gehst mit mir. Ich will dir zeigen, wer dein Herr ist, schrie Michael, so laut er konnte, um wo möglich eine Beihülfe herzuziehen. Ambros aber hob ganz gelassen seine Linke, legte sie dem Jäger an die Stirn, machte einen kurzen Druck, und der Wichtigthuende kollerte mit Sack und Pack in das Gesträuch, als ob er nie auf seinen Beinen gestanden hätte. Allein statt durch diesen Fall gedemüthigt zu werden, wurde der Rothe nur noch wüthender. Er raffte sich auf, schrie, was er nur aus dem Halse bringen konnte: Wilddieberei! Mord! Hülfe! der Lange! und rannte wie besessen zur Au hinaus und gegen das Dorf zu. Aber Ambros hatte ihn mit wenigen Schritten überholt und trieb ihn wieder nach dem Gehölze zurück, wobei er ihm zurief, stille zu sein, und die Flinte ohne Hahn auf ihn anlegte, so daß Michael, in seiner Gewissensunruhe, wie ein Eichhorn hinter den Bäumen herumsprang, indem er sich über sich selber ärgerte, daß er in seiner gewohnten Sicherheit seine eigene Waffe ungeladen mitgenommen hatte.

Ambros verfolgte den springenden Flüchtling immer weiter, bis er ihn endlich rückwärts durch die Au auf eine Weise getrieben hatte, welche in jener Richtung, die der Jäger einschlug, von dem uns schon bekannten Flusse bekränzt wurde, welcher hier besonders breit und tief war. Dicht an dem Rande des Gewässers stand eine thurmhohe, die Auen weit überragende Ulme und streckte ihre uralten Zweige mit den oben grünen und unten silberweißen Blättern majestätisch in die Lüfte und über die Fluthen. Michael, der sich von allen Seiten unbeschützt sah, warf Flinte und Waidsack von sich und lief, beinahe überschlagend, hinter den Baum, in der Hoffnung, dem Langen dadurch zu entkommen, daß er, wenn derselbe um den mächtigen Stamm ginge, wieder freies Feld gewinnen, in die Au zurücklaufen und sich dann dem Dorfe zuwenden könne.

Er hatte sich jedoch geirrt, denn Ambros trat nicht hinter den Baum, sondern warf seine hahnlose Flinte auf die Schulter und umschlang den Stamm mit seinen Riesenarmen, so daß der Rothe, welcher sich im Geiste schon eingefangen sah, in seiner Beklemmung nach einem untern, ziemlich niedern Aueraſt sprang und mit der Schnelligkeit einer Katze den Baum hinaufzuklettern begann. Ambros, welcher es nur der lächerlichsten Furchtsamkeit zuschreiben konnte, daß ein Mann mit einer wohlbestellten Flinte vor einem Andern zu laufen im Stande sei, dessen Gewehr des Wichtigsten entbehrt, sah ganz ruhig zu, bis der Rothe so weit oben war, daß ihn die reiche Fülle der Blätter gänzlich verdeckte.

Der Jäger war völlig beruhigt, als er sich vor seinem furchtbaren Verfolger durch die nicht unbedeutende Höhe getrennt sah, und begann, da er sich einen der bequemsten Aeste zum Sitzen ausgewählt hatte, neuerdings zu schreien und zu schelten. Doch, als er eben im besten Lärmen war und sich auf seinem Ast so weit als möglich hinausgerückt hatte, um vielleicht von irgend Jemand gesehen zu werden, wäre er beinahe vor Schrecken hinunter gestürzt; denn er sah plötzlich das ernste Gesicht seines Feindes sich gegenüber auf dem Baum. Ambros war nämlich, als er das Gekreisch vernahm, lautlos heraufgeklettert. Er gebot jetzt dem Rothen zu schweigen; als dieser aber nicht Gehorsam leistete, sondern, als wolle er dem Starken entgehen, noch immer weiter auf dem Aste hinausrückte und ehrenrührige Worte ausstieß, faßte ihn Ambros an der Jacke und rief: Weiter kommst du nicht, Bursche! Bekenne deine Schändlichkeit, oder es ergeht dir schlimm! War ich jemals ein Wilddieb?

Immer, immer, schrie der bis zum Platzen erboste Rothkopf.

Da wurde das Antlitz des Ambros dunkelglühend, er faßte den Gesellen fester an seinen Kleidern, hob ihn von dem Aste und hielt ihn dann mit ausgestrecktem Arme über den tief unten vorbeigleitenden Fluß frei in die Luft.

Bekenne, daß du gelogen hast! rief Ambros wieder, oder du fliegst hinab.

Aber ungeachtet des grausigen Anblickes, verharrte Michael dennoch in seinem Trotze, und erwiderte in der Ueberzeugung, daß sich sein Gegner gewiß nicht so weit wagen werde, ihn wirklich fallen zu lassen, mit vor Wuth bebender Stimme: Hüte dich vor dem Forstamte, dort werde ich es dir einränken!

Du? zürnte Ambros und rüttelte den Jägerburschen in der Luft, daß ihm die Zähne knackten, du mir? Sage noch einmal daß ich ein Wilddieb sei!

Michael, welcher bei dem unsanften Schütteln die Nähte seiner Jacke krachen hörte, biß die Lippen über einander und grollte: Ich habe dich noch nie dabei angetroffen!

Und Ambros fuhr fort: Willst du deine Verleumdung öffentlich eingestehen und abbitten?

Aber Michael schloß die Augen und schwieg hartnäckig.

Willst du nicht? rief Ambros zum zweiten Male und stürzte den Rothen um, wie man einen Sack umstürzt.

Ja, ja, ich will es thun! ächzte der Jäger, der sich nun schon im Fallen glaubte und kein anderes Rettungsmittel fand.

Das ist ein Mal vernünftig von dir, entgegnete der Starke, welcher, als er keinen Widerstand mehr sah, sogleich wieder sanfter wurde. Er zog darauf seine rothlockige Bürde herein und setzte sich auf einen Ast, an welchem sich der Jäger wie mit Eisenklammern festhielt.

Unser Geschäft ist noch nicht ganz zu Ende, nahm Ambros wieder das Wort, ich weiß wohl, daß du gegen mich klagen könntest, wenn ich dich ohne Weiteres wieder von dem Baume herabließe. Würdest du es thun?

Michael zog ein Gesicht, in welchem sich mehr die Furcht vor der Tiefe, als Reue oder sonst etwas anderes aussprach und sagte: Es ist meine Schuldigkeit.

Forts. folgt.

Schutz und Trutz.

Ein Bannergruß.

Noch ein Mal hoch, noch ein Mal von dem Thurme,
Frei in die Lüfte flatt're, mein Panier!
Zum Trutz der Nacht, den Blitzen und dem Sturme,
Hier sollst du stehen und du stehest hier!
Den Feinden Kriegs-, den Freunden Bundeszeichen —
Die du gethan, thu' fürder deine Pflicht;
Ob Alle weichen, sollst doch Du nicht weichen,
Wenn Alles wankt, wankt die Treue nicht.

Die ihr mit Knebeln, mit Gebiß und Stangen
Den Geist wollt bändigen, das muth'ge Roß;
Die ihr, der Freiheit Märtyrer zu fangen,
Ausſendet eurer Schergen feilen Troß —
Euch schmettr' ich hell es in die dumpfen Ohren
Des Donnnerwortes lastendes Gewicht:
„Noch ist unser Polen nicht verloren,
Wenn Alles wankt, wankt die Treue nicht.“

Die ihr vom Einen heil'gen ew'zen Gotte
Zum Götzengräuel uns zurückgeführt;
Du Otternbrut und Pharisäerrotte,
Die stets nach „Splittern“, nur nicht eig'nen, spürt;
Die ihr des Hasses Scheiterhaufen zündet
An unsers Glaubens reinem Himmelslicht: —
„Wir bleiben treu dem Gott, den ihr nicht kündet,
Wenn Alles wankt, wankt die Treue nicht.“

Ihr aber, die am nämlichen Altare
Mit uns ihr auf die gleiche Fahne schwurt,
Ihr Treuen, die seit manchem schwülen Jahre
In mancher Schlacht gehalten was ihr schwurt: —
Euch meine Hand, zum Leben und zum Sterben!
Euch meine Liebe, bis das Herz mir bricht!
Zum Kampf, zum Kampf! und ging's auch in's Verderben:
Wenn Alles wankt, wankt unsre Treue nicht.

Emmanuel Scherb.

An die Redakzion des Posthörnchen H. Landolt

Sie möchten die Gütte haben und das Gedicht in Posthörnchen aufnemen als Gesatz der letzten Numer

An den Verfasser des Artikzols „Tausendjährirlg Reich, mit der Unterschrieft “

Mein lieber Horr „ia„ was muß ich Hören
Sie wollen das Volk mit spötteln belehren
Belehren ste sich selbst ste einfältiges Th...
Und stillen ste an Diesteln ihre Gier

Und bekämen sie wieder einmall zum lehren Lust
So bittet man das Posthörnchen das es sich nicht mehr beschwitz
Mitt solehen einfältigen „ia„ Artikoln
Die Hören in des Violtt in Chräwinkol

Man muß dem Langohr ja verzoihen
Eim Esel kan nichts anders als „ia„ schreie
Und glaubt er noch mit Wärmn umd Gefühl
So ists nichts andirs als „ia„ Gobrüll Goß

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 38.

Freitag,
12. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Etwas für Lehrer. Es ist keiner Frage unterworfen, daß ein Lehrer auf diejenigen Schüler am besten einwirken könne, welche zu seiner Person eine besondere Anhänglichkeit haben und gewissermaßen ihr Vergnügen darin finden, ihrem Lehrer Etwas zu Gefallen zu thun. Wie sich die Wirksamkeit eines strengen Lehrers, der nur auf einen kalten, äußern Gehorsam der Schüler hinarbeitet, nur einseitig auf die vom Unterrichte angeregten Seelenthätigkeiten des Schülers beschränkt und diesen in Sachen des praktischen Verkehrs mit der Welt außer der Schule seiner zufälligen Richtung und Entwicklung überläßt, davon kann sich auch selbst der trefflich gebildete Lehrer, dem aber die Gabe fehlt, die Vertraulichkeit und besondere Zuneigung der Knaben zu gewinnen, leicht überzeugen, wenn er auf die außer dem Unterrichte sich bildenden Urtheile und Gesinnungen der Schüler seine Aufmerksamkeit wendet. Die von den in seiner Gegenwart ruhig dasitzenden Schülern im Stillen gemachten Beobachtungen seines Karakters und abgemessenen Benehmens werden scharfsinnig aufgefangen, und, so wenig sich auch einer der Schüler in seiner Gegenwart nur das Geringste davon merken läßt, draußen zum Besten gegeben. Der Schüler setzt sich, wenn er nicht eine gewisse Zuneigung zum Lehrer in sich fühlt, mit einer besondern Lust über dessen Willen hinaus und bildet seinen Karakter um so ausschließlicher nach den Eindrücken der äußern Welt und des Umgangs mit andern Leuten. So nöthig ist es, daß der Lehrer auf die Bestrebungen und jugendlichen Neigungen der Knaben eingehe, um diese ganz so, wie sie sind, kennen zu lernen und einigen Einfluß auf die Entwicklung ihrer Gesammtanlagen gewinnen zu können. Im Bereich der Schule schon bieten sich dem Lehrer genug Umstände dar, um die Zutraulichkeit der Knaben zu wecken, wenn er daran denkt, zur geeigneten Zeit davon Gebrauch zu machen. Auch außer der Schule suche der Lehrer Gelegenheit, dem Einen oder Andern einen Wunsch zu äußern, und er wird merken, mit welcher Bereitwilligkeit die Knaben denselben zu erfüllen geschäftig sind, da es ihnen ein schmeichelhafter Vorzug scheint, von dem Lehrer um Erlangung irgend eines Bedürfnisses angesprochen zu werden. Auch ergreife der Lehrer öfters Gelegenheit, sich mit den Knaben über ihre Spiele und Beschäftigungen außer der Schule zu besprechen, hüte sich aber dabei, mit hofmeisterlichem Ton und altkluger Besserwisserei oder Verbieten in die Unterhaltungen der Knaben einzugreifen und ihnen gewissermaßen eine bessere Ansicht aufzudrängen. Dadurch würden sie sogleich ein für alle Mal von jeder zutraulichen Mittheilung abgeschreckt und ihrem Lehrer mit einer gewissen Scheu, wenigstens mit Rückhalt begegnen. Das fruchtbarste Feld zur heilsamen Bearbeitung des Gemüthes der Knaben bietet dem Lehrer die Natur dar. Die nützlichsten der Beschäftigungen, welche man überall unter Knaben antreffen kann, sind Sammlungs-Anlegungen; man frage nur manchmal hiernach, zeige sich, so zu sagen, auch interessirt für die Sache, und man wird finden, wie sie sich mit Vergnügen in allen Fällen an Einen wenden, um Seltenheiten zu zeigen, Namen zu fragen, und hierbei hat der Lehrer Gelegenheit, Nützliches und Schädliches, Gutes und Böses, Wahres und Unwahres zu erläutern und Nutzanwendungen auf des Knaben Gemüth über zu führen. Selten wird ihm bei solchen gelegentlichen Unterhaltungen seine Anleitung, wofern sie nur nicht absolut negativ einschreitet, ohne den gewünschten Erfolg bleiben. Wir glauben, unserer Erfahrung nach, nicht genug auf die besprochenen Punkte aufmerksam machen zu können. Sie sind in der That äußerst wesentlich im Erziehungswerk zur Entwicklung eines praktischen sittlichen Karakters beim angehenden Weltbürger. Pedanterie und rigoroser Ernst verfehlen bei der Mehrzahl der jugendlichen Schüler diesen Zweck. Auch sollten Pfaffennarrheiten und Bibelmährchen, diese schroffen Gegensätze der Naturgeschichte und des menschlichen Verstandes, aufhören sich als Heiligthümer in die jugendlichen Gemüther eindrängen zu wollen. Beim Heranreifen des Verstandes wecken diese Gegensätze Zweifel auf und führen oft zu Unglauben. Die Natur ist allein das wahre Buch Gottes, von Ihm selbst geschrieben, und der gereifte, auf Erfahrungen gegründete Menschenverstand der einzige richtige Wegweiser. Diesen schenkte uns Gott; Bibel und Kirchendogmen aber schwatzten uns die Pfaffen auf, die immer über Unglauben und Verfall der Sitten lamentiren, während ihr eigener Unsinn die größte Schuld daran trägt.

— Das Solothurner Blatt berichtet aus dem Aargau: „Die gewohnten Petitionen, mit welchen alljährlich der Klosterstreit aus dem Schlaf geweckt wird, bleiben auch dieses Jahr nicht aus. Die Freienämter, denen so wohl ist, als dem Vogel im Hanfsamen, müssen den lieben Eidgenossen wieder berichten, daß sie vor lauter Unterdrückung nicht mehr athmen, daß sie ohne Klöster nicht länger leben können. Der Jammer ist in der That nicht gering; die Gemeinden werden gezwungen, zu erklären, ob sie fünf mal hunderttausend Franken annehmen wollen oder nicht; man stellt ihnen mitten in's Land eine Kantonalschule, wo sie ihre Söhne unentgeldlich zu Kunst und Wissenschaft heranbilden lassen können, — ja, um das Maß des Unglücks voll zu machen, scheint der liebe Gott noch gar mit einem segenvollen Jahr zu drohen, so daß sie ihre Hände nicht einmal gebrauchen können, um sie über dem Kopf zusammen zu schlagen, sondern kaum damit auslangen, um damit überall zuzugreifen und einzusammeln."

— Da von Seite der Schleuniger-Weltweisheit vor einiger Zeit auch für den Aargau das Veto angeregt werden wollte, lassen wir hiemit den Eidgenossen erzählen, wie man im Kanton Luzern damit Herzlis spielt, was unsere früher darüber ausgesprochene Ansicht vollkommen rechtfertigt: „Umtriebe und Chikanen aller Art werden angewendet, um die Bürger von der Ausübung des Veto abzuhalten. Eine solche Chikane ist es, wenn die Gemeinderäthe erklären, daß sie die Unterschriften derjenigen, welche die Abhaltung einer Veto-Gemeinde begehren, nicht kennen, und verlangen, diese Unterschriften sollen legalisirt sein, oder jeder einzelne Bürger soll bei dem Gemeinderathspräsidenten erscheinen, damit derselbe von seinem Vorhaben abgemahnt, und wenn dieses nicht fruchtet, wohl gar schnöde fortgejagt werden kann. In gleichem Geiste, nämlich um die Bürger vielmöglichst an der Vorgabe ihrer Meinung über das Gesetz zu hindern, wurden an mehrern Orten, wo man die Bürger durch Chikanen von ihrem Veto-Verlangen nicht abbringen konnte, die Gemeindeversammlungen wider alle Gewohnheit auf einen Werktag gesetzt. An andern Orten ließen Gemeinderäthe von den Kanzeln verkünden, wer seine Unter-

schrift zurückziehen wolle, soll sich anmelden. Was besonders von Seite geistlicher und weltlicher Vorsteher über alles dieses hin gelaufen, gepredigt, gedroht, geschmeichelt wurde, ist sattsam bekannt, und das Volk hat nun gesehen, was es an dem vielgepriesenen Veto hat, und welch eine köstliche Gabe der neuen Verfassung dieses Institut ist. Wer davon Gebrauch machte, wurde von oben herab gelästert, man entwarf sogar, wie die Staatszeitung berichtet, ein Verzeichniß derjenigen, die für Ergreifung des Veto besonders thätig waren, also eine Art Proskriptionsliste! Das ist die neue Freiheit, die man genießt im Kanton Luzern."

— Die Luzerner verschreiben sich baierische Ursulinerinnen, um die Schweizermädchen zu braven Hausfrauen zu erziehen. Kommen nun noch Jesuiten aus Tirol, Elsaß, Savoyen und aus andern hundert Herrenländern dazu, um das männliche Geschlecht gehörig zu dressiren, so kann das mit der Zeit ein guter Schlag werden, auf den jeder Sattel paßt und der dem Meister aus der Hand frißt.

— Die Regierung von Baselland hat die Theilnahme an der von Zürich nach Baden ausgeschriebenen Eisenbahnkonferenz abgelehnt.

— Am Abend vom 2. Mai hat sich eine Truppe von vierzig Heimathlosen, Männer, Weiber und Kinder, aus den Kantonen Bern, Freiburg und Wadt von den dortigen Polizeien verdrängt, in den Kanton Neuenburg gezogen und in einem Gehölze bei dem Dorfe Enges zum großen Schrecken der Bewohner gelagert. Sicherheitswachen wurden aufgestellt, aus den nahen Dörfern sandte man den Unglücklichen Lebensmittel. Am 4. Morgens brach die Schaar auf und zog sich gegen das Gebirge von Chaumont, wo sie sich theilte. Abtheilungen von Gendarmen wurden ihnen nachgeschickt und durch dieselben 18 Köpfe der Bande nach Neuchatel eingebracht, wo sie einstweilen im Stadtspital untergebracht wurden.

— Auch die thurgauischen Klöster petitioniren wieder an die Tagsatzung um Selbstverwaltung ihrer Güter und Freigebung der Novizenaufnahme.

— Bis jetzt sind für diesen Sommer an Freischießen angekündigt: das Kantonalschießen in Aarau 10,000 Fr.; Schützengesellschaft Bremgarten 3,200 Fr.; Sch. G. Basel 10,000; Sch. G. Münchenstein 1000; Kant. Sch. Langenthal 25,000; Sch. G. Interlachen 10,000; Kant. Sch. Solothurn 10,000; Sch. G. Luzern 22,000; Sch. G. Zug 22,000 Fr.; Sch. G. Thalweil 10,800; Kant. Sch. Ebnat 16,000; Sch. G. Murten 10,000; Sch. G. Herisau 8000; Kantonalschießen in Tessin 10,000 Fr.

Ausland.

— Auf den Berliner Gymnasien wird jetzt der Schulunterricht jeden Morgen in allen Klassen mit Gebet und geistlichem Gesang begonnen. Der eifrige Direktor des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums, Hr. Ranke, hat dies zuerst in vollständige Ausübung gesetzt. Man erwartet eine Anordnung, welche die tägliche Andacht in allen preußischen Schulen gleichmäßig feststellt.

— Der junge Graf Potocki in Wien hat auf eine traurige Weise sein Leben verloren. Indem er im Prater durch eine enge Allee sprengte, stieß er auf den ebenfalls mit verhängtem Zügel ihm entgegenreitenden Grafen W.; beide stürzten, der letztere brach ein Paar Glieder; Graf Potocki aber blieb leblos liegen.

— In Innsbruck wird mit kaiserl. Bewilligung ein Convict für Jünglinge aus allen Ständen unter Leitung der Gesellschaft Jesu aus milden Beiträgen errichtet, zu welchem der päpstliche Nuntius am kais. Hof, Fürst Altieri, am 25. April den Grundstein feierlich weihte. Der Bau soll noch im Laufe d. J. unter Dach kommen.

— In Dobrona in Ungarn sind am 24. April bei 300 Häuser abgebrannt, wodurch 2000 Einwohner obdachlos geworden.

— Die in Memel seit etwa zwei Jahren bestehende und höhern Orts geduldete Sekte der sogenannten Mucker oder frommen Bibelgesellschaft, wie sie sich am liebsten nennt, greift auf eine immer mehr bedenkliche Art um sich. So steht zur Zeit wiederum ein achtbarer Mann mit seiner Frau auf dem Punkte zur Trennung. Durch Proselytenmacher dazu verführt, hat sie sich, nachdem der Mann ein ganzes Jahr auf alle Weise dagegen gekämpft, dieser Gesellschaft als vollkommenes Mitglied der Art angeschlossen, daß sie die eigene Wirthschaft als Nebensache betrachtet, den Besuch der Betstunden beinahe bis zum Wahnsinn treibt und die Pflichten als Hausfrau total vernachlässigt. Um des Vereins ganz würdig zu sein, hat sich diese Frau mit noch 6 andern Personen am 22. März d. J. bei 4 Grad Kälte in dem Dange-Fluß, als Bekenner Christi, zum zweiten Male taufen lassen, nicht aber durch bloßes Begießen mit Wasser, sondern — hört! hört! — durch Tauchen unter die Fläche des Wassers, in welches die Täuflinge durch den Gemeinde-Vorstand halb mit Gewalt hineingestoßen werden und in Folge dessen mehrere noch unerwachsene schwache Personen bedeutend erkrankt und dem Tode nahe gekommen sind.

— Bei der Auktion des reichen Kabinets des Grafen Renesse in Antwerpen ward ein altes Manuskript auf den Tisch gelegt. Zwölf Franken! rief ein dem Walter Scottschen Sampson ähnlich sehender Engländer; Dreizehn! sprach ein stiller, ehrlicher Belgier; Vierzehn! entgegnete mit einem schelmischen Lächeln der Britte; Fünfzehn! erwiderte der Mitwerber; Hundert! ruft der Nachkomme des Herrn Oldbuch; Hundert ein! brummt der scheinbar betroffene Brabanter; Tausend! lautet der Ausspruch des gereizten überseeischen Nachbars; Zweitausend! ruft ihm die Stimme eines seiner Landsleute, der aus dem Besitze des ausgerufenen Gegenstandes nun eine Ehrensache machte; man wundert sich darüber allgemein, und nach einem kurzen Kampfe wird man gewahr, daß das Manuskript, welches ursprünglich um 12 Franken ausgerufen wurde, nun um Zweitausend fünfhundert abging. Nun fällt der Sieger über seine Beute her, steckt sie in eine weite Tasche, sie Niemanden einmal vorzeigen wollend, und begibt sich auf das Paketboot, voll Verlangen, seinen reichen Fang in einem Winkel von Wallis oder Yorkshire zu begraben, wo so viele archälogische Schätze schon aufgeschichtet liegen. Als am folgenden Tage der Ausrufer die auf der Tafel liegenden Bücher und Schriften wieder ordnet, bemerkt er mit Staunen, wie an der Stelle des Tages zuvor erstandenen Manuskripts von Hugo Grotius der Britte ein Verzeichniß der in den letzten zwanzig Jahren von dem Verwalter der gräflichen Güter im Limburgischen in das Antwerpner Depot gelieferten Käsegattungen mitgenommen hatte.

— Das „Journal de Liege" theilt über das Unglück auf der Eisenbahn am 3. Mai umständliche Angaben mit. Die Zahl der Verwundeten ist groß. Etwa 20 Personen haben Brüche, Wunden, Quetschungen oder Brandwunden erhalten. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht bekannt. Man schreibt es einer Kohle zu, welche, aus dem Heerde der Lokomotive gefallen, durch den Luftzug unter einen Waggon getrieben worden, welcher mehrere Flaschen Vitriol enthielt, wovon eine gebrochen sein soll. Die Kohle soll die Flüssigkeit, welche durch eine Spalte aus dem Waggon floß, entzündet haben, und das Feuer soll auf diese Weise dem Innern des Waggons und der ganzen Ladung mitgetheilt, und erst sichtbar geworden sein, als der Waggon ganz in Flammen stand. Die meisten Unglücklichen wurden dadurch getödtet, daß sie sich aus dem Wagen stürzten. Eine Bäurin und ihr Kind wurden auf die außerordentlichste Weise gerettet. Die vom Schrecken ergriffene Mutter schleuderte ihr Kind auf die Böschung der Bahn und ließ sich hierauf selbst fallen; ihr Körper rollte mehrere Male auf dem Boden herum, und sie erhielt, wie ihr Kind, nur unbedeutende Quetschungen.

— Auch bei Mecheln und Antwerpen sind die Dampfwägen verbrannt, und am letztern Ort wurde ein Wärter gefährlich verwundet.

— Am 5. Mai, dem Todestage Napoleons, hielten schwerbeladene Träger mit zwei schön gearbeiteten, bronzirten und oben mit vergoldeten Kugeln gezierten Schilderhäusern bei der Vendomesäule in Paris still, scheinbar als wollten sie ein wenig ausruhen. Nachdem sie einige Worte mit einander gewechselt, sagten sie der Schildwache, sie wollten fortgehen um einen Karren zu holen und baten sie, von Zeit zu Zeit einen Blick

auf die Schilderhäuser zu werfen, damit sie niemand wegnehme. Die Schildwache versprach es, und hielt getreulich Wort, die Träger aber erschienen nicht mehr. Es zeigte sich, daß dies ein Geschenk sein sollte, welches wahrscheinlich von einem Generale der kaiserlichen Armee herrührte, der an dem armseligen Schilderhause Anstoß nehmen mochte, womit das Denkmal verunstaltet war, das Napoleon zur Ehre seiner Armee errichtet hatte.

— Eine der großen Damen der Pariser Gesellschaft, die einen berühmten Namen in den Jahrbüchern des Kaiserreichs trägt, ist aus der ehelichen Wohnung mit einem italienischen Fürsten, der selbst verheirathet ist, entflohen. Die Familie ist trostlos.

— Auf dem königl. Observatorium zu Paris hat Hr. Mauvais in der Nacht vom 2. auf den 3. d. einen neuen Kometen zwischen den Sternbildern des Schwans und Pegasus entdeckt.

— In dem Fort, welches auf dem Mont-Valerien gebaut wird, hat am 2. ein fürchterlicher Unfall Statt gehabt. Es stürzte eine ausgedehnte Strecke ein, und eine große Anzahl von Arbeitern wurde verschüttet; mit unausgesetzter Anstrengung wird daran gearbeitet, den Schutt aufzuräumen; fast jeden Augenblick werden Leichen hervorgezogen. 23 Arbeiter wurden unter dem Einsturz begraben; 12 sind lebend hervorgezogen worden, und ihr Zustand bietet keine Gefahr dar; aber 11 sind erstickt aufgefunden worden; unter diesen hat man die Leichen zweier Sapeurs vom Genie erkannt.

— In Lissabon ist das sogenannte Adelskollegium, ein schönes Gebäude, in dem sich die polytechnische Schule befand, abgebrannt.

— An der Einfahrt von Awaaba, an der Ostküste Australiens, entdeckte ein Hr. Clarke einen fossilen Fichtenwald, und stattete darüber Bericht an die geologische Gesellschaft zu London in der Sitzung vom 8. März ab. Er steht auf einem flachen Sandsteinstrich, und die Stumpen sehen aus dem Boden heraus, als wären die Bäume eines lebendigen Waldes alle in einer bestimmten Höhe niedergeschlagen worden. Auch in einem benachbarten See sieht man ähnliche Stumpen, 80 bis 200 Fuß vom Ufer, wie ein Felsenriff aus dem Wasser hervorragen. Die meisten Stämme stehen vertikal, und viele haben noch Reste ihrer Wurzeln im Sandstein. Einige derselben haben vier, einige sogar fünf bis sechs Fuß im Durchmesser. Man kann noch die Jahresringe ganz deutlich unterscheiden; in einzelnen derselben zählt man 60 bis 120 Ringe. An einigen findet sich noch die Rinde, und an einem besonders großen Baum soll dieselbe acht Zoll dick sein. Hr. Clarke zählte noch mehrere Stellen in Australien auf, wo sich gleichfalls fossile Wälder finden, woraus er den Schluß zieht, daß das Land, wo sie stehen, zu wiederholten Malen unter das Meeresniveau sich gesenkt und wieder gehoben haben müsse.

— Königin Viktoria hat von dem Kaiser von China ein werthvolles Geschenk erhalten, bestehend aus goldenen Bettstellen, einem Stück kostbarer Seide von ganz neuer Art, zwei Ohrgehängen, von denen jedes bei 1000 Pfund werth, und einem mit den feinsten Stickereien gezierten Shwale.

Des Mannes Lied.

Des Mannes Lied klingt heilig schön,
Es rauscht wie Sturmes Saus.
Es schallet über Berg und Höh'n
In's weite All' hinaus;
Singt er dem großen, mächt'gen Gott,
Der über ihm regiert,
Der schützend über Grab und Tod
Der Wahrheit Sterne führt.

Des Mannes Lied klingt kräftig rein,
Es saus't wie Schwertgezisch.
Es dringet in die Herzen ein
Und macht sie stark und frisch;
Singt er der Freiheit hohen Sang,
Die ihn zum Himmel hebt.
Die ihm beim mühevollen Gang
Ermuth'gend voran schwebt.

Des Mannes Lied klingt reißend stark,
Es stürmt wie Donnerschlag.
Es wühlet in der Feinde Mark
Am heißen Kampftag;
Singt er dem theu'ren Vaterland,
Das liebend ihn umfängt.
Dem frendig er das Herz, die Hand
In Kampf und Frieden schenkt.

Glfs.

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Wohl dir, du elender Schurke, wenn du auch in andern Dingen so gewissenhaft wärest. Aber wir sind noch nicht fertig, obwohl ich nicht geglaubt hätte, daß sich die Sache auf dem Gipfel der alten Wasserulme abmachen würde. Du hast jetzt erfahren, mit wem du zu thun hast; gieb daher aufrichtig Antwort, wenn du ganz hinabkommen willst. Wer waren die Leute, die dir im vergangenen Spätherbste an der Hegeplanken den gefüllten Geldbeutel gaben?

Michael zuckte durcheinander, als er diese bestimmte Frage hörte, und er antwortete störrisch: Meine Schuldner.

Das glaube ich, versetzte Ambros und streckte den Arm wieder nach ihm aus. Aber es giebt verschiedene Schuldner. So bin ich zum Beispiel auch einer der deinigen und zwar einer, der gleich bezahlt, wenn es darauf ankommt. Was für ein Handwerk trieb das Gesindel? Heraus damit!

Schwärzer sind sie, Schwärzer! rief der nun doch etwas Eingeschüchterte, da er die eherne Hand des Gewaltigen wieder an seinem Nacken fühlte.

Und du hast ihnen die Fahrwege des Wildbannes geöffnet? Vielleicht selber mitgeschmuggelt?

Als Michael nun auch das Recht, welches er so gerne im Munde führte, nicht mehr auf seiner Seite sah und die letzteren Fragen von einem nicht zu verachtenden Druck der Hand begleitet fühlte, rief er mit der Miene eines Ueberwiesenen: Zum Henker, ja! ich that es, weil ich Geld brauchte!

Von deiner städtischen Frau Tante, du Elender! ergänzte Ambros! indem er dem Rothen voll Verachtung einen Stoß gab, daß dieser, trotz seines furchtbaren Anklammerns beinahe hinabgestürzt wäre. Ich habe dein Geständniß, und damit du dich selbst überzeugen magst, wenn du es nicht etwa ohne dies schon sein solltest, was du für ein eckelhafter Wicht bist, so sieh das Gewehr an, vor welchem du tiefst. Er hielt seine unbrauchbare Flinte, welche während des ganzen Vorganges auf der Schulter hangen hatte, vor die Nase des Böswilligen, dessen Angesicht vor Beschämung und Wuth eine Röthe bekam, gegen die seine Haare bleich erschienen.

Jetzt bin ich fertig mit dir. Deine Abbitte will ich dir schenken, denn sie würde einem ehrlichen Manne nur Schande machen. Wenn du es aber je wieder wagen solltest, auch nur ein unwahres Wort über mich oder irgend einen meiner Freunde zu sagen, so weißt du, was dir bevorsteht. Dort ist das Zollamt und dort die Forstkanzlei.

Nach diesen Worten, welche im höchsten Ernste und mit durchdringender Kraft gesprochen wurden, begann Ambros, den Baum hinabzusteigen und seinen Rückweg zu betreten, ohne des noch oben Befindlichen weiter zu achten.

Der rothe Jäger aber hütete sich, früher herabzuklettern, als bis der Mann, dessen Uebermacht er in so hohem Grade empfunden hatte, gänzlich aus seinem Gesicht entschwunden war.

Allein er war um nichts gebessert. Schon auf halbem Wege von dem verhängnißvollen Baume herunter, begann er auf Rache zu sinnen, bei welcher ihm die Zeugenlosigkeit des gehabten Vorfalles gut zu Statten kommen sollte. Als er an dem Fuße des Baumes angekommen war, brachte er grollend seine Kleider in Ordnung, las den gefallenen Hut, die abgeworfene Waidtasche und die Flinte auf, lud die letztere hastig mit doppelter Ladung und ging dann, noch im Zweifel, ob er Lärm machen oder vor der Hand schweigen solle, in das Dorf und auf — die Tanzhütte zu.

»Kommt, Musikanten, spielt!
Macht Platz da! Platz da!«
Capulet.

Während diese Unterredung auf der alten Ulme stattfand, war in dem Gemeindegasthaus zum Kohlstrunk schon Alles in höchster Thätigkeit. Der Garten, in welchem die Tanzhütte stand, gehörte in früheren Zeiten einem reichen Manne, der sich auf das Land zog, um ganz nach seiner Laune zu leben. Er hatte den nur mit Gras und mittelmäßigen Obstbäumen besetzten, aber sehr geräumigen Platz zu einer Art Park im älte-

ren Stiele umgeschaffen, und deßhalb laubenähnlich gewölbte Alleen, schattige Plätzchen and wunderliche Buchsbaumspaliere gepflanzt und an verschiedenen Stellen Statuen von Sandstein setzen lassen, welche die vier Jahreszeiten, die Welttheile und hier und da eine Nymphe in den gewundensten Stellungen und mit den flatterndsten Draperieen vorstellten.

Als der Falkenwirth sein Geschäft aufgab, war der Herr dieses Gütchens schon längst in die Ewigkeit entschlafen, und da der erstere seine ehemalige Wirthswohnung noch immer beibehielt, sah sich der neuansiedelnde Gastgeber genöthigt, das von den Erben des reichen Mannes vernachlässigte Landhaus der guten Keller wegen an sich zu kaufen und eine andere Schenke zu eröffnen, welche dann unter dem Schilde zum Kohlstrunk so fleißig als der ehemalige Falke besucht wurde. Der Garten, welcher nun schon einmal dem widersprechendsten Wechsel anheimgefallen war, wurde abermal abgeändert, aber nur in so fern, als es zum Vortheile des Wirthes gereichte. So wurde zum Beispiele zwischen den Statuen der vier Welttheile eine Kegelbahn errichtet, wodurch denn besonders Europa und Amerika von der ausspringenden Kugel zuweilen nicht unbedeutende Püffe an die Schienbeine erhielten; die vier Jahreszeiten wurden, nachdem man ihnen Balken auf die hochfrisirten Köpfe genagelt hatte, zu Strebepfeilern eines Kassahäuschens verwendet; zwischen den schmachtenden Nymphen wurde eine Schaukel gebaut, und mitten auf dem einst sorgsam gepflegten und mit den wunderlichen Buchsbaumspalieren umgebenen Wiesenplane das Gerüste einer gedeckten Tanzhütte aufgeschlagen, so daß der ganze Garten zu einem wahrhaften Zwitterdinge wurde.

Für den heutigen Tag waren aber noch besondere Anstalten getroffen worden. Die Kegelbahn wurde neu eingeäschert und besandet, die schadhaften Stellen der einst roth angestrichenen Schaukel mit blanken Holzspänen gebessert und die durch den Regen geschwärzten Figuren mit dem weißesten Kalk übertüncht, so daß sie besonders zu Nachtzeit wie unerlöste Gespenster aussahen.

Auf die Tanzhütte wurde natürlich der größte Fleiß angewendet. Man hatte junge Tannen gefällt und sie rings um die Hütte gepflanzt, Reiser, von denselben Bäumen, phantastisch mit Schilf untermengt, wurden um die Pfeiler des ländlichen Saales gewunden und an die innere Seite der Dachung gebracht, wo man sie mit farbigen Bändern befestigte. Zwischen den nun grünenden Streben schaukelten aus Rauschgold und gefärbtem Papiere gegliederte Ketten und von dem mit Schilf umkränzten Mittelpfeiler waren mächtige, aus Feldblumen gewundene Guirlanden nach den äußeren Stützen der Hütte gezogen. Der erhöhte Platz für die Musikbande wurde mit alten Tapeten geziert und rings um die Hütte standen mehrere Reihen Tische.

Die Gesellschaft wurde sehr zahlreich; da es nun aber zu weit führen würde, alle die merkwürdigen Gestalten und Trachten zu schildern, wollen wir lieber an die Tafel treten, welche Max, der Mehlscheider und Oberaufseher in Valentins Mühle, ein munterer und lebenslustiger Bursche, nach den Andeutungen seines Herrn für sich, seine Kameraden und Freunde eingerichtet hatte. Er ließ drei Tische an einander stoßen und vorläufig mit Bier und kalter Küche besetzen, erlaubte aber Keinem der zu ihm Gehörigen sich an dem obern Rande des Müllertisches niederzulassen, da dieser als Ehrenplatz aufgehoben werden müsse. Auch gestattete er es Keinem, sich zu entfernen, bevor der Herr erschienen sei, da ihm Valentin in der Stille den Befehl ertheilt hatte, ihn, sobald er nicht allein, sondern mit noch Jemand käme, durch ein lautes Lebehoch zu empfangen.

Die Bursche, ungefähr zwanzig an der Zahl, waren ungemein guter Dinge und nahmen es ihrem Scheider eben nicht übel, daß er sich an dem Tische festhielt, denn sie erhielten hierdurch die beste Gelegenheit sich mit dem schäumenden Unterzeug und dem Inhalt der Schüsseln vertraut zu machen. Als aber der erste Anlauf vorüber war, und Valentin noch nicht erschien, rief Einer den rechts neben dem Ehrenposten sitzenden Max und bat ihn, er möge indessen eine von seinen Schnurren zum Besten geben, welcher Bitte der sinnige Max um so bereitwilliger Folge leistete, als er dadurch den allenfallsigen Fragen oder Vermuthungen über seinen Meister und dessen Verhältniß mit Agnes vorbauen konnte. Er entgegnete: Was soll ich Euch aber vorsagen, das Ihr nicht ohnedies schon kenntet?

Sage das Sprüchlein vom diebischen Meister, das ist ein Hauptspaß für uns, und du kannst die Thierstimmen gar so prächtig nachahmen, rief einer der Aelteren.

Ja, ja, das mußt du hersagen! schrieen Alle, und Max begann folgenden, im Volke lebenden, aber nur wenig bekannten Spruch, bei dessen Vortrag das von den Gesellen oben angedeutete Nachahmen der Thierstimmen zwar eine Hauptsache ist, den wir aber dem freundlichen Leser welcher sich die größer gedruckten Stellen leicht in dem Tone der betreffenden Naturlaute denken kann, seiner Originalität wegen nicht vorenthalten wollen:

„Der Müller liegt als wie ein Graf
Um acht Uhr noch im festen Schlaf.
Die Hausthier' wissen wie er's macht,
Daß er's zu so viel Geld gebracht.
Der Hahn kräht schon im Morgenlicht
Statt Kikriki: „Steh'n wir heut nicht?"
Die Taube girrt statt Gurrum
Mit langem Hals: „Schaut nur dazu!"
Drauf bellt der Hund im Hüttenstroh
Voll Freßbegier sein: „Wo, wo, wo!"
Die Kuh giebt Antwort mit Gebrüll:
„Wo anders denn als in der Mühl!"
Den Müllner macht das Schreien wach;
Er steigt um nachzuseh'n auf Dach;
Da sitzt ein Spatz im Waizensieb
Und pfeift und zwitschert: „Dieb, Dieb, Dieb!"
Nun ruft der Müller, voll Verdruß,
Daß er so etwas hören muß:
„Wer ist ein Dieb, ihr Poltergeister?"
Da klappern die Räder: „Der Müllner, der Meister,
Der Müllner, der Meister!"
Jetzt schreit der Herr entsetzlich wild:
„Bin ich's alleinig, der da stiehlt?"
Da macht die Katz', vor Alter grau,
Den Buckel hoch und miaut: „Auch d'Frau."
Nun rennt der Müllner im größten Lauf —
Giebt aber 's Kornstehlen doch nicht auf."

Ein allgemeines Gelächter beschloß diesen lustigen Vortrag. Der Eine miaute, der andere krähte und ein Dritter fand ein besonderes Vergnügen daran, sich das durch ein oftmaliges und immer schnelleres Wiederholen der Worte: der Müllner, der Meister dargestellte Mühlenklappern so lange vorzutragen, bis ihm der Athem ausblieb. Als aber Alle eben im größten Eifer waren und durcheinander muhten, pfiffen und bellten, erhob sich Max, riß sein grünes Käppchen herab, streckte seine Rechte mit einem vollen Glase in die Höhe und rief, so laut er konnte:

Hoch! Und zum ersten Male hoch! Kameraden, der Meister kommt!

Alle, die am Tische waren, rafften sich im Nu empor und riefen vereint mit Max:

Hoch! Und zum zweiten Male hoch! Hoch! Meister Valentin! Und zum dritten Male hoch!

Alle gegenwärtigen erstaunten über diesen lebendigen und unverhofften Zuruf, und die Musikbande fiel, ohne vor den Tannen und Schilfgebüschen sehen zu können, wem diese Ehrenbezeigung eigentlich gelte, unwillkürlich mit einem lärmenden Tusch in das dargebrachte Lebehoch.

Forts. folgt.

Räthsel.

Ich bin ein Ding, bald groß, bald klein,
Wohl überall zu Hause:
Bei dem Gebet im Kämmerlein,
Wie bei dem ärgsten Schmause.
Ich steh' im Glauben festiglich,
Jedoch noch mehr im Zweifel;
Der Satanas der hasset mich,
Dafür liebt mich der Teufel.

Im Reichthum klein, und Groß in Ehr',
Leb ich doch stets im Jammer,
Beim Landstand bin ich nimmermehr,
Doch in der Speisekammer.
Bin nicht im Land, bin nicht im Staat,
Leb still in meiner Klause;
Doch sitz ich im Regierungsrath
Und wohn' im Narrenhause.

Beim Exerzieren vornen dran,
Bei der Parade hinten;
Bin keine Frau ich und kein Mann,
Doch in der Eh' zu finden.
Den Trunk? o nein, den lieb ich nicht,
Ich häng' nur an der Flasche;
Was starrst so fremd mir in's Gesicht?
Ich bin in deiner Tasche.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 39.

Dienstag,
16. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Von der Wigger. Wir saßen gerade bei Tische, die Schüsseln dampften, die Gläser waren gefüllt, die Arbeit, die Schulden und das Elend drückten uns nicht, als wir den Artikel in Nr. 36 des Posthörnchens "das tausendjährige Reich der Kommunisten" lasen. Wir mußten also auch über diese Verhöhnung eines, jedem Unglücklichen und jedem Menschenfreund heiligen Prinzips lachen, aber nicht seines Schulwitzes wegen, sondern darüber, daß dem Verfasser, der Alles an den Kommunisten gemessen haben will, die Länge ihrer Ohren unbekannt geblieben ist, vermuthlich seiner Kurzsichtigkeit halber. Daher erlaube man uns Kommunisten auch einige naturhistorische Erklärungen und Vergleichungen anzustellen, die in den Augen der Leser des Posthörnchens auf der Goldwage des Witzes durch nachfolgende Gegengewichte das Zünglein auf unsere Seite neigen werden. Wir beginnen mit der Naturgeschichte des Reichen. Vom Standpunkte der Geldmänner aus gesehen, gibt es in der Welt nur zwei Klassen zweibeiniger Wirbelthiere, die aufrecht gehen und sehr ähnlich sind dem gerupften platonischen Hahne: Reiche oder Menschen und — Lumpen. Wozu der liebe Gott überhaupt die Lumpen in die Welt gesetzt, das ist dem Reichen, der sich sonst über nichts so leicht den Kopf zerbricht, unerklärlich geblieben. Aber davon haltet sich die Geldaristokratie überzeugt, daß der Lump nicht am sechsten Schöpfungstage geschaffen wurde, als die Welt mit dem großen und kleinen Himmelslichte und Allem, was zum Wohlbehagen des Lebens gehört, schon vollständig möblirt war, sondern daß er mit dem Gethier und Gewürm, das auf Erden kreucht, denselben Geburtstag habe. Sonst sind die Gelehrten über die Naturgeschichte der Lumpen noch sehr im Dunkeln; mikroskopische Untersuchungen haben ergeben, daß eine Art von Lumpen mit einer fadenscheinigen durchlöcherten Hülle bekleidet ist, daß sie Schwielen an den Händen haben, was von der Arbeit herkommt, und daß ihr Magen größtentheils zusammengeschrumpft sei, was sich vom Hunger herschreiben soll; daß sie aber sonst athmen, sich fortpflanzen und sterben ganz so wie die Menschen, d. h. die Reichen — das ist die niedrigste Lumpenart, die überall wie's Unkraut gedeiht und sich noch häufiger vorfindet als die zu ihrer Nahrung nöthigen Kartoffeln. Andere Lumpenarten, die fast wie Menschen aussehen und einen Nichtkenner leicht täuschen könnten, werden von dem glücklichen Instinkte des Reichthums bald erkannt und gebührender Weise zurecht gewiesen und verachtet. Aus der Naturhistorie des Reichen können wir die karakteristischen Hauptzüge nur flüchtig angeben, da eine detaillirte Monographie zu weit führen würde. Ein reicher Mann unserer Zeit, vom rechten Wasser getauft, wird mit beiden Händen in den Hosentaschen geboren; sein Herzbeutel ist gewöhnlich eben so leer als sein Geldbeutel gefüllt ist. Der Magen ist schon früh bei ihm entwickelt und erweckt die gerechtesten Erwartungen. Er ist gewöhnlich ein Wunderkind und lernt auf eine erstaunlich leichte Weise die einfache und doppelte Buchhaltung. Er ist auch nicht ohne poetischen Enthusiasmus und Durst nach großen Thaten. Wenn er in dem Plutarch der Gegenwart blättert, verweilt er hingerissen bei der Biographie der Gebrüder von Rothschild — die goldenen Lorbeern dieser Börsensieger lassen ihn nicht schlafen. Die reichen Söhne und Töchter heirathen gewöhnlich nur unter einander; nicht selten werden sie wie Erbprinzen und Prinzessinnen auf diplomatischem Wege zusammengebracht. Das reiche Mädchen liebt den ihr bestimmten Gatten schon im Bilde; wenigstens gebietet ihr die strenge Etiquette des Reichthums, ihn zu lieben, wenn er, wie ein Heiliger im Kapuziner-Gebetbuch, nur auf Goldgrund gemalt ist; mögen die Züge auch eben so dumm und hölzern wie die Fratzen in den Holzstichbildern, die goldene Glorie macht Alles gut. — Naturgeschichte des reichen Schlemmers. Wir sehen hier einen sogenannten Menschen, den die Natur mit gewaltigen Kiefern, dicken Unterlippen und sehr vielem Geld begabt hat. Der Magen ist souverän an ihm, oder richtiger in ihm; der ganze übrige Körper ist nur nothwendige Zuthat oder überflüssige Dekoration. Die Beine dienen nämlich als Gestell des Magens, die Hände zum Theil als Fühlhörner, zum Theil als Henkel, der Kopf ist als bloßer Deckel zu betrachten und die Augen im Kopfe als die Fenster, aus welchen der Magen, um sich Bewegung zu machen, die lachende Aussicht auf eine wohlbesetzte Tafel genießen kann. Dieser Magenmensch veranschaulicht auf's Schlagendste die bekannte Fabel, mit welcher Menenius Agrippa das aufsätzige römische Volk zu beschwichtigen wußte. Wie Jakob Böhm durch ein kontemplatives Hinschauen auf einen zinnernen Teller zum Beweise vom Dasein Gottes gelangte, so offenbart sich auch in ihm sein Gott auf jedem Teller, der mit einem leckern Lieblingsgerichte gefüllt ist. Er bewundert die Allmacht Gottes, die den ostindischen Schwalben den Instinkt gegeben, ihr Nest aus gewürzreichen Moosen und Gallerten zu bauen, und hält die Auster für das edelste vollkommenste Thier der Schöpfung, indem er gar nicht begreift, wie man dazu gekommen, den Löwen, von dem man höchstens Pommade für Kahlköpfe und für unschuldige Witzbold-Lippen machen kann, für den König der Thiere zu halten. Ueberhaupt ist er von keinen poetischen und historischen Vorurtheilen befangen. Eine Straßburgergans mit ihrer künstlichen Leberkrankheit ist ihm lieber als alle Gänse, die das Kapitol gerettet, und er zieht einen farcierten Indian bei Weitem dem Vogel der Minerva vor, der in der Küche zu nichts anstellig ist. Am meisten aber ärgern ihn die Dichter, daß sie lauter ungenießbares Unkraut, wie Maiblümchen, Vergißmeinnicht, Lilien und Rosen besingen, indem doch Spargel, Skorzenoren, Blumenkohl und Kopfsalat viel würdigere Gegenstände für die Lyrik wären. Da er keine andere Bewegung liebt, als die verdauende, so ist ihm die soziale oder kommunistische Beweglichkeit unserer Zeit unausstehlich, obgleich er sonst in seinen Ansichten ein wahrer Kosmopolit ist und von Nationalhaß keine Idee hegt und pflegt. Er liebt die Russen wegen ihres Kaviars, die Franzosen wegen ihren Suppen und Pasteten, die Engländer wegen ihren Turtle, Mocturtle, Roastbeef, Plumpudding, Pic und der vielen andern Nationaltugenden, wie sie auf dem riesigen Küchenzeddel eines Lordmajorschmauses amtlich figuriren; er liebt die Pommern wegen ihrer Gänsebrüste, die Westphalen ihres Schinkens, die Hamburger ihres Rauchfleisches, die Schweizer ihres Käses wegen u. s. w. Uebrigens ist er nicht bloß Kunstkenner und Enthusiast in seinem Fache, sondern selbst ausübender Künstler. Er ist in die Geheimlehren der höhern Kochkunst eingeweiht, und legt, wie ein großer Bildhauer, gewöhnlich die letzte Hand an die Werke,

welche nach seinen genialen Angaben in der Küchenwerkstätte verfertiget werden. Da er wohl weiß, daß es keine Triumphe ohne Volk gibt, so ladet er zu dem Genusse seiner Meisterwerke zu Verherrlichung seiner Tafel. Es versteht sich von selbst, daß der reiche Schlemmer alle Menschen aus dem Grunde seiner Seele verachtet, die ihr ganzes Leben nur trockenes Brot essen, ja auch diejenigen, welche noch Butter dazu haben. Er weiset die Armen, die sich mit der dringenden Vorstellung an ihn wenden, daß sie doch leben müßten, eben so witzig mit der Antwort ab, die Voltaire in ähnlichem Falle einem dürstigen Dichter gegeben: „Ich sehe die Nothwendigkeit gar nicht ein!“ Uebrigens ist ein solcher Magenmensch keinen Augenblick gesichert, daß ihn der Schlag nicht rühre oder daß er — Beamteter werde. Schluß folgt.

— Aus Laufenburg wird uns gemeldet, es sei unwahr, daß F. Hollinger zu achtzehnmonatlicher Haft verurtheilt wurde; unwahr, daß er bei einer früher erfolgten Verhaftung entwischt, sondern sogleich wieder entlassen worden sei, und unwahr, daß er einen Gebrauch von seiner Presse gemacht habe, der dem Kanton Verlegenheit oder Verdruß hätte bringen können, wie Nr. 37 des Posthörnchens irrig melde. Die Handlungsweise der badischen Regierung stelle in der That ein gefährliches Präjudiz gegen die schweizerischen Buchdrucker auf. — Der Einsender des betreffenden Artikels im Posth. Nr. 37 will den Inhalt seiner Mittheilung aus brieflichen und mündlichen Mittheilungen theils von F. Hollinger selbst theils von einem Freunde aus dem Badischen geschlossen haben, und glaubt, daß Hollinger jedenfalls nicht wegen bloßen gedruckten Vertheidigungen des Käsessens ohne Brod im Badischen in Haft genommen worden sei, und daß der Drucker des Posthörnchens getrost das Badische unangetastet betreten dürfte, obschon sein Blatt dort ebenfalls nur eingeschmuggelt gelesen werden könne.

— Der Vorort befürchtet in großem Kummer, die aargauische Klostersuppe möchte dieses Jahr bei der Tagsatzung ungenossen aus Abschied und Traktanden fallen; er übermacht deshalb den Ständen für ihre Ehrengesandtschaften Magen-Elixir und Appetitpülverchen, und den großen Räthen zu Behandlung ihrer Instruktionen väterliche Ermahnungen und Warnungen vor Gespenstern. Das ganze Gebräu soll der Koch des Nunzi gegen ein gutes Trinkgeld destillirt haben.

— Dem vorörtlichen Staatsrath ist vom Nuntius eine Note eingereicht worden, in welcher derselbe über die Verbreitung einer falschen Bulle in der Schweiz Beschwerde führt und den Vorort um Abhülfe angeht. Dieser Vorort, zugenannt der katholische, verlangt nun von den Ständen Verhinderung der Verbreitung genannter Bulle, und vom Stand Bern insbesondere, auf dessen Grund und Boden diese falsche Münze fabrizirt worden sein soll, Untersuchung und Bestrafung des Urhebers.

— In Hüniken, Kant. Solothurn, ist ein ärztlicher Gaukelspieler, Namens Blaser, aus dem K. Bern, abgefaßt worden, eine alte Branntweingurgel, die mit Sympathie und Sprüchen zu kuriren vorgibt. An der Zuversichtlichkeit fehlt es diesem Blaser nicht. Unter Anderm sagte er einem kranken Mädchen: „Du wirst gesund, wenn du bei meinem Weggehen, so wie ich die Thür schließe, zuversichtlich sagst: Der Blaser hat mich gesund gemacht.“ Sol. Bl.

— Der Dieb, welcher vorige Woche in der Spezereihandlung des Hrn. J. Näf in Winterthur eingebrochen, ist in der Person eines dortigen Stadtpolizei-Wachtmeisters entdeckt worden. Der Einbruch ward in einem Hause verübt, in welchem gerade gebaut wird, und in welches der Dieb einen Theil der Schlosserarbeit geliefert hatte. Zur Ausführung hat er eine Nacht bestimmt, in welchem die Reihe der Wache an einem Andern war. Aus dem Holzschopfe eines Schreiners nahm er eine Leiter, öffnete dann mit Gewaltanwendung einen neuen Laden, das Fenster, zwei Schreibpulte und die Kasse, und entwendete 950 fl. nebst einigen Wechseln. Da er theilweise den Meßnerdienst versah, versteckte er den Raub in der Kirche hinter den Pfarrstuhl, wo noch circa fl. 600 mit den Wechseln gefunden wurden, was ihn zum Theil verrathen haben soll.

Landbote.

Ausland.

— Einiges Aufsehen erregte in München in den jüngsten Tagen der Uebertritt einer Dame aus der höhern Gesellschaft von der protestantischen zur katholischen Religion. Gräfin M., eine geborne Engländerinn, legte in der Kapelle des erzbischöflichen Palastes das Glaubensbekenntniß ab.

— Zwei traurige Ereignisse haben kürzlich in Dresden große Theilnahme und tiefen Abscheu erregt. Am Eingang in den schönen Plauen'schen Grund stürzte der zehnjährige Sohn eines achtbaren Bürgers von einem an hundert Fuß hohen, senkrecht ablaufenden Felsen herab. Er fiel nämlich in die Gabel eines untenstehenden Baumes, wodurch ihm alle Rippen zerbrochen wurden und augenblicklicher Tod erfolgte. — Ein anderer Knabe, nämlichen Alters, starb durch Mörders Hand. Der Sohn eines Gärtners aus der Vorstadt Friedrichsfeld, tritt in die Arbeitsstube eines Uhrmachers, wahrscheinlich in der Absicht, ihn zu berauben. Seiner Meinung nach ist Niemand im Arbeitszimmer; als aber hinter dem Ofen der Sohn des Uhrmachers hervortritt, bringt er diesem mit einem Messer Stiche bei, daß derselbe todt niedersinkt. Der Lehrbursche kam dazu und schrie laut auf, erhielt aber von dem Bösewichte auch zwei Stiche, erreichte jedoch noch die Hausthüre und rief um Hülfe. Der Mörder flüchtete sich die Treppen im Hause hinan, und als ihn seine Verfolger auf dem Bodenraume fanden, erstach er sich vor ihren Augen und traf sich so, daß er augenblicklich niedersank. Seinen Körper übergab man der anatomischen Anstalt, welche fand, daß der Mörder durch 15 Stiche sich entleibt hatte. Der Lehrbursche wurde nur verwundet und ist bald wieder hergestellt.

— Die in einem Theile des sächsischen Erzgebirges, Voigtlandes und der Oberlausitz herrschende Noth der arbeitenden Klassen ist sehr groß, daß die zweite Kammer auf Ansuchen der Regierung vorläufig 65,000 Thlr. zur Stillung der ersten Bedürfnisse bewilligt hat. Ueberdieß muß zu andern außerordentlichen Mitteln, als zu Verloosungen, zu Straßen- und Eisenbahnbauten Zuflucht genommen werden, um den Leuten Beschäftigung und Brot zu verschaffen.

— Bemerkenswerth sind die Anstrengungen, welche jetzt in Berlin ein neuer Verein „zur Erweckung des kirchlichen Lebens“ macht, sich mit Mitgliedern zu versorgen. Deputationen wandern umher mit den Statuten und laden zum Beitritt ein; die Art, wie das kirchliche Leben aber erweckt werden soll, dürfte wenig Beifall finden. Es soll nämlich ein Beobachtungssystem eingeführt werden; jedes Mitglied soll die Pflicht übernehmen, sein Augenmerk auf die zu richten, welche der Sünde verfallen sind, und Anstrengungen machen, der Verderbniß entgegenzuwirken. Natürlich ist dies eine Sonderung und Sichtung der Schafe von den Böcken, eine Art Vehme, wenn sie gehörig organisirt werden könnte. Indeß scheitert die Durchführung bis jetzt eben so wohl an den Staatsgesetzen, wie an dem gesunden Sinne der Menge.

— In Köln sind in der letzten Zeit in den Spaziergängen auf dem Glacis der Festung vom Weyer bis zum Severins-Thore am hellen Tage mehrere Raubanfälle vorgekommen, und zwar selbst mit bewaffneter Hand. Man sollte solche Vorfälle für rein unmöglich halten, wenn man bedenkt, daß Köln bei einer Zahl von 74,000 Seelen eine bedeutende Garnison, 6 Polizeikommissäre, 24 Polizeidiener, 5 berittene und 15 Fuß-Gensd'armen hat.

— Die so grausam ermordete Weibsperson, deren Leichnam an mehreren Orten in Wien zerstückt aufgefunden wurde, ist nun, wie eben versichert wird, ermittelt, indem der im Hospital zur Schau ausgestellte Kopf von ihrer Schwester erkannt wurde. Sie ist aus Ungarn gebürtig, und war seit ein paar Wochen außer Dienst, so daß ihre Rückkehr in die Heimath vermuthet wurde. Da sie einiges Geld besessen, so glaubt man, daß Raubsucht der Beweggrund zu dieser gräßlichen That gewesen sei. Mehrere Verhaftungen sind erfolgt, und bei den vorhandenen wenn auch noch unsichern Spuren wird es, den Thäter aufzufinden, wohl gelingen.

— Die französische Pairskammer war während ihrer ganzen

Sitzung vom 11. d. mit der gegenwärtig von mehreren Seiten angeregten Frage über die Freiheit des Kultus beschäftigt. Das reformirte Konsistorium von Niort und die reformirten Pfarrer und Notabeln von Aspres-les-Veynes verlangten in Petitionen an die Kammer, worin sie auf die Schließung protestantischer Kirchen an mehreren Orten Frankreichs Bezug nahmen, die gesetzliche Gewährung der durch die Charte proklamirten Freiheit des Kultus. Nach einigen Debatten wurde über diese Bittschriften zur Tagesordnung geschritten.

— In der Nacht vom 3. auf den 4. wurde in Nancy und mehreren andern Orten Frankreichs ein Meteor wahrgenommen. Ein hellleuchtender Körper von ellyptischer Form und etwa 3 Fuß Durchmesser zog bald langsam bald schneller in nordwestlicher Richtung am Himmel dahin, zuweilen mit donnerartigem Getöse begleitet; die Erscheinung verschwand unmittelbar vor Aufgang der Sonne. Uebereinstimmend lauten die Beobachtungen aus andern Gegenden.

— Ein Madrider Blatt schreibt aus Gaucin (Spanien) den 28. April. Heute Vormittags, 11 Uhr schlug der Blitz in das Pulvermagazin der Zitadelle; die Explosion des Magazins erfolgte im Augenblick; durch die furchtbare Erschütterung wurden über zweihundert Häuser und die Kirche zerstört; man kennt noch nicht die Zahl der Opfer dieser Katastrophe. Unglücklicher Weise scheint sie sehr bedeutend zu sein.

— Kaum ist der Themsetunnel vollendet, so fangen die englischen Journale schon an, von einem weit riesenhafteren Projekte zu reden, nämlich von dem Baue eines Tunnels unter dem Meere von Dover nach Calais. Ein Ingenieur behauptet, die Meerenge sei auf keinem Punkte so tief, daß dieses Projekt unmöglich wäre, dessen Ausführung zudem durch die felsige Beschaffenheit des Grundes dieses Meeres erleichtert werden würde; die Kosten würden höchstens fünf oder sechs Mal so viel betragen, wie die des Themse-Tunnels.

— In Irland nimmt das Elend mit jedem Tage zu. Die Arbeiter haben keine Beschäftigung mehr. Der Lord-Lieutenant von Irland sollte Dublin verlassen, um nach London zu kommen, hat aber in Folge einer wichtigen Depesche der Regierung seine Abreise verschoben. Man hält bei dem unruhigen Zustande, worin sich Irland jetzt befindet, die Anwesenheit des Gouverneurs daselbst für nöthig.

— Blätter aus der irischen Grafschaft Kilkenny melden die Festnahme einer Mörderbande, welche in den letzten sechs Monaten in dieser und den benachbarten Grafschaften die furchtbarsten Mordthaten begangen hatte. Unter Andern haben sie den Gutsbesitzer Georg Haly ermordet und seinen Leichnam verbrannt; sie ermordeten ferner gegen Belohnung ein Hr. Mortimer, erschossen General Kearney's Verwalter, tödteten am hellen Mittag einen armen Pächter Namens Hoyer und begingen einen Mordversuch gegen Hrn. Shee.

— Der anglikanische Bischof von Tuam hat sich bei seiner neulichen Anwesenheit in der heiligen Stadt Rom um die Ehre beworben, dem Papste vorgestellt zu werden. Seine Bitte wurde gewährt, und er begab sich im Kostüm eines anglikanischen Bischofs, begleitet von dem Rektor des katholisch-englischen Kollegiums, der ihm als Dolmetscher diente, zur Audienz zum hl. Vater. Daselbst kniete er drei Mal nieder, wie es Gebrauch ist, ehe man sich Sr. Heil. nähert. Der Papst, das Zeremoniell abkürzend, ging dem anglikanischen Prälaten rasch entgegen und drückte ihm mit Herzlichkeit und mit der Versicherung die Hand, daß es ihm ein großes Vergnügen gewähre, den Sohn von Lord Plunket zu sehen. Sein berühmter Vater, fügte er bei, stehe für die großen Dienste, die er den Katholiken von Irland und England durch seine rechtlichen Gesinnungen und seine Beredsamkeit erwiesen, bei ihm im freundlichsten und dankbarsten Andenken. Der Bischof entfernte sich, entzückt über die Aufnahme, die ihm zu Theil geworden, indem er seinen Dolmetscher bat, Sr. Heiligkeit die Ausdrücke seiner tiefsten Rührung darzubringen. — Wir glauben wohl, daß dies die erste Zusammenkunft war, welche, seitdem sich England von dem Stuhle des hl. Petrus getrennt, zwischen dem Oberhaupte der kathol. Kirche und einem anglik. Bischofe stattgefunden hat.

Vaterunser eines Kommunisten.

„Vater unser! der du bist im Himmel!“
Noch hat dich kein Sterblicher gesehn;
Doch der Geist im niedern Weltgetümmel
Dich gedacht in jenen lichten Höhn.

„Drum geheiligt werde Herr! dein Name,“
Nicht durch Frömmelei und Pfaffenzucht,
Nein! durch Thaten! dann nur treibt der Same
Unsers Wirken eine gute Frucht.

„Zu uns komme dann dein Reich der Liebe“
Wenn der Rang die Herzen nicht mehr trennt;
Dieses Reich, das keine reichen Diebe,
Keine Herrn und Knechte anerkennt.

„Daß dein Wille hier geschehe, wollen“
Wirauch jetzt den heil'gen Bund erneu'n.
Alle Menschen auf der Erde sollen
Sich mitsammen deiner Gaben freu'n.

„Wie im Himmel, also auch auf Erden“
Können wir mitsammen glücklich sein.
Hand an's Werk! wir wollen es auch werden
Hand ans Werk! wir müssen uns befrei'n!

„Unser täglich Brod gieb uns auch heute,
Wie wir es verdienet, sorgenfrei;
Daß der Ueberfluß der reichen Leute
Nicht mehr Schuld an unserm Mangel sei.

„Und vergieb uns unsere Schuld, erheben“
Wir die Waffen gegen Trug und Geld;
Wie wir unsern Schuldigern vergeben,
Wenn ihr Loos in unsre Hände fällt.

„Führe uns nicht in Versuchung; setze“
Uns das Ziel, wenn wir am Siege stehn,
Daß wir nicht von Neuem in die Netze
Gleißnerischer Unterhandlung gehn.

„Sonder Herr! erlös uns von dem Uebel,
Der gelehrten Phrasenmacherei,
Daß mit glattem Wort, mit Schrift und Bibel
Keine Täuschung ferner möglich sei.

„Also sei's!“ In deinem heil'gen Namen
Werfen wir den alten Trödel um.
Keine Herr'n und keine Diener! Amen!!
Abgeschafft das Geld und Eigenthum!

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Valentin führte sein erstauntes Mädchen, welches nicht wußte, ob es sich freuen oder zürnen sollte, zu dem Ehrenplatz an dem Tische, setzte sich selbst neben Agnes und brachte die Gesundheit des Falkenwirthes aus, in welche seine Gefährten, da sie nun ein Mal im Vivatrufen waren, wohlgemuth einstimmten. Dann eilten die schon harrenden Kellner heran und brachten gewaltige Schüsseln mit Backhühnern und herrlichem Endiviensalat, einen Korb voll hartgesotteuer Eier und das Lieblingsgericht der Müllerbursche, ein in Saft zerfließendes, von der köstlichsten semmelgelben Kruste bedecktes „Jungschweinenes“ mit gedämpftem und doppelgewärmtem Sauerkraut nebst großen Platten mit Kugelhupf und andern nationalen Backwerken und füllten die geringen Zwischenräume, welche die Schüsseln auf dem Tische frei ließen, mit großen weitbäuchigen Flaschen des perlendsten Landweines. Max aber, welcher ein fündiger Bursche war, stahl sich davon und brachte, als kaum ein wenig Ordnung in diese ergötzliche Verwirrung gekommen war, einen baumgroßen Blumenstrauß, welchen er für ein allenfallsiges Ereigniß der Art bereit hielt, und reichte ihn der erglühenden Agnes, welche ihn dem erfreuten Valentin in die Hand gab, der ihn nun mitten auf den Tisch pflanzen ließ, wodurch die Schüsseln den Gästen noch näher gerückt wurden, was ihnen aber nichts weniger als Thränen verursachte. Das ganze Tanzfest war für jetzt aufgehoben. Fast alle Anwesenden drängten sich um die reichbesetzte Tafel, und Viele sahen, mit dem sehnlichsten Wunsche, zur Gesellschaft zu gehören, auf die Mitglieder derselben, welche durch den Anblick so vieles Köstlichen zu einer Tapferkeit aufgemuntert wurden, die trotz der früheren Thätigkeit nach siebentägigem Hungerleiden nicht ehrenvoller hätte sein können. Nur einige wenige Unzufriedene zogen sich seitwärts und zuckten die Achseln. Da aber ihre

Zahl zu gering war und sie von ihren Weibern gänzlich verlassen wurden, so konnten sie sich auch keiner weiteren Berücksichtigung erfreuen.

Valentin, welcher sah, wie gut man sein Benehmen aufnahm, ließ noch mehr Wein und Bäckereien herbeischaffen und unter die Zunächststehenden vertheilen, welches die gute Stimmung der Anwesenden so weit erhöhte, daß er nach wenigen Augenblicken zum Tanzkönig erhoben wurde und Agnes, welche die Frauen und Mädchen von allen Seiten beglückwünschten, durchaus keine Zeit hatte, an irgend etwas Unangenehmes zu denken. Endlich, nachdem die vortrefflichen Gerichte wie Schnee vor der Aprilsonne von den mächtigen Schüsseln verschwunden waren, trat der in einen schwarzen Frack gewickelte Vorgeiger der Musikbande mit ehrfurchtsvoller Geberde vor Agnes und erbat sich, wohl wissend', daß es ihm Früchte bringe, die Erlaubniß, ihr einen Ehrentanz aufführen zu dürfen, worüber die Gute aber kein entscheidendes Urtheil fällen konnte, da alle am Tische Sitzenden und die zunächst Stehenden jubelnd bejahten und mit ihren Mädchen an der Hand eine Gasse bildeten, durch welche Valentin und sein herziges Mädchen gehen mußten, wenn sie nicht als Sonderlinge dastehen wollten.

Valentin war durch diese allgemeine Theilnahme und Aufmerksamkeit überrascht; es war wohl sein Wille, Aufsehen zu erregen, aber nur in so ferne, als es mit der muthmaßlichen Meinung seines wortkargen Freundes übereinstimmen konnte, und es kam ihm durchaus nicht in den Sinn, daß er durch die Einladung seiner Bursche und durch die Bewirthung, welche nach der einfachen Gewohnheit seiner Gäste durchaus nicht besser und beglückender hätte ausfallen können, eine so allgemeine Begeisterung für sich hervorrufen werde. Jetzt blieb ihm nichts mehr übrig, als mit dem Strome zu schwimmen und sich in das, was noch kommen werde, willig zu fügen. Nur über Eines konnte er nicht klar werden und zwar über die Frage, wie er seine geliebte Agnes auf eine schickliche und nicht störende Weise nach Hause bringen möge; als ihm aber das bangende und doch selige Kind, welches bisher noch keine Gelegenheit hatte, ein Wort mit ihm zu sprechen, während des Tanzes daran ermahnte, daß die versprochene Stunde vorüber sei, beschloß er, seinen flinken Max zu Rathe zu ziehen und ihm die Anstalten zum Nachhauseführen zu überlassen. Der Scheider fühlte sich nicht wenig geehrt, der Braut seines Herrn, — denn als solche wurde Agnes allgemein betrachtet, obwohl man wußte, daß Valentin mit ihrem Vater nicht mehr auf dem besten Fuße stand, — einen stattlichen Heimzug veranstalten zu dürfen, und verschwand im Augenblicke unter der Menge, indem er zu gleich zu verbreiten wußte, daß Agnes als ein sittsames Mädchen in der Abwesenheit ihres Vaters mit Sonnenuntergang zu Hause sein wolle, wodurch denn das gute Kind in Aller Augen noch höher gestellt wurde, und man Valentin beschwor, daß er nur gewiß wieder zu dem Feste zurückkehren sollte, was er denn auch freudig versprach.

Indessen war der Zug schön breit. Voraus gingen mehrere Knaben mit angezündeten Kerzen und grünen Zweigen in den Händen, welche fortwährend Lebehoch riefen; dann kam die Musikbande, in deren Mitte der Violon von zwei bereitwilligen Burschen getragen wurde; auf diese folgte Max mit dem Blumenstrauß, den er auf eine hohe Stange gesteckt hatte, und hinter ihm Valentin und Agnes, Hand in Hand, welchen die Müllerbursche folgten, die ihre Sacktücher und die Hälse der gefüllten Flaschen geknüpft hatten und diese jubelnd im Kreise schwangen. Die Musikbande spielte einen Marsch, und so ging es nach dem Hause des Falkenwirthes, wo Valentin unter Trompetengeschmetter und allgemeinem Hurrah von seinem Liebchen Abschied nahm und den Rückweg antrat, bei welchem man dieselbe Ordnung wie bei dem Hergange behielt.

„Was für ein Sturm tobt so von jeder Seite?"
Julia.

Während sich im Kohlstrunk fast Alles der heitersten Stimmung erfreute und man eben auf dem Wege zu dem ehemaligen Falken war, hatte der rothe Michael sein Verhör auf der alten Ulme bestanden und das Dorf bereits erreicht, als er mit Erstaunen bemerkte, daß die Musik, statt deutlicher zu werden, sich immer mehr zu entfernen schien. Ohne Gränzen war aber seine Verwunderung, als er, in den Gasthausgarten tretend, denselben fast ganz geleert fand. Er eilte daher, ohne seinen erstgehabten Vorfall weiter im Auge zu haben, zu der Gruppe der zurückgebliebenen Mißvergnügten und ließ sich erzählen, was sich ereignet hatte. Kaum hatte er aber nur das Allgemeinste vernommen, als er, vor Zorn seiner nicht mehr mächtig, wieder fort eilte, um den Falkenwirth von Allem zu unterrichten. Eben wollte er zu dem Thore des Gasthauses hinausstürzen, als der Festzug wieder zurückkam, wodurch ihm denn nichts übrig blieb, um nicht gesehen zu werden, als sich hinter die bekannte Kassahütte aus den vier Jahreszeiten zu flüchten. Der Zug rauschte vorüber, und nach wenigen Augenblicken stand er vor der Thüre des Falkenwirthes, welcher Letztere so eben von seinem Wägelchen abgestiegen war und, voll Verwunderung über den ungewöhnlichen Tumult in dem Dorfe, seinem Kutscher zuschrie, er solle doch nachsehen, was es denn eigentlich gebe.

Das kann ich Euch am besten sagen, rief ihm Michael entgegen, hört nur!

Und nun begann der tückische Rothe, die Vorgänge des Tages mit einer solchen Hast und mit solcher Uebertreibung darzustellen, daß der Alte schon nach den ersten Sätzen in Feuer und Flammen war und sogleich hinaufgehen wollte, um seiner Tochter den Text zu lesen; als er aber immer mehr von den Ereignissen des Festes vernahm, entschloß er sich, augenblicklich in den Kohlstrunk zu gehen, um das vor allen Leuten Geschehene auch vor allen Leuten zurecht zu bringen. Da der zischelnde Rothe aber meinte, daß es besser sei, sich vorerst einiger tüchtigen Arme zu versichern, indem Valentin seine Gesellen und deren Kameraden bei sich habe, so machten sie noch einen Umweg um die Ortschaft und warben alle die Kerle, welche den Tanzboden wegen Mangel an Geldes nicht besuchen konnten und denen daher die Aussicht auf ein Glas Bier und ein gutes Abendbrod äußerst willkommen war, für ihren eben nicht ganz lobenswerthen Zweck.

Michael schmunzelte vor Schadenfreude, als er eine Schaar von achtzehn solcher Vegel in seinem Gefolge sah, und sagte zum Wirthe, er möge ihnen befehlen, einzeln vorauszugehen und sich an einem der großen Tische in der Bretterhütte zusammenzusetzen, damit ihr Erscheinen kein Aufsehen errege, und sie doch alle zugleich bei der Hand sein könnten. Der Falkenwirth, welcher das Zweckmäßige dieses Vorschlages einsah, setzte ihn auch sogleich in's Werk.

Aber nicht nur der Falkenwirth und seine Begleitung, sondern auch die Honoratioren und ihre Angehörigen gingen nach der Tanzhütte, da der ungewöhnliche Zug Valentins zu vielen Lärm in dem Orte gemacht hatte. Der Verwalter und mehrere andere Kaufleimänner fanden sich ein, um bei dieser ungewöhnlichen lauten Lustbarkeit ein Stündchen zuzusehen.

Valentin, der nun, da Agnes nicht mehr an seiner Seite war, keinen Schritt weiter tanzte, setzte sich wieder an seinen Ehrenplatz und erwartete mit Sehnsucht das Erscheinen seines Freundes Ambros. Die Müllerbursche tanzten und jubelten, und Alles ging, wenn auch nicht mehr gar so lustig, als früher, so doch immer noch viel lustiger her, als dieses seit mehreren Jahren der Fall war.

Nach und nach hatten sich des Falkenwirths Verbündete hereingeschlichen und den größten Tisch der gegen den Tanzplatz zu ganz offenen Nebenhütte besetzt. Endlich kam auch der Falkenwirth mit seinem finstern Begleiter und nahm seinen Platz in der Mitte der Wandseite des Tisches, weil er von dort aus ebensowohl jeden, welcher sich außer der Tanzhütte zeigte, bemerken, als auch Valentins Tisch überschauen konnte, indem er selbst von seinen Geworbenen, welchen er Bier, Brod, Käse und kaltes Fleisch auftragen ließ, wie von einer Schutzmauer umgeben war. Unmittelbar nachdem der Falkenwirth und der Rothe hereingekommen waren, trat auch Ambros, welcher indessen das bewußte Gewehr in seinem Hause abgestellt hatte, in den Umkreis der Tanzhütte und wurde kaum von Valentin wahrgenommen, als dieser mit der größten Eilfertigkeit auf ihn zuging und ihn mit hundert Fragen über sein langes Außenbleiben bestürmte, indem er ihn zugleich einlud, sich mit ihm an den Ehrenplatz des Müllertisches zu setzen. Forts. folgt.

Lustige Geschichte.

Zwar versprochen hat Zikzak sich schon vor einigen Jahren,
Doch die Hochzeit blieb aus, weil es fehlte an Brod.
Immer und immer noch warten Zikzak und die Erkor'ne,
Endlich reißt die Geduld, bricht der Bogen entzwei.
Und die Folge von diesem? Ei, sie ist leicht zu errathen!
Heute hat man *getauft, ohne getrauet* zu sein.
Zikzak lacht sich ins Fäustchen, daß ihm das Eine gelungen,
Ohne zu warten, bis man sich seiner erbarmt.
Faverona, sein Liebchen, ist durch Erfahrung belehret:
Nichts wär' süßer als Lieb', wüchsen ihr Händ' nicht und Füß'!

Spektator.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 40.

Freitag,
19. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Von der Wigger. Schluß.) Naturgeschichte des frommen Reichen. Die Kenntniß der zu dieser Kategorie gehörigen Individuen besteht hauptsächlich darin, daß sie nur unter frommen Seufzern ihre Prozente eintreiben, oder eintreiben lassen und ihre Quittungen schreiben, und daß ihre Augen, wenn sie nicht beschaulich auf der Geldkiste ruhen, andächtig gen Himmel aufgeschlagen sind. Sie erkennen demüthig und zerknirscht die Hand des Herrn, die ihnen eine so schwere Prüfung auferlegt in den sündhaften Gütern dieser sündigen Welt, und sagen ergeben in das Unglück, jährlich einige tausend Franken verzehren zu müssen: "Was der Herr thut, das ist wohlgethan." Mit besonderer religiöser Zuneigung verehren sie ältere Solothurner Zweifrankenthaler, aber bloß wegen der frommen Randschrift: "Gott segne das Vaterland," "Gott mit uns," ꝛc., mit welcher diese Münzen versehen sind. Uebrigens lassen sie sich's auch angelegen sein, die Gottesfurcht in den Hütten der Armuth zu verbreiten, wenn auch nicht durch jene gesegnete Thaler, doch durch Buß-, Bet- und Mäßigkeits-Traktätlein, die sie unentgeldlich als Surrogat für Hunger und Durst, Blöße und Frost unter die Armen vertheilen lassen. Auch werfen sie wenigstens jeden Sonntag ihr Scherflein in die Armenbüchse, um sich die jenseitige Seligkeit mit einem anständigen Trinkgeld zu erkaufen, das sie dem Himmel geben. Denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, die die Bibel nach ihrer Weise auslegen, sagen: Wohl wird ein Kamel nie durch ein Nadelöhr gehen, der Reiche aber, mag er so dick sein wie ein Klosterpfaff, geht durch das enge Loch einer Armenbüchse in's Himmelreich! — Die goldenen Millionen, die ein Einziger und Einzelne besitzen, werfen ein grausenvoll falbes Licht auf die Millionen hinsterbender Menschen, die nichts besitzen; keine Scholle, um darauf ihre Hoffnungsanker zu stützen, nicht einmal die paar Quadratschuh Erde, die ihren Leichnamen einst eingeräumt werden müssen. Die Lehre vom Besitze und Eigenthum mag auf rafsinirte Mittel sinnen, das gestörte Gleichgewicht unter den Menschen, wenn nicht zu versöhnen, doch durch kluge Theorien zu rechtfertigen. Die Dichter späterer Zeiten aber könnten vielleicht singen von den eisernen Tagen, welche folgten unserm goldenen Zeitalter, das nur durch den Polizeidegen und den Katechismus zusammen gehalten wird. E. K.

— Dem Rittmeister Küpfer in Bern waren in der Nacht vom 13. auf den 14. mit außerordentlicher Freiheit 3 schöne Pferde aus dem Stalle gestohlen worden, wie man muthmaßte, von einem seiner frühern Knechte, der unlängst wegen eines Uhrendiebstahls über die Grenze geschafft worden war. Dieser Dieb wurde nun im badischen Orte Schliengen sammt den drei Pferden festgenommen und von einem badischen und einem Basler Gendarmen eskortirt und an den Händen geschlossen nach Basel gebracht. Nähe dem Ende der Rheinbrücke nun stürzte er sich plötzlich mitten aus seiner Eskorte und geschlossen wie er war unter der Brückenlehne durch in den Rhein hinunter; einige Zeit mit geschlossenen Händen schwimmend vermochte er die Handschellen zu sprengen und steuerte nun um so rüstiger den Strom hinab. Sogleich nacheilende Schiffer hatten ihn indeß bald erreicht und zogen nicht ohne Mühe den sich Widersetzenden aus dem Wasser in das Schiff, von wo er dann wohlverwahrt nach der Polizei abgeführt wurde.

— In der Nacht vom 5. auf den 6. sind die Kirchen zu Bassecourt und Glovelier im Berner Jura geöffnet und aller ihrer Gegenstände von irgend einigem Werth beraubt worden. Tags vorher sei nicht weit von der Grenze eine herumziehende Krämerin am hellen Tage angegriffen, mißhandelt und ebenfalls beraubt worden.

— Die kathol. Staatszeitung jubelt unvergleichlich über die Niederlage, welche die Freisinnigen des Kantons Luzern im Veto gegen das Preßgesetz erlitten haben; und doch ist das zum Voraus verspottete "radikale Häuflein" nach ihrer eigenen Rechnung bereits auf die Zahl von 9035 angewachsen, welche freilich nach dem Ausdrucke des Pfarrers von Hasle alle Satansknechte und Teufelsdiener sein müssen. Das Preßgesetz tritt nun mit dem Promulgations-Dekret in Kraft, und die Staatszeitung und ihre eifrigsten Anhänger versprechen sich Wunder von dem Dinge! Großrath Siegrist von Menznau nannte es an öffentlicher Gemeinde selbst eine Zuchtruthe, jedoch mit dem Beifügen, es sei besser, man habe eine große Zuchtruthe in der Stube, als ungezogene Kinder. Diese Zuchtruthe gilt also den ungezogenen Kindern nach der Ansicht des Herrn Sigrist; und den Radikalen der Maulkorb nach dem Ausdruck der Staatszeitung, welche den Maulkorb nur für die Ochsen und Radikalen bestimmt, damit Beide nicht überweiden. Dieses sind die sittlich-religiösen Ausdrücke des frommen katholischen Blattes. Eidg.

— Der Regierungsrath von Luzern hat die Abhaltung des evangelischen Gottesdienstes nach englischem Ritus in dortiger reformirter Kirche während der kommenden Sommermonate gestattet. Der englische Pfarrer ist bereits angelangt.

— In Luzern will ein noch nicht vierzigjähriger reformirter Schwabe katholisch werden. Der gute Mann muß scheint's Verdruß gehabt haben. Die Sache ist dem königl. würtembergischen Ministerium angezeigt.

— Wie man von verschiedenen Seiten vernimmt, liegt es ganz außer Zweifel, daß die berüchtigte Bannbulle dennoch von der römisch-hurterschen Seite herrührt, und daß gerade katholische Geistliche es sind, welche das Machwerk im Geheimen am mehrsten verbreiteten.

— Der Rechtsstreit eines Bürgers von Freiburg wegen einer von seiner Schwester den Ligorianern gemachten Schenkung von 10.000 Fr. ist am 5. unter Zulauf einer großen Menge Neugieriger vom Obergericht, in Abänderung des erstinstanzlichen Urtheils, zu Gunsten der Pfaffen entschieden worden.

— Die unruhigen Auftritte an der Landsgemeinde von Obwalden waren ernsterer Natur, als man aus den ersten Berichten hätte schließen können. Das Volk, entrüstet über einen offenbar parteiischen Wahlentscheid der Landammänner, brach in schreienden Lärm und gewaltigen Tumult aus, und rief dem Gemeindeführer, als er die Gesetzesvorschläge verlesen wollte, zu: „Wir wollen gar nichts mehr hören, ihr macht doch was ihr wollt!" Ein alter Mann sprang auf die Bühne und wollte der Regierung Vorstellungen machen; durch einen Stoß des Landammanns Spichtig stürzte er aber die Stiege herunter. Dies trieb den Volksunwillen auf's höchste; umsonst erhob der Landammann das Schwert, den Frieden gebietend; nichts konnte Ordnung und Ruhe herstellen. Die Vorgesetzten zogen sich erschrocken zurück und das Volk stürmte auseinander.

— Da und dort fiel bei den im K. St. Gallen stattgefundenen Großraths- und Bezirkswahlen manches lustige Quiproquo vor. Die Führer des Rothstrumpfs, so klug und pfiffig sie ihre Sachen glaubten gemacht und ihre Kreaturen zu den Wahlen dressirt zu haben, sorgten doch nicht genug dafür, daß keine Verwechslungen gemacht und ihren Anhängern schärfere Augen und Ohren und bessere Merks gegeben werden. So geschah es z. B., daß in Goßau der liberale Eigenmann statt dem Rothstrumpf gleichen Namens in den Gr. Rath, und ein Reformirter, seines Geschlechts Meßmer, statt dem wirklichen katholischen Meßmer, in das Bezirksgericht gewählt wurde. Eben so wurde rothstrumpfischer Seits ein steinalter, auf dem Todtbette liegender Mann vorgeschlagen und wirklich gewählt.

— Wir haben vor einiger Zeit gemeldet, daß auf dem Hof zu Chur eine Konferenz von bündnerischen kathol. Geistlichen abgehalten worden sei, und daß die kathol. Kantonsschule den Gegenstand ihrer Besprechung gebildet habe. Nun kommt an Tag, was die bündnerische Kuria durch diese Konferenz wollte. Nach der Churer Zeitung sollen folgende Beschlüsse gefaßt worden sein: 1) Es solle der jetzt bestehende und von der obersten Landesbehörde eingesetzte Schulrath aufgehoben und an dessen Stelle ein anderer aus zwei Geistlichen und zwei Weltlichen zusammengesetzter aufgestellt werden. Der Präsident solle zwar ein Weltlicher sein, müsse aber, wie die zwei geistl. Mitglieder, vom Bischof ernannt werden; 2) die ganze Schule soll unbedingt der Aufsicht und Leitung des Bischofs überantwortet werden; 3) durch die sämmtlichen Priester solle von der Kanzel herab, allfällig auch auf den Gemeindversammlungen und überhaupt auf alle mögliche Weise dahin gewirkt werden, daß von den Gemeinden den Deputirten zum nächsten Großen Rath in diesem Sinne kathegorische Instruktionen ertheilt werden. Sollte dieses nicht helfen, so behalte man sich noch mehr vor!?

— Der Großkastellan vom Walliser Zehnten Entremont wird an die Gerichte geleitet, weil er an der Urversammlung von Bagnes stoif behauptet hatte, daß zu Sitten, Martinach und Monthey mit Wissen und unter den Augen der Regierung der Protestantismus gepredigt worden sei, eine Aussage, die natürlich vollkommen unbegründet ist, aber den Eifer der Parteien karakterisirt.

Ausland.

— Eine der neuesten Nummern der in Leipzig unter der Redaktion des Dr. Philippson erscheinenden "Zeitung des Judenthums" bringt einen Artikel mit der seltenen Ueberschrift: "Fröhliche Botschaft." — Indem wir heute (sagt sie) unsern leitenden Artikel beginnen, fühlen wir die Freude, die wir unsern Lesern machen werden, daß ein Schreiben der Herren Freiherrn von Rothschild aus Paris unterm 24. April a. c. heute (28. April) bei uns eingelaufen, in welchem uns die genannten Herren ein Geschenk von „Einmalhunderttausend Francs zur Gründung des Hospitals von Jerusalem überwiesen!

— Das von Brohl nach Mainz bestimmte, mit einer Ladung von 3400 Scheffel Traß befrachtete Schiff, „Gott mit uns," Schiffer Franz Elbert, ist am 12. oberhalb des Bingerlochs auf einen Felsen, die sogenannte Fiedel, gerathen und gesunken. Das Wasser ist 5 Fuß in den Schiffskörper eingedrungen; die Ladung, welche bei der Kölner Gesellschaft versichert ist, wird verloren sein.

— Am verflossenen Sonntage machten die Gauner in Wiesbaden eine reichliche Erndte. Während dem mehrere dortige Damen dem hohen Spiele eines Fremden mit gespannter Neugierde zusahen, wurden ihnen ihre Geldbeutel sammt und sonders entwendet.

— In der Bürgermeisterei Dudweiler im Kreise Saarbrück befindet sich ein Berg, der schon seit länger als 150 Jahren im Brand steht. Der aus ihm aufsteigende Rauch und die Wärme der Erdoberfläche läßt keinen Zweifel über vulkanische Beschaffenheit übrig.

— Immer besser! Homöopathie, Wasserkur, Magnetismus, Schäfer-Doktoreien — Alles nichts gegen den Berliner Weber, der in der Louisenstraße wohnt und jetzt die Kunst erfunden hat, Kranke durch den Mondschein zu heilen.

— Die erbgesessene Bürgerschaft in Hamburg hat auf den Antrag E. E. Raths beschlossen: den um Hamburgs Unterstützung in seinem Brandunglück hochverdienten Fürsten, Regierungen, Völkern und Staaten den am 8. Mai zu gewärtigenden Rath- und Bürgerschluß in einer Urkunde mitzutheilen, welche mit der Kunst des Malers ausgestattet, in einer Doppeltafel aus dem Eichenholz unsers abgebrannten Rathhauses geschnitzt und mit einer Gußarbeit aus dem Glockenmetall der eingeäscherten Kirchen verziert, gelegt wird. Den leitenden Vorstehern der vielen für Hamburgs durch den Brand betheiligten Einwohnern wirksamen Komite's so wie einzelnen für diesen Zweck besonders thätigen Staatsbeamten und Bürgern im Auslande werden die aus eben jenem Glockenmetall angefertigten großen Denkmünzen als ein dauerndes Zeichen des Dankes zuzustellen sein. Diese Denkmünzen sind in zwei verschiedenen Gestalten geformt, deren eine für Deutschland, die andere für das befreundete Ausland bestimmt ist. Für persönliche Hülfsleistungen wie von Militär, Pionnieren, Spritzenmannschaft ꝛc. soll eine kleinere im Knopfloch tragbare Medaille geprägt werden. Für einige in jenen trüben Tagen zu der Stadt der rauchenden Trümmer zum Zweck der Hülfsleistung persönlich herbeigeeilte hohe Beamte bewilligt die Bürgerschaft die Ertheilung des Ehrenbürgerrechts.

— Am 19. April und mehreren darauf folgenden Tagen rumorten in Ungarn die Cortes (der niedere Adel) wieder. Nach offiziellen Anzeigen sollen dadurch 9 Familienväter ihren Tod gefunden haben, und 20 andere tödtlich verwundet sein. Nach einem Berichte der Agramer Zeitung, datirt aus Nagy-Karoly vom 20. April, war in jenem Komitat wegen dem Steuerpunkte die Deputirtenwahl unter fortwährenden Zech- und Trinkgelagen vorbereitet worden. Durch bedeutende Geldbestechungen des Adels wurde die Gegenpartei erhitzt, und als am 19. eine große Anzahl Adeliger nach Nagy-Karoly kam, stießen die Parteien bei der Brücke aneinander. Nachmittags gelangte die Nachricht in die Stadt, beide Parteien hätten einander nicht weit bei Vallaj eine Schlacht geliefert, wobei die auf 120 Wägen vertheilten Männer der andern Partei zurückgeschlagen wurden; und wirklich, kaum langten die Sieger in der Stadt an, als sie das Haus, welches dem Komitatshause gegenüber war, und wo der Oberstuhlrichter K. . . . sein Quartier hatte, im wahren Sinne des Wortes stürmten, dasselbe gänzlich niederrissen, alles darin zertrümmerten, und auch die amtlichen Akten zerrissen; nur die kahlen Wände blieben vom ganzen Gebäude stehen. Als es nichts mehr zu zertrümmern gab, zerstreute sich der rasende Haufen Abends, wo sich der Sturm allmählig legte, unter Begleitung der Musik.

— Aus Helsingör wird gemeldet, daß man daselbst am 2. Vormittags eine sogenannte Fata-Morgana wahrgenommen hat. Die ganze schwedische Küste, vornämlich aber die nördliche von Hveen gelegene sah man hoch über den gewöhnlichen Horizont gehoben, und alle hohen Gegenstände, wie Mühlen und Thürme waren in umgekehrter Stellung in der Luft abgespiegelt.

— In der fr. Provinz S. hatte ein Herr v. B. ansehnliche, größtentheils erst mit großen Kosten urbar gemachte Ländereien an sich gekauft. Er erbaute ein Vorwerk und einzelne Kolonistenhäuser auf seinem Grunde und Boden, und als ihm die betreffende Behörde aufgab, einen Namen für den Ort vorzuschlagen, bat er darum, sein Eigenthum Algier nennen zu dürfen. Man antwortete darauf, es ließe sich dagegen nichts einwenden, allein man wundere sich, wie er auf die Idee käme, diesen Namen vorzuschlagen; darauf antwortete Hr. v. B.: diese Idee läge ihm sehr nahe, weil die Unterhaltung der Acquisition viel mehr kostete, als sie jemals dem Besitzer Einnahme verschaffen könne.

— Auf der Höhe von Madeira begegnete letzten April eine französische Brigg einem halbversunkenen Schiffe, das mastlos und steuerlos auf den Wellen trieb. Acht Männer, um den Rumpf eines Mastbaumes unter einem Segeltuch vereinigt, während über den Hintertheil des Schiffes schon das Meer wegging, hoben die Hände empor und schrieen um Hülfe. Der französische Kapitän fand auf dem Wracke acht Menschen, die mehr Skeletten glichen. Seit 40 Tagen schwammen sie auf der

Wasserwüste umher; ein wüthender Sturm hatte einen Theil ihres mit Holz beladenen Schiffes weggerissen, damit auch die Schaluppe und die meisten Lebensmittel. Zuletzt war ihnen nur noch ein schmaler Raum auf dem Vorderdeck geblieben, wo sie mit den Füßen im Wasser standen. Zwei Tage lang hatten sie ohne Nahrung zugebracht, als es einem Matrosen gelang, zwei Fässer mit gesalzenem Fleisch aus dem Schiffsraum hervorzuschaffen. Dazu kamen noch Fische, die sie mittelst einer umgekrümmten Nagelspitze fingen und roh verzehrten. Zum Trinken sammelten sie Regenwasser, welches ihnen der Himmel von Zeit zu Zeit schickte. Wenn sie schlafen wollten, streckten sie sich auf den mit Wasser bedeckten Boden und banden sich, um nicht von den Wogen weggespühlt zu werden, die Hände an den Rumpf des Mastes. Sie waren alle vom Skorbut befallen und hatten an Armen und Füßen offene Wunden.

— In Liverpool ist dermalen ein ziemlich großer, zweistöckiger Palast aus Gußeisen von reicher und geschmackvoller Einrichtung zur Schau ausgestellt. Hr. Laycock hat denselben bauen lassen auf Bestellung des afrikanischen Königs Eyambo von Alt-Kalabar (südlich vom Ausfluß des Nigers, gegenüber von Boni), dessen 3000 Weiber sämmtlich darin Platz finden.

— Der Papst will in der bereits angekündigten nahen Allokution Alles aufbieten, um die katholischen Großmächte zu einer ernstlichen Verwendung gegen die von der russischen Regierung versuchte Beschränkung seiner geistlichen Macht zu bewegen.

— In Kertsch lebt gegenwärtig noch ein 118 Jahr alter Kosak, Saporoshßkij, welcher vor nun 100 Jahren in den Kriegsdienst trat und unter anderm den ganzen siebenjährigen Krieg mitmachte. Er ist arm, und lebt von Almosen.

— Am 24. April ist in Semendrio ein Komplott der schwärzesten Art entdeckt worden; einige Anhänger der Obrenoviciſchen Partei hatten, wahrscheinlich durch ihre Geistesverwandten in Neusatz und Semlin, mit denen sie eine sehr lebhafte Korrespondenz unterhalten, dazu verleitet, den gräßlichen Plan ausgebrütet, dieses Städtchen in Brand zu stecken und einer allgemeinen Plünderung preiszugeben und sodann das arme Volk zu zwingen, sich den Meuterern anzuschließen. Die Ortsbehörde aber, von diesem Vorhaben bei Zeiten in Kenntniß gesetzt, hat dem ruchlosen Plane vortreffliche Maßregeln entgegenzusetzen gewußt, und sobald das Signal zu dessen Ausführung gegeben war, waren auch die Meuterer schon überall umzingelt und die meisten eingefangen, wobei 2 von ihnen getödtet und einer stark verwundet wurde; nur wenige haben sich durch die Flucht gerettet.

— Der Allg. Ztg. wird aus Washington den 6. April geschrieben: In Mitten unsrer schlechten Zeiten bereitet sich Alles auf den nahen Untergang der Welt vor. Selbstmorde häufen sich mit jedem Tage, und neugeborene Kinder, ja sogar Kälber, Kühe und Schafe fangen zu prophezeien an. Dieser allgemeinen Aufregung dürfte ehestens eine allgemeine Gleichgültigkeit gegen religiöse Gegenstände oder völliger Unglaube folgen. Das fehlt uns noch bei unserm Sinnen- und Verstandesleben, daß wir uns nicht mehr vor der Hölle fürchten!

Die Frühlingsnacht.

Wie doch so klar und rein
Der dunkelblaue Himmel lacht,
Und milder Sternenschein
Hernieder strahlt in sanfter Pracht!

Der Mond auch silbern winkt,
Vom hohen, weiten Himmelsdom,
Daß Thal und Hügel blinkt
Und mir sein Bild im sanften Strom.

Still ist's in Thal auf Höh'n,
Kein Laut des Lebens tönt mir zu,
Wo ich auch hin mag seh'n
Schläft Alles sanft in süßer Ruh.

Wie selig werd ich sein,
Deckt einst ein Hügel mich mit Moos!
Ich schlaf dann ruhig ein
In unsrer Mutter Erde Schoos.

X. Y. Z.

Der lange Ambros.

(Fortsetzung.)

Ambros warf einen Blick um sich und rückte seinen Stuhl, als er den Alten und den Rothen unter der Gesellschaft in der Regenhütte bemerkte, so daß er diese unheimliche Versammlung stets im Auge behalten konnte. Valentin aber war viel zu eifrig im Gespräche begriffen, um jene gewahren zu können; denn er erzählte so eben, wie es bei dem Feste zugegangen sei, und schwelgte in der Sehnsucht, das Geschehene noch einmal durchleben zu dürfen, wenn Agnes vielleicht doch einst seine Braut würde.

Die beiden Freunde saßen nicht lange unbeachtet. Zuerst kamen einige der Honoratioren vorüber, bei deren Grüßen man es ihnen deutlich ansah, daß sie sich über etwas verwunderten, und als Valentin bemerkte, daß sie ihre Köpfe bald rechts zu ihm herüber wandten und dann wieder eben so staunend nach links sahen, folgte er ihren Blicken und erkannte den Vater seiner Agnes. Das Räthsel war ihm nun gelöst; die Herren konnten das gegenseitige Sichfernehalten des Schwiegervaters und des Schwiegersohnes mit dem eben stattgehabten Festzuge nicht in Einklang bringen.

Der Alte trank hastig und schien bei seiner mit jedem Augenblicke sichtbarer werdenden Ungeduld nur die Gegenwart obiger Herren zu scheuen, um nicht alsogleich loszuplatzen. Da aber jetzt noch obendrein der Walzer aufhörte und man sich rings auf die Sitze vertheilte, sah er sich gezwungen, gewaltsam an sich zu halten, bis sich eine günstigere Gelegenheit zeigen werde.

Allein ungeachtet der Ruhe, welche die beiden feindlichen Parteien vor der Hand zu bewahren suchten, verbreitete sich nur allzubald eine äußerst unangenehme Stimmung unter den Anwesenden. Die Müllerbursche rotteten sich um ihren Tisch; die Leute in der Welterhütte rückten enger an einander und warfen fortwährend beobachtende Blicke nach Außen, so daß der vor dem Erscheinen dieser letzten Gesellschaft noch erst so heitere Sinn der Kirchweihgäste sich in Mißbehagen und einer bänglichen Spannung verlor, welche sich wahrscheinlich nicht zum Besten des als rauh und eigensinnig bekannten Wirthes und des heute ganz besonders leidenschaftlich und verwildert aussehenden Jägers aufgelöst hätten, da Valentins Freigebigkeit fast alle Anwesenden zu seinen Freunden gemacht hatte, und die Frauen und Mädchen, deren Einfluß bei solchen Gelegenheiten von höchster Bedeutung ist, sich laut darüber aussprachen, daß Valentin durchaus recht gethan hätte, seine Agnes vor allen ehrlichen Leuten auf den Tanzplatz zu führen, da keines von den Beiden sich des andern zu schämen habe, und der spröde Falkenwirth froh sein müsse, einen solchen Schwiegersohn zu bekommen.

Der Einzige, welcher dem Aeußern nach vollkommen ruhig schien, war Ambros; allein auch er hatte etwas auf dem Korn, und zwar, wie sich leicht errathen läßt, den rothen Michael, welchen er bemerkt hatte, wie er dem Falkenwirthe verschiedene Male etwas in's Ohr zischelte, worauf dieser jeder Zeit heftiger auffuhr. Aber Ambros blieb ruhig und harrte geduldig auf den Moment des Ausbruches; denn daß ein solcher kommen müsse, schien ihm gewiß.

Die ländlichen Tonkünstler begannen nun wieder einen Walzer aufzuspielen, und zwar mit größerer Kraft, als sonst, um das Interesse, welches sie von sich abgewendet sahen, wieder auf sich zu ziehen, was ihnen denn auch größten Theils gelang, da die noch herrschende Ruhe keinen baldigen Ausschlag erwarten ließ, und man froh war, etwas ergreifen zu können, wodurch die unangenehme Stimmung wenigstens für einige Zeit vergessen wurde. Auch hatte Valentin, auf Anrathen seines Freundes, die Müllerbursche in die Tanzhütte geschickt, um für jeden Fall dem ersten Zuge zu einer Thätlichkeit von ihrer Seite vorzubeugen. Es war daher nach wenigen Minuten Niemand mehr an seinem Platze geblieben, als Ambros und Valentin und der Falkenwirth nebst seinem Trupp, welcher letztere sich aus Vorsicht nicht aufzulösen wagte. Allein je mehr sich die Zuschauer nach der Tanzhütte verloren, desto größer wurde auch die Spannung zwischen den zurückgebliebenen Gegnern, und als keiner der Unbetheiligten mehr zu sehen war, konnte sich der Alte nicht länger bezähmen, sondern erhob sein Glas und rief so laut, daß Ambros und Valentin es hören mußten: Verachtung jedem schändlichen Kerl! worauf Michael und die Uebrigen anstießen und austranken.

Die beiden Freunde, welche wohl wußten, daß dieser Ausruf auf sie gemünzt sei, thaten aber, obgleich sie Beide vor Zorn erröthelen, als hörten sie es nicht, und fuhren fort mit einander zu sprechen.

Jedoch eben dieses lobenswerthe Bezwingen der eigenen Leidenschaft

entflammte den Alten zu noch größerem Grimme, und er schrie: Einen Silbergulden gebe ich demjenigen, welcher den schuftigen Kerlen dort ein Glas Bier über die Köpfe gießt! Worauf denn auch einer der Geworbenen, sich auf ihre eigene Zahl und die Abwesenheit der Müllerbursche verlassend, alsogleich aufstand und mit einem vollen Glase auf Ambros und Valentin zuschritt. Kaum war er aber in ihrer Nähe und begann das Glas zu heben, als er von Ambrosens Hand, wie vom Blitze getroffen, an den Boden flog und mindestens für denselben Augenblick nicht wieder auftauchte.

Der Falkenwirth und der Rothe, welche schon im Voraus über die zu erwartende Taufe lachten, waren über das plötzliche Verschwinden ihres Abgesandten nicht wenig erstaunt, brachen aber sogleich in die schmählichsten Ausrufungen aus, worin ihnen ihre Gesellen getreulich beistanden. Allein sie sollten dieses Vergnügen nicht lange genießen; denn der immer achtsame Max hatte schon in dem Augenblicke, als der Falkenwirth den herausfordernden Trinkspruch brachte, seine Gefährten zusammengezogen und eilte nun mit ihnen, über Tische und Bänke wegspringend, nach der vorne freien Bretterhütte, aus welcher man deutlich die Worte »Verführer« und »Wilddieb« herüberdröhnen hörte.

Ein fürchterlicher Kampf schien sich nun entwickeln und die Freude des Tages verschlingen zu wollen. Alles war aus der Tanzhütte gestürzt; die Streitenden hatten Flaschen, Stühle und was ihnen sonst noch eben in die Hände kam, als Waffen ergriffen, und der weibliche Theil der Gesellschaft drängte sich kreischend aus der zornig wogenden Menge. Da erscholl aber, noch ehe der erste Streich gefallen war, ein furchtbares Halt! und man sah den riesigen Ambros, welcher die Masse mit den Händen aus einander theilte und, von seinem Freunde gefolgt, in die Bretterhütte trat, indem er den Müllerburschen zurief: Tretet zurück und mengt Euch nicht in Dinge, die wir Beide allein auszufechten haben! Dann schritt er zu dem Tische des Alten, erfaßte mit jeder Hand einer der Gedungenen am Halse, klappte ihre Köpfe an einander und warf die Bursche zum Seitenfenster hinaus, wo sie wie Holzklumpen unter die Tische rollten. Dieses Spiel wiederholte er, bei einer nach dem schrecklichen Tumulte kaum glaublichen Stille des Erstaunens, so oft, bis die freien Seiten des Tisches geleert waren, was denn auch in wenigen Augenblicken geschah. Nun aber faßte er den schweren Eichentisch und schob ihn mit aller Kraft gegen die an der Wand Sitzenden, wodurch er sie dergestalt einklemmte, daß sie sich nicht zu rühren vermochten, und warf die neben dem Wirthe und dem Rothen befindlichen rechts und links ebenfalls an den Boden, so daß endlich die Beiden eben genannten ganz allein an dem Tische sichtbar waren.

Er hatte dieses Alles mit solcher Schnelligkeit und Ueberlegenheit gethan, daß nicht Einer der Betheiligten zu so viel Besinnung kam, sich nur im mindesten zu wehren, und blieb nun, den Tisch mit seinem Schenkel in der einzwängenden Stellung erhaltend, vor seinen entsetzten Gegnern stehen, indem er Valentin herbei winkte, welcher dicht vor der Masse der Zuschauer stand, die sich, erstaunt und ergötzt von dem Schauspiele, welches sich ihnen darbot, und wahrscheinlich auch erfreut darüber, daß ein Einzelner sie aller weiteren Mühe und Gefahr enthoben, herangedrängt hatten.

Und nun sagt mir, Herr Falkenwirth, unterbrach der Riese die allgemeine Stille, welche nur durch das mühsame Sichzurechtfinden der unfreiwillig aus der Hütte Beförderten gestört wurde, sagt mir, Herr Falkenwirth, vor allem Andern, ob Ihr es allein waret, der die Bursche, welche an diesem Tische saßen, gegen uns anhetzte?

Michael, der nun ahnte, was da kommen werde, und sich seines Wortbruches erinnerte, stemmte sich bei dieser Frage wie ein Verzweifelnder gegen den Tisch, um sich frei zu machen; allein es war eben so vergeblich, als ob sich ein Käfer gegen einen Felsen gestemmt hätte. Der Wirth jedoch, der noch immer das Recht auf seiner Seite zu haben glaubte, antwortete mit Hartnäckigkeit: Wir sind durch Euer schandhaftes Betragen dazu genöthigt gewesen!

Schandhaft! fuhr Ambros auf, der, wie wir wissen, durchaus kein an ihn gerichtetes Schimpfwort ertragen konnte; Ihr dünkt mich ein schandhafter alter Mann, weil Ihr Euer eigenes Kind mißhandelt, weil Ihr es diesem Niederträchtigen an den Hals werfen wollt und es dem von allen Leuten als brav erkannten Valentin aus Eigensinn entzieht!

Ich schandhaft? schrie der Wirth, welcher nun in dem Gedränge der Zuseher die Personen des Verwalters und einiger Beamten gewahrte; Herr Verwalter, Herr Schreiber, Sie haben es gehört, er hat mich einen schandhaften Alten geheißen!

Ruhig! übertönte ihn Ambros. Der Herr Verwalter wird, wenn es Noth ist, wissen, was Rechtens ist, und deßhalb will ich vorerst diesen in das wahre Licht setzen! Er zog bei diesen Worten den Rothen hervor, stellte ihn auf den Tisch und fuhr dann fort: Hier ist derjenige, mit welchem wir es nach Allem, was ich weiß, allein zu thun haben. Nur dieser hergelaufene Ränkemacher ist Schuld an den Mißhelligkeiten zwischen Valentin und Agnesens Vater, er ist es, der sein erst diesen Nachmittag gegebenes Wort wieder brach, um aus schändlicher Rachsucht Hader und Noth unter friedliche Nachbarn zu bringen; dieser elende Bursche ist es, welcher sein Amt veruntreut und, hört mich, ich sage es laut, Kameradschaft mit schlechten Bauern und Schmugglern hält. Ich aber, der ich ihn vor Euch beschuldige, bin der lange Ambros, dessen Haus von jedem zu finden ist, welcher einer weitern Auskunft bedarf.

Hört ihn nicht, er lügt! knirschte der Rothe, indem er mit den Füßen auf den Tisch stampfte.

Willst du noch ein Mal ein Verhör in den Lüften bestehen, treuloser Schurke? zürnte Ambros weiter; aber der Herr Verwalter, ein Mann mit weißem Haar und wohlwollendem Antlitze, trat zu dem Tische und nahm das Wort: Laßt ihn los, Ambros. Das, was Ihr rücksichtlich der Uebertretung seiner Pflichten gesagt habt, ist, da Ihr als ein rechtlicher Mann bekannt seid, genügend, um ihn einer strengen Untersuchung zu unterziehen. Ihr habt also kein weiteres Recht an ihn.

Herr, erwiderte Ambros, der den verhaßten Rothen sogleich fahren ließ, als ihn die beiden ebenfalls anwesenden Gerichtsdiener in Empfang nahmen, laßt Euch bedankt sein. Ihr befreit mich von einem höchst widerwärtigen Wesen.

Schluß folgt.

Vaterunser der Kommunisten.

Wie es gemeint ist.

Vater unser, der du bist im Himmel!
Laß uns Kommunisten doch nicht untergehn,
Wenn in diesem wirren Weltgetümmel
Müßig wir wie träge Laffen stehn.

O geheiligt werde, Herr, dein Name:
Sendest du uns Andrer Arbeit Frucht,
Daß wir Krüppel nicht und unglückselige Lahme
Werden von des Schaffens schwerer Wucht.

Zu uns komme, Herr, dein Reich der Liebe,
Daß kein Mensch das Mein und Dein mehr kennt;
Aernten ungeiz't wir, daß nicht Diebe
Man uns, oder Räuber gar noch nennt.

Daß dein Wille hier geschehe, wollen
Wir drum theilen alles Erdengut.
Böse, Gute, Kluge, Thoren sollen
All' wie Schaafe unter einen Hut.

Wie im Himmel, können wir auf Erden
So geordnet uns des Lebens freu'n
Sonder Sorgen, Mühen und Beschwerden,
Bis die Habe wird verzehret sein.

Unser täglich Brod, gib auch uns heute,
Die wir leben wie die Vögel frei;
Daß die Ernte nicht mehr nur die Beute
Des uns läst'gen eitetn Fleißes sei.

Und vergieb uns unsre Schuld, mißkennen
Wir das Recht auf einen eignen Herd;
Daß wenn andrer Gut wir unser nennen,
Das Gewissen uns nicht Richter werd'.

Führe uns nicht in Versuchung; setze
Uns doch nimmer an die Hobelbank,
Daß des Reichthums lockend schlaue Netze
Uns verleiten; Müdigkeit macht krank.

Sonder Herr, erlös uns von dem Uebel,
Noch zu schwitzen vor dem Abendbrod;
Denn die ersten Christen, laut der Bibel,
Theilten auch und litten keine Noth.

Also sei's! in deinem heil'gen Namen
Werfen wir des Fleißes Aernte um,
Geh' es denn, so lang es wolle! Amen!
Abgeschafft sei alles Eigenthum!

Kein Kommunist.

Es scheint, daß dem öffentlichen Laternenanzünder in Aarau das Oel ausgegangen ist, denn am 16., 17. und 18. d. Abends überließ er die Einwohner einer solchen wahrhaft ägyptischen Finsterniß, daß man die Häuserreihe vor dem offenen Straßenpaß nicht unterscheiden konnte. Oder steht etwa Mondschein im Kalender, und der Anzünder denkt, man könne ja einen mit sich in die Tasche nehmen, wenn man Abends ausgehe?

Mehrere Bürger.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 41.

Dienstag,
23. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Verfälschung und Vergiftung des Bieres durch Wasser.

(Aus der Regensburger Zeitung.)

Sehr häufig hält man eine Sache für unschädlich, die es in der That durchaus nicht, sondern die höchst schädlich ist. So hält gewiß jeder Brauer und Schenkwirth das Wasser für unschädlichen Zusatz, den er dem schon fertigen Biere gibt, und doch ist gerade dieses höchst unschädlich scheinende Wasser, das er zusetzt, das, was sein Bier bitter und der Gesundheit nachtheilig macht, so daß ein schwach gebrautes Bier viel weniger schädlich ist, als ein vorerst stark gebrautes und dann mit Wasser verdünntes. Ohne diesen nachtheiligen Erfolg des Wasserzusatzes wäre derselbe nur eine Betrügerei, so aber ist Wassernachguß zu fertigem Biere eine Vergiftung, ein schädlicher Zusatz. Warum? Man mache den Versuch und lasse ein beliebiges Quantum gutes, reines Braunbier auf einem Porzellanteller an der Luft freiwillig verdampfen, bis ein kleiner Rest von syrupartiger Consistenz übrig bleibt; diesen versuche man, und er wird nicht bitter schmecken, auf das Auge einer Katze gebracht, wird er die Pupille nicht erweitern, er ist mithin nicht narkotisch, betäubend. Von demselben Bier ein zweites Quantum genommen, diesem ein Drittheil frisches Brunnenwasser zugesetzt, und dann eben so verdampft, so erhält man einen Rückstand, der höchst bitter schmeckt, und, auf die Pupille des Auges gebracht, die Erscheinung einer starken Erweiterung derselben hervorbringt, somit eine narkotische Wirkung anzeigt. Der Wasserzusatz hat also das starke Bier nicht geschwächt, sondern in seiner betäubenden und berauschenden Wirkung verstärkt. Das Brunnenwasser, das in gewinnsüchtiger Absicht dem Biere zugesetzt wird, ist ein Zersetzungsmittel für das in inniger Verbindung für den Malzzucker und Malzgummi gehaltene Narkotische. Vom Brauer für ein unschädliches Streckmittel gehalten, hat er dadurch sein gesundes Bier in eine betäubende, bittere, giftige, der Gesundheit höchst gefährliche Flüssigkeit verwandelt, denn er hat nun das in seiner Verbindung mit Malzzucker ꝛc. gesunde, seiner narkotischen Eigenschaften beraubte, nicht mehr giftige Prinzip des Hopfens wieder frei gemacht, und so sein Getränk aus Gewinnsucht vergiftet. Möge jeder Biertrinker diese Folge zu Gemüthe ziehen, und solche bittere, giftige Getränke dem Produzenten zum eigenen Genusse überlassen; die Brauer aber von der Meinung abgehen, daß es der Experimental-Chemie nicht und nie gelinge, einem schlechten Biere zu beweisen, daß es schlecht sei.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Empfehlung des Auswanderns nach Algier von Seite des Vororts erregt bei den Vernünftigern im Schweizerlande viel Bedenken, zumal die französische Regierung sich die vorörtliche Bereitwilligkeit schnell zu Nutzen gemacht und eine förmliche Werberei in der Schweiz angelegt hat. Der größte Uebelstand bei der beabsichtigten Kolonisation Algeriens ist, daß der neu zu bildende Bauernstand daselbst in eine totale Abhängigkeit von der Armee gesetzt wird; nur die Armee braucht die Landerzeugnisse, wenn diese aus einer Gegend in die andere abmarschirt, so kann ihr der Bauer mit seinem Land nicht nachziehen, und mit ihr verschwindet auch aller Schutz gegen die räuberischen Ueberfälle der Beduinen. Erst kürzlich fiel es ihrem Fürsten Abd-el-Kader wieder bei, zur Abwechslung in die französischen Niederlassungen einzubrechen und zu seinem Privat-Vergnügen siebenzig Christen die Köpfe abzuschneiden, die er dann als Siegeszeichen mit sich nahm. Was halt unter gegenwärtigen Verhältnissen unser Vorort Luzern uns anempfiehlt, sind gewöhnlich mit Goldschaum verzierte Nüsse mit faulem Kern, Charlatanerien.

— Jüngster Tage begab es sich zu Luzern, daß ein etwa siebenjähriger Knabe des Staatsschreibers Meyer im Holzhause seines Nachbars mit einem eben so kleinen Schulkameraden Namens Dürler mit einem Beile spielten. Unglücklicherweise geschah nun, daß Dürler dem Meyer den kleinen Finger ganz abhieb und zwei andere Finger mit dem Beile hart verletzte. Man kann sich die düstere Gemüthsbewegung der Eltern des Verunglückten leicht vorstellen. Sogleich machte Meyer auch Anzeige bei der Schulbehörde der Stadt und drang unter starker Anschuldigung des kleinen Uebelthäters auf exemplarische Bestrafung desselben. Diese Behörde entsprach auch sogleich und verfügte was folgt: 1) Es haben sich die untersten Klassen der Stadtschulen in einem geeigneten Lokale zu versammeln; 2) Vater Dürler hat sich mit einer Ruthe vor den Augen der Schüler zu stellen und seinem beklagten Knaben in Gegenwart von wenigstens dreißig der ausgelassensten Schüler nach einer vorangegangenen Rede des Vorstandes der Schulbehörde eine gemessene Zahl Ruthenstreiche auf die Hände zu schlagen; 3) während der Exekution haben sich die Lehrer mit den übrigen Schülern in die Kirche zu begeben und dort zu beten.

— Großes Aufsehen erregt in Basel die Geschichte des Pfarrers Heim von St. Gallen, Zuchthauspredigers daselbst, von dem die Zeitungen berichten, daß er eine Zuchthäuslerin zur Unzucht verführt und deßhalb jetzt selbst im Verhaft sei. Dieser geistliche Herr war einer der eifrigster Festbesucher der Baseler Missions- und Bibelvereine und ein Hauptagent für die Bibel- und Traktätli-Ausbreitung in der Schweiz. Sollte es denn wirklich möglich sein, fragt man, daß ein solcher Mann, wie Pfarrer Heim, ein solches Vergehen sich zu Schulden kommen lassen konnte, er, der alljährlich in Basel von der Kanzel herab die Worte der hl. Schrift den Leuten in die Ohren donnerte: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters," und auf Verbreitung der Bibel unter den nicht-christlichen Völkern drang, als das alleinige Mittel, sie frei zu machen von der Sünde und Knechtschaft. Wenn man den Heiden solches erzählen würde, was würden diese dazu sagen? Und was sagt denn der „christliche Volksbote" aus Basel zu der Geschichte? Möchten doch alle Diejenigen, die berufen sind, in dem Weinberge des Herrn zu arbeiten, diese auf's Neue aufgestellte Warnungstafel recht oft ansehen und beten: Herr, führe uns nicht in Versuchung! Möchten sie immer mehr den Balken in ihrem Auge gewahr werden, und nicht immer blos auf den Splitter in dem Auge ihres Nebenmenschen sehen!

— Auf das eidgenössische Sängerfest in Zürich sind von Gesangfreunden Ehrenbecher eingesendet worden für diejenigen Sänger, welche in den Wettgesängen den Preis davon tragen.

— Kaum hat der Zauberkünstler Becker den Schweizerboden betreten, so wird von einigen deutschen Journalen Hetzjagd auf ihn angestellt, um seinen Ruf zu vernichten, und Schwei-

zerblätter, erstere nachäffend, verurtheilen ihn schon zum Voraus, während Nachrichten von St. Gallen und Winterthur seinen dortigen Produktionen volle Anerkennung zollen.

Ausland.

— Am 18. Mai kamen die ersten völlig reifen, unter freiem Himmel gewachsenen Kirschen aus Offenkirch, dem Vaterlande des berühmten Klingelbergers, in Karlsruhe, an.

— Den besten Absatz in München haben die Maler und die Bierbrauer. Jene haben in dem verflossenen Jahre 2000 Gemälde versetzt und verkauft, diese 5 Millionen Fässer Bier abgesetzt. Der Stadt-Kasse in München hat der Malzaufschlag im Rechnungsjahr $18^{1}/_{42}$ 300,461 Gulden eingebracht.

— Der Kutscher des Spediteurs der oberschlesischen Eisenbahn blieb am 12. Mai, obgleich ihm zugerufen wurde, als die Reserve-Lokomotive heranmahte, sorglos auf dem Gleise stehen, die Augen auf den abgehenden Zug gerichtet, wurde von der Lokomotive niedergeworfen und auf der Stelle getödtet.

— Ein von mehreren Tagesblättern aus dem „Schwäbischen Merkur“ übernommener Korrespondenz-Artikel berichtet von Berlin: „Es haben jetzt, wie es heißt, eine Anzahl Prediger sich zu einer Vorstellung höchsten Orts vereint, dem modernen Unglauben dadurch entgegen zu wirken, daß eine Seelsorge nach früherer Art eingerichtet, Hülfsprediger zahlreich angestellt und den Geistlichen das Recht gestattet werde, die Familien zu besuchen, sich von ihrem Glauben und sittlichem Zustande zu überzeugen und nöthigen Falls sie zur Strafe von dem Genusse des Abendmahls u. s. w. auszuschließen.“

— Am 9. Mai Vormittags ist in Hamburg der obere Theil des alten Portals an der Ruine der Petrikirche mit der Bildsäule des Petrus und dem Basrelief unvermuthet eingestürzt. Der Eingang mit den 4 Evangelisten ist geblieben. Zum Glück ist kein Mensch dabei zu Schaden gekommen. Noch kurz zuvor waren Arbeiter dort beschäftigt.

— Ueber den zum zweiten Mal wiederholten Mordanfall auf den Kaufmann W. aus Osnabrück werden folgende nähere Umstände mitgetheilt: Der Kaufmann H. Westendarp, den sich die Mörder zum Schlachtopfer ausersehen hatten, war zu Fuß nach Iburg zu einem Verwandten gegangen und kehrte gegen 10 Uhr Abends zurück. Eine Viertelstunde von Osnabrück wurde er von zwei Männern, die ihr Gesicht geschwärzt hatten, rücklings angegriffen, es wurden ihm mehrere Schnittwunden über den Kopf und die Hände beigebracht, und am Halse ihm eine 3 Zoll lange Wunde, die 1 Zoll breit klafft, zugefügt, wodurch die Luft- und Speiseröhre verletzt worden ist. Die Aerzte hegen jedoch die Hoffnung, daß noch ein Mal das Leben des Unglücklichen gerettet wird. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß man Westendarp gegenwärtig nur deßhalb aus dem Wege hat schaffen wollen, um die Unmöglichkeit, daß er über den frühern Mordanfall noch Zeugniß ablegen könne, herbeizuführen. Denn nachdem Westendarp einige Tage nach dem ersten Attentate an verschiedenen Orten geäußert hatte, „er werde im Stande sein, die Thäter wieder zu erkennen,“ empfing er bald nachher durch die hiesige Stadtpost einen anonymen, mit entstellter Handschrift geschriebenen Brief, worin ihm angedroht wurde, daß, wenn er dergleichen Aeußerungen noch ferner mache, es ihm das Leben kosten würde. Hoffentlich führt dieser Brief noch auf die Spur des Thäters, zu dessen Entdeckung sofort die kräftigsten Mittel ergriffen sind. Unter andern sind sofort in Gemäßheit amtlicher Verfügung schon gleich durch die ganze Stadt die genauesten Nachforschungen angestellt. Eine Anzahl geneigter Bürger soll auf Verfügung des Raths und der k. Polizei-Direktion dahier die genauesten Nachforschungen in allen Häusern der Stadt anstellen. Die Namen derjenigen, welche sich in den bezeichneten Stunden nicht zu Hause befunden haben, sind, sowie deren angeblicher Aufenthalt, zu notiren ꝛc. Zugleich sind die Namen derer zu bemerken, die sich vor den untersuchenden Bürgern nicht persönlich gestellt haben, oder an denen verdächtige Zeichen bemerkt worden.

— Nach dem Berichte eines Leipziger Blattes befinden sich in der russischen Armee 10,000 Juden. Auf der russischen Ostseeflotte gibt es 4000 jüdische Matrosen, denen der Kaiser in Kronstadt ein eigenes Bethaus errichten ließ. Sie haben ihre eigenen jüdischen Geistlichen, und man kann sie am Sabath nach dem Exerzitium ihren Gottesdienst feiern sehen. Die Generale der kaukasischen Armee versicherten, daß alle jüdischen Soldaten, die am Kaukasus dienen, sich tapfer und echt soldatenmäßig benehmen.

— Mehrere Flüsse des südlichen Frankreichs sind in diesem Augenblick ausgetreten. Zu Montpellier ist der Fluß Orbe höher gestiegen als er seit 1825 war. Die ganze Ebene steht bis zum Meere unter Wasser. Zu Beziers wurden die Bogen der im Bau begriffenen Brücke weggerissen.

— Aus Palermo meldet man unterm 27. April. Von der großartigen Räuberbande erfährt man immer mehr Details, noch immer ist die Polizei mit Arrestationen beschäftigt und man will selbst wissen, daß über 500 Personen bei diesem Diebeskomplot betheiligt waren; es fällt einem Sizilier im jetzigen Moment sehr schwer, einen Reisepaß nach dem Auslande zu erhalten, und diese Maßregel wird nicht nur gegen Handwerker, sondern auch gegen andere Personen angewendet, denn man weiß jetzt ganz genau, daß eine Menge Bürger und selbst mehrere Edelleute unter dieser Diebsbande gefunden wurden, und da schon mehrere sich aus Sizilien geflüchtet haben, so ergriff die Polizei das Mittel, keinem Sizilier einen Paß zu ertheilen, sobald er sich nicht sehr genau legitimiren kann, daß Geschäfte ihn nach dem Auslande rufen. Diese Bande fand Mittel, alles Gestohlene so schnell wie möglich umzuarbeiten, daß man den frühern Gegenstand nicht mehr erkennen konnte, und um dies geheim bewerkstelligen zu können, miethete sie einen alten Palast in einem der entlegensten Theile Palermo's, wo Werkstätten für alle Berufsarten vorhanden waren. Hier fand die Umarbeitung des Gestohlenen statt, und Jeder der etwas stahl, oder etwas Gestohlenes verkaufte, mußte Rechnung davon ablegen. Alles ward in ein Hauptbuch eingetragen, in welchem Jeder sein besonderes Konto hatte. In demselben Lokal hatten auch ihre Versammlungen statt, und man will wissen, daß sie nach Beendigung ihrer Berathungen auch auf politische Gegenstände gekommen seien. Vieles werden wir erst noch erfahren, denn in dieser Sache scheinen die betreffenden Behörden angelegen sein zu lassen, das ganze Komplot zu enthüllen.

— Am 11. Mai wurde in London von dem Gerichtshofe in der Marlborough-Street Hr. Richard Canning zu einer Geldbuße von 20 Shillings und zu den Kosten verurtheilt, weil er zu öffentlichen Aergernissen seinen Hund auf eine trächtige Katze, die unter den Bissen des Hundes auf dem Platze blieb, gehetzt hatte.

— Hr. Brunel, der Erbauer des Themse-Tunnels, ist nun außer Gefahr, das halbe Sovereignstück ist nach vier mißlungenen Operationen bei der fünften glücklich aus der Luftröhre herausgezogen worden.

— Ein offizieller Bericht von Lord Ashley hat kürzlich die entsetzlichsten Resultate über die Industrie der Kohlen-Minen in England aufgedeckt. Kinder von 4 bis 5 Jahren werden darin schon benutzt; das Oeffnen und Schließen der Trappen (Luken), von denen die Sicherheit der Minen-Arbeiter abhängt, wird ihnen anvertraut. Der kleine Trapper wird um 2 Uhr Nachts von seiner Mutter geweckt, seine Nahrung, ein Stück Brod und Kaffe in einem steinernen Krug, wird ihm eingehändigt. Damit läuft er eilig an seinen Platz in den Minen und gibt Acht auf das Rollen der Karren; so wie sich einer nähert, muß er seine Trappe öffnen, eine Vorrichtung, die zur Zerstörung des Stickgases dient, welches sich unaufhörlich in den Bergwerken entwickelt. Zwölf Stunden muß der kleine Wächter hier ausharren in dunkelster Einsamkeit, die nur durch die schwachen flackernden Lichterchen der vorüberfahrenden Karren zuweilen erhellt wird. Aber wehe ihm, wenn er der Müdigkeit, der Langeweile erliegt und einschläft; ein Aufseher, der die Runde macht, wird ihn durch eine harte Züchtigung belehren, daß die Gefahr des Erstickens durch sein Händchen abgehalten werden muß. Um 4 Uhr schlägt die Erlösungsstunde aller Arbeiter, nur der kleine Trapper muß bis zuletzt warten, bis alle fort sind; dann läuft er zurück nach der Hütte seiner Eltern,

wird abgewaschen, bekommt zu essen und geht eilig zu Bett. Die kleinen Karrenschieber, Putter, sind noch übler daran; sie sind vielleicht ein paar Jahr älter, müssen aber gleich Lastthieren die Karren ziehen, und zwar ganz wie solche auf allen vieren kriechen, weil die Gänge zu niedrig sind; eine eiserne Kette wird mittelst eines ledernen Gürtels um den Leib befestigt und zwischen den beiden Beinen durchgezogen, um die schweren Kohlenkarren fortzubringen. Zu den beschwerlichsten Arbeiten werden vorzugsweise kleine Mädchen genommen, weil sie am folgsamsten und fleißigsten sind. Vom zarten Alter an arbeiten sie bis zum 21. Jahre in den Minen, oft bis an die Kniee in Schmutz und Wasser stehend oder in Gesellschaft fast nackter Männer, um allem weiblichen Gefühl Hohn zu sprechen.

— In der Repealversammlung zu Dublin gedachte O'Connell auch der bevorstehenden Reise der Königin nach Irland; „sie soll willkommen sein bei uns, sprach er, aber von dem Tage an, wo sie den Fuß auf irischen Boden setzt, sollen von allen Seiten Petitionen mit 2 bis 300,000 Unterschriften zu ihren Füßen fallen und sie um Aufhebung der Union bitten; an allen Mauern soll sie mit großen Buchstaben die Worte lesen: Aufhebung der Union; wo sie ihre Schritte hinlenkt, sollen sich Fahnen vor ihren Augen entrollen, auf denen sie die Worte lesen wird: geliebte Königin, gib uns unser Parlament zurück?„ Irische Blätter sprechen bereits davon, wenn außerordentliche Maaßregeln gegen Irland angewendet werden sollten, denselben gewaltsamen Widerstand entgegenzusetzen. — Die Truppen in Irland werden beträchtlich verstärkt.

— Es heißt, die englische Regierung sei gesonnen, eine Bill an das Parlament zu bringen, um die Ermächtigung zu erlangen, gegen O'Connell, als des Hochverraths schuldig, zu verfahren.

— Sir Robert Peel hat am 15. Mai im englischen Unterhause gesagt, die Königin habe ihn ermächtigt, zu erklären, sie sei bereit mitzuwirken zu jeder Maßregel, die zum Frieden und zur Versöhnung beitragen könne; dabei bemerkte der Minister, es sei der ernsteste Wunsch der exekutiven Staatsgewalt, einen Geist der Aussöhnung, Pazifikation und gleichen Rechts auf Irland auszudehnen; was die zur Erhaltung der Ruhe zu ergreifenden Maßregeln betreffe, so könne er sich darüber noch nicht äußern; es sei schwer zu sagen, was eigentlich von der Nothwendigkeit erfordert werde; die Regierung bleibe ernstlich bemüht, so zu handeln, wie es Irlands Wohl erheische.

— In Madrid sind sehr beunruhigende Nachrichten aus Havannah eingetroffen; in Matanzas soll eine furchbare Insurrektion der Neger ausgebrochen sein; die Eisenbahn, die nach dem Hafen von Carderas führt, wurde von ihnen zerstört.

Die schweizerische Nationalität.

Was kümmert uns ob „wälschem Samen,“
Ob „deutscher Wurzel“ wir entstammt?
Wozu in alter Asche kramen,
Wenn licht die neue Lohe flammt?
Was schiert uns unsrer Urahnen
Schon längst vermodertes Gebein?
Ob sie „Germanen,“ ob „Romanen“ —
Wir wandeln jetzt des Lebens Bahnen,
Wir schwingen jetzt des Kampfes Fahnen,
Wir nennen Schweizer uns allein.

Wir sind es auch! — Ob von „Geblüte?„
Wir haben's niemals untersucht:
Wohl anders, traun! als im Gestüte,
Erzeugt sich eines Volkes „Zucht.„
Ob fremden Blutes, fremder Zungen,
Wir sind uns alle doch verwandt:
Ein Mutterschooß, dem wir entsprungen,
Ein Vaterarm, der uns umschlungen,
Der Alten Wiege und der Jungen;
Das Eine theure Schweizerland.

Und heiß in allen Herzen glühet
Die Eine heil'ge Liebesgluth,
Und wild aus allen Augen sprühet
Der Eine trutz'ge Kampfesmuth:
„Als Freie stehn, als Freie fallen,
Sieg oder Tod für's Vaterland!„
Hört ihr's die Stutzen knatternd knallen,
Hört ihr's die Hörner schmetternd schallen,
Und von den Alpen donnernd hallen:
„Sieg oder Tod für's Vaterland!„

Das ist das ächte Schweizerwappen,
Das unsern Herzen aufgestickt,
Das Eins, trotz all den zwanzig Lappen,
Draus der „Perücken-Bund„ geflickt;
Das ist der Bund vom Volk beschworen,
Der wie die Alpen ewig steht;
Das ist, die aus dem Geist geboren,
Von freien Geistern auserkoren,
In Ewigkeit nicht geht verloren:
Der Schweizer Nationalität.

Emmanuel Scherb.

Wechsel.

Zwischen Leiden,
Zwischen Freuden,
Zwischen Glück
Und Mißgeschick,
Schwebt das kurze Leben hin;
Kaum begonnen,
Sind zerronnen,
Unsre Stunden,
Ungebunden
Sehen wir sie uns entfliehn!

Lust und Freuden
Sieht man scheiden,
Und dem Herzen
Bleiben Schmerzen,
Und nur die Erinnerung;
Doch verrinnen
Auch von hinnen
Gram und Schmerzen,
Und dem Herzen
Zeigt das Glück sich wieder jung!

Grillengroll.

Der lange Ambros.

Schluß.

Ich will hoffen, fuhr der Verwalter fort, daß Ihr nicht zu weit gegangen seid. Ich kann nicht umhin, zu Euerm Lobe zu sagen, daß Ihr durch Euer unerschrockenes, kräftiges und ebenso gemäßigtes Betragen einer vielleicht höchst unglücklich endenden Schlägerei vorgebeugt habt; seid daher jeden Falls meines Beistandes versichert, welchen Ihr mir um so mehr zu verdienen scheinet, als Ihr, wie ich von der Tanzhütte aus bemerkte, die erste Beleidigung von Seiten des Falkenwirths gelassen hinnahmt und Euch nur vertheidigtet. Ihr aber, und mit diesen Worten wandte er sich zu Valentin, hättet vorsichtiger sein und keinen solchen Tumult veranlassen sollen.

Valentin ist unschuldig, nahm Ambros das Wort. Ich, sehen Sie mich nur an, Herr Verwalter, ich allein habe das Ganze veranstaltet. Der Rothe hatte mich als Wilddieb angeschwärzt und das Liebesverhältniß des ehrlichen Valentin mit seiner Agnes auf eine eigennützige und tückische Weise getrennt; das mußte nun wieder gleich gemacht werden.

Hierauf erzählte Ambros seinen Entschluß, sich dem Rothen als vermeintlichen Wilddieb, aber mit einem unbrauchbaren Gewehre zu zeigen, und denselben dadurch, daß er ihm jeden Falls ein bestimmtes Geständniß über dessen wahrscheinliches Verbrechen abnöthigte, zu zwingen, von seiner ehrlosen Bewerbung um Agnes abzustehen. Zugleich bemerkte er, daß er seinem Freunde den Rath gegeben habe, sich auf jede Gefahr mit seiner Liebsten bei dem Feste zu zeigen und zwar auf eine Weise, welche ihm die übrigen Gäste geneigt mache, damit der Falkenwirth, wenn man ihm den Unwerth des Michael vorgelegt hätte, durch die allgemeine Theilnahme gewisser Maßen genöthigt würde, das an seiner Tochter und dem Müller verübte Leid wieder gut zu machen u. s. w.

Man hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört und begrüßte die beiden Freunde am Schlusse der von Ambros gehaltenen und genauer in die Einzelnheiten gehenden Rede mit einem lauten Freudenrufe.

Der Lange, welcher, während er sprach, den Alten noch immer eingezwängt hielt, trat nun mit ganz beruhigter Miene von dem Tische, schob denselben bei Seit und setzte sich friedfertig und freundlich zu dem Falkenwirthe, dessen Aeußeres nun ein deutliches Bild von Niedergeschlagenheit darbot; denn er hatte seinen sonst so starren Kopf gesenkt und schien seine Freilassung gar nicht zu bemerken. Es ging ihm, wie es einst seinem Hunde gegangen war; er hatte bisher noch nie einen Widerstand verspürt. Deßhalb rückte er, als er den Gewaltigen an seiner

Seite sah, etwas ängstlich weiter. Allein Ambros ließ sich nicht irre machen, sondern faßte ihn an der Hand und sagte: Falkenwirth, Ihr habt nie freundlich oder zuthunlich an mir gehandelt. Ihr habt, um mich zu erniedrigen, einst Euren Hund auf mich gehetzt und freilich mit seinem Verluste dafür gebüßt. Aber seht, da ich nun ein Mal nichts dafür kann, daß ich so stark bin, und es mir trotz Eurer Unfreundlichkeit Leid that, Euer schönes Thier unnütz gemacht zu haben, so bin ich nun schon seit längerer Zeit im Handel um einen eben so guten Hund, den ich Euch zum Geschenke machen will. Bedenkt, Falkenwirth, daß wir alle Tage älter werden. Der böse Zahn, welcher an Euerm Hausfrieden nagte, ist nun weggeschafft; laßt Euerm guten Kinde seinen Willen, gebt Agnes dem braven Müller, wie Ihr es früher thun zu wollen schienet, und nehmt als ein Zeichen der Aussöhnung zwischen uns meinen braven Hund!

Alle Umstehenden wurden durch diese unverhoffte und von dem biedersten Herzen zeugende Rede gerührt. Der Falkenwirth schwankte in größter Verlegenheit hin und wieder und konnte nicht sprechen, drückte aber zustimmend die Hand des Starken, welcher nun voll Freude ausrief: Valentin, komm' her zu deinem Schwiegervater! worauf sich denn dieser dem Wirthe, der sich erhoben hatte, voll Seligkeit in die geöffneten Arme warf. — Das Eis war nun gebrochen.

Ja, ja, rief jetzt der besonders durch Ambrosens Großmuth bis in das Mark erschütterte Alte mit überquellenden Augen, ja, ja, ich bin ein verfluchter Dickkopf! Aber wartet nur, wartet! ich bin gleich wieder hier. Sie, Herr Verwalter, bleiben auch da, und Alle, Alle müssen da bleiben! Alles muß lustig sein! Alles muß lustig sein; denn der brummige Falkenwirth will wieder ein Mal frohe Gesichter sehen! Valentin, leihe mir ein wenig deine Bursche!

Hier sind wir! jauchzte der immer bereite Max, und stellte sich mit seinen Kameraden in eine Reihe.

Musik herbei! rief der Alte wieder, und voraus marschirt! Wer zurück bleibt, trinkt indessen meine Gesundheit!

Das ist schon getrunken! erwiderte der Alles benützende Max.

Von wem? fragte der erstaunte Wirth.

Von unserm Herrn und uns, öffentlich und freudig, ehe Ihr gekommen waret.

Nun, so trinkt sie denn noch ein Mal! rief der Alte mit minder fester Stimme, und trinkt auch auf das Wohl des Bräutigams!

Ein allgemeiner Jubel erfüllte den Garten. Der Alte ging so munter und ergötzt, als hätte er in seinem Leben keine übellaunige Stunde gehabt, mit dem Musikchor und den Müllerburschen nach seinem Hause, holte die in größter Bangigkeit harrende Agnes, welche sich nun in dem plötzlichen Uebergange zum Entzücken kaum zu fassen wußte, und führte sie mit dem Ausrufe: Es lebe die Braut! dem vor Freude taumelnden Valentin in die Arme.

Wie herrlich der ganze Abend durchlebt wurde, läßt sich denken. Valentin machte mit der Frau Verwalterin einen Ehrentanz; Ambros saß im trauten Gespräche bei dem Herrn Verwalter, und die gute Agnes, welcher ihre Freundinnen einen in der Eile geflochtenen Kranz von Kornblumen und Rosen aufgesetzt hatten, wurde von Max und seinen Gefährten wie eine Königinn geehrt und bedient. Am lebendigsten aber und kaum zu erkennen war der Falkenwirth, welcher, an sein altes Gewerbe gemahnt; bald hieher, bald dorthin schoß und Alle so freundlich bewirthete, wie er es früher, als er noch der Bezahlte und nicht der Bezahlende war, Zeit Lebens nicht gethan hatte.

Erst lange nach Mitternacht begann man sich zu trennen, und als Ambros und Valentin den Verwalter und dessen Frau und sodann Agnes und ihren Vater mit Musik nach Hause geleitet hatten und ebenfalls heimgehend an Valentins Hausthüre Abschied nahmen, schüttelte der Starke seinem glücklichen Freunde die Hand und sagte mit seiner biedern Herzlichkeit: Der große Hecht ist doch gefangen, wenn auch nicht auf ganz so leichte Weise, wie der gestrige. Gute Nacht! Gute Nacht!

Würde der Schneider.

Ehret die Schneider, sie nähen und schaffen
Himmlische Kleider für irdische Laffen,
Flechten der Mode beglückendes Band.
Decken die Mängel mit Werk und mit Watte,
Wo die Natur Aesopenform hatte,
Schaffen Appolle mit kundiger Hand.

Ewig in des Leders Schranken
Tummelt Schuster seine Kraft,
Ledern werden die Gedanken
Und das Herz zum Stiefelschaft.
Hastig greift er nach dem Riemen,
Wenn der Junge schlecht gepicht;
Rastlos bohrt er mit dem Pfriemen,
Bis der Pechdraht Nähte flicht.

Aber mit zauberisch schaffender Nadel
Schmücket der Schneider die Fürsten, den Adel,
Hat uns Stutzer so göttlich wattirt.
Wer unterscheidet die Magd und die Zofe
Oft von der glänzenden Dame am Hofe,
Wenn das Genie sie des Schneiders drapirt?

Feindlich ist des Fleischers Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht er Ochsen an das Leben,
Macht er Schaf und Schweine kalt.
Was er schuf, verzehrt man wieder,
Nimmer ruht der Wurstgenuß;
Daß er, bis die Sonne nieder,
Ewig Därme füllen muß.

Aber zufrieden mit stillerer Größe,
Nähet der Schneider die Taschen und Schöße,
Bügelt sie sorgsam mit liebendem Fleiß.
Frei sich geberdend mit Scheere und Elle,
Werfend eroberte Stücke zur Hölle,
Fürchtet er nimmer sie werde ihm heiß.

Streng und stark den Hammer schwingend
Kennt des Grobschmieds kalte Brust,
Stahl und Eisen stolz bezwingend,
Nur des Schlagens rohe Lust.
Winket Ruhe andern labend,
Ist ihm Hämmern nur ein Schmaus
Drum bläut er zum Feierabend
Noch der Frau den Rücken aus.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Fürchtet der Schneider den häuslichen Brand;
Zärtlich geängstet von zornigen Mienen,
Suchet er knieend das Weibchen zu sühnen
Und der Pantoffel entsinkt ihrer Hand.

In des Wehrstands Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
In dem Exerzier-Getümmel
Schwingt den Stock der Korporal,
Und kuranzt den Bauernlümmel
Wie den Stutzer, ohne Wahl.

Aber mit Sanftmuth hoch über den Tadel,
Führen die Schneider den Szepter der Nadel,
Einen versöhnend, was platzend getrennt;
Wissen die Stücke, die ewig nicht passen,
Wieder in liebliche Formen zu fassen,
Daß man das Alte im Neuen nicht kennt.

In des Tischlers Handwerksstätte
Ist der Leim Autorität;
Und er leimt so früh als späte,
Leimt die Kunden und das Brett.
Bis er Sprung und Mackel berge,
Hat er weder Rast noch Ruh;
Selbst den Riß zersprengter Särge
Klebet er mit Leime zu!

Aber der Schneider, der Formen Gebieter,
Nähert das Ird'sche dem Göttlichen wieder,
Mit des Genies allmächt'ger Gewalt.
Das Ideal nur im Auge, das hehre
Ist der Triumph seiner Nadel und Scheere,
Des Incroiables verklärte Gestalt!

Diejenigen Viehbesitzer, welche Lust haben, Kühe zur Kastration herzugeben, belieben sich beim Vorstand der landwirthschaftlichen Gesellschaft bis den 29. Mai anzumelden. Die Operationskosten trägt die Gesellschaft. Wegen einer Entschädigung auf den Verunglückfall hin wird man sich vor der Operation mit jedem Eigenthümer absinden.

Aarau, den 23. Mai 1843. Namens des Vorstandes:
Lindenmann.

Sonntag den 28. Mai wird die Theatergesellschaft von Münster aufzuführen die Ehre haben: „der Student von S. A. Fr. von Maltitz, Drama in 2 Aufzügen"; hierauf folgt: „der alte Feldherr von C. von Woltei," Singspiel in 1 Akt. Anfang Nachmittag 3 Uhr. Zu zahlreichem Besuch ladet ein Das Komite.

Wer das aargauische Gesetzbuch vom Jahr 1826 zu kaufen verlangt, erfährt man gegen portofreie Anfrage in der Expedition dieses Blattes.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 42.

Freitag,
26. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko/

Vaterländische Angelegenheiten.

— Vor Erfindung und Benutzung der Spinnmaschinen und seit Menschengedenken war lediglich den Weibern, Kindern und den Gebrechlichen das Spinnen des Hanfes und Flachses, der Schaf- und Baumwolle einzig und allein überwiesen. Diese Beschäftigungsweise entsprach vollkommen den Kräften, Gewohnheiten und Fähigkeiten der Betheiligten und gewährte hauptsächlich dem ärmern Theile der Bevölkerung hinreichenden Verdienst, um mit Zufriedenheit, wenn gleich in Armuth, der gestellten Lebensaufgabe entsprechen zu können. Dieser Erwerbszweig hatte einen sichern Grund in seiner ungeheuren Ausdehnung, und kein anderes Gewerbe ist jemals in einem so richtigen Verhältniß der gelieferten Arbeit zum Bedarf verblieben, denn mit der Verminderung oder Vermehrung der Bevölkerung fielen oder stiegen diese gemeinsam Hand in Hand. Durch die Ergebnisse der Spinngeschäfte schien der Unterhalt der Armen auf immer gesichert zu sein. Seit Jahrtausenden hatten sie ja mit Fleiß und Geschicklichkeit den Anforderungen des ihnen überwiesenen Geschäfts vollkommen genügt. Diese schönen, die minderbegüterte Volksklasse beglückenden Verhältnisse wurden aber leider durch die Erfindung und Benutzung der Spinnmaschinen zerstört und vernichtet. Ein gewaltiger, schmerzhafter Riß in dem Haushalte der ärmern Bevölkerung erfolgte, als dieser die Maschinenthätigkeit mit dem Spinnen den bessern Theil ihres bisherigen Verdienstes entrissen hatte, und verwandelte die zufrieden ertragene Dürftigkeit in drückende Armuth. Allgemein herrschte die Meinung vor, die Einführung der Maschinen bringe der menschlichen Gesellschaft großen Segen, bereichere die Bevölkerung und erhebe durch den erworbenen Reichthum ihre Macht. Das Arbeitspensum der Handarbeiter solle an Umfang und Ergiebigkeit durch das Dasein der mit Maschinen betriebenen Fabriken sogar noch gewinnen, behaupteten Viele, indem ein derartiges Etablissement eine große Arbeiter beschäftige und dabei gut löhne. Dieses stimmt aber mit dem Befunde der Wirklichkeit nicht ein, da 10 angestellte Arbeiter mit Beihülfe der Maschinen an einem Tag so viel Arbeit liefern können, als 100 fleißige Spinner mit dem Rade in der nämlichen Zeit zu liefern vermögen, und Konkurrenz die Fabrikbesitzer nöthigt, in der Löhnung immer sparsamer zu sein. Auf jede zehn bei einer Spinnmaschine Angestellte sind wenigstens neunzig arbeitsles Gewordene zu zählen, und selbst die zehn begünstigten Arbeiter haben geringern und unsichern Unterhalt, da das Fabrikwesen häufigen Stockungen ausgesetzt ist. Der arme Taglöhner, Handlanger, Holzhauer, Steinbrecher, Maurer, Zimmermann u. s. w. kann durch Handarbeit nicht so viel erschwingen, als seine und seiner Familie Erhaltung erheischt; Frau und Kinder müssen auch verdienen, ja der Hausvater muß oft selbst, wenn ihn der Winter arbeitslos stellt, zur Beschäftigung der Erstern seine Zuflucht nehmen. Diesem Bedürfniß leistete das Handspinnen annehmbar Genüge. Seitdem aber die Armen nur noch Flachs zu spinnen hatten, ist ihr Verdienst auf eine bejammerungsvolle Weise gefallen. Diese harte Verletzung würde nicht zu ertragen gewesen sein, hätte nicht die gütige Vorsehung gerade zu der Zeit, da der Nothstand der Armen gerade zu keimen begann, durch eine sehr verbreitete Einführung des Kartoffelbaues ein recht gesundes, schmackhaftes und wohlfeiles Nahrungsmittel zugewiesen. Noch aber müht sich das Genie der Technologie und Mechanik ab, durch Erfindung und Einführung von Flachsspinnmaschinen auch das letzte Bischen Verdienst den Armen zu schmälern. Es war, als ruhe ein Fluch auf diesem Beginnen; denn es währte lange, ehe, angespornt durch versprochene hohe Belohnungen, dem menschlichen Erfindungsgeiste die Aufstellung einer vollkommen zweckmäßigen Flachsspinnmaschine gelingen wollte. England und Frankreich waren die Staaten, denen dieses Glück zuerst blühte, und wir haben genugsam Gelegenheit gehabt, in öffentlichen Blättern Berichte über die empörende Nahrungslosigkeit zu lesen, von welcher die arme Bevölkerung erfaßt wurde, seit Maschinen auch in diesem Fache den Fleiß der Menschenhände verdrängten. Auf die Frage: wem ist denn eigentlich der ungeheure Verlust, den die Verdienstschmälerung der Armen darstellt, wieder zu Gute gekommen? kann der Unbefangene und Wahrheitsliebende keine andere Antwort geben, als diese: einzig und allein den Reichen. Nur diese hatten Mittel, die kostspieligen Maschinen aus England kommen zu lassen, die dazu nöthigen Gebäulichkeiten aufzuführen, die zur Verarbeitung nöthigen großen Massen rohen Materials anzuschaffen, das dabei angestellte Arbeiterpersonal zu bezahlen, mit einem Worte, die ungeheuern, zu solchen Geschäften nöthigen Betriebskapitale herbeizuschaffen. Auf diesem Wege wurden die Reichen noch reicher und die Armen noch mittelloser, und die Extreme zwischen Reich und Arm treten immer greller hervor. Von Tag zu Tag gewinnt das Maschinenwesen mehr Terrain, die Verletzung sehr vielseitiger Interessen wird daher im Volksleben schmerzhaft empfunden. Betreibt ein Handwerker ein Geschäft, bei welchem Maschinen- und Fabrikarbeit concurriren kann, sei er auch noch so geschickt, gewandt, fleißig und betriebsam, es helfen ihm diese herrlichen Eigenschaften alle nichts; der mächtigere Concurrent wird doch nach und nach des Erstern bürgerliche Nahrung und Wohlstand verzehren. (Schluß folgt.)

— Neumodische Steuerentrichtung. Wie üblich, wurde der Bezug der durch Gemeindsbeschluß in A. festgesetzten Steuer auf verflossenen Dienstag den 23. d. angeordnet, und jedem Bürger durch einen Zeddel, der zugleich als Quittung dient, den von ihm zu entrichtenden Betrag angezeigt. Ein schlichter Bürgersmann, seiner Profession ein Kammacher, wendete sich nun schriftlich ungefähr in folgendem Sinne an seine Gemeindsbehörde: „Tit. Da meine Profession wegen zu sehr überhandnehmender Pfuscherei nicht mehr mit gehörigem Erfolg betrieben werden kann, mir deshalb auch die Baarschaft ziemlich fehlt, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen die mir auferlegte Steuer von 12½ Batzen mit einem Dutzend Kämmen, im Werth per Stück zu 1 Bz., nebst einem halben Batzen baar anbei zu entrichten." — Er glaubte es damit noch sehr gut getroffen zu haben, indem der Gemeinderath aus neun Gliedern, mit einem Schreiber und zwei Weibeln bestehe, folglich jedes Glied vermittelst Ablegung eines Batzens zu einem wohlfeilen Kamm und der Seckel zu seiner Steuer gekommen wäre. Aber wie natürlich, die Herren des Steueramts wiesen lachend dieses launige Ansinnen von der Hand.

— Der h. Tagsatzung und sämmtlichen Ständen haben die Konventualen der ehemaligen aargauischen Klöster abermals eine Vorstellung eingegeben, deren Schluß lautet: „Es möchten die zur Tagsatzung versammelten Abgeordneten der hohen eidgen.

Stände den Stand Aargau 1) zu getreuer Einhaltung des beschlossenen Status quo nach dessen Sinn und Wortlaute, sodann 2) zu getreuer Beachtung der bundesurkundlich gegebenen Garantie der Stifte und Klöster anhalten und hiermit die Unterzeichneten in ihr Eigenthum, in ihre Rechte und in ihr pflichtmäßiges Walten, unter gegenseitig sicherstellenden Vorkehrungen, wieder einsetzen."

— Sonntag den 14. war die Korporationsgemeinde von Luzern versammelt, um sich darüber zu berathen, ob sie eine sehr werthvolle, als Geschenk anerbotene Bibliothek annehmen wolle oder nicht. Jedermann sollte glauben eine Stadtbürgerschaft, die mehr als eine halbe Million Korporationsgut besitzt, werde mit Freuden darnach greifen. So ist es aber nicht in Luzern. Die Mehrheit der anwesenden Bürger entschied, man brauche dieses Geschenk nicht.

— Am 22. war die Emme durch anhaltenden Regenguß so angeschwollen, daß sie einige 100 Klafter Holz, welches am Ufer zum Flötzen hie und da aufgeschichtet war, fortschwemmte. In der Entle im Entlebuch soll ein Mann ertrunken sein.

— Der Schweizerztg. schreibt man aus dem Wallis: Die Lage des Kantons ist nichts weniger denn beruhigend: die „Alte Schweiz" scheint gerüstet zu sein und wird einen Angriff kräftig abwehren: die „Junge Schweiz" ist schlagfertig. Die erste hat die große Mehrheit des Volkes für sich; die andere wird in der Verzweiflung alles wagen. Besonnene Männer trachten die Aufregung auf beiden Seiten zu beschwichtigen, und es läßt sich hoffen, daß diese öffentliche Ruhe nicht werde getrübet werden. Indessen stehen wir auf einem Vulkan, bis der neue Staatsrath definitiv konstituirt sein wird. — Eine zweite Korrespondenz vom 16. berichtet: Diesen Abend sollte Großrathssitzung sein, aber dumpfe Gerüchte und Drohungen einiger Militärs, die zur Instruktion nach Sitten einberufen worden, schienen dem Gr. Rath so bedenklich, daß er sich nicht zu versammeln wagte. Die Parteien sind auf's Aeußerste erbittert. Gestern geriethen zwei Individuen mit einem „Jung-Schweizer" in Streit; der eine zog ein Stilet und der andere ein Metzgermesser; sie wurden entwaffnet. Ein Brief im Sentis aus Bivis, versichert, daß von Wallis her in wadtländischen Orten viele Munitioneinkäufe gemacht werden, mit unverholener Absicht der Käufer, sie zu einem Hauptschlag zu verwenden. Auch die Schweizerzeitung erklärt, die Gewißheit zu haben, daß ein Theil der Bevölkerung von Unter-Wallis sich Anfangs der vorigen Woche bewaffnete, insbesondere die „Junge Schweiz" und daß diese alle Anstalten zu thätlichem Einschreiten in die Angelegenheiten des Landes getroffen hatte, falls in Sitten ihr Unwillkommenes vorginge.

Ausland.

— Am 17. Mai forderte der Festungsbau in Rastatt bereits ein Opfer unter den österreichischen Sappiren, durch einen beklagenswerthen Unglücksfall. Der Sappirer Baier war nämlich beim Ausgraben eines Brunnens beschäftigt und befand sich eben in gebückter Stellung, als sich oben ein Stück Erdreich loßriß und ihn begrub. Die schnelle Hülfe, die ihm zu Theil ward, befreite den Unglücklichen zwar bald von der auf ihn gefallenen Last, die Verletzungen waren aber so bedeutend, daß er nach 2 Stunden unter großen Schmerzen starb.

— Im Ganzen sollen jetzt 72 Studenten auf verschiedenen deutschen Universitäten in Arrest sein. In Leipzig sind vierzehn in Untersuchung. Es ist eigentlich keine geheime Gesellschaft, die sie gründen wollten, sondern sie wollten gegenseitig sich über politische Gegenstände besprechen, um bei gewissen Conjunkturen sich zu kennen und zusammenzuhalten. Man sagt, das Ganze sei durch einen Brief nach München entdeckt worden.

— In der, eine halbe Stunde von Bingen entfernten Gemeinde Bündisheim wurde am verflossenen Charfreitag ein Verbrechen verübt, wodurch jedes menschliche Gefühl empört wird. Peter Fuhrmann, Sohn der dortigen Wittwe Fuhrmann, bisher unbescholtenen Rufes, war vor 14 Tagen in seinen Geburts-Ort, um sich daselbst als Schneider niederzulassen, zurückgekommen, begleitet von einem Mädchen aus dem Würtembergischen, mit der er verlobt war, und die er, seiner bei dem Civilstandsbeamten in Bündisheim abgegebenen Erklärung nach, in Bälde zu ehelichen beabsichtigte. Derselbe war im Hause seiner Mutter, welches diese mit einer Tochter, Lisette, bewohnte, eingekehrt. Mit dieser Tochter soll die Wittwe Fuhrmann, welche als böses übelberüchtigtes Weib geschildert wird, von jeher Partei gegen ihren verstorbenen Ehemann und ihre übrigen Kinder gebildet haben, und soll auch dem zurückgekehrten Sohne, sowie dessen Verlobter auf's Unfreundlichste begegnet sein. Am Nachmittage des Charfreitags hatten die Schwester und die Verlobte des Peter Fuhrmann den Gottesdienst besucht, und dieser war mit seiner Mutter allein im Hause zurückgeblieben. Gegen 7 Uhr kehrte die Lisette Fuhrmann zurück und fand die Wohnung verschlossen; auf ihr Anklopfen wurde die Thür aber durch ihren Bruder geöffnet, der hierauf das Haus, ohne ein Wort zu sprechen, verließ. Die Lisette Fuhrmann ging in den obern, aus einem Gang und zwei Kammern bestehenden Raum des Hauses und war betroffen, Rauch in den Kammern zu finden, sie hörte zu gleicher Zeit ein Jammern, konnte aber nicht entdecken, woher dasselbe komme, gewahrte jedoch bei näherem Umsehen als etwas Ungewöhnliches, daß die in der einen Kammer stehende Kiste, an welcher das Schloß fehlte, mit einem Strick umwunden war; sie knüpfte mühsam den Strick auf, hob den Kistendeckel in die Höhe und war erschrocken, in einer Abtheilung dieser Kiste, einem Raume von etwas mehr als 2 Kubikfuß, ein menschliches Wesen eingezwängt zu finden. Nachbarn, welche auf den Hilferuf der Lisette herbeieilten, befreiten das unglückliche Wesen aus seinem engen Kerker und man erkannte in demselben die Wittwe Fuhrmann, die jedoch auf's Schrecklichste zugerichtet war. Die Hände waren ihr auf den Rücken gebunden, Haare und Gesicht verbrannt und letzteres blutete noch aus mehreren Wunden. Dieselbe erzählte, als sie wieder Besinnung erlangt hatte, ihr Sohn Peter habe, als er sich allein mit ihr im Hause befunden, die Hausthür verschlossen, sei in den obern Theil des Hauses, wo sie sich aufgehalten habe, gekommen, habe sie mit den Worten: „jetzt mußt du sterben," niedergeworfen, ihr den Mund verstopft, die Hände auf den Rücken gebunden, dann mit einem Riemen den Hals ihr zusammengeschnürt und sie aufgehängt, später habe er sie in die Kiste eingepreßt und letztere zugebunden, wobei ihr der Deckel viel Schmerzen am rechten Ellenbogen verursacht habe. Ueber die Entstehung der Brandwunde weiß die Mißhandelte keine Auskunft zu geben, es sind ihr dieselben, nachdem ihr durch das Aufhängen das Bewußtsein verschwunden war, zugefügt worden, und zurückgebliebene Spuren verbrannten Holzes zeigen, daß zu dem Ende ein Feuer angezündet worden war. Die übrigen Wunden rühren von Arzneigläsern und Tassen her, welche sich in dem Kistenraume befanden und zerbrochen sind. Der großh. Staatsprokurator und der Untersuchungsrichter aus Mainz haben sich an Ort der That begeben und die Untersuchung wird nähere Licht über dieselbe verbreiten. Peter Fuhrmann soll bereits in Haft gebracht worden sein.

— Im April d. J. kamen drei Vettern, junge müßige Köpfe in einem Ort bei Luneville auf den Einfall, die Verzehrung eines Haarsalates zum Gegenstand einer Wette zu machen. Demzufolge nahmen sie Roßhaare und Schweinsborsten, hackten sie klein, machten sie an mit Essig und Oel und langten tapfer zu. Es war ausgemacht, wer zurücktrete, bevor das letzte Haar verschluckt wäre, sollte den Beharrlicheren 100 Fr. bezahlen. Keiner verlor. Der Salat wurde richtig verzehrt, und wenige Stunden darauf starben alle Drei, unter fürchterlichen Krämpfen.

— Zwei der Hauptwerke der Pariser Befestigungen sind so gut als vollendet. Das Fort von Charenton, das die Seine und Marne beherrscht, ist so weit ausgebaut, daß es jetzt mit 150 Kanonen bewaffnet werden soll. Ebenso sind die Basteien und Courtinen des Forts von Issy auf dem Punkt, ihre Bewaffnung mit Kanonen, Mörsern und Haubitzen zu erhalten. Dieses Fort beherrscht den ganzen Südwesten der Hauptstadt, die Ringmauer von Montrouge bis an die Seine, die Dörfer Issy, Vaugirard, Grenelle, Meudon, Passy, Auteuil und Sevres, die Eisenbahn nach Versailles auf dem linken Ufer der

Seine und diesen Fluß von der Concordebrücke bis Saint-Cloud. Außer diesen beiden Forts sind die von Ivry, Vincennes, Romainville und Mont-Valerien die wichtigsten und bereits auch weit vorgeschritten. Im Ganzen nimmt man an, daß 25,000 Menschen und 5000 Pferde bei der Befestigung beschäftigt sind.

— Bei Eröffnung der Pariser Börse, den 20. Mai, zeigte sich in französischen Renten einige Neigung zum Steigen; gegen drei Uhr gingen sie wieder zurück, als sich das Gerücht verbreitete, daß sehr ernste Nachrichten aus Irland von London über Havre durch Tauben in weniger als zehn Stunden eingetroffen wären.

— Am 16. Mai fand zu Dublin abermals ein Meeting zu Gunsten der Aufhebung der Union statt. O'Connell und der Bischof von Meath, welcher den Vorsitz führte, äußerten, daß sie nur eine Aufhebung der legislativen Union in England, die Wiederherstellung eines irischen Parlaments, nicht aber eine Trennung von England verlangten; der Letztere brachte einen Toast auf die römisch-katholische Hierarchie Irlands aus; auf der römisch-katholischen Kirche, bemerkte O'Connell, beruhe die irische Nationalität.

— Der Globe gibt der Toryregierung den jetzigen aufgeregten Zustand Irlands Schuld und sagt: Wenn jene, denen die Verwaltung Irlands anvertraut sei, die Gesetze nicht ohne den Zwang der Bajonette und der Kanonenmündungen zum Vollzuge bringen können, so müssen sie die Regierung aufgeben. Die Morning-Post erklärt sogleich die Versicherungen, als ob die Noth in den Fabrikbezirken im Verschwinden sei, für leere und durch nichts begründete Vorspiegelungen.

— Aus St. Johns auf Newfoundland wird unterm 15. April der Untergang von 28 Schiffen durch das aus dem St. Lorenzstrom kommende Treibeis gemeldet; fünf andere Schiffe wurden stark beschädigt. Gleichzeitig ist aus Nordamerika auf Lloyds die Kunde eingegangen, daß in den amerikanischen Meeren 36 Schiffe, worunter mehrere schöne Paketboote mit werthvollen Ladungen, gänzlich verloren gegangen sind. Der Verlust eines dieser Schiffe allein, des Herkules von 1000 Tonnen, ist auf 30,000 Pf. St. geschätzt worden. Eine Menge Menschen sind dabei umgekommen.

— Der in Smyrna erscheinende Impartial meldet aus Magnesia vom 21. April: In dem Augenblicke wo diese Stadt sich von ihren früheren Unfällen erholt hatte, ist sie von einem neuen Unglück betroffen worden. Gestern um halb neun Uhr Abends ist ein heftiger Brand in der Mitte der Bazars ausgebrochen, die in wenigen Minuten ganz von den Flammen ergriffen waren. Die Oelmagazine, die Lager von Unschlitt und andern brennbaren Stoffen nährten das Feuer, welches die ganze Stadt zu verzehren drohte, da bereits mehrere Häuser in Brand gerathen waren. Glücklicherweise leisteten einige derselben und die in Stein gebauten Khans den Flammen Widerstand und hinderten die weitere Verbreitung derselben. Der Brand konnte erst heute früh vollständig gelöscht werden; die Bazars sind ein rauchender Trümmerhaufen; gegen 30 Häuser und ungefähr 3000 Boutiken sind ein Raub der Flammen geworden. Man schätzt den durch diese Feuersbrunst angerichteten Schaden auf 8 bis 10 Mill. (türkischer) Piaster.

— Berichte aus Cuba bis zum 3. April bringen Näheres über den Sklaven-Aufstand. Derselbe war in dem Bezirk von Cimarrones, etwa 40 Leguas von der Havana entfernt, auf drei Pflanzungen zugleich ausgebrochen. An die Sklaven dieser Pflanzungen hatten sich etwa 200 Schwarze, die an der Eisenbahn nach Cardenas arbeiteten, angeschlossen. Die Meuterer steckten die Pflanzungen in Brand, so daß weithin nichts als Rauch und Flamme zu sehen waren. Schnell wurden jedoch auf Dampfbooten Truppen an Ort und Stelle gebracht, welche die Meuterei ohne Mühe unterdrückten. Ein englischer Neger wurde zur Todesstrafe verurtheilt, weil man bei ihm Zeitungen aus der Negerrepublik Haiti fand.

Die aufgehende Sonne.

O sieh' sie dort in hehrem Glanze,
Umwunden mit dem Strahlenkranze
Die königliche Sonne!
Gehüllet in ihr Lichtgewand,
Verbreitet sie durch Stadt und Land
Viel Lust und hohe Wonne.

O schau wie dort im Morgenflor,
Im Purpurkleid sie blickt hervor
Von jenes Berges Rande!
Nein, wie sie schimmert, glänzt und prunkt,
Als wäre sie in Gold gedunkt
Die Braut im Prachtgewande!

Die Blümlein auf der grünen Au,
Sich badend noch im Morgenthau,
Schau wie in Gold sie schimmern!
Ein jedes thut den Gruß ihr kund
Mit goldnen Perlen in dem Mund,
Die tausendfarbig flimmern.

Sieh, wie von Höh' zu Höh' sie eilt
Und nirgends nur ein Bischen weilt,
Und immer steigt sie höher!
Mit goldnem Schaum den Berg sie malt,
Die Thäler rosenroth bestrahlt,
Und immer kömmt sie näher!

Und schon guckt sie in manch Gemach
Und sieht die Meisten, noch nicht wach,
Im weichen Bette träumen.
Sie streichelt, stichelt, scherzt und spielt,
Wenn schon sie mancher Träge schilt,
Daß sie ihn will versäumen.

Schon über Berge, Höh'n sie geht,
Der höchste ihr zu Füßen steht,
Mit stolzem Gang sie schreitet.
Jetzt steht sie über Berg und Thal
Und emsig schafft sie an dem Mahl,
Das Allen sie bereitet.

Und alles lebet, alles wacht,
Und alles jubelt, alles lacht,
Erquickt an ihrem Scheine.
Im Wald ertönt der Vögel Chor,
Die Lerche schwirrt zur Höh' empor,
Die Amsel singt im Haine.

Und immer heller strahlt ihr Licht,
Das sich in tausend Farben bricht,
Noch wehen kühl die Lüfte.
Die Blümlein an dem sonn'gen Rain',
Die Pflänzlein in dem stillen Hain,
Verbreiten würz'ge Düfte.

Und noch sieht Manchen sie in Ruh',
Er hält gar steif die Augen zu,
Sie kann ihn nicht erwecken.
In festem Schlafe schnarchet er,
Wenn alles wachet um ihn her —
Bald sucht er sich zu strecken.

Du Träger, o magst du nicht seh'n,
Die Königin voll Pracht ersteh'n?
Magst du dich nicht erheben?
Sie ruft dir: „Mensch, o wache auf!
Verschlaf nicht diesen kurzen Lauf
Verschlafe nicht dein Leben!“

Altherr.

Der Verschwundene.

Novelle.

So willst auch du von mir scheiden, mein theurer geliebter Sohn? so soll ich auch dich noch verlieren, dich, meinen einzigen Trost, die einzige Stütze meines herannahenden Alters? Fühlst du nicht, daß ich dann ganz einsam, ja ganz verlassen in einer Welt zurück bleibe, die dem kinderlosen Greise zur menschenleeren Wüste werden muß?“

Mit diesen Worten drückte Sir Thomas Warrington, einer der reichsten und angesehensten Kaufleute in London, seinen jüngsten Sohn Robert fest an seine Brust, gleichsam als wolle er ihn nimmer, nimmer von dieser Stelle entlassen, als halte er ihn nur dort sicher vor jeder drohenden Gefahr.

Das wolle Gott nicht, mein Vater, antwortete Robert mit frommer Zuversicht, nicht verlieren sollt Ihr mich; im Gegentheil, statt des einen Sohnes, den Ihr von Euerm Segen begleitet entlassen, werden bald zwei in Eure väterlichen Arme zurückeilen, zwei Euch mit kindlicher Ehrfurcht begrüßen; denn mir sagt's mein Herz, ich werde den geliebten

Bruder wieder finden, und müßte ich ihn auch suchen am fernsten Ende der Welt.

Du täuschest dich, mein Sohn, versetzte Sir Thomas schmerzlich, William befindet sich wohl längst nicht mehr unter den Lebendigen; würde er sonst seinen ängstlich harrenden Vater, seinen zärtlich besorgten Bruder so gänzlich ohne Nachricht gelassen haben? würde er nicht bemüht gewesen sein, uns den Qualen der Ungewißheit zu entreißen? die widersprechenden unbestimmten Gerüchte über sein Schicksal zu widerlegen?

Eben deßhalb muß ich selbst nach Nordamerika, mein Vater! fiel Robert lebhaft ein; ich muß diesen Gerüchten persönlich auf den Grund zu kommen, muß das finstere Räthsel an Ort und Stelle zu lösen, das Dunkel, welches auf Williams unerklärbarem Verschwinden ruht, zu enthüllen suchen; denn Ihr wißt ja wohl, fremder Eifer erkaltet leicht, fremde Bemühungen bleiben immer lau, weil nicht das eigene Herz sie dazu antreibt. Darum laßt mich getrost von hinnen und seid fest überzeugt, meine Nachforschungen werden nicht vergeblich sein; ich kehre entweder mit meinem Bruder, oder sollte der Tod ihn uns entrissen haben, doch nicht ohne die nunmstößlichste Gewißheit über die Art desselben und sein Schicksal, seit er uns verlassen hat, zurück.

So sei es denn! rief der Greis nach einer kleinen Pause tiefbewegt, indem er seine Hände segnend auf das Haupt des geliebten Sohnes legte, geh', fuhr er fort, bringe mir den Heißbeweinten, Längstverlorenen wieder, wenn er noch auf dieser Erde weilt, oder erforsche mindestens, wo seine Gebeine ruhen; wirst du aber ein Opfer deiner seltenen Bruderliebe, müssen meine Thränen auch dir nachfließen in die stille kalte Gruft, dann hoffe ich, daß der Himmel sich meiner erbarmen und mich gnädig hinwegrufen werde aus einer Welt, die dem unglücklichen kinderlosen Vater keinen Trost, keine Freude mehr zu bieten vermag.

Kaum hatte Sir Thomas geendet, als der Kapitän seines Schiffes, „die Hoffnung“ genannt, in das Gemach trat, worin Vater und Sohn Abschied nehmend verweilten; er kam, um dem verehrten Patron zu melden, daß der Wind in diesem Augenblicke sehr günstig und demnach Alles zur Abfahrt bereit sei. Tief erschüttert hörte der Greis diesen ihm sonst so willkommenen Bericht; er drückte den geliebten Sohn noch einmal fest an seine Brust, beschwor ihn mit bebender Stimme, seines theuern Lebens zu schonen, sich nicht muthwillig in Gefahren zu stürzen, stets des verlassenen, sehnsüchtig harrenden Vaters zu gedenken, und schloß endlich damit, den sich seinen Armen sanft entwindenden Jüngling der besondern Fürsorge des Kapitäns auf das Dringendste zu empfehlen. Wenige Stunden später glitt das stolze, prachtvoll ausgerüstete Schiff des reichen Kaufherrn Sir Thomas Warrington majestätisch auf den Fluthen der Themse dahin, dem fernen unermeßlichen Weltmeere zu; die heißen Segenswünsche des tiefbekümmerten Vaters folgten dem Hinwegeilenden nach; der unglückliche Greis glaubte dem Schmerz des Abschiedes beinahe erliegen zu müssen, und erst nach langer Zeit gelang es endlich den Trostgründen seiner Freunde, ihm die Trennung von dem geliebten Sohne erträglich zu machen und sein Auge hoffnungsvoll auf dessen baldige fröhliche Rückkehr zu richten.

Das sonst so launenhafte Glück hatte sich dem edeln Sir Thomas Warrington während einer langen Reihe von Jahren stets günstig erwiesen; er war durch klug berechnete Spekulationen sehr reich geworden, besaß zwei wackere, hoffnungsvolle Söhne, denen er einst seine ausgebreitete Handlung übergeben wollte, die den bisherigen Glanz seines Hauses noch erhöhen, ihm blühende Töchter zuführen und auf diese Weise einen Familienkreis um ihn bilden sollten, in dessen Mitte er seine alten Tage in stillem, ungetrübtem Frieden zu verleben gedachte. Schon begann Sir Thomas sich seinem Plane gemäß unter den Töchtern seiner Handelsfreunde nach einer Gattin für seinen ältern Sohn William umzuschauen, schon war seine Wahl auch beinahe getroffen, als plötzlich eine ihm zugekommene Nachricht aus Nordamerika der Lage der Dinge eine ganz andere Wendung gab und den sowohl angelegten Heirathsplan mindestens vor der Hand zerstörte. Man meldete ihm nämlich, daß eines der größten Handlungshäuser in Philadelphia, mit welchem Sir Thomas Warrington in sehr bedeutenden Verbindungen stand, allem Anscheine nach zu falliren drohe, daß er daher, um dem ihm bevorstehenden höchst ansehnlichen Verluste möglichst vorzubeugen, entweder selbst an den genannten Ort kommen, oder doch einen geneigten Stellvertreter senden müsse, der, mit den gehörigen Vollmachten versehen, zu seinem Besten zu wirken und wenigstens den größten Theil der gefährdeten Summen zu retten vermöchte. Daß Sir Thomas, dessen vorgerücktes Alter ihm eine so weite Reise nicht mehr erlaubte, keinen bessern Stellvertreter für sich finden konnte, als seinen ältern, in allen Geschäften wohl unterrichteten Sohn William, sah er wohl ein, obgleich ihm die Trennung von demselben in jeder Hinsicht schmerzlich war. Indessen hier blieb keine andere Wahl übrig; auch durfte er keinen Augenblick säumen, der erhaltenen Aufforderung Folge zu leisten. William mußte sich daher in die Nothwendigkeit fügen und Alles zu seiner schleunigen, so ganz unerwarteten Reise vorbereiten. Glücklicher Weise befand sich ein eben zur Fahrt nach Nordamerika segelfertiges Schiff, das nur noch auf günstigen Wind wartete, im Hafen. Der Kapitän desselben erklärte sich auf Sir Thomas Warringtons Bitte bereit, William aufzunehmen, obwohl er schon mehrere Passagiere an Bord hatte. Der gefürchtete Abschied von Vater und Bruder erfolgte, und bald sah William, dem Alles, was mit ihm vorgegangen war, fast wie ein Traum erschien, sich auf dem Wege zu jenem fernen, Wunder verheißenden Welttheile, der seiner jugendlichen Phantasie lange schon in bunten, glänzenden Bildern vorgeschwebt hatte, ohne daß es ihm eingefallen wäre, diese jemal im Leben verwirklicht zu sehen. Monden waren seit Williams Abreise vergangen; das Schiff, auf welchem er die Fahrt unternommen, mußte, wenn ihm kein Unglück widerfahren war, längst im Hafen von Philadelphia eingelaufen sein, und dennoch blieb Sir Thomas Warrington noch immer ohne Nachricht von dem geliebten Sohne. Vergebens harrte er von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat auf ein Zeichen seines Lebens; umsonst forderte er alle seine Handelsfreunde in jenem Welttheile auf, ihm Kunde von William zu verschaffen; sie konnten ihm trotz ihrer sorgfältigsten Bemühungen keine geben, konnten den bekümmerten Vater auch nicht mit der unbedeutendsten Nachricht von seinem Schicksal beruhigen. Endlich nach Verlauf von mehr als einem halben Jahre, erfuhr er von einem seiner Korrespondenten, daß das fragliche Schiff zwar wider alles Erwarten im Hafen von Philadelphia eingelaufen wäre, sich jedoch in einem so beklagenswerthen Zustande befinde, daß seine Ankunft fast als ein Wunder anzusehen sei. Nach Aussage der gesammten Mannschaft hatte das Schiff mehrere furchtbare Stürme ausgehalten, war nach einer unbewohnten Insel verschlagen worden, mußte, da es kaum einem elenden Wracke glich, daselbst so gut als möglich ausgebessert werden, und so gingen Monate vorüber, bevor es wieder in segelfertigen Stand gesetzt werden und den Ort seiner Bestimmung erreichen konnte. Krankheiten und Ungemach aller Art hatten während dieser Zeit den größten Theil der Passagiere und Matrosen aufgerieben; daß sich unter den Erstern auch William Warrington befinde, behaupteten sowohl der Kapitän des Schiffes, als die beiden Reisenden Henry und Eduard Smith, Vater und Sohn; alle drei erklärten den Unglücklichen am Abend vor ihrer Abfahrt von der Insel vermißt, allenthalben aufgesucht und endlich am Eingange des daselbst befindlichen, sich mehrere Meilen weit erstreckenden Urwaldes todt unter einem Baume liegend gefunden zu haben. Sie fügten hinzu, daß, da die sämmtliche Mannschaft bereits eingeschifft, auch jeder Wiederbelebungsversuch vergebens gewesen sei, ihnen keine andere Wahl übrig geblieben wäre, als den Todten, so gut es gehen wollte zu begraben; — nachdem sie diese letzte Pflicht erfüllt, hätten sie die Insel mit Tagesanbruch verlassen und wären endlich, jedoch nicht ohne vorher abermal einen ihr Schiff stark beschädigenden Sturm ausgehalten zu haben, im Hafen von Philadelphia vor Anker gegangen.

Forts. folgt.

Zweisilbige Charade.

Die erste Silbe ist zwar winzig klein
Und zählt im Ganzen nur zwei dürf'ge Zeichen,
Doch können diese jedes Glück verscheuchen,
Vertilger alles Heils und Friedens sein.

Die letzte Silbe g'eicht dem Wogensturz,
Und alles niederreißender Lawine;
Wen sie erfaßt auf dieser Lebensbühne,
Dem scheint die Freudensonne matt und kurz.

Erstickend jedes bessere Gefühl,
Wirft schonungslos sie den Verlornen nieder;
Gar selten nur ersteht der Arme wieder,
Und bange zagend naht er seinem Ziel.

Heil dem, der auf des Lebens Pilgerbahn
Das unschätzbare Ganze treu gehütet,
Er wird von Sturm und von Gefahr umwüthet,
Doch fest vertrauend seinem Ziele nah'n. Fn.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 43.

Dienstag,
30. Mai 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Spinnmaschinen, so wie andere Maschinen, geben den sichersten praktischen Beweis für das Dasein der erhabensten Kräfte, womit der menschliche Geist so reichlich ausgestattet wurde. Ihre Construction, ihre Wirkungen erfüllen den Beobachter mit Hochachtung, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die sinnigen Erfinder, und die Geschichte bewahrt deren Namen zur Erinnerung bis zu den fernsten Geschlechtern auf. Soll aber die Anwendung der Maschinen auf das Volksleben segenbringend einwirken, so dürfen sie nur zu solchen Arbeiten benutzt werden, denen Menschenhände vermittelst einfacher Werkzeuge nicht mehr in dem geforderten Umfange genügen können. Wird dagegen vom Staate jeder beliebige Maschinenbetrieb vollkommen frei gegeben, so werden in kurzer Zeit, so wie gegenwärtig der Fall schon eingetreten ist, sehr viele Bewohner erwerblos gestellt und der drückenden Armuth preis gegeben. Wenn, wie vorgehend erwiesen, die Spinnmaschinen die Armuth in erster Wirkung sehr vermehrten und drückender, als sie jemals war, gestalteten, so bewirkten sie in zweiter Linie die Entsittlichung der Armen in schnellem Forschreiten. In Folge dessen füllen sich gegenwärtig die öffentlichen Strafanstalten auf eine bedenkliche Weise mit Bewohnern. Alle Gesetze, und wären es die zweckmäßigsten, können nur augenblicklich und auf kurze Zeit die Entsittlichung beschränken. Gründliche Abhülfe kann nur eine gleiche Vertheilung der Arbeit unter die Bevölkerung gewähren, und diese kann nur wiederum durch eine dauernde Beaufsichtigung der Maschinenleistungen erhalten werden. Diese Angelegenheit ist eine der wichtigsten, von deren Erledigung die Wohlfahrt der Bevölkerung gar sehr abhängt. Eine baldige Abhülfe ist sehr zu wünschen; denn je mehr die Arbeitslosigkeit der ärmern Bevölkerung an Dauer und Umfang gewinnt, desto schwieriger wird die dagegen anzuwendende Radikalkur. Die neuere Zeitgeschichte führt mehrere Fälle an, in welchen durch außerordentliche Anstrengung vereinter Menschenfreunde mit dem besten Erfolg für das Wohl des Volks gesorgt wurde und in welchen mit großer Freigebigkeit den Verarmten und Unterdrückten die erfolgreichste Hülfe wurde. — In England, wo zuerst das Maschinenwesen erfunden wurde, wo der durch den allgemeinen Welthandel aufgehäufte Reichthum mit Begierde sich der Maschinenmanier bemächtigte und dieselbe unbeschränkt ausdehnte, da trägt dieses Verfahren jetzt bittere Früchte. Ein mit allen erfinnlichen Genüssen prunkender und unsinnig auf Einzelne zusammengehäufter Reichthum ist in diesem sonst von Natur gesegneten Lande mit einer zahlreichen, mit den bittersten Entbehrungen kämpfenden Bevölkerung zusammengestellt. Haß und Feindschaft sind zwischen Reichen und Armen begründet. Sonst gab es ein glückliches England; jetzt nicht mehr. Das Uebel hat dort so tiefe Wurzeln geschlagen, das Volksleben ist durch zunehmende Armuth dermaßen erkrankt, daß es wohl kaum möglich sein möchte, dessen Heilung mit gewöhnlichen Mitteln zu bewirken; außerordentlichen Bewegungen im Volksleben wird Letztere wohl anheim fallen. Welche Mittel stehen aber dem mächtigen England nicht zu Gebote, um eine mißvergnügte Bevölkerung unschädlich zu machen, die andere Völker entbehren! England ist im Besitz des Welthandels; alle Länder sind ihm zinspflichtig. Hat nur Deutschland allein im vorigen Jahr 11 Millionen Thaler Spinnerlohn gezinset, wie viele Millionen mögen da nicht andere Nationen noch angereiht haben. Indem nun Englands Fabriken für andere Länder arbeiten, so erhält es Gelegenheit, mit fremdem Gelde sehr vielen seiner Verarmten Arbeit zu geben. Englands Landheer und ungeheure Kriegs- und Handels-Marine ernährt eine bedeutende Menge armer Menschen. Alle Jahre entsendet England 30,000 Köpfe seiner Bevölkerung durch Auswanderung in fremde Länder. Wo Ueberlistung und Ueberrumpelung unmöglich sind, wo Handels-Tractate und die Errichtung von Handels-Compagnien nicht ausreichen, um Englands Handel Uebergewicht und Zutritt zu verschaffen, da werden Missionarien, mit dem christlichen Kreuze und der Bibel ausgerüstet, hingesendet, um die Nationen handelswillig zu machen. Und welche traurigen Erfolge erblicken wir auf alle diese Kraftentwickelungen, Anstrengungen und Bevorzugungen, die England entwickelt und geltend macht? Die durch's Maschinenunwesen brodlos gewordenen Einwohner erfordern vom Staate, wenn sie nicht zur Verzweiflung getrieben werden sollen, eine sehr kostspielige Unterstützung. Durch die Armen-Taxe wird diese Abgabe erhoben, welche vorzüglich auf dem Grundbesitz lastet, und von der Rente des Letztern beinahe den vierten Theil wegnimmt. Der Landbesitz würde diese ihm durch das Fabrikwesen zugeschobene Bürde nicht ertragen können, würde ihm nicht dagegen wieder eine besondere Vergünstigung zu Theil. Die seit 1815 eingeführte Kornbill gewährt solche. Brod, Fleisch, Gemüse, Getränke, mit einem Wort, was zur Nahrung gehört, muß der Engländer immer zu einem erzwungen theuern Preise bezahlen: das kann zu nichts Gutem führen. Das Leben in England muß durch einen solchen Zwang eine trübe Farbe bekommen; eine Zahl von 70,000 bis 80,000 der reichsten Engländer ziehen es daher vor, im Auslande ihre Renten zu verzehren. Bald sind es die durch Maschinenbetrieb verdienstlos Gewordenen, bald die Fabrikarbeiter selbst, wenn ihre Werkstätte wegen Ueberfüllung an fertiger Arbeit geschlossen wurden, die Unruhen und Besorgniß erregen. Der Allmächtige behüte unser liebes Vaterland vor ähnlichem Unglück. Da die Schweiz Viehzucht und Landbau als die vorzüglichsten Erwerbsquellen von der Natur zugewiesen erhielt, und das Handels- und Fabrikwesen in zweiter Linie erst nachtritt, so wird es doch hoffentlich nicht so leicht den Folgen so übertriebener Spekulationen erliegen.

B. G. Bl.

— **Viel Gebet, wenig Werke**, sagt ein Sprichwort und das mit Recht; denn immer bedenke man, daß es besser sei, während der Woche nur ein Mal in die Kirche zu gehen und nebenbei im Hause Frieden und Ordnung zu erhalten, als dieselbe täglich zwei Mal zu besuchen, und dabei das Hauswesen zu vernachlässigen und zu Grunde gehen zu lassen. Das Gebet hat nur dann Kraft und ist Gott angenehm, wenn es mit der Arbeit vereinigt wird, und geschieht dieses, wird auch der Segen des Himmels nicht ausbleiben, wenn anders mit der Arbeitsamkeit auch Einsicht und Klugheit verbunden wird: denn ohne diese bringt selten Jemand es weit, wenigstens auf Dauer nicht, und selten werden ihm, wenn er auch am Baume des Glückes schüttelt, zeitige Früchte herabfallen. — Wer also bei seinen Arbeiten und Geschäften auf die Einflüsse des Himmels bauen und vertrauen will, der thue auch das Seinige. Bete und arbeite, sagt ein anderes Sprichwort, oder wie es im

Evangelium (Matthäi) heißt: man muß das Eine thun und das Andere nicht lassen. Man bete demnach, als hülfe kein Arbeiten, arbeite, als hülfe kein Beten, und verliere nie das heitere Vertrauen zu sich und der Welt, denn nur dadurch wird man ein dauerndes Lebensglück begründen. ....

— Ein Mitglied des Männerchors aus Ehrendingen, einziger Sohn vermöglicher Eltern, ist auf der Heimreise vom Sängerfest in Laufenburg bei der Ueberfahrt über den Rhein bei Koblenz aus dem Schiffe gefallen und, da die Nacht jede Rettung unmöglich machte, ertrunken.

— Die beiden Walliser Parteien in Monthey waren am 21. Mai im Begriff, auf eine blutige Weise handgemein zu werden, als sich der Präsident J. Torrent zwischen die schlagfertigen Leute stellte und sie daran verhinderte. Am folgenden Tage hieß es, die Gebirgsbewohner wollten Monthey angreifen, weshalb die Ortsbehörde 300 Mann Hülfstruppen hereinzog, die aber am 23. wieder entlassen wurden. — Die Abtei von St. Moriz soll gegen Verpfändung aller ihrer in Ollon, Bex und Lavey gelegenen Güter 100,000 Schw. Fr. aufgenommen haben zur Bewerkstelligung der Wahlumtriebe und Bewaffnung ihrer Partei.

— Im basellandschaftl. Bezirk Arlesheim haben sich Spuren von tollen Hunden gezeigt. Ein Kind auf dem Boden von Basel Stadttheil sei gebissen worden und unter unverkennbaren Spuren von Wasserscheu gestorben.

— In Winterthur ist am 22. d. ein hoffnungsvoller dreizehnjähriger Zögling des Waisenhauses von einer plötzlich umstürzenden Holzbeige erschlagen worden, indem ein schweres fallendes Scheit ihm einen der Schläfe zerschmetterte.

— In der Tellenbachmühle (Willisau) ereignete sich folgender trauriger Vorfall: Ein Knabe von circa 11 Jahren, wahrscheinlich ein Nachtwandler, kroch im Traume über seinen neben ihm im Bette schlafenden Bruder hin an's Fenster, in welchem eine Scheibe zerbrochen war, schlich zu diesem Loch hinaus und fiel etwa 50 Fuß hoch auf den Kopf hinunter. Ein Fuhrmann, der zufällig vorbeifuhr, hörte etwas hinter sich herunter fallen, sah nach und fand den Knaben ohne Lebenszeichen da liegen. Er lebte zwar noch einige Tage, aber ohne Besinnung. Die Hirnschale war grausenhaft zerbrochen.

— Ein lateinischer Hirtenbrief des Bischofs von Chur an die katholische Geistlichkeit Graubündens setzt den Schulrath als Aufsichtsbehörde über die Kantonsschule eigenmächtig ab und nimmt die ganze Schuleinrichtung zu des Bischofs väterlichen Handen, schreibt Schülern und Lehrern die Verhaltungsregeln vor, und bestimmt, welche Schulbücher gebraucht werden dürfen. Zum Schlusse wird gedroht, falls die kathol. Schulbehörde diese Artikel nicht annehmen wollte, die alte bischöfl. Schule in St. Luzi, wie sie vor 1833 bestanden, wieder herzustellen.

Ausland.

— Wie fehlerhaft es ist, daß jedes Kind weiß, welche Frage bei der Komfirmation an es gerichtet wird, mag folgender Vorfall, welcher unlängst unweit Stuttgart in einem Dorfe vorkam, beweisen. Der Geistliche hört ein Kind nach dem andern ab, allein der Zufall wollte, daß er eins übersprang, u. kam daher an das Nächstfolgende mit der Frage: „Glaubst du an Gott Vater, den Sohn und den heiligen Geist?" worauf der Konfirmand ganz naiv antwortete: „no a, i net, aber der do neba mier."

— Der Stadtrath von Kassel fordert wegen des in Folge Darniederliegens aller Gewerbsthätigkeit herrschenden Nothstandes zu außerordentlichen freiwilligen Steuern auf.

— Der Kölner Domkrahn ist am 23. zu einem schrecklichen Selbstmorde benutzt worden. Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr sahen mehrere am Dome vorübergehende Personen längere Zeit einen Mann auf dem obersten Thurmgesims sitzen, und machten die um 12 Uhr nach Hause gehenden Domarbeiter darauf aufmerksam, deren einige sogleich mit dem Polirer und 2 allfällig anwesenden Gend'armen hinauf gingen. Erstere näheten sich jenem Manne, in welchem der Lohndiener eines hiesigen Gasthofes erkannt wurde. Der Polirer machte ihn auf die große Gefahr der Stelle aufmerksam und bat ihn dringend, dieselbe zu verlassen. Als auch einer der Arbeiter sich ihm nahte, um ihm Hülfe zu leisten, wandte er sich mit starren Blicken um, stieß sich dann mit den Händen vom Gesims herunter und stürzte Angesichts einer großen inzwischen unten versammelten Volksmenge, in einer Höhe von 180 Fuß, auf's Straßenpflaster, wo der Zerschmetterte todt liegen blieb. Die Ursache dieses Selbstmordes ist bis jetzt unbekannt, und man erfährt nur, daß der Unglückliche schon nach 10 Uhr Morgens die Schlüssel zum Beisteigen des Domthurmes vom Küster sich erbeten hatte.

— Den 16. Mai Morgens ist unter den Linden in Berlin nicht weit vom Hotel des Königs der Niederlande wieder ein im Bau begriffenes großartiges Haus, welches einer der ersten Gasthöfe Berlins werden sollte, eingestürzt. Zum Glück war es erst 5 Uhr, so daß die Arbeiter noch nicht da waren und auch kein Menschenverlust zu beklagen ist.

— Das französische Kriegsministerium will die geschenkten Schilderhäuser nicht annehmen, welche ein unbekannter Geber vor der Vendomesäule hatte abstellen lassen; dieselben sind auf höchsten Befehl in ein Magazin gebracht worden und sollen da bleiben, bis sie der Eigenthümer wieder zurückfordere.

— Der franz. Deputirte Ledru Rollin, ein Katholik, hat sich mit einer protestantischen Dame in der Kapelle der Deputirtenkammer, die zu diesem Zwecke seit 1830 zum ersten Male wieder geöffnet wurde, trauen lassen; wie man jetzt erfährt, wählte er diesen Ort, weil der Geistliche seines Kirchspiels sich weigerte ihm hiefür seine Kirche zu öffnen, und auf die Klage Ledru Rollins hin auch der Erzbischof von Paris Bedenken trug, diesen Akt in einer andern katholischen Kirche der Hauptstadt geschehen zu lassen.

— Es ist das Gerücht verbreitet, die Regierung habe aus Algier schlimme Nachrichten über die Expedition des Generals Baraguay d'Hilliers erhalten; es wäre derselbe von dem ihn begleitenden arabischen Kavalleriekorps im Stiche gelassen worden.

— Große Sensation macht in London die Nachricht aus Orford, Dr. Pusey habe sich in einer Predigt in der dortigen Kathedrale förmlich zu den Grundlehren der katholischen Kirche bekannt; der Bischof von Orford und der Vicekanzler der Universität hätten sich daher entschlossen, öffentlich gegen ihn einzuschreiten; zu diesem Zwecke habe der letztere von ihm eine Abschrift jener Predigt verlangt, die aber Dr. Pusey bis jetzt noch verweigert hat.

— Zu Liverpool sind zwei Pulvermagazine in Folge eines Brandes in die Luft geflogen. Der Schaden wird auf 80,000 Pf. Strlg. geschätzt.

— Die Engländer haben im rothen Meer auf der Höhe von Sauaken zwei mit Sklaven beladene Schiffe aufgefangen, die beiden Rais (Schiffskapitäne) ohne weitern Prozeß an den Mastbaum ihrer Schiffe aufhängen lassen, und sodann beide Schiffe mit diesem Anhängsel bis nach Sauaken begleitet, daselbst die Sklaven ans Land gesetzt und ihnen die Freiheit geschenkt. Dieses Beispiel wird wohl die übrigen Sklavenhändler etwas einschüchtern; wollten es aber die Engländer auch hier so machen, so könnte es bald an Stricken fehlen; mitunter könnte auch einem oder dem andern Europäer eine gleiche Ehre wiederfahren.

— Aus Manchester wird unterm 17. Mai berichtet: Gestern Abend um 11 Uhr wurde ganz nahe bei unserer Stadt durch etwa 300 bis 400 Personen, meistens Ziegelmacher, welche mit Flinten, Pistolen, Knütteln ꝛc. bewaffnet waren, und in die Ziegelei der HH. Pauling und Henfry gewaltsam eindrangen, ein grober Frevel verübt, der zu ernstem Blutvergießen führte. Einige Streitigkeiten zwischen Hrn. Pauling und seinen Arbeitern hatten diese vor einigen Monaten zum Austritte veranlaßt, worauf sie durch andere Leute ersetzt wurden. Seitdem waren gegen letztere Drohungen gebraucht und auch einige Gewaltthätigkeiten verübt worden; der Haupterzeß aber fiel gestern Nacht vor. Mitten auf dem großen Ziegelfelde liegt ein von dem Aufseher und Geschäftsführer Fletcher bewohntes Gebäude, nebst einer Stallung und einem kleinen Nebenhause. Dicht da-

bei waren etwa 150,000 Ziegel zum Brennen aufgeschichtet. Hr. Fletcher, der einen Angriff befürchtete, hatte 13 Mann, worunter 10 Arbeiter, bei sich, die mit Flinten oder Pistolen bewaffnet waren. Nach 11 Uhr geschah der Angriff, indem die 3 bis 400 Mann wie wüthend in das Ziegelfeld eindrangen, die Ziegel zertraten und alles zerstörten, was sie erreichen konnten. Als sie auf das Haus losstürzten und vor demselben Fletcher und seine Leute aufgestellt fanden, eröffneten sie ein Feuer, das kräftig erwidert ward. Nachdem beide Parteien etwa zehn Mal gefeuert hatten, trennten sich die Angreifer in zwei Haufen, von denen einer das Haus umging, die Thür mit einer Art einschlug und sofort hineinstürmte. Die einzigen darin befindlichen Personen, Frau Fletcher und eine Irländerin, wurden niedergeworfen, arg mißhandelt und mit den Haaren aus dem Hause geschleppt, hierauf aber alle Möbel theils zerschlagen, theils fortgeschleppt und ein zum Glück fruchtloser Versuch gemacht, das Haus und Nebenhaus in Brand zu stecken. Während dies vorging, waren Fletcher und seine Leute fortwährend mit dem zweiten Haufen im Kampfe gewesen, der sich jedoch, wahrscheinlich aus Mangel an Munition, auf den Ruf eines Führers sammt der im Hause befindlichen Bande gerade in dem Augenblick zurückzog, wo die Vertheidiger ihre letzte Ladung verschossen hatten und rettungslos verloren gewesen wären. Der Kampf und die Plünderung hatten fast eine halbe Stunde gedauert und zwei der Vertheidiger gefährliche Wunden erhalten; der Verlust der Angreifer ist noch nicht bekannt. Zu Eccles, wohin die Räuber ihren Weg genommen hatten, wurden sofort drei derselben, worunter einer verwundet, in Haft genommen; seitdem erfolgten noch fünf Verhaftungen, und heute Morgen fanden bereits die Verhöre statt. Die Polizei sucht die übrigen Theilnehmer des frechen Frevels auf und dürfte besonders der Verwundeten leicht habhaft werden.

— Bei einer feierlichen Versammlung, die vor einigen Tagen in Rom gehalten wurde, hielt der alte Kardinal Pacca eine ausführliche Rede über die außerordentlichen Fortschritte, welche die katholische Religion in allen Staaten der Welt, besonders aber im Königreich Preußen mache; gegenwärtig war der Pater Goßler von Berlin mit seinen jungen Preußen, die in den Lazaristenorden getreten sind. Man wünscht noch mehr junge Leute aus Deutschland, da neue Klöster in Baiern errichtet werden sollen.

— Berichten von der Militärgränze zufolge ist in Bosnien unter der dortigen türkischen Bevölkerung ein Aufstand ausgebrochen.

— Es herrscht unter den Christen in der ganzen Ausdehnung vom schwarzen bis zum adriatischen Meer, von der Donau bis an den jenseitigen Fuß des Balkans eine Aufregung, die für die Pforte höchst beunruhigend zu werden beginnt.

— In einem Schreiben aus Jerusalem im Globe heißt es: Die hiesigen Märkte und Bazars sind jetzt mit allen Lebensbedürfnissen angefüllt und der Verkehr ist lebhaft. Die Stadt ist im Ganzen ruhig und friedlich; nur selten hört man von Räubereien oder Raubanfällen. Das hl. Grab aber, welches ein Ort der Verehrung sein sollte, ist leider zu einem Marktplatze, zu einem Orte des Zankes und Haders, des Blutvergießens und Mordens zwischen Griechen und Armeniern herabgewürdigt worden.

Beim Wiedererscheinen des Mondes.

Kommst du von den Antipoden wieder?
Göttin meiner Seele, blickst du nieder?
Diesem Auge, das nach dir verlangt
Nach dir an der Aetherwüste hangt,

Das so oft mit heilig stummen Zähren
Deinen Schwestern, diesen Himmelssphären,
Wenn ich sie denn heiterer erblickt,
Meine Klagen nach dir zugeschickt?

Aber alle schweigen meinen Klagen,
Von dem Himmel konnt' ich nicht erfragen:
Wo du mochtest hin entwichen sein?
Welches Meer dich barg und welcher Hain?

Welcher Tugend du als Freundin leuchtest,
Oder welchem Laster du erbleichtest,
Welches Herz mit Freude du erfüllt,
Welchem Elend du dein Haupt verhüllt?

Sage, trafst du auf der weiten Reise
Unter so viel Thoren wenig Weise,
Die ihr irdisch Lämpchen Klugheit nicht
Höher schätzten als dein Himmelslicht?

Unter Erdentöchtern wie viel waren,
Deren Tugenden des Tags Gefahren
Und des hellen Rufes Sonnenlohn
Keusch bescheiden, so wie du gestohn?

Unter jungen Liebenden wie viele,
Die im Rausch der zärtlichsten Gefühle,
Hingegossen in des Haines Nacht,
Nichts, als was du sehen darfst, gedacht?

Unter welcher Zone sahst du Freunde,
Die nur Herzenssympathie vereinte,
Die getrennet, mit dem Blick an dich
An die Tugend glauben und an sich?

Sahst du eine Thräne dir entfallen,
Einen Busen dir entgegenwallen
Mit erhobener Gedanken Flug,
Wie Serene's Busen für dich schlug?

Oder sahst du meiner Freundin Herz hienieden
Einmal noch, so ziehe hin in Frieden,
Leuchte jener Erde, wo es wohnt,
Tritt die Reise an, du bist belohnt!

Joh. H. Merk.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

So wenig Zweifel Warringtons Korrespondent auch gegen diese wahrscheinliche Angabe seiner drei Gewährsmänner hegte, konnte er dennoch nicht umhin, eines Umstandes in seinem Berichte zu erwähnen, der ihm der Beachtung nicht ganz unwürdig schien. Als er sich nämlich, laut seines von Warrington erhaltenen Auftrages, unmittelbar nach eingezogener Nachricht, daß das längst erwartete Schiff endlich im Hafen eingelaufen sei, persönlich dahin begeben und die bereits erwähnte Kunde von Williams Schicksale erfahren hatte, bemerkte er plötzlich einen alten Matrosen, der, während man ihm diese Kunde mittheilte, finster vor sich niedersah, fast unmerklich den Kopf schüttelte und sich dann mit einem tiefen Seufzer schnell, als wollte er gleichsam sich selbst entfliehen, entfernte. Dies allerdings auffallende Benehmen veranlaßte Warringtons Handelsfreund, jenen alten Matrosen so bald als möglich aufzusuchen, um von ihm vielleicht noch manchen näheren, den unglücklichen William betreffenden Umstand zu erforschen; allein er war auf ein Mal spurlos verschwunden. Alle seine Erkundigungen nach ihm blieben ohne Erfolg; selbst die Matrosen, die ihn kannten, deren Kamerad er Jahre lang gewesen, wollten nichts von ihm wissen, nannten ihn einen alten Träumer, der zu keiner Arbeit mehr tauge, folglich auch nicht vermißt werde, den sein wirrer Sinn, wer weiß, zu welchem thörichten Streich verleitet haben möge, nach dem es darum auch nicht der Mühe lohne zu fragen; er müsse daher seine Nachforschungen vor der Hand einstellen und es der Zeit überlassen, ob sie ihm später vielleicht dennoch einige Aufklärung über den ihm so merkwürdig gewordenen Alten gewähren werde. Da nun sowohl der Kapitän des Schiffes als auch die beiden Passagiere, Henry und Eduard Smith, fest auf ihrer ersten Aussage beharrten, da letztere auch bereits eine Reise in das Innere des Landes angetreten hatten, woselbst sie große, ihnen durch den Tod einer Nichte Henry's zugefallene Besitzungen übernehmen sollten, so blieb Warringtons Freund nichts anderes übrig, als ihm das hier Mitgetheilte zu melden und es seinem eigenen Ermessen zu überlassen, ob ein Schritt in diesen traurigen Angelegenheiten gethan werden könnte oder nicht. Was Sir Thomas, was Robert bei dieser Nachricht empfanden, vermögen Worte nicht auszudrücken. Ersterer überließ sich dem tiefsten Schmerz, indem er fest an den Tod des geliebten Sohnes glaubte; Robert hingegen konnte sich durchaus nicht davon überzeugen, eine innere Ahnungsstimme flüsterte ihm zu, daß sein Bruder das Opfer eines verbrecherischen Unternehmens geworden sei. Das Benehmen jenes alten Matrosen bestätigte seiner Meinung nach diesen Verdacht, er wollte, er mußte daher selbst nach Philadelphia eilen, den Alten aufzusuchen, ihn zum Geständniß des Geschehenen zwingen und William entweder lebend in die Arme des

trauernden Vaters zurückführen oder seinen Tod blutig rächen. Nur mit vieler Mühe gelang es ihm, Sir Thomas Warrington, der sich durchaus nicht von dem einzigen ihm übrig gebliebenen Sohne trennen wollte, zur Einwilligung in diese Reise zu bewegen; als jedoch Roberts dringendes Bitten, als seine eifrigen Vorstellungen ihm das Jawort endlich entlockt hatten, da wollte er, daß mindestens kein fremdes Fahrzeug den Jüngling aufnehmen sollte. Er selbst ließ eines seiner Schiffe in segelfertigen Stand setzen, wählte die erfahrensten Matrosen zu dessen Bemannung, den wackersten Matrosen zu dessen Führer und riß sich endlich aus den Armen des geliebten Sohnes, um ihn einem eben so schweren als wahrscheinlich erfolglosen Unternehmen entgegen zu senden.

Während Robert, von der zärtlichsten Bruderliebe beseelt, die Wellen des Meeres durchschnitt, um die strengste Rechenschaft von Williams Gefährten über das Schicksal des theuern Verlorenen zu verlangen, hatte Einer derselben, nämlich jener in des Berichterstatters Briefe bereits erwähnte Sir Henry Smith, sich in den Besitz der Güter gesetzt, welche ihm durch den Tod seiner Nichte, der Miß Fanny Osborne, zugefallen waren. Ihr Vater, Sir Jakob Osborne, einer der reichsten und angesehensten Kaufherren in Philadelphia, hatte sie, da ihre Mutter, Sir Henry Smiths Stiefschwester, früh gestorben war, schon als zartes Kind zu seinem Schwager nach London gesandt, um sie daselbst gegen ein sehr reichliches Kostgeld, ihrem Stande und Vermögen gemäß erziehen zu lassen. Miß Fanny, deren geistige und körperliche Vorzüge, von den trefflichsten Meistern ausgebildet, sich immer glänzender entwickelten, entsprach auch in der That allen Hoffnungen ihres sie zärtlich liebenden Vaters, der jede günstige Nachricht, jede ernente Schilderung ihrer Fortschritte dem sorgfältig über sie wachenden Schwager durch die kostbarsten Geschenke vergalt. Endlich war ihre Erziehung vollendet, und schon hatte Sir Jakob Osborne die Zeit bestimmt, in welcher die geliebte Tochter nach Jahre langer Trennung wieder in seine Arme schließen wollte; schon war Alles zu ihrer Ueberfahrt bereit, als die traurige Nachricht von dem plötzlich erfolgten Tode ihres Vaters eintraf, ein Fall, der die Reise selbst zwar nicht aufschob, der es jedoch nach Sir Henry Smiths Versicherung unumgänglich nothwendig machte, daß dieselbe nunmehr in seiner und seines Sohnes Begleitung vor sich gehen müßte. Es geschah. Das Schiff, früher bestimmt, einem sehnsüchtig harrenden, glücklichen Vater die reizende, herrlich aufgeblühte Tochter wieder in die geöffneten Arme zu führen, nahm jetzt die trauernde, tiefgebeugte Jungfrau auf, welcher alle sie erwartenden Schätze, welcher das ganze, unermeßlich reiche Erbe den Verlust des theuern, wenn auch kaum gekannten Vaters nicht zu ersetzen vermochten. Leider aber sollte sie den schmerzlichen Schlag des Schicksals, der sie so unvorbereitet getroffen, nicht lange überleben, leider sollte sie dem Vorangegangenen nur allzubald in jene bessere Welt folgen, denn auch sie war, nach Aussage ihrer Verwandten und des Kapitäns, auf jener Insel, die Williams Grab einschloß, ein Opfer ihres Grames und mannigfacher, schmerzlicher Leiden geworden, denen ihr zarter Körper endlich um so sicherer erliegen mußte, je weniger man unter den damaligen traurigen Umständen im Stande war, ihr die nothwendige Hülfe zu leisten. Natürlicher Weise nahm die Regierung keinen Anstand, dem sich als rechtmäßigen Erben Legitimirenden die ihm nunmehr zugefallenen Güter zu übergeben. Sir Henry war jedoch nicht gesonnen, in Philadelphia zu bleiben, er wollte wie eher je lieber nach London zurückkehren, wollte dort sein Leben in Ruhe genießen und traf deßhalb alle erforderlichen Anstalten, sowohl die liegenden Gründe, als das reiche Waarenlager seines Schwagers nach und nach zu veräußern, ein Geschäft, nach dessen Beendigung er seine Rückkehr nach Europa unverzüglich anzutreten gedachte. So sehr Sir Henry aber auch eilte, so eifrig er den Verkauf seiner Güter betrieb, eben so wenig konnte er, um seines eigenen Vortheiles willen, manchen Umstand vermeiden, der ihm hie und da hemmend entgegentrat; die sichtlich nicht zu verbergende Unruhe, die seltsame, fast scheue Aengstlichkeit, die ihn bei solchen Gelegenheiten ergriff, war dann so auffallend, daß sie seine Umgebung in ein um so größeres Erstaunen versetzen mußte, je weniger man diesen Zustand zu erklären fähig war. Ueberhaupt schien Sir Henrys Abneigung gegen allen geselligen Umgang, sein Widerwille, wenn er mit einem Fremden verkehren sollte, mit jedem Tage zuzunehmen, er besorgte nur das unumgänglich Nothwendige und überließ dem Kapitän des längst wieder in segelfertigen Stand gesetzten Schiffes, welcher sein ganzes Vertrauen besitzen mußte, den größten Theil der Geschäfte, indeß sein Sohn Eduard, ohne sich im mindesten um die Erbschaftsangelegenheiten zu bekümmern, fortwährend die rauschendsten Lustbarkeiten, die betäubendsten Zerstreuungen aufsuchte. Es konnte nicht fehlen, daß Sir Henry Smith fast von allen Seiten um sein so höchst unerwartetes Glück beneidet wurde. Mancher ehemalige Handelsfreund Sir Jakob Osborne's hatte im Stillen auf Miß Fanny's Hand für seinen Sohn gerechnet, Mancher seinem sinkenden Wohlstande durch ihre Schätze wieder aufzuhelfen gedacht, mit gespannter Erwartung sah man ihrer Ankunft im Vaterlande entgegen, und nun fanden sich alle in ihren lange genährten Hoffnungen getäuscht, — kein Wunder, daß man den reichen Erben nun um so genauer beobachtete, daß man seine Handlungen nun um so schärfer beurtheilte, und besonders die gefühllose Härte bitter tadelte, mit der er einige alte Sklaven seines verstorbenen Schwagers aus dem Hause stieß und dem tiefsten Elende Preis gab. Ein hie und da laut werdendes, jedoch unverbürgtes Gerücht, daß einer dieser armen Sklaven gedroht habe, sich an Sir Henry, seiner Grausamkeit wegen, empfindlich zu rächen, beschäftigte die mehr oder minder daran Theilnehmenden eine Zeit lang; da aber durchaus nichts geschah, was dieses Gerücht einigermaßen rechtfertigen konnte, da Sir Henry's Geschäfte sich überdies zu ihrem baldigen Ende neigten, so vergaß man es binnen Kurzem wieder und ließ den reichen Erben endlich machen, was er wollte, ohne sich ferner um sein Thun und Treiben zu bekümmern. Forts. folgt.

Geistliche Weihe.

Gott hat das Erdreich geschaffen,
Doch leider schuf er es den Pfaffen
Bei Weitem nicht sauber und gut genug;
Der Priester muß es ja noch weihen,
Ihm dadurch die Reinheit verleihen,
Als Plätzchen zur Ruh für den Aschenkrug.

Gott schuf auch alles Gewässer;
Der Pfaffe jedoch weiß es besser,
Er leiht ihm weihend besondere Kraft;
Das Wasser, das Gott uns gegeben,
Ist unrein im geistlichen Leben,
Wenn nicht ein Pfaff ihm die Reinheit verschafft.

Nichts gilt dem eifernden Pfaffen
Der Tempel, den Gott uns geschaffen,
Das große Gebäude der Natur.
Besudelt durch sündige Hände,
Sind rein die Mauern und Wände,
Fegt sie die geistliche Weihe nur.

Der Menschen Talente und Gaben,
Die zwar von der Gottheit wir haben,
Sind nichts. Nur gilt, was der Pfaffe geweiht,
Und wären's auch Esel und Kälber.
Drum weihen die Pfaffen sich selber,
Denn geistliche Weihe nur Tauglichkeit leiht.

Und kämen in Himmel die Pfaffen,
So wär' er den albernen Laffen,
Wahrscheinlich auch lange nicht rein genug.
Denn besser als Gottes Gebote
Versteht es der fromme Zelote,
Sein Hirn allein ist rein und klug. S. L.



Große, berühmte, hier nie gesehene
Menagerie,

nebst einem außerordentlich überraschenden Schauspiel von wilden Thieren, so zahm gemacht, daß sie sich dem Kommando ihres Herrn willig fügen. Sind nur während den zwei Markttagen, von Morgens 7 bis Abends 8 Uhr auf dem Schachen zu sehen. Um 7 Uhr Abends wird die große Fütterung und die Zahmheits-Produktion der wilden Thiere stattfinden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 44.

Freitag,
2. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aus dem obern Aargau. Auch bei uns fängt die Geistlichkeit an, nicht auf die heilbringendste Weise mit Schleichen und Intriguen sich in das Schulwesen und in Lehrerstellen einzudrängen. Es handelte sich vor Kurzem um die Besetzung einer der zwei Hauptlehrerstellen an einer Bezirksschule. Es war die Wahl zu treffen zwischen zwei Kandidaten, wovon der Eine, ein anerkannt tüchtiger Lehrer, der von seinem achtjährigen Wirken als solcher keine andern als höchst günstige Zeugnisse aufzuweisen hatte, vom hohen Kantonsschulrath mit Vorzug für wahlfähig erklärt und als Erster empfohlen war; der Andere, ein ehemaliger Pfarrer in Bünden, und später auch Lehrer, brachte nur ein „wahlfähig mit Vorzug in der Religion“ vom hohen Kantonsschulrathe mit, steht aber in den andern Fächern dem Erstern nach*). Nun beschlägt der Religionsunterricht an der Anstalt nur wöchentlich vier Stunden, und kann daher bei der Wahl nicht maßgebend sein den übrigen Fächern gegenüber, welche über zwanzig wöchentliche Stunden einnehmen. Aber dies blieb unbeachtet, denn der geistliche Herr mußte eine Pfründe haben, da er seine letzte Stelle durch theologische Arbeiten (welche zu dem Zwecke wohlweislich im Schweizerboten schnell angerühmt werden mußten) und höchst wahrscheinlich auch durch Bequemlichkeit vernachläßigt und verloren hatte. Da ging's nun an ein Treiben und Rennen der Pfarr- und andern Geistlichkeit, an ein Verdächtigen des andern Kandidaten in religiöser Beziehung, trotz dem, daß derselbe seine feierliche Erklärung eingegeben hatte, daß er im Religionsunterrichte sich streng an die kirchlichen Dogmen halten und auch im Kirchenbesuch den Schülern mit gutem Beispiel vorangehen wolle. Alles half nichts; mit Hülfe eines in der Gemeinde angesehenen, aber höchst eigensinnigen Herrn Doktors, wurde der Gemeinderath überarbeitet, und der Herr Ex-Pfarrer provisorisch auf Ein Jahr an die Stelle gewählt! Dürfte man hier nicht die Frage aufwerfen: Ist es billig und gut, daß die schwachen Repräsentanten einer Gemeinde, welche als solche für die in ihrer Mitte befindliche Bezirksschule verhältnißmäßig wenig oder gar nichts thut, die Lehrer an dieselbe zu wählen haben?

*) Aus den Verhandlungen des Erziehungs-Departements des Kantons Bern entnehmen wir Folgendes: „Unterm 27. Februar d. J. wurde dem Hrn. Ch ....., V. D. M. aus dem Kanton Graubünden und Lehrer an der Sekundarschule in Klein-Dietwyl, welcher die ihm ertheilte Bewilligung zum Predigen auf eigenmächtige Weise ausgedehnt, und nachdem sie ihm entzogen worden war, nichtsdestoweniger fortgefahren hatte, Admissionsunterricht zu ertheilen, nicht nur die Ausübung irgend einer geistlichen Funktion untersagt, sondern auch die Bewilligung, in unserm Kanton Unterricht ertheilen zu dürfen, welche in seiner Bestätigung als Sekundarlehrer von Klein-Dietwyl enthalten war, zurückgenommen.“

— In Nro. 41 des Posthörnchens und auch im aarg. Anzeiger werden diejenigen Viehbesitzer, welche Lust haben, Kühe zum Kastriren herzugeben, eingeladen, sich deßhalb beim Vorstand der landwirthschaftlichen Gesellschaft des Bezirks Aarau zu melden. — Es scheint, man beabsichtige auch hier zu Land eine Operation einzuführen und einheimisch zu machen, an die man nicht ohne wahren Schauer denken sollte. Während sich hin und wieder Gesellschaften bilden, um die Thiergräuelerei so viel wie möglich zu verhindern, bemüht man sich an andern Orten, einer barbarischen Verstümmelung der Kühe Eingang zu verschaffen, bloß um das Sichere an das Unsichere zu vertauschen, nämlich entweder größern Nutzen von ihnen zu erzielen oder aber dieselben durch die Operation zu verlieren. — Mag im gelingenden Falle der Nutzen einer kastrirten Kuh sein welcher er wolle, immerhin sollte er nicht vermögend sein, Jemand zu verleiten, seine werthvollen nützlichen Hausthiere dieser so grausamen, schmerzlichen und gefährlichen Operation zu unterwerfen und dieselben aufs Spiel zu setzen. Sage oder glaube man ja nicht, daß die Kastrirung der weiblichen Thiere weiter nichts sei als das, was bei den männlichen schon von jeher zu geschehen pflege: denn es bedarf nur eines schlichten Verstandes, um zu der Einsicht zu gelangen, daß fragliche Operation zu den gräßlichsten gehöre und sehr oft den Tod zur Folge habe. Uebrigens wie stände es mit der Viehzucht, wenn der Fortpflanzung so grausenhaft zu Leibe gegangen würde? Gewiß entständen dadurch Nachtheile und Mängel, welche den zu hoffenden Nutzen kastrirter Kühe in Hintergrund stellen würden.

— In Folge der Vergleichung der Handschrift hat sich nun herausgestellt, daß das Schaffhauser Tagblatt Recht hatte, indem es den aargauischen Flüchtling und Vorkämpfer der sogenannten katholischen Interessen, Dr. Nuepp, als Verfasser der über Er-Antistes Hurter erschienenen Mystifikationen bezeichnete. Die Stimme von der Limmat und dergl. könnten nun nach dieser Entdeckung jedenfalls den Schwanz einziehen, wenn sie nicht längst Schimpf und Schande gewohnt wären, und dafür sorgen, daß die Geschichte wegen der Verdammungsbulle bald möglichst dem Bereiche der Vergessenheit übergeben werde, sonst stellt sich am Ende noch heraus, daß auch diese aus der gleichen Küche herrührt.

— Der große Staat des Kantons Luzern hat gegen den kleinen Eidgenossen von Luzern abermals einen Preßprozeß — den vierten seit einem Jahre — eingeleitet. Dieses Mal aber will der reiche Staat den armen Eidgenossen nicht ins Gefängniß und nicht ins Arbeitshaus senden, er will ihn auch nicht des Aktivbürgerrechts berauben, nein er sollte nur erklären, daß er ein böswilliger Lügner sei und 32 Franken Buße erlegen. Dieses ist freilich eine harte Nuß für den Eidgenossen, der mit dem besten Willen von der Welt und mit dem unverbrüchlichsten Bestreben, stets nur die Wahrheit zu sagen, sein Blatt schreibt, nun auf einmal erklären sollte, er sei ein böswilliger Lügner. Der Eidgenosse von Luzern kann menschlich irren wie alle sterblichen Evaskinder; böswillig lügen kann er nicht. Darum wird er, wenn auch klein und schwach, gegenüber dem großen und starken Staate, heitern Angesichts vor das Gericht treten und seine hart angetastete Unschuld vertheidigen. Eidg.

— Unter den Ehrengaben des diesjährigen Freischießens in Luzern, das zugleich mit der Tagsatzung eröffnet werden soll, finden sich drei „Vororts-Becher“ und 25 Kantonal-Becher, jeder mit dem Wappen seines Kantons. Nun fehlt noch ein Nunzi-Becher mit einem Nachtkanz als Wappen und ein Volksbecher mit der Schlafmütze.

— Der reiche, unverheirathete verstorbene Sury d'Aspermont, Glied einer alten und sehr aristokratischen Familie von Solothurn, hinterließ ein Testament, laut welchem er sein Vermögen nur denjenigen Gliedern seiner Familie, die den Namen Sury tragen, zukommen ließ. Er enterbte hiemit seine in andern Familien verheiratheten Schwestern. Das Testament enthält die Bestimmung, seine Erben sollen nie etwas von seinem Ver-

mögen an eine Stiftung, sie möge heißen wie sie wolle, vergaben dürfen.

— Das neulich von der Berner Polizei nächtlicher Weile, und wir möchten fast sagen verstohlener Weise, erfolgte Hinüberschieben einer Schaar Heimathloser auf neuenburgisches Territorium hat den Staatsrath von Neuenburg veranlaßt, sich genauer mit der Frage von der Heimathlosigkeit zu beschäftigen, durch aufgenommene Verhöre mit den zugeschobenen Unglücklichen die Verhältnisse derselben zu erforschen, und sodann auf Mittel der Abhilfe zu sinnen. In Folge dessen erläßt die Regierung von Neuenburg unterm 25. Mai ein Kreisschreiben an sämmtliche Stände, in welchem sie, um diesem Uebelstande abzuhelfen, ein eidg. Schiedsgericht vorschlägt, und die Kantone ermahnt, bis zur Schlichtung dieser Angelegenheit alle Polizeimaßregeln gegen diese Unglücklichen einzustellen.

— Auch die schönen Ufer des Leman suchen die Jesuiten in Besitz zu nehmen; es mehren sich die Thatsachen, welche ihre Gegenwart im Kanton Wadt und die Thätigkeit ihres Geistes daselbst beurkunden.

— Der Wahrheitsfreund hat die Unverschämtheit, die Liberalen und Radikalen der Umtriebe auf die Wahlen im St. Gall. Bez. Gaster zu beschuldigen, während ein Petitum von mehr als 100 Bürgern des Bezirkes, worunter die achtbarsten Gemeindebeamten, beim Kl. Rathe liegt, die Wahlen kassiren zu wollen, weil die Wahlfreiheit von konservativer Seite über alles Maß beschnitten und verkümmert worden sei. In diesem Petitum wird gesagt, daß sich in Amden unter dem dortigen Pfarrer Jakob Gmür ein förmliches Wahlkomite aus 10 Mitgliedern organisirt habe, welche die Gemeinden in eben so viel Sektionen zur Bearbeitung auf die Bezirksgemeinde unter sich getheilt hätten; daß der Pfarrer Gmür am 5. und 6. Mai durch die Pfarrei gegangen sei und die Bürger instruirt habe, wem sie — beim schuldigen Gehorsam — ihre Stimme zu geben hätten, wem nicht; daß Pfarrer Speck in der Gemeinde Benken gleichfalls Umwesen getrieben habe, dem auch der Kaplan Hädener in Schännis nicht fremd geblieben sei; daß Pfarrer Gmür in Amden, am Wahltage die Bürger in der Kirche noch aufgefordert habe: „sie sollen nach der verbreiteten Wahlliste, und wo diese nicht auslange, nach ihren Führern stimmen.“ (Hierbei soll er erklärt haben, er thue dieses aus Auftrag des apostolischen Vikars.) — Im Hinziehen auf den Gemeindeplatz wurden die Bürger in ihre Sektionen eingereiht und unter ihre Führer gestellt, und wer sich nicht von freien Stücken fügen wollte, wurde mit Gewalt dazu gezwungen. Im Fly bei Weesen, wo die Bürger von Amden durchkommen mußten, war der Weg mit Wächtern besetzt, welche so konservativ waren, daß Einem, der sich nicht „einbrigadiren“ lassen wollte, die Kleider zerrissen wurden, zwei andere durch die Häuser flüchten mußten. Dann wiesen die Petitionirenden nach, daß über 18 Nichtstimmfähige an den Wahlverhandlungen Theil genommen (die Meisten von Amden. Bei einem derselben heißt es: J.....N...., minderjährig, mußte auf Geheiß des Pfarrers statt seines kranken Vaters an der Bezirksgemeinde stimmen) und daß sie im Falle wären, einem Untersuchungsbeamten noch mehr Nichtstimmfähige zu bezeichnen. — Nun weiß man, welch knappe Mehrheiten sich ergeben, und daß es daher leicht möglich war, daß gerade diese Nichtstimmberechtigten den Ausschlag gaben. Dieser Unfug wurde im Gaster von konservativer Seite getrieben, und zur Beweisleistung stehen über 100 Unterschriften bereit. Das Publikum mag nun entscheiden, ob, um mit dem Wahrheitsfreund zu reden, das Volk des Bez. Gaster, oder einige bekannte herrschsüchtige Intriganten Meister geworden seien! St. G. Z.

Ausland.

— Sehr gespannt ist man in Frankfurt auf den Ausgang einer Kriminaluntersuchung, welche gegen zwei inhaftirte Wucherer, die indessen nur Helfershelfer gewesen sein mögen, eingeleitet wurde. Aus einer Bekanntmachung des Kriminalgerichts ersieht man, daß ein unter Curatel stehender reicher jüdischer Bürgerssohn, vier Wechsel, jeder zu 10,000 fl. und eine Vermögenscession auf den Tod seiner Mutter, ausstellte und für diese 40,000 fl. soll er 650 fl. erhalten haben.

— Ein Schreiben aus Bernkastel vom 24. Mai, Morgens, meldet, daß am Abend zuvor in jener Gegend ein furchtbares Gewitter sich entladen und die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hat. Der Hagel fiel in dichten, dicken Schlossen und zerschmetterte die Früchte auf dem Felde und in den Gärten, die nach dem Unwetter den traurigsten Anblick darboten. Unter andern wurden die Weinberge von Graach und Zeltingen fast ganz zerstört und die Hoffnungen vieler Winzer, für welche bis jetzt die Aussicht auf ein gesegnetes Weinjahr vorhanden war, mit einem Schlage vernichtet.

— Der Zufall spielt bisweilen wunderbar im Leben. Die von der letzten Ziehung der Berliner Lotterie nach Düsseldorf gekommenen 50,000 Rthlr. sind wie man hört, eigenthümlich an den Mann gekommen. Zwei Crefelder sollen nämlich seit langen Jahren einen wichtigen Prozeß mit einander geführt haben. Zufällig trafen beide, welche seit Jahren in Feindschaft gelebt, und deßhalb kein Wort mit einander gewechselt hatten, in Düsseldorf in einem Hotel an der Wirthstafel zusammen. Zufällig wurden sie wieder veranlaßt, sich nach und nach an einem allgemeinen Tischgespräche zu betheiligen, und zufällig kommen auf diese Weise sie selbst mit einander ins Gespräch. Abermals ein Zufall brachte sie auf ihren unglückseligen Prozeß, wegen welches Beide in Düsseldorf anwesend waren. Der Eine deutete entfernt auf einen Vergleich hin, der Andere von der Hochherzigkeit seines Gegners überrascht, geht näher auf die Sache ein, und siehe da, sie versöhnen sich, schlichten den Prozeß und feiern das für Beide gleich freudige Ereigniß durch ein Fest. Bei demselben macht der eine den Vorschlag, nun, da sie den alten Groll los geworden wären und eine glückliche Stunde feierten, auch gemeinschaftlich ein Lotterielos zu nehmen. Der Eine weigerte sich und sagte: daß er lange gespielt und nie gewonnen habe, der Andere läßt sich aber nicht abhalten und sagt, ich spiele für Sie mit, dergestalt, daß Sie nichts bezahlen, wenn ich verliere, aber Ihren Antheil erhalten Sie wenn ich gewinne; der Zufall wollte, daß das Loos ein Treffer war, und es ist gekommen, wie der Freund dem Freunde versprochen hat.

— Wiener Blätter berichten nun ausführlich über die von uns früher schon erwähnte neue Schwimm- und Bade-Anstalt mit filtrirtem und erwärmtem Donauwasser, die am 5. Juni in der österreichischen Residenz eröffnet werden soll. Der Wasserspiegel des Bassins bildet ein Parallelogramm von 20 Klaftern Länge und 9 Klaftern Breite, und der Boden, aus massiven, mit hydraulischem Kitte verbundenen Steinquadern bestehend, die solideste und dauerhafteste Grundlage des Ganzen. Er ist der Länge nach dermaßen gesenkt und nach der Mitte hin abschüssig, daß die gewöhnliche Badetiefe fast unmerklich in die erforderliche Schwimmtiefe übergeht. Das Gebäude selbst hat zwei Stockwerke und liegt in der Leopoldstadt zwischen zwei auf dem kürzesten Wege dahinführenden Brücken. Rings um das ganze Bassin gehen in beiden Stockwerken breite mit zierlichen Eisengeländern eingefaßte Gallerien, die auf den beiden langen Seiten des Parallelogramms die Ankleide-Kabinette enthalten, welche 110 an der Zahl, geräumig und mit den gehörigen Toilette-Geräthschaften versehen sind. Auf der kürzern Seite des Parallelogramms befinden sich, außer der Eingangstreppe zum Bade und dem Trampolin für die Schwimmer, im untern Stock noch geräumige Hallen, von wo aus man einen bequemen Ueberblick über das ganze Etablissement hat, und wo zugleich ein Lese-Kabinet, Erfrischungsanstalten und dergl. angebracht sind. Die durch einen äußerst künstlichen Heizungs-Apparat bewirkte stets gleiche Temperatur sowohl des Lokals als des Wassers ist 18 Grad Reaumur.

— Aus St. Petersburg meldet man vom 17. Mai: Die Kälte ist hier empfindlich; seit mehreren Tagen schneit es anhaltend. Alles geht noch in Pelz und wattirten Mänteln.

— An den Grenzen Frankreichs wird der Schmuggel gegenwärtig mit außerordentlicher Regsamkeit und Erfindungskunst betrieben. Täglich meldet der Telegraph neue Fälle, Verhaftungen und belangreiche Beschlagnahmen.

— Eine telegraphische Depesche aus Algier vom 23. Mai lautet: Der General de Bar an den Kriegsminister. Der Her-

zog von Aumale schreibt unterm 20. aus seinem Lager von Chabounia: Die Smala Abd-el-Kaders ist genommen, sein Schatz geplündert, seine regulären Fußtruppen getödtet oder zerstreut. Vier Fahnen, eine Kanone, zwei Laffeten, eine unermeßliche Beute, eine zahlreiche Bevölkerung und beträchtliche Heerden sind in unsere Gewalt gefallen. Der Prinz sollte am 22. Mai in Baghar ankommen. Seine Kolonne wird die Beute nach der Metidjah abführen.

— Manchester ist wieder einmal der Schauplatz ernstlicher Ruhestörungen gewesen. Eine Schlägerei zweier betrunkener Soldaten hatte das Einschreiten der Polizei veranlaßt; eine Anzahl Kameraden und ein immer wachsender Volkshaufe nahmen Partei für die Soldaten und gegen das Polizeikorps, das sich unterdessen ebenfalls verstärkte; die Polizei wurde auf einen zweimaligen Angriff blutig zurückgeschlagen, das dritte Mal aber wurde sie Meister, zerstreute die Aufrührer und führte fünf der Leiter unter einem Steinregen gefangen fort. Sie wurden jeder zu einer Buße von 20 Sh. verurtheilt. Dieß war aber nur das Vorspiel zu noch bedenklicheren Aufruhrszenen. Eine Schaar von etwa 60 Soldaten und einigen tausend bürgerlichen Meuterern unternahm des Abends einen förmlichen Sturm auf das Polizeigebäude in Oldham-road, in einem Augenblick da nur 5 Polizeisoldaten darin waren, die aber sogleich die Thore schlossen. Nachdem die Haufen die Fenster eingeworfen, zogen sie ab, kehrten aber bald wieder, durch etwa 200 Soldaten und durch neuen Zuwachs aus dem Volke verstärkt, nach dem Stationsgebäude zurück, wo sich unterdessen gegen 30 Polizeisoldaten eingefunden hatten. Jetzt begann ein förmlicher wüthender Sturm auf das Haus; in wenig Minuten waren Fenster und Thüren eingeschlagen, Steine flogen in das Innere und die Wüthenden waren im Begriff in das Haus einzudringen, wo dann das Leben der Polizeisoldaten in Gefahr stand. In diesem Augenblicke erschien der Major von Manchester mit einer Anzahl hoher Beamter und mehreren Kompagnien Militär. Unter Hurrahrufen schickten sich erst die Aufrührer zum Widerstande an; als aber zu gleicher Zeit eine Schaar Bewaffneter aus dem Polizeigebäude hervordrang, und sie sich so von zwei Seiten angegriffen sahen, wichen sie der Gewalt und zerstreuten sich; 12 der rebellischen Soldaten und mehrere Bürgerliche wurden verhaftet. Die Nacht über wurden noch auf zwei andere Polizeigebäude Angriffe gemacht, die aber alle zum Nachtheile der Aufrührer endeten. Beim Abführen der Verhafteten wurde die Polizei durch Steinwürfe aus den Fenstern der Häuser verfolgt. Aus den Reihen der zur Herstellung der Ordnung herbeigeführten Militärs wurde der Ruf gehört: Die Gendarmen sind Spitzbuben und haben nicht halb genug bekommen! Auf diese Vorgänge hin wurden durch die ganze Stadt militärische Vorkehrungen getroffen.

— Aus Cambridge wird gemeldet, daß daselbst im Senate-House ein großer Brand ausgebrochen. Der Wind wehte heftig und trieb die Flammen in der Richtung nach der Bibliothek und der Universität. Es war beim Abgange des Berichtes noch nicht gelungen, des Feuers Meister zu werden.

— In Edinburg wurde Sonntags den 21. Mai das erste gottesdienstliche Gebäude der neuen „freien presbyterianischen Kirche“ unter gewaltigem Volkszudrange feierlich eröffnet. Es ist für die Gemeinde eines gewissen Dr. Chantrey bestimmt, der die Predigt hielt, und faßt 1200 Menschen.

— Die Truppenzahl in Irland ist in dem Maße verstärkt worden, daß, während im Jahr 1841 nur 12,000 Mann daselbst waren, jetzt 25,000 Mann dort unter den Waffen sind. Die Versendung von Truppen nach Irland dauert fort. Ein Bataillon Marine-Soldaten und ein Artillerie-Park haben Befehl, sich zur Einschiffung nach Irland bereit zu halten.

Die dreißig bei Näfels gefallenen Rapperswiler.

Volkssage.

Es fliegt nach Rapperswil ein Mahnen:
„Gen Näfels zeucht in's Feld der Schlacht,
Im Panzerblitz mit weh'nden Fahnen,
Pauk Oestreichs große Heeresmacht.“

„Zu ihnen eilt mit den Getreuen,
Ins Thal des Glärnisch, schneebeglänzt,
An reihet euch den blanken Reihen,
Die bald des Sieges Lorbeer kränzt!“

Und dreißig rüst'ge Männer wallen
Hinaus zum Thore leicht und schnell,
Und von des Thurmes Glöcklein schallen
Der Klänge dreißig laut und hell.

Und wie die dreißig in's Gefilde
Von Näfels schritten sprüh'nden Muths,
Erbrauste laut der Kampf, der wilde,
Und roth entströmten Bäche Bluts.

Hoch ob der Gluth und Qualm im Thale
Der Glarner fliehend Häuflein stand,
Und greifet an zum eilften Male
Für Freiheit lodernd, wuthentbrannt.

Wie wild erdonnernde Waldbäche,
Mitreißend All's in's Fluthengrab,
So stürzen zu der sumpf'gen Fläche,
Die Glarner in den Feind hinab.

Und ihrer Aexte schweren Streichen
Fall'n Oestreichs Knechte Reih'n um Reih'n,
Und flieh'n im zitternden Erbleichen
Wirr über Sümpfe, Strauch und Stein.

Der Sieg, der blut'ge, ist errungen,
Roth tagt der Freiheit Morgenstrahl,
Doch steht noch rasch und unbezwungen
Der Rapperswiler nicht'ge Zahl.

Sie streiten gleich ergrimmten Leuen,
Und knirschen zürnend Zahn auf Zahn,
Bis die nie Wankenden und Treuen
Verblutend fallen Mann um Mann.

Und vor noch kam die Schreckenskunde,
Daß Oestreichs Macht und Adel fiel,
Entschallen Glöckleins eh'rnem Munde
Neu dreißig Kläng in Rapperswil.

Und wie des Abends dort der Küster
Tritt bei der Lampe falbem Schein
Spät in der Kirche heilig düster,
Durchschauert ihm es Mark und Bein.

Er sieht die Dreißig, die gefallen,
Im schwarzen, trauernden Gewand
Zum dunkeln Altar opfernd wallen,
Das Haupt, das blut'ge, in der Hand.

Von selber tönen alle Glocken
Wie Sterbens Stöhnen laut und lang,
Als wollt ihm da der Odem stocken,
Ergreift's den Alten grausig bang.

Fort eilt er; — seine Nachtgesichte,
Sein schauriglich erzählend Wort
Lebt, eine redende Geschichte,
Im Reich der Sagen fort und fort.

Oranrof.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Von dem günstigen Winde pfeilschnell über das weite Meer getragen, war Robert Warrington glücklich, und ohne den geringsten Unfall auf seiner Reise erfahren zu haben, in Philadelphia angekommen. Herr John Burton, eben jener Handelsfreund seines Vaters, hatte ihn mit Freuden bei sich aufgenommen, auch den Zweck seiner Anwesenheit bestens zu befördern versprochen, obgleich er ihm nicht verhehlte, daß er nur wenig Hoffnung hege, diesen ganz so, wie Robert es wünsche, zu erreichen. Herr Burton hatte nur allzu wahr gesprochen; denn schon waren mehrere Tage seit Roberts Ankunft verstrichen, ohne daß es ihm gelang, Henry Smith zu sprechen, der seine Besuche mit den sich immer gleich bleibenden Entschuldigungen fortdauernder Unpäßlichkeit ablehnte.

Nicht viel besser erging es Robert mit dem Kapitän, der ihm zwar endlich Rede stand, jedoch nur seine frühere, ihm bereits durch Burton mitgetheilte Aussage Wort für Wort wiederholte und sich dabei sowohl auf das Zeugniß der beiden Smiths, als aller derjenigen Matrosen berief, die mit ihm nach Philadelphia gekommen waren. Van Horn, so hieß der Kapitän, fügte zum Schluß sein innigstes Bedauern hinzu, ihm den Tod eines geliebten Bruders verkünden zu müssen; er bat ihn, überzeugt zu sein, daß er stets väterlich für William gesorgt, den herzlichsten

Antheil an seinen Leiden genommen hätte. Sein Ton war bei allen diesen Aeußerungen so bestimmt, seine Worte trugen so völlig das Gepräge der Wahrheit, daß sie in der That fast keinem Zweifel mehr Raum ließen.

Mochte nun Roberts Herz der innern Ahnungsstimme zwar noch immer Gehör schenken, sein Verstand mußte dieselbe nach und nach als trügerisch verwerfen. Da es ihm nun, trotz der eifrigsten, unermüdetsten Nachforschungen, eben so wenig gelang, eine Spur jenes alten, ihm so höchst wichtig gewordenen Matrosen aufzufinden, und er sich überzeugen mußte, daß sowohl Zeit als Geld vergebens verschwendet sei, so beschloß er endlich, trostlos, sich in seinen Hoffnungen so bitter getäuscht zu sehen, und mit schwerem, kummervollem Herzen, nach Europa in die Arme seines ängstlich harrenden Vaters, den er freilich mit ganz andern Erwartungen verlassen hatte, zurückzukehren.

Schon war die Zeit seiner Abreise bestimmt, schon hatte er die meisten Anstalten dazu getroffen, als Robert in einer dunkeln, stürmischen Nacht mit seinem Freunde Burton hastigen Schrittes über die bereits öde gewordenen Straßen Philadelphia's schritt. Beide waren eifrig bemüht, dem Unwetter, das sie überrascht hatte, zu entfliehen; sie wechselten daher auch nur wenige Worte mit einander, sorgsam des Weges achtend, der immer beschwerlicher ward, weil die dichte Finsterniß sie kaum die allernächsten Gegenstände erkennen ließ.

Plötzlich bleibt Robert horchend stehen, faßt den Arm seines Gefährten und flüstert ihm leise zu: „Haltet, Sir! vernehmt Ihr nichts? mir ist, als hörte ich Klagelaute ganz in der Nähe.

Nicht doch, entgegnete Burton eben so leise; Ihr irrt Euch. Das Heulen des Windes, das ferne Rauschen der Wellen täuscht Euer Ohr; wir sind eben jetzt nicht gar weit mehr vom Hafen; kommt, kommt, daß wir endlich unsere Wohnung erreichen.

Nach diesen Worten wollte er seinen Begleiter hastig mit sich fortziehen; allein dieser hielt ihn nur um so fester, indem er eben so leise wie zuvor sprach: Nein, nein, hört nur, das ist nicht das Heulen des Sturmwindes, nicht das ferne Rauschen der Wellen; das sind menschliche Klagelaute. Irgend ein Unglücklicher muß hier verweilen, drum laßt uns näher treten; vielleicht steht es in unserer Macht, ihm Hülfe zu leisten.

Ohne die Einwilligung seines Gefährten zu erwarten, schritt Robert nach diesen Worten schnell der Stelle zu, woher die Klagetöne zu kommen schienen, und wirklich stieß er bald an ein auf der Erde liegendes lebendiges Wesen, das bei seiner Berührung einen dumpfen Schrei ausstieß und hierauf leise wimmernd flehte, daß man es hier ruhig sterben lassen möge.

Die dichte Finsterniß machte es unmöglich, den Leidenden zu erkennen; dessen ungeachtet beugte sich Robert mitleidig zu ihm herab und fragte ihn mit sanfter Stimme, weßhalb er so kläglich jammere, und was ihn bewege, in dieser stürmischen Nacht so spät auf offener Straße zu verweilen.

Noth und Verzweiflung, war die kaum hörbare Antwort des noch immer in seiner vorigen Stellung am Boden Liegenden. Ich bin von aller Welt verlassen, fuhr er beinahe tonlos fort, bin dem tiefsten Elend Preis gegeben, dem Hungertode nahe; drum laßt mich, laßt mich hier ungestört mein jammervolles Leben enden!

Jetzt war auch Burton hinzugetreten und rief: Mit Nichten, armer Unglücklicher! Wer du auch sein magst, dir soll Hülfe werden! du sollst nicht sterben! Wenn du noch Kraft genug hast, zu gehen, so erhebe dich und folge uns in unsere nahegelegene Wohnung, dort sollst du Nahrung und Beistand finden.

Seid Ihr Menschen oder Engel, die mir der große Geist in meiner letzten Stunde mich zu trösten sendet? fragte der Leidende, indem er sich emporzurichten bemüht war.

Wir sind Menschen, wie du, entgegnete der Gefragte; drum fürchte nichts und fasse Muth! Aber komm jetzt, komm, fuhr er fort, laß uns keine Zeit verlieren, das Unwetter wird immer ärger; bist du zu schwach, so stütze dich nur getrost auf uns, wir werden dich schon führen.

Nach diesen Worten hoben die beiden Männer den unbekannten Gegenstand ihres Mitleidens empor; die so unerwartet gefundene Hülfe gab dem fast gänzlich Erschöpften neue Lebenskraft, und bald erreichten sie das schützende Obdach des Hauses, das allen Dreien ebenso willkommen als im höchsten Grade nothwendig war. Kaum hatte sich, hier angelangt, der Unglückliche durch die sorgfältige Pflege seiner edeln Retter einiger Maßen erholt, als er ihnen unaufgefordert erzählte, daß er vormal ein Sklave des reichen Handelsherrn Sir Jakob Osborne gewesen sei und schon seit Jahren seines hohen Alters und früherer treu geleisteter Dienste wegen von seinem Gebieter das Gnadenbrod erhalten habe. Sir H. Smith, der nunmehrige Erbe des Verstorbenen, dem zum Unglück seiner hinterlassenen Diener die einzige Tochter so plötzlich folgen mußte, theilte, nach des Greises Versicherung, die edeln, menschenfreundlichen Gesinnungen des Dahingeschiedenen nicht; denn kaum zum Besitz des ungeheuern Vermögens gelangt, wäre seine erste Handlung die gewesen, sowohl ihn, den Erzähler, als noch mehrere andere betagte Diener aus dem Hause zu stoßen, ihnen jegliche Unterstützung zu entziehen und sie, ungerührt von ihrer gänzlichen Hülflosigkeit, ihrem traurigen Schicksal zu überlassen. Da es vergebens gewesen wäre, sich diesem grausamen Verfahren zu widersetzen oder eine Milderung desselben zu hoffen, so verließ der unglückliche Greis mit heißen Thränen das Haus, in dem er fast seine ganze Lebenszeit zugebracht, und in dem er einst ruhig zu sterben gehofft hatte. Allein von allen Mitteln zu seinem Unterhalt entblößt, unfähig zu arbeiten, und doch des Bettelns sich schämend, würde er längst den Hungertod erlitten haben, wenn nicht ein alter Matrose, der eines Tages zufällig an ihm vorüber ging und sah, wie er die weggeworfenen Schalen von Früchten von der Straße auflas und gierig verschlang, ihn mit einer kleinen Summe Geldes unterstützt und so sein armseliges Leben gefristet hätte. Seit langer Zeit hatte sich der Matrose jedoch nicht mehr sehen lassen, die kleine Summe war verzehrt; Daniel, so hieß der alte Sklave, glaubte sich demnach auch von ihm, seinem großmüthigen Erhalter, seinem einzigen Wohlthäter, verlassen. Die tiefste Verzweiflung bemächtigte sich von nun an seiner Seele; ohne Obdach, ohne Nahrung, war er von Straße zu Straße geirrt und endlich niedergesunken, das Ende seiner Leiden vom Himmel erflehend, als dieser ihm, durch Roberts und Burtons Erscheinen, auch schon Erhörung seiner heißen Wünsche sandte. Forts. f.

Lebensgang.

Die Sonne ist verschwunden,
Die uns mit Lust erfüllt,
Ein schwarzer Wolkenschleier
Hält sie dem Blick verhüllt:
Doch bald erscheint sie wieder
Im Strahlenglanz so schön,
Verbreitet Lust und Wonne
Von blauen Himmelshöhn.

Oft drücken schwer die Leiden',
Oft blutet uns das Herz
Von tief geschlag'nen Wunden,
In ungetheiltem Schmerz:
Doch wenn die Thränen fließen,
Wie wird uns dann so leicht!
Gestillt wird all' das Sehnen
Und Schmerz und Kummer weicht!

X. Y. Z.

Daß man bei Austritt mit Vieh aus dem Kanton Zoll entrichten muß, das weiß man; aber warum man aus einer benachbarten Gemeinde von Zofingen bis in diese Stadt einen Batzen Zoll bezahlen soll, während man sonst innert den Grenzen des ganzen Kantons frei ist, das weiß Einsender dies nicht, und wäre begierig, den Grund davon und das Recht für solche Forderung zu vernehmen.

Abermalige Wiederholung.

Da auch v. Mts. auf Froburg in Betreff des dortigen Grenzmarks W.....-Meinung ahnte, welche leider! zu Kostspiel hinführen könnte, so mögte es hier am rechten Orte sein, nachdrucksamst anzumerken: daß nachdem zwischen dem Wagnerischen Berg und Froburg, Markuneinigkeit aufglimmte; der damalige Oberamtmann von Göggen einen Grundriß vom oberkeitlichen Froburghof zu machen anno 1815 die Weisung gab; derselbe nebst den Herrn: Dürholz als Verwalter des Wagnerischen Bergs, Kanzlei-Sekretär und Jakob Gerni Ammann von Trimbach während der Operation dahin gekommen; Oberamtmann Karl von Wivis, und Verwalter Dürholz einander dort der Markung wegen lebhaft besprochen: Adam Studer, für Froburghofs-Markſteinarbeit bezahlt zu werden und die Froburg Lehenleute Grollimund für besondere Mühewalt, als Markſteinfuhren ꝛc. Vegütung begehrt hatten; Herr Karl von Wivis, damaliger Oberamtmann andeutete: daß bei der Aufnahme des Froburgplanes, um dann hoheitlich, (wie auch bei dem oberkeitlichen Böschhof) im Beisein der Anstößer, ein Markverbal aufzunehmen, abzufassen und ad acta zu bringen, auch die Markpunktsnummern auf dem Grundriß gez. anzugeben habe, der amtlich bestellte Messer:

Johann Rudolph Küpfer.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 45.

Dienstag,
6. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das basellandschaftl. Volksblatt urtheilt über die neuen eidg. Muster-Tschacko folgendermaßen: „Es scheint, unsere Militärbehörden denken sich unsere Soldaten beständig im Kampfgewühl, wo der Feind nur darauf ausgeht, ihnen mit dem Säbel den Kopf zu spalten; oder aber bei der Parade, wo man mit dem Tschacko die Kleinen groß machen und eine hohe Linie formiren kann, welche, versteht sich die rothen Plätzli an der Uniform, die glänzenden Schildchen und die bunten Epauletten mitgerechnet, den Weibern und Kindern wohlgefällt. Man sollte glauben, sie bedächten nicht, daß die Mannschaft mehr den schädlichen Einflüssen der Witterung, als den Hieben ausgesetzt ist, und daß Bequemlichkeit der Schönheit vorangehen muß. Wenn ein Soldat mit irgend einem der mitgetheilten Tschacko, Gewehr in Arm, ruhig dasteht, so wird freilich auch der handfesteste Dragoner von oben herab den Filz nicht durchhauen, allein sich bücken, auf die Seite sehen oder gar laufen, vor- oder rückwärts, darf der Soldat nicht, denn die Schläfen und der Hinterkopf, und wenn der wenig festsitzende Tschacko trotz dem Sturmband den Schwerpunkt verlierend abfällt, der ganze Kopf, sind den Hieben des Gegners bloßgestellt. Zudem haben die Muster-Tschacko alle einen vertieften Boden, worin sich beim Regen ein See bildet, der bei der geringsten Kopfbewegung seine Fluthen in den kahlgeschorenen Nacken ergießt. Sämmtlich sind sie nicht nach der Form des Kopfes gebaut, sämmtlich ruht die ganze Last, sie mag nun größer oder geringer sein, auf einer Stelle als Reif um den Kopf, so daß, andere Unbequemlichkeiten nicht gerechnet, durch den Druck auf die Haut, auf die Stirn und Schläfenadern Entzündung und Kopfschmerz verursacht wird. Beide Uebel aber veranlassen den unglücklichen Träger derselben, wie man bei Musterungen zur Genüge sehen kann, durch Unterlegen des Taschentuches sich gegen den Zwang der Mode zu schützen. — Eine gute Kopfbedeckung für unsere Fußtruppen muß folgende Eigenschaften besitzen: 1) die Last muß gleichförmig auf den ganzen Kopf vertheilt sein, aus schon angegebenem Grund; 2) sie darf nicht so schwer sein und muß vor schlechter Witterung schützen. Wenn eine Kopfbedeckung nicht Tage lang ohne Beschwerde getragen werden kann, wie eine Zivilbedeckung, so taugt sie nicht für den eidgenössischen Soldaten, welcher eben so wenig zweierlei Kopfbedeckung, als ein Dutzend Büchschen, Bürsten und Schönheitsmittel nachschleppen soll. Daß sie vor Regen schützen und das Wasser an allen Seiten vom Kopfe ableiten soll, ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß die meisten Krankheiten im Militärspital, während der Lagerzeit in Thun, von Erkältungen herrühren. 3) Muß sie den Kopf möglichst vor Säbelhieben schützen. Diesem Punkte aber hat man allzugroße Wichtigkeit beigelegt und darob die wichtigern Erfordernisse vernachlässigt. Daher die enorme Größe, das enorme Gewicht und die enorme Form. Von Natur ist das Gehirn durch vier Häute und eine sehr feste knöcherne Schale geschützt, durch welche bei leichterer Kopfbedeckung der schwerste Kavalleriesäbel nicht durchhaut. Zudem fallen weitaus die meisten Opfer der Schlachten durch das Feuergewehr und Bajonet, nicht aber durch den Säbel, denn dieser verursacht wohl große, aber selten gefährliche Wunden, da hingegen Kugel, Bajonet und Degen tödtlich tief eindringen. Eine leichte schwarzlederne Mütze, nach der Form des Kopfes, ringsum mit einem vorn etwas breiterern Schirm und mit einem sauber eingenähten Drahtkreuz dürfte dem Zweck vollkommen entsprechen. Dabei bliebe der Eitelkeit doch noch übrig, als Verzierung die Kompagniezeichen anzubringen. Der Reiterhelm ist gut. Wenn wir Schweizer nur einmal einsehen wollten, daß es uns schlecht ansteht in Militärsachen, und namentlich was Bekleidung betrifft, Preußen und Franzosen als Muster anzunehmen. Laßt den Fürsten ihren Flitter, sie brauchen ihn, setzt euern Stolz in republikanische Einfachheit und in die Gewandtheit, die Waffe, besonders unsere Waffe, den Stutzer, zu führen!“ —

— In manchen Gegenden hat man in neuern Zeiten das Anstreichen der Stämme und Aeste an den Obstbäumen mit Kalk als Mittel betrachtet, dieselben gegen Raupenfraß zu sichern, und dieses ist auch zum Theil erreicht worden. Es gibt jedoch noch ein anderes Mittel, welches man zu diesem Zwecke viel wirksamer befunden hat. Man bereitet nämlich durch Kochen mit Wasser einen starken Auszug aus gedörrten Halen (grünen Schalen) der Nüsse und Nußblätter. Wenn dieser Auszug bis zu einiger Dicke eingekocht ist, wird er mit Urin vermischt, der höchstens drei Tage alt ist. Diese Mischung wird alsdann, nachdem sie ungefähr 24 Stunden so gestanden hat, durch grobe Leinwand geseiht, und nun mit derselben gewöhnlicher Kalk, dessen man sich beim Stubenweißen bedient, verdünnt und angemacht. Ist dieses geschehen, so löst man etwas Ofenruß (Glanzruß) in warmem Wasser auf, mischt unter die Auflösung frische Ochsengalle und etwas gepulverten Schwefel, worauf man diese Mischung zu der ersten schüttet und sie durch Umrühren innigst verbindet. Wenn nun die Bäume ihre Blätter verloren haben, so werden sie mit dieser Mischung von der Erde an bis in die höchsten Zweige stark überstrichen, und es wirkt dieser Anstrich, daß sie gegen alle Raupen gesichert werden. Wenn ein bloßes Anstreichen mit Kalk nur die Raupen tödtet, deren Eier an den Stamm gelegt wurden, so werden durch das eben angegebene Mittel auch die Eier vernichtet, welche an die Zweige gelegt wurden, so wie dann, wenn dieser Anstrich im Frühjahr wiederholt wird, auch die ihren Tod finden, welche in den Knospen liegen. Auch hält dieser Anstrich andere Insekten ab, ihre Eier an die Bäume zu bringen. Wer dieses Mittel richtig anwendet, der wird finden, daß 1) nicht allein, während unangestrichene Bäume in der Reihe der angestrichenen gänzlich von Raupen zerstört werden, die angestrichenen auch nicht das Geringste von diesen Insekten zeigen, sondern es haben auch solche Bäume 2) ein weit frischeres Ansehen, als nicht angestrichene, und bekommen, wenn dieser Anstrich einige Jahre fortgesetzt wird, die schönste Rinde, was bekanntlich für einen Baum von großem Vortheil ist; sie belohnen auch endlich 3) die aufgewendete Mühe mit dem reichsten Obstertrag.

— Es wird dem Eidgenossen aus Unterwalden ob dem Wald eine Geschichte berichtet, die dort gewaltiges Aufsehen erregen soll. Bekanntlich war die letzte Landsgemeinde daselbst sehr stürmisch und konnte die vorliegenden Geschäfte nicht vollenden. Die Regierung fand sich daher veranlaßt, in einer Art Proklamation an das Volk ihre gutgemeinten Absichten darzulegen, und zu zeigen wie das Volk durch böswillige Schreier irregeleitet worden sei, nebst der Warnung sich vor den Verführern

zu hüten. Dieser Erlaß wurde an öffentlichen Orten angeschlagen, über Nacht aber soll das Ding weggenommen und am Hauptorte ans Halseisen geheftet worden sein. Darüber entstand großer Lärm. Der Landrath wurde besammelt und im Rathe der Weisen beschlossen dem Entdecker des Thäters eine Prämie von mehreren hundert Franken auszusetzen, und selbst dem Gehülfen des Verbrechens Straflosigkeit zu versprechen, wenn er den Urheber an den Tag zu geben im Stande sei. Ob nun der Thäter, der wahrscheinlich als Majestätsverbrecher nach der peinlichen Halsgerichtsordnung Kaiser Karl V. behandelt werden müßte, auf diese Weise entdeckt werden kann oder nicht, das steht dahin.

— Die Gemeinde Marbach im Oberrheinthal füllte bei'm diesjährigen Sammeln der Laubkäfer dicht an der Kommunikationsstraße von Marbach nach Götzis-Hohenems eine sehr große Grube mit mehrern hundert Vierteln derselben an und bedeckte diese mit etwas Erde. Dieselben verbreiteten nachher aber einen solchen Aasgeruch, daß viele vorübergehende Menschen dermaßen einen Ekel faßten, daß sie ihn nach einigen Tagen kaum von sich entfernen und nicht ohne Widerwillen irgend eine Speise zu sich nehmen konnten.

— Samstags den 27. Mai nach Tagesanbruch stürzte eine ungeheure Felswand von verwittertem Thonschiefer herab in die Thalsohle der Alp Lavtina im Sarganserland. Eine Heerde Schafe, die unten in der Tiefe weidete, wurde großentheils unter den Trümmern begraben. Der einzige Zuschauer dieser grausenhaften Katastrophe war der Schäfer selbst, welcher kaum die jetzt verschüttete Alpweide verlassen, als die Felswand einbrach und mit Donnergetöse in die Tiefe stürzte. Der Sturz verschüttete einen der besten Weideplätze für immer; die Trümmer liegen in bedeutender Ausdehnung haushoch auf einander, und drohten Anfangs den Lavtinerbach anzuschwellen, der als einer der bedeutendsten Zuflüsse wildtobend bei Weißtannen in die Seez ausmündet.

Ausland.

— Der Noth im Erzgebirge glaubte man zum Theil dadurch abhelfen zu können, wenn man den armen Leuten Arbeit an der Eisenbahn gebe; leider hat es sich aber gezeigt, daß die unglücklichen Weber und Fabrikarbeiter die Kraft zu dergleichen Arbeiten größtentheils nicht besitzen. Diese Entkräftung ist eine Schattenseite der Fabriken und man sieht ganze Generationen der Arbeiter vor Aller Augen dahinsinken. Gott sei Dank, daß in diesem Lande das Getreide sehr gut steht, denn sonst wäre, bei dem jetzt schon so großen Elende, Gräßliches zu erwarten.

— Ein Zuchthausprediger hielt Examen mit der verworfensten Klasse der Züchtlinge und fragte unter andern: Ob es wohl einen Teufel gäbe? — Einstimmig brüllten die Kerls ihr „Ja!“ denn sie glaubten am besten zu wissen, daß der Teufel es war, der sie in Ketten und Banden geführt. — Nein, behauptete der Prediger und führte den Beweis also: „Gäbe es einen Teufel, so hätte er euch Canaillen längst alle geholt und mich der Mühe überhoben, mit euch hier Examen zu halten.

— Seit dem 25. Mai erblickt man unter den Linden in Berlin vor dem Hotel de Rom eine Menschenmasse, welche nach den Fenstern des zweiten Stockes neugierig schaut, weil dort jetzt eine reiche junge Engländerin eingekehrt sein soll, die ein Todtenkopf ähnliches Gesicht hat, was sie aber durch eine Maske zu verbergen sucht.

— Vor einigen Tagen ereignete sich unweit Köln das Unglück, daß eine der im Sulzthale zur Brücke bei Kürten gelegenen Pulvermühlen, welche in diesem Jahre sehr stark beschäftigt waren, in die Luft flog. Zum Glück hatten sich die Arbeiter gerade entfernt, um ihr Frühstück einzunehmen, so daß kein Menschenleben verloren ging. Die Trümmer der zerstörten Fabrik wurden weit umhergeschleudert. — Am 27. Mai wurden zu Uerdingen in einem Garten zwei Kanonen, 12-Pfünder, ausgegraben, welche, wie die Inschriften besagen, von dem Schweden-Könige Gustav Adolf herrühren.

— In der franz. Deputirtenkammer wurde nach Bewilligung mehrerer Kredite die Berathung des Gesetzesentwurfs über die Umschmelzung der kleinern Münze begonnen. Nach diesem Entwurfe werden die 15- und 30-Sousstücke sämmtlich in Stücke von ½, 1 und 3 Fr. umgeschmolzen werden; statt der Sous werden bronzene Stucke mit scharfem Gepräge ausgegeben werden, welche halb so schwer als die jetzigen Sous und nur wenig größer als die Frankenstücke sein werden.

— Einen großen Sack in der Hand trat neulich ein Mann in den Laden eines Pariser Kaufmanns, der mit feiner Wolle handelte; er forderte 12 Pfund von der Waare und steckte sie in seinen Sack. Am Ende des Ladens, wo ihm die Wolle zugewogen wurde, befand sich ein großer Schinken, den die Frau des Kaufmanns so eben erst gekauft und dort vor der Hand hingelegt hatte. Den Käufer lachte der appetitliche Bissen so verführerisch an, daß, da er sich unbeachtet glaubte, er denselben schnell in seinen Sack gleiten ließ. So ganz unbemerkt war der Raub indeß doch nicht geblieben; ein Kommis hatte den Schinken in den Sack passiren sehen und sagte nun, als der Schinkendieb bezahlen wollte: Wie viel Pfund Wolle haben Sie erhalten? Zwölf Pfund. — Ist das gewiß? Ich glaube Sie haben mehr gefordert. Rasch nahm er den Sack und stellte ihn auf die Wagschale, und siehe da, er wog 19 Pfund. Sehen Sie wohl, daß ich Recht habe! rief der Kommis; irren ist menschlich. Der Mann mit dem Schinken wagte nichts darauf zu erwidern und war nun genöthigt, den Schinken zu dem nämlichen Preise wie die Wolle zu bezahlen, nämlich zu 10 Franken das Pfund.

— Auf den Pariser Promenaden sieht man seit einiger Zeit viereckige Hüte mit runder Krempe, wie Uhlanen-Tschakos geformt; eine neue, aber höchst unpraktische Mode.

— An mehreren Orten des südlichen Frankreichs sollen sich in der letzten Zeit Jesuiten niedergelassen und alsobald große Thätigkeit zu entwickeln begonnen haben.

— Der Selbstmord nimmt in Frankreich noch immer zu. Nach amtlichen Angaben kamen 1839: 2747, 1840: 2752, 1841: 2812 Selbstmorde vor, worunter 675 oder 24 Proz. Frauen, 148 Minderjährige unter 21 Jahren, 192 zwischen 70 und 80, 49 über 80 Jahre alte Greise betrafen. Unter den Minderjährigen begingen Kinder 1 von 9, 1 von 10, 7 von 13, 6 von 14 und 6 von 15 Jahren Selbstmorde. Im Departement der Seine allein kamen 501, auf Korsika gar kein Selbstmord vor. Von den Selbstmördern ertränkten sich 969, erhängten sich 192, erstickten sich durch Kohlendampf 192, vergifteten sich 70 und erschossen sich 466. Veranlassung war bei 291 Noth, 332 Familientrübsal, 258 körperliche Leiden, 128 Anklagen ꝛc. Es kamen vor in den Monaten März, April, Mai 851, Juni, Juli, August 823, September, Oktober, November 591, Dezember, Januar, Februar 549.

— Ein Gutsbesitzer im Aisdepartement, Hr. D** hat zwei Schäferknechte im Dienste, die er neulich verabschieden wollte. Da aber die Schäfer bis Johanni gedungen waren, auch nicht Lust hatten, sich früher nach einer andern Stelle umzusehen, so widersetzten sie sich, wofern Hr. D** ihnen nicht Lohn und Kost für die ganze Zeit zahle. Es entstand ein heftiger Auftritt, bis der Gutsherr endlich rief: Nun ich bin doch euer Herr? Ja, Herr D**. — So müßt Ihr auch thun, was ich euch befehle. — Gewiß, Herr. — Nun, so befehle ich euch, daß ihr auf dem großen Steine dort mitten im Hofe sitzen bleibt bis Johannistag! Die beiden Schäfer nahmen auf dem großen Steine Platz; sie sitzen dort, von Sonnenaufgang bis zum Abend, und sie werden dort sitzen bleiben bis Johannistag, wofern sie es nicht vorziehen, sich in Güte mit Hrn. D** abzufinden, der entschlossen ist, den Widerspenstigen Lohn und Kost zu geben, sie aber auf diese Weise züchtigen.

— Zu Evreux hat abermal ein Notar, ein Herr Pellet, Präsident der dortigen Kammer der Notare des Arrondissements, mit nahe an zwei Millionen Bankerott gemacht und sich geflüchtet. Derselbe hatte das allgemeine Zutrauen genossen, und stürzt zahlreiche Familien, die ihm ihre Gelder anvertraut hatten, ins Elend.

— In Valenzia hat die Widersetzlichkeit der Studenten gegen eine neue Verordnung ernstliche Ruhestörungen veranlaßt; der politische Chef erhielt einen Steinwurf an den Kopf, die Stadt

wurde in Belagerungszustand erklärt und die dortigen Truppen verstärkt.

— In einem Schreiben von Rowland Hill, dem Urheber der Pennypost, an die Londoner kaufmännische Committee wird behauptet, daß es in England Bezirke gebe, beträchtlich größer als die Grafschaft Middlesex, welche gleichwohl nie ein Postbote betrete, und daß überhaupt gegen 4 Millionen Menschen in England und Wales kein Postamt innerhalb ihres Bereichs haben.

— Aus Oxford wird gemeldet, daß Dr. Pusey eine Abschrift seiner angefochtenen Predigt dem Vizekanzler überreicht und daß dieser eine Ketzereikommission niedergesetzt hat, welche untersuchen soll, ob die wider Pusey erhobenen Anklagen begründet sind; Mitglieder sind der Vicekanzler selbst, zwei Professoren der Theologie, zwei andere geistliche Gelehrte und ein Kanonikus der Kathedrale.

— Aus Konstantinopel meldet ein Schreiben aus angeblich guter Quelle, daß der Sultan seit kurzer Zeit mit scheelen Augen auf seinen jüngern Bruder, den im vierzehnten Jahre stehenden Abd-ul-Asis blicke, der ihm an ausgezeichneten Eigenschaften überlegen sei. Leider giebt es Leute um den Sultan, die diese Eifersucht zu nähren suchen. Prinz Asis wird auf's Strengste bewacht. Bekanntlich war Asis schon der Liebling Mahmuds.

— Unter allen Länderbezirken Amerikas, welche für Niederlassungen europäischer Ansiedler gewählt werden können, ist Texas der unrathsamste. Das Klima ist positiv schlecht, nämlich außerordentlich heiß und feucht, daher fortwährend Fieber und Ruhren der heftigsten Art herrschen. Man kann zum Voraus sagen, daß von fremden Ansiedlern ein großer Theil von diesen seuchenartigen Uebeln ergriffen und hinweggerafft werden wird. Außer diesen schlechten klimatischen Verhältnissen waltet aber eben jetzt noch ein anderes, einen Kolonisationsversuch um so gewisser vereitelndes Hinderniß. Bei den zwischen Texas und Mexiko ausgebrochenen politischen Wirren nämlich ist alle persönliche Sicherheit aufgehoben. Der Ankömmling schwebt in Gefahr, wenn nicht das Leben zu verlieren, so doch zu Kriegsdiensten verwendet zu werden. Entgeht er zufällig jenem Schicksal, so mag er sich darauf gefaßt machen, daß ihn dieses Loos trifft.

Legende, warum und wie Adam das Singen im Paradies erlernte.

Einst saß im Paradies recht traut
Der Adam neben seiner Braut;
Da sangt ganz allerliebst ein Schwan
Im nahen Teich zu singen an.
Darauf sagt Eva: der singt gut,
Bis in mein Herz mir's dringen thut.
Das kann ich auch! spricht Adam gleich,
Ich sing' so gut, als der im Teich;
Wenn ich nur wüßte, wie er's macht,
Ich hätt' dir längst ein Ständchen bracht.
D'rauf huzlet er und gurgelt lang,
Der Eva wird's entsetzlich bang,
Sie gehet fort und spricht dabei:
Mein Schatz ich sag' Dir frank und frei,
Du kannst das Singen noch nicht gut,
Doch zage nicht und fasse Muth!
Der Adam wird jetzt bös und spricht:
Das Singen lern ich ewig nicht!
Er sieht die Eva traurig an
Und denkt; ach, wär' ich doch ein Schwan,
Dann säng' ich ihr ein schönes Lied
Und wär des Singens niemals müd.
Wer hilft mir doch, wer steht mir bei!
Ich schieß mich todt, ja todt, es sei!
Nach einer Weile sagt er: Nein!
Ich bin noch jung, es könnt' doch sein,
Daß ich das Singen noch erlern'.
Ich hab' die Eva gar so gern
Und lebe erst zwei kurze Tag,
Erschieße sich, wer immer mag!
Jetzt dringen Töne in sein Ohr,
Sie kommen aus dem Himmelsthor.
Er blickt hinauf, sieht eine Schaar
Von Engeln; einer fliegt sogar
Zum Thor hinaus, schaut auf und ab
Und schlagt den Takt mit seinem Stab.
Das ist ein Sänger, der muß her!
Denkt Adam, fällt es ihm auch schwer,
Er winket ihm mit seiner Hand
Und ruft: komm doch herab auf's Land
Und lehr mich, wie man singen thut,
Ich zahle dich gewiß recht gut.
Der Engel ist ein gutes Kind,
Er folgt dem Wink' und fliegt geschwind,
Zum Adam hin, begrüßt ihn warm,
Tragt Notenbücher unterm Arm
Und singt ihm ein Quartetchen vor.
Der Adam horcht, ist lauter Ohr.
Ach! könnt' ich's doch gleich so wie Du,
Ich gäb' Dir meine beste Kuh,
Spricht Adam, schaut ins Notenblatt
Und als er dies durchblättert hat,
So denkt er: Ja, das ist sehr schwer,
Wär' ich doch heut' schon aus der Lehr!
Zum Adam dann der Engel spricht:
Ach, mach doch kein solch ernst Gesicht!
Probiers einmal, ob's Dir geling',
Stoß Töne aus der Brust und sing'
Vor allem andern: ut re mi,
Und dann auch noch: Fa sol la si,
Wie ich aus deiner Sprach vernimm,
Hast Du ja eine laute Stimm.
Merk nur die sieben Töne dir,
Behalt sie treu, dann wollen wir
An graden und dreiviertel Takt.
Jetzt passe auf, sei recht exakt!
Der Adam nun frisch fortsteggirt,
Er hat sich bald einexerziert,
Singt vor- und rückwärts: ut re mi,
Hält fest den Takt ohn' alle Müh,
Studirt den Generalbaß ein
Und trinkt dazu ein Gläschen Wein.
D'rauf springt er froh zur Eva hin
Und fragt sie: weißt jetzt, wer ich bin?
Die Eva sinnet hin und her.
Was will er denn, was hat denn der!
Siehst du's, sagt er, denn mir nicht an,
Was ich gelernt hab', was ich kann!
Ich bin ein Sänger, daß du's weißt!
Jetzt höre einmal, was ich leist'!
Da singt er: Du liegst mir im Herz,
Und Du, Du machst mir gar viel Schmerz;
Du liegst allein mir stets im Sinn,
Ich gäb' mein Leben für Dich hin.
Poz hunderttausend Sapperlott!
Du, Adam, singst ja, wie ein Gott!
Stimm' noch einmal das Liedchen an,
Du wirst ein lieber Ehemann,
Und weil Du bist so gut und fein,
So trink jetzt noch ein Gläschen Wein.
Dem Pärchen naht der Engel sich;
Er steht, wie es so wonniglich
Und nah zusammensitzt und spricht:
Bei euch ist meines Bleibens nicht,
Nach oben kehr ich jetzt zurück
Und wünsche euch viel tausend Glück!

* * *

Daß der Gesang von oben stammt,
Des Menschen Brust zur That entflammt,
Dem Schwachen frische Kräfte reicht,
Ja selbst den Rohen oft erweicht,
Wie wohl Gesang dem Herzen thut,
Dies wissen alle Sänger gut.

* * *

Mit dem Gesang ist Wein verwandt,
Dies hat schon Adam anerkannt;
Doch hatte er noch keine Ruh',
Ihn drückte immerfort ein Schuh,
Bis er mit seinem Cochen war
Ein schmuckes, liebend Hochzeitpaar.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Die Erwähnung eines alten Matrosen war für Daniels aufmerksame Zuhörer so interessant, daß sie mehr von ihm zu erfahren wünschten; allein der Greis wußte nichts weiter, als daß Tom, so nannte sich der Matrose, so oft er ihn gesehen, stets düster und traurig gewesen sei, daß er nie Dank für seine Gaben habe annehmen wollen, daß er dieselben nur als schwache Sühnopfer für eine geheime, wenn auch unfreiwillige Schuld erklärt und mehr als ein Mal geäußert hätte, er würde

gerne Armuth und Mangel erdulden, wenn er dadurch die Erinnerung an eine sehr traurige Begebenheit aus seinem Gedächtniß verwischen könnte. Was es damit für eine Bewandtniß haben mochte und in welchen Verhältnissen Tom lebte, konnte Daniel nie erfahren; nur einer Aeußerung erinnerte sich der alte Sklave noch deutlich, da sie ihm im höchsten Grade auffallend gewesen war. Als er nämlich den Matrosen eines Tages zufällig nach seinem Kapitän gefragt und die Besorgniß verrathen hätte, er werde wohl nächstens wieder mit demselben in See gehen, wäre Tom todtenblaß geworden, habe mit wilder Heftigkeit ausgerufen: Nie, niemal! ich diene keinem Verräther! sei hierauf unwillig von ihm geschieden, und seit jener Zeit habe er seinen Wohlthäter nicht wieder gesehen.

Diese Mittheilung, so unbedeutend sie scheinen mochte, war für Daniels Retter von höchster Wichtigkeit. Robert hegte die feste Ueberzeugung, daß dieser Tom und jener in Burtons Briefe erwähnte alte Matrose eine und dieselbe Person sein müßten; sein kaum entschlummerter Verdacht erwachte auf's Neue. Jetzt faßte er den festen Entschluß, zu bleiben und kein Mittel unversucht zu lassen, das ihm Toms Spur verrathen, das längst von ihm geahnte finstere Räthsel lösen könnte.

Es war an einem heitern, sonnenhellen Morgen, als auf dem Schiffe, welches den Sir Henry Smith nebst allen seinen, ihm durch die reiche Erbschaft zugefallenen Schätzen wieder nach Europa zurückführen sollte, die geschäftigste Bewegung herrschte. Matrosen eilten hin und her, Waaren wurden eingeladen, allenthalben zeigte sich der regste Eifer, die höchste Thätigkeit; hier hörte man die befehlende Stimme des Kapitäns, dort das laute Lachen der fröhlichen Bursche, die, ihres Aufenthalts auf dem festen Lande schon längst überdrüssig, dem Augenblick mit freudiger Ungeduld entgegen sahen, der sie, die echten Söhne des Meeres, wieder kühn und stolz auf dem Rücken ihres heimathlichen Elementes dahin fliegend finden sollte.

Da schleicht der Alte wahrhaftig schon wieder auf unserm Schiff herum wie eine Katze, die auf ein armes Mäuschen lauert; wenn ich nur wüßte, was er denn eigentlich bei uns will!

Mit diesen Worten wandte sich John, ein starker, breitschultriger Matrose, an seinen neben ihm stehenden, weit jüngern Gefährten, dessen sonnenverbrannte, jedoch nicht unregelmäßige Züge einen unverkennbaren Ausdruck von Gutmüthigkeit verriethen, indem Ersterer auf einen hochbejahrten Greis zeigte, der langsam auf dem Verdecke hin und her wandelte, bald hier, bald dort stehen blieb und mit Jedem, der in seine Nähe kam, ein freundliches Gespräch anzuknüpfen bemüht schien.

Ei, laß den Alten doch gewähren, antwortete Wilm, der Jüngere begütigend: er hat viel in seinem Leben erfahren, weiß gar anmuthige Geschichten zu erzählen, ist freundlich und dienstfertig gegen Jedermann, bringt stets eine volle Rumflasche mit und schenkt fleißig ein, weil er gerne unter uns ist und mit uns plaudert.

Mich wundert nur, daß der Kapitän ihn hier duldet! entgegnete John, argwöhnisch nach dem Alten hinblickend, der seine Wanderung eben wieder aufs Neue begann.

Warum sollte er nicht? versetzte Wilm unbefangen; scheint es doch als ob der Kapitän sehr wichtige Geschäfte mit ihm hätte; nun, da muß er ja wohl hieher kommen, weil van Horn das Schiff jetzt, wie du weißt, nur selten verläßt, da es, dem Himmel sei Dank, bald seine Anker lichten und frisch und fröhlich nach Europa segeln wird.

Meinst du? fragte John höhnisch lächelnd, mit dem Absegeln mag es seine Richtigkeit haben, fuhr er fort. Ob es aber so gar fröhlich geschehen wird, wie du glaubst, das ist eine Voraussetzung, die Niemand als unbezweifelt richtig annehmen sollte, weil sogar der Wind nicht ein Mal unbeständiger ist als die wechselvolle Laune des Glückes.

Er wollte weiter reden; allein in diesem Augenblicke erhob sich ein heftiger Streit auf dem Vordertheile des Schiffes, der seine Aufmerksamkeit in einem so hohen Grade erregte, daß er seinen Gefährten eiligst verließ, um sich nach der Ursache desselben zu erkundigen.

Wilm sah sich nicht so bald allein, als er Johns Entfernung auch sogleich benutzte, indem er sich der Stelle vorsichtig zu nähern suchte, wo sich der zuvor erwähnte Greis befand. Auch dieser stand jetzt einsam da, weil alle Matrosen sich um die Streitenden versammelt hatten; seine Blicke ruhten unverweilt auf der kleinen Pforte, die nach dem untern Raume führte; schon hob er den Fuß, um sich ihr zu nähern, da flüsterte plötzlich eine leise Stimme in sein Ohr: Zurück! was wollt Ihr thun? noch ist's nicht Zeit!

Der Alte fuhr erschrocken zusammen und wandte sein Haupt nach dem unberufenen Warner; als er aber Wilms freundliche offene Züge erkannte, reichte er ihm beruhigt die Hand, entfernte sich langsam von der ihm so wichtig scheinenden Pforte und sprach halblaut! Du hast Recht, mein Sohn, noch ist die Stunde nicht gekommen; aber wann, wann wird sie endlich schlagen?

Bald, vielleicht schon in wenig Tagen, antwortete Wilm mit leiser Stimme; haltet nur Alles bereit und zählt auf mich!

Der Lärm der Streitenden ward jetzt lauter, die Matrosen liefen hastig hin und her, des Kapitäns donnernde Stimme gebot Ruhe; Wilm und der Alte trennten sich daher, um keinen Verdacht zu erregen, und bald darauf sah man Letzteren ein kleines Boot besteigen, das ihn wohlbehalten zurück ans nahe Ufer trug.

Ungefähr die dritte Nacht nach jener eben angeführten Unterredung war angebrochen, schwarze Wolken bedeckten den Himmel, der Regen stürzte in Strömen herab, ein kalter Wind drang eisig erstarrend bis auf die Haut, daß Jeder gerne Schutz vor ihm zu suchen eilte und froh war, wenn ihn das schirmende Obdach umfing. Auch die Matrosen auf Sir Henry's Schiffe hatten sich längst in ihre Hängematten geflüchtet, auch sie bargen sich dort vor dem Unwetter, das immer ärger zu toben begann, kein lebendiges Wesen zeigte sich auf dem Verdeck, keine Bewegung verrieth das Dasein rüstiger, dem wildesten Sturme Trotz bietender Menschen, Alles schien wie ausgestorben; da stiegen plötzlich zwei Männer aus dem untersten Raume des Schiffes leise und vorsichtig sich umschauend empor. Beide schienen eine Zeit lang ängstlich zu lauschen und schlichen dann eben so leise nach dem Vorderdeck, woselbst sie sich geräuschlos, jedoch stets aufmerksam nach allen Seiten hin horchend niederließen.

Forts. folgt.

Fasten.

Frisch an den Feind, ihr tapfern Leute,
Wer kann Euch Helden widerstehn?
Und bleibt ihr auch: so sollt Ihr heute
Im Himmel noch zu Gaste gehn.
Der Feind rückt an. Der Hauptmann weichet,
Ein Kluger meidet die Gefahr,
Eh' sie mit Schrecken ihn erreichet.
Herr Hauptmann, ruft die Schaar,
Gehn Sie denn nicht mit uns zu Gaste?
Nein, meine Kinder, nein — ich faste.

In Nr. 44 des Posthörnchens wird in einem Artikel aus dem obern Aargau das Benehmen einer Gemeindsbehörde in der Wahlangelegenheit eines Bezirksschullehrers getadelt. Da Unterzeichneter diesen Artikel nur auf den löbl. Gemeinderath von Schöftland beziehen zu können glaubt, findet er sich veranlaßt, hiermit zu erklären, daß er keinen Antheil an dem Resultat dieser Wahl habe, indem er keinen Einflüsterungen Gehör gegeben und, sich nur an die vorgelegten Akten haltend, seine Stimme für denjenigen Bewerber, der nach seiner Ueberzeugung der vorzüglichere war, offen zu Protokoll gab.

Schöftland den 5. Juni 1843.

Sl. Lüthi, Gemeinderath.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Verhandlungen des großen Rathes von Aargau, vom Februar 1841 bis und mit der Februar-Sitzung 1843; 4 starke Bände und gut gebunden.
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.

Abermalige Wiederholung.

Da auch v. Mts. auf Froburg in Betreff des dortigen Grenzmarks W . . . . . Meinung abnte, welche leider! zu Kostspiel hinführen könnte, so möchte es hier am rechten Orte sein, nachdrucksamst anzumerken: daß nachdem zwischen dem Wagnerischen Berg und Froburg, Markuneinigkeit aufstimmte; der damalige Oberammann von Gößgen einen Grundriß vom oberkeitlichen Froburghof zu machen anno 1815 die Weisung gab; derselbe nebst den Herrn: Dürholz als Verwalter des Wagnerischen Bergs, Kanzlei-Sekretär und Jakob Gerni Ammann von Trimbach während der Operation dahin gekommen; Oberammann Karl von Vivis, und Verwalter Dürholz einander dort der Markung wegen lebhaft besprochen: Adam Studer, für Frohburghofs-Marksteinarbeit bezahlt zu werden und die Froburg Lehenleute Grollimund für besondere Mühewalt, als Marksteinführen ꝛc. Begütung begehrt hätten; Herr Karl von Vivis, damaliger Oberamtmann andeutete: daß bei der Aufnahme des Froburgplanes, um dann hoheitlich, (wie auch bei dem oberkeitlichen Böschhof) im Beisein der Anstößer, ein Markeerbal aufzunehmen, abzufassen und ad acta zu bringen, auch die Markpunktsnummern auf dem Grundriß gez. anzugeben habe, der amtlich bestellte Messer:

Johann Rudolph Küpfer.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 46.

Freitag,
9. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Während in Aarau, sorgenlos über das Getriebe der Freunde des finstern Pfaffenthums, alle Anstalten getroffen worden sind, um die zum aargauischen Kantonalschießen eintreffenden Schützenfreunde mit Ehren und Jubel empfangen und bedienen zu können, schleichen Erstere mit trübem Gewissen wieder überall umher, wie der Fuchs um's Hünerhaus, und möchten neue Zwietracht, neuen Hader in den friedlichen, gesegneten Thälern der Aar, Limmat und Reuß anblasen. Bereits wird von ihnen wieder eine 304 Seiten starke Lügen- und Schmähschrift auf die aargauische Regierung, betitelt „die Katholiken des Aargau's unter dem Radikalismus", welcher selbst der erz-konservative Drucker Hurter in Schaffhausen seine Firma voranzusetzen sich schämte, überall gratis ausgetheilt; und es ist ein nicht zu mißachtendes Zeichen der Zeit, daß die „Staatszeitung der katholischen Schweiz" neben einer fortdauernd angeschürten Aufregung des katholischen Aargau's gerade jetzt rührende Abhandlungen über die Zernichtung des Kantons Baden und dessen Vereinigung mit Aargau niederschreibt; sie sagt: „Aargau müsse von Innen heraus geistliche Heilung erlangen, während Tessin durch äußern Anstoß zu restauriren sei." — Aber leichten Herzens, getrosten Muthes und heiteren Blickes werden die Schützen des Aargau's ihr Auge nach dem Ziele richten. Mögen Eulen ächzen und die Unke schreien, mögen Füchse schleichen und das Gewürme kriechen: der wahre Aargauer läßt sich durch das finstere Getriebe selbstsüchtiger Heuchler nicht irre machen; ihm ist Freiheit und Brüderlichkeit über Alles, und eidgenössischer Sinn zumal hoch über fremde Pfaffen-Ränke. Kommet her, ihr schweizerischen Schützen von fern und nah, wenn der Herr des Himmels uns nur immer mit günstigem Wetter beschenkt, kommet auf nächste Woche zum Kantonalschießen nach Aarau, und ihr werdet von allem dem, was freiheitfeindliche, lichtscheue Römlinge euch über uns vorlügen, das gerade Gegentheil gewahren. Aber je heller und munterer der freie Vogel im Haine singt, desto lüsterner werden Sperber und Würger. Darum in jedem freien Lande die Waffenübung, darum auch im Aargau Schießen und Schützenfeste. Wohl drückt zur Lust der Schütze, der Freiheit einz'ge Stütze, auf Scheiben klein und groß den sichern Stecher loß; doch läßt er sich nicht äffen: er weiß auch noch zu treffen bei Vaterlandes Schmerz den Feind ins arge Herz.

— Zur Zeit, als die Einwohnerschaft Aarau's beinahe ganz oder größtentheils aus Bürgerfamilien bestand, von welchen jede ihren Bedarf an Gemüse ꝛc. im Gemeindeland selbst anpflanzen konnte, mochte wohl ein wöchentlicher Gemüsemarkt hinreichen; seitdem aber die Zahl der Einsaßen, von denen die mehrsten kein Pflanzland besitzen, nach und nach eben so hoch als die der Bürger herangewachsen ist, wäre einem stark gefühlten Bedürfniß abgeholfen, wenn wöchentlich ein zweiter Gemüsemarkt gehalten werden könnte. Mehrere Einwohner.

— Herr Redaktor! Sie haben letzthin in einer Nummer Ihres Posthörnchens über das kleine, von Hrn. Lämmlin in Rapperswil versertigte Dampfschiff gewaltiges Lob, auch Tadel, in die Lesewelt hineingeblasen. Es zeigt sich nun, daß das Ding, welches nun den Taufnamen «Delphin» an seinem Hintertheil trägt, dermalen noch mit allerlei Mängeln behaftet ist, welche nur mit großer Mühe und neuen Kosten beseitigt werden können. Al molino ed alla sposa sempre manca qualche cosa. Zu deutsch: an einer Mühle und an einem jungen Weibe ist immer etwas auszubessern. So ergeht es dem neuerfundenen Lämmlinschen Schiffe. Der Wankelmüthigkeit desselben ist zwar durch die rechts und links am Bauche angebrachten, auf dem Wasser flach aufliegenden Floßen, worauf sich die Einsteigtreppchen stützen, abgeholfen worden; allein die Fahrt des Delphins geht dessen ungeachtet gegenwärtig nur langsam von Statten. Es mangelt diesem Meerfische noch immer die so höchst nothwendige, gleichmäßig anhaltende Dampfkraft, denselben rasch fortzutreiben. Sachkundige behaupten, der Apparat zur Feuerung und Dampferzeugung sei ganz fehlerhaft eingerichtet, er erfordere vor der Abfahrt schon 2½ Stunden, nur um so viel Dampf zu gewinnen, daß man eine Stunde gemächlich fahren könne. Hr. Lämmlin müsse nun das Feuerwerk und den Dampfkessel umarbeiten, um für längere Dauer den erforderlichen Dampf zu erzeugen. Die jüngste Probefahrt nach Horgen, die aber bis nach Zürich zum Hôtel du lac bestimmt war, hatte auch das Resultat zu Tage gefördert, daß der Delphin noch wesentliche Verbesserungen nöthig habe; denn es beliebte diesem Schwimmer, zur Verwunderung der Schiffsbemannung, wegen Mangel an hinreichender Triebkraft, in Mitte des Sees stille zu stehen und neue Kräfte zu sammeln. Der auf dem Fisch befindliche reformirte Sängerverein von Rapperswil, der sich alle erdenkliche Mühe gab, dem haltmachenden Delphin durch lieblichen Gesang neuen Muth zum Fortschwimmen einzuflößen, mußte sich überzeugen, daß der Delphin auch für harmonische Töne unempfindlich sei. — Während der erwähnten Probefahrt von Rapperswil nach Horgen machte der Republikaner, von Zürich kommend, sich den Spaß, den Delphin zu umkreisen. Mit Verstärkung seiner Dampfkraft gelang es diesem größern Schiffe auch wirklich, zur großen Belustigung seiner Passagiers und des Schiffsvolkes, leichten und schnellen Fußes eine Galloppade um den kleinen Fisch herum zu tanzen, dafür aber auch 20 Minuten später in Rapperswil einzutreffen. Dieser republikanische Tanz, der heut zu Tage von den Frauenzimmern mit großer Leidenschaft bis zum Ruin ihrer Gesundheit getanzt wird, soll der Madame Lämmlin, die auf dem Delphin saß, sehr großes Mißvergnügen verursacht haben. Ben faremo, ben diremo, mal va la barca senza remo (o senza vapore.) Wir zweifeln indessen keineswegs, Hr. Lämmlin werde als thätiger, geschickter Mechaniker den Muth nicht sinken lassen, und die Fehler seines sonst stattlich ausgerüsteten Schiffes endlich durch Nachforschung zu verbessern und durch öfteres Probiren zu beseitigen wissen, also in kurzer Zeit doch seine gute Absicht erreichen.

— Den Konservativen und Pfaffen hat man es nicht zu danken, daß St. Gallen kein Schicksals- oder Trübsalskanton geworden ist. Sie thaten und thun noch alles Mögliche, um ihn zu hürlimannisiren und zu siegwartisiren. Zum Glück fürchten die Reformirten keinen Strauß und die heller sehenden Katholiken sind weder nach einem Bisthum, noch nach einer Nuntiatur lüstern. Gehen die Erwartungen in Erfüllung, die das Volk vom neuen Gr. Rathe hat, so dürften wir den Kanton St. Gallen bald wieder in seiner frühern ehrenvollen Bahn erblicken.

— In der Nähe von Zürich wurde eine gräßliche That verübt. Der Liebhaber eines Mädchens sitzt in Untersuchungshaft, weil er, der schon Ehemann ist, dasselbe mit dem Versprechen einer Heirath zu täuschen suchte; der Betrug konnte noch zur rechten Zeit entdeckt werden. Nun wurde das Mädchen letzten Montag Nachmittags, als es bei seiner Arbeit am Webstuhle saß, von einem Unbekannten überfallen, welcher ihr sagte, er wolle sich dafür rächen, daß gegen den Liebhaber geklagt worden sei, und ihr zwei Messerstiche in den Unterleib, die jedoch nicht tödtlich sind, und mit dem Messerhefte noch einen heftigen Schlag auf die Brust versetzte. Das Mädchen fiel zu Boden, und blieb einige Zeit besinnungslos liegen, bis endlich Hülfe kam. Der Mörder flüchtete sich wahrscheinlich durch das Fenster.

— Das Bezirksgericht von Luzern hat den Staat Luzern mit seiner Klage gegen den Redaktor des Eidgenossen, Herrn C. R. Steiger, abgewiesen und in die Kosten verfällt.

— Auf Ende dieses Monats hat der Vorort den eidgenössischen Kriegsrath wieder nach Luzern einberufen.

— Die kathol. Staatszeitung von Luzern meint: „Es gebe nur ein Mittel für den Radikalismus, die Schweiz zum Rückschritt zu führen, wenn er nämlich durch Reizungen und Schlingen die Konservativen zu einem Fehltritt verführen könnte. Es seien allerdings diesen Konservativen, und namentlich den Katholiken, in mehr als einem Kanton schwere Wunden geschlagen worden, die noch nicht zugeheilt seien; gelänge es nun den Radikalen, durch Reizungen die Konservativen zu verleiten, unklug sich rächen zu wollen und zu Putschversuchen zu greifen, dann hätte der Radikalismus erreicht, was er will, dann würde er die Gewaltthat ausbeuten und damit sein Leben fristen.“ — Der Staatskübel hat doch immer politische Träume und reaktionäre Pläne. Gegenwärtig theilt er in der ganzen Schweiz ein Buch gratis aus, das im Handel sonst 24 Bz. kostet und den Zweck hat, alle Katholiken, die sich hetzen lassen, gegen die aargauische Regierung aufzureizen. Wer bezahlt aber diese nicht unbedeutenden Kosten? und ist es nicht zu verzeihen, wenn man mit diesem Treiben in Verbindung bringt, daß das Kloster Einsiedeln trotz seiner ungeheuern Reichthümer noch fortwährend Kapitalien aufnehmen will? — Es scheint wirklich, die „Erhaltung des Glaubens“ bedürfe nicht geringer Geldopfer, um Leute und Munition zu kaufen!

— Die alte Fabel vom Maulwurf und dem Igel hat sich in Schwyz vollkommen erneut. Der gute Maulwurf hat den Igel in sein Nest gelassen und dieser macht es sich nun bequem, reckt seine Stacheln nach Belieben aus und fragt nichts mehr danach, ob sein Gastgeber sich daran ritze und steche, sondern erklärt ihm einfach und deutlich, gleich einem General Pfuel: „Wenn's dir nicht recht ist, so kannst du auswandern.“ So haben jetzt die guten Herren von Schwyz, Weltliche und Geistliche, ihre liebe Noth mit den stachlichten Jesuiten, die so ungenirt vom Mark des Landes leben, wie die Sieger in einer eroberten Provinz. Herr Abyberg sagt jetzt freilich: So war's nicht gemeint! und seine Herren Kollegen in der Macht sagen mit ihm: So war's nicht gemeint! Aber die Jesuiten antworten: „Sei es gemeint wie es wolle; es klatscht Keiner, als der die Geißel in der Hand hat.“ Die Jesuiten können jetzt im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen: „Unsere Farbe ist Trumpf.“ Sol. Bl.

— In Genf kam der seltsame Fall vor, daß ein Mann, der von seiner Taufe an weiblichen Namen und weibliche Kleidung getragen hatte, vom Gerichte verlangte, seinem Stande zurückgegeben zu werden; da die Zeugnisse über ihn günstig lauteten, so wurde er förmlich in die Rechte eines Aktivbürgers eingesetzt.

Ausland.

— Die Felder von Palo am westlichen Meeresstrand sind durch ganze Schwärme zahlloser großer Heuschrecken, die sich auch in schwarzen Wolken auf die Saaten der Campagna herablassen, verheert worden. Man gibt diese Erscheinung dem schnellen Wechsel der Witterungstemperatur Schuld. Der Papst hat die göttliche Hülfe zur Abwendung dieser Landplage durch verordnete Prozessionen und Gebete angefleht.

— Die französische Deputirtenkammer hat den Gesetzesentwurf über Umschmelzung der Scheidemünze, nachdem die einzelnen Artikel desselben alle angenommen waren, mit 158 gegen 157 Stimmen verworfen. Die Oppositionsblätter ermangeln nicht dieß in Verbindung mit der kurz vorhergehenden Verwerfung des Zuckergesetzes als einen neuen Beweis der Schwäche und der Unpopularität des Ministeriums zu verkünden.

— Die Subskription für Guadeloupe hat die Summe von 2,617,865 Fr. erreicht, während der Schaden, den Guadeloupe durch das Erdbeben vom 8. Febr. erlitten hat, auf 110 Mill. Fr. angeschlagen wird.

— Die katholischen Missionen von Frankreich haben ihre Rechnungen vom letzten Jahre bekannt gemacht. Im vorletzten Jahre hatten sich ihre Einnahmen auf 2,752,244 Fr. belaufen, im letzten stiegen sie auf 3,233,486, also um etwa eine halbe Million. Der Beitrag aus Frankreich war 1,670,447 Fr., also etwa die Hälfte, Italien hatte im vorletzten Jahre 436,748 Fr. beigetragen und im letzten 594,108. In Spanien ist das Einsammeln verboten, doch sind aus den Philippinen noch 70,000 Fr. eingegangen, ehe das Verbot dort bekannt wurde. England hat 240,195 Fr. beigetragen, die größten Theils aus Irland kommen, diese Beiträge nehmen nur langsam zu, ebenso in Belgien, das 162,090 Fr. gegeben hat. Portugal hat 45,237 Fr. gesteuert und ist das einzige Land in dem die Beiträge sich mindern. Die Schweiz hat 44,932 Fr. gegeben, Rußland 2986, Baiern 202,075, Preußen 119,250, Würtemberg 11,093, Baden 5475, Hessen 1073, Oestreich 253, verschiedene Diözesen 5536 Fr. Für die Missionen in Europa sind 387,112 Fr. ausgegeben worden, wovon etwa 150,000 in der europäischen Türkei und der Rest in protestantischen Ländern von Europa.

— Sobald die Entlassung des Ministeriums Lopez-Serrano und die Auflösung der Cortes in Malaga bekannt war, ergriffen am 23. aus einem gemeinsamen Antriebe alle Nationalgarden der Stadt Malaga die Waffen und versammelten sich vor dem Rathhause; Proklamationen wurden erlassen, die das Vaterland in Gefahr erklärten und das Volk zur Vertheidigung aufriefen. Die Behörden erklärten, der Bewegung sich nicht widersetzen zu wollen, sofern die öffentliche Sicherheit nicht gefährdet würde; die 900 Mann starke Garnison wurde konsignirt, die Offiziere schlossen sich größtentheils den Milizen an. Der politische Chef, der General Ramon Cabrera, Commandant der Stadt, der Generalstab, die Provinzialdeputation und das Ayuntamiento verfügten sich zu der Nationalgarde und man kam überein eine leitende Junta für die Provinz zu ernennen, die auch in der darauf folgenden Nacht aus 80 Mitgliedern, darunter kein einziger Regierungsbeamter, bestellt wurde. Einer der ersten Schritte der Junta war die öffentliche Erklärung, die Provinz Malaga werde der Regierung Espartero's nicht gehorchen, bis das Ministerium Lopez, welches das Vertrauen des Landes genossen habe, wieder eingesetzt sei, bisdahin werde die Nationalgarde die Waffen nicht niederlegen. Die Junta forderte alle guten Spanier auf, sich mit ihr gegen die Faktion zu vereinigen, die in Madrid herrsche. Die Proklamation ist von dem Präsidenten der Junta, dem ersten Alkaden Sancho Gomez, unterzeichnet. Dieses Unternehmen ist vielen bedenklich erschienen, in der Nacht vom 24. auf den 25. haben viele Beamte und Militärs die Stadt verlassen, andere haben ihre Entlassung eingegeben. Auch 300 Mann Linientruppen und mehrere Nationalgarden entfernten sich heimlich aus der Stadt, die Junta scheint nicht ganz festen Boden zu haben. — Dem Gerüchte nach soll auch in Kadix eine Bewegung ausgebrochen und die Garnison von Sarragossa genöthigt worden sein die Stadt zu verlassen.

— Die Insurrektion in Malaga war von kurzer Dauer; auf eine ernstliche Anrede des dortigen Garnisonskommandanten gingen die Nationalgarden auseinander und die Sicherheitsjunta löste sich auf.

— Die Kluft zwischen der mit dem Staat in Verbindung gebliebenen Mehrzahl der schottischen presbyterianischen Kirche und der Minderheit derselben, welche sich als freie presbyterianische Kirche konstituirt hat, wird immer weiter. Die freie Kirche hat am 23. Mai eine förmliche Trennungsakte erlassen,

worin ihre Angehörigen feierlich auf die von der Staatskirche abhängigen Pfründen und Rechte verzichten, übrigens ihren Geistlichen das Recht vorbehalten, als Pfarrer von Nebenkirchen, (die nicht als Kirchspiele dotirt sind), mit dem daraus sich ergebenden Antheil an dem Pfarrwittwenfonds, zu funktionieren, auch gegen die Verzichtleistung auf Kirchen, welche durch Privatbeiträge gegründet und vom Staat nicht dotirt sind, protestieren. Es handelt sich nun vorerst für die freie Kirche um Gewinnung von gottesdienstlichen Versammlungsplätzen. Ihre erste neue Kirche wurde am Sonntag den 21. in Edinburg eröffnet; sie war in sechs Wochen gebaut worden. Eine Hauptschwierigkeit ist, daß die meisten großen Grundbesitzer der alten Kirche treu geblieben sind und sich weigern, Grund und Boden für Kirchen der Sektirer herzugeben. Viele andere Mitglieder der höhern Stände entlassen Hofmeister und sogar Dienstboten, wenn sie sich zu den Sektirern halten. Es ist nun vorgeschlagen, da, wo keine eigenen Lokale für diese erworben werden können, große Zelte, die 500 Menschen fassen können, aufzuschlagen und von einem Orte zum andern zu führen, oder an den Seeküsten zu gleichem Zwecke alte Schiffe zu erwerben und an der Küste vor Anker zu legen. Die Zahl der Geistlichen, welche sich zu der freien Kirche bekennen, beträgt 427. Dazu kommen noch sehr viele Studirende auf den presbyterianischen Universitäten.

— Unter den erklärten Gegnern der Union soll man schon über 300 Mitglieder des irischen Gerichtsstandes zählen. Die Sammlungen für den Repealfond haben fortwährend den besten Fortgang. In einer Versammlung zu Dublin eröffnete O'Connell, er wisse, daß die Königin dem Sir R. Peel Vorwürfe gemacht habe über die Art, wie er ihren Namen und ihre Worte zur Bekämpfung der Repealbewegung mißbraucht habe; sie sei so unzufrieden über ihn gewesen, daß sie ihn bei seinem ersten Besuche, den er nach jener Rede im Parlamente im Palaste gemacht, wider Gewohnheit nicht zum Mittagessen eingeladen habe. Eine Adresse an die Protestanten Irlands wurde in jener Versammlung beschlossen, worin ihnen dargethan werden solle, wie viel auch sie durch die Aufhebung der Union gewinnen würden; ebenso ein Aufruf an die Völkerschaften Schottlands und Englands, worin sie über die gegenwärtige Lage der Repealsache aufzuklären seien. Die katholischen Bischöfe Irlands sollen, in Betracht, wie sehr das Wohl des Landes an das Leben O'Connells geknüpft sei, öffentliche Gebete für das Leben und die Gesundheit des Agitators angeordnet haben.

— Die Frechheit der Räuberbande „Rebekka und ihre Töchter" geht immer weiter; die Behörden in Wales werden bald genöthigt sein, das Militär gegen sie in Anspruch zu nehmen. Etwa 300 Mann stark, zerstörte sie in Carmathen eines der festen Stadtthore, die Polizei zeigte sich wohl, wagte aber nicht gegen die Uebermacht thätlich einzuschreiten. Rebekka, der Anführer der Bande, ist durch ihre hohe Gestalt leicht unter ihren Töchtern zu erkennen; aus der außerordentlichen Unterwürfigkeit, mit der ihm alle gehorchen, schließt man, daß es eine einflußreiche Person sein müsse.

— Dr. Pusey war bekanntlich unter der Anklage, katholische Lehren gepredigt zu haben, vor ein Ketzergericht gestellt worden; die Untersuchung endigte aber mit seiner gänzlichen Freisprechung.

— Die Insel Groß Cayman, eine der drei zwischen Cuba und Jamaika gelegenen und Cayman genannten Inseln, ist durch ein Erdbeben untergegangen.

— Aus Indien erfährt man von einem zweiten großen Siege, welchen Sir C. Napier mit 5000 Mann und 17 Geschützen über 20,000 Beluchies in einem dreistündigen Kampfe erfochten. 11 Kanonen und 19 Fahnen wurden erbeutet, gegen 1000 Feinde getödtet und wohl über 4000 verwundet; die Engländer hatten 39 Todte und 231 Verwundete.

Abendwanderung.

Die Sonne sinkt und Sterne glänzen
Am sephirfarbnen Aetherdom,
Purpurne Nebelstreifchen kränzen
Den heimathlichen Silberstrom.

Am schaurigdunkeln Laubenborde
Ertönen süße Melodien;
Der kleinen Grille Schmerzakkorde
Aus thaubeperlter Fluren Grün.

Entzücken schwebt auf allen Zweigen
Und Aeolsharfenklänge weh'n
Zum heil'gen, feierlichen Schweigen
Wie Geisterstimmen von den Höhn;
Und in laut strömenden Gefühlen
Rauscht meines Herzens Saite kühn,
Und tief in tiefster Seele spielen
Mir wundersame Melodien.

Und wonnigleise hör' ich flüstern
Ein Geistersäuseln in dem Hain.
Und tiefer dring' ich in den düstern
Belaubten Buchenwald hinein,
Wo ruhelispelnd laue Weste
Mir lächeln in des Waldes Grau'n,
Dort, wo des Schlosses stolze Reste
Aus dunkeln Buchenhallen schau'n.

Und schlendre kühn, mit Hochentzücken
In meiner liebentflammten Brust,
Hinauf, hinab den Bergesrücken
In unnennbarer Himmelslust.
Und schwelge in den Zauberreizen
Des neuverjüngten Heiligthums
Und möchte immerfort durchkreuzen
Die Hallen des Elisiums.

Vogel von Glarus.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Die beiden Nachtwandler schienen Wind und Regen nicht zu beachten, alle ihre Bewegungen drückten die höchste Spannung, die ungeduldigste Erwartung aus; endlich, nach Verlauf einer peinlich langen Viertelstunde, ward ein pfeifender Ton hörbar, der tief unter ihnen gleichsam aus den Wellen empor zu dringen schien. Jetzt lief einer der beiden Männer freudig auffspringend die Schiffsleiter hinab, bestieg sie trotz der Dunkelheit ebenso gewandt als sicher, reichte hierauf seinem Gefährten die Hand, um hinab zu helfen. Beide wurden, unten angekommen, von starken Armen umfangen, in einen Kahn gezogen, und im nämlichen Augenblicke flog dieser pfeilschnell dem Lande zu, woselbst sie, ihren hülfreichen Freunden dankend, im Dunkel der Nacht verschwanden.

Von Geschäften überhäuft, die seine nahe Abreise unausweichlich verursachten, saß Sir Henry Smith in dem entlegensten Zimmer seiner Wohnung am Schreibtische unter Papieren beinahe vergraben und emsig bemüht, dieselben zu ordnen. Ihm zur Seite stand der Kapitän van Horn, dessen Züge die ängstlichste Unruhe, die heftigste Ungeduld verriethen. Finster blickte er bald auf die vor Sir Henry liegenden Schriften; bald wandte er seine Augen nach dem Fenster, von wo man die Straßen überschauen konnte, als erwarte er, daß sich Jemand nahen und ihm eine schlimme Botschaft bringen möge; endlich, seinen Unmuth nicht länger bezwingend, rief er aus: So eilt doch! eilt, ich bitte Euch! wozu die Schreiberei? laßt den Plunder liegen! befaßt Euch nicht weiter damit! wir müssen fort, müssen Philadelphia verlassen, wahrlich, es ist die höchste Zeit!

Ihr redet, wie Ihr es versteht; ich kann nicht fort, bis diese Papiere in Ordnung gebracht sind, sagte Sir Henry finster; doch, fügte er nach einer kleinen Pause begütigend hinzu, ich werde eilen, so viel ich es vermag.

Ihr werdet zögern, bis uns die Abreise unmöglich gemacht wird, bis man uns zu bleiben zwingt, rief der Kapitän zürnend; habt Ihr denn nicht gehört, was ich Euch sagte? wißt Ihr denn nicht, welche Gefahr uns droht? Tom ist in der vergangenen Nacht mit Satans Hilfe entflohen; von seiner Rache für die lange, schmachvolle Gefangenschaft haben wir jetzt Alles zu befürchten. Entdeckt er dem jungen Robert Warrington unser Geheimniß, dann sind wir verloren, wenn man uns noch hier findet.

Seid doch nur ruhig! ereifert Euch nicht unnöthiger Weise, Kapitän! unterbrach ihn Henry gelassen; Tom hat nur Vermuthungen, keine Gewißheit, er muß erst beweisen können, was er sagt, wenn er wirklich gegen uns aufzutreten wagen sollte, sonst glaubt man ihm nicht.

Und warum nicht? rief van Horn eifrig; das Böse glauben die Leute weit leiter, als das Gute, von der Wahrheit müßt Ihr Euch in zwei Welttheilen überzeugt haben. Meint Ihr, man wird Euch mit Euern

Schätzen so ruhig ziehen lassen, wenn man erst erfährt, wie Ihr dazu gekommen seid? Kurz und gut, bildet Euch nicht ein, daß ich mich Eures Eigensinnes wegen zu Grunde richten werde; zögert Ihr noch länger, so lasse ich die Anker lichten und steche in See.

Mit meinem Eigenthum? fiel Sir Henry zürnend ein, indem er sich von seinem Sitze erhob.

Ich rette es Euch wider Euren Willen, fuhr der Kapitän trotzig fort; möget Ihr dann sehen, wie Ihr hier fertig werdet, meine Haut bringe ich in Sicherheit.

Ihr wollet es wirklich wagen, ohne mich, Euren Patron von hier abzureisen? fragte Sir Henry staunend; Ihr hättet die Kühnheit . . .

Ich habe die Klugheit, den Ort zu verlassen, an dem mir Gefahr droht! unterbrach ihn van Horn gelassen. Ihr habt mich bestochen, verführt, habt mich taub gemacht gegen die Stimme meines Gewissens, so sollt Ihr mich nun wenigstens nicht auch noch meiner Freiheit berauben! Bleibt oder geht, mir gleichviel; ich sorge für meine Sicherheit.

Sir Henry war eben im Begriff, den Kapitän etwas unsanft zurecht zu weisen, als plötzlich die Thür hastig aufgerissen ward und Eduard Smith geisterbleich mit emporgesträubten Haaren in das Gemach stürzte.

Wir sind verloren! schrie er mit wildem Entsetzen; sie kommen! sie kommen! ich habe sie gesehen! rettet Euch! rettet Euch, oder gebt mir den Tod!

Nach diesen Worten, die von den schneidenden Wehlauten eines Wahnsinnigen begleitet waren, sank er unter krankhaften Zuckungen bewußtlos zu Boden.

Starr vor Entsetzen, einer Bildsäule ähnlich, stand Sir Henry neben dem Ohnmächtigen, lautlos stierte der Kapitän die schauerliche Gruppe an; da öffnete sich die Thüre zum zweiten Male, mehrere Bewaffnete wurden sichtbar. Ein Polizeibeamter trat ein, näherte sich den Anwesenden und rief mit ernstem, gebietendem Tone: Hier ist meine Ordre; ich verhafte Euch im Namen des Gerichtes.

Der Tag, dem die Bewohner Philadelphia's schon seit mehrern Wochen erwartungsvoll entgegen sahen, war endlich erschienen; das Gericht war versammelt. Eine zahllose Menschenmenge hatte sich herbeigedrängt, um der öffentlichen Anklage eines Verbrechens beizuwohnen, das bis zu diesem Augenblick in ein unauflösliches Räthsel gehüllt war. Die tiefste Stille herrschte in dem weiten Saale, in welchem die Hauptpersonen, nämlich die beiden Smith, der Kapitän van Horn, Robert Warrington John Burton und der alte Matrose Tom sich bereits an den ihnen angewiesenen Plätzen befanden, als Sir Roberts Anwalt, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten Philadelphia's vor den Schranken erschien, die Richter um ein aufmerksames Gehör bat und, nachdem solches bewilligt worden, eine Schrift entfaltete, aus welcher er den Anwesenden nachstehende Begebenheit vortrug.

Ein günstiger Wind schwellte die Segel des stolzen Kauffahrteischiffes, der Phönix genannt, das, nach Nordamerika bestimmt, eine ziemlich bedeutende Ladung an Bord hatte; pfeilschnell glitt es auf den sanft geebneten Wogen des Meeres dahin, die sich freundlich spielend unter ihm kräuselten, gleichsam als freuten sie sich des stillen Fahrzeuges, das sie so bereitwillig auf ihrem Rücken trugen; sämmtliche Matrosen versprachen sich eine schnelle, glückliche Reise, und die Passagiere, voll froher Hoffnung, ihr Ziel recht bald zu erreichen, erfuhren nichts von den Widerwärtigkeiten einer langweiligen Seereise, indem sie sich durch geselligen Verkehr die Zeit zu verkürzen und einen steten Wechsel in der Einförmigkeit ihrer Tage zu bringen verstanden. Am besten gelang dies dem liebenswürdigen William Warrington, einem jungen Manne, dessen Eigenschaften ihm alle Herzen gewannen. Sein gebildeter Geist, sein heiterer Sinn, seine ausgezeichnete Unterhaltungsgabe trug, wie man gerne eingestand, am meisten dazu bei, die Gesellschaft zu beleben. So freundlich er sich aber auch bemühte, jedem seiner Reisegefährten gefällig zu sein, eben so wenig konnte ihnen die Bemerkung entgehen, daß er sich vorzugsweise dem Sir Eduard Smith und dessen Familie anzuschließen suchte. Die Ursache war leicht zu errathen, da Eduards schöne Base, Miß Fanny Osborne, mit Recht eines der reizendsten weiblichen Wesen genannt werden durfte, das jemal die Bewunderung der gesammten Männerwelt zu erregen geschaffen war; dennoch übertrafen die Vorzüge ihres Geistes beinahe noch jene ihrer herrlichen, engelgleichen Gestalt, und wenn auch die Trauer über den plötzlich erfolgten Tod eines geliebten Vaters ihre glänzenden Eigenschaften vor der Hand wie mit einem leichten, durchsichtigen Schleier verhüllte, so mußte ihr edles, gefühlvolles Herz, die Anmuth ihres ganzen Wesens, der Blick voll unaussprechlicher Huld und Milde, einen Jeden bezaubern, der ihr nahen durfte. Kein Wunder, daß auch William sich von ihr gefesselt fühlte und nur allzubald die glühendste Leidenschaft für dieses himmlische Wesen in der Brust des feurigen Jünglings auflodernte. Von diesem Augenblicke an suchte er jede Gelegenheit auf, sich ihr zu nähern; allein dies war bei Weitem nicht so leicht, als er geglaubt hatte, da sowohl Sir Henry Smith, ihr Oheim, als dessen Sohn Eduard sie beinahe ängstlich zu bewachen schienen, fast nie von ihrer Seite wichen und, wie er endlich gar wohl bemerkte, besonders ihn so viel als möglich von ihr zu entfernen suchten. Wenn es nun ihren Wächtern auf diese Weise zwar auch gelang, jedes ungestörte Zusammensein mit William, jede etwaige Erklärung von seiner Seite sorgfältig zu verhüten, so konnten sie doch nicht verhindern, daß seine Augen die Verräther seines Herzens wurden, daß er ihr mindestens durch Blicke zu sagen wagte, was er für sie empfinde, und selbst in Gegenwart anderer Personen tausend kleine Beweise der zartesten Aufmerksamkeit, der tiefgefühltesten Verehrung, der glühendsten Liebe gab. Miß Fanny hätte kein Mädchen sein, kein Herz besitzen müssen, wenn sie bei den Huldigungen des an Geist und Körper gleich ausgezeichneten jungen Mannes ganz gleichgültig geblieben wäre. Je mehr ihre Verwandten sie von ihm zu entfernen suchten, je geflissentlicher sie jede vertrauliche Begegnung beseitigten, um desto inniger fühlte sie sich zu ihm hingezogen; ja bald schien es sogar, als suche sie sich mit weiblicher Schlauheit dem ihr immer drückender werdenden Zwange zu entziehen und die Gelegenheit künstlich herbeizuführen, nach welcher der arme William sich schon so lange vergebens sehnte, und die es ihm möglich machen sollte, dem süßen Geheimniß seines Herzens endlich Worte zu geben. Diese Gelegenheit kam, jedoch auf eine so unvorhergesehene, so überraschende Weise, das Geständniß seiner glühenden Leidenschaft entschlüpfte ihm in einem so angstvollen, schmerzlichen Augenblicke, daß er, als seine Besinnung wiederkehrte, nicht ohne Zagen an den wahrscheinlichen Erfolg desselben zu denken vermochte. Forts folgt.

Der Dichter.

So wie ein Kind den Weihnachtstagen
Entgegen harrt und drängend hofft
Durch Ungeduld, durch stetes Fragen
Die träge Zeit zu kürzen hofft;

So hoffte ich dem Lenz entgegen,
Auf seinen ersten linden Hauch,
Auf seiner Knospen leises Regen,
Auf seines Blüthenstaubes Rauch.

Jetzt ist es Lenz, in mächt'gen Wällen
Quillt's farbig aus der grünen Nacht,
Die Saat schlägt ihre üpp'gen Wellen,
Und Lied und Lust ist rings erwacht.

Doch ach, der Dichter muß nun schweigen,
Verstummet in dem Jubelkreis!
Allein steht er im lauten Reigen,
Steht in dem Lenz ein welkend Reis!

W. W.

Für das Kadettenkorps weiße und gelbe Raumnadel-Kettchen bei B. Renold, Gürtler und Silberarbeiter.

Zum Kauf angetragen: Im Kihlholz bei Thalheim ein Bauernhof, circa dreißig Jucharten Matt-, Acker- und Holzland, bereits bodenzinsfrei, enthaltet hinlänglich Gyps und Mieth, nebst einem darauf befindlichen gemauerten Haus, neuer Scheune und beschlossenem Schopf.

Abermalige Wiederholung.

Da auch v. Mrs. auf Froburg in Betreff des dortigen Grenzmarks W . . . . . 'Meinung ahnte, welche leider! zu Kostspiel hinführen könnte, so möchte es hier am rechten Orte sein, nachdrucksamst anzumerken: daß nachdem zwischen dem Wagnerischen Berg und Froburg, Markuneinigkeit aufglimmte; der damalige Oberamtmann von Gößgen einen Grundriß vom oberkeitlichen Froburghof zu machen anno 1815 die Weisung gab; derselbe nebst den Herrn: Dürholz als Verwalter des Wagnerischen Bergs, Kanzlei-Sekretär und Jakob Gerni Ammann von Trimbach während der Operation dahin gekommen; Oberamtmann Karl von Bivis, und Verwalter Dürholz einander dort der Markung wegen lebhaft besprochen: Adam Studer, für Frohburghofe-Marksteinarbeit bezahlt zu werden und die Froburg Lehenleute Grollimund für besondere Mühewalt, als Marksteinfuhren ꝛc. Begütung begehrt hatten; Herr Karl von Bivis, damaliger Oberamtmann andeutete: daß bei der Aufnahme des Froburgplanes, um dann hoheitlich, (wie auch bei dem oberkeitlichen Böschhof) im Beisein der Anstößer, ein Markverbal aufzunehmen, abzufassen und ad acta zu bringen, auch die Markpunktsnummern auf dem Grundriß gez. anzugeben habe, der amtlich bestellte Messer:

Johann Rudolf Küpfer.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 47.

Dienstag,
13. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Einsender dieses fühlt sich gedrungen, dem biedern ungenannten Verfasser des in Nr. 44 dieses Blattes enthaltenen Artikels, betreffend das Kastriren alter Kühe, seinen wärmsten Dank für sein Auftreten gegen diesen Barbarismus auszusprechen. Wie weit die Rechte und Pflichten des Menschen gegen die Thiere, und im Besondern gegen die Hausthiere, gehen, ist hier nicht der Platz, des Nähern zu erörtern, aber ausgemacht ist und bleibt es, daß eine solchartige Thierquälerei nicht geduldet werden sollte, und sicher kann man annehmen, daß derjenige, welcher sich diese höchst grausame Verstümmelung an einem Thiere, das ihm lange Zeit Nutzen gewährte und deßwegen lieb und werth sein sollte, erlaubt, auch fähig ist, gegen Menschen hartherzig und grausam zu sein, wenn Eigennutz und Interesse ihn dazu veranlassen. Beklagenswerth ist es einerseits, daß in hohen Würden und Aemtern stehende Männer, die bei jeder Gelegenheit die schönen Worte „Humanität, Gefühl" ꝛc. auf der Zunge führen, und von denen man glauben sollte, nur einen Grashalm zu zertreten würde ihrem zarten Herzen schon wehe thun, Anstifter und Beförderer solch grausamer Thierquälerei sind. Anderseits aber ist es um so erfreulicher, wenn man hört, daß bis Dato sehr Wenige um des schnöden, immerhin sehr zweifelhaften und unsichern, nie von einigem Belang sein könnenden Gewinnes willen ihre Hausthiere zu dieser blutigen Operation hergegeben haben. Unsern Mitbürgern auf dem Lande gereicht dies ganz gewiß zur Ehre. Von drei Operationen sind zwei mißlungen, der Vortheil der gelungenen ist noch nicht bekannt, kann aber unmöglich groß sein, weil der die Operation Verrichtende, ein Individuum aus dem Kanton Thurgau, schon sehr theuer bezahlt werden muß, wenn Einsender dieß nicht irrt, für eine jede mit 40 Fr. Wäre es der landwirthschaftlichen Gesellschaft nicht geratheuer, sie würde zu ihrer ohnehin nicht sehr gefüllten Kasse besser Sorge tragen und sie durch solche zu keinen lukrativen Zwecken führende Versuche nicht noch mehr schwächen. Bleiben nicht noch andere in Menge übrig, die mehr im Geiste und Zwecke dieser Gesellschaft liegen? — Ein Bürger von Aarau.

— Obschon unser Kantonalschießen in Aarau vom Wetter nicht am besten begünstigt einging, war der Besuch doch gleich Anfangs ziemlich zahlreich und es herrschte die fröhlichste Laune. Seit gestern Abend hat sich der Himmel aufgeheitert, die Schüsse knallen lebhaft, lustig flattern die glänzenden Fahnen, der Donner der Kanonen rollt sich in lang ausdehnendem Wiederhall über den jenseits der Aare liegenden Hungerbergwald, laut ertönt dazwischen das Hurrahgejauchze durch Gärten, Wiesen und Felder des grünen Schachenthals; aber besonders belobender Erwähnung verdient das Blechmusik-Corps, das in seiner Kunst ziemliche Gewandtheit und freudige Ausdauer zeigt, und sowohl der Mannschaft als zumal ihrem Ober-Instruktor, dem Herrn Nägeli, Ehre macht.

— Der Gemeinderath von Rheinfelden hat, unterstützt von mehrern der achtbarsten und angesehensten Bürger, ein Kadetten-Korps aus den Bezirksschülern zu bilden beschlossen. Rheinfelden hatte früher schon Kadetten, die aber durch verschiedene ungünstige Verhältnisse bald wieder eingingen. Hoffentlich werden sie nun einen festern Grund erhalten.

— Die Luzerner katholische Staatszeitung bringt Folgendes aus dem Aargau: „In den höhern Regionen Aargau's beschwert man sich, als werde von Luzern aus aufrührerisch auf das Freienamt influenzirt. Einen solchen Vorwurf weisen wir mit Entschiedenheit im Namen aller konservativen Luzerner von der Hand *). Wir Luzerner haben in unsern eigenen Angelegenheiten durch muthvolle Ausdauer bewiesen, daß wir den konservativen Fortschritt nur auf gesetzlichem (?) Wege für die Dauer möglich erachten; den gleichen Rath der Klugheit geben wir allen unsern Freunden in der ganzen Schweiz **). Daß wir diesen Rath namentlich auch unsern bedrängten Brüdern und Glaubensgenossen im Aargau ertheilen, davon hätte sich die aargauische Polizei bei ihrer bekannten Geschäftigkeit schon längst überzeugen können ***). Wenn wir den Katholiken Gesetzlichkeit und Klugheit anempfehlen, so meinen wir damit nicht, sie sollen die Hände in den Schoos legen, und die vaterländischen Angelegenheiten ihrem Gang, wie die Sonne ihrem Lauf, überlassen. Recht thätig sollen die Katholiken überall und namentlich im Aargau sein; allein ihre Thätigkeit hat sich nicht sowohl auf den Augenblick, sondern auf die Zukunft zu beziehen. Das katholische Aargau hat eine drückende Gegenwart, aber eine baldige schöne Zukunft steht ihm bevor, wenn es die augenblicklichen Leiden mit Muth zu ertragen weiß. Worin liegt das Ziel einer glücklichen Zukunft für das katholische Aargau? In konfessioneller Selbstständigkeit †). Hierauf müssen sich alle Kräfte und Arbeiten der Katholiken beziehen; Repealers müssen sie werden wie die Irländer; gleich O'Connel ††) müssen sie auf gesetzlichem Wege die konfessionelle Selbstständigkeit erringen. Es ist dies nicht die Aufgabe eines Tages: einige Jahre werden dazu erfordert, aber der Segen †††) wird Jahrhunderte andauern. Wir wissen, daß sowohl die Notabeln [1]) als das Volk (?) des katholischen Aargau's mit unsern Grundsätzen und Ansichten einverstanden sind. Es mögen daher die radikalen Hoheiten im Aargau vor Putschversuchen ganz ruhig sein [2]). Wir Katholiken wissen gar wohl, daß dem Radikalismus nichts so erwünscht wäre, als ein Putschversuch von Seite des Badenerbiets und des Freientamts. Es wäre dies eine herzlich erwünschte Gelegenheit für die Radikalen, durch Gewaltthaten neues Leben einzusaugen [3]); allein diese Gelegenheit, sie sollen sie nicht haben." —

*) Chläuft, seit sim Bueb der Jetzer, läugne wie ne Sibechetzer. — **) In Teissin müsse die Reaktion von Außen, im Aargau von Innen bewerkstelliget werden. — ***) Von der Wahrheit ist man schon längst überzeugt, der Staatskübel gibt davon in jeder Nummer Beweise. — †) Trennung? — ††) Sollten auch beten für den Badener O'Connel, den Schulmeister Schleimiger! — †††) Jesuiten-Segen. — [1]) Saubere Vögel, die Staatskübel-Notabeln im Aargau! — [2]) Möge nur der Staatskübel und Consorten um unsere Ruhe unbesorgt sein, wir Aargauer können's machen ohne ihn und seine Sippschaft. — [3]) Die Radikalen werden auf ihren Herzen von keinen Bremgartner und Muri-Auftritten gedrückt.

— Die Regierung von Luzern läßt in allen Kirchen des Kantons um besseres Wetter beten.

— Für den seit sieben Jahren bereits blind gewordenen, um das Volksschulwesen, namentlich die Volksnaturlehre sehr verdienten, von der frommen Regierung Luzerns verfolgten und verstoßenen Professor Baumann werden von mehrern Seiten

(auch vom Schweizerboten) christliche Liebesgaben zu seiner Unterstützung gesammelt. Der Eidgenosse besonders nahm in einem sehr würdig gehaltenen Artikel seinen unglücklichen Freund in Schutz, und dieser Artikel, der überall so schöne Gefühle hervorgerufen, der selbst von Professor Monnard in's Französische übersetzt wurde und sogar in Neuenburg Interesse erweckte, dieser Artikel kann in Luzern „innert den Schranken der Sittlichkeit" der Verketzerung nicht ausweichen.

— In Ruglar und Dorneck, K. Solothurn, sind die natürlichen Blattern bei drei Mädchen von ungefähr 15 Jahren ausgebrochen. In Ruglar wurden dieselben von einer Landstreicherin, Eingetheilte in Ruglar, durch ihren Säugling eingeschleppt, welchen sie der Gemeinde zurückließ und sich wieder davon machte. Diese Person brachte die Blattern von der Baselandschaft, wo sie gegenwärtig sehr ausgebreitet sind. Die zwei Mädchen in Dorneck haben dieselben aus der benachbarten Fabrik von Arlesheim gebracht, wo sie in Arbeit stehen und wo von den betreffenden Behörden keine energischen Maßregeln, weder in polizeilicher Hinsicht, noch in zweckmäßigen strengen Impfverordnungen ergriffen werden. Sol. Bl.

— Am 9. d. Morgens um 1 Uhr drang der Staatsanwalt und dessen Substitut, in Begleitung des Polizeihauptmanns mit einer Abtheilung Landjäger, in die Wohnung und Offizin des Buchdruckers Heß in Zürich, begann eine genaue Durchsuchung und nahm alle Manuskripte und vorräthigen Druck der kommunistischen Schriften Weitlings in Beschlag. Weitling selbst wurde verhaftet.

— Aus verschiedenen katholischen Gegenden des Kantons Graubünden vernimmt man, daß die Bemühungen der Geistlichkeit, gegen den Fortbestand der katholischen Kantonsschule opponirende Instruktionen für die Deputirten zum Gr. Rath zu erlangen, erfolglos geblieben sind. So soll namentlich das Hochgericht Disentis beschlossen haben: es seie der Schulrath zu unterstützen und die mit der Curie bestehende Convention festzuhalten. Mrgustrn.

Ausland.

— Ein Kupferschmied aus Heidelberg, ein braver junger Mann, hatte für einen Andern ein kleines Schiffchen aus Eisenblech und Kupfer gefertigt und probirte es auf dem Neckar am vorigen Sonntage. Am 6. d. wollte er es zum zweiten Male thun und nahm einen Freund, zwei Schwestern und ein anderes Mädchen mit sich. Als sie nun gegen die Brücke hingerudert waren und das Schiff sich etwas wendete, faßte der Wind das Segel von der Seite und schlug das Schiff um. Es erschienen nun zwar gleich mehrere Boote, aber nur zwei der Mädchen konnten sie retten, und der Freund des Kupferschmieds schwamm selbst ans Land; der Verfertiger des Bootes aber und seine Schwester — eine Braut, deren Hochzeit schon am nächsten Donnerstage gefeiert werden sollte — ertranken und konnten erst nach zwei Stunden, wenig entfernt vom Orte, wo sie untersanken, wieder gefunden werden. Auf den Hülferuf der Schwester schwamm ihr nämlich der Bruder nach und so ertranken sie beide, sich fest umschlungen haltend. Alle Versuche sie wieder ins Leben zurückzurufen, als sie in Spital gebracht wurden, waren vergebens.

— Ein eilfjähriger Knabe in Kassel erwartete von seinem Vater Strafe für ungebührliches Betragen in der Schule; um dieser zu entgehen, nimmt der raffinirte Bube seinen jüngern Bruder, 8 Jahr alt, an die Hand, ging mit ihm unter irgend einem Vorwand von Hause weg und stürzte ihn und sich in die Fulda. Die Leichname der beiden Knaben wurden erst nach mehrern Tagen aufgefunden. Der Jüngere soll der Liebling des Vaters gewesen sein.

— Ein entsetzliches Ereigniß läuft in Hanau von Mund zu Mund. Der sechsundzwanzigjährige ungerathene Sohn eines Bierbrauers, dem der Vater, der vergebens alle Mittel häuslicher Auktorität gegen ihn erschöpft hatte, gedroht, ihn der Polizei zur Züchtigung zu übergeben, hat, von Wuth und Verzweiflung getrieben, eine Handlung des Wahnsinns begangen, die an's Unerhörte grenzt. Am 5. gegen Abend vernahm man in der Altstadt, in der Nähe der reformirten Kirche, eine furchtbare Explosion; der Wahnsinnige hatte einen Pulvervorrath in das elterliche Haus zu schaffen gewußt und dasselbe in die Luft gesprengt. Die Explosion geschah mit solcher Gewalt, daß einzelne Balken in die reformirte Kirche geschleudert wurden. Den unglücklichen Thäter selbst hat man mit zerschmetterter Hirnschale gefunden; außerdem werden eine Magd und ein Kind vermißt.

— Der am 4. Juni Abends von Leipzig nach Dresden abgehende Dampfwagenzug sollte uns mit zwei Lokomotiven in fünf und zwanzig Personenwagen nahe an tausend Fremde zuführen, kam aber zwischen Dahlen und Oschatz in ein heftiges Gewitter, das sich in einen Wolkenbruch auflöste. Die furchtbare Wassergewalt durchbrach das Fundament der Eisenbahn und riß diese auseinander. Der Zug stand vor einem stürmisch wogenden Wasserstrom. Glücklicher Weise wurde er noch gehemmt, bevor er in die Fluthen gerieth, wo er sicher in dieser zerstörenden Gewalt wäre verloren gewesen. Alle Passagiere waren in großer Angst und Noth. Der Zug mußte wieder nach Dahlen zurückkehren. Nachdem der von Dresden kommende Wagenzug passirt, nach einem Aufenthalt von zwei und einer halben Stunde, konnte die Fahrt erst weiter fortgesetzt werden.

— Am 5. Juni Nachmittags gegen drei Uhr hat ein fürchterliches Hagelwetter in Annaberg und Umgegend großen Schaden angerichtet. Unter gräßlichem Brausen fielen in dichten Massen Schloßen von 8 — 9 Loth, und zerschmetterten Bäume, Früchte und Fenster, letztere zum Theil ohne Splitter durch zirkelrunde Löcher, woraus auf die ungeheuere, den Gewehrkugeln ähnliche Kraft geschlossen werden mag! Unsere ehrwürdige Kirche, die Bürgerschule, die Post, die staatlichen Fabrikgebäude sind auf der einen Seite ohne Fensterschein.

— In diesen Tagen ist dem Jagdrechte wieder in der Gegend von Geistingen ein trauriges Opfer gefallen. Ein Bauer, vom Wildschaden auf's Höchste gereizt, ergriff die Flinte, sich des Wildes zu erwehren, und wurde dafür von einem Förster erlegt. Der Schuß ging ihm durchs dicke Bein, so daß eine Amputation nothwendig war. Bis jetzt bezweifelt man das Aufkommen des Mannes, der im günstigsten Falle für lebenslang verstümmelt bleiben wird.

— Das mehrere Wochen lang unerklärt gebliebene Verschwinden eines unbescholtenen Mädchens von bürgerlichem Stande hat in München eben so lange viel von sich reden gemacht und gibt noch jetzt, wo der Leichnam desselben im Bett des Isarstromes gefunden worden ist, zu mancher auch ernsteren Betrachtung Veranlassung. Ein junger Studirender der Medizin der heimlich Verlobte jenes Mädchens, sah sich gegen seine Wünsche, man sagt durch den elterlichen Willen, zur Ergreifung des geistlichen Standes veranlaßt und sohin auch zur Aufgebung des angedeuteten Verhältnisses. Beide junge Leute gelobten sich jedoch Treue für jede Zukunft. Der Tag, an welchem der junge Priester seine erste Messe lesen würde, sollte für die ehemalige Verlobte desselben der sein, an welchem sie ihren Entschluß auszusprechen hätte, in das Kloster zu gehen. Er kam und die Eltern, so wie andere Verwandte und Bekannte des Mädchens, dieses selbst mit, sollten der kirchlichen Feier in Freysing beiwohnen. Früh beim Abfahren war das Mädchen verschwunden; man hoffte dasselbe im Freysing zu finden.

— Ein komisches Intermezzo unterbrach am 9. Juni in Paris den Anfang der Sitzung der Deputirtenkammer. Von einer der Tribünen herab ließ sich eine weibliche Stimme in folgenden Worten vernehmen: Ich verlange Gerechtigkeit gegen eine Schändlichkeit, deren Opfer ich bin; ich bin die Erbin des Marschalls Macdonald, und man will mir mein Legat nicht zukommen lassen; ich weiß mich an Niemand mehr zu wenden als an die Deputirtenkammer. Aller Augen wandten sich dem Orte zu, wo die Rednerin saß; die Huissiers hießen sie schweigen oder die Tribüne verlassen, allein die kecke Sprecherin wollte sich zu keinem von beiden verstehen und parlamentirte so lange fort, bis der Präsident die ganze Tribüne räumen ließ.

— Ein sehr fein angelegter Betrug wird in der jetzigen Rekrutirungszeit in einigen französischen Departements getrieben. Einige Glücksritter, welche sich zuvor eine genaue Kenntniß

aller jungen Leute, welche durch das Loos zum Militärdienst berufen worden, verschafft haben durchziehen das Land, suchen Bekanntschaft mit den Familienvätern, und machen denselben folgenden Vorschlag: Ihre Söhne müssen in Kurzem eintreten; der Revisionsrath ist da, wir sind sehr genau mit ihm bekannt, und können die Freilassung Ihrer Söhne bewirken, wenn Sie ein kleines Opfer zu bringen geneigt sind. Mittelst 400 Franken wollen wir es schon dahin bringen, daß weder von Seiten des Präfekten, noch der Rekrutirungs-Offiziere und der Aerzte ein Hinderniß in den Weg gelegt werde. Zahlen Sie 400 Fr., und Ihr Sohn wird frei. Für den Fall, daß Letzteres nicht geschehen sollte, verpflichten wir uns, Ihnen die Summe zurückzuzahlen. Der Vorschlag findet allgemeinen Beifall. Von 10 Rekruten werden z. B. 5 angenommen, und 5 zurückgewiesen. Das für die letzteren erhaltene Geld stecken die Betrüger ein, empfehlen aber den Eltern die strengste Verschwiegenheit, weil ihre Söhne bei der geringsten Verlautbarung der Sache sofort Rekruten würden; das Geld welches für die von der Kommission nachher zum Militärdienst bestimmten Söhne bezahlt wurde, wird gewissenhaft wieder zurückgegeben.

— Nach Berichten aus Rom hat das andauernde Unwetter in den Abgbruzzen vielfaches Unglück veranlaßt. Ostwärts von der Stadt Vasto unweit des Meeres versank eine Erdfläche von einer Meile im Geviert, mit ihr eine Straße, deren Erbauung 27,000 Thaler gekostet. Im Territorium von Roccamontepiano zerstörte ein Erdfall 10, in Gugliano 45 Häuser; die Ortschaft Viola wurde ganz zerstört.

— Daß Hunde oft einen sehr entwickelten Ortssinn haben, ist bekannt. Neuerlich versicherte aber ein Engländer, daß sie auch die Wochentage zu unterscheiden wissen. Sein Großvater hatte einen, der regelmäßig jeden Samstag vom Landgut in die Stadt lief, um an den Fleischbänken zu schmausen. Ein Bekannter von ihm kaufte einem Irländer einen Hund ab. Dieser Hund war kein Kostverächter; aber am Freitag aß er nie etwas, weil sein Herr ihn an diesem Tag an's Fasten gewöhnt hatte. Es ist gewiß bis jetzt selten vorgekommen, daß die Treue eines Hundes seinem Herrn oder seiner Herrin den Tod gebracht hat. Der Frau des Metzgers Barbier zu Louvigne de Bais in der Bretagne ist es indeß vor einigen Tagen begegnet, daß sie durch die Treue ihrer Dogge ihr Leben eingebüßt hat. Sie ging in Begleitung des Hundes spazieren und fiel plötzlich, von einem apoplektischen Zufalle ergriffen, zu Boden. Einige Personen, die in demselben Augenblicke vorüber gingen beeilten sich, ihr Beistand zu leisten, konnten aber der Unglücklichen nicht nahe kommen, weil die Dogge mit rasender Wuth ihre Herrin beschützte. Vergebens drang man mit Stöcken und andern Waffen auf den Hund ein; er wich nicht von der Stelle, bis endlich ein Gastwirth von Chateaugirod des Weges daher kam, der den Hund kannte. Nun konnte man sich zwar der unglücklichen Frau nähern, aber es war zu spät. Der Tod hatte sie bereits ereilt.

— Das eheliche Leben der Marquesasinsulaner wird unter den französischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen, die unter dem freien Weibe das ungebundene verstehen, ohne Zweifel bald Bewunderer finden. Denn „was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth!“ können sie von den Marquesasinsulanern sagen. Diese guten Leute betrachten die Ehe als ein Band, das beide Theile nach Belieben auflösen können, so lange noch keine Kinder vorhanden sind. Die Treue gilt für einen leeren Wahn, Weiber und Mädchen folgen schrankenlos ihren Leidenschaften und niemand verargt es ihnen. Mit der Kindererziehung machen es sich die Mütter sehr leicht. Sobald das Kind geboren ist, wetteifern die Verwandten, den Eltern dadurch ihre Freundschaft zu beweisen, daß sie dasselbe mit nach Hause nehmen, wo es mit Früchten und Fischen aufgefüttert wird. Keine Mutter säugt ihr Kind. Trotz dem sind die Insulaner ein kräftiger Menschenschlag. — Da müssen unsere Kommunisten hin.

Eine alte Fabel.

Vor etwa achtzig neunzig Jahren,
Vielleicht sind's hundert oder mehr;
Als alle Thiere hin und her,
Noch hochgelahrt und aufgeklärt waren,
Wie jetzt die Menschen ohngefähr;
— Sie schrieben und lektürten sehr,
Die Widder waren die Skribenten,
Die Andern: Leser und Studenten,
Und Zensor war der Brummel-Bär.

Da kam man supplicando ein:
„Es sei unschicklich und sei klein,
Um seine Worte und Gedanken
Erst mit dem Brummel-Bär zu zanken,
Gedanken müßten zollfrei sein!“

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: Die edle Schreiberei
Sei künftig völlig frank und frei!

Der schöne Spruch war kaum gesprochen
So war auch Deich und Damm gebrochen.
Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Krokodill,
Seekälber, Skorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr ꝛc. ꝛc.
Die schrieben alle nun und liederten Traktate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten's Alles auf ein Haar,
Bewiesen's Alles sonnenklar,
Und rührten durch einander gar,
Daß es ein Brei und Gräuel war.

Der Löwe ging mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
Ich rechnete aus angestammtem Triebe,
Auf Edelsinn und Wahrheit-Liebe —
Sie waren es nicht werth, die Sudler klein und groß:
Macht doch den Bären wieder los!“

Nun machen öffentlich bloß noch die frommen Affen
Mit Religion, Politik sich zu schaffen.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Die Passagiere des Phönix hatten sich nämlich eines Tages alle auf dem Verdeck versammelt, um die lang gedehnten müssigen Stunden wie gewöhnlich durch Spiel und heitere Scherze abzukürzen. Angelegentlicher als jemal suchte William sich der Geliebten zu nahen, voll froher Hoffnung, daß der Augenblick ihm günstig sein, daß er ihm mindestens erlauben werde, ihr unbemerkt von den Uebrigen ein paar Worte zuzuflüstern; leider aber sah er alle seine Bemühungen durch die beiden Smiths vereitelt, welche auch dies Mal wieder tausenderlei Kunstgriffe anzuwenden wußten, um ihn von ihr entfernt zu halten. Empört über die Absichtlichkeit dieses beleidigenden Benehmens, für das er sich durchaus keinen Grund anzugeben wußte, konnte er nur mit Mühe einen lauten Ausbruch seines Unwillens unterdrücken; er war daher eben im Begriff, das Verdeck zu verlassen, als ein Blick auf die Geliebte ihn lehrte, daß auch sie durch das Betragen ihrer Verwandten tief verletzt war.

Miß Fanny, im höchsten Grade erbittert, stieß Eduard, welcher im selben Augenblicke ihre Hand zu fassen strebte, um sie, gleichsam wie zum Scherze, festzuhalten, mit früher nie an ihr gewohnter Heftigkeit zurück. Dieser, nicht gesonnen, sein einmal angemaßtes Recht aufzugeben, wollte sich mit Gewalt in Besitz derselben setzen, allein bevor dies geschah, eilte sie raschen Laufes nach der engegengesetzten Seite des Schiffes, um sich seinen Händen zu entziehen; Eduard, durch diesen Widerstand gereizt, flog ihr nach, sie hörte ihren Verfolger hinter sich, Angst und Unwillen jagten sie unaufhaltsam vorwärts, sie beachtete ihre Schritte nicht mehr, gerieth zu nahe an den Rand des Verdecks und stürzte, das Gleichgewicht verlierend, plötzlich in die Tiefe des Meeres, das seine Wellen rauschend über der schönen, willkommenen Beute zusammenschlug, um sie in seinem Schooße zu begraben. Aber in der nämlichen Seekunde hatte sich auch William schon über Bord geworfen, um das theure Kleinod seines Lebens den weit geöffneten Armen des Todes zu entreißen. Schnell untertauchend, gelang es dem geübten Schwimmer, sich mit der geliebten Last emporzuarbeiten und, während die auf dem Verdeck Anwesenden in starrem Entsetzen da standen, das geschehene Unglück lautlos bejammernd, dieselbe mit Hülfe einiger wackern Matrosen glücklich wieder auf das Schiff und in ihre Kajüte zu bringen.

Hier war es, wo er, ohne der Umstehenden im geringsten zu achten, die Ohnmächtige mit den zärtlichsten Namen rief, wo er ihr in gänzlicher Selbstvergessenheit seine gränzenlose Liebe gestand, die eins geworden mit seinem tiefsten innersten Leben, ihn bis in's Grab begleiten werde, wo er in Todesangst der Wiederkehr ihrer Sinne lauschte und, trotz aller Bemühungen der beiden Smiths, ihn von ihr zu entfernen, nicht eher von ihrer Seite wich, bis sie die schönen Augen wieder aufschlug, bis sie ihren Retter erkannte und, wenn auch die Lippen noch verschlossen blieben, ihn mit einem Blicke entließ, in dem er den reichsten, überschwenglichen Lohn seiner That gefunden zu haben glaubte. Mehrere Tage waren nach dieser Begebenheit vergangen, ohne daß Miß Fanny ihren Reisegefährten sichtbar geworden wäre; sie erschien nicht wie sonst auf dem Verdeck, nahm nicht, wie sonst, Theil an der gemeinschaftlichen Unterhaltung und erhöhte durch diese gänzliche Zurückgezogenheit Williams bange Besorgnisse um sie bis zum höchsten peinlichsten Grade. Seine schüchtern gewagten Fragen wurden von den beiden Smiths nur oberflächlich und mit kalter Zurückhaltung beantwortet, sein heißer Wunsch, sie zu sehen, sich persönlich nach ihrem Wohlbefinden zu erkundigen, was ihm als ihrem Retter doch wohl erlaubt sein mußte, unter dem Vorwande, daß sie noch nicht so weit wieder hergestellt sei, um Besuche annehmen zu können, entschieden abgelehnt. Ueberdies benahmen sich sowohl Sir Henry als sein Sohn Sir Eduard so feindlich, so abstoßend gegen ihn; die sichtlich erzwungenen Aeußerungen ihres Dankes für seine That trugen so augenscheinlich das Gepräge eines nur mühsam verhehlten Hasses, daß er sich endlich gezwungen sah, sie gänzlich zu meiden und den Zeitpunkt geduldig abzuwarten, in dem die Heißgeliebte trotz aller Ränke ihrer grausamen Hüter doch wieder in Gesellschaft der Uebrigen erscheinen mußte. In trübe Gedanken versunken, die Brust voll namenloser Sehnsucht nach dem nun schon so lang entbehrten Anblick des theuern Wesens, dem er Blut und Leben freudig zu opfern bereit war, stand William eines Abends ganz allein auf dem Verdeck und starrte unbeweglich in die leise unter ihm dahin rauschenden Wellen; der Mond goß seine silberhellen Strahlen auf die dunkelblaue Fluth, Millionen Sterne glänzten von dem reinem nächtlichen Himmel, die tiefste Ruhe herrschte rings um ihn her, und er dachte eben, wann auch ihm der Stern des Lebens wieder aufgehen, wann er ihm wieder leuchten werde auf seinem seither so öden einsamen Pfade, als er sich plötzlich leicht an der Schulter berührt fühlte, aus seinen Träumen auffuhr und rasch sich umschauend einen alten Matrosen erblickte, der ihm, den Finger bedeutsam auf den Mund gelegt, mit schlauem Lächeln ein versiegeltes Papier in die Hand drückte und dann ebenso geräuschles, wie er gekommen war, wieder verschwand. Aufs Höchste überrascht, von einer beseligenden Ahnung ergriffen, und dennoch mit einem selbst unbegreiflichen ängstlichen Gefühl eilte William, das räthselhafte Blatt, das ihm so geheimnißvoll ist überreicht worden, zu öffnen; allein wer möchte die Empfindungen zu schildern, welche seine Brust bestürmten, als er entdeckte, daß er sich wirklich nicht getäuscht, daß Fanny's schöne Hand diese Zeilen geschrieben hatte, als nun die inhaltschweren Worte auf ein Mal Licht in die Nacht seiner Zweifel brachten, ihm das ersehnte Ziel seiner heißesten Wünsche in weiter Ferne zeigten, aber auch die Hindernisse nicht verbargen, die er hinwegräumen müsse, um es zu erreichen. Fanny enthüllte nämlich dem Retter ihres Lebens, dem sie ihr ganzes Vertrauen schenken zu dürfen glaubte, die kurze Geschichte ihrer Jugend und ihrer gegenwärtigen peinlichen Lage; sie erzählte ihm, wie sie nach London gekommen, im Hause ihres Oheim erzogen, mit der zärtlichsten Sorgfalt von ihm behandelt worden sei, und wie eben dieser Oheim seit dem Tod ihres geliebten Vaters sein Betragen gegen sie auf die auffallendste Weise geändert habe. An die Stelle seines früher geäußerten unbefangenen Wohlwollens war, schon vom Beginne ihrer Reise an, eine beinahe übertriebene Freundlichkeit, ein unverkennbares Bestreben getreten, ihr die Nothwendigkeit seines väterlichen Schutzes recht fühlbar und zu gleicher Zeit bemerklich zu machen, daß er nunmehr auch alle Rechte eines Vaters über sie erhalten habe. Dies Bestreben, verbunden mit der plötzlich entstehenden Zärtlichkeit ihres Vetters Eduard, mußte natürlicher Weise endlich ihre Aufmerksamkeit erregen; allein weit entfernt, die Absichten ihrer Verwandten auch nur im geringsten zu ahnen, errieth sich dieselbe erst dann, als Williams Bewerbung um ihre Gunst immer sichtlicher, seine Leidenschaft für sie immer offenkundiger ward. Die Art und Weise, wie man William von ihr zu entfernen, jede Erklärung von seiner Seite geschickt zu verhindern wußte, öffnete ihr endlich die Augen; sie sah jetzt, in welchen Händen sie sich befand, der Zwang, den man ihr auflegen mußte, empörte ihr Herz, das sich keiner unedeln Empfindung bewußt und deßhalb seine Rechte muthig zu behaupten entschlossen war. Eduards immer aufdringlicher werdende Zärtlichkeit fing überdies an, sie höchst unangenehm zu belästigen; die unablässige, höchst ängstliche Sorgfalt, mit der sie jeden ihrer Schritte ja sogar jeden ihrer Blicke bewacht sah, ward ihr nachgerade unerträglich. Schon war sie im Begriff, sich bei ihrem Oheim über dies mehr als seltsame Betragen, das sie durchaus nicht länger dulden wollte, zu beklagen, schon hatte sie die Gelegenheit zu einer entscheidenden Erklärung herbeigeführt, als sich jener Vorfall ereignete, der William zu ihrem Retter machte und seine Leidenschaft für sie, ohne allen weitern Rückhalt, offen kund gab. Von diesem Augenblick an fand Sir Henry Smith, daß es die höchste Zeit sei, mit seinem Plane hervorzutreten, wenn er ihn nicht durch die Dazwischenkunft eines ihm längst verhaßten Gegners vereitelt sehen wollte. Kaum hatte sich Fanny daher von ihrem Schrecken einigermaßen erholt, kaum war die leichte Unpäßlichkeit, welche sie in Folge desselben überfallen, vorüber, als er ihr, nach einer weitläufigen Auseinandersetzung alles dessen, was er bisher für sie gethan habe, so wie der Rechte, die ihm über sie geworden wären, erklärte, daß sie unwiderruflich bestimmt sei, seinem Sohne Eduard die Hand zu reichen, daß er den pünktlichsten Gehorsam für diesen seinen Wunsch von ihr erwarte, und daß er es ihr also von nun an zur heiligsten Pflicht mache, alle ferneren Bewerbungen Williams ernstlich zurückweisen, der, wenn er auch durch einen sonderbaren Zufall der Retter ihres Lebens geworden wäre, deßhalb noch keinen Anspruch auf ihren Besitz machen dürfe.

Fanny's Erstaunen bei dieser Eröffnung wich bald dem tiefsten Unwillen, den ihr das eigenmächtige Verfahren ihres Oheims einflößte. Sie war seit ihrer zartesten Jugend gewohnt, Eduard als ihren Bruder zu betrachten, ihr Herz konnte ihm auch keine andere als eine schwesterliche Zuneigung schenken, und nun sollte sie ihn plötzlich als ihren Geliebten, als ihren künftigen Gatten erkennen, durch das heiligste Band an ihn gefesselt sein? Nimmermehr! sie erkannte ihre Rechte und fuhlte sich daher im Innersten empört über den Zwang, den man ihr, der einzigen Tochter des edeln Sir Jakob Osborne, der reichsten Erbin in ganz Philadelphia, auferlegen wollte. Daß eben dieser Reichthum es, der ihrem Oheim den Plan, sie mit mit seinem Sohne zu verbinden, eingab, der sein Betragen gegen sie verwandelt, Eduards plötzliche Zärtlichkeit bewirkt hatte, konnte sie zwar leicht errathen, allein sie wollte Sir Henry's Habsucht mit Freuden einen Theil ihrer Schätze opfern, wollte eher ihr ganzes Vermögen hingeben, als einem Manne ihre Hand reichen, den sie nicht lieben konnte, und der ihr durch seine scheinbare, den niedrigsten Eigennutz verbergende Leidenschaft täglich widerwärtiger ward.

Forts. folgt.

Bekenntniß.

Einst hab' ich geliebet, jetzt lieb' ich nicht mehr,
Verblüht ist die Rose, im Herzen ist's leer,
Sonst lauscht ich voll Sehnsucht der Nachtigall Tönen —
Dahin ist mein Lieben, dahin ist mein Sehnen.

Einst hab' ich gehoffet, jetzt hoff' ich nicht mehr,
Es traf meine Hoffnung der tödtende Speer.
Sonst blickt ich voll Sehnsucht zum Glanze der Sterne —
Dahin ist mein Hoffen in endloser Ferne.

Einst hab' ich gefürchtet, jetzt fürcht' ich nicht mehr,
Mein Schiff ist gescheitert auf tosendem Meer;
Wo Lieben und Hoffen zu Grabe gegangen,
Da gibts keine Furcht mehr und ängstliches Bangen.

Da steh' ich nun ängstlich am Baum, der entlaubt,
Mein Traum ist der süßesten Bilder beraubt;
O wäre nur ein Herz empfänglich geblieben,
Wohl möcht ich noch hoffen und fürchten und — lieben.

Zum Kauf angetragen: Im Kiblholz bei Thalheim ein Bauernhof, circa dreißig Jucharten Matt-, Acker- und Holzland, bereits bodenzinsfrei, enthaltet hinlänglich Gyps und Rieth, nebst einem darauf befindlichen gemauerten Haus, neuer Scheune und beschlossenem Schopf.

Um billigen Preis wünscht man zu veräußern:
Verhandlungen des großen Rathes von Aargau, vom Februar 1841 bis und mit der Februar-Sitzung 1843; 4 starke Bände und gut gebunden.
Zschokke's Baierische Geschichten, vier Bände.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 48.

Freitag,
16. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Mit Nr. 52 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1843 zu Ende. Man ersucht um baldige frankirte Einsendung allfälliger Bestellungen und ungesäumte Entrichtung rückständigen Abonnements-Betrages.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie Alles in der Welt seinen Nutzen hat, so haben auch die Aristokraten den ihrigen. Sicher ohne nur daran zu denken tragen sie Vieles zur Vervollständigung unseres so herrlichen Schützenfestes bei. Emsig, wie die Bienen den Saft der Blumen aussaugen, um ihnen den süßen Honig zu entnehmen, sieht man sie hinter dem Rücken der frohen Menschen umherschleichen und ihre Gallenknöpfe füllen; spüren sie, daß das Maß voll ist, so gehen sie und entleeren sich in dem Staatskübel, um wieder frisch sammeln zu können. So arbeiten sie als politische Hanswurste alle Tage, die Frohen noch fröhlicher zu machen. Trotz dem werden die Bemühungen dieser „schwarzen Herren“ nur mit Undank belohnt, denn während kein einziger Schütze die schöne Fahnenburg und die im höchsten Frohsinn wallende Menschenmenge mit mehr als der zur Erhaltung der Gesundheit benöthigten Galle verläßt, und Alle mit einer Heiterkeit, die nichts übersteigen kann, von ihren Waffenbrüdern wieder scheiden, ertönt den politischen Fratzenschneidern kein einziges Lebehoch. Es ist doch wirklich keine Kleinigkeit, Aristokrat zu sein; die Opfer, die sie bringen müssen, sind wahrlich groß. Man denke sich die Aufgabe, mit gesundem Körper zusehen zu müssen, wie sich Alles freut, Alles jubelt und sich am allgemeinen Frohsinn ergötzt und verjüngt, und, statt Antheil nehmen zu können, dazu verdammt zu sein, mit Aufopferung seiner Gesundheit die Frohen noch fröhlicher zu machen, ja mit verbissenen Lippen und finsterm Blick keinem freien Manne in's Antlitz schauen zu dürfen. Gewiß, man muß Bedauern tragen für diese verschrobenen Seelen. Wenn der Herr von Hallwil, dieser biedere Sprosse seines alten berühmten Hauses, seine Prozesse, die er kürzlich vor Obergericht gewonnen, noch schweben hätte, jetzt würde er schwerlich damit obsiegen; das sah man gewissen lauernden Gesichtern an, als gestern der greise wackere Junker auf dem Schützenplatze mit freudeglänzenden Augen und verjüngter Miene den Schützen eine Fahne als Geschenk anbot, die sein Ahne Hans von Hallwil in der Schlacht bei Murten eigenhändig eroberte.

— Das Solothurner Blatt berichtet aus Solothurn: „Unsere Herren Schützen sind von dem aargauischen Kantonal-Schießen ganz veraarauert heimgekehrt. Sie waren gleich bei der Eröffnung des Festes bei 70 Mann stark von Solothurn, Längendorf, Olten und Schönenwerd zugegen. Wie die Solothurner in Aarau müssen daheim gewesen sein, davon zeugt wohl am allerbesten der Abschied, der bei zwei Stunden dauerte. Da hieß es nicht: „Willkommen Freunde, wann geht Ihr wieder fort.“ Mehrere unserer Landsleute haben gute Schüsse gethan; was uns aber mehr als Becher und Nummern freut, das ist das gute Einvernehmen, das sich durch solche Erscheinungen zwischen den beiden Nachbarkantonen ausspricht; denn wir glauben nicht irre zu gehen, wenn wir eine Zahl von 70 Schützen, die sich aus verschiedenen Theilen des Kantons Solothurn an dem aargauischen Fest zusammen gefunden haben, für eine Repräsentation unserer gesammten Schützengesellschaften und für einen Ausdruck der öffentlichen Meinung halten.“

— Es gibt zwar nah und fern gewisse unpatriotische Schlotterer, welchen jedes entschiedene Wort wie der Hahnenschrei dem Siebenschläfer gar unbequem in's Ohr schreit; flaue Zitterer, welche zwar die Erbärmlichkeit unserer bundesrechtlichen Verhältnisse nicht läugnen können, deren ellenlange bundesstaatsrechtliche Deduktionen aber in allen unsern schweizerischen Fragen zu keinem andern Schlusse kommen, als man müsse nach der alten eidgenössischen Leier zuwarten. Mit diesen Leuten jedoch wollen wir eben nichts zu schaffen haben, und ihnen bloß das alte Sprichwort zurückrufen: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.“ Der ohnehin durch und durch faule Zankapfel der aargauischen Klöster muß endlich einmal von dem grünen Baume des verjüngten Volkslebens weggeschafft werden, und wenn die Tagsatzung, welche nun doch einmal (freilich wie der Bock) zum Gärtner desselben bestellt ist, dies nicht vollbringen kann, so wird er eben durch die frischen Keime der Zeit abgestoßen werden müssen; so wie Muri zu einer tüchtigen Bezirksschule umgeschaffen worden ist, so werden auch die übrigen Klöster als Pflegstätten wahrer Humanität und Zufluchtsörter des Unglücks zu wirklichen Trägern der Sittlichkeit und der Religion werden; denn höher als das Prinzip des sogenannten historischen Rechts stehen die Zwecke der Menschheit, und Jeder, der mit und in dem Volke lebt, muß sich überzeugen, wie Vieles zur Verwirklichung jener Zwecke noch zu thun bleibt, und daß es mit dem bloßen Zuwarten nicht geschehen ist! — Vorwärts mit der Klosterfrage thut Noth, vorwärts mit oder ohne Tagsatzung, denn diesem Zankapfel muß die schlimmste Seite genommen werden — das Brachliegen. Gewiß, es ist eine Sünde, wenn man bedenkt, wie manche Wohlthat dem Lande schon zu Theil geworden wäre, wenn an die Stelle des die Nutznießer entehrenden Muskübels eine den Menschen veredelnde und erziehende, oder seine Leiden lindernde Anstalt getreten wäre. — Auf die nächste Tagsatzung und ihren Entscheid in diesem Handel ist man gespannt, man erwartet endliche Erledigung, noch sicherer aber erwartet man, wenn diese wieder nicht erfolgen sollte, von der Regierung des Aargau's und von unserer obersten Landesbehörde eine sofortige durchgreifende Liquidation, denn ob der Tagsatzung steht die Mehrheit des Schweizervolkes, das hierüber sein Urtheil schon abgegeben hat. Nat. Z.

— Ueber die jüngst statt gefundene Verhaftung des kommunistischen Schneiders Weitling gibt nun der östl. Beobachter folgende Auskunft: Man kennt die Bedeutung des kommunistischen Elementes in Genf und theilweise auch im Wadtlande. Weitling trieb sich längere Zeit dort herum und gab in Vivis sein auch in Deutschland bekanntes Buch „Garantien der Freiheit und Harmonie“ heraus. Nun war er auch nach Zürich gekommen, wo er sich schon seit längerer Zeit aufhielt. Die Polizei verlor ihn nicht aus den Augen. Angeblich Schneider, arbeitete er doch eigentlich nicht, sondern trieb sich den ganzen Tag umher, führte verschiedene Namen, korrespondirte nach allen Seiten hin und wohnte Abends meist geheim gehaltenen Gesellenverbindungen bei, denen er vorstand. Unterdeß begann eine Subskriptionseinladung auf eine neue Schrift von ihm in

hiesiger Stadt zu zirkuliren, die unter dem Titel: „Das Evangelium der armen Sünder“ bei Fr. Heß erscheinen sollte. Um diese Schrift und ihre Tendenz schon zum Voraus zu würdigen, genügten die im Prospektus enthaltenen Kapitel-Ueberschriften, wie: „Der fehlende Jesus“, „Jesus zieht mit sündigen Mädchen und Weibern im Lande umher und wird von ihnen unterstützt“, „Jesus predigt den Krieg“, „Jesus hat keinen Respekt vor dem Eigenthum“ ꝛc. Jetzt konnte man der Sache unmöglich mehr ruhig zusehen, ein solches, wahre Christuslästerungen enthaltendes Buch konnte und wollte man nicht erscheinen lassen. Weitling wurde Donnerstag Abends spät, aus seinem Vereine heimkehrend, verhaftet. Zu gleicher Zeit wurde natürlich auch bei seinem bereits gleichzeitig wegen Mißbrauch seiner Presse in Untersuchung stehenden Buchdrucker Heß Nachsuchung gehalten; alle seine Schriften wurden visitirt und das Manuskript mit den bereits fertigen Druckbogen gefunden. Die Haussuchung bei Weitling hat über alles Erwarten viel Material geliefert. Seine Versuche, einen Theil desselben sogar im letzten Augenblick noch bei Seite zu schaffen, lassen wohl auf Bedeutung schließen.

— Baselandschaft will als Ehrengabe zum künftigen eidgen. Freischießen ein Oelgemälde, die Szene von Burkhardt Mönch und dem sterbenden Schweizer auf dem Schlachtfelde von St. Jakob darstellend, von einem Schweizerkünstler ausführen lassen.

— Nach dem Staatskübel ist „reformirt oder lutherisch sein“ ein Schimpf, und wenn man Jemanden vorwirft, er sei ein Reformirter, so ist das eine Scheltung. Lügen und Verleumden aber ist dem Staatskübel nichts Ehrenrühriges, denn wenn man ihn einen Lügner nennt, so schüttelt er's ab, wie ein nasser Pudel das Wasser.

— In Freiburg fiel ein sechsjähriges Kind in den Mühlenbach und wurde durch das Rad der der Stadt zugehörenden Sägmühle ganz zerschmettert.

Ausland.

— Ueber ein furchtbares Unwetter, welches am 3. Juni, Abends 6 Uhr, zwischen Schkeuditz und Halle den letzten von Leipzig kommenden Dampfwagenzug ereilte, berichtet einer der Mitgereisten: Noch ehe wir Schkeuditz erreichten, sahen wir uns entgezen eine schwere, scharf abgegränzte Wolke über den stellenweis noch reinen und blauen Himmel heranziehen. Das Schauspiel war großartig, wurde aber von Vielen mit geringerer Besorgniß betrachtet, als es verdiente. Kaum hatten wir Schkeuditz im Rücken, als mit einem Male ein solches Schlossenwetter auf uns herniederregnete, daß die entgegengehaltenen Schirme nur wenige Augenblicke Schutz gaben; die Kraft der Schloßen, die beinahe die Größe der Taubeneier hatten, wurde durch den entgegeneilenden Wagenzug noch vermehrt; wenige der Reisenden dritter Klasse mögen ohne Beulen davon gekommen sein. Zudem schwammen bald die offenen Wagen von Wasser und Schmutz. Das Fürchterliche des Wetters wurde noch erhöht durch das laute Weinen einiger Frauen und Kinder, welches das Geräusch der Maschine und das Geprassel der Schloßen noch übertönte. Ein junges Mädchen sah ich, dem die Arme bluteten. Zum Glück stand in Kurzem die Lokomotive, und die zerschlagenen und durchnäßten Passagiere der offenen Wagen wurden in die bedeckten zweiter Klasse aufgenommen. Da hatte man nun Muße, durch die zerschlagenen Fenster die Verwüstung anzusehen. Das Getreide lag darnieder, die Fläche zwischen den Schienen bildete einen Strom. Zum Glück hatte das Wetter einen nur mäßigen Umfang gehabt.

— Aus Zittau vom 5. Juni schreibt die Leipz. Ztg.: Ein schweres Unwetter hat am ersten Pfingstfeiertage unsere Stadt und eine große Anzahl ihrer benachbarten Dorfschaften heimgesucht. Während einer ungewöhnlichen Hitze thürmten sich in den ersten Nachmittagstunden im Süden und Westen drohende Gewitterwolken auf, die endlich um 5 Uhr mit einem furchtbaren Hagel, wolkenbruchähnlichen Regengüssen und heftigen Blitz- und Donnerschlägen, begleitet von gewaltigem Sturmesbrausen, sich entluden. Die Zahl der zerschmetterten Fensterscheiben mag sich blos in der innern Stadt auf mindestens 10 bis 12,000 belaufen. Die Gewalt des Sturmes war während dieses Hagelwetters so groß, daß starke Bäume umgestürzt und mit der Wurzel aus der Erde gerissen wurden. In Folge des heftigen Regens traten zugleich alle Gewässer aus ihren Ufern und überflutheten mehr oder weniger Felder, Gärten und Straßen.

— Die an verschiedene preußische Freimaurer-Logen gerichteten Anträge, künftig auch Israeliten in die Verbrüderung aufzunehmen und durchaus nicht nach der Religion der sich Meldenden zu fragen, haben durch den Beschluß des Protektors der preuß. Logen, den Prinzen von Preußen, ihre Entscheidung dahin gefunden, daß weder Juden noch getaufte Juden in den Orden treten können; diejenigen aus der Zahl der Letztern, welche schon aufgenommen sind, bleiben jedoch darin. Der Orden soll auf den christlichen Grundlagen erhalten werden, aus welchen er hervorgegangen, und frei von Elementen bleiben, die leicht Störungen verursachen und, bei den herrschenden Zeitwirren, zu Tendezkonflikten Anlaß geben können, welche die gemüthliche Verbrüderung in den Strom der Zeitinteressen führen. Uebrigens wird in vielen Ländern längst nicht mehr nach der Religion der Brüder gefragt.

— Man schreibt aus Linz vom 8. Juni: Als ein auffallendes Beispiel von der außerordentlichen Produktionskraft der Mutter Natur, sowie für die diesjährigen Aussichten des Winzers verdient Folgendes eine Erwähnung. Der Gutsbesitzer u. Landtags-Deputirte, Hr. Bernhard Scheidt aus Leubsdorf, hat in der dortigen Gemarkung unterhalb der Dorfkirche ein abgängiges altes Weingelände, sogen. Driesch, auf welchem nämlich, um zu besserem Gedeihen der künftigen jungen Anpflanzung kräftigere Rasen zu ziehen, die Bodenbearbeitung schon aufgehört. Auf diesem Driesch erblickt man, hart am Wege, einen einschenkeligen Rebstock (blauer Klävner) mit zwei kleinen Bogen von zusammen 13 Augen, mit nicht weniger 59 recht kräftigen Gescheinen (Sämen).

— Es ist ganz bestimmt, daß die franz. Regierung einer legitimistischen Bewegung auf die Spur gekommen ist, die in diesem Sommer ausbrechen sollte, und zu deren Schauplatz man die Bretagne gewählt hatte, auf die sich seit einiger Zeit alle Bemühungen der Legitimisten konzentriren. Daß es an wiederholten Versuchen, die Vendee zu insurgiren, in neuester Zeit nicht gefehlt hat, davon liegen unumstößliche Beweise vor, und da ein solcher Berg- und Buschkleppekrieg gewöhnlich nach der heimgebrachten Aernte loszubrechen pflegt, so hat die Regierung die Bildung der Lager Anfangs Juli, früher als sonst, angeordnet, und für das eine Rennes, als den Mittelpunkt der Chouanerie, gewählt; das zweite bei Lyon soll dem Süden imponiren. Ob mit dem Ausbruch dieser Bewegung zugleich eine Landung des Herzogs von Bordeaux in Cherbourg beabsichtigt war, ist nicht bekannt geworden, doch lassen gewisse Anzeichen darauf schließen.

— Französische Blätter vom 6. Juni schreiben: Vor einigen Tagen richtete eine Windhose in der Gegend von Tarbes große Verheerungen an. Zu St. Martin wurden 50 Häuser zerstört und ein Theil des Kirchendaches fortgerissen. Eine Windmühle in der Nähe des Dorfes wurde gänzlich zerstört. In Bernacde-Bois stürzten 3 Häuser ein und 12 sind beschädigt. In Allier wurden fast alle Dächer abgedeckt, und in der Umgegend von Angos wurden nicht nur mehrere Häuser, sondern auch alle Bäume beschädigt, namentlich eine Anzahl uralter Eichen entwurzelt. Auch die Saaten haben bedeutend gelitten. Der Sturm dauerte nur 10 Minuten.

— Die Oktroibeamten in Paris haben einen unter der Stadtmauer durchgehenden verborgenen Kanal entdeckt, durch welchen seit einiger Zeit Oel in die Stadt eingeschmuggelt worden. Eine Oelfuhre wurde weggenommen und 3 bei dem Betrug betheiligte Individuen verhaftet.

— Eine telegraphische Depesche aus Avignon meldet, daß in Folge anhaltender Regengüsse die Rohne ihre Ufer weit überschritten und schon in die niedern Quartiere der Stadt eingedrungen ist; man war wegen den Erndten, die niemals schöner gestanden, sehr besorgt.

— Der Assisenhof von französisch Guyana hat am 22. Febr. einen Pflanzer wegen kannibalischer Mißhandlung eines Neger-

knaben, welche dessen Tod zur Folge hatte, zu achtjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

— Die Revolution macht in Spanien Fortschritte und hat auch das unruhige Barzelona wieder mit sich fortgerissen. Am 5. zog Zurbano mit einer Abtheilung Truppen in die Stadt ein; das Volk umringte ihn auf dem Rambalplatze unter dem Rufe: Tod dem Regenten! Tod dem Zurbano! Der General hieß seine Fußtruppen Feuer geben, sie gehorchten ihm nicht; er hieß die Kavallerie feuern, auch sie blieb unbeweglich; wüthend hieb er nun selbst mit dem Säbel unter die Haufen, mußte sich aber bald durch eilige Flucht zu einer außerhalb liegenden Brigade vor der Volkswuth retten. Der Generalkapitän ließ das Materialgesetz verkünden, allein das Volk und mit ihm die Provinzialdeputation bewirkten dessen Zurücknahme. Am gleichen Tage bildete sich eine provisorische Junta, die, um Konflikte mit den Truppen zu vermeiden, in dem nahen Orte Sabadell ihren Sitz nahm. General Kastro und die Provinzialdeputation mit dem Schatze von 2½ Millionen Frk. schlossen sich ihr an. Wahrscheinlich wird ganz Katalonien dem Beispiel der Hauptstadt folgen. In Tarragona ist bis jetzt noch die Armee Meister, doch ist die Aufregung daselbst groß. Oberst Prim liegt mit seinen Truppen in der Nähe der Stadt. Den Gerüchten zu Folge ist der Aufstand auch in Tortosa, Gerona, Figueras und Kadix ausgebrochen. In Madrid herrschte große Bestürzung; man sagt, der Regent wolle selbst gegen die Insurgenten zu Felde ziehen.

— Aus Dublin wird unterm 4. Juni geschrieben: Die Vorkehrungen zur Vertheidigung des Landes gegen einen eingebildeten Feind werden immer thätig betrieben, und selbst die heftigsten Tories lachen über die unnöthigen Zurüstungen der Regierung, die dem Volke viel Geld kosten, während sie die Wichtigkeit der Repealversammlung verzehnfachen. Alle alten Forts und hinfälligen Batterieen im Lande werden hergestellt und mit Mannschaft, Geschützen ꝛc. versehen. Eine Masse Karabiner, Säbel und Pistolen, die im hiesigen Zollhause lagen, sind, größerer Sicherheit halber, in's Fort gebracht worden. Die Gesammtzahl der in Irland befindlichen Truppen beträgt jetzt, die k. Marinetruppen und mehrere darin beorderte Kavallerie-Regimenter ungerechnet, 6 Artillerie-Divisionen, 6 Regimenter Kavallerei, 12 Bataillone und 22 Depots Infanterie.

— Die irische Komplikation hat einen entschieden gefährlichen Karakter angenommen; in Folge eines Artikels der Times, der dies anerkennt, sind die Stocks gefallen und hat sich eine ängstliche Stimmung der Gemüther bemächtigt. Die Times geben zu, daß Irland am Rand des Aufruhrs ist; die bisher von der Regierung ergriffenen Maßregeln sind unzulänglich; es fragt sich, ob es räthlich, eine Zwangsakte in's Parlament zu bringen und die Habeaskorpusakte für Irland zu suspendiren.

— Der Minister des Innern erhielt neulich einen Brief, worin ein Samuel Mayer gegen eine gewisse Summe O'Connell zu ermorden versprach. Dieser Mensch wurde verhaftet und erklärte unter Reuebezeugung, den Brief in betrunkenem Zustande geschrieben zu haben; er wurde gegen Kaution bis zu den nächsten Assisen entlassen.

— Die Ruhe ist in Beyrut noch immer nicht zurückgekehrt. Die Arnauten treiben nach wie vor ihr Unwesen und mißhandeln ungestraft Europäer und Syrer. In Tripoli ist das Volk in völligem Aufstand, der um so bedrohlicher wird, als der dortige Gouverneur auf die Menge feuern ließ, die dadurch auf's Höchste erbittert ist. Man sendet von hier Albanesen ab, um den Gouverneur zu unterstützen.

Das Mopshündchen.

(Parodie von Schillers Handschuh.)

In einem fernen Garten
Die Theure zu erwarten
Saß Mutze Franz,
Und oben auf schwankendem Throne
Der Pappeln und Eichen, zum Hohne
Die Raben im schreienden Kranz.

Und wie er drückt mit dem Finger,
Aufthut sich die Thüre zum Zwinger
Und hinein mit verstohlenem Schritt
Das Mädchen tritt,
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit Späherblicken.
Er eilt zu drücken
Die zarten Glieder,
Sie setzt sich nieder.

Und Franz drückt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit frohem Sprunge
Ein Hündchen hervor.
Wie das den Fremden erschaut,
Bellt es laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen zierlichen Reif,
Und bleket die Zunge,
Und ziemlich fern
Umgeht es den Herrn
Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrrend
Zur Seite nieder.

Und die Thüre knarrt wieder,
Das speit ein nahes Gartenhaus
Zwei Liebespärchen auf einmal aus,
Die springen mit heißer Lustbegier,
Gleich hinter die Thür.
Da will die Holde nicht länger verweilen;
Und der Hund mit Gebell
Richtet sich auf, eilet schnell
Zu der Gartenthür.
Franz, komm mit mir,
Wollen zum Bache gleich eilen.

Dort fällt von des Ufers Höh
Der kleine Mops ins Wasser. Weh!
Laß mich, Bester um Hülfe schrein,
Den zu befrein.

Und zu Franzen, dem Guten, spottender Weis'
Wendet sich Mamsell Kunigund:
Nun Franz, ist deine Lieb' so heiß,
Wie du mir's schwörst zu jeder Stund,
Ei, so hol mir den Hund heraus!

Schnell zieht Franz sich ein Bischen aus,
Springt hinab in die reissenden Wogen.
Ich konnt's vermuthen, —
Und aus den grundlos strömenden Fluthen
Hat er den Mopshund herausgezogen.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sahen's von Ferne zwei Männer und Frauen,
Und gelassen bringt Franz den Hund zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus Jener Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Mamsell Kunigunde.
Und er wirft ihr den nassen Hund in den Schoos:
Von solcher Liebe sag' ich mich los!
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Da die unverstellte Fanny ihre Gesinnungen keines Wegs verbarg, so war es in diesen letzten Tagen zu einigen sehr heftigen Erklärungen gekommen, in Folge deren Sir Henry seine schöne Nichte in der Kajüte eingeschlossen hielt, um sie namentlich vor jeder etwaigen Zusammenkunft mit William sorgfältig zu bewahren. Dies tyrannische Verfahren brachte die stolze Amerikanerin auf's Aeußerste; sie sah sich unwürdig behandelt, sah sich als ein Opfer der Gehalt an und war nun nur um so fester entschlossen, den Mißbrauch derselben zu bestrafen, indem sie sich ihm muthig zu entziehen strebte. Da man ihr in der That gleich einer Gefangenen begegnete, so blieb ihr nur die Feder übrig, sich einem befreundeten Wesen mitzutheilen. Sie wußte, daß William sie liebte; sein edler Karakter flößte ihr das höchste Vertrauen ein, er war ihr Lebensretter, ihr Freund, ihre einzige Stütze, war der Gegenstand ihrer geheimen Neigung, er, sie fühlte im Innersten ihres Herzens, er allein könnte und mußte sie aus ihrer peinlichen Lage befreien, wenn es ihr nur gelang, ihn von derselben in Kenntniß zu setzen. Von den Argus-

augen ihrer Hüter den ganzen Tag hindurch auf's Strengste bewacht, konnte sie den Brief, welcher bestimmt war, den Geliebten von Allem zu unterrichten, nur in der Stille der Nacht vollenden. Ein alter Matrose, dem sie während der Fahrt schon manche kleine Wohlthat erwiesen, und der Mittel gefunden hatte, auch jetzt in ihre Nähe zu gelangen, versprach ihr aus Dankbarkeit, das Schreiben heimlich an seine Adresse abzugeben, und so schloß sie denn dasselbe, nach Allem bereits Angeführten, mit der wiederholten Betheuerung, daß sie ihrem Vetter Eduard ihre Hand niemal reichen, daß sie keinen andern als ihren großmüthigen Retter zum Gatten wählen werde, und daß sie ihn ein Mittel zu ersinnen bitte, welches sie entweder durch List oder Gewalt dem tyrannischen Willen ihres Oheims zu entziehen und auf ewig mit ihm zu vereinigen im Staude sei. — Keine Feder ist fähig, den Eindruck zu beschreiben, den dieser Brief in Williams Herz hervorbrachte! Namenloses Entzücken, sich wieder geliebt zu wissen von dem theuern Wesen, dem er schon lange sein ganzes Dasein geweiht hatte, tiefer Kummer über ihren gegenwärtigen qualvollen Zustand, banger Zweifel, wie er sie daraus befreien und der Gewalt ihres Oheims entziehen sollte, Alles dies bewegte ihn so mächtig, daß er für den Augenblick keines klaren Gedankens fähig war; jedoch der kühne unerschütterliche Entschluß, Alles, selbst das Leben für ihre Rettung zu opfern, stand fest in seiner Brust und gab ihm den Muth, ohne Rathgeber, ohne Freund, ohne Stütze, den gefährlichen Kampf mit seinen mächtigen Gegnern zu wagen. Daß während der Dauer ihrer Reise nichts gegen Sir Henry Smith zu unternehmen sei, sah William nach einer schlaflos durchwachten Nacht, während welcher er tausend Pläne gefaßt und wieder verworfen hatte, wohl ein; wer würde ihm auch hier auf dem Schiffe Beistand geleistet, wer Sir Henry gezwungen haben, seiner Nichte ihre Freiheit wieder zu schenken? Jedoch an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt, hoffte er, daß es gelingen werde, Freunde des verstorbenen Sir Jakob Osborne zu finden, die sich der Tochter thätig annehmen, sie gegen jeden Mißbrauch der Gewalt ihres Oheims schützen und endlich dessen Einwilligung zu einer Verbindung mit ihm, deren Tadellosigkeit von Niemanden bestritten werden konnte, erzwingen würden. Seine erste Sorge war nun, der Geliebten so schnell als möglich zu antworten. Alles, was die innigste Zärtlichkeit, die glühendste Leidenschaft ihm eingab, sagte er ihr mit Worten, die sein überströmendes Gefühl aussprachen. Er beschwor sie, ihre gegenwärtige Lage mit Geduld zu ertragen, verwies sie auf die nicht mehr ferne Zeit ihrer Ankunft in Philadelphia und gelobte ihr, alsdann Alles zu wagen, um sie ihrem verhaßten Joche zu entreißen. Derselbe alte Matrose, der ihm Fanny's Brief überbracht hatte, zeigte sich gegen eine reiche Belohnung bereit, auch den seinigen an sie zu besorgen, und so tauschten denn die Liebenden, denen jede persönliche Zusammenkunft unmöglich gemacht wurde, durch Hülfe jenes treuen, verschwiegenen Booten, heimlich ihre Gedanken und Gefühle gegen einander aus, theilten sich ihre Pläne, Hoffnungen und Wünsche mit und sahen dem Ziel ihrer Reise mit immer größerer Sehnsucht entgegen. Während dieser ganzen Zeit war die Fahrt von Wind und Wetter besonders begünstigt worden; kein Unfall hatte sich ereignet, kein Wölkchen den stets in gleicher sonnenheller Klarheit lächelnden Himmel getrübt, schon freuten sich Alle dieses seltenen Glückes, schon hofften sie, daß es ihnen treu bleiben werde bis zum Ende der Reise, da sah man eines Tages eine ungewöhnliche Bewegung unter den Matrosen, sah den Kapitän Van Horn mit bedenklicher Miene am Steuerruder stehen, und ein kleines graues Wölkchen aufmerksam beobachten, welches langsam am Horizont heraufstieg und, immer größer und größer werdend, denselben endlich fast gänzlich bedeckte. Jetzt auf einmal erhob sich ein heftiger Wind, das kaum noch so ruhige Meer fing dumpf zu brausen und zu schäumen an, thurmhoch stiegen die Wellen empor, wälzten sich verderbendringend heran und warfen das Schiff gewaltig von einer Seite zur andern.

Forts. folgt.

Hannchen.

Dreisilbige Charade.

Vom tiefen Leid umfangen
Ging Hannchen durch die Flur.
Sah nicht das stolze Prangen
Der reizenden Natur.
Vor ihr lag ausgebreitet
Des Frühlings ganze Pracht;
Doch wer im Innern leidet,
Für den ist alles Nacht.

Die Vöglein sangen Lieder,
Der Himmel glänzte rein,
Die Bächlein rauschten wieder
Durch Thal, Gebüsch und Hain.
Und keine Klage störte
Die süße Frühlingslust,
Denn Himmelswonne kehrte
Zurück in jede Brust.

In Hannchens nicht. — Die Arme
Weint um verlornes Glück
Und wünscht in bitterm Harme
Die selge Zeit zurück.
Die Ersten sind verdunkelt
Und lächeln nimmermehr,
Und was einst hell gefunkelt
Ist trüb und thränenschwer.

Und an dem Strahlenglanze
Der Himmelskönigin
Sah freundlich sie das Ganze
Am Rand des Bächleins blühn,
Von Lüftchen mild umfächelt
So wunderhold und licht —
Sie seufzt, die Letzte lächelt
Doch meinem Herzen nicht!

Denn, der mich einst entzückte
Und mir das Ganze war,
Und lächelnd auf mich blickte,
Voll Liebe wunderbar,
Ist nimmermehr der meine,
Er brach der Treue Schwur
Und folgt — o Auge weine —
Folgt einer andern Spur!

Sie schwieg. — Mit blassen Wangen,
Und aufgelöst in Schmerz,
Sah sie mit Glutverlangen
Noch ein Mal himmelwärts.
Und leis' zog sie ein Engel
Mit treuer Retterhand
Aus diesem Thal voll Mängel
In's bessre Friedensland.

Die in Nro. 44 u. 47 des Posthörnchens enthaltenen Artikel über das Kastriren alter Kühe enthalten so grobe Unwahrheiten und scheinen dermaßen berechnet zu sein, das Komite der landwirthschaftlichen Gesellschaft in ein schiefes Licht zu stellen, daß Unterzeichneter sich genöthigt sieht, folgende Erklärung abzugeben: Es ist nicht wahr, daß Operationen vorgenommen worden seien, und deßhalb kann weder vom Gelingen noch Mißlingen einer Operation die Rede sein. Es ist unwahr, daß der die Operation Vornehmende ein Thurgauer sei, und daß für jede Operation Fr. 40 bezahlt werden müssen. Es ist unwahr, daß der Vorstand der landwirthschaftlichen Gesellschaft überhaupt in dieser Angelegenheit auf eine Weise verfahre, welche zur Gesellschaftskasse nicht die beste Sorge trägt. — Ueber beide Artikel weiter kein Wort, denn das Komite wird seinen Kommittenten, der landw. Gesellschaft, über die in Vollziehung erhaltener Aufträge getroffenen Anordnungen genügende Rechenschaft ablegen können.

Aarau, den 16. Juni 1843. Lindenmann.

Bei A. Brast, Waffenschmied in Aarau, ist vorräthig und wird zu billigen Preisen erlassen: Scheiben-, Sack- und Reis-Pistolen, sowie Schlagrapier, Fleurets, Fechthüte und Kadettensäbel; ferner Sporren, nach neuester Ordonnanz für Offiziere und Soldaten der verschiedenen Waffengattungen, nämlich weiße, neusilberne, gelbe, vergoldete und unvergoldete, schwarze, und lakirte von Eisen; auch verfertigt er Kavallerieschuppen.

Bei Fried. Blaser, Buchhändler in Zofingen, ist zu haben:
„Napoleons Ehrentempel" von Segür. Ein Cyclus der vorzüglichern, über den Kaiser Napoleon und seine Zeit erschienenen Memoiren, Biographien und Anekdoten, in 6 Bändchen. Dieses hübsche Werkchen, welches sonst 20 Batzen kostet, wird so lange der kleine Vorrath noch hinreicht, zu dem beispiellos niedrigen Preis, und gegen portofreie Einsendung des Betrages, von 9 Batzen erlassen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 49.

Dienstag,
20. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aarganischer Gr. Rath. Sitzung vom 19. Juni. Die seit der letzten Sitzung vom Kl. Rathe und anderwärts her eingegangenen Berichte und Gesuche werden vorgelegt und theils zur Vorberathung an Kommissionen gewiesen, theils sogleich erledigt. Zu Berathungen gaben Anlaß der Bericht des Kl. Rathes mit Anträgen betreffend die Klosterfrauen von Fahr, und ein Antrag, welcher den Kl. Rath auffordern wollte, bis zur nächsten Sitzung einen revidirten Gesetzesentwurf über Einbürgerung der Landsaßen und Heimathlosen vorzulegen. — Rücksichtlich des erstern Punktes wurde der Kl. Rath ermächtigt, an die Klosterfrauen von Fahr das jeweilige Mehreinnehmen zu verwenden, und den Stand Zürich zu einer gleichen Anordnung in Bezug auf die sequestrirten Güter des Klosters Fahr einzuladen. Bezüglich der Einbürgerung der Landsaßen und Heimathlosen wurde der Kl. Rath einfach eingeladen, mit thunlicher Beförderung einen Gesetzesvorschlag zu bringen.

— Vorüber sind nun die vaterländischen Waffen-Festtage, vorüber der Jubel unseres Kantonalschießens, das so herrlich geendet, als es begonnen hatte. Die am Jahrestage der Schlacht bei Murten von Herrn von Hallwil der Schützengesellschaft zugeführte, vom Sohne des Herrn Bürgermeisters Herzog sel., dem Schützenmeister Herrn Major G. Herzog, in Empfang genommene geschichtliche Fahne erhöhte die Feier des Festes; kein Unfall, kein Verdruß, von Anfang bis zu Ende, störte die allgemeine Fröhlichkeit, nur wäre zu wünschen gewesen, die Bewirthung der Kadetten wäre nicht so in den tiefen Abend hinausgeschoben und besser beaufsichtiget worden. Zahlreich war das Schießen von nah und fern besucht, und wenn von Luzern kein Fähnlein da war, fiel es uns um so weniger auf, als von den Schützenpannern der benachbarten Kantonshauptorte nur diejenigen von Solothurn und Zug uns beehrten, während auch Bern, Zürich und Schaffhausen fehlte; aber wie Basel, dessen nächstjähriges eidsgenössisches Schützenfest auch die Aarganer zu berücksichtigen sich die Ehre und das Vergnügen wohl nicht würden haben fehlen lassen, mit seiner Fahne uns vergessen konnte, begreifen wir nicht. Im Ganzen hat unser Fest gezeigt, daß das Vaterland im Nothfall noch Männer genug hätte, welche die den Schweizern angestammte Waffe zu handhaben verstehen, und daß es ihnen dannzumal an Muth und gutem Willen nicht gebrechen dürfte, sollte man, den vielen gehaltenen schönen Reden nach zu urtheilen, ihnen wohl zutrauen. Ob wir einen solchen Nothfall aber zu befürchten oder zu gewärtigen haben? ist die andere Frage. — Leute, die nicht über ihre Hausschwelle und das allenfallsige Burgerschöppli hinauszuschauen vermögen, glauben freilich, es sei nicht so gefährlich; aber diese könnten sich noch bitter getäuscht sehen. Wer die in allen Ländern sich immer mehr verdoppelnde Rührigkeit der römischen Hierarchie und des Jesuitenthums wahrnimmt, wer aus der Geschichte die Folgewichtigkeit einer derartigen Kraftentwickelung kennen gelernt hat, und dazu den immer mehr wieder zunehmenden heuchlerischen Fanatismus des vornehmen und gemeinen Pöbels, die allgemeine Abnahme der Arbeitsamkeit, Treue und Redlichkeit, den stark anschwellenden Bevölkerungszuwachs ꝛc. in Betrachtung zieht, kann nicht ohne Besorgniß in die nächste Zukunft schauen, und möchte mit ernsten Worten dem Schützen zum Gedächtniß führen, daß die Scheibe nur seine Lernbank, der Todeskrampf des Feindes aber sein eigentliches Ziel ist. Vorwärts soll sein des Schützenblick, vorwärts und aufrecht der Lauf jedes frei sein wollenden Mannes. Jeder Stillstand, jeder momentane Rückzug, jeder Bückling kann Nachtheil bringen. Wir haben den lauernden Feind im Herzen unsers Vaterlandes, in jeder Gemeinde. Nicht nur die durch die römische Hierarchie dem Keime ihres mütterlichen Schoßes und Volksstammes entfremdeten katholischen Geistlichen, nein, karakterlose Intriganten, feile Wichte und Pfaffen aller Art sind die Feinde unserer Freiheit oft wider ihre eigene innere Ueberzeugung. Sagte ja erst letzten Sonntag ein reformirter Nasehoch in seiner Predigt: „Nicht da sei Religion, wo man den Sonntag mit Getümmel und prahlenden Freiheitsreden entweihe, dabei aber den Gottesdienst versäume; in jenen Thälern sei Religion, wo man mit andächtigem Gemüth die Kirche fleißig besuche, und nur da könne wahre Freiheit bestehen, wo Religion sei!“ während der gleiche Pfaffe Sonntags während dem Kirchendienst selbst lieber spazieren geht und nur dann den Tempel besucht, wenn er muß; und während der Gleiche gar wohl weiß, daß Kirchendienst nicht Gottesdienst, und nur Nächstenliebe, gutes Denken und Handeln für unsere Mitgeschöpfe wahre christliche Religion sei. Solche Pfaffen eben sind die Gefahr der Religion und Freiheit; sie pflanzen Heuchelei neben Pflichtvergessenheit, Falschheit neben entwürdigende Unterwürfigkeit. Männer aller Gauen, denen euch Freiheit und Wahrhaftigkeit am Herzen liegt, glaubet: mehr als je und immer mehr thut entschlossene Wachsamkeit, muthvolle Bereitschaft, treues Zusammenhalten und festes Vorwärtsschreiten Noth. Der gute Geist des Alls sei mit uns und unserm Vaterland!

— Das Kastriren der Kühe hat bereits seine verdiente Abfertigung erhalten; da aber die Angelegenheit, wie billig, höfleutlich besprochen wird, so dürfte noch ein Wort darüber zu sagen nicht überflüssig sein. Kühe, die nicht trächtig werden, sind auch schwer zu mästen, daher man auf den Gedanken gekommen ist, zu kastriren. Die Erfahrung lehrt, daß wenn eine Kuh nicht mehr trächtig wird, in den meisten Fällen ein Verlust von 30 bis 80 Fr. je nach dem Werth derselben bevorsteht. Könnten die daherigen Verlüste bloß in unserm Kanton zusammengestellt werden, man würde über die Größe der Summe, die herauskäme, erstaunen. Wenn anstatt dem Kastriren dafür gesorgt würde, daß auf je 100 bis 150 Kühe ein Zuchtstier gehalten werden müßte, so wäre das ein Mittel, den großen Nachtheil, unter dem der Viehstand leidet, bedeutend zu vermindern, und man wüßte dann auch einen vernünftigen Grund mehr, warum und für was alljährlich der Viehstand in ein Verzeichniß aufgenommen wird. Es ist nicht gleichgültig, ob eine Kuh schon im vierten, oder erst im achten bis zehnten Jahr unträchtig bleibe; wie mangelhaft hier aber gesorgt ist, geht daraus hervor, daß es viele Gemeinden gibt, wo für 200 bis 300 Kühe nur ein Zuchtstier gehalten wird. Der Schweizerbote hat vor mehrern Monaten auf diesen Nachtheil aufmerksam gemacht, auch weiß der Einsender, daß die landwirthschaftliche Gesellschaft vor Jahren schon sich mit dem Gegenstand ernstlich beschäftigte, aber es scheint am geeigneten Orte die Wichtigkeit dieser Sache ihre Würdigung noch nicht gefunden zu haben, daher die Frage sich aufdrängt: ob die

Politik und übrigen Geschäfte denn fort und fort die Zeit so in Anspruch nehmen, daß dieser für die vielen Viehbesitzer so wichtigen Sache die nöthige Aufmerksamkeit noch nicht habe zugewendet werden können? —

— General Buser meldet im basellandsch. Wochenblatt aus Liestal: „Böse Buben haben mich in deutschen Zeitungen ausgeschmiert und verschrien, als wenn ich verarmt wäre und im Spital zu Liestal sitze. Da sind in einer Stadt in Deutschland, in Eßlingen, ein paar gute Freunde von mir, die ich aber weiter nicht kenne, zusammengetreten, und haben ihrer Drei mir geschrieben, sie hätten diese Nachricht im schwäbischen Merkur gelesen und das habe sie recht angedauert. Deßwegen schicken sie mir einen Bankschein von 10 Gulden, damit ich sehe, daß ich noch überall Freunde habe. Das hat mich recht herzlich gefreut und ich habe ihnen dafür gedankt. Aber Gott Lob ist es nicht so mit mir, wie man mich verschrien hat. Ich will aber den Schein Einem schicken, der es jetzt nöthiger hat als ich und es besser verdient. Ich will es dem guten, blinden Professor Baumann in Luzern schicken. Diesen haben die schwarzen Vögel und die Kutten unterdrückt, daß es eine Schande ist, und die Patrioten in der Schweiz müssen dafür thun, daß diese nicht die Oberhand bekommen. Es wäre ein großes Unglück für das Vaterland."

— Nach Versicherung Zürcherischer Blätter hat das rasche Einschreiten gegen den Schneider Weitling auf Entdeckungen geführt, welche von historischer Bedeutung sein sollen, und weit über die Schweiz hinausreichen; aber auch in der Schweiz selbst soll auf die Thätigkeit gewisser politischer Personen ein merkwürdiges Licht geworfen werden, und Organe, welche bisher für unabhängig galten in hohem Grade compromittirt sein. Ja nach dem Beobachter soll sogar der Beweis vorliegen, daß „nahe Gefahr" eines gewaltsamen Umsturzes aller gesellschaftlichen Verhältnisse da war. Daß es am guten Willen dazu nicht fehlen mochte, glauben wir recht gerne, obschon wir Mühe haben, uns zu überzeugen, daß die Sache so gefährlich gewesen sei. Jedenfalls ist es gut, daß Licht über diese Umtriebe geworfen werde. Das Schweizervolk hat das Recht zu wissen, was in seinem Hause vorgeht, und wenn Oeffentlichkeit in dem ganzen Staatshaushalt und für die Verhandlungen der höchsten Behörden allerwärts in der Schweiz eingeführt wird, so wird es der Gesellschaft auch gestattet sein müssen, den geheimen Umtrieben, welche die öffentliche Ordnung zu untergraben suchen, auf die Spur zu gehen. Wir brauchen keine Volksbeglücker, welchen die freisten Staatsformen nicht frei genug sind, um offen auftreten zu dürfen, welche das Heil der Welt in Winkelversammlungen verkünden, und mit Hülfe deutscher Handwerksburschen die Schweiz lehren wollen, was Demokratie sei. So sagt es die Basler Zeitung.

— Die Appenzeller Zeitung urtheilt über die Verhaftung Weitlings u. A. folgendermaßen: „So lobenswerth es ist, wenn Regierungen ihre Aufmerksamkeit und Wachsamkeit auf Verbindungen und Schriften richten, welche feindselig den bestehenden Verhältnissen entgegentreten, so verdient es doch ernsten Tadel, wenn sich diese Aufmerksamkeit und Wachsamkeit zu Spionerien und Uebergriffen der Staatsgewalt verleiten läßt. Die nächtliche Hausdurchsuchung bei Buchdrucker Heß durch die Staatsanwälte in Begleit der Polizei, um eine im Drucke befindliche Schrift des Kommunistenapostels Weitling zu erhaschen, ist zum Theil ein lächerlicher, zum Theil ein sehr tadelnswerther Polizei- u. Staatsstreich. Wir fühlen für die Kommunisten keine Sympathien; einzelne Ideen, für die wir allen Respekt, ausgenommen, enthält ihr Evangelium so krauses Zeug, daß uns, sowie wir das Schweizervolk kennen, wegen einer weitern Verbreitung des Kommunismus nicht im Mindesten bange ist. Das Schweizervolk ist in seiner großen Mehrheit gerecht und religiös. Daher findet die Abschaffung des Eigenthums und die Verdrängung des Christenthums bei ihm keinen Anklang. Die Verhaftung des Schneidergesellen Weitling und die Beschlagnahme seiner sämmtlichen Schriften erscheint uns, wenn keine andere und schwerere Inzichten als seine kommunistischen Treibereien auf ihm lasten, als ein von großer Regierungsfurcht zeugender Akt. Die Niedersetzung einer Extrakommission zur Untersuchung der kommunistischen Verbindungen unter den fremden Handwerksgesellen in Zürich betrachten wir als sehr überflüssig und eitel. Vor wissenschaftlichen Forschungen haben wir alle Achtung. Aber das Hausrecht, das heilige Hausrecht um einer kommunistischen Schrift willen anzutasten — das ist ein arger Septemberstreich. Das Kürzeste wäre, den Schneidergesellen Weitling in sein Vaterland zu schicken und ihm daselbst zu einem einträglichen Posten zu verhelfen."

— In Wallis ist Einer zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt worden, weil er 12 Franken und 3 Waizengarben gestohlen hat.

Ausland.

— Die natürlichen Blattern mit ihren Abarten herrschen in vielen hessischen Orten von der Bergstraße bis zum Rhein in hohem Grade. Menschen, welche die natürlichen gehabt haben, haben zum zweiten Mal dieselben bekommen, ebenso geimpfte, und das feuchte Wetter trägt dazu bei, sie immer weiter auszubreiten, da kein Verbot gegen die Verbindung mit solchen Kranken wirkt, und Absperrung unzulässig ist. Das einzige Mittel, diese schreckliche Krankheit, an der schon viele Menschen starben, wenigstens auf ihre leichteren Abarten zu beschränken, scheint öfter wiederholte gezwungene Impfung zu sein.

— Ein Dresdener Musikus, der nach Leipzig kam, und daselbst ein Zimmer im „deutschen Hause" bezog, fand in der Schublade, in die er seine Wäsche gelegt hatte, eine Summe von 7000 Thalern in Staatspapieren. Der Eigenthümer des Kapitals, vermuthlich ein Fremder, der das Zimmer einige Tage vor der Ankunft des Musikus bewohnt hat, ist noch nicht ermittelt.

— Die öffentliche Sitzung des Blindeninstituts zu Paris bot dieser Tage wieder einen höchst rührenden Anblick. Es fand nach den gehaltenen Reden ein Konzert statt, wobei die früher aus der Anstalt entlassenen Blinden zum Besten ihrer Unglücksgefährten mitwirkten. Das Orchester aus Blinden wurde von einem Blinden angeführt, und gab eine Symphonie von Haydn und eine Ouvertüre zum Besten. Das Erstaunen aller Anwesenden ließ kaum dem lauten Beifall sich Luft machen. Man fragte sich: wie ist es möglich, daß die des Augenlichts beraubten Musikers dieses Zusammenspiel, diese Genauigkeit zu Wege bringen können? Selbst der Flügel, der die Solospieler begleitete, war von einem blinden Instrumentenmacher verfertigt, der an dem Mechanismus selbst bedeutende Verbesserungen von seiner Erfindung angebracht hat.

— In Paris ist kürzlich ein gewisser N., aus Hessen-Darmstadt gebürtig, der sich bald für einen Ingenieur, bald für einen Artillerie-Offizier u. dgl. ausgab, wegen eines im Jahr 1841 begangenen Betrugs verhaftet worden. Er behauptete nämlich, ein neues, höchst wichtiges Wurfgeschoß erfunden zu haben, und kam, nachdem er dasselbe mehreren kleineren deutschen Regierungen vergeblich angeboten hatte, mit seinem Arkanum nach Paris. Hier verstand sich ein Kapitalist dazu, ihm 20,000 Fr. vorzuschießen, wenn er die Unterstützung irgend eines größeren Staates erhielte. N. brachte es wirklich dahin, daß Marschall Soult ihn in den Laboratorien zu Vincennes, und mit allem nöthigen Bedarf unentgeldlich versorgen ließ. Der Kapitalist zahlte nun die 20,000 Fr., und N. operirte 7 Monate lang in Vincennes, bis er endlich eines Morgens mit dem Gelde verschwand und nichts mehr von sich hören ließ. Jetzt, nach 2 Jahren, mochte er sich wohl für sicher halten, und kehrte nach Paris zurück, wurde aber gleich nach seiner Ankunft verhaftet.

— Zwischen den elysäischen Feldern und der Faubourg St. Honoré in Paris wollen Spekulanten einen prächtigen Wintergarten von gewaltigem Umfange anlegen; das Werk soll auf Aktien erbaut werden und auf mehrere Millionen zu stehen kommen.

— Das Journal de la Somme erzählt: Bei einem Wirthe zu Amiens auf der Straße der Trois-Sausserons ist jetzt ein Phänomen zu sehen, das viele Leute herbeizieht. Eine Katze säugt seit mehreren Tagen drei kleine Ratten nebst einer jungen

Katze. Wenn man der Katze die Ratten fortnimmt, so läuft die Katze nach, nimmt sie in's Maul und trägt sie in's Nest zurück; sie zeigt für ihre Adoptivtöchter dieselbe Zärtlichkeit, wie für ihr eigenes Kätzchen.

— Man klagt jetzt sehr über die Brodverfälschung in Paris und London. In Paris mischen die Bäcker gepulverten Granit und in London Gyps zu. Böse Unterleibsbeschwerden, die in den niedern Volksklassen fast epidemisch herrschen, sind in beiden Städten die Folgen davon.

— Ein äußerst zahlreiches Repealmeeting hat am 10. in Kilkenny in Irland stattgefunden, bei 300,000 Personen sollen zugegen gewesen sein. „Eine solche Macht, sagte O'Connell, auf die Versammlung hinweisend, würde, wenn sie militärisch organisirt wäre, hinreichen die Welt zu erobern. Wellington hatte nie eine solche Armee; bei Waterloo standen auf beiden Seiten nicht so viel kräftige Männer; und was die Kriegszucht anbetrifft, sagt ihnen was sie thun sollen, und in einer Stunde sind sie disziplinirt; warum sollten sie nicht eben so gut in Reihe und Glied marschiren können, als wenn sie rothe Röcke an hätten, warum nicht eben so gut ihren Repealführern gehorchen, als wenn diese Sergeanten und Kapitäne hießen? Wir haben physische Macht genug, doch werden wir sie nie anders als gegen physische Gewalt gebrauchen." In einer andern Rede erzählte er dem Volke, die Oranienmänner hätten jetzt gegen die Repealer selbst zu dem unedeln Mittel gegriffen, die Irländer durch geheime Agenten in verbotene Verbindungen zu locken, um alsdann einen Vorwand zum Einschreiten zum haben; er ermahnte alle, die es mit der Repealsache wohl meinen, sich vor einem solchen Falle zu hüten.

— Der Edelmann Orginsky administrirte das im russischen Gouvernement Mohilew befindliche Vermögen eines Hrn. von Chrebtowitsch. Eines Tages vollzog er an einem der Bauern eine widergesetzlich grausame Strafe, in Folge welcher derselbe starb. Die Kriminalsektion des dirigirenden Senats hat in dieser Sache nachstehendes Urtheil erlassen: „Orginsky soll für sein Vergehen zwei Jahre im Gefängniß inhaftirt bleiben, und nach Bestimmung der geistlichen Behörde der Kirchenbuße zur Sühne seiner Unthat unterliegen; darauf aber zu keiner landwirthschaftlichen Administration, zu keiner Bauernverwaltung mehr zugelassen werden.

— Eine von Buenos Ayres und Montevideo in Genua eingetroffene Partie Häute hat sich als giftartige Stoffe enthaltend erwiesen. 30 Lastträger wurden davon angesteckt, von denen einige Spuren von Vergiftung durch arsenikalische Bestandtheile zeigten. Zwei starben mit Beulen, andere liegen schwer darnieder und die übrigen sind leichter von der Krankheit ergriffen. Zwei, vorgestern von dem Schiffe auf eine Straße im Freihafen gebrachte, Zuckerkisten, auf welchen die Häute lagen, wurden augenblicklich mit todten Fliegen bedeckt und auch ein Sperling fiel todt auf die Kiste nieder. Ein Matrose des betreffenden Schiffes ward mit einer Beule am Beine ins Hospital gebracht. Die Häute werden in aller Stille in's Ausland geschafft, um ihrer los zu werden. (!!!) Mehrere gingen auch nach Mailand, von wo sie aber zurückgewiesen wurden. Gestern trafen 22,000 Häute ein, darunter 11,000 unmittelbar aus Montevideo, welche ebenfalls nach dem Freihafen statt in's Lazareth gebracht wurden. Die erwähnten vergifteten Häute aus Montevideo und Buenos-Ayres sind nach Vorschrift eines daselbst befindlichen Franzosen mit Arsenik versetzt worden, vorgeblich, um sie vor dem Wurmfraß zu bewahren; man glaubt aber, um ihnen den Peststoff zu entziehen. In der That heißt es, daß in Amerika während des verflossenen Jahres eine Viehseuche geherrscht habe.

— Man schreibt aus Algier vom 5. Juni: Der Mufti von Algier, das kirchliche Haupt der muhamedanischen Gemeinde, ist nach Frankreich deportirt worden, weil er sich dem Beschlusse der Regierung, die Maurenkinder durch französische, christliche Lehrer im Französischen unterrichten zu lassen, widersetzt hatte. Er ist bereits auf der Insel St. Marguerite, dem Deportationsorte für angesehene Eingeborene Algeriens, angekommen.

Die Alpenrose.

Auf den Bergen, wo die Morgenröthe
Früher die beeis'ten Zacken küßt,
Und der Reigen, bei dem Klang der Flöte,
Trost dem Senner für das Heimweh ist,
Wo das reine Aethermeer der Lüfte
Frei die Brust des freien Mannes hebt,
Und der Aar um wilde Felsenklüfte
Stolz, ein König des Gebirges, schwebt, —

Dort, auf jenen schneebegränzten Matten,
Sproßt ein Blümlein auf dem Grün hervor,
Blickt so purpurn aus des Mooses Schatten
Zu dem reinern Himmelsblau empor;
Und ob hier die Schlaglawinen brausen,
Und ob dort der Bergbach stürmisch fällt —
Röslein fühlt dabei kein ängstlich Grausen,
Röslein blickt vertrauend in die Welt.

Tief im Thale kann es nimmer blühen,
Nicht gedeihen auf der weiten Flur;
Kann nur droben auf den Alpen glühen,
Duften an dem Busen der Natur.
Wo die Menschen hassen, sich betrügen,
Wo die Treu der Freund dem Freunde bricht,
Wo die heiligsten Gefühle lügen —
Findet man das Alpenröslein nicht.

Denn wenn sich die Leidenschaften streiten,
Kann das Röslein nimmermehr gedeihn;
Wenn der Böse jauchzt, die Guten leiden,
Mag das Röslein nimmer Zeuge sein;
Mag die Unschuld nimmermehr erheucheln,
Prangend mit dem falschen Purpurstrahl,
Mag dem feilen Laster nimmer schmeicheln, —
Darum blüht das Röslein nicht im Thal.

Niemals blüht im niedern Weltgetümmel
Eine Blüthe unentweiht und rein,
Denn es gießt der reine, heit're Himmel
Nur ein reines, hohes Leben ein.
Nah' dem Höchsten heilen Seelenwunden,
Und der Glaube tilgt des Schmerzes Spur;
Droben nur hat man es ganz empfunden,
Gottes Sprache tönt in der Natur.

B. M.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Was des Kapitäns ernste Miene im voraus prophezeit hatte, war in fast unglaublich kurzer Zeit eingetroffen, der allerfurchtbarste Sturm, den die ältesten Matrosen jemal erlebt zu haben sich entsannen, war losgebrochen, und obwohl die Mannschaft unter van Horns umsichtiger Leitung alle ihre Kräfte aufbot, das unglückliche Schiff zu retten, so sahen sogar die Muthigsten und Erfahrensten seinem nahen unvermeidlich scheinenden Untergang mit stiller Unterwerfung entgegen. In dieser Stunde der höchsten, schrecklichsten Gefahr hatten Henry's Hüter ihr bisheriges nur allzu treu verwaltetes Amt gänzlich vergessen. Während sich daher die Todesangst der unglücklichen, dem Grabe nahen Opfer auf die mannigfachste Weise kund gab, während hier einige auf den Knieen lagen und den Himmel um Erbarmen anriefen, dort andere in stummer Verzweiflung ihren Tod in den Wellen erwarteten, während der laute Wehruf des trostlosen Jammers sich mit wilden Flüchen, mit roh ausbrechenden Verwünschungen vermischte, standen William und Fanny mitten im Kampfe der empörten zürnenden Elemente Arm in Arm auf dem Verdecke, den Aufruhr der Natur mit ruhiger Fassung betrachtend, und fest entschlossen, dem über sie verhängten Tode Hand in Hand entgegen zu gehen.

Das beseligende Gefühl des Wiedersehns nach so langer schmerzlicher Trennung war mächtiger in ihnen, als die Furcht vor dem Abgrund, der sie zu verschlingen drohte, die Gewißheit, wenn gleich in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, doch Eines an des Andern Seite zu sterben, gewährte ihnen einen süßen Trost, ja schien ihnen sogar ein weit größeres Glück, als ein vielleicht langes Leben hindurch den geliebten Gegenstand endlos beweinen zu müssen. So erhob die Allgewalt der Liebe sie durch ihre wunderbare Macht über die Schrecken, von denen sie umgeben war, und verlieh ihnen im nämlichen Augenblicke ein Vorgefühl der ihrer wartenden Seligkeit, indem ihre beklagenswürdigen Gefährten das höchste Entsetzen, die wildeste Verzweiflung empfanden. Allein für dies Mal wollte der ewige Erbarmer den Untergang des kämpfenden

Schiffes nicht! Wider alle Erwartung fing der Sturm nach und nach an sich zu legen, die schäumenden Wellen ebneten sich allmälig, immer leiser verhallte der fernhin rollende Donner, immer seltener durchzuckte ein Blitzstrahl die Luft, endlich wagten es die Unglücklichen, welche den gewissen Tod vor Augen gesehen, an ihre Rettung zu glauben, wenn es ihnen nämlich gelingen sollte, mit dem aus seiner früheren Richtung völlig verschlagenen, sehr stark beschädigten Fahrzeug die erste beste Insel zu erreichen. Kaum war, wie durch ein Wunder, die größte drohendste Gefahr vorüber, kaum richteten Matrosen und Passagiere ihre Blicke wieder hoffnungsvoll in die Zukunft, da gedachte auch Sir Henry seines bis jetzt vergessenen Wärteramtes auf's Neue. Mit finsterm Unmuth gewahrte er Fanny an Williams Seite, der Haß gegen ihn erwachte stärker als jemal in seiner Brust, er gebot seiner Nichte mit strengem Ernste, wieder in ihre wohlverwahrte Kajüte zurückzukehren; allein jetzt war Fanny nicht mehr das schüchterne Mädchen, das sich seinem Willen geduldig unterwarf, der Himmel selbst hatte sie aus ihrem Gefängnisse befreit, hatte ihr den Geliebten zugeführt, und nun sollte keine menschliche Macht mehr im Stande sein, sie ihm wieder zu entreißen. Sir Henry gerieth fast außer sich vor Wuth, als er diese, so gänzlich unerwartete Erklärung aus Fanny's Mund vernahm; er erinnerte sich an seine Rechte als Oheim, drohte ihr, Gewalt zu gebrauchen, wenn sie ihm nicht gutwillig gehorche, und vergaß sich in seinem Zorne so weit, daß Fanny um ein öffentliches, ihrer eigenen Ehre nachtheiliges Aufsehen zu meiden, zwar endlich nachgab, jedoch mit der unvorsichtigen Bemerkung, daß dies nur für den gegenwärtigen Augenblick, und nur aus Rücksicht auf die Lage, in welcher sie sich befinde, geschehe. Es war am dritten Morgen nach jenem glücklich überstandenen fürchterlichen Sturme, als der wachthabende Matrose oben im Mastkorbe Land rief. Laut jauchzend wiederholte die ganze Schiffsgesellschaft dies tröstliche Wort. Alle drängten sich auf das Verdeck und wollten, Jeder der Erste, das heißersehnte Rettungsufer sehen; denn schon hatte sich ihrer, während das Schiff auf gut Glück fortgetrieben wurde, auf's Neue die tödtliche Angst bemächtigt, daß sie sammt ihrem Fahrzeug eine Beute der Wellen werden müßten, wenn ihnen der Allmächtige nicht bald den sichern Hafen zeige. Je größer also die Furcht der Armen gewesen, um so höher stieg jetzt ihr Entzücken beim Anblick des nach und nach immer deutlicher aus den Wellen auftauchenden lachenden Eilandes, woselbst sie Erholung und Ruhe zu finden hofften; ja, die Freude darüber war so gränzenlos, hatte sich aller Herzen so gänzlich bemächtigt, daß sie nicht ein Mal der so natürlichen Besorgniß Raum ließ, die Insel möge von einem wilden Volke bewohnt sein, das ihnen entweder die Landung verwehren oder ihrem Leben auf andere Weise Gefahr drohen könnte. Zum Glück war dies nicht der Fall; denn nachdem der Kapitän eine passende Stelle zum Ankerwerfen gefunden hatte, wurden einige der beherztesten Matrosen an das Land gesandt, um dasselbe näher zu untersuchen und den Zurückgebliebenen Nachricht zu geben. Die Abgeordneten fanden es, so weit sie auch vordrangen, zu ihrer großen Freude gänzlich unbewohnt und von den herrlichsten Fruchtbäumen beschattet, mit üppigem Grün bedeckt, von silberklaren Quellen durchrieselt, an deren Ufern nie gesehene Blumen in tausendfachem Farbenschmelz die süßesten Wohlgerüche aushauchten. In der Entfernung von ungefähr einer halben Stunde vom Ufer dehnte sich ein undurchdringlicher Wald in unabsehbarer Länge vor ihnen aus, der sich über eine niedrige Gebirgskette hinwegzog und in blauer Ferne aus dem Gesichtekreis verlor. Keine Spur verrieth, daß hier jemal ein menschliches Wesen gehaust, daß dieser Boden jemal von einem menschlichen Fuße betreten worden wäre, ja außer einigen ihnen gänzlich unbekannten Vögeln, die im hohen Grase herumhüpfend sich bei ihrer plötzlichen Erscheinung scheu in die Luft erhoben, hatten sie auch noch kein vierfüßiges Thier erblickt, das diese paradiesische Einöde belebt hätte. Die ganze Schiffsgesellschaft eilte nach empfangenem genauen Bericht der zurückkehrenden Matrosen, sich selbst von dem Wunder der neuentdeckten Insel zu überzeugen, als deren Herrn und Meister sie sich vor der Hand mit Recht betrachten durften. Alle theilten beim Anblicke derselben das gleiche namenlose Entzücken, priesen die nie gesehenen Schätze, der herrlichen, üppig blühenden Natur und dankten dem Himmel, daß er sie gerade hieher geführt, ihnen gerade hier den sichern Zufluchtsort bereitet hatte. Die nothwendigen Anstalten für ihre, mindestens eine Zeit lang dauernde Ansiedelung wurden nunmehr ohne Zögern getroffen; bald erhoben sich leichte Hütten vom Boden, die, einem kleinen indianischen Dorfe nicht unähnlich, ihnen Schutz und Obdach gewährten. Jeder bestrebte sich, das Seinige zur Arbeit beizutragen; jeder erhielt seinen eigenen ihm angewiesenen Wirkungskreis. Während ein Theil der Matrosen sich mit dem hier ganz besonders ergiebigen Fischfang abgab, mußte der andere sich mit der Ausbesserung des Schiffes beschäftigen. Trotz alle dem unterließen sie jedoch nicht, so weit als möglich in den Wald einzudringen, um ihre Neugierde zu befriedigen und seine seit Jahrtausenden verborgenen Geheimnisse zu ergründen. Inzwischen genoß Fanny, obgleich von ihren Peinigern noch immer auf's Strengste bewacht, doch hier auf der Insel etwas mehr Freiheit, als auf dem Schiffe; es war ihr schon mehr als ein Mal gelungen, den alten Matrosen, ihren treuen Briefboten zu sprechen, welcher auch nicht unterlassen hatte, ihr eine Bemerkung mitzutheilen, die sie in ihrer Lage allerdings beunruhigen mußte. Tom, so hieß der Alte, berichtete ihr nämlich, daß ihr Oheim, Sir Henry Smith, schon seit einiger Zeit viel heimlichen Verkehr mit dem Kapitän van Horn treibe, daß seine Unterredungen mit ihm oft Stunden lang dauerten, folglich einen sehr wichtigen Gegenstand betreffen müßten, und daß er bald nach ihrer Ankunft auf der Insel, im zufälligen Vorübergehen den Sir Henry habe sagen hören: Ich mache Euch zum wohlhabenden Manne, wenn Ihr mir behülflich sein wollt, meinen Plan auszuführen! Hegt keine Bedenklichkeiten; denn ich habe Alles reiflich überlegt. Wir laufen nicht die geringste Gefahr dabei; es führt nur ein einziger Weg zum Ziel, und gerade diesen hat uns der Thor ja selbst gezeigt. So räthselhaft diese Worte klangen, so leicht ward es Fanny, dieselben auf William zu beziehen; denn nur er konnte der Thor sein, den ihr Oheim meinte! Aber welchen Weg wollte er einschlagen? was war sein Plan? und wozu bedurfte er der Mitwirkung des Kapitäns?

Forts. folgt.

Der Teufel.

Die Pfaffen malen vor Aug' und Ohr
Dem Volke so gerne den Teufel;
Mit Hörnern am Kopf sie stellen ihn vor
In eigner Person ohne Zweifel.

Charade.

Kennst du den wunderbaren Schleier
Der dir so manches Bild umhüllt,
Und in der ewig stillen Feier
Auch manches Herz mit Kummer füllt;
Kein Arm vermag ihn wegzuheben!
Nur wenig hebet ihn der Geist;
Kannst du den Schleier mir angeben,
Und sagen wie sein Name heißt.

J. S.

Theater in Münster.

Da wegen eingetretener Hindernisse zwei früher angekündigte Aufführungen nicht statt finden konnten, so wird nun den 25. Brachmonat und 2. Heumonat aufgeführt werden: „der Student von S. A. Fr. von Maltitz, Drama in 2 Aufzügen"; hierauf folgt: „der alte Feldherr von C. von Woltet," Singspiel in 1 Akt. Anfang Nachmittag 3 Uhr. Zu zahlreichem Besuch ladet ein

Das Komite.

Bei A. Brast, Waffenschmied in Aarau, ist vorräthig und wird zu billigen Preisen erlassen: Scheiben-, Sack- und Reis-Pistolen, sowie Schlagrapier, Fleurets, Fechthüte und Kadettensäbel; ferner Sporren, nach neuester Ordonnanz für Offiziere und Soldaten der verschiedenen Waffengattungen, nämlich weiße, neusilberne, gelbe, vergoldete und unvergoldete, schwarze, und lakirte von Eisen; auch verfertigt er Kavalleriekuppen.

Wo auf gute Bürgschaft und Unterpfand 300 bis 500 Fr. angelegt werden können, erfährt man gegen portofreie Anfrage bei der Expedition dieses Blattes.

Diejenigen zwei Herren, welche vorletzten Sonntag Abends beim Wildermann in Aarau zwei fremde, schwarzseidene Regenschirme ungefragt haben mitspaziren lassen, werden hiermit höflichst gebeten, dieselben sogleich an den Ort, wo sie genommen, zurück zu stellen, sonst sie zu gewärtigen hätten, daß sie öffentlich, und mit Benennung ihrer respektiven Namen dazu würden aufgefordert werden.

Mit Nr. 52 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1843 zu Ende. Man ersucht um baldige frankirte Einsendung allfälliger Bestellungen und ungesäumte Entrichtung rückständigen Abonnements-Betrages.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 50.

Freitag,
23. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Aargauischer Gr. Rath. Sitzung vom 20. Juni. Die an einem Eisenbahnzuge von Koblenz nach Zürich betheiligten Gemeinden reichen eine Vorstellung zur Betreibung dieses Projektes ein. Die HH. Kellersberger, Schaufelbuel, Waller und Fürsprech Baldinger wollten diese Vorstellung dem Kl. Rathe mit dem Auftrage überweisen, dem Eisenbahnwesen, alle Aufmerksamkeit zu schenken und darauf hinzuwirken, daß möglichbald eine Eisenbahn zu Stande komme. Die HH. Siegfried, Frei-Herose und Lindenmann zeigten, daß eine Eile in dieser Sache dem Aargau mehr schaden als nützen könnte, denn der Aargau könnte kein Geld zur Anlegung einer Eisenbahn hergeben, und die eine solche anlegen wollen, werden allein sagen, wie bald und wo hindurch sie angelegt werden soll, weßhalb der Aargau durch ein unabläßiges Hindringen auf den baldigen Bau nur eine größere Garantie von Renten — ein größeres Opfer — sich zuziehen müßte. — Der Gr. Rath huldiget der letztern Ansicht und übermacht die Vorstellung dem Kl. Rathe einfach mit dem Auftrage, dem Eisenbahnwesen seine volle Aufmerksamkeit zu schenken, und seiner Zeit Bericht und allfällige Anträge vorzulegen. — Endlich langte von einem Stande — Schaffhausen — eine Einladung ein, zur Beschickung einer Conferenz wegen dem Rheinzolle und Rheinschifffahrtsverhältnissen. Aargau hatte früher die benachbarten Stände zu einer solchen Unterhandlung eingeladen, alle Stände aber bis auf Schaffhausen haben die Einladung abgelehnt. — Die Instruktion für die Ehrengesandtschaft auf die diesjährige Tagsatzung wird in Berathung genommen. Den Bericht der Instruktionskommission erstattet Hr. Fürsprech Pl. Weissenbach. Auch diesmal mußte der Klosterhandel wieder zu einer Diskussion Anlaß geben, allein sie war eine sehr friedliche. Hr. Meienberg trug lachend auf Wiederherstellung sämmtlicher Klöster an. Der Kl. Rath und die Kommission wollten die letztjährige Instruktion, verstärkt mit der Hindeutung, daß Aargau genöthiget wäre zu liquidiren, wenn diesmal nicht entsprochen würde. Hr. Waller wollte hierüber eine bestimmte Erklärung geben, und die Liquidation mit bestimmten Worten in Aussicht stellen. Als nicht beliebt wurde, sämmtliche Klöster wieder herzustellen, stimmten die HH. Meienberg, Bez.-Richter Baldinger ꝛc. zum Antrage des Hrn. Waller (jedenfalls nur um nicht mit der Mehrheit zu halten), gaben aber diesmal (hört!) keine Verwahrung zu Protokoll. — Die vom Kl. Rathe und der Commission vorgeschlagene Instruktion ist zum Beschluß erhoben.

Sitzung vom 21. Juni. Die Tagsatzungsinstruktion wurde zu Ende berathen. — Der mit Thurgau abgeschlossene Vertrag über Abtretung von Pfrundkollaturen zu Homburg wird ratifizirt. Der Kl. Rath erhält dabei noch die Ermächtigung, je nach dem Erlös für Klingenberg, an die Schulhausbauten zu Homburg und Hörstetten und in das Armengut von Homburg bis auf fl. 1500 zu geben. Dies ist ein gutes Exempel für Thurgau. — Es wurden noch mehrere minderwichtige Geschäfte abgethan. Den Schluß der Berathungen bildeten die Verkehrsanstände mit Baden, und es wurde eine Schlußnahme gefaßt, auf die wir später zurückkommen und durch die der Kl. u. Gr. Rath sich keine Lorbeerkränze verdient haben.

— Der Staatskübel sagt: Ueber die Jesuitenfrage in Luzern hat sich die Staatszeitung bis jetzt kein Urtheil erlaubt, allein so viel ist über jede Frage erhoben und festgestellt, daß die Art und Weise, wie die aargauischen Klosterangelegenheit in nächster Tagsatzung behandelt wird, einen mächtigen Einfluß auf die Jesuitenfrage in Luzern ausübt. Wenn dem guten Rechte der Katholiken von Seite der protestantischen Stände nicht entsprochen, wenn namentlich von den konservativ-protestantischen Kantonen nicht einmal für Handhabung des Status quo mitgewirkt werden sollte: so hat die Jesuitenfrage einen großen Schritt vorwärts gemacht. Die Errichtung eines Jesuitenkollegiums in Luzern als Repressalie gegen die bundeswidrig von Aargau vollzogene und von der Tagsatzung nicht wieder gut gemachte Klosterzerstörung würde beim katholischen Volk des Kantons Luzern nachthaltigen Eingang finden. Wir kennen selbst Jesuitengegner, die bereits sich äußerten: „Wenn die aargauische Klosterfrage heute aus dem Abschiede der Tagsatzung fällt, so kömmt morgens die Jesuitenfrage in Luzern auf die Traktande.“ — Ein schlechter Schütze, der keinen Vorwand und keine Ausrede hat. — Ferner berichtet der Staatskübel:

„Die Heimathlosen nehmen dermalen und mit Recht die Interessen aller Gemüther in Anspruch. Die Basler Zeitung wirft die Frage auf: „Ob die katholische Kirche nicht etwas zum Besten der Heimathlosen vermöchte?“ Wir machen das schweizerische Episkopat auf diesen Gegenstand aufmerksam. Wo es sich um die Interessen der leidenden Menschheit handelt, da darf die katholische Kirche niemals zurückbleiben.“ — Wenn's in ihrem Interesse liegt.

— Nach einem viertägigen Krankenlager starb am 13. Juni, 33 Jahr alt, der hochw. Hr. Peter Troller von Starkirch, K. Solothurn, Kaplan und Lehrer an der Oberschule der Stadtgemeinde Willisau. Der Verlurst dieses würdigen und edlen Priesters versetzt die ganze Pfarrgemeinde in tiefe Trauer; ein edler Lehrer und Bildungsfreund ist der Gemeinde entrissen worden; zwei und ein halbes Jahr hatte er hier gearbeitet und während dieser kurzen Zeit alle Herzen lieb gewonnen, denn er war im eigentlichen Sinne ein liebreicher Jünger des Herrn, ein Verkünder der reinen Lehre Jesu; Religionshaß und Verfolgungsgeist war im fremd, seine Worte waren nur Liebe und Versöhnung. Arme und Nothleidende fanden an ihm einen Wohlthäter, Trauernde einen Tröster, Freunde einen aufrichtigen Freund; er lebte treu seinem Berufe, vermischte die Religion nicht mit politischen Welthändeln. Die Worte des Heilandes zu seinen Aposteln: „Euer Reich ist nicht von dieser Welt“ hatte er wohl beherzigt. Würden alle seine Amtsbrüder diesem schönen Beispiele folgen, wie ganz anders stünde es in unserm Kanton; von Verketzerungen und Verdammungen würde man nichts mehr hören, statt Zwietracht waltete Friede und Eintracht. Den Beweis, daß ein Geistlicher, wie Herr Troller war, sich allgemeine Achtung und Liebe erwarb, leistete das Leichenbegängniß. Die ganze Pfarrgemeinde und viele Freunde aus der Umgebung haben dem Verstorbenen noch die letzte Ehre erwiesen und ihn zum Grabe begleitet, aufrichtige Thränen wurden um den Geliebten vergossen. Er ist nun hinübergegangen zu seinem Meister. Sanft ruhe seine Asche im kühlen Grabe! (Eidg.)

— Auch am Murtner Freischießen hat sich eine Anzahl Solothurner Schützen eingefunden und daselbst die herzlichste Auf-

nahme gefunden. Sie heben unter den dortigen Einrichtungen die Aufstellung von Verdienstnummern heraus, welche man, wie es heißt, auch am Berner-Kantonalschießen zu Langenthal einzuführen willens ist. Dadurch wird den guten Schützen eine tröstliche Garantie gegen das blinde Glück gegeben.

Ausland.

— Die braunschweigischen Anzeigen enthalten eine Verordnung des Herzogs, durch welche der Besitz der mit Perkussions-Zündhütchen abzuschießenden Gewehre, als einer bedenklichen und gefährlichen Art von Gewehren, bei 10 Rthlr. Strafe verboten wird. Nur die ausdrückliche schriftliche Erlaubniß der betreffenden Polizeibehörde ermächtiget zu dem Besitz eines solchen Gewehres und soll nur an solche Personen ertheilt werden, von denen ein gefährlicher Gebrauch oder Mißbrauch der mit Perkussions-Zündhütchen versehenen Gewehre nicht zu erwarten ist.

— Die Ruhe in Conegliano ward auf eine höchst unangenehme Weise gestört. Ein Trupp von etwa 170 ungarischen Soldaten erlaubte sich beim Durchmarsche nach Brescia Exzesse, sie drangen in die Kaufläden, beschimpften die Mädchen auf den Straßen und trieben ihr Wesen so arg, daß der Kommissär beim Kapitän auf Abstellung antragen mußte. Dieser berief die Soldaten in die Kaserne; allein nur wenig leisteten Folge, und selbst diese, von den übrigen angereizt, wollten mit Gewalt sich wieder auf die Straße begeben. Die Wache leistete Anfangs Widerstand, verwundete einen mit dem Bajonnet, schoß auf einen andern und schlug einen dritten mit dem Flintenkolben zu Boden, allein sie wurde endlich übermannt und der ganze Haufe drang wieder ins Freie. Jetzt ward die Sturmglocke geläutet, die Einwohner liefen massenweise zusammen, und es gelang dem Kommissär und den angesehensten Männern der Stadt nur mit Mühe, sie von einem Handgemenge zurückzuhalten, bis endlich eine halbe Eskadron Kavallerie aus Treviso herbeieilte, die Ruhe wieder herstellte und die Ungarn zwischen ihren Pferden nach Treviso führte. Einer der Soldaten wurde, als er über eine Mauer in den Hof eines Hauses setzen wollte, getödtet.

— Hr. N * * ein reicher Privatier, ging unlängst im Jardin des Plantes, einem beliebten Belustigungsorte der Pariser, spazieren. Während er unter der schaulustigen Menge vor dem Affenhause stand, und den possierlichen Sprüngen der Affen zusah, ergriff ihn ein ernst und streng aussehender Mann beim Arm, zog ihn auf die Seite und sagte zu ihm: „Ich bin ein Polizeiagent; ich habe Sie so eben genau beobachtet, als Sie eine Börse stahlen. — Ich! rief der Rentier verblüfft; wie können Sie — — „Still!“ unterbrach ihn der Ernsthafte; „ich will Sie nicht ins Unglück stürzen; aber Sie müssen mir eine Gratifikation von 200 Franken geben.“ — Sie irren sich, mein Herr; Sie halten mich für einen andern! — Machen Sie nur keine weiteren Einwendungen; Sie haben die Börse gestohlen, ich war selbst Zeuge, daß Sie dieselbe in ihre linke Hosentasche steckten. Die Börse ist grün, wenn ich nicht irre mit stählernen Ringen, und sie enthält dem Anschein nach, einige Thaler.“ — Der Privatier stand wie aus den Wolken gefallen; er griff in die bezeichnete Tasche, und fand wirklich die Börse darin! — „Wenn Sie jetzt noch ein Wort einwenden,“ fuhr der Ernsthafte fort; „so rufe ich meine Collegen; Sie werden abgeführt, und um Ihren Ruf, Ihre Ehre ist es geschehen.“ — Hr. N** wußte in seiner Verlegenheit nicht was er thun sollte; er war ganz unschuldig, aber er war so sehr außer Fassung, daß er dem vorgeblichen Polizeiagenten alles Geld, das er bei sich führte, einhändigte, und da dieses nicht hinreichte, auch noch seine Uhr hinzufügte. Letztere wollte er der Verabredung gemäß, mit dem an der geforderten Summe noch fehlenden Gelde wieder einlösen, zu welchem Ende er in einer Stunde mit dem Agenten auf dem Boulevard de l'Hospital zusammentreffen will. Er begibt sich eilends nach Hause, und dann an den bezeichneten Ort; aber er wartet vergebens, es kommt Niemand. Er erinnert sich jetzt an die in seiner Tasche gebliebene Börse; er untersuchte sie, und findet einige Kupferstücke nebst einem Zettel, auf welchem in zierlichen Schriftzügen die Worte stehen: „Den Einfaltspinseln die dankbaren Taschendiebe.“ Der Betrogene machte sogleich Anzeige bei der Behörde; aber alle Nachforschungen waren bis jetzt erfolglos.

— Es heißt, die französische Regierung unterhandle, um den Papst zu einer Reise nach Frankreich und namentlich nach Paris zu vermögen.

— Folgendes steht wörtlich in einer französischen Zeitung: Zu Narbonne erschlug ein vierjähriges Kind einen seiner Gespielen, gegen welchen es seit mehreren Jahren einen unversöhnlichen Haß hegte.

— Die Nachrichten aus dem niedern Rhonethale sprechen von bedeutenden Wasserverheerungen in der Getreideernte. In mehreren Gegenden sind die Dorfschaften zusammengetreten und haben in der Eile Schutzdämme aufgeworfen.

— In der kürzlich gehaltenen jährlichen Sitzung der asiatischen Gesellschaft wurde ein Brief von Botta, dem französischen Konsul in Mosul, vorgelesen, in welchem er eine überaus merkwürdige antiquarische Entdeckung anzeigte; nämlich er hat auf dem Grund und Boden von Nipivch die Ruinen eines verschütteten Pallastes gefunden, in welchem alle Mauern mit Basreliefs und assyrischen Inschriften bedeckt sind. Die Zeichnungen, welche vorgelegt wurden, zeigen, daß die Skulptur der Assyrer ganz im Stiel der persepolitanischen Monumente war, doch scheint sie unvollkommener und wahrscheinlich älter, indem grobe Fehler gegen die Perspektive dabei vorkommen.

— Seit einigen Tagen geht es sehr lebhaft zu im französischen Ministerconseil; es scheint außer Zweifel, daß man zu ernster Berathung gekommen ist über das eventuel zu beobachtende Verfahren bei der weitern Entwicklung der spanischen Krisis. Die Presse meldet heute aus Madrid vom 7. Juni mit der größten Bestimmtheit, die Angabe, als sei Espartero Willens, die Königin Isabella und ihre Schwester nach Portugal zu führen, beruhe keineswegs auf einem leeren Gerücht oder wie die Gazeta ausspreng auf Verleumdung. Mendizabal und Aston hätten wirklich den Regenten auf die Idee gebracht, das beste Mittel, der insurrektionellen Bewegung in den Provinzen zu begegnen, sei: die Königin nach Badajoz zu bringen und sie dort so rasch als möglich mit dem gegenwärtig zu Lissabon weilenden Prinzen Leopold von Koburg (geb. 31. Jan. 1824) zu vermählen.

— Der Messager sagt: Es ist das Gerücht verbreitet, ernste Ereignisse seien in Madrid ausgebrochen; der Regent habe diese Hauptstadt verlassen und die junge Königin mit fortgeführt. Nach den neuesten Notizen dauerte die Insurrektion fort in Katalonien, Valenzia, Granada und Malaga; zu Madrid war keine Unordnung, kein neuer Zwischenfall vorgekommen; die Lage der Regierung und der öffentlichen Angelegenheiten war noch immer dieselbe.

— Auch in Frankreich sollen bedeutende Entdeckungen über einen baldigen Ausbruch kommunistischer Verschwörungen gemacht und Verhaftungen vorgenommen worden sein.

— Kürzlich hatten sich Feargus O'Connor und Brinterra O'Brien, die beiden Rädelsführer der Chartisten bei dem Londoner Repealvereine zur Aufnahme gemeldet und sich erboten, den ganzen Einfluß ihrer Partei für Herstellung des irländischen Parlaments zu verwenden. Auf die Kunde hievon forderte jedoch der Dubliner Repealverein die Londoner Repealer auf, keine Verbindung dieser Art einzugehen. Wir können, heißt es in dem Schreiben, keine Verbindung mit Männern unterhalten, die sich zu der abscheulichen Lehre von der physischen Gewalt bekennen, und wie wir fürchten, theilweise im Solde der Tories stehen. Wahrscheinlich wollen sie sich nur deßhalb unter uns Repealer mischen, um Verwirrung anzustiften und uns den Händen unserer Feinde zu überliefern. Wir ersuchen daher die Londoner Repealer, wenn sie wirklich gemeinsam mit uns handeln wollen, alle Chartisten ohne Ausnahme das von ihnen angenommene Geld (die Repealsteuer) zurückzugeben. Der Londoner Verein hat sofort dieser Aufforderung entsprochen.

— Aus Carmarthen in Wales wird gemeldet, daß die Rebellkabanden sich jetzt auch den Beschlagnahmen und Pfändungen, zu welchen die Konstabler wegen Steuerrückstände ꝛc. beordert würden, bewaffnet und am hellen Tage widersetzten.

Neulich hätten die Konstabler solche Pfändungen in der Umgegend vornehmen wollen, seien aber durch das drohende Entgegentreten von 2 bis 300 Kerlen mit geschwärzten Gesichtern und zum Theil in Weiberkleidern, welche Sicheln, Aexten ꝛc. geführt hätten, unverrichteter Sache zur Rückkehr nach Carmarthen genöthigt worden. Die Behörden waren in ernstlicher Berathung über die zur Hemmung des stets ärger werdenden Unfugs zu ergreifenden Maßregeln.

— Ein Hr. Synghel zu Gaud hat durch ein neunjähriges unermüdetes Studiren eine Rechnungsart erfunden, vermöge welcher man in einer Minute, und mit einem Dutzend Zifferchen dasselbe herausbringt, wozu man sonst ganzer Stunden bedurfte, und ein Heer von unaufzulösenden Brüchen gebrauchte. Seine Methode ist auf alle mögliche Münzsorten anzuwenden, und weicht von allen bis jetzt in dieser Art bestehenden ab.

— Nevillagigedo, der treffliche Vicekönig von Mexico, ging oft in den Straßen seiner Hauptstadt umher, nur von einem oder zwei Adjutanten begleitet. Eines Abends wanderte er in der Nähe eines der Thore hin und her und erblickte ein hübsches Mädchen, das allein an der Mauer hinging. Ihr züchtiges Wesen gefiel ihm, aber was wollte sie so spät an einem so einsamen Orte? Er befahl seinen Adjutanten zurückzubleiben, schritt dem Mädchen nach, holte sie bald ein, redete sie mit kecker Vertraulichkeit an und bot ihr seinen Arm. Eine entschiedene Weigerung war zu seiner großen Verwunderung die Antwort, welche er erhielt. „Warum diese Ziererei meine Schöne?“ fuhr Nevillagigedo fort; „Du gehst doch nur auf Abenteuer aus.“ Dabei wurde er noch zudringlicher als das Erstemal. Das arme Mädchen erschrack sehr, gab, ohne sich lange zu bedenken, dem Verfolger eine Ohrfeige und entfloh so schnell sie laufen konnte. Der Vicekönig blieb stehen, wartete auf seine Adjutanten und rieb sich den schmerzenden rothgewordenen Backen. Seine Begleiter hatten von Weitem Alles gesehen und sagten: „Welche Unverschämtheit! Excellenz, wir wollen . .“ — „Sprechen Sie nicht schlecht von dem Mädchen,“ unterbrach sie Nevillagigedo ernst; „ihr Benehmen verdient Lob. Gehen Sie ihr nach und erkundigen Sie sich nach den Umständen, die sie nöthigten, so spät und ohne Begleitung auszugehen; sie ist gewiß ein braves Mädchen.“ Der Vicekönig hatte sich nicht geirrt; das Mädchen gab Unterricht in der Musik, um sich und ihre kranke, alte Mutter ernähren zu können. Eine ihrer Schülerinen wohnte außerhalb der Stadt und von dieser kam sie mehrmals in der Woche erst um neun oder zehn Uhr zurück. Der Vicekönig wies dem Mädchen, sobald er die Auskunft erlangt hatte, eine jährliche Rente von 300 Dolars an. Sie soll noch jetzt, hochbetagt, in Mexico leben und ist gewiß die einzige Person, welche sich durch eine Ohrfeige eine Pension verdient hat.

Da uns an der Fortsetzung der Erzählung „der Verschwundene“ etwas mangelt, müssen wir dieselbe für einige Nummern verschieben. Dafür einstweilen:

Ein Todtenschmaus.

Von E. M. Oettinger.

Es war im Schloß zu Chantilly.

Herzog Heinrich Julius von Bourbon, der Sohn des großen Conde, hatte sich vierzehn Stunden auf der Jagd umher getrieben und war dann heimgekehrt, dergestalt matt und müde, daß er erschöpft auf die Sammetpolster seines Sopha's niedersank.

Ich bin marode, wie meine alte Esther, die keuchend zu meinen Füßen liegt, sagte der Gouverneur von Burgund zu seinem alten Kammerdiener, der ihm die langen Jagdstiefel auszog.

Befehlen Ew. Hoheit gleich Ihr Souper? fragte der zweite Diener.

Beklagt mich, meine Kinder, erwiderte der Sohn des großen Conde; zum ersten Male in meinem Leben verspüre ich keinen Hunger. Mein alter Magen, der mir sechszig Jahre treue Dienste geleistet hat, scheint mich jetzt im Stich zu lassen. Das ist ein schlimmes Zeichen!

Ew. Hoheit haben sich zu sehr angestrengt, meinte Girard.

Ein paar Stunden Schlaf, setzte Richard hinzu, werden ihren erlauchten Magen wieder in Ordnung bringen.

Ihr habt Recht; bringt mich zu Bette, meine Kinder.

Die beiden Diener führten ihren Herrn ins Schlafgemach. Die müde Esther, das Lieblings-Windspiel, folgte ihnen ins Kabinett. Der Herzog von Bourbon geruhte ins Bett zu steigen und Esther zu seinen Füßen Platz zu nehmen.

Der Himmel schenke Ew. Hoheit einen erquickenden Schlaf, sagte Richard.

Und Ihren alten Appetit, fügte Girard hinzu.

Danke, danke, gähnte der übermüde Jäger, der gleich darauf einschlief.

Der Herzog, der bald wie ein Nachtwächter zu schnarchen geruhte, war das, was seine liebenswürdigen Landsleute bon garçon nennen. Der Sohn hatte manche Tugend seines berühmten Vaters geerbt; er war ein Freund der Tafel und ihrer harmlosen Freuden, ein Freund und Beschützer aller Dichter und Künstler, und vor Allem liebte er Malerei. Vandermeulen mußte ihm alle Heldenthaten des großen Conde, vom Siege zu Cambrai bis zur Niederlage von Lerida, malen. Einer der bevorzugten Lieblinge des Herzogs war der berühmte Santeuil, der sich als lateinischer Odendichter einen glänzenden Ruf erworben hatte. Der Herzog hatte sich oft, wenn er des Nachts nicht schlafen konnte, gerechte Vorwürfe gemacht, daß er die Ursache von Santeuils Tode gewesen sei. Im Jahre 1697, — zu Dijon, — hatte sich seine Hoheit den schlechten Spaß erlaubt, in den Rothwein seines Begleiters eine starke Dosis Spaniol zu mischen, um Santeuils Geschmack auf die Probe zu stellen.

Nun, Frankreichs Virgil, hatte der Sohn des großen Conde gefragt, wie schmeckt dir dieser Wein?

Besser als Nektar und Ambrosia, betheuerte Santeuil, der vierzehn Stunden später, in Folge dieses Weines, unter den gräßlichsten Schmerzen gestorben war.

In jener Zeit, wo jeder Mäcen das Recht zu haben glaubte, seine Schützlinge als Stichblatt seiner schlechten Einfälle zu gebrauchen, gehörten derlei plumpe Späße, die heut zu Tage der albernste Bankier verschmähen würde, zum feinen Tone der höheren Gesellschaft. Die armen Dichter mußten sich derlei rohe Späße gefallen lassen, weil sie, bei all ihrem Talente, ohne Unterstützung ihrer Gönner nicht leben konnten.

Sechs Jahre waren seit dem Tode Santeuils verflossen, er und seine lateinischen Oden vergessen; der Herzog aber hatte noch nicht aufgehört, sich über dessen Ende Gewissensbisse zu machen. Fast jede Nacht träumte er von dem armen Dichter, der bald in dieser, bald in jener Verwandlung erschien, um Seine Hoheit einzuladen, ihm baldmöglichst ins Schattenreich nachzufolgen und dort seine Schuld abzubüßen.

Es war schon Mittag, und Seine Hoheit geruhten noch zu schlafen. Da nahte Girard dem Bette seines Gebieters, um sich nach dessen Befinden zu erkundigen.

Ach, Girard, stöhnte der Herzog, der so eben aufgewacht war, siehst du denn nicht, daß ich heute Nacht gestorben bin?

Gestorben? fragte der erstaunte Diener.

Ja, ja, gestorben! wiederholte der Herzog. Habt Ihr schon meinen Sarg bestellt?

Bis jetzt noch nicht.

Tölpel, warum nicht?

Weil wir bis jetzt noch keine Ahnung davon gehabt, daß Ew. Hoheit geruht haben, Ihren Geist aufzugeben.

Wann wird man uns beerdigen? fragte der Herr Gouverneur.

Girard wußte nicht, was er darauf erwidern sollte. Er schüttelte den Kopf; denn er war nun fest überzeugt, daß sein Herr den Verstand verloren habe.

Mensch, bist du taub? Ich fragte dich, wann man mich begraben wird!

Wahrscheinlich erst in vierzehn Tagen.

Warum so spät?

Weil man Ew. Hoheit zuvor pflichtschuldigst einbalsamiren will.

Und kann das nicht gleich geschehen?

Der König hat dazu einen berühmten Arzt aus Genf verschrieben, stotterte der Diener. Wünschen Ew. Hoheit unterdessen zu frühstücken?

Dummkopf! Todte bedürfen nicht des Frühstücks. Geh', Tölpel, laß die Todten ruhen!

Girard machte, daß er fortkam. Unten theilte er die fixe Idee, von der sein Gebieter plötzlich befallen war, dem ganzen Hauspersonale mit. Aber Niemand wollte ihm glauben.

Ueberzeuge dich, sagte er zu Richard, der sich gleich darauf zum Herzog verfügte.

Auf den Zehen ſchlich dieſer zum Bett des Kranken heran, um deſſen Puls zu unterſuchen.

Eure Hülfe kommt zu ſpät, ſagte der Herzog; ich bin todt, und keine Macht der Erde vermag es, mich wieder ins Leben zu rufen. Laßt mich je eher je lieber begraben.

Ew. Hoheit geruhen wohl nur Scherz mit uns zu treiben? Sie leben ja noch!

Der Menſch will mich noch im Tode ärgern. Fort, ſtöre den Schlaf der Todten nicht.

Richard wußte nicht, ob er lachen oder weinen ſollte. Girard war unterdeſſen fortgeeilt, um die Aerzte zu holen.

Endlich kamen die Aerzte. Sie unterſuchten den Patienten und überzeugten ſich, daß es ſchwer halten werde, ihm die verrückte Idee, daß er geſtorben ſei, aus dem Kopfe zu bringen. Beide hielten es für klug, ſeine Hirnnerven durch Widerſpruch nicht noch mehr aufzuregen.

Ja, ja, begann der Eine, Seine Hoheit ſind in der That geſtorben; doch geben wir darum nicht die Hoffnung auf, ſeinem todten Körper wieder neues Leben einzuflößen.

Iſt Ew. Hoheit unterdeſſen eine Priſe Taback gefällig? fragte Aeskulap der Zweite.

Ihr ſeid toll, Doktor! ſagte der Patient. Todte ſchnupfen niemal.

Doch, doch, gnädiger Herr. Ich kannte einen Mann, über den die Macht der Gewohnheit eine ſo große Gewalt ausübte, daß er ſelbſt im Grabe tagtäglich eine Priſe nahm.

Doktor, Ihr ſeid verrückt! ſag' ich Euch; geht, geht, und ſorgt dafür, daß ich heute noch beerdigt werde.

Die Aerzte reichten ſich gegenſeitig ihre Doſe hin. Beide nahmen eine Priſe Contenance und ſchnitten ein ſo gewaltig ernſtes und dabei doch ſo präadamitiſch-dummes Geſicht, daß die Zeugen dieſer Szene Mühe hatten, ihr Lachen zu unterdrücken.

Was iſt da zu machen? fragte der Eine den Andern in einem vorſündfluthlichen Latein.

Wir wollen den Paroxismus ruhig vorübergehen laſſen und gegen Abend wiederkommen.

»Bene, bene, optime!« erwiederte der Andere und ging voran.

Wie haben wir uns dabei zu verhalten? fragte Girard draußen im Vorzimmer.

Laßt den Herzog ruhig liegen. Bekommt er Appetit, ſo gebt ihm zu eſſen, was er verlangt.

Wie aber, wenn er nichts verlangt?

Dann laßt ihn hungern.

Und wie lange?

So lange es Seiner Hoheit beliebt. Abends kommen wir wieder.

Darauf gingen ſie ruhig ihrer Wege.

Ha, was ſeh' ich! rief plötzlich Richard.

Siehſt du aus Furcht vielleicht Geſpenſter?

Das nicht; aber dort unten am Ende der Linden-Allee ſeh' ich eine Kutſche und in derſelben Fräulein Dorette, das kleine, kecke, muthwillige, allerliebſte Pathchen des Herzogs, die zu der ganzen Welt du ſagt und unſerm alten Herrn immer ſo viel Spaß macht. Die kommt wie gerufen.

Aber nicht allein, wie ich ſehe.

Die Eine iſt ihre jüngere Schweſter.

Und die Andere? fragte der kurzſichtige Girard.

Kenne ich nicht.

Ob wir ſie abweiſen ſollen?

Im Gegentheil, Girard. Die muntere Laune der kleinen Dorette, die ein wahrer Vizlipuzli iſt, wird unſerm Todten ſchneller den Kopf zurecht ſetzen, als die Weisheit jener hochgelahrten Pulsführer. Wir wollen die Damen unten am Portale erwarten.

Zwei Minuten ſpäter hielt ein ſchwerfälliger, ſtaubbedeckter Miethwagen vor dem vergoldeten Gitterthore.

Richard eilte herbei, den Damen den Wagenſchlag zu öffnen.

»Salut, salut, mon vieux!« rief Fräulein Dorette mit dem bezaubernd-ſten Lächeln, das dieſer kleinen Hexe zu Gebot ſtand. Wir haben uns lange nicht geſehen. Was macht dein Herr, der Herzog? Der alte Papa iſt doch zu Hauſe?

Ja wohl, Fräulein.

Er wird doch zu ſprechen ſein?

Ich glaube ſchwerlich.

Schwerlich, ſagſt du? Quelle impertinence, mon vieux! Ich muß ihn ſprechen, ſagte die Roſenfarbene, leicht wie ein Reh aus dem Wagen ſpringend.

Wie aber, Fräulein, wenn ich Ihnen ſage, daß Seine Hoheit heute Nacht . . .

Nun, was denn?

Geſtorben ſind!

Geſtorben? Ach, Goldjunge, das wäre ja köſtlich, ſagte der kleine Kobold, vor Freuden außer ſich.

Köſtlich? und weßhalb?

Weil ich mich dann der Hoffnung überlaſſen dürfte, etwas von ihm geerbt zu haben.

Wie aber, wenn er ohne Teſtament geſtorben wäre?

Dann würde ich ihm ſelbſt auf dem Todtenbette keine Ruhe gönnen. Ich würde ihn ſo lange chikaniren, bis er vor Zorn wieder lebendig würde.

Nun denn, ſo verſuchen Sie Ihre Kunſt. Der Herzog lebt zwar, aber wie lebt er? in der verrückten Einbildung, heute Nacht geſtorben zu ſein.

Spitzbube, du lügſt, ſagte Fräulein Dorette und gab mit ihrem Fächer dem Kammerdiener einen Klaps auf die Naſe.

Nein, Fräulein, nein; ich ſage Ihnen die reine Wahrheit.

Der alte Herr iſt alſo wirklich etwas konfus?

Leider, ſehr konfus.

Sei unbeſorgt! Ich will den alten Herrn ſchon wieder zu Raiſon bringen. Steigt aus, meine Lieben, ſagte ſie zu ihren beiden Begleiterinnen; ihr könnt, während ich zum Herzog hinaufgehe, in den Garten gehen und dort Gänſeblumen pflücken, Schmetterlinge fangen oder Erdbeeren ſuchen. Später rufe ich euch.

Girard begleitete die beiden Damen in den Schloßgarten; Richard führte Fräulein Dorette zu Sr. Hoheit.

Schläfſt du, Hoheit! fragte ſie, den Kranken an der Naſe zupfend.

Wer da? rief der Patient, wie aus einem Traum erwachend.

Gut Freund, antwortete die Kleine.

Ich kenne Sie nicht, erwiderte der Herzog.

Wie, Pathe, du kennſt deine kleine Dorette nicht mehr? fragte ſie mit einem Tone, der halb wie Scherz, halb wie Ernſt klang.

Ich kannte dich, als ich noch lebte. Jetzt, da ich geſtorben bin, will ich von Niemanden auf der Welt mehr wiſſen.

Sei kein Narr, Hoheit; ſtehe auf, kleide dich an und folge mir in den Garten. Ich habe meine Schweſter und eine gute Freundin zum Beſuche mitgebracht.

Was wollt ihr die Todten beſuchen? rief der Herzog, geht!

Schäme dich, Hoheit; du biſt ein eigenſinniger Mann.

Ich bin eine Leiche, ſag' ich dir. Bald wird man mich in die Erde ſcharren; bald werde ich wandeln im Schattenreich; bald werde ich dort meinen Vater, den großen Conde, und Vatel, ſeinen berühmten Koch, und Santeuil, den berühmten Dichter, wiederſehen, dem ich Spaniol in den Wein gemiſcht. Glaubſt du, daß er mir das vergeben hat?

Ganz beſtimmt. Die Poeten ſind gutmüthige Tröpfe, die derlei geiſtreiche Späße durchaus nicht übel nehmen. Schluß folgt.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 48: „Augentroſt.“
„ „ „ „ „ 38: „E, e.“

Peter-Walti, Notar in Aarau, bietet ſein am Zollrain daſelbſt beſitzendes, zu jedem Gewerb vorzüglich gelegenes Haus, worin gegenwärtig eine ſtreng beſuchte Pintwirthſchaft betrieben wird — wegen vorhabender anderweitiger Acquiſition — aus freier Hand zum Ausleihen (mit oder ohne Kellerbeſtand) oder zum Verkauf an. Der Zuſtand des Gebäudes, die vorzügliche Lage in jeder Hinſicht, und die auch dem minderbemittelten Manne annehmbar gemachten Gedinge machen jede Empfehlung überflüſſig.

Wo auf gute Bürgſchaft und Unterpfand 300 bis 500 Fr. angelegt werden können, erfährt man gegen portofreie Anfrage bei der Expedition dieſes Blattes.

Mit Nr. 52 geht das Abonnement für das zweite Quartal 1843 zu Ende. Man erſucht um baldige frankirte Einſendung allfälliger Beſtellungen und ungeſäumte Entrichtung rückſtändigen Abonnements-Betrages.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 51.

Dienstag,
27. Juni 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Versuch einer Anleitung auf die leichteste Manier ein hohes Amt zu bekleiden. — Hat einer den Ruf erhalten, so ist eine schöne Annahmeerklärung abzugeben, in der die Worte — Pflichttreue, angestrengtester Fleiß und Eidlichbeschworen nicht fehlen dürfen. Ist das Amt angetreten, wird man sich bald hineinfinden und so einrichten können, daß die aus Liebe zu seinen Mitbürgern übernommene Last nicht zu drückend wird. Hat man Kollegen die tüchtig und thätig sind, desto besser, das Spezielle aus den Akten herauszufinden ist ihnen zu überlassen, indessen muß eine gewisse Geschäftigkeit dennoch fingirt werden. Wird der Inhalt der Akten berathen und es soll abgestimmt werden, ohne daß man aus Mangel an Zeit (Geschäfte bei Hause) dieselben gelesen hat, so ist aus der Berathung schon zu entnehmen, wo der Pfeffer liegt, genau aber ist darauf zu achten, wie die Partei heiße und wer sie seie, man erinnert sich an deren Vortrag unter vier Augen, die Sache wird einem klar, und man wird stimmen können. — Z. B. ist er ein Wirth, so darf nicht aus der Rolle gefallen werden, da dieselben von großem Einfluß sind und nicht gleichgültig ist, ob sie zu ihren Gästen Gutes oder Schlimmes von einem reden. Bei den Berathungen muß hie und da die Stimme bis zur Wuth gesteigert werden, um sich das Ansehen zu geben, man spreche im Namen der Weisheit. Den Amtsgeschäften wöchentlich zwei einen halben Tag obliegen, ist genug, die übrige Zeit bleibt man füglich bei Hause, man hat das Seinige gethan, — die Form ist gerettet. Wird einem der ehrenhafte Auftrag zu Theil, eine Kommission zu bethätigen, so hat es damit keine Eile, der Auftrag darf in Vergessenheit kommen, endlich werden die Akten vermißt und — das ist eine abgemachte Sache. Die Politik ist kitzlicher Natur, im Allgemeinen nur so viel; ein gutes Steuer ist unumgänglich nothwendig, der Wind muß wohl beachtet werden, die Segel gut regiert werden, um selbst im Zickzack fahren zu können. — Im Gedanken an das Quartal darf die Popularität nicht vergessen werden, das ist eine Hauptsache. Als geeignetes Mittel hiefür, sind die schwersten Garben im Acker, an dessen Bewirthschaftung Theil zu nehmen, man sich unterwunden hat, ins Auge zu fassen und allerwärts, (aber geheim) als das größte Uebel zu bezeichnen, dem gemäß wird in allen vorkommenden Fällen mit dem Dreschflegel (unparteiisch versteht sich) systematisch darauf losgeschlagen, und bei Vertrauten selbst Flüche dieses Unkrautes wegen nicht gespart. Die Körner werden preisgegeben — vorzugsweise den Vögeln. Von einem Trasch zum andern darf das Flegelhaupt wuchern, man hat sich einen Namen gemacht. — Sollte dieser Versuch zweifelhaft gutirt werden, ist Einsender bereit, aus dem nämlichen Kapitel nähere Anleitung zu geben.

— Laufenburg, den 22. Juni. Seit dem Entstehen des deutschen Zollvereins hat die durch den Handel begünstigte Schifffahrt auf dem Oberrhein, abwärts bis Basel und sonach auch auf der Aar, Reuß und Limmat sehr stark abgenommen, weßhalb es denn auch kommen mag, daß nun die Fortschaffung der Waaren, welche noch auf genannten Wasserstraßen gewöhnlich bis Basel geführt werden, meistens auf solchen Schiffen geschieht, die auf den Binnenseen der Schweiz nicht mehr gebraucht werden dürfen und sonach ordnungswidrig, wenn sie schon ausgedient haben, erst die Hauptprobe in dem gefährlichen Falle des Rheins bei Laufenburg bestehen müssen. — Schon öfters ereignete es sich, daß dergleichen anderwärts abgeschätzte Schiffe bei dem Durchlassen über den hiesigen Rheinlaufen an Seilen längs dem Felsenufer, ungeachtet der nöthigen Vorsichtsmaßregeln, zu scheitern drohten und so das Leben der Schiffer in die größte Gefahr brachten. Dieser Fall ist auch heute und zwar in einem noch größern Grade eingetreten. Ein sogenanntes Wallenstadterschiff (wie solche auf dem Zürcher- und Wallensee gebraucht werden), sollte bei bedeutend hohem Wasserstande durch den Laufen gelassen werden. An einer Stelle, die ihrer Gefährlichkeit wegen den Schiffern nicht erlaubt, im Schiffe zu bleiben, brach dieses plötzlich mitten entzwei, trieb in die Mitte der wogenden Strömung und zersplitterte in hundert Stücke. So malerisch dieses Schauspiel für den Zuschauer war, so tragisch hätte es enden können, wenn das wirklich durchaus schlechte Schiff glücklich an dieser Stelle vorüber gekommen wäre, denn es würde von den Schiffern wieder betreten und fortgesteuert worden sein, und zwar gleich unterhalb dem Falle durch eine Felsschlucht, wo der Strom in mächtigen Winkeln sich fortdrängt, in welchen es auch gewiß mit vier bis sechs Menschenleben den Untergang gefunden hätte. Wenn die Laufenburger Schiffer nicht immer die nöthige Vorsicht anwenden, alte, unbrauchbare Schiffe für das Durchlassen nicht anzunehmen, so sollten die betreffenden Behörden ernstlich einschreiten, und dadurch Sachverständigen jedes schon alte Schiff untersuchen lassen, und wenn ein solches seiner schlechten Beschaffenheit wegen für das Durchlassen nicht geeignet befunden wird, dem Eigenthümer dessen weitern Gebrauch gänzlich untersagen. Eine auf diese Art streng geführte Aufsicht würde gewiß als sehr zweckmäßig erscheinen und nicht wenig zur Verhütung von Unglücksfällen beitragen.

— Der Staatskübel bringt folgende papierene Drohung: „Die Protestanten in der ganzen Schweiz scheinen zu glauben, die Klosterangelegenheit sei nun zu alt, als daß sie noch einiges Interesse errege. Daher die Erscheinung, daß in St. Gallen selbst als rechtlich geltende Protestanten für Wegelins bundeswidrigen Antrag gestimmt haben. Die Protestanten täuschen sich. Es werden die Katholiken den geworfenen Handschuh aufnehmen und nunmehr rücksichtslos gegen die Protestanten handeln. Der eidgenössische Bund wird an den Katholiken Rächer und Vertheidiger finden, welche den protestantischen Bundesbruch nicht hinnehmen werden. Die Zeit der Scheidung rückt heran: die Katholiken tragen das Bewußtsein, sie nicht herbeigeführt zu haben."

— Letzten Freitag Abends 5 Uhr brannten auf der Burg, Gemeinde Menziken, 4 Häuser und eine Scheuer ab, welche von 14 Haushaltungen, in 85 Personen bestehend, meistens sehr arme Leute, bewohnt waren. — Wir empfehlen die Verunglückten dringend der Theilnahme wohlthätiger Mitchristen.

— Die bischöfliche Kanzlei hat der „Churer Zeitung" das Abonnement aufgesagt, weil dieselbe in neuerer Zeit eine die Stellung des kath. Ordinariats verletzende Richtung angenommen. Der Staatskübel meint: „Die Konservativen könnten hieran ein Beispiel nehmen, sie würden ungemein auf die öffentliche Meinung einwirken, wenn sie sich das Wort gäben, auf radikale Blätter nicht mehr zu abonniren."

— Die neuerschienene Schrift: „Die Katholiken des Aargaus und der Radikalismus“, wird in Paris in die französische Sprache übersetzt, damit die Franzosen und Engländer sich auch überzeugen können, „sagt der Wahrheitsfreund, daß es in Europa ein kathol. Völklein gebe, das härter noch bedrückt ist, als die Irländer. — Wenn dann aber Franzosen und Engländer dieses Völklein besuchen würden, könnten sie die Bedrückung nur auf dem Papier der sogenannten Wahrheitsfreunde, Staatskübel u. s. w. finden.

— Der Wahrheitsfreund meldet spottend aus dem Badischen: „Als es sich um Wucherstiere, Kühe und Säue handelte, ließ man den Erzbischof und den Dompräbendar die Hauptrollen spielen. Wo es sich aber um die Eröffnung einer Pflanzschule für kathol. Priester handelt, da ist vom Bischof nicht einmal die Rede. An seine Stelle tritt als Hauptfigur der protestantische Laie. Die Rollen haben gewechselt und die Scene hat sich völlig umgekehrt, daß man wähnt, die „verkehrte Welt“ auf der Bühne zu schauen.“ — Schlimm genug, daß es die Pfaffen in ihrem Wahnsinn fast überall so weit gebracht haben, daß man sie da, wo es sich um Wissenschaft, Gefühl und Vernunft handelt, meistentheils nicht gebrauchen kann.

— Nach vollendetem Instruktionskurse haben sämmtliche Offiziere des ersten Bataillons zum Beweise der Liebe und Achtung ihres Chef's, dem liberalen Hrn. Oberstlieutenant Guggenbühler in Luzern einen prachtvollen Ehrensäbel überreicht, was zur Genüge beurkundet, daß unsere Offiziere stets noch eine eigene Ueberzeugung haben, und dieselbe auf geeignete Weise an den Tag zu geben wissen. (Eidg.)

— Die Jesuiten wollen in Freiburg das kranke Bein eines jungen Engländers durch bloßes Auflegen einer Reliquie geheilt haben. Alle Welt glaubt es — auch wir glauben es. Somit ist alles fernere Disputiren überflüssig.

— Das Solothurner Obergericht hat am 23. Juni nach dreitägiger Berathung sein Endurtheil in der Mümliswyler-Hochverrathsprozedur gefällt. Der erstinstanzliche Spruch ist beinahe in allen Theilen bestätigt. Die HH. Alt-Rathsherr Gugger, Theodor Scherer, Amtschreiber Glutz v. Blotzheim und P. Pius Munzinger sind zu 11 Monaten Gefängniß und jeder zu ungefähr 4600 Fr. Kosten verurtheilt; HH. Büttiker und Dietler zu 8 Monaten Gefängniß und zu je 3372 Fr.; HH. Alter, Mösch, Gschwind, Matter und Meyer zu 5 Monaten Gefängniß und zu je 2107 Fr.; die Restanz der Kosten, 6715 Franken, wird unter die übrigen 70—80 Angeklagten verurtheilt.

— Nach dem Volksfreund erscheint in der Untersuchung über die Fälschung einer päpstlichen Bulle gegen die junge Schweiz Hr. Glück von Erlangen als Verfasser, P. Ammann als Abschreiber, Buchhändler Jenni, Sohn, als Verleger und der Verleger der Allgemeinen Schweizerzeitung, Hr. Rätzer, als Drucker.

— In den Walliser Zehnen von Monthey, St. Moriz und Martinach macht sich die Erbitterung der Parteien fortwährend in gegenseitigen Beleidigungen, Schlägereien und Verwundungen Luft. Fast Jedermann ist mit Stilet und Pistole bewaffnet. Am 19. Juni mußte der Präsident von St. Moriz zwei Landjäger nach Evionaz abschicken, um einen Bürger, der auf seiner Rückkehr vom Markt in Martinach mißhandelt und gewaltsam zurückgehalten wurde, aus den Händen der Dorfbewohner zu befreien. Diesen zwei Landjägern schlossen sich aus freiem Willen etwa 50 bewaffnete Männer an. Glücklicherweise war der Zurückgehaltene bei ihrer Ankunft vor Evionaz freigelassen.

Ausland.

— Aus Avignon wird über das ungebührliche Auftreten der dortigen Jesuiten geklagt, ihre allzugroße Geschäftigkeit, soll sich auch der Einmischung in Polizei- und Municipalangelegenheiten nicht enthalten; neben ihrer seelsorgerlichen Thätigkeit, die sich von Proselytenmacherei keineswegs frei halte, verschmähen sie auch nicht durch ein politisches Blatt in ihrem Sinne zu bearbeiten.

— Zwischen den Kabinetten von Paris und London ist ein Notenwechsel bezüglich auf die spanische Frage eingetreten; es handelt sich nun wieder von der Intervention; England will den Regenten nicht fallen lassen und Frankreich kann nicht wohl eine partielle Intervention zugeben.

— Der spanische Geschäftsträger hat, wie man vernimmt, bei Hrn. Guizot angefragt, welches die Entscheidung Frankreichs sein werde, falls Espartero die Intervention Frankreichs und Englands verlangen würde. — Es wird versichert, der Ministerrath habe nach langer Debatte beschlossen, daß das Tuillerienkabinet in diesem Falle in Uebereinstimmung mit England handeln werde, um die Insurrektion in Spanien zu unterdrücken, da der Triumph der Insurgenten nur die Erschütterung des Thrones Isabellens zur Folge haben könnte, und Frankreich allen seinen Einfluß in Spanien auf's Spiel setzen würde, wenn es neutral bliebe.

— Ergebnisse der neueröffneten Eisenbahnen von Paris nach Rouen und Orleans sind bis jetzt nur Verluste — ein Umstand, der die nach den Eröffnungsfeierlichkeiten wieder bedeutend gestiegene Eisenbahnlust schon um ein beträchtliches abzukühlen anfängt.

— In Paris gehen die Bauten jetzt wieder, wie in jedem Frühjahr, auf kolosalem Fuße vorwärts, ganze Stadtviertel erheben sich wie aus dem Stegreif in Jahresfrist; der Bauschwindel der Börsenwucher des Grundankaufs steigen in's Unglaubliche. Ein Kapitalist, Hr. Pamis, gewann blos an dem Bau der neuen Cite Treviſe 1,500,000. Andere ruiniren sich.

— Durch Nachrichten aus Tabris wurde diese Provinz vom 20. April an bis zum 6. Mai von beständigen, fürchterlichen Erdstößen heimgesucht. Die Einwohner der Stadt Tabris brachten diese ganze Zeit auf der Ebene unter Zelten zu. Die persische Stadt Khoe, Bagasid gegenüber, wurde gänzlich zerstört und gegen tausend Einwohner kamen dabei um das Leben.

— Galignanis Messenger will die zuverlässige Nachricht aus London haben, daß die englische Regierung beschlossen habe, gegen Irland versöhnende und nicht Zwangsmaßregeln in Anwendung zu bringen. — Rebecka und ihre Töchter erzwangen sich den Eingang in das Arbeitshaus zu Carmathen; die Behörden, zum Voraus von dem Angriffe benachrichtigt, boten Militär auf und nahmen 90 Mann von der Bande gefangen, die übrigen flohen.

— Privatbriefliche auf verlässigen Wegen eingetroffene Nachrichten schildern die Zustände in Spanien als höchst bedenklich und führen Thatsachen an, deren die Pariſer Blätter bis jetzt noch nicht erwähnten. Ihnen zu Folge nähert sich die mit der Entlassung des Ministeriums Lopez ausgebrochene Krisis ihrer Entwickelung so raschen Schrittes, daß man mit jedem Tage die Kunde vom Umsturz der jetzt in dem unglücklichen Lande bestehenden Staatsordnung zu gewärtigen hat, sohin dem gewaltsamen Ende von Esparteros Regentschaft in Kürze entgegensehen darf. Der Geist der Rebellion habe sich, wird berichtet, der Artilleriewaffe in Masse bemeistert, die von dem Regenten abgefallen und zur gegnerischen Partei übergegangen sei. „Daß aber der Siegesherzog beabsichtigt habe, mit der Königin Isabella und der Infantin ihrer Schwester Madrid zu verlassen, und sich nach einer Festung an der portugies. Gränze zu begeben — was von den Journalen seither noch in Zweifel gestellt wurde —, wird als Thatsache, jedoch mit dem Beifügen, bestätigt, er sei bei Ausführung dieses Vorhabens auf Widerstand gestoßen, den zu bewältigen er nicht vermocht hätte. Was nun die eigentliche Tendenz der Schilderhebung in Spanien anbelangt, so wird darauf hingedeutet, es sei damit hauptsächlich auf Spoliation abgesehen; sie sei demnach gegen Besitz und Eigenthum im Allgemeinen gerichtet. Habe man dazu doch schon den Anfang durch Einziehung der geistlichen Güter gemacht; jetzt aber möchte wohl die Reihe an den güterbesitzenden Adel kommen. Bei dem Allen soll der span. Geschäftsträger zu Paris, Hernandez, noch nicht die Hoffnung aufgegeben haben, der Regent werde die Rebellion zu bewältigen im Stande sein, wogegen anderer Seits hochgestellte christinische Agenten an die spanische Gränze eilen, um die Interessen der königlichen Wittwe zu wahren, für sie im Trüben zu fischen. Da bei so

bewandten Umständen das Tuilerien-Kabinett auf Mittel denkt, dem Eintritte einer Katastrophe in Spanien und ihren wahrscheinlichen Folgen nicht ungerüstet die Spitze zu bieten, wird man wohl natürlich finden.

— Die holländische Regierung braucht gegenwärtig wieder Soldaten für ihre Kolonien, da die dortigen Truppen durch die Wilden so wie durch Krankheiten im letzten Jahre bedeutend demizirt worden sind. Wie bekannt, finden sich in Holland selbst immer nur sehr wenige junge Leute, welche nach dem beneidenswerthen Loose streben, jenseit des Meeres unter der vaterländischen Fahne zu dienen, man sucht deßhalb die Lücken mit Fremden, am liebsten mit Deutschen auszufüllen. Wirklich durchziehen gegenwärtig wieder holländische Werb-Kommissäre die Rheingegend und die benachbarten Länder.

— Am 1. künftigen Mts. findet bei dem Großh. Oberhofgerichte in Mannheim die letztinstanzliche Verhandlung und Aburtheilung über den Preßprozeß des Buchdruckers Hollinger von Großlaufenburg statt. Ein von dem Großh. Stadtamte Freiburg an das Bezirksgericht in Großlaufenburg gelangtes Ansuchen, die Manuscripte und Correspondenzen in der Offizin des verhafteten Buchdruckers Hollinger mit Beschlag zu belegen und zum gerichtlichen Gebrauche dorthin abzusenden, wurde mit Befremden aufgenommen und entschieden von der Hand gewiesen.

— Ein Tuchhändler in Paris stand erwartend vor seiner Marktbude, nachdem er die Waaren zum Verkaufe ausgelegt hatte. Plötzlich werden seine Augen von kräftigen Fingern bedeckt, und auf die Frage: „Wer ist's?“ nennt der Kaufmann rathend der Reihe nach die Namen seiner Bekannten. Nach jedem Einzelnen ertönte ein lustiges Lachen. Endlich tritt der hinter ihm stehende, gut gekleidete Mann hervor, scheint sehr verlegen, und bittet unter den artigsten Entschuldigungen den Tuchhändler um Verzeihung, indem er ihn verkannt habe. Während dieser Höflichkeiten rieb sich der Entrüstete die gedrückten Augen, und rief dem Wegeilenden nach: „Das war ein dummer Spaß!“ Bald fielen ihm ganz die Schuppen von den Augen, denn er bemerkte zu seiner größten Bestürzung, daß ihm mehrere Stücke feinen Tuches gestohlen worden waren.

— Ein Wassergenie in Moabit, dem Gesindel-, Kellner- und Köchinnenvergnügen Berlins, hat die Erfindung gemacht, das Schwimmen ohne Wasser zu lehren; der Mann ist ein geborner Wassermann, ein Hallore aus Halle und Schwimmlehrer, Lutze mit Namen. Ohne Spaß, er hat eine Maschine gebaut, durch welche man in der Luft für das Wasser schwimmen lernt. In Flaschenzügen hangende Gewichte, welche zusammen das spezifische Gewicht des Wassers haben, nehmen dem Körper so viel von seinem Gewicht, als ihm das Wasser nimmt. Die übrige Schwere muß er durch Hände und Füße zu überwinden suchen. Lutze zeigt ihm nun, wie man schulgerecht mit Händen und Füßen zappeln muß, um dem Körper diesen Rest der Schwere zu nehmen. Kann er das, so kann er schwimmen, wenn er zum Erstenmale ins Wasser kommt. Es sollen schon mehrere Unteroffiziere Auftrag erhalten haben, auf diese Weise schwimmen zu lernen und die Erfindung zu prüfen, um sie im günstigen Falle für das ganze Militär einzuführen. Es ist großartig: Schwimmen lernen ohne Wasser! Ist dies Problem im Physischen und Mechanischen gelöst, so dürfen wir auch auf eine Verwirklichung im ideellen Leben hoffen.

— Ein Fuhrmann holte einen andern seines Gewerbes auf der Landstraße ein und fragte: Was fährst Du auf Deinem Wagen? Rum und Branntwein, lautete die Antwort. So fahr nur zu, da bist Du mit Recht mein Vormann, denn ich fahre Grabsteine.

Tells Bogen.

Ist vorhanden nicht mehr Tells sicher treffender Bogen,
Der dem Tirannen in's Herz schnellte den rächenden Pfeil?
Mehr noch als äußerer Druck wie Geßler der Stolze ihn übte,
Lastet und breitet sich aus Geistesknechtschaft zum Hohn!
Nicht von Außen bedrohen uns die gefährlichsten Feinde
Tief im Innern versteckt spritzen umher sie ihr Gift.
Auf denn und straffer gespannt noch als Tell die Sehne des Bogens,
Daß wie zündender Blitz bohre ins Herz sich der Pfeil! X. Y. Z.

Ein Todtenschmaus.

(Beschluß.)

Ach, wie freue ich mich darauf, ihm mein Unrecht abzubitten. Erst wenn er mir verziehen haben wird, werde ich Ruhe in meinem Grabe haben.

Du willst also nicht aufstehen? fragte Dorrette.

Ich will begraben sein, sag' ich dir.

Gut, dein Wille geschehe; in einer Stunde sollst du beerdigt werden, sagte die Kleine und verließ das Gemach des Patienten.

Draußen im Vorsaale sagte sie zu Richard: Hast du Lust, zu wetten, daß ich ihm noch den Kopf zurecht setze?

Aber wann?

Noch heute. Bestelle sofort ein gutes Diner. Decke oben im Krankenzimmer eine kleine Tafel mit vier Couverts; schließe die Fensterladen und zünde Lichter an. Fragt dich dein Herr, was das Alles zu bedeuten habe, so antworte ihm keine Silbe. Ich habe mir ein Plänchen ausgedacht, das seine Wirkung nicht verfehlen soll, so wahr ich Dorette heiße und nicht auf den Kopf gefallen bin.

Ihr Wille geschehe, sagte Richard, der sich sogleich in die Hofküche begab, um dort die nöthigen Befehle zur Anrichtung des Mittagbrodes zu ertheilen.

Dorette huschte unterdessen in den Garten, um dort ihre Begleiterinnen aufzusuchen.

Du hast uns lange warten lassen, sagte die Schwester.

Wie steht's mit dem Herzog? fragte die Freundinn.

Der Alte liegt im Bette und bildet sich ein, gestorben zu sein. Aber warte nur, Pathe, ich will dich bald wieder lebendig machen. Habt ihr Hunger?

Ja! riefen Beide.

Ich auch, und darum habe ich ein gutes Diner bestellt. Ihr sollt sehen, daß wir uns heute noch recht gut unterhalten werden, vorausgesetzt, daß ihr mir den Gefallen erweisen wollt, im Vereine mit mir eine kleine Komödie aufzuführen. Der alte Herr fantasirte vorhin von seinem Vater, von Batel, dem berühmten Koch, und von Santeuil, dem alten abgeschmackten Dichter, dessen Ende euch bekannt ist. Der Herzog freut sich, Vater, Koch und Dichter wiederzusehen. Darauf habe ich folgenden Plan gebaut. Wir drei wickeln uns in weiße Betttücher und statten ihm, als Geister der Unterwelt, Besuch ab.

Der Plan ist nicht übel, meinte die Freundin.

Die Idee ist ganz à la Dorette, meinte die Schwester.

Ich spiele den Koch; du, Alice, spielst den alten Conde, und du, Schwester, den alten Poeten. Muß ich, als Schatten Santeuils, lateinisch reden? fragte Eugenie.

Ein paar Bröckchen könnten nicht schaden.

Ich weiß aber keine Silbe.

Dann überlasse mir den Dichter und spiele du den Koch.

Im Prominiren wurde das Nähere dieses Planes verabredet; die drei Pariserinnen improvisirten nach und nach eine kleine Komödie, die ihnen so außerordentlich gefiel, daß sie den Erfolg derselben nicht erwarten konnten.

Die lustige Komödie begann um fünf.

Nachdem Richard dem Herrn Regisseur, c'est-á-dire Fräulein Dorette, die Meldung gemacht, daß das Essen jeden Augenblick aufgetragen werden könne, wurde ihm und seinen Kollegen der ehrenvolle Auftrag ertheilt, die Fensterladen des Parterre-Zimmers, in dem der eingebildete Kranke lag, in einem und demselben Moment von außen und mit möglichst großem Geräusch zuzuwerfen, um plötzlich den Schauplatz zu verfinstern, dem Herzog etwas Furcht einzuflößen, und seine Seele empfänglicher für Gespensterschreck zu machen.

Nachdem dies geschehen war, verfügten sich die drei Damen, die, beiläufig erwähnt, einen barbarischen Hunger hatten, in die Garderobe, um sich dort in schneeweiße Betttücher zu hüllen, deren einen Zipfel sie so weit über ihr Gesicht zogen, daß er einen undurchsichtigen Schleier bildete. Um diesen Domino nicht zu verlieren, banden sie schwarze Gürtel um den Leib. Dann steckte jedes der drei Gespenster Teller, Messer und Gabeln zu sich und nahmen in jede Hand eine brennende Wachskerze. So ausstaffirt zogen die drei Geister der Unterwelt aus der Garderobe zum Krankenzimmer.

Auf Dorettens Befehl mußte Richard, um dem armen Herzog einen Schreck einzujagen, drei große Kieselsteine an die Thür schleudern.

Wer da? schrie der Herzog, aus seinem Träumen erwachend.

Durch die leise geöffnete Thür trat nun Eugenie, Dorette's Schwester, hinein. Sie pflanzte sich dicht vor sein Bett auf und sagte mit geisterhaftem Tone:

Soyez salué, Duc de Bourbon!

Wer seid Ihr? fragte der Gouverneur tief erschreckt.

Ich bin der Geist Vatels, des Oberküchenmeisters deines erlauchten Vaters, der Geist jenes Vatels, der sich in der Schloßküche zu Chantilly das Leben nahm, weil ihm ein für die Tafel bestimmter Braten verunglückte. Zur Strafe des Selbstmords hat mich das Schicksal verurtheilt, als Gespenst rastlos umherzuwandeln so lange, bis sich wieder ein Narr findet, der wegen solcher Kleinigkeit sich das Leben nimmt. Beweine mich, Sohn des großen Conde; denn ich werde wohl nie, nie, nie erlöset werden.

Armer Vatel! schluchzte der Herzog und fing gerührt zu weinen an.

Herzog von Bourbon, sprach das Gespenst, trockne deine Thränen und vernimm, was ich dir zu melden habe. Ich komme im Auftrage deines großen unsterblichen Vaters.

Meines Vaters? fragte der Kranke.

Deines Vaters, der es nicht erwarten kann, dich seinen heißgeliebten Sohn, nach so langer, langer Trennung endlich wieder zu sehen.

Wo ist mein Vater?

Er wandelt wie du im Schattenreiche und hat mich beauftragt, dich in seinem Namen willkommen zu heißen in den Gefilden Elysiums.

Wann werde ich ihn sehen, wann ihn sprechen können?

Dein Wunsch wird bald in Erfüllung gehen. Er ladet sich bei dir zu Tische ein.

Wie! ißt man denn auch hier im Reiche der Todten wie dort auf der Oberwelt?

Glaubst du, Herzog von Bourbon, daß die Todten nicht auch leben wollen? daß die Todten nicht auch Hunger haben?

Du hast Recht, Vatel; denn auch ich verspüre bereits Appetit und bin entzückt, daß mein erlauchter Vater mir die Ehre erweisen will, mein Gast zu sein.

Nun denn, so erhebe dich; denn bald wird er hier sein, um dich an sein Herz zu drücken.

Ich soll aufstehen?

Herzog von Bourbon, willst du deinen Vater im Bett empfangen.

Hast Recht, Vatel, das schickt sich nicht.

Während du dich ankleidest, will ich hier die Tafel decken.

Der Herzog sprang hastig aus dem Bett in den Schlafrock hinein; Eugenie arrangirte den Tisch, stellte die beiden Wachskerzen hin und zog ein paar Teller und ihr Besteck hervor.

Wie! das Alles trugst du bei dir?

Wir Geister der Urwelt sind das so gewöhnt.

In demselben Augenblick flog wieder ein Stein an die Thür.

Was bedeutet das? fragte der Herzog.

Der Geist deines Vaters naht! erklärte Vatel.

Durch die geöffnete Thür trat jetzt Dorettens Freundin ein.

Ach, mein Vater! rief der Herzog ihm entgegenstürzend.

Mein Sohn! mein lieber Sohn! rief der Geist, den Herzog an die Brust drückend.

Wie geht es meinem Vater? fragte der Herzog.

Wie es Todten gehen kann, mein Sohn. Im Reiche der Schatten drückt uns keine Sorge. Wir sind froh und selig und lachen der Sterblichen, die sich vor dem Tode fürchten. Wir Geister haben das Glücklichste Leben. Wenn wir Hunger haben, essen wir; wenn uns dürstet, trinken wir. Ich, mein Sohn, habe, Dank dem Himmel, einen gesegneten Appetit.

Nehmen Sie Platz, mein Vater, bat der Herzog.

Komm, Heinrich, setze dich zu mir, sagte der väterliche Geist, Teller und Besteck aus den Falten des weißen Dominos hervorziehend. Bist du böse, wenn ich dir sage, daß ich noch einen Gast mitgebracht habe?

Meinen Bruder? fragte der Gouverneur.

Nein, einen andern Freund!

In demselben Augenblicke flog zum dritten Male ein Stein an die Thür.

Jetzt trat Dorette herein. Sie machte zehn tiefe Verbeugungen und sagte dann: Errare humanum est!

Wer ist dieser Kauz? fragte der Herzog.

Hic Kauzius est servus humilissimus tuus, sagte der Geist und machte abermal zehn Verbeugungen.

Dein Name?

Ich heiße Jean Baptist Santeuil und bin der Geist des armen Dichters, dem Serenissimus vor sechs Jahren eine Hand voll Spaniol in den Rothwein gemischt.

Ach, Santeuil, wie oft habe ich das bereut! Freund, alter Freund, kannst du mir vergeben.

Nur die Lebenden zürnen; die Todten verzeihen, und darum vergebe ich dir die furchtbaren Schmerzen, die deine Mixtur mir bereitet hat, wenn du heute für ein feines Diner und ein gutes Glas Wein sorgst.

Komm, Santeuil, setze dich zu mir; ich will dich königlich bewirthen.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thür, und des Herzogs Dienerschaft, in weiße Betttücher gehüllt, brachte nun die köstlichsten Speisen und die allerfeinsten Weine.

Vatel wird die Honneurs machen, sagte Vater Conde.

Darauf ging das Essen und Trinken los.

Der Herzog, der fast vierundzwanzig Stunden nichts genossen hatte, aß wie ein Bär.

Vatel füllte die Gläser mit dem reizendsten Burgunder. Vater Conde stieß mit seinem Sohne an und sagte:

Auch die Todten sollen leben!

Der Herzog leerte ein Glas nach dem andern und holte sich einen Schwips.

Vater! rief er aus, ich bin jetzt so fidel, daß ich die ganze Welt umarmen möchte! Ich fühle neues Leben in meinen Pulsen. Ach, wäre doch auch Dorette bei uns!

Dorette? fragte die kleine Schelmin. Wer ist diese Person?

Dorette, guter Santeuil, ist mein liebes kleines Pathchen, das beste Geschöpf von ganz Paris. Wenn du sie sehen könntest, du würdest, von ihrer fröhlichen Laune hingerissen, noch ein Mal so lustig sein.

Ein Wink von mir, und Dorette sitzt neben dir.

Ach, Vater, wenn du das Kunststück vermöchtest, ich hätte dich doppelt lieb.

Dorette! rief der Geist des alten Conde.

Wer ruft? fragte der Geist Santeuils, den schwarzen Gürtel lösend und das Betttuch abwerfend.

Himmel! schrie der zu neuem Leben erwachte Patient. Träume ich, oder wache ich? Bin ich gestorben oder lebe ich noch?

Ich sage dir, Hoheit, du lebst, sprach die Kleine, ihn zärtlich am am Kinn zupfend.

Wer aber sind diese beiden Betttücher?

Demaskirt euch, meine Damen, kommandirte Dorette. Vater Conde ist meine Freundin Susanne, und Meister Vatel ist meine Schwester.

Juhe, nun wollen wir recht lustig sein! rief der Herzog, Dorette in den einen und ihre Freundin in den andern Arm schließend.

In diesem Augenblicke traten, ohne anzuklopfen, die beiden Aerzte ein.

Was wollen Sie? fragte der Herzog in komischem Aerger.

Wir wollen uns nach Ihrem Befinden erkundigen, sagte Dr. Citois.

Ich bin frisch und gesund, wie ein Fisch im Wasser.

Der Herzog haben, wie wir bemerken, huldreichst geruht, zu neuem Leben zu erwachen.

Le Duc est mort, vive le Duc! rief Dorette.

Die Aerzte setzten sich, höchlich erstaunt, auf Befehl des Herzogs, mit zur Tafel. Richard und Girard schleppten Eis und Champagner herbei, und es wurde über des Herzogs eingebildeten Tod wie über die Wissenschaft der Herren Doktoren in Gemeinschaft herzlich gelacht.

Eine bescheidene Frage: Warum müssen im Bezirk Aarau die Inventarien der Wittwen und Waisen, überhaupt der Pflegbefohlenen, auf Stempelpapier geschrieben sein, und im Bezirke Kulm, wo die nämlichen Gesetze bestehen, aber nicht? und warum ist es nicht möglich recht gutes Stempelpapier zu erhalten, da dieses kostbare L.....zeug doch so sehr theuer bezahlt werden muß? Einsender dieses wollte gerne die Stempeltaxe bezahlen, wenn ihm gestattet würde, Papier von beliebiger Auswahl zu gebrauchen.

Von einem der sehr viel Stempelpapier zu gebrauchen im Falle ist.

Unterzeichneter macht hiermit bekannt, daß er seine Wohnung verändert, und das ihm nun eigenthümliche, früher dem Herrn Spengler, älter Mezger, zugehörige Haus Nro. 53 am Zollrain, bezogen hat.

S. Landolt, Buchdrucker.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 52.

Samstag, 1. August 1843. Juli

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Da mit dieser Nr. 52 das Abonnement für das zweite Quartal 1843 zu Ende geht, werden diejenigen Abonnenten, welche noch rückständige Abonnement zu entrichten haben, des Deutlichsten ermahnt, dasselbe unverzüglich franko einzusenden.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In dem lieblichen Städtchen Abdera geht es aber demungeachtet seinen lang und altgewohnten Gang fort. Da ist unter Fünfzigen wohl kaum Einer, der sich nicht regelmäßig Abends, selbst noch beim hellen Sonnenschein, seines Schöppchens oder auch seines Hälbchens erfreuen kann. Dies gehört zum täglichen Brod und, wie sich von selbst versteht, zum guten Ton. Zu diesem gemütherfreuenden Trinkopfer gehört außer einer geistreichen Konversation und dem freundlichen Pfeifchen wie billig auch ein obligates Kartenspiel, ein Nämschen u. dgl. Da sollte denn noch einer von Langweiligkeit reden. — Trostreich ist es, versichern zu können, daß bei diesem gemüthlichen Leben die Gebildeten der Stadt, die Gstudirten durchaus nicht etwa zurückblieben; im Gegentheil gehen die Notabeln nicht nur mit Gutem, sondern mit dem bestem Beispiel voran. Es ist in die Augen springend, daß auch die ärmern Bürger so glorreichen Vorbildern sich kräftig nachzubilden streben, und so sieht man leicht ein, daß ein jeder den vergnüglichsten Anlaß hat, wenn auch nicht seinen letzten, doch den vorletzten Batzen durch die Gurgel zu jagen. — Wie aber aus Obigem klar erhellt, so ist auch — wenn irgendwo — in Abdera die wahre Volkswohlfahrt, das wahre Volksglück zu finden. Hier ein reges Streben, hier Familienglück, hier Gewerbsamkeit mit Geschicklichkeit verbunden, kurz hier eine Pflanzschule guter und tugendhafter Bürger! Hier ward auch das Geheimmittel längst schon ausgeheckt und ausgeübt, auf das man anderwärts erst in neuerer Zeit gekommen zu sein scheint, nämlich — durch Gläserklang Volkswohlfahrt und Volksglück dauerhaft zu begründen. Wir beweisen einleuchtend, daß der Stein der Weisheit endlich doch nur darin besteht, im Schatten eines mit Bouteillen bespickten Wirthshaustisches das wahre Glück zu suchen und zu finden. Kein Wunder also, daß in solch weltbeglückender Athmosphäre auch die neualten oder altneuen großen Ideen des Kommunismus freudig wuchern, welche die wahre Wohlfahrt unzweifelhaft auch über die übrigen Gauen unsers Globus ausbreiten werden. Trachte daher ein jeglicher solchen erhebenden Beispielen nachzueifern! —

Wiggerhofer.

— Nach den bereits festbestimmten Gesandtschaftsinstruktionen und bekannt gewordenen Kommissionsentwürfen, ist folgende Gruppirung der eidg. Stände für die Tagsatzung aufzustellen: Für Erledigung der Sache im Sinne Aargau's, 10½ Stände: Zürich, Bern, Aargau, Solothurn, Thurgau, Schaffhausen, Graubünden, Waadt, Genf, Tessin, Appenzell A. Rh., Basellandschaf. Davon können die meisten auch vermittelnd stimmen. Für die Klöster, (resp. gegen Aargau!) 8½ Stände: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Freiburg, Zug, Wallis, Neuenburg, Baselstadttheil und Appenzell I. Rh.. Von diesen soll besonders Baselstadt vermittelnd auftreten. Nur allein markten und schaukeln soll — St. Gallen. Auf keiner Seite also ein reglementarisches Mehr, zu welchem 12 ganze Stimmen erforderlich. — Die einzige Chance zur Erledigung dieses Handels böte also nur, Aargaus Bereitwilligkeit vorausgesetzt, eine Vereinbarung von 4 statt der anerbotenen 3 Frauenklöstern.

— Am 8. Juni wurde in Honau, Kanton Luzern, auf der Wirthshausstiege ein ungefähr zehn Tage altes Kind in einem weißen Handkorbe ausgesetzt, mit einem dabei liegenden Zettel des Inhalts: „Das Kind ist noch nicht getauft.“ Der Gemeinderath hat auf die Entdeckung des Thäters 50 Fr. gesetzt. In der Umgegend von Nickenbach scheinen arge Felddiebe zu hausen. In der Nacht vom 2. auf den 3. Juni wurde dem Jakob Habermacher zu Niederwil ein Pflug geplündert und in der Nacht vom 12. auf den 13. den Gebrüdern Hüsler von 2 Pflügen rein weggenommen, was sich an Eisen ohne Zerstörung wegnehmen ließ. — Waren doch auch die Jesuiten längere Zeit auf Mission in dieser Gemeinde! — Auch in der Gegend von Emmen scheint das Stehlen Mode werden zu wollen. Als jüngsthin dem Hrn. Alt-Reg.-Rath L. Baumann die Emme mehr denn tausend Klafter Holz fortschwemmte und alles mit Auffangen sich beschäftigte und für jedes Klafter 20 Bz. Fangerlohn vom Eigenthümer bezahlt wurden, gab es doch eine Menge und darunter kein Einziger von denen, für welche die Jesuitenmissionärs beten ließen — welche von dem aufgefangenen Holze raubten und dasselbe bei oder in ihren Häusern verbargen! — Letzten Samstag wurde auch ein neugebornes, todtes Kind im Hüslenwalde gefunden. Eidg.

— Letzten Samstag verunglückte der Basel-Berner Eilwagen auf der Grenze zwischen Solothurn und Bern. Der Postillon hatte den Wagen zu weit an einen steilen Abhang geführt, wo derselbe hinunterfiel und nebst den Pferden dreimal überschlug. Mehrere Reisende wurden mehr oder minder beschädigt.

— Ist es nicht merkwürdig, daß die Regierung von Neuenburg für Beibehaltung aller Klöster stimmt, während sie der kath. Kirche in La-Chaurede-fonds keine Glocke gestatten will?

— Vor einiger Zeit wurde dem Pfarrer von Unterägeri ein Stein ins Fenster geworfen. Um nun die Sache recht gefährlich und wichtig zu machen, nahm der Pfarrer, der schon einmal wegen einem Pasquill bestraft werden mußte, den Stein weg und stellte einen großen Felsblock, den zwei Männer nicht aufheben könnten, unter das Fenster. Es gab nun ein großes Schreien und Lärmen über die gräßliche That, bis endlich der Thäter, ein junges Bürschchen von Aegeri, bei einem Glas Wein sich verrieth und erzählte, er habe einmal im Rausche eine mianende Katze mit einem Steine wegscheuen wollen, und bei der Gelegenheit das Fenster des Pfarrers getroffen. Die fürchterliche Geschichte kommt nun an den Kantonsrath; vorerst aber kam die Verhörkommission in corpore von Zug und nahm auf offener Straße Untersuch und Augenschein vor.

Ausland.

— Den 21. Juni erlebte man in Bensberg ein Gewitter, wie sich keiner der ältesten Greise eines ähnlichen zu erinnern weiß. Es zog aus Norden heran und verfinsterte den Himmel so, daß Nachmittags 4 Uhr die Dunkelheit der nächtlichen Finsterniß gleich kam. Der verknüpfte Hagelschlag that den Feldern in der Umgebung außerordentlichen Schaden, und der Platzregen entführte beinahe alle Düngerhaufen und schwellte den unbedeutenden Strunderbach der Maßen an, daß derselbe

zum Flusse anwuchs und die benachbarten Felder verheerend überfluthete.

— Die Zahl der Jesuiten in Frankreich, die unter der Restauration sich kaum über vierhundert belief, hat sich jetzt auf etwa neunhundert vermehrt. Sie sind über die meisten Diöcesen in kleinen Gesellschaften zerstreut, die gewöhnlich aus höchstens zwanzig Personen bestehen. Nur die Häuser von Paris und Lyon enthalten eine größere Zahl. Sämmtliche Provinzialhäuser korrespondiren mit denen von Paris; auch stehen sie in direkter Verbindung mit dem Ordensgeneral, der seinen Sitz zu Rom hat. Die Korrespondenz der Jesuiten hat eine fest geregelte Organisation; täglich empfängt der Ordensgeneral eine Masse von Berichten, welche sich gegenseitig kontrolliren; diese pünktlich und rasch ineinander greifende Korrespondenz aus allen Ländern hat zum Zwecke, den leitenden Chefs alle Benachrichtigungen, deren sie bedürfen, zu verschaffen. In dem Zentralhause zu Rom werden riesenhafte Register unterhalten, wo die Namen aller Jesuiten, ihrer Affiliirten und aller Leute, Freunde oder Feinde, mit denen sie zu thun haben, eingezeichnet werden; und bei jedem Namen werden alle auf das Leben seines Trägers bezüglichen Thatsachen, die man in Erfahrung bringt, mit möglichster Genauigkeit aufgezeichnet; es ist dieß die gigantische biographischste Sammlung, die nur je, seitdem die Welt steht, gegründet worden. Soll auf ein Individuum eingewirkt werden, so gibt seine Biographie in jenen Registern die besten Wege dazu an; man kennt sein Leben, seinen Charakter, seine guten und schlimmen Eigenschaften, seine Pläne, seine geheimsten Verbindungen. Leicht begreift sich, von welchem unermeßlichen Einflusse jenes endlose Polizeibuch ist, welches die ganze Welt umfaßt. Hauptsächlich durch Schenkungen und Legate wissen sich die Jesuiten das zur Einrichtung und Unterhaltung ihrer Häuser erforderliche Geld, und noch mehr, als so viel, zu verschaffen. Um sich in diesem Betreffe gegen alle Ereignisse, wie etwa gegen Sequestrationen und Einziehungen sicher zu stellen, lassen sie diese Schenkungen und Legate nicht auf sich ausstellen, sondern auf andere Personen, welche angewiesen und angehalten sind, dieselben wieder an andere Individuen, welche ebenfalls das Vertrauen der Congregation besitzen; dafür, daß die auf solche Weise erworbenen Gelder und Güter dem Orden nicht verloren gehen, ist durch Gegenscheine und sonst auf jede Weise gesorgt. In Frankreich haben sich die Jesuiten schon sehr beträchtliche Reichthümer auf diese Art verschafft, oft nicht ohne Protestationen und Klagen von Seiten der Kinder und Verwandten der frommen Erblasser. Erst in der jüngsten Zeit sollen sie wieder eine sehr reiche Erbschaft in Lyon gemacht haben. Sie ziehen den Besitz von Staatsrenten dem von liegenden Gütern vor. Die Ordensfrauen vom hl. Herzen Jesu, welche unter der unmittelbaren Leitung der Jesuiten stehen, leisten ihnen in allen Klassen der Gesellschaft, namentlich durch ihr fleißiges Einsammeln von Almosen, die nützlichsten Dienste.

— In Paris sind bekanntlich bezahlte Pfeifer und Klatscher. Eines der Theater hat nun die Vorsicht gebraucht, seit Kurzem lauter junge, hübsche und wohlgeputzte Klatscherinnen anzustellen. Aus Artigkeit klatscht nun Alles immer mit.

— Der N. Zürich. Z. schreibt man aus Algier: Zahlreiche Schweizerfamilien, welche den schmeichelhaften und theilweise unzuverläßigen Einladungen der französischen Regierung, Niederlassungen in Algier betreffend, Gehör gegeben haben, seufzen unter dem Drucke einer bittern Armuth.

— Ein holländischer Offizier von der Garnison zu Breda, welcher seines Lebens überdrüssig war, nahm einen Rekruten, ließ ihn exerzieren, und, nachdem er dessen Gewehr vorher heimlich geladen hatte, auf sich Feuer geben, so, daß er auf der Stelle todt niederfiel.

— Großes Aufsehen erregt es in ganz Polen, daß jetzt der griechische Gottesdienst daselbst überall förmlich organisirt wird, und daß von Staatswegen große Summen zur Besoldung der Poppen, die nunmehr aller Orten angestellt werden, ausgeworfen sind. Die Macht des katholischen Klerus wird in Polen von Tag zu Tag in eben dem Grade mehr gebrochen, als sie in andern Ländern sich zu verstärken bemüht ist.

— Privatbriefe aus Petersburg melden, daß der Fürst Dolgoruky, welcher am Bord des Dampfschiffs Naslednik von Lübek abgegangen war, bei seiner Ankunft in Kronstadt mit seiner Dienerschaft verhaftet und seine Papiere und Effekten mit Beschlag belegt wurden.

— In der Zeitung von Arras stand vor langer Zeit folgende Bekanntmachung: Mehrere Kapitäns der Garnison von Arras, von 30 bis 34 Jahren, vortheilhaftem Aeußeren, sorgsamer Bildung, und aus anständigen Familien, wünschen junge Mädchen von 20 bis 25 Jahren zu Gattinnen. Sie müssen gleichfalls ein vortheilhaftes Aeußeres haben, gut erzogen sein, und etwa 1500 bis 2000 Franken Renten mitbringen. Die Adressen werden in frankirten Briefen erbeten. Man kann auf volle Diskretion rechnen.

Das freie Wort eines deutschen Mannes.

(Auch gewissen Leuten in unserm Kanton zur Beherzigung empfohlen.)

So diene denn in Gottes Namen
Wer dienen will und dienen kann!
Ich will mich nie dazu bequemen,
Ich müßte sonst mich meiner schämen:
Ich bin und bleib ein freier Mann.

Mich soll nicht erst ein Fürst begnaden,
Denn Jeder weiß und sieht mir's an,
Daß ich nach keinem Titel trachte,
Daß ich nach keinem Orden schmachte:
Ich bin und bleib ein freier Mann.

Was kümmern mich die Allerhöchsten?
Der Höchste nimmt sich meiner an,
Der Höchste kann mich nur begnaden,
Wenn Er mir hilft, wer kann mir schaden?
Ich bin und bleib ein freier Mann.

Und fleht ganz allerunterthänigst
Ein ganzes Volk den Herrscher an —
Ich will durch Fürstengunst nichts werden,
Nichts sein, nichts haben hier auf Erden:
Ich bin und bleib ein freier Mann.

Frei will ich sein, frei will ich sterben,
Sei's auch in Kerker, Acht und Bann.
Will je nach mir ein Fürst noch fragen,
So könnt ihr ihm getrost nur sagen:
Er ist und bleibt ein freier Mann.

Hoffmann von Fallersleben.

Unterzeichneter, von mehrern Kollegen aufgefordert, auch den Unteroffizieren der verschiedenen Waffengattungen Theorie zu ertheilen, zeigt hiemit denselben an, daß künftighin alle Montage von 8 bis 10 Uhr Abends im Gasthof zum Schwert dahier, und zwar das erste Mal den 3. Juli, die theoretischen Verhandlungen Statt finden werden, wozu sowohl Unteroffiziere als Soldaten höflichst eingeladen werden.

Aarau im Juni 1843.

F. Dürr, Jägerwachtmstr.

Montag den 26. Juni ging auf der Straße von Othmarsingen bis Mellingen ein Mantel verloren; der Finder desselben ist ersucht, ihn gegen ein angemessenes Trinkgeld bei Rudolf Widmer Speisewirth in Othmarsingen abzugeben.

Wo auf gute Bürgschaft und Unterpfand 300 bis 500 Fr. angelegt werden können, erfährt man gegen portofreie Anfrage bei der Expedition dieses Blattes.

Unterzeichneter macht hiermit bekannt, daß er seine Wohnung verändert, und das ihm nun eigenthümliche, früher dem Herrn Spengler, älter Mezger, zugehörige Haus Nro. 53 am Zollrain, bezogen hat.

S. Landolt, Buchdrucker.

Wegen der Wohnungsveränderung wurde es dem Verleger des Posthörnchens unmöglich, gegenwärtige Nummer des Posthörnchens zu gewohnter Zeit und vollkommen herauszugeben.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 53.

Dienstag,
4. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In vielen Blättern wurde schon die Verhaftung des Herrn Jenni, Sohn in Bern, nebst Andern, wegen Druck und Veröffentlichung einer nachgemachten päpstlichen Bannbulle zur Sprache gebracht. Wenn man die Sache nicht näher kennt und diese Bulle nicht gelesen hat, könnte man glauben, sie sei von irgend einer aristokratischen oder ultramontanen Klicke herausgegeben worden, um das Volk gegen Regierung und bestehende Ordnung aufzureizen. Hat aber Jemand die Bulle gelesen, so wird er bald zur Ueberzeugung kommen, daß sie gerade im entgegengesetzten Sinne und zwar zu dem Zwecke geschrieben wurde, um die Umtriebe des Papstes und der Klerisei, ihr Streben, ihr Wollen, ihre Hoffnungen so darzustellen, wie sie in der Wirklichkeit sind, so daß diese Schrift eigentlich nichts anderes als eine Warnungstafel ist, die da zeigt, wie es kommt, wenn man nicht festhalte und diesem immer mehr um sich greifenden Treiben entgegenarbeite. Wäre die Schrift im Sinne des Ultramontanismus geschrieben und der Klerisei nützlich, so hätte sich gewiß der Nuntius und der Vorort Luzern nicht bei Bern für Bestrafung des Herausgebers verwendet; daher es einem immerhin etwas unbegreiflich vorkommt, daß die richterlichen Behörden von Bern, und besonders Herr Gerichtspräsident Herrmann, dennoch so ernst einschreiten mögen, zumal wenn man bedenkt, was für eine Antwort die Regierung von Solothurn bekam, als sie sich wegen eines Schmähartikels im Waldstätterboten an die Regierung von Schwyz wandte; wenn man bedenkt, wie der Papst und seine Helfer und Helfershelfer sämmtliche liberale Regierungen der Schweiz in Jubiläen, Gebeten, Verwahrungen und Bullen verketzern und verleumden; wenn man bedenkt, wie die ultramontanen Blätter selbst mit Nennung der Namen liberale Staatspersonen in ihrem amtlichen Wirken kritisiren, verleumden und verlästern, und wollte man dagegen klagend auftreten, so würde man sich um eine recht grobe Antwort bereichern. — Herr Jenni ist ein Mann von ächt liberalen Grundsätzen, Familienvater und Besitzer einer ziemlich bedeutenden Buchhandlung, und es wäre zu bedauern, wenn seine Verhaftung bis zur Beendigung der Untersuchung dauern sollte, die vielleicht bei der Abwesenheit einiger Mitangeklagten sich auf ein Jahr und noch länger verzögern könnte, und so dem Papst oder dem Nuntius zu lieb seine Existenz und das Wohl seiner Familie vernichtet würde. Indem gewiß weder der Nuntius noch der Papst es weder um Bern noch um Aargau, so wenig als um jeden andern liberalen Kanton, verdient haben, daß man wegen ihnen auch nur den geringsten unserer Mitbürger unglücklich mache.

— Die katholische Staatszeitung treibt ihr großsprecherisches, lügenhaftes Wesen gegen die evangelische Schweiz, die doch zwei Drittel gegen einen Drittel der Katholiken ist, immer unverschämter; sie lästert und verleumdet trotz dem luzernischen Preßknebelgesetz liberale eidgenössische Regierungen und Beamte dermaßen, daß wenn der biedere Eidgenosse seinem politischen Glauben nach ihn nur zum zehnten Theil nachahmte, die Ultramontanen und das Jesuitengesindel diesen gewiß längst auf der höchsten Spitze des Pilatus aufgehängt haben würden. — Was meint jene Elende? — sie wolle mit rohem Bettelgesindel aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Appenzell I. Rh. und den Oberwalliser Stieren (denn rechtliche, vernünftige Menschen halten nicht mit dem Staatskübel) uns an einem schönen Morgen vor dem Frühstück in ihren Pfaffensack schieben? Dazu braucht es weder Bettelpack noch Stieren, es müssen geregelte Bataillone sein, wie sie die Pfaffen und Matadoren aus den Bergen nimmer zusammenbringen können; wir aber halten und gehen mit der Ehrensache geboten und ungeboten, jung und alt freudig in den Kampf; dann wird bald entschieden sein, ob der Stärkere oder (Geistes-) schwächere siegt. Einst glaubte die Ungezogene, es werde sich ganz Europa für die unsinnigen aufgehobenen Pfaffen- und schmachtenden Dirnen-Nester interessiren und zum Schutze derselben herbeieilen, gerade diejenigen, welche die meisten derartigen Nester ausnahmen, wie Oestreich in den 1780er Jahren unter dem hellsehenden Kaiser Joseph, Frankreich während der Revolution, und andere mehr: warum mischt man sich jetzt nicht in die Aufhebung aller dieser Faulnester in Spanien? und wer ist stets Schuld an unsern bürgerlichen Zwisten, an den meisten Kriegen, als das verruchte Pfaffen- und Aristokratengesindel? Wer führte unsere Väter nach Vilmergen und Cappel? Nicht die reine Christuslehre, sondern eben jene, die durch diese ihr Interesse verkürzt glaubten. Diese Klöster sollen nun ihr Schiboleth sein, wofür? besonders da man sich Anno 1814 unglücklichen Andenkens einst in's Ohr raunte, es handle sich um den Plan, einen Fürsten der Schweiz zu geben, und, da man voraussah, daß dieser an unserm Nationalwillen scheitern würde, doch noch die Klösterhaltung in unsere aufgedrungene Bundesverfassung zu bringen, dawit bei spätern Zerwürfnissen der Schweiz man einig werde, gleich dem türkischen Reich, wie man sich gegenseitig abfinde, und just die Klöster einem solchen Herrn die Aussteuer gäben, der sie dann wohl auch bald eingezogen hätte. Darum weg mit diesen Faulnestern, wir brauchen sie nicht zum Müßiggang, nicht zum Schwelgen, nicht zum Lallen und Plären, nicht zur Förderung fremder Gelüste. Die elende, ungewaschene St. Z. droht bald mit Jesuiteneinführung, bald mit Separat-Concordaten; Erstere müssen sie haben zum Uebersattwerden, und nicht wir Evangelischen; Luzern mag sie haben. Aber dann tritt nach den Ansichten des Schreibers Dieses der Fall ein, Luzern einen unabhängigen Bundesrath beizugeben, weil wir unsere Interessen nicht einer solchen Bande von Marktschreiern, wie z. B. der berüchtigte Burgstaller einer ist, anheim stellen können. Auch konkordiren mögen die eidgenössischen Bettler, aber nicht behaupten wollen, daß einzelne Landestheile von Kantonen beitreten können noch dürfen, ohne Zustimmung ihrer Landeshoheit. Die Ungezogene und Wahnsinnige schätzt ihre und ihrer Trabanten Kräfte viel zu hoch, ohne zu bedenken, daß über den Bergen in den evangelischen Kantonen auch noch Leute wohnen, die in ihrer Menge, ihrer Intelligenz und ihrem Vermögen einer Bettlerrotte wohl die Spitze zu bieten im Stande wären. J. Jb. Fr., Ingenieur.

— Die Marktschreierei, mit welcher die Sarnerblätter auftreten, geht ins Aschgraue. Die Staatszeitung, von Tintenschleckern bedient, die in ihrem Leben keine blanke Degenspitze gesehen, geschweige denn eine Kugel pfeifen gehört haben, predigt Woche für Woche den Bürgerkrieg mit einer Gleichgültigkeit, wie wenn man ein Kegelten oder eine Tanzpartie ausschreibt. Jetzt gehen diese Staatszeitungsmänner auf ein neues Manoeuver aus; sie wollen nämlich auf der Grenze zwischen dem Freienamt und Luzernerbiet eine Volksversammlung arran-

giren, um, wie sie sagen, der Tagsatzung damit einen Wink zu geben. Hält man diesen Plan mit der Drohung zusammen, die Schweiz in eine katholische und protestantische Hälfte zu zerreißen, wie es Anno 1586 dem Nuntius Carl Borromäus gelang, auf 70 lange Jahre die Schweiz durch den goldenen Bund zu zerfleischen — so möchte man vor der Keckheit dieser Leute erstaunen, wenn nicht ihre Feigheit hinlänglich bekannt wäre. (Sol. Bl.)

— Der Regierungsrath von Luzern hat ein neues Regimentsmüsterlein geliefert, indem er die Akten einer wegen Anschuldigung der Quacksalberei geführten Untersuchung dem bischöflichen Kommissär zur Einsicht mittheilen ließ. Was in aller Welt hat der bischöfliche Kommissär mit der Quacksalberei zu schaffen?

— Den 18. Juni 1843 starb zu Dagmersellen Rudolf Schmid von Schiltwald Gemeinde Ruod, Kanton Aargau reformirter Konfession. Er diente mehrere Jahre beim Löwen, nachher beim Rößli als Stallknecht und hatte das Unglück von einem Pferde so geschlagen zu werden, daß er nach 24 Stunden den Geist aufgeben mußte. Rudolf war den Leuten zu Dagmersellen und seinen Meistern lieb, jedermann hatte ihn gern und er führte ein redliches, unbescholtenes Leben. Als sein Vater sich darum erkundigte, ob sein Sohn in Dagmersellen beerdigt werden könne, oder ob er ihn etwa nach Zofingen zu bringen habe, erhielt er zur Antwort, sein Sohn werde auf dem Gottesacker zu Dagmersellen ohne mindestes Hinderniß bestattet werden. Am 19. fand dann auch wirklich die Beerdigung statt. Mitknechte des Entschlafenen trugen ihn, der Gesangverein und eine große Anzahl Einwohner geleiteten ihn zu Grabe. Dort angelangt, meldete man es dem Herrn Pfarrer Moser, damit er nun komme und etwa eine kleine Leichenrede spreche; allein er kam auf wiederholtes Ansuchen nicht, und die Leiche wurde ohne irgend welche religiöse Förmlichkeit, der toleranten Erde übergeben. Das Grab war dem guten Rudolf an der Mauer an begrabener Stätte bereitet.

— Die Nacht vom 1. zum 2. Juli war für die Bewohner der kleinern Stadt Basel eine sehr unruhevolle; unter furchtbarem Getöse stürzte zwischen 10 und 11 Uhr ein an die Hintergebäude des Gasthauses zum rothen Löwen stoßendes baufälliges Wohnhaus ein, welches von mehreren ärmern Familien bewohnt war. Unter außerordentlicher Mühe und Gefahr, da das in seinem Innern zusammen gebrochene Haus ein Nachstürzen der äußern Mauern befürchten ließ und das Dunkel der Nacht die Unsicherheit noch vermehrte, gelang es dem Hülfe leistenden Personale, von welchem sich Einige durch Muth und Hingebung auszeichneten, zu den unglücklichen Bewohnern durchzudringen; der größte Theil derselben fand sich jedoch, man darf wohl sagen wunderbarerweise, unverletzt, einige andere kamen mit Verwundungen davon, eine Frau und ein Kind dagegen konnten nur als Leichen hervorgezogen werden.

Ausland.

— Der berüchtigte Schäfer Mohr, welcher jetzt von einer langen Krankheit genesen, scheint nun sich in den Kopf gesetzt zu haben, ganz in die Fußstapfen des Heilandes treten zu wollen, indem er während einer von Pilgern reich besuchten Andacht auf den Markt trat und den Krämern die Eröffnung ihrer Kramladen verbot, welche zitternd gehorchten, weil sie die Wuth der bethörten Menge fürchteten.

— Von der Ahr wird unterm 20. Juni geschrieben: Gestern gegen 5 Uhr Nachmittags zogen zwei schwüle Gewitter von Westen und Süden her, welche sich an den Bergen von Ahrweiler bis Altenahr trafen. Keins wollte dem andern weichen, es erfolgten Donnerschläge Schlag auf Schlag, und schlug auch kalt ein bei der Ahrweiler Kirche; es fiel ein Regen wie ein Wolkenbruch, und binnen einer Stunde stand Alles in der Ebene im Wasser und Schlamm, so daß ganze Weinberge mit den Weinstöcken und den Mauern vernichtet wurden. Mancher hat einen Schaden von 100 bis 500 Thaler gehabt, die Ueberschwemmungen in den Gärten und Feldern ungerechnet.

— Auf der letzten Messe zu Leipzig war eine Bude aufgeschlagen, darin nach dem Anschlagzettel sämmtliche Unglücksfälle des Jahres 1843 zu sehen waren. Es war ein Panorama und unter den verschiedenen Ansichten befand sich auch die Taufe des Prinzen Wales.

— Es hat sich in Frankfurt unter der Leitung des Dr. Kreizenach eine jüdische Neusekte gebildet. Die Unterzeichner — und sie belaufen sich schon auf eine nicht unbedeutende Zahl — verpflichten sich, an keiner jüdisch-talmudischen Zeremonie oder Satzung festzuhalten, die Beschneidung weder als einen religiösen noch als einen bürgerlich verpflichtenden Akt zu betrachten und den Messias als gekommen zu glauben mit dem deutschen Vaterland. Mit jedem Tage vermehren sich die Anhänger dieser Sekte, und bereits zirkuliren auswärtige Listen.

— Von Seiten Englands sind acht Kriegsschiffe beordert worden, vor Barzelona und an der katalonischen Küste zu kreuzen, um den esparteristischen Truppen allen Beistand zu leisten. Frankreich hat in diesem Augenblick nur ein einziges Kriegsschiff in diesen Meeresstrichen. Doch soll der Befehl nach Toulon geschickt worden sein, sofort drei Schiffe nach den katalonischen Küsten abgehen zu lassen.

— Aus Madrid vom 21. Juni ist eine Proklamation des Regenten an die spanische Nation eingegangen; Espartero kündigt darin an, daß er aufbreche, der Insurrektion ein Ziel zu setzen. Auch an die Armee und die Nationalmiliz hat der Regent eine Proklamation erlassen.

— In Wales scheinen sich die Unzufriedenen jeder Art den Rebellkaiten anzuschließen, deren weitverbreiteter Anhang immer bedrohlicher auftritt.

— In Irland wird die Verweigerung der Armensteuer immer allgemeiner und giebt zu häufigen Ruhestörungen Anlaß.

— Das englische Kabinet mahnt die belgische Regierung an die ihr in Folge Vertrags von 1831 obliegende Schleifung der Festungen Menin, Ath, Mons, Philippeville und Marienburg.

— Man soll der Person der berüchtigten Rebekka auf der Spur sein und nennt keine geringere Person als einen Friedensrichter.

— Der Aufstand in Spanien ist fortwährend im Fortschreiten; neuerdings haben sich Sevilla, Corunna, Valencia und die gallizischen Städte San-Jago, Lugo, Orense, Vigo und Betancos für die Insurrektion erklärt, mehrere derselben im Einverständniß mit der Garnison und den politischen Chefs. Zurbano, der auf seinem Marsche über Lerida nach Barzelona sich in Igualada von den katalonischen Insurgenten umgeben fand, mußte sich nach Cervera zurückziehen; seine Lage ist eine äußerst gefährliche. Noch bedenklicher aber ist die Lage der Stadt Barcelona, welche jede Stunde dem Schicksal entgegensehen muß, von dem Fort aus in Grund geschossen zu werden. Die Einwohner haben fast sämmtlich die Stadt verlassen und kampiren auf dem Felde; die Junta hat erklärt, auch auf Gefahr der Vernichtung der Stadt hin ihrer Sache treu bleiben zu wollen. Der Regent rückt gegen Valenzia vor.

— Die Junta von Barzelona befahl allen Pferdebesitzern ihre Pferde zum Behufe der Bildung einer berittenen Nationalgarde innert 24 Stunden bereit zu halten.

— Ein Angriff des Generals Alvarez de Tomas auf Granada hat gänzlich fehlgeschlagen; seine Truppen wurden eine Strecke weit zurückgetrieben.

— Dem Finanzminister Mendizabal wird ein sonderbares Projekt untergeschoben; es heißt nämlich, er habe vorgeschlagen, alle Truppen aus Katalonien wegzuziehen und die Provinz mit einem Militärcorden einzuschließen; man überließe ihr dann, sie selbst zu verwalten, während die englischen Baumwollenwaaren im ganzen übrigen Spanien frei eingeführt würden; auf diese Weise könnten die Katalonier durch den Verfall ihrer Fabriken am sichersten und am härtesten für ihre Insurrektion gestraft werden.

— Ein Journal behauptet, französische Offiziere, als Priester verkleidet, seien damit beschäftigt, die irischen Repealers zu organisiren.

— Der Gouverneur des Forts Monjouy hat, wie es heißt, von dem General Zurbano den Befehl erhalten, Barzelona zu

bombardiren, falls die Junta Truppen aus der Stadt abmarschiren lassen werde.

— Mittel gegen Wassersucht. Die neuesten französischen Blätter theilen folgende Kurart eines Nichtarztes als erfolgreich mit: Man lasse drei gute Hände voll Brunnenkresse und eine große weiße Zwiebel in 1½ Maaß Wasser bis zu einem Drittheil einkochen. Der Patient muß von diesem Dekokt, ohne daß es ausgedrückt ist, des Morgens ein Glas voll lauwarm genießen, eine Stunde nach Mittag wieder ein Glas voll, und so noch ein oder zwei Tage damit fortfahren, so widerlich auch die Folgen des Einnehmens für den Kranken sein mögen. Bald wird sich heftiger Schweiß einstellen. Alle Absonderungswege werden anfangen zu operiren, besonders wird Tag und Nacht durch die Harnwege eine außerordentliche Menge Wasser abgehen, so daß sich nach und nach die Geschwulst ganz verliert. Ein wirklicher Arzt muß dann die Kur mit stärkenden Mitteln vollenden.

— In einem, in St. Gallen erscheinenden Journale, sagt ein Herr Levi folgendes Erbauliche oder Beschauliche: die in unserm Zuchthause zur Veredlung männlicher Sträflinge errichtete Singschule gedeiht außerordentlich: 25 Bassisten, 17 Baritons und 5 Tenoristen sind deren Früchte. Die herrlichen Früchte wären eine schöne Erndte für verlegne Theaterdirektoren. Man sieht übrigens, wie weit das gute St. Gallen in der Kultur vorgeschritten. Während die Opernhäuser in andern Städten wahre Zuchthäuser sind, ist das Zuchthaus in der Schweizerstadt ein wahres Opernhaus. Es lebe die Kultur!

— Die Dampfschiffe Papin und Castor sind von Toulon nach Barzelona ausgelaufen, um im Fall eines Bombardements den Franzosen in Barzelona zum Asyl zu dienen.

Die Wahrheit.

Alles kann der Mensch ertragen:
Süße Lügen, traur'ge Klagen,
Bittres Leiden, Hungersnoth,
Pestilenz und Krieg und Tod.
Aber Wahrheit, Wahrheit sagen,
Wahrheit hören ohne Klagen,
Bittre Wahrheit! welche Noth!
Wahrheit macht manch' Auge roth.

Seht die süße Heuchlermiene!
Seht der Lüge Spinnmaschine!
Bringt sie Täuschung und Betrug,
Dennoch heißt der Mensch sie klug.
Wahrheit, bitt'rer Freudenstörer!
Reißt entzwei dem Volksbethörer
Seine Larve, nimmst sein Brod,
Bringst der Heuchelei den Tod.

Darum bitt're, böse Wahrheit,
Weich' zurück mit deiner Klarheit,
Laß die Täuschung uns; das Glück
Dieses Traumes kehr' zurück.
Wahrheit macht die Seele wachen;
Glücklich wer im Traum kann lachen,
Schein nur ist's, was selig macht,
Darum, Wahrheit, gute Nacht. S. L.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Diese Fragen lasteten schwer auf ihrem bekümmerten Herzen; sie beschwor den alten Matrosen, William, der zu ihrem größten Schmerz bis jetzt noch keinen Versuch gemacht hatte, sie zu sehen, gleichfalls von dem, was er gehört, zu unterrichten, ihm beizustehen, wenn ihm etwa Gefahr drohen sollte. Aber alle Versprechungen Toms konnten dennoch ihr liebendes Herz nicht beruhigen, das von namenloser Angst, von peinlichen Zweifeln gefoltert ward. Dieser Zustand fortwährender innerer Aufregung vermehrte natürlich ein Anfangs nur leichtes Uebelbefinden, das sie seit einigen Tagen befallen hatte, und das sie endlich das Bett zu hüten nöthigte. Es war nicht Gleichgültigkeit, nicht ein allmäliges Erkalten der früheren glühenden Leidenschaft, daß William, seit dem er sich auf der Insel befand, wirklich noch keinen Schritt gethan hatte, sich der Geliebten zu nähern; es war nur die feste Ueberzeugung, für jetzt nichts gegen ihren Oheim unternehmen zu können, nur der seinem Herzen gewaltsam abgerungene Entschluß, ihrem theuern Anblick zu entsagen, damit ihre Peiniger keinen neuen Anlaß fänden, sie zu quälen. Durch diesen sich selbst auferlegten Zwang wurde ihm [illegible] auf der Insel, wie reizend er für jeden andern sein mochte, immer erträglicher, er mied seine Gefährten, irrte Tage lange im Walde umher und klagte den mächtigen Riesen der Urwelt sein namenloses Leid, den Augenblick mit heißer Ungeduld herbeisehnend, in dem es ihm endlich vergönnt sein würde, mit männlichem Muthe um Fannys Besitz zu kämpfen. Allein Tage und Wochen vergingen, bevor er die Erfüllung des Wunsches erwarten, bevor er hoffen durfte, das allzu stark beschädigte Schiff zur Fortsetzung der Reise wieder in Stand gebracht zu sehen.

Durch den alten Matrosen Tom, der sein gegebenes Versprechen redlich gehalten, der William vor Sir Henry und seinem eigenen Kapitän treu gewarnt hatte, erhielt er zuweilen Nachricht von seiner geliebten Fanny; sie war noch immer sehr leidend, und wurde schärfer als jemal bewacht. Keiner von ihren Reisegefährten durfte nach Toms Aussage sie besuchen, Niemand außer dem Kapitän Sir Henry's Hütte betreten, ja Tom behauptete sogar, man gebe die edle Jungfrau absichtlich für kränker aus, als sie sei, um entweder die Ausführung eines geheimen Planes dadurch zu erleichtern, oder mindestens einen Jeden von ihr entfernt zu halten, der einst gegen das grausame Verfahren ihrer Peiniger zu zeugen vermöge. Daß alle diese Nachrichten Williams Seelenqual aufs Höchste trieben, daß sein Zustand beinahe an Verzweiflung gränzte, war eben so natürlich, als daß er von nun an, die frühere Vorsicht vergessend, tausend Versuche wagte, sich ihr zu nahen, die er mehr als sein Leben liebte; sie scheiterten jedoch alle an den listigen Maaßregeln der drei Verbündeten, und so mußte er diese Versuche denn endlich aufgeben, mußte sich abermal in Geduld fassen, von der Zeit das Ende seiner Leiden erwarten. Nach Monden langem, ungeduldigem Harren nahte der Augenblick der Erlösung endlich heran! Schon hatte der Kapitän Alles zur Weiterreise vorbereitet, schon hatte er sämmtliche Matrosen an Bord gesandt, um das Schiff segelfertig zu halten, und die Stunde der Abfahrt bestimmt, nur William und die Familie Smith befanden sich in der Nacht, welche dem zu ihrer Abreise festgesetzten Morgen voranging, noch am Lande, weil Ersterer im Stillen hoffte, die Geliebte auf dem Wege nach dem Strande zu sehen, ihr wohl gar ein paar Worte zuflüstern zu können; da trat schon ziemlich spät zu Williams größtem Erstaunen der Kapitän in seine Hütte, entschuldigte seine Erscheinung zu dieser ungewohnten Stunde mit der Wichtigkeit seiner Botschaft und bat den Ueberraschten mit verstörter Miene, ihm augenblicklich zu folgen, indem Miß Fanny Osborne dem Tode nahe sei, ihn noch ein Mal dringend zu sehen begehre, und Sir Henry Smith, so ungern er es auch geschehen lasse, diesen Wunsch der Sterbenden doch nicht zu verweigern wage. Starr vor Entsetzen, keiner Ueberlegung, keines klaren Gedankens mächtig, ja sogar kaum fähig, sich aufrecht zu erhalten, ließ sich William fast bewußtlos von dem Kapitän fortziehen, der ihn auch ohne Zögern bis in die Nähe von Sir Henry's Wohnung brachte; hier gab van Horn ein leises Zeichen, das, wie er sagte, ihre Gegenwart ankündigen und die Sterbende auf seinen Anblick vorbereiten sollte. Aber kaum war dies geschehen, als William sich plötzlich von hinten überfallen, zu Boden gerissen und seinen Mund mit einem dicken Tuche verstopft fühlte. Noch wußte der Unglückliche nicht, was mit ihm vorging, noch konnte er die Absicht seiner Peiniger nicht errathen, da wurde er schnell empor gehoben, man verband ihm die Augen, zwang ihn, zweien Führern, die ihn bei beiden Armen ergriffen, zu folgen, und schleppte ihn hierauf, ohne einen Laut von sich zu geben, mehrere Stunden auf oft von Schlingkraut überwucherten, von herabhangenden Zweigen gehemmten Wegen fort, bis man endlich stille stand, die Binde von seinen Augen nahm und er bei dem die riesigen Bäume nur schwach durchdringenden Mondlicht in seinen Führern, oder vielmehr Entführern, die beiden Smiths neben dem von jenen erkauften schändlichen Verräther, dem Kapitän van Horn, erkannten. Sir Henry ließ ihn über das, was mit ihm vorging, nun nicht länger mehr im Zweifel. Kaum hatte der unglückliche William sich einiger Massen erholt, als Ersterer mit höhnischem Lächeln ausrief: Wundert Euch nicht, edler Sir, daß wir Euch, freilich auf unsanfte Weise, hieher bemühten! mich däucht jedoch, Ihr seid hier besser aufgehoben als auf dem Schiffe, das Euch schon morgen, morgen, wie Ihr wähntet, nach Philadelphia, dem heißersehnten Ziel Eurer Wünsche führen sollte, um mir und meinem Sohne daselbst Alles zu rauben, was das Leben Herrliches und Wünschenswerthes beut.

Forts. folgt.

Der Handwerksstand in der Schweiz.

Auf, auf! ihr Männer aus dem Handwerksstande,
Versammelt euch in edle Kreise,
Bedenkt, was frommt dem Vaterlande
Nach Schweizerart, nach Väter Weise.
Bedenkt, daß Hochmuth lacht und Demuth weinet,
Durch Armuth unser Wohl erkrankt,
Daß seltner täglich der Verdienst erscheinet,
Die Wohlfahrt unsrer Kinder wankt.

Auf, auf! ihr treue liebe Mitgenossen!
Zur Eintracht, sie ist unsre Stärke,
Auf, auf! den treuen Bund geschlossen:
Zu fester Kraft, zu raschem Werke.
Bedenkt, daß Herrschsucht, Ehrgeiz unserm Stande
Vereinte Kräfte rauben thut,
Daß Ueberspannung wirkt im ganzen Vaterlande;
Drum, theure Brüder fasset Muth!

Auf, auf! wirkt treu zum Wohl des Handwerksstandes!
Denn ach! wie tief ist er gesunken.
Auf, auf! zum Wohl des Vaterlandes!
Benutzt der Freiheit heil'ge Funken.
Benutzt den Aufschwung eures hellen Sinnes;
Laßt nicht durch täuschende Ideen
Die Früchte des euch selbst so nöthigen Gewinnes
Auf fremde Länder übergehen.

Auf, auf! horcht nicht auf die, die Freiheit krähend,
Die Selbstsucht, Eigennutz beseelen,
Die, steh'n sie oben an, sich blähend,
Nur was sie gutdünkt für sich wählen.
Die sind des heiligen Namens Eidgenossen,
Der Ehrfurcht nur verdient, nicht werth;
Für den die Väter einst so vieles Blut vergossen,
Den Zwietracht, Neuerungssucht entehrt.

Auf, auf! seht wie man das Gute selbst entehrt!
Des Vaterlandes Friedensstille
In argen Bildern recht verkehrt;
Nur wecket der Begierden Fülle.
Aufzulösen sucht den alten Schweizerbund,
Um einen neuen aufzustellen.
Brüder wacht, es naht sich die verhängnißvolle Stund'!
Wo blutige Opfer fallen.

Auf, auf! ihr Männer aus dem Handwerksstande,
Laßt uns für unsre Wohlfahrt ringen.
Ihr aus Städten und vom Lande!
Laßt uns die Ruhestörer zwingen.
Den Irrwisch ihres Glanzes zu verstoßen,
Nur zu suchen was uns glücklich macht.
Sorgen für des Landes Wohl, theure Eidgenossen!
Auf! Brüder, auf! zu treuer Wacht.

Auf! auch ihr, Handwerksmänner von dem Felde,
Auch mit eurer Ruhe spielet man.
Gegen uns hat man im Solde
Alles, was uns Brüder täuschen kann.
Um uns zu fangen spannt man schlaue Netze,
Gemalt im Kleide hoher Tugend,
Volks-Souveränität, Liberalitäts-Gesetze
Bringe wieder frohe Jugend.

Auf, auf! ihre treue liebe Eidsgenossen,
Sorgt für des Schweizerbundes Ehren!
Fest setzund den Bund geschlossen,
Laßt uns für unsre Wohlfahrt wehren.
Wer nicht des nächsten Schicksal selbst empfindet,
Nur auf seinen eigen Vortheil denkt,
Ja, Schimpf und Droh'n dem Schweizerbruder selbst verkündet,
Selbst Redliche so tief bekränkt.

Auf! gegen die, ihr Eidsgenossen alle.
Aristokrat und Patriote,
Zu uns hat des Satans Galle
Aus der Höll' gespie'n die beiden Worte.
Nur Treu' und Eintracht gründet unser Glücke;
Hinweg, mit so verhaßten Namen.
Wo arge Zwietracht herrscht, da herrscht nur Mißgeschicke;
Brüder sind wir all zusammen.

Auf! auch ihr, Männer aus dem Handelsstande,
Reicht auch ihr uns treu die Bruderhand;
Helft auch ihr im Vaterlande
Unserm Fleiß durch treues Freundschaftsband.
Helft öffnen uns dem Ausland seine Märkte,
Einig, kraftvoll, daß es uns gelingt.
Denkt, wie durch harten Zoll gedrückt sind unsre Rechte,
Wie leicht uns jenes Waaren bringt.

Auf, auf! ihr Männer aus dem Handwerksstande,
Fest vereinigt euch, habt treue Wacht,
Gewerbsfreiheit im Vaterlande
Die sei unser Glück, sagt man, gebt Acht!
Wer von uns fremde Länder hat durchreiset,
Und auch England, Frankreich, Preußen kennt,
Der hat geseh'n wie dieses zur Verarmung weiset:
Drum auf! wer Handwerksmann sich nennt.

Drum auf! ihr Männer aus dem Handwerksstande,
Seht, man will vereinzeln eure Kraft;
Niederdrücken in dem Lande
Unsre Rechte, unsre Meisterschaft.
Nein, theure Brüder! das soll nicht geschehen,
Wir haben Kraft genug für eignen Schutz;
Auf! sammelt euch, damit wir nicht zu Grunde gehen
Als Opfer schnödem Eigennutz.

Auf! auf, ihr Brüder! fragt Kapitalisten,
Fragt alle Ständ' im Vaterland',
Wer soll Zins und Lasten fristen?
Wenn verarmet unser starke Stand.
Oder Brüder! soll man länger mit uns spielen?
Uns Ideen Ueberspannter leiten?
Nicht wir selbst auf die Wohlfahrt uns'rer Kinder zielen?
Oder selbst zum Ernste schreiten?

Seht zu, wie fremde Waar' ins Land sich drängt.
Hausirer aller Art erscheinen,
Wie Armuth dies für uns verhängt.
Geht's länger, bleibt uns nur das Weinen,
Daß des Landes Wohl auf bloßen Theorien
Unerfahrner Pfuscherei beruht,
Die auch das Gute selbst auf schlechte Art verschrieen,
Nur Meisterwerk ist für uns gut.

Brüder auf! horcht recht herum im Vaterland
Wie Pfuscher nur das Pfuschen loben;
Zur Ordnung bietet euch die Hand!
Laßt Pfuscher über Meister toben.
Wer weise ist, der lobt nur Meisterwerke,
Des Pfuschers Werk ist Prob und unhaltbar;
Nur wahre Ordnung, Freunde, das ist uns're Stärke,
Sonst sinken wir noch ganz und gar.

Auf, auf! ihr Männer aus dem Handwerksstande,
Bietet euch die treue Bruderhand!
Rufet, daß es schallt im Lande,
Vereint steh'n wir durchs Eintrachtsband.
Nimmer soll man uns zu Sklaven niederbeugen,
Eher zieh'n wir sämmtlich aus dem Land.
Nicht Schein, nur Freiheit wollen wir, die soll uns bleiben!
Nehmt Brüder sonst das Schwert zur Hand.

Von einem Handwerker.

Ein auffallender Widerspruch herrscht in der Ausübung der Polizei in A. Wenn Sonntag Abends einige Männer nach 10 Uhr noch bei einem Glas Wein sitzen und in behaglicher Ruhe ihre Sorgen für ein Stündchen verplaudern und vergessen, so kommt die Polizei drei Mann hoch und jagt sie nach Hause wie Schulkinder. Wenn aber ein Kronenwirth Großhans von Ab. seit drei Wochen zwei Mal im vollen Galopp mit mit seinem Gefährt durch die Stadt hinuntersprengt, und das erste Mal eine Abtheilung Soldaten, das zweite Mal beinahe einige Männer überfährt, oder wenn eine Hornis-Schanddirne auf allen öffentlichen Plätzen herumschweift und alle Vorübergehenden frech anglotzt, daß wenn ein ehrlicher Mann Abends oder Morgens früh sich ein wenig an der frischen Luft ergehen will, er überall dies eckelhafte Geschöpf sehen muß, so möchte man doch fragen, wo bleibt denn da die Polizei? Ist sie nur da zur Plage, oder auch zum Schutze rechtlicher Einwohner?

Gebrüder Mayer von Hessen Darmstadt haben die Ehre sich als Zahnärzte bestens zu empfehlen: auf die vorzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu ersetzen um 12 fr., zu reinigen, auszufeilen und zu plombiren, alles ohne den mindesten Schmerzen zu verursachen. Ihr Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst sie anzutreffen sind von Morgens 8 — 9 Uhr, und Nachmittags von 12 — 2 Uhr.

Dem ehrenden Publikum, welches den schamlosen Mißbrauch meiner Unterschrift in Nr. 52 dieses Blattes, wie von jedem Ehrenmann zu erwarten war, höchlichst mißbilligt, diene anmit zur Nachricht, daß der Thäter ausgemittelt ist, und von dem Strafrichter andere Vorlesungen zu erwarten hat, als die in meinem Namen versprochenen, wenn er nicht hinreichende Satisfaktion leistet.

Aarau den 3. Juli 1843.

Fried. Ferd. Dürr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 54.

Freitag,
7. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Große Rath hat also, wie wir früher berichteten, gegenüber dem Großherzog von Baden nachgegeben, und nächstens werden wir das Vergnügen haben, die Sperre wieder aufgehoben zu sehen. Diese Angelegenheit ist aber so wichtig, daß wir eine gründliche Betrachtung und allseitige Beleuchtung derselben hier folgen lassen wollen. Hoffentlich werden Volk und Regierung durch diese Betrachtungen so viel aufgeklärt, daß sie wenigstens wieder einmal zur Ueberzeugung gelangen, es müsse in den schweizerischen Verkehrsverhältnissen gegen das Ausland bald eine Aenderung vorgenommen werden. — Wir geben zu, daß die von der aargauischen Regierung verhängte Sperre nicht von langer Dauer sein konnte, denn sie war auch nicht für lange Zeit berechnet, allein mit Sperranlegen und Aufheben ist hier die Sache doch gewiß nicht geordnet, und die Sperre hätte nicht eher aufgehoben werden sollen, als bis die sämmtlichen Verkehrsanstände mit Baden gehoben gewesen oder doch von letzterer Seite die Bereitwilligkeit ausgesprochen worden wäre, mit uns die obwaltenden Anstände zu reguliren. Der Aargau steht nun gerade wieder, wo er vor einigen Jahren gestanden, hat aber durch seine Maßnahmen nicht nur nichts errungen, sondern sich noch lächerlich gemacht, und wird nun große Mühe haben, die Sache wieder ins rechte Geleise zu bringen. — Vor dem Anschlusse Badens an den preußischen Zollverein konnten die Aargauer überall mit ihren Waaren u. Erzeugnissen den Rhein possiren, bei keiner Fähre und bei keiner Brücke kannte man ein Verkehrshinderniß. Seither mußte die Sache anders werden, denn bei Erhebung von Schutzzöllen müssen gewisse Eingangsstationen bestimmt und die Grenzen müssen auf allen übrigen Punkten gesperrt werden. Es ist nun ganz natürlich, daß Baden bei der Bestimmung der Eingangspunkte sich ganz nur um seinen Vortheil kümmerte und die aargauischen Interessen nicht beachtete. Baden sorgte für sich, hätten wir das Gleiche nur auch gethan. — Aber wie Baden erklärte: Es müsse fortan alles bei Kadelburg über den Rhein (bei der badischen Fähre), und bei Koblenz und Burg dürfe nur noch Weniges passiren, da schauten die aargauischen Behörden unthätig zu und haben bis zur Stunde noch keinen geeigneten Schritt gewagt, um das Großherzogthum Baden zu einem billigern Verfahren zu nöthigen oder aber ähnliche Maßregeln demselben entgegenzusetzen, und dadurch unsern Landmann und Handwerker zu schützen. (Forts. folgt.)

— Und abermals Religionsgefahr, abermals katholische Religionsgefahr, abermals katholische Volksversammlung, abermals Unterdrückungsgeschrei von Seite der Krautstirzler. Im Kanton Luzern, an den Gränzen des Freiamts, in Hochdorf möchten die geistlichen und weltlichen politischen Gaukler und Gauner eine neugierige Gaffermenge zusammenblasen. In der aargauischen Kurstadt regt es sich von Neuem, und ein Kanton Baden beißt die dortigen Querköpfe wieder gewaltig in die Nase. Blaset nur zu, ihr Drahtpuppen der römischen Religionsmäklerbude, blaset zu: das Feuer, das ihr anzublasen euch bemüht, es wird euere eigenen Flügel versengen! Haltet ihr denn das katholische Volk für so dumm, daß es zum zweiten Male euch die gebratenen Kastanien aus der glühenden Revolutionslohe herausklauben möchte, um sich an der Gluth die Finger zu verbrennen?! Haltet ihr das katholische Volk für so unschweizerisch, daß es sich von fremden Vagabunden und einheimischen Taugenichtsen gegen seine eigene Freiheit erheben werde?! Haltet ihr das katholische Volk für so religionslos, daß es Bruderzwist und Brudermord, Aufruhr, Raub und Brand der christlichen Nächstenliebe, dem christlichen Frieden vorziehen könne?! Das katholische Volk hat einsehen gelernt, daß man Gott verehren kann ohne Klöster; es hat einsehen gelernt, daß es den römischen Religionsschreiern nicht um Religion, sondern um politische Herrschaft durch Klosterwache zu thun ist; es hat einsehen gelernt, daß seine Verführer gerne hetzen, daß andere ihnen Aemtli erjagen sollten, aber immer den Spruch an der Stirne tragen: „Weit vom G'schütz gibt alte Kriegsleut!“ Aber, aber sollten sich dennoch einige Verführte dazu hergeben, dem herrschsüchtigen, unvaterländischen, religionsschänderischen Gaunerpack in's Feuer zu rennen: dann Wehe, Wehe, dreimal Wehe den Urhebern! Gewiß, dann wird endlich einmal aufgeräumt werden. Denn das Schweizervolk ist der ewigen Treibereien müde, und würde früher schon besser aufgeräumt haben, wenn nicht die Besonnenheit der kältern Anführer den Groll in die ordnungsgemäßen Schranken gewiesen hätte. Muß das Volk aber noch einmal auf die Beine, dann dürfte der Besen geschwungen werden, daß die Hexen auf dem Blocksberge tanzen möchten. Darum, ihr Gaukler und Gauner, nehmt euch in Acht!

— Die Polizeikommission des Kantons Luzern hat an den Präsidenten und die Direktion der Kultur-Gesellschaft folgendes Schreiben gesandt: „Geehrte Herren! Morgens den 29. l. Monats versammelt sich, wie aus öffentlichen Blättern zu ersehen ist, ihre Gesellschaft in Sempach. Aus Auftrag der h. Regierung fordern wir sie anmit auf, dafür zu sorgen, daß von ihrer Gesellschaft aus weder Reden geführt, noch Handlungen vorgenommen, noch Zeichen, wie z. B. schwarze Fahnen*), aufgesteckt werden die geeignet wären, die Gemüther zu beunruhigen, oder zu irgend etwas ungesetzlichem aufzureizen. — Sollten wider unser Erwarten diese unsere Aufforderung unbeachtet bleiben, so machen wir sie persönlich hiefür so wie für die daraus entspringenden Folgen verantwortlich.“ Darauf hat die Direktion der Kulturgesellschaft geantwortet: „Sempach den 29. Juni 1843. Hochgeachtete Herren! Auf Ihre Zuschrift vom gestrigen Datum haben wir die Ehre, Ihnen zu erwiedern, daß wir nichts thun werden, was durch die Gesetze verboten ist, und was wir vor den Gerichten nicht verantworten könnten. Eine weitere Beschränkung der Freiheit findet nicht statt.“

— In der Versammlung der Kulturgesellschaft des Kantons Luzern zeigte der Präsident Franz Dula, gegenwärtig Lehrer in Rheinach in einer historischen Entwickelung der politischen Bildung des Luzernervolks von den alten Zeiten bis auf unsere Tage die allmähligen Fortschritte, schilderte das Gute und Böse, die Hoffnungen und Gefahren des Vaterlandes und vorzüglich die jetzige Gefahr vor geistiger Unterjochung durch eine fremde Herrschaft — die Jesuiten. — Nachdem der Redner die Gegenwart und ihre extreme Richtung geschildert, sagte er: Woher all diese Erscheinungen? Etwa durch den Impuls der Regierung? Nein, die ist unschuldig! oder gehen sie vom Gr. Rathe aus? Nicht doch, der ist noch unschuldiger. Nein, sie haben ihre Ursprungsquelle in der Absicht derer, welche die Regierung und den Gr. Rath regieren — ich will sie nennen: Es

*) Es scheint rothe Fahnen wären erlaubt gewesen. A. d. Eidg.

sind die Jesuiten und ihre Freunde. Sie; die das Vaterland jenseits der Alpen haben, und in unserer lieben Schweiz das Gespenst des Konfessionshasses wieder heraufbeschwören wollen, sie sind es, die das Volk bethört und durch die Missionen im Rausche fanatischer Aufregung erhalten haben, sie sind es, die unsere Angelegenheiten lenken, und während sie am langen Schlepptau des Staatsdienstes die Menge von Heuchlern und Schmeichlern führen als blinde Werkzeuge ihres Willens, beherrschen sie unsern Freistaat, und ihre Herrschaft ist mächtiger als die Verfassung, ihr Walten einflußreicher als das der Behörden. Ja, die Jesuiten sind Meister im Lande, mögen sie auch die Schulen haben und die Erziehung der Jugend oder nicht. Allein sie wollen auch in corpore dahin, sie wollen ihr Reich für die ferne Zukunft befestigen und ihre endliche Berufung ist die einzige Consequenz alles dessen, was bis jetzt geschehen ist. Lassen sie sich werthe Freunde, in dieser Beziehung auf keine Weise täuschen! Glauben sie ja nicht die Gefahr als ganz beseitigt. Blicken Sie auf die Vorgänge in der Schweiz und besonders in den kath. Kantonen, beobachten Sie wohl, wie in neuester Zeit ausser unserm Vaterlande fast in allen Ländern Europas der Jesuitenorden Anker wirft, und überall von neuem Sitz und Stimme sucht! Glauben Sie, dieser Macht sei die Schweiz, die neuaufblühende freie Republik, nicht der stärkste Dorn im Auge? Meinen Sie, Luzern scheine ihr nicht am besten zum Standpunkte geeignet, von dem sie festen Fußes ihre weitern Absichten verfolgen können? Fürwahr schon sind mit scharfer Axte auf die Lebenswurzeln unseres Vaterlandes die Schläge gethan, und die Jünger Lojolas schicken sich eifrig an, an dem Grabe unserer republikanischen Institutionen das Todtenamt zu singen.

Jeder Mensch hat seine Ehre und seine Schande, ebenso ein Land, ein Volk. Die größte Ehre ist, frei und unabhängig dazustehen in eigentlicher Kraft; die größte Schande wie das größte Unglück aber ist, einer fremden Macht unterworfen zu sein, geistig zu dienen, Fremdes zu erhalten und zu nähren. — Wir Luzerner sind jetzt in diesem Augenblicke in dieser Gefahr. Die Freiheit, die wir von unsern Vätern ererbt, die Güter des Lebens die wir uns in schweren, langen Zeiten errungen, unsere Jugend, die wir lieben, und der wir besseres wünschen als wir haben, die Hoffnungen auf eine schöne Zukunft, alle Interessen der Kultur sind von dem Jesuitismus bedroht. Darum ist und bleibt es die erste und wichtigste Aufgabe unserer Gesellschaft überall und immer gegen den Jesuitismus anzukämpfen, wo und wie wir nur können und mögen in Schrift, Wort und That. Dieses Element muß endlich einmal aus unserer Republik ausgeschieden und vernichtet werden, es ist ein fremdes, ein unchristliches, ein grundverderbliches Element. Nur ohne dasselbe ist in unserm Staatsleben eine gesunde Rückbildung möglich; mit ihm keine. Laßt uns daher wie ein Mann gegen die Jesuiten stehen, gegen die Offenen und Vermummten, gegen die Stillen und Lauten, gegen ihre Grundsätze, Tendenzen und Einrichtungen. Wir wollen nicht eher ruhen, bis endlich vom Luzernischen Gr. Rathe ausgesprochen ist, was der von Solothurn 1803 beschlossen hat: „Von nun an soll von den Jesuiten zu ewigen „Zeiten keine Rede mehr sein. (Rauschender Beifall), „dahin wird, dahin muß es endlich kommen. — Ich spreche „hier nicht an die liberale Partei im K. Luzern, ich wende „mich mit diesem Zurufe an alle Bürger, die den Werth geistiger Güter zu schätzen wissen, an alle Redlichen und Besonnenen, an alle Freunde der Freiheit und des Vaterlandes. „Es zählt jede Partei genug solche Männer unter ihren Führern und das zu wissen ist mein Trost und meine Freude; „aber beide Parteien zählen auch Anhänger, denen sie beide „besser entsagen würden, um ehrenvoll dazustehen, um eine „Annäherung der getrennten Gemüther und eine gegenseitige „Verständigung möglich zu machen." — (Eidg.)

— In dem Berner Kantonallager in Thun ist es nach der A. S. Z. vorige Woche zu unruhigen Auftritten gekommen; ein Streit zwischen einem Jurassier und einem Altberner führte Thätlichkeiten herbei, wobei selbst Offiziere kompromittirt worden sein sollen. Unter den Truppen soll überhaupt nicht die beste Stimmung geherrscht haben, was zum Theil seinen Grund in dem schlechten Wetter hatte, wodurch das Lager längere Zeit belästigt war, so daß die Soldaten bei den Bürgern in Thun einquartirt zu werden verlangten. Der Kommandant hatte selbst schon die Aufhebung des Lagers angeordnet, ein Beschluß, der aber in Hoffnung besserer Witterung wieder zurückgenommen wurde.

— Vor einem Jahre wurden im K. Waadt zwei Kinder durch geheime Intriguen ihren Eltern entzogen, und um sie katholisch erziehen zu lassen, das eine nach Savoyen — das andere in das Jesuiteninstitut nach Freiburg gebracht. Man wußte auf diese Kinder so erfolgreich einzuwirken, daß nun ihre Eltern daran verzweifelten je wieder ihr gefährdetes, elterliches Ansehen über dieselben erlangen zu können. Eben jetzt und durch ähnliche Mittel ist in Lausanne eine junge Tochter dem Schulbesuche entfremdet worden, ohne Vorwissen noch Genehmigung ihres Vormunds. Ein Pfarrer sah sich, um eine noch strafbarere Intrigue wirkungslos zu machen, genöthigt, an eine höhere Behörde zu gelangen. Er hatte von einem katholischen Geistlichen des bernerischen Jura die zu einer gemischten Ehe verlangten Schriften nicht erhalten können, und hatte sich deßhalb an den Maire der betreffenden Gemeinde gewandt. Noch bevor dieser antworten konnte, waren die Schriften an den katholischen Geistlichen der waadtländischen Stadt gelangt, welcher sich sofort in Bewegung gesetzt hatte, um die Brautleute zu bewegen, sich von ihm trauen zu lassen, indem er zugleich dem Bräutigam anbot, ihm das nöthige Geld vorzuschießen, um die von der römischen Kirche bei gemischten Ehen geforderten Dispenskosten zu bezahlen. Alles war bereit, die Zeugen waren schon anwesend, als die Braut bemerkte, daß man den Bräutigam das Versprechen unterschreiben lassen wollte, die Kinder katholisch erziehen zu lassen, sie entfloh daher und fragte ihren Pfarrer um Rath. Diesem war während dieser Untriebe endlich vom bernerischen Geistlichen die Weigerung der begehrten Schriften zugekommen. Letzterer behauptete fälschlich das bernerische Gesetz verlange, daß die Kinder in der Religion des Vaters erzogen würden, so daß die Papiere an den katholischen Geistlichen der waadtländischen Gemeinde hätten abgeschickt werden müssen, weil dieser allein befähigt sei, den beiden Brautleuten das von den Landesgesetzen geforderte Versprechen abzunehmen. Der waadtländische reformirte Pfarrer, der eine Hinterlist vermuthete, holte die Instruktionen seiner Regierung ein, und es wurden in Bern Erkundigungen eingezogen. Auf höhern Befehl wurden endlich die Papiere sehr höflich verabfolgt. Man versichert, dieser Boden der gemischten Ehen werde überall ausgebeutet; in einer der waadtländischen Städte seien drei Väter zur katholischen Kirche übergetreten, in Aussicht auf Erbschaftsversprechen zu Gunsten ihrer Kinder, wenn diese in gewissem Sinne erzogen würden. Eben so soll eine Gemeinde nicht wenig betroffen gewesen sein, als sie vernahm, sie werde bald 12 oder 13 katholische Bürger besitzen, in Folge der Gleichgültigkeit zweier ihrer Angehörigen, welche fremde Frauen geheirathet und eingewilligt hatten, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen, aus Rücksicht auf die Unterstützungen, die ihnen diese Nachgiebigkeit verschaffen sollten.

— An den Unruhen in Thun sollen Konfessionsstreitigkeiten Schuld gewesen sein. Ja, das sind saubere Christenherzen, Jesusjünger und Liebesapostel, jene Pfaffen, die dem Volke Glaubenshader und Bruderhaß einpfropfen. Die wußten wohl, warum sie die Beichte einrichteten, sie dient ihnen als Hetzpeitsche und Fangschnur zugleich.

— Schon wieder hat ein schweizerischer Staatsmann einen fremden Orden erhalten, es ist dies der eidgenössische Staatsschreiber Gonzenbach, dem der Großherzog von Baden wegen einem abzuschließenden Grenz-Staatsvertrag den Zähringer-Orden übermachte. Wenn fremde Fürsten Schweizern Orden und dergleichen verleihen, geschieht dies gewiß nicht, weil diese ihrem Vaterlande, wahrscheinlich aber weil sie dem fremden Fürsten Dienste leisteten, und daß dies das Schweizervolk nicht gern sehe, ist so leicht begreiflich, als daß Luzern, welches

allen fremden Eindrang begünstigt, als Vorort diesem Gonzenbach den Orden zu tragen begünstigt hat. — O, armes Schweizervolk! wie lange werden deine Staatsmänner noch fremde Orden tragen? —

— In ihrer Sitzung vom 3. Juli hat die Feuerschützengesellschaft der Stadt Basel zur Ehrengabe für das eidgenössische Freischießen die Summe von 1600 Schweizerfranken bestimmt.

— In der Nähe von Martigny soll kürzlich durch den französischen Ingenieur Boucaux ein sehr reichhaltiges Salzlager entdeckt worden sein.

— In Zofingen brannten in der Nacht vom 5. zum 6. dies drei Häuser ab. Die Ursache ist noch nicht sicher ermittelt.

Ausland.

— Die Orangisten in Irland fangen an entschiedener gegen die Repealbewegung aufzutreten und sollen das bedachtsame Verhalten der Regierung gegen dieselbe sehr übel aufnehmen. Die Protestanten in Belfast wollen in einem abzuhaltenden großen Meeting eine Protestation an die Regierung beschließen lassen. Die früher üblichen protestantischen Jahresfeste, die als Demonstrationen gegen die Katholiken aufgegeben wurden, sollen wieder ins Leben gerufen werden. In Nordamerika zeigt sich große Theilnahme für die Sache der Aufhebung der Union; ansehnliche Beiträge zu dem Repealfond sind schon nach Irland gesandt worden.

— Wie weit es schon mit der Frechheit und der Macht der Rebeckabande gekommen sei, davon gibt folgender Vorfall eine Probe. Etwa 12000 Mann stark, zog dieselbe nach Carmarthen um sich der Stadt zu bemächtigen und das Arbeitshaus zu zerstören. Sie waren mit Stöcken, Gewehren und Picken bewaffnet und trugen Fahnen voran mit Inschriften wie: Blut und Rache! Brod für die vor Hunger Sterbenden! Tod oder Ruhm! Vor dem Arbeitshaus angekommen, schlugen sie das Thor ein und begannen ihr Zerstörungswerk, als zufällig ein Dragonerregiment herbeikam und die Schaar nach allen Seiten zerstreute. 500 Individuen der Bande wurden gefangen genommen um vor die nächsten Assisen gestellt zu werden. Einige Tage später wurden die Dragoner nach Newcastle Emlin gerufen, wo sich die Rebeckaiten auch wieder in der Zahl von etwa 10,000 gesammelt hatten. Dieselben waren so gut bewaffnet und hatten so kräftige Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß die Dragoner erst am zweiten Tage den Eingang in die Stadt erzwingen konnten. Ein furchtbarer Kampf entspann sich auf der Brücke von Newkastle. Die Dragoner wurden ab den Pferden gerissen, ihrer Waffen beraubt und in den Fluß geworfen. Einer derselben ertrank, andere wurden mehr oder minder schwer verwundet. Das Arbeitshaus wurde in Brand gesteckt und man fürchtete; es möchten noch viele Häuser zerstört werden. Die Rebeckaiten blieben Meister der Stadt, doch war ein Linienregiment gegen sie im Anzuge; man erwartete ein blutiges Zusammentreffen.

— Ein am 21. Juni durch einen Blitzschlag in Cristiansbavn auf dem Platze des Grossiers J. Holm ausgebrochenes Feuer brannte andern Tages noch fort. Der Schaden wird zu 200,000 Rthlr. angeschlagen, wovon das Meiste versichert sein soll. Der Platz selbst lag voll brennbaren Materialien, auf welche das Wasser nur wenig Wirkung äussern konnte, worunter auch mehrere tausend Tonnen Steinkohlen. Ein Glück war es, daß es dem Brandkorps gelang, das Laboratorium der Artillerie zu retten, wozu ein Gebäude gehört, in welchen 75 Centner Pulver aufbewahrt werden. In eines der vom Feuer ergriffenen Packhäuser war gerade dieser Tage eine Ladung Zucker, Rum u. s. w. aufgenommen worden, und es gab ein schrecklich schönes Schauspiel, als der brennende Rum seine Lavafluthen über das Wasser im Kanal ergoß, so daß die Böte im Hafen und mehrere Schiffe sich zu entfernen genöthigt waren, um nicht angezündet zu werden. Auf einzelnen Stellen des Platzes floßen am 22. noch Ströme von geschmolzenem Zucker, den arme Leute in allerhand Gefäßen aufschöpften.

— Ein Blitzstrahl, der unlängst in einer der Landstädte Schlesiens ein Haus traf, hat den geistig religiösen Standpunkt dieses Ortes grell beleuchtet. Das Haus gehört nämlich einem Katholiken, es wohnte darin aber auch ein alter, gebrechlicher Mann, der Protestant war, und ein entfernter Anverwandter des Besitzers ist. Sofort behauptete die Frau des Letztern, es sei dieser Strahl die eigentliche Strafe des Himmels dafür, daß sie einen lutherischen Ketzer in ihrem Hause geduldet hätten, und um die Wiederholung dieser Strafe nicht befürchten zu müssen, wurden alsbald die stärksten und wirksamsten Bekehrungsmittel angewendet, und der alte, schwache Mann trat schon am Abende des folgenden Tages in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche zurück. Dieser Geist der Proselytenmacherei erhebt sich in Schlesien jetzt mehr, denn je, und wie seither, so auch jetzt noch sind es fast nur junge Geistliche, von denen er ausgeht.

Der Verschwundene.

(Fortsetzung.)

Ihr habt Euch während unserer Reise arglistig in das Herz meiner thörrichten Nichte einzuschleichen gewußt, habt dies Herz von dem Manne abgewendet, dem es zugehörte, der ihr Gatte werden sollte, und den Ihr um sein ganzes irdisches Glück zu betrügen gedachtet. Aber das soll Euch wahrlich nun und nimmermehr gelingen! Ihr sollt Sir Jakob Osborne's Erbe nimmermehr werden, nimmer im Vollgenuß seiner Güter schwelgen, an seiner Tochter Seite prunkend einherschreiten und den getäuschten Oheim, den hintergangenen Bräutigam höhnisch verlachen. Hier diese Insel wird, denk ich, Raum genug haben, Euch und Eure stolzen Pläne für immer aufzunehmen. Hier, mein edler Sir, mögt Ihr in Zukunft hausen, mögt Euch unbeschadet in Euern Verführungskünsten üben; denn hier werdet Ihr mindestens keine Gelegenheit finden, fremdes Eigenthum zu rauben, lange genährte Wünsche zu zerstören und Euch tückisch des Sieges über Eure Gegner zu erfreuen. Von namenlosem Entsetzen ergriffen, starrte William, dem man während Sir Henry's Rede den Knebel aus dem Munde genommen, seinen furchtbaren Feind an. Wie! rief er endlich mit bebender Stimme aus, hab' ich recht gehört? wär' es möglich? Ihr könntet Euern Haß so weit treiben? könntet grausam genug sein, von hier abzureisen und mich allein auf dieser wüsten Insel zurückzulassen? Nimmermehr! das könnt, das werdet Ihr nicht! Ich kann und werde es, zweifelt nicht daran, es ist so, wie Ihr sagt; antwortete Sir Henry gelassen, und fürwahr, fuhr er fort, Ihr dürft Euch nicht beklagen; denn einem Räuber, — als solchen muß ich Euch mir gegenüber betrachten, — gebührt der Tod! Ich aber will mich nicht mit Eurem Blut bestecken, will mein Gewissen nicht mit einem Mord belasten; darum mögt Ihr leben, jedoch an einem Orte leben, wo Ihr mir nicht mehr schaden, meinen Weg nicht mehr durchkreuzen könnt! — Ha, schändlicher Bösewicht! unmenschlicher Barbar! schrie William außer sich vor Wuth, darfst du ein solches Verbrechen wagen? wird man mich nicht vermissen, nach mir fragen? wird mein Vater, werden meine Freunde nicht Alles aufbieten, meinen Aufenthalt zu erforschen? werden sie den Verlorenen nicht aufsuchen, nicht die strengste Rechenschaft über mein plötzliches Verschwinden von Euch fordern? — Seid deßhalb gänzlich außer Sorgen, entgegnete Sir Henry spöttisch lächelnd, Vater und Freunde sollen Euch von dieser Stunde an nicht mehr zu den Lebenden zählen; morgen schon erfahren unsere Gefährten auf dem Schiffe das Mährchen Eures Todes, dasselbe wiederholen wir bei unserer Ankunft in Philadelphia Jedem, der nach Euch fragen sollte; drei Zeugen, wie Ihr wissen werdet, gelten selbst vor Gericht. Ihr seht also, für uns ist gar nichts zu befürchten; was aber Euch betrifft, so werdet Ihr es euch gefallen lassen, daß wir Euch an einen dieser Bäume binden, damit Ihr nicht etwa auf den Gedanken gerathet, uns zu folgen. Ihr habt dann reichlich Muße, über Vergangenheit und Zukunft nachzudenken, könnt ungestört erwägen, ob es wohl gethan war, mit räuberischer Faust nach fremdem Eigenthum zu greifen, könnt, wenn Ihr wollt, sogar um die verlorne Geliebte weinen. Spart Euern Hohn, Unmensch! schrie William zürnend, mein Leben ist in Eurer Gewalt, nehmt es hin! nur laßt mich Fanny's Schicksal noch erfahren, laßt mich wissen, ob auch sie ein Opfer Eurer Rache ward; diese einzige Gunst könnt und müßt Ihr mir gewähren. — Ich kann und will es, antwortete Sir Henry gelassen, weil ich weiß, daß diese Kunde Eure Qualen mehrt! Auch Fanny ist für nun an todt für die Welt, da die Wahnsinnige von Euch, ihrem Verführer, nicht lassen will. Was aber ihr Loos sein, wohin ich sie bringen werde, sollt Ihr nie erfahren; und nun genug! kommt, meine

Freunde, daß wir unser Werk vollenden, denn wahrlich es ist die höchste Zeit. Nach diesen Worten wurde der unglückliche William ergriffen und an einen der stärksten Bäume festgebunden. Vergebens beschwor er seine Peiniger, ihn nicht auf diese qualvolle Weise zu morden, umsonst bat er Sir Henry, ihn lieber gleich zu tödten. Ich vergieße kein Blut! rief dieser mit unerschütterlicher Ruhe, ich bin kein Mörder; allein die Pflicht der Selbsterhaltung fordert, daß ich meinen Feind unschädlich mache. Dürft Ihr Euch beklagen, indem ich Euch dem Schutze des Himmels übergebe? Ihr steht unter seiner Obhut! will er es, so wird er Eure Bande lösen; wo nicht, so fallt Ihr als ein Opfer Eurer Schuld, nicht meiner Rache, und meine Hand bleibt rein von Euerm Blut. Kaum hatte Sir Henry geendet, als er sich mit seinem Sohne Eduard und dem Kapitän van Horn eiligst von diesem Schauplatz des Jammers entfernte. Die Verwünschungen, das verzweifelnde Angstgeschrei des Unglücklichen William scholl den Fliehenden nach. Immer schneller wurden ihre Schritte, immer rastloser verfolgten sie ihren Rückweg; dessen ungeachtet schien es ihnen, als töne die Stimme des armen Gefesselten immer lauter und lauter in ihre Ohren, als durchdringe sie den ganzen Wald, als rufe sie ein tausendfaches Echo hervor, das ihre Sinne zu verwirren drohe. Erst als sie sich wieder in der Nähe ihrer Wohnungen befanden, verließ sie das unheimliche Grauen, das sie plötzlich überfallen hatte und besonders den Kapitän schon jetzt an einen höheren Richter mahnte.

Längst war die schöne Insel, die ihnen Schutz und Zuflucht gewährt, den Blicken der Reisenden entschwunden, längst das Mährchen von Williams und Fanny's Tod auf dem Schiffe verbreitet, Niemand gedachte mehr ihrer, als der alte Tom, der mit einem Male tiefsinnig geworden zu sein schien und wie ein Träumender umherschlich, während die unglückliche Fanny im untersten Raume des Schiffe in einem kleinen Verschlage eingeschlossen war, den der Kapitän mit Hülfe eines vertrauten Dieners für sich eingerichtet und wohin man sie auf van Horns Veranlassung heimlich gebracht hatte. Hier schmachtete das bejammernswerthe Opfer der niedrigsten Habsucht, hier büßte die Arme das zweideutige Glück unermeßlichen Reichthums; denn fest entschlossen, die Schätze des verstorbenen Sir Jakob Osborne, es koste, was es wolle, in seine Gewalt zu bringen, hatte ihr Oheim, gleich bei der Nachricht von dessen Tod, den Plan entworfen, sie mit seinem Sohne Eduard zu vermählen, ein Plan, auf den Letztern, seines Vaters Gesinnungen theilend, mit der größten Bereitwilligkeit einzugehen Willens war. Die Standhaftigkeit, womit Fanny sich diesem Beschlusse ihres Oheims widersetzte, ihre Liebe zu William, und endlich ihre feste Erklärung, daß sie noch am Altare zurücktreten, daß sie die Gesetze ihres Vaterlandes gegen den Mißbrauch seiner Gewalt in Anspruch nehmen werde, überzeugten Sir Henry, daß es nicht möglich sei, auf diesem Wege sein Ziel zu erreichen; er mußte daher einen andern wählen, mußte den Kapitän van Horn, dessen habsüchtigen Karakter er längst durchschaut hatte, in sein Interesse ziehen, und wie ihm dies gelang, wie er mit Hülfe des Letztern die ganze Gesellschaft zu täuschen, so durch das Vorgeben von Fannys immer gefährlicher werdender Krankheit auf die Nachricht ihres wirklich erfolgten Todes vorzubereiten, wie er endlich, in Philadelphia angekommen, sich in den Besitz ihres Vermögens zu setzen wußte, — Alles dieses ist den richtenden Augen der Welt jetzt klar geworden, es bleibt dem Erzähler daher nichts übrig, als hinzuzufügen, auf welche Weise der alte Tom aus seinem Gefängnisse auf dem Phönix, in das ihn der über manche seiner Aeußerungen unruhig gewordene Kapitän hatte bringen lassen, befreit wurde. Robert Warrington und sein Freund Burton bemerkten nach kurzer Zeit, daß der von ihnen gerettete alte Sklave Daniel kein gewöhnlicher Mensch sei, daß er eben so viel Klugheit als Erfahrung, eben so viel Scharfsinn als Muth besitze; sie nahmen daher keinen Anstand, ihm ihren Argwohn gegen Sir Henry und den Kapitän sowie ihren Wunsch, Gewißheit in der Sache zu erhalten, mitzutheilen. Auch ohne durch Sir Henry's Mißhandlungen zur glühendsten Rache aufgereizt zu sein, würde Daniel schon aus Dankbarkeit für seine Wohlthäter sich mit jugendlichem Feuer bereit erklärt haben, alles nur mögliche zu thun, um das so höchst wahrscheinliche Verbrechen entdecken zu helfen, um wie viel eifriger gelobte er seinen Beschützer daher jetzt die größte Thätigkeit im Aufsuchen des einzigen Mannes, der ihre Zweifel lösen könnte, da es denjenigen zu entlarven galt, der ihn in Schmach und Elend gestoßen hatte. Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, daß, da trotz aller bereits angewandten Bemühungen der Matrose Tom nicht aufzufinden war, die Nachforschungen nach ihm im Hafen, ja sogar auf dem Phönix selbst fortgesetzt werden müßten. Unter dem Vorwande, ihm ein Geheimniß anvertrauen zu wollen, ließ Daniel den Kapitän eines Tages um eine geheime Unterredung auf seinem Schiff ersuchen, die van Horn auch sogleich gewährte. Hier gab er sich demselben als den alten, von Sir Henry verstoßenen Sklaven Osborne's zu erkennen, der gekommen sei, ihr beiderseitiges Glück für immer zu gründen, wenn van Horn ihm zuvor die strengste Verschwiegenheit und den ihm gebührenden wohlverdienten Lohn eidlich geloben werde. Nach dieser Einleitung sagt er dem Kapitän, Sir Jakob habe ihn kurz vor seinem Tode zu sich beschieden, habe ihm mit beinahe kaum hörbarer Stimme vertraut, daß ein großer Schatz an Gold und Juwelen im Keller seines Hauses begraben sei, den er stets für Nothfälle aufbewahrt, habe ihn hierauf schwören lassen, das Dasein dieses Schatzes seiner Tochter Fanny, sobald sie in ihrem Vaterlande angekommen, treulich anzuzeigen, bisdahin aber gegen Jedermann davon zu schweigen und diesen seinen letzten Willen gewissenhaft zu erfüllen, sofern ihm die Ruhe eines Sterbenden heilig sei. Daniel fuhr fort, er wisse gar wohl, daß Miß Fanny's allzufrüh erfolgter Tod sein Gelübde zwar nunmehr gelöscht habe; allein Sir Henry's Grausamkeit, seine Härte, der Hohn, womit er ihn aus dem Hause gestoßen, heischte Rache. Er dürfe nie ein Wort von dem Dasein des Schatzes erfahren; gelobe ihm dies der Kapitän und könne er ihm Gelegenheit verschaffen, unbemerkt in das nunmehr von Sir Henry bewohnte Haus seines verstorbenen Herrn zu gelangen, dann wolle er den Schatz an dem nur ihm allein bekannten Orte ausgraben, und redlich mit ihm theilen. Daniels List gelang wider alle Erwartung; van Horns Geiz lockte ihn sogleich in die Falle, denn von Golddurst geblendet, durchschaute er die Unwahrscheinlichkeit des ihm erzählten Mährchens nicht und sah sich im Geiste schon im Besitz unmeßlicher Reichthümer, um die er Sir Henry, den eigentlichen Erben, keinen Augenblick zu betrügen anstand. Die Schwierigkeiten, den alten Sklaven unbemerkt in das Haus des Verstorbenen zu bringen, machten, was jener vorausgesehen, natürlicher Weise öftere Zusammenkünfte mit Daniel nothwendig; dieser fuhr daher fast täglich nach dem Phönix, suchte sich mit der Mannschaft desselben zu befreunden und wußte in der That die Neigung eines jungen Matrosen in so hohem Grade zu gewinnen, daß dieser ihm nicht nur sein ganzes Vertrauen schenkte, sondern ihm sogar die durch einen wunderbaren Zufall entdeckte Gefangenschaft des armen Toms verrieth. Jetzt hatte Daniel das Ziel seiner Wünsche erreicht! Er theilte nunmehr dem jungen Matrosen mit, was diesem zu wissen nothwendig war, ohne doch das Geheimniß zu errathen. Wilm erklärte sich bereit, den armen Gefangenen zu befreien, sobald sich eine schickliche Gelegenheit dazu zeige; er benützte, nachdem er mit Daniel für jeden möglichen Fall die nöthige Verabredung getroffen, eine finstere, stürmische Nacht zu Toms Flucht und entkam glücklich mit ihm von zwei starken, muthigen Matrosen geleiteten Kahne, der sie ans nahe Ufer in Daniels Arme und endlich unter den besondern Schutz der beiden Freunde Robert und Burton brachte.

Forts. folgt.

In einem Orte etwa eine halbe Stunde von Lenzburg ist unter den jungen Burschen zwischen 16 und 25 Jahren eine schreckliche Krankheit ausgebrochen, die ansteckend zu sein scheint. Die Krankheit ist zwar nicht schmerzhaft und macht den Kranken nicht bettlägerig, aber desto lästiger ist sie für den Gesunden. Die Angesteckten bellen nämlich, als wären sie die Bleikehunde des Orts, andere Leute an und geberden sich, als hätten sie den Wurmstich im Hirn. So viel zur Warnung für Solche, welche die Umgegend von Lenzburg etwa zu besuchen haben, und nicht gern angebellt sind.

Ich erkläre anmit, daß der Unbesonnene, welcher in Nr. 52. dieses Blattes meinen Namen zu einem Inserat mißbraucht, mir genügende Satisfaktion geleistet hat.

Aarau 4. Juli 1843.

Fried. Ferd. Dürr.

Gebrüder Mayer von Hessen Darmstadt haben die Ehre sich als Zahnärzte bestens zu empfehlen: auf die verzüglichste Weise Zähne einzusetzen, die Emaille-Zähne zu ersetzen um 12 fr., zu reinigen, auszufeilen und zu plombiren, alles ohne den mindesten Schmerzen zu verursachen. Ihr Logis ist im Gasthaus zum Storchen, woselbst sie anzutreffen sind von Morgens 8 — 9 Uhr, und Nachmittags von 12 — 2 Uhr.

Vom künftigen Montag an wird während sechs Wochen täglich frische Schotten geliefert bei F. Maurer, Sohn.

Diejenigen Herren Abonnenten des Posthörnchens, welche noch rückständiges Abonnement zu entrichten haben, werden nochmals erinnert, dasselbe ungesäumt franko an die Expedition einzusenden.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 55.

Dienstag,
11. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der faule Friede. Längst schon war es unsere Meinung, daß der von der römischen Curie mit der Freiheit angehobene Kampf nicht anders als, sei es früher oder später, dereinst noch blutig enden werde. Der Himmel möge uns vor Blutvergießen bewahren; aber dennoch ist der gegenwärtige faule Friede viel gefährlicher. Der Kampf dauert fort, und wird er auch nicht mit Bomben und Granaten, Schwertern und Bajonetten geführt, so kämpfen Ränke und Schliche aller Art wetteifernd gegen jede Wahrheit und Freiheit. Vorsicht, Einigkeit und Standhaftigkeit thun mehr als je Noth. Nennen doch die Römlinge die gegenwärtigen Zustände selbst nur den faulen Frieden. Während die römische Curie auf der einen Seite Gefährdung und Beeinträchtigung der katholischen Interessen lügt und erheuchelt, ersinnt sie auf der andern alle von intriganter Bosheit nur erdenkbaren Mittel, die protestantischen und liberalen Grundsätze und Einrichtungen anzugreifen, zu beleidigen, zu untergraben und zu vernichten, und die Begriffe des Volks zu verwirren. Die Jesuiten, diese Horden des Antichrists, die in frühern Zeiten bereits aus aller Herren und Völker Ländern als staats- und freiheitsgefährlich vertrieben wurden, sind in Italien die Herrscher, spielen bereits in Frankreich und Baiern nun den Meister, haben sich in Oestreich wieder eingenistet, Preußen wankend gemacht, Großbritannien entzweit, Spanien mit neuem Bürgerkrieg beschweert, in Holland, Belgien, Würtemberg, Baden u. s. w. Konfessionszank erhoben, und stehen im Begriff, die Schweiz in eine katholische und eine reformirte zu trennen. Ihre Thätigkeitsentwicklung ist riesenhaft zu nennen, ihre pekuniären Mittel sind bedeutend und ihre Schlechtigkeit, Schlauheit und Verschmitztheit bekannt. Ihre Krallen greifen bereits schon in das Herz des Protestantismus ein, da sogar manche geistliche und weltliche hohe Staatsdiener in ihrem Benehmen geheimen Uebertritt zum Jesuitismus verrathen, und namentlich bei uns in der Schweiz die Conservativen sich ihm in die Arme geworfen zu haben scheinen. Um so befremdender ist die Lauheit und Nachgiebigkeit von protestantischer und liberaler Seite, mit welcher man den bevorstehenden Entscheidungskampf ausweichen zu können glaubt, während der Romanismus langsam, aber desto sicherer Schritt für Schritt die Stapfen besetzt, welche die Nachgebenden hinterlassen. Wie man sich liberalerseits begnügt, von Aargau wenigstens nicht mehr Wiedereinsetzung aller aufgehobenen Klöster zu verlangen, rücken die Jesuiten immer weiter vor, und Niemanden kommt es zu Sinn, gegen ihr Eindringen entschieden und am rechten Orte aufzutreten. Besser wäre es doch wahrhaftig gewesen, man hätte in der Bundesverfassung bei Art. 12 statt der Klostergarantie bestimmt: „In keinem Kanton der Schweiz dürfen je sich Jesuiten aufhalten.“ Wo diese nisten, ist allfälliger scheinbarer Friede gewiß nur fauler Friede. Denket daran.

— Die Appenzeller Zeitung bringt folgende launige Aufforderung nebst Programm zu einer großen s. g. „katholischen“ Volksversammlung: „††† Römisch gesinnte Männer, Jünglinge und Jungfrauen! Ultramontane Religionsfreunde! Herzlich geliebte konservative Milchbrüder! ††† In großer Noth ruft unsere alleinseligmachende Religion um Hülfe; sie schwebt in der augenscheinlichsten Gefahr. Tagtäglich droht ihr der Untergang. Unsere wahrheitsfreundliche Brust stöhnt in unsäglichem Jammer. Alle Pulse unserer vielgeliebten und unübertrefflichen katholischen Staatszeitung zittern in fieberhafter Bewegung. Der Liberalismus schleicht wie ein Dieb in unsere geheiligten Stätten und will uns den Glauben hinwegfischen. Der Radikalismus schreitet wie ein brüllender Löwe umher und sucht alle Schäflein der römischen Heerde in seinen vermaledeiten Rachen zu verschlucken. Die Ketzerei durchbricht wie ein wüthender Strom alle Wuhren und Dämme, welche die römische Kirche seit Erschaffung der Welt mit großer Mühe und mütterlicher Sorgfalt zum Schutze der gläubigen Seelen gebauet hat. Die verruchte Presse rastet gegen alles Heilige in, auf, über und unter der Erde. Der von allen wohlgesinnten Domherren und Prälaten, die vor und nach der Sündfluth gelebt haben, als eigentlicher Weltsündenbock verdammte Zeitgeist, gegen den die Väter Jesu mit ihren himmlischen Glaubensgabeln zu Felde ziehen, rennt wie ein Wieder, wie eine Höllenmaschine gegen alle Stege und Brücken, welche die WW. Väter Kapuziner aus dem Jammerthal der Erde in den Himmel und in die Hölle erbaut haben. Die Rotte Dathan, Korah und Abira — wozu nach Anweisung des Erzengels Michael alle gezählt werden müssen, welche nicht für Wiederherstellung und Aufrechthaltung aller Klöster stimmen — diese seit Adams Zeiten in allem Bösen unermüdete philosophische Rotte reckt ihren Basiliskenkopf aus dem höllischen Pfuhl, in den sie der eifrige Kirchenvater Zyprianus geschleudert hat, und sucht, wo möglich, die geweiheten Kutten der Mönche und Nonnen ihres Wohlgeruchs zu berauben und in Ober- und Unterröcke der feilen Metze Aufklärung zu verwandeln. Wenn nicht Mann und Maus in unserer allerheiligsten römischen Kirche sich gegen die Klosterdiebe, Seelenräuber, Glaubensmörder, Religionsschänder erhebt, so wird unser Vaterland in kurzer Zeit ganz erschrecklich radikal, ja sogar reformirt, eine Mistgrube des Unglaubens, eine Kloacke aller sieben Todsünden und anderer gefährlichen Laster. Darum auf, auf, auf, ihr gläubigen Galater, Epheser und Kappadozier! Was säumet ihr so lange? Schauet ihr ferner ruhig und gelassen zu, so werden nicht bloß eure sämmtlichen Klöster, Abteien und Stiftungen, sondern euere Kirchen und Kapellen, euere Priester nebst ihren Köchinnen, ja so werdet ihr selbst mit Haut und Haar noch veraarauert. Die Zeit drängt, die Tagsatzung sitzt. Rüstet euch, wappnet euch, umgürtet eure Lenden! Ehe aber Josua das Schwert zieht gegen die Amalekiter und Pheresiter, soll alles Volk noch einen goldenen Bund schwören und der Tagsatzung eine feste handgreifliche Erklärung und Protestation gegen die Aufhebung jeglichen Klosters abgeben. Wir können nicht anders helfen, wir müssen eine große Volksversammlung einberufen. Die Religion muß gerettet, die Klöster müssen wieder eingesetzt werden. Die Tagsatzung muß uns Garantien geben, daß keine reformirte Maus sich mehr an ein Kloster wage und daß die Badener Artikel in Zeit und Ewigkeit ab und zur Ruhe gewiesen seien. Thut die Tagsatzung dieses nicht, dann wird sich die Volksversammlung permanent erklären; ein Ausschuß derselben, circa 100,000 Mann, soll unter Pauken- und Trompetenschall nach dem Aargau marschiren, die dortige Regierung einstecken, einen Kanton Baden proklamiren, die vertriebenen Paters und Klosterfrauen mit fliegenden Fahnen und klingen-

dem Spiel in die geheiligten Mauern zurückführen. 50,000 Mann sollen dann den reformirten Aargau besetzt halten und blokiren 3 Monate und 7 Tage lang; die andern 50,000 M. eilen nach dem Thurgau, führen dort die Selbstverwaltung der Klöster und ungehinderte, unbeschränkte Aufnahme der Novizen ein. Ein anderer Ausschuß der Volksversammlung, 15,000 M., soll nach Luzern aufbrechen, den Tagsatzungssaal umzingeln, kein Pfund Fleisch und Bein aus demselben heraus oder in denselben hinein lassen, bis die Tagsatzung einstimmig, ohne Ratifikationsvorbehalt, allen Forderungen der Volksversammlung entsprochen hat. Die Leiter der Volksversammlung und die Führer der nach dem Aargau, Thurgau und Luzern bestimmten Ausschüsse sind von uns schon ernannt; sie tragen als Erkennungszeichen rothe Strümpfe, kurze gelbe hirschlederne Hosen, einen himmelblauen Wamms, einen dreieckigen Jesuitenhut mit 7 aufrechtstehenden Krähenfedern und einen Krautstengel in der rechten Hand. Wir selbst, die wir diese Volksversammlung provoziren und anordnen, werden an derselben um wichtiger politisch-religiöser, akrobiotisch-ökonomischer Gründe willen nicht persönlich erscheinen; dagegen werden wir unsere Repräsentanten mit den genügendsten und vollständigsten Instruktionen versehen. Glaubet aber den Einflüsterungen der Radikalen und Reformirten nicht im Geringsten, die euch vorgeben, wir spielen mit euch Komödie und ihr seid die Affen, welche die gebratenen Kastanien aus dem Feuer holen müssen. Nein, nein! Ihr werdet es später erfahren, wie klug und wie gut wir diese Sache gemacht haben und wie ungewöhnlich ehrlich wir es diesmal mit euch meinen. — Hiermit kündigen wir also eine große, in der Schweiz noch nie erhörte und noch nie gesehene Volksversammlung an. Sie soll wenigstens aus 200,000 M., Weiber, Kinder, Jungfern, Alte und Gebrechliche nicht mit inbegriffen, bestehen, und zur Zeit des letzten Mondviertels, Mittwochs den 19. Juli, Abends 10 Uhr, beginnen, und auf dem großen Turbenmoor zwischen dem Hallwiler- und Baldeggersee statt finden. Diese Lokalität ist vorzüglich wegen der dortigen vielen Irrlichter gewählt, welche die Nacht erhellen und jede andere Beleuchtung unnöthig machen. Weil diese Volksversammlung vielleicht 10 Tage dauern könnte, so wird Jedermann aufgefordert, sich mit hinlänglichem Proviant zu versehen; Jedermann hat wenigstens 2 Maß Branntwein, 10 Pfund gedörrtes Rindfleisch und 6 Laib Brod mitzunehmen. Für Wasser und Fastenspeisen werden wir sorgen. Jede Mannsperson soll sich mit irgend einer Waffe, Wurf-, Stech-, Stoß-, Rupf-, Hau-, Schießwaffe versehen. Auch hat jeder Beiwohnende einen Melchschemmel oder eine Stabelle mit sich zu führen, welche ihm zum Essen, Sitzen und Schlafen, auch im Nothfall zur Waffe dienen kann. Zuschauer werden keine geduldet; jeder Radikale oder Liberale, jeder Reformirte oder laue Katholik wird ergriffen, an Händen und Füßen gebunden und bis an's Maul unter Wasser gesetzt. Ein großes Gerüst von 756 Schuh in's Geviert wird errichtet, wo die Führer und Leiter der Volksversammlung, sämmtliche aus den aargauischen Klöstern vertriebene Mönche und Nonnen, alle gutgesinnten Priester mit ihren Beschließerinnen, Ober- und Unter-Köchinnen, alle Jungfern vom Tugendbunde, so wie auch etliche Sigriste und Meßmer ihr Quartier haben. Nachdem der hochwürdige Pater Jesuit Burgstaller die Versammlung mit einer fulminanten Rede eröffnet hat, beginnt die große Glaubens-Inspektion. Drei Jesuiten und der ehemalige Antistes Hurter werden bei sämmtlichem Weibervolk, hingegen drei der ältesten Beschließerinnen und die älteste Jungfer vom Tugendbund bei allen Mannspersonen diese Inspektion vornehmen. Diese Inspektion geschieht vermittelst des Glaubensmessers nach der neuesten Erfindung. Ist dieses vorbei, so werden die übrigen Geschäfte beginnen. Nur herzu, nur herzu, es wird sich dann Alles geben! Unterz.: Die Geister der kathol. Staatszeitung, der Stimme an der Limmat, des Wahrheitsfreundes, des Waldstätterboten u. a. m."

— In Bern konstituirte sich in einer am 29. Juni im Hochschulgebäude abgehaltenen Versammlung ein protestantisch kirchlicher Hilfsverein. Das bestellte Komite besteht aus den HH. Hlf. Baggesen, Dekan Lutz, Professor Hundeshagen, Stettler von Winterthur, Schullehrer Wenger, Pfarrer Fellenberg und Prof. Lohbauer. Aus einem in jener Versammlung erstatteten Berichte des Herrn Pfarres von Frutigen vernahm man, daß sich circa 200 bernische Protestanten im Oberwallis befinden und dort allen Einflüssen des Katholizismus ausgesetzt sind, ja nicht nur das, sondern daß sogar die Bewohner der bernischen Hochthäler von Oberwallis aus bearbeitet werden, wovon Geschichten, worin der krasseste von den Kapuzinern von Sitten gepflanzte und genährte Aberglauben zu Tage liegt, sattsame Beispiele geben. Ein Bernerblatt bemerkt bei Mittheilung dieser Nachricht: Es wird wohl niemand läugnen können, daß ein solcher Verein zeitgemäß ist, wenn man bedenkt, was der Katholizismus besonders in den letzten Jahren für Geldmittel aufgewendet hat, um in den protestantischen Ländern das sogenannte Missionswesen zu betreiben. So flossen z. B. von der französischen Missionsgesellschaft allein in die Kantone Waadt und Genf im Jahre 1842 mehr als 49,000 Fr., zum Zwecke, dem Katholizismus in diesen Kantonen milden Boden zu gewinnen.

— Der gewesene Stadtwachtmeister, Schlosser St., hat sich nun, wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, als Thäter zu fast all den bedeutenden Einbrüchen bekannt, die seit einer Reihe von Jahren in Winterthur verübt wurden. Bei dreien derselben sei ihm sein Schwager, Wagner Pf., behülflich gewesen, der nun ebenfalls im Kriminalverhaft sitzt. Diebereien und Diebstähle anderer Art vermehren die Zahl der Verbrechen, die St. um so leichter ausführen konnte, da er dabei durch seine Stellung als Stadtwachtmeister und durch sein Handwerk unterstützt wurde. Die Entdeckung des Thäters ist um so wichtiger, da mehrere völlig unbescholtene Männer durch jene Einbrüche in Verdacht kamen, und einer sogar in langen Untersuchungshaft gerieth, obgleich kein anderer Grund dazu vorhanden war, als daß seine Geschäfte ihn öfter in das Haus des Bestohlenen führten. Auch wegen der Kassenberaubung im Spital suchten böse Zungen bis auf die jüngste Zeit durch lieblose Aeußerungen namentlich auch gegen einen in jeder Beziehung höchst achtungswerthen Ehrenmann, der der Verwaltung nahe gestanden, Argwohn rege zu erhalten, über den sie wohl nun selbst erröthen werden. Landbote.

— Eine in Boll wegen Dieberei eingestellte Solothurnerin hat sich mit der Polizei einen argen Spaß erlaubt. Als ihr der Landjäger Morgens das Frühstück brachte, fand er sie auf einem Stuhl sitzend wie schlafend. Er entfernte sich ohne ein Wort, und als er nach einiger Zeit wieder zurückkehrte, fand er sie in der nämlichen Stellung; dießmal gebot er derselben aufzustehen und ihr zu folgen. Die Delinquentin rührte sich nicht und antwortete kein Wort. Endlich wurde der Landjäger ungeduldig und zupfte sie beim Arm; aber wie erstaunte er, als er nur noch eine große Puppe antraf, welche die Gefangene aus ihren Kleidern zusammengefügt, nachdem sie sich selbst aus dem Staube gemacht.

— An der Grenze der Schweiz in Rousses wird sehr eifrig an der Errichtung einer neuen französischen Grenzfestung gearbeitet.

— Freitag Nachts 12 Uhr brannten in Walterswil, Kanton Bern, 18 Häuser ab, darunter das Schul- und das Gemeindehaus; ein Menschenleben wird beklagt. Man vermuthet Brandstiftung.

Ein schreckliches Unglück hat eine der geachtesten Familien der Stadt Genf vorletzten Freitag getroffen. Fünf Kinder des Hrn. Scherer-Bonneton, der auf seinem Landgut wohnte, fuhren während ihrer Eltern Abwesenheit mit Pferd und Wagen auf das Feld, um an den Freuden der Heuernte Theil zu nehmen. Ein Hausknecht folgte von Weitem. Eine vierzehnjährige Tochter saß auf dem Pferde. Die Straße führte an der Arve vorbei, und durch einen unglücklichen Zufall fiel der Wagen an einer Stelle in den Waldbach, wo er auf eine weite Strecke hin sehr tief und reißend ist. Als das Pferd wieder festen Fuß fassen konnte, waren 3 Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen verschwunden; das vierte hatte sich an einem Baumzweig festgehalten und konnte von dem zu Hülfe eilenden Hausknecht noch dem Tode entrissen werden.

— Bei der Tagsatzung iſt bis jetzt noch nichts Bedeutenderes vorgekommen. Die Rede des Bundespräſidenten Rüttimann war, in etwas ſüße Worte eingekleidet, ziemlich römiſch, ja jeſuitiſch ausgefallen. Die mehrſte Zeit nahmen bisher Militärſachen in Anſpruch. Die Kloſterpetitionen ſind an die Bittſchriften-Kommiſſion gewieſen und Alles verträgt ſich friedlich, nur die Staatszeitung, der Waldſtätterbote, die Limmatſtimme, der Wahrheitsfreund und Conſorten bellen die Geſandten und die Bundesbehörde an. Wäre die Tagſatzung ein Haſe, ſo könnten dieſe Hunde ihr Tod werden! Aber die Tagſatzung wird ſich wenig um ihr Klaffen bekümmern, und denken: haben dieſer Hunde Herren nicht ſo viel Verſtand, zu rufen: Gosch undere! laſſen wir uns ihr Bellen nicht weh thun; ſollten ſie aber beißen wollen, ſo wachſen noch Haſelſtöck genug.

Ausland.

— Die Junta von Barcelona hat die Schleifung der Mauern der Stadt mit Ausnahme derjenigen gegen das Meer befohlen, und ſchon wird der Anfang mit dem Niederreißen gemacht. Ein anderer Befehl ſorgt dafür, daß der Preis der Lebensmittel von den Verkäufern nicht zu ſehr geſteigert werde.

— Die Bildung einer proviſoriſchen Regierung in Barzelona beſtätigt ſich; die dortigen Blätter theilen das Dekret mit, wodurch daſſelbe konſtituirt wurde und gleichzeitig ein Dekret des Miniſters Serrano, wodurch der Regent als abgeſetzt erklärt und die Spanier vom Gehorſam gegen ihn entbunden werden.

— Der Imparcial kündigt an, die oberſte Junta werde nun in den nächſten Tagen über 110,000 Gewehre verfügen können.

— Eine auffallende Erſcheinung bilden in Wien die ſich in den letzten Jahren ſo ſehr mehrenden Geſuche um Erhebung in den Adelsſtand, ſo daß der Grundſatz der Staatsverwaltung, dieſelben nur ausnahmsweiſe und bei beſonderen Verdienſten der Bittſteller zu gewähren, dabei gefährdet erſcheint. Es ſollen gegenwärtig mehr als tauſend ſolche Bewerbungen vorliegen, theils von Beamten und reichen Induſtrie- und Handelsleuten, noch zahlreicher aber von Offizieren, die dreißig Jahre mit dem Degen in der Hand gedient haben und zur Vermehrung unſeres Adels, häufig auch ohne äußere Mittel, den weſentlichſten Anwuchs bilden.

— In einem Repealmeeting in New-York wurde eine Erklärung eines angeſehenen Mannes mitgetheilt, wodurch derſelbe ſich anheiſchig macht, ſobald von England aus Zwangsmaßregeln gegen Irland angewendet würden, zur Bildung einer Armee, welche Kanada angreifen müßte, 1000 Dollars beizuſteuern.

— Die kirchliche Färbung der Repealbewegung geht aus vielen der Repealgeſänge hervor. In einem derſelben heißt es: „Dann wird Luthers Geſchlecht ſchleunige Flucht ergreifen und nach Hannover gehen ꝛc. Bei der Verſammlung in Galway ſtand der dortige katholiſche Biſchof, Dr. Browne, an der Spitze.

— Die norwegiſchen Geſetze beſtimmen, daß, wer die päpſtliche Religion annehme, das Land verlaſſen müſſe. In neuerer Zeit hatten ſich aber mehrere Katholiken angeſiedelt, und im vorigen Jahre trugen ſie bei der Regierung auf Duldung und auf Kultusfreiheit an. Dieſe übergab die Eingabe dem lutheriſchen Biſchof und der theologiſchen Fakultät zu Chriſtiania. Der lutheriſche Biſchof in Norwegen rieth der Regierung, den Katholiken Religions- und Kultusfreiheit zu geſtatten und ihnen nur die Proſelytenmacherei zu verbieten. Die theologiſche Fakultät ſtimmte dieſem Antrage nicht nur bei, ſondern erklärte auch das Wort Proſelytenmacherei dahin, daß nur keine unerlaubten Mittel angewendet werden dürften, um evangeliſche Chriſten zum päpſtlichen Glauben hinüber zu ziehen.

— In San-Yago auf Kuba ſoll ein furchtbarer Negeraufſtand ausgebrochen ſein; die Regierung hat Truppen zu deſſen Bekämpfung ausgeſandt.

Manifeſt an die Jeſuiten.

Fort, fort mit euch, ihr Mörder freien Geiſtes,
Fort in die Höll', der ihr entſproſſen ſeid!
Macht, daß ihr geht, denn eures Thunes Meiſtes
Hält euch dort längſt auch einen Raum bereit.

Nicht hier bei uns, in freiem Chriſtenlande,
Iſt eures Bleibens, hier nicht euer Ort;
Denn euer Trachten, aller Menſchheit Schande,
Tritt feindlich auf ſelbſt gegen Gottes Wort.

Vergiftet wird der Platz, wo ihr euch ſetzet,
Drum fort mit euch, die ihr am Geiſte nagt!
Ihr habt das Leben unſres Volks verletzet,
Fort, eh es ſelbſt euch noch zum Henker jagt.

Zum Henker! ja, dem ihr ſo oft entronnen,
In deſſen Händ' ihr doch ſchon längſt gereift!
Macht, daß ihr bald das Ferſengeld gewonnen,
Eh man empört euch hier zur Richtſtatt ſchleift.

O wartet nicht, bis einſt durch Ströme Blutes
Noch eure Flucht im Aufſtand wird erkauft;
Bis unſer Volk euch aufgebrachten Muthes
Zum Land hinaus an euern Haaren rauft.

Ihr müßt die Schuld auf euerm Nacken tragen,
Bis ihr mit uns dann tretet vor Gericht,
Wo euer Thun, euch an die Stirn geſchlagen,
Zur Hölle zieht mit mächtigem Gewicht.

Und du, o Volk, o laß dich nicht entzweien
Durch dieſe gottvergeßne Höllenbrut,
Erhebe dich, von Schlangen zu befreien
Dein Land, eh ſie ſich ſetzen an dein Blut.

Laß nicht bethören dich durch glatte Worte,
Fanatiſiren laß dich nicht durch ſie; —
Der Schlange, die ſo gern dein Herz durchbohrte,
Mein theures Volk, glaub' nun und ewig nie.

Bereits ſind ſie in's Leben dir gedrungen
Umſchlingen dich ganz offen, wie verkappt;
O warte nicht, bis ſie dich ganz bezwungen
Und deine Freiheit meuchlings weggeſchnappt.

Erhebet euch, ihr Söhne unſres Tellen
In Eintracht und mit treuem, feſten Muth,
Die Feinde zu vertreiben euch zu ſtellen,
Ein Feigling iſt, wer, eh ſie fort ſind, ruht. S. L.

Der Verſchwundene.

(Fortſetzung.)

Hier hielt der Vorleſende inne. Die tiefſte Stille herrſchte rings in dem weiten Saale; kein Laut entfloh den Lippen der Anweſenden; kein kein Athemzug ward hörbar. Endlich nach einer ziemlich langen Pauſe erhob ſich Sir Henry Smith von ſeinem Sitze, blickte mit ſtolzer, faſt trotziger Miene umher und fragte dann mit beinahe unglaublich ſcheinender Faſſung:

Iſt das Mährchen nun zu Ende, wodurch dieſe ganze ehrenwerthe Verſammlung getäuſcht werden ſoll? Hat ſich die kühne Phantaſie unſerer ſchlauen Gegner endlich ein Mal in der Erfindung eines Lügengewebes erſchöpft, das erſonnen ward, mich meines Erbes zu berauben und uns Alle ins Verderben zu ſtürzen? — Doch, dem Himmel ſei Dank! es bedarf hier mehr als leerer Worte, mehr als wohlerſundener Lügen; es bedarf der Beweiſe, bevor man den Angeklagten richtet und verdammt!

Das Mährchen, wie Ihr es nennt, entgegnete Roberts Anwalt mit ruhigem Ernſt, müßte, Eurer Meinung nach, hier-allerdings zu Ende ſein; allein es hat ſich eine Fortſetzung deſſelben gefunden, die Euch vielleicht noch wunderbarer, noch unglaublicher als das bisher Gehörte erſcheinen wird; leiht mir daher, gern oder ungern, auch ferner Euer Ohr, und habe ich ausgeſprochen, dann widerlegt mich, wenn Ihr könnt.

Auf einen Wink des oberſten Richters nahm Sir Henry nach dieſen Worten ſeinen früheren Platz wieder ein. Die ganze Verſammlung lauſchte abermal mit geſpannter Erwartung auf den ferneren Vortrag von Sir Roberts Anwalt. Dieſer zog ein zweites Heft hervor, neigte ſich ehrerbietig vor den Richtern und begann:

Es würde vergebens ſein, den Zuſtand, in welchem der unglückliche William von ſeinen Verderbern in jenem Walde zurückgelaſſen wurde, beſchreiben zu wollen. Allein in einer ungeheuren, fürchterlichen Wildniß, von allen lebenden Weſen verlaſſen, jeder menſchlichen Hülfe beraubt, an einen der ſtärkſten Bäume gefeſſelt, der ihn mit ſeinen tief-

herabhangenden Zweigen in endloser Umarmung festhalten zu wollen schien, sah er dem unvermeidlichen, qualvollsten Tod entgegen, ohne ihn im mindesten beschleunigen, die Martern, die seiner warteten, abkürzen zu können. Seine trostlose Verzweiflung, sein an Wahnsinn gränzender Schmerz stieg von Minute zu Minute, bald flehte er den Himmel an, ihn durch den Blitz zu zerschmettern, bald erfüllte er die Luft mit Klagen über sein grausames Schicksal, bald rief er seine barbarischen Peiniger, daß sie zurückkommen und ihn ermorden sollten. Auf diese Weise verging dem Bejammernswürdigen die ewig lange entsetzliche Nacht; endlich begann der Morgen allmählich zu grauen, endlich drangen die ersten Strahlen der Alles belebenden Sonne durch das dichte Dunkel des Waldes, jetzt glaubte William einen dumpfen Schall aus weiter, weiter Ferne zu vernehmen und zweifelte nicht, daß es der Kanonenschuß sei, mit dem das Schiff, Abschied nehmend, unter Segel ging. Aufs Neue ergriff ihn bei dieser schrecklichen Ueberzeugung die wildeste Verzweiflung! er wollte, er mußte die Davoneilenden einholen, ihnen ein Zeichen seines Lebens geben, sie zwingen, ihn aufzunehmen; mit fast unglaublicher Anstrengung suchte er sich seiner Bande zu entledigen, rieb sich die gefesselten Hände wund, biß sich die bebenden Lippen blutig — umsonst! die starken Stricke spotteten seiner machtlosen Wuth, erschöpft, an allen Gliedern zitternd, beinahe einer Ohnmcht nahe, legte er sein Haupt an den Baumstamm zurück; die Ueberzeugung, daß er ohne Rettung verloren sei, raubte ihm auch den letzten leisesten Hoffnungsstrahl, und in dumpfes Hinbrüten versinkend, erwartete er das martervolle Ende seines Daseins. Mehrere Stunden gingen vorüber, welche dem Unglücklichen wie eben so viele Jahrhunderte erschienen, da vernahm er plötzlich durch die ihn umgebende Todesstille ein seltsames Keuchen und Schnauben, das, immer näher kommend, die Gegenwart irgend eines lebenden Wesens verrieth. Hoch aufhorchend erhob er das gesenkte Haupt, blickte ängstlich forschend nach allen Seiten um und glaubte zu träumen, als er nach einigen Minuten peinlicher Erwartung in dem heranschnaubenden Wesen seinen treuen Dyk, eine große englische Dogge der seltensten stärksten und klügsten Art, erkannte. Dieser Hund, sonst sein unzertrennlicher Begleiter, mußte, als William von dem Kapitän zu Fanny's vermeintlichem Sterbebette geführt ward, auf seinen Wink in der Hütte zurückbleiben. Dyk gehorchte; als aber die ganze Nacht verstrich, ohne daß sein Herr wiederkehrte, ja sogar der größte Theil des Morgens vorüberging, und William noch immer nicht kam, da mochte Dyk unruhig geworden sein, sich gewaltsam den Ausweg gesucht haben und war demnach, seines Herrn Spur gänzlich verfolgend, in eben dem Augenblicke bei ihm angekommen, als dieser in dumpfer Ergebung an jeder möglichen Rettung verzweifelte. Außer sich vor Freude, mit lautem Gebell sprang der treue Hund an seinen armen gefesselten Herrn empor, leckte seine geschwollenen Hände, umkreiste den ganzen Baum, und sah ihn mit den klugen Augen fragend an; doch kaum vernahm er Williams Stimme, kaum hörte er sein Gebot, so lagen die dicken Stricke auch schon zerbissen am Boden. William war frei, war gerettet, dankte dem Himmel, der ihm auf eine so wunderbare Weise Hülfe gesandt, und drückte den treuen Erretter aus höchster, schrecklicher Noth, gleich einem mitfühlenden Wesen, gleich einem heißgeliebten Freund an die stürmisch bewegte Brust. Als der erste Taumel der Freude nach und nach vorübergegangen, als er wieder zu sich selbst gekommen war, wieder denken und empfinden konnte, da kehrte mit dem Bewußtsein seiner Freiheit auch die Erinnerung an seine traurige, hülflose Lage mit lähmender Gewalt an seine Seele zurück. So war er denn nun allein auf einer wüsten Insel, verlassen von seinen Gefährten, von Vater, Bruder, Geliebten vielleicht auf ewig getrennt, ohne Aussicht, ohne Hoffnung, als die, hier in diesem unbekannten Winkel der Erde sein Grab zu finden, er mußte alle seine Kraft, all seinen Muth aufbieten, um diesem entsetzlichen Gedanken nicht gänzlich zu erliegen. Nachdem der unglückliche William seine Fassung einigermaßen wieder gewonnen hatte, verließ er den ihm in jeder Rücksicht so schrecklich gewordenen Wald, um von dem fröhlich dahinspringenden Dyk begleitet, den Rückweg nach seiner Wohnung anzutreten. Sein Blick ruhte mit tiefer Wehmuth auf dem treuen Thiere, dessen unbekümmerte sorglose Heiterkeit ihn schmerzlich bewegte, das fortan sein einziger Gefährte, sein einziger Freund sein sollte, dem er die Rettung seines Lebens dankte, obwohl dies Leben von nun an weder Reiz noch Werth für ihn haben konnte. Mit welchen Gefühlen der arme William wieder in seine Wohnung trat, was er beim Anblick der verlassenen Hütten seiner Gefährten, beim Anblick der Wohnung empfand, woselbst Fanny, seine ihm auf ewig entrissene Geliebte, seine Braut, vor Kurzem noch geweilt hatte, vermögen Worte nicht auszudrücken. Mit Thränen des heißesten Schmerzes warf er sich in den nun öden Räumen nieder, rief ihren Namen, küßte den Boden, den ihr Fuß betreten, und überließ sich der tiefsten Verzweiflung. So war es Abend geworden, ohne daß er es bemerkt, ohne daß er etwas Nahrung zu sich genommen hatte, als Dyks Liebkosungen ihn endlich aus seinem Zustand weckten und ihn an die heiligen Pflichten der Dankbarkeit und Selbsterhaltung erinnerten. — Es gehört nicht zur Sache und würde überdies viel zu weit führen, Williams ferneres Leben auf der Insel ausführlich beschreiben zu wollen. Auch dürfte im Ganzen genommen eine solche Beschreibung nur wenig Interesse erregen, da diese Tage ohne alle abenteuerliche Ereignisse so ziemlich gleichförmig dahin flossen. Fische und Obst machten die Hauptbestandtheile seiner Nahrung aus; die Stelle des Brodes vertrat eine demselben an Geschmack ziemlich ähnliche Frucht. Die Gewißheit, daß er an diesen Produkten niemal Mangel leiden werde, gewährte ihm mindestens einen schwachen Trost; das herrliche Klima der Insel ließ ihn keinen strengen Winter befürchten, und so sah er denn wenigstens von dieser Seite der Zukunft ohne Bangigkeit entgegen, wenn sie ihm auch in jeder andern Hinsicht trost- und freudenlos erschien. Kaum hatte jedoch der erste betäubendste Schmerz des Verlassenseins einer ruhigern Fassung Platz gemacht, als die Hoffnung, diese unzertrennliche Begleiterin des armen Sterblichen, auch in Williams Busen erwachte und ihm die Möglichkeit, dereinst erlöst zu werden, in weiter Ferne zeigte. Das erste Geschäft, dem er alle seine Kräfte willkürlich widmete, war daher, einen von den Matrosen beim Ausbessern des Schiffes zurückgelassenen ziemlich großen Balken auf einem nahe am Strande sich erhebenden, sehr bedeutenden Hügel aufzurichten, an die Spitze desselben eine, aus ebenfalls vorgefundenem alten Segeltuche verfertigte Fahne zu befestigen und auf diese Weise jedwedem Fahrzeug, das ein glücklicher Zufall in die Nähe der Insel gelangen lassen würde, ein Zeichen zu geben, welches demselben das Dasein des menschlichen Wesens verrathen und seine Mannschaft zu dessen Befreiung herbeiführen konnte. Freilich schien die Arbeit für die Kräfte eines einzelen Menschen beinahe unausführbar; freilich verging eine lange Zeit, bevor es ihm gelang, mittels einer eisernen Strange ein so tiefes Loch in den Hügel zu graben, daß er den Balken hineinrammen und befestigen konnte; freilich forderte selbst das Hinaufziehen und Aufrichten des Balkens eine fast unerhörte Arbeit — allein mit Dyks Hülfe, dessen Stärke, Klugheit und Geschick sich hier aufs Neue bewähren, kam er endlich doch damit zu Stande und durfte nun mindestens hoffen, daß die Fahne in nicht allzu weiter Ferne bemerkt werden und die ihm durch des Himmels Gnade dereinst gesendeten Erlöser leiten würde.

Schluß folgt.

Der verirrte Knabe.

Es stand auf öder Haide
Ein junger Knab allein,
Sein Blick starrt in die Weite
Und sucht die Heimath sein.

Doch finstre Wolkenschauer
Entziehn sie seinem Blick;
Er sinkt in schwarze Trauer,
In stummen Schmerz zurück.

Dann öffnet hoffend Sehnen
Den Mund zum Klagelied.
In abgebrochnen Tönen
Es durch die Haide zieht.

Und aus den Wolken nieder
Senkt sich ein zart Gebild;
Getragen vom Gefieder
Naht sich's ihm engelmild.

Auf, zu den Sternen zeigend,
Hebt es den Blick empor;
Der Knabe ernst und schweigend
Leiht gern ihm Aug und Ohr:

Dort oben bei der Sterne
So wunderklaren Schein,
In jener blauen Ferne,
Dort such' die Heimath dein.

Dort wo dir Welten künden
Des Vaters treue Hand,
Dort wirst du sicher finden
Dein wahres Vaterland!

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 56.

Freitag,
14. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Donnerstag Morgens halb vier Uhr stürzte die, vor ungefähr sechs Jahren erbaute schöne neue Brücke über die Aar bei Aarau, zusammen. Mit betrübten Blicken stand beinahe die ganze Bevölkerung da, und betrachtete die Zerstörung, die das wilde Element des angeschwollenen Flusses angerichtet hatte. Nicht nur für Aarau, für die ganze Umgegend ist der Verlust der Brücke, deren Baukosten sich auf etwa 200,000 Franken beliefen, ein großes Unglück, da der Straßenpaß, den die Brücke verband, sehr streng gebraucht wird. Es ist aber auch sehr schwierig, in der Gegend von Aarau, wo der Strom sehr reißend ist, eine haltbare aufliegende Brücke anzulegen, da das Bett und die ganze Niederung auf eine bedeutende Tiefe aus bloßem angeschwemmtem Kies besteht, und die nun weggerissene Brücke hatte einen um so gefährlichern Stand, als das Wasser seinen Lauf in schiefer Richtung gegen die Pfeilerreihen zog. Längst hatte man zwar davon gesprochen, der Aar einen geradern Lauf auf die Brücke hin zu geben, aber nachhaltigere Maßregeln dafür immer unterlassen.

— Wegen der Aargauer Klostergeschichte scheint man wieder markten zu wollen, als wenn es auf ein Weiberkloster im Aargau mehr oder weniger ankäme, ob die Bevölkerung der Schweiz selig werden könnte oder nicht. — Auch scheint man auf die Klosterfrage mehr die Meinungen von diplomatischen Degenspitzenhusaren, als diejenige des freisinnigen Aargauer Volkes legen zu wollen. Hat doch schon der aargauische Gr. Rath sein Volk nicht gefragt, als er die drei Weiberklöster anbot. Jetzt soll noch ein viertes aufgeschwatzt werden, der Seelenruhe gewisser Haarfackel willen!?! —

— Gegenwärtig vernimmt man, die Badenser lachen recht tüchtig über den Gr. Rath von Aargau, daß er dem dortigen Großherzog so artig begegnet sei. Die Badenser haben recht, denn z. B. kann bei Zurzach gegen Rheinheim noch zur Stunde kein Stück Vieh aus der Schweiz ausgeführt werden, es muß Kadelburg zu, während der Aargau nun doch alles Vieh wieder bei Kadelburg herüber läßt. — Noch mehr! Am 28. Juni 1812 wurde mit dem Großherzogthum Baden ein Vertrag über die Rheinschifffahrts- und Zollverhältnisse abgeschlossen, und dieser Vertrag wurde in den Jahren 1827 und 1828 auf unbestimmte Zeit verlängert. Baden hat diesen Vertrag nie aufgekündet, und folglich sollte er noch in Kraft bestehen, da er vom Aargau seither nicht nur nicht aufgekündet, sondern immer getreulich beobachtet wurde. Baden kümmert sich aber um jenen Vertrag durchaus nicht mehr, sondern hat seit 1840 sein Wasserzollwesen ganz neu regulirt, ohne der benachbarten Schweiz auch nur eine Andeutung seiner Aenderungen zu geben. Mehrere Klagen von schweizerischen Schiffleuten wurden unberücksichtigt gelassen und die aarg. Behörden haben sich seither immer zu ohnmächtig gefühlt, als daß sie ihre Schiffleute in Schutz genommen hätten. Ist wohl der Großherzog souveräner als ein schweizerischer Kanton? Schluß folgt.

— Ehre solchen Männer, welche das Wohl ihrer Mitbürger zum Ziele ihres Wirkens betrachten, und es zu befördern suchen. — Als solche findet sich Einsender dieses veranlaßt, den Löbl. Gemeinderath in Oberägeri im Kanton Zug zu bezeichnen, welcher auf den eingegebenen Wunsch von 224 Bürgern eine ausserordentliche Gemeindeversammlung den 2. Juli abhielt, wozu er die ausser der Gemeinde wohnenden Bürger, sogar die aus den Kantonen Aargau, Luzern und St. Gallen aufforderte, ihr Stimmenrecht auszuüben, um über die zukünftige Benutzungsart ihrer ungemein großen und erträglichen Allmeinden und Gemeindegüter eine gleichförmige Benutzung zu bewerkstelligen und einen Beschluß fassen zu können. — Der Präsident Hr. Alt-Landammann Henggeler, welcher mit Umsicht und Würde diese Versammlung eröffnete, hat in seinem Vortrage die Nothwendigkeit mit dem laufenden Zeitgeist dargestellt, daß die alte Uebung auf matadorische Weise diese Gemeingüter, nämlich nur von den viehhaltenden Bürgern als Weidgang zu benutzen, nicht mehr angemessen scie, sondern es liege in der Pflicht eines jeden rechtdenkenden Mannes, jedem das Seinige zu geben und zu lassen; somit müsse er nach seiner Ueberzeugung auf Gleichförmigkeit und gleichmäßige Benutzung antragen, nach welchem dann die Frage aufgestellt wurde: „Solle in Zukunft die Allmeind wieder mit Vieh befahren nämlich, geätzt, oder soll der Weidgang eingestellt und in Zukunft dieses erträgliche Gemeingut nach den Köpfen vertheilt werden?“

Daß diese Fragen und Wünsche eine tüchtige Opposition erhielten, hirnlose, eigensinnige und eigennützige Absichten hervorbrachten, mag ausser Zweifel sein, und namentlich von jenen Genossen — deren Aeltern und sie seit einer Reihe von Jahren nach Willkür auf der Allmeind gewirthschaftet und die ärmere Klasse gleichsam als uneheliche Bürger ansahen, welchen sie nach ihrem Gutdünken einige Stücke zum Anpflanzen anwiesen, die sie mit schwerer Mühe urbarisirten, um Nahrung und Unterhalt für ihre Haushaltungen zu erhalten. — Für Beibehaltung dieser beglückten Vortheile soll bei nächtlicher Zeit, ein gewisser Kaplan N* und sein jüngerer Bruder zu bedürftigen Bürgern gegangen sein, und denselben bei Strafe des Aufkündens einiger angeliehenen hundert Gulden befohlen und gedroht haben, daß sie zu den größern Bauern halten und den Vortrag des würdigen Wunsches nicht anerkennen sollen u. s. w.; allein diese Aufforderungen waren tauben Ohren gepredigt: Vernunft und eignes Interesse waren auch mit anerbotener Geldsumme nicht zu verdrängen, sondern sie siegte und trotzte den langschweifigen Schwäzereien eines sich einbildenden Redners — welcher seiner Zeit ein Peloton Füsiliere aufstellen konnte, jetzt aber den Takt der neuen wohlklingenden Ordonanz zum Gemeinsinn und Bürgerwohl nicht anerkennen will. — Dieses Allarmgeschrei, welches in der Kirche Unordnung herbeizuführen beabsichtigte, war also durch die Mehrzahl der vernünftigern, ruhigern und gelassenern Bürgern verdrängt, und die Matadoren zogen mit Wuth und Zorn rechts durch die Seitenthüre, und die Siegenden, welche durch Stimmenzähler bezeichnet wurden, links durch die Thüre mit 249 Aktivzählenden hinaus, mit welchem sie den Sieg der Vernunft, Gerechtigkeit und Gemeinsinnes erobert hatten. — Dann wurde dem Schlusse noch beigesetzt, daß eine Kommission von zehn zu erwählenden Bürgern dem Gemeinderath beigegeben, welche der Gemeindeversammlung Vorschläge über die gleichförmige Vertheilung dieser großen und erträglichen Allmeind zu machen habe. — So endete diese merkwürdige Bürgerversammlung und zeigte eine Mehrheit von mehr als ⅔ Stimmen, welche die alte Gemeinds-Matadorschaft aufgehoben und verletzt wissen wollte.

— Ueber das von der Staatszeitung vorgeschlagene katholische Konkordat sagt der Waldstätterbote in seinem urbanen Hausstyle was folgt: „Die aller Ehren werthe Staatszeitung hat sich in Nr. 51 durch einen Einsender übel berücken lassen; statt die bisherige kräftige, ächt schweizerische Sprache zu führen, schlägt sie als ein, wenig Gefahr und den Katholiken viel Garantie darbietendes, Mittel vor „die Errichtung eines Konkordates unter den gleichgesinnten katholischen Ständen." Ist denn der bisherige Bund nicht auch ein Konkordat unter den gleichgesinnten Katholiken? Zeigt sich dieses nicht klar genug aus den Instruktionen derselben? Wozu also ein neues Konkordat? Was hieße ein neues Konkordat anderes, als — die Faust machen im Sacke und zu den treulosen Kantonen sprechen: Dieses Mal lassen wir euch den Treubuch, den Meineid, den Raub von sieben Millionen katholischen Kirchengutes passiren; Ihr bleibt unsere guten, getreuen, biedern Bundes- und Eidsgenossen; aber, wenn Ihr noch einmal so handelt, dann — weh' Euch! Ihr sollet wissen: Schon haben wir die Faust gemacht — im Sacke! Wie! sollten wir unsere schon so lange leidenden, so standhaft ausharrenden kathol. Brüder im Aargau verlassen? Sollten wir zuschauen, wie der Radikalismus bald auch das übrige kathol. Kirchengut verschlingt? Nicht! Nicht so! Jetzt ist der Tag der Entscheidung gekommen! Sie haben, die zu Aargau stimmenden Kantone, sie haben den Bund gebrochen, sie sind es, welche ausgetreten, sie sind nicht mehr Eid-, sondern Meineidgenossen. Sie mögen also entweder den begangenen Fehler gut machen, oder draußen bleiben! Die dem Bunde getreuen Kantone, diese sind die alte Schweiz, diese sind die alte Eidgenossenschaft. Diese rufen: „Die da! Hier die Schweiz!" Jene Kantone, welche den Bund brechen und im Bundesbruche verharren, sollen fortan nicht mehr zur Tagsatzung einberufen, sie sollen zu keinen Sitzungen mehr eingeladen werden; sie sind ja aus der Eidgenossenschaft freiwillig ausgetreten. Sie mögen einen neuen Bund unter sich machen, dessen Grundlage Treulosigkeit, dessen Kitt der Meineid sei. — Die dasigen Herrscher mögen den neuen Bund ihren betreffenden Völkerschaften zur Annahme vorlegen und von diesen dann vernehmen, ob sie durch den begangenen Treubruch als deren wahre Stellvertreter gehandelt haben. — Aber — wie! Wenn die Ausgetretenen mit Waffengewalt die dem Bunde Treuen zwingen wollten, mit ihnen zu halten! — Man hat wohl schon gehört, daß Räuber Menschen geraubt und sie ihrer Bande einverleibt haben; aber das Ungeheuer hat die Welt noch nie gesehen, dieses müßte erst noch geboren werden, das Ungeheuer meineidiger Staaten, welche andere Staaten zwingen wollten mit ihnen den Meineid zu theilen, mit ihnen in vertrauter Brüderschaft zu leben. — Doch! Sei es auch, daß der Radikalismus dieses Ungeheuer sei, dann heißt es: Der Tag der Entscheidung ist gekommen? Sein oder Nicht-Sein! Das ist jetzt die Frage! Soll die Schweiz, die alte wahre Schweiz, soll sie untergehen: nun so geschehe es mit Ehre! Mit entschlossenem Muthe blicken dann die ächten Schweizer auf die Helden der Vorzeit; sie blicken auf den 10. August 1793 in Paris und dessen erhabenes Denkmal in Luzern. Der Löwe kann getödtet, aber nicht besieget werden. — Doch! Was sagen wir: Im gegebenen Falle ist Gott und die gerechte Sache mit uns! „Der Sieg ist unser!" Hat ja vor ein Paar Jahren der Radikalismus gegen den kleinen Kanton Schwyz, da dieser in altem Heldenmuthe sich erhob, die Hörner eingezogen und als den Besiegten sich erkennen müssen? — Darum noch einmal! Kein neues Konkordat! Der Bund ist da; an diesem haltet fest! Es mögen einige Stände durch Treubruch und Meineid aus demselben austreten! Wir rufen: Sie mögen gehen; sie sind nicht unseres Blutes! Denn wir sind Eid- nicht Meineid-Genossen.

— Eingedenk der unverkennbaren Hülfe, womit Gott das gläubige Gebet schon gesegnet hat; eingedenk der schweren Bedrängniß und der drohenden Gefahr, womit die Eidgenossenschaft im 15ten Jahrhundert heimgesucht war; eingedenk der Bitte, womit der fromme Pfarrer Heinrich Imgrund in den sel. Bruder Klaus gedrungen, daß er die Parteien vermittle; eingedenk dessen, wie dem frommen Bruder einzig durch sein Gebet und seine redlichen Friedensworte gelungen, was keine Kunst der Beredsamkeit vermocht hatte, eingedenk dessen haben sich nach dem Beispiel des frommen Pfarrers Imgrund auch jetzt fromme Gläubige neuerdings an den seligen Bruder Klaus um seine Fürbitte gewendet. Heute den 4. d. zogen zahlreiche Schaaren von Wallfahrtern nach Sarnen, um die Fürbitte des sel. Bruder Klaus anzuflehen, daß er neuerdings auftrete bei Gott als ein Fürbitter für ein bedrohtes Vaterland, dem er in seinem Leben mit so inniger Liebe zugethan gewesen. Es fanden sich zusammen eine Menge Gläubige aus verschiedenen Kantonen, namentlich aus den Urkantonen, aus dem K. Luzern und Aargau ein, es waren über 20 Priester in Sarnen anwesend. Staats-Ztg.

— Die in den konservativen Blättern herumspektakelnde Schlacht zwischen den deutschen und welschen Soldaten im Berner Kantonallager, schrumpft nach und nach in einen einfachen Streit zwischen einigen Soldaten zusammen, die einander nicht verstanden, sich aber gegenseitig beschuldigten, der Gegenpartei ihr Lagerstroh genommen zu haben.

— Buchhändler Jenni und Pater Ammann sind vom Obergericht gegen Caution auf freien Fuß gesetzt worden. — Das Obergericht hat am 8. den Carl Fischer aus Rheinbaiern, den bekannten Pferdedieb, zu sechsjähriger Kettenstrafe und nachheriger lebenslänglicher Verweisung verurtheilt.

— Der „Seeländer Anzeiger" erzählt folgenden Kriminalfall: In einer Nacht des Maimonats v. J. brachen drei Uebelthäter in das Pfarrhaus von Kortemaerg ein, plünderten dasselbe und verübten abscheuliche Gewaltthätigkeit an dem Pfarrer und seinem Vikar. Zur nähern Bezeichnung der Verbrecher konnte nichts ausgemittelt werden, als daß einer derselben hinke. Dieses Indizium schien der Polizeibehörde hinreichend, um des folgenden Tages drei im Dorfe angelangte fremde Hausirer von denen einer ebenfalls hinkte, sogleich als jenes Einbruchs verdächtig verhaften zu lassen. Ein Jahr lang schmachteten nun diese Unglücklichen im Gefängniß, und obwohl sie stetsfort ihre Unschuld betheuerten, wurden sie als Räuber zum Tode verurtheilt. Die Oberbehörde wandelte indessen diese Strafe in lebenslängliche Kettenstrafe und vorherige Prangerausstellung um, eine Strafe, die sie wirklich mit zerrissenem Herzen ausstanden. Als sie eben nach dem Schellenwerk abgeführt werden sollten, erhob sich eine Stimme aus der Volksmenge, rufend: „Geht hin, das Paradies zu verdienen, ich bin's, der die That verübt hat." Es war einer, Namens Jassens, der dann auch sogleich seine zwei Mitschuldigen angab und mit ihnen festgenommen wurde.

— Im Kanton Tessin haben abermals blutige Auftritte stattgefunden. Am Sonntag den 2. d. M. war auf dem Berge Vitbino, an der Grenze zwischen der Schweiz und der Lombardei, viel Volk zu einem Kirchenfeste zusammengeströmt. Als am Abend die Menge den Berg herunterstieg, mischte sich eine reaktionäre Bande, einer schwarzen Fahne folgend, unter sie, erschwerte ihr den Weg, schimpfte über die Liberalen und drohte denselben den Garaus zu machen, die ihr diesen Abend zuerst in die Hände fallen würden. Sie stießen zuerst auf einen Hauptmann Butta aus Kattio. Nachdem dieser sie umsonst aufgefordert hatte, die Fahne wegzuschaffen, gelang es ihm, dieselbe dem Fähndrich zu entreißen und sich schnell zu entfernen. Nun kam mit wenigen Begleitern der als freisinnig bekannte Priester Bernaskoni von Vacallo den Berg herunter. Sofort wird er von der reaktionären Bande umringt, mit Beschimpfungen überhäuft und erhält einen tödtlichen Stich mit einem Messer in den Unterleib. Sein Bedienter, der sich für den Herrn zur Wehre stellen wollte, wurde ebenfalls so stark verwundet, daß er bald darauf starb. Ein junger Mensch aus Chiasso wurde mit Faustschlägen niedergemacht. Inzwischen hatte der Hauptmann Butta in der Umgegend Lärm gemacht und die Behörden und Liberalen aufgefordert, sich aufzumachen und die reaktionäre Schaar zu zerstreuen. Dies war nun ein Leichtes, indem die hinzutretende Kunde von den Unthaten derselben überall die größte Aufregung hervorbrachte. Am gleichen Abend und in den darauf folgenden Tagen wurden nun mehrere

Verhaftungen vorgenommen, die aber selbst wieder die bedauerlichsten Vorfälle herbeiführten. — Da der Pfarrer von Bruzella, Cereghetti, der als Aufhetzer der mörderischen Bande bezeichnet war, festgenommen werden sollte, setzte er sich mit einem Dolche zur Wehre, wurde aber in dem sich entspinnenden Kampfe selbst ein Opfer seiner Widersetzlichkeit. Dasselbe Loos traf einen gewissen Ferrari aus Mendris. In Folge der erwähnten Ereignisse wurde die Gemeinde Ober-Morbio militärisch besetzt. Zugleich wurden die Staatsräthe Bernaskoni und Reali in die Gegend abgeordnet, um den Sachverhalt zu erwahren und die Stimmung der Gemüther zu erforschen. Niemand könnte dafür stehen, daß ein abermaliger Ruf an die Patrioten zu den Waffen zu greifen, nicht das Signal zu einer furchtbaren Katastrophe würde.

Ausland.

— Die Nationalgarde von Sarragossa hat an alle ihre Waffenbrüder in Spanien einen energischen Aufruf erlassen, der Sache des Regenten und der Constitution treu zu bleiben; es handle sich bei dem gegenwärtigen Aufstand keineswegs um Personen, nicht darum, ob Espartero Regent sein solle oder nicht, es handle sich vielmehr um Leben und Tod der spanischen Freiheit, um eine Unterwerfung unter die Herrschaft der Aristokratie und der Pfaffen, deren Ansichten nicht mehr die des Jahrhunderts seien. „An den Mauern Sarragossa's sollen die Pläne der der verborgenen Feinde der Wohlfahrt der Nation scheitern, und wenn gegen Erwarten ganz Spanien der Intrigue, der Treulosigkeit oder Gewalt unterliegen sollte, Sarragossa und seine Nationalgarde werden das Panner der Freiheit erheben, alle guten Spanier um sich versammeln und zu sterben wissen für die Vertheidigung alles dessen, was ihnen theuer ist.“

— Der Bischof von London hatte, um die puseyitische Bewegung zu beschwichtigen, einige von den Puseyiten geforderte Einrichtungen, insbesondere das weiße Chorhemd über dem schwarzen Kirchenrock für die Geistlichen in seinem Sprengel eingeführt. Aber manche gehorchten dem Befehl nicht; andere, die ihm gehorchten, mußten die neuen Einrichtungen wieder abthun, da ihre Kirchen leer geworden waren und das Publikum sagte, es wollte keine geputzten Affen oder Harlequins auf den Kanzeln sehen. Die Vornehmen aber neigen sich immer mehr den Puseyiten zu. Von den Londoner Blättern ist die Times entschieden auf ihrer Seite.

— Große Aufregung herrscht unter der europäischen Bevölkerung von Alexandria wegen der Ermordung eines jungen Franzosen durch einen Türken, welcher denselben unter einem unsaubern Vorwand in seine Wohnung verlockte und dort erdrosselte. Den Leichnach des Unglücklichen fand man Tags darauf am Gestade des Meeres. Auf das Ansuchen des französischen Gösneralkonsuls ließ Mehemed Ali durch den Polizei-Vorstand Nachforschungen nach dem Thäter anstellen, der (von seinem eigenen Weibe, die auf Scheidung drang, verrathen) eingezogen und gehängt wurde. Vor der Hinrichtung wünschte er noch seinen zweiundzwanzigjährigen Sohn zu sehen, dem er befahl, seine Mutter und zwei Europäer zu tödten. Der Sohn schleuderte der Mutter einen Stein an den Kopf, ward aber von der Polizei ergriffen und nach Ober-Aegypten abgeführt.

Der Verschwundene.

Schluß.

Der Hügel wurde von nun an Williams liebster Aufenthalt; er brachte alle die Zeit, welche ihm von dem täglichen Fischfang, dem Einsammeln des Obstes, dem Aufsuchen nahrhafter Wurzeln übrig blieb, auf denselben zu; denn von ihm aus genoß man eine freie Aussicht auf das weite, unermeßliche Meer, dessen majestätische Wogen in stolzer Ruhe vorüberrauschten und die Tücke nicht ahnen ließen, womit sie den ihnen arglos vertrauenden Schiffer in ihre dunkle Tiefe hinabziehen. Hier stand der Unglückliche Tage lang in düstere Träumereien verloren, er gedachte des Vaters, der Geliebten, deren Schicksal vielleicht noch beklagenswürdiger als das seinige sein mochte; der heißeste Schmerz, die glühendste Sehnsucht erfüllte seine Brust, seine Augen ruhten unverwandt auf den dunkelblauen Fluthen, die den fernen Horizont begränzten, allein kein Segel tauchte auf, kein rettendes Schiff erschien, ihn zu erlösen, ihm wieder mit der Menschheit und allen seinen Lieben zu vereinen. Wochen und Monden gingen allmählich vorüber, ohne daß William den Wechsel der Jahreszeit auffallend bemerkte, allein mit der immer größer werdenden Anzahl der hier verlebten Tage schwand auch die Hoffnung, jemal erlöst zu werden, immer mehr und mehr aus seiner Brust. Schon gab er sich beinahe widerstandslos dem trostlosen Gedanken hin, hier einsam sterben zu müssen, schon glaubte er sich auf ewig geschieden von Allem, was ihm werth und theuer war, als er einst in der Nacht von einem so schrecklichen Gewitter erweckt wurde, wie er sich niemal ein ähnliches während seines Aufenthaltes auf der Insel erlebt zu haben erinnerte. Blitz auf Blitz durchzuckte den mit schwer herabhangenden Wolken bedeckten Himmel; Schlag auf Schlag folgten die Donnerstöße! Das Heulen des wilden Sturmes, das Toben der empörten Wellen, das Rauschen des gleich einem Wolkenbruche herabstürzenden Regens betäubte seine Sinne; jeden Augenblick glaubte er, daß die zürnenden Elemente der Welt den Untergang bereiten müßten, daß ein Erdbeben entstehen und die ganze Insel in den Abgrund des Meeres versinken werde. Selbst der treue Dyk kroch ängstlich zu den Füßen seines Herrn, als suchte er in seiner Nähe Schutz vor der drohenden Gefahr. Auf diese Weise verstrich der größte Theil der Nacht; endlich legte sich der Sturm, das Gewitter zog vorüber, der Regen rauschte nur leise herab und hörte, als jetzt auch der Morgen zu dämmern anfing, bald gänzlich auf, um dem glänzenden Gestirn des Tages die ihm gebührende Herrschaft demüthig zu überlassen. Williams erster Gang war nach dem Hügel, um zu sehen, ob der Sturm seine Säule verschont habe; er fand sie unversehrt, da sie von der Landseite her durch Bäume hinlänglich beschützt wurde; allein wer schildert seine Wonne, sein namenloses, fast an Wahnsinn gränzendes Entzücken, als er seine Blicke jetzt auf das Meer richtete und plötzlich in derselben Bucht, in welcher einst der Phönix Schutz gesucht, ein Schiff vor Anker liegen sah, das wahrscheinlich von dem Sturm der vergangenen Nacht hieher verschlagen und seinem Untergange glücklich entronnen war. — Kaum hatte William diese beseligende Entdeckung gemacht, als er in hastiger Eile auf die ihm so wohlbekannte Bucht zuflog; allein ehe er dahin gelangte, wurde er gewahr, daß der Kapitän nebst einem großen Theil der Mannschaft sich bereits ans Land begeben hatte, um die Insel, die auch ihnen nunmehr als Zufluchtsort dienen sollte, näher zu untersuchen. Schon nach wenigen Minuten stand er daher vor seinen Rettern, die er um das Maß seiner Freude zu erfüllen, sogleich als Landsleute erkannte und jubelnd begrüßte. Staunend, kaum ihren Ohren trauend, horchten die neuen Ankömmlinge, als William ihnen sein Schicksal erzählte, ließen sich von ihm wie im Triumph in sein kleines Reich einführen, nahmen Besitz von den verlassenen Wohnungen der früheren Ansiedler und priesen die wunderbaren Wege der Vorsehung, die sie hieher geführt hatte, um einen unglücklichen Verlassenen aus seiner trostlosen Einsamkeit zu befreien. Da das Schiff, so wie ehedem der Phönix, durch den Sturm bedeutend gelitten hatte, so bedurfte es gleich jenem erst einer gänzlichen Ausbesserung. William mußte sich daher, trotz seiner heißen Sehnsucht, abermal mehrere Wochen gedulden, bevor die Abreise erfolgen konnte. Glücklicher Weise war die Ladung des Fahrzeuges jedoch nach Philadelphia bestimmt; er durfte durfte daher hoffen, sein Ziel zu erreichen, ohne einen neuen Umweg machen zu müssen, und so sah er denn dem Ende seiner langen Leiden, sah dem seligen Augenblick mit Zuversicht entgegen, der ihn den Seinigen wieder schenken und ihm Ersatz gewähren sollte für eine lange, qualvoll verlebte Zeit.

Hier schwieg Roberts Anwalt abermal; — wie früher herrschte die höchste Spannung, die tiefste Todtenstille unter der Versammlung. Endlich warf Ersterer einen durchdringenden Blick auf Sir Henry, wandte sich alsdann gegen die Richter, neigte sich ehrerbietig und sprach: „Ich bin zu Ende.“

Während dieses ganzen Vorganges hatten die drei Schuldigen sich vergebens bemüht, ihre gewaltige Erschütterung unter dem Anschein von Gleichgültigkeit zu verbergen; das Geständniß ihrer begangenen Verbrechen zeigte sich in ihren unstät umherirrenden Augen, in ihren bleichen und verzehrten Zügen, in dem Beben aller ihrer Glieder. Dessenungeachtet erhob sich Sir Henry von seinem Sitz und erklärte mit dem Muthe der Verzweiflung alles Vorgetragene für Lüge und Betrug! Allein noch hatte er nicht völlig ausgesprochen, als die Flügelthüren des Saales plötzlich aufsprangen und Miß Fanny Osborne, in Folge ihrer langen bittern Leiden zwar minder blühend als sonst, doch mit verklärtem, freudestrahlendem Antlitz an der Seite Williams, ihres längst als todt beweinten Geliebten, in die Versammlung trat.

Was nun folgt, bedarf keiner weitläufigen Erwähnung mehr. Die

überwiesenen Verbrecher wurden in ihr Gefängniß zurückgebracht, um daselbst den Urtheilsspruch zu erwarten. Miß Fanny ward wieder in ihr väterliches Erbe eingesetzt; William vergaß in den Armen des Bruders, an der Seite der Geliebten das vergangene Leid. So waren die todt geglaubten Opfer der schändlichsten Habsucht aufs Neue zum Leben, zur Freude erwacht, während ihre Verderber der über sie verhängten gerechten Strafe zitternd entgegen sahen.

Ungefähr ein halbes Jahr nach ihrem glücklichen Wiederfinden feierten William und Fanny, die vom Schicksale so schwer geprüften, in Sir Thomas Warringtons palastähnlichem Hause zu London ihr eben so glänzendes als fröhliches Hochzeitfest.

Robert hatte Wort gehalten, er hatte dem greisen Vater nicht nur den verloren geglaubten Sohn, sondern auch eine reizende, engelgleiche Tochter zurückgebracht, die des großen Reichthums nicht bedurft hätte, um jedem Sterblichen ihren Besitz als das beneidenswertheste Glück erscheinen zu lassen.

Der alte Matrose und Daniel, der sich durchaus nicht mehr von seiner schönen Gebieterinn trennen wollte, waren den Glücklichen nach Europa gefolgt, um dort in der neuen Heimat als Glieder einer edeln dankbaren Familie den Lohn ihrer Treue zu finden.

Sir Henry ertrug das Fehlschlagen seines verbrecherischen Unternehmens so wie die Schande, die auf ihm lastete, nicht lange; er starb im Gefängniß! Eduard, sein Sohn, hatte durch Fanny's und Williams großmüthige Verwendung Mittel gefunden, mit dem Kapitän van Horn zu entfliehen. Die ferneren Schicksale dieser beiden blieben jedoch unbekannt; denn man hat nie das Geringste mehr von ihnen erfahren.

Der edle Robert fand den Lohn seiner aufopfernden Bruderliebe bald nach seiner Rückkehr in den Armen einer schönen, ihn zärtlich liebenden Gattin. Das Glück blieb der Familie Warrington von nun an ebenso treu, als es sich früher abhold gegen sie bewiesen hatte; in ungetrübtem Frieden flossen ihre Tage dahin, von keinem Sturm bedroht, von keinem Feinde mehr beunruhigt.

Die Kunde der erlebten wunderbaren Schicksale Williams und Fanny's pflanzte sich aber von Kind auf Enkel fort; noch nach vielen, vielen Jahren wurden die Stricke, womit William einst auf jener Insel von den drei Verbrechern an den Baum gefesselt worden, gleich einem kostbaren Kleinode gezeigt und des klugen Dyks dabei mit inniger Rührung gedacht, dessen treuer Liebe er allein die Rettung seines Lebens verdankte.

Abschiedsgruß der neuen Aarbrücke an die Aarauer.

Geboren zu Michaelis 1837, ertrunken den 13. Juli 1843.

Ich war eine schöne Brücke,
Eine schön're kriegt ihr nicht;
Nun ist statt mir die Lücke,
Ich selbst bin jetzt in Stücke.
Auf Erden Alles bricht.

Auch war ich gut im Stande,
Kein Tadel galt an mir:
Mit gutem, festem Bande
Hielt ich der Aare Strande
Verbunden, war euch Zier.

Ihr habt mich nicht geschätzet,
War't niemals meiner Freund,
Habt eure Freud geletzet,
Doch auf den Hals gehetzet
Mir meinen ärgsten Feind.

Der hat mir aufgewühlet
Den Grund, auf dem ich stand;
Ich hab' es längst gefühlet,
Nun bin ich weggespühlet
Und such' mir ander Land.

Ihr könnt' nicht widersprechen:
Den Dienst that ich euch gut;
Doch war ich nicht als Rächen
Gemacht, dem Reißendfrechen
Zu hemmen seine Wuth.

Drum lebet wohl, ihr Leute!
Auf diesem lockern Grund
Ward ich des Stromes Beute.
Lebt wohl, und denket heute:
„Auf ewig ist kein Bund!“

Es ist im sechsten Jahre
Seit ich erstanden bin;
Nun schleift die wilde Aare
Mich auf der Todtenbahre;
Denkt, Leute, „hin ist hin!“

Das hatt' ich zwar im Reinen:
„Unsterblich war ich nicht.“
Drum müßt ihr nicht beweinen
Mich Arme, wenn auf Beinen
Kein Papst mich selig spricht.

Ihr dürft mich nicht beklagen,
Und fassen keinen Groll;
Für das, was ich getragen
Seit meinen ersten Tagen,
Zogt ihr nur kleinen Zoll.

Nur schwer ward ich geboren,
Der Kosten gab es viel;
Ich selbst bin nun verloren,
Ihr aber seid geschoren
Von Schulden ohne Ziel.

Und dennoch seid ihr glücklich:
Euch frißt kein Strom am Fuß!
Drum ist es augenblicklich
Von euch auch nichts als schicklich:
Tragt in Geduld den Gruß!

Zwar würd' ich in Gedanken
Erkennen wohl die Noth,
In der ihr möget schwanken,
Seit ihr mich sahet wanken
Und sinken in den Tod.

Doch müßt ihr mir verzeihen,
Wenn ich nicht denken kann;
Trotz aller Pfeilerreihen
Vergaß man mir zu leihen
Die grade Richtungsbahn.

Und dem, der schon im Leben
Schiefströmig fußen muß,
Ist's sterbend nicht gegeben,
In's Denken sich zu weben.
Das ist mein Abschiedsgruß. L. S.

„Nachruf der Aarauer an die Brücke“ folgt in nächster Nummer.

Rückblick.

Verklungen zwar dem äußern Ohre ist das Sängerfest in Zürich, das, wie billig, so viel von sich und seinen Theilnehmern zu reden gab, doch unauslöschlich haftet sein Eindruck dem innern Sinn. Die öffentlichen Blätter werden noch jetzt nicht müde davon zu zeugen, und lispen uns den süßen Ohrenschmaus wieder und immer wieder auf, ihn durch alles das verherrlichend, was als schöne Einfassung geeignet ist ein schönes Bild zu zieren. Auch unser Aargau hat dazu redlich mitgewirkt, und mitgenossen, durch zahlreiche Sängervereine von Stadt und Land repräsentirt. Es war eine größere Wiederholung der im Kleineren gelungenen Leistungen voriges Jahr zu Aarau. Zu bedauern ist nur bei jener, daß da, obschon es die Natur der Sache nothwendig so mitbringt, kleinere Verdienste, und besondere Anstrengungen Einzelner, oft, ja gemeiniglich in den Schatten gestellt werden, und das Besondere sich im Allgemeinen verliert. So wird z. B. der Brugger- und Windischer-Singgesellschaften mit Lob gedacht, während die M..dcher sich übergangen findet, sicher mit Unrecht, wenn sie nicht etwa mit jenen verschmolzen war, da sie sich dann selbst ihren Antheil am allgemeinen Ruhme zueignen mag. Denn wer weiß nicht, daß die M..dcher geborne Singvögel sind, und an schönen Stimmen die ganze Nachbarschaft übertreffen? Wer erinnert sich nicht noch ihres splendiden Aufzugs zum Sängerfeste in Aarau, im mit Laub und Maien geschmückten Wagen, von vier milchweißen Pferden, die vermuthlich vom Schwarzwalde herüber geholt worden, gezogen, festlich bebändert, als käme ein östreichischer General mit eroberten Fahnen, die ersten Personen der dortigen Verwaltungs- und Erziehungs-Behörden an der Spitze, kennbar durch verschiedene Aeußerlichkeiten z. B. Zotteln und Troddeln. Die Nachbarn, durch deren Ortschaften der Zug sich bewegte, hätten vergehen mögen vor Neid, als sie dies so mit ansehen mußten, ohne es nachahmen zu können. Sie gedachten, zwar sehr zur Unzeit, daran, wie sonst an andern Tagen die Leute von M..dch in ziemlicher Anzahl, obschon in ganz anderer Gestalt, über die Berge kämen, und — den emsigen Bienen oder Ameisen vergleichbar — beladen mit dem, was sie empfangen oder gefunden, wieder heimkehrten. Jene fragten sich daher dießmal, als sie die M..dcher-Schaar nicht ebenso, wie vor einem Jahr, mit Sang und Klang zu neuen Sängerfreuden ausziehen sah, ob es wohl mit den Schimmeln oder mit den M..dchern zu hinken anfinge? Seltsame Frage! Als ob nicht jeder gerne, wenigstens ein Mal im Jahre, sich im Sonntags-Staate sonnete, und sehen ließe, gesetzt auch derselbe wäre erborgt. Darauf kömmt es am Ende nicht an, sondern auf das Zurückgeben und Bezahlen. Wenn Letzteres auch an andern Orten nicht immer statt hat, so ist es wenigstens in M..dch stets der Fall. Und borgen denn nicht auch viele Sterne von der Sonne ihr Licht und ihren Glanz? Wahrlich, man wußte nicht, warum die M..dcher sich nicht neben die Sterne stellen dürften, sind sie doch bei deren irdischen Abzeichen zu V. und anderwärts, wohlbekannte und wohlgelittene Gäste, ja wie zu Hause.

Wie Hr. Kronenwirth G. von Ag. glauben kann, sein Kollege und Mitbürger Hr. Bär in Aarau sei der Einsender jener Polizeirüge über seine Tollhausſprünge, derentwegen er in letzterm Ort verleidet und gebüßt wurde, begreifen wir nicht, da seine Großhanserei in Aarau Jedermann bekannt war, und Niemand weniger Interesse an weiterer Veröffentlichung hätte haben können, als gerade Hr. Bär, der an der Sache ganz unbetheiligt ist. Exp. d. Posth.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 57.

Dienstag,
18. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie das Großherzogthum Baden seinerseits für sich sorgte, wie es dem preußischen Zollverein beitrat, ohne dem Aargau einen bestehenden Staatsvertrag vom Jahr 1812 nur aufzukünden, geschweige den fernerhin zu respektiren, wie Baden seit dem Jahr 1840 auch von den Flößen die aus der Aare kommen und vom linken Rheinufer abstoßen, angefangen hat, ein „Weggeld“ in Waldshut zu beziehen; so sollten die schweizerischen Kantone und vornehmlich der Aargau sich im Interesse ihrer Staatskassen und des Volkes beeilen, dem Großherzogthum ähnliche Maßregeln entgegen zu setzen. Für den Handwerker und den Fabrikanten, für den Ackerbauer und den Handelsmann sind schützende Bestimmungen hervorzurufen. Der Weg hiezu ist ganz natürlich und uns bereits vorgezeichnet. Schließt der Nachbar uns die Thüre und bricht er den Verkehr mit uns ab, so sollten wir gleiches gegen ihn thun, sonst werden wir nur das Opfer unserer Gutmüthigkeit. Haben die Badenser einen so hohen Zoll auf unsern Wein festgesetzt, daß der Zoll einem Verbot gleich kommt, so dürfen wir mit gutem Recht Aehnliches anordnen. Wir hätten ohnehin die Pflicht dazu, indem unsere Weinbauer mit mehr Kosten und Mühe den Wein gewinnen müssen und deßhalb schon einigen Schutz verdienten. Unsere Herren, denen der beste Aargauer Wein zu schlecht wäre, dürften auch für den ausländischen Wein mehr bezahlen müssen. Der Handwerker und der Fabrikant sollten auf ähnliche Weise geschützt werden, wie sie in andern Staaten rings um uns herum geschützt sind. Die Conkurrenz im eigenen Lande würde schon bewirken, daß man Arbeiten und Waaren nicht übermäßig bezahlen müßte. Und sollte man auch einem Mitbürger mehr bezahlen müssen als einem Ausländer, so zahlt der gleiche Mitbürger für Anderes einem auch wieder mehr als der Ausländer. Wenn der Nachbar eigenmüthig nur für sich bedacht ist, so muß man ihm ähnliche Mittel entgegensetzen, bis er wieder zur Besinnung kommt. Das kann man durchführen, wenn man nur will.

— Die Dorfzeitung meldet, auf das Verschwinden der Brücke zu Aarau hin sei nun die Regierung geneigt, das Kantonallager nicht abhalten zu lassen. So viel aber uns bekannt ist, beschränkt sich die Geneigtheit auf einen bloßen Antrag von einer Seite, von welcher man ihn entweder nicht als baare, oder aber nicht als gültige Münze annehmen darf. Der Regierung darf man denn doch auch so viel Verstand zutrauen, daß sie sich nicht so leicht auf Fallgruben führen lasse, und, so sehr den Aarauern Unterstützung zu gönnen wäre, die Regierung wenigstens wohl wisse, wo und auf welche Art sie dieselbe zu schöpfen hätte, ohne auf andrer Seite neuen Neid u. dgl. hervorzurufen. — Hingegen etwas ganz Anderes drückt uns auf dem Herzen: es ist das diplomatische Marktgetriebe um die Klöster. So weit hat es der Aarganische Große Rath mit seiner Nachgeberei gebracht, daß er mit dem Klosterkarren noch auf dem gleichen Flecke steht, wie vor zwei Jahren. Man machte dem Aargau weiß, wenn es die Einsetzung dreier Nonnenklöster zugestehe, werde man sich begnügen; Aargau gestand sie zu, aber es half nichts; nun heißt's: gebt noch eins, dann wollen wir gewiß zufrieden sein! — Gibt aber Aargau noch eins, so kann man ihm mit dem gleichen Rechte alle fordern. Was will Aargau mit vier Weiberklöstern machen? Sie werden ihm nur zu geheimen Schlupfwinkeln der nach Umwälzung lüsternen Pfafferei werden und ihm neue Verlegenheiten bereiten. Wahrlich, wahrlich, es handelt sich nicht um Klöster! lernet doch das erkennen und geht zurück auf die Zeit, wo die Klöster noch nicht aufgehoben waren, nehmt den Pfaffen ihr damaliges Treiben in Betracht, und es wird euch zu Sinnen kommen, daß es ihnen um Herrschaft zu thun war, noch ist und lange noch sein wird. Wer im Streit mit den Pfaffen in's Wanken und Nachgeben kommt, ist verloren, die Pfaffen werden ihn hin und her reißen und stoßen, bis er fällt und den Nickfang erhält. Zeigt euch doch auch männlich und bleibet fest! Richtet euch nach der Stimmung des Volks und — kratzt nicht stetsfort so schüchtern hinter den Ohren; traut denen nicht, die sich als Unterhändler und Friedensstifter euch anbieten, sie sind schlimmer als euere offenen Feinde; wer nicht geraden Weges mit euch ist, der ist wider euch, und wenn dieser euch noch so schmeichelt, er ist ein Fuchs, der euch zu fangen sucht. Ihr werdet es noch einsehen lernen, Gott gebe nur, nicht etwa zu spät. —

— Im Kopfe des Hrn. A. E. Fröhlich in Aarau scheint's noch nicht bessern zu wollen! Da hat er sich ihn wieder neuerdings zerbrochen mit Verfertigung eines Büchleins, betitelt: „Der junge Deutschmichel“. Dasselbe besteht aus 333 poetischen Aphorismen, in welchen der ehemalige Freiheits- und dann Vorrechts-Schreier unter dem Scheine, das Michelthum bekämpfen zu wollen, gegen alles Neuere, gegen Sänger- und Schützenfeste, Fahnen ꝛc., wie gegen unsere vorzüglichsten Männer mit vieler Rohheit zu Felde zieht. Der geistliche Propheten-Poet sagt am Schlusse:

„Und wenn ihr widerstrebt, knüpft man euch Kampfgefährten
Zusammen zwei und zwei an euern Schnäuz' und Bärten,
Und hängt euch über's Seil, zur Wäsche schon bereit,
Bis hinter'n Ohren ihr dann trocken worden seid.“

Und wir können nicht umhin, dem priesterlichen Helden zuzurufen:

Sarkastisch möchtest du im „Michel“ dich geberden? —
Da müßt' der Flegel erst noch scharf und spitzig werden!

— Ein Unglück kömmt selten allein. Mit dem Einsturze der schönen Aarbrücke in Aarau ist auch eine Petition der benachbarten Bürger von K. verunglückt, worin sie sich an die hohe Tagsatzung wendeten und, im Gegensatze der Bewilligung des Gr. Rathes, gänzliche Aufhebung des Personalzolles verlangten. Diese Nachbarn einer Gemeinde, die ihre vielen Opfer nur durch den guten Willen und die Gemeinnützigkeit ihrer Einwohner bisher glücklich bestritten hat, haben also dieß Mal vergebens ihren gemeinen Geiz und Egoismus an den Tag gelegt. Sie schämten sich nicht zu erklären: fünf Rappen Zoll sei zu viel gefordert, für eine Brücke die hunderttausend Franken kostete, ein ganze Woche zu passiren. Einwohner von Aarau, erkennt eure Leute an ihren Thaten und nicht an ihren Worten.

— General Buser schreibt in Nr. 28 des basellandschaftlichen Wochenblatts Folgendes: Ein Gruß an die Tagherren in Luzern drinnen! Ich muß auch wieder etwas in's Wochenblatt bringen; denn ich kann nicht anders, als ich muß hiemal Laut geben, wenn ich sehe, wie's so zugeht in der Welt. Den Winter über war ich krank gewesen, und hatte schon ein Bein im Grabe, und meinte, ich müsse ins Gras beißen. Aber es war noch nicht meine Zeit, und unser Herrgott stellte mich wieder

auf rechte Füße. Und wie ich wieder ein wenig schnaufen konnte, da dachte ich gleich, wenn nur die Tagsatzung einmal ein halbes Jahr lang meinen Sinn und meine Gedanken hätte, dann könnten wir zusammen bald die Sachen in Ordnung bringen. Dann läßt man die Aarauer Klöster aufgehoben, wie sie sind, und macht nützliche Anstalten aus ihnen, die für alles Volk dienen und nicht nur für ein Paar Vergebensfresser und Nichtsnutze. Und die andern Kantone, wenn sie gescheit sind, würden ihre Klöster auch aufheben, und den Weibern und Mönchen meinetwegen Pension geben bis sie absterben. Aber die Jesuiten, mit denen muß man nicht so viel Umstände machen; das ist zusammengelaufenes Gesindel aus allen Weltecken und Heimathlose, die am Vaterlande saugen und schneiden bis nichts mehr dran ist. Die sollte man kurz und gut ausjagen; und an der Grenze noch 25 Gute aufmessen, damit sie auch etwas Lohn von ihrem Predigen haben. Das wäre eine gute Pension für se, für das gottvergessene Volk, das! Können es denn die Tagherren nicht zuweg bringen? Anstatt sich über Firlefanzereien heiß machen, schwer Geld kosten, und doch nichts ausrichten? Folget doch einmal nur eine Stunde lang dem obersten Gesandten an der Tagsatzung, dem braven Schultheiß Neuhaus. Der wird Euch zeigen, wo der Weg hingeht, und das Schweizerland säubern von den schwarzen Vögeln, von den falschen Schmeichlern, von den Gefleckten und den Gelbfinken. Dann hätten wir Ruhe, und können es mit allen Potentaten aufnehmen, und Alles Volk hätte Freude daran, am Meisten aber J. J. Buser, General.

— Das basellandsch. Volksblatt bringt mit dem Motto: „O wär' ich doch das Eselein, auf dem der Herr ist g'ritten ein! Ach Gott im Himmel, laß' auf Erden mich doch noch solch' ein Esel werden,". Folgendes über das Missionsfest in Basel: Wir können jetzt wieder frei athmen, seit die Ausdünstung so vieler Heiligen aus allen Ecken und Enden der Welt unsere Atmosphäre nicht mehr so verdichtet, wie die vorletzte Woche. Die Stadt war wirklich ganz übersät mit diesen himmlischen Heerschaaren; besonders zahlreich hatten sich wie gewöhnlich Schwaben und französische Schweizer eingefunden; sie waren zum Theil im Missionshaus, zum Theil in der Klingenthal-Kaserne, zum Theil auch in Privathäusern einquartiert. Dienstag Morgens um 9 Uhr fingen die bekannten Manöver an und dauerten bis ½1 Uhr, Nachmittags von 2 — ½8 Uhr; eben so Mittwoch und Donnerstag; 27 Stunden im Ganzen, die gewiß besser hätten angewandt werden können. Es wurde viel gesungen und gepredigt; Alles waren aber eigentlich (sowie die in der Kirche gehaltenen Reden) Bettelpredigten. „Die armen Heiden laufen nackt herum, fressen Gras und rohes Fleisch, und haben keine Bibeln; man muß ihnen solche bringen, sonst kommen sie in die Hölle; und da ihr selbst wohl nicht gehen werdet, so gebt uns nur eure Batzen, wir wollen schon gehen," — das war der langen Rede kurzer Sinn; dabei unterließen die Missionäre nicht, jeden sogenannten unglücklichen Heiden, den se bekehrt hatten, aufzuzählen und eine breite Erzählung der Bekehrung zum Besten zu geben. Notabene: Unter diesen unglücklichen Heiden sind natürlich nicht diejenigen verstanden, welche mitten in der Christenheit, ja mitten in unserm schweizerischen Vaterlande ohne Brod und ohne Unterricht aufwachsen und des Nachts auf harter Erde schlafen müssen, denn diese werden ihrem Schicksal und den Landjägern überlassen, sondern die weit entfernten über'm Meer.

— Bereits gehen betrübende Nachrichten über die Verheerungen ein, welche durch anhaltende Regengüsse und den hohen Stand der Gewässer angerichtet werden. Am 13. Abends ist in Freiburg die Saane plötzlich ausgetreten, als ob irgendwo Schleusen geöffnet worden wären. Ein Wolkenbruch in dem oberhalb gelegenen Thale Praroman und de la Roche hatte das Flüßchen Gérine, von welchem dasselbe durchschnitten ist, zum gewaltigen Strom angeschwellt. — An den Regierungsrath von Bern sind traurige Berichte wegen Ueberschwemmungen aus dem Seeland eingelangt. Zu Guminen an der Saane konnte die Briefpost von Bern nach Lausanne über Murten nicht passiren und mußte nach Bern zurückkehren, um ihren Weg nach Freiburg zu nehmen. — Im Solothurnischen ist die Dünnern so ausgetreten, daß sie alle Wiesen und Felder des sogenannten mittlern Gäus unter Wasser setzte.

— Während man in Luzern und Bern die Verfasser der falschen päpstlichen Bulle gerichtlich verfolgt, wird dieses Machwerk von den Konservativen im Oberwallis für wahr ausgegeben, weil es da gerade wie berechnet ist, den rechten Effekt zu machen. Die Regierung hat Nichts dagegen und auch der Bischof Nichts.

— In einer großen Eisenwerkstätte am Niederdorf in Zürich brannten die Feuer in den Essen lichterloh empor; die schwarzen Zyklopen zogen die Blasebälge, warfen ihren Sand auf die glühenden Eisenstäbe, setzten sich in Bereitschaft und aus zwei Essen wurden zwei schwere Eisenstücke auf den Ambos gebracht, übereinandergelegt und die Bursche schwangen im Takt ihre schweren Hämmer. Wären se, rief der Eine nach vollendeter Arbeit, und den Schweiß von der Stirne wischend, auf der Tagsatzung so bald einig und fertig, wie wir hier, es würde, Gott straf' mich, nicht so viel Geld kosten. — Euere Hämmer mangeln ihnen dort! rief ihnen ein Vorbeigehender zu, der, nach der Tracht zu urtheilen, ein Wehnthaler gewesen sein muß. Ldbt.

— Auf der Post in Luzern kamen seit einiger Zeit häufig Geldpakete ab Handen, oder, um uns eines geläufigern Ausdruckes zu bedienen, se werden **verluzernert**, stets indessen innert den Schranken der „Wahrheit, Religion und Sittlichkeit."

— Der als freisinniger Historiker auch in der Schweiz rühmlichst bekannte Professor Kortüm in Heidelberg hat neuerdings eine kleine Schrift herausgegeben über die Entstehungsgeschichte des Jesuitenordens (Mannheim, Bassermann), welche gelesen zu werden verdient. Er behandelt darin die ersten Schicksale des Ordens, seine Verfassung (ausführlich) und seine räumliche Verbreitung quellengetreu und mit würdevoller Besonnenheit. Vorzüglich beherzigenswerth ist das Schlußwort: „die neuen Jesuiten", in welchem leidenschaftslos, aber um so eindringlicher theils die Entartung des Ordens geschildert, theils auf die Gefahren hingedeutet wird, welche die krebsartige Jesuitenpest allen liberalen Institutionen, der konfessionellen Duldsamkeit und jedem geistigen Fortschritte in Staat und Kirche bereitet.

— Im Laufe der vorletzten Woche wurde in der Gemeinde Rehetobel ein Vagant aufgegriffen und nach Trogen geführt, der sich schon geraume Zeit als ein vorgeblich Heimathloser bald hier, bald dort im Bettel herumgetrieben hatte. Schon vorigen Jahres wurde er wegen Bettels dort eingebracht und verhört und er wußte damals seine Aussagen so einzurichten, daß er gleich einem Heimathlosen behandelt und entlassen werden mußte. Dieses Mal hingegen machte er mit seinen lügenhaften Aussagen weniger Glück; er verfiel gar bald, gegenüber seinen vorjährigen Angaben, in solche Widersprüche, daß man, um ihm zu einem Heimathrecht zu verhelfen, für gut fand, einige Stockstreiche zu diktiren. In demselben Augenblicke, als der Geleitsbote im Begriffe war, diese Operation bei ihm vorzunehmen, bekannte er endlich: daß er bürgerrechtlich der Gemeinde Wittenbach, Bezirks Tablat, Kant. St. Gallen, angehöre, Josef Thomas Pfister heiße, und der Sohn eines noch lebenden Jakob Pfister sei; daß er schon öfters wegen seines Vagantenlebens aufgegriffen worden und daß man ihn deßhalb in seine Vatergemeinde eingesperrt gehabt habe, allwo er schon vor längerer Zeit entronnen sei; der Grund, warum er seinen Heimathort und seinen wahren Namen verläugnet habe, sei der gewesen, daß man ihn nicht wieder dorthin zurück transportire und daß er desto ungestörter dem Bettel obliegen könne u. s. w. Dieses Beispiel wird einzig und allein darum der Oeffentlichkeit übergeben, um die sämmtlichen Polizeistellen unsres Landes auf derartige Erscheinungen aufmerksam zu machen, und weil unter dem Titel von Heimathlosigkeit schon öfters dergleichen und ähnliche Unfugen getrieben worden sind und fernerhin getrieben werden dürften, und zwar um so mehr, als es einem Landstreicher auf diese Art am leichtesten möglich wird, sich Jahre lang im Bettel und Vagantenleben herumzutreiben. Appz.-Ztg.

— Man lieset im Courrier de l'Ain: „Um die Verbindungen, welche zwischen Frankreich und der schweizerischen Eids-

genossenschaft bestehen, zu erleichtern, hat die französische Verwaltung beschlossen, daß die schweizerischen Reisenden der Verpflichtung enthoben sein sollen, ihre Nationalpässe gegen provisorische französische Pässe auszuwechseln. Vom 15. Juli d. J. an gerechnet werden sie frei in das Innere des Königreichs treten und in demselben reisen können, unter der einzigen Bedingung, daß sie zuvor ihre Pässe an der Grenze visiren lassen.

Ausland.

— Der Buchdrucker Hollinger, der vom badischen Hofgericht wegen Majestätsbeleidigung zu dreimonatlicher Arbeitshausstrafe und dann noch zu drei Monaten wegen Aufruhrstiftung verurtheilt war, ist vom Obethofgericht des letzten Vergehens freigesprochen worden, hingegen die Strafe wegen Majestätsbeleidigung wurde bestätigt.

— Ueber den Festungsbau von Königsberg vernimmt man, daß sämmtliche Werke im Ganzen 5 befestigte Kasernen und 72 Blockhäuser erhalten sollen. Sie soll in Gestalt eines Fünfecks erbaut werden und dem Anschlage nach nicht weniger als 5885 Achtel Steine erfordern, von welchen die gegenwärtig herbeigeschaffte Masse noch nicht einmal 700 Achtel beträgt. Die Gewölbe der Kasernen werden lediglich aus Steinen aufgeführt, und eben so fünf Brunnen im innern Hofe bis zu der ungeheuern Tiefe von 185 Fuß mit Steinen ausgemauert. Die jetzt abgetragene Bastion des Walles wird weiter hinausgerückt, und der Wall selbst soll nach Außen mit 25 Fuß hohem mit Schießscharten und unterirdischen Gängen versehenem Mauerwerk abfallen, welches mit einem tiefen Festungsgraben umgürtet wird. Außerhalb desselben in der nordöstlichen Richtung sollen 3 Blockhäuser, dann wieder ein Wall und außerhalb desselben noch 2 Blockhäuser errichtet werden. Die Speisung der Festungsgräben mit Wasser, soll, wie man vernimmt, aus dem Pregel bewerkstelligt werden, obwohl derselbe 72 Fuß tiefer liegt, als die ebene Grundlage der neuen Kaserne.

— Holländische Blätter melden von einer für die Waffe der Fußtruppen wichtigen Erfindung eines Sergeanten vom vierten niederländischen Infanterieregiment, P. A. van Swighem. Dieselbe setzt, wie Versuche bestätigt haben sollen, den Infanteristen in den Stand binnen einer Minute neun volle Schüsse zu thun, während bisher in dieser Zeit höchstens zweimal geladen und gefeuert werden konnte.

— Die neuern Berichte aus Spanien lauten wieder sehr schlimm für den Regenten. Auch Bajadoz an der portugiesischen Grenze, bisher eine Hauptstütze des Ministeriums Mendizabal, wohin einem Gerüchte zufolge die Königin hätte geflüchtet werden sollen, hat sich am 1. d. unter Beistimmung der Truppen für den Aufstand erklärt. Der Generalkapitän und der politische Chef haben sich zurückgezogen. Tags vorher war auch Jaen übergegangen. General Aspiroz ist durch die Junta von Valladolid zum Generalkapitän von Altkastilien ernannt worden. Der ministerielle Zurbano mußte Balaguer räumen; Serrano befand sich am 4. in Tarreva. General Narvaez hat ein erstes Treffen mit der Armee der Regierung gewagt und ist darin glücklich gewesen; er griff am 3. den Brigadier Erma an und entsetzte die von diesem belagerte Stadt Teruel, einen bedeutenden, zwischen Saragossa und Valenzia gelegenen militärischen Posten. Zwei Bataillone des Regiments Prinzessin und eins vom Regiment Isabelle nebst einer Kavallerieeskadron gingen zur Insurrektion über. Am 4. begab sich Narvaez nach Daroca, welches sich so eben pronunzirt hatte. Der Regent war am 5. noch in Albacete. Durch diese Vorfälle ist seine Lage eine außerst schwierige geworden; sein Corps ist von etwa 6000 Mann auf 4000 zusammengeschmolzen. Von Daroca aus bedroht Narvaez Madrid und Saragossa und trennt die beiden Hauptheere Espartoro's von einander. Dieser kann nur über Madrid mit Zurbano und Seaone kommuniziren, und hat zu befürchten, daß auch diese Linie in Zeit von 24 Stunden von Narvaez abgeschnitten werde. In Katalonien muß Zurbano in einem fort retiriren und im Hauptquartier der Insurgenten rüstet man sich eifrig zu einem kräftigen Angriffe. In der Umgebung Zurbano's soll ein Piemontese aufgegriffen worden sein, der Gift bei sich führte und gestanden habe, er sei vom Oberst Prim und einigen geistlichen Herren überredet worden, Zurbano zu vergiften, für welche That ihm 20,000 Dollars und der Oberstrang versprochen gewesen seien. Er soll auf der Stelle zum Tode verurtheilt und erschossen worden sein. — Für den Aufstand haben sich noch erklärt die Städte Caceres und Placentia in Estramadura, und Segovia; in letzterer Stadt wurde General Aspiroz zum Präsidenten der Junta erwählt. Am 5. hat sich die Zentraljunta von Altkastilien in Valladolid konstituirt; sie ist gebildet aus Repräsentanten der Provinzen Zamora, Avila, Salamanka, Leon, Valencia, Burgos, Segovia und Valladolid. Mendizabal befindet sich in äußerster Bedrängniß; er muß zu den strengsten Mitteln greifen, um die Nationalgarde von Madrid aufrecht zu erhalten.

— Die portugiesische Regierung soll Grund zu der Besorgniß haben, der spanische Aufstand möchte auch die Revolutionären im eigenen Lande zu gefährlichen Versuchen ermuthigen; es sollen bereits Vorsichtsmaßregeln getroffen sein und die Truppen an den Grenzen verstärkt werden.

— Man hat Nachrichten aus Algier bis zum 5. Juli. Am 20. Juni wurden den Kereik, am Ued-Tseza, einem Nebenflusse des Ued-Riu, von den Franzosen circa 5000 Stück Vieh abgenommen. Am 22. Morgens 6 Uhr überfiel der Oberst Gery, Kommandant von Maskara, Abd-el-Kader in seinem Lager, tödtete 300 seiner Regulären, machte 150 Gefangene und eine Beute, bestehend aus 2 Fahnen, 500 Kameelen, 180 gesattelten Pferden, 100 beladenen Maulthieren, 400 Flinten, Pistolen, Säbeln u. s. w. Dem Emir wurde sein Pferd getödtet. Er bestieg jedoch ein anderes und warf sich in eine jener Gebirgsschluchten, die nur den Eingebornen zugänglich sind. So heißt es; ob aber alles das wahr ist, wissen wir nicht, denn heutzutage können die Franzosen aufschneiden trotz den Berlinern.

Die Kunst zu fliegen.

Der vor einigen Tagen unglücklich ausgefallene Versuch Hensons, sich Mittels einer künstlich konstruirten Maschine nach Willkür in der Luft zu bewegen, ruft ähnliche Versuche der Art ins Gedächtniß zurück, welche bereits vor langer Zeit angestellt wurden. Zwar hat die französische Akademie der Wissenschaften längst die Unlösbarkeit jenes Problems ausgesprochen, aber dennoch treten von Zeit zu Zeit Individuen auf, welche mit mehr oder minder glücklichem Erfolge Versuche dieser Art anstellen; ja, wenn wir den Berichten trauen dürfen, so ist in Amerika bereits vor einigen Jahren durch einen gewissen William Toodd, dessen Geschichte wir hier mittheilen wollen, die Kunst entdeckt worden, leider aber das Geheimniß derselben wieder verloren gegangen.

William Toodd war ein Mechaniker, welcher lange Zeit in einem der ersten Etablissements zu Philadelphia gearbeitet hatte. William Toodd hatte von seinen Kinderjahren an ein bewunderungswürdiges Talent für mechanische Künste gezeigt und war zwei und dreißig Jahre alt geworden, ohne sich viel mit seinen Altersgenossen abzugeben. Schweigsam und in sich gekehrt, zeigte er eine große Vorliebe für Vögel, mit denen sein Zimmer ganz angefüllt war. Später hatte er von seinen Ersparnissen außerhalb der Stadt ein Haus mit einem Gärtchen an sich gekauft. In seinen Mußestunden hatte er ein Gitterwerk fabrizirt, welches den ganzen Garten bedeckte und denselben zu einem großen Vogelbauer machte, in welchem Vögel aller Arten wie im Zustande der Freiheit umherflogen. William Toodd brachte ganze Tage bei seinen Vögeln zu, des Abends schloß er sich in ein verstecktes Zimmer seines Hauses ein, welches Niemand betreten durfte und in dem er oft ganze Nächte durch arbeitete, ohne daß je einer seiner Kameraden erfuhr, welcher Arbeit er mit solchem Eifer sich hingab.

William Toodd war verliebt in die Tochter seines Meisters, seine Liebe wurde erwidert, allein er hatte keine Hoffnung, denn der Meister war ein reicher Mann.

Plötzlich besuchte William, ohne einen Grund anzugeben, nicht mehr die Werkstätte, schloß sich in seine Wohnung ein und verließ dieselbe nur, um die nöthigen Lebensmittel sich zu verschaffen. Seiner Geliebten hatte er gesagt: ich will berühmt und reich werden, warte nur zwei Jahre auf mich. Das junge Mädchen entschloß sich dazu und wußte unter verschiedenen Vorwänden alle ihr gemachten Anträge abzuweisen.

Während zweier Jahre redete Niemand von William Toodd. Seine

Kameraden hatten ihn fast vergessen, nur seine Nachbarn wurden bisweilen seiner aufsichtig und fragten einander erstaunt, was ein Mann in seinen Jahren so ohne Freunde und Verbindung beginne.

Die beiden Jahre waren verflossen, William verließ nun seine Einsamkeit und kündigte seinen alten Freunden an, daß sie in einigen Tagen von ihm und einer merkwürdigen Entdeckung würden reden hören.

In der That luden einige Tage später ungeheuere Anschlagzettel die Bevölkerung Philadelphia's zu einem außerordentlichen Schauspiel ein. William Toodd kündigte seinen Mitbürgern an, daß er die Kunst zu fliegen entdeckt habe und am nächsten Sonntag sich im Angesicht Aller in die Luft erheben und weniger denn vier Stunden, die Entfernung, welche Philadelphia von New-York trennt, ungefähr dreißig Lieues, im Flug durchmessen werde.

Seine Kameraden, welche ihn sehr liebten, glaubten, er habe den Verstand verloren, sie eilten zu ihm und baten ihn inständig, einen so ausschweifenden Plan aufzugeben. William Toodd antwortete ihnen mit vollkommener Ruhe, daß er seiner Sache gewiß sei, daß er seine Maschine durch langes Studium so vervollkommnet und dieselbe nicht selten bei nächtlicher Weile versucht habe, daher an dem Gelingen kein Zweifel sei. Sein früherer Meister bat ihn, wieder in die Werkstätte zu gehen, keinen chimärischen Ideen Raum zu geben, und auf seinen Versuch zu verzichten, welcher ihn dem öffentlichen Gelächter Preis geben müsse, dagegen aber seine Kraft auf nützliche Arbeiten zu verwenden. Die, welche er liebte, schrieb ihm endlich und bat ihn ebenfalls, durch Geduld und Ausdauer sich ein sicher nicht ausbleibendes Vermögen zu verschaffen, sie beschwor ihn ferner, sich für sie zu erhalten, und gelobte ihm nochmal Treue.

William Toodd ließ sich weder durch die Bitten des Vaters noch durch die der Tochter rühren, er hatte Alles berechnet und war seines Erfolges gewiß.

Als der Sonntag herangekommen war, bedeckte eine zahlreiche Volksmenge den großen Platz von Philadelphia; der Versuch sollte um vier Uhr stattfinden. Die Kameraden William Toodd's hatten sich um die Schranken, innerhalb denen er auffliegen wollte, versammelt und daselbst einen dichten Kreis gebildet, entschlossen, ihren Freund den Beleidigungen und der vielleicht rohen Behandlung in ihren Erwartungen getäuschten Menge zu entziehen.

Zur genannten Stunde kam William an. Er war mit einem langen Mantel bekleidet, den er erst, auf dem Platze angekommen, ablegte. Da nun erblickte man zwei Flügel, welche an seine Schultern geheftet und durch Eisendrähte zu einer Art Panzer, welcher seine Brust und Lenden umgab, verbunden waren. Man sah, daß, indem er eins der Bänder des Panzers drückte, die Flügel in eine regelrechte Bewegung kamen. Mittels anderer Springfedern hob oder drückte er nach Willkür Gewichte nieder, welche, ihm bis auf die Füße herabreichend, bestimmt zu sein schienen, als Ballast zu dienen und ihm, indem er sich in die Luft erhob, eine perpendikuläre Lage zu erhalten. Um sich senkrecht zu erheben, hatte William Toodd es auch noch für nöthig gehalten, die Oberfläche des Kopfes zu vermindern; er hatte daher sein Haupt mit einer Art Helm von Gestalt eines Adlerkopfes, der in einen Schnabel ausläuft, bedeckt. William versuchte nun sorgfältig den Mechanismus der Flügel und der Springfedern, welche die Gewichte in Bewegung brachten, setzte seinen Helm fest auf den Kopf, winkte zum Abschied mit der Hand einer Person, welche in einem auf dem Platze gelegenen Hause hinter einem Vorhang verborgen war, drückte dann seinen Freunden, welche ihm zunächst standen, die Hand und bereitete sich, in die Höhe zu fliegen.

Tiefes Schweigen herrschte auf dem Platze. William sah so ruhig, ja selbst freudig aus, daß seine Freunde beinahe keine Besorgniß mehr hegten. Plötzlich ertönte ein donnerndes Beifallgeklatsch; Aller Augen richteten sich in eine Entfernung von ungefähr zehn Metern. William war nach drei- bis viermaligem Flügelschlage dorthin gelangt. Nun hielt er einen Augenblick an und versuchte den Mechanismus seiner Gewichte; ohne Schwierigkeit ging er von der perpendikulären Lage in die horizontale über, nahm dann wieder die perpendikuläre ein, und erhob sich darauf in reißendschnellem Fluge so hoch, daß man ihn kaum noch mit den Augen erkennen konnte. Es schien keine Anstrengung für ihn damit verbunden zu sein. Von dieser Entfernung aus grüßte er die Menschenmenge, bog sich vor und flog in der Richtung nach New-York zu, so ruhig wie ein Schwimmer, welcher, auf dem Rücken liegend, sich von den Wellen des Flußes forttreiben läßt.

William ward lebend nicht wieder gesehen.

Vierzehn Tage darauf wurde sein Leichnam, schon halb verzehrt von Wölfen, am Fuße eines Baumes in einem Walde, der achtzehn Lieues von Philadelphia und zwölf Lieues von New-York entfernt ist, gefunden. Man bemerkte am Kopfe, gerade unter dem Adlerschnabel, ein Loch von einer Flintenkugel. Ein Jäger hat seitdem bekannt, daß er, durch den Wald gehend, auf der Spitze eines Baumes eine schwarze Masse erblickt, dieselbe bei der schon hereinbrechenden Dunkelheit für einen riesigen Vogel gehalten habe, und daß, nachdem er geschossen und ein Mensch niedergestürzt, er entflohen sei.

Die Kugel des Jägers hatte einen bedeutenden Menschen, eine bewundernswürdige Idee vernichtet; denn was man in dem Hause Williams fand, konnte auf keine Spur von seiner Entdeckung leiten, und auch der Apparat, dessen er sich bedient hatte, war so zerbrochen, daß nur ein Fragment von demselben sich erkennen ließ, eine große Uhrfeder.

Nachruf der Aarauer an die versunkene Brücke.

Fahr' hin, du theure Tochter bangen Wartens,
Das erst der zweite Accoucheur entband,
Die doch gleich einem Saume eines Gartens
Sich noch so schön des Künstlers Arm entwand.

Wohl hast du manchen Gram in uns erwecket
Und Nachbarneider rings um uns gesä't:
Doch keine Feindschaft hat uns je geschrecket,
Die Stund' nur that's, die uns dich weggemäht.

Wohl mußten wir den kleinen Zoll erhadern,
Der dich erhalten sollte im Gebrauch;
Doch sah'n wir lustig deinen Fuß umschwadern
Den Fluß, spazierten wir auf deinem Bauch.

Wir glaubten dich so fest auf deinen Beinen,
Des Wassers Wucht, der Fidße Puff' zum Trotz,
Du schienst uns beide Ufer so zu einen,
Als wärst mit ihnen du ein einz'ger Klotz.

Auch hast den Hader längst du weggemerzet,
Den Nachbarn uns einst warfen in den Topf,
Hast uns verbunden, da du dich gespeerzet
Auf jeder Seite an den harten Kopf.

Wie manches Gut hast du seither getragen,
Wie manches Liebespärchen ging auf dir,
Wie mancher müde Wand'rer hielt im Klagen
Nun ein, betrat er unsres Ortes Zier!

Wie Manchen hast zum Taglohn du geführet
Hoch über tiefen, wi'den Wogendrang!
Der Tambour selbst hat's Fell auf dir gerühret;
Nur Seelenmeß nie über dir erklang.

Du warst uns werth, mocht'st du's auch nicht erkennen,
Und konnten wir nicht halten dich im Arm;
Mit Stolz wir durften deinen Namen nennen,
Das wußten wir, drum liebten wir dich warm.

Ein Dasein hätten wir dir gern erbeten,
Wenn auch nicht ganz auf alle Ewigkeit,
Doch wohl, daß unsre Enkel dich betreten
Noch hätten können ohne Bangigkeit.

Nun fahre hin, sprach auch kein Papst dich selig,
Mußt's nach dem Schicksal doch einmal so sein;
Wir schicken in den Schlag uns nur allmälig
Und tauschten gern dich für die Klöster ein.

Wenn wir von dir nun freilich nichts mehr haben,
Hast du im Tod uns doch noch klug gemacht,
Was wir nicht dachten, eh' du warst begraben,
Du hast es uns zu Sinnen noch gebracht.

Es ist die Lehre: „Wer ein Werk will stellen,
„Der sorg' ihm auch für festen Ruhepunkt;
„Auf Sand und Kies in rauschend wilden Wellen
„Kein Schloß auf Dau'r in heller Sonne prunkt."

Fahr' hin nun, du, wir haben dich gemessen,
Für immer ist die Freud' an dir uns aus!
Wir werden niemals gänzlich dich vergessen,
Vergiß im Grab du nur den Wogenbraus.

Fahr' hin und bleib', wo's dir gefällt, dann liegen,
Die Reste machen uns das Herz nur schwer;
Doch send' uns noch, weil wir nicht können fliegen,
Für dich bald einen Stellvertreter her.

S. Landolt.

Auf vielseitigen Wunsch sind die beiden Brücken-Liedchen zusammen besonders gedruckt worden und per Exemplar für 2 Kreuzer zu haben.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 58.

Freitag,
21. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Was darf und muß die Schule vom Hause erwarten, wenn Unterricht und Erziehung gedeihen sollen? Die Schule hat ihre Jünglinge nicht allein zu beaufsichtigen. Sie muß es dulden, daß die ihr anvertrauten Kinder, sobald sie die Lehrstube verlassen haben, sich zahllosen, oft gar nicht heilsamen Eindrücken hingeben. Sie kann nicht wähnen, das Erziehungsgeschäft allein zu besorgen. Wie wäre es möglich, Alles aufzuzählen, was bei der Jugend erziehend und verziehend wirkt! Auch bedarf diese Bemerkung, die täglich zu machen ist, keiner umständlichen Darlegung, und es sei mir daher vergönnt, einige Augenblicke die Aufmerksamkeit auf einen Ort zu richten, welcher außer der Schule für die Erziehung die größte und unläugbarste Wichtigkeit hat, ich meine das älterliche Haus. Wie man an einem Kinde meistens erkennt, welche Schule es besucht, so kann der Lehrer auch leicht wahrnehmen, von welcher Beschaffenheit das Haus ist, aus dem ein Kind kommt, und da beide, Schule und Haus, gleichzeitig wirken, so hängt nothwendig von beiden der Erfolg aller Erziehung und Unterweisung am meisten ab. Soll das Ergebniß den Wünschen entsprechen, so müssen Haus und Schule sich gegenseitig unterstützen, beide müssen einander die Hand bieten. Wer diese Nothwendigkeit zugibt, fragt wohl: Was haben beide Theile zu thun, damit Erziehung und Unterricht gedeihen? Um der Vollständigkeit willen wären hier die Obliegenheiten der Schule und die Verpflichtungen des Hauses neben einander zu nennen; doch erlauben Sie, h. A., daß jene als amtlich übernommene bezeichnet und als bekannt vorausgesetzt, diese aber als Gewissenspflichten näher beleuchtet werden. Es geschieht, um nachzuweisen, daß Schule und Haus in Eintracht stehen müssen, wenn sie ihren Zweck erreichen wollen. Halten wir uns also den Hauptsatz vor: Was darf und muß die Schule vom Hause erwarten, wenn Unterricht und Erziehung gedeihen sollen? Wir antworten: Es muß nicht feindlich, sondern förderlich einwirken. Diese wenigen Worte drücken Alles aus, was sich über unseren Gegenstand sagen läßt, und wir haben nur noch Einzelnheiten hinzuzusetzen.

1) Das Haus darf den Zwecken der Schule nicht feindlich entgegentreten; denn dies wirkt stets nachtheilig auf Unterricht und Erziehung. Fassen wir einmal die äussere Ordnung ins Auge. Die Schule beginnt regelmäßig ihre Arbeiten und bindet sich streng an die Zeit. Wird aber der Schüler oder die Schülerin gehindert, sich anzuschicken und zu rechter Zeit beim Unterrichte gegenwärtig zu sein, so tritt eine längere oder kürzere Versäumniß ein, und es entstehen Lücken in dem, was in der Anfangsstunde gemerkt werden soll. Die Erkenntniß wird mangelhaft, wenn auch nur der Anfang einer Lektion verloren geht. Dauern die Unterrichtsversäumnisse gar Tage, Wochen, Monate, so ist die nothwendige Folge Stillstand und Rückgehen im Lernen, Unwissenheit in den unentbehrlichsten Gegenständen des Wissens und Könnens. Hat der Schüler zu Hause Abhaltungen, muß er Wirthschaftsarbeiten verrichten und fehlt ihm Platz, Zeit und Ruhe zur Anfertigung seiner Uebungsaufgaben, so bleibt unfehlbar der Nutzen des Sulunterrichts bei ihm aus; Fortschritte zu machen ist ihm nicht möglich. Zerstreut ihn das Haus zu sehr durch Vergnügungen, so richtet sich sein Streben auf sinnliche Ergötzungen; sein Denken, Dichten und Trachten ist fern von dem, was die Schule ihm bietet, und er ist oft beim Unterrichte leiblich zugegen, aber seine Gedanken schweifen umher und er kommt mit leerem Kopfe nach Hause, wie in die Schule. Noch verderblicher sind indessen die unbesonnenen Urtheile, die mancher Vater, manche Mutter oder sonst ein Hausbewohner über die Schule fällt. Da heißt es bald von diesem bald von jenem Unterrichtsfache: Wozu dient auch Solches zu lernen? das habe ich auch nicht gelernt und bin doch durch die Welt gekommen! Gern erfaßt die unerfahrne Jugend solche Reden, und die natürliche Trägheit unterstützt solche Vorurtheile, das Kind hält den gering geschätzten Lehrgegenstand für unnütz, und nahe liegt ihm der Gedanke, daß die Schule überhaupt ihm wenig helfen könne. Auf diese Weise erstickt allmmählig die Lust zum Lernen, und die in der Schule verlangte Anstrengung der Kraft wird peinlich. Ebenso schadet es sicher, wenn dem Kinde die nöthigen Lernmittel fehlen und der Vater sich weigert sie anzuschaffen. Armuth ist nur selten der Grund, aus welchem die nöthigen Schreibmaterialien und Bücher fehlen; weit häufiger liegt er in der Geringschätzung des Unterrichts und in der Kargheit, mit welcher er seine Kinder behandelt, um nur Lieblingsneigungen befriedigen zu können. Nachtheilig sind endlich in hohem Grade die Verdammungsurtheile, welche Kinder zu Hause vernehmen. In den meisten Fällen der Bestrafung, die an den Kindern geschieht, trägt das Haus die Schuld. Da die Schule eine öffentliche Anstalt, und der Lehrer eine öffentliche Person ist, so kommt Vieles von dem, was sie betrifft, in den Kreis des Familienlebens, und Kinder beklagen sich zuweilen über erlittene Unbill. Der Leidende findet stets Mitleiden, und ein Kind, das die Liebe seiner Aeltern, Verwandten, Bekannten und Freunde besitzt, braucht nur zu erzählen, wie übel es ihm bei aller Unschuld ergangen sei, es findet geneigtes Gehör. Verständige Leute denken nun wohl: Der Lehrer muß doch Grund gehabt haben zur Bestrafung des Kindes; aber es gibt wirklich schwache Väter und Mütter und sogenannte Respektspersonen, die seinen Erzählungen unbedingt glauben und es bei einer erlittenen Strafe herzlich bedauern, den Lehrer tadeln und in Gegenwart des von ihm Bestraften die liebslosesten Urtheile über ihn aussprechen. Da wird von Laune, Eigensinn, Jähzorn, Rachsucht, Unmenschlichkeit und andern schlimmen Eigenschaften gesprochen; da sagt man Schutz zu gegen vermeinte Härte und erlaubt sich wohl gar Drohungen. Wie bleibt da Liebe zu Lehrer und Schule im Kinde, und wie hartherzig, wie übermüthig muß dies werden, wie muß es den Mann, der es nach seiner Meinung mißhandelt, hassen! Wären doch diese Bemerkungen nur ein Gemälde der Einbildungskraft, wäre ihr Inhalt doch nirgends verwirklicht! Sie sind erfahrenen Lehrern nichts Neues, und wenn sie auch dem einen mehr, dem andern weniger vorkommen, sie lassen sich nicht wegläugnen und müssen angeführt werden bei dem, was vom Hause aus der Schule hinderlich ist. Sie mögen aber auch das letzte Verdrießliche sein, was heute über den Gegenstand erwähnt wird; denn nicht gedenken wollen wir des Mangels an religiösem Sinn, an wahrer Bildung, an Ordnung und Sitte, nicht gedenken wollen wir des bösen Beispieles, sondern sogleich 2) aufstellen, was die Schule vom Hause erwarten darf und muß, wenn sie in ihren Zwecken gefördert werden soll. Vor allen Dingen ist hier

wohl zu nennen: Werthschätzung des Unterrichtes, welcher sich nicht bloß in allgemeinen Redensarten äußert, sondern in dem Ernste, mit welchem man auf Benutzung desselben hält. Dabei gestattet man ohne die dringendste Noth keine Versäumniß des Unterrichtes vom Anfange bis zum Ende der Schulzeit. Nur Krankheit ist der einzige Grund, welchen die Schule als entschuldigend für das Ausbleiben anerkennt. Weder Vergnügen, noch häusliche Arbeit darf von ihr zurückhalten. Jenes verliert überdies Viel von seinen Reizen, wenn es zur Unzeit genossen und stets unterbrochen wird durch den Gedanken an pflichtmäßige, aber versäumte Thätigkeit; diese aber, die häusliche Arbeit sollte billig den Kindern nicht zugemuthet werden, so lange sie noch beschäftigt sind mit den Arbeiten für die Schule. Was ein Schulkind etwa an Geld verdient, ist weniger werth, als was es einbüßt. (Schluß folgt.)

— Die Gesandten von Wallis haben als Muster für den eidgen. Kriegsrath ein neuerfundenes Ordonnanzgewehr von dem Waffenschmidt Jardinier in St. Moritz mitgebracht, welches ohne Ladstock von hinten geladen wird und nebst aller möglichen Sicherheit den Vortheil gewährt, daß mit demselben 4 Schüsse abgefeuert werden können, während mit einem gewöhnlichen Gewehr nur 1. Man hat mit demselben in Luzern auf der Schießstätte bereits befriedigende Proben gemacht.

— Großes Aufsehen macht in Inwyl das Benehmen des Pfarrers, der nach dem Hinscheiden des dortigen Pfarrverwesers vor der amtlichen Versiegelung ins Haus drang und einen Titel von 3000 Fr. wegnahm, mit dem Vorgeben, derselbe sei von dem Verstorbenen zu frommen Zwecken legirt worden, obschon das schriftliche Testament nirgends eine solche Schenkung erwähnte.

— Die Freiburger Jesuiten gehen darauf aus, den Wahlfahrtsorten Einsiedeln und Mariastein Konkurrenz zu machen. Die Wunder, welche im Pensionat seit einiger Zeit rasch aufeinander folgen, sollen den alten Kredit der beiden Abteien untergraben und die gläubigen Pilger nach dem Michaelisberg hinziehen.

— Doppeltes Unglück hat sich letzter Tage im Leberberg zugetragen. Ein Knabe von Grenchen erhielt im Streit einen lebensgefährlichen Stich, und einen Tag darauf wurde ein Fuhrmann vom eigenen Wagen verkarrt.

— Den 10. Juli brach in einem Gasthofe zu St. Immer Feuer aus; man konnte der Flamme nicht Einhalt thun, und so brannten, trotz den heftig herabstürzenden Regengüssen, in wenigen Stunden 16 Häuser nieder.

— Auf den 14. Juli erwartete man in St. Urban abermals einen Besuch der bekannten Jesuitenmissionärs, die hier ihr allgemeines Absteigquartier für den Kanton Luzern aufgeschlagen zu haben scheinen. Wie man sich, gestützt auf zuverlässige Quellen, allgemein erzählt, werden die ehrw. Väter in Folge einer von Seite Sr. Gnaden dem Herrn Friederikus, Abten des Klosters und dem Hochgeachteten Herrn Statthalter und Präsidenten der Volksschulkommission Siegwart Müller stattgefundenen Korrespondenz, auch für den Respektionskurs der schon angestellten Lehrer ihre salbungsvollen Missionspredigten abhalten, um denselben den wahren Geist der Demuth und des Gehorsams beizubringen. Die nächste Zukunft wird uns hierüber Aufschluß ertheilen. Eidg.

— Am 13. Abends sammelte sich ein ungeheures Gewitter am Pilatusberg und wirbelte eine Stunde lang in der Gegend des Mittagsgüpfe, über die Alpen Stäffeli, Trockenmatt, Hirsboden, Staffel, Nothstock bis an's Klimsenhorn und die verschüttete Kastelenalp, fest an die Fluh angelehnt. Blitz und Donner wechselten in furchtbarer Majestät durch den strömenden Regen. Hirten und Vieh flohen in die schützenden Hütten. In der Hütte Hirsboden, dem Josef Fluder in Schwarzenberg gehörend, wo etwa 20 Gusti ihr Obdach hatten, wo im gleichen Stalle sich drei Knaben, zwei Söhne des Eigenthümers und noch ein dritter, Sohn des Jost Bühlmann in Brunnau, der hier seine Gesundheit suchte, befanden, schlug der Blitz und Letzterer wie Ersterer blieben auf der Stelle todt. Der dritte, etwa 24 Jahre alt, fiel betäubt zur Erde, und als er wieder zu sich kam, fand er seine Gefährten todt, doch merkwürdiger Weise keines von den Thieren verletzt. Der Strahl zündete nicht und die Hütte blieb verschont. Wer noch nie in der Alpenwelt einem Gewitter zugesehen, kann sich von dem wunderbaren Aufruhr der Elemente keinen gehörigen Begriff machen. Da droben in den Felsenklüften wirbelt ein anderer Wind, rollt anders der Donner, treiben andere Wolken, hausen andere Schrecken, aber es scheint hinwieder auch herrlicher die Sonne und die ganze Natur stimmt den Menschen zu ganz andern Gefühlen, als unten in der Tiefe des Thales!

— Am 13. Abends schwoll die Sarine zu einer ungeheuren Höhe. Etwa um 6 Uhr ergoß sich eine furchtbare Wasserhose nach einem heftigen Donnerknall über das Thal Pararoman La Roche. Der Waldstrom Gerine, sehr häufig ganz trocken, wälzte nun Flintenschuß breit eine 20 Fuß hohe Wassermasse über die Gemeinde Grand Marly Verderben und Ueberschwemmung bringend. Wie Schwefelhölzchen tanzten große Baumstämme, Saghölzer durch die Fluthen. Gärten und Wiesen wurden mit Schutt übersäet, Straßen zerstört und unberechenbaren Schaden angerichtet. Von daher schwoll die Sarine so hoch.

Ausland.

— Im einseitigen Interesse getroffene, den ganzen Gewerbsverkehr aber belästigende, Maßregeln der am Bodensee bestehenden drei Schiffahrts-Gesellschaften, wovon sich keine derselben ganz schuldfrei wird sprechen können, haben die Verfügung hervorgerufen, daß kein badisches Dampfschiff drei Stunden nach Abgang eines Lindauer Schiffs Passagiere von letzterem Platze abführen darf. Diese Maßregel, so wie das Verbot, nach welchem den badischen Schiffen in Friedrichshafen Ladung einzunehmen nicht erlaubt ist, hat die badische Maßregel hervorgerufen, daß in Konstanz nun gar kein fremdes Dampfboot mehr Passagiere abzuführen befugt ist. Auf die Weise kann auch derjenige, der mit dem Friedrichshafener Dampfboot nach Konstanz fährt, nicht aussteigen, um den Aufenthalt des Schiffs zu Geschäften, Vergnügungen u. s. w. zu benuzen, und mit demselben wieder zurück oder weiter fahren, sondern ist in diesem Falle in der Lage, oft einen oder einige Tage warten zu müssen bis ein badisches Schiff nach Friedrichshafen fährt.

— Es ist jetzt entdeckt worden, daß seit einer Reihe von Jahren hindurch in den erzgebirgischen Bergwerken alljährlich eine Quantität Silber von Bergwerksbeamten gemeinschaftlich unterschlagen worden ist. Sie haben das Silber nach Berlin geliefert. Mehrere der Verdächtigen sind verhaftet, Andere entflohen.

— Am 10. d. ereignete sich in dem preußischen Dorfe Straußfurt, fünf Stunden von Erfurt, ein rührender Unfall. Ein Bursche von 26 und ein Mädchen von 18 Jahren, Verlobte, begaben sich beim Herannahen eines starken Gewitters ab dem Felde eilends nach Hause; in ihrer Mitte ging der Vater der Braut. Plötzlich fuhr ein Blitzstrahl auf das junge Brautpaar und den Vater herab, tödtete die Kinder und warf den Vater betäubt, aber im Uebrigen unversehrt zu Boden.

— In Paris, im Faubourg Saint Antoine auf der Ostseite und an der Rue Traversière läßt diese Stadt ein großes Gefängniß bauen, das den Namen Nouvelle-force erhält. Dieses Gefängniß wird zu 1200 Zellen eingerichtet, deren jede einen Kostenaufwand von 3650 Fr. erfordert, so daß das Ganze auf 4,380,000 Fr. zu stehen kommen wird. Die Aufsicht kann eine einzelne Person führen, indem alle Korridore des fächerartigen Gebäudes auf einen Gemeinschaftlichen Mittelpunkt zu laufen, von wo aus sich jede Zelle übersehen läßt. Im nächsten Jahr wird es vollendet sein.

— Madrid, durch das Ministerium Mendizabal in Belagerungsstadt erklärt, ist nun durch die Armee der Insurgenten belagert. Das energische Auftreten der Catalonier und die fortwährende Desertion unter den Regierungstruppen scheinen Zurbano's u. Seoane's Operationen gänzlich gelähmt zu haben. Van Halen sollte sich Sevillas bemächtigen, nach einer Niederlage aber, die er vor der Sadt erlitt, zog er sich gegen Cadir. In dieser Richtung rückt nun auch Espartero vor, der am 10. mit etwa 4000 Mann in Vasldo-Penas ankam. Man hält seine Sache nunmehr für fast gewiß verloren, und legt ihm die Ab-

ſicht bei, Cadix zu gewinnen und ſo wenigſtens ſeine Perſon zu retten.

— Einem Befehle der Junta in Barzelona zufolge iſt jedes männliche Individuum von 16 bis 15 Jahren verpflichtet einen Tag an der Niederreißung der Mauern von Barcelona zu arbeiten oder als Erſatz 6 Realen zu zahlen.

— In der Wochenverſammlung des Dubliner Repealvereins am 11. Juli übergab ein katholiſcher Geiſtlicher eine Geldſumme aus der Grafſchaft Sligo, und bemerkte dabei, daß die Unionaufhebung in ſechs Monaten durchgeſetzt ſein werde, wenn alle katholiſchen Prieſter (3000) ſich der Sache anſchließen und an die Spitze ihrer Gemeinden ſtellen; die 40,000 Soldaten könnten dann nichts gegen ſie ausrichten.

— Nach den neueſten Berichten aus Carmarthen dauert die nächtliche Zerſtörung der Zollhäuſer und Schlagbäume in der Umgegend noch fort, ohne daß man, trotz des faſt aller Orten liegenden Militärs, der Thäter habhaft werden kann. Zu Pembroke ſind die 500 auf der Schiffswerft beſchäftigten Arbeiter mit Waffen verſehen worden, weil man einen Angriff der Rebekkabande beſorgt.

— Am 13. iſt im Kinſington-Palaſte zu London Feuer ausgebrochen, deſſen man ſich bis zu Abgang der Poſt nicht bemeiſtern konnte.

— Den neueſten Nachrichten aus Erzerum zufolge iſt daſelbſt die Peſt ausgebrochen. In der Stadt und deren Umgebungen zählte man bereits 120 Geſtorbene und 40 Kranke. Dem Vernehmen nach war die Seuche von Diarbekir eingeſchleppt worden. Die Provenienzen aus jener Gegend ſind einer Quarantaine von 15 Tagen für die Perſonen und von 20 Tagen für die Waaren unterworfen worden.

Der Verlegene.

Was der Augenblick, der ſchnelle, in den Schooß dir wirft, erhaſche;
Trinke, eh der Schaum verflogen, Saft aus der Champagnerflaſche,
Wärme dich am Liebesfeuer, eh es wird zu todter Aſche.

Alſo ſprech' ich Nachts um Zwölfe auf der Schwelle meiner Lieben,
Die ich hab' hierher begleitet von dem Ball im Saale drüben;
Ach! ſie iſt hineingegangen, außen ich allein geblieben.

Gute Nacht, ſo ſprach ſie traulich; gute Nacht, ſo ſprach ich wieder;
Hörbar ſchlug mein Herz im Buſen, Feuer ſchoß durch meine Glieder;
Dennoch kam es nicht zum Kuſſe; und betreten ſah ich nieder.

Dankend reichte ſie die Hand mir, ach, die Hand, die weiße, kleine,
Und mit leiſem, ſchnellen Drucke faßte ſie ſo weich die meine —
Dennoch kam es nicht zum Kuſſe, denn ich ſtand gleich einem Steine.

O verdammt ward in die Hölle, wer vor Mädchen iſt verlegen!
Hände hab' ich wie ein Anderer, um die Liebſte ſie zu legen,
Aber, wenn es gilt, ſo kann ich nicht den kleinen Finger regen!

Miroſcheff.

Ruſſiſche Novellette.

(Aus dem neueſten Werke des Vicomte d'Arlincourt.)

Miroſcheff ſtammte aus einer alten adeligen Familie Moskau's, welche einſt reich und angeſehen, nach und nach aber in Folge ungünſtiger Zeitumſtände herabgekommen war, ſo daß der letzte Sprößling derſelben nichts beſaß als ein kleines Gut mit vierzig Bauern. Neben dieſem Gute lag die ſchöne Domäne Kesbitry, eine Beſitzung des reichen und angeſehenen Grafen Raſumowsky. Miroſcheff bezog nach Vollendung ſeiner Studien, das kleine Landgut. Von der Natur mit einer ſehr einnehmenden Geſtalt ausgerüſtet, beſaß er zugleich einen hohen Grad von Geiſtesbildung, welche ihm gewiß den Zutritt in die höhern Kreiſe der Geſellſchaft eröffnet haben würde, wenn ihm nicht noch eine gewiſſe Schüchternheit und Zurückhaltung eigen geweſen wäre, die der argloſen mit der Welt noch unbekannten Jugend ſo wohl ſteht und noch immer früh genug abgelegt wird. Miroſcheff war nichts weniger als unzufrieden mit ſeinem Schickſal; er lebte ſtill und zurückgezogen auf ſeinem Gute, auf welchem er ſich mit ſeiner zwanzigjährigen Fantaſie ein ſelbſtgeſchaffenes Glück träumte.

Miroſcheffs beſcheidenem Landgute gegenüber bewohnte eine ruſſiſche Dame, Frau von Smiranoff, den Sommer über mit ihrer Tochter Nedegda ein hübſches Landhaus. Nedegda war eine ſeltene Schönheit, und Miroſcheff konnte ſie nicht ſehen, ohne ſie zu lieben. Nedegda hatte ihren Nachbar ebenfalls nicht unbeachtet gelaſſen; ſie erwähnte ſeiner ſogar einſt mit beſonderer Theilnahme, allein ihre Mutter ſchloß ihr ſogleich den Mund mit den Worten: „Er hat nichts!“ Nedegda ſchwieg; doch konnte ſie nicht umhin, dieſen Ausſpruch ſehr ungerecht zu finden. Wie konnte man auch von ihm ſagen: Er hat nichts! Die Erde hatte ihm freilich die Glücksgüter verſagt; aber deſto reichlicher hatte der Himmel ihm alle Gaben der Natur mitgetheilt, — und was iſt die Erde im Vergleich mit dem Himmel?

Solche Gründe waren jedoch bei Frau von Smiranoff völlig ohne Gewicht, und der alte widerwärtige Domänenverwalter Koſtilar war weit beſſer bei ihr gelitten, als der junge einnehmende Miroſcheff. Nedegda's Reize hatten auf Koſtilar ebenfalls einen tiefen Eindruck gemacht. Er hatte ſich bereits ein bedeutendes Vermögen erworben; aber ſo reich er auch war, Frau von Smiranoff konnte ihm ihre Tochter nicht geben, ſo lange er nicht freigelaſſen war. Er war Leibeigener des Grafen Raſumowsky, welcher ihm indeſſen die Freilaſſung verſprochen hatte, und dann — —

Unterdeſſen hielt es Koſtilar für höchſt nothwendig, ſich eines ſo gefährlichen Nebenbuhlers zu entledigen. Er ſann auf nichts Geringeres, als ihn in die tiefſte Dürftigkeit zu ſtürzen und ihm dadurch auch die letzte Hoffnung zu rauben. Er hatte nämlich in dem Archiv von Kesbitry einige wichtige Dokumente gefunden, durch die er in den Stand geſetzt wurde, Nedegda's Geliebtem ſein kleines Eigenthum ſtreitig zu machen und ihm ſein Erbtheil zu rauben. Koſtilar leitete einen Prozeß gegen Miroſcheff ein. Der Geiſt der Intrigue trug den Sieg davon; Miroſcheff verlor den Prozeß. Von allen Mitteln entblößt, ſollte er aus ſeinem Eigenthume vertrieben werden.

Wenden Sie ſich an den Grafen Raſumowsky, ſagte ein benachbarter Herrſchaftsbeſitzer, der Fürſt Polotzin, zu ihm; ſtellen Sie ihm Ihre Lage vor. Er weiß kaum von dieſer Rechtsſache; er beſitzt ein unermeßliches Vermögen, und es würde ihm gewiß unendlich leid thun, einen jungen Mann aus einem der älteſten Häuſer Rußlands zu Grunde gerichtet zu haben. Vertrauen Sie ſich ihm nur an.

Aber wie ſoll ich Zutritt zu ihm bekommen? fragte Miroſcheff bedenklich.

Nichts iſt leichter, als dies, erwiderte der Fürſt; der Graf iſt außerordentlich gaſtfrei und zieht den ganzen Adel des Landes ohne Unterſchied zur Tafel. Sie können bei ihm ſpeiſen, wenn es Ihnen beliebt. Kommen Sie, ich ſtelle Sie vor. Wenn Sie erſt des Grafen Bekanntſchaft gemacht und mit ihm geredet haben, ſo werde auch ich ein gutes Wort für Sie einlegen.

Miroſcheff nahm den Rath an. Er reiſte mit dem Fürſten Polotzin nach Moskau; er wurde dem Grafen vorgeſtellt und nahm an der Tafel Platz. —

Er hatte bereits einige Mal von der Gaſtfreiheit des Grafen Gebrauch gemacht, ohne dem Letztern ſeine bedrängte Lage zu entdecken; er konnte es nicht über ſich gewinnen, an das Mitleiden des reichen, gaſtfreien Grafen zu appelliren. Es iſt immer ſehr hart für ein edles, ſtolzes Herz, Andern ein geheimes Leid zu klagen, ſobald die Urſache deſſelben die Noth iſt. Man rechnet ſich oft ein großes Mißgeſchick, einen ſchweren Schlag des Schickſals, ſelbſt einen glänzenden Fehler zur Ehre an, denn man kann zuweilen einen Ruhm darein ſetzen, daß man ſelbſt in dem widrigſten Geſchick über den großen Haufen erhaben iſt; aber die Noth, das tiefſte Elend iſt in den Augen der ſtupiden Menge eine Schmach, vielleicht ſogar ein Verbrechen! Wie kann man dies ſich zur Ehre anrechnen? Vergebens hebt ſich das Haupt ſtolz empor, die Fantaſie läßt die Flügel hangen.

Der Graf Raſumowsky erſchien überdies in Miroſcheffs Augen als ein ihm ſo weit überlegenes Weſen, daß er ſich ihm nur mit ſtummer Verehrung näherte. Die ihn umgebende Pracht, das ganze edle, ſtolze Weſen des Grafen machte auf den ohnedies ſchon ſchüchternen Miroſcheff einen völlig niederſchlagenden Eindruck.

Unterdeſſen hatte ſich auch Koſtilar, den Miroſcheffs plötzliche Abreiſe in Geſellſchaft des Fürſten Polotzin mit Beſorgniß erfüllte, eilends nach Moskau begeben. Im Palaſte des Grafen, wo er ebenfalls ſeine Wohnung hatte, angekommen, erfuhr er, daß ſeit einigen Tagen ein junger, intereſſanter Kavalier regelmäßig bei der Tafel erſcheine. Jedermann, hieß es, bezeige ihm Theilnahme; der Graf empfange ihn ſtets mit der größten Auszeichnung.

Da war für den Intendanten keine Zeit zu verlieren; er mußte ſeine Vorkehrungen treffen, ehe ſein Nebenbuhler ſich in der Gunſt des Grafen vollends befeſtigen konnte. Ein großartiger Plan war von einer

so niedrigen, gemeinen Seele nicht zu erwarten; verächtliche Menschen nehmen nur zu verächtlichen Mitteln ihre Zuflucht.

Die Tafel war beendigt, und die Gäste hatten sich aus dem Speisesaal in die anstoßenden Gemächer begeben. Da erhob sich unter der Dienerschaft, welche mit dem Abräumen der Tafel beschäftigt war, ein lebhafter Wortwechsel. Die Stimme des Tafeldeckers erscholl in lauten Vorwürfen; ein silbernes Besteck war verschwunden, es fehlte an dem Platze, wo Miroscheff gesessen. Es verbreitete sich das Gerücht, Letzterer habe es eingesteckt, einer der Bedienten habe es bemerkt. Der Graf ließ noch an demselben Abend den Intendanten rufen.

Wißt Ihr's schon! Ein Dieb unter meinen Gästen.

Gnädigster Herr, erwiderte Kostilar, der Dieb ist ein gewisser Miroscheff; das ist eine erwiesene Thatsache. Der Zufall wollte, daß ich an einem Fenster des Speisesaales stand, als der Diebstahl begangen wurde; ich war Zeuge davon.

Was! Ihr habt es gesehen.

Mit meinen eigenen Augen, und einer von hochdero Dienern ebenfalls. Dieser Miroscheff befindet sich nämlich in der tiefsten Noth. Um sein Leben zu fristen, ist er zum Glücksritter geworden.

Aber ein Besteck zu stehlen! Welche Schmach!

Er debutirt in seiner neuen Laufbahn. Die Gewandtheit fehlt noch, und er übt sich ein; was er heute im Kleinen versucht, wird er morgen im Großen ausführen.

Abscheulich! — Laß mich allein.

Am folgenden Morgen trat ein Bedienter des Grafen Rasumowsky mit einem schweren Paket und einem Briefe in Miroscheffs bescheidenes Gemach, übergab ihm Beides mit spöttischer Miene und entfernte sich dann eilends. Der Brief enthielt folgende Worte:

Ich höre, daß ein Besteck von meiner Tafel Ihnen der Gestalt gefallen hat, daß Sie es mitgenommen haben. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eilf andere dazu schicke, um das Dutzend voll zu machen.

Gott im Himmel! rief Miroscheff außer sich, an mich — dieser Brief! Doch nein, es ist ein ungeheurer Irrthum!

Eilf Bestecke lagen vor ihm.

Miroscheff eilt in das Palais des Grafen; allein die Dienerschaft hat strengen Befehl erhalten, ihn nicht einzulassen. Der Portier sieht ihn hämisch lächelnd an. Das Wort Dieb wird zwar nicht ausgesprochen; aber die Bedienten des Grafen drücken es durch ihre Blicke deutlich genug aus. Miroscheff ist außer sich vor Schmerz. Das Unglück hatte er standhaft getragen; aber die Schmach, welche auf ihm lastete, war zu schwer für seine Kräfte, — sein einziges Gut, die Ehre, war ihm genommen.

Ich kann, ich mag nicht länger leben! rief er, mit wilden Blicken umherschauend. Was! nicht ein Mal eine Waffe hab' ich, um meinem elenden, gebrandmarkten Dasein ein Ende zu machen! Ich bin also von Allem entblößt! Nicht einmal den Tod vermag ich mir zu geben! — Doch dieses Fenster, — es ist hoch —

Er stürzte auf das Fenster zu, — eine Minute noch, und es war um ihn geschehen. Aber der Himmel hatte ihn nicht verlassen.

Halt! rief eine bekannte Stimme, halt, Unsinniger! was machst du?

Sie hier, Fürst Polotzin! rief Miroscheff verwundert.

Ja ich bin's, ich komme, um dir zu helfen.

Und Sie wagen es, mir die Hand zu bieten? erwiderte Miroscheff zurücktretend; wissen Sie nicht, daß ich auf immer gebrandmarkt bin? daß der niedrigste Sklave das Recht hat, mir das Wort Dieb in's Gesicht zu sagen. Hier hat man mir eilf Bestecke geschickt, um mein Duzend voll zu machen! Mein Name ist auf ewig beschimpft! O kommen Sie mir nicht nahe! berühren Sie mich nicht!

Ich weiß Alles! unterbrach ihn der Fürst; ich komme vom Grafen Rasumowsky, ich habe mit ihm geredet.

Wie!

Ich habe erklärt, daß der Diebstahl des silbernen Bestecks nur ein schändliches Komplott sei. Ich habe dich in Schutz genommen, habe behauptet, du seist einer solchen ehrlosen Handlung nicht fähig, mit einem Worte, ich habe mich für dich verbürgt.

In diesem Falle, erwiderte Miroscheff mit bitterm Lächeln, wird man Sie als meinen Spießgesellen ansehen, die Hälfte meiner Schmach und meiner eilf Bestecke auf Sie fallen.

Nur Muth gefaßt, lieber Miroscheff! unterbrach ihn der Fürst, seine Hand ergreifend. Keine unmännliche Verzagtheit; du hast an mir eine Stütze; ich kann dir neue Hülfsquellen eröffnen. Höre mich aufmerksam an. Der Graf hatte über den Prozeß, den sein Intendant gegen dich geführt, nur unbestimmte Gerüchte vernommen; ich sagte ihm, daß dieser Prozeß dich ruinirt habe. Ich habe ihm den schändlichen Kostilar getreu geschildert, habe ihm erzählt, mit welcher hämischen Rachsucht der Elende dich verfolgt hat. Ich ging sogar noch weiter; ich sagte; der Dieb könne kein Anderer sein, als — der Intendant.

Aber Sie haben keine Beweise!

Nur Geduld, wir können sie uns verschaffen!

Ach, Sie sind ein Bote des Himmels! rief Miroscheff, die Hand des Fürsten ergreifend; Sie ziehen mich von dem Rande eines schrecklichen Abgrundes zurück.

Versprich mir, keinen Angriff mehr auf dein Leben zu machen.

Ich schwöre es Ihnen!

Adieu, Miroscheff! Schluß folgt.

Denke mein!

Denkst du an mich, wenn die Aurora winket
Und ihre Purpurgluth der Nacht entsteigt?
Denkst du an mich, auch wann die Sonne sinket
Und Hesperus sich dir im Dunkel zeigt?
Denkst du an mich?
Ich denk' an dich!

Denkst du an mich, wann in dem Heer der Sterne
Ein Sehnsuchtsblick sich in dem Raum verliert?
Denkst du an mich in ungemess'ner Ferne,
Wo dich kein Hauch von meinem Mund berührt?
Denkst du an mich?
Ich denk' an dich!

Und wirst du stets in Liebe an mich denken
Bis das Geschick uns freundlich hier vereint?
Dann wird ein Himmel in mein Herz sich senken,
Das es so treu, so redlich mit dir meint!
Denkst du an mich?
Ich denk' an dich! —

Mit dem Alter kommt der Verstand, heißt ein Sprichwort; wenn man aber dem Verstand die Silbe „Un“ vorspannt, so paßt das Sprichwort auf jenen alten Mann als Einsender des Artikels in N. 54 dieses Blattes, aus der Nähe von Lenzburg. Man höre die Geschichte! Es ist vor einiger Zeit der Magd und Base jenes Einsenders etwas Menschliches passirt, und die Nachbarsweiber flüsterten allerhand von den Umständen der fraglichen Magd. Allein Alles wurde abgeläugnet, die Sache sollte geheim gehalten werden, die doch einst an's Tageslicht kommen mußte, wenn es mit rechten Dingen zuging. „Ich bekomme eine Lungengeschwulst“ schwatzte das Mädchen dem alten Vetter ein, der es zur Rede stellte. Der Grandart läuft schnell in die Nachbarshäuser und schreit: „Ehrenräuber sind die, welche meiner Base so etwas Wüstes nachreden; sie hat ja nur eine Lungengeschwulst!“ „Ach nein, ich habe gewiß eine Leberhärtung!“ klagte das Mädchen wieder ein ander Mal. Geschwind rennt der gläubige Greis unter das Publikum und verkündet: „Jetzt will ich euch sagen, was meine Base hat: sie leidet an einer Leberverhärtung!“ Endlich artete das Uebel dermaßen aus, daß die Jungfrau fühlte, sie habe nichts Geringeres im Leibe, als — als — einen Nesselwurm! Unser alte Patron glänzte vor Freude, daß die Ehre seiner Pflegetochter durch einen Nesselwurm gerettet werde; er stürzte wieder unter seine Vertrauten im Volke, und rief aus: „Nunmehro hört auf, meine Tochter zu verlästern — sie hat einen Nesselwurm!“ Endlich mußte nach dem Laufe der menschlichen Natur die wahre Krankheit doch an den Tag, was sich aber statt eines Nesselwurmes oder andern Ungethümes dabei zeigte, war etwas ganz Natürliches — rathe einmal, lieber Leser! — Wer kann es nun den Knaben des Dorfes übel nehmen, daß sie den ungemerkigen Alten tüchtig auslachten, der in seinen muntern Tagen in zweifachem Ehestück ꝛc. gelebt hat, und doch unter seinem grauen Haare so wenig Erfahrung über dasjenige gesammelt hat, was einem jungen weiblichen Wesen etwa begegnen kann. Dieses öffentliche Gelächter verdiente der Alte um so mehr, als er die Heirath der Base zu hintertreiben wußte, die doch ihre Ehre am besten gerettet hätte.

Als ich, der Einsender dieses, am 18. Juli im Walde mit Holzführen beschäftigt war und mich einige Schritte von der Beige dem Wagen nach entfernen mußte, wurde mir meine Axt hinter der Hand hinweg gestohlen. Ich erblickte zwar Niemand in der Umgegend, als einen Großhansjoggi Wucherstierhalter aus den Stauden herausgucken. Wenn mir Jemand sagen könnte, dieser hätte es gethan, so müßte ich es glauben.

Wem ein Reißzeug ganz oder theilweise entwendet wurde, kann sein Eigenthum in der Expedition dieses Blattes erfragen.

Auf vielseitigen Wunsch sind die beiden Brücken-Liedchen zusammen zum zweiten Mal besonders gedruckt worden und wieder per Exemplar für 2 Kreuzer zu haben.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 59.

Dienstag,
24. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Was darf die Schule vom Hause erwarten. (Schluß.) — Die Zeit des Lernens vergeht schnell, und mancher junge Mensch hat schon das Bekenntniß abgelegt: Es könnte um mich jetzt auch besser stehen, wenn ich in der Schule mehr gelernt hätte. Kämen doch dergleichen Geständnisse immer seltener vor, und würden sie nie herbeigeführt durch die Aeltern selbst, welche die heilige Verpflichtung auf sich haben, ihre Kinder zur wahren Wohlfahrt zu leiten. Eine zweite Unterstützung des Schulunterrichtes liegt in derselben bewiesenen Theilnahme. Billig muß man die Anforderung finden, daß der Vater oder die Mutter zuweilen nach dem frage, was an einem Tage gehört oder gelernt ist. Ein halbes Stündchen läßt sich wohl dazu finden. Die Winterabende und manche Stunden des Sonntags eignen sich recht gut dazu, eine Art von Nachforschung anzustellen. Diese ist gutgearteten Kindern sehr angenehm; denn gern erzählen sie aus ihrem Schulleben und geben Proben von ihren gemachten Fortschritten. Förderlich würde es ebenfalls sein, wenn zu einer festgesetzten Zeit die Arbeitsbücher gemustert und die darin befindlichen Urtheile des Lehrers beherzigt würden. Schon die Gewißheit, daß der Vater die Arbeit zu besehen bekommt, würde aufmuntern zum Fleiße, und wenn dann noch der Tag der Censur recht benutzt würde zur Hinweisung auf das Gerügte, zur Erweckung guter Vorsätze, so müßte das Schulgeschäft besser gedeihen. Eine dritte Unterstützung würde Vorsicht und Behutsamkeit sein in den Urtheilen über Lehrer und Schule. Sie müssen zuweilen Etwas verlangen, gebieten oder untersagen, thun oder unterlassen, was mit den Ansichten, die man zu Hause von der Sache hat, nicht übereinstimmt. Suchen nun die Aeltern ihre Meinung als die allein richtige darzustellen, tadeln sie Anordnungen der Schule, so gewinnen sie bald die Zustimmung der Schüler und Schülerinnen; aber diese werden irre an denen, welche von ihnen Zutrauen erwarten. Werden gar Verweise, Rügen und Strafen der Schule für unnöthig, zweckwidrig und ungerecht erklärt, in welchem Lichte muß dann der Lehrer erscheinen! Es entsteht in dem Vertrauen, welches Lehrer und Schüler bindet, ein Riß, der schwer zu heilen ist, den man um der Kinder willen nie herbeiführen sollte. Gesetzt auch, der Lehrer, der ja keinen Anspruch macht auf Untrüglichkeit, hätte einmal ein Kind unrichtig beurtheilt, selbst unschuldig bestraft: er kommt gewiß bald zur Erkenntniß seines Irrthums und sucht ihn nach Kräften zu verbessern. Aber wenn deßhalb sein Ansehen untergraben, wenn er deßhalb in dem elterlichen Hause geschmäht und als ein Kinderfeind dargestellt wird, so muß dadurch ein unberechenbarer Schaden entstehen. Wollten dieß doch alle Aeltern bedenken und bei der Behandlung ihrer Kinder, bei ihren Gesprächen vor denselben vorsichtig sein, damit kein Aergerniß gegeben und der Seegen des Unterrichtes nicht verkümmert würde.

— Unsere Leser wundern sich, warum wir so wenig Neues von der Tagsatzung bringen. Dies geschieht aber bloß darum, weil die Tagsatzung immer an der gleichen alten Leier haspelt. Man denke sich einen großen Stein, an welchem zwanzig ganze und vier halbe Steinmetzen arbeiten sollen, um ihn rund und in die Mühle brauchbar zu machen, ohne daß Jemand als Leiter und Beaufsichtiger des Ganzen dabei steht. In der einen Stunde schlägt da Einer einen Streich, in der andern dort Einer; inzwischen stopft ein Anderer sein Pfeifchen, ein Dritter schlägt Feuer, ein Vierter nimmt eine Prise, Andere plaudern mit einander, wieder Andere halten Maulaffen feil, und der Rest horcht einem alten Weibe (vulgo Staatskübel) zu, das geschäftig seine Wundermährchen und Gespenstergeschichten auskramt. Da springt dann vom Stein heute hier ein Splitterchen ab, dort ein anderes morgen, und am Feierabend findet man den Klotz noch so ungehobelt, ungeschliffen und unbrauchbar, als vorher. So geht's alle Tage. Inzwischen läuft diesen Gemeinwerkern immer der Verdienst, denn sie haben's nicht im Geding, sondern im Taglohn, — und welch ein Taglohn?!? — daß man fast zwanzig Holzspalter für einen solchen Steinmetz besolden könnte; und da hätte man dann erst noch den Profit, daß die Holzspalter am Ende des Tages, wenn vielleicht nicht gerade viel, doch immer etwas geleistet hätten, während die Bundes-Steinmetze gar nichts zu Tage fördern. Das die einzige traurige alte Neuigkeit, die wir von unserer Tagsatzung berichten können.

— In der Nacht vom 20 zum 21. zwischen 11 und 12 Uhr ward Birmenstorf von einer nicht unbedeutenden unglückseligen Feuersbrunst heimgesucht; unbegreiflich schnell griff das Feuer um sich, und in kurzer Zeit wurden 6 Häuser eine Beute des verheerenden Elements, wodurch an 70 Personen hab- und obdachlos geworden. Eine betagte Frau, die kaum sich noch retten konnte, sprang aus ihrem Schlafzimmer zum Fenster hinaus und brach einen Arm.

— Der Disteli-Kalender für 1844 bringt uns in seinem Augustbild einen Auftritt in's Gedächtniß, den wir vor Jahren im Sursee Lager erlebt haben. Es war auf einer Marsch-Expedition, wo der rasche Rilliet Schlag auf Schlag manövrirte und seinem Gegner, dem Oberst Hauser, bald die Hosen abgewonnen hätte — da ging es heiß her; den Soldaten war vor Hitze fast die Zunge am Gaumen angeschweißt — plötzlich, bei einem Halt, wird das Kriegsvolk einen Brunnen gewahr und drüber her, wie die Juden, als Moses mit dem Stab auf den Felsen schlug. Aber der Eigenthümer, nicht faul, will die gute Gelegenheit benutzen, um einen Schick zu machen und den durstigen Soldaten das Wasser glasweise für Geld von der verhaltenen Röhre weg auswirthen. Kurz, er wollte „Alles oder Nüt", und so kam es, daß die Sappeurs mit ihren blanken Aexten die Brunnleitung aufhieben und das Gottesgetränk in Strömen herauslockten. — Wir haben das gottlose Stücklein immer geheim gehalten, damit es dem Amtistes Hurter nicht zu Ohren komme und nicht in vermehrter Auflage unter den Gräßlichkeiten und Gräuelthaten der neuern Zeit aufgezählt werden könne; nun es vom Kalendermacher ausgebracht wird, können wir nicht anders, als zum bösen Spiel gute Miene machen. In diesem Wasserwirth ist jedenfalls das Non-plus-Ultra der Spießbürgerei ausgestellt. Sol. Bl.

— In der Nacht vom 21. zum 22. ist auf dem Rheine bei Basel ein Nachen mit drei Personen verunglückt, von denen es heißt, daß sie um Contrebande zu treiben den von starkem Sturme bewegten Strom befahren hatten.

— Das Volksblatt meldet aus Basel: „Hier hat es letzte Woche wieder gekracht, und zwar im Kronengäßlein. Es wollte dort ein Haus zusammenfallen, dessen Einsturz man nur durch eiliges Stützen zuvorkommen konnte. Schon vor einiger Zeit

besah die Baukommission die Barracke, fand sie aber noch in recht gutem Stande (!?!) Das ist eine Zuversicht! So dürfte es zuletzt auch noch mit unserer Staatsordnung gehen, daß sie zusammenstürzt, während die Staatsmänner sagen, sie ist gut, laßt uns dieselbe konserviren!

— Der Artikel im Eidgenossen über Hrn. Prof. Joh. Baumann und seine Entlassung, welcher so ausgezeichneten Anklang in der ganzen lieben Eidgenossenschaft gefunden hat, daß namhafte Unterstützungen für ihn geflossen sind und noch immer fließen, ist der Regierung von Luzern dermaßen ehrenkränkend vorgekommen, daß der Redaktor des Eidgenossen abermals und zwar nun zum fünftenmale gegen die auf Verleumdung klagende Regierung sich verantworten muß. Gerichtstag ist angesetzt auf Samstag den 5. August.

— Die beiden Schriften: "Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz" von Herwegh, und "das entdeckte Christenthum" von Bruno Bauer, sollen in den Zürcher Buchhandlungen mit Beschlag belegt worden sein. Von Ersterm fanden sich nur noch einige hundert Exemplare vor, von Letzterm dagegen soll die ganze Auflage von 3000 weggenommen worden sein. Fröbel ist als Verleger dieser Werke wegen Religionsstörung dem Gerichte überwiesen.

— Die Glarner Zeitung meldet: Unsere Leser wissen noch, welch schreckliche Verheerungen die Wildbäche im Herbst 1840 in den Gemeinden Elm und Steinebach anrichteten. Durch unermüdete Anstrengung der Bewohner wurden die verheerten Liegenschaften wieder urbarisirt und versprachen dieses Jahr ihre Besitzer mit reichlicher Aernte zu lohnen. Diese schönen Hoffnungen vernichtete das Gewitter vom 13. d., welches diese Bäche neuerdings antrieb und die Umgegend noch schlimmer als früher verwüstete.

— Der s. g. Wahrheitsfreund berichtet: "In der Gemeinde Mels (K. St. Gallen) wollte man letzthin im Kleinen das Beispiel des hohen Standes Aargau nachahmen. Die aarauerischen Gelüste richteten sich nämlich auf die sieben von den verschiedenen Bergdörfchen von alten Zeiten her errichteten und fondirten, seit Langem aber ununterhalten gelassenen Kapellen. Letzten Sonntag hatte die Genossengemeinde über einen diesfallsigen Antrag des Verwaltungsraths zu entscheiden. Die Verwaltung wollte nämlich jene Kapellen, weil sie dermalen in schlechtem Zustande seien, eingehen lassen, ihre Fonds zu Handen nehmen und aus denselben die Schulen noch besser kapitalisiren. Gegen einen derartigen Beschluß erheb sich aber mit Kraft und Energie in der Genossenversammlung Hr. alt Bez. Amtmann Good, und fand in dem Umstande, daß jene Kapellen in erbärmlichem Zustand sich befinden, keinen Grund zur Spoliation, sondern vielmehr einen Grund zu besserer Ausrüstung derselben. Entschieden verwahrte sich das Volk von den Bergen und Thälern auch gegen ein derartiges Ansinnen und beschloß fast einmüthig, jene geheiligten Stätten nicht bloß fortleben zu lassen, sondern auch ehrbar und geziemend wieder herzustellen."

— Noch sind es keine 17 Monate, seitdem das Unglück mit dem Knaben von Hans Konrad Tobler in der Pulvermühle zu Wolfhalden sich ereignete, und schon verlangte dieses gefährliche Metier ein weiteres, noch größeres Opfer, den Familienvater selbst. Letzten Donnerstag Nachmittag um 2 Uhr, wieder bei'm Zusetzen der Masse, entzündete sich diese. Tobler, der dies selbst besorgte, fiel besinnungslos zu Boden, seine Kleider fingen Feuer und waren bereits verbrannt, als Nachbarsleute, die auf den Knall herbeieilten, ihn aus der Mühle entfernten, weil auch diese zu brennen anfing. Der Unglückliche lebte noch, obschon die ganze äußere Bedeckung bereits nur ein Brandscherf war, kam selbst für Augenblicke wieder zur Besinnung und litt noch einige Stunden die qualvollsten Schmerzen, die er durch ein herzbrechendes Klagegeschrei zu erkennen gab. Abends um 7 Uhr verschied er und ging in eine bessere Welt über. Appz. Ztg.

— In der wegen anhaltendem und heftigem Regen Unglück verkündenden Nacht vom 15—16. Juli wurden die Bewohner Altorfs durch einen Felsensturz, der im Baumwalde gerade über dem untern Theil des Fleckens zwischen 11 und 12 Uhr statt fand, aufgeschreckt. Das Gepolter des in kurzen Zwischenräumen fast eine halbe Stunde lang dauernden Einsturzes, das Getöse der herabrollenden Felsentrümmer, erhöht durch das Rauschen des in Strömen herabfallenden Regens, waren grenzenlos schauderhaft. Die Verheerungen, welche man bei Tagesanbruch zu erblicken glaubte, waren aber anfangs scheinbar nicht so bedeutend. Dennoch ist das ziemlich tiefe Tobel von der Rothenfluh und dem Rabenschnabel, wo der Sturz statt gefunden, bis an den Fuß des Berges mit Felsentrümmern auf eine bedenkliche Weise gefüllt, und dadurch weniger befähigt, solche Felsenstürze in Zukunft wieder unschädlich aufzunehmen.

Ausland.

— Der Donaustrom ist seit längerer Zeit sehr hoch angeschwollen, was nicht nur einige Unregelmäßigkeiten in die Dampfschiffahrt brachte, sondern auch mehrere Unglücksfälle veranlaßte. So ist in Pesth ein mit Obst beladenes Schiff mit solcher Gewalt an die Schiffbrücke getrieben worden, daß es umschlug und viele Menschen (man spricht von einigen zwanzig) dabei das Leben verloren.

— Montag, den 24. d. M., wird ein gräßliches Verbrechen zur Verhandlung in Koblenz vor den Assisen kommen. Es sind nämlich der leibliche Vater und die Stiefmutter eines Kindes angeklagt, letzteres durch die fürchterlichsten Mißhandlungen und gänzliche Entziehung der Nahrungsmittel scheußlicher Weise getödtet zu haben. Diese fürchterlichen Unmenschen sollen dem eingesperrten ausgehungerten Kinde, um das unglückliche Opfer so gewisser und qualvoller dem erwünschten Ende entgegenzuführen, ein Stück Brod oder einen Löffel voll Suppe vor den Mund gehalten haben, damit es durch den Geruch der Speisen eine um so heftigere Begierde nach demselben bekomme, und dann, wenn das Kind darnach habe schnappen wollen, diese Nahrungsmittel rasch ihm weggenommen haben. Ja, als wenige Augenblicke vor seinem Tode das unglückliche Geschöpf flehentlich nur um einen Bissen Brod gebeten, soll es diesen auch alsdann noch nicht erhalten haben. Die körperlichen Mißhandlungen sollen der Art gewesen sein, daß nach dem Bericht der obducirenden Aerzte der ganze Leib des Kindes nur eine Wunde habe erkennen lassen. Diese Gräuelthat hat sich in der Eifel, im Kreise Adenau zugetragen, und man fragt mit Recht, wie in unserm Staate bei einiger Aufmerksamkeit der Polizei ein solches Verbrechen hat stattfinden können?

— In Nürnberg ist ein Verein für prunklose Kleidung im Werden. Dieser Verein bezweckt, den Mantillen, Kardinals, Rickern, Shawls und andern überflüssigen Modemißbräuchen ein Ende zu machen. Daß da ein Amazonenkrieg ausbricht, wenn dieser Verein wirklich zu Stande kommt, ist durchaus nicht zu bezweifeln. Namentlich sollen die Nähmädchen und Putzmacherinnen schon jetzt eine heftige Opposition gegen jene barbarische Neuerung bilden und sich vorgenommen haben, keinem Mann die Hand zu reichen, der sich diesem Vereine anschließt. Es sind bereits schon 700 Kriegerinnen unter die Nadel getreten und erwarten nur den Augenblick des Ausbruchs. Gräulich.

— Die Wasserheilmethode recht gründlich kennen zu lernen, blieb voriges Jahr ein gewisser Engländer Wilson acht Monate lang in Grefenburg und nahm in dieser Zeit 724 ganze und 2800 Sitzbäder; er lag 632 Stunden in nassen Tüchern eingeschlagen und trank 7300 Gläser Wasser. Da er diese Kur glücklich überlebt hat, ist er nun von ihrer Zweckmäßigkeit vollkommen überzeugt und wird in seinem Vaterlande eine ähnliche Wasserheilanstalt errichten.

— In Nordengland gährt es unter den Arbeitern in den Steinkohlengruben. Bei Newcastle am Tyne waren 20,000 Grubenleute, Abgesandte aus fast allen Gruben in Northumberland und Durham und aus einigen in Yorkshire, versammelt und errichteten einen Bund, welcher den Zweck hat, den gegenwärtigen Stand des Arbeitslohns und ihre Rechte im Allgemeinen aufrecht zu erhalten. Es ging Alles in Ordnung vorüber. Zu Wolverhampton in Staffordshire wurden einige Polizeikonstables durch Bergleute mißhandelt. Fünf der Missethäter sind festgenommen.

— Fanny Elsler weiß nicht nur ihre Beine zu gebrauchen, um sich anständige Summen zu ertanzen, sondern auch, um sich dieselben zu erhalten. Leo Pillet, der Direktor der Pariser

Oper hatte die berühmte Tänzerin auf 60,000 Frcs. Entschädigung verklagt und hatte seinen Prozeß so gewonnen, daß ihm Befugniß gegeben war, die Verurtheilte einsperren zu lassen, bis sie zahlte. Allein als Pillet die Fee sahen wollte, war sie verschwunden. Er erfährt, daß sie sich nach Brüssel gewandt und dort so viel ertanzt habe, als zu seiner Befriedigung genügte. Hoffnungsvoll beauftragte er einen Brüsseler Advokaten, auf die Einnahme der Tänzerin Beschlag zu legen. Allein Fanny war abermals geschwinder als Leo. Als der Advokat sich bei der Theaterverwaltung mit ausgestreckter Hand einstellte, hielt man eine Bescheinigung hin des Inhalts, daß Fanny bereits den Ertrag ihrer gegebenen Vorstellung eingesäckelt habe.

— Der Pfarrer von Saint-André taufte, wie der Courrier de l'Eure berichtet, die neue Glocke zu Bretagnolles. Während der heiligen Handlung rissen die Stricke an der Glocke, sie fiel herab und unter ihr verschwand der Geistliche. Als die Glocke aber wieder emporgewunden wurde, fand sich's, daß der Pfarrer außer einigen Kontusionen wohlbehalten war. Dem großen Schrecken der umstehenden Gemeinde folgte eine noch größere Freude.

— Am 17. Abends um 7 Uhr hatte auf der Orleaner Eisenbahn bei Etampes ein ernster Unfall statt. Einem Convoi fing der Dampf auszugehen an; der Zug konnte sich nur noch mit verringerter Schnelle fortbewegen. Eine Hülfslokomotive, welche herbei kam, stieß in Folge einer noch nicht ermittelten Unachtsamkeit auf den Convoi, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die zwei hintersten Wagen zertrümmert wurden. Eine Frau und ein Kind blieben auf der Stelle todt; zwanzig Passagiere wurden mehr oder weniger schwer verwundet, und von ihnen waren bis diesen Morgen drei verschieden.

— Ein Schreiben aus Lille erzählt, daß es dort für die Armen Miethssärge giebt. Der Leichnam macht darin seinen Ehrengang bis zum Kirchhofe, wird dann dort ohne Weiters in die Grube geworfen und der Sarg kehrt nach Lille zurück.

— Der Anzeiger von Gent enthält folgende Bekanntmachung: „Ein junger Mann von dreißig Jahren, aus guter Familie, welcher Griechisch und Lateinisch versteht, der Mathematik, der Dichtkunst, der Malerei und vorzüglich der Vokal- und Instrumentalmusik beflissen ist, wünscht alle diese Talente, mit Inbegriff seiner Person, in rechtmäßiger Ehe gegen eine alte und häßliche Frau auszutauschen. Der Heiraths-Kandidat fordert von seiner Zukünftigen nur Geld!"

— Zwei Weiber duellirten sich vor acht Tagen zu Uzerche im Correzedepartement. Nachdem die erste auf die andere gefehlt hatte, sprang diese hinzu und zerschoß ihr das Gesicht. Eifersucht trieb die Kämpferinnen zu diesem Duelle.

— Mehemed Ali hat die erfreuliche Nachricht von der Entdeckung einer sehr reichhaltigen Goldmine im Sudan, in der Nähe von Fazoglu, erhalten. Einige von dem Gouverneur jener Provinz eingesendete Quarzstücke lassen auf das Dasein goldhaltiger Adern oder ausgiebigen Goldkieses schließen. S. H. hat demnach Achmed Pascha nach Aegypten beschieden, um sich über die Ausbeutung jener Schachte zu besprechen, welche in Betracht ihrer Ausdehnung und der geringfügigen Auslagen mit den ersten Goldwerken der Erde zu wetteifern vermögen.

Das ganze Leben ist ein Traum.

Ich steh' allein auf weiter Erde,
Kein Herz, das mir in Liebe schlägt,
Kein Haupt, das sich mit zärtlicher Geberde
Mir tröstend an den Busen legt!
Ich seh' die buntbewegte Menge
Sich jubelnd drehn im engen Raum,
Um Nichts ein wogendes Gedränge —
Das ganze Leben ist ein Traum!

Sonst wiegte sich im Rosenkleide
Die Seele gleich dem jungen Aar,
Und manche süße Augenweide
Bot mir den Mund zum Kusse dar.
Ich schwamm im Meer der Ideale,
Ich schlürfte seiner Wellen Schaum —
Jetzt starr' ich in die leere Schaale —
Das ganze Leben ist ein Traum!

Gern traute ich Louisens Schwüren,
Mit Thronen hätt' ich nicht getauscht,
Wenn wir auf blumigen Revieren
Uns Liebesworte abgelauscht.
Doch schnöde hat sie mich betrogen,
Ein reicher Freier nahte kaum —
Mit Gold ward Treue aufgewogen —
Das ganze Leben ist ein Traum!

Ich glühte heiß für jede Tugend,
Für Freiheit, für mein Vaterland,
Man lachte höhnisch meiner Jugend,
Fand lächerlich, was groß ich fand.
Die Ideale sind verflogen.
Wie eitler Truggebilde Schaum,
Die Wahrheit ist hinweggelogen —
Das ganze Leben ist ein Traum!

Nun soll mich weiter nichts mehr rühren
Als meiner Töne Harmonie.
Die leichtbeschwingten Boten führen
Mich hold ins Reich der Phantasie.
In diesem Lande will ich wohnen,
Umduftet vom Orangenbaum
Laß ich die armen Sklaven frohnen —
Das ganze Leben ist ein Traum!

Miroschess.

Schluß.

Im südlichen Rußland treiben sich viele Zigeunerbanden umher. Sie ziehen von einem Orte zum andern, singend und wahrsagend, wo sich ein williges Ohr findet. Die jungen Zigeunerinnen, welche begreiflich am leichtesten Gehör finden, sind oft von auffallender Schönheit, und ihre großen schwarzen Augen, welche man sonst nur unter den südlichen Spanierinnen findet, machen gewöhlich noch mehr Effekt, als ihre wildromantischen Gesänge und ihre prophetischen Worte. Eine dieser Nomaden Schönheiten, welche dem Fürsten Poletzin ergeben war, begab sich in den Palast des Grafen Rasumowsky. Sie fragte nach Kostilar und erhielt sogleich Einlaß.

Kostilar hatte sich der schönen Irina oft mit faunischer Lüsternheit genähert; aber seine Huldigungen waren immer mit Verachtung zurückgewiesen worden, und er hatte längst alle Hoffnung aufgegeben, sie für sich zu gewinnen. Der unerwartete Besuch der reizenden Wahrsagerinn fachte von Neuem seine Flammen an.

„Wie! Irina! rief er, ihr freudig überrascht entgegeneilend, du kommst zu mir?

Warum nicht? sagte Irina naiv.

Es pflegen mich nur Jene zu besuchen, die mir gut sind.

Warum wundern Sie sich denn über meinen Besuch?

Du liebst mich also?

Warum nicht?

Die schlaue Zigeunerinn begleitete diese verfänglichen Worte mit dem herzgewinnendsten Lächeln. Kein Mädchen verstand sich besser darauf, einen Mann aus der Fassung zu bringen, als Irina. Der verliebte Intendant vergaß ihre frühere Sprödigkeit, sogar seine eigene Widerwärtigkeit.

Es ist Euch nicht unbekannt, daß ich Alles weiß, sagte die schöne Wahrsagerinn. Wenn Ihr mich wirklich liebt, so könnet ihr mir jetzt einen Beweis davon geben.

Ich bin bereit.

Die Sache ist sehr einfach. Ihr kennet die Launen des Schicksals; so hört, mein Glück hängt von einem silbernen Besteck ab.

Kostilar erblaßte. Irina stand vor ihm in imposanter Stellung, die Augen emporgerichtet. Sie glich einer altgallischen Velleda. Sie trug einen grünen Palmenzweig, den sie mit feierlichem Anstande nach Sonnenaufgang hinstreckte. Der Ton ihrer Stimme hatte etwas Prophetisches, und sie fuhr langsam fort:

Dieses Besteck ist in deiner Gewalt, Kostilar; du mußt mir es geben. Um diesen Preis —

Um diesen Preis willst du mich also lieben? rief der wonnetrunkene Intendant.

Gieb her! erwiderte Irina, ihre Hand hinhaltend.

Kostilar suchte noch auszuweichen. Wo ist das Besteck, das du von mir verlangst? fragte er nach einer Pause mit unsicherer, schwankender Stimme, wo ist es? ich habe es nicht.

Das Läugnen hilft bei mir nichts, du hast das Besteck! erwiderte die Zigeunerin drohend.

Irina sei nicht böse, sagte Kostilar resignirt; ich weiß, daß dir nichts verborgen ist, aber —

Gehorche, wenn du mich liebst, fuhr Irina schmollend fort. Ich will dir einen überzeugenden Beweis von meiner Seherkunst geben. Das Besteck, welches ich haben muß, ist kein anderes, als das von der gräflichen Tafel gestohlene. Miroscheff wird des Diebstahls mit Unrecht beschuldigt; du hast es genommen, es ist hier in diesem Zimmer. Ich bin übrigens weit entfernt, dir Vorwürfe darüber zu machen; also gieb!

Was willst du damit machen.

Mein Freund, ich wiederhole dir, dieses Besteck ist ein Talisman, von dem meine Zukunft abhängt. Außerdem bedenke, wenn dir an meiner Liebe etwas liegt, daß ich nur um diesen Preis die Deine werde.

Bei diesen Worten sah ihn die schöne Irina mit zärtlich bittenden Blicken an. Endlich konnte er nicht länger widerstehen, er verlor den Kopf . . .

Aber du wirst die Sache doch geheim halten?

Das Besteck wird ein kostbarer Schatz für mich sein, erwiderte die Wahrsagerin mit der ihr geläufigen Zweideutigkeit des Ausdrucks. Aber dieses lange Zögern straft deine Betheurungen Lügen. Meine Geduld ist am Ende. Nimm dich in Acht, Kostilar! Wehe dir, wenn du dich weigerst! Zum letzten Male — meinen Talisman!

Hier ist er!

Das silberne Besteck wanderte aus dem Sekretär des Intendanten in die Tasche der Zigeunerinn. Kostilar zog Irina an sich und wollte ihr einen Kuß auf die Purpurlippen drücken, als an die Thür geklopft wurde. Der Graf trat ein, und die Zigeunerinn verschwand.

Kostilar stand bestürzt und keines Wortes mächtig vor seinem Gebieter. Eine schreckliche Ahnung durchzuckte seine schwarze Seele. Das Verbrechen stand ihm auf der Stirn geschrieben. Der Graf schien indessen durchaus nicht aufgebracht; es kam kein Wort des Vorwurfs aus seinem Munde. Sein Benehmen war ernst, aber ruhig.

Ihr gehet noch heute nach Kesbitry, sagte er; dort erwartet Ihr morgen früh meine Befehle.

Kostilar reiste mit bangem Herzen ab. Am andern Morgen saß er bei seinen gewöhnlichen Arbeiten, als er auf einmal durch die Ankunft einer Postchaise erschreckt wurde. Er eilte hinaus. Es war Miroscheff! Eine Menge Bauern stand schweigend vor dem Herrenhause.

Kostilar! sagte der junge Russe zu dem Intendanten, der Herr Graf hat mich beauftragt, dieses versiegelte Schreiben persönlich an Sie abzugeben, und befiehlt Ihnen, dasselbe hier vor den versammelten Bauern des Dorfes mit lauter Stimme abzulesen.

Kostilar nahm bleich und zitternd das Schreiben und las, wie der Graf befohlen:

Ich mache dem edeln Miroscheff meine Domäne Kesbitry sammt allen dazu gehörenden Unterthanen zum Geschenk, — den Intendanten Kostilar mit inbegriffen. Indem ich diesen Leibeigenen an meinen Nachfolger abtrete, überlasse ich es Letzterem, ihn zu behandeln, wie er es verdient.

Einen Monat später führte der glückliche Miroscheff die schöne Nedegda zum Altar. Der Fürst Polozin befand sich unter den Zeugen, und die Zigeunerinn Irina sang den Neuvermählten Glück verheißende Lieder.

Das Schöne.

Der Mensch kann Schönes nicht entbehren,
Es zieht ihn an, er weiß nicht wie;
Was kann sein Leben ihm verklären?
Nur Schönheit, Geist und Harmonie.

Das Inn're will er außen schauen,
Das Aeuß're saugt er in sich ein;
Der Kunst ein Phanteon zu bauen,
Bewegt Musik den Stein zum Stein.

Bald sind es Farben, Formen, Töne,
Für die sein Herz in Lieb' entbrennt;
Sein Wort wird selbst das höchste Schöne,
Sein Wort wird Weltenelement.

O Lied! o Klang in allen Lüften!
Wie selig ist, wer aufwärts schwebt!
Dem wachsen Flügel in den Klüften,
Der ganz und frei dem Schönen lebt.

Er sieht die Welt im Strahlenbogen,
Er fühlt des Geistes Majestät;
Ihn trägt das Wallen und das Wogen
Des Weltenhauchs, der ihn umweht!

Mein Mann und das Parasol.

In einem Londoner Gerichtshofe für Bagatellsachen, standen sich feindlich gegenüber Mistreß Emery, ein kleines Frauchen, laut Gesichts die personifizirte Unzufriedenheit, und Mistreß Williams, laut Gesichts die verkörperte Gutmüthigkeit, Erstere von Letzterer auf vier und einen halben Schilling verklagt. Zu Begründung ihres Andringens wickelte Letztere aus einem saubern Papierumschlage ein Parasol, spannte es auf, ließ es in allen Farben des Regenbogens schillern und legte es auf den Gerichtstisch. Dann begann sie: „Eines Morgens, vor ungefähr sechs Monaten, kam diese gute Dame in unsern Laden und fragte meinen Mann, ob er sich getraue, ihr altes Parasolgestelle neu zu überziehen. Mein Mann bejahte und zeigte der guten Dame seine Muster. Keines gefiel ihr und die Dame sagte meinem Mann, er müsse sich andere anschaffen und sie wolle den folgenden Tag wieder kommen. Mein Mann schaffte andere Muster an, aber die gute Dame verwarf sie wieder, und als sie erwähnte, daß in einem Fenster in Bondstret ein Parasol stehe mit einer Seide just nach ihrem Wunsche, versprach mein Mann hinzugehen und sich's anzusehen. Mein Mann ging hin und sah sich's an, und als er hingegangen war und sich's angesehen hatte, kaufte er genau dasselbe Zeug, überzog das alte Parasolgestelle und schickte es der guten Dame. Andern Tages früh brachte die gute Dame es zurück und sagte, die Franse gefalle ihr nicht, es müsse eine andere Franse gemacht werden. Mein Mann machte eine andere Franse daran und schickte es der guten Dame. Am folgenden Tag kam die gute Dame und meinte, der Knopf am obern Ende gefalle ihr gar nicht, es müsse ein Ring sein. Mein Mann machte den Ring und schickte der guten Dame das Parasol. Fast gleich darauf brachte die gute Dame es wieder und sagte, der Perlenmuttergriff gefalle ihr gar nicht; es müsse ein schwarzer sein. Mein Mann machte den schwarzen Griff und schickte der guten Dame das Parasol. Den andern Tag kam die gute Dame in unsern Laden, erschrecklich böse, und sagte, das Parasol gefalle ihr gar nicht, und legte es auf den Tisch und sagte, es solle ihr nicht wieder geschickt werden. Mein Mann schickte ihr es aber wieder, und den folgenden Tag kam die gute Dame, und ohne hereinzukommen, warf sie das Parasol in den Laden und ging fort. Hier ist das Parasol. Wir könnens nicht gebrauchen, und kaufen will's auch Niemand. Und da die gute Dame es weder haben, noch die Kosten bezahlen will, sind wir genöthigt gewesen, sie zu verklagen."

Vorsitzender. Wollen Sie so gut sein, Madame, und angeben, was Sie an dem Parasol zu tadeln finden?

Mistreß Emery. Zu tadeln finden? Da müßte ich viel Zeit haben. Ich sagte dem Manne, wenn er nicht nach meinem Geschmacke arbeiten könne, solle er's gar nicht unternehmen, das Gestelle zu überziehen. Der Mann hat nicht nach meinem Geschmacke gearbeitet, und ich ändere meinen Sinn nie und breche nie mein Wort und gab das Parasol zurück.

Vorsitzender. Aber Sie haben ihren Sinn geändert, Madame, und das Parasol mehrere Male ändern lassen.

Mistreß Emery. Habe ich? Nun freilich habe ich. Wie konnte der Mann einen Knopf an das obere Ende setzen, nachdem seit länger als einem Monate Ringe Mode gewesen? Und mein Mann, Herr Emery, ist einer der edelsten Männer; er ginge keinen Schritt mit mir, wenn ich einen Knopf am Parasol hätte.

Vorsitzender. Der einzige Grund also, warum Sie das Parasol nicht haben mögen, nachdem Sie dem Manne so viel Mühe damit gemacht, ist ihre Kaprice?

Mistreß Emery. Meine Kaprice? Nein mein Herr; ich sollte denken, mein Herr, Sie müßten es mit ihren Ohren gehört haben, mein Herr, daß das Parasol nicht nach meinem Geschmacke war.

Vorsitzender. Die Forderung ist außerordentlich billig. Wann wollen Sie bezahlen, jetzt oder binnen einer Woche?

Mistreß Emery. Bezahlen? Ich will gar nicht bezahlen, weder jetzt noch binnen einer Woche?

Vorsitzender. In gegenwärtigem Falle werden Sie wohl müssen. Entweder Sie bezahlen sogleich und die Kosten dazu, oder sie werden ausgepfändet.

Mistreß Emery. Ich ziehe vor, sogleich zu bezahlen. Und damit zog sie die Börse.

Und hier ist ihr Parasol, sagte die Klägerinn.

Ich mag das eckelhafte Ding nicht anrühren, rief die gute Dame; doch ja, ich will's nehmen, das Feuer damit zu schüren. Und als sie das Geld erlegt, raffte sie das Parasol auf, sah die Klägerinn rachesprühend an und sagte: Sie bekommen kein Parasol wieder von mir zu überziehen, Madame, und Sie werden sehen, ich ändere meinen Sinn nie und breche nie mein Wort.

Hastig verließ sie den Saal.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 60.

Freitag, 27. Juli 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Kommunismus gibt gegenwärtig den Konservativen und Römlingen sehr mächtig zu schaffen, und dabei namentlich die Gelegenheit an die Hand, denselben den Radikalen und Liberalen auf den Hals zu schieben, was um so mehr die Schwäche des Vorrechtlerthums aufdeckt, als es beweist, wie sehr dessen Anhänger nach jedem auf dem Bächlein der Tagesneuigkeiten daherschwimmenden Strohhälmlein schnappen, um sich und ihre alten verrosteten Anmaßungen und Einbildungen damit zu konserviren, d. h. festzuhalten. Was in aller Welt hat der Kommunismus mit dem Radikalismus gemein? — Der Radikalismus will nur, was Natur und Verstand des Menschen mit sich bringen; er sieht neben dem unsichtbaren Vater die Natur für seine Mutter an, aus deren sichtbarem Schooße er sproßt und in welchem er genährt wird; er sieht den gereiften menschlichen Verstand, das Gemüth und die Erfahrung als die einzig wahre Richtschnur seiner Handlungsweise an, die unser Schöpfer uns selbst gegeben; er will unter allen Menschen nur gleiche Rechte und verhältnißmäßig gleiche Pflichten, je nach dem Pfunde, das Gott jedem seiner Geschöpfe verliehen; er will freie Ausbildung des Geistes, will natürliche Wahrheit. — Der Kommunismus dagegen will, was vielleicht im Himmel nicht einmal anginge: er will völlige Gleichheit ohne verhältnißmäßige Rücksicht auf geistige Gaben und körperliche Anlagen der Individuen; er verstößt sich darin gegen den Vater, die Gottheit, sowohl als gegen die Mutter Natur, und wird somit zum Unverstand. — Wenn die Konservativen und Pfaffen ihre Grundsätze auf alte Gewohnheiten, Uebertragungen und sogenannte Offenbarungen stützen, und damit auszureichen wähnen, indem sie jede Idee zu neuer Erhebung und Befreiung des Geistes und der Vernunft in die Lache der Bosheit zu ziehen und mit ihrem Unsinn zu beschütten suchen, so zeigen sie damit eben so wenig Welterfahrung als Rechtlichkeitsgefühl. Lügen, Verleumden, Verdächtigen und Verdrehen sind Mittel, die ja schnurstracks ihrem eigenen vorgeschützten Frömmigkeits-Prinzip zuwiderlaufen, und die Weltbegebenheiten haben schon zur Genüge bewiesen, daß wer sich selbst über die Beine zu springen sich angewöhnen will, unausweichlich seinem Falle entgegen tanzt. Die Geschichte hat sich in ihren Fortschritten und Umwälzungen niemals durch das Alte, Vermorschete und unbrauchbar Gewordene hindern lassen, und wer ihr einen Stein in den Lauf wälzen wollte, wurde vom Steine erdrückt und vom Strome fortgeschwemmt. So viel als Warnung gegen die verdächtigende Verschmelzung des Radikalismus mit dem Kommunismus von Seite der Konservativen.

— Die Gemeinde N. H. hat (glaube ich) drei Strecken Gemeindewaldung. Ueber eine derselben erging Donnerstags und Freitags den 20. und 21. d. J. von allen Bürgern, besonders aber von den Reichern, ein gewaltiges Gemetzel. Man hörte weit herum von den schönsten Wurzelschößlingen und Aestchen junger Hagenbuchen ꝛc., die abgeschnitten und abgewürgt wurden, ein lautes Wehklagen, daß es einem beinahe die Augen übertrieb, besonders wenn man nachher durch den Schlachthain ging, der so zugerichtet worden ist, als wenn Kanonen und Pulverwagen hin und wieder geschleppt worden wären. Diese Stämmchen und Schößlinge, welche nicht zu schätzen sind, müssen auf die nahe Aernte Weiden geben, für welche jeder Bürger, ob er 10 oder 1000 gehauen, einen Kreuzer bezahlen mußte. Ein Echo aus dem Walde.

— Aus Auftrag des Kl. Rathes von Basel ist durch dortige Polizeidirektion dem Rudolf Aeschbach von Reinach, Kantons Aargau, für die bei dem in der Nacht vom 2. d. erfolgten Einsturz des Hinterhauses des Hrn. Fäsch an der Untergasse, zur Aufsuchung und Rettung von verschütteten Personen an den Tag gelegte edle, muthvolle und menschenfreundliche Thätigkeit und Hülfeleistung, der besondere Dank und das Wohlgefallen UHGAHerren ausgesprochen worden.

— Die Luzerner Staatskanzlei veröffentlicht folgende Warnung: „Alle diejenigen, welche Naturalzehnten oder Zinse von Prioritätsgülten oder andere Leistungen an die Stift-Murische Amtmannschaft in Sursee zu entrichten haben, werden aufgefordert: diese Leistungen an den bisherigen Amtmann, Herrn Heinrich Attenhofer, Vater, in Sursee, abzutragen. Würde Jemand derartige Leistungen an jemand Anders entrichten, so würde sich derselbe der Gefahr aussetzen, solche nochmals bezahlen zu müssen."

— Der Eidgenosse meldet aus Trockenmatt am Pilatusberg vom 23ı Juli: „Wir leben mitten im Winter. Seit gestern Abend umwirbelt heulendes Schneegestöber Fluh und Matten. Klagend heult der Kühe Brüllen von der weißbeschneiten Trift dem Stadel zu. Unheimelig treibt der scharfe Wind die Nebellocken um der Mittagsgüpfe Silberscheitel. Die Tannen des schwarzen Flühle seufzen unter der Last des Schnees."

— Der Staatskübel meldet: „Die jüngsthin statt gefundene Sempacher Schlachtfeier ist durch einen besondern Umstand merkwürdig geworden. Man hat seither erfahren, daß S. E. der Bundespräsident N. Rüttimann und Hr. Pfarrer Ernst, welcher die Festpredigt hielt, Sprößlinge des sel. Bruder Niklaus von der Flüe sind." — (Und ginge man noch weiter zurück, würde sich's vielleicht finden, daß Bileams Graupelz ihr Vorfahre gewesen).

— Ueber die Verheerungen, die das Gewitter vom 13. d. Abends am Bergstecke la Berrat angerichtet hat, schreibt der Freiburger Narrateur: „Besonders im Dorfe la Roche und seinen Umgebungen sind die Beschädigungen sehr bedeutend. Das Wasser hat eine Menge von Brücken weggerissen, ganze Gebäude sind verschwunden, eine Sägemühle ist mit alle Saghölzern, welche um dieselbe her lagen, weggefegt worden, so daß nur noch der Wendelbaum geblieben ist. Alle Aernte ist weggeschwemmt, eine dicke Schicht von Schlamm, Kies und Steinen deckt Feld und Wiesen; ungeheure Felsblöcke liegen umher, wo man noch kurz zuvor schöne Heuschochen gesehen hatte. Doch ist kein Menschenleben verloren gegangen."

— Man schreibt dem Staatskübel aus Freiburg: „Vielleicht könnte es Ihre Leser interessiren, zu vernehmen, daß man jüngst ein Bild der schmerzhaften Mutter Gottes, welches Heinrich Clyfford (dessen wunderbare Heilung durch drei Aerzte und mehrere hundert Zeugen authentisch bewiesen) selbst gezeichnet hatte, litographiren ließ — mit der Unterschrift des Jünglings und den Worten: Fecit mihi magna, qui potens est. Sein Vater, Lord Clyfford, Parlamentsmitglied von England, ein unermüdlicher Vertheidiger der katholischen Religion, berief, sobald er die wunderbare Heilung seines Sohnes vernommen hatte, alle Verwandten auf sein Schloß und stimmte mit ihnen das

Te Deum an. (Eine Zeichnung des größten Wunders im alten Testament dürfte daneben treffenden Platz finden.)

— So eben vernehmen wir, daß letzten Sonntag Abend zwischen 10 und 11 Uhr auf dem Wallensee in der Gegend von Mühlehorn der Sturm ein Schiff zerschlug, und 12 Personen, darunter ein Vater von 10 Kindern, fanden in den tobenden Wellen ein schauerliches Grab. Fünf Personen, worunter ein Brautpaar, wurden gerettet. Die Leichname von drei Personen wurden andern Tags gefunden, von denen der eines erwachsenen Mädchens noch blühend rothe Wangen zeigte.

— In der Nacht vom 15. auf den 16. Juli brach zu Sitten um Mitternacht Feuer aus. Etwa 10 Scheunen mit Heu gefüllt sind niedergebrannt. Mit Mühe konnte man die anstehenden Gebäude retten. Selbst das Regierungsgebäude war bedroht; schon hatte man Schriften und Kassen aufgeprotzt. Beim Löschen herrschte die größte Einigkeit. Chorherren und Jungschweizer, Staatsräthe alten und neuen Datums, Jungfern und Kapuziner, Zeitungsschreiber und Jesuiten standen geschäftig neben einander in der Kette.

— Der Toggenburgerbote meldet aus dem Untertoggenburg: Kund und zu wissen seie hiemit männiglich: daß Sonntags den 16. Juli der katholische Pfarrrr in G. auf eine zelotische Weise seinen geduldigen Schäflein, worunter er aber auch Böcke zählte, herunter kapitelte, und ihnen das Gewissen erschweren wollte, daß sie Sonntags (versteht sich, den 2. Juli, wenn er diesen Sonntag schon nicht nannte) ihr Heu wie die katholischen Bütschwiler und Mosnanger eingesammelt, obgleich er wußte, daß es von der Geistlichkeit an diesen beiden Orten sogar empfohlen worden.

— Am 15. d. eilte Joseph Anton Brühwiler in Mettendorf bei Goßau einem, der mit Pferd und Wagen in's Wasser gefahren war und mit Todesgefahr kämpfte, zu Hülfe, wurde dann aber selbst von den Fluthen ergriffen, hinweggeschwemmt und ein Opfer des Todes. Der brave Mann hinterläßt eine trauernde Wittwe.

— Die St. Galler Zeitung bringt aus dem Tagebuche des Gemeindeammannamts Weesen wörtlich Folgendes: „Jungfern Josepha Klein hier (die ein bedeutendes Vermögen besitzt, aber unter anderm bedürftige Schwester-Enkel hat) trittet ihr Klavier — das 30 Louisd'or gekostet hat — welches aus den Kapitalzinsen der Jungfer Josepha angeschafft wurde, dem Herrn Pfarrer Gmür in Hier ab: und zwar für den Werth von 90 gregorianischen Messen, die Herr Pfarrer Gmür zu Gunsten der Josepha Klein zu übernehmen und zu besorgen hat. Die Unterschrift der Letzten bescheint als Recht der Gemeindammann Klein." Derartige Handlungen bedürfen keinen Kommentar, es mag sich ein jeweiliger Leser selbsten ein Räsonnement machen. Herr Pfarrer Gmür soll nun wohlbestellter Schutzvogt dieser Gregoriana werden und ein Vermögen von circa 20,000 fl. zur Verwaltung bekommen.

— Als Ehrengabe für das eidgen. Freischießen in Basel will das Handwerk der Küfer daselbst ein aus dem besten Holze zu verfertigendes ovales Faß schenken, welches genau 1444 Maß halten soll.

Ausland.

— In Frankfurt an der Oder begann am 13. Juli das dreitägige Provinzial-Schützenfest der vereinigten Schützen-Innungen aus der Mark Brandenburg und der Nieder-Lausitz mit dem Generalmarsch, der Versammlung und dem feierlichen Ausmarsch der sämmtlichen Innungen nach dem Schützenhause. Es nahmen 38 Innungen (über 1000 Schützen) an dem Auszuge Theil. Außer einer großen, zu 1500 Personen berechneten Arena, in der der Direktor des dortigen Stadt-Theaters mit seiner Gesellschaft an allen drei Festtagen spielen wird, ist ein Riesen-Speisezelt, das mit den Bannern und Fahnen der verschiedenen Gilden geschmückt ist, errichtet worden. Von der Stadtgemeinde ist für den Prov.-Schützenkönig außer dem von der Schützen-Innung für ihn bestimmten silbernen Pokal ein Ehrenpreis von 30 Stücken Friedrichsd'or ausgesetzt.

— Während man in Baiern die Menschenquälerei von Staatswegen treibt und die Menschen so tief erniedrigt und entwürdigt hat, daß man sie vor dem Bildniß des Königs niederzuknieen und für freie Meinungsäußerung Abbitte zu leisten zwang, hat man sich dagegen der Ochsen und Kühe angenommen und die strengsten Verordnungen gegen Thierquälerei erlassen. Diese verkehrte Weltanschauung, diese Gefühlsheuchelei hat letzthin ein Münchner Metzger folgendermaßen gezeichnet. Er kaufte auf dem Viehmarkt ein Kalb, ließ einen Fiaker kommen, führte das Thier, da es eben zu regnen anfing, unter einem Regenschirm bis an den Wagen, hob dasselbe hinein, stellte sich dann selber hinten auf und fuhr so mit seinem Kalb nach Hause.

— Am 18. d. Morgens gegen 10 Uhr brach in dem Hause des Gerbers Jakob Böhl zu Bromskirchen Feuer aus, und in wenigen Stunden waren 92 Familien obdachlos. Zwei Drittheile sämmtlicher Gebäude des Orts, 63 Wohnhäuser und 51 Oekonomiegebäude, lagen in Asche.

— Es kömmt in Frankreich öfter vor, daß Bösewichter, wenn sie die Wahl zwischen einem geringern oder schwereren Verbrechen haben, sich für das letztere entscheiden, weil sie die Galeeren dem Zuchthaus vorziehen. Voriges Jahr hat ein Dieb an der Grenze des Elsasses einen Mord begangen, weniger aus Raubsucht, als weil er das Schaffot einem neuen Aufenthalt im Zuchthaus vorzog. Zwei Mal im Zentralgefängniß zu Ensisheim eingesperrt, sagte er kurz vor seiner zweiten Entlassung zu einem Mitgefangenen, er werde es so zu machen wissen, daß er in Zukunft nicht mehr in ein Zentralhaus, sondern in's Bagno oder unter das Beil käme. Er hielt Wort. Ein neuer Diebstahl führte seine Verurtheilung zu fünfjähriger Einsperrung herbei. Der Vollstreckung entzog er sich zunächst durch die Flucht und weiter dadurch, daß er einem Spießgesellen zu Gefallen, dessen Schwiegermutter ermordete. Die Kaltblütigkeit, mit welcher dieser Mensch sein letztes Verbrechen beschloß und vollführte, und mit welcher er sein Urtheil anhörte, bilden einen eigenthümlichen Gegensatz zu seinem Gemüthszustand nach vollendeter That. „Ich konnte nicht mehr schlafen," sagte er. „Stets stand mir die alte Frau, verstümmelt und blutend, vor Augen. Es war mir, als legte sie mir noch immer ihre zwei eiskalten Finger auf die Wangen, wie sie gethan hatte, als sie sich wehrte, — und ich zitterte an allen Gliedern."

— Man spricht von einem Manifeste der Königinn Christine, welches von Paris nach Spanien geschickt worden wäre, um hier veröffentlicht zu werden. Die Königinn erklärt, wie man versichert, in diesem Manifeste, daß sie weder die Regentschaft, noch die Vormundschaft über die Königinn Isabella noch einmal übernehmen wolle; sie verzichte auf das feierlichste darauf; sie bitte blos die Spanier, über den Thron und das Leben ihrer beiden Töchter zu wachen, welche die größte Gefahr liefen; sie wolle nur dann nach Spanien zurückkehren, wenn die Königinn Isabella die Regierung angetreten habe und ihr die Erlaubniß dazu ertheilen werde.

— Es soll der Plan der Bevölkerung von Madrid seyn, die nun bald 13jährige Königin für großjährig zu erklären, diese sollte dann das Ministerium Lopez wieder um sich sammeln und außerdem in einem Cabinetsrathe die bedeutendsten Oppositionsmänner Cortina, Olozaga und Ferrer vereinigen, sodann eine möglichst baldige Vornahme neuer Corteswahlen anordnen, wodurch alle revolutionären Junten aufgelöst würden.

— Das Journal des Debats meint, es scheine sich der Kampf zwischen dem Regenten von Spanien und der großen Insurrektion, welche seine Absetzung dekretirt habe, doch zu verlängern und zu verwickeln; im Augenblicke, wo die Entwickelung so nahe geschienen, böten sich neuerdings Chancen dar, welche den Freunden Espartero's trotz aller Mißlichkeiten seiner Lage, noch einigen Hoffnungsschimmer lassen könnten. Espartero gibt nicht nach; er will keinen Vergleich; er will aushalten bis auf's Aeußerste; dies erklärt er unaufhörlich und laut, und gerade dies fesselt noch ansehnliche Streitkräfte an ihn. Er folgt wieder dem Zögerungssysteme, welches er im Kriege mit den Karlisten, nicht ohne Vortheil und Erfolg, seinen Operationen zu Grunde legte, und wartet auf günstige Gelegenheit; seine persönliche Tapferkeit steht außer allem Zweifel.

— Man meldet von dem beunruhigenden Ueberhandnehmen des Puseyismus unter der Geistlichkeit der anglikanischen Kirche: Von 12,000 Pfarrern gehören wohl 9000 schon jener Sekte an. Wenn die Protestanten in England nicht alles aufbieten, sagt der Sun, so wird in wenigen Jahren die englische Kirche in der römischen untergehen.

— Was man schon länger als unvermeidliches Ergebniß der Repealbewegung fürchtete, tritt allmählig ein. Die Landleute saugen nämlich

an, alle rechtmäßigen Zahlungen, wie Zins, Steuern ꝛc. zu verweigern und sich im Besitze ihrer gepachteten Höfe und Hütten als Eigenthümer zu benehmen. Wahrscheinlich wird es über diese Punkte bald zu ernstlichen Reibungen kommen, wobei indeß freilich weder der Grundeigenthümer noch der Staat ihr Guthaben erhalten dürften.

— Daß die Londoner Diebe den Parisern an Schlauheit und Gewandtheit nicht nachstehen, geht aus folgenden Vorfällen hervor, welche füglich einen Platz in einer Novelle von Boz verdienten. Ein blutjunger Mensch, Namens Swan, wurde wegen einer Dieberei vor Gericht gestellt. Er ging vor einiger Zeit mit zwei Freunden, welche sich als Constables producirten, zu einem Tuchhändler, und zeigte ihm an, daß in der nächsten Nacht Diebe bei ihm einbrechen würden. Die vermeinten Constables forderten ihn zugleich auf, sich nur ganz ruhig in seinem Schlafzimmer zu halten und ihnen die Arretirung der Diebe zu überlassen. Auf die Versicherung, daß er durchaus keinen Schaden an seinem Eigenthume erleiden würde, willigte der Tuchhändler ein, und die Protektoren schlugen Abends in dem Zimmer, wo der Einbruch geschehen sollte, ihr Standquartier auf. Der Tuchhändler begab sich, wie gewöhnlich, in sein Schlafzimmer, und eine Stunde nachher stiegen die Diebe in's Fenster, und entfernten sich mit einer bedeutenden Quantität des feinsten Tuches und andern werthvollen Sachen. Der Tuchhändler wartete, bis endlich seine Geduld zu Ende war. Als er das Zimmer betrat, waren die Konstables sammt den Dieben verschwunden.

— Vor Kurzem sind mehrere polnische Geistliche in Rom angekommen, deren Aussagen keinen Zweifel darüber lassen, daß die Russische Regierung das seit einigen Jahren begonnene System, den Katholicismus in Polen durch die Staatskirche zu verdrängen, consequent durchführt. Zu gleicher Zeit laufen fortwährend neue Klagen in Rom ein über die Bedrükungen, denen die Katholiken dort ausgesetzt sind. Man kann sich denken, welchen schmerzlichen Eindruck diese Nachrichten gerade jetzt hervorbringen, wo man in Petersburg die Absicht kund gegeben hat, das gute Einvernehmen mit dem heil. Stuhle herzustellen:

— Athenische Blätter sprechen von einer christlichen Bewegung die in der benachbarten Türkei vor sich geht. In Bitoglio ist ein Derwisch aufgetreten, der mit lauter Stimme verkündigt, daß Christus der wahre Gott sei, welcher kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten. Schon im vorigen Jahre war ein ähnlicher Prediger hingerichtet worden. Es soll jetzt eine große Zahl Derwische, meist von der Sekte Ali's, in der Türkei geben, welche sich Kalendriden und Anhänger Christi nennen, bei den Muselmännern in Ansehen stehen und an manchen Orten selbst für Heilige gelten.

— Eine ganz auffallende Anomalie hat sich in diesem Jahre bei dem periodischen Wachsen des Nils ergeben. Der erste Tag des Steigens des Nils tritt seit undenklichen Zeiten bald nach dem Sommersolstitium ein; zu Kairo hat das Phänomen gewöhnlich vom 1. bis zum 10. Juli Statt. In diesem Jahr ist aber dort ein Steigen des Flusses in der Nacht vom 5. auf den 6. Mai, also zwei Monate früher, als gewöhnlich, eingetreten. Dieses Steigen hat nur vier Tage gedauert, und nachdem ist das Flußwasser wieder gefallen und fällt noch fortwährend, wie dieses auch sonst immer bis zum Solstitium der Fall ist. Die Geschichte kennt kein Beispiel von einem so frühen Steigen des Nils.

— Nach einem an die russischen und russisch-polnischen Grenzbehörden ergangenen kaiserlichen Ukas sollen preußische Unterthanen, welche die russische oder russisch-polnische Grenze ohne Paß überschreiten, wenn solche zum Zivilstande gehören, sofort nach Sibirien, wenn sie zum Militärstande gehören, auf die Festungen im Innern Rußlands abgeliefert werden.

— In der Nähe von Ebersberg im Würtembergischen, wetteten vor Kurzem drei Bauernbursche um zwei Maaß Bier, welcher von ihnen den anderthalb Stunden entfernten Ort früher erreichen werde; der Vorderste dürfe das Bier trinken, der am weitesten zurückbleibende müsse es bezahlen. Sie liefen tapfer darauf los und die Wette wurde von Einem der drei gewonnen, inzwischen liegen alle drei in Folge ihres Wettlaufes schwer darnieder. Ein Bauer, der die Leute so wahnsinnig darauf los laufen sah, und sie für Diebe hielt, sattelte sein Roß, ritt ihnen mit Blitzesschnelligkeit nach, stürzte zwei Mal vom Pferde, ritt aber zu, bis das arme Thier ermattet zusammensank. Ein anderer Bauer glaubte, das Dorf sei in Gefahr unterzugehen, macht Lärm, und hört, daß der ganze Spektakel sich um zwei Maaß Bier handelt, um derentwillen drei Menschen- und ein Roßleben auf das Spiel gesetzt wurden.

Die Verschönerungskunst.

Zu verschönern weiß ja der Mensch die Welt,
Er weiß ihr ein Ansehn zu geben;
Durch Menschenhände und 's liebe Geld
Erhält erst die Erde das Leben.

Den Winter der Mensch zum Sommer macht,
Wer das nicht plötzlich will glauben,
Der geh' nach Paris, man wird ihm sacht'
Den letzten der Zweifel noch rauben.

Dort wird mit großem Fleiß fabrizirt
Ein Garten zur Lust für den Winter,
Ein Dach von Glas wird darüber geführt
Und die Ofenwärme dahinter.

Das Gas beleuchtet die finstre Nacht,
In welcher man drinnen kann wandern,
Gewächse prangen in schönster Pracht
Von einem Ende zum andern.

Olivenblüthen und Veilchen blau,
Die Lilien, die Tulpen, Narzissen,
Des Waldes Grün und die blühende Au,
Dort könnt' ihr's im Winter genießen.

Den Winter zum Sommer, die Nacht zum Tag
Kann menschliche Kunst uns verwandeln,
Und was diese Alles erschaffen mag,
Das kann man um Geld sich erhandeln.

Unsterblichkeit, das köstliche Ding,
Das menschliche Hirn mag's erfassen,
Mit Kunst und Geld erhält man sie ring,
Sogar im Spielen und Spaßen.

Und bringt einst in's Jenseits des Menschen Brauch
Sein Geld, seine Kunst und sein Wissen,
So wird man wohl in der Hölle dann auch
Den Himmel nicht ganz müssen missen.

S. Landolt.

Die Entführerin.

(Nach einer wahren Begebenheit.)

Die fashionablen Britten, welche durch Schulden oder anderes Mißgeschick gedrängt, ihre Heimath nicht mehr comfortabel finden, flüchten sich gewöhnlich über den Kanal nach dem nahen Frankreich hinüber. Unter den Seestädten der französischen Nordküste ist vorzüglich Boulogne der Sammelplatz solcher Flüchtlinge, welche einen nicht unbedeutenden Theil der Bevölkerung der Stadt und Umgegend ausmachen, und durch ihr steifes, passives Wesen, welches ein ächter Gentleman nie verläugnen darf, auf den ersten Blick von den lustigen, lebhaften Franzosen zu unterscheiden sind. Die oft sehr sonderbar assortirte Gesellschaft wird durch die beständigen Auswanderungen fortwährend neu rekrutirt, und fast täglich ereignen sich dort die abenteuerlichsten Szenen.

Unter den Engländern, welche in Boulogne eine oft Jahre lange Quarantaine halten, befand sich vor einiger Zeit Sir George Tindal, ein junger Baronet von sehr guter Familie. Er hatte schon früh über ein bedeutendes Vermögen zu gebieten gehabt, aber die Verwaltung desselben war eine zu schwere Aufgabe für ihn gewesen, und in einem Lustrum hatte er den größten Theil verspielt, verwettet und in anderen fashionablen Thorheiten verthan. Er war jedoch noch immer ein junger Gentleman von sehr guten Erwartungen; ein Oheim, welcher sehr befahrt, und dabei einer der reichsten Großhändler der Hauptstadt war, mußte seinen Neffen, als dem nächsten Verwandten, dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zufolge, sein großes Vermögen hinterlassen. Sir George hatte aber durch seine abenteuerlichen Streiche die Liebe des alten Oheims in vorübergehenden Zorn verwandelt, und es war sehr zu befürchten, daß der Großhändler ein Testament zu Gunsten eines Andern machen würde. Diese eben nicht erfreulichen Betrachtungen brachten den beinahe ruinirten Baronet auf den Gedanken, dem Beispiele seines Oheims zu Folge, sein Glück an der Börse zu versuchen. So gut wie der alte reiche Kauz, dachte er, könne er auch sein Glück durch solche Spekulationen machen; die Ueberreste seines Vermögens seien für den Anfang eben noch hinreichend.

Sir George wagte Alles was er beſaß. Zwei Mal hatten ſeine Spekulationen einen glücklichen Erfolg, welcher ihn zu immer neuen Wagniſſen anfeuerte. Leider war er aber nur ein Neuling in den Händen alter Spekulanten. Einige der letzten zogen ihn in ihre Netze; und da ſie wohl wußten, daß Sir George ein bedeutendes Vermögen zu erwarten hatte, ſo warfen ſie ihm jene beiden Gewinne als Köder hin, und verwickelten ihn durch ein endloſes Gewebe von Liſt und Ränken in eine Schuldenlaſt, welche ſelbſt das Vermögen des Oheims kaum zu decken vermocht hätte. Die Wucherer hatten Papiere mit des Baronets Unterſchrift in Händen, und unter der Maske der Zuvorkommenheit und Willfährigkeit, erwarteten ſie nur den Augenblick, wo Sir George in den Beſitz der Erbſchaft gelangen würde.

Einige Monate hindurch befand ſich Sir George in dieſer prekären Lage. Dieſe Zeit war mehr als hinreichend, um ihn über die Gefahr, worin er ſchwebte, genügend aufzuklären. Sein ganzes Glück, ſeine Zukunft war in den Händen der Wucherer. Der junge Baronet war von der Natur mit einem klaren Verſtande begabt; er hatte eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, und ſein Herz war edel und gut; das tolle Treiben, in welches er hineingezogen war, hatte nur ſeine Grundſätze etwas ſchlaff gemacht. Sobald er daher die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß ſeine Gläubiger ein ſchändliches Spiel mit ihm getrieben, kam er ohne große Mühe zu dem Entſchluſſe, ſich den Nachſtellungen derſelben durch die Flucht über den Kanal zu entziehen. Der Oheim ſtarb, und Sir George war der einzige Erbe des ganzen Vermögens, welches in Staatspapieren, Wechſeln und Aktien beſtand, und daher ſehr leicht fortgebracht werden konnte. Kaum ſah ſich der Baronet daher im Beſitz der Erbſchaft, ſo machte er ſich auf den Weg nach Boulogne. Seine Gläubiger wütheten und ſchwuren Rache; aber ſie wußten nicht, wohin der Baronet ſeinen Weg genommen, und wenn ſie es auch gewußt hätten, ſo würde doch die Eintreibung der Schuld in einem fremden, wenn auch benachbarten Lande mit großen Schwierigkeiten verbunden geweſen ſein.

Sir George richtete ſich in einem kleinen Landhauſe bei Boulogne ein. Seine Exiſtenz war auf Lebenszeit geſichert; mehr als zwanzigtauſend Pfund Sterling, welche ungefähr den Betrag ſeiner durch Börſenſpekulationen gemachten Schulden ausmachten, blieben ihm nach der Berichtigung der ſogenannten Ehrenſchulden. Er lebte eine Zeit lang in großer Zurückgezogenheit, und zeigte ſich nur ſelten öffentlich. Die geſelligen Kreiſe, welche er dann zu beſuchen pflegte, kümmerten ſich wenig um ſeine früheren und gegenwärtigen Verhältniſſe, ſo lange ſeine Erſcheinung nur die eines ächten Gentlemann war. Sir George führte alſo in der erſten Zeit ſeines Aufenthaltes in Boulogne ein ſehr ruhiges comfortables Leben, welches ihm um ſo mehr behagte, je ſtürmiſcher ſeine nächſte Vergangenheit geweſen war; endlich aber ging dieſe Einförmigkeit in einem pikanten Liebesverhältniß unter. In Boulogne erſchien eine junge Dame, unter dem Namen einer Baroninn d'Eſtival. Das Gerücht bezeichnete ſie als eine geborne Engländerin, deren Gemahl, ein franzöſiſcher Edelmann, vor einiger Zeit geſtorben ſei. Sie war von ungewöhnlicher Schönheit, und dem Anſchein nach ſehr reich. Dieſe Magnete, von denen einer allein ſchon mächtig genug iſt, übten zuſammen eine unwiderſtehliche Anziehungskraft auf die in derangirten Umſtänden befindlichen Söhne Albions aus. Die junge reizende Baroninn ſchien elektriſche Funken in das engliſche Phlegma geworfen zu haben; ſie ſah ſich von Anbetern umſchwärmt, unter denen ſich auch Sir George Tindal befand. Sie ſchien keinen ihrer zahlreichen Verehrer beſonders auszuzeichnen, und auch der Baronet konnte ſich keiner beſondern Fortſchritte in der Gunſt der ſchönen Baronin rühmen. Der Zufall führte endlich herbei, was alle ſeine Bemühungen nicht vermochten. Die Baronin fuhr eines Tages ſpaziren, und in Folge einer unbegreiflichen Ungeſchicklichkeit des Kutſchers, blieb ihr Wagen ganz nahe vor der Thür des Baronet im Sande ſtecken, und es fehlte wenig ſo wäre er völlig umgeworfen worden. Sir George eilte hinaus, ihr zu Hülfe. Die Baronin ſchien im höchſten Grad erſchrocken, und einer Ohnmacht nahe. Er bat ſie auszuſteigen und in ſeinem Hauſe zu verweilen, bis ſie ſich wieder erholt habe. Sie nahm nach einigem Zögern die Einladung an. Es war Vormittag; ſobald ſie ſich von ihrem Schrecken erholt hatte, ließ Sir George das Frühſtück ſerviren, der zuvorkommende Wirth war entzückt über die liebenswürdige Unbefangenheit und Grazie ſeines Gaſtes, und hätte ihn die Gegenwart der Bedienten nicht abgehalten, ſo würde er gewiß ſchon jetzt eine Erklärung gewagt haben. Er überzeugte ſich indeſſen, daß er ihr keineswegs gleichgültig ſei, und er erhielt ohne Mühe die Erlaubniß, dem ungeſchickten Kutſcher die Zügel abzunehmen, und ſie in Perſon nach Hauſe zu geleiten. Das Reſultat dieſes intereſſanten Abenteuers war, daß der Baronet täglicher Gaſt im Hauſe der ſchönen Wittwe wurde. Als er endlich in der Gunſt derſelben weit genug vorgerückt zu ſein glaubte, wagte er eine Erklärung, und erhielt eine Antwort, welche, ohne gerade das erſehnte Glück beſtimmt zuzuſagen, ihm doch viel Hoffnung ließ.

Schluß folgt.

Spiegelwahrheit.

Gott zu dienen gibſt vor, du dort, an jenem Altare!
Schämſt du der Lüge dich nicht?
Traun, in dem Spiegel ſiehſt du, Pfaff im ſchwarzen Talare,
Wohl deines Götzen Geſicht!

S. L.

Anekdote.

Nach unſäglichen Beſchwerden war der General von Ochs auf dem Rückzuge von Moskau in Orsza angekommen und ging zum Bürgermeiſter Bark, bei welchem er auf dem Hinmarſche einquartirt war, um wieder Aufnahme zu finden. Der General bat um ein kleines Zimmer, das er kannte. Ja, hieß es, in dieſem liegt ein kranker weſtfähliſcher Offizier, der aber wahrſcheinlich heute noch ſterben wird; dann ſollen Sie es haben. Der General geht hinauf, den Landsmann und Kameraden zu ſehen. Wen findet er? Den eignen Sohn, der in der Schlacht bei Mosaisk zwei ſchwere Wunden erhalten hatte, den er gleich nach dem Vaterlande zurückgeſendet, den er längſt in Sicherheit geglaubt hatte. Allein zu den Wunden war auf der Reiſe ein heftiges Nervenfieber gekommen und ſo das Fortbringen unmöglich geworden. Da ſtand nun der Vater am Lager des beſinnungsloſen Sohnes! Nun, er hoffte doch, ihm die Augen zudrücken zu können, aber ſiehe da, es kommt der Befehl, ſchon in zwei Stunden wieder fortzumarſchiren. Was ſoll der Krieger nun thun, um den ſtrengen Dienſt und die väterliche Liebe in Einklang zu bringen? Ein Kamerad gab ihm ein Wägelchen mit Leinwand bedeckt. Darauf legte er den Sohn und ließ ihn nicht aus den Augen. Stunden lang führte er ſelbſt den Zügel und brachte das theure Pfand der Liebe durch Hohlwege, Wagengedränge und Menſchengewühl. Der Himmel aber und die reine Luft halfen. Sein Sohn genas. Glücklich langten beide in Preußen nach unſäglichen Gefahren an, als ſie beim Uebergange über die Bereſina noch ein Mal getrennt geweſen, jedoch glücklich vereint worden waren.

Dem Einſender jenes Artikels in Nr. 58 des Poſthörnchens, der erzählt, daß ihm beim Holzführen eine Axt entwendet worden, wird hiermit die Erklärung abgegeben, daß ſeine gemeine Lüge und Verleumdung um ſo weniger Gewicht hat, als ſeine üble Leumde eher ihn ſelbſt zu dergleichen Handlungen, deren er Andere bezüchtigt, für fähig zu halten berechtigt. Von ſeinen vielen begangenen Streichen kam erſt heute wieder einer an's Licht, indem er von ſeiner Liebſte einen Brief erhalten ſollte, den aber ſtatt er ſelbſt ſeine Frau in Empfang nahm und ihn dem Herrn Pfarrer überreichte. Wer ſein Geld, ſtatt der bedürftigen Haushaltung zuzuwenden, an ſchlechte Dirnen entfremdet, hat gewiß nicht nöthig, Andere zu verlügen und zu verleumden. Wo die Axt hingekommen iſt, wird wahrſcheinlich Niemand beſſer wiſſen, als er ſelbſt.

Um den Leuten aus den Mäulern und Augen zu kommen, werde ich mich bis Montag unſichtbar machen; wer was zu fordern hat der komme.

O. Griebel, Maler.

Nachricht.

Die Knaben von K., ſo heißt's allgemein,
Im Todſchlagen üben ſie fleißig ſich ein
An einer Rübe vom vorigen Jahr
Mit einem Knüttel; der Streich ſoll baar
Im erſten Mal treffen, und ſo gewiß,
Daß unfehlbar tödtet der wunde Riß,
Damit, geht die Jagd dann im Ernſte los,
Sie ſchicken können in Abraham's Schoos
Den, der von ihnen ſüngſt hatte geſagt,
Sie hätten 's Petitioniren gewagt
Von wegen fünf Rappen Brückenzoll,
Den jeder per Woche geben ſoll.
Die Knaben von K. ſind gar nicht ſo faul,
Sie haben's im Kopfe, drum wackelt ihr Maul.
Denn war's auch nur, wie es verſtanden, gemeint,
Es ſtach ſie doch ſcharf in die Naſe, wie's ſcheint.
Doch wollen wir ihnen Vertrauen noch ſchenken,
Daß erſt ſie die Sache noch beſſer bedenken.
Das Schlagen, ihr Herren, iſt gar keine Kunſt:
Es kann's ja der Ochs und der Eſel, mit Gunſt.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 61.

Dienstag,
1. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Eingesandt.) Dem Vorschlag der berüchtigten Stimme von der Limmat, die Wirren der Schweiz durch Absonderung der 8½ ächt römischen Stände, als des eigentlichen Stammes der Schweiz, schnell zu lösen (?), müssen wir wirklich in so weit beipflichten, als mit Ausnahme von 1½ der gedachte Stamm sehr morsch ist, daß der aktive Theil von 7 wenigstens besser zum Betteln als zum Wirken und Handeln ist, daß die von ihnen ausgeschossenen liberalen 15 nicht nur in der Zahl der Stimmen, sondern mit weit mehr als ¾ der Gesammt-Schweiz sie in Bevölkerungszahl, Kultur und Vermögen übertreffen, daß das böse Bernerästchen allein noch einmal so viel ist, als alle 7 großsprecherischen faulen Stammsplitter, daß dasselbe für sich ½ des Ganzen ausmacht, und daß es schon längst ein Glück gewesen wäre, der gedachte morsche Stamm für sich wäre abgefallen, von den bessern getrennt, sogar hermetisch abgeschlossen worden; alsdann würde es sich gezeigt haben, welcher Theil ohne den andern besser sein könnte, ob diejenigen, welche, wenn Regengüsse ihnen ein paar Stege wegschwemmen, sie nur mit Betteln und Saugen an den von ihnen so verworfenen Aesten sich helfen können; wahrlich, um dieses Vorzuges willen ist es nicht der Mühe werth, sich dermaßen zu brüsten; und um der Raben- und Eulennester, die ausgenommen worden sind, so stark in die Lärmtrompete zu stoßen, zeugt von keinem besondern Verstandes- und Geistesvorzug. Als in Oestreich, Frankreich ꝛc. diese Nester ausgescheucht wurden, hat es der große Ohrenheuel zu Rom auch nicht hindern können, wie viel weniger werden die Käuzchen in den Löchern unsers alten Stammes die aus den Aesten geschüttelten Rabennester wieder herstellen. Zwar meinen Viele: Bettler hätten lange gut Allarm anheben; gelinge er, hätten sie gewonnen, wo nicht, hätten sie auch nichts, die Andern aber jedenfalls, zu verlieren. O befürchte das Niemand, was billt beißt nicht, und mit Saft und Mark ist auch dem alten Stamm der Muth gewichen. Sollten sie es aber dennoch wagen, so handle man bei ihnen dann nicht, wie sonst gewöhnlich, nach dem alten Sprichwort: die kleinen Schelme hängt man und die großen läßt man laufen; fasset die Schuldigen, das allein befreit sie vom Sporn.

J. J. F.

— An dem Jugendfeste in Lenzburg nahmen der Lehrer von Hägligen und der Lehrer Läupi von Villmergen in Begleit ihrer großen Anzahl Schulkinder Theil; ein Beweis, daß in diesen Gemeinden des Freiamts unter Lehrern und Kindern Gemüthlichkeit und für ihre aargauischen Brüder Biederſinn, Einigkeit und Liebe in ihren Herzen herrscht. Ganz anders steht es mit manchen Alten. Dem schwarzen H. und einem bekannten Gemeinderath von B. hätte eine Wallfahrt mit den Kindern nach Bruder Klausen, in so bedrängter Zeit, zum Gebet für Wiedereinsetzung der Klöster besser gefallen, als zu Reformirten. Der Gemeinderath, durch geheime Leitung des H. angetrieben, soll am letzten Sonntag schon eine Bürgerversammlung abgehalten haben, um eine Bittschrift an den Tit. Kantonsschulrath abzufassen um Zurückversetzung des Lehrers Leupi vom Oberlehrer zum Lehrer der mittlern Schule, indem als Ausflucht angegeben wird, er sei aus Mangel an Kenntniß der Musik (da er nur nach der Melodie des Herrn Seminardirektor Keller stimmen könne), zum Oberlehrer untauglich; Herr H. werde sich aber, wenn der Tit. Kantonsschulrath entspreche, alle Mühe geben, einen Lehrer aufzutreiben, der die Melodien des berüchtigten Pfarrers Hirzel in Pfäffikon anstimmen könne, damit das Vaterland gerettet werde. Und auf einem solchen Musiklehrer könne dann der Herr Pfarrer ruhig schimpfen und tanzen. — Wie man es dort dem Hilfspriester Koch machte; so geht es auch dem Lehrer Läupi, und kommt ein Dritter, und er zieht nicht an Pfarrer Hirzels Seil, so gehts ihm wieder so, und vielleicht noch schlechter.

— Der s. g. Wahrheitsfreund schreibt aus dem Aargau: „Nachdem die radikalen Wortführer in den Großrathssälen bei Behandlung der Aargau'schen Klosterinstruktion sich fast heiser geschrien: „Von Aargau darf man nicht mehr fordern, als es schon angeboten hat; Aargau hat genug gethan; man drücke doch den Bruderkanton nicht noch tiefer in den Koth hinein" u. s. w., arbeiten sie nun nach Leibeskräften daran, daß Aargau noch ein viertes Frauenkloster, das quästionirte Hermetschwil, hergebe, und schon verkünden radikale Blätter wie im Siegestaumel eine endliche Erledigung der Klosterfrage im Sinne der vermittelnden Stände. Und Aargau? Aargau, der gute Bruderkanton, der, als die Tagsatzung über seine Gewaltthat zu Gerichte saß, erklärte, um kein Jota könne er von seinem 13. Jännerbeschluß abgehen, endlich dann drei Frauenklöster auf einmal als unschuldig erklärte und zur Wiedereinsetzung anbot: was wird er nun thun? Zum zweiten Mal wird er nach aller Wahrscheinlichkeit zum Markten sich anschicken und dem [illegible] zu lieb auch Hermetschwil unschuldig erklären und zur Wiedereinsetzung anbieten. Dann aber fehlt zur reglementarischen Mehrheit noch die Zustimmung St. Gallens. Auch diese werden die Radikalen mit ihren bekannten Mittelchen bei einer allfälligen Wiederversammlung des Gr. Rathes zu erlisten wissen, und dann? Dann wird die Tagsatzung einen Finalentscheid geben und zu Papier erkennen: die Klosterfrage sei nun aus Abschied und Traktanden entfernt. Aargau wird inzwischen sein Versprechen auf Papier wohl aufbewahren und die Klosterfrauen in ihrer Verbannung seufzen lassen. Ist damit aber die Klosterfrage abgethan? Wir antworten mit entschiedenem Nein, Welche Folgen eine derartige Finalschlußnahme hervorrufen werde, haben die Organe katholischer Stände, hinter denen wir nicht nur Rauch und Wind finden, bereits angedeutet."

— Das Volksblatt berichtet aus Basel: „Letzten Freitag Nachts, hat sich hier folgender Unglücksfall ereignet. Ein Posamenter, der in der St. Johann Vorstadt wohnte, beredete den Fischer Krei in Kleinbasel ihm während der Nacht einen Kleiderkasten und einen Tisch vom Birsfelde (Basellandschaft) herauf dem Rheine in seine Wohnung zu schmuggeln, und da gerade der Rhein nicht mehr seine frühere Größe hatte, so bestimmten beide ebengenannte Nacht zur Ausführung ihres Verhabens. Es war stockfinster und Wirth Vögtli, bei dem sie vor der Abfahrt noch ein Glas Wein tranken, warnte sie dringend vor dem gefährlichen Unternehmen, wurde aber nicht gehört. Glücklich gelangten sie (Krei hatte noch seinen Lehrjungen mit sich genommen) auf das Birsfeld und von da mit ihrer Ladung den Rhein hinunter bis vor die Wohnung des Posamenters in der St. Johann Vorstadt. Aber in dem Augenblicke, wo ihnen einige Leute helfen wollten zu landen, schlug der Nachen um, und spurlos verschwanden alle drei in den Wellen. Der Kasten

wurde den Tag darauf bei der Brücke in Hüningen gefunden. Krei war ein vorzüglicher Schwimmer, daher man sich sein Untersinken nicht anders erklären kann, als daß seine Unglücksgefährten sich an ihn geklammert haben. Er hinterläßt ein Kind und eine hochschwangere Frau."

— Abermals nach zehnjährigen fruchtlosen Versuchen ist in der Tagsatzung am 27. Juli die alte und darum veraltete Frage der Bundesrevision ohne Erfolg geblieben. Weder für noch gegen ergab sich irgend welche Majorität. Die Tagsatzung sucht die zwei Millionen Eidgenossen unter einen Hut zu bringen und kann sich nicht einmal vereinigen, um die Soldaten unter ein Käppi zu stecken!

— Am Abend des 24. ereignete sich in Emmen ein trauriger Fall. Ein junger Fuhrmann fiel vom Pferde, wurde von demselben getreten, und von zwei Rädern des schwerbeladenen Wagens, welche über seine Brust wegfuhren, hart gequetscht. Der unglückliche Jüngling ist am 26. gestorben.

— Der Eidgenosse meldet aus dem Kanton Luzern: „Es ist eine schon lange und überall bekannte Sache, daß die Klöster, selbst diejenigen, welche das Gelübde der Armuth abgelegt haben, (mit alleiniger Ausnahme der Kapuziner) die schönsten Höfe und Güter in einem großen Kreise ringsum um ihre s. g. Gotteshäuser als Eigenthum sich zu erwerben verstanden haben. Unsere Väter vor Jahrhunderten schon fanden sich bewogen, dieser Gütergierde Schranken zu setzen und untersagten auf dem Wege der Gesetzgebung die Uebergabe der Liegenschaften in todte Hände (ein sehr bezeichnender Ausdruck) ohne Wissen der Obrigkeit. So geschah es auch bei uns und das Gesetz bestehet heute noch. Jedermann bei uns weiß, daß das Kloster St. Urban die schönsten Güter fast eine Stunde im Umfange rings um das Kloster besitzt. Die frommen Schwestern in Rathhausen und Eschenbach sind ebenfalls mit Gütern reichlich versehen. Da wir das Eigenthumsrecht achten und ehren, und gerne den Schutz für dasselbe von Obrigkeit wegen sehen, weil die Entfernung von diesem Grundsatze höchst verderbliche Folgen hat; so gönnen wir von Herzen gerne den Klöstern ihr Besitzthum und die ihr nach den anerkannten Rechten des Staats zustehende Verwaltung. Nur wünschen und verlangen darf man aber, daß die Verwaltung gut und nicht drückend sei. Das Kloster Eschenbach besitzt mehrere Höfe in seiner Nähe. Diese Höfe waren größtentheils gut bewirthschaftet. Einer derselben vorzüglich, wovon die ganze Gemeinde Zeuge ist. In neuster Zeit aber mochte unser große Volksfreund — Hr. Erziehungsrath Leu von Ebersoll glauben — die Lehenleute hätten es zu gut und es könnten den frommen Schwestern größere Vortheile zugesichert werden, denn er säumte nicht, seine Ansichten über eine neue, die Einnahmen für die Klosterfrauen vergrößernde Verlehnung der Höfe der Kommission für Geschäfte, welche Staat und Kirche zugleich berühren, (deren Mitglied er ist,) vorzutragen. Die übrigen zwei Mitglieder dieser Kommission, der hochw. Hr. Chorherr und Präsident Kaufmann und Hr. Josef Mohr stimmten bei. Die Lehen wurden ausgeschrieben, die Bedingnisse festgestellt, der Zins stipulirt, die Leistungen an Naturalien, Lasten, Beschwerden, unentgeltliche Frohnen auf den Nacken der Lehenleute abgeladen und zwar in einem so bedeutenden Maße, daß kein Einziger von allen bisherigen Lehenleuten Lust hatte, sich zu Gunsten des lobwürdigen Gotteshauses ökonomisch zu Grunde zu richten. Da man das gleiche System bald auch in Rathhausen einführen dürfte, so konnten wir uns nicht enthalten ein Wort der Mißbilligung über ein nach unserer innigsten Ueberzeugung höchst fehlerhaftes Verfahren laut werden zu lassen, seien die Folgen davon welche immer sie wollen."

Ausland.

— Eine Dame aus Oestreich, seit Jahren mit einem in Berlin ansässigen höchst achtbaren Manne verheirathet, läßt ihre Kinder nach der Konfession des Vaters für der evangelische Kirche erziehen, während sie selbst bis jetzt der katholischen angehört. Am 9. Juli ward ihr die Absolution nach der Beichte verweigert, und der Geistliche gab als Grund an, daß sie entweder im Concubinat mit dem Protestanten lebe, oder daß, wenn die Ehe in Wien wirklich eingesegnet worden, sie keine Gültigkeit habe, da nur ein bestochener Geistlicher sich zur gesetzlosen Einsegnung hergeben könne.

— Seit einer Woche ist in Köln die überaus künstliche, von Hrn. Reg. Rath Zwirner erfundene Lokomotive im Gang auf einer hoch in der Luft angebrachten Eisenbahn, um die riesenhaften Bauquadern des Südportals des Doms aufzusetzen, welche sich dadurch rasch in ihren Lagern aufschichten. Zwei Knaben reichen vollkommen hin, die größten Lasten schnell hin und her zu bewegen.

— Das polizeiliche Gebot in Köln, daß alle Hunde nur mit einem Maulkorbe ausgehen dürfen, ist auf keine drolligere Weise umgangen worden, als durch den bekannten Maler Simon Meister, welcher seinem Hunde einen Maulkorb anmalte, der längere Zeit von allen Aufpassern für echt gehalten wurde, bis der Zufall neulich das komische Falsum entdeckte.

— Man meldet aus dem badischen Wiesenthal. Seit 14 Tagen durchstreifen die Juden unsere ganze Gegend und hauptsächlich den Wald, wo sie das Vieh um hohe Preise zusamenkaufen und landabwärts treiben. — Man sieht täglich ganze Heerden Ochsen und Kühe durch die Juden fortführen. Wenn auch eine ansehnliche Summe Geldes dafür in die Hände der Landleute hiesiger Gegend kommt, so ist es doch bedauerlich, daß unsern schwer gedrükten Landleuten in den untern Gegenden unverhältnißmäßig mehr Geld aus den Taschen gespielt wird, denn die Juden kaufen hier theuer, um wie viel theurer sie aber dann wieder verkaufen, weiß Jeder, der ihr Treiben kennt. Wie manche Familie ist dadurch an den Bettelstab gekommen, daß sie ein Stück von einem Juden auf Borgs gekauft hat!

— Bei einer Dampfwagenfahrt von Dresden nach Leipzig kam ein alter Jude mit einer bildschönen Tochter neben mehrere junge Leute zu sitzen. Der junge Mann, der dem schönen Kinde gegenüber saß, wollte gern mit ihr liebäugeln, sobald er jedoch sein Auge erhob, begegnete er stets den wachsamen, lauernden Blicken des Vaters. Er baute daher seine letzte Hoffnung auf die Dunkelheit im Tunnel, und kaum fuhr der Zug denselben ein, so bog er sich vor, ergriff mit beiden Händen den Kopf des jungen Mädchens? — Nein der alte Jude, die Absicht des jungen Mannes errathend, hatte den seinigen vorgestreckt, und da er wiederum den jungen Mann umschlungen hielt; so wurden die Passagiere als der Zug wieder ans Licht kam, noch Zeugen dieser zärtlichen Umarmung.

— Ein so eben erschienener kaiserl. russischer Ukas verbietet Jedem, der in Königsberg, namentlich Theologie, studirt hat, den Eintritt in das russische Reich.

— Die Ueberwachung der Korrespondenz von Rußland nach dem Auslande hat einen hohen Grad von Strenge erreicht. Bei den aus Petersburg eingehenden Briefen ist das ursprüngliche Siegel weggenommen und ein anderes ohne Gepräge darauf gedrückt, unter welchem dann und wann noch der äußere Rand des ursprünglichen hervorragt, so daß die Beamten sich gar nicht erst die Mühe nehmen, die Spuren dieser Verletzung des Briefgeheimnisses zu verdecken.

— In den Staaten Süd-Italiens, im Römischen, auf Sizilien und auch in Sardinien geben sich in letzter Zeit wieder häufige Spuren von Gährung und Unzufriedenheit in dem Grade kund, daß es sicherlich nur des geringsten Anlasses bedürfte um diese Stimmung in hellen Aufstand ausbrechen zu sehen. An mehreren Orten, wie in Ferrara, Cesena ꝛc. ꝛc. sind Zusammenkünfte der Handwerker an der Tagesordnung, und dabei werden Aeusserungen gehört, welche die Passive der Polizei hiebei, wenn sie anders nicht das Gefühl von Schwäche ist, unbegreiflich erscheinen lassen. Weder Thron noch Religion hat für diese Leute noch etwas Heiliges, und besonderes ist die päpstliche Gewalt der Gegenstand vieler Schmähungen und Spottes.

— Was sagen die Buchdrucker dazu? Pierre Leroux in Paris soll einen Buchdrucker-Apparat nebst Presse erfunden haben, deren jeder Schriftsteller sich mit Leichtigkeit eigenhändig bedienen kann; statt wie bisher seine Werke zu schreiben, kann er mittelst dieser Maschine sie gleich selber setzen und drucken. Diese Erfindung wird eine neue Unabhängigkeit des schaffenden Geistes bewirken, indem jeder Literat durch sie sein eigener Drucker und Verleger werden und nicht mehr zum Mäster der Buchhändler

sich herzugeben brauchen wird, während sie ihn selbst fast verhungern lassen.

— Ein Blatt schreibt: der Herzog von Nemours besitzt die prachtvollste Sammlung von allen Hunden, welche in Europa besteht. Es ist ihm gelungen, ein Paar von allen Hunderacen, von der Dogge und dem Neufoundländer bis zum kleinsten Köster, zusammenzubringen. Selbst Amerika, Asien, England, Schottland, Dänemark, Rußland, Lappland, Island, Polyneslen ꝛc. mußten seinem Hundezwinger zollen.

— Die Truppen der spanischen Generale Narvaez und Seaone sind am 22. Juli bei Torrejon in der Nähe von Madrid auf einander gestoßen und haben nach einem kurzen Gefecht fraternisirt. Seaone und der Sohn Zurbano's sind zu Gefangenen gemacht worden. General Schelly wurde am Schenkel leicht verwundet. Im Ganzen gab es 3 Todte und 20 Verwundete. Alle Truppen, die sich der Hauptstadt näherten, sind eingerückt. Das Ministerium Lopez ist konstituirt.

— Die Auftritte der Rebekka und ihrer Banden im Pays de Hall nehmen eine immer ernstere Wendung. Bei Carmathen ist es am 21. Juli zu einem nicht unbedeutenden Gefecht gekommen. Auch im Distrikt Gower haben 60 Rebekkaiten die Porten und Thore von Pumfag eingerissen. Die Berechtigung zu ihrer Zerstörungstendenz leiten sie aus der Stelle der Genesis ab, wo es heißt: „die Kinder der Rebekka werden so zahlreich wie Sand am Meer und die Thore ihrer Feinde wegwegbrechen."

— Der Times zufolge ist in den Minendistrikten von Wales die Unzufriedenheit in stetem Wachsen begriffen; geheime Waffenvertheilungen fanden statt. Das Pulvermagazin zu Sirohw war erbrochen und eine Quantität Pulver gestohlen worden. In Charmartenshire dauerten die Gewaltthätigkeiten fort.

— Der „Leuward-Courier" vom 29. Juni meldet: „Als ein Beitrag zur Naturgeschichte der Störche mag Folgendes dienen. In der Umgegend von Teeres waren ein Paar dieser Vögel eifrig beschäftigt, ein Nest zu bauen; in dieser Beschäftigung wurden sie jedoch durch ein Paar andere Störche gestört, welche Anspruch auf das Nest, oder auf die Stelle, wo es gebaut wurde, zu machen schienen. Die Erstern waren indessen nicht Willens, von ihrem Rechte abzustehen; die Letztern wollten Anfangs nicht weichen und so entstand ein ernstliches Gefecht zwischen beiden Theilen. Der Sieg blieb indessen unentschieden; zuletzt entfernten sich die zuletzt Angekommenen, kamen aber schnell mit einer ganzen Schaar ihrer Genossen zurück. Unter einem gewaltigen Lärm und Geklapper wurde nun gleich eine Rathsversammlung gehalten, welche die Folge hatte, daß dem ersten Paare recht gegeben wurde. Die Versammlung wurde nun geschlossen, die Störche entfernten sich mit der feindlichen Partei und ließen das erste Paar im ruhigen Besitz des zum Theil gebauten Nestes, welches sodann ungestört vollendet wurde.

— Der Dämpfer Pegasus, welcher zwischen 50 und 60 Individuen an Bord hatte, ist auf der Fahrt von Leith nach Hull auf eine Klippe gerathen und zu Grunde gegangen. Es wurden nur fünf von der Mannschaft und ein Reisender gerettet. Zwei von diesen Leuten hingen an dem Topmast des Wracks, welcher noch allein über das Wasser ragte, als das Dampfschiff Matello vorüber fuhr und sie aufnahm; zwei hatten sich in ein kleines Boot gerettet und zwei schwammen auf einigem Holzwerk umher.

— Ein aus Bona am 6. Juli in Livorno eingelaufener Kauffahrer hat das Gerücht mitgebracht, daß der Bei von Tunis von seinem Neffen ermordet worden sei. Das nächste Dampfschiff aus der Levante wird wohl nähere Aufklärungen bringen.

Brodlose Künste.

Man ist in seiner Jugend
Befangen und oft blind,
Sein Glück in Dingen suchend,
Die an sich gar nichts sind.
Ihr irrt euch, wenn ihr meinet
Ich hab' Philisterſinn;
Doch was euch wichtig scheinet,
Seht's an, es steckt nichts drin.

Dir mag ein Vers gelingen,
Nun gut, ergieße dich,
Doch laß ob Nebendingen
Die Hauptsach nicht im Stich.
Der Muße ganz sich weihen
Bringt selten nur Gewinn,
Und, Freund, bei Reimereien
Steckt wohl am End nichts drin.

Lobt dich, den Dillettanten
Auf einem Instrument,
Die Reihe der Bekannten,
Träum' nicht gleich von Talent.
Nicht für dein rühmend Städtchen
Steh' auf des Tempels Zinn',
Spiel auf vor einem Mädchen;
Sonst aber steckt nichts drin.

Ich trag', gleich großen Meistern,
Auch einen Rock von Sammt;
Das würd' mich nicht begeistern,
Wenn sonst nichts in mir flammt'.
Die Raphael'sche Mütze,
Der trotz'ge Bart um's Kinn,
Wozu wär'n die mir nütze?
Seht's an: nichts steckt darin.

Nicht zu viel Sorgfalt leget
Auf äuß're, nicht'ge Zier,
Im Mädchenkreis beweget
Euch nicht als Kavalier.
Da tragt ihr seid'ne Kleider,
Habt ritterlichen Sinn,
Seid Schuhster oder Schneider:
Was, Freunde, steckt da drin?

Das Aeuß're trügt gar häufig:
Seht ihr im vollen Glanz
Das Mädchen, wie geläufig
Es dort schwingt sich im Tanz?
Doch weiß die holde Puppe,
Die schöne Tänzerin,
Zu kochen keine Suppe:
Steckt da vielleicht was drin?

Ich bin ein wackrer Zecher,
Ein kreuzfideles Haus,
Und leere meinen Becher
Als Bursch auf einmal aus;
Es mag mich drob belohnen
Der Wirth, die Kellnerin,
Doch, kommt's zum Nagelproben,
So steckt auch nichts darin.

Laßt nur die Hauptgeschäfte
Ob Kleinerm nicht im Stich,
An Würd'gem übt die Kräfte,
Das Andre findet sich. —
Das Männerwerk, das Schwere,
Was Ernst erheischt, beginn',
Das bringt dir Brod und Ehre,
Und da steckt noch was drin.

O. G.

Die Entführerin.

Schluß.

Bei näherer Bekanntschaft machte Sir George die Entdeckung, daß die schöne Baroninn die seltsame Liebhaberei besaß, welche in England unter den Männern zwar nichts weniger als selten, unter dem schönen Geschlechte dagegen ganz beispiellos ist. Sie war nämlich eine leidenschaftliche Freundin des Angelns, man hätte sie einen weiblichen Walton nennen können. Sie hatte für die Sommersaison ein kleines Jachtschiff gemiethet, und jeden Morgen, wenn das Wetter schön war, stand sie mit Tagesanbruch auf, bestieg ihr Boot, und fuhr mit ausgeworfenen Angeln die Küste entlang.

Ich begreife nicht, wie Sie an dieser langweiligen Beschäftigung Vergnügen finden können; sagte Sir George eines Tages zu ihr.

O! das ist eine wahre Lust! erwiderte sie munter; und überdies haben mir die Aerzte die Seeluft und häufige Bewegung empfohlen. Ich machte Anfangs Spazierfahrten, um diesem ärztlichen Rathe zu folgen, und fand bald Geschmack am Fischefangen. Die Sache ist freilich oft etwas langweilig, denn meine Bedienten und Matrosen sind die einzige Gesellschaft auf dem Schiffe; aber der Major A** und der Kapitän C**

— wie galant Beide immer gegen mich sind — haben mich so oft um Erlaubniß gebeten, mir Gesellschaft leisten zu dürfen, und ich denke, ich muß ihre Bitte endlich wohl gewähren.

Dies war zu viel für einen so feurigen Liebhaber, wie Sir George; wie konnte er auch den Platz, den er als höchstes Glück seines Lebens ansah, seinen beiden gefährlichen Nebenbuhlern überlassen? Die Baronin gab endlich seinen Bitten nach, und erhielt die Erlaubniß sie am andern Morgen auf einer ihrer abentheuerlichen Wasserfahrten begleiten zu dürfen.

Das Wetter war außerordentlich schön, und die beiden Liebenden gingen bald nach Sonnenaufgang an Bord. Sie segelten indessen lange an der Küste hin, und stachen selbst weit in die See, ohne daß die Baronin Lust zum Fischen zeigte. Anfangs war das Wasser, dessen Oberfläche ein lauer Südwestwind leicht kräuselte, ihrer Meinung nach nicht günstig, und dann erklärte sie, das Angeln mache ihr an diesem Morgen kein Vergnügen. Sir George sah diese Laune gar nicht ungern, weil er sie für eine Folge der Theilnahme hielt, womit die Baronin ihm zugehörte. Letztere schien ihrer seits auch Alles aufzubieten, um eine recht liebenswürdige Wirthin zu machen. Zu der Kajüte wurde ein Frühstück servirt; die Seeluft hatte Appetit gemacht, und der Baronet ließ sich vorzüglich den Burgunder wohl schmecken. So verging eine Stunde nach der andern; der Baronet war von der Liebenswürdigkeit seiner schönen Wirthin ganz entzückt; er sah und hörte nur sie, und vergaß alles Andere um sich her. Endlich sah er wie zufällig nach der Uhr und sprang überrascht auf.

Wie? schon vier Uhr? rief er erstaunt; ich glaube die Schiffsleute haben noch nicht einmal an die Rückfahrt gedacht, und der Wind kommt fast gerade von der Küste her. Wenn Sie noch angeln wollen meine Gnädige, so ist es Zeit, daß Sie anfangen.

Die Antwort fuhr dem armen Baronet wie ein elektrischer Schlag durch die Glieder. Ich habe geangelt, erwiderte die Baronin gelassen; und was noch mehr ist, ich habe meinen Fisch gefangen!

Was meinen Sie? fragte Sir George verblüfft. Was für einen Fisch haben Sie gefangen.

Zwanzig tausend Pfund erwiederte sie kalt.

Sir George erblaßte vor Schrecken, und eilte aufs Verdeck.

O mein Himmel! rief er, um sich herblickend, Steuermann geschwind gewendet! das ist ja Margate! wir sind kaum eine halbe Stunde von der englischen Küste!

Sehr richtig bemerkt, Sir George, sagte hinter seinem Rücken die Baronin, welche ihm auf das Verdeck gefolgt war.

Er drehte sich um, und schaute sie an.

Ihre Absicht ist also, mich —

Nach London zu bringen, unterbrach ihn die Lady mit scheinbarer Gelassenheit, obwohl ihre erhöhete Gesichtsfarbe die Freude über das Gelingen ihres Planes hinlänglich beurkundete.

Sir George wandte sich zu den Matrosen. Hier ist meine Börse! rief er, fünfundzwanzig Louisdor für Euch, wenn Ihr wieder nach Boulogne umkehret!

Fünfundzwanzig Louisd'or! sagte die Lady frösttisch, wenn Zwanzigtausend Pfund in der andern Schale liegen!

Gefühlloses, verrätherisches Weib! rief der Baronet wüthend, und schaute die Seeleute mit so drohenden Blicken an, als hätte es in seiner Gewalt gestanden, sie für die Nichtbeachtung seiner Aufforderung züchtigen zu lassen. Auf einen Wink der Baronin ergriffen ihn jedoch zwei nervige Fäuste, er wollte sich wehren aber umsonst, und man würde ihn gebunden haben, wenn er nicht das Versprechen gegeben hätte, sich in der Kajüte ruhig zu verhalten. Es blieb ihm in der That nichts übrig, als sich in das Unabänderliche zu fügen.

Sir George schaute die, welche ihn auf so schmachvolle Weise überlistet hatte, mit Entrüstung an. Sie empfahl den Matrosen eine nachsichtige Behandlung des Gefangenen; übrigens aber schien sie seine Lage ohne sichtbare Bewegung zu betrachten.

Von Ihnen also bin ich verrathen, verkauft! sagte er ingrimmig; von Ihnen, die ich so wahr, so innig liebte.

Sie liebten mich?

O Sie wußten es wohl, erwiederte Sir George. Da Ihr Sinn einmal nach schnödem Gewinn stand, würde mein ganzes Vermögen, mit meiner Hand sie nicht besser gezahlt haben, als dieser elende Verrath?

Sie erwiderte kein Wort auf diesen Vorwurf, und auch Sir George redete von diesem Augenblick an keine Silbe mehr, bis sie in der Themse landeten. Er wurde den Matrosen übergeben, und auf sein feierliches Versprechen, keinen Versuch zur Flucht zu wagen, in einen Gasthof gebracht. In der Meinung, es sei doch einmal Alles verloren, wär er froh, ohne Einkerkerung davon zu kommen, obwohl er fürchtete, es sei nur eine Frist, bis seine Gläubiger von seiner Ankunft auf englischem Grund und Boden in Kenntniß gesetzt sein würden.

Es war Nacht, als die Gesellschaft landete. Sir George vermochte kein Auge zu schließen, er grollte mit dem Schicksal, das ihn so schwer heimsuchte. In der Frühe setzte er sich nieder, und stellte einen Revers aus, worin er sein ganzes Vermögen den Gläubigern abtrat. Kaum hatte er die Schrift aufgesetzt, wurde ein Besuch angemeldet. Es war seine Entführerin.

Was suchen Sie bei mir? fragte er barsch. Ihr Geschäft ist abgethan, ich habe es jetzt mit andern zu thun.

Sie haben es mit Niemanden als mit mir zu thun, erwiderte die Baronin mit leiser Stimme, und mit einer Schüchternheit, welche mit ihrem gestrigen Benehmen im Widerspruche stand.

Sir George sah sie fragend an.

Sie sind keines Andern Schuldner, als der meinige, fuhr sie fort, indem sie ihm einige Papiere überreichte, worin er seine losgekauften Schuldverschreibungen erkannte. Er sah die Lady mit sprachlosem Erstaunen an.

Sie hatten einst eine Cousine, sagte sie mit niedergeschlagenen Augen.

Ganz recht — Anne Fulton, erwiderte Sir George, wir waren Spielkameraden.

Sie ging als Kind mit ihren Eltern nach Westindien, fuhr die Baronin fort.

Und heirathete dort später einen reichen Pflanzer, nicht wahr? Es that mir sehr leid, dies zu hören, denn wir liebten einander als Kinder so zärtlich.

Sie heirathete gegen ihren Willen, fuhr die Baronin fort; denn sie erinnerte sich ihrer Kinderjahre sehr gut. Sie ist jetzt Wittwe.

Dem Baronet ging allmählig ein Licht auf. Er eilte auf sie zu, ergriff hastig ihre Hand: O mein Gott, Sie sind

Ich bin Ihre Cousine Anne Fulton!

Anne war als reiche Wittwe nach England zurückgekehrt, wo sie die prekäre Lage ihres Vetters erfuhr. Sie sah ihn in Boulogne, ließ sich vor seiner Thür umwerfen, und machte auf diese Weise seine nähere Bekanntschaft. Die Wasserfahrt hatte sie ebenfalls in der Absicht veranstaltet, um ihn nach England zu bringen, und ihn dort mit der Nachricht zu überraschen, daß sie alle seine Schulden bezahlt. Die schuldig gebliebene entscheidende Antwort ließ nicht länger auf sich warten, und es bedarf kaum der Versicherung, daß sie zu Sir George's Gunsten ausfiel.

Die Nummer 57 des Posthörnchens enthält einen Artikel, welcher sich bestrebt, bei dem resp. Publikum die Meinung zu verbreiten, als seie mit dem Einsturze der Aarbrücke auch eine Petition der benachbarten Bürger von K. verunglückt, die den Zweck gehabt habe, bei der hohen Tagsatzung die gänzliche Aufhebung des Personalzolles zu verlangen und zu erzielen.

Ein zweiter Artikel in Nr. 60 d. Bl. berührt den nämlichen Gegenstand, und diese beiden Inserate tragen das Gepräge leidenschaftlicher Gesinnungen zur Schau. Wenn nun unter den benachbarten Bürgern von K. diejenigen von Küttigen verstanden sein sollen, so findet sich der dortige Gemeinderath für sich und seine Mitbürger zu der Erklärung veranlaßt, daß ihm von einer solchen Bittschrift nichts bekannt sei, daß somit die Bemühungen des benannten Blattes nur darauf berechnet sein können, bisher bestandene gute Verhältnisse zwischen zwei benachbarten Gemeinden zu untergraben.

Deßwegen ergeht an den Verfasser und Einsender dieser Artikel die Aufforderung, sich zu legitimiren und die Bittsteller bekannt zu machen. Bis dieses geschehen sein wird, mag er es sich gefallen lassen, daß er hierseits als böswilliger Verleumder betrachtet wird.

Küttigen, den 30. Juli 1843.

Namens des Gemeinderaths,
der Gemeindammann:
Wehrli.
Der Gemeindschreiber:
H. Birrcher.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 62.

Freitag,
4. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie auch unsere Zöpfe und Pfaffen zurückhangen und zurückhalten, geht's doch immer vorwärts, vorwärts ziemlich raschen Schrittes. Kaum wähnten wir uns ja noch auf der zweiten Stufe des Prophetenjahres, und befinden uns jetzt schon auf der achten desselben, ohne je gestürzt, ohne auch nur gestrauchelt zu sein. Die vielen und schwierigen Hindernisse, die man uns in den Weg gewälzt hatte und hinein wälzen wollte, sie wurden alle beseitiget, alle überschritten. Und dennoch meinen die schwarzen Vögel, es sei noch nicht ganz vorüber, noch nicht verspielt für sie. Erst jetzt, sagen sie, werde es heiß werden, jetzt falle das Zünglein von der Wage unsrer guten Sache ab, bis wieder in die gräuelhaften Zeiten der auch bei uns schändlich getriebenen Ablaßkrämerei zurück; jetzt folge Verwirklichung der fein angelegten Jesuitenpläne Schlag auf Schlag! jetzt erhalte Aargau einmal den Todesstoß von seiner Klosterfrage; jetzt, da wieder einige bekannte Haarsäckler, eingedenk der vielen Siberlinge, die ihnen aus den Kutten zugeflogen, seufzend ausrufen: „Die Klöster wieder her, sonst gehen wir zu Grunde! Rettung, Rettung!“ — Aber welch eitle Hoffnungen! Zu Schanden sollen sie abermals damit werden. Die Klostersuppe, die für den Stein des Anstoßes gehaltene, genossen soll sie werden, wie sie von Aargau ist aufgetischt worden. Keine Zulage gibt es mehr. Also mögen und müssen auch diejenigen, welche noch Hermetschwil eingeschmuggelt wissen wollen, von ihrem Wunsche abstehen; denn dieser schuldbeladene Ort, dessen Knechte von den Nonnen an jenem schauerlichen Jämmertage auch nach Villmergen geschickt wurden, um Brudermord zu begehen, dieser wird nicht mehr eingebrockt. Nein! ewig nein! Denn man wüßte ja nicht, wem dergleichen Stätten werden sollten! Unsern Töchtern wenigstens nicht. Keine, das Land auf und ab, verlangt noch dorthin zu gehen. Nein! sie kennen ein schöneres Loos — Mütter wollen sie werden. Sie wissen, daß Gott selbst sie zur Mutterwürde berufen, und, ehe es Klöster und Nonnen gab, auf Erden Mütter waren. Ja, nur zu gut wissen sie, daß, um in den Himmel zu kommen, man nicht nöthig hat, sich in morsche Klosterzellen einzuschließen, und allenfalls dort mit faulen Mönchen mehr und schwerer zu sündigen, als irgendwo im Freien unserer schönen Gotteserde. L. S....rl.

— Ob die schweizerischen konservativen Regierungen noch recht im Kopfe sind, ist bei ihrem gegenwärtigen Benehmen sehr zu bezweifeln. Da wollen die einen ihr Heil und Glück darin finden, daß sie den Nebenmann zwingen möchten, seine ausgereuteten Wanzennester wieder herzustellen, während ein dritter einen liberalen Zeitungsschreiber durch einen Pfaffen zu einem Pietisten umschmelzen lassen wollte; ein vierter fängt einen kommunistischen Narren auf, und macht, indem er durch Veröffentlichung seiner Briefe jeden Ehrenmann kompromittiren möchte, dessen Namen darin gefunden ward, aus dem Gimpelfang eine Staatswichtigkeit; da suchen die einen ihre Selbstständigkeit und Ruhe in einem Bunde, der ihnen von Fremden aufgedrungen wurde und der sie vermöge seiner Construktion auch Fremden unterwürfig macht; in einem Bunde, den sie selber weder halten können noch wollen, und den zu halten sie doch die liberalen Mitgenossen zwingen möchten; während andere über Verdorbenheit des Volkes klagen und doch zu Lehrern desselben Gauner und Antichristen anstellen. Da höfeln die einen dem Papst, die andern dem Kaiser, und Beide feiern die Siege der Vorfahren, welche diese einst über fremde Herrschaft errungen; da haben sie das Maul voll von Frömmigkeit und Recht, und belügen und betrügen Gott und ihr Volk, oft aber auch sich selbst, und halten das Recht nur, wenn es in ihrem Interesse liegt; da schreien sie von Freiheit, und hassen und verfolgen jeden frei sein wollenden Mann, jedes freie Wort; da machen sie sich breit auf die Heldenthaten ihrer Vorfahren, während sie ihren leeren Eigensinn nicht im Zaum zu halten vermögen. Da sprechen sie von Treu und Glauben, und binden heute hier, brechen morgen dort und umgekehrt; rühmen sich der göttlichen Zuversicht und jammern über Religionsgefahr; schreien über Ketzer und halten ihren Unsinn für alleinseligmachend, zuwider aller Vernunft und allen göttlichen Lehren; wähnen sich allein rechtgläubig und thun doch, als wenn sie ihre Seelenruhe und Seligkeit weniger von Gott, als von ihren sündigen Pfaffen zu hoffen hätten; kurz, sie tragen ein Benehmen zur Schau, das sie jedem Beobachter als schwache Blödsinnige und Ueberspannte darstellen muß.

— Es soll sich, sagt man, seit den letzten Tagen im Kanton Aargau etwas Wichtiges zugetragen haben. Das bisher bezopfte Aargauische Obergericht habe nämlich die Auszeichnung, die dem schwarzen Gevögel so eigen ist, abgeschnitten, und habe im neuen Kostüme die Elle auf dem Ellstecken des Gesetzes ausgemessen, es habe bei Abwandlung der Hochverrathsprozedur von Muri sogar einstimmige Urtheile gefällt; es habe nicht nur Todesurtheile u. s. w. ausgesprochen, sondern habe, und das ist das Schönste, selbst das Schuldige über den Abten von Muri ausgesprochen, über ihn Spezialinquisition erkennt. Dieses Gerücht bestätigt sich. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag haben die Verhaftungen der Kriminell-Verurtheilten, so wie derjenigen, über welche Spezialinquisition erkannt worden ist, stattgefunden. Von Sensation unter dem Volk soll nicht die mindeste Spur sein. Ein gewisser Säuberling, Wuhrmann von Bünzen, sei der Haft glücklich entronnen. Auch meinen Manche, der Engel Gabriel, der den Pfarrer Knecht ausgehoben, sei diesmal auch wieder seine Fittige zu schwingen bereit.

— Der Prophet Albrecht aus Sachsen-Altenburg hat die Gründung des Reiches Sion in der Schweiz noch nicht aufgegeben, sondern auf nächsten 22. September eine Volksversammlung in die Ebenen der Kreuzstraße zwischen Zofingen und Aarburg ausgeschrieben. Daselbst erwartet er für's Erste nicht mehr als Hunderttausende; so viele, sagt er, hätten da Platz. Zugleich fordert er alles Volk zu Lieferungen auf an Brod, Wein, Bier, Viktualien und Früchten aller Art, Salz, Käse, Butter, Mehl, Vieh, Schiff und Geschirr und Futter, Rinder, Kälber, Schafe und Geißen, Tische und Küchengeschirr, Tücher, Betten, Matratzen und Decken, Zelte, Holz und — Mannschaft. Dieser Prophet Albrecht vergißt über seinen Ideen die Wirklichkeit nicht! Aufgepaßt, Hr. Staatsrath Blunschli! Da läßt sich wieder ein Polizeibericht machen und ein Sporn verdienen, noch größer als der beim Fang des Kommunisten Weitling. Hunderttausend Mann in den Ebenen der Kreuzstraße, mit Schiff und Geschirr, angeführt von der Fahne Levi in der Hand des Propheten Albrecht — das ist

ein starker Gewichtstein in die Waage des europäischen Gleichgewichts! Sol. Bl.

— Der Gemeinderath von Olten stellte vor einigen Wochen das Ansuchen an den Stadtrath von Solothurn, dieser möchte dem Kadetten-Korps daselbst zirka 20 von ihren Kadettengewehren (welche längst unbenützt im Solothurner Zeughaus liegen) auf einige Zeit übergeben und versprach Garantie dafür zu leisten; allein der Stadtrath von Solothurn verweigerte solches! Am 29. Juli überreichte die Direktion des Kadetten-Korps von Aarau die verlangten Gewehre gegen einen bloßen Empfangschein! — Sol. Bl.

— Der Staatskübel gibt sich Mühe, witzig zu werden, und sagt keuchend: „Welcher Unterschied zwischen den Kommunisten und den Veraarauerern sei? wurde jüngst gefragt. Jemand, der die Zürcherische Staatsschrift über die Kommunisten gelesen, gab zur Antwort: „Die Kommunisten nehmen und theilen, die Veraarauerer nehmen und behalten.“ — In Aarau wird nun die durch die Natur veraarauerte Brücke durch eine fliegende ersetzt werden. Sollte man eine neue bauen wollen, wäre ihre schicklichste Benennung Klosterbrücke.“

Staatskübel nennst du dich und willst katholisch heißen?!
Du magst dich noch so sehr im Witzeln oft befleißen:
Kein Mensch ist über dich ein Weilchen nur im Wahn,
Den Klosterkübel Roms sieht man dir immer an.

— Regierungsrath Sigwart soll so beliebt und populär in Luzern sein, daß er sich auf Umwegen nach Hause und in die Tagsatzung begibt, um unangenehmen Redensarten der Vorübergehenden auszuweichen.

— Hr. Regierungsrath Bluntschli in Zürich erndtet jetzt die süßen Früchte seines Kommunistenberichtes. Der preußische und der bayerische Gesandte haben sich sehr huldreich und gnädig über den gediegenen Bericht ausgesprochen und das Wohlwollen ihrer respektiven Herrscher zugeschert. Vielleicht gibts noch einen schwarzen Adlerorden vierter Klasse oder einen griechischen Erlöserorden.

— Die nasse Witterung dieses Jahres fördert die Ablösung kleiner Massen von Steinen zu oberst an der 600 Fuß hohen, steilen Felswand, die dem Bade Pfeffers gegenüber steht, und erschreckte schon zwei Mal die Badgäste. Es fielen sogar kleinere Stückchen von Steinen, die beim Auffallen in der Mitte der Felswand zersplitterten, in den Damensaal und trafen einen Klavierspieler. Von den Damen soll keine verletzt worden sein; jedoch soll es Krämpfe und Ohnmachten und Geschichten ꝛc. abgesetzt haben.

— Das basellandschaftliche Volksblatt schreibt aus Appenzell A. Rh.: Um den früher schon in unserm Blatte besprochenen Pisebau (Bau aus gestampfter Erde) im Lande einzuführen, hat die gemeinnützige Gesellschaft Demjenigen, welcher das erste Haus dieser Art aufführt, eine Prämie von 200 fl. bestimmt. Wie es scheint, will nun Dr. Küng in Heiden, ein unternehmender Mann, diese Prämie verdienen. Doch soll sein zu erbauendes Haus in einem Punkte von der bisher beobachtenden Konstruktion etwas abweichen. Statt daß sonst die ausgetrocknete Erde in die weiten Räume zwischen den Riegeln hineingestampft wird und so zu sagen, nur so viele Stücke Mauer entstehen, als Riegellöcher sind, verfertigt Küng vermittelst einer Maschine Steine von der getrockneten Erde, ungefähr in der Form wie die gewöhnlichen gebrannten Backsteine, nur bedeutend dicker. Diese Steine werden durch nichts Anders, als durch das sehr starke Zusammenpressen eines gewissen Quantums Erde so hart, daß man nur vermittelst harter und etwas scharfer Körper sie abreiben oder abschaben kann. Nun wird das ganze Gebäude wie mit Backsteinen aufgemauert, aber statt, daß bei diesen Mörtel als Bindemittel angewendet wird, darf man jene nur ein wenig naß machen und dann wachsen sie aneinander. Das Haus soll diesen Sommer noch fertig werden. Es wird bereits viel Appenzellerwitz darüber gerissen, besonders da man hört, daß dasselbe zur Ersparung der Schlosserarbeit keine Läden und keine Thüren, sondern nur Schieber erhalten soll. Das Dach soll eben werden, zum Trocknen von Apothekerpflanzen, Windeln ꝛc., wohl auch zum Genuß der schönen Aussicht.

— Wenn bei den Jesuiten Wunder geschehen, so geschehen sie nur im Pensionat und nur an den Söhnen der vornehmsten Familien. Man sieht daraus, daß der Himmel in Austheilung seiner Gnaden in unserer Zeit noch etwas aristokratisch verfährt; anders war's freilich zur Zeit, wo Christus noch auf Erden lebte. Die Jesuiten haben über ihre Wunder eine Schrift herausgegeben, der sie die ihnen günstigen Berichte der Pensionat-Aerzte beigedruckt haben; den Bericht des Lausanner-Arztes Mayor, der nicht viel von der Reliquie hält, haben sie freilich vergessen. Am Ende erklären sie das Ereigniß für ein Wunder dritten Ranges, die zur Heiligsprechung der Wunderthäter nicht hinreichen.

— Im Waadtland hat sich bei nasser Erndte folgendes Verfahren als nützlich erzeigt: Das geschnittene Korn wird nicht gelegt, sondern in Bündeln, von denen je 15 zu einer großen Garbe zusammengefügt werden, aufrecht gestellt und über jede solche Garbe eine zweite umgekehrte, am Fuße der Halmen gebundene, mit herabhängenden Aehren wie ein Dach gestülpt.

— In Folge einer Uebereinkunft der Bürgerschaft mit der Abtei von St. Moriz werden fünf barmherzige Schwestern für den dortigen Spital berufen. Drei dieser Schwestern werden sich dem Primarunterricht der Töchter und die andern zwei ausschließlich der Verpflegung der Kranken widmen. Die Pfaffen haben es immer am liebsten mit barmherzigen Schwestern zu thun. —

— Die Erfahrung behauptet, die besten Frauen seien diejenigen, von welchen man außer dem Hause am wenigsten, oder gar nicht spreche. So etwas Gutes und Bestes hat auch der Mensch im tiefinnern Haushalte seiner Gemüthswelt, man nennt es Religion. Diese Religion ist dort die beste, wo sie still, friedlich und geräuschlos das erleuchtet und erwärmt, woraus des Lebens sittlicher Werth und des reinen Lebens Blüthen hervorsprossen. Höre ich aber nach außen immer Religion und wieder Religion rufen, da mag ich mit Recht bezweifeln, ob die beste Religion wirklich im Innern Wohnung aufgeschlagen habe. Prüfe man nach diesem Maaßstabe unsere Zeit und das Religionsfeldgeschrei der Konservativen, dann wird man eine Hauptkrankheit unserer Zeit, die Heuchelei, erkennen und wird mit Betrübniß wahrnehmen, wie weit diese Heuchelei in alle Verzweigungen der Gesellschaft sich verbreitet habe, wie sehr man aufgehört habe, ehrlich und redlich zu sein. St. G. Z.

Ausland.

— Zahlreiche Klagen über große Brod- und Verdienstnoth unter den Gebirgsbewohnern, wie sie vom Main und Rhein her berichtet werden, laufen gegenwärtig auch aus Schlesien ein. Man verspricht sich mit Beginn der neuen, allem Anschein nach segensreichen Erndte, Linderung der Hungersnoth. — Im reussischen Voigtland ist die Hungersnoth so groß, daß man zu den schrecklichsten Mitteln greift, um nur den Hunger zu stillen. So wird berichtet, habe man das Fleisch eines reudigen Hundes, eines krepierten Kalbes gekocht und gegessen! — Sollte die Erndte, heißt es von dorther, umschlagen, so ist das Elend nicht zu übersehen.

— Ein junger Mann in Wien hat ein paar an sich ganz gesunde, doch im äußern Bau und Farbenton, aber noch mehr in der Sehkraft, unter sich ganz verschiedene Augen. Sein linkes Auge ist etwas größer, runder und lichter, als das rechte und sieht nur ziemlich entfernte Gegenstände genau, während das rechte etwas kleiner, länglichrund, dunkler und matter im Glanze ist, und nur nahe gelegene Objekte sieht, zwanzig Schritt weit entfernte aber kaum deutlich mehr unterscheidet. So vermag er mit dem linken Auge (wenn er das rechte schließt) aus jeder Vorstadt genau die Stunde und Minute der Uhr am Stephansthurme zu unterscheiden, doch wenn er dieses schließt, und mit dem rechten Aug in die Ferne blickt, so erkennt er auf wenig Schritte seine nächsten Verwandten nicht.

— Die hauptsächlich wegen Erhebung einer neuen Militärsteuer gereizte Stimmung der niedern und mittlern Volksklasse in Lübeck machte sich zuerst Freitag Abends den 21. durch ein Vivat und dann durch Fenstereinwerfen an Häusern von obersten Civil- und Militärbeamten Luft. Der Senat warnte darauf in einer Bekanntmachung vor jeder Erneuerung ähnlicher Auftritte und traf militärische Vorkehrungen. Dennoch wieder-

holten sich Sonnabend Abend 3 Uhr die Excesse des vorigen Tages. Der Pöbel drang bis an die Wohnung des Adjutanten Nachtigall vor, der die ökonomischen Angelegenheiten des Militärs besorgt, warf die Fenster ein, zog nach dem Rathshause, zertrümmerte dort mehrere Scheiben: die Cavallerie schritt ein, es fielen scharfe Hiebe, es gab Verwundete und erst um 3 Uhr Nachts wurde der Skandal gedämpft. Sonntag Abends 3 Uhr, in Gegenwart des Militärs rottete sich der Pöbel, worunter hier und da einige wohlgekleidete Leute, wieder zusammen, warf dem Lieutenant Nachtigal von neuem die Scheiben ein und zog dann vor die Häuser des Senators Behrens und einiger anderer Honoratioren, wo überall gleicher Unfug verübt wurde. Wie es Dunkel wurde, wurden die Laternen angezündet, jedoch vom Volke größtentheils zertrümmert. Nun rückte das Militär nebst zwei Compagnien Bürgergrade aus, ging aber sehr vorsichtig zu Werke. Der Pöbel ließ jedoch nicht nach, drängte auf das Militär an und insultirte die Offiziere. Auf dem Paradeplatz sollen an 5000 Menschen versammelt gewesen seyn. Endlich sahen sich die Dragoner genöthigt, durch die Straßen zu sprengen und einzuhauen, während das Volk mit Steinen warf. Es haben bei dieser Gelegenheit viele Verwundungen stattgefunden; ein Offizier stürzte mit dem Pferde, einige Personen sollen Bajonnetstiche erhalten haben, und einige Soldaten ins Hospital gebracht worden sein; etwa 50 Personen wurden festgenommen. Der Tumult währte bis nach 2 Uhr Nachts. Der Senat war die ganze Nacht über versammelt, und am andern Morgen wurde die Bürgerschaft eingerufen. Nach längeren Debatten wurde beschlossen, eine Commission einzusetzen, um etwaige Beschwerden über das Militärdepartement zu untersuchen, wie auch durch ein seitdem angeschlagenes Plakat bekannt geworden ist. Seitdem hat sich die Ruhe hergestellt und schon Montag Abend fielen keine weitern Excesse vor, außer daß in einem Hause die Fenster eingeworfen wurden.

— Ein wohlhabender Bürger von Lyon, in der Stadt unter dem Namen der Kurier von Lion bekannt, bekam Nachts um elf Uhr ein heftiges Schneiden im Leib. Seine Frau stand auf, um ihm Kamillenthee zu bereiten. Plötzlich wurde der Mann, sei es vor Schmerz, sei es aus einer andern Ursache wahnsinnig, ergriff ein Rasirmesser, schnitt sich den Leib auf und warf seine Eingeweide heraus. Hiermit nicht zufrieden, brachte er sich eine Wunde am Hals bei, welche augenblicklich den Tod herbeiführte. Während dieser entsetzlichen Operation hörte die in der Nähe beschäftigte Frau nicht den mindesten Schmerzenslaut. Erst das Todesröcheln des Unglücklichen unterbrach die täuschende Stille und zog die Frau herbei, welche, in der Hoffnung, einen erneuerten Schmerz lindern zu können, einen grausig verstümmelten Leichnam fand.

— In Brüssel ist vor Kurzem bei einem Gewitter ein Ereigniß vorgekommen, das die Naturfreunde interessieren muß. Seit mehreren Wochen war ein Ofen in einem Hause mit Papierschnitzeln und Holzspänen angefüllt. In dem Zimmer selbst befand sich kein Licht oder Feuer. Nach einem starken Donnerschlag des Gewitters stand das Papier und Holz in dem Ofen plötzlich in Flammen, und ward in wenigen Augenblicken von denselben verzehrt. Der Ofen zeigte sonst keine Spur des Blitzeinschlages, von dem auch sonst keine Zerstörungen wahrgenommen wurden.

— Am 24. Juli hat sich auf der Höhe von Dungeneß ein trauriges Unglück begeben, indem der englische Schooner Jane von Sunderland, welcher mit einer Kohlenladung von Newcastle nach Rouen unter Wegs war, von dem großen französischen Kriegsdampfschiff Pluto überfahren ward. Letzteres hatte den Herrzog von Sachsen-Koburg, die Prinzessinn Klementine ꝛc. zu Sunderland ans Land gesetzt und fuhr nun um die Küste herum nach Woolwich, um dort ihrer Rückkehr nach dem Festlande zu harren. Als der Pluto in rascher Fahrt Nachts 1 Uhr die Höhe von Dungeneß erreichte, fuhr er mit solcher Kraft gegen das Steuerbord der Jane, daß er sofort die Ketten, Taue und Alles in seinem Bereiche niederriß. Fast im nämlichen Augenblick, wo die Mannschaft in das hinterliegende Boot sprang, ging das Schiff köpflings unter; der Steuermann wurde leider bei dem Zusammenstoße zu Tode gequetscht und die Leiche über Bord gerissen. Der Pluto, welcher ebenfalls beschädigt ward, nahm hierauf die Mannschaft der Jane auf und brachte sie nach Woolwich. Das Schiff und die Ladung waren versichert.

— Der Puseyismus, im Schooße der anglicanischen Kirche nimmt fort während in bedenklichem Maaße zu, doch wie es scheint mehr unter dem Klerus als unter den Laien.

— Nach dem Standard vom 28. Juli lauten die Nachrichten aus allen Hammerwerken in der Umgegend von Brimingham betrübender als je; es scheint eine erschreckliche Krise auf dem Anzug zu sein; sie hat selbst schon begonnen. Die Kupferwerke in Tiptou bei Dudley haben ihre Arbeiter entlassen. Die, welche noch Arbeit haben, theilen ihren winzigen Lohn mit den unglücklichen Verdienstlosen.

— Die Rebekkatöchter treiben im Pays de Galles ihr Unwesen fort, Schlagbäume zerstörend, Häuser von Anti-Rebekkaiten niederbrennend, das gegen sie ausgeschickte Militär zum Besten haltend. Am. 23. v. M. Nachts haben sie mit unerhörter Frechheit das Weggeld-Bureau von Großlhwyld demoliert. — Vor den Assisen zu Carmaten, auf deren Urtheil man so sehr gespannt war, wurden gegen Ende a. M. 90 Rebekkaiten, gegen welche keine Anklagen vorgebracht werden konnte, freigelassen und 12 andere an das Gericht der Queens-Bench überwiesen.

— Die Stadt Fall-River in Amerika ist größtentheils niedergebrannt; über 200 Gebäude, worunter mehrere Kirchen, Druckereien, die Sparbank, das Posthaus ꝛc., wurden nebst sämmtlichen Magazinen für den Groß- und Kleinhandel ein Raub der Flammen.

Widerwillen.

Ich hasse nicht, doch ist es mir zuwider,
Seh ich vor mir den falschen Menschen stehn,
Der alle Wahrheit drücket schnöd danieder,
Und läßt sich doch vom Pöbellob umwehn.

Ich hasse nicht, doch mag ich gerne meiden
Den, der nicht liebt, und Jedem heimlich grollt,
Der ihm nicht höfelt, Keinen je mag leiden,
Der nicht mit ihm der gleichen Falschheit zollt.

Ich hasse nicht, doch bleib ich immer gerne
Aus der Gemeinschaft mit dem falschen Mann,
Der, wenn er lächelt, Tücke gar nicht ferne
Im Rückhalt hat und arger Feindschaft Plan.

Ich hasse nicht, doch flieh ich jene Seelen,
Die hecheln, wenn man glaubt sie würden ruhn;
Die nur was sie nicht scheinen und verhehlen,
Zu Andrer Schaden sind und immer thun.

Ich hasse nicht, doch die das Recht nur wollen
Aus Hinterlist und schnöddem Eigennutz,
Und Gutes thun, nur um dem Schein zu zollen,
Ich mag sie nicht und biete jedem Trutz.

Ich hasse nicht, doch leb' ich stets im Kriege
Mit denen, die nur schätzen wer sie lohnt.
Das Geld ist aller Falschheit erste Wiege
Wo Geld nur herrscht, auch arge Tücke wohnt. S. L.

Ein Abentheuer in Ostindien.

An der Küste von Bengalen ist das Meer durch acht Monate des Jahres in fast beständiger Aufregung, und die ganzen Umgebungen des Gestades sind so gefährlich, daß die Schiffe, welche nach Kalkutta fahren, einen Piloten an Bord nehmen müssen, um die vielen Klippen, welche in dem ganzen Meerbusen zerstreut sind, zu vermeiden. Das erste Land, welches der Reisende nach der unendlich langen Ueberfahrt erblickt, ist die Insel Saugor, ein großer, ewig grüner Garten, dessen Anblick den Augen, welche Monate lang nichts als Himmel und Wasser gesehen haben, außerordentlich wohl thut. Die meisten Schiffe legen sich an dieser Insel eine kurze Zeit vor Anker, und dies war auch vor einigen Jahren mit der englischen Fregatte Dundee-Kastle der Fall.

Unter den am Bord befindlichen Seekadetten war Jemmy S. bei der ganzen Schiffsmannschaft der populärste und beliebteste. Sobald es galt, seinen Kameraden und Untergebenen eine Zerstreuung zu verschaffen, oder ihnen einen Dienst zu erweisen, war er mit gutem Rath und mit seiner Börse sogleich bereit. Er war bei allen Vergnügungen der Anführer, und nahm für alle etwa mit unterlaufenden Disciplinfehler die Verantwortlichkeit, sowie für alle zerbrochenen Gläser und Punschbowlen die Zahlung auf sich. Was bedurfte es mehr, um ihn zum Liebling der ganzen Schiffsmannschaft zu machen?

Sobald der Dundee-Kastle seine schweren Anker ausgeworfen und die Segel eingezogen hatte, sann Jemmy sogleich darauf, wie die vierundzwanzig Stunden, welche das Schiff an der Küste liegen bleiben sollte,

am angenehmſten verlebt werden könnten. Er hatte in ſeiner Jugend die Geſchichte des unglücklichen Monroe geleſen, welcher auf eben dieſer Inſel von einem Tieger zerriſſen ward, und ſein erſter Gedanke war, den Schauplatz dieſer unglücklichen Kataſtrophe zu beſuchen. Jemmys Vorſchlag fand unter den übrigen Kadetten Beifall, und die muntere Geſellſchaft fuhr in der Schaluppe ans Land.

Die Inſel, welche von weitem einen ſo zauberiſchen Anblick dargeboten hatte, zeigte ſich in der Nähe als eine faſt durchgehends moraſtige Fläche. Die wenigen Eingebornen, welche an der Küſte wohnten, machten keine ſehr anziehende Beſchreibung von der Inſel; ihrer Verſicherung zufolge, ſteckten die Wälder voll Tieger, und die Gebüſche wimmelten von Schlangen und andern gefährlichen Reptilien, namentlich von einer gewiſſen Gattung Tauſendfüße, welche weit größer als die in Europa unter dieſem Namen bekannte Thiere, und nichts weniger als unſchädlich ſind. Die jungen Seehelden waren indeſſen gelandet, um ſich ein Vergnügen zu machen, und ſie beſchloſſen, ihren Vorſatz auszuführen, trotz allen reißenden Thieren und Reptilien. Sie hielten ſich möglichſt nahe am Ufer, ſchoſſen Vögel und Eichhörnchen, und gingen ſcherzend und ſingend der Stelle zu, wo Monroe von dem Tieger zerriſſen war. Ein einfacher Stein bezeichnete die verhängnißvolle Stelle; die Midſhipmen ſetzten ſich, alle Gefahr vergeſſend, zum Frühſtück, und forderten in ihrem jugendlichen Uebermuth ſogar die wilden Beſtien heraus, ſie ſollten hervorkommen und ſich zur Strafe für ihren Blutdurſt — todtſchießen laſſen.

Während dieſes tollen Treibens, ließ ſich in dem nahen Gebüſch ein langgezogenes dumpfes Gebrüll hören, welches die jungen Seehelden in nicht geringen Schrecken ſetzte. Glücklicherweiſe ließ ſich jedoch kein Tieger blicken; aber ſchon das Gebrüll des Unholdes hatte ſie der Geſtalt aus der Faſſung gebracht, daß die meiſten unter ihnen aufſprangen, ohne die zu ihren Füßen liegenden Gewehre zu ergreifen. In dieſer allgemeinen Verwirrung hatte ſich der arme Jemmy den Fuß ſehr heftig vertreten. Er war nicht im Stande, einen Schritt zu gehen, und zwei ſeiner Kameraden mußten ihn bis zu der Stelle tragen, wo die Schaluppe lag. Zwei Matroſen waren dort zurückgeblieben, um das Boot zu bewachen, und Jemmy wurde ihrer Sorge anvertraut, und ans Ufer auf einen Raſenplatz gelegt. Seine Freunde geſellten ſich wieder zu den übrigen Jägern, und alle zuſammen ſetzten ihren Streifzug fort. Es ereignete ſich jedoch nichts, was der Aufmerkſamkeit würdig geweſen wäre, und nach einigen Stunden kehrten die Jäger ermüdet nach dem Landungsplatze zurück. Die Matroſen hatten die Schaluppe verlaſſen, aber Jemmy lag, dem Anſchein nach, ruhig ſchlafend im Schatten eines Gebüſches.

Haltet ganz ſtill, wenn euch ſein Leben lieb iſt! rief auf einmal Sinklair, einer der Seekadetten, welcher ſeinen Kameraden etwas vorausgeeilt war; ſehet dort an ſeinem Kopfe — —

Die Jäger bebten entſetzt zurück. Eine große ſchwarze Schlange hatte ſich um Jemmys Hals gewunden, ihr Kopf war in die Höhe gerichtet, und war von dem Geſichte des Midſhipman nur einige Zoll entfernt. Anfangs wußten ſeine Kameraden nicht, ob Jemmy ſchlafe oder todt ſei. Wenn ihn die Schlange ſchon gebiſſen hatte, ſo war er ohne Zweifel nicht mehr am Leben; im entgegengeſetzten Falle mußte alles vermieden werden, wodurch er aufgeweckt werden konnte, denn eine heftige Bewegung würde unfehlbar den Biß der giftigen Schlange zur Folge gehabt haben. Während die Jäger noch unſchlüſſig waren, was ſie thun ſollten, machte Jemmy eine leiſe Bewegung mit der Hand, kaum bemerkbar, aber doch ſtark genug, um die Andern zu überzeugen, daß er noch am Leben ſei, und daß es ſich darum handle, ſchnell ein Mittel ausfindig zu machen, wodurch er aus dieſer gefährlichen Lage befreit werden könnte.

Ein Midſhipman ſchlug ein ſolches Mittel vor, wodurch ſich vielleicht ein günſtiges Reſultat erreichen ließ. Sein Plan war allerdings ſonderbar genug, und konnte auch leicht fehlſchlagen; aber die Augenblicke waren koſtbar, und da keiner dem Andern einen beſſern Rath zu geben wußte, ſo wurde der Vorſchlag einſtimmig angenommen und ſogleich in Ausführung gebracht. In wenigen Augenblicken hatte der Seekadett ſeine Schuhe ausgezogen, an einem langen Bindfaden eine Schlinge geſchürzt und den Baum erklommen, unter welchem Jemmy lag. Von dort ließ er den Bindfaden bis zu dem Kopfe der Schlange herab. Dieſe Thiere ſpielen, gleich den Katzen, gern mit einem ihnen auffallenden und neuen Gegenſtande. Kaum hatte die Schlange den Bindfaden bemerkt, ſo ſtreckte ſie den Kopf noch höher empor, und in die Schlinge hinein. In dieſem Augenblicke zog der Kadett den Bindfaden ſchnell in die Höhe.

Die Schlange zu fangen, war unmöglich, und lag auch gar nicht in der Abſicht des Midſhipman. Die Beſtie zog mit Leichtigkeit den Kopf zurück; aber die ſtarke Erſchütterung hatte ſie dermaßen in Schrecken geſetzt, daß ſie eilends davon floh. Das laute Freudengeſchrei, womit die Jäger dieſe überaus glückliche Beſeitigung der Gefahr begrüßten, weckte den Schläfer auf, welcher ſich verwundert aufrichtete und nach der Urſache ihrer Freude fragte. Kaum hörte er von einer Schlange, ſo rief er entſetzt: Nein, nein, ihr irrt euch, die Schlange iſt nicht fort; ich fühle ſie auf der Bruſt. Seht her, da iſt ſie!

Seine Freunde drängten ſich um ihn, in der Ueberzeugung, daß ſeine Furcht nur die Wirkung einer aufgeregten Fantaſie ſei. Seine Behauptung kam jedoch der Wahrheit ſehr nahe. Ein vierzehn Zoll langer Tauſendfuß war ihm während ſeines Schlafes unter die Weſte gekrochen, und wegen der kriechenden Bewegungen des Thieres, hatte er daſſelbe für eine Schlange gehalten. Jemmy ergriff das häßliche Reptil mit der Hand, um ſich deſſelben zu entledigen; aber es ſchlug ſeine tauſend Füße ſo tief in das Fleiſch hinein, daß die Jäger ſich genöthigt ſahen, den Körper des Thieres, deſſen Füße in Jemmys Bruſt haften blieben, in Stücken loszureißen. Nach zwei Tagen kam das Schiff in Kalkutta an, wo der Verwundete von den beſten Aerzten behandelt wurde; aber es vergingen beinahe drei Jahre, ehe er von den Wunden, welche ihm das giftige Reptil geſchlagen, vollkommen geheilt wurde, und ſelbſt jetzt noch kann er einen ganz gefahrloſen europäiſchen Tauſendfuß nicht ohne eine Anwandlung von Ohnmacht ſehen.

Daß Herr A. E. Fröhlich nicht nur die Gegenpartei, ſondern auch ſeine Brüderſchaft rezenſiren könne, beweiſet folgendes artige Stücklein aus ſeinen „Fabeln“:

„Immer noch beſteht in Kraft
Jener Mäuſe Brüderſchaft,
Die für Tageshelle blind
Nur in Nacht gutſichtig ſind,
Die der Abgrund hat geboren,
Die der Sonne abgeſchworen.
In der Tiefe Dunkelheit
Herrſchen mächtig ſie und weit;
Ihrer Höhlen Gänge wenden
Heimlich ſich nach allen Enden,
Wall und Graben hemmet nicht
Sie in ihrer Ordenspflicht,
Was die Sonne will beſcheeren,
Zu verſchlingen, zu verheeren.
Wo ein ſchöner Wagen iſt,
Wenden ſie ſich hin mit Liſt,
Freſſen in der Wurzel ab,
Was der Himmel oben gab.
Seines Lichtes Widerſächer
Wölbey ſie den ſchwarzen Chor
Ihrer Kirch' in Trotz empor.
Aber wallen wo noch Rächer,
Henkt man über ihre Dächer
An den Galgen dieſe Schächer.“

Jakob Dätwiler, Krämer von Oftringen, macht hiermit bekannt, daß ihm von der Polizei in Aarau nicht bewilligt wurde, ſein mit großem Koſtenaufwand ſich als Eigenthum erworbenes Panorama dort zur Schau auszuſtellen. Er wundert ſich deſſen um ſo mehr, als die Bewilligung dazu ihm ſonſt noch nirgends verſagt wurde, als er damit ſein ehrliches Auskommen ſuchen und als Kantonsbürger dem Staate ſeine Laſten tragen helfen muß, die für ihn als Schutze bisher ſchon ziemlich bedeutend waren, und als man gerade in Aarau oft Landesfremden allerlei Vorſtellungen geſtattet, die ſowohl in ihrer Art als in Rückſicht auf das Betragen der verſtellenden Perſonen nicht ſo nachtheillos ſind, als das Meinige.

Im Poſthörnchen Nr. 61 und im Schweizerboten Nr. 91 hat der Gemeinderath von Kuttigen ein Inſerat als Antwort und Vertheidigung auf die in Nr. 57 und 60 erſteren Blattes enthaltenen Artikel über die Gemeinde K. und deren Knaben. Der Gemeinderath von Küttigen beſchuldigt darin das Poſthörnchen, als wären ſeine Bemühungen nur darauf berechnet, die beſtandenen guten Verhältniſſe zwiſchen zwei Nachbargemeinden zu untergraben.

Wir haben dem vorgenannten Gemeinderath hiermit zu berichtigen, daß der erſte Artikel in unſerm Blatt eingeſendet, und leicht glaubwürdig war nach dem leidenſchaftlichen Manöver der Küttiger Repräſentanten im Gr. Rathe in dieſer Beziehung, und der zweite nur durch die lächerlichen und aufgeblaſenen Drohungen der Knaben von K., wie ſie uns von vielen Seiten zu Ohren kamen, und noch kommen, hervorgerufen wurde; ferner, daß eher die rohen Aeußerungen und das ungeſchliffene Betragen vieler Gemeindsangehörigen von Küttigen bei den Brücken- und Fahrverhältniſſen geeignet ſind, freundſchaftliche Verhältniſſe zu untergraben, als ein dreizehnzeiliger, erſt auf jenes Benehmen gegründeter Zeitungsartikel. Die Redaktion d. Poſth.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 63.

Dienstag,
8. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Stimme des Walliser gr. Rathes in Nr. 61 der kathol. Staatszeitung müssen wir dahin berichtigen, oder vielmehr fragen: ob eine Bundesverfassung von 1814, uns unter fremden Bajoneten, aber nie zur Abstimmung des Volkes gekommen — als von unsern Vätern beschworen betrachtet werden könne? — Ja, damals wohl von der freiheiträuberischen Aristokraten-Klicke, von den Zopfreutern, Vorrechtlern, von dem das Land aussaugenden Pfaffenheer, das keine Religion als sein eignes Interesse kennt und dessen Kirche sein Mastbauch ist. Und der eben so hirnlosen kath. Staatszeitung als dem unvernünftigen Walliser gr. Rathe, deren Federn durch die berüchtigten, einst vom Papst und den meisten Potentaten verpönten Jesuiten gezogen wurden, diene zu wissen, daß der §. 12 der lotterigen Bundesverfassung (die den Oligarchen, Aristokraten und auswärtigen Machthabern so wohl gefällt, um uns durch dieselbe besser zu beherrschen, als mit 50,000 Mann stehender Truppen) von mehrern Kantonen, namentlich vom Aargau, nicht beschworen wurde, und überdies konnten die Aristokraten und Haarbeutel damaliger Zeit für kein ganzes Volk schwören, dessen Willen man nicht vernahm noch vernehmen wollte. Wir Freunde des Vaterlandes glauben nicht mehr an eure Allmacht, noch an eine lügnerische und trügerische Pfaffenwelt, die seit ihrem Entstehen immer Ursache aller bürgerlichen Entzweiung und der meisten und verheerendsten Kriege war. — Aargau! bleibe fest, verachte ultramontanische Tendenzen! Diese Finsterlinge sind dir aus ihren Felsenklüften nicht gewachsen, und du hast drei Viertheile aller Eidgenossen für dich. Möge der wohlweise und jetzt übergnädige Herr Dr. Bluntschli Alles aufstöbern in der Schweiz über Kommunisten, die kein vernünftiger und ehrlicher Schweizer kennt; mag euer verruchtes Jesuitenchor Wunder erzählen, die es selbst nicht glaubt — Alles hilft nichts, die Welt will vorwärts, und nicht im Pfaffenschlamm und Aristokratenmist stecken bleiben. Bluntschli hat keine 39 Spießgesellen mehr, das Volk hat seither gelernt, wer es besser mit ihm meine, und auch der fromme Redaktor der tollen kath. Staatszeitung wird es bald von seinen Luzernern erfahren. Doch holla! Bl — untschli wird für seine Ausspür- und Wahrsagergabe zum Ritter des heil. Geistordens geschlagen werden — oder die Fürsten Europa's werden einen besondern Orden für ihn stiften, dessen Bezeichnung wir zwar wohl wissen, aber der Weisheit der ihm für diese seine erste, langersehnte Ausgabe der „Wissenschaft der Welt" dankenden Fürsten überlassen, öffentlich bekannt zu machen. J. Jb. F.

— (Eingesandt.) Ueber die zum Theil unterspühlte, zum Theil weggeschwemmte Brücke bei Aarau tauchen viele Vorschläge auf. Eine nur einigermaßen bewerkstelligte Geradlegung des Stromes mit wenigen Kosten an dem rechten Ufer oberhalb der Brücke, mit Durchgrabung eines Kanals von etwa 15 bis 20 Fuß da, wo das Zimmerholz liegt, und oben ein Steinsporren gegen den Stromstrich gerichtet, wodurch die Wehrung wohlfeiler und haltbarer geworden wäre, hätte Aarau all diesen Schaden und Verdruß erspart; und bis dieses ist, läßt sich in der bisherigen Richtung nicht an eine neue oder Ausbesserung der alten Brücke denken. Aber wenn man das „Eisenbahnwesen in Nordamerika, England ꝛc. von Ch. F. Zimpel" mit den vielen bezeichnenden Figuren (236) zur Hand nimmt, so kommt man auf die beiden Brücken über den Shuylkill bei Philadelphia, von denen eine auf 346 Fuß gesprengt ist, wobei man denken sollte, es wäre in Aarau in kleinerem Maßstabe um so eher möglich, besonders da zu dieser Construktion nur kleine Sehnenwinkel erfordert werden und beim Long'schen System kurzes Holz. — Man möchte aber die Hohe Regierung und diejenigen Gemeinden, welche an der Aar, Reuß, Limmat ꝛc. wohnen, noch auf Baggerschiffe aufmerksam machen — es steht im Hafen zu Norschach ein unter Herrn Negrelli angeschafftes Baggerschiff für 1650 fl. Ankauf, das mit einem Baggermeister und 6 Mann (4 an den Kurbeln, 1 am Ankertau und 1 an der Schlammrinne) täglich aus mittelhartem Boden 6 bis 8 Kubikklafter 5 bis 10 Fuß tief aus dem Wasser fördert; es ist die Berliner Baggermaschine, wovon eine Beschreibung und Zeichnung in Wolframs Lehrbuch der gesammten Baukunde, 2r Band über die Erdbauarbeiten. Wie wohlthätig wäre ein solches Baggerschiff für den Aargau, der es nach Bedürfniß leicht in allen obgenannten Flüssen gebrauchen könnte!? J. J. F., Ingr.

— Es sind dem Posthörnchen von ehrenwerthen Bürgern mehrere Einsendungen zugekommen, welche nach Vorhaben und Plänen des Tit. Gemeinderaths Aarau in Betreff der Aar- und Brückenangelegenheit fragen. Aus Mangel an Raum können wir dieselben diesmal nicht mittheilen; so viel uns jedoch bekannt ist, wird der Gemeinderath in nächsten Tagen eine Bürgerversammlung abhalten lassen, um Bericht und Vorschläge darüber zu machen und das Gutachten der Bürger einzuvernehmen, was schon früher geschehen wäre, wenn man nicht, um den Bürgern Versäumnisse zu ersparen, auf Abgabe des Berichtes der Rechnungskommission gewartet hätte, damit auch dieser zugleich vorgenommen werden könne.

— Nachdem die Namen einiger oberrichterlich beurtheilter Aufrührer aus dem Freiamt bekannt gemacht wurden, fragte man sich, wie es wohl kommen möge, daß von andern Hochverräthern, Aufrührern, Rädelsführern ꝛc., als z. B. Fürsprech Weißenbach, alt Gerichtschreiber Rueppp, Weber und Consorten nichts veröffentlicht werde. Die Antwort darüber findet sich in dem Umstand, daß diese letztgenannten Individuen der Untersuchung in Bremgarten anheim fielen, die zwar untergerichtlich erledigt, aber höchstinstanzlich noch nicht beurtheilt ist. Aus der Muri-Prozedur mag es leicht erklärbar sein, in welchem Sinn jene von Bremgarten ihre endliche Erledigung finden dürfte.

— Man schreibt dem Echo vom Jura vom 24. Juli aus Sarmenstorf: „So eben zieht wieder eine Schaar Freiämtler mit Kreuz und Fahnen durch Sarmenstorf; denn alle Gemeinden des Freiamts ziehen nach Einsiedeln, um dort glückliche Lösung der Klösterangelegenheit zu erbeten; Bilmergen sandte über 150 Pilger, und von Einsiedeln nach Bilmergen rechnet man doch 13 Stunden. Bereits sind bei 5000 Freienämter an den Gnadenort gezogen und täglich folgen neue denselben nach." — Würden sie um gut Wetter beten gehen, wäre ihre Wallfahrt zu verzeihen, so aber ermangeln sie eher den Verstand, als die Klöster.

— Dem aufmerksamen Beobachter zeigen sich in jüngster Zeit bedenkliche Erscheinungen: Das Jesuitenthum schreitet vorwärts,

dringt immer weiter in seinem gewonnenen Terrain vor und sucht sich Proselyten im evangelischen Theil der Bevölkerung; in England nimmt der Puseiysmus so stark überhand, daß unter 12000 Priestern 9000 Puseiyten sein sollen, und englische Blätter warnen, daß wenn nicht die Evangelischen alle Kräfte aufbieten, die englisch reformirte Kirche in der römischen untergehen werde; Hurter in Schaffhausen prophezeit offen dem Protestantismus die Auflösung und ein französisches Blatt meint, daß die Schweiz in Kurzem ganz katholisch sein werde. Auf der einen Seite also die größten Anstrengungen der römischen Partei, und auf der andern Seite die eben so gefährliche rationelle Philosophie, die immer offener und kampflustiger auftritt, und die wahre evangelische Kirche ebenso bedrängt, wie das Jesuitenthum. Und noch von einer andern Seite her, Pietismus, Missionswesen, welches Geld sendet in ferne Welttheile, um Heiden zu bekehren, sich aber wenig kümmert um die Verbreitung des Evangeliums im eigenen Lande. Unter diesen Umständen hat sich ein Verein von Freunden der einfachen, apostolischen Lehre gebildet, der schon viele Mitglieder zählt, um sich an den großen protestantischen Hülfsverein anzuschließen. Rh. B.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: "Am verflossenen Sonntag sind die Herrn Regierungsrath Peyer und Chorherr Kaufmann von ihrer Sendung, die Jesuitenschule in Freiburg an Ort und Stelle selbst zu beobachten, zurückgekehrt. Wie man sich allgemein erzählt, sollen die guten Herrn die Reise nach Freiburg und zurück umsonst gemacht haben. Die Schulen wurden denselben nicht geöffnet, und zwar aus drei Gründen nicht. Erstens, die Schüler seien solche Besuche gar nicht gewohnt, weil dieselben in den ordentlichen und wohl abgemessenen Gang Unordnung einführen, und dieselben aus dem Geleise bringen könnten. Zweitens, weil solche Besuche ganz gegen die bisherige Uebung wären. Bisanher habe man nicht einmal der Regierung von Freiburg den Schulbesuch gestattet, welch Aufsehen müßte es also verursachen, wenn mir nichts dir nichts, Abgeordneten der Regierung des hohen Standes Luzern solche Visitationen gestattet würden. Drittens dürfte das Ding sehr nachtheilig auf die bewährte Disziplin der Schüler einwirken, indem diese gewöhnt sind, die Jesuiten als das Oberste anzusehen. Solche Schulbesuche dürften leicht den Gedanken erregen, daß es noch eine höhere Instanz gebe, als die Jesuiten, was durchaus nicht zulässig sei."

— Die in Genf seit Kurzem in Thätigkeit gesetzte neue hyraulische Wasserpump-Maschine hat einen bedeutenden Unfall erlitten, indem letzter Tage der eiserne Baum des Rades entzwei brach, welches den Gebrauch der Maschine während 1 bis 2 Monaten unmöglich macht. Bei dem Bruch zeigte sich ein Betrug von Seite des Fabrikanten, welcher den Baum geliefert. Letzterer hatte beim Guß bedeutende Risse welche mit gegossenem Blei ausgefüllt und mit einem eisernen Reif verborgen wurden.

— Man vernimmt nun, daß der aus Wallis gewiesene Kommunist nicht, wie früher irrig angegeben wurde, ein gewisser Becker, sondern der in der ganzen Schweiz und besonders den St. Gallern wohlbekannte Sebastian Seiler aus Preußen ist. Er war seiner Zeit Mitarbeiter der in Zurzach erschienenen "Post", so wie der "deutschen Volkshalle" in Konstanz.

Ausland.

— Aus Heidelberg schreibt man vom 2. August. Unsere Fruchternte ist im vollem Gang. Die Früchte insgesammt, als Korn, Spelz, Gerste fallen sehr gut aus, vorzüglicher noch ist dieses Jahr die Frucht in magerer Gemarkung und eine doppelte Ernte wird heuer eingeheimst. Unser letzter Fruchtmarkt war mit Getraide überführt; noch am späten Abend waren Verkäufer da und beinahe alles hat einen namhaften Abschlag erlitten; verkauft wurde das Korn nicht ganz zu 7 fl., die Spelz 4 bis höchstens 5 fl. Gerste 5—6 fl.

— In Hannover ist eine Verordnung von 1640 wieder ins Leben gerufen worden, nach welcher alle Contracte zwischen Bauern für ungültig erklärt werden, die nicht die ausdrückliche Genehmigung der Behörden haben. Dadurch wird also nicht allein der gesammte Bauernstand für gänzlich unmündig erklärt, sondern da eine langjährige Praxis jene Verordnung nicht mehr beachtet hatte, so werden alle Käufe und Uebereinkünfte einer langen Reihe von Jahren in Frage gestellt.

— Aus Raab in Ungarn wird berichtet, daß am 10. d. M. diese Stadt von einer bedeutenden Feuersbrunst heimgesucht wurde. Die Häuser mehrerer Straßen in der Nähe der griechischen Kirche wurden durch den herrschenden Wind von dem zügellosen Elemente in kurzer Zeit ergriffen, und 140 -- 150 Häuser waren bereits ein Opfer der Flammen, als durch einen anhaltenden Platzregen diese endlich gelöscht wurden. Das Elend unter den Abgebrannten ist groß.

— Am 28 Juli Morgen fand in Rotterdam ein großes Unglück statt. Ein Theil des colossalen Gebäudes auf der Hochstraße, worin sich die Zuckerraffinerien befinden und das den Herren van Ourt und Comp. zugehört, ist plötzlich eingestürzt. Drei Menschen verloren dabei ihr Leben.

— Man hat in allen Journalen gelesen, daß man auf der Eisenbahn von Straßburg nach Basel eine Kiste mit einem in Stüke geschnittenen Körper fand. Man hat so eben entdeckt, daß das Opfer dieses fürchterlichen Verbrechens die Frau des Hrn. von la Bacherie, Kapitän bei dem gegenwärtig in Afrika sich befindenden 64. Linienregiment, ist. Diese Dame hat die Reise nach Frankreich gemacht, um eine ziemlich starke Summe Geldes zu beziehen, die ihr ein Weinhändler von Mülhausen schuldig war. Dieser Mann, um der Zahlung dieser Schuld zu entgehen und sich der Urkunde zu bemächtigen, hat die Frau von la Bacherie ermordet. Die Justiz hat sich des Mörders bemächtigt.

— Eine gräßliche That ist dieser Tage wieder in Paris begangen worden. Ein Tischler hatte sich vor anderthalb Jahren mit einer jungen, hübschen Nätherin, seiner Nachbarin verheirathet; doch bald entzweiten sich die jungen Eheleute, und lebten in freiwilliger Trennung, die junge Frau bei ihrer Mutter. Inzwischen war das Verhältniß beider Eheleute kein durchaus feindseliges, sondern sie sprachen sogar öfters mit einander, und Alles deutete auf eine nahe Versöhnung und Wiedervereinigung. Verwichenen Sonntag lud der Mann seine Frau zu einem Spaziergange in's Feld ein, um Malven zu pflücken. Doch — sie kehrten nicht zurück. — Inzwischen hatten Landleute auf dem Felde einen Mann gesehen, der eine Frau schlug, und ihr Geschrei gehört; doch da dasselbe bald aufhörte, kümmerten sie sich nicht weiter darum. Anderen Morgens aber fanden sie auf dieser Stelle in einem Graben den Leichnam einer jungen Frau, von mehr als hundert Stichen durchbohrt, die alle von einem sogenannten Tischler-Zirkel herrührten. Der Kopf, das Gesicht, der Nacken, der Unterleib, waren gräßlich durchstochen, im letzteren allein gegen dreißig Stiche. Die Mutter der jungen Frau, in Sorgen, daß ihre Tochter die Nacht und den anderen Morgen nicht zurückgekehrt war, hatte sich auf den Weg gemacht, um sie aufzusuchen. Ihre Ahnung führte sie der Gruppe von Menschen zu, die den Leichnam umstanden, plötzlich erkannte sie das Kleid ihrer Tochter, und da sie den blutigen Leichnam sah, sank sie leblos zu Boden. — Der Thäter ist geflüchtet; man hat noch keine Spur von ihm. Schwerlich war der Mord ein prämeditirter, sondern wahrscheinlich hatte sich auf dem Spaziergang neuer Streit entsponnen, und die erhitzte leidenschaft somit die That vollführt.

— In Mangel anderer Geschäfte verlegen sich die Legitimisten in Frankreich auf das Prophezeien. So wird gegenwärtig in den Provinzen emsig ein Büchlein verbreitet, unter dem Titel: Letzte Prophezeiungen der Frau Lenormand (der berühmten Kartenschlägerin). Unter andern schönen und merkwürdigen Sachen vernimmt man darin auch die baldige Befreiung des Louis Napoleon und die Auflösung der schweizerischen Eidsgenossenschaft, den baldigen Tod des Marschalls Soult, des Republikaners Arago und eines französischen Prinzen im afrikanischen Feldzug. Nach dem Tode Louis Philipps soll das Reich weder an seinen Enkel gelangen noch zur Republik werden, sondern ein Verbannter (der Herzog von Bordeaux) wird die dürren Lilien wieder frisch zum Blühen bringen und als ein zweiter Napoleon die alten Reichsgrenzen, das heißt, das linke Rheinufer wieder erobern und in Glanz und Ruhm herrschen.

— Die französische Regierung entwickelt seit einiger Zeit wieder Strenge gegen die Tagespresse. So dürfen die Blätter nicht einzeln

bei dem ersten besten Krämer, sondern nur von Buchhändlern verkauft werden. Auch sollen wieder strenge Maßregeln gegen die Lesekabinete ergriffen werden und dieselben nur vermittelst einer Concession errichtet werden können, was seit 1830 nicht mehr der Fall war.

— Ein Grundeigenthümer bei Avignon, der einen Spazierritt gemacht, kam nicht wieder. Man wurde darüber besorgt, und die Polizei spürte endlich nach einigen Tagen aus, daß eine Frau, der er die Ehe versprochen, aber nicht Wort gehalten, ihn unterwegs aufheben, und in ihren Keller hatte einsperren lassen, bis er sich eines Bessern würde besonnen haben.

— Die Zollbeamten zu Liverpool entdeckten kürzlich eine ganz neue Art Contrebandirung. Man fand nämlich eine Menge Kartoffeln, welche sämmtlich mit Tabak gefüllt waren.

— Espartero und Van Halen standen am 21. Juli vor Sevilla und ließen diese Stadt beschießen. Eine der Vorstädte war bereits ganz zerstört. Das Bombardement von Sevilla dauerte am 25. Morgens noch fort. Die Zerstörung war ungeheuer. Die Stadt zeigte immer noch die größte Entschlossenheit.

— Brigadier Lemmery, Ergouverneur der Hauptstadt, derselbe, der die drei Pulvermagazine in die Luft sprengen wollte, hat Päße nach Frankreich erhalten. Ebenso ist auch dem General Seoane und andern Anhängern Espartero's, die sich stark compromittirt haben, der freie Abzug gewährt. Die Generale Ferraz, Iriarte, Enna und Chacon dürfen in Madrid bleiben. Zurbano hat die Vergünstigung erhalten, sich nach Andalusien zum Regenten zu begeben; er ist bereits dahin abgereist. — Die spanischen Angelegenheiten verwickeln sich übrigens mit jedem Augenblick mehr; Espartero ist noch nicht finaliter besiegt und zu Madrid und Barcelona ist man nichts weniger als einig.

— Die Belagerung von Sevilla ist in der Nacht vom 25. auf den 26. aufgehoben worden. Der Regent hat die Richtung nach Cadix eingeschlagen. — Durch Dekret vom 30. Juli werden die Cortes auf den 15. Oktober einberufen.

— Ein großer Theil der Stadt Granada ist durch eine Feuersbrunst zerstört worden.

Die große Firma.

Von v. Gaudy.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht,
Hut ab! — ich nenne sie: der Arenkeiner,
Der Hoppe, Rothschild, ja, der Medici,
Der fürstlichen, Kredit, es reichet keiner
An den der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Kommanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma wimmelndes Komptör.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob von Archangel, ob von Hovathi —
Des Schifferaums Ballen, der Kamele Lasten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr,
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer,
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Rezensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schuhsterech und Orden handelt sie,
Und der Artikel missest du nur Einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump et Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht,
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht,
Dann reißet die Geduld dem alten Gott
Und seine Donnerstimme ruft: Bankerott!
Packt, Ihr Constables, Satans, Jud' und Christen!
Nach Eurem Flamm-Kings-Bench schleppet sie!
Ich hab' es satt! Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma: Lump et Compagnie.

Die Ahnung.

Frau von Mesange und ihre Tochter waren kaum im Schlosse Beauclair angelangt, als die Letztere auch schon nach kurzem Verweilen im Salon sich entfernte und nach den Zimmern ihrer lieben Freundin des Fräuleins Erneſtine von Beauclair eilte.

Adele, Adele! rief Erneſtine auf die eben Eintretende zuſpringend, wie freue ich mich, Dich wieder zu ſehen! Aber warum biſt Du nicht ſchon ſeit acht Tagen hier? Ich habe wohl zwanzig Mal an Deine Mutter geſchrieben, ſogar einen Boten abgeſchickt

Meine Mutter wollte Paris nicht früher verlaſſen; ſie war unbarmherzig, erwiderte Fräulein Adele von Meſange. — Ei! Du verheirathest Dich, wie ich höre?

Man ſagt's.

Aber die Hochzeit iſt doch ſchon feſtgeſetzt, fuhr Fräulein von Meſange fort, und Dein künftiger Mann, Herr Guſtav von Vanbert, befindet ſich hier in Beauclair!

Ja, antwortete Erneſtine, die Augen niederſchlagend.

Ich bin überzeugt, verſetzte ihre Freundin, daß er im Salon war, als ich dort erſchien; ei! wie drängte es mich. Dich wieder zu ſehen, ich verließ Alles, um Dich nur einen Augenblick früher umarmen zu können.

Du biſt eine liebe, gute Freundin, ſagte Erneſtine, Adele in ihre Arme ſchließend, und Deine Neugierde wird ſogleich befriedigt werden. Halt! es iſt jetzt die Stunde, wo die jungen Herrn zu Pferde ſteigen, um einen Spazierritt nach dem Walde zu machen; ich glaube ſie ſchon zu hören, ſie kommen unter unſerm Fenſter vorüber.

Wirklich vernahm man die Tritte der Pferde und die Stimmen der Herren und Reitknechte. Die beiden jungen Mädchen liefen an's Fenſter und ſtellten ſich ſo, daß ſie Alles deutlich ſehen konnten, ohne ſelbſt geſehen zu werden.

Zeige ihn mir nicht, ſagte Adele Erneſtinen in's Ohr, ich werde ihn gewiß von ſelbſt erkennen. Dieſer iſt's nicht, ſagte ſie, nein, der dort auf dem Fuchs auch nicht, — er iſt zu mager; — der Blondin auch nicht, — er iſt zu dick; Du wirſt hoffentlich keinen Dickbauch heirathen. Der nach ihm Kommende iſt ein Freund meines Vaters, ich kenne ihn, er iſt ſchon verheirathet. — Ha! ich wette, der dort iſt's, der junge Mann, welcher eben auf den Grauſchimmel ſteigt; er iſt ſehr hübſch und lenkt ſein Pferd mit Grazie; ich liebe eine ſolche Geſtalt, ſolch ſchwarzes Haar, ſolch durchdringende Augen, und ſolch weißes, ein wenig blaſſes Geſicht; — er ſieht herauf; o! er iſt's gewiß, es iſt Guſtav von Vanbert, nicht wahr?

Die beiden jungen Mädchen verließen das Fenſter, und Fräulein von Beauclair ſagte zu ihrer Freundin:

Du haſt's errathen, er iſt's.

Wenn er wirklich ſo liebenswürdig iſt, wie er es zu ſein ſcheint, ſagte Adele naiv, ſo wirſt du nicht unglücklich ſein.

Er iſt ſehr liebenswürdig, erwiderte Erneſtine.

Und du liebſt ihn auch?

Ich weiß es nicht.

Wie! Du weißt es nicht? aber willſt Du ihn denn nicht in acht Tagen heirathen?

Man ſagt's.

Iſt das denn noch keine abgemachte Sache? haſt du denn dazu noch nicht Deine Einwilligung gegeben?

Ja, ich werde meinen Eltern gehorchen.

Ohne Liebe?

Ich weiß es nicht, Adele.

Aber ohne Schmerz?

Ja, ohne Schmerz. Höre, Adele; mit mir erzogen, kennſt Du mich ſeit meiner Kindheit, wir haben uns nie verlaſſen, du biſt meine beſte Freundin, und du weißt Alles, was in meinem Herzen vorgeht. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, daß, wenn ich auch keine Liebe für Herrn von Vanbert empfinde, ſich doch auch keine andere Leidenſchaft in meinem Herzen regt. — Dieſen Abend wirſt Du nur von meiner nahen Hochzeit ſprechen hören, Du wirſt uns Morgen nach Paris begleiten, wirſt die Vorbereitungen zu meiner Hochzeit ſehen, meine Ausſtattung, meine Juwelen, Du wirſt Herrn von Vanbert ſehen, der für mich die lebhafteſte Neigung zu empfinden ſcheint, meine Mutter, welche über dieſe Verbindung entzückt, meinen Vater, der davon bezaubert iſt. Nichts ſcheint ſich den Wünſchen der beiden Familien entgegenzuſtellen, wohlan! —

Trotz allem dem empfinde ich in mir etwas, das mir sagt, daß diese Heirath nicht zu Stande kommen wird.

Und warum nicht?

Ich kann Dir hierauf nur wiederholen, daß ich es selbst nicht weiß; aber es kommt mir so vor, als ob ich nie Frau von Vanbert heißen werde und mein Leben neben diesem Manne zubringen solle; — es ist eine Ahnung.

Lächerlich, sagte Adele; Du bist thöricht, meine liebe Freundinn.

Es ist möglich, aber dieser Gedanke hat sich wider meinen Willen in meinem Geiste festgesetzt und steuert zu der geringen Liebe bei, die ich für Herrn von Vanbert empfinde. Er ist sehr liebenswürdig, ich gestehe es; ich finde auch wie du, daß es ein hübscher Mann, ich muthmaße seine guten Eigenschaften wohl, und dennoch nehme ich Anstand mich an ihn zu ketten, um nicht zu unglücklich zu sein, wenn der Ausgang erfolgt, den ich befürchte.

Bah! bah! sagte Adele, ich prophezeie Dir, daß Du in drei Monaten die glücklichste Frau in Paris sein und Herrn von Vanbert lieben wirst, wie Julie ihren Romeo liebte.

Sie liebte ihn nicht lange, versetzte Erneſtine.

Die beiden Freundinnen gingen in den Salon hinab, wohin auch Vanbert bereits von seinem Spazierritt zurückgekehrt war. Seine Liebe erlaubte ihm nicht, sich lange von Derjenigen, die er liebte, entfernt zu halten. Er wurde Fräulein von Meſange, der besten Freundin seiner zukünftigen Frau, vorgestellt. Herr von Vanbert merkt, daß es für ihn rathsam sei, dem jungen Mädchen zu gefallen zu suchen, und ließ sich's daher auch sehr angelegen sein, zu diesem Ziele zu gelangen. Am andern Tage verließ die Familie Beauclair mit ihren Gästen das Schloß und kehrte nach Paris zurück, wo die Leidenschaft des Herrn von Vanbert die Vorbereitungen zur Hochzeit noch mehr beeilen ließ.

Mittlerweile erfuhr Herr von Beauclair die Besorgniß und Ahnung seiner Tochter. Als besorgter und kluger Vater wollte er der Braut jedes Motiv zur Furcht benehmen, und erkundigte sich sorgfältig nach dem bisherigen Verhalten seines künftigen Schwiegersohnes. Er fand indessen nur, was man immer in dem Leben eines jungen Mannes antrifft: vorübergehende Verbindungen, kurze Thorheiten, in dem einen Jahre die Leidenschaft für Pferde, in dem andern die für die Jagd, Freundschaften, die man gut heißen, Verschwendungen, die das Vermögen des jungen Mannes nicht zu Grunde richten konnten, nirgends Feinde. Man machte indessen Herrn von Beauclair auf ein vertrauliches Verhältniß aufmerksam, in welchem Herr von Vanbert mit einer jungen und hübschen Aktrice vom Boulevard stände; allein dieses konnte durchaus nichts Gefährliches für das künftige Glück des Fräulein Beauclair haben, da die Aktrice, um die es sich handelte, sich seit drei Jahren in Rußland befand, wo sie die Gunstbezeugungen und Geschenke eines reichen Bojaren erster Klasse noch lange zurückhalten mußten.

Ein Umstand hauptsächlich beruhigte den Herrn von Beauclair, nämlich der, daß man den Herrn von Vanbert seit der Abreise der Schauspielerin keine einzige Intrigue vorwerfen konnte; er hatte ein wahrhaft sittsames Leben geführt, wahrscheinlich um sich durch ein decentes und reguläres Verhalten auf die Ehe vorzubereiten. Sein Kammerdiener, den man gewann, gestand selbst, daß sein Herr seit den drei Jahren, wo er sich in Paris befände, stets um eilf Uhr nach Hause gekommen sei, sich eingeschlossen und seine Thür erst am andern Morgen um neun Uhr geöffnet habe; selten sei eine Ausnahme von dieser Regel gemacht worden, und seit drei Monaten hätte er sie nie übertreten. Welch schönes Betragen! Die Oper noch vor dem letzten Akt zu verlassen! nach Hause zu gehen, bevor der Ball noch anfängt! sich in seine Wohnung einzuschließen, allein — jedenfalls um zu studiren! sich des Abendessens zu enthalten, im siebenundzwanzigsten Jahre! Dies hieß schon die Tugenden eines Familienvaters haben, und Fräulein Beauclair mußte zu glücklich werden. Herr von Beauclair erzählte alle diese Details seiner Tochter, und lachte dabei sehr über den instinktmäßigen Argwohn, welcher bei Erneſtinen größer als die Liebe war. Herr von Vanbert wurde indessen von Tage zu Tage aufmerksamer und verliebter. Er kam so oft zu seinem Schwiegervater, als es nur immer der Anstand gestattete. Jeden Morgen empfing Fräulein Erneſtine einen Strauß, inmitten unter den frischesten Blumen fand sie einen Brief, welcher bewies, daß zu der Stunde, wo die gewöhnlichen Leute ruhig schlafen, der verliebte Gustav an sie dachte. Er war stolz darauf, niemals eine Andere, als sie geliebt zu haben; seit seinem Eintritt in die Welt erinnerte er sich an nichts, was bei der empfindlichsten und in Gefühlssachen strengsten Frau Argwohn erregen konnte; sein Herz wußte von keiner tiefen Zuneigung, keiner wahrhaften Liebe, nur für Eine empfand er Liebe, für Fräulein von Beauclair, und diese Liebe würde nur mit seinem Leben aufhören.

Adele las diese Briefe und war entzückt darüber; sie sah in Herrn von Vanbert das Muster eines Bräutigms, und tadelte unaufhörlich die Kälte ihrer Freundin.

Forts. folgt.

Der neue Aeskulap.

Frau N. lag längre Zeit einst krank im Bette,
Und ihre Schmerzen, glaubt es, waren groß;
Doch wie die Fama bald behauptet hätte,
War dieses Uebelein zum Scheine bloß —
Wer's gerne glaubt, der mag es meinethalben.

Sie rief den Arzt; — der war ein Arzt für's Vieh,
Und eben diesen Vieharzt wünschte sie;
Er gab ihr Kräuter nun, Mixturen, Salben
Und andre Sachen mehr, kurz alle Müh'
Gab er sich, sie vom Uebel zu befreien;
Allein so hoher Kunst und Wissen trieb,
Wollt' ihm das Werk der Heilung nicht gedeihen,
Das Uebel stets am gleichen Orte blieb.

Dies konnte ihrem Manne nicht mehr frommen;
Er ließ, gerühret theils durch ihre Qual,
Theils andertwegen einen Arzt ihr kommen
Für Menschen, dem er dringend sie empfahl.
Und sieh, es wirkten dessen Medizinen
Auf Bess'rung, doch sie machte bösen Schein.
„Ich muß gesteh'n, daß sie mir besser dienen,
Doch nehm' ich die vom Vieharzt lieber ein" —
Bemerkt der Wärterin die Frau, —
„Und die Arznei wird weggeschmissen;
Doch soll mein Mann davon nichts wissen,
Sie nütze nichts, sag' ich ihm schlau.
Beim Vieharzt wirst du andre Sachen holen
Für mich." — Die Wärt'rin macht sich auf die Sohlen
Und treu in ihrem Dienste, eilt
Sie zum Herrn Arzt des Viehes unverweilt.

In seinem Kabinete sie ihn findet,
Ganz tief versenkt in Theoretika,
Worauf sie ihm den Wunsch der Frau verkündet.
Er sprach, als er dem Sopha sich entwindet:
„Für sie hab' ich jetzt nichts gerüstet da;
Doch stehet etwas dort auf jenem Tische,
Das ich für jemand anders sonst bestimmt;
Wenn sie einstweilen dieses nimmt,
Giebt's ihrem Leben wieder neue Frische."

Sie brachts der Frau — und das Vertrauen schenkt
Sie ihrem Aeskulap nun unbeschränkt,
Ja, sie ergab sich ihm so ganz und gar —
Und diesmal half's. Was Wunder? wird man fragen.
Kein Wunder, wenn es ist, wie viele sagen,
Daß er ihr etwas mehr, als Arzt nur war.

Wichtige Nachricht,

für alle, welche sich der Brillen oder Augengläser bedienen müssen.

M. Falkenstein, Optiker aus Sachsen, wohnhaft in Straßburg,

beehrt sich, einem ehr. Publikum die Anzeige zu machen, daß er mit einem grossen Assortiment optischer Instrumente, worüber besonders die berühmten sphärischen Brillen von Flintglas, hier angekommen. Diese Gläser, vorzüglich berühmt wegen der außerordentlichen Reinheit ihrer Masse und Regelmäßigkeit des Focus, haben das Verdienst, die Sehkraft nicht nur zu erhalten, sondern sogar die durch die Arbeit, Alter oder den Gebrauch schlechter Brillen geschwächtesten Augen, allmälig wieder zu verbessern.

Logis und Waarenlager des Genannten befinden sich im Wildenmann, wohin derselbe die verehrlichen Personen, welche seiner Dienste bedürftig sein könnten, zu gütigem und recht zahlreichem Besuche ergebenst einladet.

Da ich hoffe, jedes Jahr hierher zu kommen, so werde ich mit Vergnügen meine Gläser auf Probe geben, damit man sich von der Güte derselben überzeugen kann. Mein Aufenthalt hier wird acht Tage sein; auch werde ich mich mit den verlangten Gegenständen in die Häuser begeben.

Der leicht zu errathende Verfasser des in Nr. 91 des Schweizerboten enthaltenen Artikels, betitelt: «die Kommunisten-Jagd», wird nur noch höflichst ersucht, statt über die von Herrn Arzt Suermeister herausgegebenen Schriften bloß zu spötteln, die darin ausgesprochenen Ansichten und Grundsätze gründlich zu widerlegen, oder uns zur Förderung des gemeinen Wohls noch etwas Vernünftigeres vorzubringen.

Von Einigen, die es wenigstens nicht verschmäht haben, dieselben mit Aufmerksamkeit zu lesen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 64.

Freitag,
11. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auf das Lamentabile der kathol. Staatszeitung, daß über einen Mann das Todesurtheil ausgesprochen worden sei wegen dem Klosterhandel und gegen den Tagsatzungsbeschluß, muß man ihr doch bemerken, daß Aargau auf keine konfessionelle Partei Rücksicht nimmt, aber, wie jede andere Regierung, gegen Empörer, die mit den Waffen in der Hand gegen die verfassungsmäßige Ordnung zu Felde ziehen, die Hochverrathsschuld mit allen ihren Folgen aussprechen darf, ohne noch die bluttriefenden Aristokraten glorreichen Andenkens von 1626 bis bis 1804 sich zum Muster zu nehmen. Hat moralisch nur der Unschuldige Recht, welchen Fall die Klosteraufrührer doch nicht für sich in Anspruch nehmen können, so hat hinwieder physisch der am meisten, der das Feld behauptet, sonst wäre der fanatische Pfaff und Glaubensgeneral, der gegen seine verfassungsmäßige Regierung bewaffnet auszog, mit seinem Kommando „Schüßed in Gottesname!“ mit seinen Spießgesellen noch jetzt des Hochverraths gegen das Vaterland schuldig, und die 1804 gegen Willi, Häberlin, Schnebeli ꝛc. zu Ehren gezogene Carolina auf ihn anwendbar; und wie wär's wohl den Stiftern der helvetischen Freiheit ergangen, wenn Oestreich gesiegt hätte? oder was hätten wohl die Tessiner pfäffischen Rebellen in neuester Zeit gethan, wenn sie Meister geworden wären? Gewiß Uri's blutiges Beispiel in Livinen nur zu gut nachgeahmt! — O du heil. röm. Staatszeitung, die päpstliche Curia wird auch dir einen besondern Orden ertheilen, so daß wir am Ende in unsern Conservativen lauter Ritter von der traurigen Gestalt wie Don Quixote bekommen, die als Sterne erster Größe glänzen. Ein Bürger der Ktne. Zürich u. Baselland.

— Während die Neue Zürcher Zeitung behauptet, in der aargauischen Klosteraufruhrerhebung von 1841 habe nichts Verbrecherisches gelegen, werden die römischen Organe immer unverschämter in der Behauptung: die Reformirten unterdrückten die Katholiken und beeinträchtigen sie in ihren Rechten. Von derlei Behauptungen ist eine so unsinnig wie die andere, uno alle sollen nur dazu dienen, die Umtriebe und das Drängen der Conservativen und Pfaffen nach Oberherrschaft zu bemänteln, ihren Intriguen einen Scheingrund zu geben, das Volk zu belisten und zur Verwirklichung ihrer Pläne aufzureizen. Wenn das Pfaffengesindel sich des Christenthums bemächtigt, einen Thron über die christlichen Völker usurpirt, die Lehren Jesu verdreht und verfälscht, die Menschheit in geistige Knechtschaft und Finsterniß und zum Seelentod geführt hat; wenn diese, von welchen Christus sagt, sie seien des höllischen Feuers schuldig, jetzt noch im Namen eines Ungethüms, das sie ihre Religion nennen, das Volk am Narrenseil umherführen, um herrschen, faullenzen und schwelgen zu können; wenn diese mit Gift, Flammen, Schwert, Kerker, Schmach und Lästerung Jeden verfolgen, der nicht freiwillig ihrem Joche den Nacken beugt, so sagen sie: wir haben ein heiliges historisches Recht dazu! Wenn ihre Söldner und feilen Knechte sich im Kampfe für das römische Dämonenchor den Kopf einrennen, heißen sie sie heil. Märtyrer. — Wenn aber Völker, Regierungen und Privaten zur gedrungenen Nothwehr gegen pfäffische Anmaßungen, Uebergriffe und Bosheiten sich auf die Beine stellen, so heißen sie Radikale, Ungläubige, Ketzer, Verdammte und dergleichen, und die sogenannte alleinseligmachende Religion ist gar erschrecklich in Gefahr. Sei's darum, wenn römische Pfaffen auf diesem Seile tanzen: es ist die Regel ihrer antichristlichen Hierarchie; aber wenn Reformirte, wie Septemberhelden, Lallenkönigprinzen ꝛc. in diese Posaune blasen, drücken sie sich doch gewiß den Stempel der Abtrünnigkeit und Verrätherei, der Bosheit und Bestechlichkeit auf ihre Stirne.

— Das eidgenössische Uebungslager von 1844 wird dem Beschlusse des Kriegsrathes gemäß folgendermaßen zusammengesetzt sein. Oberkommandant: Oberst Schumacher-Uttenberg. Adjutanten, Major Veillard und Hauptmann von Reding. Chef des Generalstabes: Oberst Eman. von Salis. Generaladjutant: Oberstlieutenant Müller. Adjunkte: die Oberstlieutenants Saladin und Kurz. Genie. Kommandant: Hauptmann Guggelberg. Adjunkt: Lieutenant Böliger. Die Sapeurs stellt Waadt, die Pionniere Bern und Waadt. Artillerie. Kommandant: Oberstl. von Rougemont. Adjunkt: Hauptmann Fischer. 1te Batterie: Zürich. 2te Batterie: Freiburg. Kavallerie. Kommandant: Major von Linden. Adjunkt: Lieut. Grand. 1te Schwadron: Bern, Waadt. 2te Schwadron: Zürich, Aargau. Erste Brigade. Kommandant: Oberst Frei-Herose. Adjudanten: Hauptm. Herose, Lieut. Ochsenbein. Scharfschützen. 1te Kompagnie: Unterwalden. 2te Kompagnie: Waadt. Infanterie. 1tes Bat.: Bern. 2tes Bataillon: Uri, Zug. 3tes Bataillon: Graubünden. 4tes Bataillon: Thurgau. Zweite Brigade. Kommandant: Oberst Egloff. Adjutanten: Hauptm. Arigoni, Lieutenant Wild. Scharfschützen. 1te Kompagnie: Bern. 2te Kompagnie: Luzern. Infanterie. 1tes Bataillon: Bern. 2tes Bataillon: Basselstadt. 3tes Bataillon: St. Gallen. 4tes Bataillon: Tessin.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: Der verflossene Samstag scheint ein rechter Unglückstag gewesen zu sein. Vorab wurde der Polizei angezeigt, daß dem päpstlichen Nuntius auf dem Steinhof eingebrochen und viertausend Franken in Gold entwendet worden sei. Sodann wurde durch die gleiche Kutsche, welche das Untersuchungspersonal zur Aufnahme des Augenscheins dieses verwegenen Diebstahls von der Stadt wegführte, auf den Barfüßerplatz ein Kind überfahren, das auf der Stelle todt blieb. — Drittens hat in Rothenburg Einer sich selbst mehrere tödtliche Stiche versetzt. Viertens endlich wurde der Prozeß der hohen Regierung, gegen den Redaktor des Eidgenossen zu Ungunsten des Letztern entschieden, und Jakob Robert Steiger vom Bezirksgerichte Luzern zu 50 Fr. Strafe verurtheilt.

— Wie verlautet, soll der apostolische Dukatendieb in der Person des Bedienten des Nuntius entdeckt worden sein.

— Der zweite Walliser Tagsatzungsgesandte hat am 1. Aug. Luzern verlassen, man vermuthet, um Instruktionen über das Verhalten der Gesandtschaft für den Fall einzuholen, wenn die Wiederherstellung von blos vier Klöstern 12 Stimmen auf sich vereinigen sollte.

— Die Staatszeitung meldet aus Zürich: „Die Kommunisten bilden hier noch immer das Tagesgespräch. Der Oestl. Beobachter verficht die Sache der sozialen Ordnung mit löblicher Festigkeit. Nicht billigen hingegen können wir es, daß er nun eine Karrikatur hierüber austheilt. Ernste, konservative Zeitungen sollten nie zu solchen Mitteln greifen, sondern die Fratzenbilderei den Radikalen überlassen.“ — Die Staatszeitung meint wahrscheinlich, die Conservativen wären selbst Fratzen genug.

— Zu Bleienbach ereignete sich am letzten Sonntag das Un-

glück, daß zwei von entgegengesetzter Seite sich begegnende Fuhrwerke, an einem Rank bei gegenseitig schnellem Fahren so scharf an einander schossen, daß die Deichsel des einten Wägelchens, dem Pferd des anderen in den Leib rannte, und so weit eindrang, daß bei Herausziehen der Deichsel die Eingeweide zugleich mit herauskamen, so daß der Entschluß zum Erschießen des Pferdes unmittelbar nach diesem Vorgang gefaßt und vollzogen werden mußte. Eigenthümer dieser Fuhrwerke sind die Hrn. Kohler von Bleienbach des einten, und Hirschbrunner von Summiswald des andern, der nach Langenthal zum Schießet fahren wollte. Vlksbte.

— Xaverius Brugger, von Tannau, Oberamt Tettnang Königreich Württemberg, als Fahrknecht angestellt in der Fuhrtmühle, fuhr Freitags den 21. v. M. von Rorschach herkommend, mit schwer beladenem Wagen von Schonengrund gegen Schönenbühl. Wahrscheinlich hier neben den hintern Pferden gehend, fiel er unglücklicher Weise so zu Boden, daß Vorder- und Hinterrad über seinen Unterleib fuhren, und ihn so zerquetschten, daß er nach 4 Stunden, trotz guter Pflege und möglichst schneller ärztlicher Hülfe, in einem Alter von 29 Jahren sterben mußte. — Joseph Weber, von Eschenbach, sich aufhaltend bei seinem Stiefvater im Herrenboden in Peterzell, seines Berufes ein Decker, stieg Freitags den 28. v. M. bei Hrn. Alt-Ammann David Scherrer im Wuhr, mit einem Tagelöhner, Gregorius Züble von Hemberg, Morgens 5 Uhr wohlgemuth die Leiter hinauf auf das Dach, wo ebenfalls eine Leiter an einem Haken, zum Arbeiten dienlich, befestigt war. Unglücklicher Weise glitschte dieser Haken aus, die Leiter wich und Weber und Züble stürzten das Dach hinab und auf die Straße. Weber war im Gehirn und auf der Brust stark beschädigt; besinnungslos wurde er in's Haus des Hrn. Scherrers getragen; schmerzenvoll Züble ihm nach. Trotz schneller, bester ärztlicher Hülfe starb Weber gleichen Tages Abends 5 Uhr, in einem Alter von 22 Jahren. Züble liegt noch schwer verwundet auf seinem Krankenbette bei Hrn. Scherrer. Seine Hüfte ist gebrochen. Jetzt mildern seine anfänglich großen Schmerzen. Wahrscheinlich wird er — wenn auch arm und gebrechlich — doch wieder aufkommen. T. B.

— Letzten Sonntag hat sich ob dem Dorfe Ennenda, am Fuße des Schilt, quer durch einen Abhang mehrere hundert Fuß lang ein Riß gebildet, in welchem sich durchgehend ein Mann hineinstellen und verbergen kann. Man bemerkte kein Geräusch oder sonst noch etwas, wodurch dieses Ereigniß hätte wahrgenommen werden können, bis man die Oeffnung sah. Wir halten das Terrain nicht dafür, daß sich da ein Schlipf befürchten ließe, daher können wir uns jetzt noch nicht erklären, worin dieses Spalten der Erde seinen Grund findet. Sollte aber dennoch früher oder später ein solcher entstehen, was wir nicht hoffen wollen, so wäre für einen Theil von Ennenda wirklich Besorgniß zu tragen. Alpenbote.

— Am 1. August Nachmittags war die Verhörkommission des Zehntengerichts St. Moritz im Hause des Hrn. Staatsrathes Baron von Cocatrix zu einer Sitzung versammelt. Einige junge Leute, die in der im gleichen Hause befindlichen Schenke tranken, flößten solche Besorgnisse ein, daß die Kommission vier Landjäger mit Stutzern zu ihrem Schutze herbeikommen ließ. Es scheint, daß sich zwischen der Kommission und den bezeichneten Personen ein lebhafter Wortwechsel entsponnen habe. Jemand auf der Straße schrie zu den Waffen. Sogleich fielen mehrere Personen in das Haus, wo die Kommission saß, die Mitglieder derselben ergriffen die Flucht und die Landjäger verzichteten auf jeden Widerstand.

Ausland.

— Am 14. Juli berieth die zweite Kammer in Dresden einen Bericht ihrer vierten Deputation über zwei Eingaben, die Ubergriffe der katholischen Geistlichkeit betreffend. Nach einer umfänglichen Erörterung wurden folgende Anträge beliebt und zwar einstimmig: 1) die hohe Staatsregierung zu ersuchen, ein die Ausübung des weltlichen Hoheitsrechtes über die katholische Kirche betreffendes Regulativ der nächsten Ständeversammlung vorzulegen, welches auch bestimme, daß allen römisch-katholischen Kirchen und Schulen der Mitaufsicht halber weltliche Co-inspektoren beigegeben werden; 2) die zuversichtliche Erwartung auszusprechen: die hohe Staatsregierung werde inzwischen fürderhin allen anmaßenden Uebergriffen des katholischen Klerus auf das strengste begegnen, und eintretenden Falls bei Kirchen oder einzelnen Geistlichen, welche Unterstützung aus den Staatskassen genießen, deren Auszahlung suspendiren, und die Eröffnung oder Errichtung von Kirchen und Capellen oder Schulen irgend einer Confession nur dann gestatten, dafern solche durch deren ausreichende Dotation, ingleichen das Bedürfniß zu deren Eröffnung oder Errichtung durch das Vorhandensein einer solchen Anzahl von Confessionsverwandten, die auf den Namen einer Kirche- oder Schulgemeinde Anspruch zu machen befugt ist, zur Genüge gerechtfertigt worden. Noch trat die Kammer 3) gegen sechs Stimmen dem Antrag des Abg. Schumann bei: die hohe Staatsregierung zu ersuchen, daß künftig keine evangelisch-protestantischen Militärs mehr zur Kniebeugung in die katholische Kirche commandirt werden.

— Als am 13. Juli das die Elbe herab von Tetschen kommende Dampfboot in die Gegend von Hernskretschen kam, fuhr zugleich der Lahrkahn über den Fluß, in welchem unter Andern ein vom Altar kommendes Brautpaar nebst Eltern und Verwandten sich befand. Obgleich die Maschine auf dem Dampfboote sogleich gehemmt wurde, machte es doch die reißende Fluth des angeschwellten Stromes beiden Schiffen unmöglich, einander schnell genug auszuweichen, und so wurde der Kahn von dem Dampfboote überfahren und umgeworfen. Von zwanzig darauf befindlichen Personen wurden nur vier gerettet; das Brautpaar nebst allen seinen Angehörigen versank in die Fluthen.

— In einem Dorfe unweit Wurzen erwartete kürzlich ein Bauer Vieh, welches er bereits gekauft, und bei dessen Ablieferung die Kaufsumme von ihm erlegt werden sollte. Zu diesem Zwecke zählte er das Geld vorläufig in Kassenanweisungen auf den Tisch, und gieng dann hinaus auf die Straße, um zu sehen, ob das Vieh noch nicht ankomme. Ein kleines Kind blieb allein in der Stube, und um sich eine Belustigung zu machen, nimmt es eine Kassenanweisung nach der andern und verbrennt sie im Kamine. Bei der letzten kömmt der Vater herein. Wie er den leeren Tisch und die letzte halbverbrannte Kassenanweisung in den Händen seines Kindes sieht, übermannt ihn die Wuth; er ergreift das Kind bei den Beinen und schlägt es mit dem Kopf an die Wand, daß dieser sogleich in Stücke zerspringt. Kaum ist die That vollbracht, so kehrt ihm die Besinnung zurück. Voll Verzweiflung sieht er sich als Mörder seines liebsten Kindes, er kann den Gedanken nicht ertragen, geht auf den Heuboden und erhängt sich. — Seine Frau und seine Leute, die unterdeß auf dem Felde beschäftigt, finden bei der Heimkehr das todte Kind in der Stube, und da sie den Vater nicht finden, fürchten sie noch ein zweites Unglück und stellen Nachsuchungen an. Der Knecht geht mit der Laterne auf den Heuboden, und als er den Bauer hängend erblickte, erschreckt er so, daß er die Laterne fallen läßt, welche sogleich das Heu entzündet, dessen Flammen so um sich greifen, daß in einigen Stunden das ganze Gehöfte ein Raub der Flammen geworden. — Kleine Ursachen, große Wirkungen.

— Um die Mitte des Monats August versammeln sich in Berlin die evangelischen Geistlichen der verschiedenen Superintendenturbezirke Preußens als Kreissynoden, um das kirchliche Gemeindewesen und insbesondere das Verhältniß der für die Seelsorge vorhandenen Kräfte zu den Bedürfnissen ihrer Gemeine-Mitglieder in Erwägung zu ziehen, so wie auch Mittel zu einer etwa erforderlichen Vermehrung dieser Kräfte und zu einer andern Einrichtung der Kirchenvorstände mit Rückblick auf die Diakone in dem apostolischen Zeitalter in Vorschlag zu bringen.

— Am 28. Juli Abends gingen die Revierjäger Bach von Wilhelmsthal, und Conta von Ruhla, nebst dem Bruder des letztern, und dem Pirschmeister Denßing eben daher auf den Anstand auf den Wilhelmsthäler Forst bei Eisenach. Nachdem sie sich aufgestellt haben, geht Bach, ohne das verabredete Zeichen zu geben, von seinem Stande; Conta r. glaubt wahrscheinlich etwas von Wildpret zu sehen und schießt seinen Freund, eilt auf ihn zu, findet, daß er tödtlich verwundet ist, ruft ihm zu: Bruder, ich sterbe mit dir, und schießt sich auf der Stelle todt, so daß beide dicht neben einander liegen.

— Am 7. Morgens entflohen aus dem Gefängniß Laforce

in Paris 17 Sträflinge mittelst Grabens eines Loches durch den Gefängnißboden; die Polizei hat mehrere derselben wieder eingebracht. Ein Haarschneider, der sie verfolgte, soll von einem derselben einen gefährlichen Dolchstich erhalten haben.

— Espartero hat sich am 30. Juli Morgens 4 Uhr in Cadix an Bord des englischen Schiffes Malabar eingeschifft. General Concha hat ihn mit 500 Reitern bis nach Sainte Marie verfolgt, wo er ein Boot genommen. Die spanische Fregatte Constitucion und mehrere kleinere Kriegsschiffe blokirten Cadix.

— Ein Schreiben aus Granada vom 20. Juli bringt folgende Details über den furchtbaren Brand, der in dieser Stadt gewüthet: Der große Seidenbazar, unter dem arabischen Namen Alcaiceria bekannt, wo immer große Quantitäten Seide und Seidenstoffe aufgespeichert sind, ist (am 20.) niedergebrannt. Die Flammen loderten in der Mitte dieses ausgedehnten Baues mit furchtbarer Wuth auf. Das Gebäude glich einem Vulkane; die Flammen schlugen so hoch, wie die Kathedrale, auf. Das ganze Quartier, vom Thore del Sagrario bis an den Platz de la Vivarambla, ist nur ein Haufen von Trümmern. Das Feuer bedroht das Zacario-Quartier, wo, um ihm Einhalt zu thun, eine Anzahl Häuser niedergerissen worden. Der Schaden wird bereits auf mehrere Millionen Franken geschätzt.

— Joe Smith, der nordamerikanische Mormonprophet, ist zu Ottawa verhaftet und in's Gefängniß gesetzt worden, und sobald die Kunde davon nach Nauvoo gelangte, zogen 200 Reiter der Legion unverzüglich, um ihn zu befreien, nach Ottawa ab. Das Dampfschiff Jowa ist gleichzeitig von den Mormonen gemiethet worden und fuhr mit 350 Bewaffneten den Illineis hinauf, um den Angriff auf Ottawa, das an diesem Flusse etwa 80 Stunden von St. Louis liegt, zu unterstützen. Seither meldet man die Befreiung des Propheten durch seine Anhänger, die ihn nach Nauvoo gebracht haben, wo sie ihre militärische Stellung verstärken und allfällige Maßregeln der Staatsbehörden abwarten wollen.

— In Amerika ist eine Maschine erfunden worden, welche mittelst Dampfkraft in Thätigkeit gesetzt wird, und bei Anlagen von Eisenbahnen, Festungsbauten, Kanälen, Vertiefung und Reinigen derselben, überhaupt bei allen Arbeiten, wo große Massen von Erde ausgegraben und weggeschafft werden sollen, von außerordentlicher Wirkung ist. — Die Maschine, welche von dem Erfinder nach England gebracht und dort bei einer Eisenbahn-Anlage in Thätigkeit gesetzt worden ist, hat allen Erwartungen entsprochen, indem dieselbe innerhalb zwölf Stunden mit zwei Arbeitern verrichtete, wozu in gleicher Zeit bisher immer 180 Mann mit Hacken und Schaufeln erforderlich waren.

Seufzer nach Licht.

Frühlingshauch aus Himmelsräumen
Weht um dunkeln Staube her,
Und wir schau'n aus Morgenträumen
Auf zum Lichte, sehnsuchtsschwer.
Nacht sei Klarheit!
Reich der Wahrheit
Komm zu uns stets mehr und mehr!

Düsterer Wahn die sünd'ge Erde
Lang genug gefesselt hat!
Licht in Schloß und Hütte werde,
Licht im Worte, Licht in That!
Denn Schlagbäume,
Kerkerräume
Fesseln wider Gottes Rath!

Doch die Vorurtheil' entweichen
Immer noch dem Staube nicht;
Lug und Trug in Häusern schleichen
Gleich dem Parasitenwicht;
Völker küssen,
Arm an Wissen,
Finstre Szepter! — drum: mehr Licht!!

E. A. G. Witting.

Die Ahnung.

(Fortsetzung.)

Ich sehe wohl, sagte sie zu ihr, daß Du Dir Gewalt anthust, ihn nicht zu lieben; das ist undankbar, das heißt das Leben für eine Chimäre hingeben, durch den Glauben an eine lügnerische Ahnung einen redlichen Mann verwunden, dem Du in einigen Tagen diesen Fehler wirst eingestehen und ihn um Verzeihung desselben wirst bitten müssen.

Was bist Du doch romanenhaft! erwiederte Erneſtine; meine Mutter, verständiger als Du, spricht ganz anders zu mir. — Die Heirath, liebe Adele, ist nicht immer eine Liebensangelegenheit, oft ist sie nur Sache der Konvenienz und der Vernunft, wenn es damit anders wäre, so würde ich Herrn von Vanbert nicht heirathen, denn ich habe mich aufrichtig geprüft, ich fühle keine Liebe für ihn; indessen, wenn es wirklich so ist, wie mir alle Welt sagt, so wird das Gefühl, das er mir einflößt, auch genügen.

Fräulein von Mesange konnte diese Kälte nicht begreifen, die sie vielleicht nicht gezeigt haben würde, wenn sich Herr von Vanbert an sie gewandt hätte.

Und glaubst Du denn noch immer, sagte sie zu ihrer Freundin, daß diese Verbindung nicht zu Stande kommen wird?

Das ist kein Glaube, erwiderte Erneſtine, sondern Furcht.

Der Hochzeittag näherte sich; Fräulein von Mesange assistirte der Unterschrift des Kontraktes; sie hörte den Vater mit seiner sonoren Stimme die Schrift vorlesen, die über das prächtige Witthum, womit die Liebe des Herrn von Vanbert seine Braut beschenkte, aufgenommen worden war. Das Aufgebot wurde proklamirt, und das junge Mädchen, das die Ahnungen Erneſtinens wider Willen durchdrungen hatten, sah endlich den Tag herbeikommen, wo die Freundin auf die Mairie geführt werden sollte. Fräulein von Mesange präsidirte bei Erneſtinens Toilette, und flocht in das blonde Haar der Verlobten den Brautkranz, im gegenwärtigen Falle ein wahrhaftes Symbol der Unschuld und Jungfräulichkeit. Die sämmtliche Hochzeitsgesellschaft begab sich nach der Mairie, wo der Maire das glückliche Paar vereinigte. Von der Mairie ging man in die Kirche, wo die kirchliche Trauung gefeiert wurde.

Ei! Erneſtine, sagte Fräulein von Mesange zu der nunmehrigen Frau von Vanbert, als sie beide allein waren, was ist denn aus Deinen Ahnungen geworden? — Ich werde niemals den Namen dieses Mannes führen! Ein Etwas sagt mir, daß diese Heirath nicht zu Stande kommen wird! — Ich fürchte, daß mein Herz sich nicht an ihn kettet! —

Ich hatte Unrecht, sagte die Vermählte; es waren thörichte Visionen, die die Sonne dieses Morgens zerstreut hat; aber, meine liebe Freundin, wem hätte ich denn meine Schwächen mittheilen können, wenn nicht Dir? Ich werde Dir auch freiwillig gestehen, daß ich jetzt, wo mein Schicksal an das des Herrn von Vanbert gekettet ist, ihn mit ganz andern Augen zu betrachten beginne; er scheint mir so liebenswürdig und so gut, daß ich ihn ohne Zweifel auch noch lieben werde.

Frau Erneſtine von Vanbert trat zum letzten Mal aus ihrem jungfräulichen Zimmer, sie sagte den alten Dienerinnen, die sie erzogen hatten, Lebewohl, und stieg in Begleitung ihrer Mutter und ihrer Freundin in den Wagen, um Besitz von dem Hotel ihres Mannes zu nehmen, das sie nun mit ihm bewohnen sollte. Hier war schon Alles vorbereitet, um diesen glücklichen Tag würdig zu feiern, und ein prächtiges Mahl erwartete die Gäste. Obwohl die Feinheit unserer Sitten heut zu Tage die Hochzeitsmahlzeiten, die ausgelassenen Späße und zufälligen Quodlibets, welche ehemals im Gebrauch waren, abgeschafft hat, so ist doch das lange Diner, welches am Hochzeitstage gegeben wird, nicht weniger beschwerlich für die Braut. Der Bräutigam ist auch sehr belästigt, und muß viel Geist und Talent besitzen, um seine Rolle während der drei Gänge passend durchzuführen. Der Augenblick, wo man die Tafel verläßt, um den Ball zu beginnen, ist für die beiden Neuvermählten ein Augenblick der Erholung. ¡Fröhlich tanzen sie den ersten Contretanz. — Sonderbarer Umstand! die Ahnung, die bisher Erneſtine gequält hatte, hatte sich jetzt des Fräuleins von Mesange bemächtigt. Während die Erstere, die jetzt so ruhig war, wie jedes andere junge Mädchen bei ähnlichen Gelegenheiten, die Honneurs machte und an dem Tanze Geschmack fand, war die Andere tiefsinnig und nachdenkend. Aufmerksam betrachtete sie Herrn von Vanbert, wenn er eine Partie Ecarte machte, oder sich um seine Frau drehte, und die schönen schwarzen Augen, das herrliche Haar, die bleiche Stirn des Bräutigams, die sie einige Tage früher bewundert hatte, flößten ihr jetzt Furcht ein. Von Natur wenig abergläubisch, machte sie sich doch Vorwürfe darüber, es nicht in Bezug auf ihre Freundin gewesen zu sein. Die Alten, sprach sie zu sich selbst, meinten einen Genius zu haben, der sie zuweilen vor Gefahren warnte: wir, wir haben unsern guten Engel, der um uns wacht und zuweilen plötzlich einen Lichtstrahl in unsern Geist wirft. Wer weiß, ob Erneſtine,

so geheimnißvoll gewarnt, auf diesen Rath von oben nicht hätte hören sollen?

Herr von Vaubert, der sie bat, mit ihm einen Contretanz zu tanzen, zog sie aus dieser Träumerei, und der junge Mann war so graziös, so geistreich, daß Adele sich wegen ihrer momentanen Schwäche Vorwürfe machte.

Es war Mitternacht; Frau von Beauclair nahm den Augenblick, da sich Alles mit dem Balle beschäftigte, wahr, um ihre Tochter nach dem Brautgemach zu führen. Das Haus war für die beiden Frauen ganz neu; sie bewunderten die Eintheilung der Zimmer, die Eleganz der Möbel, und in der Schlafstube angekommen, hatte sie wieder andere Gegenstände zu bewundern. Alles zeigte hier von Reichthum und Geschmack; das Bett, das auf einer Art von Estrade stand, war im Hintergrunde eines Alkovens aufgestellt; man hätte es ein fürstliches Bett nennen können. Frau von Beauclair half ihrer Tochter beim Auskleiden und bereitete sich dann zum Rückzug vor. Die Neuvermählte legte eiligst einen Schlafmantel über ihre Schultern und warf sich ihrer Mutter in die Arme.

Was fehlt Dir, meine Tochter? sagte die Mutter zu ihr, bedenke doch, daß Du die Gattin eines jungen, liebenswürdigen Mannes bist, der dich leidenschaftlich liebt, und den Du selbst nicht hassest. Um wie viel glücklicher bist Du als viele Andere! Es gibt junge Mädchen, welche das Interesse an Greise kettet, die sie verabscheuen, andere, die man zu einer abscheulichen Heirath zwingt, während die Abneigung ihrer Eltern oder tausend andere Gründe sie von demjenigen entfernen, den sie lieben. Hier ist nichts von alle dem; wir haben dir zwar Herrn v. Vaubert vorgestellt, und du hast ihn folgsam angenommen, Du liebtest aber auch keinen Andern außer ihm. Gustav ist für dich ein Freund, ein Bruder, für Deinen Vater und mich ein Sohn, also . . .

Die junge Frau schlug die Augen nieder, und mit dem Finger nach der Uhr zeigend, welche das Kamin des Brautgemachs schmückte, sagte sie:

Du hast Recht, liebe Mutter, und ich will mich auch keiner meiner neuen Pflichten entziehen, will keinen meiner Schwüre widerrufen, aber eine Stunde, eine Stunde der Einsamkeit ist mir nöthig, um mich von den Bewegungen dieses Tages zu erholen, um mich mit meiner neuen Lage vertraut zu machen. Es ist noch nicht spät, kaum Mitternacht; Herr von Vaubert kann mir leicht diese Gunst erzeigen, die erste, um die ich ihn bitte. Du wirst ihm begreiflich machen, daß er sich unter seinen neuen Eltern befindet, umgeben von seinen neuen Freunden, auf einem Balle, wo die hübschesten Mädchen versammelt sind, und daß es ihm, wenn er mich wirklich liebe, übel anstehen würde, sie mir zu verweigern; nicht wahr, liebe Mutter?

Frau von Beauclair war unschlüssig.

Aber verbirgst Du mir auch nichts, meine Tochter?

Durchaus nichts, liebe Mutter.

Nun dann verspreche ich dir eine Stunde. Forts. folgt.

Der Lohn im Jenseits.

Richte nie die Wege deines Lebens:
Gut ist jeder Fußsteig in demselben,
Kannst du auch dein Ziel nicht übersehen!
Wäg' auch nie die Vorschrift des Gesetzes,
Daß du etwa zu dir selber sagest:
Dies Gebot ist groß, drum will ich's halten,
Denn sein Lohn wird groß sein einst dort drüben.
Gott hat niemals uns geoffenbaret
Welcher Lohn jedwedem Werke folge.

Ein Weiser, der gefragt, warum wohl Gott
Also gesegnet hab' in Fülle ihn,
Erwiderte; "Weil ich die kleinste Pflicht
Sowie die größeste, getreu erfüllt,
Darum hat Gott gesegnet mich so reich!" F. Y. Z.

— Man hat die Bemerkung gemacht, daß Urkunden und dergleichen, welche mit Stahlfedern geschrieben sind — vermuthlich wegen des sich durch die Tinte absetzenden Rostes — in ganz kurzer Zeit unlesbar, ja die Schriftzüge derselben ganz zerstört werden. — Verdient aufmerksame Beobachtung.

Wiederhall.

Wenn es dem Einsender des Inserates, unter der Aufschrift „Rückblick" in Nr. 56 dieses Blattes, zur ausgezeichneten Ehre dient, seine unendliche Weisheit so hervorblicken zu lassen, so sei ihm dieselbe wohlgegönnt; allein es chigganirt uns nichts, weil wir es erwarten konnten, indem es nur ein Nachhall eines alten Haarzopfs ist, der ähnliches über uns auskrächzte. — Es wird uns keine Unehre machen, wenn wir gestehen, daß wir nichts mit Kapitalanlagen zu thun haben; aber nichts desto weniger gestattet uns dennoch das natürliche Völkerrecht auch über unsere Berge zu blicken; und wir fürchten uns nicht vor hinsinkenden Magnaten und neidischen Magoten, zu unsersgleichen hinzuziehen. Denn es freut uns immer des Motto's Inhalt: „Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder", und weltbekannt ist's, daß Hinsinkende und Neidische keine Lieder haben. Haben uns Verhältnisse vom Sängerfest in Zürich zurückgehalten, was geht es die Neider an? wissen sie dieselben doch nicht. Weder Geld noch Borgen hätten diese Verhältnisse gehoben, und wann es auch der Fall gewesen wäre, so wären wir gewiß nicht zu ihnen gekommen, so wenig als anderswohin, obgleich wir nicht von beträchtlichen Staatseinkünften leben, oder aus andern Einflüssen praktischer Künste, die etwa durch wohlbezahlte Lehrplätze die Taschen spikten. Der hämische Neider wird sich gewiß nicht erinnern können, je einem von uns etwas bezahlt oder geborgt zu haben, da er und Mitkonsorten dessen vielleicht selbst bedurfte. Ja wohl ein solcher Inseratdruter hätte für seinen eigenen Rock zu sorgen, dem wohl auch schon Lappen mögen aufgepfuscht worden sein. Wir würden uns scheuen, uns als Ehrenräuber, Verleumder, Lügner und Niedrigdenker in öffentlichen Blättern dem Publikum vorzustellen. — Was gehen uns die Arbeitsscheuen an, deren es überall giebt, und denen jene mögen geborgt oder so allmächtige Gaben gespendet haben. — Will der Niederträchtige uns gerade das vorwerfen, wogegen wir uns zu verwahren bestreben; wo wäre eine Gemeinde zu finden, in welcher nicht dem Redlichsten und mehr Begüterten, Unarten eines schlechten Menschen nachzuwerfen wären, wollte man ihn dem Verdacht oder einer Verleumdung preisgeben, wie es der leide verleumderische Maget gethan. Mögen wieder Neue dem Alten das Nachschreien abgeleiert haben, es es verhallt längst, eh' es bei den Sternen anlangt, neben denen wir uns nicht hinstellen können, wann wir schon dürften; und denen die Neider gerne noch das erborgte Licht raubten, oder dasselbe noch gar der Sonne auslöschten, wenn sie könnten; zwar ist es ihnen am wirklichen Licht der Sonne gelegen. — Den Singvögeln stellt man die Raubvögel gegenüber, aber diese werden wohl ihr blindscharfes Gesicht ob ihrem Werke verderben, wenn es um die Ehre jener gelten sollte. Uebrigens wollen wir andere Sängerschaaren nicht beneiden, auch nicht hinter uns stellen, wohl aber wenn nicht jene Verhältnisse uns Hindernisse in den Weg gelegt hätten, wir uns neben andere hinstellen dürften. — Sollten in Zukunft uns keine weißen Pferde mehr um Bezahlung zu Gebote stehen, so lassen wir Rappen anspannen, nicht Raben, denn Raben sind auch Raubvögel. Ein Mitglied des Sängerchors von Mandach.

Freischießen.

Auf den 20., 21. und 22. August d. J. hat der Unterzeichnete ein Freischießen im Betrage von 400 Gulden veranstaltet, wozu er die Herren Schützen höflichst einladet. Für anständige und billige Bedienung ist Sorge getragen.

Luttingen, bei Klein-Laufenburg den 10. August 1843.

Meinrad Bächle zum Engel.

In Fortsetzung Nr. 44, 45 und 46 dieses Bl. vom 2., 6. und 9. Juni,

„Abermalige Wiederholung"

hat es sich auf Froburg am 18. Juli beim ger. Augenschein erzeigt: daß das Flächenmaß dieses oberkeitlichen Hofes bis und mit 1816 noch nicht in dem in's Recht gesetzten Plan angegeben worden.

Dieses könnte erst nach dem im Beisein der Anstößer erfolgend aufzunehmenden Markverbal erfolgen; wo nach Abänderungen, welche, wie z. B. von Nr. 32 bis 33 ꝛc., noch zu machen, dann die Markung beschlossen und das Juchart- und Quadrat-Flächen-Maaß bestimmt aufgetragen werden kann, wozu es jetzt noch Zeit und Gelegenheit sein wird.

Die heirathslustige Spinnerin

aus dem Entenfeld.

En Spinneri thät gern hürothe
Und putzt si uf as wie-n-e Pfau;
Doch wot's im Dörfli nit recht g'rothe,
Dert mag sie Keine neh zur Frau.

Drum thuet sie über's Wasser fahre,
Dert, denkt sie, chöm sie besser a:
Sie lauft de Chnabe noh, doch's Nare
Und Löckle bringt 're no kei Ma.

Sie ist guet gnue zum Umezehre,
Händ denkt die Chnabe. Einist z'Nacht
Händ sie zu's Spinner-Annis Ehre
En Chatzemusik füre g'macht.

Jetz cha das Anni ob dem Gyge
Gar grüsli letz im Chöpfli thue;
Doch wenn's nit ebbe bald möcht schwyge,
So bringt's das Liedli z'letscht zur Rueh.

So gohnt's de Meitlene gwüß alle
Wo selber göhnd uf's Mannen us;
Es Sittsam-b'scheidene thuet gfalle,
Wird vor-em selber g'suecht is Hus.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 65.

Dienstag,
15. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Das Turnfest in Aarau. So sehr wir gemeinsamen Nationalfesten geneigt sind, so gerne wir auch der Jugend Freude gönnen und sie im Sinne republikanischer Freiheit erzogen wissen möchten: eben so wenig können wir einem Feste huldigen, das, von Knaben und Jünglingen begangen, welche so wie die Erhaltung von Seite ihrer Eltern und Pfleger, also auch der Aufsicht und Leitung Erfahnerer und Bestandner bedürfen, denselben die Freiheiten und Arten von Lustbarkeiten der Erwachsenen gestattet. Die Folge davon haben wir letzter Tage in Aarau gesehen. Die Ungebundenheit und Zügellosigkeit der Turner ging so weit, daß sie nicht nur sich selbst berauschten, sondern Knaben von 10 bis 12 Jahren räuschig machten, sie dann gegen einander zum Raufen anhetzten und Prämien austheilten für die, welche den andern Meister geworden und wohl auch die Kleider zerrissen hatten; daß sie nicht nur noch bei Tag, sondern die Nacht hindurch bis Morgens zwei Uhr durch die Gassen der Stadt so arg schrieen und lärmten, wie es ihnen der ungezogenste Lümmel in Absurdität kaum nachzuthun im Stande gewesen wäre; daß sie die Nachtwächter verspotteten und beleidigten, Geräthschaften, wie Bänke und dergl. über die Straße schleppten und in den Bach warfen, den Leuten an den Läden klopften u. s. w. — Wenn Schützen, Sänger und Andere gemeinsame Feste halten, in denen sie sich in Geselligkeit ihrer Würde und Freiheit freuen, so sind dieses eben auch Männer, die mit Ausnahme vielleicht weniger Einzelner wissen, wie sie sich zu benehmen haben, und die nur ihr Erworbenes dabei aufgehen lassen; aber Knaben und Jünglinge, die erst noch zur Erwerbung der Lebensbedürfnisse im Lernen sind, deren Verstand noch nicht reif genug ist, um sie allein in den Schranken eines anständigen Betragens zu halten, sollten nicht zu Festen zusammen gezogen werden, bei welchen die Aufsicht von Lehrern, Eltern ꝛc. zum Theil mangelt, zum Theil lange nicht genügt. — Ueberhaupt scheint uns, man lasse selbst von elterlichem Hause aus von Kindheit auf der Jugend heutiges Tages zu viel Ungebundenheit, und nicht der von gewisser Seite so verhaßten Aufklärung, sondern dem eingerissenen Mangel an zweckmäßiger Hauszucht schreiben wir es namentlich zu, daß jetzt so viel über Eigensinn, Trotz und Achtungslosigkeit der Jugend gegen Erwachsene geklagt wird. Wahre Aufklärung, in Zucht und Ordnung begründet, bringt natürlichen Verstand, aber Aufklärung ohne diese Grundlagen bringt zügellose Wildheit. Der junge Baum will nicht nur gepfropft und geäugelt, sondern auch gebunden und beschnitten sein, wenn er nicht zum Krüppel werden oder zum Wildling emporschießen soll. Und wie unnatürliche Heiligkeitslehren und vernunftlose Religionspraxis, die vom größern Theile der Geistlichkeit gehegt und gepflegt werden, den größten Einfluß auf den überhandnehmenden Unglauben der Jugend ausüben, so wirkt dieses im Verein mit mangelhafter oder unzweckmäßiger häuslicher Zucht und Ordnung nachtheilig auch auf die Sittlichkeit. Welche Folgen entstehen namentlich daraus, daß man die noch unreife Jugend beiderlei Geschlechts bis in die Nacht hinein frei auf den Gassen umher laufen läßt? Daß man im häuslichen Verkehr vielseitig keinen Unterscheid mehr macht in Schriften, die der noch nicht beurtheilungsfähigen, aber oft für das Schlimmere viel empfänglicheren Jugend vorgelegt werden dürfen, oder nicht? in Gesprächen in Gegenwart von Kindern oder keinen? — Wahrlich es wäre im Interesse des wahren Volkswohles zu wünschen, daß sowohl die Schule als das Haus und die Religionslehre sich mit einander in Einklang setzen könnten, auch die Erziehung, die Tugend- und Sittlichkeitslehren mit Natur, Verstand, Wirklichkeit und Erdenleben in Harmonie zu bringen.

— Letzten Donnerstag hatte unsere liebe Großmutter Tagsatzung die Anstände des Kantons Aargau mit der Regierung von Luzern, betreffend die Besitzungen der Klöster und Stifte des einen auf Grund und Boden des andern Kantons; Freitags den Streit der Thurgauer Klöster mit ihrer Regierung. Sie konnte aber in beiden Fällen zu keinem ihr gemachten Antrage sich entschließen und wußte die ihr dargereichten Lappen weder zu Schürze noch Haube, weder zu Unterrock noch Nachtkappe zu benützen. Dennoch gab ihr die Sache viel Kopfzerbrechens und Mühe; die Anstrengung brachte ihr Krämpfe, sie beurlaubte ihre Söhne bis den andern Mittwoch, legte sich zu Bette und schickte nach der Apotheke um herzstärkende Tropfen, Manna und Balsam; nur die bei ihr angestellten Kammerherren aus der Fremde dürfen in diesen Tagen sie trösten. Also haben die eidgenöss. Standesboten am Sonnabend Rasttag, hernach Sonntag, dann blauen Montag und Dienstags feiern sie die Himmelfahrt Mariä. Ob es nicht besser wäre, die Herren feierten der Großmutter Himmelfahrt oder ihre eigene Heimfahrt? — Wenn ein Arbeiter, der in der Woche einige wenige Franken Lohn hat, blau macht, wird er verabschiedet; was sagt man aber dazu, wenn Herren, die vom Volke täglich mehr Lohn fortbeziehen, als Jener wöchentlich hat, so viele Tage hinter einander bloß ihrer Haut pflegen? — Aber nein! es ist ja gleichgültig, ob sie schaffen oder nicht, sie bringen mit der größten Anstrengung (?!) doch nichts zu Stande. — Mittwochs geht's über die alte Klostersuppe her.

— Das Solothurner Blatt sagt: Die Tagsatzung hält fast eine ganze Woche keine Sitzung mehr, wahrscheinlich um sich auf den nächsten Mittwoch, wo der Klosterstreit in Berathung kommen wird, gehörig rüsten und stärken zu können. Daß dieser Streit wirklich ein eidgenössischer sei, beweist er durch seine lange Dauer. Ein altes Sprichwort sagt: Wenn ihrer zwei einander kennen lernen wollen, so müssen sie vorher zusammen ein Maß Salz gegessen haben. Das geht bei Erörterung eidgenössischer Fragen allemal, wenn auch nicht immer buchstäblich, in Erfüllung. Man hat ausgerechnet, daß die 25 Gesandtschaften, sammt Weibeln, nun über der anderthalbjährigen Klosterdebatte, auf den nächsten Mittwoch just einen Zentner Salz miteinander gegessen haben, was als ein gutes Zeichen angenommen wird, daß nun endlich die Behelligung und Verständigung erfolgen und der Zankapfel zum Abschied reif sein werde. So viel Salz hat es ungefähr gebraucht bei den Schwyzerhändeln, so viel bei den Basler- und Neuenburger-Wirren, und eben so viel würde für Erledigung des Ober- u. Unterwalliserkampfes genügt haben, wenn sich diese Leute nicht selbst geholfen hätten.

— Am 12. d. wurde von Solothurn der Ehrenbecher für den Redaktor der Nationalzeitung, Hr. Emmanuel Scherb, nach Basel abgeschickt. Es ist ein schönes Stück Arbeit, bei 15 Zoll hoch und gegen 39 Unzen schwer, von feinem französi-

schem Silber, tief und weit gehöhlt, einfach und geschmackvoll, blos an Metallgehalt und Feuervergoldung auf mehr als 210 Frk. gewerthet, im Ganzen 300 Schweizerfranken kostend. Auf dem Fuße stehen die Worte geschrieben: „Dem Emmanuel Scherb von seinen Freunden. 1843.“ Oben auf den Seiten der Gefäßweite stehen folgende zwei Inschriften: „Ohne Glaube keine Liebe, Ohne Liebe keine That.“ Und „Frei, das freie Wort zum freien Volk. Das Ganze ist von den Goldschmieden Rehfuß in Bern und Aeppli in Solothurn besorgt worden.

— Das Basellandsch. Volksblatt meldet aus Dorneck vom 3. August. Gestern hatten wir wieder das Glück, den großen Ablaßtag Portiuncula zu feiern. Wie gewöhnlich an diesem Tage fanden sich wieder viele Menschen, theils als Wallfahrter, theils als Neugierige hier ein; am meisten waren wieder die Elsäßer und Schwarzwälder, die von der heutigen Freigeisterei noch nicht angesteckt sind, repräsentiert. Auch mangelte es wieder nicht an Krämern aller Art, obschon unser neuer Pater Quardian, der alles anders ordnen will und daher alles außer Ordnung bringt, bei niedern und höhern Behörden feierlichst gegen die Krämerei an diesem heiligen Tage Einsprache machen wollte. Der gute Mann begreift halt noch nicht, daß jetzt Rechtsgleichheit gilt und daß, wo so viele geistliche Ablaßkrämerei getrieben wird, auch der Handel mit Käs und Butter, Halstüchern, Hosenträgern, Weggen, Tabakspfeifen und Schnupftabaksdosen, Messern und Gabeln ꝛc. ꝛc. erlaubt sein muß. Vielen Leuten ist sogar der weltliche Handel, wo sie für ihr Geld einen wirklichen Gegenwerth erhalten, lieber, als der geistliche, wo ihnen die Herrn Patres zwar viel versprechen, aber nichts geben und was sie versprechen, wohl selber nicht einmal besitzen, vielleicht gar nie besitzen werden.

— Letzten Dienstag Morgen stürzte zwischen Basel und Grenzach ein mit drei Pferden bespanntes und mit Ziegeln beladenes Fuhrwerk über den Rheinbord hinunter und verschwand. Es gehörte dem Maurermeister Begle in Basel und wurde von einem jungen Menschen geführt, der, wie es scheint, noch ein Anfänger in der Fuhrmannskunst war. Als er Roß und Wagen abwärts rollen sah, sprang er in der Angst fort, stellte sich aber nachher wieder ein.

— Die St. Galler Zeitung widmet den Argauern folgenden Artikel über: Die konfessionelle Trennung im Kanton St. Gallen. Der Kanton St. Gallen ward im Jahr 1802, gleich andern paritätischen Kantonen, ohne alle konfessionelle Trennung organisirt. Allein die Trennung bildete sich faktisch, später verfassungsmäßig. Die Auflösung des Stiftes St. Gallen gab den ersten Anstoß dazu. Zwar wurde ein Theil des hinterlassenen Gutes sofort als Staatsvermögen anerkannt. Allein das Uebrige, was namentlich nach Dotirung der Pfarrkirche und Bestreitung anderer Stiftungszwecke verfügbar blieb, erklärte man nicht als Staatsgut, sondern bestimmte es für Schul- und Armenzwecke des katholischen Kantonstheils. Mit dieser unseligen Verfügung entstand nicht nur eine geschiedene, höhere katholische Erziehungsanstalt, sondern es bildete sich ein katholischer Fond (eine Art katholischen Staatsvermögens, sit venia verbo); dies erforderte begreiflich eine katholische Zentraladministration, Behörden zur Verwaltung und Verwendung der Fonds ꝛc. Bei Auflösung des Damenstifts Schänis (1811) verfolgte man den gleichen Pfad und der katholische Kantonstheil erhielt abermal einen besondern Theil des Stiftvermögens. War nun einmal dieser Staat im Staate faktisch da, so suchte er sich begreiflich eine verfassungsmäßige Stellung. Die Blödigkeit, geringe Umsicht und konfessionelle Beschränktheit der Evangelischen half hiezu nicht weniger, als die Separationssucht katholischer Wortführer, — es entstand der Art. 2 der Verfassung von 1814: Trennung des Kantons nach den zwei Konfessionen für kirchliche, matrimonelle und klösterliche Verwaltungssachen, wie für das Schulwesen. Nun löste sich sogar der frühere gemeinsame Erziehungsrath auf. In Kloster- und andern konfessionellen Sachen ward der Korporationseinfluß je länger, je stärker; die Staatsgewalt sank zu nichts herab, Geld- und Konfessionszelotismus der katholischen Führer entschieden über die Schicksale des Kantons (man denke an das Bisthum 1823); die Organisation der Konfessionen vervollständigte sich bis zur völligen selbstständigen Regiererei, der nur die eigentliche Exekutionsgewalt abging; die Verfassung von 1831 nahm den alten Artikel 2. wieder auf. Was die ultramontane Reaktion seit dem laufenden Jahrzehnt aus dem Art. 22 bereits gemacht hat, und noch machen will — docirt ihr Organ der Wahrheitsfreund und berichtet die Tagesgeschichte. Noch ein eigenes Bisthum und die ultramontanen Fesseln sind für den paritätischen Kanton St. Gallen auf immer geschmiedet!

— Aus Rapperswyl wird berichtet: Man ist von der Anschaffung eines Stahlstabgeläutes abgekommen; ein hiesiger Partikular hat in den Niederlanden hierüber Erkundigungen eingezogen, solche Geläute gehört und untersucht, ja selbst eine Werkstätte in Elberfeld, in welcher dieselben verfertigt werden, besucht und die vollkommene Ueberzeugung gewonnen, daß ein solches Geläute für uns in keiner Beziehung entsprechend sei.

— Die Schweizerzeitung hat nun wieder eine Probe von ihrem Geschick sowie von ihrem guten Willen für unparteiische Geschichtschreibung abgelegt, und ein sauberes Junges in die berüchtigte Fundgrube geworfen. — Sie läugnet die notorisch erwiesene Thatsache von einem bewaffneten Versuch zum Umsturz der Verfassung im Kanton Tessin durch die Aristokraten, entstellt das Geschehene auf die absurdeste, niederträchtigste Weise und schildert diejenigen, die Ruhe und Ordnung wollten, als die gräßlichsten Banditen, Räuber und Mörder, die es jemals gegeben habe. Eine frohe Menschenmenge habe sich bei einem Feste in einer Gemeinde des Kantons Tessin eingefunden, sie habe Lieder gesungen und ein Jüngling habe in jugendlichem Frohmuth, weil es sehr heiß war, sein schwarzes Halstuch an einen Stecken gebunden. — Darauf sei die liberale wüthende Rotte herangestürzt, in dem Halstuch eine Fahne wittrend, und habe gemordet, geraubt, verwüstet und Gräuel verübt, daß einem beim Lesen die Haut schaudert und sich die Haare empor sträuben.

— Am 7. Juli entstand in Heremence beim Fußwege einer Wiese, die mit einem Ueberfluß von Wasser gewässert wurde, ein Bruch in der Erde. Zwei Mädchen, die sich auf dieser Stelle befanden, um ihrer Mutter nachzuelien, wurden vom Erdsturz eine halbe Stunde weit ins Thal hinunter geschleudert und fanden daselbst ihr Grab in den Fluthen der Borgne.

Ausland.

— Vor kurzem verunglückten bei Tetemi in der Donau 260 Menschen, welche, um sich während des Schnittes etwas zu verdienen, zu Schiffe nach Pesth gekommen waren, und nur 20 davon wurden dem Wellentode entrissen.

— Aus Altona wird vom 21 Juli gemeldet: In der Elbe tauchen oft kleine Inseln auf, die zuweilen wieder verschwinden, indes auch nicht selten nach Verlauf einiger Jahre von bedeutender Wichtigkeit werden, so daß sie sogar dazu kommen können, eines der Ufer der Elbe auszumachen. Eine solche Insel hat sich vor nicht gar langer Zeit Nienstädten in Dänemark gerade gegenüber gezeigt, doch steht sie bei hohem Wasser noch gänzlich unterWasser. Vor ungefähr 14 Tagen begann man da Heu zu mähen und fand dort ein Brett angeschlagen, mit der Aufschrift: Hamburgisches Gebiet. Der Chef des dort stationirenden dänischen Wachtschifes, die Elbe, ließ, als er dieß erfuhr, ein Boot bemannen und nach der Insel abgehen, um das Brett wegzunehmen, welches das Hamburgische Eigenthumsrecht, ob über die Insel oder den Fluß, weiß man nicht, bezeichnen sollte. Dies Brett soll nun an das Departement der auswärtigen Angelegenheiten eingesendet sein, doch ist das Ergebniß noch unbekannt.

— Dem Chevalier Corbel auf dem Vendome Platze in Paris wurden im Monate Mai eine große Menge werthvoller Pretiosen gestohlen. Nachdem alle Nachforschungen der Polizei vergebens waren, hat Herr von Corbel jetzt durch öffentlichen Anschlag dem Diebe, wenn er die Sache zurückbringt, eine Belohnung von 10,000 Frs. und völlige Discretion zugesichert. Das ist eine tröstliche Aufmunterung für Diebe!

— Zu Arnac-la-Poste im französischen Departement Ober-Vienne kam es dieser Tage zu ernsten Exzessen. Das Eintragungsbureau war nach einem andern Orte verlegt worden, und die Gensd'armerie wollte die Register fortschaffen. Sofort er-

hob sich die ganze Bevölkerung, welche die Verlegung für die höchste Ungerechtigkeit erklärte, um die Fortschaffung zu verhindern, und läutete die Sturmglocke. Die Bauren der umliegenden Dörfer strömten herbei, und die Gensd'armerie war genöthigt, unverrichteter Dinge abzuziehen. In der folgenden Nacht wurde eine Eskadron Reiterei nach Arnac geschickt, wohin sich auch sofort der Präfekt, der Gensd'armerie-Befehlshaber ꝛc. aus Limoges begaben.

— In Lyon sollen gegenwärtig über 60 religiöse Institute bestehen, während es vor der Revolution nicht mehr als 33 daselbst gab. Dabei wird viel geklagt über weitgetriebenen Proselytismus, den sich einzelne Körperschaften erlauben.

— Am Fuße des Sabinergebirges, in der Nähe von Tivoli, entstand am 27. Juli ein Waldbrand, der bis den andern Tag, wo der Wind sich glücklicher Weise drehte, auf einer Ausdehnung von sieben römischen Miglien breit und einige Miglien lang, viele Tausende der ältesten Bäume in Asche verwandelt.

— Espartero soll in den letzten 6 Monaten über 7 bis 8 Mill. in französischen und englischen Fonds angelegt haben. — Aus einem aufgefangenen Briefe des bekannten Linage geht hervor, daß er und Espartero nach der Havannah zu gehen und dort eine Zufluchtsstätte zu suchen beabsichtigen.

— In Barcelona setzt die Junta ihren Terrorismus gegen die Moderados fort. Die Druckerei des Imparcial wurde zerstört, die Redaktoren mußten auf einem französischen Schiffe Schutz suchen. Viele Familien verlassen die Stadt. Der Brigadier der Citadelle hat seine Entlassung eingegeben, ebenso der Platzcommendant, Brigadier Castro, welcher nach Madrid abgegangen. Die Regierung soll die Junta aufgefordert haben, von der Demolirung der Festungswerke abzustehen, diese nimmt aber keine Notiz davon und läßt täglich 800 Mann daran arbeiten.

— Im Namen der Königin ist der Stadt Sevilla für ihren heldenmüthigen Widerstand durch eine eigene Regierungsdeputation eine goldene Lorbeerkrone überreicht worden, welche in der Cathedrale feierlich eingeweiht und in Zukunft bei allen öffentlichen Feierlichkeiten auf einem Sammetkissen voran getragen werden soll. Zugleich wurde der Stadt der Wunsch der Königin ausgesprochen, daß an jedem Jahrestage dieser heldenmüthigen Vertheidigung die Nationalflagge auf der Cathedrale aufgepflanzt werden und daselbst so viele Tage und Nächte wehen solle als die Belagerung dauerte; Artilleriesalven sollen von denselben Punkten aus, von wo die Stadt beschossen wurde! das Aufpflanzen und das Abnehmen der Fahne begrüßen. — Unterzeichnungen sind für die Opfer von Reuß und Sevilla in Gang gesetzt worden, welche bereits sehr reichlich ausfielen.

— Die großen Werkstätten des Hrn. Moseley, nahe bei Covent-Garden in England, sind ein Raub der Flammen geworden. Sie nahmen einen Raum von 4000 □ Fuß ein.

— Unweit Audley in Staffordshire kam es dieser Tage zwischen einem Wildhüter, einem Konstabler und einer Bande Wilddiebe zu einem ernsten Kampfe, worin der Konstabler getödtet und der Wildhüter so schwer verwundet ward, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Die Noth und Arbeitslosigkeit macht die Wilddiebe immer zahlreicher und verwegener.

— Man hat aus Portsmouth Nachrichten erhalten, daß der Kriegssteamer Lizart in der Nacht auf den 26. Juli an der spanischen Küste (auf der Fahrt von Gibraltar nach Barcelona) bei'm Zusammenstoß mit dem französischen Dampfboot Veloce verunglückt ist. Die Mannschaft konnte sich retten. Das Schiff soll wichtige Depeschen und 20,000 Dueros für den Commandanten von Montjouich an Bord gehabt haben.

— Das englische Kriegsministerium hat die amtliche Anzeige von dem gänzlichen Untergange des Truppenschiffs „Alert" erhalten, welches von Halifax nach England unter Wegs war und 200 Mann des 64. Regiments mit 95 Weibern und Kindern, den größten Theil des Regimentsgepäcks und eine werthvolle Ladung Mahagony an Bord hatte. Das Schiff, dessen Bemannung 15 Köpfe zählte, scheiterte etwa 80 engl. Meilen von Halifax an einem Felsen, ohne daß jedoch ein Menschenleben verloren gieng. Die Geretteten haben fast Alles eingebüßt und der Schaden wird auf 20,000 Pf. St. geschätzt. — Aus Neu-Seeland wird der Verlust einer schönen Yacht berichtet, welche eine werthvolle Ladung an Bord hatte; eine Eingeborne kam mit zwei Kindern ums Leben.

Der Glauben macht selig.

Zu Petrus an das Himmelsthor
Kam einst ein ganzes Seelen-Chor
Und flehte ihn um Einlaß an.
Ja, Lieben, sagte der, ich kann
Euch Einlaß nicht sogleich gewähren,
Ich muß erst euern Glauben hören.
Ich bin ein Katholik! — sprach Einer;
Ein Zweiter: Ich ein Lutheraner!
Ein Dritter: Ich ein Reformirter!
Und ich ein Menonitt! ein Vierter.

Sie fingen wieder an zu flehen,
Doch Petrus ließ sie immer stehen;
So standen sie wohl eine Stunde,
Da scholl es wie aus einem Munde:
Wir glauben all an einen Gott,
Und thaten gerne sein Gebot!
Kaum war das letzte Wort gesagt,
Ward schnell die Pforte aufgemacht,
Und jubelnd zogen sie hinein,
Des ew'gen Friedens sich zu freu'n.

Die Ahnung.

(Fortsetzung.)

Mutter und Tochter umarmten sich noch einmal, und die Neuvermählte blieb allein. Erneſtine hatte nicht die Unwahrheit gesprochen; an Ruhe und Stille gewöhnt, wollte sie Zeit haben, sich wieder zurecht zu finden; ihre Seele bedurfte des Nachdenkens über sich selbst. Es giebt Organisationen, welche das Geräusch ermüdet, der Tumult abschreckt und die Reflexion allein dahin bringt, sich gewissen Nothwendigkeiten zu unterwerfen. Frau von Vanbert verriegelte die Thür, und ließ sich auf einen Stuhl nieder. Einige Augenblicke nachher vernahm sie das Geräusch eines Schlüssels, welcher in das Schloß gesteckt wurde; sie glaubte, Herr von Vanbert habe ihre Bitte nicht genehmigt, und da sie sich nicht mehr daran erinnerte, daß sie sie von innen verriegelt habe, stand sie erschrecken auf und sagte:

Aber, mein Herr, ich habe Sie ja um eine Stunde bitten lassen!

Der Schlüssel schob einen Riegel zurück. Frau von Vanbert, die sich noch immer von ihrem Gemahl verfolgt hielt, lief in den Hintergrund des Alkovens. Eine Thür öffnete sich so nahe bei ihr, daß sie an ihren Nachtmantel streifte, und nun sah sich die Neuvermählte einer großen schönen Frau gegenüber, welche ihr gebieterisch die Hand auf den Mund legte und sagte:

Machen Sie keinen Lärm und erschrecken sie nicht; Sie haben gar nichts zu befürchten, vorzüglich wenn sie das Mitleiden haben, mir die Gewogenheit zu erzeigen, um die ich sie anflehen will.

Die Frauen haben, wenn es darauf ankommt, sich zu entscheiden, einen schnellen Blick; ein einziger genügt ihnen, um zu wissen, mit wem sie es zu thun haben. Die junge Frau begriff ungeachtet des Schreckens, der sie erfaßte, daß sie sich einer Rivalin gegenüber befand, und zwar einer furchtbaren, wenn, wie dies außer allem Zweifel zu sein schien, die Schönheit ein mächtiges Vehikel zur Liebe ist. Die Person, die sich auf eine so sonderbare Art bei ihr einführte, hatte diesen Vortheil im höchsten Grade; sie war eine Frau von ungefähr 26 Jahren, von hohem Wuchs; ihre regelmäßige Figur hatte jenen Reiz, die uns eine Frau zu gleicher Zeit schön und hübsch nennen läßt; die schwarzen Augen, der freie, aber etwas von der Sonne verbrannte Teint, das glänzende Haar, das in reicher Fülle auf ihre Schultern herabfiel, Alles bis auf den Accent kündigte ein südliches Vaterland und jene unversöhnliche Leidenschaft an, die die Kastiliauerinnen und Andalusierinnen berühmt gemacht hat. Frau von Vanbert, welche kraftlos auf ihren Stuhl zurückfiel, sah in dieser unerwarteten Erscheinung Alles, was ihr ihre Ahnung angekündigt hatte, besaß aber nur die Kraft zu sagen:

Aber Madame, was soll das? — Was wollen sie von mir? woher kommen Sie? wer sind Sie?

Das sind viele Fragen auf einmal, sagte die Unbekannte mit höhnischer Miene, und wenn Sie mich, wie ich hoffe, anhören wollen, so werde ich die Ehre haben, auf alle zu antworten.

Madame! Madame! murmelte Erneſtine.

Sind Sie nicht Fräulein von Beauclair?

Frau [illegible]

Das heißt, fuhr die Unbekannte fort, Sie waren es noch vor einigen Stunden, nicht so?

Ja, Madame!

Nun wohlan! hören Sie mir zu.

Erneſtine, die ſich von ihrem erſten Schrecken noch nicht erholt hatte, und ſehr wenig beruhigt war, da ſie ſich der Unbekannten gegenüber ſah, wollte nach der Klingelſchnur greifen, aber die Fremde kam dieſer Bewegung zuvor und ſagte mit bittender Stimme:

Wollen Sie mich nicht anhören, Madame? eil mein Gott, was haben Sie denn von mir zu befürchten? was haben Sie mir denn jemals Böſes gethan?

Aber, Madame, erwiederte Erneſtine, zu wem wollen Sie? vielleicht zu Herrn von Vanbert? was hat er Ihnen gethan?

Sie werden es erfahren, ſagte die Fremde, die ſich auf einen Divan unweit Erneſtinen niedergelaſſen hatte. Bevor ich aber von Ihnen und Herrn von Vanbert ſpreche, muß ich Ihnen von mir erzählen. Ich heiße Donna Gloria Mendez d'Oſſuna; ich bin in Sevilla geboren, jener ſchönen Stadt, welche Eure Romanendichter als den Sitz der Liebe und der Leidenſchaft ſchildern, wo aber zuweilen, wie überall, der Liebe junger Mädchen durch geizige Eltern entgegen gearbeitet wird. Die meinigen waren von hohem Adel, wie es ihnen ſchon der Name Oſſuna beweiſt, aber arm, und kaum hatte ich das fünfzehnte Jahr erreicht, als ſie mich auch ſchon an Don Lopez de Valkon verheiratheten, einen reichen Greis, den zum Unglück für mich meine Schönheit beſtochen hatte. Ich war damals übrigens weit entfernt, mein Unglück ganz zu empfinden, im Gegentheil flößte mir Don Lopez, der von ſanfter Gemüthsart war, Freundſchaft ein, und ich wurde durch den Luxus, womit er mich umgab, leicht geblendet. Wir verließen bald Sevilla, und da die Angelegenheiten Spaniens täglich bedenklicher wurden, und die Ruhe ſich immer mehr von dieſem unglücklichen Lande entfernte, verkaufte Don Lopez einen Theil ſeines Eigenthums, legte den andern in ſichere Hände, und ließ ſich mit mir in Frankreichs Hauptſtadt nieder. Mein Gemahl kaufte das Hotel, welches an das des Herrn von Vanbert grenzt; ſeit fünf Jahren wohne ich in dem Hauſe nebenan. Gefährtin eines kränklichen Mannes, Eure Sprache ſchlecht ſprechend und an die ſpaniſchen Sitten gewöhnt, verlebte ich zwei Jahre in meinem Hauſe iſolirt und ohne alle Geſellſchaft als die einer franzöſiſchen Dame, die mich das Franzöſiſche lehren wollte. Nur am Montage ging ich aus, um eine Frühmeſſe in der benachbarten Kirche zu hören. Eines Tages kehrte ich in dem Augenblicke nach Hauſe zurück, als Herr Guſtav von Vanbert eben auf einem ſcheuen Pferde aus ſeiner Wohnung ritt. Das Thier, welches wahrſcheinlich vor meiner ſchwarzen Mantille erſchrack, bäumte ſich und machte einen Seitenſprung, wodurch ich leicht in Gefahr kommen konnte. Herr von Vanbert wurde bald wieder ſeines Pferdes Herr, und ſtieg ab; darauf kam er zu mir und bat um Entſchuldigung. Ich war halb ohnmächtig und konnte nur wenige Worte hervorſtammeln, womit ſich unſere erſtere Begegnung endigte. Am andern Tage machte Herr von Vanbert Don Lopez Viſite; ich war zugegen. Er kam zu uns, um ſein Bedauern auszudrücken und ſich nach meinem Befinden zu erkundigen, und ſprach die Hoffnung aus, daß ein unfreiwilliger Zufall, wegen deſſen er ſich immerfort Vorwürfe mache, nicht von nachtheiligen Folgen ſein möchte. Nachdem dieſe erſten Höflichkeitsbezeugungen gemacht waren, ſuchte ſich Herr von Vanbert Don Lopez gefällig zu erweiſen. Er bedauerte es, daß er einen ſolchen Nachbar nicht ſchon längſt beſucht habe, und als er merkte, daß meinem Manne die franzöſiſche Sprache ſchwer fiel, ſetzte er die Konverſation ſpaniſch fort. Don Lopez, der zu einer faſt vollſtändigen Einſamkeit verdammt war, freute ſich über dieſe Zuſammenkunft, und ſich mit ſeiner ſchlechten Geſundheit, der das Klima von Paris nicht zuträglich wäre, entſchuldigend, bat er Herrn von Vanbert, zuweilen einen Freund zu beſuchen, der von aller Welt verlaſſen ſei. Bald knüpfte ein enges Band die beiden Männer an einander; Herr von Vanbert kam täglich zu uns und verbrachte regelmäßig ſeine Abende in unſerm Hauſe.

Ich habe ihnen ſchon geſagt, Madame, fuhr Donna Gloria de Lopez fort, daß ich gegen meinen Mann keine Liebe empfand, und Sie werden ſich auch wohl denken können, daß ich vor meiner Ankunft in Paris die Galanterie der Franzoſen ſehr rühmen gehört hatte. Täglich befand ich mich nun mit ſolchen zuſammen, und jung, reich und ſchön, erwartete ich auch Eindruck auf Herrn von Vanbert zu machen, aber das ſchien nicht der Fall zu ſein. Der Nachbar des Don Lopez kam durchaus nur wegen meines Mannes zu uns, und meine Schönheit, meine Jugend, hatte bei ſeinen täglichen Beſuchen keinen Antheil. Auf dieſe Weiſe vergingen drei Monate; da trat ein Ereigniß ein, welches mich zu Grunde gerichtet hat. Die Geſundheit meines Mannes ſchien wieder hergeſtellt, und Geſchäfte machten ſeine Gegenwart in Sevilla nothwendig. Es wurde beſchloſſen, daß er allein dahin reiſen, und ich in Paris zurückbleiben ſolle; jedoch ſollte ich ihn bis Bordeaux begleiten, und Herr von Vanbert erbot ſich, dieſe Reiſe mitzumachen, und mich auch dann wieder nach Paris zurück zu geleiten. Er wollte ſeinen Freund, Don Lopez, ſo ſpät als möglich verlaſſen.

Wir kehrten in einem Poſtwagen zurück, Herr von Vanbert von einem alten Manne beauftragt, über ſeine junge Frau zu wachen, und ich unter dem Schutze eines Mannes, deſſen Indifferenz mir einigen Verdruß verurſacht hatte. Sobald wir uns von Don Lopez getrennt hatten, änderte ſich Alles; Herr von Vanbert liebte, verehrte mich; ſeit dem Augenblicke, da er mich erblickt hatte, war er von der heftigſten Leidenſchaft gegen mich entbrannt. Ich erſchrack über dies Geſtändniß, konnte aber nicht verhindern, es geſchehen zu laſſen. Hierauf, Madame, ſagte Ihr Mann zu mir, er wäre ſo verliebt in mich, daß er Alles wage, ſowohl die Eiferſucht des Lopez als auch meine Gleichgültigkeit, die er nicht ertragen haben würde. Ich liebte Herrn von Vanbert und konnte dies nur mit Mühe verbergen. Ich glaubte und glaube noch, daß die Liebe ſich aufrichtiger äußert und hütete mich deßhalb wohl, ihm meine Gefühle zu geſtehen. Wir kommen in Paris an, und ich konnte das, was ſich nun zutragen werde, ziemlich ſicher vorausſehen, denn es heißt einem Manne Hoffnung machen, wenn man ihn nicht beim erſten Liebesworte abweiſt. Ich lebe einſam, ohne Verwandte und Bekannte; Herr von Vanbert war der Einzige, den ich empfing. — Welche Schwüre hat er mir geleiſtet! wie viele Mal mir geſagt, daß ich Don Lopez nichts ſchuldig wäre, da ich mich nicht freiwillig an ihn gekettet hätte, ſondern an ihn verkauft und ihm überliefert worden wäre in einem Alter, wo ich von dem, was man von mir verlangt, keine Kenntniß gehabt habe! Sollte ich denn wirklich geboren ſein, um einen Greis zu heirathen? Ach! wer weiß nicht, ſagte er weiter, daß Eide nur dann binden, wenn man die Wichtigkeit derſelben einſieht! Wahrhafte Schwüre, bei deren Verletzung man meineidig würde, wären nur diejenigen, die er mir leiſte und die er von mir verlange; jene würden, wenn er ſie bräche, ihn, und dieſe, wenn ich ſie überträte, mich wahrhaft ſtrafbar machen, und die ganze Rache des Himmels über uns bringen. Herr von Vanbert wollte mir ſein ganzes Leben widmen, er wollte mich zu ſeiner Herrin, ſeiner Gemahlin . . .

Zu ihrer Gemahlin! erwiederte ich ihm; — Sie denken nicht daran, Don Lopez lebt.

Forts. folgt.

Wohllöbliche Redaktion! Sie werden der allgemeinen Stimme hier Genugthuung geben, wenn Sie folgenden Aufſatz in ihr Blatt aufnehmen. — Es erregt den tiefſten Unwillen und gerechteſte Entrüſtung, wenn ein Mann, den die öffentliche Meinung längſt ſchon mit Verachtung gebrandmarkt, und als Scheuſal bezeichnet hat, ſich im Schützen in Rheinfelden erfrecht, eine dortige Frau, ſowohl als Gattin, Mutter und Hausfrau höchſt achtenswerth mit ſeinen eben ſo niedrigen Schmähungen läſtert, und beſonders noch auf ſo gar gemeine Weiſe.

Eigentlich kann aber dieſer ſaubere berüchtigte Mathis niemand läſtern, denn man weiß ja, daß er das Non-plus-ultra eines ſchlechten Hausvaters, eines fluch- und ſchandbelaſteten Ehemanns, eines abgetrunkenen durch alle Laſter wohl bewanderten, an den Folgen ſeines exſotiſchen Lebens dahin ſiechenden giftigen Vampyrs iſt, der ſich ohne Scheu und Gewiſſen bis jetzt noch ungeſtraft an manche Ehre und guten Namen wagt, ſich in Sachen miſcht, die ihn gar nichts angehen, ganz über dem Niveau ſeiner dummviehiſchen Beurtheilungskraft, erhoben ſind. Solche Wespen gehen zwar immer nur gute Früchte, werden aber deren Stiche zu läſtig, ſo muß man ihnen den Stachel entreißen, und dem grauen bis ins innerſte Mark verdorbenen Sünder ſeine giftige Zunge bezahlen, obwohl es eigentlich für einen Mann von Ehre und Muth eine unangenehme Nothwendigkeit würde, an einer ſolchen Unke ſich zu beſchmieren; beſſer könnte es faſt ſein man verachtet ihn; ſein wohlverdientes Schickſal wird ja bald das Siechelager ereilen, wenn er vorher nicht noch im täglich betrunkenen Zuſtand ſammt dem Schimmele das Genick bricht.

Freiſchießen.

Auf den 20., 21. und 22. Auguſt d. J. hat der Unterzeichnete ein Freiſchießen im Betrage von 400 Gulden veranſtaltet, wozu er die Herren Schützen höflichſt einladet. Für anſtändige und billige Bedienung iſt Sorge getragen.

Luttingen, bei Klein-Laufenburg den 10. Auguſt 1843.

Meinrad Bächle zum Engel.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 66.

Freitag,
18. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— „Bietet etwa drei Frauenklöster an!“ rief man einst den Aarganern zu, „und Euer Pfaffenhandel wird eidgenössisch geschlichtet sein!“ es waren unsere falschen Freunde, die so quackten, um Zeit zu gewinnen. Was die eigentlichen Freunde davon hielten, das geschah, nämlich die Sache blieb unausgemacht trotz dem erfolgten Angebot von drei Frauenklöstern. Daß unsere falschen Freunde uns hänselten, wundert uns nicht; aber daß man jetzt sogar von solchen Seiten, die wir sonst als ächt freundschaftlich halten, uns zurufen kann: „Gebt noch ein viertes, auf daß der eidgenössische Friede gesichert bleibe!“ das können wir nicht begreifen. Unser Gr. Rath hatte schon die Zustimmung von dreien nicht im Einverständniß des Volkes gemacht, ein viertes würde, wenn man in Kreisversammlungen darüber abstimmte, noch weniger Stimmen, als drei erhalten hätten, auf sich vereinigen. Der Volkswahlspruch im Aargau ist ziemlich allgemein der: „Keine Klöster mehr!“ Oder sollen wir Aargauer um eines geträumten Eidgenössischen Friedensbruches willen den wirklichen Friedensbruch in unserm Kanton uns wieder auf den Hals salzen? Sollen wir, wenn ein eidgen. Friedensbruch wirklich zu befürchten wäre, um Verlängerung eines faulen Friedens zu erhalten, diejenigen Schlupfwinkel bei uns wieder öffnen, in welchen politische und religiöse Borkenkäfer und Wanzen auf's Neue wieder ihrer verderblichen Brut pflegen können? Glaubt man denn, wir Aargauer wüßten nicht, daß die Klöster nicht den eigentlichen Haas im Pfeffer, sondern nur die Brühe ausmachen, in der sich der Haas versteckt? Glaubt man denn, wir hätten vergessen, daß nicht der Krieg eine Folge des Klosteraufhebens war, sondern die Klöster als Strafe für ihr Kriegführen aufgehoben wurden? Glaubt man, wir verstünden die Winke nicht, welche konservative Organe von Zeit zu Zeit spenden, indem sie nicht verhehlen, es handle sich um Prinzipien- und Stuhlwechsel? Glaubt man denn, wir gingen so gerne wieder von Geschäft und Familie, um Bethörte im Zaum zu halten; oder wir möchten eine Luzerner oder gar Walliser Ordnung bei uns haben? Glaubt man denn, wir wünschten nicht auch eidsgen. Frieden, und würden die vom Vaterland dafür verlangten Opfer nicht freudig bringen, wenn wir sie nicht allein und unnütz tragen sollten? — Eidgenossen! laßt doch ab vom Buchstabenklauben, höret auf an der Schale zu nagen! „Wer Nüsse essen will, der muß die Schalen brechen,“ sagt ein altes Sprichwort; erst unter der zertrümmerten Schale findet Ihr den Kern! — Glaubet Ihr denn, wenn Ihr der Form des Bundes Genüge geleistet habt, sei die Gefahr, wenn anders wirklich eine vorhanden ist, beseitigt? Glaubt Ihr, die Feinde der Freiheit stecken bloß in solchen Kantonen, welche durch ihre Standesstimmen vom Bunde Herstellung aller aargauischen Klöster verlangen? Wollt Ihr eine Bundesakte hätscheln, welche, längst zerfetzt, ihre Lappen noch an einem und dem letzten Faden zusammenhält, der am Ende gerade dann reißt, wenn man am besten daran zu sein glaubt, ihn zu konserviren? Wollt Ihr einiger eigensinniger, böswilliger Faulfriedler zu lieb einem ganzen, freisinnigen Stande die Ehre abschneiden, ihn beschwatzen oder gar nöthigen, einen Spruch zurückzunehmen, den er vor aller Welt feierlich als unwiderrufliche Schlußnahme erklärt hat? Wollt Ihr der Wiedereinsetzung einiger widernatürlichen Institute, genannt Nonnenklöster, zu lieb einen der größten Kantone gefährden, und dadurch den Wühlern neuen Halt und Trotz verleihen, auch gegen andere Kantone unverschämter zu operiren? — O Eidgenossen, einst wird der Schaden Euch klug machen, denn erst die höchste Gefahr und Noth, die Ihr ausweichen könntet, scheinen Euch zu entschlossen einigen Freunden zu machen.

— Daß in den letzten Tagen sich in Aarau ein reformirter Predigerverein zahlreich zusammengethan hat, haben wir gesehen; was aber verhandelt und beschlossen wurde, davon verlautet nichts. Ueber Weiteres sparen wir die Worte.

— Die Rüge des Posthörnchens über das Betragen der Schüler am Turnfeste wurde von allen Bewohnern Aarau's, mit Ausnahme derer, die an dem Benehmen Theil oder Schuld hatten, mit Anerkennung aufgenommen, und mehrere der bessern Zeitungen nahmen den Artikel billigend auf. Um so mehr befremdet es mich heute, in der „schweizerischen National-Zeitung“ aus Basel folgende Bemerkung zu lesen: „Wenn wir auch die in mehrere Zeitungen aus dem Posthörnchen übergangene Nachricht über nächtlichen Lärm und muthwillige Unfugen bedauern, so ist dies jedenfalls eine Rüge, welche bloß Einzelne treffen kann, und am Ende ist's jungen Leuten eher zu verzeihen, wenn sie über die Schnur hauen, als Männern, wenn sie darüber stolpern.“ — So ist's recht, so muß man zu jungen Leuten reden! Zugegeben, daß es nicht alle angeht, waren doch immer ganze Rotten bei einander. Wenn Bursche, die noch nicht wissen, was Arbeiten heißt, durch muthwilligen nächtlichen Tumult dem durch das Tagwerk müde gewordenen Familienvater eine ganze Nacht den ihm so nöthigen Schlaf rauben; wenn Bursche, die noch nicht wissen, woher das Geld kommt, in einer Zeit, wo man so sehr Mühe hat, etwas zu erwerben und das Erworbene sich zu erhalten, mittelmäßigen oder unvermöglichen Hausvätern das Eigenthum muthwillig verderben; wenn Bursche, die jeden schiefen Blick, den sie zu erhalten wähnen, mit ungeschliffenen Rohheiten bezahlen, ruhig ihrem Amte nachgehende Personen beleidigen und verspotten, ꝛc.: so muß man ihnen sagen: „das ist leicht verzeihlich!“ So gewöhnt man sie an Ordnung und öffentliche Ruhe, an Achtung vor der Person und dem Eigenthum Anderer!? — Jedenfalls waren es nicht alle, und Anerkennung gebührt denen, welche dabei unbetheiligt waren und sich dem Feste würdig zeigten; aber die Rüge des Posthörnchens hält für zeitgemäß ein Bürger von Aarau, der dem Spektakel zusah, als Einsender dies im Namen mehrerer.

— Die Dorfzeitung rechnet den konservativen Römlingen vor, daß sie seit 15 Jahrhunderten an 10 Millionen Menschen vom Säugling bis zum Greis ermordet haben, alles zur größern Ehre ihres Gottes.

— Ein gewisser Doktor Liebenau dischet in der Staatszeitung wieder das abgedroschene Trümmelstroh der Schuldlosigkeit der Mönche Muri's an den Jännerwirren, und verdient deshalb vor dem Publikum genannt zu sein.

— Hr. Gerichtspräsident Munzinger von Balsthal brachte am Langenthaler Schießen folgenden artigen Toast: „Eidgenossen! Waffenbrüder! Die Regierungen von Bern und Solothurn befehden sich wegen einer längst verjährten bischöflichen Schuld, und bis heute konnten sie sich nicht über den Richter

verständigen, der ihnen den Streit theilen soll. — Die Regierungen von Aargau und Luzern führen Krieg über die Frage, ob Schnyder oder Attenhofer die im Kanton Luzern gelegenen Güter des sel. verstorb. Klosters Muri verwalten solle. — Die Regierung von Zürich erhebt ein Mordspektakel und jagt die Polizei von ganz Europa auf die Beine. Warum? Weil sie in dem Felleisen eines deutschen Handwerksburschen die verwirrte Idee aufgefunden, daß nächstens eine Staatsordnung eingeführt werde, wo derjenige, der nichts hat und zu faul ist zu arbeiten, theilen könne die Güter des Arbeitsamen und Vermögenden. — Die Regierung von Luzern schwitzt Blut ob der Frage, ob sie die Jesuiten in's Land rufen soll, als Trüllmeister für die Entlibucher Bauern. — Die Regierung von Neuenburg oder General Pfuel, was eins und dasselbe ist, heißt ihre Landeskinder auswandern und hält gleichzeitig an der Tagsatzung eine Kapuzinerpredigt und vergießt Thränen über das Elend der Heimathlosen! — Eidgenossen! was thut während allen diesen Händeln das eidgenössische Volk? — Das eidgenössische Volk nimmt von diesem Allen keine Notiz; es lebt unterdessen sein gewöhnliches gemüthliches Leben. Es arbeitet, es singt, es schießt; es ißt und trinkt und lacht, und freut sich bei vaterländischen Festen, ein Eidgenosse an dem Herzen des andern. Es ist ein merkwürdiges Volk, dieses eidgenössische Volk, es ist ein Glück ihm anzugehören. Wir wollen es wieder einmal hoch leben lassen: Es lebe hoch!"

— Den 14. Aug., Vormittags gegen 10 Uhr, sprang die dem Staate angehörige Pulverstampfe bei der Papiermühle bei Bern in die Luft, seit 1834 das zweite Mal, während sie vorher 100 Jahre ohne Unfall bestand. Die Veranlassung beruht in einem noch nicht ermittelten Zufalle; es entzündete sich der in der Stampfe befindliche Satz, circa 75 Pfund, und der für die Stampfe bereit gehaltene zweite Satz von gleichem Gewicht, so daß sich nur 150 bis 200 Pf. Pulver entzündet und die Explosion verursacht haben. Zum großen Glück wurde kein Mensch beschädigt, indem weder der Pulvermacher noch seine Gehülfen in der Stampfe waren. Die Erschütterung hat zahlreiche Fenstescheiben der benachbarten Häuser zerschmettert und einige Menschen, die in der Nähe arbeiteten, durch herabstürzende Bretter und Balken erschreckt. Sogleich eilten die in der Umgebung arbeitenden Leute zum Löschen und Retten herbei; 36 Zentner Pulver, das in dem Tröchenhause circa 20 Schritte von der Stampfe entfernt lag, wurden in Sicherheit gebracht und so größere Gefahr vermieden. Der Eifer und die Unerschrockenheit der Löschmannschaft verdient alles Lob. Der Schaden ist nicht bedeutend.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: Sage man, was man wolle, unsere hohe Regierung ist doch recht fromm. Dem Schauspielerdirektor Levier soll von Seite der Polizei bedeutet worden sein, daß er die bekannte Oper, „Robert der Teufel," die sonst überall ungenirt aufgeführt wird, nicht wieder zur Aufführung bringe. Die Nonnen, welche während ihres schlechten Lebenswandels in der Hölle schmachten, haben Aergerniß gegeben. Man glaubt, so etwas sei bei Nonnen gar nicht möglich, sondern nur die Ausgeburt einer wilden Phantasie. Man scheint vergessen zu haben, was sich ehedem im nahe gelegenen Rathhausen zugetragen hat. Unsere hohen Behörden, statt dem Schauspielerdirektor Levier etwas in Weg zu legen, sollten ihm vielmehr ihre Gunst schon darum zuwenden, weil er bei jedem Anlasse so schöne rothe Feuer produzirt.

— Die Glarner Zeitung meldet aus Glarus: „Unsere Zürcherpost brachte letzten Freitag einen sonderbaren Passagier. Dieser, vermuthlich ein Basler-Pietist, warf nämlich beim Durchfahren durch das Dorf Näfels mehrere Büchelchen zur Postkutsche hinaus auf die Straße. Das heilbringende, 16 Oktavseiten starke Werk ist betitelt: „Wer ist der beste Arzt?" Die Firma: „Basel, Druck der Schweighauser'schen Buchdruckerei." Außer vielen Bibelsprüchen enthält das Büchelchen nichts als pietistische Mährchen. Den Reihen eröffnet eine Legende Abt Beda's von einem großen Manne des siebenten Jahrhunderts, der anfänglich nicht habe Buße thun wollen, weil seine Freunde seine Frömmigkeit lächerlich machen würden, wenn er wieder genese und der dann bei der spätern Aufforderung zur Buße erklärte: es ist zu spät, ich bin schon gerichtet und verdammt. Aehnliche Histörchen werden dann von Frauenzimmern, mit denen sich der fromme Verfasser hauptsächlich gerne zu beschäftigen scheint, in diesem Büchelchen erzählt, und den Schluß bildet die Bekehrung eines gottlosen Buchdruckers, der, durch eine Predigt erweckt, den Druck und Handel „weltlicher Lieder" plötzlich einstellte, die Abonnenten auobezahlte, sich zur Ruhe setzte und nur noch betete. Buchdrucker, geht hin und thut desgleichen!" Solche Narren sind unter den Buchdruckern nur Ausnahme.

— Am 11. August, Morgens 6 Uhr, ist in Sitten gestorben Se. Hochw. Fabian Moriz Roten, Bischof von Sitten, im Alter von 58 Jahren. Er war ein milder, guter und ausnehmend tugendhafter Mann und hätte den bischöflichen Stuhl, den er am 24. August 1830 bestieg, in einer weniger stürmischen Zeit verdient. Aber neben diesen schönen Eigenschaften hatte ihn Gott nicht mit hinlänglicher Kraft ausgestattet, dem Eindrucke seines Herzens zu folgen. Er war oft der Spielball der Ränkesucht, und als er die bittern Früchte sah, welche dieselbe statt derjenigen brachte, die man ihn hatte hoffen lassen, dauerte ihn das Leben, und er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, der ihn von einer mit Widerstreben angenommenen Würde befreien sollte. Das Leichenbegängniß ist auf den 12. Aug. gegen Mittag angesetzt worden.

— Auf Anordnung des bischöflichen Commissariats wurde im Kt. Uri während vierzehn Tagen in allen Pfarr- und Filialkirchen des Bezirks Uri, theils um günstigere Witterung, theils um eine glückliche, dem Vaterlande frommende Lösung der von der Tagsatzung noch zu behandelnden Klösterangelegenheit von Gottes Allmacht und Vatergüte zu erflehen, das früher angeordnete Gebet auf's neue wieder fortgesetzt.

— Zu Dietaret im Kanton Freiburg hatte ein Schmied altes Eisen gekauft. Darunter befand sich ein Stück ungefähr wie ein großes Trinkglas, daraus wollte man einen Hammer schmieden; wie das Stück heiß war, erfolgte ein furchtbarer Knall — und ein Geselle wurde sofort zu Boden geschmettert, und ein zweiter schwer im Unterleib verwundet, so daß man auch für diesen besorgt ist. Dieses war wohl nichts anders als eine Wurfgranate, deren man sich vor alten Zeiten bediente. Wie alt mag der Schuß wohl gewesen sein, und immer noch gut!

Ausland.

— Die Aernte fällt überall gut aus, und man kann versichern, daß Deutschland schwerlich eine bessere Aernte gehabt haben mag als die 1843er, so wie kein Getraide das von 1842 an Güte jemal übertraf. Die Früchte gehen sehr stark herunter. In Worms und Mainz soll das Malter Korn nicht viel über 5 Gulden gelten.

— Am 20. v. M. hat der Inn eine Kraftprobe abgelegt. Er riß den Theil der Brücke zu Martinsbruck (Unterengadin), der nach Oesterreich gehört, mit Heftigkeit weg. Der bündnerische Brükentheil hingegen, der bis in die Mitte des Flusses reicht, steht noch so unversehrt da, wie wenn er erst gestern gebaut worden wäre.

— Am 3. August hatte Köln einen Volksauflauf. Die Menge war nämlich mit der Polizei, welche die bei Kirchweihfesten auf den Straßen üblichen kleinen Feuerwerke zu verhindern hatte, in Streit gerathen, etwa 6 — 8 Gensdarmen wurden mit Steinwürfen verfolgt und mußten sich auf die Hauptwache flüchten. Nachdem daselbst Verstärkung angekommen war, schritt die Wachtmannschaft mit gezogenem Säbel ein und machte dem unschuldigen Auflauf ein Ende.

— In Lübeck haben sich am 8. d. die unruhigen Auftritte erneuert. Das Haus des Senators Behrens und des Lieutenants Nachtigal soll beinahe ganz abgetragen sein. Die Bürgergarde und das reguläre Militär fraternisirten mit dem Volk. Man ließ holsteinisches Militär aus dem benachbarten Stockelsdorf requiriren; dieses erklärte, daß es auf dem Wege der Güte alle mögliche Hülfe leisten wolle, sich zu Gewaltthätigkeiten aber nicht verstehen werde. Deßhalb sollen bereits 60 Dragoner von Hamburg nach Lübeck abgegangen sein. Die Motive zu diesen lübeckischen Unruhen liegen tiefer, als im innern Deutschland geglaubt wird, es sind die Motive aller Revolutionen: Unzufriedenheit mit der das materielle Wohlsein beein-

trächtigenden Verfassung, Brodlosigkeit, Steuerdruck ꝛc. Den primären Grund soll dießmal die energische Erklärung der Bürger abgegeben haben, daß sie die zur Untersuchung der neulichen Unruhen niedergesetzte Commissionen aus der Mitte der Bürger gewählt haben wollen, während sie vom Senat beansprucht worden war.

— Die Nachrichten über den neuen Volkstumult in Lübeck, welche theilweise schon am 9. Abends als Gerücht in Hamburg circulirten, hätten, wären sie mehr verbreitet gewesen, dazu dienen können, auch in Hamburg etwas Aehnliches zu Tage zu bringen, und zwar bei einem unglücklichen Ereigniß, das eben so viel Bedauern, als Entrüstung erweckt hat. Gegen Abend des 9. nämlich stürzte abermals ein neues, am Jungfernstieg belegenes Haus in sich zusammen und begrub unter seinen Trümmern acht — nach Angabe Anderer sogar elf Arbeiter, die theilweise todt aus dem Schutt hervorgezogen wurden. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich um die Schreckensstätte gruppiert und stieß Verwünschungen gegen die Fahrlässigkeit der Baumeister und Behörde und gegen die Wucherer und Spekulanten aus, welche auf Kosten der armen Arbeiter ihre Häuser nicht schnell und hoch genug bauen können. Nur mit Mühe gelang es der schnell aufgebotenen Bürgerwache, die entrüstete Menge zum Weichen zu bringen und die Straßen abzuleeren. Die Stimmung des Volkes hat durch dieses neue Unglück an Erbitterung bedeutend zugenommen, und es bedarf der ganzen Wachsamkeit der Behörden, um einer ähnlichen Demenstration der arbeitenden Klasse gegen die reichere vorzubeugen, wie sie sich in Lübeck auf's Neue geltend gemacht hat. Die Häuser werden mit Sand statt mit Kalk erbaut, und es scheint, als ob das Blut der Arbeiter nicht geschont zu werden brauchte, sondern als Mörtel dienen müsse.

— Wer Prag besucht hat, ohne nur hindurch zu eilen, erinnert sich der prachtvollen Monstranz in der Loretokirche auf Kleinseite, in welcher, wie der die Stelle des Cicerone vertretende Kapuziner dem glaubigen Reisenden versichert, nicht mehr als 6000 Diamanten sich befinden. Zwei liederliche junge Menschen aus Dresden hatten den Plan gefaßt, sich dieser Monstranz zu bemächtigen. Sie reisen nach dem Inhalt ihrer Pässe zu ihrem Vergnügen nach Prag, fahren in einem Wagen an der oben erwähnten Kirche vor und lassen sich den erwähnten Schatz zeigen; ein Dritter, die Rolle des Bedienten spielend, soll an der Thür stehen geblieben sein. Plötzlich schlägt der eine der Bösewichter den 73jährigen Kapuziner, der ihnen die Monstranz zeigt, nieder, und der andere dringt mit einem Dolch auf den hinzueilenden Sakristan ein; beide werden aber von frommen Beichtkindern, welche in den in der Kapelle befindlichen Beichtstühlen gebeichtet hatten, ohne von den Kirchenräubern bemerkt zu werden, überwältigt. Der auf der Lauer stehende Dritte entkommt. Nur mit Mühe konnten die beiden Kirchenräuber, als sie in das Gefängniß abgeführt wurden, durch die bewaffnete Macht vor der Wuth des Volkes geschützt werden. Glücklicherweise sind die beiden Opfer dieser Raubsucht nicht tödlich verletzt.

— Officiellen Nachrichten aus Miskalez in Ungarn zufolge wurden durch die Feuersbrunst, welche am 10. Juli, von 10 Uhr Vormittags angefangen, sechs Stunden lang wüthete, 1500 Häuser, das Komitathaus sammt den Nebengebäuden, das Minoritenkloster sammt Kirche und Schulen, die protestantischen Kirchen, die Judensynagoge, der größte Theil der Kameralgebäude, das Saatshaus, das Theater, der städtische Weyerhof u. s. w. ein Opfer des verheerenden Elements.

— Ueber die Erfolge der russischen Waffen im Kriege mit den kaukasischen Bergvölkern gelangen nur wenige zuverlässige Angaben zur öffentlichen Kenntniß. — Da ein großer Theil der Truppen, die zu dem Kriege gebraucht werden, aus Polen besteht, so ist es wohl natürlich, daß eine verhältnißmäßig bedeutendere Zahl von diesen in dem Kampfe umkommt oder den damit verknüpften Beschwerden unterliegt. Es wird aber der Abgang dieser Mannschaft immer wieder durch neue Aushebungen im Königreiche ersetzt.

— Vater Mathew hat am 8. Morgens den Schauplatz seines Wirkens aus dem östlichen Theile der Londons nach dem südlichen und zwar nach Kennington Common verlegt, wohin ihn ein langer Zug der nichts-als-Theetrinker-Vereine mit Musik und Fahnen begleitete. Der Mäßigkeits-Apostel war bis zum späten Abend mit Abnahme des Gelübdes beschäftigt, das von mindestens 5000 Personen geleistet ward, während sich im Ganzen den Tag über gewiß 100.000 eingefunden und seinen und seiner Anhänger Reden beifällig gehorcht hatten. Von der Polizeimannschaft wurden eine Menge Taschendiebe verhaftet, die unter der stets aus 13 bis 15,000 Menschen bestehenden Versammlung gute Beute gemacht hatten.

Die Luzerner Reaktion.

Eine Fabel.

Der Affe, Esel und die Katze,
Der Bock mit ganz vergnügter Fratze,
Die wollten einst recht lustig sein
Und luden alle Musikfreunde,
Des Waldes lustige Gemeinde,
Zu einem Musikfeste ein. —
Die Eul' bracht Noten, Baß und Geigen
Und gebot den Gästen Schweigen,
Daß der ganze Hain sei Ohr.
Nun berührten sie die Saiten,
Die sie jämmerlich kasteiten,
Und in Zwist gerieth der Chor.
Eul', hast keinen guten Strich!
Sprach der Affe ärgerlich,
Doch was könnt' das Zanken nützen,
Hier hilft nur der Künstlerblick;
Müßten wir nicht anders sitzen
Nach den Regeln der Musik?
Ich, der Töne Meister, fasse,
Wo es fehlet; also ich
Mit der Primo setze mich
Gegen die Sekunde hin,
Und der Bock mit seinem Basse
Gegen Alto-Violin.
Dann wird es sich deutlich zeigen,
Daß wir all' nach Noten geigen,
Berg und Thäler sangen dann
Nach dem Takt zu tanzen an.
Aber, ach! es ging noch schlimmer
Mit der lieben Geigerei.
Brüder! schrie der Esel, nimmer
Wird uns das Quartett gelingen,
Setzt ihr nicht in einer Reih'!
Und man führte dieses aus,
Doch das Geigen blieb ein Graus.
Drauf kam es zum Disputiren,
Alle waren dünkelvoll,
Jeder wollte demonstriren,
Wie der And're sitzen soll,
Als die Nachtigall den großen,
Dunkeln Ulmenhain verließ
Und zum Chor der seelenlosen
Pseudo-Melomanen stieß.
Nun, sei Richterin! wir wollen,
Rief der graue Musikus,
Wissen, wie wir sitzen sollen,
Wie man richtig spielen muß. —
Sängerinn des Waldes! riefen
Alle, ja, wir sind bereit,
Zu vertrauen deiner tiefen,
Hohen Einsicht unsern Streit.
Setzt euch, sprach da Philomele,
Wie ihr wollt, ihr werdet nie
Spielen können; denn die Seele
Fehlet einer Harmonie!

Die Ahnung.

(Fortsetzung.)

Es ist wahr, antwortete er, Don Lopez lebt, aber er ist drei Mal so alt als wir und mit Gebrechen belastet, die ihn in kurzer Zeit in's Grab bringen müssen. Ach! Donna Gloria, dann, wenn Sie frei sind! Versprechen, schwören Sie mir, daß Sie dann meinen Namen annehmen wollen!

Ich versprach Alles, was er wünschte, fuhr die Spanierin fort, aber ich verschob den Augenblick meiner Niederlage. Ich that noch mehr; ich ließ Herrn von Vaubert merken, daß seine Besuche mich compromittirten; sie waren ganz natürlich, so lange Don Lopez sich in Paris aufhielt, aber während der Abwesenheit meines Mannes konnten sie nur übel gedeutet werden. Ich war zwar nur Wenigen bekannt, aber da er mich einst heirathen wollte, mußte er darum nicht einen Ruf schonen, der

dann den seinigen so nahe berühren würde? Herr von Vanbert ging auf mein Bedenken ein, und suchte mir, ohne sich weiter zu erklären, diese Sorge zu benehmen. In der folgenden Nacht drang er zu mir in den Alkoven, gerade so wie ich hierher gekommen bin.

Wie, Madame, er kam zu Ihnen? sagte Ernestine.

Ja, erwiderte die Spanierin. Ich habe Ihnen schon erzählt, daß ich das Haus nebenan bewohne; mein Schlafzimmer stößt an die Mauer, welche die beiden Häuser trennt. Bevor Herr von Vanbert mit Don Lopez und mir nach Bordeaux abreiste, hatte er den Diener, welchem die Aufsicht über meine Zimmer oblag, bestochen, und eine geheime Treppe von diesem Schlafzimmer nach dem meinigen aufführen lassen. Als ich Herrn von Vanbert bemerkte, schrie ich laut auf; er warf sich zu meinen Füßen, erneuerte seine Schwüre, gestand mir seine List, und mir beweisend, daß er mich auf diese Weise besuchen könne, ohne jemals Verdacht zu erregen, forderte er den Dank für eine Liebe, die nur mit seinem Leben endigen würde. Ich liebte ihn, und gab deßhalb nach. Seit diesem Augenblicke hat Herr von Vanbert nie mehr einen Fuß über meine Thürschwelle gesetzt, außer bei jenen seltenen Gelegenheiten, wo die Artigkeit es durchaus erheischte; aber jeden Abend um eilf Uhr kam er durch jene Thür, welche Sie sehen, zu mir auf mein Zimmer, wo ich ihn bereits erwartete.

Don Lopez kehrte indessen nicht zurück; immer meinte er auf dem Punkte zu sein, Sevilla verlassen zu können, aber immer auch schob ein neues Geschäft seine Abreise weiter hinaus. Ein Gegenstand großer Unruhe war es für Herrn von Vanbert und hauptsächlich auch für mich, uns über unser Betragen zu entscheiden, das wir bei der Ankunft meines Mannes beobachten sollten. Er war alt, krank und ohne Verdacht; es würde daher zwar leicht gewesen sein, ihn zu täuschen, aber ich wollte das nicht thun. Mein Charakter ist heftig, und ich besitze auch die Eigenschaften, welche eine Folge dieses Fehlers sind; ich hasse die Falschheit und Treulosigkeit. Einen listigen Feind zu täuschen, dazu lasse ich mich wohl bereit finden, ohne es zu billigen, aber ein Kind oder einen Greis zu hintergehen, niemals. Es verursachte mir schon große Mühe, in meinen Briefe eine Treue zu erheucheln, die ich nicht ausübte: unter Don Lopez's Augen einen Liebhaber zu haben, das würde mir unmöglich gewesen sein. Demnach wurde beschlossen, daß wir uns bei der Rückkunft meines Gemahls meiden wollten. Ich gestehe Ihnen, daß diese Rückkehr mich mit Freude erfüllte; schuldig, würde mich mein Mann als Schuldige behandelt haben. Dieß war jedoch auch unser einziger Kummer, der einzige traurige Gedanke, der unser Leben durchkreuzte. Herr von Vanbert hatte mir ewige Liebe versprochen, und während der drei Jahre, so lange unsere Verbindung schon bestand, schien sich seine Liebe keinen Augenblick vermindert zu haben, er kam mir noch eben so lebhaft und leidenschaftlich vor, als am ersten Tage. Endlich schrieb mir vor ungefähr sechs Monaten Don Lopez, daß sich seine Geschäfte immer mehr verwickelten, und seine Gesundheit, mit der es immer schlimmer würde, ihn zwänge, auf die Hoffnung, nach Frankreich zurückzureisen, Verzicht zu leisten. Zu gleicher Zeit bat er mich, zu ihm nach Spanien zu kommen, weil er gern in meinen Armen sterben wolle. Ich eilte nach Sevilla, wohin mir die leidenschaftlichsten Briefe des Herrn von Vanbert folgten. Ich fand meinen Mann im Sterben; er war gerührt darüber, daß ich so pünktlich zu ihm zurückkehrte, dankte mir für meine Liebe, lobte meine Treue gegen einen Greis, und erklärte mir, daß er aus Erkenntlichkeit für meine Tugend über alle seine Güter zu meinen Gunsten verfügt habe. Diese Lobeserhebungen zerrissen mir das Herz, ich glaubte einen Raub zu begehen, wenn ich aus dieser so schlecht verdienten Großmuth Nutzen zöge, warf mich zu seinen Füßen und gestand ihm Alles.

Nehmen Sie Ihre Güter zurück, Don Lopez, sagte ich zu ihm; ich verdiene sie nicht, ich bin strafbar.

Statt aller Strafe bat er mich um meine Entfernung, und ich sah ihn nicht mehr. Don Lopez starb kurz darauf, und das einzige Zeichen seiner Entfernung, das er mir gegeben, ist in seinem Testamente niedergelegt, in welchem er mich zum Erben aller seiner Güter einsetzte. Obwohl beschämt über meine Reichthümer, liebte ich doch viel zu heftig, als daß ich sie mich hätte reuen lassen sollen. Ich schrieb an Herrn von Vanbert, daß ich frei wäre. Welche Freude in seiner Antwort! welche Leidenschaft! Der Treulose erneuerte alle seine Schwüre, erinnerte mich an meine Gelübde, und wollte selbst zu mir nach Sevilla kommen. Die Pietät, welche ich dem Andenken des Don Lopez schuldig war, stellte sich dem entgegen, und ich blieb, der Zukunft vertrauend, in Spanien, um unentscheidbare Angelegenheiten, die ich schon zwanzig Mal hatte aufgeben wollen, zu Ende zu führen. Vor acht Tagen, Madame, erfuhr ich die Treulosigkeit des Herrn von Vanbert und Ihre Verheirathung. Madame! ich wollte es anfänglich nicht glauben; ich dachte, daß ein Mann Namens Vanbert Sie heirathen, dieser aber nicht Gustav sein würde, nicht der, den ich liebte. Ich hatte indessen keine Ruhe, und gepeinigt von einer wenn auch unwahrscheinlichen Ahnung, verließ ich Alles und eilte hierher. Ich bin einen Tag, einige Stunden zu spät gekommen; das Unglück ist geschehen.

Ja, leider! Madame, erwiederte Ernestine, welche während dieser Erzählung ihre Fassung und eine Art Ruhe wieder bekommen hatte, ist das Unglück geschehen, und ich schwöre es Ihnen, daß wir, meine Familie und ich, hätten wir das Band, welches Sie an Herrn von Vanbert knüpft, gekannt, uns wohl gehütet haben würden, unsere Zustimmung zu der Verbindung zu geben, die so eben geschlossen worden ist; aber wir waren darüber in völliger Unkenntniß, woran Sie gewiß nicht zweifeln werden.

Ich zweifle nicht daran, Madame, erwiderte Donna Gloria.

Aber, sagte Ernestine im sanftesten Tone, den sie finden konnte, warum unterrichten sie mich denn von der Schuld, die mich nichts angeht, und ohne deren Kenntniß ich vielleicht sehr glücklich gewesen wäre?

So können Sie nur sprechen, weil sie nicht verrathen worden sind.

Doch, Sie sehen es ja, daß ich es bin, erwiederte Ernestine.

Wenn das Ihre Meinung ist, fuhr Donna Gloria fort, dann werden Sie auch meinen Schmerz begreifen, und mir die Gefälligkeit gewähren, um die ich Sie jetzt bitten will.

Was kann ich für Sie thun, Madame?

Erlauben Sie mir, daß ich Herrn von Vanbert einen Augenblick allein sehen darf.

Er wird hierher kommen, und Sie werden ihn sehen, denn obwohl die Scene, die sich dann hier zutragen wird, für mich sehr peinlich sein muß, so fürchte ich dennoch, daß meine Bitten Sie nicht dahin bringen werden, sich nach Ihrer Wohnung zu begeben. — Jedoch . . .

Jedoch, wiederholte die Spanierin.

Jedoch dürfte dies das Klügste sein. — Ich schwöre Ihnen, daß ich mich, wenn Sie sich auf ihr Zimmer begeben und mir aus dem meinigen herauszugehen erlauben, zu meiner Mutter begeben und sie von Allem unterrichten werde, und wir dann Herrn von Vanbert nöthigen werden . .

Nein, nein, fiel Donna Gloria ein, ich bedarf einer andern Rache.

Sie wollen sich rächen?

Die Gewogenheit, um die ich Sie bitte, sagte die Spanierin mit tiefer Stimme, ist die, mich einen Augenblick hier allein zu lassen . . . Begeben Sie diese Treppe. Sie führt Sie nach meinem Zimmer, wo Sie völlig sicher sind. Wollen Sie sich nicht gleich mir an einem Betrüger rächen? . . Er wird hierher kommen, nicht wahr? . . Er wird mich sehen . . .

(Ich uß folgt.)

Töffel und die Prattik.

Der Töffel that als wie ein Schwein,
D'rauf setzt man ihn in d'Prattik h'nein.
Er steht nie liegen auf dem Tisch
Und schreit: „ein Sandblatt ist der Wisch!“ —
„Hm!“ riefen Andre, schaut ihn an;
„Hätt' er nicht wie ein Schwein gethan,
„Blieb solche Ehre ihm benommen,
„Nie wär' er in dies Blatt gekommen!“ —
Nun steht man ihn die Zunge recken,
Er wähnt durch dies die Schand zu decken.

Im Kühlholz zum Kauf angetragen, ein geräumiges Bauernhaus, bestehend in einer neuen Scheune, Stallung, Schopf, mit vier Jucharten dabei befindlichem Baumgarten und Rebland; hinter dem Haus befindet sich eine schöne Gypsgrube, allwo in dem Schopf eine Gyps-Reibe mit wenigen Kosten angebracht werden könnte, und wo sich genugsamen Absatz vorfinden würde; das Mühlewerk liegt bereits fertig.

An den Einsender des Liedchens: „die heirathslustige Spinnerin!“

Wenn Knaben ihrer Eifersucht
In Blättern Luft sich machen,
So möchte man ob solcher Zucht
Sich krumm'n fast vor Lachen.
Denn der, wo solches thut, ist nur
Berauscht im Wahn und Meine;
Jed' Mädchen fliehet seine Spur,
Der Tropf verdient gar keine.
Ob's wegen einem Anni sei,
Od wegen einem Bethi,
Das bleibt wahrhaftig einerlei:
Er ist ein dummer Klöthi.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 67.

Dienstag,
22. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Dem Rheinthaler Boten entheben wir folgende Abendgedanken eines Landmanns: „Wenn ich jetzt die Tagblätter aller Farben und mitunter die erscheinenden Streitschriften, Traktätlein u. s. w. lese, so muß ich mir dann gestehen, es ist eine wunderbare Zeit, und so geht es sicherlich noch Vielen, die nicht weiter sehen als Unsereiner. Ja fürwahr schon oft habe ich es hören müssen, wenn unsere Landleute ihre Philosophie und Politik beim Mostkruge dozirten, daß sie als Finaltext zusetzten: man hat keine Ruh, bis alle Religion, alles Christenthum untergraben und alles über den Haufen geschmissen ist. Den guten Leuten wird dabei warm und bei meiner Seele, obschon ich mir sonst nicht sobald fürchte, wird's auch mir kurios und heiß ums Herz. Der Wahrheitsfreund mit allen seinen römischen Trabanten schreit, daß es einem durch Mark und Gebeine dringt, es seie am großen Faß, dem Christenthum, darunter versteht er Pabstthum, der Nagewurm an allen Reifen, bald zernagt müsse es auseinanderfallen, wenn man nicht zu guter Zeit den rechten Küfer, die Jesuiten, dran flicken lasse. Der Jesuitismus ist also der wahre Rothreif. Daß man aber noch nicht aller Orten anbeißen will, diesen Rothreif anlegen zu lassen, ist, weil man weiß, daß ein Rothreif eben nur ein Palliativ-, kein wurzelhaft wirkendes Heilmittel ist. Die Protestanten jammern: in Britanien nimmt Puseismus (versteckter Katholizismus) überhand, die Priester sind Rom anheim gefallen, wie bald muß das Volk folgen! Die Lutheraner, Zwinglianer und Kalvinisten werden durch Pietisten, Neutäufer, Nichttäufer, Wiedertäufer u. s. w. in die Enge getrieben. Der wahre evangelische Glaube liegt darnieder. Ueberall neue Systeme und immer nur mehr neue Zerwürfnisse, neue Späne, neue Verlegenheiten und neue Inkonsequenzen! — Da machens dann die Leute, wie es seiner Zeit die Aerzte mit der Cholera machten. Diese war in Warschau anders als in Marseille und sie behandelten solche auch alle gar verschieden, nur nie oder selten mit Glück. Der alte Geiger mit seinen Rothstrümpfen, Krauskirzlern, Mönchlern u. s. w. hat gebildet einen katholischen Verein, eine furchterregende kurialistische Phalanx, und siehe, sie waren nicht im Stande dem Zeitgeiste den Hemmschuh ganz anzulegen! Der Pfäffikoner Hirzel hat seine fanatisirten Kellenländer nach Zürich auf den Münsterhof in den Kampf geführt, Psalmen singend. Sie haben gesiegt und sind des Sieges doch nie theilhaftig geworden. — Durch Verfolgung zuerst, dann durch Nichtbeachtung, durch Geringschätzung wollte man die Pietisten vernichten, und — sie sind noch da! Jetzt kommt noch Puseismus, Hurterismus und Kommunismus dazu; o, quid faciemus nos schreien alle. Aus dieser Verlegenheit soll uns dermal ein alt evangelischer Verein heben. Das ist ein Heftpflaster für eine Eiterbeule, der Abceß wird wohl verdeckt, aber ungeachtet dessen wird die Jauche doch auf irgend einem Wege abgesondert werden müssen. Glaube man doch nur, daß das dem wahren evangelischen Glauben eben so wenig auf die schwachen Junkerbeine helfen werde als dem Papstthum der kath. Verein. Man gehe nur ohne alle Vorurtheile über die Sache ein und man wird bald sehen, daß der antirömische Katholik, der reformirte Straußianer, der Puseiit, der Pietist und der Kommunist wahrlich alle das wahre Christenthum nicht verfolgen. Aber daß ein Christenthum, wie es bisher dozirt und angewandt wurde, ihnen nicht behagt, ist denselben keine Schande, ist ihr Verdienst. Eine Religion mit so vielen Irrthümern, mit so vielen heillosen Auswüchsen und Anhängseln, kann sie wohl auf allgemeine Anhänglichkeit Anspruch machen? O, wahrlich weit davon! — Der vortreffliche Stifter aber, der erhabene Lehrer und Philosoph von Nazareth trägt eben keine Schuld an diesen vielen Mängeln. Seine Lehre ist göttlich, einzig und über Alles erhaben, sie trägt den Stempel ewiger praktischer Wahrheit an und in sich. Wäre man nicht gewichen von dieser Lehre zu Gunsten der Bäuche der Pfaffen und Schriftgelehrten, kein Luther hätte kämpfend auftreten, kein Zwingli mit so Manchen bluten und kein Kalvin eifern müssen. Wir wären alle ohne römische Bonzen unter dem sorgenvollen Palmzweige der nazarenischen Schule versammelt. Hat Jesus von Nazareth je geboten, gelehrt, daß nach ihm statt seiner in Rom ein Statthalter gesetzt werde mit dreifacher güldener Kron, ausgerüstet mit aller Gewalt über das Geistliche und Weltliche, vor dem sich beugen sollen Aller Kniee, der Gewaltigen wie der Ohnmächtigen dieser Erde? Nie hat er dem Sterblichen Gewalt zuerkannt, zu lösen und zu binden. Seine Dispension ertheilte er dem Volke nicht gegen Abgaben, seinen Ablaß der Sünde verheißt er nicht um klingende Münze, sondern gegen ein reuendes Herz. Bekehrung und Buße des Sünders war ihm genug, er empfahl nie und nirgends einzudringen in die Geheimnisse der Menschen. Wo sagt er, daß man sich abschließen solle von aller Welt um von dem Zehnten und den Spenden des armen Landmannes zwischen Mauern ein müßiges, üppiges Leben zu führen? Luther, Zwingli, Melanchton und Kalvin haben dem christlichen Volke den Weg vor Jahrhunderten gewiesen, der es zurückführe zur reinen einfachen Lehre Jesu. Aber, kann der jetzige Protestant oder Reformirte auch sagen, daß man seither auf diesem gewiesenen Pfade eine Spanne weit vorgerückt sei? Leider eben nicht! Wäre das geschehen, wäre man zeitgemäß vorwärts geschritten, Doktor Straußens Auftreten hätte in Zürich keinen blutigen Tag herbeigeführt und man hätte über Pietismus und Sektirerei nicht zu klagen; ja man käme jetzt nicht in den Fall, den Zerfall des Evangeliums durch Bildung eines evangelischen Vereines verhüten zu müssen, welcher Verein dem wahren Evangelium, wie gesagt, sicherlich keine größere Stütze bringen wird, als der geigerische kathol. Verein sammt den Jesuitenmissionen dem morschen Papstthum und der bodenlosen Möncherei, wohl aber zu den vielen Rissen im Kirchenverbande noch einen Schranz mehr zu machen geeignet ist. Reiße man im Christenthum alle die unchristlichen Scheidewände der Konfessionen einmal ganz nieder, frisch nieder mit allem Konfessionellen, das schon viele Jahrhunderte die Menschheit so namenlos elend gemacht. Weg mit dieser ewigen Zeugemutter der christlichen unermeßlichen Zwietracht der Verfolgungs- und Verketzerungssucht, des im Christenthum herrschenden teuflischen Hasses und Haders! Werfe man in die schmutzige Kloake alles menschlichen Irrthumes die vielen pfäffischen, barbarischen, alten und neuen Schnörkel in unsrer christlichen Dogmata und kehre zurück zur Quelle, zum wahren Born des Lebens, zur einfachen, reinen Lehre des großen Sehers von Nazareth, zur beseligenden Philosophie der Liebe! Prediget doch allem Volke die unverfälschte unzweideutige Lehre der Liebe, jener Liebe zur Wahrheit, die den Urheber unsers Glaubens auf

Golgatha sein Blut verspritzen ließ! Sammelt euch alle unter demselben Panier, unter dem Panier des hl. Kreuzes! Kein Pietismus, kein Straußianismus, kein Puseïsmus und kein Kommunismus wird fortan euere Ruhe stören, euch ängstigen können. Tugend und Aufklärung werden auf dem ganzen Erdboden gleichförmig emporkeimen; patriarchalische Sittenreinheit wird erstehen, die kommenden Geschlechter werden nicht mehr zu seufzen haben unter dem Joche der Despotie; Douanen und Schlagbäume werden hinfallen wie Kinderspielzeug, Kontribution und Konskriptionen nicht mehr gekannt sein. Es wird ein Kommunismus herrschen, ähnlich dem herrlichen Kommunismus der ersten Christengemeinden, wo jeder für alle und alle für jeden Einzelnen fühlten, arbeiteten und litten. Ein heilig Band des Friedens wird die Millionen umschlingen und bald über die ganze Erde ausgebreitet sein ein ätherisches Zeitalter, ein Reich des Himmels! Es komme zu uns! fiat!"

— Am 18. August hat unsere liebe Tagsatzung die aargauische Klosterangelegenheit durch die Mölle gezogen, und abermals kam sie ungerölt und im alten Zustand wieder unten heraus. Wie es heißt, möchten die römischen Zöpfe sie nun roh und mit Haut und Haar verschlingen, damit sie nicht faule; aber Aargau wird sie wohl auf seiner Röste nun gar machen. — Alle Klöster wollten 8½ Stände, die da sind: Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Zug, Freiburg, Wallis, Neuenburg, Appenzell I. Rh. und Baselstadt, welch letzterm man sie ja überlassen könnte zu seinen 999 alten Beischwestern; sich mit den anerbotenen 3 Weiberklöstern zufrieden stellen wollten 9½, nämlich Zürich, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Tessin, Wadt, Thurgau, Bern, Glarus und Appenzell A. R.; Hermetschwil wollten noch, wenn möglich, Solothurn, Wadt, Graubünden und Glarus, 4; die Klöster aus Abschied und wer weiß wohin fallen lassen wollten Schaffhausen, Tessin, Bern, Aargau und Baselland, 4½; im glücklichsten Fall könnten zur Genügsamkeit mit 3 Nestern voll weiblicher sogen. Religiosen noch Graubünden und Genf treten, die sich dafür das Protokoll offen behalten haben, dann wären es 11½, immer noch nicht genug, um diese religiosen Nothställe wieder in Stand stellen zu müssen.

— Wir möchten die aargauische Polizei darauf aufmerksam machen, daß Missionärinnen, zumal junge, von einer gewissen religiösen Sekte, deren Vorstand der schwarze Propheteuheimer Goliath sei, mit Briefen ꝛc. den reformirten Aargau auf und ab pilgern sollen. Wo jener Prophet Finger und Nase hat, da ist's sicher nicht sauber.

— Das baselländschtl. Volksblatt bringt wieder ein frisches Luzernerstückli. Die Wirkungen der unterjochten oder geknebelten Preßfreiheit zeigen sich mit jedem Tage glänzender, so daß Mancher, der gegen das Preßgesetz sein Veto einzulegen verschlafen hat, ob dieser Sünde dermalen anfängt in den Haaren zu kratzen. Gar nichts darf man mehr drucken lassen, gar Nichts, weder in noch ausser dem Kanton, sobald es nur einem unserer H. H. etwas in die Nase sticht! Vor wenigen Tagen ward entdeckt, daß ein Schreiber, welcher zugleich eine öffentliche Kasse verwaltete, lange Finger habe. Das Publikum erwartete, man werde den Burschen von Oberkeitswegen beim Kragen fassen, allein jener packte ganz gemächlich zusammen und gieng ungenirt von dannen — zum Tempel hinaus. Etliche Stunden später ward in dem von ihm so verlassnen Logis mit großer Hast nachgesucht, offenbar nur zum Hohne gegen das Publikum. Ja! man erzählt! der junge Herr habe sogar noch ein anständiges Reisegeld auf den Weg bekommen. Aber was geschicht weiter? Ein Landjäger, welcher zufällig vom Falle Kenntniß erhalten hatte, trifft den Mussiö an der Kantonsgrenze und bringt ihn hübsch nach Luzern zurück. Jetzt große Verlegenheit bei den Herren. Sie fluchen über den Polizeidiener, als über einen Kerl der den Dienst nicht verstehe, keinen „Takt habe" und daher nicht zu „brauchen" sei. Diese Geschichte aber, so grell sie ist, darf kein Blatt bekannt machen, ohne zu riskiren, daß man ihm wegen Beleidigung der Staatssittlichkeit einen Eidsgenossen-Prozeß anhänge. Hier endlich noch den Schlüssel zu obigem Räthsel: jener Schreiber hat bedeutende Verdienste um die Gründung des neuen Regiments gehabt, namentlich als erster Flügeladjutant, d. h. Hauptschreier unserer bekannten Glaubensmarschälle und Religionshersteller. Die Leute sind brauchbar und leisten Dienste.

— Seit zwölf Jahren (sagte Hr. Schultheiß Neuhaus bei den Tagsatzungsverhandlungen über die aargauischen Klöster) während denen er die Ehre gehabt an den Versammlungen der obersten Bundesbehörde Theil zu nehmen, sei noch niemals eine so unparlamentarische Sprache, als die Gesandschaft von Luzern (Siegwart-Müller) geführt habe, gehört worden. Es erscheine dieselbe um so unbegreiflicher, da die Gesandtschaft ihr Votum in Schrift verfaßt hatte, und somit die gewählten Ausdrücke wohl überlegt haben müsse. In wie fern aber das abgegebene Votum zur Publizität gelange, sei es geeignet die Bürger wider die bestehende Staatsordnung aufzureizen und enthalte einen wirklichen Aufruf zum Bürgerkriege. — Die Luzerner Regierung läßt das saubere Machwerk drucken und zu vielen Tausenden gratis vertheilen.

Ausland.

— Am 14. August frühe spielten die drei Kinder des Adam Neher zu Unterhambach bei Heppenheim, an der Bergstraße ganz nahe an dem Orte, unter einem vorstehenden Felsstücke, welches durch die anhaltenden Regengüsse locker geworden war, sich in diesem Augenblicke loslöste, das eine der Kinder von 5 Jahren sogleich tödtete und die beiden andern verwundete.

— In Sokal in Galizien ist unlängst das schöne, im Jahr 1599 vollendete, Bernhardiner Kloster in Flammen aufgegangen. Das Kloster war in der Schreckenszeit der Tartaren und Türken oft eine Zuflucht der Christen und stand als Wallfahrts-Ort in großem Ansehen.

— Seit einiger Zeit sind in Neapel wieder Gerüchte von der Entdeckung eines revolutionären Komplotts im Umlauf, ohne daß man jedoch etwas Bestimmtes darüber erfahren könnte. Das Publikum bringt die plötzliche Reise mehrerer dortiger Polizeibeamten nach Sizilien damit in Verbindung. Es ist jedenfalls eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, daß der aus Frankreich eingeschleppte Communismus auch in Italien immer mehr Anhänger gewinnt. Die Regierungen haben längst ihr Augenmerk darauf gerichtet, und vielleicht finden die erwähnten Gerüchte hierin ihre Erklärung. — In Sizilien nehmen die Verbrechen gegen das Leben und Eigenthum in einer wahrhaft Entsetzen erregenden Weise zu; fast jedes Dampfschiff bringt Nachrichten von neuen Mordthaten und Räubereien.

— Bei Tonneins an der Garronne ist am 6. August von Uebelwollenden das ganze, die Landungsbrücke der Dampfschiffe unterstützende Gebälke in der Nacht so untersägt worden, daß beim Anlanden des Garonne-Dampfschiffes und dem Herauseilen der landenden Reisenden, die ganze Brücke wich und mit den Reisenden und ihren Effecten in den Fluß stürzte. Zum Glück kam Alles nur mit leichten Beschädigungen davon.

— Der Munizipalrath von Mans ist aufgelöst worden, weil die Mehrheit desselben sich geweigert hatte den Herzog von Nemours zu empfangen.

— Nach dem Toulonnais ist der Bey von Tunis von Constantinopel aus von den feindlichen Absichten der Pforte unterrichtet und rüstet sich eifrig gegen einen Angriff eines türkischen Geschwaders, das in kurzem vor Tunis erwartet wird. Die französische Regierung aber scheint dem Bey kräftigen Schutz angedeihen lassen zu wollen und hat bedeutende Streitkräfte nach Tunis abgeordnet.

— Der Contreadmiral Parseval Deschenes soll mit dem Kriegsschiff Justerible zu der französischen Flotte vor Tunis abgehen, ihre Bestimmung sey, das Landen einer türkischen Flotte zu verhindern, die noch immer täglich in Tunis erwartet wird; das türkische Geschwader soll durch den englischen Contre-Admiral Walker befehligt sein.

— Auf Newfoundland ist es zwischen französischen Fischern und einem englischen Schiffe zu einer Collision gekommen, welche in Frankreich großen Allarm verursachte. Französische Fischer hatten auf brittischem Boden Stand genommen; das englische Schiff Elektra, nachdem es die Franzosen mehrmals vergeblich gewarnt, gab Feuer auf dieselbe, tödtete einen Mann und verwundete mehrere. Diese unerwartete Collision hat in St. Johns großes Aufsehen gemacht, der Gouverneur hielt sie für wichtig genug, um sogleich Depeschen darüber an seine Regierung

abzusenden; bei deren Abgang kam eben eine französische Fregatte an, um Auskunft zu begehren.

— Die Töchter Rebekka's räumen die Schlagbäume im südlichen Wales noch immer mit dem regsten Eifer und öfters jovialstem Humor fort. Die Verkleidung, das schalkhaft ausgeführte Abenteuer, sind für die dortigen gemeinen Leute anziehend und verschaffen dem Unfuge Zuläufer. Eine große Menge allgemein nothwendiger Wege und Brücken sind dort zu Lande von Privaten gebaut worden und werden exploitirt zu gewinnreichen Zöllen; die dem Reisenden jeder Kategorie höchst beschwerlich fallen durch den häufigen Aufenthalt beim Zahlen und Geldwechseln. An Maurern und Zimmerleuten fehlt es nun Rebekka's Bunde nicht. Kürzlich haben sie in einer regnigten Nacht einen Schlagbaum unweit Duscomb ausgegraben und wieder mit der höchsten Sorgfalt in den Weg befestigt, aber nicht queer, sondern mitten in der Länge des Weges. Längs einem andern unangetasteten gelassenen Schlagbaume gruben sie Nachts eine dichte Reihe von Palisaden ein und befestigten sie wohl; rings umher gestohlne Zaunpfähle gaben das Material. Der trostlose Zöllner konnte am Morgen die angefahrnen Wagen nicht durchschaffen und trug für Rebekka's Sünden die Strafe von den Kutschern.

— Ehester Tage macht die Königin Isabella II. den ersten Gebrauch von ihrer Autorität, durch Zurückberufung der Königin Marie Christine, als Königin-Mutter und Curatorin für die Güter ihrer erlauchten Tochter; die Königin Marie Cyristine wird indessen zuvor ein Manifest publiciren lassen, erklärend, daß sie auf jeden Einfluß auf die Angelegenheiten Spaniens verzichte. — Olozaga wird als Botschafter nach Paris abgehen und dort Unterhandlungen anknüpfen über ein neues Anlehn. Der Zustand der öffentlichen Cassen macht eine derartige Maßregel unerläßlich; das Ministerium gedenkt das Vertrauen der Capitalisten durch eine offene Darlegung der spanischen Finanzen und aller Mittel zur Amortisation der Staatsschuld zu gewinnen.

— Berichte aus Sevilla melden, daß Espartero vor seiner Flucht noch die unerhörtesten Barbareien ausgeübt habe. Seine Wuth ist so weit gegangen, viele wackere und ehrenvolle Offiziere erschießen zu lassen, weil sie sich geweigert hatten, das Blut ihrer Mitbürger zu vergießen. Einer seiner Adjutanten wurde erschossen, weil er einen Brief aus Madrid erhielt, worin die Sache des Regenten als verloren geschildert und er ermahnt wurde, ihn zu verlassen. Zurbano ist ganz verschwunden.

— In Galicien geht noch alles bunt durch einander; zu Lugo hat sich eine democratische Junta constituirt; Ferrol und Corunna wollen sie nicht anerkennen; zu Sanct Jago, Vigo und Orense sind die Volksparteien unter sich zerfallen. Die Regierung zu Madrid läßt Truppen marschieren, um die Ordnung in der Provinz herzustellen.

— Von der spanischen Gränze schreibt man unterm 4. Aug.: **Der Cabecilla Torres ist am 2. d. mit etwa 500 Mann in Spanien eingerückt. Er hat seine Richtung auf Sor und von dort nach Urgel genommen. Torres proklamirt, daß Don Karlos die Krone zu Gunsten seines Sohnes niedergelegt und dieser die Konstitution beschworen habe.**

— Kürzlich beobachtete ein Naturforscher die Art, wie die Ratten die Eier fortzubringen wissen. Es legte sich die eine Ratte auf den Rücken, während die andere das Ei in deren Schoos zu wälzen sich bemühte. Als sie dies zuwege gebracht hatte, hielt dieselbe das Ei mit allen vier Füßen fest, während die andere Ratte diese bei dem Schwanz packte und mit diesem lebendigen Fuhrwerk davongallopirte. — Ebenso künstlich sollen die Ratten das Oel aus einer Flasche bringen, indem sie den Schwanz in die Flasche stecken und ihn sodann durch die Schnauze ziehen.

Hirzels Tod.

Schweigt in Zür'ch, ihr schnöden Kirchenglocken!
Stürmtet ihr zum Aufruhr nicht erst kurz?
Wollt ob Hirzels Tod ihr noch frohlocken?
Hat euch nicht genügt des Edlen Sturz?

„Schießt in Gottes Namen!“ hat geboten
Eines Pfaffen gottesläst'risch Wort:
Segne ein kein Pfaffe diesen Todten,
Denn kein Segen suhnt befohl'nen Mord!

Amtsgenossen, schweigt mit feigen Klagen!
Eurer nicht bedarf er mehr im Sarg:
Hättet ihr umschaart ihn an den Tagen,
Wo verrathen viele ihn so arg.

Weg, o Volk! Du hieltst von Wahn verblendet
Waldmanns Haupt nur werth des Henkerschwerdt's;
Mit dem Haupt hat Hirzel nicht geendet,
Volkswahn hat ihm todtgedrückt das Herz.

Kommt allein herbei, ihr Sängerschaaren,
Singt, was Euer Freund und Meister that!
Recht erst singen wird man dieß nach Jahren,
Wenn gereift der bessern Bildung Saat.

Wann zur unt'ren, höh'ren, hohen Schule
Eine höchste — Lebensschule kommt, —
Wann die Kanzel wird zum Lehrerstuhle,
Drauf kein Pfaffentrug das Volk verdummt:

Dann ruft dieß nicht mehr, sich zum Verderben:
Kreuzigt ihn! Als sei der kein Christ,
Der für seinen Glauben weiß zu sterben, —
So wie Jesus einst gestorben ist.

Heuchler, schmäht! An Gott hab' er gesündigt,
Er, der jetzt vor Gott als Kläger steht:
Gottes Urtheil ist euch schon verkündet
Durch's enttäuschte Volk, das euch verschmäht.

Gottesnamen hat entweiht Empörung;
Gott ist's, welcher Obrigkeiten setzt:
Euch erhob das Volk nur in Bethörung,
Fallen läßt's Euch, ob dem Wahn entsetzt.

Noch zum Oberrichter hat erhoben
Seinen Hirzel frische Volkes Huld:
Allzumild war Er! Der Richter droben,
Der nun nicht vertuchten Aufruhrs Schuld.

Beil. z. Lbten.

Die Ahnung.

Schluß.

Erneſtine hatte einen zu ſanften Charakter, als daß Haß in ihrem Herzen hätte Platz haben können. Herr von Vanbert war ſtrafbar, aber genau genommen, nicht gegen ſie; und außerdem liebte ſie ihn nicht heftig genug, um ein eiferſüchtiges Gefühl zu empfinden. Auf dem Geſicht der Spanierin aber las ſie einen ſo gehäſſigen Ausdruck, einen ſo großen Wunſch nach Rache, daß ſie für Herrn von Vanbert fürchtete, wenn er unvermuthet mit dieſer Frau zuſammenträfe. Donna Gloria, welche hinter der Thür des Alkovens lauſchend, wahrſcheinlich die Worte der Mutter und Tochter gehört hatte, blickte ihrerſeits aufmerkſam nach der Uhr. Der Zeiger ſtand auf Eins; die Neuvermählte zögerte, Donna Gloria erhob ſich ſchnell, nahm Erneſtinen am Arm, zog ſie nach der verborgenen Thür und führte ſie in ihr Zimmer. Hierauf verſchloß ſie die Thür und ſtieg ſogleich wieder in das Brautgemach hinab.

Erneſtine, zu ſchwach, um dem Schrecken, den ſie empfand, zu widerſtehen, fiel in Ohnmacht; als ſie wieder zu ſich kam, ſah ſie ſich in den Armen Donna Gloria's, welche ihr die Schläfe mit einem ſpirituöſen Waſſer rieb.

Ei! Frau von Vanbert, rief ſie, kommen Sie zu ſich, nichts darf Ihnen hier die geringſte Unruhe für Ihre perſönliche Sicherheit einflößen. Kommen Sie, folgen Sie mir, Sie ſollen zu ihrer Mutter zurückkehren, Sie ſollen Ihren Vater und alle die Ihrigen wiederſehen.

Die Spanierin war ſehr blaß, ſchien aber ruhig, und ihre kurze und diktatoriſche Stimme geſtattete Erneſtinen kein Zögern; ſie mußte gehorchen. Zitternd erhob ſie ſich.

Madame, ſagte ſie, was haben Sie gethan?

Was ich gethan habe? Habe ich Ihnen nicht ſchon geſagt, daß ich ſtrafbar und eine Ehebrecherin geweſen wäre, welche Don Lopez aus Liebe für einen Undankbaren, für einen Treuloſen verrieth? Wiſſen Sie nicht, daß ich expreß aus Sevilla gekommen bin, um . . . .; erinnern Sie ſich nicht des Namens, den Sie tragen? Kommen Sie, Madame, kommen Sie!

Donna Gloria zog Erneſtinen mit ſich fort, führte ſie durch ihre Zimmer und ſtieg mit ihr eine unbekannte Treppe hinab, worauf ſie in einen Hof und auf die Straße gelangten, wo der erſte Gegenſtand,

welcher der jungen Frau in die Augen fiel, eine schon bespannte Postkutsche war.

Wohin wollen Sie mich führen?

Zu Herrn von Vanbert: diese Kutsche ist nicht für Sie bestimmt.

Sie traten auf die Straße und Donna Gloria öffnete die Kutschenthür, welche nur angelehnt war, und sagte zu Ernestinen:

Sie müssen diesen Hof kennen, er gehört zu dem Hause des Herrn von Vanbert.

Mit diesen Worten stieg sie in den Wagen und fuhr im schnellsten Galopp davon.

Es war ein Uhr Morgens; die Façade des Hauses funkelte von den Lichtern, und der Hof war mit Equipagen angefüllt. Ernestine, die halb entkleidet und nur mit ihrem Schlafmantel bedeckt war, brach sich mitten durch die Diener und Pferde einen Weg, eilte über die Hausflur und Treppe, und lenkte, durch die Musik geleitet, ihre Schritte nach dem Tanzsaal. Um ein Uhr Morgens, in dem Augenblicke, wo der Tanz am muntersten ist, öffnet Ernestine die Thür, und die Erste, die sie bemerkt, ist Fräulein von Mesange.

Adele! Adele! rief Ernestine, im Namen des Himmels! was ist aus Herrn von Vanbert geworden?

Ein Geschrei erhob sich im ganzen Saale, das Orchester schwieg, die erschrockenen Tänzer vergaßen ihre Tänzerinnen, und die Quadrillen lösten sich auf. Frau von Beauclair eilte zu ihrer Tochter.

Wo ist Herr von Vanbert? rief Ernestine.

Mein Kind, erwiderte ihre Mutter, er hat dir die Zeit, um die du ihn ersuchen ließest, bewilligt, und ist vor einigen Augenblicken zu dir gegangen.

Laß mich ihn sehen, ich bitte Dich darum; ich fürchte, daß ihm ein Unglück begegnet ist.

Aber wo kommst Du denn her, Ernestine? Was soll denn dies Alles bedeuten?

Geh, geh, liebe Mutter.

Die Uhr zeigte ein Viertel auf Zwei; man eilte nach dem Brautzimmer, man rief, man klopfte an die Thür: ein Verwandter des Herrn von Vanbert, ungeduldiger oder erschrockener als die Uebrigen, sprengte die Thür. Da fand man den treulosen Liebhaber der Donna Gloria auf dem Fußboden liegen. Herr von Vanbert war todt, er hatte den Dolch noch in der Brust, und Alles ließ vermuthen, daß er unversehens überfallen und von der rachsüchtigen Spanierin erstochen worden war.

Die Wittwe, noch Jungfrau, verließ dieses blutige Haus, und kehrte noch an demselben Abende in das jungfräuliche Zimmer zurück, das sie für immer verlassen zu haben meinte.

Ei! sagte sie zu Fräulein von Mesange, die sie hieher begleitet hatte, hatte ich denn unrecht, an meine Ahnungen zu glauben?

Man setzte Donna Gloria nach, aber sie entging allen Verfolgungen und überschritt als Maulesseltreiber verkleidet die Grenze. Später erfuhr man, daß die Wittwe des Don Lopez sich nach Brasilien eingeschifft habe.

Die Liebe.

(Aus dem Russischen.)

Was ist die Liebe für ein Ding?
Fragte Hans, der Alberling,
Zwanzig Jahre bin ich Knecht
Und versteh' das Wort nicht recht.

— Possen, Possen, dummer Thor!
Lügest mir da etwas vor! —
Herr, so wahr ich fleißig bin,
Ich kenn' nicht des Wortes Sinn.

— Hast du's denn noch nie gefühlt,
Was mit Lust das Herz durchwühlt,
Was uns mit dem Schmerz versöhnt,
Was das Leben uns verschönt? —

Ha, nun kenne ich das Glück!
Hell steht es vor meinem Blick;
Denn was könnt' es anders sein,
Wär' es nicht der Branntewein!

Ein Wettersturm auf Java.

Während die gewaltigen Elemente auf den malayischen Inseln (schreibt Mr. Otisson in seinem Reiseberichte) in ihrem Aufruhr die größten Schreckniße der Natur zu einem gravsenhaften Schauspiele machen, stellen sie mitten in demselben auch eine höchst seltene, ja, fast wunderbare Szene dar. Als ich nämlich auf meiner Wanderung nach dem Innern der Insel (Java) eines Morgens von einem überaus heftigen Orkan überfallen wurde, der die größten Stämme entwurzelte, viele Hundert Baumwipfel abmähte und weit hinweg schleuderte, befand ich mich eben in einer waldigen Gegend, wo es aus besagten Gründen am wenigsten geheuer war. Ich suchte demnach eine Zuflucht hinter schroffen Felsen, und war auch so glücklich, eine Grotte in einem weiten, ziemlich lichten Kesselthal zu finden. Doch waren ich und mein Begleiter nicht die einzigen Pilger nach diesem Asyl, von allen Seiten her fanden sich Gäste aus den anstoßenden Waldpartieen ein, und diese Ankömmlinge der buntesten Art leisteten uns eine gar schauerliche Gesellschaft. Herab schwebten schön gefiederte Vögel und Schaaren von geflügelten Insekten, aus den Waldesgründen und Sümpfen krochen häßliche Reptilien aller Art heran, die giftige Viper und die g'igantische Boa und andere Schlangen; ihnen folgten einzeln und gepaart die Vierfüßer der Insel, die Unze, der plumpe Tapir, geschwänzte und ungeschwänzte Affen und selbst gräßliche Alligatoren rasselten herbei und glaubten hier sicherer zu sein als in ihrem Pfuhl, auf den so viele zersplitterte Zweige niederkrachten, der von den heftigen Erschütterungen vulkanischer Revolutionen in Wallung gesetzt und über die Ufer geschüttelt wurde. Es bildete sich sonach von den verschiedenartigsten Thieren eine Art Knäuel, eine Menagerie ohne eine Scheidewand, und es war der Gedanke ganz natürlich, daß sie sich einander feindlich anfallen und verschlingen würden. Nichtsdestoweniger verhielten sich alle zahm und still, Furcht und Schrecken hatte sie gebändigt und gelähmt, wenigstens auf eine kurze Frist ihrer Natur Fesseln angelegt. Sie horchten alle eingeschüchtert und bebend dem Rufe einer höhern Macht, der furchtbaren Stimme des Donners, der das Gebrüll einer ganzen Tiegerheerde überbot, und als bald darauf aus den pechschwarzen Wolken der Platzregen so ungestüm und in solchen Strömen niederrauschte, als ob er die ganze Insel mit den speienden Vulkanen und Solfataren dem geschwellten Ozean einverleiben wollte, so rückten die Thiere noch näher zusammen, bildeten eine Gesellschaft, die sich wohl auf dem ganzen Erdenrunde nirgend mehr zusammenfinden dürfte. Nach Verlauf einer kurzen Stunde ließen die Schrecknisse allmählich nach, die dunkeln Wolken lichteten und zerstreuten sich, und die tropische Sonne nahm wieder ihre Herrschaft am Horizonte ein. Nun ließ es sich abermal vermuthen, daß die vom Schreck entfesselten Thiere dem Naturgebote gehorchen und einen furchtbaren Beutekampf beginnen werden, allein sie kehrten ohne alle Feindseligkeit auf eine ähnliche Weise, wie sie gekommen waren, in ihre Lager und Schlupfwinkel zurück und hinterließen uns ein schätzbares Andenken eines gar seltenen Schauspiels. Endlich traten auch wir aus unserer Grotte und setzten unsere Wanderung fort; doch mußten wir am Rande des nahen Waldes plötzlich Halt machen, denn hier gab es einen sogenannten Nachregen, d. i. ein Fallen der Tropfen von den breitblättrigen Bäumen, und dieser zweite Regen hielt länger an, als der erste. Das Warten dauerte uns zu lange, wir ließen uns bis auf die Haut durchnäßen, denn wir wußten, daß uns bald darauf der glühende Sonnenstrahl in wenigen Minuten völlig trocknen werde.

Hülferuf

Die Gemeinde Bottenwyl, Kirchhöre Schöftland, erlitt den 16. August, Abends um vier Uhr, ein schweres Unglück.

Ein unerfahrenes Kind spielte dort während der Abwesenheit seiner Eltern unter dem Strohdach mit Zündhölzchen.

Plötzlich fiengen dieselben Feuer, ergriffen das Dach, und mit furchtbarer Schnelligkeit vier Firste, unter denen 9 aus 56 Personen bestehende Haushaltungen wohnten. Wer arbeiten konnte, war auf dem Felde mit Ernten beschäftigt, so daß nur wenig gerettet wurde und den größtentheils sehr armen Leuten nichts übrig blieb, als die geringe Kleidung, mit der sie zum Ernten angezogen waren.

Möge Gott auch in der Ferne christliche Menschenfreunde erwecken, die sich ihrer erbarmen! Wer sie mit abgetragenen Kleidern, Weißzeug, Lebensmitteln oder Barschaft liebreich unterstützen will, ist gebeten, dieselbe an das Pfarrhaus Schöftland zu adressiren, wo sie mit dem herzlichsten Dank in Empfang genommen und vereint mit der Vorsteherschaft von Bottenwil dafür gesorgt werden wird, daß die Gaben in billigem Verhältnisse vertheilt werden.

Schöftland, den 17. August 1843. Beuker, Pfarrer.

Im Kiblholz zum Kauf angetragen, ein geräumiges Bauernhaus, bestehend in einer neuen Scheune, Stallung, Schopf, mit vier Jucharten dabei befindlichem Baumgarten und Rainland; hinter dem Haus befindet sich eine schöne Gypsgrube, allwo in dem Schopf ein Gyps-Reibe mit wenigen Kosten angebracht werden könnte, und wo sich genügsamen Absatz vorfinden würde; das Mühlewerk liegt bereits fertig.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 68.

Freitag,
25. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wie es an der Tagsatzung mit der Hauptklosterfrage ging, gerade so diesmal auch mit derjenigen über den Statusquo, d. h. ob Aargau bis zu einem endlichen Entscheid der Tagsatzung die Klostergüter genau bei ihrem bisherigen Bestand zu lassen habe oder nicht: es wurde nichts ausgemacht. Hingegen will man jetzt dem Aargau beliebig machen, noch das vierte Frauenkloster zur Herstellung anzubieten, alsdann werde auch St. Gallen diesem Vorschlag beistimmen und die zwölfte Stimme zum Bundesbeschluß ausmachen. Wirklich hat auch die aarg. Regierung zu diesem Behuf auf nächsten Montag den 28. d. den gr. Rath einberufen lassen. — Man sollte wirklich meinen, gewisse Herren in der Eidgenossenschaft hielten die Mitglieder unsers gr. Rathes für Knaben, die sich einbildeten, sie hätten es dabei mit einem Marmelspiel zu thun. Eigensinn ist eine Untugend, die man uns, nachdem wir einmal, so viel mit unserer Ehre verträglich war, nachgegeben, nicht mehr nachreden kann; aber des Mannes Karakter besteht in seinem eigenen Willen, im Festhalten seines ausgesprochenen Entschlusses. Läßt sich der aarg. gr. Rath noch einmal zum Markten verleiten, zum Wiederherstellen eines Klosters, über welches das „Schuldig“ ausgesprochen worden, so zeigt er damit eine Schwäche, die so wohl bei allen ächt-liberalen Eidgenossen als bei seinem Volke selbst ihm die Achtung schmälert und für das jetzige Regierungssystem nachtheilig einwirken kann. Das wollen aber eben Jene, die das Nachgeben so beliebt machen möchten; sie wissen vielleicht besser, wie viel man sich von gewisser Seite Mühe gibt, eines Theils die Behörden zu unpopulären Schritten zu verleiten, andern Theils auch im reformirten Kanton dieselben beim Volke zu verschwärzen. Mögen es vielleicht die Herren da oben nicht wissen; wer aber im Volke umher kommt, der hört Manches. Das Volk sieht nicht ein, vor wem wir uns zu fürchten haben, um unser Recht zu vergeben, das dadurch dann erst den Schein des Unrechts erhielte; nur zu viel ist schon nachgegeben worden in jeder Hinsicht gegen die Opfer, die das Volk dem Aufruhr bringen mußte, und die durch den Eigensinn der vornehmen Krähwinkler Diplomaten und die Schwäche unserer Herren erst wieder herbeigeführt werden könnten. Sapienti sat.

— Das Freienämtervolk ist wieder von links und rechts angegangen worden, während der gegenwärtigen Tagsatzungsdebatte doch gefälligst recht unglücklich sein zu wollen. Aber die guten Leute, wenn sie auch wollten, können jetzt nicht unglücklich sein, sie haben keine Zeit dazu, indem sie den reichen Gottessegen versorgen müssen. Das ist nun eine fatale Geschichte; die Limmatstimme kann unmöglich mit ihren Klagetönen ausreichen. Die Konservativen machen bereits dem Hrn. Rütimann den Vorwurf, daß er die Klosterdebatte nicht früher bei dem schlechten Wetter vorgenommen. Dtztg.

— Nach Bericht der Staatszeitung sind von der Luzerner Regierung zwei Infanteriebataillons und eine Kompagnie Scharfschützen einberufen. Ein Bataillon wird auf dem Emmenfeld kampiren, das andere theils einkasernirt, theils in der Stadt und Umgebung einquartirt.

— Im bernischen Amtsbezirk Pruntrut hat am 16. d. ein mit Hagel begleiteter Sturm in einem Umfang von ungefähr 3 Stunden große Verheerungen angerichtet.

— Die St. Galler Zeitung sagt über das von einigen Seiten angesprochene weitere Nachgeben von Seite Aargau mit Einsetzung von Hermetschwil: „Dieser Ansicht, so gut sie auch gemeint sein mag, können wir je länger je weniger beistimmen. Hermetschwil erscheint offenbar betheiligt am 1841ger Aufruhr, ja es hat Jahre lang vorher schon eine staatsfeindliche und widersetzliche Gesinnung gegen die Staatsbehörden an den Tag gelegt, und also die Aufhebung doppelt verdient. Und wem gegenüber soll Aargau noch mehr nachgeben? Antwort: Einzig dem Kanton St. Gallen; denn dieser allein fehlt noch zu einer bundesgemäßen Mehrheit für das schon geschehene Anerbieten von Aargau. Es frägt sich also nur, ob Aargau oder St. Gallen weiter nachgeben soll? Wenn Aargau unserm Kantone das große Opfer bringen wollte, so müßte es vergessen, was St. Gallen im Fache der Klösteraufhebung selbst gethan; es müßte von der Ansicht ausgehen: St. Gallen habe in den letzten Jahren selbst eine große Niederlage erlitten, und sich bis zur Stunde noch nicht gänzlich erholen können; es müßte uns das Opfer aus Mitleid bringen. Solches können wir um so weniger von Aargau fordern, als wir die Ueberzeugung in uns tragen, St. Gallen werde sich so weit erheben, daß es seine Pflicht erfüllen kann. In der Zwischenzeit mögen wir den Ultramontanen und Kopforten die Freude über ihr eigenes Geheul und Gelärm wohl gönnen, denn wenn diese nicht mehr wegen den Klöstern rasen, so werden sie wieder etwas anderes aufjagen, um ihre Wuth über den Liberalismus auszulassen.

— Bekanntlich hat die Tagsatzung beschlossen, die achtels Vestung bei Luzeinsteig durch Bleckhäuser zu verstärken. Ein Badgast, ein witziger Dichter machte darüber folgende Verse:

Vom Tdrsli S. redt Jederma,
Si hebid nu ei Glöggli gha,
Das hed denn weder Tag no Nacht
Nu g'wüß ke Bitzli anders gmacht
As: „Gänggeliwärch und Gänggeliwärch!“
Das hed die Lüt denn gar verdrosse-n —
Und i der Gmeind do heied's b'schlosse,
's mueß no en andri Glogge hi,
Denn ihre Sach, die dörf nüd sy
Nu Gänggeliwärch und Gänggeliwärch.

Zwo Glogge hanged freli do;
Das Ding ist aber nüd viel besser,
Statt einer rüefed ihne zwo,
Und stärcher denn und no viel räßer:
„Gänggeliwärch ist Gänggeliwärch.“
So, will's mer schyne, goht's au do;“
Ei Gänggeliwärch das hämmer scho,
's zweit Gänggeliwärch, das wird jetz cho,
Und sett me's auch no wyter trybe,
Ne Gänggeliwärch wird's sy und d'ybe. Rh. B.

— Kaplan Widmer von Fischingen, hat in seiner Predigt über das Evangelium, betitelt „Jesus weint über Jerusalem,“ bisanhin noch unbekannte historische Thatsachen der Gemeinde Benken, Kt. St. Gallen, zum Besten gegeben. In seinem ersten Theile, „Leiden in der Belagerung Jerusalems,“ erzählte er folgende Mirabilia: Es habe ein ganzes Jahr lang ein Komet über Jerusalem geschwebt. Zur Nachtzeit sei die Stadt über ein halb Jahr lang durch ihn (oder eine andere himmlische Erscheinung) erhellt worden; eine Kuh habe ein Schaf in Mitte des Tempels geboren; eine Pforte am Tempel, die sonst 30 Mann kaum hätten öffnen können, habe einer mit leichter Mühe geöffnet ꝛc. Kurz, sein erster Theil war schauderhaft

und herzbrechend; aber damit er in diesem doch nicht gerade die ganze Pastete auspacke, versparte er noch etwas auf den zweiten Theil: „Leiden nach der Belagerung.“ Als Kaiser Julian der Gottlose, so erzählte er, die hl. Stadt und den Tempel abzureißen angefangen hatte, seien feurige Kugeln zum Boden heraus gesprungen und den Arbeitern auf ihre Kleider Kreuze gedrückt worden, die sie nicht mehr wegbringen konnten. So erging es den Juden und so geht es euch, liebe Gemeindsbürger, die ihr alle Laster im Herzen tragt, schloß er; wen Gott strafen will, dem nimmt er die Religion weg, euch nimmt er sie auch, so gewiß ich der Kaplan Widmer bin, wenn ihr nicht umkehret. T. B.

— Die Lage des Cantons Wallis wird täglich bedenklicher. Die beunruhigendsten Gerüchte sind im Umlauf. In Erwartung ernster Ereignisse soll die wallisische Tagsatzungsgesandtschaft nach Hause berufen worden sein. Dieser ängstlichen Spannung ein Ende zu machen ist der gr. Rath auf den 23. zu einer außerordentlichen Versammlung einberufen. Er wird sich vornämlich mit der Wahl des Bischofs aus dem Viervorschlag des Capitels Sitten zu befassen haben, zugleich ist ihm aber auch Aufgabe gestellt, über die Lage des Landes und die Mittel, die endlosen Wirren beizulegen, zu berathen. Der Staatsrath hat in einer Proklamation seine Mitbürger auf diesen gr. Rath hingewiesen und sie ermahnt, sich jeden Schrittes zu enthalten, der dazu beitragen könnte das Mißtrauen zu nähren und die Bewegung zu provoziren.

— In dem Städtchen Romont, Kt. Freiburg, sind am 19. d. M. 30 Häuser abgebrannt, drei Personen sollen dabei umgekommen sein.

— Der Officierverein von Neuenburg saß am 11. August auf dem Schlosse zu Valengin. Als getreue Unterthanen hatte man preußische, bayrische, neuenburger und Vallengin-Fahnen aufgepflanzt, dagegen die eidgenössische, das Sinnbild der Revolution, vorsichtig auf die Seite geschafft.

Ausland.

— Nach einem in Frankfurt und dessen Umgegend umher gegebenen Zirkulare hat sich die neue zu Frankfurt a. M. gebildete Judensekte über folgende Grundsätze vereinigt: „Wir kennen im Mosaismus die Möglichkeit einer unbeschränkten Fortbildung. Die mit dem Namen Talmud bezeichnete Sammlung sowie alle auf dieselbe sich stützenden rabbinischen Schriften und Satzungen haben für uns weder in dogmatischer noch in praktischer Hinsicht irgend eine Verbindlichkeit. Ein Messias, der die Israelitten nach dem Lande Palästina zurückführte, wird von uns weder erwartet noch gewünscht; wir kennen kein Vaterland als das, dem wir durch Geburt und bürgerliches Verhältniß angehören.“ Die beitretenden Mitglieder des „Reformvereins“ haben die Erklärung, welche diese Grundsätze ausspricht, zu unterzeichnen.

— Am 17. Abends um 6 Uhr fuhr ein oberländisches Floß durch die Mainzer Rheinbrücke und riß, weil man die nöthigen Vorsichtsmaßregeln verabsäumt hatte, zwei Brückenjoche und 3 Rheinmühlen mit sich fort bis zur Peters-Aue.

— Da das Band zwischen Prediger und Gemeinden in den meisten preußischen evangelischen Kirchsprengeln zu locker ist, auch die Einwirkung der Erstern auf ihre Eingesparrten der That nach nicht hinlänglich stattfindet — so sollen jetzt Prediger-Synoden zusammentreten, um Berathungen zu halten über die Weise, wie dies Verhältniß künftig tiefer zu vermitteln sei.

— Bald nach Beendigung der Theatervorstellung am 18. Aug., die mit dem Ballet „der Schweizersoldat„ schloß, entstand im Königl. Opernhause zu Berlin Feuer, das mit so entsetzlicher Gewalt um sich griff, daß dasselbe in diesem Augenblick, um Mitternacht, unrettbar verloren ist. Indeß ist bei dem Eifer und der Umsicht, womit alle Vorsichtsmaßregeln getroffen worden sind, die gegründete Hoffnung vorhanden, daß das Feuer auf diesen Herd beschränkt bleiben werde.

— Am 17. Aug. gegen Abend, noch bei hellem Tage, fand ein Kaufmann in Düsseldorf einen ihm unbekannten Menschen in einem Zimmer des zweiten Sockes seines Hauses. Auf die Frage, was ihn hieher geführt, gab der Unbekannte keine Antwort, ließ aber durch Mienen und Geberden erkennen, daß er taubstumm wäre. Der Kaufann schöpfte indeß Verdacht und ließ Polizei-Sergeanten holen. Während dessen war es dem Unbekannten gelungen, aus dem Zimmer zu entkommen, und er hatte bereits wieder den Hof erreicht, als die Polizei ankam. Auch dieser gegenüber stellte er sich taubstumm. Er wurde indeß, da man Ursache fand, in seine schriftlich abgegebenen Erklärungen größten Verdacht zu setzen, von der Polizei weggeführt. Kaum hundert Schritte von der Wohnung des Kaufmanns entfernt, entsprang er und schoß einem Steueraufseher, der ihn auf den Zuruf des Polizei-Sergeanten festhalten wollte, mit einer Pistole, die er bei sich verborgen hatte, ins Gesicht. Der Steueraufseher stürzte zusammen; der Unbekante aber nahm von neuem Reißaus, und es gelang erst nach 10 Minuten, seiner habhaft zu werden, nachdem ein hiesiger Bürger ihm mit einem Säbel den Hirnschädel gespaltet hatte. Der Steueraufseher soll nicht lebensgefährlich verwundet sein; dagegen soll die Wunde des Unbekanten für sein Leben sehr fürchten lassen. Derselbe hatte außer der erwähnten Pistole, die doppellaufig und mit Schrot geladen war, zwei Dolche bei sich. Er soll ein aus einem Gefängniß entsprungener Sträfling sein.

— Die französische Regierung unterstützt die Errichtung eines Trappisten-Klosters in Algerien mit Geld und Land, verpflichtet aber die Mönche, binnen 10 Jahren 20,000 Bäume zu pflanzen.

— Die neue spanische Regierung hat Maßregeln zu Gunsten der Geistlichkeit getroffen, welche darauf schließen lassen, daß sie eine Aussöhnung mit dem päpstlichen Stuhle anzubahnen strebt.

— Telegraphischen Berichten zu Folge ist in Barzelona der Bürgerkrieg auf's Neue ausgebrochen; die Junta hat sich wieder als oberste Junta constituirt, die Freiwilligen bewaffnet und sich am 17. in Mitte derselben und von einem Theile der Munizipalität begleitet in das Fort Atarazanas zurückgezogen. General Arbutnot, der mit 2000 Mann in der Citadelle ist, weigert sich die Junta anzuerkennen, ebenso die Milizbataillone, welche sich in ihren Quartieren halten; die Parteien haben bereits auf einander gefeuert.

— Espartero hat am 30. Juli vom Bord des Betis außer seinem Manifeste noch eine von seinen sämmtlichen Begleitern unterzeichnete Proklamation erlassen, worin er gegen alles was bisher der Constitution zuwider geschehen sei und noch geschehen könnte, protestirt. Die Regierung hat nun durch Dekret vom 16. d. Espartero und alle Unterzeichner der Protestation für aller ihrer Titel, Grade, Aemter und Ehren verlustig erklärt.

— Die Nacht vom 18. auf den 19. war für London eine Nacht des Schreckens; man zählte in derselben nicht weniger als 4 Feuersbrünste; eine derselben brach in dem Hause eines Feuerwerkers aus und kostete fünf Personen das Leben; die bedeutendste aber wüthete auf der Ostseite der London Bridge in den Waarenlagern von Toppings Wharf; außer mehrern Lagerhäusern wurden Watson's Telegraph, die St. Olafskirche und andere Gebäude ein Raub der Flammen; der Schaden soll sehr beträchtlich sein.

— Große Bestürzung, schreibt der Standard, wurde unter den Hebräern in London durch die Promulgation eines päpstlichen Ediktes hervorgerufen, welches den Aufenthalt der Juden in den päpstlichen Staaten so beschränkenden Bedingungen unterwirft, daß dieselben fast einer Verbannung gleich zu achten sind.

— Im englischen Unterhaus findet eine von der Regierung eingebrachte Bill, die Ermächtigung zur Einberufung der Chelsea-Pensionärs betreffend, starken Widerstand. Die Minister wollen sich durch diese Bill die Befugniß sichern, alte gediente Soldaten zu bewaffnen und bei Unterdrückung von Volksunruhen zu verwenden. Es gibt in England 76,000 solcher Gnadensöldner; die Bill geht jedoch nur dahin, daß 10,000 derselben im Fall der Noth einberufen werden sollen.

— Die Bill über Bewaffnung der Chelsea-Pensionäre wurde im Unterhause endlich nach langem Widerstande angenommen.

— Nach dem Globe hat in Birmingham eine große Versammlung von Handels- und Gewerbsleuten stattgehabt, um über die Mittel zu berathen, wie dem darniederliegenden Handel

aufzuhelfen sei. Es wurde beschlossen eine Petition an die Königin zu veranstalten, worin diese gebeten werden soll ihre Minister abzuberufen, da sie doch offen erklärt hätten, sie seien nicht im Stande der industriellen Noth abzuhelfen.

— Das letzte große Repealmeeting in Irland fand auf dem durch alte Sagen verherrlichten Boden von Tarahill statt und wurde ungeheuer zahlreich besucht; drei katholische Bischöfe und zahlreiche Priester waren unter den Versammelten.

— Die englischen Blätter behaupten, daß alle großen Mächte sich dahin geeinigt hätten, den Herzog von Kadiz, Sohn des Infanten Franzisco de Paula, zum Gemahle der Königin Isabella zu bestimmen. Er ist Bombon und doch kein Orleans, ist Spanier, gewandt und ernst, durch schwierige Lagen schon längst geschult.

— Von Swansea (in Südwales) zog kürzlich die bewaffnete Polizei aus, um die Töchter der Rebekka zu fahen. Als sie aber ankamen, war bereits auf einem halben Morgen Landes, welcher einem den Rebekkaiten verhaßten Pächter gehört, die Aernte zerstört. Nur einen Mann ergriffen sie an Ort und Stelle und führten ihn im Triumph nach Swansea. Hier aber ergab sich, daß der Gefangene kein Rebekkait, sondern eben der arme Pächter war, dessen Aernte die Töchter der Rebekka zerstört hatten.

— Die Adresse von 14 irländischen Mitgliedern des Unterhauses an das englische Volk ist sehr ernsten Inhaltes. Zuerst werden die Beschwerden und wohlbegründeten Klagen Irlands aufgezählt und dabei bemerkt: „Wir haben uns vergebens an die Legislatur um Abhülfe gewendet. Unsere Klagen blieben unbeachtet, unsere Vorstellungen waren unnütz. Wir appelliren jetzt an jenen höheren Richterstuhl der öffentlichen Meinung, welcher Parlamente und Minister schafft und absetzt, und wir verlangen Eure Einschreitung zur Durchsetzung unserer Anforderungen.“ Diese Forderungen werden sodann aufgeführt: Verbesserung des Zustandes der arbeitenden Klassen und Vermehrung der Hülfequellen des Landes; vollkommene Gleichstellung bezüglich der Religion und Erziehung; größere Betheiligung an der Vertretung im Parlament; Gleichstellung der Munizipalrechte in beiden Reichen; stärkern Antheil an den Staatsausgaben; verhältnißmäßig Theilnahme der Irländer an der Staatsverwaltung. Am Schlusse heißt es: „Wir erkennen in Euch keinen höhern Anspruch auf politische Rechte an: wir fordern völlige Gleichheit, als die einzige gesetzmäßige Grundlage, auf welcher die Union dauernd ruhen kann. So lang uns diese Forderungen versagt werden, wird der Kampf der irländischen Nation gegen Ungerechtigkeit und Mißregierung fortdauern. Noch mag es wohl einer Regierung, welche das Vertrauen des irländischen Volkes verdient, möglich sein, die verwirkte Zuneigung zurückzugewinnen; aber wir warnen Euch, daß jeder Tag Verzug dies schwieriger machen und Jenen erhöhte Kraft verleihen muß, welche behaupten, daß für Irland, außer durch Herstellung seines nationalen Parlaments, keine gute Regierung zu hoffen sei. Wird diese Warnung mißachtet, so falle auf Euch und nicht auf uns die Verantwortlichkeit kunftiger Ereignisse.“

— Aus dem Hafen von Mytica bei Missolounghi erfährt man, daß ein östreichisches daselbst vor Anker liegendes Schiff, dessen Kapitän Krankheits wegen ans Land gegangen war, und von dessen Equipage sich eben nur vier Mann Wache an Bord befanden, von Räubern überfallen und rein ausgeplündert worden sei, nachdem diese Verbrecher zuerst die Wache massakrirt hatten.

— Von dem Seidenwurme, welcher in China's gebirgigen Gegenden auf dem Eichbaume lebt, werden jährlich zwei Seidenernten gemacht, wogegen der weichlichere Wurm auf dem Maulbeerbaume nur eine giebt.

An A. E. Fröhlich.

Nicht bloß der gift'gen Hyder wächst ihr Haupt,
Auch wer das Schöne seines Ruhm's beraubt,
Dem wächst es neu entgegen, we.chet nicht
Und bluht ihm strafend in das Angesicht.

Launig wirkt der Sonnenschein
In der Boehert Kämmerlein,
Was geheckt die Mitternacht,
Sonne offenkundig macht.
O man hört's an Küchleins Schrei,
Weß das Ei gewesen sei.

Der Nebenbuhler.

(Nach einer französischen Novellette.)

Sie sind sehr sonderbar mein Freund! Noch sind höchstens fünf und zwanzig Jahre vergangen, daß Sie sich die Mühe genommen haben auf die Welt zu kommen; zehn Jahre haben Sie in den Armen Ihrer Amme und Ihrer Mutter zugebracht, wäh.end anderer zehn sich auf den Schuldbänken herumgeschleppt, und seit fünf Jahren endlich sind Sie, es ist wahr, ein hübscher, ja sogar ein honneter Bursche. Immer der Erste auf den Bällen des Präfekten und den Soireen des Maires, reiten Sie auch sehr gut — auf den Pferden Ihrer Freunde. Sie wissen sehr gut mit Pistolen umzugehen; schlagen wie ein Pariser Fechtmeister; haben endlich keine tausend Thaler Revenüen, und wollen meine Tochter heirathen! — Wissen Sie wohl, wer ich bin, mein lieber St. Esteve? Ein alter Matrose, der nie mehr als fünf Stunden geschlafen hat, und oft nicht einmal in seinem Bett; der bis in sein dreißigstes Jahr schwarzes Brod und magere Bohnen aß, und durch Arbeit, Sparsamkeit und Gefahren einer der reichsten Rheder in Havre geworden ist. In fünfundzwanzig Jahren habe ich keinen Morgen weiter verloren, als den, an welchem ich mich verheirathete. Ich kann weder reiten noch fechten, habe niemals in meinem Leben getanzt; aber dagegen hat Vater Nitard einen sehr guten Ruf in Havre, sechszigtausend Pfund Renten und eine Tochter, die allein schon ein wahrer Schatz wird. Und Sie, der niemals vor Mittag aufsteht, niemals die Feder zu einem andern Zwecke in die Hand genommen hat, als um Liebesbriefe zu schreiben, Sie wollen dies Alles — Nein, mein Freund, meine Tochter ist nicht für Sie!

Herr, erwiederte der junge Mann auf diesen rauhen Ausfall: was mein Vermögen betrifft, so ist dieses zwar sehr mittelmäßig, aber Sie gestehen doch, daß ich dasselbe, wenn ich nichts gethan habe, es zu vergrößern, doch auch nicht verringert habe. Ich hatte tausend Thaler Revenüen, als ich auf die Welt kam, ich habe sie noch: sie haben mir genügt. Ich habe niemals Thorheiten begangen, nie Schulden gemacht; ich kann arbeiten wie jeder andere, und wenn sich mir eine glückliche Spekulation darbietet, werde ich sie begierig ergreifen. Was Ihre sechszigtausend Pfund Renten betrifft, so sein Sie versichert, daß ich's bedaure, Sie so reich zu sehen; ich würde viel darum geben, wenn Sie nur tausend Thaler wie ich hätten.

Schönen Dank.

Ich liebe nicht Ihr Vermögen, ich liebe Ihre Tochter.

Ja, ja! das ist die gewöhnliche Rede.

— Wollen Sie Ihre Tochter unglücklich machen? sie liebt mich, mein Herr.

Possen, erwiederte der alte Matrose; meine Tochter ist viel zu gut erzogen; sie wird nur denjenigen lieben, den ich ihr bestimmen werde; dafür schickte ich sie in Pension. Ha! ha, wenn man eine häßliche oder kokette Tochter hat, oder wenn man nicht sagen kann, wie man ihr Glück machen soll, so nimmt man, was sich darbietet, — den Ersten Besten, aber ich, alle Wetter! ich habe mein Geld als ehrlicher Mann erworben; ich habe eine Tochter die klug ist, wie es ihre Mutter war, der Gott eine selige Ruhe schenken wolle, und schön — nun Sie wissen es ja, mein Freund.

Ja, mein Herr.

Es giebt kein schöneres Mädchen in Havre als sie, und von allen Seiten verlangt man sie von mir. Ich muß einen Schwiegersohn haben, der reich ist, wie ich es bin; er muß ein schöner Mann sein, wie Marie ein schönes Mädchen ist, und ich habe nur Schw erigkeiten bei der Wahl. Was Sie betrifft, mein Freund, so wiederhole ich's noch ein Mal, daß Sie ein hübscher und honnetter Mann sind, aber Sie sind nicht reich und werden daher meine Tochter nicht erhalten. Sehen Sie mein Haus genau an, um sich nicht mehr hieher zu verirren. Wenn Marie erst verheirathet sein wird, dann werde ich das Vergnügen haben, Sie zum Mittagessen einzuladen, früher nicht. — Adieu! — keine Gewalt! Sie würden sich dabei übel befinden; was aber die List betrifft, so mögen Sie diese nach Belieben anwenden; Sie dürften jedoch Mühe haben, einen alten Matrosen, einen halben Seeräuber zu betrügen. Auf Wiedersehen, Herr St. Esteve, und ohne Groll.

Der junge Mann konnte von dem alten Rheder nichts weiter erlangen; er zog sich daher zurück, verfluchte sein böses Geschick, und wünschte die Stürme und Ungewitter zu allen Teufeln, weil sie so viele Schiffe versenkten, so viele an der Küste zerschmetterten, aber die des alten Nitard immer verschont hatten, um ihn zu einem Manne zu machen,

der faſt zwei Millionen beſaß. Er liebte das junge Mädchen aufrichtig, und würde es wirklich gern geſehen haben, wenn ſie ſo arm wie er geweſen wäre. Es iſt zwar eine recht hübſche Sache, eine Frau zu heirathen, die uns ſechszigtauſend Renten zubringt, aber es giebt ein Alter, wo die Rechnung auf Vermögen einem lebhafteren und ſüßeren Gefühle weicht.

St. Eſteve wurde tiefſinnig und verſchloſſen; er zog ſich von allen Geſellſchaften zurück, denen er bisher beigewohnt hatte; erzürnte ſich mit einigen reichen Freunden, weil er in ihnen ſeine künftigen Nebenbuhler erblickte, und lebte, in ein kleines Haus, das er bewohnte, zurückgezogen, mehrere Monate hindurch einſam wie ein Menſch, der ſich einer hoffnungsloſen Leidenſchaft überläßt. Eine Partie bot ſich für Marie dar, und ihr Vater genehmigte ſie. St. Eſteve verhinderte dieſe Verbindung durch ein Duell.

Mein Herr, ſagte er zu ſeinem Gegner, nachdem er ihn leicht verwundet hatte, das iſt eine erſte Lektion, machen Sie nicht, daß ich Ihnen eine zweite, ernſtere Lektion geben muß. Sie werden Fräulein Ritard nicht heirathen, nicht etwa weil ich Sie überhaupt am heirathen hindern will, dazu habe ich kein Recht, aber ſie liebt Sie nicht, ſie liebt mich, und ſo lange das Gefühl, das ich ihr eingeflößt habe, bei ihr fortdauert, werde ich's zu verhindern wiſſen, daß ihr Vater ſie aufopfert.

Zwei oder drei Prätendenten wurden noch auf dieſelbe Weiſe entfernt. Endlich führte ein Schiff aus Martinique einen jungen Mann, Guſtav Morand, nach Havre. Er beſaß ein beträchtliches Vermögen, das er geerbt hatte, und ließ die Abſicht laut werden, ſich in Paris niederzulaſſen. Ein Monat verging, aber weit entfernt, daran zu denken, nach der Hauptſtadt abzureiſen, miethete ſich Morand vielmehr ein Landhaus in der Nähe der Stadt, meublirte es auf's Prachtvollſte, und ſchien ſich an einem Orte, wo er Zerſtreuung und Freunde gefunden hatte, gänzlich heimiſch machen zu wollen. Anfänglich wußte man nicht, wem man dieſen neuen Entſchluß zuſchreiben ſollte, als man bemerkte, daß Guſtav Morand ſich an die erſte Sängerin vom großen Theater attachirte. Ein ſolches Ereigniß geht in Paris unvermerkt vorüber, in einer Provinzialſtadt aber wird es nach allen Seiten hin beſprochen, und bildet die Tagesneuigkeit. Die jungen Leute fanden es ſehr unrecht, daß man in Martinique eine Erbſchaft mache, um ihnen Demoiſelle Coelina, die junge Grasmücke, die ſie ſelbſt zu zähmen hofften, zu entführen. Aber warum ſollte dieſes nicht lieber Herr Morand thun, als ein Anderer? Er war jung, reich und hübſch, drei Eigenſchaften, welche auf die Sängerin Coelina, die ihren Triumph beſcheiden genoß, ein Recht gewährten. Sie machte ſich durch eine allzu elegante Toilette die Damen nicht abgeneigt; ſie entzückte die Männer, welche niemals das Theater unwillig verließen. Man kannte keine frühere Liebſchaft von ihr, und meinte, ſie verdiene, daß ein reicher und honnetter Mann ſich um ſie bewerbe. Plötzlich und ohne daß man die innern Geheimniſſe der Liebenden errathen konnte, löſte ſich dieſe Verbindung auf; der Wagen des jungen Mannes, ſein Landhaus ſtanden der Sängerin nicht mehr zu Gebote, und das ganze Verhältniß zwiſchen ihnen ging aus einander. Morand verließ indeſſen Havre nicht.

Liebeszwiſt, ſagte man an der Börſe, wo man ſich zuweilen lieber mit Theaterintriguen, als mit Zucker und Kaffe beſchäftigte; er iſt nicht abgereiſt, denn er liebt ſie noch; ſie werden ſich ſchon wieder verſöhnen.

Demoiſelle Coelina ertrug ihrer ſeits den Bruch mit großer Geiſtesſtärke; ſie ſang beſſer als gewöhnlich, und ließ die Neugierigen ungewiß, ob ſie verlaſſen worden wäre, oder ob ſie dem jungen amerikaniſchen Erben den Abſchied gegeben hätte. Die Sache ſtand noch ſo, als ein Ereigniß dazwiſchen kam, welches die ganze Hoffnung der Sängerin, wenn ſie nämlich vorausſetzte, ihren Geliebten noch einmal an ſich zu ziehen, vernichten mußte. Als ſich nämlich Herr Ritard und Herr Morand durch Geſchäftsangelegenheiten mit einander in Verbindung geſetzt hatten, näherte ſich der Letztere der Tochter des Erſtern, und ſeine Bewerbungen wurden angenommen.

Nun giebts wieder ein Duell für St. Eſteve, ſagten die jungen Leute der Stadt.

Zur großen Verwunderung Aller aber ſagte St. Eſteve gar nichts; er lebte wie gewöhnlich einſam fort, und ſchien Alles, was ſich zutrug, zu ignoriren.

Mein Freund, ſprach der Rheder zu dem Amerikaner, aus dem er ſich einen Schwiegerſohn machen wollte, es giebt hier einen jungen Mann, der mich außerordentlich unglücklich macht; er heißt St. Eſteve; kennen Sie ihn vielleicht?

Ein wenig, erwiederte Morand! ich habe ihn im Theater bemerkt.

„Er iſt der Liebhaber meiner Tochter und hat ſich in den Kopf geſetzt, ſie zu heirathen, etwas, das nie geſchehen wird, ich ſtehe Ihnen gut dafür; aber wiſſen Sie, was er thut?

Nein, was denn?

Sobald ſich eine Partie für Marie darbietet, zieht er vom Leder, verſetzt dem Bräutigam einen Hieb mit dem Degen, und droht mit einem zweiten, wenn er ſich nicht zurückzieht. Dies iſt ſehr beſchwerlich, und da St. Eſteve von der ganzen Stadt geliebt wird, ſo befinde ich mich in einer abſcheulichen Verlegenheit. Er wird jedenfalls auch mit Ihnen in dieſen Tagen Händel anzufangen ſuchen.

Immerhin! ich erwarte ihn! erwiederte Guſtav.

O! mein Freund, ſagte Herr Ritard, ich zweifle nicht an Ihrem Muthe, Sie haben gewiß eben ſo viel als Eſteve, ich bin davon überzeugt; aber er dürfte wahrſcheinlich geſchickter ſein als Sie.

Was ſchadet das, antwortete Morand; ich werde die Ehre haben, mein Blut für Ihre reizende Tochter zu vergießen; und dann iſt nichts zu theuer erkauft.

Aber Herr Ritard wollte keinen lahmen Schwiegerſohn haben, Morand war eben ſo reich als er; ſein Alter, ſein Karakter, ſeine Geſtalt, Alles gefiel ihm gleich ſehr; um keinen Preis wollte er ſich dieſe Partie entgehen laſſen, und darum machte er Morand folgenden Vorſchlag:

Sie haben ja wohl, ſagte er zu ihm, eine Pflanzung in Martinique?

Ja, eine herrliche Pflanzung mit achthundert Negern.

Morgen wird eins meiner Schiffe nach Martinique abgehen; ſeit 20 Jahren habe ich ihr Land nicht beſucht, und ich möchte nicht gern ſterben, ohne es noch ein Mal wieder geſehen zu haben. Wir wollen dahin reiſen, Sie, meine Tochter und ich; dort werden Sie ruhig Maria heirathen, und — —

Was ſagen Sie? rief Morand; ich ſoll vor St. Eſteve fliehen! nimmermehr!

Aber mein Gott! wenn Sie nur erſt verheirathet ſind, dann können Sie ſich ſchlagen, ſo viel als Sie wollen; aber —

Hören Sie mich an. Was mich beunruhigt, iſt nicht der Degen meines Nebenbuhlers, ſondern er ſelbſt. Man ſagt, daß er von Ihrer Tochter ſehr geliebt werde, und der Grund, weßhalb er ſich den verſchiedenen Partien, die ſich dargeboten haben, widerſetze, ſei der, daß Fräulein Marie, wie er ſagt, einer Liebe geopfert werden ſolle, die ſie nicht theile. Was mich betrifft, ſo will Ihre Tochter wider ihren Willen nicht heirathen, und ich will, wenn ich mich St. Eſteve gegenüberſtellen muß, ihm mit dem Schwerte in der Hand ſagen, daß ich jetzt die Rechte beſitze, die er zu haben meint. Darum bitte ich Sie jetzt um Gewogenheit, einen Augenblick Fräulein Marie ſprechen zu dürfen, aber ganz allein. Ich will nicht, daß Ihre Gegenwart auf ſie einwirke, noch auch daß Ihre Blicke ihr vorſchreiben, was ſie antworten ſoll. Fortſ. folgt.

Päpſtliche Unfehlbarkeit.

Wer unfehlbar ſich glaubt, der iſt ein Narr,
Und wer dafür ſich ausgibt, Betrüger offenbar.
Kein Menſch entging noch je dem Irrthum und dem Fehlen,
Warum will denn der Papſt ſein Menſchſein uns verhehlen? —
Er baut ſeinen Schein auf ſimpler Menſchen Wahn,
Und denkt: wer mir es glaubt, der ſieht mich auch drum an.

In unſerm Kanton gibt es gar viele junge und ledige Weibsperſonen, denen etwas fehlt, aber ſie wiſſen oder ſagen wenigſtens nicht was. Sie gehen von Arzt zu Arzt, um ſich kuriren zu laſſen, und werfen ſich am Ende, wenn kein anderes Mittel helfen will, den Doktoren in die Arme. So ſehr dieſe Frommen nur am Göttlichen und Ewigen zu halten und danach zu trachten vorgeben, kommt dann doch gewöhnlich bei den ſich ihrem Schooße anvertrauenden Schweſtern im Herrn auch irdiſch und körperlich zum Vorſchein, an welchem Uebel ſie litten, und nicht ſelten werden ſie von ihren Brüdern im Herrn auf eine Weiſe kurirt, die es aller Welt anſchaulich macht. Ein ſolches Exempel hatte kürzlich die Gemeinde Suhr. Eine Perſon hatte ſeit Jahren nur mit Doktoren und Studirten Umgang; als ſie aber kürzlich ihre jungfräuliche Wohnung veränderte, ergab es ſich bald, daß ein frommer rüſtiger Bauernſohn ihr für das Uebel gethan hatte und ſie heirathete. Der verſtund's ſcheint's beſſer als die Doktoren; wen gilens iſt ſie ſeither geſund.

Im Kilchholz zum Kauf angetragen, ein geräumiges Bauernhaus, beſtehend in einer neuen Scheune, Stallung, Schopf, mit vier Jucharten dabei befindlichem Baumgarten und Reyland; hinter dem Haus befindet ſich eine ſchöne Gypsgrube, allwo in dem Schopf eine Gyps-Reibe mit wenigen Koſten angebracht werden könnte, und wo ſich genugſamen Abſatz vorfinden würde; das Mühlewerk liegt bereits fertig.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 69.

Dienstag,
29. Aug. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Tagsatzung ist in das Begehren der aargauischen Krautstirzler um konfessionelle Trennung nicht eingetreten, auch nicht in das Amnestiegesuch der Flüchtlinge vom Januar 1841, hingegen wurde mit 12½ Stimmen zum Beschluß erhoben, Luzern habe den Sequester über die Muri'sche Klosterschaffnerei zu Sursee unbefugt angelegt und unverzüglich an Aargau abzutreten. Ueber das Loos der Heimathlosen konnte sich unsere Bundesbehörde wieder nicht verständigen. Gesponnenes und Ungesponnenes ist nun abgehaspelt, und unsere liebe Tagsatzung wartet nur noch, ob Aargau Hermetschwil sich noch abmarkten lasse, um dann geschlossenen oder ungeschlossenen Schachers sich auf ihre Lorbeeren wieder zur Ruhe zu legen. Man möchte den Aargauern dieses Herennest noch ablocken, angeblich nur um den ohnmächtigen, an der Auszehrung und im Delirium hinsiechenden Bund durch eine erkünstelte Tagsatzungsmehrheit zu sühnen, noch ehe die Mehrheit der Kantone ganz vom römischen Krebs angesteckt und verzehrt ist. Man fürchtet eben so sehr das Umsichgreifen dieser Geistesseuche, als man sich vor einer Radikalkur, dem einzigen Rettungsmittel, fürchtet, während man, wie die Gänse, den Kopf unter die Flügel versteckt und ruft: wir sehen keine Gefahr! Es gibt Leute, die auf dem Hermetschwyler Steckenpferd vorige Woche sogar im Kanton auf Werbung herumgeritten, aber manchmal gestolpert sein sollen. Möchte man bei solchen Manövern nicht versucht werden zu glauben, man wünsche den Krebs?

— Der Waldstätterbote enthält folgenden Aufruf an die katholischen Stände: „Als voriges Jahr bei der Tagsatzung keine Mehrheit zu Gunsten des aargauischen Bundesbruchs erfolgte, hat man dieses als ein glückliches Ereigniß angesehen und uns mit guten Hoffnungen auf den künftigen katholischen Vorort Luzern vertröstet, und wir haben uns mit diesen Hoffnungen beruhiget. Ein Beschluß zu Gunsten des verletzten katholischen Rechtes und für Gutmachung des Bundesbruches ist von der dießjährigen Tagsatzung wieder nicht zu erwarten. Wenn aber auch diese aargauisch-katholische Angelegenheit noch einmal unentschieden bleiben sollte, will man uns auch wieder damit beruhigen und trösten wollen: Die Sache sei noch nicht verloren, bis nächstes Jahr werde sich dieselbe besser gestalten? Nimmermehr! Entweder soll jetzt gehandelt und mit den Eid- und Bundbrüchigen die Gemeinschaft abgebrochen und ein neuer Bund unter den Eidgetreuen errichtet und diesem gemäße Vorkehrungen getroffen werden zu entsprechend nöthigen Handlungen. Entweder handelt als Männer oder unterwerft Euch unter das Joch des radikalen Meineids, und tröstet und täuscht nicht länger Euch und uns mit grundlosen eiteln Dingen! Wenn Ihr dies Jahr zum Handeln den Muth nicht haben solltet, so glaubet nicht, daß er bis nächstes Jahr Euch wachsen werde, und ohne Kampf und Opfer werdet Ihr der auch Euch drohenden Gefahr des Untergangs nicht entgehen!“ Wir wollen die Helden mit Vergnügen erwarten und mit Begeisterung empfangen, und sind nur in so fern kleinlaut, als wir befürchten, wohl noch lange auf sie warten zu müssen.

— Der Wahrheitsfreund ruft seinen St. Galler Römlingen zu: „Getreue Katholische Männer! Alles neigt sich zu einer großen Entscheidung hin; sie wird über die Kirche, die Klöster, die bürgerlichen Rechte und Interessen der Katholiken in der ganzen Schweiz richten, die seit Jahren unabläßig und ungestraft verletzt und bedrückt worden, und indem ihr männlich und fest aneinandergeschlossen der kommenden Gefahr in's Auge schauet, vertrauet auf Denjenigen, der noch jederzeit das Unrecht, das auf seine Gewalt und Uebermacht trotzte, zu Schanden machte, und denjenigen seinen Beistand verlieh, die für ihr gutes Recht im Vertrauen auf ihn muthig eingestanden. Wir werden furchtlos und unerschrocken unser Volk von allen Ereignissen — schnell in Kenntniß setzen, (!) und wenn die Folgen des Bundesbruches zum Bürgerkriege führen sollten, was Gott verhüten wolle! — dürfte die Entscheidung für den Wahlspruch unschwer sein: „hier der Bundesvertrag und die Katholiken, dort Aargau und der Bundesbruch.“

— Der „Waldstätterbote“ erläßt einen neuen Aufruf an die katholischen Stände, und fordert sie zu Ergreifung der Waffen auf gegen alle seine Kantone, welche der Klösteraufhebung im Aargau sich günstig erzeigt haben. Dann schließt der Muotathaler auf folgende Weise: „Mit den Worten der katholischen Staatszeitung an die Führer der katholischen Partei in St. Gallen möchten wir die Führer in den katholischen Kantonen, ganz besonders die des Kantons Luzern fragen: Kennt ihr eure Lage nicht, schlält ihr, diplomatisirt ihr?! Denk groben Muotathaler wollen wir bemerken, daß die Führer der s. g. katholischen Partei in St. Gallen über keine halben Kompagnie zu gebieten hätten, und daß der Oberst Bim-Bam-Bum Nro. 2- wahrscheinlich allein gegen Aargau marschiren müßte, es wäre denn, daß das wahrheitsfreundliche schwarze Korps ihm sekundiren wollte. Der geistliche Magen wäre stark genug, den Kanton Aargau als Frühstück aufzuspeisen und zu verdauen. St. G. Z.

— Am 23. Morgens 4 Uhr stürzte die morsche Zihlbrücke zu St. Johannsen furchtbar krachend zusammen, nachdem wenige Minuten vorher ein Fuhrwerk dieselbe befahren hatte und ein Schiff mit mehrern Personen unten durch passirt war. Die Vorsehung wandte jedes Unglück ab.

— Den 24. d. Morgens, wurde ein Uhrenhändler von Tramelan, Kantons Bern, oberhalb Morgenthal auf offener Landstraße von einem Manne, dem er unter seinem Regenschirme Schutz gab, mit einer Pistole hinterrücks durch den Kopf geschossen und beraubt. Der Mörder schleppte den Leichnam in ein Gebüsch und machte sich mit seinem Raube davon. In Zofingen wurde er erwischt. Man fand mehrere Uhren bei ihm. Der schändliche Mörder ist ein Vater von 7 Kindern aus Kleindietwil, Kanton Bern.

— Die Gegend von Mettmenstätten Kt. Zürich wurde letzten Sonntag von einem außerordentlich heftigen Hagelwetter heimgesucht; die Straßen waren bald mehrere Zoll hoch mit Schloßen von 1 bis 2 Zoll Durchmesser bedeckt; die kleinsten hätten die Größe von Taubeneiern, die größern aber waren Hühnereiern gleich.

— Nach dem Toggenb. Boten soll ein vierzehnjähriger Bube, um nicht mehr die Fabrick besuchen zu müssen, versucht haben, die Spinnerei in Buchenthal bei St. Gallen anzuzünden, was jedoch vereitelt wurde.

— Der Staatsrath von Wallis hat unterm 19. August vier Kompagnien des Kontingents auf den Fuß gestellt, um den Hauptort vor einem Angriffe zu schützen und jeden strässlichen Versuch zurückzuschlagen. — Von Seite der Regierung des Standes Waadt sind einige Truppen auf das Piquet

gestellt worden, aus Vorsage gegen allfällige Unruhen im Kanton Wallis.

— Dem Aufgebote des Staatsrathes von Wallis haben von vier Kompagnien nur etwa 250 Mann Folge geleistet und mehrere Bürger in Sitten sich beharrlich geweigert, Einquartierung anzunehmen. Die Hälfte der Truppen wurde in die Kaserne de la Majorie verlegt und die Thore der Stadt während der Nacht geschlossen und besetzt, da man einen Ueberfall der Unterwalliser befürchtete. Am 20. Aug. brachten 6 — 8 Charabancs Bauern aus dem Oberwallis auf, die sich sogleich zum Staatsrath begaben; 25 — 30 Mitglieder der alten Schweiz sollen in St. Leonhard und ungefähr eben so viel aus dem Einfischthale sich aufgestellt haben; für hohe Personen standen Wagen bereit, um im Nothfall nach Siders zu flüchten. Chorherr de Rivaz war mit den Milizen aus Chonthey eingezogen und durchging auf dem öffentlichen Platze die Reihen mit der Brieftasche in der Hand, worin er Noten machte. Am 21. zogen Schützen von Sitten, die vom Freischießen kamen, mit einer weißen Fahne ein, auf der mit großen Buchstaben das Wort „Friede“ angebracht war. Die gleiche Beruhigung brachte in der Mitternacht eine Abordnung des Komite's in Martinach, die aber erst nach langen Unterredungen eingelassen wurde, indem den Schildwachen die Weisung gegeben war, während der Nacht Niemanden die Thore zu öffnen. (Man hatte nämlich den Ueberfall der Regierung von Seite der jungen Schweiz in der gleichen Nacht Morgens 3 Uhr erwartet). Der Staatsrath versprach den Abgeordneten die Truppen zu entlassen, was in der That dann auch durch Herrn Staatsrath Cocatrix mit einer kurzen Verdankung geschah. Den Truppen wurden vor ihrem Auseinandergehen auf Anordnung des Staatsrathes noch einige Schoppen Wein verabreicht und die Offiziere zu einem Gastmahle eingeladen, dem Hr. Staatsrath Cocatrix als Präsident des Militärdepartements beiwohnte. Den ganzen Tag über war die liberale Partei äußerst gespannt, welchen Ausgang die Sache nehmen würde; des Abends trafen endlich mit dem Courrier folgende Nachrichten ein: bei seinem Abgang um 8 Uhr war in Sitten alles noch ruhig, die Zeitungen erschienen nicht; dagegen meldet ein Billet von Hrn. Dr. Barman: „daß die Wahl des Bischofs verschoben worden sei, daß der gr. Rath eine allgemeine Amnestie über die Vorgänge der letzten Zeit beschlossen habe und ein Theil des Staatsrathes sich zurückziehen werde.“ Diese Nachricht brachte einige Beruhigung in die erhitzten Gemüther, da der endliche Ausgang zu ihren Gunsten sich zu entscheiden scheint.

Ausland.

— Das ansehnliche Dorf Schambach bei Zelbach ist von einem weit umgreifenden Brande heimgesucht worden. Bis auf 6 Häuser und das Schloß, welche verschont blieben, wurden alle übrigen Wohnhäuser und Städel, der Kirchthurm, der Pfarrhof, das Schulhaus, das Wirthshaus, im Ganzen 100 Firsten, ein Raub der Flammen. Das Flugfeuer sprühte so weit in der Luft hin, daß in dem eine Stunde oberhalb Schambach im geraden Windstriche gelegenen Dorfe Amselfing ein Haus angezündet wurde, dessen Brand man aber glücklicherweise bald wieder löschte. Alle in dieser Richtung liegenden Straßen waren dicht mit Asche und Bränden besäet. Der Rauch verfinsterte wie Gewitterwolken den Himmel.

— In der Nacht vom 23. und 24. August zwischen zwölf und ein Uhr ist das Maindampfboot „Leopold“ auf der Bergfahrt von Mainz kommend, zwischen Kostheim und Hochheim in der Dunkelheit auf ein Floß gerannt und, da das Vordertheil des Boots durch den furchtbaren Stoß eingedrückt wurde, sogleich untergesunken. Die Schiffsmannschaft sowohl als zwanzig Passagiere, die sich auf dem Boote befunden haben sollen, retteten sich von dem Boote auf das Floß und von da aufs Land.

— Am 22. Juli Mittag brach in dem unweit Karlsburg in Siebenbürgen gelegenen Städtchen Ingen Feuer aus, das in wenigen Stunden 110 Häuser und dreimal so viele Nebengebäude (zwei Drittheile des Orts) in Asche legte. Rettung der Mobilien war nicht denkbar, denn die Eigenthümer befanden sich meist bei ihren Feldarbeiten, und die wenigen, die im Orte waren, konnten sich selbst nur mit Mühe durch die Flucht retten. Eine Frau verbrannte, und zwei Kinder vermißt man noch zur Stunde.

— Bei dem Gastwirthe A — z. in München am Dultplatz ist in neuester Zeit, wie das „Münchner Tagblatt“ meldet, der Gebrauch aufgekommen, die Speisen nicht zu salzen wenn die Gäste Salz verlangen; so haben selbe hierfür einen Kreuzer zu bezahlen, wofür man eine solche kleine Prise Salz erhält, daß ein Pfund sich auf den Preis von 1 fl. 17 kr. calculirt. Ganz neue Prellerei.

— Einen Beweis der diesjährigen segensreichen Rappsaaternte liefert die Saat auf dem adel. Gute Aschberg in Holstein. Dort sind von einem einzigen Rappsaatkorn 33,000 Körner gewachsen. Diese Angabe klingt freilich münchhausenartig, doch ist sie in Wahrheit begründet, und Zweifler können sich noch jetzt davon durch den Augenschein überzeugen. Der Verwalter zu Aschberg hat mehrere der größten Stauden aus einem Rappsaatfelde gezogen und die daran hängenden Hülsen und die Körner in einer der Letztern gezählt. Es sind an der Staude 3300 Hülsen und in der Hülse zehn Körner, mithin aus dem einen gesäeten Körnchen 33,000 Körnchen entsprossen. Daß dieser auffallende Ertrag nicht für das ganze Feld gilt, ist selbstverständlich.

— Die Kleiderrevolution, mit welcher der König von Preußen schon lange sich befaßt, geht mehr und mehr in's Leben. Bei der Parade vom nächsten 8. Sept. werden sämmtliche Truppen zum ersten Male in Waffenröcken erscheinen und Federbüsche auf den Hüten tragen. Die Offiziere der Gardehusaren tragen Reiherbüsche, wie sie das Leibhusarenregiment im siebenjährigen Krieg unter Ziethen trug. Die Offiziere der übrigen Husarenregimenter tragen Büsche von Geierfedern.

— Die Forts, welche Paris umgeben, sind in zwei Klassen getheilt. Die erste umfaßt die Forts von Mont Valery, St. Denis, das Ostfort, die von Romainville, Noisy le-Sec, Rosny, St. Maur, Charenton und Bicêtre. Diese werden mit Geschützen erster Klasse versehen, d. h. mit Achtundvierzig- und Sechsundreißigpfündern: die Batterien zweiten Rangs werden mit Haubizen besetzt; auch die Morser, nach neuer Einrichtung, werden dabei eine Hauptrolle spielen. Diese letzteren Geschütze können Kapseln mit dreißig Granaten schleudern. Die zweite Klasse umfaßt die Forts von Ivry, Arcueil, Vanvres, Issy, la Briche und die sechs andern kleinen Forts, welche die Ebenen von Pantin und St. Denis bis Neuilly umschließen sollen. Sie werden mit langen Vierundzwanzig- und Sechszehnpfündern, so wie mit Mörsern und Haubizen zweiter Klasse ausgerüstet. Batterien von Achtpfündern zu Ausfällen werden stets bereit stehen. Zu Ende Septembers soll die Artillerie sämmtlicher Forts in Ordnung gebracht werden. Bereits sind einige dieser Forts mit Zugbrücken versehen. Die Arbeiten werden lebhaft fortgesetzt; an den Kasernen wird eifrig gearbeitet; die Mauern sind bombenfest; die Pulvermagazine sind in die Bastionen eingegraben und auf jede Weise gegen Feuer geschützt. Das Kriegsministerium hat bereits Befehl gegeben, daß die in den Grenzstädten verfügbare Artillerie schleunig nach Paris gebracht werde.

— In Paris ist eine junge, sehr schöne Dame, reich angezogen, todt mit zerschmetterter Stirn aus einem offenen Brunnen gezogen worden, in den sie sich willentlich gestürzt haben muß, da sie ihr Gesicht mit dem Shawl dicht umhüllt und den Hut neben den Brunnen gelegt hatte. Nach den Inschriften ihrer Freundschaftsbänder muß sie verheirathet oder verlobt gewesen sein; ihr Leichnam ward auf die Morgue gebracht.

— Auch in Toulouse wird ein politischer Prozeß gegen die Kommunisten verhandelt werden. In den franz. Polizeigefängnissen behandelt man die verhafteten Kommunisten zum Theil sehr empörend; verhindert sie, von ihrer Gefangenkost ein wenig Brod an ihre hungernden Familien zu senden, mißhandelt ihre nicht eingesperrten Kinder — kurz diese französische Justizpolizei würde anderswo geradezu Aufruhr erregen.

— In Wales wurde neulich ein anglikanischer Geistlicher, der zwei Pfründen besitzt, vom Gerichte zu 500 Pf. St. Schadenersatz an eine Miß Wiliams verurtheilt, welche er mittelst Heirathsversprechens verführt und nach jahrelangem vertrautem Umgange verlassen hatte. Das Publikum gab während den Ver-

handlungen seine Entrüstung sehr laut und drohend zu erkennen. Der „Examiner" frägt, ob der Bischof diesen Geistlichen im Amte lassen werde?

— Am 1. August ward Moskau von einem furchtbaren Unwetter heimgesucht, das auf verschiedenen Punkten der Stadt großen Schaden anrichtete. Um 6 Uhr Nachmittags brach einer der heftigsten, mit Hagelschlägen begleiteten, Stürme aus, der, nach den ersten Berichten, in der Stadt mehr als 70,000 Fensterscheiben zertrümmerte, 60 Eisendächer abriß, 12 Zäune niederwarf und über hundert beschädigte. An einigen Kirchen wurden die Kreuze theils stark gebogen, theils ganz herabgerissen.

— Der Kirchenstaat ist polizeilich in 20 Provinzen mit ihren resp. Legationen, Delegationen und Distrikten zergliedert. Die Zahl der Einwohner ist 2,732,436. Die geistliche Oberaufsicht über diese ist nach den neuesten Bestimmungen acht Erzbischöfen (in Bologna, Camerino, Fermo, Ferrara, Ravenna, Spoleto, Urbino, Benevento) und achtundfünfzig Bischöfen vertraut. Unter ihnen stehen 26 verschiedene Kategorien von Clerici Regulari, 33 der Canonici Regulari, 26 Mönchsorden, 29 Ordini Regulari und 89 Nonnenorden.

— Die Glarnerzeitung meldet aus dem Kirchenstaat: Am 3. August waren sämmtliche Truppen in Bologna schlagfertig; eine Kompagnie von dem Detaschement in Ferara daselbst eingerückt und die übrigen auf Detaschement befindlichen Truppen beordert, auf den ersten Befehl in Bologna einzurücken. Die Veranlassung zu diesen Schritten ist folgende: Es wurde durch die Polizei entdeckt, daß auf den 3. oder 4. d. die verschiedenen Kasernen, in welchen die Schweizertruppen liegen, überrumpelt, das Pulvermagazin, in welchem gegen 20,000 Zentner scharfe Patronen für Infanterie und Artillerie sich befinden und ebenso der Palast vom Kardinal-Legat in Besitz genommen und Letzterer nebst mehreren andern Notabilitäten gefangen genommen werden sollten. Am 3. d. nahm nun die Polizei in den Privathäusern die Gewehre in Beschlag; grobes Geschütz war nicht aufzufinden. Mehrere Personen von den vornehmern Familien sind verhaftet. Das Resultat der Untersuchung ist zu gewärtigen. Durch das rasche Einschreiten ist die Ruhe nicht weiter gestört worden. Die päpstliche Regierung hat einen neuen Fingerzeig, daß sie ihren Unterthanen nicht trauen kann. Die Veranlassung zu dieser Revolte ist der großen Mehrheit des Volkes noch nicht bekannt; alle besonnenen Bürger bedauern den Vorfall und sehen ein, daß der Versuch ein unsinniger gewesen sei; sitzen ja doch der östreichischen Truppen mehr als zur Aufrechthaltung der Ruhe Italiens und namentlich des Kirchenstaates erforderlich ist, an der Grenze. Einige Rädelsführer haben sich nach Lukka geflüchtet. Neuern Berichten zufolge bildet sich im Gebirge gegen Poretta (Provinz Bologna) ein Insurgentenkorps. Am 13. wurde ein Hauptmann der Karabiners mit 5 Mann bei dem Versuch einer Arrestation von den Insurgenten getödtet; der 6te konnte entfliehen und rapportirte. Am 15. wurden 500 Mann gegen die Insurgenten abgeschickt; es heißt, letztere rasten im Gebirge Poste, sollen circa 300 Mann stark und gut armirt sein. Ihr Anführer soll ein gewisser Graf Lambertine von Bologna sein. Weitere Resultate sind noch nicht bekannt.

Rückblick.

Ich träume nach goldenem Lande,
Vom süßen, verschwundenen Glück,
Ich fühle die häuslichen Bande,
Und blicke mit Sehnsucht zurück.

Des Lenzes viel heitere Tage,
Im herrlichsten, buntesten Glanz
Vermissen, zeugt bittere Klage
Nach luftigem wirbelndem Tanz.

Erstorben sind glänzende Halme,
Vertrocknet das rosige Blatt;
Wo segnend die friedliche Palme
Umschattet die madrische Stadt.

Verschwunden Begeist'rung, Entzücken,
Entflohen der schmeichelnde Klang;
O nimmer in wonnigen Blicken
Erklingt er mein Leben lang!

Nein, Wehe und ängstliches Klagen,
Vollemmt mir stets enger das Herz;
Es sehnt sich nach glücklichen Tagen,
Und athmet nur Trübsinn und Schmerz!

Es trauert um glückliche Stunden,
Im fernen beglückteren Land,
Wo Ruhe und Trost es gefunden
Im traulichen Freundschaftsverband.

Die herrlich beschatteten Gänge
An See's paradiesischer Flur,
Erinnern die jubelnde Menge
Der Fröhlichen schön'rer Natur.

Des See's sanft spielende Fläche
Bedeckt von dem schwimmenden Heer;
Krystallen fließende Bäche
Verbinden mich länger je mehr!

Ich sehe die freundlichen Sitze
Belebt von der schöneren Welt;
Und höre die Scherze, die Witze,
Wie's allen am besten gefällt.

Ich wandle auf waldigen Höhen,
Schau nieder in's freundliche Thal,
Wo Lämmlein sich lustig ergehen
Bei reichlichem, würzigem Mahl.

Ich sehe die riesigen Berge,
Mit majestätischer Stirn;
Die göttlich erhabenen Werke,
Den golden beleuchteten Firn.

Viel glänzende, seidene Bänder
Bemerk' ich im laubigen Zelt;
Dort schimmernde, weiße Gewänder
Der lieblichen, feineren Welt.

Es drängt sich ein inneres Wallen
Und Wogen in meiner Brust;
So fühle ich Wohlgefallen
Entzückend zu Freude und Lust.

Ich möchte in Wonne zerfließen,
Hinscheidend im sel'gen Gefühl,
Wo Himmel und Sterne sich grüßen,
Erfassen mein sehnlichstes Ziel.

Ein Bäuckchen auf mosigtem Grunde
Nimmt mich Entzückten dann auf;
Wo sinnend der festlichen Stunde,
Ich schließe den Tageslauf.

Drum sehn' ich in düsterer Kammer
Mich oft an das Plätzchen zurück;
Drum alle die Klage, den Jammer
Um jenes verschwundene Glück.

Nach jenem belebten Gestade,
Nach jenen vielfarbigen Höhn,
Wo auf dem schlingenden Pfade
So schöne Gestlte zu sehn!

Der Nebenbuhler.

Schluß.

Herr Ritard wagte nicht die billige Forderung eines so unterrichteten Mannes zu verweigern; die Unterredung Morand's mit Marie war lang und endigte sich besser, als der Vater es gehofft hatte. Fräulein Marie nahm die Partie, die man ihr vorschlug, an.

Jetzt, sagte Morand, haben wir nicht nöthig, nach Martinique zu reisen, und Herr von St. Esteve mag kommen.

Der verabschiedete Geliebte stellte sich nicht; das junge Mädchen wurde wieder fröhlich, und die Verheirathung als bevorstehend angekündigt. Die Leute, welche den Phasen dieser doppelten Intrigue gefolgt waren, verloren sich in Conjekturen. Einige behaupteten gesehen zu haben, daß sich St. Esteve des Nachts in Coetina's Wohnung begebe, und schlossen daraus, daß die leichtfertige Liebe der beiden jungen Männer ihre Gegenstände gewechselt hätte. Herr Morand war der tägliche Tischgenosse des Herrn Ritard; selten verließ er seinen künftigen Schwiegervater; er verbrachte den größten Theil seiner Zeit an Mariens Seite, und hatte er früher nur eine einzige Unterredung mit diesem jungen Mädchen verlangt, so unterhielt er sich jetzt mit ihm, so viel er wollte. Die Brautkleider wurden gekauft, Diamanten ausgewählt, und Verwandte und Freunde zu der nahen Hochzeit eingeladen. Ein kleiner Vorfall verbitterte in etwas die Freude des Herrn Ritard, ohne sie indessen zu stören. In einem Augenblicke nämlich, wo Geschäfte den Rheder außerhalb seines Hauses zurückhielten, fuhr Herr Morand bei ihm vor

und bat das junge Mädchen, mit ihm allein eine Spazierfahrt außerhalb der Stadt zu machen. Marie willigte ein, stieg in den Wagen ihres Verlobten, und fuhr mit ihm durch die ganze Stadt nach seinem Landhause. Als Herr Ritard nach Hause zurückkehrte, und diese Art von Entführung erfuhr, gerieth er in Wuth gegen einen Schwiegersohn, der sich eine solche Unschicklichkeit erlaubte und gegen eine Tochter, die sich mit einem Manne, der noch nicht ihr Gatte war, in den Augen der Welt so blos stellte. Tausend verdrießliche Gedanken gingen durch seinen Geist, aber, aber als er den Wagen auf dem Pflaster des Hofes daherrollen hörte, und die beiden jungen Leute fröhlich und zufrieden neben einander sitzen sah, näherte er sich ihnen, ohne Marien wegen ihrer Unklugheit zu tadeln, und verzieh ihnen.

Am andern Tage begab sich Herr Ritard, wie es seine Gewohnheit war, sehr früh nach dem Quai. Er erkundigte sich nach dem, was angekommen und abgegangen war, und bediente sich dabei der stehenden Frage: was giebt's Neues?

Was giebt's Neues, Peter? fragte er den Steuermann des Dreimasters: die Hoffnung, der am Hafen hin und her schlenderte, und nur einen günstigen Wind abwartete, um in See zu gehen.

Nichts, Herr Ritard, antwortete der Steuermann nach ihm blickend, nichts, außer daß sich, wie ich hoffe, der Wind umlegen wird, und wir heute Abend oder spätestens morgen früh auslaufen werden.

Und seit wann bist Du denn so begierig, Havre zu verlassen, Du, der so gut versteht, sich die Zeit zu vertreiben? Immer im Theater, Freigeist —

Gerade wegen des Theaters will ich nicht mehr in Havre bleiben.

Und was ist Dir denn im Theater begegnet?

Mir — nichts, aber allen Andern ein großes Unglück. — Die erste Sängerin ist abgereist; ein lockerer Bursche hat sie entführt.

Ha! ha! sagte Ritard mit der Gleichgültigkeit eines Mannes, der über die Liebe zu Frauen und über die Musik hinweg ist, die Grasmücke ist ausgeflogen, um wahrscheinlich in Paris zur Nachtigall zu werden?

Ich weiß das nicht, erwiderte der Steuermann.

Und weißt Du denn auch nicht wer sie entführt hat?

O ja! Es ist ein sehr reicher Mann aus Martinique! der sie schon lange liebte.

Ein Mann aus Martinique! Sein Name?

Morand.

Morand! rief der Rheder zurückprallend, Gustav Morand! — Ist das möglich!

Herr Ritard hatte nichts Eiligeres zu thun, als nach der Wohnung der Sängerin zu laufen, wo er erfuhr, daß die Grasmücke wirklich ausgeflogen sei. Aber die hübsche Coelina war ja so vielen Verführungen ausgesetzt gewesen, daß ihr Entführer ein ganz anderer sein konnte, als Morand. Sie war eine Helena, der ein Paris gar nicht fehlen konnte, und Morand, der sich gegen ihn durch die aufrichtigsten Versprechungen verpflichtet, die entscheidensten Schritte gethan, seine Tochter noch am vorigen Tage in den Augen der ganzen Stadt unnöthigerweise compromittirt und mit ihr zwei Stunden auf einem isolirten Landhause zugebracht hatte, nein! Morand war einer solchen Aufführung nicht fähig. Dessenungeachtet aber eilte er dennoch mit unruhigem Herzen nach der Wohnung Morands.

Wo ist Dein Herr? fragte er den ersten Diener, der ihm begegnete.

Mein Herr ist in der vorigen Nacht noch abgereist.

Allein?

Nein, mein Herr, mit Fräulein Coelina.

Der alte Rheder verließ das Haus wüthend wie ein Wahnsinniger. Er hielt seine Tochter für verloren, denn ungeachtet seiner sechszigtausend Pfund Renten glaubte er dennoch, daß Marie nun keinen Mann bekommen würde. Da sah er St. Esteve, der wahrscheinlich heute seiner Gewohnheit, erst um Mittag aufzustehen, zuwider gehandelt hatte, die Straße heraufkommen. Wie Schade! dachte er, daß dieser Bursche nicht Mariens Bruder ist! er würde sie rächen oder vielmehr, man würde dann gar nicht gewagt haben, sie so zu beschimpfen, wie es nun geschehen ist. Er dachte jetzt an die guten Eigenschaften St. Esteve's, an die Sticheleien und Spöttereien, denen er durch seine Tochter ausgesetzt sein würde, wenn Morands Flucht erst bekannt wäre, und gelangte endlich zu dem Schluß, daß es für ihn sehr erwünscht sein würde, wenn der junge Mann seine Marie noch heirathen wollte. Er ging daher auf ihn zu, nahm seinen Arm und sagte:

Meine Tochter gehört Ihnen, wenn Sie mir schwören, mich an einem Manne zu rächen, der sie gestern kompromittirt und heute verlassen hat.

St. Esteve schien sich einen Augenblick zu besinnen, und sagte dann:

Ich will es; geben Sie mir Marie, und ich verspreche Ihnen, den Schuldigen zu Ihrer Disposition zu stellen.

Alles war zur Hochzeit vorbereitet, und nur ein Name zu wechseln. Herr Ritard war zu sehr interessirt, eine Angelegenheit zu beendigen, die nicht schnell genug beendigt werden konnte; der Brautschmuck war schon vorhanden, die Braut legte ihn an; die Hochzeit wurde gefeiert, und das Gastmahl ausgerichtet, bei dem die Gäste nicht fehlten. St. Esteve tanzte den ersten Contretanz, und wurde um Mitternacht durch seinen garçon d'honneur in das Brautzimmer geleitet. Am andern Morgen ließ sich Herr Ritard das hochzeitliche Asyl öffnen, und weckte seinen Schwiegersohn.

Auf! auf! St. Esteve! mein Freund! Du mußt nach Paris reisen; wir dürfen dem trügerischen Morand nicht Zeit lassen, nach Italien zu gehen; Du wirst Wort halten; ich hoffe es.

Ohne Verzug, Schwiegervater, und ohne weit zu gehen. Ich bin der Strafbare.

Du?

Ja, ich. Mein Freund, Gustav Morand, mit dem ich zehn Jahre lang auf der Schule war, wo ich mich, wie Sie selbst so gut sagten, auf den Bänken herumgeschleppt habe, hat Marie niemals geliebt, und, dem Himmel sei Dank! nie daran gedacht, sie zu heirathen. Seine Leidenschaft für Fräulein Coelina war immer dieselbe; er hat nur in meinem Interesse eine Rolle gespielt, die nothwendig war, um mir den Besitz derjenigen zu verschaffen, die ich liebte. Mit Gewalt war nichts auszurichten, aber Sie gestatteten die List, und ich glaubte meine Zuflucht zu ihr nehmen zu müssen. Morand hatte ihre Tochter compromittirt und verlassen, und ich war dadurch für Sie der einzig mögliche Schwiegersohn geworden. Uebrigens befanden sich in dem Landhause, in welches meine Frau geführt worden ist, außer mir noch einige Freunde, welche sowohl die Lauterkeit meiner Frau, als auch einige Freunde, bezeugen werden. Meine Heirath sagt das Uebrige.

Du siehst hier eine Mitschuldige, lieber Vater, sagte Marie, ihr Gesicht in einem Batisttuche verbergend.

Ich habe Ihre Tochter und meine tausend Thaler Renten, fügte St. Esteve hinzu; Sie können Ihr Vermögen behalten.

So heirathete der glückliche Esteve diejenige, die er liebte, indem er sich einen Nebenbuhler gab; aber Havre verlor seine erste Sängerin.

— Nächsten December werden es zehn Jahre, daß Abd-el-Kader gegen die französische Armee in Algerien zu Felde steht. Die Zahl der Araber, welche in diesem Zeitraume im Kampfe mit den Franzosen gefallen sind, wird auf etwa 100,000 Mann berechnet.

— Daß der Ammann einer gewissen Gemeinde glaubt, Nehmen sei seliger denn Geben, hat sich in der Jahresrechnung dieser Gemeinde deutlich erzeigt. Bei der letzten Visitaz erschien nämlich der Herr Ammann und ein Mitglied des Gemeinderaths, während die Rechnung erwies, daß diese Herren für fünf Mitglieder den Lohn angesetzt hatten. Angenommen, das Organisationsgesetz der Gemeinderäthe bestimme jedem Mitglied, das von Amtswegen bei einer Verhandlung erscheinen muß, per Tag 10 Batzen und für jede Stunde 5 Bz. Reisegeld, so ist nicht gesagt, daß bei Visitazen die Erscheinung amtlich sei, da es jedem Hausvater obliegt, dabei zu erscheinen; gesetzt aber auch, die Erscheinung sei amtlich, so ist und bleibt es in jedem Fall schmutzig, wenn das Erscheinen von zwei Personen für fünf in Rechnung gebracht wird, was jeden Bürger schmerzen muß, besonders da die Gemeindsausgaben ohnehin jährlich die Einnahmen übersteigen. Als im Laufe der Verhandlung ein Mitglied der Rechnungskommission den oben erwähnten Anschlag angriff und als unstatthaft darstellte, sollen die Gemeinderäthe so ergrimmt worden sein, daß, als sie während des Abstimmens sich im Austritt befanden, sie geäußert hätten, sie wollten es der Rechnungskommission schon eintränken. Glauben sie etwa, mit solchen Drohungen die Bürger einschüchtern zu können und die Rechnungs-Kommission zu erschrecken, damit sie in Zukunft zu solchen Handgreiflichkeiten schweigen und sie der Vergessenheit anheimfallen, wie die Armensuppenrechnung von 1817, welche der Weibel jetzt noch mit der Restanz schuldig ist.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 70.

Freitag,
1. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Da unser Gr. Rath mit seinem Kloster-Conzessionen-Zuschuß erst Dienstag Abends fertig wurde, konnten wir denselben in unserer letzten Nummer nicht mehr mittheilen und müssen ihn deshalb heute im Wesentlichsten nachholen. Nach einer Berathung, die an diesem Tag acht Stunden gedauert, hat also der Gr. Rath, entgegen der Majorität des Kl. Rathes und der dazu beauftragten Kommission, beschlossen, in die Herstellung von Hermetschwil noch einzuwilligen, insofern damit eine Mehrheit von 12 Ständen zufrieden wäre und den Klosterhandel aus Abschied und Traktanden fallen lassen würde; sollte diese Conzession nicht genügen, so ziehe man alle frühern zurück. Diese Schlußnahme wurde mit 110 Stimmen gefaßt, während 26 Mitglieder keine weitere Conzession geben wollten. Am eifrigsten sprachen dafür die Herren R. R. Wieland und Oberger. Präs. Tanner. Die Ultra-Katholiken, welche ungeschickt genug auf Herstellung aller Klöster antrugen, kamen mit ihrer Meinung gar nicht zur Abstimmung.

— Unser Lager bei Staffelbach hat freilich einen wackern Kommandanten, nur Schade, daß er nicht gegen Sursee und drüber hinaus manövriren darf, um die hohe Tagsatzung nach Hause zu schicken und die so widerlich krächzenden Eulen am Vierwaldstättersee aus ihren Nestern zu scheuchen, das wäre besser, als alle hinkenden Großrathsbeschlüsse und schönen Reden an Schützenfesten. Die Stutzer und Flinten ein wenig zur Hand genommen, gütlich kommt doch nichts heraus, und wer weiß, was der Teufel in die Küche schlägt, bevor die Schul- und Bildungsfrüchte so weit herangereift sind, daß das Unwesen sich von selbst verliert und alles Herrenspiel ein Ende nimmt; und gibt's vorher noch Spuk, so könnten manchem Spieler dabei die Nisse geknackt werden. So viel für diesmal von einem alten Schweizersoldat am Jura.

— Gestern Abend um 7 Uhr gerieth das Haus des Herrn Zimmermeister Hemmeler in Aarau durch Spielen der Kinder mit Zündhölzchen in Brand und ward in kurzer Zeit ein Raub der Flammen. Glücklicherweise wehte kein Wind, der die brennenden Hobelspähne hätte in Nachbarshäuser tragen können. An Geräthschaften wurde wohl Manches gerettet, doch hatte der Besitzer nichts davon versichert, und auch das Haus nur sehr niedrig. Ein Schwein ist mitverbrannt. — Zu bedauern ist, daß bei solchen Unfällen so viele Leute bloß zum Gaffen heranströmen, die dann den Arbeitenden hinderlich und im Wege sind, so wie daß viele, die zwar in redlicher Absicht, zu helfen, nur mit leeren Händen kommen, als könnten sie mit dem Maul Wasser tragen und den Brand löschen, während doch die hiesige Feuerordnung ganz zweckmäßig sagt, daß jeder zur Brandstätte Eilende, der nicht zu der eingetheilten Löschmannschaft gehört, einen Eimer, Kübel oder dergl. mitzubringen habe. Rühmlicher Erwähnung verdient zum Voraus der Dachdecker Wehrli, der, während die Flammen schon rings um ihn emporloderten, immer noch Effekten zum Fenster hinaus rettete; auch die Pompiers haben sich wieder bewährt. Hingegen zeigte unter Anderm die Wache, trotz dem guten Willen der Mannschaft, fühlbaren Mangel an Takt, welcher Mangel einst unter veränderten Umständen und bei bedeutenderem Brande großen Nachtheil bringen könnte.

— Der Toggenburger Bote meldet:„ Wir dürfen in Wahrheit sagen, daß der „Aufruhrprediger" in der letzten Nummer des Wahrheitsfreunds im Toggenburg mit Entrüstung gelesen worden ist, und daß die sämmtliche, ehrenhafte Bevölkerung unseres Landestheils endlich die Beseitigung des Klosterstreites aus ganzer Seele wünscht. Wir verstehen darunter nicht bloß diese oder jene Parteimänner, sondern die Männer aller politischen Farben und Systeme, denen ein Herz im Busen schlägt, das es mit dem Vaterlande tausendmal redlicher meint, als die ganze „wahrheitsfreundliche" Klike. Welches Herz muß der im Leibe tragen, welcher den letzten „wahrheitsfreundlichen" Artikel schreiben konnte! Welcher rechtschaffene Katholik darf behaupten: die protestantische Bevölkerung der Schweiz, also auch jene unsers Kantons, gehe auf Unterdrükung der katholischen Mitbürger los!? Leben nicht allerwärts im Vaterlande die zwei Konfessionen in gegenseitiger Achtung neben einander und wo ist unter ihnen der Hausfriede gestört, als wo ihn etwa ein fanatischer — wir unterscheiden diesen von dem toleranten Priester — ein fanatischer katholischer Geistlicher freventlich verletzt hat? — Was das Votum betrifft, welches Hr. RR. Fels an der Tagsatzung im Klosterhandel abgelegt hat, so findet dasselbe, so viel wir hören, im Kantone nicht blos unter den Protestanten, sondern auch unter den Katholiken, allgemeine Billigung, und die „katholische Staatszeitung" von Luzern lügt, wenn sie berichtet, das Felsische Votum habe „Mißstimmung" erregt. Hr. Fels hat nichts mehr gethan, aber auch nichts weniger, als seine Instruktion erfüllt und ihr Genüge gethan. Er darf nicht blos ruhig heimkehren, sondern mit dem Hrn. Kollegen Steiger auf den vorzüglichen Dank aller friedliebenden Bürger unseres Kantons zuversichtlich zählen. Wage die „wahrheitsfreundliche" Rotte einen Streich — wir prophezeien ihr ein gehöriges „Wer da?" — Der große Theil der Bevölkerung unseres Kantons und der gesammten Schweiz steht gegen jeden Aufruhr auch jederzeit gerüstet, und wird jene, welche blos selbstsüchtiger Zweke willen einen Bürgerkrieg anzuzetteln fähig genug sind, auf eine Weise zu empfangen wissen, daß sie Achtung vor den Gesetzen und dem Frieden des Landes lernen sollen. Die ehrenhaften Bürger aller politischen Farben mahnen wir hiemit, auf der Hut zu sein. Die Verschwörung der Gegner Aargau's ist nicht erst von heute; ihr will baarer Ernst werden.

— Die Staatszeitung sagt über die Beseitigung des Klosterhandels durch 12 Stände mit Wiederherstellung von 4 Frauenklöstern: Ein solcher Zwölfstimmenbeschluß dürfte in der katholischen Schweiz eine Mißstimmung erregen, deren Folgen noch unberechbar sind. Verursachte die Unterdrückung der Klöster im Aargau 1841 eine tiefe Wunde im Religions- und Landesfrieden der Schweiz, so dürfte die von der obersten Bundesbehörde zu dekretirende Unterdrückung sämmtlicher Männerklöster noch tiefer in das Herz des katholischen Schweizervolkes einschneiden; denn im Jahre 1841 geschah die Gewaltthat wenigstens nur Seitens eines Standes, und es war Hoffnung auf bundesgemäße Sühnung vorhanden: jetzt aber Ao. 1843 soll die Verletzung durch 12 ganze eidgenössische Stände ausgesprochen werden, und dürfte das katholische Volk hierin nicht den Beweis finden, daß es gegenüber dem Radikalismus im Bunde unebenbürtig und rechtlos ist? — Seit wann sind die Klöster das katholische Volk?!?

— Die Tagsatzung soll mit 12½ Stimmen sich mit dem

Anerbieten Aargau's zu Herstellung von 4 Frauenklöstern befriedigt erklärt haben, trotz allem Sträuben der Rothen.

— Der Waldstätterbote will uns glauben machen, die in Aussicht gestellte Zwölfstimmenmehrheit der Tagsatzung zu Gunsten Aargaus errege in der Gebirgsschweiz große Mißstimmung. Er sagt dazu: „Die Früchte des Bundes seit 1830 sind Treulosigkeit, Gewaltthat, Unterdrückung der Katholiken und konservativen Stände, Bundesbruch und Meineid! — Ihr, biedere, getreue Schweizer! die Frage an Euch: Ist es gut mit und neben solchen Menschen wohnen? Wird es in Zukunft im Bunde besser gehen? Werdet ihr nicht alltäglich in Gefahr stehen, daß bei Euch irgend eine Unruhe angezettelt werde, und dann die radikale Tagsatzung sich einmische, und durch Stimmenmehrheit über Euch, über Euere Verfassung, über Euere heiligsten Institute, über Eure Religion und Kirche absspreche? Werdet ihr irgend eine Sicherheit haben in einem Bunde, welchen der Radikalismus beherrscht? Wollet ihr Euch die von Basel, Schwyz und Wallis erduldeten Schicksale vorbereiten? — Darum danket Gott, daß die Radikalen in ihrem Uebermuthe endlich die Maske ganz abgelegt, daß ihr letzter Eid- und Bundesbruch hell wie das Sonnenlicht am Tage liegt, daß sie damit faktisch aus dem Bunde getreten sind. — Lasset sie laufen die radikalen Kantone, lasset sie laufen den Weg der Schande, der Treulosigkeit und des Meineides! Gut für Euch, daß Ihr sie endlich los geworden seid! Haltet Euch fest an der Bundesurkunde und dem getreuen Vororte! Bildet unter Euch wieder eine biedere, getreue, gottesfürchtige Eidgenossenschaft! Und — Gott wird Eure Treue und Euern Bund segnen, wie er jene Eurer Väter gesegnet hat. — Mit dem letzten Satz will er sagen: Geht wieder lammfromm in den römischen Stall, und wir Pfaffen werden Euch schon in die Krippe schieben, was wir glauben, das ihr bedürfet!"

— Die St. Galler Zeitung sagt zu den Manifesten der Pfaffen gegen Aargau und die Liberalen: „Herrlich, herrlich, ihr Pfaffen, daß ihr den Liberalen in der ganzen Schweiz mir nichts dir nichts geradezu den Krieg ankündiget! wenn ihr vorerst die Reformirten vom Erdboden vertilget, so werdet ihr mit den freisinnigen Katholiken dann leicht fertig werden. Laßt euch ja nicht abhalten von der Ausführung des ausgezeichneten Planes, und sollte euch Gott nicht helfen, so verschreibt euch dem Teufel, was liegt daran, wenn ihr nur euern Zweck erreicht. Und wenn euch Reformirte zurufen, ihr seid verrückte Esel oder Schurken-Pfaffen, laßt sie schwatzen, die verstehens nicht besser; wenn ihr wieder acht Tage gelassen thut, und recht meineidig über die Radikalen lästert, dann sind die Guten wieder eingeschläfert und mit euch zufrieden, so daß ihr in einem glücklichen Augenblick über sie herfallen könnet, wo sie nichts ahnen. Sagen euch die Radikalen, ihr seid elende Tröpfe, man sollte euch todtschlagen, oder wenigstens auf hundert und ein Jahr aus dem Lande jagen, so lacht über sie, und fahrt fort, den ganzen Pack zu verleumden, bis kein guter Fetzen mehr an ihnen hängt. Kommt es zum blutigen Kampfe, und findet ihr keine Truppen, welche für euere heilige Sache sich todtschießen zu lassen Lust haben, so denket: nur die Oberstlieutenants seien euch entgegen; fordert dann: euer Klostergeneral soll sie absetzen und andere an ihre Stellen ernennen; er ist euch treu, wenn ihr schnell dem Ziele zueilet, und die junge Mannschaft, wenn sie ihre jetzigen Führer verloren, und überall Pfaffen oder Pfaffenknechte an ihrer Spitze stehen, wird sich am Ende schon in den Kampf treiben lassen. Und sollten gar unsere Bauern murren, und euch schlechte Hunde heißen, weil ihr gegen Aufhebung der Klöster in unserm Kantone gar nichts gethan, und jetzt nur aus Heuchelei einen Krieg anfangen wollet, weil man im Aargau unser Beispiel nachgeahmt, dann ruft die Jesuiten ins Land und laßt sie ihr Gewissen auf die Folter spannen, bis sie willig werden, euerer heiligen Sache zu dienen. Ihr dürft mit einem Wort im jetzigen Moment Aufruhr predigen, und alles Schlechte gegen die Eidgenossenschaft treiben, denn diejenigen, welche euch bei den Ohren nehmen könnten, sind immer noch mit Frieden machen, oder aber mit Preßprozessen höchst wichtiger Natur beschäftiget. Selbst die Zeitung unsers Landammanns sieht euere Pfaffenstreiche mit keinem schiefen Blicke an, und ihr seid vor derselben so lange sicher, als sie noch eine wahrheitsfreundliche Schilderung über die Radikalen aus irgend einem andern Pfaffen- oder Aristokratenblatt aufzutischen im Stande ist. Also vorwärts ihr Pfaffen und Pfaffenknechte, so rasch als möglich, die Zeitumstände haben sich so glücklich für euch gestaltet, daß ihr als Losungswort annehmen möget: „jetzt oder nie!"

— Das Erziehungsdepartement von Bern hat an die waadtländische Regierung geschrieben, daß da es von den immer sich mehrenden Bekehrungsversuchen unterrichtet worden sey, welche von der katholischen Geistlichkeit in den Kantonen Freiburg und Wallis an reformirten Angehörigen des Kantons Bern, die dort sich aufhalten, unternommen werden, es zu wissen wünsche, ob ähnliches der Fall sey mit den in diesen Kantonen sich aufhaltenden Waadtländern, und ob auch im Kanton Waadt die Berner solchen Versuchen von Seiten der dortigen kath. Geistlichkeit ausgesetzt seien.

— Am 22. Aug. war das Kaffe Roullier in Bern der Schauplatz einer brutalen Rohheit. Hr. Langlois von Burgdorf, der Drucker und Verleger des Volksfreundes, wurde nämlich daselbst wegen einem verleumderischen Artikel vom Thuner Lager im Schw. Beobachter, von einem Hrn. von Grafenried, ein militärischer Bramarbas in neapolitanischen Diensten, zuerst insultirt und dann noch blutrünstig geschlagen, als ob wir noch in den Zeiten des Faustrechts wären! — Die Polizei hat es übernommen, diesem Junker seinen derben chronologischen Irrthum begreiflich zu machen.

Ausland.

— Die gerichtliche Untersuchung, welche gegen den Inhaber des sogenanten „Badgärtners" zu Kannstadt, Hrn. Dr. Frösner, anhängig ist, beschäftigt fortwährend die öffentliche Aufmerksamkeit. Eine vornehme Dame aus dem Auslande, Fr v. St., welche zum Gebrauche der Badekur in dem Frösner'schen Garten zu Kanstadt logirte, wurde in Kenntniß gesetzt, daß die Schwägerin des Hausherrn seit langen Jahren von ihm gefangen gehalten werde ohne Vorwissen der Obrigkeit, und daß die Gefangene, welche irrsinnig sei, oder geworden war, an Allem Noth leide. Fr. v. St. hatte die arme Irrsinnige selbst zuweilen an dem engen Fensterchen einer Dachkammer bemerkt. Ihre Anzeigen an den Ortsvorsteher und an den Bezirksbeamten blieben ohne Wirkung, worauf die Dame sich bei dem Minister des Innern zu Stuttgart einführen ließ, dem sie den Fall vortrug. Dieser hohe Staatsbeamte, welcher zugleich Polizeiminister ist, ernannte Beamte und Aerzte zur kommissarischen Untersuchung, und diese begaben sich ungesäumt an Ort und Stelle. Doch sollen sie die Gefangene in einem völlig harmlosen Irrsinne, aber in der höchsten Verwahrlosung, in einem Ekel erregenden Zustande gefunden haben. Da sie noch Vermögen (man sagt 20,000 fl.) besitzt, so wurde sie auf Anordnung der Kommission alsbald aus der Haft befreit, in welcher ihr Schwager sie bisher gehalten, und in gute Verpflegung gegeben.

— Vor einigen Tagen sind in Breslau vier Handlungsdiener gefänglich eingezogen worden, welche das einträgliche Geschäft trieben, ihren Prinzipal im Großen zu bestehlen und die gestohlenen Waaren stets an einen Hehler um ein Billiges zu verkaufen, welcher von denselben eine förmliche Niederlage errichtet hatte. Die Schnittwaarenhandlung, in welcher dieser unerhörte Diebstahl seit langer Zeit unbemerkt verübt wurde, gehört zu den berühmtesten Breslau's. Leider soll eine große Menge Personen durch diesen Vofall kompromittirt werden.

— Eine grauenvolle That macht in der polnischen Hauptstadt allgemeines Aufsehen: ein dortiger Brauer hatte nämlich — vermuthlich in einem Anfall von Wahnsinn — seine ganze Familie, Frau und vier Kinder, und zuletzt sich selbst ermordet.

— Die engl. Regierung will mehrere Regimenter nach Wales schicken, um dem Unwesen der Rebeccaiten ein Ende zu machen.

— Ein englisches Journal versichert, O'Connell erhalte seit 1834 vom Papste jährlich eine Summe von 2000 Pf. St.

— Am Tage der Prorogation des englischen Parlaments veröffentlichten 29 irische Mitglieder des Unterhauses ein Manifest an das Volk Großbritanniens, worin die Unterzeichner die

Gleichheit beider Länder in religiöser, politischer und bürgerlicher Beziehung verlangen und erklären, Irland werde, bis dieselbe gewährt sei, seinen Kampf gegen die Ungerechtigkeit und Unterdrückung nicht aufgeben.

— Vor das Polizeigericht zu Brentfort wurde ein etwa 60jähriger Mann von anständigem Aeußern gebracht, der am Sonntage in der Kirche zu Chiswick, nachdem der Geistliche seine Predigt geschlossen hatte, durchaus die Kanzel besteigen und ebenfalls eine Predigt halten wollte. Man redete ihm ab, er geberdete sich aber so ungestüm, daß man ihn mit Gewalt in ein gegenüber liegendes Wirthshaus brachte und ihm dort, da seine angefällige Verrückheit bis zum wahnsinnigen Toben stieg, die Zwangsweste anlegte. Aus seinen Reden und Papieren geht hervor, daß er sich für den wiederaufgelebten Zoroaster hielt und mit dem Plane umgieng, des Prinzen von Wales habhaft zu werden, um ihn dem Unterrichte der kezerischen Irrlehrer zu entziehen, denen er nach seinem Wahne jetzt anvertraut ist. Der Verhaftete erklärt, daß er zu gedachtem Zwecke nach Windsor unterwegs gewesen sei, verweigerte aber jede Mittheilung über seinen Namen und Stand. Da er offenbar verrückt ist, so sandte ihn das Gericht in das Narrenhaus zu Hanwell, um den Kronprinzen vor seinen Plänen sicher zu stellen.

— Die Dinge in Spanien verwirren sich von Neuem; man hat Mühe, aus den vielen sich oft widersprechenden Angaben eine klare Ansicht zu gewinnen; sollten sich auch die bedenklichen Unruhen zu Barcelona für den Augenblick wieder legen, so droht doch ein weit gefährlicheres Gewitter in dem Zwiespalt der Parteien, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen. Die gerühmte Eintracht besteht nur noch dem Namen nach; es gährt in Biscaya, Galicien, Aragonien und selbst am Sitz der provisorischen Regierung; eine neue Revolution scheint sich vorzubereiten.

— Am Vorabend des Maria-Himmelfahrtsfestes hatte sich in der Kirche dell' Annunziata in Neapel eine ungewöhnliche Masse Menschen, meist aus der niedern Classe vereinigt. Der Andrang des niedern Volkes, über dessen Absichten verschiedene Gerüchte im Umlauf sind, war so groß, daß trotz der sehr geräumigen Kirche, ein furchtbares Gedränge entstand und es, abgesehen von den Diebereien die bei ähnlichen Gelegenheiten an der Tagesordnung sind, zu allerlei Unordnungen kam, die das Einschreiten der bewaffneten Macht — einer Kompagnie Schweizer, die daselbst Wache hielt — nöthig machte. Der Pöbel, dadurch gereizt, setzte sich mit Messern und Stileten zur Gegenwehr, die Schweizer drangen auf den Haufen ein; mittlerweise wurde eine Abtheilung Sicilianer vom Wachtposten an der nahe gelegenen Porta Capuana herbeigeholt, die um dem Volk zu imponiren einige Stücke kleinen Feldgeschützes mitbrachten; auch fielen vor die Kirche in der gleichen Absicht einige blinde Schüsse. Glücklicherweise wurde die Sache bald gedämpft, allein es kostete doch einige Menschenleben, und etliche zwanzig Individuen wurden mehr oder minder stark verwundet ins Spital gebracht. Die Kirche durch Blutvergießen entheiligt, bleibt als zum Gottesdienst unfähig, so lange geschlossen, bis der Erzbischof sie von neuem wieder eingeweiht haben wird.

— Folgendes sind die durch das schon erwähnte Edikt der Inquisition von Ancona gegen die Juden in den päpstlichen Staaten verfügten Bestimmungen: Wir Fra Vicenzo Salina, General Inquisitor in Ancona ꝛc. ꝛc. Da für nothwendig erachtet wurde, die bestehenden Gesetze in Betreff der Israeliten, die in unserer Gerichtsbarkeit wohnen, wieder genau zu handhaben, und die bisherigen Bitten und Ermahnungen, daß jene Gesetze in den Ghetti (Judengasse) Ancona und Sinigaglia beobachtet werden, fruchtlos blieben, so dekretiren wir, durch eine Depesche der heiligen und höchsten Inquisition von Rom, vom 10. Juni 1843, ermächtigt, was folgt: 1) Während der Zeit von zwei Monaten, vom heutigen Tage an gezählt, müssen alle christlichen Dienstboten in genannten zwei Ghetti entlassen werden, und ist jedem Juden ausdrücklich und unter Androhung der durch päpstlichen Dekrete bestimmten Strafen untersagt, einen Christen in Arbeit zu nehmen. 2) Alle Juden, die ein Eigenthum irgend welcher Art besitzen, sind gehalten über dasselbe während dem Verlaufe von drei Monaten durch einen positiven Kontrakt zu verfügen, sonst wird dasselbe öffentlich verkauft. 3) Keine hebräische Amme noch viel weniger Familie unterlange sich, irgend wo anders ihren Wohnsitz aufzuschlagen, wo kein Ghetto ist. Wer innerhalb sechs Monaten dieser Vorordnung nicht nachkommen würde, verfällt den Strafgesetzen. 4) Kein Hebräer darf sich außer seinem Ghetto mit einem Christen an eine Tafel setzen. 5) In einer Stadt, die ein Ghetto hat, darf kein Hebräer außer demselben schlafen. 6) Kein Hebräer erlaube sich, unter welchem Vorwande es immer sein möge, männliche Christen und noch viel weniger weibliche zu überreden, innerhalb den Grenzen ihres Wohnungsbezirkes zu schlafen. 7) Kein Jude darf einen Christen dingen, in seinem Hause im Ghetto zu arbeiten.

8) Keinem Hebräer ist erlaubt, mit christlichen Männern oder Weibern in freundschaftliche Verhältnisse sich einzulassen. 9) Die Gesetze, hinsichtlich des Anstandes, den die Hebräer zu beobachten haben, wenn sie ihre Ghetto verlassen, um nach andern Theilen des Staates zu reisen, bleiben in Kraft. 10) Jeder Jude, der mit heiligen Gewändern oder Büchern handelt, auch sich verbotene Bücher verschafft, sie liest oder in seinem Besitze hat, wird mit 100 Scudi und 7 Jahren Kerker büßen; und wer derartige Gegenstände besitzt und sie dem Tribunale der heiligen Inquisition nicht überliefert, verfällt der nämlichen Strafe, wie oben steht. 11) Die Hebräer sollen ihre Todten geräuschlos und ohne irgend einen Pomp begraben.

Der Frauenadvokat.

(Scherz von Herzenskorn.)

Nun kann ich's nimmermehr, entstünd' auch Zank, ertragen,
Daß man die Frauen stets verschmält,
Und wie die meisten unsrer argen Herren sagen,
Sie unter unsre Uebel zählt.
Gut ist die Frau, und fehlt sie je in ihrem Leben,
Hat Anlaß ihr gewiß ein Mann dazu gegeben.

Der Männer größte Kunst ist, über Weiber klagen,
Sie wälzen stets von sich die Schuld,
Doch braucht ein Weib, der Männer Launen zu ertragen,
Wohl mehr als himmlische Geduld.
Gut ist die Frau, und wankel sie auch je im Leben,
Hat Anlaß ihr gewiß ein Mann dazu gegeben.

Würd' auch die Frau nie treulos sich vergehen,
Hängt sie auch fest dem Gatten an,
Würd' er den Augenblick doch schnell erspähen,
Wo er sie schlau betrügen kann.
D'rum sag' ich's laut: fehlt je die Frau in ihrem Leben,
Hat ganz gewiß der Mann das Beispiel ihr gegeben.

Und wenn der Nachbar auch des Nachbars Gattin rührte,
Nimmt sie den fremden Weihrauch an,
So war die Frau nur immer die Verführte,
Doch der Verführer war ein Mann.
Gut ist die Frau, und fehlt sie je in ihrem Leben,
Hat die Gelegenheit dazu gewiß ein Mann gegeben.

Das Weib soll liebevoll sich zu dem Gatten neigen,
Doch er darf kalt und frostig sein,
Und will nach seiner Art er Liebe ihr bezeugen,
Geschieht's durch Eifersucht allein.
O Frauen! Ihr vertrauert Euer schönes Leben,
Euch ist das ärgste Leid, Euch ist ein Mann gegeben.

Ein Geck, der kein Gehör bei einer Schönen findet,
Schilt sie gefühllos weit und breit,
Doch zeigt sich's nur, wenn man es recht ergründet:
Er war ein Narr, — sie war gescheidt!
Drum, schmählt der Mann auf Frauen je im Leben,
Muß jeder Kluge ihm im Voraus Unrecht geben.

Neugierig nennt man sie, die guten, armen Frauen,
Wenn sie es sind, geschieht's mit Recht:
Denn würden blindlings sie den feinen Herren trauen,
So stünd es wirklich um sie schlecht!
Und so muß man durch unser ganzes Leben
Den Weibern immer Recht, den Männern Unrecht geben.

Geschwätzig ist die Frau, so geht die arge Rede,
Doch liegt die Schuld auch hier am Mann;
Weil, nennt sie auch nur seine Mängel — sicher jede
Von Früh bis Abend reden kann!
Drum sag ich's frei: schwätzt je die Frau in ihrem Leben,
Hat ihr den Stoff dazu allein der Mann gegeben!

Das Weib ist eitel, und ihr macht Verbrechen
Dem guten Frauenvölkchen d'raus,
Doch weit gefehlt; sie fröhnt nur Euren eignen Schwächen,
Ihr geht ja selbst auf's Aeuß're aus.

Denn würdet Ihr dem Lärvchen nicht den Vorzug geben,
Sie würden mehr nach Geist, als blos nach Reizen streben.

Und kurz — ich bin den Damen höchst gewogen,
Ein ächter Frauenadvokat,
Weil sicher, sind sie uns entzogen,
Das Leben nichts mehr Frohes hat!
Und straucheln sie auch je in ihrem Leben,
Hat Anlaß ganz gewiß ein Mann dazu gegeben.

Der falsche Bräutigam.

(Von A. Méry.)

Von der Rhede von Toulon, auf dem westlichen Abhang der Berge, welche die Spitze von Coudon mit den Schlünden von Ollioules verbinden, trifft man auf jeder Hochfläche die herrlichsten Landhäuser. Sie haben alle dieselbe Aussicht: die See, die Rhede — ein buntes, lachendes Bild. An den Abenden in der schönen Jahreszeit versammeln sich die Familien auf den Terrassen dieser kleinen Villen, um sich für drückende Tageshitze durch die aus der See aufsteigende Kühle zu entschädigen.

Eben waren am Johannisabend 1830 die ersten Sterne über dem Bergkamme von Coudon sichtbar geworden, als durch die ländliche Stille von der Feste Lamalgur am Hafen ein Kanonenschuß ertönte und nach vielfachem Widerhall in den Tiefen des Thales Ollioules erstarb. Wie ein elektrischer Schlag begleitete Schrecken diesen Wiederhall, um die längste und schönste Sommernacht in dieser Gegend zu stören. Ueberall auf den Terassen, wo die jungen Leute mit einander plauderten, erhob sich der Ruf: Das ist ein entlaufener Galeerensklave! Jede einzelne Familie macht sich in solchem Fall gefaßt, einen aus der Menagerie des Arsenals von Toulon entsprungenen Tieger in Menschengestalt in ihre Mitte stürzen zu sehen.

Wenn ein Beobachter im Flug den Zug des Entsetzens hätte verfolgen können, welcher von Gesicht zu Gesicht lief in den bezeichneten Abendgesellschaften, so würde er mit Erstaunen die heitere Ruhe einer Familie bemerkt haben, die in der Laube eines Gartens zwischen der Rhede und dem Berg Six-Fours saß. Diese Sorglosigkeit einiger Menschen inmitten des allgemeinen Schreckens war leicht zu erklären. Frau Mellan und ihre Tochter Anna waren erst vor wenigen Tagen von New-York zu Toulon angekommen, um eine wichtige Familienangelegenheit in Ordnung zu bringen. Sie hatten ein hübsches Landhaus in einiger Entfernung vom Meer und von der Heerstraße gemiethet. Auf der Terasse desselben saßen mit ihnen ein alter Diener und zwei creolische Kammerfrauen, als der Schuß ertönte. Allesammt fremd, betrachteten sie denselben als etwas nichts ungewöhnliches in einem Kriegshafen und unterbrachen nicht einmal ihr Gespräch.

Der Schuß war kein Zufall, sondern das Zeichen, daß ein Verbrecher aus dem Bagno entwischt sei. Cardan, wegen Bigamie und Fälschung gebrandmarkt und auf der Galeere an einen Kameraden angeschmiedet, hatte zwei Monate lang an dem verbindenden Ring gefeilt, hatte im Laufe des bezeichneten Tages, während sein Kamerad schlief, den letzten Faden des Eisens durchgerissen und war entflohen. Sein Kamerad, sich beim Erwachen allein sehend, verkroch sich unter den Balken und Brettern, um bei günstiger Gelegenheit ebenfalls zu entwischen. Am Abend bemerkte man, daß beide fehlten, und gab das gewöhnliche Zeichen, um Jedermann in der Nähe aufmerksam zu machen.

Cardan war dreißig Jahre alt, von denen er vier auf der Galeere zugebracht hatte. Er war wohlgewachsen und seine feinen Manieren, in Verbindung mit einer stolzen Miene, verriethen den Verbrecher aus der guten Gesellschaft selbst unter der rothen Galeerenjacke. Diese Jacke warf Cardan auf der Flucht in die Disteln. Bloß mit einem Hemd und Zwilchhosen begleitet, sprang er mit der Behendigkeit eines Panthers durch das Feld und nahm seine Richtung nach dem nächsten Landhaus, nach dem der Frau Mellan. Unter den großen Bäumen desselben angelangt, überschaute er die Oertlichkeiten mit dem Blick eines Raubthieres, kletterte wie ein Mandrill auf einem an die Hinterseite des Hauses angelehnten Pfahl hinauf in das erste Stockwerk, schlich und tastete fünf Minuten lang in demselben herum, und entfernte sich mit einem Häufchen Thaler, welche er in einem offenen Sekretär gefunden und in das erste beste Papier eingewickelt hatte.

Mit Tagesanbruch befand er sich auf dem vulkanischen Spitzberg Evenos. Hier kaufte er einem Schäfer seinen Rock und Hut nebst einigen Hämmeln ab und stieg, dieselben vor sich her treibend, in die Ebene Bausset hinab. Den Weg verfolgend, welcher sich nach der St. Annenkapelle nach der Ebene von Euges hinschlängelt, grüßte er die Gend'armen, welche Wehrscheue führten, die beurlaubten Matrosen, die aus Afrika zurückgekehrten Soldaten, die Gaukler, die Drehorgelmänner und die sonstigen Wanderer auf der Straße von Toulon nach Marseille. In der Nähe der letzteren Stadt angelangt, ließ er seine Hämmel laufen wohin sie wollten, und ging im Dunkeln unbehelligt zum Thor hinein. Eine Fußherberge war bald gefunden und somit ein Ruheplatz nach dreißigstündigen Anstrengungen.

Bevor Cardan sich in seiner Kammer zur Ruhe legte, wollte er sehen, wie reich er sei; denn bis heute hatte er sich noch nicht die Zeit genommen, die am Abend zuvor gestohlenen Thaler zu zählen. Er betrachtete das Papier, in welches er sie gewickelt, und fand daß es zwei Briefe waren. Er las dieselben, anfangs mit Gleichgültigkeit, dann mit einer Spannung, die ihn seine Müdigkeit vergessen ließ. Der eine war von der Insel Bourbon, der andere von dem Vorgebirg der guten Hoffnung, beide unterzeichnet Albert von Kerdriant. Der Schreiber zeigte seine baldige Ankunft an und erwähnte so viel von Anlaß und Zweck seiner Reise, daß Cardan eine genaue Kenntniß von den Verhältnissen der von ihm bestohlenen Familie erhielt.

Frau von Mellan, seit zwei Jahren verwittwet, hatte New-York, wo ihr Mann gestorben war, verlassen und war nach zwanzigjähriger Abwesenheit in ihr Geburtsland zurückgekehrt, nicht in Folge von Heimweh, sondern in Folge einer Uebereinkunft mit dem Briefschreiber. Der verstorbene Mellan, ein geborner Bretagner, verdankte sein Vermögen ursprünglich der Freundschaft eines Herrn von Kerdriant, der durch die Revolution verarmt und durch die Restauration nicht entschädigt war. Der einzige Sohn dieses Freundes, Albert, hatte Dienste auf der Flotte genommen, fand aber seine Körperkräfte den Beschwerden des Seedienstes nicht gewachsen. Mellan, hiervon benachrichtigt, verfügte auf seinem Todbett, daß seine Erbin Anna mit ihrer Hand ihr Vermögen dem Sohn ihres Wohlthäters zubringen sollte.

Seine Frau und seine Tochter fügten sich ohne Widerspruch dieser Verfügung. Die Mutter knüpfte einen Briefwechsel mit Albert an. In Folge desselben ward ausgemacht, daß beide Familien sich gegen den Juli zu Toulon treffen wollten, wohin ein Kriegsschiff den jungen Seeoffizier von Pondicherey brachte und daß zu Toulon sofort die Heirath Statt finden sollte. An den letzteren der beiden Briefe war ein Billet angesteckt, welches mit dem Poststempel von Nantes bezeichnet, und nicht von Alberts Hand geschrieben, den Tod des alten Kerdriant meldete.

Cardan legte sich zur Ruhe und träumte so viel von dem Gelesenen, daß er am nächsten Morgen, eine kuhle Ueberlegung an die Gebilde seiner Phantasie anknüpfend, schnell einen höllischen Plan fertig hatte. Seine erste Sorge war, sich etwas besser zu kleiden, seine zweite, sich in ein anständigeres Wirthshaus überzusiedeln, seine dritte, einen Gehülfen ausfindig zu machen.

Seinen Gehülfen suchte und fand er in einer Schnapshöhle. Es war ein bleicher Mensch von 25 Jahren, dessen ganze Haltung Abscheu vor Arbeit und dessen matte Augen Lüsternheit verriethen. Der Schnitt seiner abgetragenen Kleider deutete auf ehemaligen Wohlstand. Vermittelst einiger Gläser Branntewein knüpfte Cardan mit diesem Wesen Bekanntschaft an und erkannte in dem neuen Freund ein brauchbares Werkzeug. Einige Thaler machten den jungen Tagdieb bereitwillig, blindlings den Weisungen seines Meisters zu folgen. Forts. folgt

---

Dasjenige Mitglied des gewissen Gemeinderaths einer „gewissen Gemeinde," in welcher jüngsthin dasjenige zur Sprache kam, was ein Inserat in Nr. 69 des Posthörnchens erwähnt, findet sich veranlaßt, auf jenes Inserat zu erwidern: es habe an den Visitazen der Jahre 1842 und 1843 keinen Theil genommen, und von daher weder etwas gefordert noch etwas empfangen; wenn die Rüge des betreffenden Einsenders sämmtliche Mitglieder des Gemeinderaths berühren soll, so ist demnach der hierauf bezügliche Ansatz in der Rechnung unrichtig, oder die Angabe des Einsenders falsch. Es ist dem nämlichen Mitglied des Gemeinderaths ferners unbekannt, daß der Gemeinderath in seiner Gesammtheit „ergrimmt" sich geäußert hätte, er wollte es der Rechnungskommission ihrer daherigen Rüge wegen schon eintränken, und dasselbe weist seinerseits diese Angabe als Unwahrheit zurück. Sl. P.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 70.

Freitag, 5. Sept. 1843.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bei dem am 23. Juni abhin auf Burg statt gefundenen Brandunglück zeigten die benachbarten Bürger des Kantons Luzern liebreiche Hülfe; die meisten eilten eifrig zum Löschen herbei und setzten sich den größten Lebensgefahren aus. Auch seither waren dieselben nicht müde, den 87 armen Brandbeschädigten beizustehen und ihnen durch Liebessteuern so viel als möglich wieder aufzuhelfen. Nur das hochwürdige Stift Beromünster überreichte diesen Unglücklichen eine Beisteuer von 100 Fr., während auch die Theatergesellschaft daselbst 67 Fr. zu gleichem Zweck verabfolgen ließ, und Pfeffikon 33 Stück Bautannen im Werth von etwa 300 Fr.; auch andere Gemeinden im Kanton Luzern sandten nicht unbedeutende Steuern. Dagegen befremdet es uns sehr, daß die Hohe Regierung des Kantons Aargau, sicherm Vernehmen nach, den 87 unglücklichen, ganz ohne Gemeindeholz und Gemeindegut befindlichen Personen nur 120 Fr. übersandt haben soll, da doch auf die dringende ehrerbietigste Bitte mehr gehofft wurde, und selbst die unbetheiligte hohe Regierung von Luzern den Brandbeschädigten für die Ausfuhr des benöthigten Bauholzes den Zoll nachließ, welcher in seiner Gesammtheit 120 Fr. weit übersteigen würde. Man verwendet so große Summen für Lager, Freischießen und andere Feste: sollte man nicht auch etwas erübrigen können zur allmäligen Bildung eines Kantonalfonds, um nöthigen Falls arme Verunglückte nachhaltig unterstützen zu können? —

— Also ist die aargauische Klosterangelegenheit endlich wirklich erledigt, erledigt durch die Tagsatzung trotz Toben, Drohen und Schimpfen der unwürdigen Gesandten der Nachkommen Tells, Winkelrieds und des sel. Bruders Klaus. Ueberall ist man froh, daß der bittere Zankapfel beseitigt ist. Das von den römischen Söldlingen angeblasene und angestoßene katholische Volk, müde der ewigen Hetzereien und Wühlereien, bleibt ruhig, alle Zornausbrüche der diplomatischen Krautstirzel, rothstrumpfischen Doktoren, jesuitischen Advokaten und steckenreiterischen Klosterschulmeister Lügen strafend. Mögen Waldstätterbote, Wahrheitsfreund, Staatszeitung, Limmatstimme und Consorten lärmen und schreien, die Mannsklöster sind und bleiben aufgehoben, und die vier wieder einzusetzenden Weiberklöster wird man schon dermaßen in Zucht halten, daß ihnen für die Zukunft das Revoluzen vergeht.

— Es scheint doch, Herr Siegwart-Müller lese das Posthörnchen auch, sonst hätte er seiner nicht zu erwähnen gewußt und es nicht so hoch geachtet, die Erwähnung vor den Schranken der Tagsatzung zu machen. Hätte Herr Siegwart uns gelobt, würden wir uns seines Lobes geschämt haben, sein Tadel aber rechtfertigt uns mehr, als wenn er geschwiegen hätte. Das Posth. ist mit Leib und Seele und von der Wurzel aus Schweizer, und zog seine jugendlichen Geisteskräfte theils aus dem Aufschuß des jungen Freistaats Aargau, theils aus dem Stamme des freien, lustigen Appenzellerlandes, der Hang zur Freiheit und der Haß gegen alle geistigen und leiblichen Unterdrücker ist ihm somit angeboren. Herr Siegwart ist eine aus fremdem Boden in die Schweiz verpflanzte Bittersüßstaude, denen im Aargau kein Schulknabe und im Appenzellerland keine Galß traut, um so weniger Leute, welche die römischen Schaben und geistlichen Schwaben kennen gelernt haben, ohne gerade Kapuzinerpredigten gelesen zu haben. Ob Herr Siegwart schon vierzig Jahre alt sei, bezweifeln wir; ist er es aber dennoch, hat ihm vielleicht das Verpflanzen in seiner natürlichen Entwickelung Rückhalt gebracht. Als Herr Siegwart seinem Vaterlande entsprang, hätte er, um den ihm dienlichen Boden zu finden, ein paar Sprünge weiter machen sollen.

— Verflossenen Dienstag hat sich der ehemalige Klosterpförtner von Wettingen, Johann Keller, seit seiner Verabschiedung Gemeinderath und eifrige Glaubensstütze zu Klingnau, mittelst eines Rasirmessers in dem Keller seiner Wohnung die Kehle abgeschnitten.

— Die Staatszeitung meldet aus St. Gallen: „Die drohende Gefahr, in welcher die Garantie der Klöster steht, haben die Katholiken des hiesigen Kantons wohl in's Auge gefaßt. Mit Freuden vernimmt man daher folgende Nachricht: Für den Fall, wo eine absolute Mehrheit sich ergeben sollte für die Auflösung der unbedingten Garantie der Klöster, so ist im St. Gallischen katholischen Volkstheile schon Vorsorge getroffen, um die katholischen Rechte zu schützen. Der Plan hat lediglich die Absicht, zu zeigen, ob nicht auch eine Mehrheit von 44,000 Seelen der reformirten Minderheit unsers Kantons entgegen ein ausdrückliches Recht der Katholiken in seiner Kraft erhalten und behaupten könne. In Zeiten der Noth sei Ein Herz, eine Kraft und Eine Begeisterung für Recht und Gerechtigkeit! Wir hoffen das vom guten Geiste."

— Die St. Galler Zeitung meldet aus Gaster vom 30. Aug.: „Heute hat Kommandant Breni mit seinem Bataillon nach Einquartirungsplan die Standquartiere verändert. Um die Truppen auf drei Stunden Entfernung mobil zu machen, und sie in die neuen Standquartiere zu bringen, gebrauchte er, der unübertreffliche militärische Held! die enorme Zeit von 11 Uhr Vormittags bis Abends 9 Uhr. Im Standquartiere Schänis, wo das Bataillon konzentrirt war, wurden die Truppen über das unbehülfliche und taktlose Benehmen des Kommandanten ungeduldig und waren auf dem Punkte, nach laut und lang wiederholtem Rufe: „Heim; heim! heim wämmer!" sich aufzulösen. Der große Gigauten-Bändiger wußte sich nicht mehr zu helfen, er verließ voll Verwirrung die Truppen und sagte zu Paulus: „Machen sie's!" Paulus versuchte ihm Muth einzuflößen, aber vergebens! Er überließ die Schlichtung der Ordnung dem Major und andern guten Räthen und begab sich in Linthhof. So sind die Tageshelden, die mit prahlerischen Schlagreden in Großrathssälen auf Bataillone pochend renommiren, mit dem „Wahrheitsfreund" die Aargauerklöster wieder einsetzen und alle Radikalen vom Erdboden vertilgen wollen. Ein schöner Trost für euch Klosterfreunde, solche Schutz- und und Trutzmänner zu haben! Kommet alle, die ihr euch so frech auf die Volks- und Wehrmannsstimme berufet, und betrachtet einmal dieses ganz katholische Bataillon und ihr werdet mit andern Gedanken zurückkehren."

— Mittwochs den 23. August war in Basel das jährliche Scheibenschiessen der Landwehr. Hier wurden aber wahrscheinlich die Gaben denen ausgetheilt, welche die Scheibe am weitesten gefehlt hatten, denn man sah klar, daß sich die Meisten Mühe gaben, neben oder über die Scheibe hinzuschießen und daher auch deßwegen die Landstraße mit ihren mörderischen Feverschlünden (vulgo: Schmeckschit) bestrichen. So wurden auch zwei Herrn

ab der Landschaft, der eine Pfarrer W., der andere Bezirkslehrer S., bei einem Haare erschossen, hätten sie nicht geschickte Seitensprünge gemacht. Nachmittags gab es einen fernen Nassauer, der den ohnehin schlechten Wein der Marketender noch mehr taufte, was Alles aber den allgemeinen Jubel nicht im Geringsten störte. Nachdem Zeiger Löw in seiner rothen Uniform die diversen Gaben (als: Sägen, Cigarrenkistchen, Kaffemühlen, Löffel, ꝛc.) ausgetheilt, und dafür begierig die Trinkgelder eingestrichen hatte, zog man unter Sang und Klang und Platzregen heim. Volksbl.

— Der Wächters Bub in Oberdorf, etliche zwanzig Jahr alt, trank den Schnaps gar gern. Als er im Laufe der vorigen Woche mit den Arbeitern auf der Straße war, wurde man räthig, ihm einmal genug Schnaps zukommen zu lassen. Er nahm bis er kein Gelenke rühren und der Arzt ihn kaum in's Leben zurückrufen konnte. Nach 9 Tagen starb er und wurde Freitags den 25. v. M. begraben.

— Samstag den 26. August, Abends zwischen 6 — 10 Uhr, wurde den Herren Gebrüder Duft zum Rößli in Schänis aus einem verschlossenen Kasten in der Stubenkammer eine Rolle Geld von circa 3800 fl. in Brabanter- und Fünfliwerthalern und Gold entwendet. Hr. Duft hatte diese Summe in Bereitschaft gehalten, um damit am gleichen Abend noch mit der Post (Abends 10 Uhr) nach Zurzach abzureisen. Der Polizei ist es bisanhin noch nicht gelungen, weder das Geld noch den frechen Dieben zu entdecken.

— Die Bewegung, die den Kanton Wallis in den letzten Wochen vorigen Monats in so großen Allarm gebracht hat, geht ihrem Ende entgegen. Alle Truppen, die sich bis Ardon auf dem Wege nach Sitten befanden, sind in vollem Rückzuge. Der gr. Rath hat sich aufgelöst, nachdem er am 29. August Hrn. Peter Torrent an die Stelle des Herrn Cocatrix zum Staatsrath ernannt hat. Diese Wahl hat eine große Bedeutung. Der Gewählte, ein weiser Liberaler, genießt allen Einfluß im Unterwallis und wird vielleicht im Staatsrath die Mehrheit ändern, jedenfalls die Erbitterung der Parteien mäßigen.

— Nach dem offiziellen Verzeichniß haben im verflossenen Schuljahre 637 Jünglinge an der Lehranstalt der Jesuiten zu Freiburg ihre Studien gemacht; nämlich 37 Theologen, 133 Philosophen, 384 französische und 83 deutsche Gymnasiasten. Im Verhältnisse zu frühern Jahren hat sich besonders die Anzahl der Polen, Spanier und Holländer vermehrt; auch bemerkt man mehrere Zöglinge aus Havannah, Smyrna und Constantinopel.

Ausland.

— In Münchberg in Baiern sind am 2. d. 130 Häuser abgebrannt.

— Eichel hat im Gewerbvereine zu Mainz als ein verzügliches Mittel zum Schönen des Weines die Anwendung von Ossa Sepiæ empfohlen. Auf 1 Stück Wein (600 hess. Maß) nimmt man 2½ Loth Hausenblase und arbeitet unter dieselbe durch tüchtiges Peitschen 3 Pfund fein gestoßene Ossa Sepiæ, schüttelt dann beides in das zu schönende Faß und schwenkt dieses in Zwischenräumen von 3 bis 4 Stunden mehrere mal nach der einen und der andern Seite. Der Wein soll innerhalb 3 Tagen vollkommen hell werden, während dieß bei Anwendung von Hausenblase ohne Ossa Sepiæ erst nach 8 bis 10 Tagen der Fall ist.

— Kürzlich wurde in Dauernheim ein seltenes Ehepaar beerdigt. Jakob und Anna Margaretha Stauf, eine geborne Möser, hatten ein Geburtsjahr (1759), wurden zusammen konfirmirt, verehelichten sich im 25. Lebensjahre, lebten 60 Jahre bei mäßigen Glücksumständen in glücklicher Ehe, waren während dessen nur einmal, und zwar gemeinsam, acht Tage krank, verrichteten ihre häuslichen und Feldarbeiten noch (84 Jahre alt) bis kurz vor ihrem Tode, der sie beide an Einem Tage ereilte. Sie erlebten 8 Kinder, 20 Enkel und Einen Urenkel. — Das war gewiß eine Ehe, die im Himmel geschlossen worden!

— Am 25. August wurde in der Stiftskirche zu Stuttgart das erste protestantische Missionsfest gefeiert. Der Gottesdienst und die übrigen Bestandtheile der Feier dauerten von 2 bis 6 Uhr Nachmittags. Vorträge hielten der Stiftsprediger Klem, der ostindische Missionär Sutter und der Missionsinspektor Hoffmann aus Basel. Die geräumige Kirche war zum Erdrücken voll und das ganze Fest wurde mit einer Theilnahme gefeiert, welche die Freunde des Missionswesens zu der Hoffnung berechtigt, alljährlich ein ähnliches Fest feiern zu können.

— Im Leipziger Meßcatalog stehen alljährlich viele tausend Bücher. Aber die deutsche Presse bringt gar manches hervor, was nicht in den Buchhandel kommt und doch vielleicht mehr wirkt, sei es zum Guten oder zum Bösen, als manch gepriesenes Werk. In diese Klasse vom großen Publikum unbemerkter Schriften scheinen anderthalb Bogen zu gehören, welche in Luxemburg bei G. Michaelis verlegt sind, und gedruckt in diesem Jahr, sage 1843. Liest man dies Werklein, welches den Titel führt: „Erzählung einer vom Bischof Laurent in Luxemburg bewirkten Teufel-Austreibung," so möchte man glauben, es sei durch einen Druckfehler 1843 gesetzt statt 1043. Allein der darin redend angeführte Bischof erwähnt Seite 13, daß er von Sr. Maj. König Wilhelm II. in Luxemburg um 5 Uhr zum Diner eingeladen worden sei. Da es nun 1043 keinen König Wilhelm II. in Luxemburg gab, auch damals nicht um 5 Uhr dinirt wurde, so muß man wohl glauben, daß die Geschichte im Jahr 1843 vorgefallen ist. Um dem Leser einen Begriff von besagtem Werklein zu geben, heben wir auf Gerathewohl die Stelle S. 20 heraus: „Ich befragte ihn (den Teufel) um seinen Namen, und er nannte mir ein Wort, das ich nicht verstehen konnte; es lautete: Ro, Ro, Ro, Ro! Ich befahl alsdann dem Teufel, auszuziehen. „Und wohin muß ich denn?" — In den Abgrund, woher du gekommen bist! war meine Antwort. „Dürfte ich denn wohl in einen Juden fahren?" fragte er wiederum. — Nein, du kehrst zur Hölle zurück! — Zu wiederholten Malen rief er alsdann schreiend aus: „Brennen! brennen in der Hölle! brennen für ewig!" Er weinte wie ein Kind und mit einem so klagenden und jammernden Tone, daß wir alle mit ihm geweint haben würden, hätten wir nicht gewußt, daß er der Teufel wäre."

— Großes Aufsehen erregt auf dem Schwarzwald ein neuer Wunderdoktor, ein katholischer Priester, Namens Oschwald, der bereits mit seinen Kuren mehrere Individuen förmlich verrückt gemacht hat. Es ist unbegreiflich, daß die geistlichen Behörden solchen gottlosen Treiben nicht Einhalt thun. Es scheint indeß jetzt von weltlicher Seite zu geschehen, da über die einzelnen Fälle durch das betreffende Physikat an die Sanitäts-Commission Bericht erstattet wurde.

— Wieder eine Frau mit 4 Kindern, sämmtlich Knaben, entbunden worden, und zwar die Bäuerin Anna Szabo in Batta, im Tolner Comitat in Ungarn. Mutter und Kinder befinden sich wohl.

— Der König und die Königin von Frankreich nebst der Königin der Belgier sind am 28. August einer großen Gefahr entronnen. Sie fuhren in einem sechsspännigen Charabane den von Havre kommenden Prinz und Prinzessin von Joinville entgegen. In der Nähe von Treport auf einer Brücke, die über einen Theil des Kanals führt, wurde von irgend einem Geräusch das vordere Pferd scheu, zerbrach die als Geländer dienenden schwachen Ketten, fiel in den Kanal und zog durch sein Gewicht die beiden mittlern Pferde mit; glücklicherweise rissen die Riemen, durch welche diese an das Gefährt gebunden waren, der Postillon hatte Geistesgegenwart und Kraft genug, die hintern Pferde schnell in der Weise zurückzuhalten, daß die Deichsel gegen einen Pfosten zu stehen kam und dadurch den Wagen anhielt. Die königlichen Personen, von welchen keine eine Verletzung erhalten, setzten hierauf den ganzen Weg nach Treport zu Fuß fort.

— Der Präfekt des Norddepartements, Herr von Saint-Aignon, ließ Herrn Charles Jos. B. aus der Wahlliste streichen und zwar als verstorben. Aber der Verstorbene reklamirt jetzt in den Journalen von Cambrai gegen dieses Tödten, und bittet den Herrn Präfekt um Pardon, da er, Charles Jos. B. mindestens dadurch den Tod nicht verdient zu haben glaubte, daß er bei den letzten Wahlen gegen den ministeriellen Kandidaten gestimmt habe.

— Seit den 60 Jahren, daß von Montgolfier der Luftballon erfunden worden ist, sind über 3000 Luftfahrten gemacht worden, es haben sich den Ballons mehr als 200 Personen, darunter 59 weiblichen Geschlechts, anvertraut. Von all diesen kühnen Luftschiffern, von denen einige schon mehr als hundert Male aufstiegen, sind doch nur neun aus Unvorsichtigkeit umgekommen. Die „Warte an der Donau“ macht hiezu folgende Bemerkung: „Wir lachen über die Aerostaten, wie wir früher über die Eisenbahnen gelacht haben; aber es wird sicher noch die Zeit kommen, wo die Ballons verächtlich auf die Eisenbahnen herabsehen, und ausrufen werden: „So erbärmlich reiste man im Jahre 1843!“ — Ein Hr. Stenson in New-York machte in den dort erscheinenden Zeitungen bekannt, daß er mittelst seines Luftschiffes zu Anfang Septembers nach London reisen, und außer einigen Passagieren auch alle Briefe mit in die brittische Hauptstadt befördern werde. Er bleibt, wie er versichert, höchstens nur 11 Stunden in der Luft; Stürme und Gegenwinde haben keinen Einfluß auf seine Fahrt. Er hält sich nur 24 Stunden in London auf, und kommt andern Tags wieder in New-York an. Da hätten wir nun gleich die erste Luft-Diligence!

— Bei der Auffrollung einer egyptischen Mumie im Jahr 1838, welche wie man sich vergewisserte, 3000 Jahre alt war, wurden mehrere Weizenähren entdeckt. Ein Theil dieses Mumienweizens kam in die Hände des Grafen von Haddington; und am 11 Nov. vorigen Jahres säet Hr. Ford, des Grafen Gärtner, vier Saatkörner davon im Garten zu Tyninghame (des Grafen Gutssitz in der schottischen Grafschaft Ostlothian). Der Ertrag ist gegenwärtig fast 100 Halme, gegen 6 Fuß hoch, und die Aehren haben von 44 bis zu 55 Körner jede. Die Aehren haben Bärte, denen der Gerste nicht unähnlich und die Blätter an den Halmen sind lang und beinahe einen Zoll breit.

— Die Kohlengrubenbesitzer von West-Cumberland hielten, weil sie erfahren hatten, daß ihre Arbeiter für den 1. Okt. ein allgemeines Feiern beschlossen hätten, in vergangener Woche eine Versammlung, worin sie beschlossen, Niemanden in ihre Gruben zuzulassen, bevor er dem Arbeitervereine entsagt habe. Dies führte sofort den Austritt aller Arbeiter herbei, und jetzt stehen sämmtliche Kohlengruben des Bezirks still. Große Versammlungen werden täglich an verschiedenen Orten gehalten. Mehrere Schiffe in den Häfen längs der Küste harren auf Kohlen, für den Augenblick jedoch ist keine Verständigung zu erwarten. So lange das Feiern dauert, liegt in allen Häfen, welche von der Kohlenausfuhr abhängen, der Verkehr gänzlich darnieder. Man hofft übrigens, daß bald durch Beseitigung der gerechten Beschwerden der Arbeiter eine Versöhnung zu Stande kommen werde.

— Am 21. August fand während des Sturmes in Worcester und der Umgegend ein starker Froschregen statt. Die ganze Gegend wimmelte Abends von Tausenden kleiner Frösche.

— In Liverpool ist ein Abenteurer, Namens Taylor, zum viertenmale wegen Polygamie bestraft worden. Er zeigte ein falsches Testament in den Familien vor, wo er Eingang gefunden, zufolge dessen er jährlich 60.000 Pfund zu verzehren haben sollte, und hat so nach und nach die Mädchen, welche ihm gefielen, gewonnen und zu Frauen bekommen.

— Zu Philiatra, griech. Reg. Bezirk Messenien, starb vor Kurzem eine Frau, Namens Zakoula, 125 Jahre alt im Gebrauch ihrer körperlichen und geistigen Kräfte und mit Hinterlassung 24 lebender Kinder beiderlei Geschlechts.

— Nach Berichten aus Buenos-Ayres vom 2. Juni wüthete daselbst am 29. Mai ein furchtbarer Orkan, wodurch 40 im Platastrom liegende Schiffe verschiedener Nationen mehr oder minder beschädiget wurden.

Der Achtzehnjährige.

Ach wie so gern, ach wie so gern
Wär ich modern, wär ich modern!
Und trüge einen grauen Hut,
Der stünde mir gewiß recht gut.

Ach wie so gern, ach wie so gern
Wär ich modern, wär ich modern!
Und trüge einen weiten Sack
Im allerneuesten Geschmack.

Ach wie so gern, ach wie so gern
Wär ich modern, wär ich modern!
Und trüge graue Stiefel an,
Mit elfenbeinern Knöpfen d'ran.

Ach wie so gern, ach wie so gern
Wär ich modern, wär ich modern!
Und trüge einen langen Bart,
So recht nach der Pariser Art.

Ach wie so gern, ach wie so gern
Wär ich modern, wär ich modern!
Und setzte eine Brille auf
Und 'ne Lorgnette oben d'rauf.

Ach wie so gern, ach wie so gern
Wär ich modern, wär ich modern!
Dann schaut ich erst mit keckem Muth
Den Mädchen allen unterm Hut.

* * *

Ach Jüngling, denk', es ist nicht fern,
Daß modern wird einst dein modern;
Das junge wie das alte Blut,
Ist gleich entfernt vom Todtenhut.

Der falsche Bräutigam.

(Fortsetzung.)

Zur Vollführung des ausgesonnenen Planes bedurfte Cardan einer größeren Summe, als der im Haus der Frau Mellan entwendeten, die ohnedies auf die Neige ging. Die Wechsler zu Marseille, weniger behutsam als ihre Standesgenossen in Paris, setzten ihre doppelten Napoleons und ihre Piaster gar zu leicht den Griffen fingerfertiger Diebe aus. Cardan, der seine Finger unsichtbar zu machen wußte, wechselte seine letzten Thaler in Louisd'or um und schob bei dieser Gelegenheit zwei Rollen Gold in den Aermel. Mit dieser neuen Hülfsquelle sah er sich im Stand, Großes zu vollbringen.

Sein neuer Freund hieß Valentin Proghera. Derselbe behielt bloß seinen Vornamen bei, indem er Cardans Kammerdiener wurde, der seinerseits sich den Namen Albert von Kerbriant beilegte. Der Auftrag, welchen Proghera von seinem Meister erhielt, erforderte große Behutsamkeit. Er sollte sich auf den Landsitz der Frau von Mellan begeben und des Ortes Gelegenheit erkunden, bevor die Hauptperson erscheine, ihre Rolle zu spielen.

Als Kammerdiener eines Mannes von Stand gekleidet, reiste Proghera nach Toulon ab, bestieg, dort angelangt, ein Boot und landete kurz vor Sonnenuntergang vor der Wohnung der Frau von Mellan. Seine Rolle vortrefflich spielend, kündigte er den beiden Damen an, daß Herr Albert von Kerbriant auf einem Handelsschiff vom Vorgebirg der guten Hoffnung zu Nantes angekommen sei, daß die Anstrengungen auf der See ihn genöthigt hätten, früher als er beabsichtigt, seine Entlassung zu nehmen, und daß er, des Dienstes ledig, entschlossen sei, seinen Aufenthalt nach der Wahl der Frau von Mellan zu bestimmen.

Während dieses Vortrages stand Valentin auf dem Sprung, bei dem ersten Schimmer von Mißtrauen auf dem Gesicht der Damen, das Weite zu suchen. Diese Vorsicht war überflüssig. Frau von Mellan, welche ihr Leben in einer patriarchalischen Wohnung der Savennen der neuen Welt zugebracht hatte, hörte gläubig den Bericht an, welchen ihr der Vorläufer ihres künftigen Schwiegersohnes machte, und umarmte freudetrunken ihre, von dem Gedanken an die Ankunft des unbekannten Bräutigams ergriffene Tochter.

Valentin beurlaubte sich mit der Versicherung, daß er in den nächsten Tagen seinen Herrn zu Toulon erwarte. Am folgenden Nachmittage kehrte er zurück mit der Nachricht, daß er eben einen Brief empfangen habe mit der Meldung von der unmittelbar bevorstehenden Ankunft des Herrn von Kerbriant. Er hatte nämlich mit der vorigen Abendpost nach Marseille geschrieben, daß alles gut stehe, und für diesen Fall war er beauftragt, obige Ankündigung zu machen.

Um drei Uhr Nachmittags verkündete das Rasseln von Rädern und das Knallen der Peitsche eines Postillons die Ankunft einer Postkutsche in der großen Allee des Landhauses. „Das ist Herr Kerbriant!“ rief Valentin.

Ein junger Mann in schwarzer Kleidung und mit vornehmer Haltung sprang leicht aus dem Wagen, eilte auf die Frau des Hauses zu und

drückte, wie vor Freude ſprachlos, ſeine Lippen auf die Hand der Dame. Cardan war ſo gut verkleidet, daß Proghera anfangs erſchrocken war, denn er erkannte ihn nicht ſogleich wieder.

Der Ankömmling verbeugte ſich vor Fräulein Anna und richtete an ſie folgende, während des Weges von 14 Poſtſtunden vorbereitete Rede: „Ich ſegne das Andenken Ihres Herrn Vaters, dieſes edelmüthigen Mannes, der mich zu ſeinem Schwiegerſohn beſtimmt hat; aber ich fühle mich glücklich, Ihnen ſagen zu können, daß ich nach einer Reiſe um die Welt, wenn ich allein zu entſcheiden hätte, Sie zur Gattin gewählt haben würde.“

Auf dieſe Redensart folgte ein langes Schweigen, wie es nach tiefer Rührung einzutreten pflegt. Nachdem man aber traurigen Erinnerungen den Zoll tiefen Schmerzes entrichtet, nahm das Geſpräch allmählig eine heitere Wendung, beſonders nachdem die Mahlzeit aufgetragen war. Cardan bewährte in den Augen der Damen einen feinen Takt, indem er von Allem ſprach, ausgenommen von ſeiner Heirath. Er erzählte ausführlich ſeine Reiſe, die er Tags zuvor auf einer Landkarte einſtudiert hatte, und war dabei nicht ſparſam mit Seeausdrücken, die er aus einem techniſchen Wörterbuch geſchöpft. Endlich nahm er einen ſchwermüthigen Ton an und ſagte: „Ich habe 5000 Meilen zurückgelegt, habe die fünf Welttheile beſucht, habe alle Völker geſehen und habe durch die Erfahrung, welche nach einer ſolchen Reiſe bei einem jungen Menſchen derjenigen eines Greiſes gleichkommt, mich überzeugt, daß das Glück, wenn es irgend exiſtirt, ſich nur in der Erfüllung häuslicher Pflichten finden kann, fern von der Welt in einer zurückgezogenen Familie.

Frau von Mellan drückte ihrem Gaſt die Hand und ihre Miene ſagte, wie glücklich ſie ſich ſchätze, ſo ſchöne Gefühle aus dem Mund ihres künftigen Eidams zu vernehmen.

Durch einen geſchickten Uebergang brachte Cardan ſeine künftige Schwiegermutter zu einem für ihn ſehr wichtigen Entſchluß. Er erzählte von Mißhelligkeiten, in welche er zu Nantes mit jungen Offizieren gekommen ſei. Man habe ſeinen Rücktritt aus dem Dienſt in einer Weiſe getadelt, welche Genugthuung mit dem Degen erheiſche. Ich fürchte mich vor einem Zweikampf nicht, ſagte er. Alle Welt weiß das. Aber es iſt immer unangenehm, ſich mit alten Freunden zu ſchlagen. Ich will ihnen Zeit laſſen, über ihr Unrecht nachzudenken. Wenn mein Kapitän in einen Hafen Frankreichs eingelaufen iſt, dann wird durch ſein Zeugniß meine Sache ehrenvoller erledigt werden, als durch meinen Degen. Deßhalb will ich mich nicht zu Toulon ſehen laſſen, um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, welche ernſte und beklagenswerthe Folgen haben könnten. Wenn meine Schwiegermutter es zufrieden iſt, machen wir eine kleine Reiſe in's Innere oder nach Italien oder nach Spanien, je nach ihrer Wahl; und wenn wir nach Frankreich zurückkehren, wird mein Betragen durch meine aus Indien zurückgekehrten Kameraden gerechtfertigt ſein, ſo, daß meinen ungerechten Freunden zu Nantes nichts mehr übrig bleibt, als mich um Entſchuldigung zu bitten.

Das alles ward mit dem einfachſten und natürlichſten Ton von der Welt vorgebracht, ſo, daß ſelbſt ein kluger Kopf hätte getäuſcht werden können.

Die gutmüthige Frau Mellan erſchrack ſo ſehr bei dem Gedanken an einen Zweikampf, daß ſie darauf drang, aus den Umgebungen einer Stadt abzureiſen, in welcher ihr Schwiegerſohn leicht einen gefährlichen Gegner finden könnte. Der Aufenthalt auf dem Land däuchte ihrer mütterlichen Beſorgniß nicht ſicher genug. Denn in der Nachbarſchaft wohnten viele Familien von Seeoffizieren, die ſich an Abenden wechſelſeitig zu beſuchen pflegten. Cardan ſeinerſeits trieb nicht auf ſchnelle Abreiſe. Dieſe gut geſpielte Ruhe verdoppelte nur die Beſorgniſſe der Frau von Mellan vor einer Lage, in welche ihr künftiger Eidam durch ſeine Gleichgültigkeit gegen Gefahren gerathen könnte. Sie nahm ihn bei Seite, und auf Anna deutend, ſprach ſie: das arme Kind iſt gar ſchüchtern. Sie getraut ſich nicht, Ihnen in's Geſicht zu ſehen. Wir müſſen einige Zeit zuſammen reiſen, um ihr ein wenig Beherztheit zu geben. Nichts reift ſo ſchnell ein Verhältniß, als eine Reiſe.

Nach einem Monat ſteht man auf dem Fuß alter Freundſchaft. Sind wir nicht beiderſeits von der ganzen Welt unabhängig? Sie können meine Tochter in Spanien, in Italien ſo gut heirathen, wie in Frankreich, wie anderwärts. Beruhigen wir alſo unſer Gemüth und reiſen wir ab.

Cardan verneigte ſich mit der Miene eines Nachgebenden und ſagte: Ich will meiner Schwiegermutter nicht die erſte Gefälligkeit abſchlagen, die ſie von mir begehrt. Reiſen wir ab.

Bei den Vorbereitungen zur Reiſe ward beſtimmt, daß Valentin in dem Landhaus zurückbleiben ſollte, um die Sachen zu hüten. Die gute Wittwe ſtellte ihm eine Summe Geldes zur Verfügung für Vorhergeſehene und unvorhergeſehene Ausgaben. Am folgenden Morgen vor Tagesanbruch reisten Cardan, Frau und Fräulein Mellan mit Extrapoſt nach Marſeille ab. Dort verſchaffte ſich Cardan einen Paß nach Spanien. Einige Tage ſpäter ſtieg er mit den beiden Damen zu Barcelona ab im aſturiſchen Hof.

Etwa vierzehn Tage nach der Abreiſe der Frau von Mellan landete Albert von Kerbriant auf dem Quai von Toulon vor dem Stadthaus. Ohne ſich die Zeit zu nehmen, ſeine aus Indien mitgebrachte Kleidung zu wechſeln, eilte er auf die Briefpoſt, um die Wohnung der Frau von Mellan zu erfragen. Man wies ihn auf das Landhaus. Sich auf den erſten beſten Buſchklepper werfen und in der bezeichneten Richtung zum Thor hinaus zu ſprengen, war das Werk weniger Augenblicke. Aus Indien anzukommen mit der lachenden Ausſicht, eine Million zu erheirathen, ans Land zu ſteigen und wenige Minuten ſpäter das Haus zu erblicken, welches die junge Angebetete bewohnen ſoll, ſo etwas erlebt ein Menſch höchſtens ein Mal. Albert erbebte freudig beim Anblick der italieniſchen Laube, durch deren Rebenblätter er dunkle Haare und weißen Muslin ſchimmern ſah. Hier war ja ſeine künftige Familie, ſein Glück, ſein Vermögen. Er ſprang am Ende der Allee vom Pferd, ſtieg auf die Terraſſe und ſprach in ungewöhnlicher Aufregung den Namen der Frau von Mellan und den ſeinigen aus. Eine Gruppe junger Herren und Damen erhob ſich ſchweigend auf dieſen Ruf und blickte erſtaunt den unbekannten Ankömmling an.

Albert von Kerbriant war nicht minder betroffen über dieſen kalten Empfang. Es fiel ihm ein, daß er ſich in der Wohnung geirrt haben könnte, und demzufolge ſagte er entſchuldigend: Verzeihen Sie; ich bin fehlgegangen. Dies iſt nicht zu verwundern, hier, wo ſo viele Landhäuſer ohne Nummern ſind. Ich habe dies für ein anderes genommen, und doch entſpricht es vollkommen der mir gegebenen Bezeichnung.

Vielleicht haben Sie ſich nicht getäuſcht, nahm eine ältliche Frau das Wort. Wir wohnen erſt ſeit voriger Woche hier. Vor uns hat allerdings eine Frau Mellan hier gewohnt. Die Pächter in der Umgegend haben es uns geſagt und werden es auch Ihnen geſagt haben.

Frau von Mellan iſt demnach wohl in die Stadt gezogen? fragte Albert.

Nein, geehrter Herr. Sie iſt mit ihrer Tochter und ihrem Eidam abgereiſt.

Mit ihrem Eidam? ſchrie Albert.

Mit ihrem Eidam, oder wenigſtens mit dem jungen Mann, der ihre Tochter heirathen ſoll.

Albert nahm alle ſeine Kraft zuſammen, um nicht die Unbekannten, bei denen er ſich befand, zu Zeugen ſeiner innerſten Gefühle zu machen. Mit erzwungener Ruhe ſprach er: Verzeihen Sie, wenn ich auf Einzelheiten eingehe, welche Ihnen indiskret vorkommen dürften. Sollten Sie vielleicht den Namen des Eidams — des jungen Mannes gehört haben, der Fräulein Mellan heirathen ſoll? Fortſ. folgt.

Knäbleins Tod.

Nacht war's. Stürmiſch ſausten Winde
Durch des Friedhofs alte Linde.

Tief gebeugt auf friſchem Grabe
Saß ein kleiner blaſſer Knabe.

Mütterlein! biſt fortgegangen;
Emil hat nach Dir Verlangen.

Oeffne Deinem armen Kinde,
Bin erſtarrt im rauhen Winde.

Will mich wärmend an Dich ſchmiegen,
Und recht artig bei Dir liegen.

Sieh! Da öffnet ſich der Hügel,
Und es ſpringt des Sarges Riegel.

Blaſſes Weib ſchließt in die Arme
Söhnlein, daß es ihn erwarme.

Nacht entſchwand; kam Morgenroth,
Auf dem Grab liegt's Knäb'lein todt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 72.

Freitag,
8. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Durch die bessere Behandlung des **Mistes** kann dessen Wirksamkeit, ohne Mehrkosten, im Boden ums Zwanzigfache vermehrt werden; erklärt von J. J. Waibel, Mineralog und Techniker in Basel. Fünf Bogen broschirt, 10 Bz. — Jüngst wurde in Paris die Frage untersucht: „Welche Bestandtheile machen die Kornfrüchte, die in Algerien wachsen, viel nahrhafter als die gleichen Sorten in der Umgegend von Paris?“ Nach verglichenen Proben ergab es sich, daß das franz. Korn nicht gar die Hälfte so viel Kali (Lebenssalz) enthalte, als das algerische. Hieraus entstand dann aber die weitere Frage: „ob man dieses Kali dem Boden nicht auf irgend eine Weise mit Vortheil künstlich beibringen könnte?“ Herr Waibel gibt nun, wie er glaubt, durch vorgenanntes Werkchen eine so geeignete Antwort, daß er hofft, sie werde alle Naturforscher befriedigen; von dieser folgt hier ein kleiner Auszug. „Der Boden in unsern Mittelklimaten wird öfters durch anhaltenden Regen so stark ausgewässert, daß alles Salzige, was durch den Dünger in den Boden kommt, theilweise fortgeschwemmt wird. In Afrika erzeugt sich Salpeter im Boden durch lang anhaltende Trockenheit; das Gleiche geschieht auch auf unsern Alpen und in Rußland durch neunmonatliche Ueberdeckung des Bodens mit Schnee. Unser Brod von 1816 und 17 war wegen gänzlichem Mangel an Kali fast ohne Nahrungskraft, und so verhält es sich auch mit dem Riedtgras. Ueberdies weiß jeder Bauer, daß wenn er seinen Kühen kein Salz gibt, deren Milch schnell sauer wird und daß ihr Fleisch dadurch nicht nur viel schlechter, sondern auch so unangenehm süß wird wie Pferdefleisch; daß der Mist von Kühen, welche zu wenig oder gar kein Salz bekommen, auch nicht düngt, ist ebenfalls bekannt. Nicht nur Regen und Schnee und die Dachkännel, welche man an vielen Orten auf den Mist richtet, waschen alles Salz daraus, sondern man gibt sich noch öfters recht fleißig die Mühe, den ganzen Stock mit der sogenannten Gullenpumpe recht wacker auszuspritzen; jeder Regen wascht aber viel Gulle in den Bach. Was taugt hernach so ausgewaschener Mist? Nichts! Ferner weiß Jedermann, daß bei dem Branntweinbrennen nur im Dampfe Werth steckt. Daß im Dampfe vom Mist ebenfalls großer Werth liegt, ist leicht faßlich. denn wenn der Miststock nicht mehr dämpft, ist er nur noch nutzlose Erde; dann muß gewöhnlich das unrichtig gewählte Monds- oder Kalenderzeichen die Schuld der fehlervollen Behandlung tragen. Eben so bekannt ist, daß wenn man salpeterhaltige Erde von oder unter einem alten Stalle her auf Grasboden ausstreut, das Gras dort nach 10 Jahren noch schöner wächst, wie das inzwischen 3 Mal mit Mist gedüngte. Man weiß ferner, daß wenn sich Salpeterfraß in den Mauern von einem Hause eingenistet hat, dieser nicht mehr kann vertrieben werden; bricht man das Haus ab und nimmt die zum Bauen noch tauglichen Kalksteine vom alten wieder zum neuen Bau, so stellt sich der Salpeterfraß sogleich wieder ein. In den Häusern ist der Salpeterfraß sehr schädlich; durch dieses Werkchen aber wird Anleitung gegeben, in allen Gärten, Aeckern und Grasboden ohne Mehrkosten eine fortdauernde Selbsterzeugung von Salpeter, allem Regnen ungeachtet, einleiten und handhaben zu können, so daß man bei jeweiligem Düngen auf eine ganze Juchart nur ein Fuder Mist bedarf, um die Salpetererzeugung auf diesem Acker lebhaft zu ergänzen und fortan zu nähren. In diesem Werkchen wird ferner noch ein überall in übergenügender Menge kostenlos sich vorfindendes Ersatzmittel von anderm Düngstoff angewiesen, dessen Behandlung, nach angegebener Weise, bis es so gut wie wirklicher Mist wirkt, pr. Kubiklafter von 216 Schuh, die eben so viele Zentner wägen, nirgends über 2 Francs oder 1 Gulden kommt. Hierdurch wird dann auch ein neues Samen-Beizmittel (nach Hr. Waibels Anleitung) kostenlos selbst erzeugt, welches alle frühern Beizmittel weit hinter sich zurücklässt, weil es dem Samen Qualitäten giebt, welche die Beize mit Vitriol ihm benimmt.“

— Das Solothurner Blatt veröffentlicht folgende Geschichte einer Klosterfrau von Hermetschwyl: „Vor ungefähr 30 Jahren hatte ein achtzehnjähriges, schönes, blühendes Mädchen von Olten, eine geborne Frei, ihr Herz einer jugendlichen Liebe eröffnet, die von ihren Verwandten mißbilligt und niedergehalten, sie selber aber darüber hin beredet wurde, in's Kloster zu gehen nach Hermetschwyl. Die klösterliche Abgeschlossenheit war nicht gemacht, das kranke Herz zu heilen, vielmehr versank das arme Kind in ein dumpfes Sinnen, das wie ein Wasserwirbel sie mehr und mehr mit sich in die Tiefe, dem Abgrund des Wahnsinnes entgegen zog. Statt nun das Mitleiden ihrer Mitschwestern zu wecken, fiel sie ihnen vielmehr zur Last und wurde ihnen ein Gegenstand des Spottes, des Abscheues, dessen sie sich je bälder je lieber zu entledigen wünschten. Als einmal der Arzt unserer kranken Dolorosa zu Ader lassen wollte und sie, in einem Anfall der Wuth, nach ihm schlug, so wurde dieser Anlaß als Grund benutzt, die Unglückliche in ein kaltes unterirdisches Gewölbe zu sperren, dessen feuchte Nacht nie von einem Sonnenstrahl erhellt wurde. Hier blieb sie, nicht einen Tag, nicht einen Monat, nicht ein Jahr, nein **siebenzehn** volle Jahre ohne Unterlaß, Tag und Nacht, Sommer und Winter, gleich einer Verbrecherin — eingekerkert und erhielt ihre Nahrung wie ein Thier durch ein Loch. Es war mehr als eine heimliche Hinrichtung, denn als auch ihr im Jänner 1841 der Tag der Befreiung kam, so war die Fähigkeit, ihn zu genießen, schon lange dahin. Als ein abgestumpftes, wassersüchtiges Wesen, mit offenen Gliedmaßen, eine lebendige Leiche, ward die einst so blühende Jungfrau den Ihrigen überliefert, die jetzt schwerlich mehr von der Herstellung Hermetschwyls Gebrauch machen werden. Die arme Schwester Frei hatte, als sie schon eine Zeit lang in ihrem Verließe schmachtete, oft in lichtern Momenten ihre Wärterin angefragt: „Ob denn die Schwester Scholastika (ebenfalls eine Oltnerin) noch nicht heimgeschrieben? Und wer würde es glauben? Nicht ein Wort ist von dieser Scholastika, die jetzt im solothurnischen Kloster zum Namen Jesus untergebracht ist, nach Olten berichtet worden, **nicht ein Wort!** —

— Am 4. d. präsidirte Hr. Schultheiß Neuhaus wieder zum ersten Mal den Regierungsrath. Indem er über die Erledigung des Klosterhandels referirte, gab er die Versicherung ab, daß die bernische Gesandtschaft sich jeder Mitwirkung für eine weitere Konzession des Aargau's enthalten habe. — Die Art und Weise, wie endlich die Klosterfrage erledigt worden ist, macht auch in Bern einiges Aufsehen. Auch dort ist man der Ansicht, daß der eigentliche Bundesbeschluß, der mit 12½ Stimmen zu

Stande gekommen ist, nur die Wiederherstellung der drei Frauenklöster Fahr, Maria-Krönung und Gnadenthal garantirt. Hermetschwyl ist also ein Geschenk, welches das aargauische Volk (will sagen Gr. Rath) dem St. Gallischen Standesvotum macht.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: Als der Luzernerischen Gesandtschaft bei ihrer Rückkehr von Bern in dem aargauischen Dorfe Rotheriſt während dem Nachtessen eine Katzenmusik gebracht wurde, war jeder vernünftige billig denkende Eidgenosse über diese Rohheit höchlich entrüstet. Die Regierung des K. Aargau verordnete unverweilt eine polizeiliche Untersuchung und bemühte sich der beleidigten Gesandtschaft die gebührende Genugthuung zu verschaffen. Gestern sind die Ehrengesandtschaften der Stände Schaffhausen und Aargau auf offener Straße, als sie ihre Abschiedsbesuche bei Sr. Excellenz dem Hrn. Bundespräsidenten machten, von brutalradikal-rothen Parteigängern gehöhnt und insultirt worden. Die Thäter sind bekannt. Die Polizei ist von dieser empörenden Handlung unterrichtet. Soll diese ungestraft gelassen werden? Wir glauben es nicht. Die Gesandten werden keine Klage führen, obschon sie die Injurianten kennen, weil sie es weit unter ihrer Würde halten, gegen Gassenbuben klagend aufzutreten. Der Vorort kann, darf und soll aber dergleichen Auftritte nicht unbestraft lassen, weil er seiner eigenen Würde es schuldig ist, den Abgeordneten der schweiz. Kantone Sicherheit vor den Angriffen leidenschaftlicher roher Menschen in der Bundesstadt und im Momente amtlicher Verrichtungen zu verschaffen.

— Die kath. Staatszeitung berichtet: „Vorletzten Sonntag unterhielten sich im Aargau einige Radikale über die Jagd. Da sprach einer: „Wenn man den Hasen in den Rücken schießt, fallen sie rückwärts; schießt man ihnen aber in die Brust, so fallen sie vorwärts.“ „Ja. erwiderte ein anderer, man könnte oder sollte dieß an den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug probiren; wenn man ihnen in den Rücken schießen würde, dürfte es sich zeigen, auf welche Seite sie fielen!“ — Wahrscheinlich haben gewisse Leute noch immer die Meinung, die katholischen Hände können nimmer zur Faust gebildet werden.“

— Man meldet der Staatszeitung aus Baden: „Die Radikalen unseres Kantons geben immer deutlicher zu verstehen, was sie mit ihrer Propaganda bezwecken. Letzte Woche sprach Hr. Tannbach, Sekretär im Kloster Wettingen, beim Abendessen zu seinen Taglöhnern: „Jetzt geht's voran, jetzt müßt ihr bald unsere Religion annehmen, müßt reformirt werden.

— Es hat sich bestätigt, daß die Regierung von Luzern sämmtliche Stände, welche gegen den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August gestimmt haben, zu einer Conferenz auf den 13. d. eingeladen hat.

— Durch einen in der letzten kath. Kirchenztg. veröffentlichten Erlaß Papst Gregor XVI. vom 30. Mai werden die Schweizer aufgemuntert zur Bildung und Verzweigung eines „Missionsvereins“ für die Jesuiten unter Personen verschiedenen Geschlechtes und Alters, wobei den Weltlichen Theilnehmern unter bekannten Bedingungen vollkommene Nachlassung ihrer Sünden und den geistlichen Beförderern des Vereins zwei vollkommene Ablässe verheißen sind.

— Man spricht in Luzern viel von einem bevorstehenden Uebertritt eines bernerschen Fräuleins zur katholischen Religion, wofür sich der Nuntius und sein frisch angekommener Sekretär ganz besonders interessiren sollen.

— Die Pensionatsärzte in Freiburg welche den Bericht über die plötzliche Heilung des jungen Clifford unterschrieben haben, bereuen es bereits, ihre Namen zu einer Darstellung hergegeben zu haben, die so viel unverdientes Aufsehen macht und nachgerade nur auf Ausbeutung frommer Leichtgläubigkeit berechnet zu sein scheint. Die Jesuiten haben nämlich ihrem ersten Schriftchen über die wunderbare Heilung mit einem angeblichen Rockstück unseres Heilandes kürzlich noch eines folgen lassen, welches ihre Wunderthaten im Tyrol, wo sie gegenwärtig ein Pensionat errichten, zum erbaulichen Gegenstand hat.

— Der Waldstätterbote fordert wiederholt zum Bundesbruche, zur Trennung der kleinen Kantone von der übrigen Schweiz auf und ertheilt denselben den Rath, fremde Intervention anzurufen. Dieses unschweizerische Benehmen charakterisirt die Klosterfreunde vollkommen.

— Die St.Galler Zeitung schreibt: „Mit Ungeduld erwarteten die ruhigsten Ehrenmänner in und außer St. Gallen, es werde der kleine Rath schon wegen der Nummer 35 des „Wahrheitsfreundes“ auf strafrechtlichem Wege einschreiten, und unsere Gesandtschaft in Schutz nehmen. Als man in den letzten Tagen hierüber noch nichts erfuhr, sollen mehrere der wackersten Stadtbürger eine Zuschrift an den Kleinen Rath unterzeichnet haben, in welcher dieser aufgefordert werde, seiner Pflicht nachzukommen. Es sollte uns Wunder nehmen, ob der Kleine Rath im Sinne habe, auch das Bülletin vom Donnerstag und die Freitagsnummer des Schandblattes hingehen zu lassen.

— Am 28. August, Abends 10 Uhr, geschah in der Wohnung des Gemeindammanns Bleß in Flums Kt. St. Gallen, ein sehr bedeutender Diebstahl durch Einbruch. Das Kitt an einer Fensterscheibe wurde künstlich abgelöst, das Fenster geöffnet und in der Stube ein Paquet Geld mit 19 fl. 22 kr., zwei Amtsbriefe, ein kleines Schulrechenbuch, ein Urbarium für die Schuldtitel der Schulgenossenschaft vom Dorfe Flums, acht Kapitalbriefe im Gesammtwerthe von 2835 fl. 15 kr., ein goldener Frauenzimmerring und 2 Fünffrankenthaler mit 58 kr. Münz entwendet.

— Am 24. August schlug der Blitz in eine Hütte am Saleve. Der Blitz drang durch das Kamin, verletzte den Eigenthümer und seine Frau die am Feuer waren und tödtete einen Hund, der sich zwischen beiden befand. Gegen ein Fenster zu sprang das Kamin, tödtete daselbst zwei Arbeiter, die mit einem Kinde spielten, und das Kind blieb verschont. Das elektrische Fluidum verlor sich im Boden und zündete nicht. —

— Der längst gefürchtete Felsensturz ob Felsberg im Kanton Graubünden hat in der Nacht vom 3. zum 4. d. wieder Kunde und Warnung gegeben. Nach Mitternacht lösten sich mehrere große Stücke ab, rollten gegen die mitternächtliche Seite des Dorfes hinab, und zertrümmerten ein paar Stallungen, die glücklicher Weise gerade nicht besetzt waren. Man bemerkt die Felsmassen in anhaltender Bewegung, und die Wohnungen, die sich in der nächsten Richtung befinden, werden bereits geräumt.

Ausland.

— In den großen Oekonomiegebäuden des Stuppacher Hofes bei Zweibrücken war am 31. v. M. Feuer ausgekommen, welches sich in Blitzesschnelle über die Scheunen und Heuböden ausbreitete. Ueber 6000 Garben Frucht, das Heu und somit die ganze reiche Ernte war in wenig Augenblicken ein Raub des entfesselten Elementes. Das Vieh wurde gerettet; auch das Wohngebäude konnte geschützt werden. Das Feuer wurde durch die ruchlose Hand eines Knechtes gelegt. Der Bösewicht ist zwar über die nahe französische Grenze — aber der wachsamen französischen Polizei wird er nicht entschlüpfen und dann bald den Lohn erndten, den das Gesetz für Mordbrenner bestimmt hat.

— Ein 70 jähriger, schlichter und äußerst braver Bürger von Fulda tödtete am 31. Aug. nach vorausgegangenem Zanke seinen eigenen Sohn durch einen unglückseligen Wurf mittelst eines Holzes auf den Kopf. Wie auch der unglückliche Vater verzweifelnd die Hände ringt und sich reuevoll über die Leiche hinwirft: der einzige unbewachte Augenblick hat schrecklich über das Geschick einer ganzen Familie entschieden.

— An der Trichtergasse in Aachen stürzte am 1. Sept. Abends ein eben bis zum Dachwerk aufgerichtetes Haus zusammen, wodurch drei Arbeiter und der Bauherr verletzt wurden.

— Seit einiger Zeit waren in der Umgegend von Breslau, in einem Umkreise bis zwei Meilen, mehrfache und nicht unbedeutende Diebstähle in den Behausungen von Landleuten verübt worden, während diese auf dem Felde abwesend, die Wohnungen aber unbeaufsichtigt geblieben waren. Der Verdacht fiel auf einige Knaben, und die polizeilichen Ermittelungen haben leider die Gewißheit ergeben, daß diese sämmtliche Diebstähle, unter dem Vorwande Heiligenbilder zu verkaufen, verübten.

— An den Boroser Stuhl in Ungarn langte ein Dekret des hohen Guberniums herab, zu Folge welchem der Auftrag ertheilt wurde, die Kundmachung eines zu Lemberg gestifteten und von S. Majestät bestätigten Jesuiten-Collegiums zur Erziehung adeliger Jünglinge zu bewirken. Die Stände finden diese Anordnung verletzend, indem der 1. Abschnitt des 3. Hauptstückes

im 1. Theile der A. C. ausdrücklich verbietet, „daß der Jesuitenorden in diesem Lande je gehört werde.“ Aus diesem Grunde wird von Seite der Stände dieser Anordnung als dem Gesetze entgegenlaufend, keine Folge gegeben werden.

— Nach dem Industriel ist es endlich der franz. Justiz gelungen, den Namen des Opfers jener grauenvollen Mordthat, welche in den ersten Tagen des Juni auf der Eisenbahnstation in Mühlhausen entdeckt wurde, ausfindig zu machen; es ist eine Frau aus Rouen gebürtig, Namens Adelheid Bulart, welche ehedem als Haushälterin bei einer Basler Herrschaft angestellt war. Die Entdeckung des Mörders in der Person eines gewissen Bleiry in Mühlhausen soll nun ebenfalls außer Zweifel sein.

— Eine Nätherin in Paris hat aus Noth Leinwand veruntreut, aus welcher sie Wäsche fertigen sollte. Die Reue erwachte; sie zeigte der Eigenthümerin der Leinwand selbst ihr Vergehen im höchsten Schmerze an, und obgleich diese ihr verzieh, hat sich die arme Frau doch bereits dreimal deswegen gehangen. Immer wieder abgeschnitten und durch großen ärztlichen Eifer ins Leben zurückgebracht, hat sie dennoch erklärt, sie würde zum viertenmale ihre Einrichtung besser treffen; sie könne nicht mehr leben mit dem Bewußtsein ihrer That.

— Es ist gegründet, daß die französische Regierung mit dem Gedanken umgeht, sich des Forts St. Nikolas auf Hayti zu bemächtigen, um sich der Erfüllung der Verbindlichkeiten jener Republik gegen Frankreich zu versichern, und nebenbei auch einen festen Punkt zu gewinnen, von wo aus die Gewässer der Antillen zu beherrschen es im Stande ist. Die Stimmung im französischen Ministerium gegen Hayti ist sehr gereizt, und die ehemaligen Pflanzer auf dieser Insel, welche durch die dortige Revolution so große Verluste erlitten haben, bieten alles auf, diese Stimmung zu benutzen und die nur Englands wegen zaudernde Regierung in einem energischen Schritte zu drängen. Männer jedoch, die mit den Verhältnissen Hayti's genau vertraut sind, rathen von jenem Plan ab, und meinen, das Unternehmen würde die ganze Bevölkerung gegen sich haben, und die Lage der ehemaligen Pflanzer und Staatsgläubiger von Hayti nur noch verschlimmern.

— In einem alten Hause in Brüssel entstand am 31. Aug. im Erdgeschosse Feuer. Der Eigenthümmer entsprang den schnell um sich greifenden Flammen und rettete im Tumult eines seiner Kinder.. Von den übrigen ward ihm sogleich durch Nachbarn berichtet, daß man sie aus dem Hause habe herauslaufen sehen und daß sie sich in die nächsten Wohnungen gerettet hätten. Aber über dem Suchen nach ihnen wurde das Fehlen zweier Töchter von 15 und 9 Jahren ermittelt; ihre Leichen wurden in der Brandstätte ganz verkohlt gefunden.

— Die provisorische Regierung in Madrid hat, wie man fest versichert, einen wichtigen Schritt bei Espartero gethan; sie hat ihm angetragen, ihn in allen seinen Titeln wieder zu bestätigen und ihm eine jährliche Pension von 400,000 Realen zu sichern, wofern er freiwillig auf den Titel Regent verzichten wolle.

— Die Infantin Donna Carlota, Gemahlin des Infanten Don Francisco gesteht offen ihre Theilnahme an dem Sturze des Regenten: „Ich, sagte sie, habe die Provinzen gegen ihn empört, und kein Opfer ist mir zu theuer gewesen, um zu diesem Resultat zu gelangen.“ Jetzt zeigt sich die Infantin der Versammlung der Centraljunta günstig, in der Hoffnung, dieselbe werde die Hände zu dem Vermählungsplan ihres Sohnes, des Herzogs von Kadix, mit der Königin Isabella leihen. In dieser Absicht treibt sie, von dem „Eco del Comercio“ unterstützt, die Exaltados zu den äußersten Mitteln, um den Triumph der Gemäßigten und die Rückkehr nach Spanien ihrer Schwester, der Regentin, die ihre Ansichten nicht theilt und die sie haßt, unmöglich zu machen. Diese ehrgeizige und hochmüthige Frau ist stets die Geißel für das Land gewesen. Sie war es, welche den König Ferdinand VII. zwang, auf seinem Todesbette das salische Gesetz aufzuheben; sie hofft jetzt, durch die Vermählung der Königin mit ihrem Sohne, diesen zum Regenten des Königreichs erklären zu lassen.

— Das „Oxford Chronicle“ zeigt an, das eine von fast tausend protestantischen Geistlichen unterzeichnete Protestation gegen das puseyitische und pietistische Traktätchen-Unwesen in Folge der ernsten Vorstellungen mehrer Bischöfe dem Umlaufe entzogen worden sei.

— Aus Bologna vernimmt man, daß in der Nähe von Bazzano die Hauptbande der Contrebandiere und Unruhestifter von den vereinten päpstlichen und Schweizer Truppen erreicht und auseinander gesprengt und mehrere gefangen wurden.

— Wolkenbrüche und Stürme haben in Philadelphia und etlichen andern Städten großen Schaden angerichtet, auch die Kommunikazionen auf den Wegen und Eisenbahnen gehemmt, nicht minder etliche Kanäle bedeutend beschädigt.

Der Prophet Albrecht ladet zu seinem Volksfest auf den 22. Sept. an der Kreuzstraß mit folgendem Gedicht ein:

Das Paradies.

Der Morgen tagt, wo reine Lüfte wehen,
Es tagt die Zeit der Wahnesluft,
Ihr Geister hin, wo Götter auferstehn,
Es thront ein Gott in jeder Brust.
O, wenn dann frei der Gott im Herzen ist,
Dann werden alle Thränen weggeküßt.
Drum liebet, wer zum lieben fähig ist.

Das Alter jauchzt, verjüngt zum neuen Leben,
Die Jugend jubelt froh empor;
Der Mütter Herzen werden sich erheben,
Die Töchter sind im Engelchor.
O, wenn dann frei der Gott im Herzen ist,
Dann werden alle Thränen weggeküßt.
Drum liebet, wer zum lieben fähig ist.

O armes Weib, nun trockne deine Thränen,
Für dich erblüht das höchste Glück;
Nicht diese Hölle darf dich mehr umgähnen,
Hinweg, hinweg das Sudenstück.
Dann werden alle Thränen weggeküßt,
O liebet, wer zum lieben fähig ist!
Ja, liebet, wer zum lieben fähig ist.

Die Liebe nur zu Eins kann uns verbinden,
Sie bietet alle Seligkeit;
Die Liebe wird uns dann die Kränze winden,
Sie ist's, die Rosen um uns streut.
Dann werden alle Thränen weggeküßt,
O liebet, wer zum lieben fähig ist!
Ja, liebet, wer zum lieben fähig ist.

Mit Liebe wird die Welt sich neu verjüngen,
Die Erde öffnet reich den Schoos;
Allmächtig wird sie durch das Leben dringen
Uns wiegend nur auf weichem Moos.
Der reinen Brust entstrahlt das Götterlicht,
Die Liebe kennt nur Freundlichkeit, nur Pflicht.
O liebet, wem die Lieb im Herzen ist.

Auf, wer noch Liebe fühlt, sich zu vereinen,
Sie dränget uns zum Götterbund;
Rasch, rasch! zur That! hinweg Geheul und Weinen,
So singe freudig jeder Mund.
O wem die Liebe nicht im Herzen spricht,
Der ist denn reif zum großen Weltgericht.
Drum liebet, wem die Lieb im Herzen spricht.

Umblitzt uns noch in grausen Sturmeswogen
Ein wild zum Kampf gerüstet Heer;
Gott schirmet uns mit seinen Friedensbogen,
Versenkt den Feind in's Feuermeer.
Dann werden alle Leiden uns versüßt,
Voll Liebe glüht wer dann noch übrig ist.
O liebet, wer zum lieben fähig ist.

Dir ist das Himmelreich, o Mensch beschieden,
Nicht mehr kennt man das Arm noch Reich;
Die Freiheit ist ein Brautpaar mit dem Frieden,
Gebeitet sind wir alle weich.
Dann werden alle Thränen weggeküßt,
O liebet, wer zu lieben fähig ist!
Ja liebet, wer zum lieben fähig ist.

Der falsche Bräutigam.

Schluß.

Der Name ist ziemlich bekannt, erwiderte die ältliche Frau. Die Dienerschaft hat ihn bei den Pächtern der Umgegend vielfach genannt,

und daher wiſſen wir, daß Fräulein Anna Herrn Albert von Kerbriant heirathet.

Ganz recht! erwiderte Albert.

Sie ſehen alſo, daß wir gut unterrichtet ſind, fuhr die Frau fort. Jetzt wird die Heirath vollzogen ſein.

Mit Herrn von Kerbriant? fragte Albert mit einer Stimme, die ſeine Zuhörer erbeben machte.

Alle Köpfe nickten bejahend.

Mit Herrn von Kerbriant? wiederholte Albert in demſelben verzweiflungsvollen Ton. Das iſt unmöglich! Denn ich bin Albert von Kerbriant; ich komme, mich mit Anna von Mellan zu verheirathen! Das iſt ein hölliſches Geheimniß! Irgend ein Bandit hat meine Briefe aufgefangen und meinen Namen angenommen! Eine gräßliche Enthüllung!

Er ſank auf die Bank in der Laube und wiſchte ſich den kalten Schweiß ab. Bald aber gewann der Zorn die Oberhand über den Schrecken. Er ſah, daß ſeine ganze Beſonnenheit, Ruhe und Kaltblütigkeit nöthig ſei, um den Urheber einer beiſpielloſen Schurkerei zu erforſchen. Er ſprang auf, bat um Entſchuldigung wegen der verurſachten Störung und eilte auf die umliegenden Pachthöfe, um Tag, Stunde und Richtung der Abfahrt zu erkundigen.

Nachdem ihm dies gelungen, eilte er nach Marſeille und durchlief die vornehmſten Gaſthäuſer. Im Hotel des Empereurs erinnerte ſich Caſtel ſogleich der zwei Damen und des Herrn, welche zwei Tage bei ihm gewohnt und ſich dann nach Barzelona eingeſchifft hatten. Caſtel nannte dem jungen Seemann den Banquier, zu welchem er den angeblichen Kerbriant geführt hatte, als dieſer einen Kreditbrief von 15,000 Frk. für ſeine Schwiegermutter verlangt. Albert eilte zu dem Banquier, und fand nicht nur alle Angaben des Wirths beſtätigt, ſondern auch ſeine täuſchend nachgeahmte Unterſchrift. Er ſah, daß er es mit einem durchtriebenen Fälſcher, vermuthlich mit einem entlaufenen Sträfling zu thun hatte. Er nahm Extrapoſt, und in fünf Stunden war er wieder zu Toulon. Beim Kommiſſär des Bagno erhielt er das Signalement Cardan's, des entwichenen Fälſchers; ein Freund verſchaffte ihm einen Brief an den franzöſiſchen Conſul zu Barcelona — und ſo ſchiffte er ſich noch an demſelben Abend nach Barzelona ein.

Eine verlorne Minute konnte ein Unglück herbeiführen, das ſich nicht wieder gut machen ließ. Albert verſäumte daher, ſobald er zu Barzelona den Fuß an's Land geſetzt hatte, keinen Augenblick um zu dem franzöſiſchen Conſul zu laufen. Es war bereits Nacht. Als er in die Wohnung des Conſuls eintrat, ſchlug es neun Uhr. Auf ſeine Anfrage erhielt er den Beſcheid, der Conſul ſei im lateiniſchen Theater. Albert flog nach dem Opernhaus und ließ ſich die Loge des Conſuls zeigen. Ohne Umſtände trat er ein, entſchuldigte ſich wegen der Störung und überreichte ſeinen Empfehlungsbrief.

Nachdem der Conſul dies Schreiben geleſen, welches die Lage Alberts kurz ſchilderte, bat er dieſen, ihm in die Hinterloge zu folgen, wo ſie ungeſtört ſprechen konnten. Die Mittheilung, welche er dem jungen Seemann machte, war folgende. Ein Unbekannter, deſſen Alter ich nicht anzugeben wüßte, iſt vor etwa drei Wochen zu mir gekommen und hat ſich unter dem Namen Albert von Kerbriant vorgeſtellt. Er ſagte, er wolle mit ſeiner Verlobten und ſeiner künftigen Schwiegermutter ein wenig ſich in Spanien umſehen, und nach dem baldigen Ablauf ſeiner Trauer, gedenke er die Heirath zu vollziehen. Die Manieren dieſes Menſchen kamen mir ſonderbar vor. Es war ein Gemiſch von ſtudirtem gutem Ton, von edler Sprache und von gemeinen Ausdrücken. Er hatte in ſeinen Stellungen eine erzwungene Ruhe, welche mit ſeinen zuckenden Bewegungen im Widerſpruch ſtand. Er beſuche mich, ſagte er, erſtlich um mir ſeine Aufwartung zu machen und zweitens, um mich wegen der bei einer Heirath im Ausland zu beobachtenden Förmlichkeiten zu befragen. Ich gab ihm alle Erläuterungen, die er zu wünſchen ſchien. Seit jenem Beſuch habe ich ihn zwei Mal wieder geſehen, und dieſen Abend können Sie ihn in der Loge uns gegenüber in Geſellſchaft der beiden Damen erblicken. Das Signalement, welches Sie mir gegeben haben, trifft zu bis auf die Haare. Dieſe ſind hier als blond und kurz angegeben, und bei unſerm Individuum erſcheinen ſie ſchwarz und etwas lang. Indeß eine ſolche Veränderung kann jeder Haarkräusler bewerkſtelligen, und ob ſie ſtattgefunden hat, iſt leicht zu entdecken.

Albert bat den Conſul, ihm einen Platz in ſeiner Loge zu überlaſſen, und im nächſten Augenblicke ſandte er beobachtende Blicke in die Loge gegenüber. Kaum hatte er ſeinen Mann ins Auge gefaßt, ſo merkte er, daß denſelben das Beobachtetſein beunruhigte. Während das Publikum begeiſtert ein italieniſches Duett beklatſchte, bewahrte er eine finſtere Unbeweglichkeit. In ſeiner ſchwarzen Kleidung, mit ſeinem gelben Galeerengeſicht, ſeinem ſtarren Auge, ſeinen zuckenden Nüſtern ſchien er ein Dämon zu ſein, der einen Höllenplan erwägt. Neben ihm im ſcharfſten Gegenſatz überließ ſich Anna ihrer unſchuldigen Freude an dem Schauſpiel. — der Taube vergleichbar, die neben einem Habicht auf demſelben Zweig ſitzt.

Im nächſten Zwiſchenakt ſtand Albert auf, grüßte den Conſul mit der vertraulichen Bewegung, welche bedeutet: Ich komme bald wieder — und begab ſich nach der Loge gegenüber. Nach dreimaligem Anklopfen ging die Thür auf. Albert, ohne einzutreten, ſprach ruhig und vernehmlich: Herr Albert von Kerbriant!

Der bin ich, werther Herr, erwiderte Cardan.

Ich hätte zwei Worte mit Ihnen zu ſprechen, ſagte Albert.

Cardan ſtand auf, nicht ohne einige Verlegenheit zu verrathen, und ging hinaus auf den Gang.

Alſo mit Herrn Albert von Kerbriant ſpreche ich? fragte Albert.

Allerdings, antwortete der Verbrecher.

Sind Sie deſſen ſicher?

Hm! Sonderbare Frage, erwiderte Cardan lächelnd.

Albert faßte ſeines Gegners Perrücke, entblößte den raſirten Kopf und ſagte: Du biſt ein Bandit aus dem Bagno von Toulon!

Mit einem Laut, der wie das Brüllen eines Raubthieres klang, zog der entlarvte Böſewicht einen Dolch, um ſich des bedrohlichen Gegners zu entledigen. Albert, der auf ſo etwas gefaßt war, packte ſeinen Arm und drückte den Verbrecher wider die Wand. Auf ſeinen Ruf kamen Leute aus den benachbarten Logen und Polizeidiener herbei und nahmen den Dolchträger feſt. Albert faßte ihn beim Hemd, und ſtreifte ihm dies nebſt Weſte und Rock von der Schulter, ſo, daß die eingebrannten Buchſtaben T. F (Travaux forcés) zum Vorſchein kamen. Ein Gemurmel des Entſetzens lief durch den verſammelten Haufen. Albert überließ den Verbrecher der Polizei und wandte ſich zurück nach der Loge der Frau von Mellan.

Dieſe und ihre Tochter horchten angſtvoll auf den Lärm, der aus dem Gang erſcholl, und wagten nicht, ſich unter die neugierige Menge zu miſchen, die ſich hinausdrängte. Plötzlich trat der Conſul ein, begleitet von einem Mann in der Uniform der franzöſiſchen Marine, und ſprach: Ich bitte Sie, verehrte Damen, meinen Arm anzunehmen und mir in meine, das iſt in Ihre Wohnung zu folgen, denn meine Wohnung iſt die aller Franzoſen.

Zu ſehr ergriffen um eine Frage ſtellen zu können, folgten die beiden Damen der Aufforderung. Die Wittwe nahm den Arm Alberts, Anna den des Conſuls. Beim Heraustreten aus dem Haus erblickten ſie beim Schein der Candelaber, welche den Säulengang erleuchteten, einen kahlköpfigen, bleichen Menſchen mit entblößten Schultern von Polizeidienern geführt und von dem Hohngeſchrei der Menge verfolgt.

Mein Gott! das iſt ja Albert! rief Frau von Mellan entſetzt.

Nein, Madame, ſagte der Conſul; dieſer Menſch iſt nicht Albert von Kerbriant. Es iſt ein Bandit, der gegen Sie und Ihre Tochter einen ſchändlichen Plan geſchmiedet hat. Es iſt ein aus dem Bagno von Toulon entlaufener Galeerenſklave, der die Brandmark T. F. auf der Schulter trägt, wie Sie ſehen können, wofern das Gedränge uns verſtattet, an ihn heranzukommen.

Frau von Mellan war ſprachlos vor Entſetzen. Im Haus des Conſuls kam es zu gegenſeitigen Erklärungen, bei denen das Staunen über die Verwegenheit des Verbrechers, ſich mit dem Entſetzen über die Folgen einer länger verzögerten Offenbarung der Wahrheit miſchten. In Folge dieſer Erklärungen waren die beiden Damen zu ſehr angegriffen, als daß ſie dem wahren Bräutigam ſogleich mit der herzlichen Freude entgegenkommen konnten, wie er es verdiente. Am folgenden Tag aber waren ſie hinlänglich gefaßt, um ihren Retter in alle die Rechte einzuſetzen, welche der Fälſcher erſchlichen hatte; und an der Tafel des franz. Conſuls ward ausgemacht, daß die Trauung Anna's und Alberts in der Ludwigskirche zu Toulon Statt finden, und daß der Admiral gebeten werden ſollte, den Heirathsvertrag zu unterzeichnen.

Die Trauung fand an demſelben Tage ſtatt, wo Cardan wieder im Bagno inſtallirt und Valentin Proghera ergriffen wurde, um dem Gericht überliefert zu werden, welches ihn, als Helfer Cardans und als eines Diebſtahls im Hauſe der Frau von Mellan ſchuldig, ſpäter eine ähnliche Beſtimmung anwies, wie ſeinem Meiſter.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 73.

Dienstag,
12. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auch ein Wort über den Brandschaden auf Burg. In der vorletzten Nummer des Posthörnchens hat Jemand seinen Unwillen verlauten lassen über die Steuer der aargauischen Regierung an die Brandbeschädigten in Burg. Es scheint wirklich fast, jener Einsender sei undankbar, denn wer billig ist, kann die Sache auch von einer andern Seite betrachten. Ist etwa die Regierung Schuld daran, daß die Gemeinde Burg seiner Zeit aus einem bessern Bürgerverbande sich losgerissen hat und nun so sehr verarmt ist? Und ist eine Gemeinde im Kanton, die von jeher nach Maßgabe ihrer Bevölkerung kräftiger vom Staate unterstützt worden ist, als Burg? Ist etwa der Staat verpflichtet, jedes Unglück, das aus Fahrlässigkeit entstanden ist, wieder gut zu machen? Ist die Staatskasse dafür da, den Leuten die Mobiliarversicherung zu ersparen, und den leichtsinnigen Eltern, die ihren Kindern Zündhölzchen als Spielzeug lassen, den Schaden, durch den sie klug werden sollten, wieder zu ersetzen? Hat die Regierung seiner Zeit viel Gutes gestiftet, als sie behülflich war, daß die Brandbeschädigten von Tägerig mehr erhielten, als sie verloren hatten? Haben seither die Feuersbrunsten zu- oder abgenommen? und würden sie für die Zukunft abnehmen, wenn die Ansicht aufkommen würde, daß die Staatskasse dafür da sei, um auch jeden Brandschaden ersetzen zu helfen? — Diese wenigen Zeilen mögen jenem Einsender wohl zeigen, daß er ein wenig zu weit gegangen ist.

— Luzern hat also wirklich, als unterthänigste Dienerin des römischen Pfaffenthums, eine Konferenz unter denjenigen Ständen, welche die Ehre und Ruhe der Schweiz, den Zweck des Bundes, die christliche Religion ꝛc. in faulen, unnatürlichen, unsittlichen und antichristlichen Klöstern suchen, zusammenberufen, um zu berathen, was für die römische Macht in der Schweiz zu unternehmen und zu wagen sei. Luzern, dessen Hauptperson in der Regierung ein bezahlter Schatten des päpstlichen Nuntius, ein eigentlicher römischer Statthalter ist, Luzern, das sein servilst abgefaßtes Staatsgrundgesetz dem Papst unter die Füße legte, dieses Luzern würde das Möglichste wagen für seinen Herrn. Seine Partei droht mit Trennung der ihr treuen Kantone von den übrigen; ja du lieber Gott! so droht allenfalls ein unzufriedenes, zänkisches Weib, das allein nicht einmal bestehen könnte, ihrem Mann. Sie drohen mit Waffengewalt, ihre Waffengewalt ist die Faust — im Sack einiger herrschsüchtigen Magnaten. Ihre einzige abgedroschene und langweilige Ausrede ist der Bund, ein Machwerk, welches das Volk nie kannte, ein Machwerk, unschweizerisch und fremden Einfluß athmend; wer hat ihn beschworen? Niemand unter den jetzt noch Lebenden, als vielleicht höchstens gerade ein paar jener auftretenden Magnaten, die diesem Bund am mehrsten die Nase drehen. Des schweizerischen Volkes Ehre besteht in seinem Nationalsinn, in seiner Unabhängigkeit von Außen, in seinen freien Staatseinrichtungen im Innern, in seinem natürlichen Gemeinsinn; diese sind es, welche das Volk auch zusammenhalten trotz Wühlereien, Ränken, Bestechungen und Lamentationen äußerer und innerer Feinde unserer Freiheit. Was der Nation zur Schande gereicht, ist eben das unvaterländische Treiben dieser Magnaten, die Luzern an ihrer Spitze haben, ihr Verrath, ihr bisher noch unerhörtes öffentliches Verleumden und Lästern, ihr Mißbrauch der Religion, ihr Volksverführen, ihr Verdrehen, Lügen und Läugnen; sie sind die Verworfenen, die Verruchten, vor denen jeder Schweizer erröthen muß, daß er sie zu Landsleuten hat. Der Staupbesen wäre das Geringste, das sie verdient hätten; nach ihrem eigenen Maß gemessen verdienten sie Galgen und Rad. Doch sie sollen nur in ihrem Thema fortfahren, der Lohn wird ihnen zuletzt sicher nicht ausbleiben.

— Die Luzerner kathpl. Staatszeitung sagt: „Das schweizerische Volk seufzt unter dem Joche verworfener Tyrannen; eine eben so verabscheuungswürdige als alle Gesetze der heiligsten Pflichten höhnende Herrschaft scheint den gestitteten Gesetzen, wodurch ein freies Volk regiert werden muß, nachfolgen zu wollen; die Erde der Freiheit scheint von Gefängnissen bedeckt und vielleicht nur zu bald vom Gewicht der Schaffote gedrückt werden zu wollen. Die Ausübung der heiligsten Rechte des Menschen, der Ausübung der von den frommen Vätern ererbten Religion, wird unterdrückt, der Schrecken wird künftig über den Häuptern der Katholiken schweben. Die freiheitsmörderischen Pläne werden aber entschlossenen Widerstand finden. Die Regierungen der Urkantone sollen einen Aufruf ergehen lassen an ihr Volk, daß ihre Freiheit, ihre Selbstständigkeit, ihre Unabhängigkeit in Gefahr sei, und man wird sehen, wie sich tausend Arme erheben, um Freiheit und mit Blut erkaufte Unabhängigkeit zu vertheidigen, und der Bund der Alterschweizer wird in den Urkantonen die Enkel jener Männer finden, welche den französischen Heeren noch lange tapfer widerstunden, als Bern nach kurzem Kampf unterlag. Zu rechter Zeit müssen die dem beschwornen Eide getreuen Völkerschaften der Schweiz, die Trümmer des gebrochenen Bundes zusammenraffend, ein neues, ein festeres, ein auf Recht und Pflicht gefußtes, daher unzertrennliches Bundessystem gestalten; sie können es, vermöge ihrer Souveränität, sie müssen es, weil das Vereintbleiben mit Bundesbrüchigen ihrer seit fünf Jahrhunderten nur ein einziges Mal durch Waffengewalt gekränkten, aber nicht geraubten Ehre es ihnen gebietet. Diese Umgestaltung kann geschehen ohne rechtliche Einsprache, ohne gewaltsames Einschreiten pflicht- und eidvergessener Stände; sie soll, sie muß geschehen, wenn die Ehre des Schweizermannes nicht gebrandmarkt werden soll. Lossagen müssen sich die dem Bunde getreuen Stände, lossagen müssen sich die katholischen Bevölkerungen St. Gallens und aller anderer Kantone von einem Bundessystem, welches dem Rechte keine Gewähr, der Unschuld keine Sicherheit, den Katholiken keine freie Ausübung der Religionspflichten mehr gestattet. Es braucht nur des kräftigen Anstoßes und die bisdahin durch gedungene Bajonette auf ihren Stühlen unterstützten Machthaber und Koryphäen des Radikalismus stürzen mit einem Male in ihr Nichts zurück und die Schweiz, das Heldenvaterland, athmet wieder frei, und ehrenvoll steht es auf den Trümmern selbstgeschaffener Tyrannei.

— Die Kirchenzeitung von Luzern ruft den St. Gallern zu: „Wenn St. Gallen für einen solchen Verbrecher wie seinen Gesandten, Fels, kein Zuchthaus hat, so mag es den übrigen Gefangenen die Gefängnisse öffnen! ! !“

— Der Klostertagsatzungsbeschluß vom 31. August lautet wörtlich wie folgt: „Mit dem gemäß Großrathsbeschluß vom 19. Heumonat 1841 aargauischer Seits gemachten Anerbieten der Wiederherstellung der drei

Frauenklöster Fahr, Maria-Krönung und Gnadenthal, ist die Tagsatzung befriedigt und stimmt für Entfernung des vorliegenden Berathungsgegenstandes aus Abschied und Traktanden. — In dem vorstehenden Sinne haben sich mit Beziehung auf die abgegebenen Voten ausgesprochen am 18. August die Stände Zürich, Bern, Glarus, Solothurn, Schaffhausen, Aargau, Thurgau, Tessin, Waadt, und Appenzell A. Rh., und am 31. August die Stände Graubünden und Genf, und zur Erzielung einer nun durch die heutige Erklärung und weiteres Anerbieten Aargau's möglich gemachten Mehrheit, St. Gallen, unter ausdrücklicher Beziehung auf seine heutigen Erklärungen, und mit der Erklärung, daß der hohe Stand Aargau bei angebotener Wiederherstellung auch des Klosters Hermetschwyl behaftet sei."

— Basel-Stadt ist mit einem Einladungsschreiben von Luzern belästigt worden, welches hofft: daß Basel-Stadttheil, als einer der „bundesgetreuen" Stände, an der auf den 13. d. M. veranstalteten Konferenz in Luzern repräsentirt sein werde. Die Sache ist zur Berathung an das Staatskollegium gewiesen worden.

— Die Herren von Schwyz, heißt es, wollen die Klostersache an eine Landsgemeinde bringen.

— Die St. Gall. Ztg. meldet: „Was den Kt. St. Gallen betrifft, so mögen die Redlichgesinnten in den andern Kantonen vollkommen beruhigt bleiben. Hier zu Lande gibt es keinen Putsch. Schon die letzten Wahlen haben bewiesen, daß der alte oder Rothstrumpf nirgendswo festen Boden hat, sondern sich nur durch künstliche Pfaffenwühlerei erhält. Möge nun der „Wahrheitsfreund" nur fortfahren, so nackt und frivol die allerextremsten Tendenzen auszuschreien und auf Verfassungswühlerei und weitere konfessionelle Spaltung hinzupochen, so wird sein Einfluß das schnellste Dacrescendo erfahren. — Wie wir vernehmen, hat der Kleine Rath die Strafeinleitung des Wahrheitsfreundes wegen Verletzung der Amtsehre der Gesandtschaft bereits beschlossen."

Ausland.

— Die Carlsruher Zeitung giebt unterm 6. d. M. über die dort statt gehabten Unruhen folgenden Bericht: „Am 2. dieses Monats fand zwischen dem großh. Oberlieutenant von der Artillerie Julius von Göler und dem kaiserl. russischen Kürassierlieutenant von Werewkin bei dem sogenannten Scheibenberge ein Pistolenduell statt, welches den unglücklichen Ausgang nahm, daß letzterer todt auf dem Platz blieb, v. Göler aber in Folge einer erhaltenen Schußwunde am 4. d. M. starb. Gegen Moriz von Haber, als Anstifter zum Duelle, wurde die Verhaftung durch einen Justizbeamten des Stadtamtes gegen Abend ohne Störung vollzogen. — Nach 8 Uhr dagegen rottete sich vor dem v. Haber'schen Hause eine größere Menschenmasse zusammen, welche die Fenster des Hauses einwarf, Läden herabriß und das Hofthor einzuschlagen suchte, so wurde die Entwickelung einer größeren Militärmacht nothwendig. Bevor diese anlangte, gelang es jedoch einzelnen Ruhestörern, durch die Fenster und eine eingebrochene Nebenthüre in das Haus einzusteigen und einige Möbel zu zertrümmern. Die Infanterie rückte nun pelotonweise an, drängte die Volksmasse, welche ohne Widerstand wich, zurück und besetzte das v. Haber'sche Haus so wie die zu demselben führenden Nebenstraßen; zu gleichem Zwecke wurde die Kavallerie in Abtheilungen verwendet; durch sie wurden die Straßen nach und nach gänzlich gesäubert, auch einzelne Ruhestörer, welche Fenster in den Häusern einiger Einwohner israelitischen Bekenntnisses einwarfen, vertrieben. Mehrere Verhaftungen haben statt gefunden. Nach Mitternacht war die Ruhe vollkommen hergestellt.

— Aus Dresden schreibt man, daß man ernstlich an Verlegung der Universität von Leipzig nach der Residenz denke.

— In einem Garten in Sprendlingen fand man dieser Tage eine weiße Rübe, die ihres Gleichen wenig haben dürfte. Dieselbe hatte eine Länge von etwas mehr als einer Elle (großh. hess. Maaß), maß in ihrem Umfange ¾ — 1 Elle und wog vollständig 14 Pfunde.

— Das Pariser Journal, l'Univers, läßt sich von Zeit zu Zeit, angeblich von den Ufern des Rheins, Briefe schreiben, worin gehässig und unkundig hin und her geurtheilt wird. Man sollte glauben, das Blatt ärgere sich, daß jetzt die beiden Konfessionen am Rhein friedlich neben einander leben und die alten Wunden vernarben. Das Univers übt in sofern eine wenig christliche Mission und wenn man an der Stirne die Angabe bietet: ein Organ religiöser Interessen sein zu wollen, ist das Predigen der Zwietracht und das Anfachen der Leidenschaft auf keinen Fall im Sinne der christlichen Bruderliebe.

— Man geht in Paris damit um, den Dienst und die Stärke der Nationalgarde zu beschränken. Man wird indessen mit der Ausführung dieses Planes warten bis die Befestigungen der Hauptstadt vollendet sind.

— In dem Bassin des St. Martinkanals fanden Arbeiter unter weggeräumtem Lagerholze den Leichnam eines kurz vorher ertrunkenen Knaben und legten ihn an das Ufer. Eine vorübergehende Frau holte sogleich die Mutter herbei, ohne sie vorbereitet zu haben. Beim Anblick ihres Kindes schlug sie um, fiel mit dem Kopfe gegen einen Prellstein und liegt bewußtlos auf den Tod. Der Mann erschrack so fürchterlich bei dem doppelten Unglück, welches ihn betroffen, daß er den Verstand darüber verlor. So hat der erste Unglücksfall eine ganze Familie zerstört.

— Der Assisenhof für das franz. Dep. Ober-Garonne setzt am 27. und 28. August den Prozeß gegen die Kommunisten fort, an deren Spitze Goubennant steht. Der General-Prokurator spezifizirt in seinem Requisitorium die Verbrecher derselben theils als Komplot gegen die innere Sicherheit des Staates, theils als unerlaubte Verbindung. Er weiset die Organisazion der Gesellschaft nach, giebt die ergangenen Tagesbefehle an, die Ausschreibung von allgemeinen Zusammenkünften, weiset in dem beim Spanier Teradas ergriffenen Schriften die aufrührischen Zwecke nach. Goubennant insbesondere wollte Toulouse und den Süden in Aufstand bringen, und hatte in seinem Zimmer drei(!) Waffen versteckt gehalten.

— Madrid ist neuerdings in Aufregung. Am 28. August bemerkte man zahlreiche Gruppen auf den Straßen, welche das Volk gegen die provisorische Regierung aufzuwiegeln suchten. Narvaez, dem durch eine geheime Anzeige mitgetheilt worden war, daß es hauptsächlich auf ihn abgesehen sei, und daß man ihn ermorden wolle, verfügte sich mit seinem Stabe in das Quartier des Regiments del Principe, um die zur Erhaltung der Ruhe nöthigen Maßnahmen zu treffen. Alsbald wurden alle Plätze, alle Straßen mit Truppen besetzt. Diese Maßnahme schüchterte die Unruhestifter ein und die Ordnung wurde im Aeußeren wieder hergestellt. Es heißt, die Ayacuchos hätten vor, morgen die Regentschaft Espartero's wieder zu proclamiren; sie sollen auf ein Regiment zählen, dessen Chefs sie gewonnen hätten. In dem Hause eines angesehenen Mannes (den man noch nicht nennt) sind Waffen und Munitionen in Beschlag genommen worden; er selbst wurde in einer Postchaise und unter der Escorte von 20 Mann Cavallerie aus Madrid entfernt. Die Alcaden haben den Befehl erhalten, Haussuchungen anzustellen und die im Besitze von Privatpersonen befindlichen Waffen wegzunehmmen. Der „Espectator" und das „Eco del Comercio" tadeln diese Maßnahmen als willkürlich. Die vor einigen Tagen eingetroffenen Commissarien von Barcelona und mehrere Generale, worunter Rodil, werden strenge überwacht.

— In Barcelona ist ein neuer Aufstand ausgebrochen. Telegraphische Depeschen berichten darüber wie folgt: Pergignan 6. Sept. Seit einigen Tagen schien sich in Barcelona eine Bewegung vorzubereiten; Freikorps, welchen man den Eintritt in die Stadt verweigert hatte, waren eingedrungen um sich den Aufrührern anzuschließen, welche die Zugänge des Municipalitätsplatzes besetzt hielten; die Garnison verließ die Citadelle nicht. Am 2. Morgens war das 3te Bataillon der Freiwilligen im Aufruhr, ihm hatte sich ein anderes Freiwilligenbataillon angeschlossen. Diese beiden Bataillone hatten die Centraljunta proklamirt. Viera war zum Generalkommandanten ernannt worden. Ein Mitglied der Junta, Castelh, war an der Spitze der Bewegung; eine Proklamation war angeschlagen worden; eine Volkskommission hatte sich konstituirt unter dem Vorsitz des Republikaners Baiges. Am 3. Abends um 7 Uhr fand ein erstes Treffen statt zwischen den von Tarragona kommenden

Compagnien der Linie und den Freiwilligen, welche sie verhindern wollten sich in die Citadelle zu begeben; die Freiwilligen wurden zurückgeschlagen und hatten etwa 15 Verwundete; die Volkskommission warf sich zur obersten Junta auf. In der Nacht vom 3. auf den 4. hatten sich die Brigadiers Prim und Blanco, an der Spitze des Regiments Constitution, Barcelonetta's bemächtigt; am 4. begann von Morgens 6 Uhr an ein Gewehrfeuer zwischen ihnen und den Freiwilligen, das bis in die Nacht dauerte; die Citadelle schoß mehrere Kartätschenschüsse ab; Oberst Baiges, Präsident der Junta, wurde getödtet; die Insurgenten hatten 100 Todte und Verwundete; Abends griff Prim das Angelthor an, wobei die Insurgenten einen Kapitän verloren. Am 6. dauerte in Barcelona in der Gegend des El Angel- und des Meerthores das Gewehrfeuer fort. Das Artilleriefeuer hat beiderseits aufgehört. Die Insurgenten sind enmuthiget, mehrere sind desertirt.

— Der Unfug, daß Frauen und Kindern auf den Straßen die Kleider in Brand gesteckt wurden, hat sich während der letzten Tage in Neapel zur großen Entrüstung der Einwohnerschaft mehrmals wiederholt. Wie es scheint, entsteht das Feuer durch Anspritzen einer Flüssigkeit die sich von selbst entzündet. Der Schrecken und die Angst unter den Einwohnern sind groß. Die Polizei hat die strengsten Nachsuchungen anstellen lassen und wie es heißt, sind bereits mehrere hundert verdächtige Individuen, meistens junge Studenten aus der Provinz, namentlich Kalabrien festgenommen worden. Gleichzeitig hat die Polizei an allen Straßenecken eine Warnung veröffentlicht, daß jeder, welcher sich eine so verruchte Handlung zu Schulden kommen lasse, er möge sein wer er wolle, augenblicklich mit Sockprügeln auf offener Straße werde bestraft und sofort dem Kriminalgericht übergeben werden.

— Zu York in Pensilvanien machte kürzlich ein Deutscher seinem Leben ein Ende, der durch seine Habgier und Knickerei in der ganzen Gegend berüchtigt war. Sein Vater, der mit ihm nach Amerika ausgewandert war, hatte ihm in der Nähe von York eine herrliche Besitzung und außer dieser noch mehrere andere Güter hinterlassen. Mit jedem Jahre stieg sein Fleiß und sein Geiz. Er bestellte sein Gut, legte eine große Branntweinbrennerei und eine Gastwirthschaft an, kurz er schlug ein Vermögen von mindestens 400,000 Dollar zusammen. B** hatte 4 Kinder, gab für die Erziehung derselben nie ein Heller aus. Trotz seiner ungemessenen Habgier lieh er nie auf Credit aus; die sichersten Hypotheken, die solidesten Kautionen flößten ihm Mißtrauen ein und von dem nordamerikanischen Bankwesen war er so wenig erbaut, daß er niemals in seinem Leben einen Dollar in Staatspapieren auf's Spiel setzte. Bekam er Bankbillets, d. h. wenn er durchaus nicht umhin konnte, so wurden dieselben auf der Stelle in klingende Münze umgewechselt, die in einen großen eisernen Koffer wanderte. War der eine Koffer voll, so ließ er einen zweiten machen und so fort, so daß sich bei seinem Tode ein Vermögen von 430,000 Dollars vorfand. — So seltsam, wie das Leben dieses vorsichtigen Geizhalses, war auch sein Tod. Es hatte ihm jemand für eine Quantität Frucht 120 Dollars geboten, aber der Handel kam nicht zu Stande, weil B* durchaus 130 Dollars haben wollte. Da er das Korn aber gern los sein wollte so schickte er es einem Hause in Philadelphia in Konsignation; dieses aber verkaufte das Korn um 50 Dollars billiger, als B** früher geboten worden war. Als B** diese Hiobspost erhielt, verzweifelte er an der Menschheit, nahm sein Gut und seine Aecker noch einmal in Augenschein, kam nach Hause, ertheilte den Leuten auf den folgenden Tag noch die pünktlichsten Befehle für die Arbeit und erhängte sich dann in seiner Remise.

Im Garten.

Ich ging wohl im Garten der Traurigkeit nach,
Wo ich mir Blumen viel liebliche brach;
Lieb waren sie all mir im farbigen Licht,
Doch, ach! die Geliebteste fand ich dort nicht.

Das Veilchen im Winkel sah auf meiner Bahn
Mit holdem, bescheidenem Lächeln mich an.
Mich labte sein Duft und sein sanftes Gesicht,
Doch fand ich in ihm das Geliebteste nicht.

Die Lilie stieg aus dem Bette hervor,
Weiß angethan, wie eine Nonn auf dem Chor;
Doch sie war mir zu heilig, — zu blaß ihr Licht,
Auch die Lilie war die Geliebteste.

Da nickte im Lenzhauch die Tulpe mir zu;
Ha, rief ich verwundert, wie reizend bist du!
Doch Schönheit hält selten das, was sie verspricht,
Auch die Tulpe war meine Geliebteste nicht.

Da sah ich die Kaiserkrone voll Glanz,
Umspielt von des Sonnenstrahls gaukelndem Tanz;
Ich staunte, doch war mir zu stolz ihr Gesicht,
Und die Stolze war meine Geliebteste nicht.

Da sah ich die Nelke, sie glühte so roth,
Wie der Mund, der zum erstenmal Küsse mir bot,
Sie verhimmelte Sommer umher und Gedicht,
Und doch die Geliebteste war sie mir nicht.

Jetzt sah ich die Rose — da stand ich versteint,
Und da hab' ich herzinnige Thränen geweint;
Sie zitterte wonnig, der Dorn aber sticht,
Auch die Rose war meine Geliebteste nicht.

Nun blickt ich im Garten vergebens umher,
Voll Primeln, Aurikeln — ich sah sie nicht mehr;
Ich leistete nun auf sie alle Verzicht,
Denn ach die Geliebteste fand ich doch nicht!

Kaum wird wohl im irdischen Garten sie blühn,
Ach, nur für die himmlische muß ich erglühn;
Das Edle, das Hohe lebt nur im Gedicht,
Und alles Geliebteste findet man nicht!

Die Brüder.

Südlich vom Ebro und nicht weit von der aragonischen Grenze entfernt, liegt im Königreiche Navarra links von der großen Straße ab, welche durch die Sierra führt, ein enges Thal, das durch einen Kastanienwald so verdeckt wird, daß die beiden Bergrücken, die das Thal einschließen, nur einen einzigen Gebirgszug zu bilden scheinen. Fast in der Mitte dieses grünen Thales ragt ein altes, von Wind und Wetter scharf zernagtes steinernes Kreuz, an welchem die in Spanien so häufig vorkommende Inschrift stand: Aqui se murio de mano ayarpa! Denn Mord und Todtschlag sind auf der pyrenäischen Halbinsel leider noch immer alltägliche Vorfälle.

Es war im Juni des Jahres 183., und die Sonne sandte ihre ersten Strahlen durch das Blättergrün, als ein Reiter aus dem Kastanienwalde auftauchte und langsam ins Thal hinabritt. Am alten Kreuze stieg er ab, führte das Pferd, augenscheinlich um es zu verbergen, ins Gebüsch und stellte sich nun hinter einen Olivenbaum, so daß er nur ganz in der Nähe bemerkt werden konnte, während ihm von hier aus der ganze obere Theil des Thales vor Augen lag. Der Reiter trug die Uniform der Christines; aus seinem männlich schönen Gesichte sprach aber eine Leidenschaftlichkeit, welche durch die Ungeduld und Spannung, mit der sein Auge auf einen schmalen Bergpfad geheftet war, gewiß um ein Bedeutendes gesteigert wurde.

Eine Viertelstunde mochte er so auf der Lauer gestanden haben, als auf dem Felspfade ein weibliches Wesen zum Vorschein kam, das sich in eine weite schwarze Mantille eingehüllt hatte. Die Pilgerin warf von Zeit zu Zeit ängstliche Blicke umher, als fürchte sie beobachtet oder verfolgt zu werden. Mehr laufend als gehend schritt sie dem Kreuze zu. Der Reiter machte eine heftige Handbewegung als er sie gewahrte, blieb jedoch in seinem Verstecke, bis sie ganz in seiner Nähe war. Jetzt sprang er hervor, breitete die Arme aus und mit dem Jubelrufe: „Luis, mein Luis! warf sich die Dame ihm an die Brust, als gelte es auf alle Ewigkeit.

Die Hidalgofamilie Oriategui, welche in der Nähe von Estella ein schönes Landgut besaß, bestand bei Ferdinands VII. Tode nur noch aus zwei Brüdern, von denen der jüngste, Geronimo, Priester, der älteste, Vincente, Wittwer und Vater einer einzigen Tochter war; ein dritter Bruder starb einige Jahre früher und setzte Don Vincente zum Vormund seiner beiden Söhne ein. Der jüngste derselben war kaum drei Jahre älter als Elena, und die Spielfreundschaft der Kinder war mit ihnen zur heißen Leidenschaft gereift. Luis hatte seiner Liebe kein Hehl und Don Vincente schien mit dem Verhältnisse einverstanden zu sein. Louis war zwanzig Jahre alt, als er die Kriegsschule verließ, um in sein Regiment einzutreten; der Vormund lud den Neffen ein, die Urlaubszeit in seinem Hause zu verleben und in diesen Frühlingstagen des Jugend-

glückes willigte Elenas Vater in die Verbindung ein, jedoch unter der Bedingung, daß die Hochzeit erst gefeiert werden solle, wenn der Bräutigam majorenn sei.

Die einzige Person, der diese Verlobung durchaus mißfiel, war des Bräutigams Bruder, Pepe Oriategui, da auch er Absichten auf die Hand seiner Cousine hatte, jedoch wenig Glück bei ihr machte. Um mehrere Jahre älter, als Louis, und von finsterer, abstoßender Sinnesart war er freilich der Mann nicht, der einem so herzlichen, offenen und ritterlichen Nebenbuhler bei einer Jungfrau von Elenas Charakter den Rang abgewinnen konnte.

Nach Ablauf seines Urlaubs mußte der glückliche Verlobte seiner Braut Lebewohl sagen und kaum war er einige Wochen bei seinem Regimente, als aus Ferdinands VII. Grabe die Fackel des Bürgerkrieges in Spanien aufloderte. Die Nordprovinzen erhoben sich und ein Theil der Bevölkerung sprach sich für des königl. Verstorbenen Bruder aus. Luis erhielt Briefe von beiden Oheimen, in welchen leise Andeutungen über die Pflichten vorkamen, die jeder gute Spanier der Religion und der legitimen Monarchie schuldig sei. Bald darauf, als der Aufstand Wurzel gefaßt hatte, und die Basken und Navarresen in Masse zu den Fahnen des gewaltigen Zumalacarregui strömten, ergriff Don Vincente mit seinem Neffen Pepe das Schwert für Don Carlos und schrieb Luis, daß er es als Oheim, Vormund und künftiger Schwiegervater für seine heiligste Pflicht halte, ihn aufzufordern, sein Regiment zu verlassen und sich den Vertheidigern seines wahren Souveräns beizugesellen.

Luis erbebte, als er diese Hiobspost erhielt; denn Don Vincentes politischer Glaube war nicht der seines jüngsten Neffen. In der Kriegsschule herrschten damals freisinnige Ideen; Luis glühte für Spaniens Auferstehung, Don Carlos erschien ihm wie der Todtengräber der Freiheit; ein Uebertritt zu diesem galt Luis einer Apostasie gleich. Wohl fühlend, daß, wenn er dem Oheim hier nicht Folge leiste, dieser seine Liebe gefährden werde, kämpfte Luis den Kampf, der in Bürgerkriegen so manches Herz schwer machte; aber bald erhob er sich zu dem entscheidenden Schritte, daß er dem Oheim schrieb, er halte sich in seinem Gewissen schuldig und verbunden, sein Schwert nur seinen Grundsätzen zu weihen, doch hoffe er die Verschiedenheit ihrer politischen Ansichten werde ihrer Blutsverwandtschaft und Freundschaft keinen Abbruch thun, da ohnehin zu erwarten stehe, daß der unselige Bürgerkrieg bald ein friedliches Ende nehmen und auch diesen Stein des Anstoßes zwischen ihnen entfernen werde.

Dieser Entschluß zog dem Neffen die bittersten Vorwürfe beider Oheime zu, die bald so weit gingen, daß sie ihm erklärten, wenn er nicht unverzüglich von seinen leidigen Irrthümern zurückkomme, so würden sie aufhören, ihn als ihren Neffen zu betrachten und ihn fortan nur als einen Rebellen behandeln. Don Vincente setzte nachschriftlich hinzu, daß er seiner einzigen Tochter Hand nie einem Feinde der Religion und des legitimen Königs geben werde.

Luis war in der verzweifeltsten Lage, doch bald erhielt er einen Brief von seiner Braut, worin sie ihm erklärte, sie finde seinen Schritt nicht tadelnswerth und werde ihm ihr Herz trotz Trennung und Krieg treu bewahren; auch sie hoffte, wie Luis, der Bürgerkrieg werde nicht von Dauer sein, und bis sich Vater und Gesichter über ihre Politik wieder ausgesöhnt hätten, bat sie um fleißigen brieflichen Verkehr.

Aber Monde und Jahre vergingen, und immer noch loderte die Kriegsfurie heller, verderbenschwangerer auf Spaniens Gauen. Das Regiment, in welchem Luis diente, wurde an die Gränze von Navarra beordert; der Briefwechsel hatte länger als sonst gestockt. Da erhielt der Offizier von Elena Nachricht, daß ihr Vater und Bruder bei den carlistischen Vorposten, eine Stunde von dem Dorfe, wo das christinosche Regiment lag, ständen und daß sie ihren Vater ins Feldlager habe begleiten müssen. Die Liebenden, welche so lange von einander getrennt waren, konnten dem Wunsche des Wiedersehens nicht widerstehen und vor dem Morgen, den wir zu Anfang unserer Erzählung schilderten, hatten sie sich hier in dem stillen Thale schon drei Mal bei Tagesanbruch an dem Kreuze gefunden.

Aber je größer die Freude war, mit der Louis seine Geliebte ans Herz drückte, desto finsterer erhob sich der böse Geist, der ihrer Liebe Unheil drohte. Pepe Oriategui zeichnete sich unter den Rittern der Legitimität aus und wurde Kapitän in einem carlistischen Lancierregimente; und um den tapfern Neffen auch seinerseits zu belohnen, verhieß ihm Don Vincente die Hand seiner Tochter. Längst schon war es Elena verboten worden, an Luis zu denken und seinen Namen auszusprechen. Natürlich war bei den geheimen Zusammenkünften des liebenden Paares diese Noth und Gefahr der Hauptgegenstand der Berathung, und Elena war über des Vaters Verbot und die tyrannische Verfügung über ihre Hand so erbittert und verzweifelt, daß Luis das Wort, sie solle mit ihm ins Lager der Christinos gehen und sich mit ihm trauen lassen, nur hätte aussprechen dürfen, um ihre Einwilligung zu erhalten. Aber Luis nahm mit Recht Anstand, die Geliebte den Entbehrungen und Gefahren auszusetzen, denen die Frau eines Subalternoffiziers ohne Vermögen zur Kriegszeit nicht entgehen konnte. Seit der letzten Zusammenkunft hatte Elena jedoch alle Hoffnungen verloren, anders als durch die Flucht dem Eigenwillen des Vaters zu entgehen. Nach den ersten Worten der Liebe begann die Jungfrau daher mit Erröthen:

Luis, Dich überrascht, was ich Dir zu sagen habe, aber ich kann nicht anders. Nur Du kannst mich retten, befreien. Unser Lebensglück steht auf dem Spiele und dies hat mehr zu bedeuten, als die gewöhnlichen Rücksichten, welche die Welt dem Weibe auferlegt. Forts. folgt.

Die Kirchenheiden.

Ihr sagt: es ist ein Gott, allmächtig ist sein Walten!
Und dennoch lasset ihr zum Menschen ihn gestalten?

Wo ist des Menschen Macht? ein Nichts ist seine Spur,
Was er gebauet hat, zerstöret die Natur.

Gott ist unendlich groß, schuf unzählbare Welten:
Doch wollt als solche ihr sein Werk nicht lassen gelten?!

Euch gilt vielmehr, man stehl's, des Stellvertreters Macht,
Den ihr im Dünkel ihm einst selber habt gebracht.

Nur sichtbar ist Gott uns in seinen schönen Werken: —
Laßt auch durch Anschau'n ihr im Glauben euch bestärken?

In Wundern thuet ihr die Güte Gottes dar;
Weil ihr sie selbst erdacht, seid ihr des Glaubens baar!

Den Gottesdienst sucht ihr in eitler Kirchenfeier,
Und eifert ab euch dort an eurer eignen Leier.

Natur sagt aber uns: Wollt ihr im Herren ruhn,
Müßt seinen Willen ihr, müßt Andern Gutes thun.

Euch dient das Kirchenmaß, die Sünden abzumessen:
Wer Andern etwas giebt, kann's ja nicht selber essen.

Und dennoch wird man nur vom Selberessen fett,
Drum thut euch auch so wohl das Kirchenlehrenbett.

Ihr predigt aller Welt von euerm heil'gen Glauben,
Und predigte man euch, so thät man es vor Tauben!

Um Silberling' verrieth einst Einer Christi Blut',
Und ihr verrathet Gott um einen Priesterhut.

Mit Jenseits wollet ihr die gläub'gen Seelen trösten,
Wer euch nicht glaubt, sagt ihr, den wird der Teufel rösten.

Doch weil ihr selber nie sah't jenen höll'schen Rost,
War das bisher euch selbst den allermeisten Trost. S. Landolt.

Ein Sprichwort.

„Der Bart macht nicht allein den Mann.“ — Als einmal ein Abgesandter des Königs von Spanien dem Papste vorgestellt wurde, erstaunte dieser gar sehr, daß jener keinen Bart hatte; ja der heilige Vater fragte sogar den Spanier: ob denn sein König so arm an Männern sei, daß er einen Unbärtigen an ihn habe senden müssen? Der Spanier aber, der einem unbescheidenen Frager nie lange eine Antwort schuldig blieb, erwiderte schnell und treffend: „Wenn der König von Spanien geglaubt hätte, das Verdienst bestände darin, einen Bart zu haben, so würde er Eurer Heiligkeit einen Geisbart gesendet haben.“

Ein Obrist fragte einen noch jungen Soldaten, warum er keinen Bart habe? worauf ihm dieser erwiderte: „Herr Obrist, daraus mach' ich mir nichts, besitz' ich doch zwei Hände, mit denen ich einem andern den Bart ausraufen kann, denn nicht dieser, sondern Kraft und Muth macht den Soldaten!“

Merke: Es ist sehr unklug zu glauben, ein langer Schnauz vermehre den Werth eines Menschen. Das Sprichwort sagt: „Machte der Bart heilig, so wäre der Geisbart heiliger Vater.“ Auch soll man nie den Kern nach der Schale beurtheilen, denn häufig trügt das schöne Aeußere und die stattliche Gestalt eines Menschen. Waren doch eine große Anzahl berühmter und ausgezeichneter Männer klein und unansehnlich von Gestalt, aber groß an Tugend und Geist! Grillengroll.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 74.

Freitag,
15. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Da mit Nro. 78 dieses Blattes das Abonnement für das dritte Quartal 1843 zu Ende geht, ersucht man um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes, namentlich für solche, die noch vom vorigen Jahr zu entrichten haben. Unter „Abonnement" versteht man Vorausbezahlung; so wenig als aber verlangt wird, daß man für mehr als ein Vierteljahr vorausbezahle, eben so unangenehm ist es, wenn Subskribenten die Berichtigung weiter als ein verflossenes Quartal hinausschieben, indem Druckkosten, Papier und die so lästige Stempelabgabe weder aus rückständig aufnotirtem Guthaben, noch aus Luft oder Wasser bestritten werden können. Wenn es bei dem niedrigen Preise jedem einzelnen Abonnenten um so leichter gemacht ist, die kleine vierteljährliche Auslage bestreiten zu können, so machen bei der nicht unbedeutenden Auflage die sämmtlichen Rückstände von nur einem Quartal dem Verleger schon ein namhaftes Kapital. — Ferner muß erinnert werden, daß sowohl die Einsendung des Betrages, als Briefe, die im Interesse des Einsenders liegen, frankirt werden müssen, und nur belletristische oder gemeinnützige Aufsätze oder interessante Mittheilungen unfrankirt berücksichtiget werden. Bloßen Inseraten ist die Gebühr von 1 Batzen für die Zeile (zu 55 Buchstaben gerechnet) beizufügen. Briefe an das Posthörnchen, die unfrankirt in Aarau zur Post gegeben sind, werden gar nicht angenommen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Jesuiten in der Schweiz und der eidgenössische Bettag. Seit 1830 leben wir in unserm lieben Vaterlande so zu sagen in unausgesetztem Unfrieden, in immerwährender Unruhe. In diesem Jahre hatte das Schweizervolk die ihm vom Pfaffenthum und der Aristokratie mit fremder Hülfe entrissenen Rechte und Freiheiten wieder zurückverlangt. Mit neuem Aufschwung begannen die Kräfte der regenerirten Kantone sich zu entwickeln, Freiheit und Volksbildung schienen im Staatsleben frisch aufkeimen zu wollen, und manches Gute, Nützliche und Schöne war schon zu Tage gefördert. Aber Pfaffenthum und Aristokratie hatten ihre Vorrechte, ihren Zwang gegen Freiheit und Aufklärung, ihre Herrschaft über das Volk noch nicht aufgegeben. Mit uralten Waffen, Aberglauben, Vorurtheil, Fanatismus, Begriffsverwirrung u. s. w. traten sie offen und heimlich gegen den ihnen verhaßten Geist der Zeit auf, und wenn sie sich auch, momentan zurückgewiesen, in ihre Hinterhalte zogen, immer kamen sie mit neuen Angriffen hervor, und werden uns so lange befeinden und beunruhigen, bis entweder ihre Nester total und radikal ausgefegt oder sie des Volkes wieder Herr geworden sind. Die gefährlichsten, schlausten, verschmitztesten, durchtriebensten und hartnäckigsten dieser unserer Feinde sind die vom Papste bevorzugten, in der ganzen Schweiz, sogar bei den Reformirten, zum Theil maskirt, zu Theil offen, eingenisteten Jesuiten. Wo sie erscheinen, kommt in ihrem Gefolge Konfessionshaß, Volksverdummung, Geisteserdrückung, Knechtschaft, Unfrieden und Verfolgung. Die Gefahr, welche diese uns bringen, sahen schon längst alle Klügern im Vaterlande ein, man schrieb und schwatzte viel gegen sie, aber zum Handeln, zur thätigen Abwehr, zur nachdrücklichen Bekämpfung derselben kam es nicht. Will man warten, bis es dereinst zu spät ist? — Die Eidgenossen feiern alljährlich einen gemeinschaftlichen Bettag, an welchem das ganze Volk in Selbstbeschauung seine Fehler bereuen, dem Herrn für seine Wohlthaten danken und um dessen fernere Gnade für Alle bitten soll. Obschon dem wahren Christen jeder Tag ein Bettag sein, d. h. er alle seine Handlungen Jahr aus und ein im Gedanken an die Allmacht und Güte des Schöpfers nach dessen Willen verrichten soll, so hätte dieser gemeinschaftliche Bettag für die Eidgenossen doch etwas Erhebendes, wenn er nicht theils durch zweckwidrigen Polizeizwang, theils durch gehässige Kanzelreden oft und viel entweiht würde. Eine solche Entweihung begeht gegenwärtig die Jesuiten-Partei, und zwar im Großen. Nicht nur daß die Regierung von Luzern in ihrem diesjährigen Bettagsmandat auf Unfriedenstiftung und Konfessionshaß hinwirken möchte, sollen auch von geheimer Seite an alle glaubenseifrigen Priester Weisungen zu fanatisirenden Bettagspredigten ergangen sein. Wo ist diese geheime Seite? Im Lager der Jesuiten!! — Heißt das nicht Gott versuchen und lästern, daß, während man ihm heuchlerisch um den bisherigen Frieden dankt, man zugleich den Unfrieden zu entflammen sucht?! — Eidgenossen! wer zu diesem fähig ist, ist zu Allem, selbst zum Verruchtesten und Abscheulichsten fähig, denn er hat die Furcht vor dem lebendigen Gott verworfen, sonst würde er ihn nicht zu mißbrauchen wagen. Eidgenossen! so lange ihr euch solchen Gewürmes, solcher Drachengeburten, solchen Satansgenistes nicht entlediget habt, werdet ihr keine Ruhe bekommen. Eidgenossen! wartet nicht, bis sie euch vollends umgarnt und ermüdet, durch und in euch selbst umdrängen und erdrücken. Eidgenossen, beginnet den Kampf gegen diese euere Feinde damit, daß ihr am Bettag unsern Schöpfer um Beistand wider sie anflehet. Prüfet euch, ob ihr dessen würdig seid. Und nach vollbrachtem Gebet denket an das wahre Sprichwort: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!" Verzeihet denjenigen eurer Brüder, die sich bethören und verführen ließen. Aber der unverbesserlichen Fremden, der gefährlichen Feinde aller Wahrheit und Freiheit, der gotteslästerlichen und sittenschänderischen Jesuiten entlediget euch! Glaubet nicht an Wunder des Zufalls, oder überlaßt euch dem Wirken des Zeitlaufs. Gott schafft auf Erden durch die Natur, in der ihr selbst begriffen seid; ihr selbst seid Gottes Werkzeuge; durch müßiges Zuwarten macht ihr euch seiner Hülfe unwürdig, und gerade die erwarteten Zeitwunder nebst den Ausgeburten des Truges erdrücken euch. — Aber wie sollet ihr handeln? — Nicht mit den Waffen in der Hand — das sei nur das letzte Nothmittel! Nein, eure Gegenpartei selbst zeigt euch den Weg. Tretet in Konferenzen zusammen und verständigt euch um die Mittel, die ihr gegen

den Andrang der Jesuiten und des Pfaffenthums zu nehmen habt. Ergreifet energische Maßregeln, dringet ungescheut und nachdrucksam in die Werkstätten pfäffischer Intriguen, und sollten auch vornehme heuchlerische Wühler und geistliche Marktschreier vor die Schranken der Gerichte und in Besserungsanstalten gezogen werden. Nicht durch furchtsames Aufgeben früherer Schutz-Konkordate, nicht durch Unterhandlungen mit dem pfäffischen Oberhaupte gelangt ihr zum Zweck. Ruhet nicht, bis statt der Klostergarantie im Bunde die unwiderrufliche Verbannung der Jesuiten ausgesprochen ist. So lange ihr der Annäherung eines Entscheides ausweichet, so lange werden auch eure Bemühungen um materielle Verbesserungen durch unausgesetzte Aufregungen von Seite eurer Feinde untergraben und vereitelt; und dennoch thäten materielle Fortschritte bei der zunehmenden Bevölkerung Noth. Wollte Gott, sie würden nicht verspätet.

— Der Staatszeitung berichtet man aus dem Katholischen Aargau. Der Aargau — ist nicht mehr. So wenig es noch eine Schweiz giebt, so wenig ein Kanton Aargau. Alle die neuesten Verhältnisse, die die Eidgenossenschaft aus den Fugen gerissen, haben den Stand Aargau moralisch zerschnitten. Hier leben zwei Völker nebeneinander, das katholische und das reformirte. Die Existenz besteht für eine Zeitlang darin, daß letzteres das erste in Zaum und Schach hält und zum Schergen einer eisernen Willkühr geworden ist. Die Gemüther sind einander so fremd geworden, als Himmel und Erde von einander entfernt sind. Der Katholik fühlt sich bestohlen. Und wie könnte er die Unterdrücker „getreue liebe Mitbrüder" heißen können? Nein das kann und wird er nie. Der Katholik im Aargau, die eiserne Last der Radikalen schwer fühlend, duldet noch eine Zeitlang (das ist jetzt sein Grundsatz), sieht sich um seine katholischen Mitbrüder und andere getreue Bundesbrüder um, und erwartet den Tag der Erlösung. St. Gallen ist für ihn nicht verloren. Nein, es ist gewonnen. Dafür sei Herrn Fels gedankt. Mag dieser weniger fürchten, vor dem Großen Rathe wegen seiner Instruktion sich verantworten zu können, als vor dem katholischen Volke St. Gallens, das, Gott Lob, immer mehr und mehr zu seinen verfolgten katholischen Mitbrüder sympathisirt. Die nahe Zeit wird Manches enthüllen. Gott walte! —

— Die Regierung von Basel-Stadt hat in ihrer Sitzung vom 9. Sept. beschlossen, die nach Luzern einberufene zweite Aufführung der Sarnerkonferenz *nicht zu besuchen*. Das dießfallsige Schreiben bedauert zwar in Erwiderung des Einladungs-Cirkulars, daß durch den Tagsatzungsbeschluß vom 3. August dem Bunde keine Genugthuung gegeben worden sei, glaubt jedoch in der vorgeschlagenen Konferenz nicht das geeignete Mittel zu erkennen, um die Sache besser zu machen, vielmehr würde der „leider" ohnehin schon lockere Bund noch mehr gefährdet werden; Basel-Stadttheil räth deßhalb, auf dem „bundesgemäßen" Wege zu verharren, wodurch also die fragliche Konferenz selbst indirekt als bundeswidrig bezeichnet wird. Schließlich wird darauf hingedeutet, daß derartige Schritte für die Liberalen nur willkommen sein würden, um auf solche Weise zu einer Umgestaltung des Bundes zu gelangen, eine Bemerkung, deren Richtigkeit wir durchaus nicht läugnen, sondern die wir blos mit dem Wunsche ihrer baldigen Verwirklichung begleiten.

— Die unter den Auspicien eines der berüchtigtsten Renegaten der heutigen Schweiz, des ehr- und amtsüchtigen Siegwart-Müller, provocirte Konferenz der ultramontanen Stände, soll schon am 12. in dem, eine halbe Stunde von Luzern entfernten Bade Rothen stattgefunden haben. Wie Baselstadt, so wird auch Wallis und Neuenburg sie nicht beschicken.

— In einem Aufruf für die Feier des eidg. Bettags sagt der Regierungsrath des K. Luzern unter Anderm folgendes: „Wenn ihr euch des reichen Segens freuet, den das gegenwärtige Jahr Euern Feldern und Wiesen ohne störenden Einfluß der Elemente gebracht hat, so habt Ihr neuen Anlaß, dankbar zur göttlichen Vorsehung aufzublicken, die die mannigfaltigen Befürchtungen zu nichte gemacht, welche manchen Hausvater schon mit banger Besorgniß erfüllten. Wenn ihr nebst dem Wohlergehen im Haushalt des Einzelnen auch der höhern Güter, der fünfhundertjährigen Freiheit unsers Landes, der Bewahrung und Schirmung des Glaubens unserer Väter durch die Weisheit und Vorsehung des Allmächtigen gedenket, so sollet Ihr im Hinblick auf diese kostbaren, Euch zu Theil gewordenen Güter, in Euerem Gebete auch derjenigen unter Euern Mitbrüdern nicht vergessen, welchen der Genuß dieser Güter durch ein herbes Schicksal verkümmert wird, dessen Linderung sie von Gott, dem gerechten Richter, durch die Kraft gemeinsamen Gebetes zutrauensvoll erwarten. Mit erhöhtem Ernste weist in diesem Jahre Euere Landesregierung auf die Nothwendigkeit demuthsvollen Gebetes zu dem Allerhöchsten hin, auf daß er in Zeiten, wo der Glaube an die alte Treue und Gerechtigkeit der Schweizer wanken möchte, die Tage schwerer Prüfung von dem gesammten Vaterlande abwenden wolle. Sie fordert Euch auf, gemeinsam mit ihr um den Geist Gottes zu flehen, der da ist ein Geist der Liebe, aber auch ein Geist der Stärke, damit er die Herzen aller Eidgenossen erleuchte und durchdringe, um dem allgemeinen und besondern Vaterlande die Wohlthaten des Friedens, der Ruhe und Einigkeit, der Achtung und der Heilighaltung der höchsten Güter und der Rechte der Völker in ungestörter Fortdauer erhalte."

— So eben vernehmen wir, daß die Regierung von Nidwalden ein Danksagungsschreiben an Basel-Stadt geschickt hat für die Mittheilung des in Bezug auf Nichtbesuch der Klosterkonferenz gefaßten Beschlusses; jener Stand hätte nur gewünscht, daß Basel repräsentirt gewesen wäre, um die in seinem Schreiben enthaltenen Ansichten mündlich zu verfechten. Nidwalden wird bei seinem Besuche keine andere Stellung einnehmen.

— In seiner jüngsten Nummer fährt der „Wahrheitsfreund" fort, die St. Gallische Gesandtschaft der Verletzung ihrer Instruktion in Klostersachen zu beschuldigen und mit Volksversammlungen, außerordentlichen Großrathsversammlungen, Petitionen, ja sogar mit Waffengewalt zu drohen. Die über ihn verhängte Strafeinleitung verhöhnt er mit den Worten: „Nur zu! Wir fürchten uns nicht — im Namen des Volkes nicht!"

— Der Wahrheitsfreund schreibt: „Es sagt ein Sprüchwort: Mensch hilf dir selbst, dann wird Gott dir helfen! — Drum auf ihr alle, denen ihr schweizerisches Vaterland lieb und theuer ist. Schaaret euch zusammen Alle ohne Rücksicht auf Kanton oder Konfession, gegen den gemeinsamen Feind, den Radikalismus. Dieser ist es, der den Baum des Staates entwurzeln und den Felsen der Kirche erschüttern will, wenn ihr ihm nicht wehret, dieser ist jener Drache in der Schweiz, den nicht ein Winkelried erlegte: auf diesen machet gemeinsame Jagd, bis ihr ihn und seine Brut aus dem Vaterlande vertrieben habet, bis dieser Drache erlegt sein wird."

— Die St. Galler Zeitung meldet aus dem Sarganser Land: Schon einige Tage befindet sich der Herr apostolische Vikar Mirer in unserer Gegend auf seinen beschöflichen Visitationen. Man belobt überall sein menschenfreundliches, mildes Verfahren sowohl gegen die Geistlichen, als gegen die Behörden; in dieser Beziehung kann seine Reise von Nutzen sein. Neben seinen geistlichen Funktionen übt aber Herr Mirer auch noch eine andere aus; er kündiget nämlich auch die neue Organisation katholischer Vereine an, und fordert die Vorsteher auf, das Volk dafür vorzubereiten und zu interessiren; über das Nähere verweist er auf den Wahrheitsfreund, welcher in Allem die gehörige Anleitung geben werde. Zu einem Vorsteher, den er, wahrscheinlich wegen seinen neuen Bauernkleidern, für einen totalen Greithianer angesehen, ließ er sich folgendermaßen heraus: „es seien zwei Sarganser Großräthe Schuld, daß der unglückliche Tagsatzungsbeschluß gegen die Aargauer Klöster zu Stande gekommen sei; hätten dieselben, wie früher, auch das letzte Mal wieder mit Herrn Landammann Baumgartner gestimmt, so hätte der Gr. Rath eine andere Instruktion erlassen, und die Tagsatzung dann auch keinen so unseligen Beschluß fassen können. Bei diesen gefahrvollen Zeiten sei höchst nöthig, daß die Katholiken nach Möglichkeit zusammenhalten.

— Die Unruhen im Kanton Wallis begünstigen die Contrebanden; nicht etwa diejenigen nach Savoyen und Piemont,

sondern diejenige aus dem Kanton Wadt nach dem Wallis; denn ein Pfund Kolonialwaaren, das in den Kanton Wallis eingeführt wird, bezahlt 1 Batzen. Da haben denn die Landjäger in der Nacht vom 2. auf den 3. auf der Straße de la Crotta, vom Bad Lavey nach Outre-Rhone eine Ladung Taback abgefaßt, nachdem sie kurz vorher 11 Zentner Zucker konfiszirt hatten. — Die hohen Kantonalzölle im Innern der Schweiz sind für das Volk und den Binnenhandel ein stärkerer Bundesbruch, dessen sich die mehrsten Kantone schuldig machen, als die Klosteraufhebung. Und dennoch hat sich seit Jahren kein Kirchenmäuslein dagegen gerührt.

— Die Regierung von Wallis hat die Einladung an die Luzerner-Konferenz abgelehnt. — Der Pfarrer von Monthey, das Haupt der Ultramontanen in Unterwallis, hat seine Entlassung eingereicht.

— In Lachaurdefonds ist ein Bürger von Vallengin mit 2 Monaten Gefängniß bestraft worden, weil er bei den letzten Wahlen ausrief: „Es lebe die Schweiz, es lebe die Republik."

— Die Appenzeller Zeitung berichtet: Veranlaßt durch den argen Kornwucher, welchen einige große Kornjuden im Einverständnisse mit einander planmäßig seit geraumer Zeit getrieben, haben mehrere reiche Partikularen unsers Landes den großmüthigen Entschluß gefaßt, unverzüglich für eine bedeutende Summe Korn in den entferuten Gegenden Deutschlands anzukaufen, um jenem heillosen Unwesen, worüber besonders in der östlichen Schweiz eine allgemeine und gerechte Entrüstung herrscht, endlich ein Ziel zu setzen. Zu diesem Zwecke sind schon durchgreifende Vorkehrungen getroffen worden, in Folge derer inner 14 Tagen ein großes Quantum Korn (wenigstens 6000 Säcke) auf den Rorschachermarkt geliefert werden kann. Die Unternehmer werden dasselbe dort zu einem so billigen Preise verkaufen, daß der Laib Brod höchstens auf 20 kr. zu stehen kommen wird. Man vernimmt auch mit Vergnügen, daß dieses edle Beispiel von reichen St. Gallern und Thurgauern Nachahmung finden werde. Wenn wir nun einerseits annehmen, daß Diejenigen, welche auf Unkosten der ohnehin jetzt gedrückten Menschenklasse sich bereichern wollen, die ernsten Strafgerichte Gottes treffen werden, so stehen wir anderseits den besten Segen vom Himmel für Diejenigen herab, die durch großmüthige Aufopferungen einer drohenden Noth vorzubeugen suchen.

Ausland.

— Aus glaubhafter Quelle wird die Mittheilung gemacht, daß jüngst in Preußen ein Cabinetsbefehl an alle Regimentscommandeure erlassen worden sei, einen genauen Nachweis über die Anzahl der Juden zu geben, welche in dem Freiheits(?)kriege mitgekämpft haben, und wie deren moralische Führung und Tapferkeit damals gewesen sei. Auch soll dabei ein Verzeichniß der in den Schlachten gebliebenen Juden angegeben werden. Die bis jetzt darüber eingegangenen Berichte sollen sehr günstig lauten, und namentlich das Verhältniß der Decorirten sich günstig stellen.

— Ein kirchliches Blatt in Frankreich kündigt einen Gebetverein gegen die Universität an, unter dem Titel: „Verein zum Gebet, damit Gott Frankreich von dem Universitäts-Monopol befreie." Je sieben Personen sollen sich zusammenthun und je an einen Tag in der Woche die sieben Bußpsalmen oder, wenn es ihnen an Zeit gebricht, das Miserere beten.

— Die Zahl der in Frankreich ansässigen Jesuiten wird auf 960 angegeben; vor der Julirevolution zählte man nur 423. Damals begehrten sie nur einzelne Anstalten, jetzt sind sie über alle Sprengel der Kirche verbreitet. Drei Jesuiten haben sich nach Algier begeben, einige nach Rußland. Im Kanton Wallis haben sie die Oberhand, in St. Gallen und den kleineren Kantonen der Schweiz ist ihr Einfluß bedeutend. Die Träger der gallikanischen Kirche verstummen jetzt vor dem steigenden Einflusse der Jesuiten. Eine eifrige Korrespondenz wird mit Freiburg in der Schweiz, mit Belgien, Italien, Savoyen und Baiern unterhalten. Das Kloster der Damen du Sacré Coeur wird in Paris gänzlich von den Statuten und Einflüssen der Jesuiten geleitet. Frankreich zählt 40,000 katholische Priester, welche aber theils zu dem Streben der Jesuiten schweigen, theils ihre Allianz als nützlich betrachten. Zumal im Elsaß hat sich gegen die Protestanten in letzter Zeit eine bedeutende Intoleranz offenbart; in einer Kirche wurden die alten Gräber aufgerissen, um die protestantischen Gebeine aus der Kirche zu verbannen; die reformierten Pastoren im Elsaß erließen eine Gesammterklärung, sich mannigfacher Beeinträchtigung ihres Glaubens beklagend, so daß in dieser friedlichen Provinz, durch den Eifer der Jesuiten religiöse Spaltungen neu angefacht wurden.

— Dem Dr. Pusey in England ist es mit seinen anti-protestantischen Predigten ergangen, wie den Luzernern mit ihrer Verfassung. Der Papst hat sie, als man ihm dieselben zu allerhöchst-heiligster Anerkennung vorlegte, für „immer noch zu ketzerisch" erklärt.

— Das zwischen Bristol und Dublin fahrende, Dampfschiff Queen, der Dampfschiffgesellschaft zu Bristol angehörig, 30 bis 40,000 Pf. St. werth, ist am 1. Sept., um 11 Uhr Nachts, unfern der Insel Skokam, untergesunken; Passagiere und Mannschaft wurden gerettet.

Die Luzerner Konferenz.

(Eine Fabel.)

Es pfyfe drei Hamster gar Wetters und schreie:
Vom Himmels söll's Funke-n und Flamme cho schneie,
Sust goht eusem Thierrych si Ehr und si Bund
Bim Hagel morn z'Obe scho z'Schande-n und z'Grund!

's g'hört Jedem si Sach, sei's g'chauft oder gstohle,
So säge die Hamst-r: der Tufel söll's hole!
Es het eus en Ghetzer, grad wo mir händ g'nagt,
Vo-n eusrem Speck und vom Chabis verjagt.

Das g'hört mis lieb Füchsli, und denkt: do git's z'fische,
Wenn Anderi händle, so thüend sie mir tische!
I säge's dem Langohr, de hüft mir do bald,
De schreit wie-n en Esel dur Feld und dur Wald.

Denkt het er's, und ist vor e Stal abe g'schliche,
Het's Müllers Esel am Bäggeli g'striche,
Und het em's schön g'chlagt, und het em's schön g'seit,
Und het em's gar ordlig as Herzeli g'leit.

Der Esel rüeft yfrig all Vierfüeßler z'sämme,
Daß Alli de Bundesbruch und Meineid vernehme. —
Die mehrste händ denkt: das wüsse mir scho,
Und nume die Ratze-n und Müsli sind cho.

Der Langohr macht Y-A und d'Müsli händ pfiffe
Und gseit: eusi Sädel sind wäger scho g'schliffe.
Herr Jemers, rüeft s'Schöfi, was wird no dodrus? —
De, seit do der Ringgi: „es byßt ste e Luus!"

Derwyle het's Füchsli vergebnigs yg'chromet,
Und ist wie-n e Halungg im Huus ume g'stromet,
Het denkt: het nume mi Herrlichkeit gune;
En Esel ist immer no dümmer as d'Chue.

E so händ sie's tribe-n und so isch es gange,
Und de Weg wird's eister no schwebe-n und hange
Mit Allem, was i dem Rych fürsi sott goh,
So lang me de Fuchs nid im Yse cha foh.

S. L.

Die Brüder.

(Fortsetzung.)

Elena, antwortete der Offizier mit wehmüthigem Lächeln, ohne daß ich's Dir sagte, wußtest Du, wie ich Dich schon längst gebeten hätte, Dein Glück ganz mir anzuvertrauen und bei mir Schutz gegen die Partherzigkeit verblendeter Verwandten zu suchen. Aber durfte ich es aussprechen? Du weißt, daß ich seit dem Ausbruche dieses unseligen Krieges nichts habe, als diesen Degen und meinen Lieutenantssold.

Sieh, Freund, Du kennst mich nicht, flüsterte Elena; sonst müßtest Du wissen, daß ich im Nothfalle bei dem Rancio Deiner Soldaten sehr glücklich mit Dir sein würde. Lieber Alles, Alles, nur nicht länger diese Trennung, diese Ungewißheit, diese Gefahr! —

Es wurde also beschlossen, daß Elena übermorgen mit Tagesanbruch wieder zu dem alten Kreuze im Thale kommen und mit dem Geliebten zu dem Lager der Christinos übergehen solle. Indeß wollte Luis Alles zu ihrer sofortigen Vermählung vorbereiten. Ein langer Kuß besiegelte den Vertrag und mit leichterem Herzen trennten sich die Liebenden.

Während Elena und Luis so im Thale die Flucht beschlossen, saßen im Gastzimmer einer Venta, die an den äußersten Grenzmarken des carlistischen Terrains lo , zwei Männer am Tische. Beide waren Sechsziger,

aber ſie gehörten zu den kräftigen, zähen Geſtalten, welche den ächten Navarreſen bezeichnen; auf ihren ſcharfmarkirten harten Geſichtern war der vorherrſchende Zug der ſtarre unbeugſame Trotz. Außer dieſer Karakterähnlichkeit ſah man den Männern zugleich die Blutsverwandtſchaft an. Der Eine trug den langen Leibrock des Geiſtlichen, der andere die Uniform der karliſtiſchen Freikorps. Die Ausſtattung des Wirthszimmers gab ein beredtes Zeugniß von der rauhen, wilden Art der Gäſte, welche in der Venta zu zechen pflegten. Tiſche und Stühle waren plump aus Eichenholz gearbeitet, aber dennoch war kein einziger feſt und ganz geblieben. An den Wänden ſah man groteske Bilder, die mit Kohlen entworfen waren, und die Läden, welche jetzt offen ſtanden, um der friſchen Morgenluft freies Spiel zu laſſen, gehörten zu Fenſtern, in denen keine Scheibe ganz war.

Die beiden Gäſte ſchlürften gemächlich ihre Chokolade und unterhielten ſich leiſe, bis ein Dritter mit kräftiger Fauſt die Thür aufriß, ſich auf einen krachenden Stuhl warf, die Arme auf den Tiſch ſtämmte und dem Geſpräche der Alten lauſchte. Der Neuhinzugekommene war ein Dreißiger mit finſterem Blicke; ſeine Uniform zeigte den Lancieroffizier.

Die drei Gäſte hießen Vincente, Geronimo und Pepe Oriategui.

Bruder, ſagte der Prieſter, es iſt endlich Zeit, daß die Donna Eigenſinn zur Vernunft gebracht wird. Des Vaters Wille iſt der Tochter Befehl; ſo will es die Religion, und deßhalb würde ich an deiner Stelle kurzen Prozeß machen und trotz ihrer thörichten Liebſchaft befehlen: Du heirathest Pepe, ſo will ich's und weil ich's will, ſo geſchieht es heut noch!

Es ſei, Geronimo! brummte Vincente. Ich habe lange genug gewartet, weil mir ein freier Entſchluß bei dem Mädchen lieber und auch meinem Neffen erfreulicher geweſen wäre; aber da ſie auf ihrem Kopfe beſteht, ſo muß ich ihr zeigen, daß wir Männer einen Willen haben. Sie iſt krank, möchte ich behaupten; denn ſchon ſind es drei Jahre, daß ſie den entarteten Rebellen nicht geſehen hat; beide waren damals noch halbe Kinder und kennen ſich wohl kaum wieder, wenn ſie ſich wieder zu Geſicht bekämen, und dennoch dieſer Trotz des Mädchens.

Biſt Du Deiner Sache ſo gewiß, Oheim, daß ſie ſich ſeitdem nicht wieder ſahen? fragte der Neffe in gereiztem Tone.

Ob ich meiner Sache gewiß? Dumme Frage! Wo, wie, wann wäre das Gegentheil möglich geweſen? Weißt Du etwa mehr als ich?

Nur Muthmaßungen, antwortete Pepe. Aber ein Soldat will eine Frauensperſon im Morgenzwielichte über die Vorpoſtenlinie ſchleichen geſehen haben. Dazu kommt, daß ich Elena zwei Mal ſchon von einem Spaziergange zurückkehren ſah, als Jeder ſie noch im Bette glaubte. Erſt geſtern Abend kam mir die Sache verdächtig vor, als ich hörte, das Regiment, bei dem Luis ſteht, liege ſeit Kurzem auf der chriſtinoſchen Vorhut uns gegenüber . . .

Wahrhaftig? Doch nein, zu einem Stelldichein würde ſich Elena nie verirren.

Pepe zuckte die Achſeln und meinte:

Kann ſein, aber wo z. B. iſt Elena jetzt wieder?

Nun, auf ihrem Zimmer.

Doch, wohl nicht: ſie iſt wieder ſpazieren.

Der Geiſtliche, der dieſem Geſpräche zugehört hatte, ſagte jetzt:

Sehen iſt beſſer, als meinen; geh hinauf zu ihr, Vincente!

Und Elenas Vater ſtürmte die Treppe hinauf. Die Schlafkammer der Tochter war verſchloſſen. Don Vincente pochte; keine Antwort. Wuthſchnaubend kehrte er ſo eben in das Gaſtzimmer zurück, als die Geſuchte in's Haus trat.

Woher ſo früh? fragte der Vater.

Von meinem Morgenſpaziergange. Das Wetter iſt ſo ſchön.

Beſonders jenſeits der Vorpoſtenlinien! erwiderte Don Vincente mit durchbohrendem Auge, während Elena erblaßte.

Ich verſtehe Dich nicht, ſagte ſie mit zitternder Stimme.

Ich aber verſtehe Dich und Dein leichtſinniges Treiben. Deine Schliche ſind entdeckt und, um weitern Skandal zu verhüten, muß ich einſchreiten. Mit meiner Geduld iſt's vorbei. Wenn alſo Pepe Deine Hand noch mag, wenn er's mit Deinem Starrkopfe wagen will, ſo wird noch in dieſer Woche Hochzeit gehalten. Merk Dir das und komm endlich zur Vernunft. Abgemacht!

Elena ſtand wie vernichtet. Die Worte des Vaters und die herzloſe, tyranniſche Weiſe, in der er über ſie verfügte, trieben ihr das Blut zum Herzen. Sie wandte ſich mit flehendem Blicke an den Oheim; doch als ſie auch auf dem Geſichte des Geiſtlichen nur jenen ſtarren Eigenwillen ſah, da gab ihr die völlige Troſtloſigkeit Faſſung und Muth wieder und ſie antwortete mit feſter Stimme:

Vater, Du zwingſt mich zu einer Erklärung, die ich gern vermieden hätte. Als Du mich vor drei Jahren mit Luis verlobteſt, gabſt Du ihm Dein Wort, ich mein Herz. Männerwort ſollte heilig und unverbrüchlich ſein; das aber weiß ich, daß meine Liebe unwandelbar iſt. Magſt Du damals ſo und heute anders denken, ja ſelbſt wenn Luis mich meines Eides entbände, ich würde ihm treu bleiben und nie in eine andere Verbindung willigen. Entweder Luis wird mein, oder ich ſuche im Kloſter, und, wenn es ſein muß, im Grabe eine Zufluchtsſtätte für meine Liebe. Vergib mir, Vater, wie Gott uns allen vergeben möge, doch ich kann nicht anders.

Die drei Männer ſahen ihr ſchweigend nach, als ſie das Zimmer verließ und die Treppe hinaufſchwankte. Don Vincente war wüthend über dieſen Trotz und beſchämt zugleich; der Geiſtliche lächelte ungläubig; Pepe ballte die Fauſt; aber keiner fand es rathſam, ſeinen Gedanken in Worten Luft zu machen.

Am folgenden Morgen entſtand mit Tagesanbruch längs den karliſtiſchen Linien ein ungewöhnliches Leben. Die Tambours rührten die Trommeln; Ordonanzoffiziere flogen zum Galopp von einem Punkte zum andern; die Sergeanten hielten bei ihren Leuten Appell; die Nachzügler griffen zu den Waffen; die Reiter ſattelten in Haſt die Pferde. Denn die Chriſtino'ſche Diviſion hatte in der Nacht Verſtärkungen an ſich gezogen und ſchickte ſich nun ſofort zum Vordringen an. Bald begann nun das Gewehrfeuer der Tirailleurs; das ſchwere Geſchütz fing an zu donnern; der Kampf war allgemein.

Bis gegen Mittag dauerte das Gefecht bei gleichem Glücke und Muth, da gelang es den Carliſten, den linken Flügel des Feindes abzuſchneiden; eine Kavallerieſalve erſchütterte dieſen Theil der Chriſtinos völlig, die Reihen fingen an, ſich zu lichten und aufzulöſen und trotz der Ermahnungen und Drohungen der Offiziere gingen bereits mehrere Soldaten mit dem böſen Beiſpiel zur Flucht voran. Den Carliſten wuchs der Muth; die Reiterei machte einen neuen wüthenden Angriff, bald war die Verwirrung auf dem linken Flügel der Truppen der Königin allgemein.

Das Schlachtfeld wogte von Fliehenden, denen die Sieger auf den Ferſen folgten. Unter den ungeſtümſten Verfolgern that ſich Pepe Oriategui hervor. An der Spitze ſeiner Lanciers warf er zu Boden, was ihm in den Wurf kam, und nicht zufrieden mit dem Gemetzel der Wüthenden, rief Pepe ſeinen Leuten fortwährend zu: Drauf, drauf, keinen Pardon, Alles nieder!

Endlich hatte ſich ein Theil der Chriſtinos in einer vortheilhaften Stellung und unter dem Schutze der Geſchütze eines in der Nähe liegenden Forts wieder geſammelt. Bald war die Reiterei wieder ſchlagfertig und von neuem Muthe beſeelt warf ſie ſich den Siegern entgegen, um die zerſtreuten Flüchtlinge, die in Maſſe niedergehauen wurden, zu decken und ihnen Zeit zu verſchaffen, wieder in Reihe und Glied zu treten. Ein Peloton, das vom Hauptkorps getrennt worden war, wurde durch ein karliſtiſches Cavallerie-Detaſchement angegriffen und faſt bis auf den letzten Mann niedergehauen. Kaum hatten ſich die Sieger vom Kampfplatze entfernt, als Pepe Oriategui mit ſeinen Lanciers im Galopp unter den Todten und Verwundeten erſchien. In dem Momente, wo ſie den Kampfplatz erreichten, gelang es einem chriſtinoſchen Offizier, deſſen Pferd, von einer Kugel durchbohrt, geſtürzt war, ſich loszuringen und aufzurichten. Er fuhr mit der Hand über das Geſicht, um die Augen von dem Blute zu befreien, das aus einer breiten Stirnwunde quoll. Sein Säbel war zerbrochen und er hielt nur noch den Griff mit einem Stumpfe der Klinge in der Hand. Durchaus kampfunfähig wie er war, hielt er den Carliſten den zerbrochenen Degen entgegen und rief: Pardon! Aber Pepe Oriategui kannte kein Erbarmen: taub und blind vor Wuth, jagte er auf den Verwundeten zu und gab ihm vom Pferde herab einen Hieb auf den Hinterkopf.

Pepe, o mein Bruder! rief der Sterbende.

Der Carliſt erbebte bei dem Tone der wohlbekannten Stimme und fuhr zur Seite, während der Bruder im Nu unter den Lanzen und Hufen von Pepes Leuten den Geiſt aufgab.

Forts. folgt.

Oeffentliche Bekanntmachung.

Durch unvorhergeſehene Fälle kann die auf den 22. Sept. ausgeſchriebene Volksverſammlung auf der Kreuzſtraße, behufs einer Vereinigung aller Religionspartheien, nicht ſtattfinden, und ich werde hierüber anderweitige Erläuterungen öffentlich mittheilen.

Prophet Albrecht.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 75.

Dienstag,
19. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— In der Erwiederung in Nr. 73 d. Bl. auf den frühern Artikel über den Brandschaden auf Burg haben sich Irrthümer gezeigt, die wir nicht unberichtigt lassen können. Der jeweilige Gemeindsbezirk Burg war früher nichts anderes als ein ausgemarchter Stockhof zu dem alten Schloß Reinach gehörend, das jetzt nur noch als Ruine dasteht. Nach und nach siedelten sich aus andern Gemeinden meistens unvermögliche Familien an, und ihre Heimathscheine wurden vernachlässigt. Bei der starken Vermehrung der Ansiedler entstand in einem derselben, einem Menziker, der Wunsch, Ortsvorsteher zu werden; er wußte die Umwohner zu bereden, daß sie sich um Bildung zu einer Gemeinde mit einer Vorstellung an die Regierung von Bern wendeten, welche 1751 auch die Bewilligung dazu gab, aber zugleich ihnen eine zahlreiche arme Landsaßenfamilie zutheilte, die von Stunde an, wie später noch ihre Nachkömmlinge, unterstützt wurde, welches die Gemeinde bis anhin mehrere tausend Franken gekostet. Gemeinds- oder Armengut ist nie da gewesen, und namhaftes Vermögen besaß kein Bürger dieser neuen Gemeinde. Hatte die Gemeinde seit einer Reihe von Jahren Unterstützungen für ihre Armen beziehen müssen, war es nicht selbstverschuldet, und ihre Bedürftigkeit hatte dazu das Recht so gut als andere Gemeinden. Und wenn wir der Meinung sind, man könne unschuldig verunglückten Kantonsbürgern mit Rath und That an die Hand gehen, so geht diese Meinung nicht dahin, daß die Regierung jedes Unheil, auch das aus Unvorsichtigkeit oder Bosheit entstandene, wieder gut machen müsse. Aber welche Ortschaften, seien es Städte oder Dörfer, sind allzeit vor Feuersgefahr sicher, und sind die Ortsbehörden im Stande, ihr vorzubeugen oder sie abzuwenden? Seit 1386, als am Tage nach der Schlacht bei Sempach, ist Burg vor Brandunglück befreit geblieben; hätten Leichtsinn und Nachlässigkeit auf Seiten der Behörden oder Eltern vorgeherrscht, so würden wohl in solchem Falle während dem Zeitraum von 457 Jahren mehr solcher Unglücke entstanden sein; auch hat diese Gemeinde während dem Bestande der Brandassekuranz schon viel mehr an andere Brände im Kanton steuern müssen, als ihre letzthin abgebrannten Häuser geschätzt waren, besonders an abgebrauchte Fabrik- und Maschinengebäude, die so gerne in Feuer aufzugehen scheinen, daß man sie gar nicht in die Assekuranzen aufnehmen sollte. Uebrigens wird Burg die Staatskasse so wenig als möglich in Anspruch nehmen, da es seinen Bürgern bekannt ist, daß dieselbe genug mit andern Auslagen belästiget wird. Dies für ein und alle Mal von einem Freunde der Wahrheit.

— Das Basellandschaftliche Wochenblatt meldet: Sonntag den 3. Sept. drang eine große Bande angeblicher Heimathloser aus dem Aargau her in den Kanton und trieb sich in der Nähe der Grenzdörfer Ormelingen, Rothenfluh u. s. w. umher. Auf dem Farnsburg namentlich trieben sie den ganzen Tag mit Essen, Trinken und Lärmen ein solches Unwesen, daß sie ernstlich zur Ruhe gewiesen werden mußten. Statt der Mahnung zu gehorchen, widersetzten sie sich, beleidigten die Anwesenden, und mißhandelten endlich Hrn. Landrath Obrist auf die rehefte Weise. Endlich fanden sich die benachbarten Dörfer genöthigt, noch in der Nacht gegen dieses Gesindel auszuziehen. Es gelang auch, eine Anzahl derselben gefangen zu nehmen.

— Der Landbote sagt u. A.: „Es mangelt den Schweizerischen Römlingen Nichts als das Bewußtsein physischer Uebermacht, um uns andern förmlich den Krieg zu erklären. Zu diesem Bewußtsein gelangen, das ist nun ihr Bestreben. Vorerst werden sie sich umsehen nach „Sympathien" im eigenen Vaterlande; sie werden diejenige katholische Bevölkerung, die sich bisher gegen sie ausgesprochen, die Kantone Solothurn, St. Gallen, Thurgau, Tessin bearbeiten und dort sogenannte Schilderhebungen gegen ihre eigenen Regierungen zu veranlassen suchen, wie sie das 1841 im Freiamt gethan haben; sie werden den Rath und Beistand ihrer langjährigen und erprobten Freunde in den reformirten Kantonen in Anspruch nehmen, und gleichzeitig sich nach fremder Hilfe umsehen. Es ist nicht die katholische Kirche, die sich als solche durch Aufhebung von Klöstern gefährdet sehen kann; es ist die Herrschaft Roms und des Priesterthums, die Herrschaft Einzelner, gegründet auf der geistigen Verwahrlosung des Volks, welche sich in Gefahr sieht. Die Geschichte lehrt, daß diese Drei in solchen Momenten stets Alles an Alles gesetzt haben, und wer jetzt glauben wollte, es werde nicht geschehen, der würde sich arg täuschen."

— Am 16. Sept. hat das Kriminalgericht Zürich den Prozeß des Kommunisten Weitling behandelt. Der öffentliche Ankläger, Hr. Staatsanwalt David Rahn, schloß dahin, daß der Angeklagte des entfernten Versuches von Diebstahl, des Versuches von Aufreizung zum Aufruhr, der Religionsstörung zweiten Grades, und der Uebertretung des Gesetzes über Aufenthalt der politischen Flüchtlinge und anderer Landesfremder, vom Jahre 1836, schuldig sei, und trug auf anderthalb Jahre Gefängnißstrafe, auf Verweisung aus der Eidgenossenschaft, auf Vernichtung der mit Beschlag belegten Werke und auf Tragung der Kosten der Prozedur durch den Beklagten, an. Weitling vertheidigte sich selbst. Sein Vortrag war ziemlich ungeordnet, doch ohne Bitterkeit, resignirt und verrieth die Wärme einer an Schwärmerei grenzenden Begeisterung für eine von ihm gut geglaubte Sache. Das einmüthige Urtheil des Gerichtes ging dahin, daß Weitling, als der Uebertretung des Fremdengesetzes, vom J. 1836 schuldig: 1) zu 6 Monaten Gefängnißstrafe mit Abzug von 2 Monaten Untersuchungsverhaft; 2) zu lebenslänglicher Verweisung aus der Eidgenossenschaft; 3) zu Tragung der Kosten der Prozedur, verurtheilt sei. Weitling hat die Appellation ergriffen, was ohne Zweifel auch der Staatsanwalt thun wird.

— Die Staatszeitung berichtet über die Luzerner Konferenz: „Die Abgeordneten der bundesgetreuen katholischen Stände haben sich in Folge Einladung des Standes Luzern den 13. und 14 d. Monats versammelt. Die Abgeordneten sind: von Luzern S. E. Hr. Rüttimann, Schultheiß; HH. Siegwart-Müller, Statthalter; Meyer, Staatsschreiber. Uri: Müller, Landammann; Schmid, Landammann. Schwyz: Theodor Ab-Yberg, Landammann; Styger, Landammann; Schorno, Landammann. Obwalden: Spichtig, Landammann; Hermann, Landammann; Wirz, Landammann. Nidwalden: Achermann, Landammann; Zelger, Landammann. Zug: Bossard, Präsident. Freiburg: Schultheiß Weck, Präs. d. Staatsraths. Der Staatsrath von Wallis und die Regierung von Appenzell J. Rh. haben schriftlich Theilnahme für die Sicherung des Bun-

desrechts der Katholiken ausgesprochen und Mittheilung des Protokolls verlangt. Die beiden reformirten Stände Neuenburg und Baselstadt hingegen lehnen, wie zu erwarten stand, die Theilnahme an der Konferenz ab. Daß wir über die Verhandlungen nichts mittheilen, wird man begreiflich finden. Es genüge die Versicherung, daß das bisherige Resultat befriedigend ist. Nebst dieser offiziellen Konferenz haben freundschaftliche Besprechungen zwischen den ersten Magistraten aller bundesgetreuen katholischen Stände und zwischen einflußreichen Katholiken aus den paritätischen Kantonen stattgefunden. Es gibt sich eine Festigkeit und Einmüthigkeit in der Haltung der konservativen katholischen Volksführer kund, welche an die bessern Zeiten einer thatkräftigen treuen Eidgenossenschaft erinnert und die der katholischen und der ganzen konservativen Schweiz eine segensreiche Zukunft verspricht. Das ist eine gute Folge der Unterdrückung, sie einigt und stärkt die Underdrückten."

— Siegwart-Müller will nun einmahl um jeden Preis Krieg in der Eidgenossenschaft. Es ist das einzige Rettungsmittel für ihn; denn in Friedenszeiten ist er bei Freund und Feind unrettbar verloren, ehe zwei Jahre zu Ende sind. Dieser Instikt der Selbsterhaltung treibt ihn nun, seine Tagsatzungsreden, worin er den Bürgerkrieg ankündigt, in der ganzen Schweiz herumkolportiren zu lassen. Im Kanton St. Gallen werden dieselben auf Kirchhöfen und Gassen gratis an die Leute vertheilt, wie Ankündigungen von fremden Komödianten und Seiltänzern.

— Wo öffentliche Behörden die von den Gesetzen vorgeschriebene Bahn nicht einhalten, ist es Aufgabe der Presse, dieselben auf diese Bahn zu verweisen. Der Stadtrath von Luzern erlaubt sich, angesessene Kantonsbürger aus dem Grunde angeblicher Unsittlichkeit ohne alles weitere Verfahren fortzuweisen. Nun besagt aber der §. 8 des Gesetzes vom 16. Weinmonat 1834 über die Niederlassung der Kantonsbürger im Innern des Kantons (pag. 90 Band III der Gesetzessammlung): eine Person könne unter Zurückstellung ihres Heimathscheines aus der Gemeinde, in welcher sie sich niedergelassen hat, fortgewiesen werden, wenn sie durch Armuth der Gemeinde zur Last fällt oder wenn sie kriminalisch oder wegen eines unsittlichen oder schwelgerischen Lebenswandels, wegen Frevel oder geringen Diebstählen polizeilich abgestraft worden ist. Eine vorhergegangene richterliche Untersuchung und Bestrafung ist also laut Gesetz das Erforderniß, damit eine Fortweisung aus der Gemeinde aus dem Grunde der Unsittlichkeit erfolgen kann. Der Stadtrath aber hat schon Fortweisungsbeschlüsse wegen angeblicher Unsittlichkeit erlassen, ohne diese gesetzliche Vorschrift zu beobachten, ja sogar ohne die betreffende Person vorher zur Verantwortung aufzufordern. Eine jüngst erlassene dergleiche Erkanntniß lautet höchst einfach: „Auf den Bericht seines Polizeiamts und nach Anhörung verschiedener Depositionen unbescholtener Personen, woraus die Unsittlichkeit benannter Familie hervorgeht, hat der Stadtrath erkannt u. s. w." Die fortgewiesene Person erhielt nicht einmal Kenntniß von dem nähern Inhalte dieser Depositionen. Auf diese Weise gestaltet sich die Sache zu einer Art geheimer Inquisition. Es ist ganz recht, daß der Stadtrath über seine und der Einwohner Sittlichkeit wache, aber immerhin sollten dabei die gesetzlichen Vorschriften beobachtet werden, indem sonst leicht die Willkühr einreißen kann, die ein so arges Uebel im Staate, wie die Unsittlichkeit, ist. Eidg.

— Die Luzerner Staatsmänner sehen sich in schwerer Verlegenheit. Von Tag zu Tag wissen sie weniger, wo aus, wo an. Ihre totale Unfähigkeit, zu regieren, wird mehr und mehr zur allgemeinen Ueberzeugung. Die Prahlhansereien, welche bei Uebernahme der Bundesleitung so offen ausgesprochen wurden, sind in guter Erinnerung. Aus den kleinen Kantonen, besonders aus Schwyz, kommen täglich indirekte und direkte Vorwürfe oder Mahnungen, die Erwartungen nicht zu vergessen, die man bei Antritt der Bundesleitung erweckt habe, und die Hoffnungen auf den katholischen Vorort zu rechtfertigen. Bereits liegt aber die Gewißheit vor Augen, daß alles, was diese Glaubensherren angreifen, ihnen in den Händen zerrinnt. Berichte aus St. Gallen zeigen, daß die Mission der Herrn Haut und Fuchs nur eitle Täuschungen weckte. Nun ist bereits vorauszusehen, daß die von Siegwart durchgesetzte Konferenz nicht nur ohne Erfolg, sondern ohne allen Effekt sein werde. Der einzige Trost wird bei der Nuntiatur gesucht werden. Armes Regentenwesen, das keinen Boden zu suchen wiß, als jenseits der Berge, bei einer fremden Gewalt! St. G. Z.

— Der Rheinthaler-Bote erklärt das von J. J. Waibel, Mineralog und Techniker in Basel angekündigte Schriftchen über sein „Wunderdüngmittel" eine Prellerei, den Techniker Waibel selbst einen Marktschreier und vieljährig geübten Betrüger, und führt zum Beweise seiner Aussage eine Menge Thatsachen an.

— Montag den 11. d. wurde Abends gegen 6. Uhr in der Nähe von Neu-Weggenhaus eine von Einsiedeln heimkehrende Pilgerin, Krescentia Joachin, von Wangen, im Königreiche Würtemberg, welche mit ihrer Begleiterin auf der äußersten Seite, am Borde der Landstraße ging, durch einen von St. Gallen kommenden Rorschacherberger Fuhrmann, der von zwei der Herbstübung entlassenen Soldaten begleitet war, überfahren, so daß die Unglückliche in Zeit von einer halben Stunde den Geist aufgab.

— Ein Herr Bordier hat eine Broschüre veröffentlicht, worin er durch Anführung von schlagenden Thatsachen zu beweisen sucht, daß die alten, gefallenen Genfer Herren sich an ihren politischen Gegnern zu rächen suchen, indem sie überall deren kaufmännischen Kredit verdächtigen, ihnen ihre Kunden entziehen, die Negotianten von der Diskontirung ihrer Billets abhalten, sie ununterbrochen verleumden und sogar die Laufbahn ihrer Kinder zu ruiniren suchen.

Ausland.

— In Hamburg sind am 8. ernstliche Ruhestörungen vorgefallen. Veranlassung war die Sympathiebezeugung des Volkes für einen im Gegensatz zum Mäßigkeitsvereine entstandenen Weintrinkerverein. Der Tumult wurde so arg, daß die Cavallerie ausrücken und auf die Menge blind geschossen werden mußte, wobei manche Verwundungen davongetragen wurden. Man befürchtete Wiederholung der unruhigen Auftritte; das Volk war durch zahlreiche Arestationen und durch den eingejagten Schreck sehr gereizt.

— Die Excesse am Millerthor in Hamburg haben sich andern Tags erneuert, doch ist es, wie am Abend vorher, dem Einschreiten des Militärs gelungen, die Ruhe bald wieder herzustellen. Am stärksten war der Tumult dicht außerhalb des Thores, wo ein Dragonerdetaschement Befehl zum Einhauen erhielt und mehrere Verwundungen statfanden. Eine nicht unbedeutende Anzahl der Ruhestörer ist zur Haft gebracht worden. Am 10. Abend waren die geeigneten militärischen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einer Wiederholung des Tumultes vorzubeugen und es fanden auch unter den in der Nähe des Thores zahlreich versammelten Menschenmassen keine Excesse statt.

— In Bremen wird jetzt eine Katze gezeigt, welche Cigarren raucht und ein Hund, der Gefrornes mittelst eines Löffels aus einem Becher speist. So unbedeutend diese Kunststückchen sind, so haben die Productionen doch ungewöhnlichen Zulauf.

— Fast das ganze Dorf Zeubelried, vier Stunden von Würzburg, ist am 13. d. ein Opfer der Flammen geworden. Die thätigste Hilfe der Einwohner wie der ganzen benachbarten Umgegend war vergeblich, denn der Ort hat großen Wassermangel. Die reiche Erndte hatte alle Scheunen gefüllt, die Flamme, vom scharfen Südost angefacht, griff immer wilder um sich, die ergriffenen Garben flogen hoch empor und trugen den Brennstoff in die entferntern Scheunen und Häuser. Nur sehr wenig, sogar kaum die Hälfte des Viehes konnte gerettet werden. Von 50 Häusern stehen noch 7 und die Kirche. Das Feuer kam in einer Scheune aus, in welcher Kinder spielten.

— So eben erfahren wir, daß die 8 Meilen von Pesth entfernte Stadt Stulweißenburg von einer furchtbaren Feuersbrunst heimgesucht wurde. Der Brand begann den 5. Sept. und soll andern Tags bei Abgang der Nachricht noch nicht gedämpft gewesen sein. 6 bis 800 Häuser liegen bereits in Asche.

— Seit einigen Tagen zirculirt das Gerücht, daß in Warschau neue Verhaftungen, und zwar in größerer Ausdehnung stattgehabt haben. Es wird behauptet, daß die Behörde einer weitverzweigten politischen Verbindung auf die Spur gekommen,

daß ihr bereits über tausend Theilnehmer denuncirt und davon etwa 300 gefänglich eingezogen seien.

— Obgleich alle Berichte und Privatbriefe aus Bologna von Beendigung der Ruhestörungen in dortiger Umgegend sprechen, scheint man dem Frieden doch nicht recht zu trauen und alles entbehrliche Militär wird nach den nördlichen Provinzen gesendet. Die Regierung hat auf die Habhaftwerdung von acht nahmhaft gemachten Individuen, welche als Führer dieses Complotts bezeichnet sind, und die sich durch die Flucht noch zeitig genug gerettet, bedeutende Geldpreise ausgesetzt. Man hört fortwährend Stimmen, daß das ganze Getreibe vom Auslande herrühre, wo eine Propaganda sich der Schleichhändler als Mittel bediene; man beruft sich zur Unterstützung dieser Ansicht auf die Verhaftung zweier Agenten, die mit bedeutenden Geldmitteln von Malta kommend in Ancona gleich nach ihrer Landung von der Polizei in Empfang genommen worden. Durch ihre Papiere sollen mehrere Personen compromittirt sein, die sofort eingezogen wurden.

— Vor einiger Zeit erschien ein Bedienter in Livree in einem Juwelierladen zu Paris und kündigte an, die Frau Gräfin R * * komme morgen von ihrem Schloße * * * nach, wünsche einige Kostbarkeiten, welche zu Geschenken bestimmt seien, auszuwählen. Der Bediente nannte die Sachen, welche die Gräfin morgen auswählen wolle, bat den Juwelier, sich darnach einzurichten, zog ihn dann geheimnißvoll bei Seite, und sagte leise: „Die Frau Gräfin hat vor Kurzem drei Millionen in Gütern und eine Million baar geerbt; sie wird eine Ihrer besten Kunden, doch Sie geben mir dafür, daß ich Ihnen dazu verhelfe, fünf Procent.“ Der Juwelier willigte ein. „Doch noch eins,“ sagt der Bediente, „meine Herrschaft kauft morgen mindestens für zehntausend Franken bei Ihnen, mir kämen davon also fünfhundert zu gut, ich hoffe also, Sie zahlen mir auf mein ehrlich Gesicht sogleich fünfzig aus.“ — Das Geld wird gebracht, und der Bediente empfiehlt sich ehrerbietig. Am nächsten Nachmittage um zwei Uhr fährt eine schöne Equipage mit Kutscher und Groom in eleganter Livree vor, und eine jüngere nebst einer ältlichen Dame stiegen aus, die erstere schön und geschmackvoll, die andere ziemlich ordinair gekleidet. Sie treten ein und lassen sich die gestern angekündigten Putzsachen zeigen. Madame ist ohne Zweifel die Frau Gräfin R*? fragt der Juwelier. — Wer hat Ihnen meinen Namen gesagt? — Ihr Kammerdiener, Madame! — Ja, ich gab ihm gestern den Auftrag, Ihnen mein Besuch zu melden. — Dann sich rasch an die ältliche Dame wendend, fragte die schöne Gräfin: Glauben Sie, daß ich es wagen darf, ohne Wissen meines Mannes die Repiede mit Brillianten und die übrigen hübschen Sachen zu kaufen? Ich möchte ihn doch erst fragen. Ohne die Antwort abzuwarten, nimmt sie die drei Sachen und läßt die ältliche Dame am Ladentische und die elegante Equipage vor der Thür. Nach Verlauf einiger Minuten, während welcher sich der Juwelier mit der Alten unterhält, findet er, daß dieselbe mit der sogenannten Gräfin gar nicht so bekannt ist, als es anfangs schien. Eine Stunde vergeht, und weder die Juwelen noch das Geld dafür werden gebracht. Dem Juwelier wird Angst, und mit Recht, denn die Begleiterinn gibt sich als eine Commissionärin zu erkennen, welche die vorgebliche Gräfin kurz vorher erst aus einer Leinwandhandlung in der Straße Richelieu mitgenommen hat, und weder Namen noch Wohnort der neuen Gebieterin zu sagen weiß; die Equipage ist geblieben. Der gestrige Bediente und die elegante Gräfin sind spurlos verschwunden.

— Nach dem Chronicle ist es der engl. Polizei gelungen die berüchtigte Rebekka gefangen zu nehmen. Es soll ein gewisser Hugues, Sohn eines ehrbaren Pächters in Llanon sein. Bei seinem verzweifelten Widerstand erhielt er eine Wunde, die wahrscheinlich die Amputation des Armes nothwendig machen wird.

— Das Gerücht verbreitet sich man habe endlich Nachrichten aus Indien und China erhalten; der Kaiser des Himmlischen Reichs weigere sich, den Friedensvertrag von Ning-Po zu ratifizieren.

— Die nordamerikanische Kriegscorvette „Missouri“, eines der schönsten Schiffe der Vereinigten Staaten, welches den nordamerikanischen Gesandten nach China führen wollte, ist in der Nähe von Gibraltar durch Feuer gänzlich zerstört worden. Die Mannschaft und das Werthvollste der Ladung wurden gerettet.

— Die Beamten des Auburner Staatsgefängnisses in Amerika haben vor kurzem die Begießung widerspenstiger Sträflinge mit kaltem Wasser anstatt der frühern Bestrafung mit der Peitsche eingeführt. Man glaubt diese neue Methode (!) werde in allen Gefängnissen der Vereinigten Staaten eingeführt werden.

Der Menschenfreund und der Jesuit.

Der Menschenfreund will stets das helle Licht,
Der Jesuit will nichts als finstre Nacht.
Das gute Volk begreift den ersten nicht —
Der zweite setzt ihm Brillen auf und lacht.

Ob reich, ob arm, dem ersten ist es Eins;
Der Jesuit giebt Reichen nur die Hand,
Er liebt das Gold, den Armen giebt er keins,
Doch unterjocht er beiden den Verstand.

Die Brüder.

(Schluß.)

Als die Verfolgung zu Ende war, kehrten die Carlisten zu ihren Linien zurück. Sobald Pepe an die Stelle kam, wo der christinosche Offizier niedergehauen worden, trennte er sich von seiner Schwadron, stieg vom Pferde und suchte den Gefallenen auf.

Trotz des entstellten Gesichts und Körpers erkannte Pepe die Leiche des Bruders; und wenn er dennoch gezweifelt hätte, so hätte ihn ein Ring vom Finger des Todten von dessen Indentität mit Luis überzeugt. Auf diesem wohlbekannten Ringe standen die verschlungenen Buchstaben L. E. — Der Carlist zog dem Todten mit Mühe den Verlobungsring vom Finger, steckte ihn in die Tasche, schwang sich wieder auf's Pferd und jagte in finsterm Muthe seiner vorausgeeilten Schwadron nach.

Als die Carlisten ihre Standquartiere erreicht hatten, suchten die meisten Offiziere, die vom Pulverdampf, Staub und Blut geschwärzt worden waren, die Ruhe, indeß die Soldaten als echte spanische Bauern, in die Kneipen strömten, um die Nacht in Braus mit Guittarre, Tanz und Mädchen zu durchschwärmen, als ob zwölf Marsch- und Schlachtstunden nichts für sie wären.

Pepe Oriategui ritt zur Venta, wo Don Geronimo mit Don Vincente der zu der Reserve gehörte, grade einen gewaltigen Angriff gegen einen rauchenden Puchero ausführte. Elena, die seit der gestrigen Entdeckung in strengem Gewahrsam gehalten wurde, befand sich kraft des väterlichen Befehls gleichfalls im Gastzimmer, doch unfähig an dem Essen Theil zu nehmen, saß sie still und in sich gekehrt am Fenster. Ihr Gesicht verrieth die Seelenangst, in der sie schwebte, und als Pepe vom Pferde stieg, faltete sie die Hände und fing an zu zittern. Der Offizier hatte den ganzen Tag im Pulverdampfe gestanden; er starrte von Staub und Blut; um den rechten Arm, der leicht verwundet war, hatte er das blutige Taschentuch gewunden, und sein Gesicht glich eher einem Racheengel als einem Menschen. Vielleicht hatte er Luis gesehen, vielleicht konnte er ihr sagen, ob er und sein Regiment dem Verderben entgangen wär. Denn nach den Gerüchten, welche die Sieger im Dorfe verbreiteten, war der linke Flügel des Feindes bis auf den letzten Mann vernichtet worden.

Pepe öffnete kaum die Thür, als Elena, von Angst gefoltert, aufsprang und ihm entgegeneilte. Die Sprache stockte ihr, doch ihr bittendes Auge sagte, was sie zu wissen wünsche. Pepe aber beobachtete ein finsteres Schweigen und erwartete ruhig die Fragen seiner Cousine, deren Aufregung er auf den ersten Blick verstand.

Um aller Heiligen willen, Pepe sei barmherzig! rief Elena. Ich sehe es Dir an, Du hast von ihm gehört, ihn vielleicht sogar gesehen. Nur ein Wort, ist er gerettet?

Der Carlist verzog das geschwärzte Gesicht in ein trübes Lächeln, griff in die Tasche, zog einen Ring hervor und sagte mit dumpfem Tone:

Kennst Du den Ring?

Der Ring meines Luis! Wie kommst Du zu diesem Ringe?

Pepe gab keine Antwort. Elena betrachtete den Ring genauer und entdeckte mehrere Flecken.

Was ist das? fragte sie mit so ergreifender Stimme, daß Don Geronimo aufblickte und Don Vincente fragte:

Was giebts?

Blut! antwortete Pepe und trat bebend zurück; sein Blut!

Elena stieß einen dumpfen Schrei aus und sank zu Boden. Don Vincente fing sie in den Armen auf und rief nach Hülfe. Die Unglückliche wurde auf ihr Zimmer getragen, wo die Frauen der Venta ihr Möglichstes thaten, um die Erstarrte wieder zu Leben und Bewußtsein

zu bringen. Jetzt kam auch ein Wundarzt. Aber es dauerte lange bis Elena's Puls wieder ging. Noch immer waren die Augen geschlossen, noch immer lag sie besinnungslos da. Endlich erklärte der Arzt, die Gefahr sei vorüber und nach und nach werde sie wieder zu sich kommen.

Eine alte Frau sollte die Nacht bei ihr wachen. Aber die Krankenwärterin schlief ein und als sie mit Tagesanbruch die Augen aufthat, war die Patientin verschwunden.

Wie war Elena verschwunden und wohin hatte sie sich gewendet? Vater, Oheim und Vetter der Entflohenen stellten die eifrigsten Nachforschungen an, Boten und Späher waren mehrere Leguas weit im Umkreise thätig; Don Vincente schickte sogar Spione in die Standquartiere der Christinos; aber alle Schritte zu Elenas Entdeckung blieben fruchtlos. Keine Spur, auch nicht die leiseste Vermuthung über ihr Schicksal ergab sich. Schon waren drei Tage vergangen und noch immer war ihre Flucht ein unentwirrbares Räthsel.

Die Venta, in welcher die drei Oriategui hausten, gehörte zu den am Weitesten vorgeschobenen Posten der Carlisten. In der Nachtzeit stunden zwischen dem Wirthshause und den Christinos keine Truppen und außer den beiden Offizieren lag in der Venta momentan nur noch ein Dutzend Soldaten im Quartiere, da die Carlisten seit dem Gefechte ihre Stellung geändert hatten, Don Vincente und Pepe aber in der Venta so lange Stand halten wollten, wie irgend möglich war, immer noch hoffend, von hier aus am leichtesten über Elenas Schicksal Auskunft zu erhalten. Der Feind hatte sich vom Wirthshause auf zwei Leguas zurückgezogen, an einen Ueberfall dachte daher Niemand. Eine Schildwache vor dem Pferdestalle schien vollkommen zu genügen.

Am Abend des dritten Tages nach Elenas Verschwinden saßen die drei Männer wie gewöhnlich wieder im Gastzimmer der Venta. Vincente und Geronimo waren sehr übel gelaunt, da sie der schonungslosen Art mit der Pepe seines Bruders Tod der gereizten Jungfrau mitgetheilt hatte, Alles Unheil zuschrieben. Pepe wies diese Vorwürfe mit giftigen Antworten zurück; ein Wort holte das andere; es kam zu einem erbitterten Streite, dem dann ein unheimliches Schweigen folgte.

Die drei Verwandten saßen noch verdrossen und vergrillt am Tische, als an die Außenthüre gepocht wurde und eine Frauenstimme ein bekanntes baskisches Volkslied anstimmte. Die Männer sprangen auf, Elena trat herein. Aber wie verändert sah sie aus!

Ihr Anzug war derselbe und doch ein anderer. Die schwarzleidene Basquinna war bestaubt, beschmutzt und durchlöchert; die Mantilla war wie eine Schürze zusammengelegt und über die Schulter geworfen; das lange schwarze Haar flatterte frei umher. Auf dem Kopfe trug die Unglückliche einen Kranz von Waldblumen und an einem schwarzen Halsbande hing der Ring ihres erschlagenen Verlobten. Ihr Gesicht war bleich wie der Tod; in den Augen glühte das wilde Feuer des Wahnsinns.

Die drei Carlisten sahen die Erscheinung starr und sprachlos an; keiner mochte glauben, was sich ihm so schrecklich aufdrängte. Don Vincente sank auf den Stuhl zurück, legte den Kopf auf den Tisch und seufzte.

Als ob die Ihrigen für Elena nicht mehr vorhanden seien, setzte sie sich in den alten Lehnstuhl am Fenster, nahm den Blumenkranz vom Kopfe, betrachtete ihn und stimmte dabei wieder das melancholische Volkslied an; dann ließ sie den Kranz fallen, nahm den Ring, küßte ihn und schrie plötzlich laut auf.

Wer da? rief in diesem Augenblick die Schildwache draußen.

Keine Antwort erfolgte, wohl aber Waffenklirren, dumpfes Gebrause, ein Angstruf, ein Schuß, ein durchdringender Schrei und ein Donnerwetter von spanischen Flüchen.

Kapitän, rief eine Stimme, die Negros sind . . .

Der Soldat verstummte; ein Hieb hatte ihn zum Schweigen gebracht.

Wir sind verrathen! rief Pepe, zur Thür stürzend.

Doch auf der Schwelle prallte er mit zweien seiner Soldaten zusammen, die sich mit Säbel und Pistolen in's Gastzimmer flüchteten.

Die ganze Venta wimmelt von Christinos, rief der eine Soldat; die Flucht durch die Thür ist zu spät; vielleicht kommen wir noch durch das Fenster in's Freie.

Pepe warf die Stubenthür in's Schloß und verriegelte sie. Indeß hatte Geronimo das Fenster aufgerissen.

Ha, ein Mönch! Spickt ihm den Dickkopf mit Blei! erscholl es draußen, und in demselben Augenblicke schon fuhr ihm eine Kugel durch's Gehirn, so daß er rücklings in's Zimmer fiel.

An Rückzug ist nicht mehr zu denken, rief Don Vincente; aber unser Leben sollen die Rebellen theuer bezahlen.

So redend, flog er an's Fenster und warf die starken eichenen Läden zu, während Pepe einen Tisch vor die Thür zog, gegen die bereits heftige Stöße von Gewehrkolben dröhnten.

Als die vier Carlisten die Pistolen geladen hatten, blies Pepe das Licht aus. Die Thür erlag den Stößen und ein Knäuel Bewaffneter wogte auf dem Corridor durch einander. Der Fackelschein der Christinos drang durch die zertrümmerte Thür in's Zimmer; aber der Tisch vor derselben versperrte den Feinden für den Moment noch den Eingang.

Feuer! rief Don Vincente.

Vier Christinos fielen. Vom Corridor aus flogen mehrere Kugeln in's Zimmer; aber da die Fackeln nur einen Theil desselben beleuchteten, so traf kein Schuß. Die Ueberfallenen gaben die zweite Salve, welche wiederum gute Wirkung that. Die Christinos stutzen.

Vivat! rief Pepe den Seinen zu. Bald kommt Hülfe, das Schießen muß gehört werden.

Aber er hatte die Hoffnung kaum ausgesprochen, als die Fensterläden in tausend Stücke flogen und sich das Zimmer mit Bewaffneten füllte. Ein wüthender aber kurzer Kampf begann. Von den Bajonetten der Christinos durchbohrt, stürzten die Carlisten zu Boden.

Trompeter, blast zum Rückzug! kommandirte jetzt der Anführer der Christinos. Wir haben keine Zeit zu verlieren, oder es geht uns wie diesen hier!

Auf das Signal traten fünfzig Guerilleros vor der Venta in Reihe und Glied und begannen mit der Beute, die ihnen in der Eile in die Hände gerathen war, im Geschwindmarsche den Rückzug.

Eine Viertelstunde später rückten drei Carlistenkompagnien vor die Venta. Als der Anführer ins Gastzimmer trat, sah er die Leichen der drei Oriategui mit den zwei Soldaten im Blute schwimmen, umgeben von zehn gefallenen Christinos. Im Zimmer war Alles zerschlagen; nur der alte Sessel, den Elena bei dem Lärm zur Seite gezogen hatte, war ganz geblieben und in ihm saß die Unglückliche, unbekümmert um was um sie vorgegangen war, das Volkslied summend und den Ring küssend.

Habt ihr meinen Luis gesehen? fragte sie die Hereintretenden. Er kommt gewiß und hat mir seinen Ring zum Pfande geschickt.

Wo Elena die drei Tage hindurch gewesen war, hat man nie bestimmt erfahren. Vielleicht war sie bei den christinoschen Vorposten: genug, als der Ueberfall auf die Venta im Gange war, fand der Offizier sie an dem steinernen Kreuze im Thale und bediente sich ihrer als Führer. Ob sie deutlich wußte, daß sie das Strafamt gegen die Ihrigen ausführe, oder ob das Schicksal sie zum blinden Werkzeuge der Rache für den Tod ihres Geliebten machte, wer konnte das bei der Wahnsinnigen entscheiden?

Elena wurde der Obhut einer Verwandten, die in der Gegend wohnte, übergeben. Sie blieb still und in sich gekehrt, aber sanft und harmlos wie ein Kind. Ungestört hatte sie auf christinoschem, wie carlistischem Gebiete freien Zutritt; denn das tragische Geschick der Armen hatte auf beiden Seiten gleiche Theilnahme gefunden.

Aber der Schlag der ihre Besinnung raubte, hatte zugleich ihre Gesundheit geknickt. Täglich wurde sie bleicher und matter; doch die innere Unruhe trieb sie ins Freie.

Am einem Herbstabend kam sie nicht nach Hause; sie wurde auf allen ihren Spaziergängen gesucht, und endlich am Fuße des alten Kreuzes gefunden, wo sie den Geliebten zum letzten Male gesehen hatte. Sie lag auf dem Rasen wie ein Kind, das im Spielen lächelnd eingeschlafen war; allein ihre Hand war kalt, das Herz hatte aufgehört zu schlagen. Sie war mit ihrem Luis, den sie hier so lange erwartet, so oft gerufen hatte, dort vereint, wo es nicht Bruderhaß und Bürgerkrieg, noch gebrochene Herzen mehr giebt.

Zeichen der Zeit.

Von einem jüngst geschied'nen Frommen
Hat droben Wilhelm Tell vernommen:
Ein Mörder wirst du jetzt genannt.
Dies Zeichen der Zeit ist wohl bekannt,
Entgegnet Tell den Mitgenossen:
"Der Kerl hätt' auf des Gesslers Wink
Ergebenst Weib und Kind erschossen.

Da mit Nro. 78 d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal 1843 zu Ende geht, ersucht man um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Entrichtung rückständigen Abonnements.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 76.

Freitag,
22. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nro. 78 d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal 1843 zu Ende geht, ersucht man um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Entrichtung rückständigen Abonnements.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Es ist den Lesern dieses Blattes allseitig bekannt, daß die Gemeinde Aarau am 13. Juli laufenden Jahres das Unglück traf, ihre schöne, erst vor kurzer Zeit mit namhaften Kosten erbaute Brücke über die Aar wieder zu verlieren. Der löbl. Gemeinderath ließ den Verkehr so schleunig als möglich provisorisch durch eine Fähre wieder herstellen, und bestimmte als Zufahrt zu derselben von Seiteder Stadt den Weg durch die Halden und über die Mühlematt. Unterdessen gab er sich Muhe, durch Baukundige zu erfahren, wie man auf geeignete Weise eine bessere Kommunikationsart bewerkstelligen könnte, und machte dann der versammelten Gemeinde den Vorschlag, durch eine provisorische Verbindung der beiderseitigen Brückenreste, die der betreffende Baumeister bei günstigem Wetter und niedrigem Wasserstand in längstens vier Wochen zu Stande zu bringen versprach, diesen Zweck zu erreichen. Die Gemeinde wies die Sache an eine Kommission, und diese brachte dann den mit sich selbst in Mißklang stehenden, den allgemeinen Verkehr auf bedauerliche Weise für längere Zeit beeinträchtigenden Vorschlag: mit der hohen Regierung um Uebernahme des Brückenbaues zu unterhandeln, 2) den Gemeinderath zu beauftrgen, sich bei Sachverständigen über die zweckmäßigste Art der Wiederherstellung einer Brücke zu erkundigen, und 3) die Fähre so gut als möglich und auf die bequemste und sicherste Weise einzurichten und zu unterhalten; was auch von der Gemeinde die Zustimmung erhielt. Abgesehen nun davon, daß die ersten beiden Theile dieses Vorschlags nicht mit einander im Einklang stehen, hätten wir, wenn nicht durch die Erfahrung gewitzigt, daß in der Gemeindeversammlung zu Aarau das Wort eines schlichten Bürgers im Winde verhallt, uns namentlich gern gegen den dritten Satz erhoben. Berechnet man, daß der Winter und die langen Nächte vor der Thür, und wie unbequem, gefährlich und mühsam die Fähre und die Zufahrt zu derselben von der Stadt sind; daß die Kosten derselben (Erbauung mit Unterhaltung, Brügi links und Auffahrt rechts) diejenigen einer sogenannten Nothbrücke wenn vielleicht nicht gar übersteigen, doch wohl erreichen, während diese viel mehr Bequemlichkeit und Sicherheit darbietet: so können wir nicht begreifen, wie man den wohlgemeinten und ohne Uebereilung bedachten Antrag des Gemeinderaths übergehen konnte; eben so, wenn man in Anschlag bringt, wie durch die Verzögerung einer bessern Communikationsherstellung die Mißstimmung bei Vielen in und um Aarau sich je länger je mehr in der freilich ungegründeten Beschuldigung Luft macht, gewisse dabei betheiligte hohe und niedere Personen fänden halt eben ihren persönlichen Vortheil in der Fähre. Wenn sich Manche mit dem Ausdruck „Nothbrücke" ängstigen, indem sie darin ein leichtes Flickwerk, das bald wieder den Weg alles Irdischen wandern könnte, erblicken zu müssen glauben, so geben wir hinwieder zu bedenken, daß an vielen Orten auf die Dauer berechnete Brücken dastehen, die nicht solider gemacht sind, als diese Nothbrücke hätte werden sollen, und daß es hierbei nicht auf den Namen, sondern auf den Vortheil der Sache ankommt. Wenn den Herren, welchen die mit Warten auf das Fahrschiff verbrachte Zeit für die lange Weile geht, weniger an einer Nothbrücke liegt, so verhält es sich ganz anders mit der arbeitenden Klasse, die von Berufs- und andern nothwendigen Geschäften hin und her geführt wird, welcher oft jede Minute kostbar ist und die durch die Uebergangsversäumnisse ungemein viel verliert. Erinnert man sich nun noch an die bei der frühern Fähre statt gehabten Unglücksfälle, welche wieder zu befürchten sind, fällt einem dabei auch freilich unwillkürlich ein, daß das Schicksal gewöhnlich leider nur Unschuldige trifft, und mit diesem Trost können sich die Freunde des Fahrs gemächlich auch fürder schaukeln lassen, während Andere mit Schmerzen zurückschauen auf das verschlenderte schöne Wetter und den zur Wiederherstellung der Mittel für schnelle und sichere Ueberschreitung des Flusses günstigen Wasserstand.

Mehrere Bürger.

— Als die Nonnen die Klostermauern von Gnadenthal noch bewohnten, feierten sie alljährlich das Fest der hel. Justa. Vor ein paar Jahren bestellten sie als Ehrenprediger für diesen Tag einen ihrer Lieblingsgeistlichen der Umgegend, einen gewissen Kaplan, der sich sehr viel im Kloster aufhielt, ja bereits immer dort auf Besuch war. Dieser sagte dann in seiner Predigt u. A. folgende sehr bemerkenswerthe Worte: „Justa ist ohne Zweifel eine große, eine sehr große Heilige, sowie auch die beste Fürbitterin und Fürsprecherin für schwangere Frauen. Hiervon können euch, geliebte Zuhörer, alle Klosterfrauen dieses Gotteshauses?! lebendiges Zeugniß geben."

— In Zofingen hat sich jüngster Tage ein Schweizerischer Gewerbsverein gegründet. Von den Personen, die denselben vertreten, läßt sich auf etwas Tüchtiges rechnen. —

— Auch müssen wir von einem Studentenverein berichten, der sich unter dem Schutz und der Leitung der Jesuiten gebildet hat. Ohne allen Zweifel werden die noch weichen Herzen für alle schlechten Jesuitenstreiche, als da sind: vergiften, erdolchen, schänden ꝛc., empfänglich gemacht. — Ein jüngstes Gedicht des Waldstätterboten besingt alle diese edeln Thaten, und der berüchtigte Mönch Zweifig von Wettingen macht die Melodie dazu. — —

— Abermals sind zwei Luzernerinnen und eine Aargauerin ins solothurnische Kloster zum Namen Jesus aufgenommen worden, Agatha Wolf von Neukirch, 26 Jahr alt, zahlt dafür 2000 Fr. Elisabeth Steiner von Rußwyl, 26 Jahr alt, 3000 Fr. und Maria Leutwiler von Birrwil als Laienschwester, 30 Jahr alt, 650 Fr.

— Die solothurnische Polizei hat schon vor einem Jahre sich gegen die Niederlassung von Würtembergern sicher zu stellen nöthig gefunden, weil sich in den neuen würtembergischen Heimatscheinen die Klausel findet, daß wenn deren Inhaber sich ohne besondere königliche Bewilligung bleibend im Auslande niederlassen, sie ihr würtembergisches Staatsbürgerrecht verlieren. In der neusten Zeit hat nun auch die Regierung von Zürich Schritte gethan, um die Niederlassungsgemeinden vor Verlegenheiten zu wahren und allen denjenigen, bei welchen sich die fragliche Klausel befindet, eine Frist bis Ende dieses Jahres und wenn sie auf Grundeigenthum niedergelassen sind, bis Mitte nächsten Jahres Frist angesetzt, bis zu welcher sie die königliche Erlaubniß beizubringen oder den Kanton zu verlassen haben.

— Am 13. d. ereignete sich in Dieterswyl ein betrübendes Unglück. Ein 14jähriger Knabe kam unter eine eiserne Egge, vor welcher Kühe gespannt waren, die scheu wurden. Die Zacken drangen dem Unglücklichen in die Brust und so tief in den Kopf, daß er, jämmerlich zerfetzt, sogleich starb. — Ein ähnlicher Fall trug sich einige Tage vorher (am 9. d.) zu Wyler bei Utzenstorf in einer Mühle zu, wo ein junger Mensch, im Alter von 23 Jahren, von den Mühlrädern ergriffen und ganz zerquetscht wurde. Er war bereits gestorben, als man ihn fand.

— Jünster Tage machte ein gewisser Lieutenant Baumgartner von Zug, gegenwärtig in päpstlichen Diensten stehend, dem gegenwärtig römischen Gesandten, dem Nuntius, seine Aufwartung in der Absicht, bei diesem Anlasse für sich und die anzuwerbenden Rekruten Lohn und Handgeld in Empfang zu nehmen. Während der kurzen Unterhaltung, welche die beiden pflogen, stellte der Nuntius an den Militär die Frage: ob er nicht glaube, daß bei einem vorzunehmenden Handstreiche der bundesgetreuen Kantone gegen die Bundesbrüchigen, derselbe gelänge? — Die Antwort war: „Nein", weil sie, kaum Eins gegen Drei, nicht aufkommen würden. Der Nuntius meinte, es sollte doch gelingen, die gerechte Sache (welche?!!) müsse obenauf kommen." Daraus entnimmt man, was das heimische und fremde Pfaffenpack im Schilde führt.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern. Die Klosterfreunde entwickeln eine außerordentliche Thätigkeit. Nicht nur hat neben der amtlichen Klosterkonferenz am 13ten und 14ten, auch eine außerordentliche Konferenz im Bade Rothen am 12. dieses statt gefunden, wobei auch noch ein Hr. Kalbermatten aus dem Wallis und Verhörrichter Ammann aus dem Thurgau nebst den schon in der letzten No. bezeichneten Klostermannen sich eingefunden; auch die vorzüglichsten Leuenmänner des Kantons Luzern sind jetzt durch den rastlos thätigen Konstantin Siegwart-Müller auf Morgens, Dienstag den 19. dieses nach Nußwyl zusammenberufen. Man erwartet etwa 100 Mann! Steht wohl das Vaterland oder gar die Religion schon wieder in Gefahr, daß eine außergewöhnliche Versammlung statt finden muß? Und warum werden dieses mal nur etwa 100 Mann einberufen, da doch die letzte Versammlung des eigentlichen Nußwylervereins nach den Angaben der Staatszeitung 3000 Mann stark gewesen sein soll? Was soll diese Elite? doch nicht etwa Kugeln gießen? aber auch gewiß keine Haselnüsse sammeln! Nein! aber der Text dieser Versammlung wird wohl sein, die Wiederherstellung der Klöster im Aargau, und die Einführung der Jesuiten in Luzern. Glück zu! Es giebt Leute, die glauben, das Luzernervolk werde für die Klöster und die Jesuiten in Kampf und Tod gehen! Wir dagegen behaupten, um die Klöster und Jesuiten bekümmert sich das luzernerische Volk nicht viel. Das Luzernervolk will Ruhe und Frieden. Wer Krieg will, der ist nach unsern Ansichten sein Feind.

— Der Eidgenosse hat seinen Prozeß, weil er gesagt: „die Regierung könne es vor Gott nicht verantworten, daß sie seinen blinden Freund Baumann so behandelt habe," auch vor dem Obergericht verloren. Der Eidgenosse ist somit an den Himmel angewiesen, wo er ein neues Recht auskaufen kann; denn hierin ist der liebe Gott die einzige und letzte Instanz.

— Der Staatskübel ersucht wiederholt alle Katholiken in allen Kantonen der Schweiz, in dieser verhängnißvollen Zeit öffentlich und in ihren Haushaltungen demüthig und inbrünstig ihr Gebet zum Himmel zu senden, damit der Allmächtige die Vorsteher des Volkes erleuchte und stärke, daß sie für die Behauptung der Rechte der katholischen Kirche und der Rechte des Bundes weise und entschiedene Maßregeln ergreifen und sie mit Standhaftigkeit und Beharrlichkeit durchführen, damit die Freiheit unseres Volkes, die Gerechtigkeit und die Religion über die drohende Knechtschaft, über Unrecht, Bundesbruch und Unglauben siegen mögen.

— Ein Korresp. von der Reuß schreibt der „A. A. Z.": Soviel man über die Verhandlung der kathol. Konferenzen vernimmt, soll der Plan dahin gehen, durch die obersten Landesbehörden der fünf alten katholischen Orte ein Manifest an sämmtliche Schweizerkantone zu erlassen mit der Aufforderung, den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August 1843 als bundeswidrig zurückzunehmen, unter Androhung energischen Auftretens im Nichtentsprechungsfall und möglicherweise der Trennung. Ob die katholischen Stände die Entschlossenheit haben, einen solchen Plan durchzuführen, muß die Zukunft lehren.

— Der Toggenbgbt. meldet: So eben hören wir aus zuverlässiger Hand, daß ein paar Dutzend bewährter Maul-Kloster- und Religionsheiden beim bekannten Nöstli am See eine zweite Luzerner Koferenz gehalten haben. Man soll über folgende Punkte einig geworden sein: 1) dem Kanton St. Gallen eine Verfassungsrevision zu diktiren: 2) die Mittel und Wege zu berathen, um die Wiederherstellung sämmtlicher Aargauer Klöster zu versuchen und auf ewige Dauer (?!) sicher zu stellen: 3) den „Wahrheitsfreund," den verdientermaßen endlich einmal der Arm der Gerechtigkeit erreichte, gegen die Anfeindung des Kleinen Raths in Schutz zu nehmen.

— Nach dem Erzähler soll unter Leitung von Präsident Müller und Oberstl. Breni eine Volksversammlung des Seebezirks zur Gegenwirkung gegen den Klosterbeschluß auf den 24. d. M. einberufen werden. In diesem Falle sollen die Klostergegner gedenken eine große östliche Volksversammlung nach Flawyl einzuladen.

— Letzte Maria-Geburt drohte der Pfarrer Weishaupt in Brüllisau, Appenzell J. Rh., am Schlusse seiner Predigt, daß wenn Jemand an diesem Tage emde, er auf solche schießen werde. Ein Nachbar von ihm, Namens Fuchs, dachte, Gott habe das gute Wetter nicht umsonst gegeben, und emdete; wer nun wirklich nach der Flinte griff und demselben die Beine voll Schrot schoß, das war der Pfaff. Ein Anderer, auf den er ebenfalls schießen wollte, konnte entfliehen. Die Regierung wollte gegen den geistlichen Landenberg einschreiten, die Brüllisauer aber nahmen ihn in Schutz und die Sache mußte vor den Bischof gebracht werden. Daraus kann man ersehen, wie für die Pfafferei befangen an manchen Orten das Volk noch ist.

— Bei der vor acht Jahren stattgehabten Umgestaltung des Kollegiums zu Genf wurde der religiöse Unterricht, der bisher den Klassenlehrern anvertraut war, getrennt und Kaplänen übertragen. Das Gesetz stellte einen protestantischen und einen katholischen Kaplan auf. Dieser letztere sollte vom Bischof vorgeschlagen und vom Staatsrath ernannt werden. Der protestantische Kaplan trat gleich darauf in seine Verrichtungen ein, der katholische hingegen wurde nie vorgeschlagen und daher auch nie ernannt. Die katholische Partei ging dabei beständig mit der Absicht um, das Kollegium von Genf als eine ausschließlich protestantische Anstalt darzustellen und ihr auf diesem Wege die katholischen Zöglinge zu entziehen. Dieses System gelang; denn die Zahl der katholischen Schüler nahm in der That ab; wie man sagt, beträgt sie gegenwärtig 17 bis 20 unter 460 Schülern. Man vernahm daher vor wenigen Tagen nicht ohne Ueberraschung, daß der Bischof nach so vielen Jahren von seinem Entschluß abgekommen und als Kaplan einen Jesuiten, der sich Abbe von Aulnoy nennt, vorgeschlagen, und daß dieser vom Staatsrath angenommen worden sei. Diese Thatsache beweist offenbar eine Veränderung des Gesichtspunktes der katholischen Partei; man fühlt sich stark genug, statt des negativen Verfahrens das positive einzuschlagen. So sehen wir denn an Kalvins Kollegium einen Jesuiten angestellt! Die letzten Spuren der alten Genf fangen an zu verschwinden.

— Der Präsident des Zehnten Monthey hat den Staatsrath benachrichtigt, daß der Gemeinderath von Monthey beschlossen habe, den Angehörigen seiner Gemeinde, welche an dem bewaffneten Zuge vom 28. Augst. keinen Theil genommen haben, eine Contribution aufzuerlegen. Reklamationen, die dem Staatsrathe von Angehörigen anderer Gemeinden zugekommen waren, gaben diesem Gewißheit, daß ähnliche Maßregeln, wie in Monthey auch in andern Gemeinden theils schon getroffen seien, theils im Wurfe liegen. — Auf diese Nachrichten hin beschloß der Staatsrath: 1. an die Gemeinderäthe im Zehnten Monthey den Befehl zu erlassen, daß sie die Vollziehung jener Beschlüsse sofort einstellen; 2. die Räthe für die Folgen verantwortlich zu machen, welche aus der Nichtachtung dieses Befehls erfolgen könnten; 3. ihnen anzukündigen, daß die neuen Exzesse, die

aus der Mißachtung der Regierungsbefehle entständen, die eidg. Intervention nöthig machen würden.

Ausland.

— In Paris ist ein Complott gegen die Sicherheit des Staats entdeckt und sind bei 200 Theilnahmer desselben in der Nacht v. 17. zum 18. verhaftet worden. Man hat Waffen, Munition und höchst wichtige Papiere gefunden. Noch immer werden, in Folge der Durchsicht Letzterer, zahlreiche Verhaftungen vorgenommen. Der Gefängniß-Saal St. Martin ist ganz angehäuft mit Gefangenen: die Frauenabtheilung der Conciergerie mußte, um Platz zu bekommen, geräumt werden. Die Verhafteten gehören meist der arbeitenden Classe an und ihre Tendenz scheint eine communistische gewesen zu sein. Schon längere Zeit war die Behörde dem Complotte auf der Spur; die vorzüglichen Häupter wurden während einer Versammlung bei einem Weinhändler in der Straße Pastourel abgefaßt. Der ganze Schlag geschah in der größten Stille; — nicht einmal die Journale wissen in ihrer Pariser Ausgabe etwas davon.

— Die Untersuchung hinsichtlich des entdeckten Komplotts in Paris schreitet thätig vorwärts. Bei neuen Hausdurchsuchungen wurden wieder Waffen und eine Fahne gefunden. Die Verhafteten, fast sämmtlich Arbeiter ohne Arbeit, waren bei ihrer Gefangennehmung gerade mit Abfassung einer Proklamation beschäftigt.

— Zu Nantes liegt gegenwärtig eine Petition gegen die Bewaffnung und Ausrüstung der Befestigungen von Paris zur Unterzeichnung offen und hat bereits zahlreiche Unterschriften empfangen. In andern Städten und Departements werden ähnliche Petitionen vorbereitet.

— Die letzten Nachrichten aus Algerien besagen, daß Abdel-Kader, trotz seiner vielen Niederlagen, ein Heer von 10,000 Mann zusammenbringen kann und die franz. Niederlassung in Afrika noch lange beunruhigen wird.

— Die belgischen Bischöfe haben vor wenigen Tagen einen Hirtenbrief an sämmtliche Katholiken erlassen, der gegen das Lesen und Verbreiten schlechter (freisinniger und aufgeklärter) Bücher, Zeitschriften und Journale gerichtet ist. Die Gläubigen werden vor denselben aufs eindringlichste gewarnt; die Tradition der Kirche über diesen Gegenstand, von den apostolischen Zeiten bis auf diesen Tag nachgewiesen, und das Verderben, das auf der Masse von irreligiösen und unsittlichen Schriften, die jetzt im Umlauf sind, für Individuen und Familien, und darum auch für den Staat hervorgehen müsse, mit kräftigen Zügen geschildert. —

— In Madrid ist in der Nacht auf den 10. ein politisches Complot entdeckt worden, die Versammlung berieth gerade in einem mit Hieroglyphen verzierten Saale die Frage der Vermählung der Königin, als die Polizei eintrat, die Mitglieder verhaftete und ihre Papiere in Beschlag nahm. Unter den Verschwornen befindet sich ein Oberstlieutenant, ihr Haupt ist ein Piemontese. General Narvaez war bei diesem nicht unwichtigen Fange persönlich thätig.

— Am 13. haben die Insurgenten in Barcelona auf ein Boot des französischen Schiffes Maelager, welches im Hafen Wasser holen wollte, geschossen. Ein Matrose wurde schwer verwundet. Der französische Consul verlangt Genugthuung. Constitucional vom 10. hatte angezeigt, die Wachsamkeit der Junta hätte die Franzosen verhindert Feuer in 4 Fabriken einzulegen. Der Consul hat in dieser Sache Genugthuung erhalten.

— Rebekka's Töchter setzen die Angriffe auch nach der Gefangennehmung von Hughes fort; sie haben wieder eine Zollstätte in Brand gesteckt.

— Der Aufstand der Rebellen hat in den letzten Tagen so sehr an Ausdehnung gewonnen, daß die Regierung sich bewogen fand, Verstärkung an Truppen nach Wales abgehen zu lassen.

— Die Repealversammlung zu Loachrea am 10. Sept. war, trotz eines furchtbaren Regens und Hagelwetters, das den ganzen Tag hindurch anhielt, so zahlreich besucht, daß der Zug der Repealer, als sie sich zum Versammlungsorte begaben, 7 engl. Meilen lang war. O'Connell hielt, mit einem großen Regenschirme über den Kopf, eine seiner gewöhnlichen Reden, worin er sich über benachbarte Lords, die ihren Pächtern jede Theilnahme an der Repealsache streng untersagt haben, in den heftigsten Worten ausließ. Zum Schlusse ermahnte er seine Zuhörer, festes Vertrauen auf ihn zu setzen, denn die Repeal nahe heran. Bevor viele Monate vergehen — rief er aus — werdet ihr sie haben. Mein Plan ist entworfen. Vor Weihnachten werde ich die erhaltende Gesellschaft versammelt sehen, und ich hoffe, Euch das Parlament in College-green als Neujahrsgeschenk geben zu können.

— Die englische Heringsfischerei ist in diesem Jahre äußerst ergiebig gewesen; sie hat 110,000 Tonnen mehr eingebracht, als im vorigen Jahre. Beschäftigt sind damit 53,000 Fischer, die Knaben aber mit eingerechnet 83,838 Menschen, sie verwendeten dazu 12,476 Bote. Es wird beantragt, noch einige Kriegskutter mehr als bisher zum Schutze der englischen Gewässer gegen französischen Eintrag zu verwenden.

Die alte und die neue Schweiz.

So lang der Schweizername klang
Mit Ruhm und Ehre durch die Welt,
In Volkes Mund, in Spruch und Sang,
Was hat sich gern ihm zugesellt? —
Man pries so gern in alter Zeit
Der Schweizer Treu und Ehrbarkeit.

Die Wahrheit sprach mit freiem Sinn
Der Alpensohn durch's ganze Land;
Und bracht' sie baar ihm nicht Gewinn,
Sie hielt ihm rein das Herz, die Hand.
Drum rühmte man vor alter Zeit
Der Schweizer Treu und Redlichkeit.

Der Schweizer schätzte einzig hoch
Was ihn als freien Mann bewahrt,
Und von den Alten rühmt man noch
Den Muth, der sich der Treu gepaart.
In Kirch' und Haus, Gemein' und Feld
Ging Freiheit über Gut und Geld.

Der Schweizer ging als wahrer Christ
In Einfachheit und Bruderlieb';
Er wußte nichts von Glaubenszwist,
Gemeinsinn war ihm Herzenstrieb.
Es focht kein Trug, kein Schlich ihn an,
Er blieb ein freier Ehrenmann.

Und nun? — Ach Gott! nur Falschheit, List
Und Ringen nach dem schnöden Geld,
Nur Herrenränk' und Pfaffenmist,
Nur Schnänz' und Mäntel in das Feld!
Im Großthun ist man gar nicht faul,
Die That jedoch ist weit vom Maul.

Wie Mancher schachert um den Lohn
Sich heute zum Verräther ein!
Wie Mancher spricht der Wahrheit Hohn,
Und will dabei ein Christ doch sein;
Zwar nicht nach unsers Meisters Bild,
Denn heutzutag nur „Römisch" gilt.

Wie Mancher will nur „Herr" und „Knecht"
Und hasset jeden freien Laut,
Kein Mittel gibt's, sei's noch so schlecht,
Dem er sich nicht schon angetraut
Für sein Gelüst. Ein solcher Wicht
Verdient den Namen „Schweizer" nicht.

Mein Volk, steh' auf, faß' neuen Muth,
Zu brechen alter Treue Bahn
Jetzt; mit verjüngtem, frischem Blut
Mach' frei dich von dem fremden Wahn!
Nicht Tugendbund und Schutzverein
Weiht dich zum Schweizer, Christen ein.

Ein reines Herz, ein froh Gemüth,
Der starke Arm, die freie Stirn'
Schützt vor Vergiftung dein Geblüt.
Steh' mannhaft, wie der Alpen Firn';
Tritt mit Verachtung auf die Brut,
Die dich zu knechten nimmer ruht.

Ja, tritt der Schlange auf den Kopf,
Der fremden, die im Dunkeln schleicht,
Zu flechten dir den Sklavenzopf,
Den sie im Kirchensack dir reicht.
Ist einst die Glaubenshydra todt,
Hört wahrlich auf die Glaubensnoth.

S. L.

Die Schildwache.

(Erzählung von A—t.)

Friedrich der Große lebte als Kronprinz in Küstrin, wohin ihn der Zorn seines Vaters verbannt hatte. Doch weit entfernt, durch sein Exil gestraft zu werden, freute er sich vielmehr dieses Aufenthalts, wo Künstler und Gelehrte ihn umgaben und wo er sich ungestört im Schatten des Erkenntnißbaumes ergehen durfte, dessen Früchte ihm in Berlin unter den Augen Friedrich Wilhelms des Zweiten so strenge verboten waren. Man las Voltaires witzige Schriften, studirte Bryles historisches Lexikon und würzte die Freuden der Tafel mit geistreichen Weinen und noch geistreicheren Einfällen.

Plötzlich drang in diese Stille, wie ein vernichtender Wetterstrahl, der Befehl des Königs, daß der Kronprinz sich ohne Verzug in die Residenz begeben solle, weil die ihm bestimmte Gemahlin, Elisabeth von Braunschweig-Bevern, angekommen sei. Friedrich war dieser Verbindung abgeneigt gewesen, und die Königin hatte Alles angewandt, um ihn darin zu bestärken. Sie wollte ihre Nichte, die Prinzessin Amalie von England, zur Schwiegertochter, und als Elisabeths Portrait anlangte, fand sie Mittel, einige Pinselstriche darauf anbringen zu lassen, welche das reizende Gesicht um zwanzig Jahre älter machten.

Friedrich antwortete seinem Vater mit dem schuldigen Respekt, aber in den entschiedensten Ausdrücken, daß das Bild der Prinzessin seinem Ideal von weiblicher Schönheit nicht entspreche, daß er sie also nicht lieben könne und seine Hand nie ohne sein Herz verschenken werde. Wie leicht vorauszusehen, mußte dieser Ungehorsam den König zum äußersten Zorn reizen. Friedrich beschloß daher, die Folgen seines Briefs nicht abzuwarten, sondern den langgehegten Plan, der Tyrannei seines Vaters durch eine Flucht nach England zu entgehen, zur Ausführung zu bringen. Ohne den pekuniären Beistand seiner Mutter war diese jedoch nicht möglich. Außerdem mußten vor seiner Abreise noch manche Familienangelegenheiten geordnet werden, und der Prinz machte sich deßhalb gleich nach dem Courier, der dem König seine Antwort brachte, auf den Weg nach Berlin.

Elisabeth war indessen mit ihrem Vater, dem Herzog Ferdinand Albert, in jenen in der Königsstraße gelegenen Pallast einquartirt worden, den einst der Kronprinz von Preußen bewohnt hatte. Sie hörte von ihrer Kammerfrau, daß die Wohnzimmer des Prinzen sich noch ganz in dem alten Zustande befänden, und begierig, ihren künftigen Gemahl, den sie auch erst im Bilde gesehen, aus seiner Umgebung kennen zu lernen, schlüpfte sie oft, wenn ihr Vater ausging, hinüber. Sie fand dort eine Sammlung vortrefflicher Bücher, meist vom Gebiete des Schönen, welchem auch sie sich zuneigte. Auf dem Notenpult lag ein Flötenconcert von Quanz, und der Schreibtisch enthielt Poesieen in französischer Sprache. Die Mehrzahl derselben war an ein weibliches gerichtet, welches der königliche Dichter nicht zu nennen wußte und das Elisabeth gern mit ihrem eigenen Namen belegt gesehen hätte. Die Prinzessin war sehr sorgfältig erzogen, und so konnte der hohe, edle Geist, der in diesen Räumen waltet, nicht wirkungslos an ihrer Seele vorübergehen.

Während Elisabeth sich so den süßen Gedanken an die Zukunft hingab, überließ sich der König in seinem Cabinet dem wildesten Zorn über die Gegenwart. Die Generale von Buddenbrock und Waldow suchten ihn vergebens zu besänftigen. Er zerknitterte wüthend den Brief des Kronprinzen und warf ihn zusammengeballt in die Zimmerecke. Dieser ungerathene Sohn, begann der König, wird mich noch in die Grube bringen! Hat er mir wohl je die geringste Freude gemacht? Er weiß, daß ich das weibische, stubenhockerische Wesen nicht leiden kann! Aber hat man ihn wohl je zu Pferde oder auf der Jagd gesehen? Vom Morgen bis zum Abend sitzt er über den vertrackten Büchern, schmiedet wohl gar Verse oder bläst die Flöte. Statt sich beliebt zu machen und mit Jedermann freundlich umzugehen, verkehrt er nur mit Gelehrten und läßt sich französische Briefe schreiben. O, ich sollte den Voltaire hier haben! Schinden wollt ich ihn und sein runzliches Fell über eine Trommel spannen. Er allein ist es, der dem Fritz die neuen Ideen in den Kopf setzt und ihn zum Ungehorsam gegen seinen Vater verleitet.

Vielleicht, wandte Buddenbrock schüchtern ein, hat der Prinz eine andere Inclination. Man spricht von der englischen Prinzessin Amalie.

O ich weiß, entgegnete Friedrich Wilhelm, die Königin wünscht diese Verbindung. Sie sehe gar zu gern ihres Bruders Tochter auf dem preußischen Thron. Aber daraus wird nichts, Frau Königin! Ich kann meinen Schwager Georg nicht ausstehen, seitdem er mich immer „seinen lieben Bruder, den Unteroffizier“ nennt, und meine Werber im Lande Hannover nicht dulden will. Nein, die Prinzessin von Braunschweig-Bevern soll dennoch meine Schwiegertochter werden und wenn sie in der That so häßlich wäre, wie der Fritz sie findet. Waldow, Sie machen sich marschfertig, mir den Burschen herüber zu bringen!

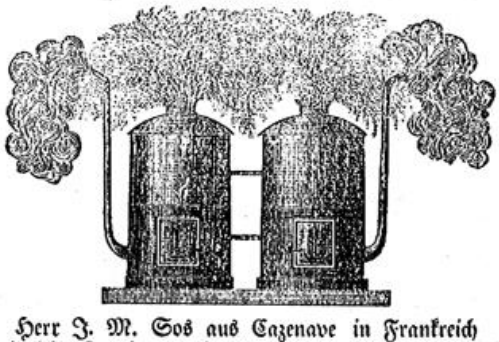
Hier trat der Kammerdiener ein und überreichte einen Brief des Kommandanten von Küstrin. Er erhielt die Nachricht, daß der Prinz sich von dort entfernt und verkleidet auf den Weg nach Berlin begeben habe.

Schön, sprach der König, mit verbissenem Ingrimm, so spart er uns ja die Mühe, ihn zu holen! Waldow, Sie sorgen für doppelte Patrouillen und lassen den Flügel besetzen, wo die Königin wohnt. Sie, Buddenbrock, machen bekannt, daß kein Wirth einen Fremden aufnehmen soll und bewachen die Thore. Forts. folgt.

Höchst wichtige Erfindung

zur Reinigung der Bettfedern mittelst eines neu erfundenen Dampfapparats mit doppelten Cylindern von **J. M. Sos**,

welche in mehreren Hauptstädten Deutschlands auf's Vortheilhafteste anerkannt ist.



Herr J. M. Sos aus Cazenave in Frankreich

ist mit diesem Dampfapparat hier angekommen und wird sich einige Zeit zur Reinigung der Bettfedern hier aufhalten. Das Verfahren, welches angewendet wird, übertrifft alle frühern Erfindungen dieser Art, und er hofft durch seine Arbeiten sich auf das Vollkommenste zu rechtfertigen. Die Federn werden auf's äußerste gereinigt und ausgeständt, die Milben oder Würmer vernichtet, alle übeln Gerüche, als Folgen von Krankheiten oder Unreinlichkeiten völlig vertilgt.

Die Federn gewinnen so sehr an Ausdehnung, daß, wenn sie aus seinen Händen kommen, aus 3 Betten 4 gefüllt werden können, und dieselben erhalten ihre ganze frühere Elastizität wieder; die Flaumen können separat eingefüllt werden und zwar können aus zwei Betten für zwei Kissen solche gezogen werden; die Federn behalten ihre Elastizität zehn bis zwölf Jahre nach dieser Zubereitung. Die Bezahlung richtet sich nach der zu liefernden Arbeit. Das Gewicht und die Qualität wird im Beisein der Eigenthümer überliefert. Zur Gewährleistung dieser Arbeit erbietet er sich, die Zahlungen derselben von den verehrlichen Personen, die ihm ihr Zutrauen schenken werden, erst nach Ablauf eines Monats anzunehmen.

Die Personen, welche ihre Leinwand vor der Füllung reinigen oder waschen wollen, belieben ihm solche nur naß zu bringen, indem er solche selbst trocknen und gehörig zubereiten wird, ohne daß sie etwas dafür zu bezahlen haben.

Die Betten, welche man ihm des Morgens übergiebt, können des Abends wieder abgeliefert werden. Diejenigen Familien, welche mehrere Betten zum Reinigen haben, können solches in ihrem eigenen Hause vornehmen lassen.

Seinen Aufenthalt in hiesiger Stadt hat er auf einige Monate festgesetzt.

Preise:

Für ein Bett 1 fl., ein Plumeau 1 fl., einen Polster 24 kr., ein Kissen 20 kr., ein Bett zu wachsen 20 kr., einen Polster 12 kr., ein Kissen 10 kr.

Zugleich verbindet er die Anzeige, daß Wolle, Pferdehaare und Matratzen auf gleiche Art wie die Federn gereinigt werden und zwar das Pfd. Wolle oder Pferdehaar zu 3 ß.

Die Wichse, welche er dazu gebraucht die Leinwand zu wichsen, liefert er selbst, und sie ist besser wie das Wachs, welches die Herrschaften dazu gebrauchen, denn sie konservirt Federn und Leinwand auf mehrere Jahre und hat nicht den geringsten Geruch. Sonstige Arbeiten müssen besprochen werden.

Vom heutigen Tage an, d. h. vom Tage der Erscheinung dieses Blattes, werden Bestellungen angenommen und befördert. Seine Wohnung ist in Aarau bei Hrn. Zimmermann Ruetschi, No. 685, auf dem Schachen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 77.

Dienstag,
26. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Waldstätterbote, der Staatskübel und Consorten speien Feuer und Flammen gegen die gesammte freisinnige Schweizer-Nation. Nach ihren Drohungen würde in wenigen Tagen ein zürnender Todesengel mit flammendem Schwert erscheinen zur Züchtigung und gänzlichen Vertilgung des ruchlosen radikalen Gesindels im Schweizerlande; in der Voraussetzung jedoch, daß sie zu lange auf den verheißenen Glaubensrächer warten dürften, wollen sie selbst unterdessen seinem Amte vorgreifen und die gesammte liberale Welt wie einen Maulwurfshaufen umkehren. Man könnte und sollte eigentlich den papierenen Heldenthaten und Siegen der in ihrem gewissenlosen Treiben sich eingeschränkt fühlenden Vorrechtler mit einem mitleidigen Achselzucken begegnen, wenn nicht das gegenwärtige Nothgeschrei der k. Staatszeitung, die Jeremiaden der St. Galler Rothstrumpfblätter und der Mordioruf des Waldstätterboten eine unläugbar feindselige, der Ruhe des Vaterlandes entgegenstrebende Absicht im Hinterhalte erblicken ließen; man könnte gelassen und gleichgültig ihre leidenschaftlichen Ausrüfe und Beschuldigungen hinnehmen, wenn dieselben auch nur einigermaßen eine innere Ueberzeugung beurkundeten; aber es ist nun einmal unmöglich, gleichgültig über vorherbedachte Drohungen und absichtliche gemeine Lästerungen hinweg zu schreiten; es ist unmöglich, ruhig zu bleiben, wenn einige Matadoren der gegenwärtig unter jesuitischer Knechtschaft sich befindenden Kantone, im Namen ihres Volkes, von Trennung der Eidgenossenschaft sprechen; wenn schlechte, ehrlose Ueberläufer und Verräther dem redlich gesinnten Theile des Schweizervolkes Eid- und Bundesbruch vorzuwerfen sich erfrechen, und die Sarnerei in zweiter und vermehrter Auflage Knechtschaft und Pfaffenregiment gegenüber einem freien, selbstständigen Volke, und rohe Herrenwillkühr, Dummheit und Fanatismus gegenüber dem Lichte der Aufklärung, und der Zivilisation neuerdings wieder auftreten lassen will. Es unterliegt keinem Zweifel, wir gehen einer verhängnißvollen Zukunft entgegen, und diejenigen, die da glaubten, es werde mit der Einbrockung von Hermetschwyl die ganze Klostersuppe aufgezehrt, mögen sich wohl geirrt haben. Wir sehen, daß die Aristokratie und das Pfaffenthum vereint Allem aufbieten, um den längst gehegten Plan eines Bürgerkrieges auszuführen. Im Kanton St. Gallen möchte unter dem Feldherrnstabe des vom Solothurner eidg. Freischießen bekannten, nun zum Ueberläufer gewordenen Zungendrechslers **Breni** eine Volksversammlung als Gegengewicht zu dem von dem Gesandten des Kantons an der Tagsatzung abgelegten Votums zusammengetrommelt werden. In Schwyz und Uri wollen Abyberg und der unbändige, grobhölzige Müller, der sich trotz allem stallknechtischen Gepolter auf der letzten Tagsatzung die Hörner des Uristiers nicht abzustoßen vermochte, die beendigte Klostergeschichte vor die Landsgemeinde bringen, um da das gläubige Volk so recht von der Unschuld und dem nun schauderhaften, erschrecklichen Schicksale der Märtyrer von Muri und Wettigen zu überzeugen, und dasselbe durch das gewohnte Feldgeschrei „die Religion ist in Gefahr" in Harnisch zu jagen; in Luzern schwitzt der rothe Konstantin Siegwart Blut unter der übermenschlichen Anstrengung, diesen Kanton zu einer Schilderhebung gegen die zwölf Stände zu vermögen. In Neuenburg wird der Ruf „es lebe die Schweiz und die Freiheit" von den Fürstenknechten mit Kerker und Verbannung gestraft. In Wallis, wo kürzlich noch die freisinnige Partei, im Bewußtsein ihrer überlegenen Stärke, die schwache Minorität der pfäffischen Opposition hätte zu Paaren treiben, ja selbst die volksfeindliche Regierung ohne Schwertstreich über den Haufen werfen können, zeigt sich jetzt schon wieder eine Manifestation im Lager der Vorrechtler und Pfaffen, welche nur allzudeutlich auf nahe bedenkliche Ereignisse hindeuten. Vor wenigen Tagen wurde dort ein rechtlicher Mann von Anhängern, vielleicht gedungenen Bandisten, der römischen Propaganda ermordet, und weder die fromme Staatszeitung, noch der Lügenfreund und die Limmatstimme haben Zeit und Lust, diese von ihrer Partei verübte Gräuelthat nach Verdienst zu beurtheilen; geschieht ja dies Alles, Mord, Raub und Brand, zur größern Ehre Gottes, zum Nutzen und Frommen der römischen Religion.

Ja! verhängnißvolle Tage werden uns bereitet im Schweizerlande; mit aller Gewalt wollen seine Feinde an dem politischen Horizonte schwarze unheilschwangere Wolken, Blitz und Donner herbeiführen; es wird auch gelingen; aber über wessen Häupter sich diese Ungewitter entladen werden, mögen wohl die rothen Geister, die dieselben heraufbeschwören, nicht wissen; es können ihnen dabei ihre thörrichten Hoffnungen zu Schanden werden. Das schweizerische Volk will Ruhe!! Das schweizerische Volk, daß man es wisse, zumal der weitaus größte Theil, ist vollkommen ruhig und wünscht keineswegs, daß man es gewaltsam aus dieser Ruhe reiße. Aber man soll es wagen; es mögen die gedungenen freiheitsmörderischen Knechte ennetbergischer Pfaffen, eingeschmuggelte Schwarzwälderbuben, und inländische Apostaten es wagen, das Schweizerland auseinander zu reißen; sie mögen das Volk und seinen gesunden, unverfälschten republikanischen Sinn und Geist auftreten lassen gegen den Probestein ihrer erkünstelten, erheuchelten Religionspolitik, sie mögen durch schandlose Verdächtigungen, durch böswillige Lüge und teuflische Eingebungen das schlichte Bergvolk der Urkantone zum Aufstehen bewegen, und dieselben im Namen des Glaubens und Seligwerdens im Kampfe todt jagen gegen die gesammte freisinnige Schweiz; aber bei Gott, dann soll die Stunde auch schlagen, wo das Maaß der Schande und des Verraths voll werden wird; ja dann sollen keine Transaktionen mehr stattfinden; nein Genugthuung wird gegeben werden müssen dem Volke; oder vielmehr das Volk wird sich dieselbe selbst verschaffen; dann wenn die Sturmglocke erschallt, wann ein ganzes Volk aufstehen wird zum Schutze gesetzlicher Ordnung und politischer Freiheit, wann es einmal heißen wird: hier die Eidgenossenschaft, dort Verräther und fremde Schandbuben; der friedliche Bürger hinweggerissen wird aus dem Schooße seiner Familien, wenn es mitten aus seinen Berufspflichten heraus zum Schaden seines eigenen Heimwesens hinziehen muß, um vielleicht Bürger- oder Brüderblut zu vergießen: dann, ja dann wird das schweizerische Volk schrecklich zu Gerichte sitzen; dann wird es eine Tagsatzung feiern, wo es bei Gott nicht nur eine Zwölfstimmenmehrheit geben soll; alsdann mögt ihr hervortreten, feige Verräther am Vaterland, Träumer, Judas und vermäkelte Maschinen; dann, wenn durch eure höllischen Eingebungen Blut geflossen sein wird, dann kommt hervor und tretet vor das richtende Volk; aber wehe euch! denn alsdann wird die Strafe ungesäumt und eben so fürchterlich und gerecht sein.

als ihr ehrlos und feige gefrevelt habt an dem köstlichen Gute der schweizerischen Freiheit. Darum weil es noch an der Zeit ist, lasset ab von der Schändung des gesunden Menschenverstandes; lasset ab von eurer ruchlosen Höhnung des schweizerischen freisinnigen Volkes; treibet nicht ferner Unzucht mit dem Heiligsten, der Religion, die ihr für eure teuflischen Zwecke anrufet, und des Rechtes, der Sittlichkeit, die ihr zu vertheidigen hinlügt, aber in eurer Brust nicht zu Hause sind. Kehret zurück vom Wege des Verderbens, während es noch an der Zeit ist; denn an dem gleichen Schwerte, so ihr zu schwingen vorhabt zum Morde eurer bessern Brüder, werdet ihr euch selbst die Todeswunde schlagen; die nämliche Fackel, so ihr in das Gebäude schweizerischer Eintracht werfet, um Treue, Liebe und Freiheit zu zerstören, wird an euch auflodern und nur mit eurer Vertilgung erlöschen. Denn seid versichert, so wie jetzt das Volk Ruhe will und Ruhe hat, wird es auch dereinst an dem Tage, wo durch eure Schuld wieder Blut fließen sollte, in gerechtem Zorne mit euch fertig machen im ganzen Schweizerlande, nach Recht und Pflicht. Volksgericht wird dann Gottesgericht sein! —

— Gestern Abend kurz vor 10 Uhr brannten in Kölliken zwei Häuser ab, welche (das eine von fünf, das andere von einer) zusammen von 6 Haushaltungen bewohnt waren. Es konnte nur wenig gerettet werden. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. Man vermuthet Brandstiftung.

— Man meldet uns aus Luzern vom 24. Sept.: „Sie werden in der kath. Staatszeitung gelesen haben, wie sie ruft: Eher soll die Schweiz in Trümmer gehen, als daß wir (von unserer Herrschsucht und den freiheitsfeindlichen Intriguen) ablassen! Das ist der Wahlspruch einer in die Schweiz eingedrungenen Rotte Fremder, die sich unsers Vaterlandes bemächtigen möchten und zu diesem Zwecke eine Anzahl feiler Personen von Einfluß mittelst Bestechung auf ihre Seite gebracht haben, welche ihnen die Kastanien aus dem absichtlich dazu angeschürten Feuer holen sollen. Diese Klicke hat sich zusammengethan, und soll, wie man mir von eingeweihter Seite versichert hat, ihre allzugroße Schwäche für offenes Handeln erkennend, beschlossen haben, die Schweiz auf ächt italienische Art aus verstecktem Hinterhalt zu ängstigen, zu ermüden und in ihr Garn zu fangen. Mit anonymen Drohbriefen wollen sie ihren nunmehrigen Angriff beginnen, mit Meuchelmord und Brandstiftungen die entschieden freisinnigen Männer zurückschrecken und das Volk einschüchtern, um sich das Land dem römischen Krummstab zu unterwerfen. Bereits sollen von hier aus schon nach einigen Kantonen dergleichen Drohbriefe abgegangen sein, und da diese Klicke mit ihren Söldnern und Schleppenträgern in allen andern Kantonen in engster Verbindung steht und im Kanton Wallis die Schreckkunstgriffe wirklich in That übergegangen sind, zweifle ich nicht, auch andere Kantone könnten solche ruchlose Vorfälle zu gewärtigen haben und thäten wohl, sich vorzusehen. Die Schlechtigkeit einheimischer Söldlinge der fremden Bande rechtfertigt einigermaßen die Besorgniß, und die Art und Weise, wie sich die Jesuiten benehmen, macht die höchste Vorsicht dringend nothwendig.

— Der am 22. früh Morgens in Basel angekommene Zürcher Eilwagen brachte — eine Leiche als Passagier. Noch aufrecht sitzend, so daß sein (wie es scheint durch Schlagfluß erfolgter) Tod bis zum Aussteigen von keinem der Mitreisenden war bemerkt worden, ward der plötzlich Verstorbene, der vor 2 Stunden noch munter die Anhöhe von Augst bestieg, vor dem Posthause todt gefunden. Der Verstorbene wollte, dem Vernehmen nach, aus seiner Heimath (Graubünden) nach Frankreich zurückkehren, wo er als Conditor etablirt war. Alle nur irgend mögliche Wiederbelebungsversuche sind augenblicklich, und unter Leitung der tüchtigsten Aerzte, leider aber vergeblich, angewendet worden. N. Z.

— Man fürchtet in Schaffhausen das gänzliche Aufhören des Kirchenbesuchs und sinnt auf allerlei Mittel demselben zuvorzukommen, nur nicht auf das rechte, welches darin bestünde, statt des unsinnigen Heidelberger-Katechismus das wahre ursprüngliche Evangelium zu verkünden, jenes Evangelium, wozu sich einst nach Markus 2, 2, so Viele versammelten, daß sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Thür. So z. B. rathet einer im Tagblatt an, einen noch fleißigern Kirchenbesuch, als durch Schließung der Thore möglich sei, dadurch zu erzwecken, daß man jeden Sonntag die Nichtkirchengänger durch Landjäger aufspüren und in die Kirchen transportiren lasse. Der Vorschlag ist allerdings sehr praktisch. Vlksbl.

— Am 11. Sept. wäre in Küßnacht fast großes Unheil angerichtet worden durch den Genuß der giftigen Samen des s. g. Springkrautes, Euphorbia lathyris. Wie alle Euphorbien, enthält auch diese einen scharfen Milchsaft, der aus Blättern, Aesten und Wurzeln hervordringt, sobald eine Verletzung eintritt. Schon dieser Saft erzeugt innerlich und äußerlich Entzündung, aber weit energischer ist die Wirkung der Samen. Diese sitzen meist zu dreien in einer häutigen, grünen Kapsel, welche fast die Größe und Form des s. g. Pfaffenhütli's hat. Die Samen selbst sind etwa 1 Linie lang, von walzlicher Gestalt und zur Reife von bräunlicher Farbe. Eine ölige Substanz, in diesem Samen enthalten, verdeckt beim Genuß die Schärfe, welche sich jedoch bald und sehr heftig kund gibt, wie aus Nachstehendem zu ersehen. — Ein Knabe hatte in die hiesige Schule die völlig reifen Samen des Springkrautes gebracht, und vertheilte davon an 10 Mitschüler, die nebst den andern einige Minuten auf dem Gange zubrachten, um frische Luft zu schöpfen. Kaum waren die Knaben, welche jenen Samen indeß verkostet hatten, wieder in die Schulstube, so frug Einer nach dem andern um die Erlaubniß, hinausgehen zu dürfen. Dies fiel dem Lehrer auf, und nach seiner diesfälligen Erkundigung ergab sich, daß dieselben von dem ihnen unbekannten Samen genossen und sich in Folge dessen erbrochen hätten. Der Lehrer schickte die Betreffenden nach Hause, eilte mit der indeß hierbei geschafften Pflanze zum Arzte und dann zu den Eltern der Vergifteten, erstere auffordernd, möglichst schnell ärztliche Hülfe zu suchen. Dies geschah, und gottlob überall noch zu rechter Zeit, wodurch die schrecklichen Folgen der Vergiftung, deren Symptome im Verlauf der Krankheit unverkennbar hervortraten, verhütet wurden. Lodte.

— Am 19. Sept. Abends genau acht Tage nach dem Brande, der in St. Moriz stattgefunden hat, brach im benachbarten Massongez Feuer aus, welches bei einer starken Bise und Mangel an Wasser in kurzer Zeit bei 15 Häuser in Asche legte. Ein Kind ist in den Flammen umgekommen. Man schreibt das Unglück wie jenes in St. Moriz politischem Hasse zu; der Schrecken ist überall. — Der Leichnam des liberalen Kastellans Saillen ist in der Rhone bei Vauvri gefunden worden, mit nahe an zwanzig Messer- und Dolchstichen bedeckt. Die zwei Verhafteten läugnen die That hartnäckig.

Ausland.

— Am 22. Sept. Abend fand in Heidelberg ein tumultuarischer Auftritt statt, der mit Einschlagen der Laden und Fenster des Stadtpfarrers Sabel endigte. Um 4 Uhr war das Leichenbegängniß eines dortigen allgemein geachteten Bürgers, Offizier der Bürgercavallerie, dem Pastor Sabel eine Leichenrede hielt, die den allgemeinsten Unwillen auf dem Kirchhof schon erregte. Die Erbitterung stieg gegen den Geistlichen um so mehr, als der Verstorbene in allen Klassen der Bürger sehr beliebt war. Gegen 9. Uhr versammelte sich eine dichte Masse vor der Wohnung des Pfarrers, und im Nu waren Laden und Fenster zertrümmert. Durch Unterstützung mehrerer wackerer Bürger und des Polizeipersonals wurde jedoch einem weitern Umsichgreifen des Aufstands kräftig entgegen gewirkt. Gegen 11 Uhr war alles ruhig und die Masse fing an sich allmählig zu verlaufen. Arretirungen sind bis jetzt keine vorgekommen, auch keine Verwundungen. Die folgende Nacht verlief ohne alle weiteren Störungen. Gegen Abend jedoch wurde die Gensdarmerie bedeutend verstärkt, und als solche mit Einbruch der Nacht das Haus des Pfarrers Sabel und die Straße in welcher er wohnt, besetzten, versammelten sich abermals zahlreiche Haufen, die unter Pfeifen und Singen ihren Hohn an den Tag legten. Dieser Tumult währte eine Zeit lang fort, bis durch die Verwendung des ersten Bürgermeisters die Gendarmerie sich entfernte, indem er die Zusicherung gab, durch die Bürger die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die jungen Bürger erschienen sogleich auf die Aufforderung des Bürgermeisters bewaffnet auf dem Rathhause; durch deren Bemühungen verlief sich die Menge bald und gegen 10 Uhr war Alles ruhig in den

Straßen. Bemerkenswerth ist übrigens, daß Herr Sabel in seinem frühern Pfarrorte zu Bretten ein gleiches Schicksal erlebte; auch dort wurden ihm die Fenster eingeworfen u. dgl.

— Aus Elberfeld wird gemeldet, daß am 16. Morgens in Breckerfeld Feuer ausgebrochen ist, welches dem Vernehmen nach 70 Häuser verzehrt hat; man soll desselben am 17. Meister geworden sein. Von Hagen aus sollen schon mehrere Wagen mit Lebensmittel dahin abgegangen sein.

— Am 18. kam in Frankfurt das Gerücht in Umlauf, es seien in Griechenland Unruhen ausgebrochen, in deren Folge sich Se. Maj. der König Otto veranlaßt gesehen hätte, sich aus Athen zu entfernen. Jedenfalls bedarf das Gerücht noch einer weiteren Bestätigung. Es wurde indeß versichert, daß diese Nachricht einem der angesehensten Bankhäuser auf ausserordentlichem Wege zugekommen wäre.

— Unter der ihm vom Volke beigelegten Benennung „Mondscheinsmann" hält sich seit längerer Zeit in geringer Entfernung von Hamburg, in Eimsbüttel, ein achtzigjähriger Greis auf, der anfänglich mehr im Geheim, seit einigen Wochen aber ziemlich öffentlich ein Geschäft daraus macht, Lahme, Gichtbrüchige, an chronischen Uebeln und dergleichen Leidende in eine sympathetische Kur zu nehmen, die er wie es heißt, mit dem Wandeln des Mondes in Beziehung bringt. Der Zudrang der Presthaften zu ihm soll gegenwärtig so stark sein, daß schon Hülfesuchende aus Hamburg Fuhrlohn und Sperrgeld vergebens gezahlt haben, indem sie für den Abend nicht zu dem sog. Wundermanne gelangen konnten. Man sagt, er theile jetzt Karten aus, die den Inhabern derselben der Reihe nach den Zutritt bei ihm sichern.

— Im Posen ist die höchstbetrübende Nachricht eingegangen, daß die Stadt Gröschen, welche bereits in der Nacht vom 17. zum 18. Mai d. J. von einem verheerenden Brande, der nicht weniger als 31 Wohnhäuser und 52 Nebengebäude verzehrte, heimgesucht worden ist, am 12. Sept. durch eine zweite alles verwüstende Feuersbrunst gänzlich eingeäschert ist; 109 Wohnhäuser, 104 Nebengebäude und 41 reichgefüllte Scheunen liegen aufs neue in Schutt und Asche, und 270 Familien haben im buchstäblichen Sinne Alles verloren.

— Die Geistlichkeit in Frankreich hat von der Regierung ein neues Zugeständniß erlangt. Der Finanzminister macht bekannt, daß den Erzbischöfen und Bischöfen Portofreiheit bewilligt sei.

— Aus dem Schlosse Ham laufen allerhand wunderliche Nachrichten ein. Bereits dreimal mußte die Garnison des Forts gewechselt werden und vor einiger Zeit ließen einige Soldaten den Ruf: Vive l'Empereur! ertönen; es wurde den Posten verboten, den Prinzen Ludwig Napoleon militärisch zu begrüßen, allein dieß geschah und geschieht noch. Der Prinz hat als politische Person gar keinen Einfluß mehr, aber auf die Soldaten übt der Name: Neffe oder Sohn Napoleons, noch immer eine unwiderstehliche Zauberkraft. Man hat nun eine genaue Untersuchung angeordnet und wird Kommandanten und Garnison des Forts abermals wechseln, auch mehre Veränderungen im innern Regime des Gefängnisses einführen. An eine Amnestie für den Prinzen wird unter solchen Umständen nicht mehr gedacht.

— Der gemäßigten Partei in Madrid hat sich große Entmuthigung bemächtigt. General Narvaez besorgt, die Truppen, bei welchen alle Disciplin aufgelöst ist, möchten gegen ihn ebenso verfahren, wie sie Espartero, Seoane und Zurbano gegenüber gethan. In einer Versammlung der Hauptführer der Moderados, die bei Hrn. Marthinez de la Rosa stattgefunden hat, soll beschlossen worden sein, aufs schleunigste einen geheimen Agenten nach Paris zu schicken, der um eine bewaffnete Intervention nachsuchen solle, als welche das alleinige Mittel wäre, den Thron Isabellens zu befestigen. Man wollte anfangs den General Narvaez mit dieser Mission beauftragen. Doch zog man es wieder vor, denselben in Madrid zu behalten. Hr. Olozaga soll nun dazu ausersehen sein, mit dem Tuilerienkabinette wegen dieser Frage zu unterhandeln. Man besorgt allgemein, die Bewegung von Barcelona werde sich bald über die Städte ausdehnen, die sich seiner Zeit zuerst gegen Espartero pronuncirten. In Saragossa herrscht eine große Gährung. Ebenso zeigt in Sevilla sich entschiedene Unzufriedenheit.

— Ehe der Winter kommt, werden alle Kasernen der verschiedenen Städte Irlands auf Vertheidigungsfuß gesetzt sein. Die Kosten dieser Befestigungen sind bedeutend.

— Die Rebekkaiten sind Nachts in den Flecken Kidvelly gedrungen, wohin der Mayor des Ortes, Howell, durch Gerichtsdiener die Mobilien und die Erntevorräthe eines seiner Pächter hatte bringen lassen, welcher den Pachtbetrag nicht gezahlt hatte. Die Stürmenden erbrachen die Hausthür des Mayors und ließen die Gerichtsdiener schwören, nie wieder einen Vollstreckungsbefehl gegen einen „Unglücklichen" auszuführen. — Anderwärts haben sie Häuser und Ernten von Pachtherren in Brand gesteckt. Es wird ein wüthender Angriffskrieg gegen die Grundbesitzer.

— Dieser Tage sind in der City Nachrichten über eine ganze Reihe von Schiffbrüchen eingetroffen. Fünf Schiffe, worunter zwei Indienfahrer mit werthvoller Ladung, verunglückten theils auf der Rückfahrt von Bamboy Madras nach England, theils auf der Hinfahrt nach Indien und Mauritius, und 17 Personen büßten dabei das Leben ein. Ein Schiff von Gloucester in Nordamerika stieß in offener See auf das Wrak eines brittischen Schooners, an dessen Bord ein junger Mann sich befand, der seit sechs Tagen ohne Nahrung auf demselben umhergetrieben war, nachdem die Wogen seinen Vater, den Eigenthümer des Schiffes, und die übrige Mannschaft verschlungen hatten.

— Bei Cesana hat sich eine mit englischen Gewehren wohlbewaffnete, ungefähr hundert und fünfzig Mann starke Bande gezeigt, die unter andern die Diligence angefallen und die Dragoner, welche dieselbe begleiteten, gefangen genommen. An andern Orten soll es dieser Bande gelungen sein, einzelne Cavallerieposten zu überfallen und sich der Pferde und Waffen derselben zu bemächtigen. Am 13. d. ward deßhalb in Rom eine Congregation von Cardinälen zusammenberufen. Wie es heißt, sind ohne Aufschub einige Bataillone leichter Infanterie nach jenen Gegenden beordert.

— Die Stadt Bahia ist am 9. Juli von einem schweren Unglück betroffen worden. Die Stadt besteht aus zwei Theilen, der Altstadt und der auf einer steilen Anhöhe neben jener erbauten Neustadt, wo die meisten öffentlichen Gebäude und die reichsten Wohnungen sich befinden. Durch langen Regen soll nun das Plateau, worauf diese liegt, dermaßen gelockert worden sein, daß am 9. Juli ein Theil derselben sich ablöste, ganze Straßen der Unterstadt u. a. eine Kirche, verschüttete und eine Anzahl von Menschen lebendig begrub. Man befürchtete daß der Sturz noch weiter um sich greifen werde.

Die Versucher.

Kennst Du den Pilz, aus gift'gem Pfuhl entsprossen,
Der uns voll Bosheit seine Höll' erschlossen?
Kennst du den Pfeil, der manches Herz durchbohrt,
Und wie ein Satan auf der Welt rumort?

Kennst du die Schlange, die nach Opfern ringet,
Und schmeichelnd sich um unsern Nacken schlinget?
Kennst du den Drachen, der den Krieg gebracht,
Und zu dem Zweck den Kastengeist erdacht?

Kennst du den Dämon, der das Unkraut säet,
Die gute Frucht, bevor sie reif ist, mähet?
In arger List uns Gift für Balsam beut
Und Haß und Zwietracht über's Land uns streut?

Kennst du die gottvergeßnen Heuchlerseelen,
Die sich als Larve Heil'genschein erwählen?
Kennst du die Horde, die das Volk bethört,
Die selbst nicht mehr auf das Gewissen hört?

Kennst du die Tollen, die, selbst Gott zum Hohne,
Sich schwangen auf zu ihrem Kirchenthrone?
Die, sich empörend gegen die Natur,
Verwischen möchten aller Wahrheit Spur.

Erkennst du sie im heißen Geisteskampfe,
Die blenden möchten uns im Kirchendampfe?
Ersticken möchten unverschämt und dreist
Uns die Vernunft und jeden Lebensgeist?

Kennst du die Rotte, die mit tausend Ränken
Uns möcht in unserm eignen Blut ertränken?

Kennst du sie wohl, die jeder Freiheit flucht? —
„Die Pfaffen sind's in ihrer Eigensucht!“

Unser Hort.

Kennst du das Licht, das aus dem Himmel stammet,
Das tröstend, stärkend, uns im Herzen flammet?
Das wie ein Engel jeden Christ umschwebt,
Und kräftig uns nach seiner Heimath hebt?

Kennst du den Strahl, der unsern Geist beleuchtet,
Im Lebensborn die trockne Seele feuchtet?
Der uns die ird'sche Finsterniß erhellt,
Uns über Schicksalstück' erhaben stellt?

Kennst du den Trieb, der Schmachtende erquicket,
Und in der Noth die Leidenden beglücket?
Der in uns selbst die trüben Lüste dämpft
Und gegen Außen arge List bekämpft?

Kennst du das Band, das alle Herzen einet,
Und Thränen wischt, wo ein Verlaßner weinet? —
Ach, wenn es Jeder doch in's Herz sich schriebe:
„Es ist der Geist von Gottes ew'ger Liebe!“ S. L.

Die Schildwache.

(Fortsetzung.)

Der letzte Befehl kam zu spät. Friedrich war eben bei einbrechender Dämmerung einpassirt. Er wandte sich sogleich nach dem königlichen Palais, um bei seiner Mutter eine Freistatt zu finden. Aber hier waren bereits alle Zugänge durch Schildwachen versperrt, und er mußte sein Unterkommen für die Nacht in einem Wirthshause suchen. Um desto unbemerkter zu sein, wählte er ein wenig frequentirtes in der stillsten Gegend der Stadt, und der schlichte Gast, wiewohl ein Fußgänger und ohne Gepäck, wurde mit offenen Armen empfangen. Der freundliche Wirth wies dem Königssohn ein ärmliches Hinterzimmer zur Behausung an, und dieser machte sich's dort so bequem, als es die Umstände gestatteten. Im Kamin brannte bald eine helle Flamme, Friedrich zog die Stiefel aus, schlüpfte mit dem vom langen Marsch wundgewordenen Füßen in die weichen Pantoffeln und wollte sich eben ganz behaglich ans Feuer setzen, als der Wirth mit verlegenem Gesicht hereintrat und ihm stotternd anzeigte, daß allen Wirthen der Residenz bei hoher Strafe verboten sei, irgend einen im Laufe des Tages eingekehrten Gast die Nacht über zu beherbergen.

So stand denn der künftige Thronerbe bald wieder auf offener Straße, ohne Aussicht auf ein Nachtlager und in großer Gefahr, von einer der zahlreichen Patrouillen angerufen zu werden.

Nach einigem Besinnen, wohin er sich wenden solle, fiel dem Prinzen ein, daß sein früheres Quartier in der Königsstraße wahrscheinlich unbewohnt sei, und ihm einstweilen zum Versteck dienen könne. Er ging auf Umwegen dorthin. Aber auch hier fand er den Haupteingang besetzt. Vielleicht ist die Hinterthüre frei, dachte er und sprang über den Zaun, welcher den an das Haus stoßenden Garten umgab. Vergebliche Hoffnung! eine kolossale Schildwache ging mit pathetischen Schritten vor dem kleinen Thore auf und ab.

He, Freund! Willst Du ein gutes Trinkgeld verdienen?

Warum nicht? Wenn das, was ich dafür thun soll, auch gut ist.

Ueberlaß mir auf eine Stunde Deine Muskete! Als leidenschaftlicher Freund des Soldatenlebens wüßte ich gar zu gern, wie Einem auf solchem Wachtposten zu Muth ist. Du gehst derweil ins nächste Wirthshaus und lässest Dir etwas Warmes geben.

Aus des Teufels Küche? Nein, nein!

Hier hast Du fünf Dukaten.

Und wenn Sie mir so viel gäben, daß ich morgen mein Christinchen heimführen könnte.

Das muß ich doch Voltaire erzählen, dachte Friedrich. Er behauptet immer, die Menschen seien keinen Heller werth, und es bedürfe nur eines goldenen Regens, damit der Keim des Bösen bei ihnen zu wucherndem Unkraut werde. Indessen wer weiß, ob nicht auch hier —

Wie viel hättest Du denn wohl nöthig, lieber Freund, um Dein Christinchen heimzuführen?

Erstlich, fünfzig Thaler, um mich vom Dienste loszukaufen, weil ein gemeiner Soldat nicht heirathen darf. Und dann wenn ich beim Vater anklopfe, muß er auch einen Sack mit wenigstens dreihundert Thalern klappern hören.

So viel hast Du nicht?

Kaum die Hälfte. Vor einem Jahre war das Geld fast beisammen. Da wurde mir die Mutter krank, und Pflege und Arznei verschlangen das mühsam Ersparte. Nun, die gute Mutter ist wieder hergestellt. Da muß man Gott danken.

Aber jetzt kann's noch lange dauern, bis Christinchen —

Ach ja recht lange!

Wie wärs wenn Du mir die Muskete gäbst und ich Dir das Heirathsgut?

Nein Herr! Ich habe das Mädchen lieb, aber auch den König, und meinen Posten werde ich nie verlassen.

Braver Bursche! an Dich will ich denken, wenn Voltaire's Witz meinen Glauben an Menschenwerth zu erschüttern sucht. Forts. folgt.

Oeffentlicher unentgeldlicher Vortrag.

Universal Unterricht zur Erlernung fremder Sprachen ohne Grammatik.

Praktischer Sprach- und Conversationskurs der französischen Sprache.

Vermittelst einer neuen, einfachen, einleuchtenden und unterhaltenden Methode.

Dieser Kurs, obschon zu allen Sprachen anwendbar, wird in gegenwärtigem Vortrage nicht nur auf die französische, sondern auf mehrere Sprachen angewendet, und ist für Personen aller Klassen und jedes Alters eben so vortheilhaft; ja sogar für Leute welche weder schreiben noch lesen gelernt haben, anwendbar. Diese neue Sprachlehr-Methode bildet einen Zusammenhang der anwendbarsten und vortheilhaftesten Grundsätze des Jacotot und Robertson, und ist mit dem mnemonisch stenographischen, gedächtnißstärkenden System der Herren Aimé Paris, à Paris, Strass u. Arnoult Robert, (par analogi-phonique et tableaux synoptyque) verbunden; von einem ihrer Zöglinge.

Sollten sich mehrere Frauenzimmer unterschreiben, so könnte ein besonderer Kurs für Frauenzimmer stattfinden.

Dieser Vortrag wird künftigen Sonntag um ½ 2 Uhr im Rößli in Aarau stattfinden.

Da mit Nro. 78 dieses Blattes das Abonnement für das dritte Quartal 1843 zu Ende geht, ersucht man um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Einsendung rückständigen Abonnementes, namentlich für solche, die noch vom vorigen Jahr zu entrichten haben. Unter „Abonnement“ versteht man Vorausbezahlung; so wenig als aber verlangt wird, daß man für mehr als ein Vierteljahr vorausbezahle, eben so unangenehm ist es, wenn Subskribenten die Berichtigung weiter als ein verflossenes Quartal hinausschieben, indem Druckkosten, Papier und die so lästige Stempelabgabe weder aus rückständig aufnotirtem Guthaben, noch aus Luft oder Wasser bestritten werden können. Wenn es bei dem niedrigen Preise jedem einzelnen Abonnenten um so leichter gemacht ist, die kleine vierteljährliche Auslage bestreiten zu können, so machen bei der nicht unbedeutenden Auflage die sämmtlichen Rückstände von nur einem Quartal dem Verleger schon ein namhaftes Kapital. — Ferner muß erinnert werden, daß sowohl die Einsendung des Betrages, als Briefe, die im Interesse des Einsenders liegen, frankirt werden müssen, und nur belletristische oder gemeinnützige Aufsätze oder interessante Mittheilungen unfrankirt berücksichtiget werden. Bloßen Inseraten ist die Gebühr von 1 Batzen für die Zeile (zu 55 Buchstaben gerechnet) beizufügen. Briefe an das Posthörnchen, die unfrankirt in Aarau zur Post gegeben sind, werden gar nicht angenommen.

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 78.

Freitag,
29. Sept. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Da mit Nro. 78 d. Bl. das Abonnement für das dritte Quartal 1843 zu Ende geht, ersucht man um baldige Eingabe allfälliger Bestellungen und ungesäumte Entrichtung rückständigen Abonnements.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Auch ein Wort über die Brückenangelegenheit zu Aarau. Ist es doch, als ob sich der Thurmbau zu Babel in dieser Sache hier wieder erneuern wollte. Denn da werden an jeweiligen Gemeindsversammlungen so viele schöne Worte gesprochen und Anträge gestellt, und zwar von Leuten, die kaum ein Hünerhaus zu bauen verstehen möchten, daß man darüber die Hauptsache, nämlich dem Publikum zu einem bequemen und gefahrlosen Uebergang zu verhelfen, zu beschließen vergißt. — Wenn doch jeder Narr seine Meinung zu Markte bringen darf, so will ich es auch thun. Meiner Ansicht nach wäre es das einzige Mittel gewesen, einen bittern Zankapfel zu beseitigen, wenn man mit zwei in der Richtung des Stromes geschlagenen Jochen die Brückentrümmer durch eine Nothbrücke verbunden hätte, und es ist noch die Frage, ob diese Nothjoche die alten noch stehenden nicht weit überleben würden, wenn man die Flößer nöthigte, oberhalb der Brücke zu landen und ihre Waare an Seilern unter derselben durchzulassen. Das Drathseil könnte man angespannt über die Aare stehen lassen, und die Schiffe an einer seichten Stelle des Flusses unter Wasser setzen, wo sie sich über dreißig Jahre gut erhielten. Auf diese Weise hätte man das Fahr für den Nothfall schnell wieder bei der Hand. Es ist in der That auch unerklärlich warum man sich nicht zu einer Nothbrücke bequemen will, da es doch das einzige Loch ist, zu dem wir durchkriechen müssen. Aber wirklich verhält sich's, wie das vorletzte Posthörnchen sagte: „In der Gemeindversammlung zu Aarau verhallt das Wort eines schlichten Bürgers im Wind," bringt hingegen eine sogenannte hohe Person einen Antrag, so ist die höfliche Dienstfertigkeit des größern Theil der Bürger gleich bereit, diesem selbst gegen ihr eigenes Interesse beizustimmen. Mit Speck fängt man Mäuse, und mit schönen Worten die Stimmen. Mein Kind kam jüngst aus der Schule heim und sagte: „Vater, die Kinder haben gesagt, wenn die Maschine dort unten nicht wäre, stünde die Brücke noch; wie konnte denn diese Maschine die Brücke zerstören?" — Kind, antwortete ich, das sind Narrheiten, die Aare hat die Brücke zertrümmert! In der letzten Gemeindversammlung berichtete ein Herr, er habe diesen Sommer einen Ausflug in die Hochgebirge gemacht, und dort so viel Schnee angetroffen, daß er nimmermehr zu einer Nothbrücke stimmen könne, man solle lieber die Aarkorrektion beschleunigen. Ganz recht! aber haben wir nicht die Erfahrung gemacht, daß die Aar Wehrungen zerstören kann, wie Brücken; wenn dieselben nicht von oben herab mit einander in Einklang gebracht werden, vermehren sie nur die vielen hundert schon in die Aar geworfenen Steinfuder, und nützen nichts. Wäre man vor einigen Jahren den Erlinsbachern mit Rath und That kräftig an die Hand gegangen und hätte diese Gemeinde bei ihrem Graben- und Dammbau mehr Ausdauer zeigen können, möchte höchstwahrscheinlich unsere Brücke noch stehen. Wenn man eine Brücke schützen will, muß man ihr nicht einen einzeln herausstehenden Wehrkopf vor die Nase setzen, der nur den Strom wild macht. Kinder und Narren, sagt man sonst, reden die Wahrheit. Wenn ich aber, ohne es zu wollen, hiemit Jemanden zu nahe getreten bin, bitte um Vergebung. Ein Bürger von Aarau.

— Die Staatszeitung und die Konservativen. Liest man, oder vielmehr leert man diesen Kübel aus, so fällt man unwillkürlich auf den Gedanken, die konservative Partei liege an einem krampfhaften Fieber ihrem Ende nahe. Er gibt tägliche Beweise, wie wenig Leben mehr da ist, und nimmt sich noch die Mühe, diesen Rest hinzuschütten, wo er demselben noch irgendwelche Erholung und Galgenfrist verschaffen zu können glaubt. So schrieb er unlängst seinem zusammengeschmolzenen Häuflein im aargauischen Gr. Rathe vor, wie es stimmen solle; später wieder glaubte er seine Getreuen hinsenden zu müssen, um dem gerichtlichen Urtheil über Schleunigers Klosterstimme beizuwohnen, und schrieb ihnen vor, denselben unter Jammertönen und Klagegeschrei nach Hause zu begleiten. Wie ganz anders verhält es sich mit der Partei der Aufklärung. Wenn z. B. der edle Steiger in Luzern, dieser warme und wahre Eidgenosse, vor Gericht zitirt wird, seht, da strömt ungemahnt Alles hin, um seine Vertheidigung anzuhören, ihr erblickt den Saal von mit warmem Antheil beseelten Zuhörern angefüllt. Kein Wunder, daß auch der Kübel bekennt, wenn man im Freiamt etwas von Jammer und Elend, von Unterdrückung der Religion hören wolle, müsse man sich einzig und allein in die Hütten begeben, und keinen Beamten oder sonst Gebildeten anhören. Es ist also nur die unterste, ungebildetste Volksklasse, die den Pfaffen ihr Lied nachpapageit. Oder ist etwa der größere und bessere Theil der Bevölkerung des Freienamts nicht so vernünftig, einsehen zu können, daß nicht die christkatholische Religion, sondern einzig und allein nur die römische Klosterreligion in Gefahr sei? daß die Führer und Fürsprecher dieser Klosterreligion, wie ein Siegwart, Baumgartner, Breni und Consorten, nur um schnöden Lohn sich haben anwerben lassen, gegen ihre Ueberzeugung und gegen ihr Gewissen zu reden und zu schreiben? Jedermann kennt ihr früheres Benehmen, Jedermann weiß, daß sie die ärgsten Feinde der Klöster waren, als sie ihrem natürlichen Verstand noch freien Lauf lassen konnten. Und was sind die andern weltlichen Wortführer für Subjekte? Dem Dämon des Conservatismus dienende Phlegmatiker, die gerne auf gepolsterten Kissen das im Schweiße Erworbene ihrer Unterthanen lachenden Erben gleich ganz gemächlich aufzehren möchten. Nicht umsonst wenden sie alle nur ersinnlichen Mittel an, nicht umsonst muß selbst das Heiligste, die Religion, daran gewagt werden, nicht umsonst haben sie sich sogar in die Arme der raghälsigen Galgenvögel, genannt Jesuiten, geworfen, — und dennoch kein Gelingen in Aussicht. Es will das Volk sich nicht hergeben, auf Kosten seiner Freiheit die Klosterreligion zu retten. Wäre die wahre, christkatholische Religion in Gefahr, so würde auch ohne Zweifel die Stimmung des Volks eine ganz andere sein. Leere daher das Luzerner Regiment seinen Kübel auf seine Gläubigen aus, so lange es mag, je mehr es eifert, desto mehr verstärken sich seine Todeskrämpfe und desto früher eilt es dem Grabe zu. — Unterdessen wünschen wir den eifrigen Korrespondenten aus dem Aargau, die schon so lange vergebens auf ein weiches Kissen in Baden warten, einstweilen noch gute, gute Geduld.

— Am 25. d., um die gleiche Zeit, als der Brand in

Kölliken ausgebrochen war, wurde auch in Angliken ein seit einigen Wochen unbewohntes Haus ein Raub der Flammen. Man spricht ebenfalls von Brandstiftung.

— Die Konservativen von Solothurn lassen Steuern zur Bestreitung der Kosten, welche die Jännerverurtheilten zu zahlen haben, sammeln. Diese Steuern sollen sehr reichlich ausfallen. Es haben sich einzelne Familien zur Zahlung von 200 Fr. unterzeichnet. Ebenso lassen die Konservativen eine Petition zirkuliren, um für die wenigen Sträflinge, die sich noch gefangen in der Kaserne befinden, Nachlaß der Strafe zu erlangen.

— Das Solothurner Blatt meldet! Gestern, als am Tage Cyprians, ist der Ehrenbecher für den rüstigen und braven Redaktor des Eidgenossen, Hrn. Jakob Robert Steiger, nach Luzern abgegangen. Er trägt die gleichen Inschriften, wie derjenige des Hrn. Scherb und nähert sich auch in der Form demselben, nur daß er verhältnißmäßig weiter gehöhlt ist. Für die Basler war der Scherb'sche groß genug, da ihn da unten kein Sterblicher fergen möchte; für Luzern aber, wo sie einen Mäßigkeitsverein haben, mußte darauf gehalten werden, daß die Höhlung nahezu maaßhaltig wurde.

— In Biezwil, Kt. Solothurn, wurden am 26. aus unermittelter Ursache vier Gebäude ein Raub der Flammen. Zwei dicht danebenstehende, wiederholt angebrannte Strohhäuser wurden nur durch lebensgefährliche Abwehr einzelner Nachbarn gerettet. Hätte der Himmel statt Regen Wind gesandt, so wäre bei der Spindeldürre der Strohdächer der größte Theil des Dorfes in Feuer aufgegangen.

— Die E. Zunft zum Schlüssel in Basel hat der Schützengesellschaft dieser Tage fünf und zwanzig Schweizer Louisd'or als Ehrengabe für das im künftigen Jahr abzuhaltende eidgenössische Ehr- und Freischießen übermacht. Sodann ist der Schützengesellschaft angezeigt worden, daß die löbl. Schützengesellschaft in Locle einen Pocal als Ehrengabe für den gleichen Anlaß votirt habe.

— Am 21. d. ist in Bern ein fünfjähriges Pflegkind, das beim Feuer allein gelassen wurde, von diesem ergriffen und später auf einer Laube, wohin es sich mit brennenden Kleidern geflüchtet hatte, halbgebraten gefunden worden. Das unglückliche Kind gab nach einigen Stunden den Geist auf. — Die wiederholten Brandstiftungsversuche, welche auf der Heubühne des Stadthauses von Nidau entdeckt wurden, haben den Eigenthümer, den Einwohnergemeinderath, das Statthalteramt und die Regierung veranlaßt, verschiedene Preise auf die Ausmittlung des Urhebers zu setzen.

— Eine Gemeinde im Joux-Thal hat gegen eine Predigt ihres Pfarrers bei dem Staatsrathe Klage eingelegt. Man forderte das Corpus delicti. Ein Mädchen, bekannt durch ihr vortreffliches Gedächtniß, wurde sofort eingeladen, die Predigt zu schreiben. Der Prediger seiner Seits wurde von der Behörde aufgefordert, seine Rede einzusenden. Die beiden Predigten erschienen, und es fand sich höchstens einige Verschiedenheit in unbedeutenden Details. Wir erzählen dieses nur wegen der Merkwürdigkeit eines solchen Gedächtnisses.

— Der Vorort hat den Kanton Wallis unter die Aufsicht der angrenzenden Kantone gestellt, und sich von diesen schnellen und getreuen Bericht über allfällige Begebenheiten daselbst erbeten.

— Aus dem Kanton Luzern wird berichtet, wie die Pfarrer an manchen Orten den Eidg. Bettag mißbrauchten, um den Religionskrieg zu predigen. Vorzüglich wüthete an einem Orte, der Pfarrer gegen die Reformirten, schilderte die Reformatoren als die unsittlichsten Menschen, von denen einer 17 Weiber gehabt, schilderte mit Feuer die Religionskriege, in denen die Väter Gut und Blut für den Glauben geopfert, malte mit Triumph, wie der Erzketzer Zwingli als Verräther bei Kappel gevierttheilt, und der goldene Bund siegreich gestiftet worden. Jene Zeiten seien nun auch wieder da, daher auch jetzt jener Bund wieder errichtet werden und jeder Bürger bereit sein müsse, Gut und Blut für die von den Protestanten angetastete Kirche zu wagen!

— Wer schreibt die Luzerner katholische Staatszeitung und wer ist der verantwortliche Redaktor derselben? ein Bube aus dem Mutthathale, der sich weder durch Sittlichkeit noch Religion auszeichnet, der, wenn dereinst das Vaterland in Gefahr geriethe, bei der Gefahr nichts zu verlieren hätte, der, wenn dereinst der Kanton Luzern die Gräuel des Bürgerkrieges erfahren sollte, sich auf und davon machte, um nicht die Leiden, die er da veranstaltet hätte, mitzutragen, eine sogenannte Stütze der Religion, die in ihrem innersten Wesen moesch und faul, beim ersten Sturm zusammenbricht. Und solche Leute führen gegenwärtig das große Wort und wollen das Vaterland zertrümmern. — Und solchen Skandal duldet der Kanton Luzern. Ja er sieht ihm einstweilen ruhig zu, so lange er nur in der Staatszeitung figurirt. Sollte aber der Skandel dereinst Ernst werden, über der Räberschen Druckerei hinaus wirklich im Lande selbst aufgeführt werden wollen — dann wird, daran ist keinen Augenblick zu zweifeln, das Luzernersche Volk ihm ein Ende machen, es wird zeigen, daß es den Kanton einem Ländler vorzieht und die Eidgenossenschaft nicht den aargauischen Klöstern zum Opfer bringt, und daß es eine andere und eine bessere Vaterlandsliebe kennt, als die katholische Staatszeitung, daß es Ruhe und Ordnung will, daß es ein freies, selbstständiges, unabhängiges Vaterland will und keine Einmischung fremder Mächte, keine Trennung, keine Zertrümmerung der Schweiz. Eidg.

— Die Geistlichkeit in den Urkantonen ist mit Vermeidung alles Aufsehens, im Stillen versammlet worden, um das Volk überall nach gleicher Instruktion zu bearbeiten, d. h. aufzuhetzen. Am eidg. Bettag war dann von allen Kanzeln, wie aus einem Gusse, nichts anders zu hören, als von dem „abscheulichen Bundesbruche," von Angriffen auf die katholische „Kirche," von einem „Versuche, das Volk zu entkatholisiren." Daran reihte sich die Aufforderung, „daß es sich wie Ein Mann an seine Regierungen anschließen solle, welche klug, besonnen, muthig und sachgemäß gerathen hätten."

— Der Schulrath von Stanz ist am 15. d. in den Plan eingegangen, den Schwestern der Vorsehung, einem in Frankreich entstandenen geistlichen Orden, den Unterricht der Mädchen anzuvertrauen. Der am 17. d. in der gleichen Angelegenheit zusammenberufene Gemeindrath ist dem Vorhaben beigetreten und hat zu weiterer Betreibung derselben eine Kommission niedergesetzt. Daran knüpfen einige Jesuitenfreunde bereits die Hoffnung, die Gemeinde für Berufung der unwissenden Schulbrüder zu gewinnen, die zu Freiburg in der Schweiz den Beruf übernommen haben, die Stadtschulen, welche unter Aufsicht des Stadtrathes stehen, durch Konkurrenz zu Grunde zu richten und den Jugendunterricht ausschließlich unter geistlichen Einfluß zu stellen.

— An der s. g. Engelweihe in Einsiedeln erlaubte sich Pater Leodegar, von der Kanzel herab in seiner Predigt auszurufen, daß das katholische Volk unterdrückt, der Friede in der Eidgenossenschaft dahin sei, daß man „am Vorabend großer Ereignisse stehe," u. s. f. Am Schlusse folgte nicht undeutlich der Aufruf: daß das Volk sich mit himmlischer Kraft ermanne, u. seine Schmachfesseln sprenge u. s. f. Solchen offenen Kanzelmißbrauch hätten wir von der Vorsicht der Einsiedler Vorsteher nicht erwartet. Aber der blinde Fanatismus verwirft jede Rücksicht auf allgemein staatliche Verhältnisse. Schade nur, daß die Engelweihe-Pilger kaum dazu passen, den Klosterkrieg als heilige Schaar zu beginnen!

— Die St. Galler Zeitung berichtet: Die Hauptangriffe, welche die Ultra's auf unsern Kanton versuchen, sind an der entschlossenen Haltung der Liberalen, am redlichen Willen der Gemäßigten, am gesunden Sinne aller Ordnung und Ruhe achtenden und schützenden Bürger ohnmächtig abgeprallt. Die Wahrheitsfreundler haben einmal im Wuthparoxismus und am übeln Bande der Luzerner Junta ihr wahres Gesicht gezeigt und ihre geheimen Verbindungen und extremen Herzenstendenzen verrathen. Die öffentliche Meinung hat sie dafür gerichtet. Was wir im festen Vertrauen vorausgesagt haben, liegt bereits durch die Thatsachen bewiesen vor uns: über drei Viertheile,

man darf wohl sagen neun Zehntheile unserer Bürger sind der Entledigung des Klosterhandels froh. Nichtsdestoweniger dauern die Intriguen der Ultra's im Geheimen fort; ihre Pläne sind nicht aufgegeben, das extreme Streben bleibt ihr Element; nur von dem Unerreichbaren lassen sie, so lange sie müssen, ihre Hände. — Darum bleibt auf der Wache, Freunde der bessern und ruhigen Wohlfahrt des Kantons; nur eure würdig-männliche Haltung, womit ihr jeden Störefried mit verdienter Verachtung zurückweist, schützt den Kanton vor neuen Wirren!

Ausland.

— Aus Heidelberg vernimmt man leider, daß dort das Duelliren unter den Studirenden wiederum sehr einreiße, und zwar aus Motiven der Abstammung von den verschiedenen deutschen Volksstämmen.

— Die wenig zahlreichen Reste geborener Baiern, welche noch in Griechenland bedienstet waren, kehren traurig heim, sie werden in Triest erwartet.

— Aus Lübeck wird vom 20. Sept. gemeldet, daß eine Feuersbrunst von gestern Morgens 6 Uhr bis heute morgen 4 Uhr gewüthet habe, wo es gelungen sein soll, dem Brande ein Schranken zu setzen. Eine der Hauptstraßen, die Mühlenstraße, soll unter andern ein Raub der Flammen geworden sein, und mit ihr das Kloster, in welchem vorzüglich hülfsbedürftige Reisende mehrere Tage versorgt worden sind. Auch das Spinn- und Arbeitshaus sank in Asche.

— Auf die bevorstehende französische Kammersitzung bereitet sich eine bedeutende Opposition gegen die Befestigung (Umbastillirung) von Paris vor. Man behauptet, die Regierung sei in der Ausführung von dem Gesetze abgewichen, habe den Bau der Forts mehr auf das Innere der Stadt, mit Vernachlässigung gegen Außen, eingerichtet, und es sei somit mehr auf Bezwingung von Paris, als zur Abwehr gegen einen äußern Feind berechnet. Man verlangt, daß die Aufstellung von Kanonen in den Forts unterbleibe, bis ein äußerer Feind drohe.

— Ein fürchterlicher Sturm und Wolkenbruch hat in Marseille große Verwüstungen angerichtet; es erfolgte der Einsturz etlicher Gebäude nebst starken Ueberschwemmungen. In dem gerade besuchten Schauspielhause mußte das Publikum bis gegen 4 Uhr Morgens warten, ehe die Wässer sich verlaufen hatten. Aus einer Straße zogen die Fluthen so stark nach dem Hafen ab, daß ein Unglücklicher umgerissen ward und im Hafen ertrank. Die Blitze schlugen dabei in Kirchen und viele Häuser ein; das vom Himmel stürzende Wasser ließ aber keinen Brand auskommen.

— Zu gleicher Zeit als die Königin Viktoria das Ufer bei Ostende betrat, landete auch ein sonderbarer armer Gast, den der Himmel vielleicht zum Kontraste von so viel Glück und Pracht hersenden wollte; wenigstens sehen wir, wie auch über dem Elenden unerforschliche Güte wacht. Der belgische Matrose de Ridder fiel schon im März bei Brest vom Maste der „Louise-Marie“ bei hohler See in's Meer; man konnte ihm bloß einen großen Hühnerkorb zuwerfen und mußte, da Wind und Wetter es nothwendig machten, ihn seinem Schicksal überlassen. Natürlich hielt alles ihn für todt. Am 13. Sept. stieg er hier, heil und gesund, an's Land und eilte zu seiner Mutter, die ihn längst beweinte. Er hatte sich auf dem Hühnerkorbe 24 Stunden lang über Wasser gehalten, bis ihn ein englisches Schiff auffischte, ihn mit nach Indien nahm, von wo er dann auf einem andern Schiffe nach England, und auf einem dritten heim kam.

— Eine Ueberschwemmung hat in Spanien furchtbare Verheerungen angerichtet; bei Gerona ist eine Brücke durch das Wasser weggerissen worden; viele Menschen sind ertrunken.

— Der Sohn eines begüterten Mannes in Palermo soll von Räubern aufgehoben, und dann dem Vater die Befreiung gegen Bezahlung einer starken Summe zugesagt worden sein. Als dieser aber statt Geld zu senden mit Gendarmerie und Bürgerwache anrückte, soll er den Sohn an hundert Wunden verblutend gefunden haben.

— Die jüdische Gemeinde von Ancona hat an den Baron von Rothschild eine Bittschrift, um dessen Verwendung zu ihren Gunsten beim Papste gerichtet. Sie gibt als Ursache des berüchtigten Edicts des Großinquisitors Salina an, daß Hr. v. Rothschild eine Schuldforderung an den Papst der russischen Regierung cedirt hätte, wodurch der Unwille des Inquisitors erregt worden wäre. Wir hören indeß, daß mittlerweile die Anconaer Juden der päpstlichen Regierung eine Anleihe gemacht und auf die Schritte der römischen Israeliten das Edikt zurückgenommen worden ist.

Des Schweizers Heimweh.

Weinend sitz ich am Gestade
Und mein Blick hängt unverwandt,
Wo sich aus dem Wellenbade
Fern erhebt mein Heimathland.

Und nach jenen blauen Höhen
Zieht's mit Geistermacht mich hin;
Wo die freien Lüfte wehen
Und die Alpenrosen blühn.

Möchte dann die Schäflein hüten
In des Morgens Rosengluth,
Möchte mit den Alpenblüthen
Schmücken ihren Sommerhut.

Möchte, wenn die Sonne sinket,
Und die Dämm'rung niederzieht,
Schauen, wie der Grashalm blinket,
Schauen — wie die Alpe glüht.

Möchte unter hohen Linden
In des Abends stillem Glanz
Lächelnde Gespielen finden,
Schwingen mich im frohen Tanz.

Seh' ich nicht die Freude blühen!
Hör' ich nicht der Senner Sang,
Wenn sie auf die Alpe ziehen
Jubelnd mit Schalmeien-Klang?!

Täuschung nur hält mich befangen,
Seh' nicht den beglückten Raum,
Jene holden Töne klangen
Nur aus der Erinn'rung Traum!

Und ein Schifflein kommt gezogen,
Schaukelt auf den Wellen hold,
Und es winket aus den Wogen
Mir der Wimpel helles Gold.

Doch es nahet sich dem Strande
Jenes holde Schifflein nicht,
Daß es mich zum Heimathlande
Fuhre in dem Morgenlicht.

Immer weiter seh ich's eilen,
Thränenhelle wird mein Blick;
Nur in jenen fernen Meilen
Blühet meines Lebens Glück.

Fern im Osten ist's verschwunden,
Und getäuschter Hoffnung Schmerz
Senket sich mit tausend Wunden
In mein sehnsuchtskrankes Herz.

Weinend sitz' ich am Gestade
Und mein Blick hängt unverwandt,
Wo sich aus dem Wellenbade
Fern erhebt mein Heimathland!

J. Schildknecht.

Die Schildwache.

(Fortsetzung.)

Also redend schob Friedrich dem Grenadier seine Börse zu, und bevor dieser sich besinnen konnte, war der Prinz im Dunkel des Gartens verschwunden. Friedrich ging auf die andere Seite des Hauses und sah mit Verwunderung sein ehemaliges Studierzimmer erleuchtet. Wer konnte das sein? Vielleicht ein Freund, der in seinen Büchern herumstöberte? Dann war der ersehnte Zufluchtsort gefunden.

In der Nähe stand eine Leiter. Friedrich legte sie an, stieg hinauf und sah durch die Scheiben. Ein junges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit saß am Tische, ganz vertieft in ein Buch, welches dem Einbande nach die Henriade sein mußte. Ein Weib wird Mitleiden fühlen, und den Flüchtling nicht verstoßen, dachte Friedrich, schob leise das Fenster auf und stieg hinein.

Die Dame war so beschäftigt mit dem ritterlichen Helden,

„qui règna sur la France,
Et par droit de conquête et par droit de naissance —“

daß sie den Eindringling erst bemerkte, als er schon im Zimmer stand. Mit leisem Schreckensruf sprang sie auf.

Verzeihen Sie die Störung, schöne Unbekannte! Ich bin kein Dieb, im Gegentheil, ich fühle bei Ihrem Anblick, daß mir selbst etwas gestohlen ist.

Die Dame hatte sich indessen gefaßt. Sie sah den Prinzen prüfend an und schien in angenehmes Staunen zu gerathen:

Um Verzeihung zu bitten, wäre wohl eher meine Sache. Der frühere Bewohner dieser Räume kann mit Recht ungehalten sein, daß mein profaner Fuß es wagt, das Heiligthum der Musen zu betreten.

Die Musen haben es gern, wenn die Grazien sie besuchen. Aber — Sie kennen mich?

Ich habe Ihr Bild.

Mein Bild? woher?

Aus derselben Hand, die Ihnen das meinige gab.

Ihr Bild? Ich weiß von keinem.

Dann haben Sie mich schnell vergessen.

Ich besine nur das Portrait der Prinzessin von Braunschweig.

Das meinige also!

Wie? Sie — Sie wären Elisabeth?

Ich bin so frei.

Dann ist der Maler, dem sie saßen, ein — Pinsel. Aber freilich, an Ihnen wäre selbst Raphael zum Stümper geworden.

In dieser Weise spann sich die Unterhaltung mit wachsender Lebhaftigkeit weiter. Friedrich war entzückt von den Reizen der Prinzessin. Ihre schönen Formen nahmen sein Auge, und der Geist und die Anmuth, welche sie beseelten, sein Herz ein. Auch Elisabeth schien dem jungen galanten Königssohne nicht abhold. Die Politik, in ihrem blinden Zusammenkuppeln der Seelen, hatte sich hier einmal nicht vergriffen. Doch während der kleine Brandstifter Amor beschäftigt ist, in diesen edeln Herzen das Feuer zu wecken, woran Hymen seine Fackel entzündet, wollen wir uns zu dem jungen Grenadier verfügen, der noch immer nicht weiß, ob er wacht oder träumt. Sind die alten Zauberer wieder aufgelebt und suchen auf der Erde nach vollendeten Romanen, um darin als dei ex machina aufzutreten? Oder wird die goldene Zukunft in der Börse, die so plötzlich auf ihn herabgeschneit ist, gleich gegrabenen Schätzen, beim ersten lauten Worte verschwinden? Um die Probe zu machen, sprach Ulrich leise vor sich hin: Wenn Christine doch hier wäre! Sein Schatz verschwand nicht allein nicht, sondern es stand noch ein zweiter hinter ihm, Christine nämlich.

Bist Du da, liebes Kind? Nun, das ist brav, daß Du Dein Versprechen, mich hier zu besuchen, gehalten hast. Dafür sollst Du auch — nimm, es ist Gold — pures, blankes Gold —

Ach was kann mir das Gold helfen? schluchzte das Mädchen und hielt die Schürze vor die Augen.

Du freust Dich nicht? Du weinst? Sprich, was ist vorgegangen?

Seit wir uns nicht sahen, ist wieder der alte, reiche Krämer da gewesen, der schon früher um mich anhielt. Damals hat ihn der Vater auf mein inständiges Bitten eine abschlägliche Antwort ertheilt. Jetzt scheint er seinen Anträgen fast entgegenzukommen. Vor einer Stunde gingen sie mit einander ins Wirthshaus, und ich fürchte, wenn dem Vater fleißig zugetrunken wird, so giebt er dem verhaßten Freier das Jawort, und ich bin unglücklich mein Lebenlang.

O, da wollen wir auch ein Wort mitreden, sagte Ulrich entschlossen, gab Christine die Muskete und hieng ihr schnell seinen Mantel um. So liebes Kind, Du mußt auf ein Viertelstündchen meine Stelle vertreten.

Und wohin willst Du?

Ins Wirthshaus zu Deinem Vater. Wir wollen doch sehen, wer dem Alten am besten zutrinken kann, ich oder der verdammte Tütendreher, der an sein Testament denken sollte, und nicht an einen Heirathscontrakt.

Christine wollte Gegenvorstellungen machen. Wie leicht konnte dieser Rollentausch entdeckt werden! und bei der militärischen Strenge des Königs ließ sich dann das Schlimmste fürchten. Aber Ulrich war schon fort, und so mußte sie sich auf seine baldige Zurückkunft vertrösten. Zum Glück sah man die Hand vor den Augen nicht. Sollte der unwahrscheinliche Fall eintreten, daß eine gewissenhafte Patrouille in diesen abgelegenen Garten käme, so hoffte Christine das Werda! martialisch genug herauszubringen, um vor jeder Entdeckung gesichert zu sein.

Hier nahten sich Schritte. Das arme Mädchen zitterte wie Espenlaub. Sie hob das Gewehr auf die Schulter, ein Manöver, daß ihren nur der Nähnadel gewohnten Arme keineswegs leicht fanden.

Es war Buddenbrock und der König, der nicht selten des Abends, von einem General begleitet die Stadt durchzog, um nachzusehen, ob auch alle Posten seiner Anordnung gemäß besetzt seien. Diese Maßregel schien ihm heute besonders nöthig.

Buddenbrock trug eine Blendlaterne. Sie kamen aus dem hintern Theile des Gartens und gingen grade auf den Wachtposten los. Hier galt es Entschlossenheit. Der geringste Verstoß von Seiten Christinens konnte Ulrich das Leben kosten. Sie setzte sich in Positur, und als die beiden nahe genug waren, rief sie mit der tiefsten ihr erreichbaren Stimme: Werda?

Das klingt ja wie aus dem Grabe, sagte der König, indem er seinem Begleiter die Laterne abnahm. Laß dach sehen, ob wir's mit einem Gespenst zu thun haben!

Er leuchtete Christinen ins Gesicht, welche bebend und mit niedergeschlagenen Augen da stand.

Kerl, wo hat er seinen Schnauzbart gelassen? und was ist das für eine Figur! Als wär er auf halben Sold gesetzt und vor Hunger zusammengeschrumpft! Bei diesen Worten zog der König Christinens Mantel auseinander und bemerkte zu seinem höchsten Erstaunen die weibliche Kleidung. Haben wir Fastnacht? rief er entrüstet.

Verzeihung Majestät! jammerte Christine, indem sie sich vor ihm niederwarf. Ich habe nur meinen Bräutigam ein wenig abgelöst.

So? und wie heißt denn Dein Bräutigam?

Ulrich?

Ulrich? Mir ist, als kenne ich den Namen. Warum ließe er sich ablösen?

Er hatte wichtigere Geschäfte.

Wichtiger als sein Dienst? Mohrenelement!

Er mußte ins Wirthshaus —

Um sich zu betrinken!

Nicht doch. Um meinen Vater abzuhalten, daß er mich einem andern zur Frau giebt. Geschähe dies, der arme Bursche schösse sich todt und der König verlöre einen seiner besten bravsten Soldaten.

Der Verlust würde schon zu ertragen sein. Ein Soldat der von seinem Posten geht — pah! Aber was den Selbstmord betrifft, die Sünde wollen wir ihm sparen, morgen wird er — gehängt.

O Majestät? allergnädigster König! Haben Sie doch für das Einemal Erbarmen!

Buddenbrock, führ' er dies Frauenzimmer auf die nächste Wache! Ich nehme indeß den Posten wahr und will dem Dejerteur, wenn er kommt, schon den Text lesen.

Christine umfaßte flehend die Kniee des Königs. Er stieß sie von sich, und der General mußte die Weinende mit Gewalt abführen. Friedrich Wilhelm warf den Grenadiermantel um seine Schultern, nahm die Muskete in den Arm und hatte kaum einige Minuten auf Ulrichs Rückkehr gewartet, als dieser in fröhlicher, etwas angetrunkener Stimmung herbeihüpfte.

Triumph! rief er schon von Weitem. Mein ist der Sieg. Der alte Filz regalirte Deinen Vater mit Grüneberger. Ich ließ Rheinwein anrücken. Der hat ihn zu Verstande gebracht, das heißt, von Verstande, und er sieht nun ein, daß ich mit meinen sechszig Goldstücken ein besserer Schwiegersohn bin, als der andere mit seinen sechszig Jahren. Aber so freue Dich doch, liebes Bräutchen!

Der König brummte zwischen den Zähnen.

Armes Kind! Die rauhe Abendluft hat dich ganz heiser gemacht. Das Einzige, was zu unserer Heirath jetzt noch fehlt, ist der königliche Consens. Aber dafür ist mir euch nicht bange. Um Courage zu bekommen, muß ich wieder so ein Glas Rheinwein trinken, und — dann grades Weges zum König! Ew. Maj., werd ich sprechen, gedenken wohl noch gefälligst der Belagerung von Stralsund, wo Karl der Zwölfte uns Preußen so viel zu schaffen machte. Ew. Majestät nahmen höchst eigenhändig an dem Blutvergießen Theil, wären aber fast von einem feindlichen Reiter in die Pfanne gehauen worden, wenn nicht ein alter Haudegen den tödtlichen Streich aufgefangen hätte. Dieser Haudegen war mein Vater. Sie versprachen ihm damals, seinen Dienst zu belohnen, und ich als der Erbe dieses Versprechens, bin nun so frei, Ew. Majestät an dero königliches Wort in tiefster Unterthänigkeit zu erinnern und allersubmissest um meinen Abschied anzuhalten.

Den sollst Du haben, sagte der König barsch. Aber Hochzeit machen wirst Du nur mit des Seilers Tochter.

Schluß folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 79.

Dienstag,
3. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ueber die wieder neuerdings verunglückte Jochbrücke bei Aarau und die zweckmäßigste Wiederherstellung eines ungehinderten und sichern Uebergangs. Die Ursachen dieses fatalen Ereignisses liegen insgesammt in den ungünstigen Verhältnissen des Aarbettes in diesem Revier und der daherigen reißenden Flußströmung, welche den längern Bestand einer Jochbrücke beinahe unmöglich machen. Diese Verhältnisse haben sich noch merklich verschlimmert seit der Sperrung des Abzugkanals (kleine Aar genannt) am linken, und noch mehr durch den Brückendamm am rechten Ufer, so wie durch die zwei einander gegenüberstehenden Brückenköpfe, durch welche der Fluß auf 300 Fuß Breite eingezwängt ist. Durch den vielseitig krummen Lauf und andere Hemmungen geräth der starke Strom in wirbelförmige Bewegungen und wühlt bei seinem häufigen Anschwellen sowohl im Grund als an den Ufern, was nothwendiger Weise Veränderungen des Bettes zur Folge hat. Daraus ergibt sich, daß die Korrektion eines reißenden Flusses, wie die Aar, darin gesucht werden muß, demselben einen ungehinderten und möglichst geraden Lauf zu verschaffen, d. h. so viel als die Oertlichkeit es erlaubt, auf künstlichem Wege der Strömung jeden Widerstand wegzuräumen und die Ufer durch geradlaufende Dämme zu sichern. Da aber diese durchgreifende Maßregel in seiner Anwendung mit großem Kostenaufwand und großartiger Anstrengung verbunden ist, so nimmt man oft seine Zuflucht zu dem bekannten Sporensystem, was aber nur scheinbar und momentan aushilft, bei öfteren Wiederholungen und Folgen im Ganzen nicht minder kostspielig ist, aber dem Flusse nie die einzig Bestand haltende Richtung paralleler Ufer verleiht, also auch nicht zum Zwecke führt. Je mehr diese Sporen in schiefer Richtung gegen die Strömung eingreifen, um so mehr nöthigen sie wieder zu Gegensporen und treiben auf diese Weise nur den Strom von einem Ufer zum andern. Werden sie nun gar rechtwinklig gegen dem Strom angesetzt, bewirkt man damit nur um so wildere wirbelnde Bewegung des Wassers, die nichts als Unterwühlungen zur Folge hat. Was Wunder über die enormen Verheerungen der Ströme in unserm Schweizerlande bei den mangelhaften Flußkorrektionen, an deren Verbesserungen doch mehr gelegen wäre, als am Konserviren alter Vorrechte, während die Zersplitterung unserer Kantönli- und Gemeinds-Interessen jede zusammenhängende und durchgreifende Korrektion unmöglich macht und man sich nur auf unwirksames Kleinörtliches beschränkt. Nach einer unbefangenen, mit erfahrnen Sachkundigen begangenen Durchmusterung aller bekannten Brückensysteme fand sich keins, das zu den obwaltenden Lokalverhältnissen und zu dem durch den letzten Unfall noch mehr heruntergesetzten Gemeindsvermögen von Aarau besser paßte, als das hängende System mittelst Eisendrath, bei welchem, nebst seiner überwiegenden Konstruktions-Oekonomie, die Brücke für alle Zukunft in keinen Konflikt mehr gerathen kann mit der den Aarauern so ungünstigen Aar. Man wendet freilich ein, daß sich dieses System noch nicht in der Erfahrung erprobt habe. Aber desto mehr hat die Erfahrung von jeher die Unzuverläßigkeit der Joche im reißenden Strome beurkundet. Dennoch haben sogar Brückenbaumeister, wahrscheinlich mehr in ihrem eigenen Interesse, sich berücken lassen, die Vorsteher der Gemeinde Aarau vor dem Hängesystem zu warnen. Uebrigens sind die Bedenklichkeiten eines Rathgebers, dessen Geldbeutel dabei nicht in Anspruch genommen wird, von keinem besondern Gewicht, und es verdienen nur jene gediegenen Unternehmer eigentliches Zutrauen, welche für den Erfolg ihrer Werke mit ihrem Eigenthum einstehen, wie die Ingenieurs Chaley und Jeanrenaud. So hat Letzterer der Gemeinde Aarburg ihre Drathbrücke von 260 Fuß Länge, alle Unkosten inbegriffen, unter Garantie für 16,000 Franken verakkordirt, zahlbar nach einer bestandenen außerordentliche Probe. (Schl. flgt.)

— Letzten Mittwoch den 25. September hat die Schützenabtheilung des Bezirks Aarau ihre Schießübungen des Jahres 1843 sowohl zur Zufriedenheit der Schützen als der Herren Offiziers beendet. Zur Ehre dieser Letztern sei es gesagt, daß sie den Geist der Mannschaft erkennend, Ordnung zu handhaben wußten, ohne von dem dem Geist eines freien Aargauers widerstreitenden Strafreglement Gebrauch zu machen, das ganz von dem Thema: „Straf, Arrest, Gefangenschaft, Zuchthausstrafe, Kettenstrafe," u. s. w. durchdrungen ist. Der Verfasser dieses Reglements muß diese Donnerworte tief in seine Seele aufgenommen haben, sonst hätte er nicht ein Werk entwerfen können, bei dessen Anwendung der Soldat entehrt und der Vollzieher zum Despoten werden müßte.

— Luzern den 25. Sept. Lieber Freund S. in Aarau! Letzten Sonntag Morgens 6 Uhr fehlte ich leider, wie du weißt, die sogenannte Münstenerpost nicht; es wurde mir als solche eine mit zwei steifen Pferden bespannte uralte, lödelige Kutsche gezeigt, deren Innertheil mit verschmiertem Leder ausgeschlagen, dem äußern Anblick ganz entsprach. Zu Vieren bestiegen, erreichten wir in unterhaltender Gesellschaft ein Dorf nach dem andern; in Kulm wurde halt gemacht, um die Postpferde zu füttern; wir erhielten gleichzeitig einen Zuwachs und setzten unsere Reise getrost fort. In Zezwil mußten aber unsere Gäule in eine drollige Laune verfallen sein, denn sie stießen auf einmal rückwärts, wir wälzten zweimal um über ein Port hinab und lagen all auf einem Haufen in diesem Kasten; zum Glück hatte aber doch niemand Schaden gelitten als unser elegante Wagen; nach einer Stunde kam die Sache durch behüfliche Hände wieder in Ordnung, unser Eliaswagen wurde von neuem bestiegen, der uns bald, wie Du sagtest, durch die volk- und gewerbreichste Gegend des Kantons führte und nach Münster brachte, um wieder etwa zwei Stunden zu warten, bis die Luzernerpostpferde gefüttert waren. So erreichten wir Neudorf, eine Wegstrecke von 6 Stunden, in 8 Stunden und endlich auch Abends Luzern nach einer zehnstündigen Postfahrt. Wer also den neunstündigen Weg zwischen den zwei Hauptstädten Aarau und Luzern machen will, der bedarf einen ganzen Tag, während man auf der andern Straße in gleicher Zeit bis Basel, also noch einmal so weit, in recht hübschen und bequemen Wagen fährt, die trotz täglich zweimaliger Ab- und Zufahrt seit einigen Monaten immer überfüllt sind. Würde eine bessere Posteinrichtung auf dieser Straße, die für Passagiere benutzt werden könnte, eine schnellere Verbindung durch die volk- und gewerbreichsten Gegenden zwischen diesen zwei Hauptstädten, oder noch besser eine förmliche Organisation auf dieser Linie, die Basel auch hiedurch mit Luzern direkt in Verbindung setzte, nicht weit mehr rentieren, als die sogenannte Münstnerpost? sollten etwa Private den betreffenden Regierungen vorerst den

Weg dazu anbahnen? — Ich glaube, so weit es unsere Regierung betrifft, steht dieselbe in dieser Beziehung nicht hinten an; und wenn sie sich auch vielem Tadel aussetzt und oft lieber rückwärts als vorwärts schreitet, so muß man ihr in diesem Fach das Lob spenden, daß Sie das luzernische Postwesen bedeutend vervollkommnet hat. Wir wollen hoffen, der Kulturstaat werde nicht zurückbleiben. Dein B. T.

— Vor uns liegen die so eben im Druck erschienenen Verhandlungen der Gesellschaft für vaterländische Kultur des Kantons Luzern. Sie bilden einen wohlthuenden, erfreulichen Kontrast gegen das jesuitische Treiben und die demüthige Baalsdienerei des dortigen Regiments, und beweisen uns, daß es im Kanton Luzern noch nicht an Männern fehlt, denen das wahre Volkswohl, die schweizerische Freiheit und vaterländischer Gemeinsinn am Herzen liegt. Vorab spricht uns die schöne, gründliche Rede des Präsidenten, Hrn. Prof. Dula, erwärmend an. Ebenso den Bericht über den ökonomischen Zustand des Kantons Luzern, in welchem als Schattenseite der allzusehr überhandnehmende Luxus, die Unwissenheit, Prozeßsucht, frühzeitige Ehen, religiöser Fanatismus und üble Verwaltung des Armenwesens angegeben werden. Nicht minder anziehend ist die Abhandlung des Hrn. Arzt Feierabend „über Volksfeste und Volksspiele im Kanton Luzern; belehrend und nützlich erscheint uns die Abhandlung des Herrn Elmiger von Dagmersellen „über den Getreidebrand." Besonderer Würdigung werth ist jedoch der Bericht von L. Baumann, über das Wirken des in der Stadt Luzern bestehenden Handwerkervereins, dessen Zweck und Aufgabe „geistige und technische Ausbildung, moralische Hebung und ökonomische Verbesserung des Handwerksstandes" sein soll. Die ganze Schrift ist nicht nur besonders Luzernern, sondern auch Jedem, der am Gang der politischen, industriellen und ökonomischen Verhältnisse des Vaterlandes Antheil nimmt, sehr empfehlenswerth.

— Der gr. Rath von Luzern ist auf den 18. Oktober einberufen; man glaubt, daß in dieser Sitzung die Frage über die künftige Sellung der katholischen Stände zu der übrigen Schweiz zur Behandlung kommen werde. — Die Basler Zeitung sagt: „Dieser 18. Oktober ist der Tag der europäischen Befreiungsschlacht von Leipzig, es ist der Tag jenes großen Erdbebens das vor bald 500 Jahren die Stadt Basel mit vielen umliegenden Orten zerstörte. Was wird wohl dieser Tag der Eidgenossenschaft bringen? Eine den Bund zerstörende Erschütterung oder einen Sieg der altschweizerischen einträchtigen Gesinnung über das schwergekränkte und empörte Rechtsgefühl?" — Ja, der Luzerner Leuenrath wird den Nagel auf den Kopf treffen, und die Radikalen mit Löffeln auffressen.

— Der Staatskübel droht dem Eidgenossen mit den luzernischen Gerichten.

— Nach dem Neuenburger Konstitutionnl hat auch Schultheiß R. Rüttimann das große Ritterkreuz des St. Mauriz- und Lazarus-Ordens durch den König von Sardinien erhalten; der erste Schultheiß seit 1830, der einen Orden erhielt! —

— Um den Kanton bestmöglichst von herumziehendem fremdem Gesindel zu bewahren, hat der Regierungsrath von Baselland folgende Verordnung erlassen, welche hoffentlich ihren Zweck nicht verfehlen wird: 1. Das Justiz- und Polizeidepartement wird angewiesen, dafür zu sorgen, daß Fremden, welche im Lande herumziehend ihren Erwerb suchen, wie Musikanten, Schauspielern, Geschirrhändlern, Holzwaarenkrämern, Schleifstein- und Schaftheuhändlern u. s. w. der Aufenthalt, oder selbst der Eintritt im Lande nicht gestattet werde, sofern sie sich nicht über wirkliche Kunstfertigkeit auszuweisen vermögen, oder wenn ihr Geschäftsbetrieb weder ein Bedürfniß ist, noch sie im Stande erscheinen, damit ihren hinreichenden Unterhalt zu erwerben. 2. Allen Bezirksstatthaltern und Gemeinderäthen ist untersagt, Leuten der erwähnten Art Erlaubniß zum Betrieb ihres Erwerbzweiges zu geben, wenn diese nicht von dem Polizeidepartemente die Erlaubniß erworben haben, sich im hiesigen Kantone aufzuhalten.

— Die Baumgartner Zeitung berichtet aus Luzern: „Der Hohn, mit dem man die That- und Kraftlosigkeit der katholischen Urschweiz nach dem Auseinanderlaufen der Tagsatzung begrüßte, scheint so ziemlich sich allmählig zu verlieren, seitdem die Aussicht sich immer mehr und mehr vergewissert, daß man daselbst die Vorarbeiten zu entscheidenden Schritten trifft. Es dürfte das Aeußerste in Luzern und den Urkantonen gewagt werden. Je näher der Zeitpunkt rückt, in welchem der verhängnißvolle Würfel in die Schicksalsurne der Zukunft unseres Vaterlandes fällt, desto mehr tauchen Vorzeichen am politischen Horizonte auf, welche jene Erwartung vollkommen rechtfertigen. Anträge werden gestellt werden, die den Knoten zwar nicht sofort zerschneiden, aber das Schwert zücken, um Jenes jeden Augenblick zu thun. Der gr. Rath dürfte sogar noch weiter gehen und kühn den letzten Schritt thun, der nur Vorwärts aber keinen Zoll Rückwärts mehr gestattet." — Ein Mäuslein hört in Schrankes Mitte vom Treppengang des Hausherrn Tritte, sieht an der Wand die blanke Waffe, ruft, stellend sich als wie ein Affe: halt! wenn Er nicht gleich fort sich scheert, tödt' ich Ihn mit dem eignen Schwert.

— Den 30. Sept. Vormittags, schreibt die Schw. Zeitung von St. Gallen, waren unsere Hügel sammt dem zwischenliegenden Hochthal in die Standesfarbe gekleidet. Ein üppiger Schnee mischte sich mit dem noch frischen Grün der Wiesen.

— Der Wahrheitsfreund meldet folgendes aus Alttoggenburg. „Noch nicht lange her ist's, daß ein gewaltiger Sprecher und Schreier über die katholische Geistlichkeit einem achtzigjährigen Greisen, katholischer Konfession, das Anerbieten machte, ihm Dr. Straußens Schriften zur Lektüre zu geben. Der Greis aber war gut katholisch, und meinte doch, vorerst den Pfarrer darüber zu besprechen, was auch geschah. Der Pfarrer aber mißrieth ihm das Lesen der angetragenen Bücher, und hatte hiebei auch Anlaß, den rothen Wolf ohne Schafspelz kennen zu lernen." Der Wahrheitsf. nennt das „Proselitenmacherei der Radikalen," weil bei der römischen Religion der apostolische Spruch: „Prüfet alles, und das Gute behaltet", nicht giltet.

— Der Rheinthaler Bote berichtet aus Appenzell-Außerrhoden: „Was wohl der Komet zu bedeuten habe, den wir letzten Frühling am Himmel gesehen haben? Ob ein schlechter Sommer, oder einen guten Herbst, ob theure Nahrungsmittel, namentlich Brod und einen schlechten Verdienst, ob guten oder schlechten Wein? Wir wissen es nicht. Wohl haben wir schon viele Prophezeiungen gehört, allein keine geglaubt, ohne eben gerade eine für unwahr zu halten. In der Hoffnung, daß im schlimmsten Falle auch uns dieß Schicksal wiederfahre, sagen wir, daß der Komet die Austreibung jedes verdunkelnden Stoffes aus der Schweiz und aus schweizerischen Kantonen, bedeute. Kaum war die Mehrheit der Tagsatzung zu dem Beschlusse gekommen, die 4 aargauischen Mannsklöster zu räumen und die Mönche auszutreiben, so verlangen die appenzellischen Handwerksleute die zukünftige Austreibung der Handwerker aus Kantonen, die kein Gegenrecht halten, und derjenigen aus dem Auslande und haben dem Gr. Rathe ein ernstliches Mahnungsschreiben darüber eingesandt.

Ausland.

— Am 23. Sept. Nachts hat die Flamme von den 200 Häusern des ohnedies armen Ortes Oberg orgenthal 160 Häuser mit allen Nebengebäuden und Scheunen in Asche gelegt. An wenigen Orten war die Noth im böhmischen Erzgebirge so hoch gestiegen wie hier, und dieses entsetzliche Unglück gibt über 600 Menschen dem gräßlichsten Mangel preis.

— Der Mechaniker Leinberger von Nürnberg hat sein Projekt der Luftdampfschiffahrt, wovon seit seinen verunglückten Subscriptionsversuchen nicht mehr die Rede war, keineswegs aufgegeben. Seit neun Monaten hatte er in Wien ein ganz aus Metall gefertigtes Modell von 10 Kubikfuß Inhalt, 6 Fuß Länge und 2 Fuß Durchmesser aufgestellt, welches dort zahlreich besucht wurde und bei Sachkennern vielen Beifall gefunden haben soll. Von Letzteren aufgemuntert, baut der Erfinder jetzt ein größeres Luftdampfschiff von 83 Kubikfuß Inhalt, 12 Fuß Länge und 4 Fuß Durchmesser, mit welchem er, nach seiner Versicherung, völlig überzeugende Experimente wird anstellen können.

— Die Debats geben nach dem Griechischen Beobachter vom 15. Sept. ausführlichen Bericht über die zu Athen eingetretene Revolution, nebst

mehreren auf das Ereigniß bezüglichen Actenstücken. Das Volk versammelte sich in der Nacht auf den 15. Sept. um 2 Uhr vor dem Palast unter den Fenstern des Königs und rief nach einer Constitution. Das Ministerium war schon nicht mehr anerkannt, eine Deputation des Staatsraths rieth dem König, den Willen des Volks zu erfüllen; nach zwei Stunden war alles entschieden; eine vom König unterzeichnete Ordonnanz vom 3. (15. Sept.) beruft eine Nationalversammlung, die sich in Monatsfrist vereinigen soll, um in Uebereinstimmung mit dem König eine Constitution zu entwerfen. Der 15. Sept. soll fortan als Nationalfest gefeiert werden.

— Alles, was bisher von Beendigung der Insurrektion und Vernichtung der Banden in der Romagna, im Modenesischen, Florentinischen und Sardinischen gemeldet wurde, hat sich als grundlos erwiesen. Es herrscht im Gegentheil kein Zweifel, daß die Rebellen in der letzten Zeit neue Verstärkungen an sich gezogen, mit der sie ihre Streifzüge besonders nach dem Norden, nach Piemont, ausgedehnt haben. Die Banden, unter sich wohl organisirt, scheinen nach einem gemeinsamen Plane zu handeln. Da sich in ihrer Mitte Leute befinden, welche das gebirgige Terrain und alle Schlupfwinkel genau kennen, so wird es der bewaffneten Macht äußerst schwer, ihnen beizukommen. An Geldmitteln scheint es ihnen gleichfalls nicht zu mangeln, und ihre Helfershelfer versehen sie mit allem Nöthigen. Ihre Plane gehen offenbar dahin, sich so lange zu halten, bis ihnen die Propaganda zu einem Handstreiche vorgearbeitet hat.

Eine der in der Nähe von Madrid bei dem Thore von Fuencarral gelegenen Pulvermühlen ist am 22. in die Luft gesprungen. Einige Arbeiter und Wächter sind dabei umgekommen. Die Stadt hat keinen bedeutenden Schaden gelitten. Man kennt die Ursache dieses Unfalls noch nicht. —

— Wie man vernimmt, hat die neue Regierung in Spanien nun ebenfalls den Wunsch zu erkennen gegeben, das gute Vernehmen mit dem heil. Stuhle wieder herzustellen, und zu diesem Behufe einem der ersten Prälaten des Königsreiches den Auftrag ertheilt, die deßfalls nöthigen einleitenden Schritte bei der Curie zu thun.

— Aus Lissabon wird gemeldet, daß dort im Beginn des Septembers eine furchtbare Hitze geherrscht hat. Bei Sonnenuntergang war am 3. der Horizont ein Feuerglanz, und man bemerkte in der Luft eine dampfartige Substanz, die kaum die Gegenstände zu unterscheiden erlaubte. Diese Symptome kündigen dort gewöhnlich ein Erdbeben an, wovon man indeß glücklicher Weise noch nichts verspürt hat.

— London wurde vom 23. zum 24. Sept. Nachts von nicht weniger als acht verschiedenen Feuersbrünsten heimgesucht, die zum Theil sehr bedeutende Verluste an Eigenthum herbeiführten. Zwei Fabrikgebäude brannten gänzlich nieder und die Sprizen mußten die ganze Nacht von einer Brandstätte zur andern eilen.

— Berichte aus Java über ein auf der Insel Nias in der Nacht vom 5 — 6 Juni statt gehabtes Erdbeben melden: Die Stöße dauerten 9 Minuten ununterbrochen fort; Häuser stürzten ein und begruben die Einwohner unter ihren Trümmern. Ein Theil des Berges Horessa ist in den Abgrund versunken, wodurch ein Festungswerk, so wie die Regierungsgebäude, mit Ausnahme des Kommandanten-Wohnung, einstürzten. Auch gingen Fahrzeuge zu Grunde.

Auf einen Feldbrunnen.

Kennt ihr wohl auf grüner Flur den Brunnen,
Dessen Born so rein ist wie Kristall?
Sprudelnd quillt er vor aus Doppelröhren,
Fällt herab in schönem Doppelfall.

Grünes Moos kriecht an dem Brunnentroge,
Wo hinein sein Wasser sich entleert,
Marmor zwar verdiente solche Quelle,
Blieb nicht schmucklos dem Verdienst sein Werth!

Frisch und kühl sind seine Silberwellen,
Selbst wenn heiß die Sonn' am Himmel glüht,
Dürre herrschet rings auf allen Fluren,
Die der Landmann trüben Blicks durchzieht.

Ihre sanften Murmeltöne tragen
Laue Weste weithin durch das Thal,
Drein ertönen Vögelmelodieen,
Früh am Morgen, wie im Abendstrahl.

Wie erquicket manchen müden Wandrer
Ihre helle, frische Silberfluth,
Wenn er von den Bergen steiget nieder
Tief ermattet von des Tages Gluth!

Lechzend trinket er in gier'gen Zügen
Von dem Quell, der ihm entgegenlacht,
Legt sich dann in dunkler Bäume Schatten,
Labt sein Aug', Natur, an deiner Pracht!

Eh' der Ackersmann am frühen Morgen
Hin zum Felde eilt mit raschem Schritt,
Nimmt er noch, als Labe bei der Arbeit,
Einen Krug gefüllt am Brunnen mit.

Kehrt er Abends müde nach der Heimath
Ganz erschöpft von schwerer Tageslast,
Stillt er vorher noch den Durst am Brunnen,
Haltet hier in kühlem Schatten Rast.

Wie so gern eil' ich zu dir, o Quelle,
Früh am Morgen, wie am Abend spät,
Labe mich in deines Nußbaums Schatten,
Der mit sanfter Kühlung niederweht.

Wie so mancher wolkenfreie Himmel
Goß bei deinem Rauschen Lebenslust,
Sel'ge Ruh' und wonniges Entzücken,
Mir in die gepreßte, bange Brust!

F. V. Z.

Die Schildwache.

(Schluß.)

Ulrich sank, wie vom Blitze getroffen, zu Boden. Er glaubte seine Christine vor sich zu haben, und nun war es der König, von dessen Strenge im Dienst sich die härteste Strafe seines Vergehens erwarten ließ. Der Arme flehte stammelnd um Gnade. Da kam General Buddenbrock zurück und meldete leise, daß man bei der Prinzessin einen Mann habe einsteigen sehen.

Schöne Geschichten! sagte der König, ging ins Haus und eilte die Treppe zu dem bezeichneten Zimmer hinauf. Drinnen wurde ein leises Geflüster hörbar. Sollte Elisabeth sich so weit vergessen, daß sie ein geheimes Liebesverhältniß unterhielt, während man zu ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen Anstalten traf? Der König dachte in diesem Punkt äußerst zart und hätte gewiß lieber den ganzen Plan aufgegeben, als eine leichtfertige Dame zur Schwiegertochter gehabt. Um sich selbst zu überzeugen, wie die Sache stände, machte er leise die Thür auf, und sein Haar würde sich gesträubt haben, hätte die damals übliche Frisur es erlaubt. Die Prinzessin saß mit einem jungen Manne auf dem Sopha und gab sich seinen Küssen ohne den mindesten Rückhalt hin.

Mohrenelement! begann der König und wollte mit großer Salbung seine Ansichten von Moralität entwickeln, da flog die zärtliche Gruppe erschrocken auseinander und vor ihm stand — der Kronprinz.

Ist Er's, Patron, Wo kommt Er her?

Direkt aus Küstrin.

Wie darf Er sich unterstehen, den Leuten in die Fenster zu steigen?

Die Thüren waren besetzt.

So hätte er ganz wegbleiben sollen. Was hat er hier verloren?

Mein Herz, gnädigster Herr Vater!

In dem Briefe nennt er sie ja häßlich.

Weil ich nur die Kopie kannte. Das Original hat mir bessere Ansichten beigebracht.

Paperlapap. Schöne Redensarten machen kein Unrecht wieder gut. Für Seinen Ungehorsam geht er auf vier Wochen nach Spandau!

Der König war eigentlich seelenvergnügt, daß die Heirathsgeschichte diesen unverhofft günstigen Ausgang genommen. Aber er war einmal am Poltern und konnte so schnell nicht wieder aufhören, obgleich Buddenbrock seine besten Phrasen verbrauchte, um das Feuer des königlichen Zornes zu löschen. Ulrich hatte während dem der Prinzessin seine Noth geklagt, und Friedrich Wilhelm vermochte der seelengewinnenden Freundlichkeit, womit sie dem armen Schelm das Wort redete, nicht zu widerstehen. Mag's drum sein! sagte er. Das Leben schenk' ich ihm. Aber Leute seines Schlags kann ich in meinen Diensten nicht brauchen. Er hat seinen Abschied.

Ob Ersterer die angedrohte Residenz in Spandau wirklich bezogen, davon sagt die Geschichte nichts. Erwägt man jedoch die bezaubernde

Anmuth der Prinzessin, so ist mehr als wahrscheinlich, daß sie Mittel gefunden habe, den zürnenden Schwiegervater in Sye zu besänftigen und zur Revocirung seines Straferkenntnisses zu bewegen.

Ein Vorfall im Lager von Boulogne.

Als eines Morgens Kaiser Napoleon sein ganzes Heer, mit dem er in England zu landen gedachte, musterte, kamen im nämlichen Augenblicke drei Offiziere des großen Generalstabs zum Kommandanten von Boulogne und erklärten, vom Kaiser den Auftrag zu haben, das große Pulvermagazin zu revidren und sich von seinem Bestande zu überzeugen. Einer solchen Aufforderung ward sofort Folge geleistet, und die besagten Herren verfügten sich unter Geleite eines Offiziers vom Platze nach dem Pulvermagazin, das, um jeden möglichen Schaden bei etwaigem Unglück zu verhüten, entfernt von der Stadt und dem Lager und dicht am Meeresufer angelegt war. Die Herren untersuchten Alles sorgfältig, ließen sich mehrere Kisten öffnen, forschten genau nach der Qualität ꝛc. und notirten sich mehreres in ihre Schreibtafeln. Da bemerkt zufällig ein Soldat der Pulverwache, der mit einem Sergeanten in das Magazin beordert war, daß einer dieser Offiziere etwas Blankes in eine der geöffneten Pulverkisten legte und solches nicht wieder herausnahm.

Als die Revision beendet und die Offiziere sich wieder entfernt, erzählte der Soldat seinem Sergeanten, was er bemerkt hätte, und was ihm auffalle, sei, daß jener Offizier den Gegenstand nicht wieder aus der Pulverkiste herausgenommen. Der Sergeant, in dessen Hände sich augenblicklich noch die Schlüssel befanden, ging nun mit dem Soldaten in das Magazin zurück, und nach einigem Suchen findet man wirklich ziemlich tief unter Patronen versteckt, ein kleines, ganz geschlossenes Werk, das man dem Kommandanten, dem man den Vorfall gemeldet, einhändigte. Dieser suchte den Gegenstand, der die größte Aehnlichkeit mit einer geschlossenen Taschenuhr hatte, zu öffnen und seinen Inhalt zu untersuchen. Allein alle Mühe war vergebens; Niemand vermochte die Oeffnung zu erzielen, und der Kommandant befahl, man solle das Werk auf einen freien Platz im Garten niederlegen und seine wahrscheinliche Wirkung abwarten. Nach dreizehn Stunden hört man auf der Stelle einen sehr heftigen Knall, eilt hinzu und findet, daß von dem Punkte aus, wo diese kleine Maschine gelegen, strahlenförmiges Feuer brannte, das allen Versuchen, es zu löschen, widerstand und erst nach einer Weile in sich selbst erlosch.

Es wurde nun klar, daß man hintergangen worden war, und daß die drei angeblichen französischen Offiziere engl. Emissäre gewesen, welche durch die Explosion dieses großen Pulvermagazins unfehlbar einen großen Schaden, wenn nicht gänzliche Zerstörung der nahe dabei gelegenen Schiffe, des Lagers und der Stadt bezweckten. Gleich nach der Revision waren die Herren verschwunden und kamen nie wieder zum Vorschein.

Dieser Vorfall veranlaßte den Kaiser, die strengsten Maßregeln zur Sicherung des Pulvermagazins anzuordnen. Dicht an demselben durchkreuzten sich vier Wege. Auf jedem derselben wurde in angemessener Entfernung ein Wachtposten mit der Ordre aufgestellt, Alle ohne Ausnahme, die diese Wege passiren wollten, nöthigen Falls mit Gewalt der Waffen zurückzuweisen.

Von der Stadt führte ein Fußweg einem Dorfe zu, das, wie ich glaube, Klein-Boulogne heißt, dicht am Pulverthurme vorbei. Auf diesem kommt man in einer halben Stunde an das Dorf; den Fahrweg aber verfolgend, gebraucht man anderthalb Stunden bis dahin.

Eines Morgens früh um halb vier Uhr kommt eiligen Schrittes ein Mensch in einem Schlafrock, Pantoffeln und einem Hauskäppchen aus der Stadt und schlägt den bezeichneten Weg ein. Als er sich dem Pulvermagazine nähert, ruft ihm die Schildwache ein Halt! Zurück! zu. Der Mann aber läßt sich dadurch nicht zurückschrecken; er eilt vorwärts. Die Schildwache ruft noch ein Mal: Halt! Zurück! und schlägt das Gewehr an. Freund! spricht der Mann, in Petit-Boulogne liegt mir der theuerste Freund meines Lebens im Sterben; ein Eilbote hat es mir so eben kund gethan. Laßt mich gehen; ich muß zu ihm, wenn ich ihn noch lebend treffen will. Darum haltet mich nicht auf und nehmt fünf Franken für Eure Rücksicht.

Zurück! rief stärker der Soldat.

Mensch! beginnt wieder der Mann, sei barmherzig, laß dich bewegen. Ich weiß, daß der französische Soldat eben so tapfer als menschlich und mitleidig ist. Versetze dich in meine Lage; nimm an, dein Vater rufe dich an sein Sterbelager, und man wollte dir grausam den Weg zu ihm versperren. Nimm zehn Franken und . . .

Jetzt habe ich dich satt, Schwätzer! ruft die Schildwache, spannt den Hahn und erklärt fest und entschlossen: Wenn du nun nicht sofort umkehrst, nur noch ein unnützes Wort vorbringst, bist du ein Kind des Todes!

Der Mann nimmt nun bei so ernster Drohung den Rückweg und richtet seinen Gang der Wache zu.

Wo ist der Sergeant? fragt er den Posten vor dem Gewehre.

Da drinnen in der Hütte! wird ihm die trockene Antwort.

Der Mann geht in die Hütte, in der die Mannschaft auf dem Lagerstroh ausgestreckt ruht.

Sergeant! ruft der Eintretende.

Was soll's hier? spricht der Gerufene verdrießlich und ohne sich zu erheben.

Lassen Sie gleich den Posten Nr. 2 am Pulvermagazine ablösen.

Mit nichten! Dies lasse ich vorläufig noch bleiben.

Ich will es aber haben.

Auf Ihren Willen, Herr, achte ich nicht. Warum soll der Posten abgelöst werden? Hat er Sie beleidigt, dann klagen Sie beim Kommandanten. Ich sage Ihnen, der Posten bleibt bis zur Ablösung stehen.

Aber ich befehle es Ihnen! herrschte der Mann.

Dem Sergeanten ward die Sache zu bunt.

Herr! werden Sie nicht zudringlich und lästig, sonst — damit zeigte er mit dem Finger nach der Thüre.

Und ich befehle nochmal, den Posten sofort ablösen zu lassen! spricht der Mann, und dabei reißt er den Schlafrock auf.

Die Wache erkennt nun den darunter uniformirten Napoleon. Alles stürmt ins Gewehr und präsentirt die Waffe.

Der Posten wird abgelöst und kommt. Der Kaiser lobt ihn seiner Pflichttreue wegen, schmückt ihn mit dem Ehrenkreuz und tritt seinen Rückweg nach Boulogne eben so allein, wie er gekommen war, wieder an.

Ein Lagerbefehl verkündete des Soldaten Standeserhebung und Auszeichnung.

Eine nagelneue Fabel.

Der Luzerner kathol. Staatszeitung gewidmet.

Jüngst stürzte sich ein sinnig Schwein
In einen wüsten Morast hinein.

Bekreuzend Rüssel sich und Brust
Wälzt es im Koth sich voller Lust.

Es grunzt und schnarcht, wirft aus und spritzt,
Daß ihm im Maul die Zunge schwitzt.

Dann ist sein eifrigstes Bemühn,
Auch andre Thiere nachzuziehn.

Doch wie es schäumt und wie es speit:
Man lacht und hält vom Schwein sich weit.

Manch Thierchen grast auf grüner Au,
Und denkt: was kummert mich die Sau!

Wie so das Schwein die Lacher sieht,
Es zornentbrannt und rasend sprüht.

Es zieht mit Schlamm den Rüssel voll
Und spritzt ihn um sich ganz wie toll.

Doch darob keine Maus erschrickt,
Weil sicher so das Schwein erstickt.

Die Gesellschaft für vaterländische Cultur im Kanton Aargau, hält ihre dießjährige allgemeine Versammlung in der Stadt Aarau am Mittwoch den 11. Oktober. Die Sitzung wird um 10 Uhr Morgens beginnen; man vereinigt sich vorher im Gasthause zum Rößli.

Die Mitglieder sämmtlicher Bezirksgesellschaften, sowie der naturforschenden und landwirthschaftlichen Gesellschaft, werden hiemit eingeladen, sich zahlreich dabei einfinden zu wollen.

Aarau den 3. Oktober 1843.

Namens des Ausschusses der Gesellschaft für vaterl. Cultur:
sign. Der Präsident: Heinrich Zschokke.
Der Sekretär: Landolt, Pfarrverweser.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 80.

Freitag,
6. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Ueber die Wiederherstellung der Brücke bei Aarau (Schluß). Das böswillig ausgestreute Gerücht, als hätten die Drathbrücken von Freiburg und Aarburg seit ihrer Erbauung an Haltbarkeit verloren, ist ein leeres Geschwätz ohne allen Grund, indem sie sich gerade umgekehrt seither immer besser konservirt haben; dazu kommt noch, daß kürzlich eine viel einfachere, dauerhaftere und tragbarere Befestigungsart der Drathbrücken, als sie früher war, erfunden wurde, zu welcher die vorhandenen Aarauer Brückenköpfe sehr leicht anzupassen und zu gebrauchen wären. Nehmen wir nun die zur Erbauung der Aarburger Drathbrücke verwendeten 16,000 Fr. zum Maßstab und berechnen die bloßen 40 Fuß, um welche der Fluß bei Aarau breiter ist, so möchte uns auch eine, mit einer für den Verkehr nöhigen Breite und Tragbarkeit versehenen Drathbrücke bei Weitem billiger noch zu stehen kommen, als vielleicht nur eine hölzerne, angenommen, daß sowohl Eleganz, als Einfachheit und Dauerhaftigkeit daran vereinigt würden. Auf diese Weise könnte eine solche Brücke zu Nachahmung vorleuchten für alle andern über reißende Strömungen in der Schweiz zu bauenden. Obwohl das Drathsystem nicht zu jeder Lokalität paßt, eignet es sich doch besonders für die Lage bei Aarau und die Ströme im Hochlande. Während man in Aarau genügsam die Erfahrung gemacht haben sollte, daß in der dortigen Aarströmung keine Jochbrücke auf die Dauer gut thut, kommt namentlich in Frankreich das Hängesystem immer mehr in Aufnahme. Die über eine Kluft von 900 Fuß Breite geführte Hängebrücke zu Freiburg trug bei ihrer Probe eine Last von zwölfhundert Zentnern. Welches hölzerne Sprengewerk, auch nur auf 150 Fuß gespannt, würde nur den vierten Theil dieser Probe bestehen? Wir nehmen hier absichtlich 150' an, weil es von gewisser Seite darauf abgesehen zu sein scheint, zwei solche Sprengewerke auf einen in die Mitte der Aar gebauten steinernen Pfeiler zu stützen. Dieses könnte aber ebenfalls nur nach vollendeter gehöriger Flußkorrektion, welche Aarau allein schwerlich zu Stande bringen möchte, rathsam sein, d. h. erst dann, wenn das Geschiebe gehörig verschwemmt und weder an das Anschwemmen einer- noch Unterfressen anderseits mehr zu denken wäre. Der Rheinbrückenbau bei Basel kann für Aarau um so weniger als Beleg angeführt werden, als die Wildheit der Aar mit dem geraden und sanften Lauf des Rheines bei Basel in keinem Vergleich steht. Dennoch soll jeder der beiden Pfeiler 200,000 Fr. gekostet haben, und ist von der St. Alban-Tiefe in die kleine Stadt eine Drathbrücke beschlossen. Die motivirte Nothverbindung der übrig gebliebenen Brückenflügel ließe sich, abgesehen davon, daß sie beim Bau einer neuen Brücke im Wege stände, auch wirklich nur als Noth- und Flickwerk rechtfertigen, zumal da bei der veränderlichen Strömung das äußere Joch am rechten Ufer nur seit den letzten drei Jahren dermaßen von seinem Geschiebelager entblößt wurde, daß zu besorgen ist, der Strom werde schon bei seinem nächsten Anschwellen dasselbe zum Opfer fordern, und auch der übrige Rest verspricht keinen Halt. Besser wäre demnach, der Aar für alle Zukunft ihren Tribut zu entreißen, und zwar ungesäumt, zumal bei in Händen behaltenem Brückenrecht die Gemeinde Aarau dasjenige Brückensystem wählen kann, welches am mehrsten dazu beiträgt, das in ihrem Bann gelegene Grundeigenthum dadurch zu schützen, daß die Brücke dem Strome keine Hindernisse darbiete. Da Aarau bei seinem beschränkten Gemeindsvermögen schon so bedeutende Opfer bringen mußte und noch zu bringen hat, um eine für den gegenseitigen Verkehr schlechterdings nothwendige Verbindung der beiden Aarufer zu unterhalten, so ist auch mit Recht zu erwarten, daß die obern Behörden darauf Rücksicht nehmen und einen angemessenen Brückenzoll bewilligen werden, dem sich auch die Bürgerschaft gern unterziehen wird. Y. † A.

— Bei den sich immer mehr consolidirenden Gerüchten und Angaben öffentlicher Blätter, daß von Seite der bundesgetreuen katholischen Stände in Folge der schweren in der Klosterfrage begangenen Bundesverletzung Schritte höchstwichtiger und ernster Art berathen werden, und da diese Gerüchte durch die stattgefundene Einberufung des gr. Rathes von Luzern auf den 18. Oktober noch mehrere Bestätigung erhalten, hat der kl. Rath von Basel ein wiederholtes ernstes Vorstellungsschreiben an die fünf Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug beschlossen, und zugleich die HH. Bürgermeister Frei und Rathsherr Heußler beauftragt, den Inhalt dieses Schreibens durch persönliche Vorstellungen bei den Magistraten jener Stände nach Kräften zu unterstützen. Am 5. früh sind beide Herren zu diesem Zwecke abgereist.

— Der Gewerbszwang wird in Basel so ausgeübt, daß Schreiner, Schlosser, Hutmacher, Hafner, Schuhmacher u. s. w. immer nur ein Herz und eine Seele sind, wenn es gegen die Aufnahme eines neuen Meisters und Gewerbes gilt; dagegen schmuggelt Einer gegen den Andern und bezieht Jeder seine Bedürfnisse, nicht nur Hut, Rock und Schuhe, sondern selbst Schlösser, Schränke, Oefen, aus Frankreich herüber. Das heißt man die vaterländische Industrie aufmuntern. —

— Das Sol. Blatt berichtet über den Biezwyler Brand Folgendes: Allgemein nimmt man an, derselbe sei durch Unachtsamkeit der Frau des Mollet entstanden, die nach 2 Uhr wegen einer hochträchtigen Kuh in Stall und dann ums Haus herumging, um das Wetter zu beobachten. Fast eine halbe Stunde gings vom Ausbruch des Feuers, bis Sprizen da waren; und in diesem Zwischenraum, wo die Gefahr am größten war, zeichneten sich Mehrere durch kühne und sehr lobenswerthe Hülfeleistung aus. Urs Mollet, Ursen sel., Furrers von Biezwyl, fast der erste auf dem Platze, eilte sogleich auf das Dach des nur 14 Schritte gegenüberliegenden Hauses des Benz Arni, Ammanns; bald nach ihm Johann Schnider, von Pieterlen, Zimmergeselle von Biezwyl. Diese ohne einige Hülfsmittel, selbst anfänglich ohne Wasser, schützten das Arnische unter einem Flammenregen stehende Strohdach einige Augenblicke dadurch, daß sie mit Lebensgefahr auf dem Dache herumeilten und die fallenden Flammen mit bloßen Händen und Knebeln zerstörten. Als Succurs eilten nun die Brüder Niklaus und Hans Hurter herbei, die auf dem Dache thätig waren. Doch hätten alle der Hitze unterliegen müssen, wenn nicht namentlich Benz Emch, Chorrichters und Niklaus Trittebach, Gemeindrath von Lüterswyl, herbeigeeilt und den Mollet u. Schnider abgelöst hätten, daß sie Zeit gewannen, sich in Brunnen zu stürzen. Plötzlich waren sie wieder zurück und setzten ihre Thätigkeit gegen die immer wachsende Gefahr mit so glücklichem Erfolge fort, daß sie das mehr als 10mal an verschiedenen Or-

ten aufgehende Feuer dämpfen konnten. Furrer (Urs Mollet) löschte einmal die Flamme, welche weit unter ihm ausbrach, durch schnelles Hinunterrutschen mitten durch die Flamme, wobei er sich Kleider und Hände anbrannte. Auch Benz Emch brannte mehrere Male. Indessen wehrten Benedikt Arni, Urs. sel., alt Gemeindrath und Christen Joß, Geselle des Johann Nis in Biezwyl auf dem Dache des zweiten mittäglichen Hauses von Benz Arni gegen die Entzündung desselben eben so tapfer. Alles dieses geschah, bevor Spritzen auf dem Platze waren, und mußte während fast zwei Stunden unaufhörlich fortgesetzt werden, weil das Wasser auch später lange nicht ausreichte.

— Die Ruhrkrankheit zeigt sich in vielen Theilen des Kantons Bern, im Amtsbezirke Laupen, besonders aber im Emmenthal, mehr oder weniger bösartig; so zu Wallkringen, Heimiswyl, Burgdorf, ganz besonders zu Oberburg, wo während den letzten sieben Tagen fünfzehn Personen daran gestorben sind. Es scheint aber, daß das beliebte Volksmittel, der Käs mit rothem Wein, auch hier die Sterblichkeit wesentlich vermehre. — In Büren und Meinisperg zeigt sich neuerdings das Nervenfieber.

— Der 1. Weinmonat war für die Freisinnigen der Stadt Luzern ein großes Fest. Der für den Redaktor des Eidgenossen von seinen Freunden in Solothurn verfertigte Ehrenbecher wurde in feierlichem Zuge dem J. R. Steiger überreicht. Nach dem lithographirten Festprogramme versammelten sich Abends 7 Uhr die Freunde des Eidgenossen in der Stadt in St. Jakobsvorstadt in der Umgebung des Gasthauses zur Löwengrube. Um halb 8 Uhr bewegte sich der Zug 4 Mann hoch durch die Gassen der Stadt, die Pfistergasse hinauf über die Neußbrücke, den Wein- und Kornmarkt, die Kappelgaß, über den Schwanenplatz nach dem Einhörnli und durch die äußere Weggisgasse zurück bis zum Hause des Redaktors des Eidgenossen. Es war ein langer Zug. Voran die Blechmusik beim Fackelschein. Sodann folgten vier Knaben festlich gekleidet mit blauer Schärpe umgethan, auf gothischem Gerüste den prachtvollen Becher tragend vom Kerzen- u. Fackelglanz beleuchtet. Hinter dem Kelche schritt daher das Festkomite, der Festredner Eduard Schnyder, Dr. Casimir Pfyffer und Hr. alt Stadtrath Baumann. Hierauf ein Männerchor und dann in unabsehbarem Zuge die Freunde des Eidgenossen, wohl 800 Mann stark. Schon lange ehe der Zug bei dem Hause des J. R. Steiger anlangte, war die ganze Weggisgasse vom schwarzen Thor bis zum Einhörnli mit Neugierigen gefüllt, so daß Wagen und Fuhrwerke nicht vorüber konnten. Mit klingendem Spiel hielt der Zug vor dem Hause des Redaktors des Eidgenossen, worauf der Männerchor das: „Stehe fest, o Vaterland!“ anstimmte. Hierauf bezeichnete der Festredner den Anlaß und die Bedeutung des Festes. Er hob die Entschiedenheit des Redaktors des Eidgenossen, seinen Muth und seinen Freisinn hervor, dem zu Ehren gleich dem Hrn. Emanuel Scherb in Basel dieser Ehrenbecher als Zeichen allgemeiner Anerkennung überreicht werde. Er deutete die Aufschriften des Kelches, die da lauten, vornen: „Frei! das freie Wort zum freien Volke“ und auf der Kehrseite: „Ohne Glauben keine Liebe, ohne Liebe keine That.“ Und am Fuße desselben: „Dem Jakob Robert Steiger von seinen Freunden 1843.“ — Lautlos horchte die zahllose Menge die feurigen Worte des Sprechers. Und nach dem Ueberreichen des Bechers erscholl ein tausendstimmiges Hoch in der Luft. Hierauf erwiederte Steiger seinen Dank und sprach unter anderm: Ja frei soll und muß es sein das Wort zum freien Volk in einer Zeit, wo in Gefahr schweben die Erhaltung, die Eintracht und Einigkeit des Vaterlandes, wo eine jetzt zwar noch im Finstern schleichende Faktion bereits unverholen sprechen darf von Zertrümmerung des Vaterlandes, von einer Trennung der Schweiz, von einer Anrufung der fremden Mächte, wo man damit umgeht, die Erziehung unserer Jugend den vaterländischen bewährten Lehrern zu entreißen und sie einem landesfremden dem Absolutismus huldigenden Orden zu überliefern. Der Kampf um diese Güter wird zwar noch ernst und heftig werden; der Sieg aber ist unser; für uns kämpft jeder ehrenfeste Mann, für uns die Wahrheit, die Wissenschaft, die Gerechtigkeit, die wahre Liebe für Freiheit und Vaterland. Und abermals ein tausendstimmiges Hoch unterbrach die lautlose Stille, welche während den beiden Reden geherrscht. Nach kurzen Libationen zog der Zug sodann nach dem Gasthause zu Gerwern, wo erst der Becher recht von Mund zu Munde wanderte, treffliche Toaste die allgemeine Freude erhöhten und zur festgesetzten Polizeistunde friedlich und ruhig alles auseinanderging, während die Musik den J. R. Steiger nach Hause begleitete.

— Die römisch-konservativen Organe reden von nichts als Bürgerkrieg und fremder Intervention. Es erinnert dieses an das Benehmen Zürichs wegen der Toggenburger Erbschaft in den Jahren 1442 und 43. Wenn Luzern und Mithafte ihr jetziges landesverrätherisches Treiben so büßen müßten, wie damals Zürich, was ihnen bei halsstarrigem Beharren auf der seit einiger Zeit von ihnen verfolgten glatteisigen Bahn wohl werden könnte, so dürfte ihnen die Rothen-Konferenz noch theuer zu stehen kommen.

— Nach einer Korresp. aus Madrid, welche der „Nouvelliste Vaudois“ anführt, hätte der neu ernannte spanische Geschäftsträger in der Schweiz, Don Luis Ayllon, von seiner Regierung den Auftrag, den Abschluß eines Vertrages mit der Schweiz zu betreiben, wonach 3000 Schweizer für eine zu bildende königl. Garde in Madrid, der ausschließlich die Bewachung des Schlosses obliegen sollte, geworben werden dürften.

— Verflossenen Dienstag, am Tage nach dem Schließmarkt in Zürich, wurde nicht mehr fern von seinem Hause der Leichnam des Weinschenks Morf von Baltenschwyl, einem Dörfchen seitwärts der neuen Winterthurerstraße, gefunden. Außer einigen Quetschungen am Kopfe, war sein Leib mit 21 Stichwunden bedeckt und seine Kehle durchschnitten. Der noch junge, starke Mann, mußte verzweifelten Widerstand geleistet haben, denn in seinen Händen fand sich eine Halsbinde, die seinem Mörder angehören mußte. Die letztere leitete dann auch auf die Spur des Thäters; ein Ring, womit sie zusammengehalten war, fand sich noch vor und auf demselben der Name der Geberin, einer Dienstmagd in der Umgegend von Zürich. Sie gestand, denselben einem seither seines Dienstes entlassenen Metzgerknecht in der Nähe von Zürich geschenkt zu haben. Nähere Erkundigungen ergeben, daß derselbe, bald nachdem die That geschehen, mit der Post auf der St. Gallerstraße abgereist sei. Man vermuthet Raubmord, da Morf den Erlös von verkauftem Vieh bei sich trug, dieser aber sich nicht mehr vorfand.

— Die St. Galler Zeitung sagt: „Im Kanton St. Gallen gilt es dermal weder materielle noch religiöse Interessen, aber der Konfessionsteufel will hereinbeschworen werden in den schönen blühenden Kanton, auf daß die konfessionelle Parteiung ihn schwäche, lähme, unterjoche, und wenn dieses nicht sein kann, dereinst zum Zerr- und Marterbild eines unklugen und verwerflichen Bruderzwistes zerfleische. Mögen daher die Bürger, denen Friede, Ruhe und harmloses Wohlergehen des Kantons am Herzen liegt, vorsehen, was sie thun: es gilt die Kraft und Existenz der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, ohne deren soliden und unbestrittenen Organismus etwas Rechtes und Brauchbares im Kanton zu erhalten überall unmöglich werden würde, die Kraft und das Ansehen der Behörden, ohne welche beide Vehikel die Ochlokratie dahier hereinbräche, wie sie anderswo bereits ihre Opfer gefunden und verschlungen hat; — es gilt die Einheit des Kantons, welche für immer zu zerstören der geringste Ruhm des jetzigen Zeitalters sein würde; — die Frage endlich, ob eine Partei, die lauter und entschiedener denn je unter dem frommen Aushängeschild konfessioneller Rechtsamen hervortritt, den Kanton beherrschen soll.... Im Hintergrunde (jetzt wohl im Vordergrunde) lauert das Bestreben einer gänzlichen konfessionellen Trennung, damit sogenannte konfessionelle Machthaber fürder ungescheut und ungehindert in den Eingeweiden des Staates wühlen mögen.

— Der Toggb. Bote meldet aus dem Untertoggenburg. Letzten Sonntag war in Magdenau Profeßtag. Es waren 24 Geistliche, anwesend. Dem Kirchlichen Vorstande, welcher sonst gerne viele Geistliche um sich versammelt sieht, muß es dieß Mal unheimelig gewesen sein. Auch der Erabt von Wettingen war gegenwärtig, mit welchem sich Hr. Mirer in die Funktionen theilte. Der Erabt von Wettingen erscheint in dieser

Zeit, wo die Klosterfreunde so eifrig an der Aufregung des Volkes arbeiten, im Kt. St. Gallen und wird recht absichtlich dem Volke präsentirt! — Dies persönliche Auftreten steht wohl in Verbindung mit den Zusammenkünften im Kloster Wurmsbach, von denen früher schon öffentliche Blätter Meldung gethan. Vielleicht wollte man auch das Mitleid des Volkes erregen. Man denke an den Exabt von Muri bei der Engelweihe in Einsiedeln. Sogar Jesuiten hatten sich letzten Sonntag nach Magdenau verirrt.

— Die Bürger von Schuls im Engadin hatten einen Streit mit dem Pächter der Heilquelle zu Tarasp wegen Anlegung von neuen Gebäulichkeiten. Den Schulsern schien der Entscheid zu langsam zu gehen; am 21. Sept. läuteten sie also die Sturmglocke und zogen unter Anführung ihrer Vorgesetzten nach Tarasp, um durch Zerstörung der Gebäulichkeiten sich Recht zu verschaffen.

— Wie man vernimmt, hat die Tessinerregierung derjenigen von Graubünden berichtet, es bilde sich im bündn. Oberlande ein Heerd vom Umtrieben, welche den Umsturz der Tessinerregierung zum Zwecke haben. Man werbe mit Fleisch-, Korn- und Weinspenden.

— Schon wieder hat ein Konservativer von Sembrancher, Kt. Wallis, Namens Stephan Farquet, seine Religiosität mit Messerstichen bewiesen. Der Gegner, den er treffen wollte, konnte ihm zwar glücklich ausweichen, dagegen ging der Stoß einem danebenstehenden Knaben, Kaspar Nebord, in den hintern Theil des Oberschenkels. — Der Chorherr De Nivaz hat Sonntags vor 8 Tagen in St. Gingolph gegen den Verein der jungen Schweiz gepredigt und die Mitglieder „Schelmen, Diebe, Straßenräuber und Mörder„ genannt. Der Grund davon war, weil sich etwa dreißig neue Mitglieder aus dem Schooße dieser seiner Pfarrgemeinde in den benannten politischen Verein hatten aufnehmen lassen. — Den 27. September haben Pfarrer aller fünf oberwallisanischen Zehnen in Naren eine Tagsatzung gehalten, um, wie man glaubt, der Luzernerkonferenz an die Hand zu gehen.

Ausland.

— In Frankreich intriguirt die katholische Geistlichkeit gegen die Errichtung neuer protestantischer Kirchen.

— Nachrichten aus Rom zufolge, hat der bekannte Pater Henrikus Goßler dort nicht den Empfang gefunden, den er erwartet hatte; er ist zwar dem Papste vorgestellt worden, hat aber das „Noch lange nicht genug“ empfinden und seinen Aufenthalt sofort in einem Franziskaner-Kloster nehmen müssen, um sich erst mit den Regeln dieses Ordens bekannt zu machen. Die ihn begleitenden Nonnen sind, vier an der Zahl, ebenfalls in Klöstern untergebracht.

Sophie Aistaud, oder das Gespenst des Thurmes.

Von Madame Eugenie Foa.

Zwei Meilen von Bordeaux entfernt, nach der Meeresseite zu, bemerkt man noch heut zu Tage am rechten Ufer der Garonne einen hohen, von massiven Steinen erbauten Thurm, an welchem sich ein noch ziemlich gut erhaltenes Gebäude lehnt; derselbe heißt der Engelsthurm und liegt in dem Gebiete von Montferraut.

An einem Nachmittage im Monat April des Jahres 1790 trat zur Zeit der Abenddämmerung eine alte Frau im Kostüm der Bäuerinnen von Tonneins eilig aus einer Thür, welche am Fuße des Thurmes angebracht war, und eilte, Schrecken im Antlitz, auf ein junges Mädchen zu, welches in einiger Entfernung davon, unter einem Baume sitzend, mit Schreiben beschäftigt war.

Sophie, Sophie, rief sie demselben zu, da haben wir es wieder, das Huhn ist davon geflogen.

Welches Huhn? fragte Sophie, ohne viel Theil zu nehmen an der Aufregung der alten Bäuerinn.

Das gebratene Huhn, antwortete diese.

Das junge Mädchen, welches bisdahin den Kopf über ihr Papier gebückt dagesessen hatte, blickte nun auf, und rief laut lachend aus.

Das gebratene Huhn ist davon geflogen, Cadichone?

Davon geflogen oder gestohlen, sagte Cadichone.

Von wem denn, meine gute Alte? es ist Niemand im Schlosse als Mama, du und ich.

Während des Tages ja, aber in der Nacht —

Was, in der Nacht? fragte Sophie mit sehr großem Erstaunen.

Thu' doch nicht so erstaunt, Sophie, du weißt recht gut was ich sagen will . . . das Thurmgespenst, fügte Cadichone mit leiserer Stimme hinzu und zeigte mit einer Bewegung der Furcht auf den hohen Thurm, welchen die Schatten der Abenddämmerung noch höher, düsterer und fast drohend erscheinen ließen.

Wiederum deine Thorheiten, Cadichone, sprach Sophie, welche ernst geworden war, du weißt sehr wohl —

Ich weiß sehr wohl, unterbrach die Bäuerinn sie mit jener Vertraulichkeit, welche alte Diener wohl anzunehmen pflegen, was du mir darüber vorbeten willst, daß es keine Gespenster, keine Geistererscheinungen giebt, daß Niemand dergleichen gesehen hat, und wenn ich dir dann sage, daß ich, ich Cadichone Cassagnet aus Tonneins, so etwas gesehen habe, so zuckst du die Achseln, lächelst und spottest meiner, sagst, daß ich mich geirrt; . . . du würdest mit all deinem Verstande, denn Verstand hast du, das ist nicht zu läugnen, — sehr in Verlegenheit gerathen, wenn du mir beweisen solltest, daß ich nicht gesehen habe, was ich sah, und daß ich sehe, was ich nicht mehr sehe, zum Beispiel, ohne weit zu suchen, das gebratene Huhn, welches ich ganz vom Tische genommen und selbst in die Speisekammer geschlossen habe.

Wenn nun Mama oder ich es einem armen alten Manne aus der Umgegend gegeben hätten?

Das kann sein . . . und der Fisch von gestern?

Demselben alten Manne oder einem andern, sagte wiederum Sophie.

Gut, gut! das kann auch der Fall sein; du und deine Mutter, ihr seid wohl fähig, Alles, was vom Mittagessen übrig bleibt, wegzugeben, ohne an das Souper zu denken; dies Alles läßt sich sehr gut glauben. Nur bin ich keine Gans und weiß recht gut, daß ihr nichts weggegeben habt, und daß ihr das nur sagt, um mich daran glauben zu machen und mir keinen Schrecken einzujagen; aber das gebratene Huhn von heute, der Fisch von gestern, das Brot von fast allen Tagen, dies Alles ist in dem Gallaanzug deines Vaters, zu seinem dreieckigen Hut und seinem Jabot gewandert, — Dinge, welche deine Mutter und ich seit sechs Wochen überall suchen und die wir nicht zu Tonneins gelassen haben, da ich sie selbst in den kleinen gelben Koffer gepackt habe, als wir abreisten, und als wir hier ankamen, herausgenommen und in das Kabinet hinter dem Schlafzimmer deiner Mutter gelegt habe. Es steckt etwas dahinter, ich weiß nicht, was; aber es steckt etwas dahinter, und das Gespenst . . .

Wiederum das Gespenst, sagte Sophie scherzend.

O, gestern war's nicht das erste Mal, daß ich es sah, sprach Cadichone.

Und wann hast du es zum ersten Mal gesehen? fragte Sophie, wider Willen neugierig geworden.

Vor sechs Monaten, antwortete Cadichone, am Tage, vor dem die Kleider deines armen Vaters verschwunden sind. Ah, jetzt hörst du mir zu und bist eben so ernsthaft, wie ich selbst.

Sag mir schnell, was du gesehen hast, sprach Sophie lebhaft.

Nun, es mochte zwischen zehn und eilf Uhr Abends sein, oder auch Mitternacht, ja, ich bin gewiß, daß es Mitternacht war, als ich durch das Gebell eines Hundes aufwachte. Gut, dachte ich, das ist Brillant, der uns bewacht; aber wie er bellte! — er bellte auf eine so ganz eigene Weise. Das machte mich neugierig; ich stand auf, öffnete mein Fenster und wollte ihn rufen, als plötzlich meine Zunge wie gefesselt war. Dort, vor mir, in dem alten Thurm, wo kein Mensch bei Tag oder bei Nacht verkehrt, sah ich ein Licht . . . aber es ist Abend, laß uns ins Haus treten, Sophie, ich bitte dich, fügte die alte Bäuerin, sich unterbrechend, hinzu, einen Blick voll Schrecken auf den Thurm werfend, den die Schatten der Nacht einzuhüllen begannen.

Vollende, sprach Sophie, indem sie ihre Hand auf die der Dienerin legte, vollende.

Wie kalt du bist, Sophie.

Fahr nur fort, sagte Sophie bedrückt.

Die alte Bäurinn sprach mit leiserer Stimme weiter.

Dies Licht bewegte sich rechts und links hin. O, mein Gott, dachte ich, ich werde Schreckliches zu sehen bekommen; und wollte die Augen schließen und öffnete sie dennoch so weit wie Hausthüren und wollte vom Fenster mich hinwegbegeben. Aber es ging offenbar mit unrechten Dingen zu; denn trotz meiner Anstrengung konnte ich nicht von der Stelle, ja, ich stand an dem behexten Fenster wie festgenagelt, als plötzlich, — du kennst den steinernen Balkon des alten Thurmes, nun, ich sah, sah —

Sag mir, Sophie, erblickst du nichts hinter dir?

Nein, sprach Sophie, ohne hinzublicken. Was sahst du?

Es war schöner, heller Mondschein, wie ich ihn nie gesehen habe, und bei demselben erkannte ich eine hohe Frau, aber weiß, ganz weiß, so groß, daß sie wohl vier Mal größer sein konnte, als du, und der Gestalt weiß, als ob sie in Schnee gekleidet wäre.

Sahst du ihr Gesicht, fragte Sophie mit einiger Unruhe.

Haben Geister auch Gesichter? antwortete Cadichoni, sie haben gewöhnlich nur Augen, welche tödtliche Blitze entsenden. Ich schloß meine Augen; da ich aber nicht unterlassen konnte, sie von Zeit zu Zeit zu öffnen, so bemerkte ich, daß der Mond seine Stellung geändert hatte, und in gleicher Weise das Gespenst. Es befand sich auf dem Flusse und schritt übers Wassers, wie ich auf dem Sande gehe; es ging und sank nicht unter, was wohl beweist, daß es ein Gespenst war, kurz, ich sah es zurückkehren, indem es etwas Schwarzes und Längliches trug. Ich glaube, wage aber nicht zu behaupten, daß ein Kampf zwischen ihnen Statt fand; denn sie duckten nieder und kamen wieder in die Höhe. Endlich verschwand Alles mit dem Monde, der wiederum seine Stellung verändert hatte, und den ich in den Strom sich tauchen sah, o das habe ich gesehen!

Und das war Alles? fragte Sophie.

Alles. Als der Mond verschwunden war, wollte das Gespenst ihn ohne Zweifel wieder suchen . . . ich sah es nicht mehr, auch das Licht verschwand, der Hund hörte auf zu bellen; aber am andern Tage, erinnere ich mich, fragte deine Mutter, wohin ich das Hemd deines Vaters mit der Chemisette gelegt habe, von der sie am vorhergehenden Abend die Spitzen hatte abschneiden wollen. Es war verschwunden; das machte uns aufmerksam. Deine Mutter suchte nun den Anzug deines Vaters der ebenfalls fort war, den dreieckigen Hut, der sich eben so wenig fand. Madame gerieth in Furcht und sprach zu mir: Es sind in dieser Nacht ohne Zweifel Diebe da gewesen; sprich nicht zu Sophien davon, es könnte ihr Angst bereiten, und deßhalb habe ich nicht davon geredet. . . . Jetzt wollen wir ins Haus treten, nicht wahr?

Noch nicht, sprach Sophie, ich will noch einen Augenblick hier bleiben, die Luft ist so schön, so rein . . .

Sophie, sagte Cadichone, ich wette, du wirst den Kahn nehmen und auf dem Wasser fahren wollen.

Du weißt, Cadichone, daß meine Mutter mich gebeten hat, ihr nie dies Leid zu bereiten; sie mag mich nicht auf dem Wasser wissen.

Es ist wahr, daß deine Mutter das Wasser fürchtet; aber du bist wie dein seliger Vater, du fürchtest dich vor nichts, und auch die Mutter deines Vaters war eine Frau, die man nicht erschrecken konnte, eine Frau! o! ausgenommen an Gott, unsern Herrn Jesum Christum, die heilige Maria und alle Heiligen, glaubte sie an nichts, weder an Gespenster, noch an Hexen. Die gute, liebe Frau, ich sehe sie noch mit ihrem braunen Kleide mit den kleinen weißen Knöpfen, ihrer mit Spitzen besetzten Mütze, ihren schwarzen Klapphandschuhen, und ihrem großen grünen Fächer. So war sie an dem Tage gekleidet, wo ich sie zum ersten Male sah. Ich war damal zehn Jahre alt, wir schrieben den 1. Dezember 1740; [illegible] wie du mich siehst, stamme ich vom Jahre 1730, ich bin völlig siebenzig Jahre alt und nicht von gestern. Um auf das zurückzukommen, wovon ich redete, am 1. Dezember 1740 ging ich in den Wald, um Reiser einzusammeln, eine Viertelstunde Weges von Tonneins, und ich weinte, denn der Wind wehte heftig, und mich fror. Da nun erblickte ich eine hochgewachsene Dame, welche auf mich zukam, fragte, warum ich weine, meine Hände erfaßte, und sie in den ihrigen erwärmte. Sie hatte warme Hände, wie ich mich erinnere, und ich sagte ihr, daß ich auch gern eine große Dame werden wolle, um so warme Hände zu haben, eine Rede, die ihr ein Lächeln abnöthigte. Wie heißt du? fragte sie. — Cadichone, antwortete ich. Willst du mit mir kommen? du sollst die Wärterin meines Kleinen sein. — Ich sagte ja, ich möchte viel lieber die Wärterin eines jungen Herrn oder einer Mamsell sein, als mein Leben damit hinbringen, Reiser im Walde zu suchen . . . und so kam es denn, daß ich in der Familie Risiand Aufnahme fand, bei der ich denn auch bis auf den heutigen Tag geblieben bin. Aber rief nicht eben Jemand?

Es ist die Stimme meiner Mutter, sagte Sophie, indem sie aufstand und auf das Schloß zueilte.

Ach, mein Himmel! die Kleine läßt mich hier allein, sagte Cadichone, indem sie sich beeilte, ihrer jungen Gebieterin zu folgen; aber sie konnte nicht so schnell fortkommen, und Sophie trat lange vor ihr in die Wohnung.

Forts. folgt.

Weibertreue.

Jungen Männern,
Weiberkennern,
Die in stolzer Zuversicht
Fest auf Weibertreue bauen,
Ihre Ruhe ihr vertrauen —
Hier ein Mährchen schlicht.

Dort in fernen Zonen,
Wo die Mährchen wohnen,
Lebte einst ein schmuckes Paar
In der Ehe Frühlingssonne,
Voller Freude, voller Wonne,
Träumte nicht Gefahr.

Doch des Glückes Stunden,
Schnell sind sie verschwunden,
Und der Jubel ist bald aus.
Kam ein junger Fant gegangen —
Ohne Ahnung, ohne Bangen
Lud man ihn in's Haus.

Klein, ja ohne Name
Ist zuerst die Flamme;
Aber kommt die Windesbrut:
Brausen, zischen tausend Zungen,
Und das Haus ist bald bezwungen,
Steht in lichter Gluth.

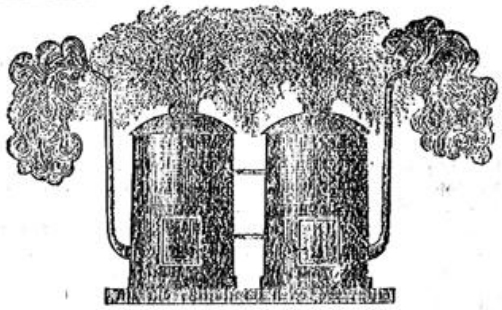
Bald die losen
Vögel kosen,
Zärtlich lieben, küssen sie;
Und der sich're Ehmann schwärmet,
Da das Weib den Buhlen wärmet,
In der Töne Harmonie.

Hört sie flüstern
In dem Düstern:
Jetzt verkauft mein Mann das Haus! —
Ohch — er kommt — o Gott! Erbarmen!
Sieht sein Weib in andern Armen.
Ach, sein Glück ist aus.

Noch Entrücken
In den Blicken,
Weiß doch einen Ausweg sie.
Zärtlich schmeichelt unsre Schöne:
„Schau, er lehrte mich der Töne
„Süße Harmonie!

„Wo hienieden
„Sang und Frieden,
„Da ist ja die Sicherheit!“ —
Felsenfest ist mein Vertrauen,
Doch dem Commis sollst nicht trauen,
Halte den nur weit.

M. — W.



Der Unterzeichnete hat die Ehre, ein verehrliches Publikum hiemit zu benachrichtigen, daß er sich anbietet, das Geheimniß: die Federbetten mit Dampf zu reinigen und zu putzen, zu einem sehr niedrigen Preis zu verkaufen.

Nur indem ich wünsche, bald in mein Vaterland zurückzukehren, verkaufe ich diese Kunst. Ueberdieß reise ich schon sechs Jahre in Deutschland und bin der einzige, der die „Federbetten“ auf diese Art gereinigt hat. Ein Mann allein kann zwei Bette in einer Stund bearbeiten.

Briefe werden franko erbeten.

Derselbe macht ein verehrliches Publikum hiemit aufmerksam, daß er nur noch kurze Zeit sich hier aufhalten werde. Diejenigen welche noch Federbetten durch Dampf reinigen und putzen lassen wollen, werden gebeten, sich in seine Wohnung zu begeben.

J. M. Sos, wohnhaft bei Herrn Rüetschi, Zimmermann, im Nr. 685. auf dem Schachen in Aarau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 81.

Dienstag,
10. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Langsam, unserm sterblichen Auge kaum bemerkbar, führt die ewige Allmacht die Menschheit von Stufe zu Stufe. An der unendlichen Himmelsleiter der geistigen Bildung ist jede Sprosse ein Jahrhundert. Wir klimmen zwar noch in den untern Regionen. Kaum erst drang durch die Nacht der Rohheit ein Dämmerungsstrahl der geistigen Sonne. Aber so niedrig auch die von uns erreichte Bildungsstufe noch ist, so stehen wir doch um viele Sprossen höher, als die frühere Menschheit, als die Völker des Alterthums. Die traurigen Szenen der Vorzeit, wo tausende von Sklaven gezwungen wurden, zum Andenken eines verstorbenen Tyrannen ein bergartiges Denkmal zu bauen, sieht man nicht mehr; die unterirdischen Kerker, die Folterkammern und Scheiterhaufen, welche Priester und Szepterträger den Jüngern der Wahrheit bereiteten, sind verschwunden; die Sonne der Erkenntniß ist aufgegangen ohne Vorfrage an die Herrschlinge; das Volk stärkt sich an den Früchten dieses Baumes und wird nach und nach durch das Wissen seiner Freiheit würdig, die Geschichte des Vaterlandes lehrt es, sie zu lieben. Mögen sich Kinder fürchten, wenn hier und da eine Wolke am Volkshorizonte auftaucht; mag der Thor nach seiner Schlafmütze greifen in der Meinung, die Nacht breche an: nein diese Sonnenfinsternisse nehmen uns den Tag nicht wieder; die Erzeugnisse und Schwankungen der Verirrungen des menschlichen Geistes werden jene Ungleichheit der Kultur, welche die Völker unfähig macht zum Ertragen und Erhalten der Freiheit, nicht wieder herstellen. Jene fluchwürdigen Ketten pfäffischer Herrschsucht, welche den Boden mit Blut und Thränen durchnäßt haben, sie werden nicht wieder rasseln, denn selbst jene Todten, die alten Kirchenreformatoren, predigen zu den Lebendigen durch die Geschichte, das verfolgte Wort der Wahrheit, das, den Erdgewaltigen unantastbar, als das freundlichste Gestirn am Himmel leuchtet, und der Menschheit, wenn vielleicht auch erst für spätere Jahrhunderte, den Sabbath verheißt. Mögen geistliche und weltliche Intriguanten Konferenzen halten; mögen sie wühlen, hetzen, verwirren und verblenden: kommt einst der Sturm, den sie mit Hülfe höllischer Mächte heraufbeschwören, ihnen selbst wird er die Zwingburg niederschmettern, die sie dem Geist des Volkes zusammenzimmerten.

— Und siehe da, sie traten zusammen, die Pharisäer und Sadduzäer alle, die Baalspfaffen und Bonzen, und beriethen sich, wie sie ihn fingen, den vermaledeiten, schrecklichen Geist der Zeit, zugenannt Radikalismus. Mit Schmetterlingsgarnen und Fischnetzen waren sie ausgezogen in alle Welt und unter alle Völker, und überall hatten sie den Vogel gewittert, hier und dort selbst ins Garn bekommen, aber immer ist er wieder entschlüpft, und immer noch haben sie ihn nicht in ihren Krallen. Bereits hat der Hunger sie dürre gemacht, und ihre Augen haben sich von der Anstrengung in die hohlen Köpfe zurückgezogen, denn der Haas liegt noch immer im Pfeffer, und wo sie ihn ausheben wollen, husch, da hat die Ketzers Here Schicksal den Zauberstab darüber geschwungen und der heißersehnte Braten hat ihre Tatzen verbrannt oder ist ihnen unter den Fingern entwischt. Und können sie ihn nicht bald erhaschen, zerreißen und verzehren, o Jammer und Elend, o Religionsgefahr und zerbrochener Topf, o Opferkasten und Kapuzinerkutte, o Rathsherrndegen und Gallazopf, o Beichtstuhl und Haarbeutel! so hat die Welt für euch ein Ende — ach, Ende! Schrecklich, peinlich ist der Gedanke, es ist zum Verzweifeln, ja Rasendwerden. Darum haben sie sich zusammengethan, und haben eine Laterne unter sich gestellt, mit der sie allem Volke auf die Beine zünden wollen, auf daß es ausziehe mit Spieß und Stangen, mit Schleuder und Schwert, ihnen das Wildpret zu erlegen, zu braten und auf den Tisch zu stellen. Doch das Oel, mit dem sie die Flamme in der Laterne nähren, ist faul und voll giftigen Moraste, und die Flamme verbreitet einen stinkenden Dampf; wen dieser Dampf erreicht, den betäubt er. Darum, so taumeln sie hin und her, und rennen und jagen, bis sie, vom Wahnsinn ermattet, niederstürzen. Aber mächtig schwingt der Geist der Zeit seine Fittige, und treibt die trüben Wolken auseinander. Die Strahlen der Freiheit erwärmen kräftiger die Herzen der Völker und leuchten heller auf den Wahlplatz, wo die Bosheit, zur ewigen Warnung für die einst Bethörten, ihren Lohn gefunden. — Drunten im Orkus werden sie dann tafeln, die Bonzen und ihre Knechte; bis dorthin hat das Schicksal für sie den Haas im Pfeffer aufgespart; dort sitzen sie darum herum, im geschlossenen Kreise und greifen zu, verbrennen sich die Zunge am heißen Brei, und werden, wie sie es auf Erden nie wurden, auch dort daran nie satt und nie fertig — in Ewigkeit. Amen.

— Der Limmatstimm-Bramarbas Schleuniger muß doch ein gewichtiger Mann im Lager der römisch-pfäffischen Heerschaaren in der Schweiz sein. Man erinnert sich noch an das Zeter- und Mordio-Geschrei, welches die ultramontanen Flederwische anstimmten, wie wenn der Himmel eingefallen wäre, als jener Held eine zwar wohlkonditionirte, aber ganz ohne weitere Bedeutung gefallene Ohrfeige erhalten hatte. Nun erheben sie einen noch viel größern Lärm, weil die aargauische Regierung den volksverrätherischen Hetzer und Wühler gerichtlich zum öffentlichen Widerruf der über sie verbreiteten Beschuldigung von Meineid und Bundesbruch anhalten lassen will. — Es heißt, seine Gönner wollen eine Kollekte ausschreiben, um ihm aus dem Ertrag eine lederne Märtyrerkrone anzuschaffen und vom Papst für ihn den Orden des bleiernen Sporens erbitten.

Ja wohl bist du ein großer Held,
In aller Pfaffen Gnaden;
Reit'st auf dem Lügenmaul in's Feld,
Im Ruhme dich zu baden.
Den Ruhm suchst du im Kuttendunst
Und in der Klosterjauche,
Und deinen Himmel dir, mit Gunst,
In einem Pfaffenbauche.
Zu Dienst steht dir ein großes Heer
Papierener Schlaraffen,
Die wenden deinen Klosterspeer
Und schwingen deine Waffen.
Du wähnst ein Zauberer zu sein,
Daß würde, möcht'st erzwingen,
Zum Krebse jedes Vögelein,
Das freien Flug's will singen.
Doch ach, das Ding gelingt dir nicht,
Nur wird zu Fledermäusen
Was im Geheimen sich bespricht
Mit dir bei Klosterläusen.
Für Schnepfendreck nimmst Eulenmist
Du dir zu leckern Schnitten;
Weil du davon nicht satt noch bist,
Wird noch darum gestritten,

Du haust mit giftigem Schlangenzahn
Herum im leeren Winde,
Bis daß dir reicht dein Klosterwahn
Das letzte Angebinde.

— Das baselländsch. Wochenblatt meldet: Wie man aus den an unsern Kanton gränzenden Gemeinden des Frickthales vernimmt, so werden dort, ganz im Geheimen, klösterliche Umtriebe aller Art gemacht, und namentlich die bekannten feuerspeienden Flugschriften der Sarner verbreitet. Obgleich wir diesen Machinationen durchaus kein Gewicht beilegen, so beweisen sie doch die rührige Thätigkeit der vaterlandsfeindlichen Faktion.

— Das baselländsch. Volksblatt berichtet aus Liestal: Letzte Woche hat ein Priester in einer hiesigen Wirthsstube gesagt: ehe 14 Tage herum seien, gebe es in der Schweiz Klöster-Krieg; ob dann die Baselbieter auch wieder „so dumm" sein würden, mit ihren Köpfen herzuhalten? Dießmal soll man sich in Acht nehmen, denn es werde nicht mehr so glimpflich, d. h. nur mit den Kosten ablaufen wie's letzte mal; die Aargauer würden's erfahren, was es heiße den Bund brechen, und Andere auch, und so fort.

— Die National-Zeitung sagt über die Sendung des Herrn Bürgermeister Frey und Rathsherrn Heußler an die Stände Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug von Seite Basels: „Manche glauben, die ganze Sendung habe keinen andern Zweck, als den scheinbar so streitlustigen Klosterschreiern noch zu rechter Zeit den Rückzug auf ordentliche Weise zu maskiren; dieselben haben nämlich von ihren Thaten der Entscheidung so viel gesprochen und geschrieben, und dennoch wäre ein solches Wagniß so unsinnig und ein unseliges Ende für die Aufhetzer mit solcher Gewißheit vorauszusehen, daß jene lügnerischen Maulhelden froh sein müssen, wenn sie sagen können, Basel-Stadttheil zu lieb haben wir auf die entscheidenden Schritte verzichtet; gerade wie ein Handwerksbursche, der zuerst tüchtig aufbegehrt hat und dann, wenn es zum Schlagen kommt, sich von seinen Kameraden am Rockzipfel halten läßt, dabei aber sich stellt, als könnte er sich nicht losreißen, um auf seinen Gegner, der ruhig im Bewußtsein seiner Kraft und des guten Gewissens ihm gegenübersitzt, loszustürmen. — Gesetzt jedoch, man habe hier wirklich sichere Kunde davon erhalten, daß man Ernst machen wollte, so ist die Absicht unsrer Regierung zwar gut und lobenswerth, aber wir zweifeln, daß ein Kluger und vernünftiger Rath bei jenen Leuten Eingang finden werde, welche trotz der frühern schriftlichen Warnung entschlossen sind, daß Aeußerste zu wagen, und sollte es auch der Bürgerkrieg oder gar eine fremde Intervention sein, wenn nur ihre unlautern Reaktionszwecke erfüllt werden, denen die aargauische Klostersage und das gleißnerische boshafte Lügengeschrei über Unterdrückung der Katholiken zur Angriffswaffe dienen muß. Eine aufrichtige Versöhnung mit solchen Menschen ist doch in keinem Falle möglich und ein fauler Friede taugt auch nicht viel. Wenn es also dennoch voraussichtlich zu einer Entscheidung kommen muß; so ist es am Ende besser, wenn die Ereignisse schnell sich entwickeln und wir über unsre wahre Lage Gewißheit erhalten. Wir haben uns nicht zu fürchten und die Verantwortlichkeit fällt auf diejenigen zurück, welche die Sache auf die Spitze treiben.

— Ein ruhe- und friedliebender Bürger von Schaffhausen dringt auf außerordentliche Einberufung des Großen Rathes, der durch ein Zirkular allen Ständen erklären soll, Schaffhausen verabscheue das Benehmen der Kantonsregierungen von Luzern, Uri, Schwiz und Unterwalden, in Bezug auf die Aargauische Klosterangelegenheit und ihre Konferenzbeschlüsse, finde das Benehmen der Regierungen von Zug, Freiburg und Appenzell I. Rh. zweideutig und fordere von allen diesen Ständen eine offene und unumwundene Erklärung, daß sie keine Schritte thun wollen, wodurch die Ruhe und der Frieden im Innern und die Sicherheit nach Außen gefährdet werden könne. Erfolgte auf dieses Zirkular nicht bald eine befriedigende Antwort, so wäre mit andern Ständen die Einberufung einer außerordentlichen Tagsatzung zu betreiben, auf welcher dann vorerst provisorisch ein anderer Vorort bezeichnet würde, da der gegenwärtige, als im Aufruhr gegen die Schweiz begriffen, nicht fungiren kann. Sodann wären die Maßregeln gegen die Aufrührer als solche zu berathen und zu vollziehen. Die Tagsatzung soll wie 1833 wenigstens 30,000 Mann in die störrischen Kantone entsenden, insofern sie wirkliche Trennung proklamieren, und die Mannschaft nicht eher zurückziehen, bis die Rädelsführer beim Schopf genommen, und die Exekutionskosten baar erlegt sein werden.

— Es scheint bei unsern fürnehmen Herren, die sich in ihrer Heimath nicht hoch genug geehrt sehen, Mode werden zu wollen, von Zeit zu Zeit mit goldenen Knöpfen auf den Röcken in die Fremde zu gehen und sich dort an der Süßigkeit einer vornehmern Herkunft oder eines glänzenden Ranges und Titels zu erquicken. Das neueste Beispiel dieser Art ist unser eidgenössische Kanzler Amrhyn, der diesen Sommer im Bade Kissingen in Baiern war und dort als Freiherr Amrhyn figurirte. Der Großhans!

— Der Erziehungsrath des Kantons Luzern hat beschlossen, mit dem Gymnasium ein Priesterseminar zu verbinden, und beide sofort den Jesuiten zu übergeben. Der am 18. d. zusammentretende Gr. Rath hat, nebst der Behandlung der Klosterkriegfrage, sein „Ja" dazu zu geben.

— Den 29. September hatte man in Aegeri, Kt. Zug, das seltsame Phänomen, daß nämlich den ganzen Nachmittag bei anhaltendem Schneien Bliz und Donnerschläge bis Abends sich öfter wiederholten.

— Der Wahrheitsf. meldet aus dem Sarganserland: Das Nervenfieber scheint hier wiederum seine Schrecken verbreiten zu wollen. Bereits hat es sich schon mehrere Menschenleben zur Beute gemacht. In Mels sind einige, meistens junge Leute, von dieser gefährlichen Krankheit behaftet. In Flums raffte sie eben einen Kantonsschüler sehr schnell weg.

— Die ausgewanderten Bewohner von Felsberg im Kanton Graubünden sind wieder in ihr offenes gähnendes Grab zurückgekehrt. Lieber sterben als in die Fremde. In der Nacht vom 1. auf den 2. Oktober, zwischen 1 und 2 Uhr, ist wieder ein Stück Berg heruntergefallen. Auf das Gekrach floh alles im Hemde. Eine Frau sank vor Schrecken ein und hat seither den Verstand verloren.

— Man versichert, der Staatsrath von Genf habe bereits zwei Mal den gegenwärtigen Vikar der kathol. Gemeinde in Genf als Pfarrer derselben anzunehmen sich geweigert. Der Bischof von Freiburg wird, wie man sagt, nun selbst nach Genf kommen, bis diese Schwierigkeit erledigt ist.

— Der Mörder des Morf von Baltenschweil ist am 2. d. Abends durch einen k. k. Polizeicommissär und Hrn. Lieutenant Brunner in Steinach arretirt, und nach Insbruck zur Haft gebracht worden. Er heißt Franz Holzmann und ist von Steinach (im Tyrol) gebürtig.

Ausland.

— Aus dem Lager bei Lüneburg wird gemeldet, daß die 600 Betten des Lagerlazareths nicht hinreichen, die Kranken alle aufzunehmen.

— In Berlin ist der Schauspieler Rott, welcher für seine Braut, eine geschiedene Katholikin, vom Papst keine Dispense zu ihrer Vermählung erhalten konnte, mit dieser zur protestantischen Konfession übergetreten.

— Am 28. v. M. feierte eine etwa aus 10 Personen von einem Säuglinge bis zu einem 83jährigen Groß- oder Urgroßvater bestehende Familie im Glatz ein kleines Fest in einem offenen, über einem Gartenhause befindlichen Belvedere. Ein Knabe spielt mit Streichzündhölzchen, eins fällt brennend auf den Boden und durch eine Ritze desselben, ehe es der hinzuspringende Vater mit dem Fuße verlöschen kann, in das Gartenhaus. Hier laz ein Centner Schießpulver. Eine furchtbare Explosion zerschmetterte das ganze Gebäude. Alle einzelnen Glieder der Familie sind mehr oder minder verletzt und verunstaltet. Ein Knabe wurde durch die Luft geschleudert und spießte sich niederfallend auf den spitzen Staketen des Zaunes. Ein anderer Knabe starb wenige Minuten nach der Explosion. Der dreiundachtzigjährige Greis hat die Rippen zerbrochen und steht dem Tode entgegen. Selbst der Säugling, den die Mutter erst von sich warf, als ihre Kleider hellauf brannten, ist furchtbar verbrannt. Die Aerzte hoffen einige der armen Verunglückten zu retten.

— Die norwegische Post vom 22. Sept. bringt die Nachricht, daß eine in Egerjund, im Amte Stavanger, am 14. ausgebrochene Feuersbrunst an diesem Landungsorte innerhalb 3 Stunden 100 der besten und größten Wohnhäuser mit den dazu gehörigen Speichern gänzlich in Asche gelegt hat.

— Erst seit einigen Tagen ist bekannt worden, daß am 19. d. M., mehrere Stunden nach der Durchreise des Kaisers von Rußland, in der Nähe des spät Abends hier durchpassirenden Wagens der kaiserlichen Kanzlei, als derselbe durch die Vorstadt Wallischei fuhr, ein Schuß gefallen seyn soll. Dieß hat Veranlassung zu einer Untersuchung gegeben die von den Behörden mit großem Eifer betrieben wird. Wie verlautet, ist jedoch dadurch bisher weder ermittelt worden, wer diesen Schuß abgefeuert hat, noch sind Umstände ans Licht getreten, aus denen mit Zuverlässigkeit zu schließen wäre, ob Vorsatz, Muthwille oder bloße Fahrlässigkeit der Handlung zum Grunde gelegen haben mag. Briefe aus Posen melden, daß der Kaiser Nikolaus seinem Gefolge acht Stunden vorausgeeilt war, daß mithin Se. Maj., als das Attentat stattfand, nicht in dem kaiserlichen Wagen anwesend war. Alle Schüsse fielen auf den Platz, den der Kaiser gewöhnlich im Wagen einnimmt, und der Adjutant S. Maj., der sich darin befand, ward von einer Kugel getroffen und verwundet.

— In Jassy hat ein Klosterpfaffe ein zwölfjähriges Judenmädchen, dessen Eltern vor einigen Jahren aus Schlesien dahin gezogen waren, geraubt, geschändet, dann getauft und in ein Nonnenkloster gebracht.

— Die Zeitung von Minsk meldet eine schreckliche Feuersbrunst, die den im russischen Gouvernement Minsk belegenen größentheils von Juden bewohnten Marktflecken Nesewisch am 1. Sept. heimgesucht hat. Das Feuer brach in einer jüdischen Badstube aus und verbreitete sich mit einer [illegible] Schnelligkeit, daß in einer kurzen Zeit 136 Häuser in Asche lagen.

— Fünfzehntausend vierhundertzweiundvierzig Arbeiter aus dem Civil und aus dem Militär sind jetzt bei den Pariser Forts, 6995 bei der Einfassungslinie beschäftigt. Dies beweist, wie eifrig an den Forts gearbeitet wird. Die Soldaten der umliegenden Garnison werden bereits zum Festungsdienst exerzirt; namentlich übt man in den Barackenlagern um Paris alle Manöver, um eine Zitadelle anzugreifen und zu vertheidigen.

— In dem bei Madrid aufgeflogenen Pulvermagazine waren 254 Zentner Pulver, 700,000 Gewehr-Patronen, 10,000 Kanonen-Patronen, 800 gefüllte Granaden, 10,000 Gewehre und eine Menge Wagen und Artillerie-Material. Zehn Leichen hat man bereits unter dem Schutte in der Nähe gefunden, man schlägt aber die Zahl der Verwundeten auf 30 an. Die Regierung schreibt dies Ereigniß Uebelwollenden zu und ließ mehrere Personen, namentlich die eifrigen Esparteristischen Gaminde und Pardo verhaften.

— Auch in London will nun das Rebekkaitenunwesen zu spucken anfangen; vor dem Universitätsgebäude in Gorer-Street sind Schranken errichtet, welche den Fuhrwerken den Durchgang verwehren; der Portier des Collegiums erhielt nun einen mit „Rebekka“ unterzeichneten Brief, worin er unter Drohungen aufgefordert wurde die Schranken zu entfernen; der Wächter spottete dieser Drohung, fand aber am andern Morgen eines der Thore gewaltsam entfernt.

— Ueber die Vorgänge in Griechenland hat eine Conferenz stattgefunden zwischen Hrn. v. Kisselef, Lord Cowley und Hrn. Guizot. Der russische Gesandte legte vorläufig Protest ein gegen die improvisirte Revolution und die dem König Otto angethane Gewalt; Cowley ließ sich in einem entgegengesetzten Sinn vernehmen; Guizot hält sich vorerst neutral. — Vincennes war vor 1830 ein Fort vierten Ranges; jetzt ist es die furchtbarste Festung in Frankreich; von allen Seiten erheben sich Bastionen, Courtinen und Halbmonde mit Zugbrücken und Wachthäusern; westlich vom alten Fort werden vierzehn Gebäude von Stein aufgeführt, sie sind zu Magazinen, Casernen und Stallungen bestimmt.

— Nachrichten aus Braila melden einen unangenehmen Vorfall, der sich daselbst aus Anlaß eines Streites zwischen der Hafenwache und einer jonischen Fruchtbarke ereignet haben soll, und in dessen Folge diese Barke, wie es heißt, untergegangen sei. Die Jonier verlangen einen Schadenersatz von 45,000 Piastern für die Ladung und 1000 Dukaten für die Barke, und es dürfte dieser Gegenstand, wenn sich die Sache bestätigt, zu ernsten Verhandlungen zwischen dem britischen Generalkonsulat und der türkischen Regierung Anlaß geben.

Aufruf.

In der Freiheit Gotteskasten Euer Scherflein leget ein,
Daß wir ihrem heil'gen Dienste einen schönen Tempel weihn;
Doch nicht Gold gilt hier als Münze — dieses ist der Sklaven Sold,
Liebe, Muth, Vertrau'n und Eintracht sind der Freiheit echtes Gold.

Aber ach! noch flüchtig irrt sie, heimathlos, verfolgt, wie weiland
Von der Pharisäer Wüthen der erhabne Weltenheiland.
Gleich dem Göttlichen, vom Pöbel wird auch sie verhöhnt, verkannt,
Und nur wen'ge edle Jünger sind getreu ihr zugewandt.

Ist das Volk denn noch nicht mündig, seine geist'ge Kraft gereift? —
Blumen streut's der Freiheit heute, morgen es zum Tod sie schleift;
Heute ruft's ihr Hosianna! morgen kreuzigt sie in Wuth —
Muß das Göttlich-Reine immer tragen noch den Dornenhut?

Tag- und Nachtgleich-Stürme toben, eh' der Frühling blühen kann,
Jugendgluth und Leidenschaften, eh' das Kind gereift zum Mann.
Unsre Zeit ist Uebergang nur zu dem Licht aus langer Nacht,
Und das Volk in seinem Streben halb schlaftrunken, halb erwacht.

Ja wie Christ und die Apostel, muß die Freiheit Qual und Noth
Dulden, und von allen Seiten drohn der Wahrheit Feind' ihr Tod;
Doch die Schlimmsten sind die schwachen, feigen Seelen ihrer eig'nen
Jünger, die vor'm Richterstuhle der Despoten sie verläugnen.

Soll das Gottesreich der Freiheit hier auf Erden bald gedeih'n,
Mußt ihr ohne Eigennutz euch ihrem heil'gen Dienste weih'n,
Müsset ohne Furcht und Zagen ihre Jünger euch bekennen,
Sollt'et ihr auch Schmach erdulden und die Welt euch d'rob verkennen.

Schande war der Kreuzestod einst; doch seit Christus dran erbleicht,
Heiliges Symbol das Kreuz ward, dem die Welt sich gläubig neigt.
Aus den Dornen blühten Rosen, Leben aus Märtyrer-Blut:
Auch die Nachwelt einst wird segnen, Freiheitskämpfer, euern Muth!

Wie der Keim aus dunkler Tiefe mächtig dringt empor zum Licht,
Wie die Sonn nach bangem Kampfe, durch die Nebelhülle bricht,
Wie einst aus Verfolgung siegreich, strahlendrein der Glaube stieg,
Wird einmal die Freiheit glorreich feiern ihren Weltensieg! E.

Sophie Ristaud, oder das Gespenst des Thurmes.

(Fortsetzung.)

Sophie fand ihre Mutter, welche der Tochter entgegen kam.

Liebes Kind, sprach die Mutter, ich habe dir eine unangenehme Nachricht mitzutheilen und rechne eben so sehr auf deinen Muth und deine Besonnenheit, als auf deine Liebe zu mir, ja, ich will sogar sagen, als auf deine weibliche Würde, welche dir Anweisung geben wird, wie du dich in diesem Falle zu verhalten hast.

Welch ein Eingang, liebe Mutter! sagte Sophie, wenn ich dich nicht im völligen Wohlbefinden vor mir sähe, wahrhaftig, ich würde ängstlich werden.

Dann faßten Mutter und Tochter sich unter den Arm und begaben sich, indem sie einander zulächelten, in einen kleinen Salon, welcher auf einen weit sich erstreckenden Garten hinausging. Ein einziges Licht brannte auf einem Tische und zeigte die ganze geschmackvolle, aber einfache Einrichtung des Zimmers; alle Stuhle waren mit weißer Seide ausgeschlagen, eine Porzellanvase von Sevres schmückte, mit duftenden Blumen gefüllt, allein den marmornen Kamin.

Madame Ristaud setzte sich auf ein Sopha, hieß die Tochter neben ihr Platz nehmen, erfaßt dann deren beide Hände mit den ihrigen und sprach:

Liebst du Cottin?

Ich kenne ihn nicht, antwortete Sophie lächelnd.

Du willst ihn aber heirathen?

Weil die Heirath von meinem Vater, ein Jahr vor seinem Tode, beschlossen worden ist, antwortete Sophie; ich heirathe ihn aus kindlichem Gehorsam.

Nur deßhalb? fragte Madame Ristaud.

Nur deßhalb! antwortete Sophie, die mit ihren großen schwarzen Augen unbefangen die Mutter anblickte.

Und wenn die Heirath nicht Statt finde? fragte wiederum Madame Ristaud.

Dann würde ich sagen: desto besser, liebe Tochter, sie ist rückgängig geworden.

Welch ein Glück! sprach Sophie, indem sie ihre Mutter freudig umarmte.

Du beruhigst mich sehr, sprach diese, vernimm jetzt den Inhalt des Briefes, welchen Cottins Vater durch den Bauern des Herrn Braan, der von Bordeaux zurückkam, mir hat zustellen sollen.

Madame Ristaud entfaltete einen Brief und las:

Madame!

Ich erkläre Ihnen im Voraus, daß ich, trotz des Inhaltes dieses Briefes, bereit bin, mein Wort, welches ich meinem alten Freunde gegeben habe, zu halten. Ich stelle daher mich und meinen Sohn zu Ihrer Fräulein Tochter Disposition.

Dennoch würde es, da unsere Kinder sich noch nie gesehen haben und sich also noch nicht lieben können, nichts Auffallendes haben, wenn entweder mein Sohn oder ihre Tochter bereits eine andere Wahl getroffen hätten.

Dies nun ist hier der Fall; ich bin Ihnen diese Offenherzigkeit schuldig, Madame. Da ich mich alt und schwach fühle, so habe ich mich in mein kleines Landhaus zu Auteuil zurückgezogen und ließ gestern meinen Sohn kommen und sprach zu ihm: Du bist sieben und zwanzig Jahre alt, du kennst den Platz Paris so gut, wie ich, und die Hauptplätze Europa's ebenfalls, du verstehst seit 5 Jahren meine Geschäfte so gut, daß du ganz an meine Stelle treten kannst, d. h. ich will dir meine Handlung übergeben. Das nahm mein Sohn an, wie sie wohl denken können; dann fügte ich hinzu: Du weißt, daß deine Heirath mit Fräulein Ristaud längst in Richtigkeit gebracht ist; die letztere ist jetzt neunzehn Jahre alt. Reise nach Bordeaux, wo sie mit ihrer Mutter wohnt; dort sollst du sie heirathen und dann mit ihr hieher zurückkehren. — Darauf antwortete mein Sohn: Ich bin bereit, Ihnen zu gehorchen, mein Vater; aber Sie werden mich sehr unglücklich machen. Dann kamen wir sehr in Detail hinein; mein Sohn läßt den liebenswürdigen Eigenschaften des Fräuleins Ristaud volle Gerechtigkeit widerfahren. Uebrigens will er seine Ansicht nur Ihrer Tochter selbst enthüllen; er behauptet, nur ihr die Ablegung dieses Geständnisses schuldig zu sein.

In Folge davon beschränke ich mich darauf, Ihnen zu sagen, Madame, daß ich mein gegebenes Wort respektire wie meine eigene Unterschrift. Ich habe meinem armen Ristaud zugeschworen, daß seine Tochter einst sich Madame Cottin nennen solle; . . . sprechen Sie daher nur ein Wort, so wird mein Sohn gehorchen, oder ich werde ihn enterben und das Fräulein selbst heirathen, weil das dann der einzige Weg ist, mein Versprechen zu erfüllen. Mit vollkommener Hochachtung u. s. w.

Cottin.

Danke, sagte Sophie, ich werde nicht Madame Cottin heißen; ich will mich nicht verheirathen, sondern immer bei dir bleiben, liebe Mutter.

Gut, sprach diese lachend; aber da nicht alle so wählerisch sind, wie Herrn Cottin's Sohn, und Fräulein Ristaud in ganz Bordeaux, die Vorstädte mitgerechnet, einen großen Ruf in Hinsicht auf Verstand, Geist und Talente hat, so war eine Folge davon, daß man mir von zwei Seiten Heirathsanträge in Bezug auf sie gemacht hat.

Danke, danke, sagte Sophie, ernsthaft geworden und fast zitternd, danke.

Aber warum sich davor bedanken, ehe man sie kennt, sprach Madame Ristaud, erstaunt über die Antwort ihrer Tochter, es sind zwei junge Herren aus Bordeaux.

Desto mehr Grund, ich will sie nicht, sagte Sophie.

Ich habe dir ihre Namen ja noch nicht genannt, sprach Madame Ristaud.

O sprechen wir nicht von Heirathen; ich bin an deiner Seite so glücklich, daß jeder Gedanke an Veränderung meiner Lage mir Schrecken einflößt.

Glücklich, sprach Madame Ristaud, indem sie mit stiller Trauer das schöne und bleiche Antlitz ihrer Tochter, auf welches die Strahlen des Armleuchters fielen, betrachtete, du glücklich, armes Kind! auf dem Lande lebend, ohne andere Gesellschaft, als die einer kranken Mutter, ohne den Umgang von Altersgenossinnen, und noch dazu habe ich dir aus mütterlichem Egoismus alle Freuden, welche du am meisten liebst, versagt, das Reiten, weil ich fürchte, du möchtest mit dem Pferde stürzen, und auch das Fahren auf dem Wasser, obgleich du den Kahn so wohl zu lenken verstehst und du mir selbst eingestanden hast, es gewähre dir ein großes Vergnügen, so über dem Abgrunde des Wassers dahin zu gleiten. So sind dir also alle Freuden versagt, meiner Kränklichkeit wegen.

O nicht alle Freuden, liebe Mutter! sagte Sophie, indem auf ihrem Antlitz eine leichte Verlegenheit sichtbar wurde, nicht alle Freuden; mir bleibt die Musik, das Zeichnen und die Lektüre.

Wie liebenswürdig es von dir ist, mein Kind, daß du dich mit so Wenigem begnügst! sagte Madame Ristaud. Aber kommen wir zu den Bewerbern zurück. Der eine von ihnen ist der Sohn eines Banquiers zu Bordeaux, der andere ein Adeliger. Du kennst sie beide und hast sie bei Madame Gradis gesehen; der eine ist Herr Branes, der andere der Baron von Barsac. Höre mich, Sophie, dein Vater hat bei seinem Tode nur wenig Vermögen hinterlassen, sehr wenig; dann, als ich Tonneins verließ, und nach Bordeaux zog um deine Erziehung zu vollenden, habe ich mir es so viel kosten lassen, daß ich nun genöthigt bin, sparsam in diesem alten, meiner Tante, der Frau von St. Ange, gehörigen Schloß zu leben. Für mich ist das ganz passend, denn ich bin alt und mache keine Ansprüche mehr an's Leben; aber du, die du jung, schön und geistreich bist, du bedarfst lebhafterer Szenen, einer größeren Abwechselung.

Liebe Mutter, antwortete Sophie, indem sie einen Blick auf eine in dem Saale befindliche Uhr warf, es hat zehn Uhr geschlagen, wir wollen uns zu Bette begeben und morgen diese Unterredung fortsetzen; übrigens muß ich gestehen, daß ich neugierig bin, den Absagebrief meines Verlobten zu erhalten, es ist dieses etwas Neues, Seltenes, daß ein junger Mann ein junges Mädchen, das noch dazu niedlich ist, nicht heirathen will, nicht wahr? Nun, wenn ich die Gründe Cottins erfahren habe, werde ich wissen, wie ich mich dabei zu benehmen habe; mittlerweile wollen wir zu Bette gehen.

Eine glückliche Heiterkeit! sprach Madame Ristaud, indem sie sich mit ihrer Tochter in das Schlafzimmer begab.

Als Sophie, nachdem ihre Mutter sich zur Ruhe begeben hatte, nun ebenfalls in ihr Zimmer ging, erstaunte sie, in demselben Cadichone in Begleitung des Bauern des Herrn Braan zu finden.

Mademoiselle, sprach dieser, ich weiß nicht, ob ich es so recht gemacht habe, Sie werden das am besten beurtheilen; die Sache aber ist folgende: Als ich auf die Post ging, um zu sehen, ob Briefe für meinen Herrn und Madame Ristaud da wären, kam ein junger Herr an mich heran; er hatte ein hübsches Aussehen und trug feine Kleider. Dieser Herr nun sprach zu mir: Aus welchem Orte bei Bordeaux bist du? — Aus Grand-Mouferraut, mein Herr, antwortete ich. Kennst du, nahm er wieder das Wort, Madame Ristaud? Ich komme aus ihrer Wohnung zu Bordeaux, und man sagt mir, daß sie in Grand-Montferrant sei. — Meinen Sie eine Madame Ristaud, fragte ich ihn, welche Wittwe ist und eine Tochter Namens Sophie hat? — Ganz recht, erwiderte er. — Was wünschen Sie von dieser Madame? ich kenne sie sehr gut. — Ich habe eigentlich nur etwas an ihre Tochter zu bestellen und wünsche, daß du derselben einen Brief übergiebst, aber ihr allein. Wann wird sie ihn bekommen? Diesen Abend, antwortete ich. Dann langte der Herr in die Tasche und gab mir dies Geld und diesen Brief; hier ist Beides.

Indem der Bauer diese Worte sprach, legte er den Brief und drei Thaler auf den Tisch.

Der Brief ist für Mademoiselle, aber das Geld ist für dich, sprach Cadichone, indem sie dieses dem Bauern, jenen ihrer jungen Gebieterinn gab.

Mein Freund, sprach Sophie mit kaltem Tone, ein anderes Mal laß dir keinen Brief für mich allein geben. Cadichone, du wirst den Brief Mama überliefern, morgen früh, sobald sie aufwacht.

Dann verabschiedete sie mit der Hand den Bauern und Cadichone legte sich zu Bette mit dem Gedanken:

Wenn er von ihm wäre! (Forts. folgt.)

Unterzeichneter, vertrauend dem so oft erprobten, christlich mildthätigen Sinne in unserm Vaterlande, empfiehlt hiermit einen kaum fünfzigjährigen, allein durch mehrjährige Gliedersucht und Harthörigkeit zu seinem Amte untauglich gewordenen, jetzt noch von gänzlicher Gehörlosigkeit heimgesuchten, armen, völlig erwerblosen, noch von seiner Bildungszeit her verschuldeten, in den betrübtesten Umständen befindlichen, gewesenen Schullehrer, der selbst zu schamhaft, das Publikum anzusprechen, seit einiger Zeit kaum mehr den täglichen Hunger zu stillen weiß. Er empfiehlt ihn theils seinen Brüdern im Lehrerstande, theils der Wohlthätigkeit des Publikums überhaupt, und würde sich am meisten freuen, wenn dem Unglücklichen Gelegenheit zu einigem Erwerb — er führt nämlich eine saubere Handschrift — geboten würde. Zum Empfang milder Gaben und zu näherer Auskunft ist gern erbötig

Fr. R. Müller,
Pfarrer und Schulinspektor in Birrwil.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 82.

Freitag,
13. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn das römische Prinzip von seinem in Kirchengeschichte gegründeten Ansehen und seiner rechtmäßigen Gewalt über die Christenheit spricht, so verstehe man darunter ja nicht etwa auf rechtliche Weise erworbene Befugnisse, durchaus nicht ein auf Wahrheit gegründetes Recht, sondern einzig und allein durch List und Ränke erschlichene Macht, die der päpstliche Stuhl bei jeder geistigen Volksbewegung wieder verlieren zu müssen befürchtete. Um dieser Gefahr zu entgehen, verdoppelt er alsdann in solchen Zeitpunkten immer seine Thätigkeit, und einzig sein durchtrieben schlauer, gaunerischer, heuchlerischer, lügenhafter und trügerischer Karakter war es, der ihn oft siegen ließ. Ein Beispiel hiefür gibt uns das berüchtigte Konzilium von Trient. Lange hatten die mäklerischen Mißbräuche und abscheulichen, geisttödtenden und freiheitmörderischen Trödeleien, welche die römische Geistlichkeit mit der christlichen Religion trieb, in der gesammten Christenheit den Wunsch und die Hoffnung erzeugt, durch ein vom Papst und den Fürsten unabhängiges Konzilium möchte eine zweckmäßige und gründliche Reformation in der Kirche und Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten erzielt werden; aber immer wußte der römische Stuhl eine deraetige Versammlung zu hintertreiben. Dreimal hatte dann der Papst, durch eingetretene Umstände genöthigt, zum Schein das Konzilium selbst zusammenberufen, immer aber auch durch Intriguen die Versammlung wieder vereitelt, und erst nachdem bereits zehn Jahre darüber verstrichen waren, kam es dazu, daß sich etwa 110 Bischöfe und Prälaten zu vorgenanntem Zwecke in Trient einfanden. Rom hatte unterdessen dafür gesorgt, diese Versammlung zahlreich mit solchen Leuten zu beschicken, die nur seinem Stuhle blindlings dienten, und diese wußten das Reglement so einzuleiten, daß nicht die Mehrzahl der dabei repräsentirten Nationen, sondern die Stimmenmehrheit der anwesenden Personen einen für alle verbindlichen Beschluß aufstellen konnte. Um einen jederzeitigen überwiegenden Einfluß seiner Absichten auf das Konzilium zu behalten, war eine Kurierlinie zwischen Rom und Trient aufgestellt, und stündliche Korrespondenzen während der ganzen Versammlungszeit dienten dazu, Alles zum Vortheile der Absichten des römischen Hofes zu leiten. So gingen die Erwartungen von Abstellung alter Mißbräuche, Verbesserung des Kirchenwesens und Vereinigung der Religionsparteien schon im Keime zu Grunde. Die Versammlung beschloß, daß die sogenannte Vulgata (lateinische Bibel angeblich vom Kirchenvater Hieronimus) als einzig wahre Bibel und nur die Kirche als ihre Auslegerin gelten könne, so wie daß die Ueberlieferungen kirchlicher Satzungen mit dem göttlichen Gesetz gleiche Geltung hätten, womit sich das Ungeheuer der Lehre von der Unfehlbarkeit und unumschränkten Gewalt der Kirche über Glauben, Cultus, Gut und Leben der Christen befestigte. Diesen folgte später das Dekret von der Priesterweihe und Hierarchie, wodurch bestimmt wurde, daß die Rechte und Würden der Bischöfe allein vom Papste abhängig seien; das Sakrament der Ehe, worin das Zölibat der Geistlichen geboten war; die Dekrete vom Fegefeuer, über Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst, über Klostergelübde, Ablaß, Fasten ꝛc. ꝛc., und endlich dasjenige, welches die Abfassung des einzig authentischen Katechismus und Breviers dem Papste übertrug. Alles dieses sind usurpirte Begewältigungen Roms über die Christenheit, welche die Tendenz des päpstlichen Stuhls genugsam charakterisiren. Das Conzilium hatte Alles bewilliget, was Rom verlangt. Da wurde endlich, nach zweiundzwanzigjähriger Dauer, die Schließung dieser folgeschweren Versammlung verkündigt. Der Papst jauchzte: „Was lange währt, wird endlich gut!“ wie aus einem täuschenden Traume in grauenhafte Wirklichkeit versetzt wischten betrübt sich die christlichen Völker die Augen; 255 Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten unterschrieben die gefaßten Beschlüsse; der Kardinal von Lothringen, als Haupt der päpstlichen Partei, erhob sich von seinem Sessel und schrie: „Kirchenbann über die Protestanten!“ und: „Bannfluch über alle Ketzer!“ brüllte die ganze Versammlung, daß die Hallen der Kirche Santa Maria zu Trient davon erdröhnten. Friede sollte das Konzilium gebären, und es gebar Völkermord und Verwüstung, grenzenloses Elend und entsetzlichen Jammer; es ward zur Mutter der Pariser Bluthochzeit und des dreißigjährigen Krieges und wird die Großmama noch mancher andern Gräuelthaten werden. Denn immer noch geht die römische Curia mit Verderben schwanger, immer noch hinter Religious-Coulissen versteckt leitet sie an verborgenen Fäden gleich Drathpuppen ihre Kreaturen zum Handeln für ihre Absichten und Pläne; immer noch ertönt in ihren Konferenzen das „Anathema den Ketzern und Protestanten!“ und immer noch würden sie sich vor Bluthochzeiten, Bürgerkrieg, Brand und Verheerungen nicht scheuen. Darum, ihr Aufgeklärten und Freiheitliebenden alle, denen die römische Usurpation über den Geist der Christenheit nicht gleichgültig ist, namentlich ihr, Protestanten, haltet euch innig zusammen, seid wachsam und vorsichtig, aber ausdauernd, muthig, standhaft und entschlossen. Schon wird bereits das Kruzifix wieder geschwungen zur Fanatisierung des Pöbels; schon ertönt sogar von Kanzeln herab der Aufruf an den rohen Haufen zum Brudermord und Bürgerkrieg, und schon wieder möchte ein Blutbad bereitet werden zur Erdrückung der göttlichen Urwahrheit und des menschlichen Verstandes. Auf das pfäffische Anathema antwortet mit dem Wahlspruch: „Krieg den römischen Bonzen und Sieg oder Tod!“ —

— Der Appenzeller-Zeitung entheben wir folgende launige **Manifestation der im Bad Rathen bei Luzern versammelten Deputirten, Allegirten und Inkamerirten des schweizerischen Klosterhandels.** „Datum den 12., 13. und 14. Sept. 1843. Im Namen der aufgehobenen Klöster, Amen! Das Eis ist gebrochen; das größte Verbrechen seit der Sündfluth ist geschehen. Der Himmel weint, die Hölle frohlockt. Zerrissen ist der Bundesbrief von 1815; zerhackt sind alle Bande der Treue und des Glaubens, alle Heiligthümer der Religion geschändet. Die Tagsatzung hat den Meineid sanktionirt, allen Todsünden und Lastern die Thore geöffnet. Die Hure Babylon triumphirt, die Ketzerei flegelt mit ihrem Drachenschwanz auf das unterdrückte Häuflein der Gläubigen los. Die Mannsklöster im Aargau, die Mistbeete der Keuschheit und Sittenreinheit, die Siedkessel der Ruhe und Ordnung, die Milchhäfen der Thätigkeit und des Wohlstandes, sie sind nicht mehr, der unersättliche Rachen des aargauischen Krokodills hat sie verschlungen. O jerum, jerum, jerum, quanta mutatio rerum! Soll heißen: wie sind wir doch so übel dran! Kein härterer Schlag hätte die römische Kirche treffen,

kein gräulichers Verderben über unsere Religion kommen können. Was sollen wir thun? Sollen wir uns ruhig auf ein Ohr legen und singen: Drum glücklich ist, wer das vergißt, was einmal nicht zu ändern ist? Sollen wir geduldig zusehen, wie ein Stein nach dem andern aus dem majestätischen Dom abgelöst und zum Güllekasten des Staatsabflusses verwendet wird? Sollen wir mit Eselslangmuth zuwarten, bis die Maleszikerls, die Klosterfresser, kommen und uns selbst, die Säulen der Kirche, mit Haut und Haar, mit Weib und Kindern verschlucken? Nein, Schwert und Gedeon! Mit dem Protestiren, Resflektiren und Transagiren ist es nicht gethan. Der Fuchs muß aus dem Loch, der Marder aus dem Taubenschlag. Das Faß des Religionshasses ist zum Zerspringen voll. Heraus mit den Zapfen! Oeffnet die Spundlöcher! Darum proklamiren und manifestiren wir, was folgt: A. Die römisch-katholische Kirche in der Schweiz ist durch den Tagsatzungsbeschluß vom 31. August d. J. verhöhnt, gegeißelt, gekreuziget worden. B. Das leiden wir nicht. C. Es muß anders werden. In Folge dieser drei Suppositionen dekretiren und beschließen wir: 1) die ganze protestantisch-häretische Schweiz, mit Ausnahme von Baselstadt und dem Fürstenthum Neuenburg, so wie die paritätischen Kantone, welche zu obigem Tagsatzungsbeschluß stimmten, sind in Blokadezustand erklärt. 2) Drei Abgeordnete aus unserer Mitte sollen schleunigst nach Rom reisen, um den heil. Vater zu bitten, einen dreifachen Bannstrahl auf die reformirten und paritätischen Kantone zu schleudern. 3) Mit dem Fürsten von Lichtenstein-Vaduz, mit dem Kaiser von Marokko und mit der Königin der Sandwichinseln soll ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen und mit dem Vizekönig von Aegypten ein Korn- und Salztraktat eingegangen werden. 4) Alle wahren und treuen Anhänger und Vertheidiger der Klöster trennen sich von ihren bundesbrüchigen und meineidigen Mitbürgern und bilden für sich einen selbstständigen Staat, unter dem Titel: römische Eidgenossenschaft. 5) Damit die Schafe nicht unter den Böcken, gut- und treugesinnte Klosterfreunde nicht bei den vermaledeiten Radikalen und Ketzern wohnen müssen, zu ihrem zeitlichen Aerger und ewigen Glaubensschaden, sollen die nöthigen Ländereien gehörig vertheilt, die den Katholicken zufallenden von allem reformirten und radikalen Stank gesäubert und zum Wohnsitz der römischen Eidgenossenschaft eingerichtet und hergestellt werden. 6) Der heil. Vater ist ersucht, diese Theilung vermittelst eines Striches auf der Schweizerkarte vorzunehmen. 7) Sollten sich die Reformirten und Radikalen nicht freiwillig zu dieser Theilung verstehen, so wird sie mit Gewalt der Waffen bewerkstelligt. 8) Zu dem Ende hält sich den Jungfernbund und Tugendbund als erster Auszug stündlich marschfertig. Als Generalstab dieses ersten Auszugs sind sämmtliche in der Schweiz sich befindliche Jesuiten bezeichnet. 9) Den zweiten Auszug bilden alle Mönche, Nonnen, Klosterknechte und Angestellten der säkularisirten, aufgehobenen oder unter Staatsverwaltung gestellten Klöster in der Schweiz. Ihnen werden beigegeben als Train sämmtliche Weltpriester, Kapläne, Lehrer und Professoren, welche für die Erhaltung und Wiederherstellung der Klöster gedacht, geredet und gehandelt haben. Den Stab dieses zweiten Auszugs bilden die aargauischen Flüchtlinge. 10) Sollte diese Macht nicht hinreichen, um die Reformirten und Radikalen zu Paaren zu treiben, so werden die Hülfstruppen von Lichtenstein-Vaduz, von Marokko und von den Sandwichsinseln einrücken, um unserer gerechten Sache zum Siege zu verhelfen. 11) Für die Herstellung und Organisation der römischen Eidgenossenschaft soll bis zum Othmarstag der „heilige Verfassungsrath" konstituirt werden. Derselbe besteht aus 7 Mal 70 Mal 7 Mitgliedern. Alle Bischöfe, apostolischen Vikare, Aebte und Prälaten treten in diesen Verfassungsrath, welcher zu zwei Drittheilen aus Geistlichen und einem Drittheil aus Weltlichen bestehen soll. Der päpstliche Nuntius führt den Vorsitz und vereinigt in seiner Person 7 entscheidende Stimmen. 12) Ein apostolisches Komite leitet einstweilen provisorisch die Angelegenheiten der verfolgten, unterdrückten und zu Boden geschmetterten römischen Katholicken in der Schweiz, bis sie sich emanzipirt haben. In allen Kantonen der Schweiz werden geheime Konsularagenten gehalten. Für die östliche Schweiz sind noch besonders zwei Auguren in den Personen der H. G. H. E. W. Hrn. J. Baumgartner in St. Gallen und Antistes F. Hurter in Schaffhausen bestellt. Also gegeben im Bad Rothen. Der Großmufti der Versammlung: Siegwart-Müller. Der Kanzelist und Geheimschreiber: Meier. Kontrasignirt: der Kapidschi-Baschi, Gmür; der Kontreadmiral, Jossen. Die Aechtheit vorstehender Unterschriften bezeugen die Religionstambouren und Klöstertrompeter: Leu. Ulrich. Schleuniger. Ammann. Hautt. Wiesli. Greith. Breni." —

— Aus zuverlässiger Quelle wird uns die Mittheilung gemacht, daß sich wieder ein neues Bünzenerkomite gebildet habe, an dessen Spitze die bekannten Schleuniger und Meienberg stehen sollen. Letzten Sonntag habe die erste Versammlung stattgefunden, Theilnehmer seien ihrer Neune gewesen. Schleuniger und Meienberg, sagt man, durchwandern die Dörfer des Freiamtes, und suchen dadurch auf die Wahlen einzuwirken, indem sie den Leuten zumuthen diesen und jenen nicht wieder zu wählen, dagegen den und den dafür in den Gr. Rath zubeschicken. — D. Z.

— Letzten Dienstag sei in Baden das Urtheil in Sachen der Regierung gegen den Rep. Schleuniger gefällt worden. Was und Wie dürfe nicht veröffentlicht werden, der Herr Präsident habe es strenge verbothen. Man glaubt, das Bez. Gericht habe den Schleuniger freigesprochen.

— Die Staatszeitung bemerkt über die Sendung Basels an die trennungslustigen innern Kantone: „Dieser bundesbrüderliche Schritt verdient alle Anerkennung. Dennoch wäre es angemessener gewesen, wenn Basel, statt den bundesgetreuen Kantonen Nachgiebigkeit zu empfehlen, den Bundesbrüchigen Gutmachung ihres Unrechts an's Herz gelegt hätte. Gerade Baselstadt ist in Folge seiner eigenen Vorgänge am wenigsten geeignet, andere zur Duldung des radikalen Unrechts zu bewegen. Oder bedauert es etwa jetzt, 1833 durch Nicht-Nachgeben und und sogar durch politische Trennung seine Selbstständigkeit erhalten und sich dem Joche des Radikalismus entwunden zu haben? Was aber die Stadt Basel gegenüber der ganzen damals starken radikalen Eidsgenossenschaft vermochte, das werden doch wohl die fünf alten katholischen Orte gegenüber der seither in sich selbst geschwächten radikalen Zwölfer-Zentralität vermögen. Unser Loosungswort ist und bleibt festgestellt: entweder haltet uns Katholiken das eidlich gegebene Wort und den Artikel 12 des Bundes, oder wir sind in unserm Gewissen (?) verpflichtet, uns und unsern Nachkommen andere Garantien zur Wahrung unserer konfessionellen Selbstständigkeit und der Institute unserer katholischen Kirche zu verschaffen." —

— Nach einer, nach Zahl und Länge der Zeilen genommen genau 52 Ellen langen Jeremiade über die Unbilden, welche die Katholiken von den Reformirten und Radikalen vorgeblich erlitten haben sollen, erklärt die Luzerner kath. Staatszeitung: „Eine solche Schmach vor dem In- und Auslande können, sollen und dürfen die kath. Stände nicht länger auf sich ruhen lassen. Sie werden die Bundeslade aus den Händen der Feinde retten und sie mitten in ihrem Lande aufrichten und schützen, so wie sie diejenigen Stände, welche den Bund gebrochen haben, als Ausgetretene aus dem Bunde ansehen. Wird uns dabei die bundesbrüchige Mehrheit nicht in Ruhe lassen und sollte daraus ein Bürgerkrieg entstehen, so ist hinwieder auch vorauszusehen, daß den Völkerschaften, welche jetzt noch unter radikalem Joche seufzen, die Augen aufgehen und sie sich von der Gemeinschaft mit Solchen fern halten, welche sie nur beknechten und die Minderheit sklavisch unterwerfen wollen; endlich bürgen die Erscheinungen und Bestrebungen im Auslande dafür, daß von dort aus allen religiösen und Rechtsgrundsätzen auch in der kleinen Schweiz Geltung verschafft werde" ꝛc. ꝛc.

— Beim Abzuge vom Freischießen zu Kriens im K. Luzern hielt der Schützenmeister von Hergiswil ungefähr folgende Anrede: „Liebwerthe Nachbarn! Wir danken euch für die vergnügten Stunden, die uns Nidwaldner Schützen gewährt wurden. Der Stutzer ist unsere beste Waffe für Religion und

Vaterland, die uns über Alles gehen. Wir wollen unsere Waffen stets gebrauchen für die heil. Religion unserer Väter, aber nicht für die aarg. Klöster, wir wollen die hl. Religion schützen und schirmen, aber nicht jene Religion, wie sie so oft von Mönchen gepredigt wird. Wir wollen das Vaterland schützen und schirmen gegen alle Feinde von Außen, kommen sie daher oder dorther! Das ist der Stolz unserer Stutzer, daß wir sie gegen die fremden Feinde, die Unruhstifter, Aufhetzer und Händelmacher im Innern gebrauchen, aber nicht gegen unsere Brüder. Wir wollen unsere Waffen brauchen für die Einheit und Erhaltung des Vaterlandes, aber nicht zur Trennung der Eidgenossenschaft. Wir wollen aber hoffen zu Gott dem Allmächtigen, daß er die Eintracht des Vaterlandes erhalte und uns vor dem Bürgerkrieg bewahre; wenn es den Hetzern gelingen sollte, Bürgerkrieg anzufachen, daß er den Schützen allen so viel Kraft und Muth verleihe, ihre Büchsen nicht gegen ihre Brüder zu gebrauchen, sondern gegen die Hetzer und Wühler, welche die Einigen Eidgenossen trennen wollen. Eidg.

— Als Empfehlung für die Broschüre: "Professor Baumann, dessen Entlassung durch den Regierungsrath und die Preßfreiheit im Kanton Luzern, von J. R. Steiger," mag der Umstand dienen, daß die löbl. Staatskanzlei von Luzern die Ankündigung derselben durch das Kantonsblatt untersagt hat.

— Der Regierungsrath von Bern hat dem Einwohnerrath von Pruntrut die Handhabung der Stadtpolizei neuerdings übertragen, und ihn bevollmächtigt, das früher aufgelöste Brandkorps wieder zu konstituiren. —

— In der stürmischen Nacht vom 9. auf den 10. wurden durch den Blitz am Gurten zwei Häuser eingeäschert.

— Eine große Anzahl von Einwohnern der Stadt Bern ist beim Regierungsrath dafür eingekommen, es möchte die Polizeiverordnungen vom Jahr 1809, welche den Fürkäufern den Ankauf von Viktualien an den Markttagen vor 10 Uhr Morgens untersagt, wieder auf so lange in Kraft gesetzt werden, als die Nahrungsmittel auf so hohem Preise verbleiben.

— Der neue Burgerrath von Burgdorf hat den Beschluß gefaßt, der Burgergemeinde sämmtliche Gemeindsgüter gerichtlich zufertigen zu lassen; man glaubt aber, der Regierungsrath werde dem Burgerrath von Burgdorf die Spieße gleich lang halten, wie seiner Zeit einigen kleinen Gemeinden des Seelandes, welche dieselbe Kriegslist in Anwendung bringen wollten.

— Vor acht Tagen machte sich in Bern ein Jesuitenzögling von Freiburg das Vergnügen, den Bären ein lebendiges kleines Schwein in den Graben vorzuwerfen, welche dasselbe sogleich zerrissen und verzehrten. Der wohlgezogene humane Jesuit wurde nach der Polizeiverfügung, nach welcher man die Bären nicht necken darf, zu 10 Frk. Buße verurtheilt.

— Pater Corboz hat eine Sendung des Jesuitenklosters von Freiburg nach Pruntrut erhalten, um bei den Ursulinerinnen und Spitalschwestern daselbst die bekannten geistlichen Uebungen einzuführen.

— Das Kapitel Buchsgau, Kt. Solothurn, hat beschlossen, durch zwei Deputirte dem Hochw. Bischofe, bei seiner anwesenheit in Olten, den Wunsch auszudrücken, er möchte Konferenzen anordnen, und zu diesem Zwecke ein Regulativ vorschreiben. Es verlautet, solches liege schon vor und werde bald zugeschickt werden.

— Im Kantonsrath von Zug ist auf Vorlegung des Luzernerkonferenzprodokolls und zwar auf Anregung der Eidgenössischgesinnten beschlossen worden, den dreifachen Landrath so bald möglich einzuberufen. Die Trennungslustigen haben die Sache hinausschieben wollen.

— Im Oberwallis bildet sich eine Regierung Nr. II., die den ersten Kanton der in Luzern planirten Eidgenossenschaft Nr. II. abgeben will. —

Ausland.

— Man meldet aus Augsburg vom 6. Oktober: Seit gestern Abend erzählt man ein höchst trauriges Ereigniß, das sich vier Stunden von Augsburg im Laufe des Tages zugetragen. Durch die anhaltenden Regengüsse war der Lechfluß dergestalt angeschwollen, daß von der Gewalt des Stromes bei Lechhausen ein Floß zertrümmert wurde, wobei die Brücke in höchste Gefahr kam. Bei diesem hohen Wasserstande wollte der Pfarrer von Scheuring mit 40 seiner Pfarrangehörigen auf einer Wallfahrt begriffen, auf einer Fähre überschiffen. In Mitte des reißenden Stromes fing das Schiff an zu sinken und sämmtliche darauf befindliche Personen geriethen in die Fluth, so daß sich nur 15 davon retten konnten; die übrigen, sammt dem Pfarrer aber von den Wellen verschlungen wurden. — Acht Leichname, worunter der des Pfarrers, sind bereits aufgefunden.

— Am 29. Sept. fielen bei Lüneburg einige unruhige Auftritte im Lager vor, die leider nicht ohne beklagenswerthe Exzesse abliefen. Die Ursache dieser Auftritte waren Prellereien der Verkäufer von Eßwaaren und Getränken. Es gab blutige Köpfe.

— Mehrere Compagnien der Pariser Nationalgarde, welche Collectivpetitionen gegen die Befestigung von Paris unterzeichnet haben, sollen aufgelöst werden.

— In Algier sind den offiziellen Bülletins zu Folge seit 13 Jahren so viel Araber erschlagen, daß man sich wundert, wie noch in der ganzen Regentschaft ein Kabyle zu entdecken sei; dies erinnert buchstäblich an den Feldzug in Kleinasien und Erivan, wo jedes Bulletin eben so übertrieben lautete. Indeß schreitet die Kolonisazion in Algier nicht einen Schritt praktisch vorwärts, auf dem Papier und in den Reden des Marschalls Bugeaud wird kolonisirt, in der Wirklichkeit bleibt alles Stückwerk.

— In der Gemeinde Lubbeek (bei Löwen) hat ein Freier eine junge Pachter-Wittwe erschossen, die ihm einen Korb gab. Der Mörder versteckte sich in den Brunnen, ward aber von den Soldaten eines vorüberziehenden Regiments herausgebracht.

— Der Morning. Advertiser läßt sich aus Frankfurt schreiben, die Zusammenkunft des Kaisers Nikolaus mit dem König von Preußen habe die Wiederherstellung einer heiligen Allianz zwischen den absolutistischen Mächten zur Gegenwirkung gegen die Verbreitung des constitutionellen Princips zum Zwecke gehabt.

— Kingston auf Jamaika ist am 26. August durch eine furchtbare Feuersbrunst heimgesucht worden, welche 400 Häuser und vieles andere Eigenthum im Werth von 250,000 Pf. Sterl. zerstörte, viele Personen wurden dabei verwundet; das Feuer wüthete 24 Stunden, bis man dasselbe bemeistern konnte. Im ganzen Lande werden Sammlungen veranstaltet.

Vorwärts.

Vorwärts auf der Lebensreise,
Vorwärts in dem Geistergleise,
Strebet auf der Erdenbahn
Immer nach Vollkommnerm an.

Mögt ihr oft im Dunkeln irren,
Mögen Eulen euch umschwirren,
Kommt ihr schwer im Sumpf nur fort:
Vorwärts sei das Loosungswort.

Heulen Wölfe, zischen Schlangen,
Kneipen euch der Krebse Zangen,
Lischt sich aus des Pfades Spur:
Immer vorwärts, vorwärts nur!

Mit dem Bösen hart im Kampfe,
Dringet trotz dem Pulverdampfe,
Trotz dem Tod, der euch umpfeift,
Vorwärts, bis der Sieg euch reift.

Vorwärts! ruft den Brüdern allen;
Mögen Viele drob auch fallen:
Finsterniß und Sklavennoth
Rottet aus der Heldentod.

Vorwärts nur nach Gotteswahrheit,
Nach der geist'gen Sonnenklarheit,
Vorwärts, vorwärts, immer zu!
Einst am Ziel erst kommt die Ruh.

Dort am Ziele kommt der Segen,
Sonnenschein nach Sturm und Regen.
Vorwärts dringt d'rum immer fort,
Vorwärts bis zum sichern Bord. S. L.

Sophie Ristaud, oder das Gespenst des Thurmes.

(Fortsetzung.)

Um die Wahrheit zu gestehen, müssen wir berichten, daß Sophie, gequält von dem Gedanken: wenn er von ihm wäre! die Nacht über wenig

ſchlief und daher am andern Morgen einen ſo feſten Schlaf hatte, daß die Dienerin ſie drei Mal rufen mußte, ehe ſie aufwachte.

Kommen Sie, Mademoiſelle Sophie, ſprach Cadichone, denn ich weiß nicht, warum die Mutter will, daß ich dich Mademoiſelle nenne und Sie zu dir ſage; ich kann mich nicht daran gewöhnen. Deine Mutter wünſcht dich zu ſprechen; ſie hat mir geſagt, ich ſolle es dir mittheilen. — Apropos, Sophie, ich habe das Geſpenſt dieſe Nacht nicht geſehen, weiß aber, was es iſt.

So! ſagte Sophie, indem ſie ihr langes Lockenhaar ordnete, du weißt, was es iſt?

Ja, ſagte Cadichone mit innerer Ueberzeugung, es iſt ein Saint Ange, einer der früheren Beſitzer dieſes Schloſſes; die Frau des Schiffers Langevin hat es mir geſagt. Du kennſt wohl die Langevin; ſie iſt eine Alte die Alles weiß, ſo daß man in der Gegend ſagt, ſie ſei eine Zauberin. Aber um auf die Sache zurückzukommen, dieſer Saint Ange ertrank; daher wünſcht deine Mutter nicht, daß du auf dem Waſſer fährſt, weil, wenn du ertränkeſt, du wie er als Geiſt wandeln müßteſt. Doch was für ein Kleid legſt du heute an, das weiße oder das graue?

Das graue, ſagte Sophie.

Apropos, in Bezug auf das weiße Kleid muß ich dir etwas Seltſames mittheilen; immer, wenn du es anlegſt, erſcheint das Geſpenſt in Weiß.

Sophie lachte laut auf.

Ich glaub es wohl, ſagte ſie dann, und immer, wenn ich das graue Kleid angezogen habe, iſt es auch grau.

Woher kommt das? fragte Cadichone.

Weil ich und das Geſpenſt Eins ſind . . . Wenn du mir verſprechen willſt, verſchwiegen zu ſein, ſo ſollſt du es heute Nacht ſehen, ja ſogar mit ihm reden.

Himmliſche Güte, du willſt alſo den Tod deiner ehemaligen Wärterin, Abſcheuliche! aber wie thöricht bin ich, mich zu erſchrecken, du ſcherzeſt nur damit, Sophie.

Das Geſpenſt bin ich, ſprach Sophie. Du weißt, daß die Schloßbibliothek ſich in dem Thurm befindet; wenn nun die Stille der Nacht eintritt, ſo begebe ich mich dorthin und arbeite daſelbſt. Die Furcht alſo ließ mich dir ſo groß erſcheinen.

Ich weiß, daß du viel Verſtand haſt und ich ein dummes Ding bin; aber dennoch kann ich dir nicht glauben. Außerdem, was machteſt du denn vor etwa ſechs Monaten auf dem Waſſer? und was für ein ſchwarzer Gegenſtand war es, den du nachſchleppteſt?

Sagteſt du mir nicht, daß Mama mich ſprechen wollte? ſagte Sophie, welche ihre Toilette beendigt hatte.

Allerdings, ſprach eine dritte Perſon, welche die Thür öffnete. Sieh hier, Sophie, dieſen ſeltſamen Brief von Herrn Cottin. Lies!

Sophie erkannte den Brief, der ihr geſtern Abend von dem Bauer eingehändigt worden war. Sie nahm ihn, las die Unterſchrift: Cottin, ſeufzte dann unwillkürlich und las, wie folgt:

„Mein Fräulein!

Allgemein rühmt man Ihren Verſtand, deßhalb wende ich mich an Sie und wage zu Ihnen zu ſagen: Fällen Sie ein Urtheil über mich, rathen Sie mir. Was würden Sie an meiner Stelle thun? Haben Sie die Güte, ich bitte Sie, die Erzählung einer Begebenheit zu leſen, welche einen Einfluß auf mein ganzes Leben geübt hat und auch für Sie folgenreich ſein kann, weil unſere Eltern uns für einander beſtimmt haben. Vor ſechs Monaten faßte ich, unter dem Einfluß der Idee, daß in Tonneins ein junges Mädchen lebe, welches meine Gattin werden ſollte, den Entſchluß, dieſelbe zu ſehen, ohne von ihr gekannt zu ſein. Ein wenig romantiſcher Natur, wie ich bin, erhielt ich von meinem Vater die Erlaubniß zur Reiſe in das mittägliche Frankreich und begab mich nach Tonneins in das Haus, welches mir mein Vater bezeichnet. Eine alte Frau, welche ihr Haus hütete, ſagte mir, daß Sie jetzt gewöhnlich in Bordeaux wohnten und nur ſelten nach Tonneins kämen; ziemlich enttäuſcht reiſte ich nach Bordeaux . . . und hier hört nun mein Roman ſchon bei dem erſten Kapitel . . . In dieſer Stadt angekommen, beſuchte ich einen Freund, theilte ihm meinen Plan, den er billigte, mit, ward aber vorher von ihm nach Libourne eingeladen, wo ſeine Familie lebt. Sie ſehen alſo, mein Fräulein, daß Sie allein die Veranlaſſung waren, daß ich nach Bordeaux reiſte und wenn der Zufall oder vielmehr der Wille der Vorſehung etwas Anderes über meine Zukunft beſchloſſen hatte, ſo war das nicht mein Fehler. Ich fahre alſo in meiner Erzählung fort. Seit drei Tagen befand ich mich zu Libourne und war gerade vierzehn Tage von Paris entfernt, als ich einen Brief von meinem Vater erhielt, welcher mich eilig nach Paris beſchied. Er war ſehr krank und wollte die Leitung ſeiner Banquiergeſchäfte nur meinen Händen anvertrauen. Augenblicklich reiſte ich ab. Mein Freund konnte mich nicht begleiten, da die Zeit der Weinleſe herannahte; er zeigte mir alſo den Weg und verließ mich, nachdem er mich bis an die Ufer der Garonne gebracht hatte. Es war wunderſchönes Wetter, und es kam mir nicht in den Sinn, daß ich mich verirren könnte . . . So machte ich mich alſo auf . . . meine Reiſekarte in der Hand, am rechten Ufer der Garonne gehend, um nach Lormond zu gelangen. Gegen Mittag nöthigte mich die Hitze, auszuruhen; ich ſetzte mich unter einen Baum und ſchlief, trotz der Beſorgniſſe, welche ich wegen des Geſundheitszuſtandes meines Vaters hegte, ein. Ich ſchlief ungefähr vier Stunden, und es war Abend, als ich aufwachte und eilig aufſtand, um meinen Weg fortzuſetzen; aber es ſchien mir, als ob der Fluß angeſchwollen ſei und aus ſeinem Bette trete; bald war es keine Einbildung mehr, ſondern Wirklichkeit; vergebens hielt ich mich nahe an den Häuſern und Hecken, ich merkte, daß ich trotzdem im Waſſer ging; das ging einige Zeit ſo fort, aber in dem Augenblick, wo ich glaubte, mich wieder auf feſtem Lande zu befinden, gerieth ich ganz und gar ins Waſſer und machte unglaubliche Anſtrengungen, um wieder feſten Fuß zu faſſen. Als ächter Pariſer kann ich nicht ſchwimmen, und würde ohne Zweifel ertrunken ſein, wenn nicht ein Engel zu meiner Rettung geſendet worden wäre. Geben Sie wohl Acht, mein Fräulein, dieſer Augenblick ſollte über mein Schickſal entſcheiden und Sie des von Ihrem Vater Ihnen beſtimmten Gatten berauben. Vergeblich kämpfte ich gegen das immer ſteigende Waſſer an und hielt mich bald an ein Gebüſch, bald an einen Stein; ich verlor im nutzloſen Kampf allmälig meine Kraft und ſtellte ſchon ergeben mein Schickſal dem Himmel anheim, indem ich von Zeit zu Zeit um Hülfe rief, — als ich in der dunkeln Nacht ein Licht erſcheinen ſah, und daneben ein weißgekleidetes Frauenzimmer, welches mit geneigtem Haupte horchte. Mit verdoppelter Anſtrengung rief ich nun: „Zu Hülfe, ich ertrinke!“ In demſelben Augenblicke verſchwand das Licht; aber ich hörte das Geräuſch von Ruderſchlägen, dann rief eine ſanftklingende Stimme mir zu: „O mein Himmel! reden Sie, wo ſind Sie? — Hier, antwortete ich, und nun ſchwanden mir völlig Kräfte und Beſinnung. Als ich wieder zu mir kam, lag ich in dem Kahn, und beim Schein der Laterne ſah ich die Frauengeſtalt neben mir ſitzen, deren Stimme ich vernommen hatte. O wie ſchön war ſie, mein Fräulein, und dabei wie bleich! ihre Hände zitterten wie Espenlaub, indem ſie mir einen Falcon unter die Naſe hielt, um daran mich riechen zu laſſen; dann ſprach ſie: Reden Sie, mein Herr! reden Sie! ſind Sie wieder zu ſich gekommen? — Ja, ſprach ich mit ſchwacher Stimmer. — Wollen Sie in unſer Haus kommen, oder ſoll ich Sie anderswohin bringen? Ich weiß nicht wie es kam, aber ich glaubte an dem Ton, womit die erſte Anredſetung gemacht wurde, zu erkennen, daß ſie nicht von Herzen kam; auch ſah ich in der That ihre ſchöne Stirn ſich erheitern, als ich antwortete, daß ich vorzöge, meinen Weg fortzuſetzen, da ich Eile habe. — Aber Sie ſind ganz durchnäßt, ſprach ſie, ich will Ihnen andere Kleider holen, welche Sie anlegen können, wenn ich Sie in meinem Kahn übers Waſſer gebracht habe. Nun lenkte das junge Mädchen den Kahn zuerſt nach einem großen Gebäude hin, deſſen Umriße ich in der Dunkelheit nicht erkennen konnte, ſprang ans Land, verſchwand und kam bald darauf zurück mit einem Paket, welches ſie in den Nachen warf; dann ſetzte ſie ſich wieder auf ihren Platz und begann mit Anmuth und Leichtigkeit zum entgegengeſetzten Ufer hinüber zu rudern. Unbeweglich ſaß ich ihr gegenüber; zwanzig Mal nahm ich mir vor, ſie anzureden, und eben ſo oft verſagte mir meine Zunge den Dienſt. Was ſollte ich ihr ſagen? womit beginnen? Es lag zu viel Zurückhaltung und mädchenhafte Scheu auf ihrem Antlitz und in ihrem Benehmen, daß ich, obwohl ein mit der Welt bekannter Mann, dem jungen Mädchen gegenüber mich verlegen fühlte. Mittler Weile hatten wir das andere Ufer erreicht. In dem Augenblick, wo ich ſchon ans Land geſtiegen, faßte ich Muth und ſprach zu dem Weſen, das mich ganz bezaubert hatte: Wem habe ich es zu danken, daß ich dem offenbaren Tode entriſſen bin? — Sie antwortete unbefangen: Einer Perſon, welche ſehr glücklich iſt, Ihnen einen Dienſt erwieſen zu haben. Aber Ihr Name? rief ich, als ſie ſich ſchon entfernte. Ich heiße Klara, ſprach ſie nach einigem Zögern. Und der Nachen verſchwand. Von dieſer Zeit an — ich bin Ihnen das Geſtändniß ſchuldig, mein Fräulein, obgleich Sie die mir beſtimmte Gattin ſind, — ſehe ich ſtets, wachend und ſchlafend, die weiße Frauengeſtalt vor mir, und der Name Klara tönt beſtändig in mein Ohr. — Was ſoll ich Ihnen noch mehr ſagen, mein Fräulein? ich bin nach Bordeaux gekommen und erwarte, mein Schickſal aus Ihrem Munde zu vernehmen. Cottin.“

P. S. Ich habe erfahren, daß Sie zu Montferrant wohnen; dort, glaube ich, muß auch dieſe Klara wohnen. Kennen Sie dieſelbe vielleicht? Forts. folgt.

In der Krone iſt von nun an zu haben: alle Samſtag Muſterungspaſtelli, und täglich Gallert-Paſteten, Kuchen und anderes Bachwerk.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 83.

Dienstag,
17. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wenn wir seit einiger Zeit aufforderten, gegen das Drängen und Treiben der römischen Klicke in der Schweiz aufzustehen und ernsthaft einzuschreiten, geschah es nicht aus Furcht, wie unsre Gegenpartei etwa glauben möchte; denn bei vorwaltender Furcht würden wir lieber schweigen. Nein, wir wollen einstehen in die Schranken, welche der Freiheit und Aufklärung von dieser Bande immer enger zusammengezogen werden möchten, und Vorsicht für Bewahrung dieser köstlichen Güter ist es, die uns dazu aufmahnt. Wenn die römische Partei offen und immer dreister dem katholischen Volke vorlügt, es sei von den Protestanten beeinträchtiget, wenn sie immer unverschämter den rohen Haufen zum Bürgerkrieg, zum Religionskrieg auffordert; wenn man sieht, wie sogar Hand an's Werk gelegt wird, Konferenzen gehalten, Unterschriften zu einem Auszug gesammelt und Kriegsmaterialien gerüstet werden; wenn man den übel verhaltenen Grimm der Aufgereizten, die versteckten Drohungen unbeobachtet geglaubter Eingeweihter hört: so können die Versicherungen einzelner besser gesinnter Gebildeter nicht vom Gegentheil überzeugen. Der Thatbestand des Verrathes an Volk und Vaterland, der Absicht, durch Intriguen und selbst Bürgerkrieg die Schweiz der römischen Kurie zu opfern, er ist da. Und wenn die Pfaffenblätter Woche für Woche unsere ehrenfestesten Magistrate den gemeinsten Verbrechern gleichstellen, wenn diese Blätter unsere besten Kantonsregierungen als meineidig erklären, und, Gassenbuben gleich, der ganzen reformirten Bevölkerung Koth in's Gesicht werfen; wenn sie alle Bande, welche bisher beide Konfessionen friedlich mit einander vereinten, zerreißen; wenn sie den christlichen Brudersinn, womit die Reformirten den ärmern katholischen kleinen Kantonen so oft beistanden, verläugnen und verhöhnen: dann tritt manchem sonst ruhigen und friedlichen Mann das Blut in's Gesicht, er greift an die Pulsader und fragt: „Ist es denn noch nicht Zeit? sollen unsere Regierungen, soll unser Volk noch länger diesem schmachvollen Treiben geduldig zusehen?“ Wir wollen keinen Bürgerkrieg und rufen keinem Bürgerkrieg. Es wäre Sünde um jeden Tropfen Blutes, den ein rechtlicher Schweizer gegenüber solchem miserabeln, gottesvergessenen Heuchlergesindel vergießen würde. Es gäbe noch andere Mittel, um diesen kirchlichen und politischen Rabenhälsen das Handwerk zu legen. Um ihrentwillen sollen unsere armen, aufgehetzten, am Pfaffenseil gegängelten katholischen Mitbrüder nicht Noth leiden. Nein, die Füchse und Eulen wäten in allen Kantonen wohl aufzufinden, auch wenn sie hinter hundert Brillen und Weiberröcken, unter die geheiligte Toga, oder auf Katheder und Kanzel sich verstecken. Heraus mit ihnen! packet sie und reichet ihnen den verdienten Lohn! Wollt ihr in übel angebrachter Langmuth euch so lange selbst blenden mit dem eiteln Trost: „ihr Getriebe ist nur Nebel,“ bis die stinkenden Dünste sich zum verderbenden Gewitter zusammengezogen haben? Seht ihr nicht das ferne Wetterleuchten in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. Wollt ihr nicht erst in euerm Lande säubern, ehe eine allgemeine Erschütterung loszubrechen droht? Glaubet nicht, daß die Zuckungen in unserm Lande nur Vorboten einer bloß schweizerischen leichten „schönen Bewegung“ seien; nein, blicket um euch, und ihr gewahret so weit das Auge reicht sich erhebende giftige Jesuitennebel. Sind diese einmal in die Höhe gestiegen zu vereinigten reifen Massen, werden sie schwer auf der Völkeratmosphäre lasten und Stürme erzeugen, denen ihr dannzumal nicht so leicht mit heiler Haut entgehen dürftet. Erkennet die Zeichen der Zeit als Warnung der Vorsehung und nützet sie zu eurer Sicherung. Noch einmal, ergreifet die Jesuiten und ihre Helfer und Helfershelfer, die fremden transportiret zum Land hinaus und die einheimischen verwahret einstweilen. Lasset ihr sie aber noch so lange konferenzeln, wühlen und hetzen, laßt ihr sie sich vorbereiten, bis das Geschwür des Verrathes und angeblasenen Konfessionszwistes von selbst zerplatzt, dann dürfte freilich eine andere Konferenz rufen: „Heraus mit ihnen!“ aber wohl auch Tausende von Unschuldigen das Opfer sein müssen.

— Das Gerücht geht, es habe auch in dem eine Stunde von Aarau entfernten Lorenzenbad eine geheime römisch-konservative Konferenz statt gefunden. Wir wissen nicht, ob es ein Mährchen ist, oder ob die gute Badküche dergleichen Herren, die bekanntlich alle Freunde guter Bissen sind, dorthin verlockt habe. — In dem nahe liegenden Erlinsbach raunen sich die Krautstirgler frohlockend in die Ohren, es würden keine vierzehn Tage mehr vergehen, bis der Klosterkrieg losgehe. Ihr guten Erlisbacher, nehmt euch in Acht, eure Kriegsliebhaberei könnte euch theuer zu stehen kommen.

— Bei den Schießübungen der Jäger haben in Baden letzten Donnerstag einige Unordnungen stattgefunden. Die Beschuldigten sind Würenlinger und Würenloser! —

— Der Schleuniger-Prozeß wurde vom Bez. Gericht Baden dahin entschieden, daß der Beklagte 50 Fr. Buße zu bezahlen und die Ehrverletzung gegen die Regierung öffentlich zurückzurufen habe. Eine Minderheit wollte ihn freisprechen.

— Nachrichten aus Luzern melden, daß man im dortigen Zeughaus eifrig mit Verfertigung scharfer Patronen beschäftigt sei und im ganzen Kanton eine so gereizte Stimmung herrsche, daß sie einen Ueberfall des durch die Pfaffen fanatisirten Pöbels auf die Liberalen und Reformirten befürchten lasse. — O arme Luzerna, was kommt dir in Sinn? wo führt dich dein lumpiger Schwarzwälder hin? In Krieg für die Pfaffen? o Jerum, o weh! Zum Laveri-Wasser verwandeln den See? Nein, Siegwart hätt' gern ein Schlaraffenland, drum führet er dich an der Affen-Hand, wohin? in's Zucht- oder Narrenhaus? Laß fahren den Schurken in Saus und Braus!

— Der Rheinthaler Bote sagt: „Nach unserer Ansicht ist der Schaffhauser Plan, sich gegen die allfällige Verrätherei des Vororts sicher zu stellen, höchst zeitgemäß, sehr dringend, und der Aufmerksamkeit der betreffenden zwölf Stände würdig. Luzern ist Vorort, Siegwart sitzt in der vorörtlichen Behörde, die Staatszeitung ist ihr offizielles Organ, und dies ist genug um eine mögliche Verrätherei des Vorortes zu muthmaßen. Siegwart, der Jesuit, ist als Hauptheter bekannt, die Staatszeitung predigt offen Aufruhr, und, wir hören noch einen bessern Gewährsmann für das Mißtrauen des Schaffhauser Tagblattes, — dieser ist die Schweizerzeitung selbst. Sie sagt in einer der letzten Nummern, man treffe in Luzern Vorarbeiten zu entschiedenen Schritten; der Zeitpunkt nahe, wo der verhängnißvolle Würfel in die Schicksalsurne der Zukunft unsers Vaterlandes falle; schwerlich sah Luzern eine verhängnißvollere Großrathssitzung. Man wisse, daß die Regierung Anträge stellen

werde, die das Schwert zücken, um jeden Augenblick den Knoten zu zerhauen. Der gr. Rath werde aber noch weiter gehen und kühn den letzten Schritt thun, der nur vorwärts aber keinen Schritt rückwärts gestattet. Und nun, wenn es so aussieht, wenn die Regierung, die vorörtliche Behörde das Schwert zuckt, wenn ihre Mitglieder die aufrührerischen Konferenzen besuchen, wenn sie selbst zu all diesem Treiben schweigt, es begünstigt, wie sieht er dann aus mit dem elenden Spott über den wackern Schaffhauser Tagsatzungsgesandten Grieshaber, welcher die Aufmerksamkeit der Stände gegen dies Treiben in Anspruch nehmen zu müssen glaubt? Der Vorort besitzt die eidgenössische Kriegskasse, das Archiv, und viele der Eidgenossenschaft angehörenden werthvollen Gegenstände; soll man nun zuwarten, bis die bundestreuen Stände Alles zu Gunsten des Aufruhrs verluzernert haben, — sollen wir uns durch eigene Waffen schlagen lassen? Oder erwartet ihr vom Vorort, er werde, wenn einmal der Aufruhr organisirt, und die Zeit zum Losschlagen bestimmt ist, euch vorher ein Billet zustellen, die verwalteten Gelder übersenden und das vorörtliche Amt niederlegen? Da kennt ihr die Jesuiten schlecht, denen jedes Mittel gut ist, und das beste aller Mittel, das Geldmittel, gar willkommen. Hier ist Stoff für Schweizer, die denken können und wollen. Und wer denkt, wird auch das begreiflich finden, daß man dem brüllenden Löwen gegenüber nicht das sanfte ruhige Lamm spielen kann.“

— Die Klöster sind durch die letzten bittern Erfahrungen noch nicht klug geworden, sondern fahren fort, mit politischen Intriguen sich abzugeben. Im Kloster Wurmsach versammelten sich die trennungslustigen Konservativen von St. Gallen, und St. Ueban bot den Rußwyler-Gebetvereinlern zuvorkommend seine Säle zur Abhaltung geheimer Konferenzen an. Der Krug geht zum Brunnen, bis er bricht.

— Bei den immer höher steigenden Lebensmittelpreisen und bei den schon öfter besprochenen Rorschacher Kornmarktsverhältnissen hat der Kleine Rath von St. Gallen eine Kommission bestellt, deren Aufgabe es ist, zu untersuchen, ob in der einen oder andern Hinsicht von Staatswegen Vorkehrungen zu treffen seien. Die Brod- und Mehl-Taxation wird dabei nothwendig auch zur Sprache kommen müssen.

— Bei der neuen Goldacherbrücke verunglückte am Abende des letzten Sonntags der gewesene Gemeindrathsschreiber Lindenmann von Goldach. Sein frisch ausfahrendes Pferd stieß an ein entgegenkommendes Gefährte, und warf den Herrn vom Wägelchen, der so unglücklich auf den Kopf fiel, daß er nach wenigen Stunden den Geist aushauchte.

— Die Pulvermühle des Hrn. Kantonsraths Löhrer in St. Josephen ist wieder, und zwar das 13te Mal, in die Luft geflogen. Der Eigenthümmer glaubt, dießmal die Ursache in menschlicher Bosheit suchen zu müssen.

— Die Schützen von Rehetobel (Appenzell A. Rh.) hielten letzthin ihr Schießen aus der Gabe des neuaufgezogenen Pfarrers. Einer der Zeiger wurde dabei tödlich getroffen. Die Schützen faßten hierauf den ehrenvollen Beschluß, die erhaltene Ehrengabe der Wittwe des Zeigers und dessen drei unerzogenen Kindern zu überlassen und auch die ganze Baarschaft ihrer Kasse dazu zu legen.

— Ein den Schauplatz der Zerstörung in Felsberg besuchender Engländer hat dem Präsidenten der Hülfskommission einige Goldstücke zu Gunsten der unglücklichen Bewohner verabreicht und zugleich eine bedeutendere Summe in Aussicht gestellt. Möchte das Beispiel dieses edlen Menschenfreundes viele Nachfolger finden!

— Wie man von mehrern Seiten her vernimmt, wird im Stillen vom jesuitisch gesinnten Theile der Geistlichkeit des Kantons Zug, an deren Spitze Hr. Dekan Schlumpf steht, sehr eifrig an dem Plane gearbeitet, für die Feier des Jahrestages der Schlacht am Gubel (23. Oktober) eine große Volksmasse auf diesen Standpunkt konfessionellen Zwistes zu vereinigen, um in der gegenwärtigen Krisis durch geistliche Reden einen wirksamen Einfluß auf die Entschließungen des Volkes und der Behörden ausüben zu können.

— Mit Einmuth hat die aus 15 Mitgliedern bestehende Instruktionsbehörde von Zug beschlossen, beim dreifachen Landrathe darauf anzutragen, sich von den Plänen der Rothenkonferenz gänzlich fern zu halten, somit nicht nur jede eventuelle Trennung zu verwerfen, sondern sich auch jeglicher Manifestation gegen die zwölf Stände zu enthalten.

— Die Konservativen betreiben die Aufforderung zum Meuchelmorde ihrer politischen Gegner planmäßig. Der bekannte Artikel der Pruntruter Union, weßhalb dieses Blatt mit einem Prozesse bedroht ist, war bestimmt, unter den Fanatikern des Oberwallis ausgetheilt zu werden. Ein Pack von mehrern hundert Exemplaren, für den bekannten Viktor von Curten bestimmt, ist in St. Moriz aufgefangen worden.

— Artilleriehauptmann Düserre aus dem Waadtland ist nach Oberwallis berufen worden, um die Oberwalliser in der Bedienung ihrer Kanonen zu unterrichten.

Ausland.

— Am 8. d. Abends gegen halb 9 Uhr brach in Kaub, preuß. Amt St. Goarshausen, bei Gastwirth Beilegel Feuer aus. Zwanzig Wohnhäuser mit ihren Nebengebäuden und Stallungen sind in zwei Stunden eingeäschert worden. Das dortige Salzmagazin mit einem bedeutenden Vorrath ging auch dabei zu Grunde. Die Gebäude sind in der Landesbrandkasse sehr niedrig versichert; verlorne Mobilien, Früchte und dergleichen waren nur theilweise in verschiedenen Privatbrandkassen versichert.

— Preuß. Blätter melden aus Erfurt: Am 16. Sept., Nachmit. gegen 4½ Uhr, waren die Ehefrau des Holzhauers C. Schulze aus Kleinwenden und der Webergeselle H. Schwarzburger, ebendaher, Augenzeugen einer merkwürdigen Natur-Erscheinung. Sie befanden sich beide um die genannte Zeit in der Nähe der k. Domäne Münchenlohra, im landräthlichen Kreise Nordhausen. Der Himmel war ganz hell, nirgends umwölkt, und eine Gewitterschwüle durchaus nicht bemerkbar. Plötzlich vernahmen sie einen außerordentlich starken Knall hoch in der Luft, welchem nach etwa zwei Sekunden ein Gesause und zuletzt ein Geprassel folgte. Die erschreckten Leute hatten bemerkt, daß dabei etwas aus der Luft zur Erde gefallen war. Anfangs wagten sie sich nicht heran. Nach einer Weile faßten sie aber Muth und fanden, 66 Schritte von ihrem Standpunkte entfernt, einen mit der Spitze fünf Zoll tief in die Erde eingedrungenen schwarzen Stein, der noch so heiß war, daß, als der Fr. Schulze darauf spuckte, der Speichel ohne Zischen sofort verdampfte. Nach einiger Zeit griffen sie den Stein an, fanden ihn aber noch so warm, daß sie erst nach längerem Warten denselben aufzuheben wagten. Später wurde dieser Stein untersucht und für einen Meteorstein anerkannt. Er hatte ungefähr die Gestalt einer vierseitigen Pyramide und wog 6½ Pfund. Bei seinem Niederfallen ist weder eine Licht-Erscheinung, noch ein Geruch nach Schwefel oder Phosphor bemerkt worden.

— In Berlin ermordete ein sechszehnjähriger Schneiderlehrling seinen Meister, während dieser, auf ein Sopha gebettet, schlief, mittelst mehrer Messerstiche in die Brust. Der junge Mensch hat sich mit der Anzeige des Geschehenen freiwillig auf der kölnischen Marktwache gestellt. Bei dem Leichnam des Getödteten hat man vier mit Blut befleckte Tischmesser vorgefunden. Der Bursche giebt an, daß harte Behandlung Seitens seines Meisters den Gedanken zur Ermordung desselben bei ihm hervorgerufen habe.

— Ein Herr Dietrich aus Gräz hat Pulver erfunden, welches geeignet sein soll, den stärksten Brand aufs schnellste zu löschen. Versuche bewährten das Mittel; man braucht nur wenig Wasser zur Auflösung. Der Gebrauch desselben wird auf der Wiener Nordbahn gegen etwanige Wagenbrände eingeführt.

— Noch nie war in dieser Jahreszeit der Zudrang zu den Londoner Arbeitshäusern so groß, als gegenwärtig, was von dem Mangel an Arbeit in de Provinzen herrührt. Mit Besorgniß sieht man dem Winter entgegen, da die Arbeitshäuser schon jetzt überfüllt sind.

— Zu London geht das Gerücht, die Regierung habe den Entschluß gefaßt, die Repealagitation in Irland vom November an durch gewaltsame Maßregeln zu unterdrücken.

— Aus Outerard, in der irländischen Grafschaft Galway, wird berichtet, daß es in mehren Dörfern der Umgegend aus Anlaß der befohlenen Steuereintreibung zu ernsten Thätlichkeiten zwischen den Bauern und der von Soldaten unterstützten Polizeimannschaft kam, wobei 14 Personen, fast sämmtlich verwundet, verhaftet und ins Gefängniß abgeführt

wurden. Die Weiber ins besondere zeigten sich gegen die Polizei äußerst erbittert.

— Sechsundsiebenzig Dissenter-Geistliche in den binnenländischen Grafschaften haben an ihre Kollegen in London und dessen Umgebung die Aufforderung ergehen lassen, in möglichst kurzer Frist aus allen Theilen des Landes eine Versammlung von Dissentern zu berufen, um über Maßregeln zu Bewirkung einer Trennung von Kirche und Staat mit allen christlichen und verfassungsmäßigen Mitteln zu berathen.

— Die kirchlichen Unruhen in der schottischen Grafschaft Roßshire haben eine so ernste Gestalt angenommen, daß, wie aus Aberdeen berichtet wird, 200 Mann Truppen dahin beordert wurden und bereits auf dem Marsche waren. Wie neulich zu Roßkeen, haben sich auch an andern Orten, zumal im südlichen Theile der Grafschaft, die Bewohner der Einführung und dem Predigen der vom Presbyterium (statt der zur freien Kirche übergetretenen Pfarrer) ernannten Geistlichen hartnäckig widersetzt, die Kirchen verbarricadirt und Jedermann den Eintritt verwehrt.

— In Sheffield wurde kürzlich Nachts ein Theil der Fabrikgebäude der Herrn Illoison mittelst einer im Keller angebrachten Art von Höllenmaschine, einer dicken Röhre, die mit Pulver gefüllt und an beiden Enden verpfropft war, unter furchtbarem Krachen in die Luft gesprengt. Die Röhre war nicht weit vom Gasometer gelegt, dessen Entzündung und als Folge die Explosion sämmtlicher Fabrikgebäude und des Wohngebäudes beabsichtigt ward; eine erst seit wenig Tagen aufgestellte schwere eiserne Scheidewand verhinderte jedoch das Unglück. Wenige Tage früher wurde in einer andern Stahlfabrik eine ähnliche Explosion bewerkstelligt. Andere Fabrikanten sollen schriftlich mit Mordbrenner-Attentaten bedroht worden sein, falls sie fortführen, Arbeiter zu beschäftigen, die nicht Mitglieder der Gewerbevereine sind.

— Die plötzliche Abfahrt der Englischen Kriegsschiffe von Malta soll durch die Befürchtung einer neuen Empörung der Insel Kandia veranlaßt worden sein. Die Revolution, welche die Griechen bewerkstelliget haben, hat Wiederhall bei ihren Religionsgenossen im alten Kreta gefunden. Die Kandioten, die sich nur mit Schaudern dem türkischen Joch unterworfen, wünschen zu ihrem Vaterlande zurückzukehren und die Wohlthaten der Konstitution, die es sich gegeben hat, zu benutzen.

— Auf der St. Georgsinsel im Britischen Westindien richtet jetzt das gelbe Fieber furchtbare Verheerungen an. Von den 70 Mann einer Sappeurs- und Minirer-Kompagnie waren 37, und in einem Reservebataillon bereits 120 Mann gestorben. Unter der übrigen Bevölkerung waren die Todesfälle verhältnißmäßig eben so zahlreich. Alle Spitäler waren überfüllt. Auch auf Bermuda rafft die Seuche zahlreiche Opfer hin.

— Nachrichten aus Dalmazien zufolge wurde das Erdbeben, welches am 14. Sept. zu Ragusa so viel Schrecken verbreitete, an demselben Tage auch an vielen Orten der Provinz, zu Spalato, Fort Opus, Slano und Cattaro ꝛc. mehr oder minder stark verspürt. In Cattaro zeigte sich zwei Tage später, am 16. um 2 Uhr Morgens, am wolkenfreien Himmel ein bemerkenswerthes Meteor. Dasselbe bestand in der plötzlichen Erscheinung einer sphärischen Flamme im Durchmesser von etwa 10 Schuh und blendender Helle, bei einer Windrichtung von Osten nach Westen und mit ruhigem und regelmäßigem Gange, so daß die Erscheinung an den Vordertheilen zuerst erlosch. Das Phänomen dauerte über zwei Minuten und verbreitete einen der untergehenden Sonne ähnlichen Glanz, welcher sich nicht nur über die Stadt, sondern auch über die angrenzenden Gegenden des Kanals, als Juppa, Cartolle und Lustizza erstreckte.

— Die neuesten, von den jonischen Inseln eingetroffenen Briefe melden, daß in diesem, dem Protektorate Englands unterworfenen Lande ernste Unruhen ausgebrochen sind.

— Ein Stockholmer Handelsschiff hat in der Südsee mehrere Inseln entdeckt, wohin seit Cook kein europäischer Seefahrer hingekommen war, die auf keiner Karte verzeichnet sind und die es für die Krone von Schweden in Besitz genommen hat. Die Einwohner derselben werden als wohlgewachsen mit europäischer Gesichtsbildung beschrieben, die aber völlig nackt gehen. Das Schiff mußte ein förmliches Gefecht mit ihnen bestehen und von den Schießwaffen Gebrauch machen, die diese Insulaner nicht kannten, so wenig als Eisenwaaren. Nach Glasscherben waren sie begierig, um sich damit zu rasiren, wozu sie 3 bis 4 Stunden Zeit brauchten. Auf einer der Inseln ward der König mit dem Schiffs-Kapitän so befreundet, daß er ihm zum Andenken seinen Speer, dessen Spitze aus einem grünen Steine besteht, schenkte. Alle ihre Waffen sind aus Stein und Holz angefertigt.

Die alten Schweizer.

In den alten, derben Zeiten
Wußt' um Freiheit man zu streiten;
Für den Lindwurm,
Für den Zwingthurm,
Für die römisch-pfäff'sche Hölle
Winkelriede gab's und Telle.

Eh'dem wußt bei Landeskrämpfen
Für sein Wehl man noch zu kämpfen.
Landenbergen,
Geßlerschergen
Winkte man auf offner Fährte
Mit Geschoß und mit dem Schwerte.

Mocht', was wollte, auch da kommen,
Was der Freiheit nicht konnt' frommen:
Fürstenschmeichlern,
Tugendheuchlern
Sah man nur den Rücken wenden;
Half's nicht, mußt' das Schwert es enden.

Wußte man zur selben Stunde
Nichts noch vom Funfzehnerbunde:
Klosterfuppen,
Pfaffenpuppen
Konnten in dem Volk, dem schlichten,
Keine Landgefahr anrichten.

War von Außen Streit beschieden,
Unter sich hielt gern man Frieden;
Volksverführer,
Zankaufrührer
Ließ man nicht erst lang sich schaaren,
Packte flugs sie bei den Haaren.

Nach Vernunft und Herzenstrieben
Wußt' man Wahres noch zu lieben.
Kirchenquälen,
Bannesstrahlen
Konnten nie das Volk verblenden,
Einigkeit von sich zu wenden.

In des freien Volkes Mitte
Herrschte strenge, fromme Sitte.
Missethäter,
Volksverräther
Ließ man niemals mit sich spassen,
Sondern schnell beim Kopf sie fassen.

Wollt ihr Schweizer sein und Männer:
Faßt die Klosterkriegberenner!
Will's nicht guten,
Kommt's zum Bluten:
O so zeiget euch zur Stelle,
Daß ihr Herz noch habt, wie Telle.

Sophie Ristaud, oder das Gespenst des Thurmes.

(Schluß.)

Als Sophie den Brief gelesen hatte, warf sie sich erröthend in die Arme der Mutter und sprach:

Wie glücklich bin ich, liebe Mutter! wie glücklich!

Weßhalb? ich verstehe dich nicht.

O, ich will dir Alles sagen, wenn du mir verzeihen willst; aber frage noch nicht und laß mich Herrn Cottin antworten.

Was denn? fragte Madame Ristaud.

Zwei Worte; sieh' da, lies, sprach Sophie, nachdem sie auf ein Blatt Folgendes geschrieben hatte:

„Mein Herr!

Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück; Sie sind frei. Was diese Klara betrifft, welcher Sie Ihr Leben zu verdanken glauben, so kenne ich sie, kommen Sie zu uns, ich werde sie Ihnen vorstellen.

Sophie Ristaud.

Als Sophie dies Billet faltete, trat Cadichone ins Zimmer und sprach: Es ist ein Herr Cottin draußen, welcher Sie zu sprechen verlangt.

Gieb ihm dies Billet, sprach Sophie, und sage ihm, er solle es lesen und dann zu uns hereinkommen.

* * *

Einige Augenblicke darauf führte Cadichone einen jungen Mann bei den Damen ein, deſſen Aeußeres ein ſehr anſprechendes war; er trat mit niedergeſchlagenen Augen ein, grüßte mit mehr Anmuth als Gewandtheit und ſchien offenbar ganz verlegen.

Madame, mein Fräulein, ſprach er, entſchuldigen Sie, ich ſpiele in der That eine komiſche Figur.

Durchaus nicht, mein Herr, ſprach Sophie lebhaft.

Dieſe Stimme, welche Herr Cottin ohne Zweifel erkannte, machte, daß er erzitterte; er erhob die Augen und blieb wie verſteinert vor dem Fräulein Riſtaud ſtehen.

O mein Gott! ich irre mich nicht, es iſt meine Lebensretterinn! ſprach er bewegt.

Ich bin Fräulein Riſtaud, ſagte Sophie, halb lächelnd, und halb ernſthaft.

Mein Fräulein, haben Sie Mitleid mit mir! ſagte Herr Cottin, indem er einen Stuhl ſuchte, da ſeine Kniee zitterten.

Und mit mir auch! ſprach die Mutter, ebenſo überraſcht als der junge Herr aus Paris.

Und dennoch iſt es eine ſehr einfache Begebenheit, in Betreff derer ich deine Nachſicht in Anſpruch nehme, liebe Mutter. Vor ſechs Monaten arbeitete ich eines Abends noch ſpät und bedurfte dazu eines Buches, das ich in der Bibliothek des Thurmes ſuchte. Gerade als ich es gefunden hatte, glaubte ich einen Hülferuf vom Waſſer her vernommen zu haben; ich öffnete das Fenſter, trat auf den Balkon hinaus, und ſah deutlich, — du weißt, liebe Mutter, wie ſcharf ich ſehe, — einen Menſchen, der gegen den Fluß ankämpfte. Mein erſter Gedanke war, ihm zu Hülfe zu eilen; deßhalb ſtieg ich ſchnell die Treppe des Thurmes hinunter, nahm den Kahn, und geſtehe, daß ich mich erſt in dieſem Augenblicke deines Verbotes, liebe Mutter, auf das Waſſer zu gehen, erinnerte. Uebrigens war die Gefahr dringend; ich konnte nicht mehr zurück, ruderte alſo fort und kam in die Nähe des Herrn, welcher bereits das Bewußtſein verloren hatte, und den ich mit aller Anſtrengung meiner Kräfte in den Nachen zog, was mir, da Gott meine Kräfte verdoppelte, gelang. Aber was ſollte ich nun thun? ihn ins Schloß führen? Ich wußte wohl, daß mir keine Vorwürfe gemacht worden wären; aber ich kenne die zärtliche Aengſtlichkeit meiner Mutter. Jede Nacht würde ſie mich im Traum auf dem Fluß geſehen haben, damit beſchäftigt, Menſchen zu retten, welche im Begriffe ſind, zu ertrinken, und ſie würde keinen Augenblick mehr ruhig geweſen ſein . . . Aber Sie wiſſen Beide das Uebrige, fügte ſie erröthend hinzu.

So waren Sie es alſo, meine Verlobte, ſprach der junge Cottin mit Rührung. O wie tadelnswerth bin ich!

Ich ſehe, ſprach Madame Riſtaud, daß Alle ſich ſchuldig fühlen und Vergebung erflehen; daher iſt es an mir, der Mutter der Einen und hoffentlich bald der Schwiegermutter des Andern, die Initiative zu ergreifen. Alſo allgemeine Amneſtie, und umarmen wir uns einander.

Indem Madame Riſtaud dieſe Worte ſprach, reichte ſie eine Hand ihrem Schwiegerſohne, nahm mit der andern die ihrer Tochter, und ſprach dann mit weiblicher Feinheit, in einem Ton, als ob ſie noch daran zweifle:

Iſt es ſo recht?

Ich bin der Glücklichſte der Menſchen, wenn das Fräulein einwilligt.

Wer ſchweigt, willigt ein, ſagte Madame Riſtaud.

So heirathete Sophie Riſtaud im zwanzigſten Lebensjahre einen der reichſten Banquiers zu Paris und lebte mit ihm lange in ungetrübter und glücklicher Ehe.

Das rothe Männchen.

Von Alexander Dumas.

Faſt alle Sonnabende verbrachte ich den Abend bei dem Fürſten von Montfort, in dem einzigen echt franzöſiſchen Hauſe in Montfort, in dem einzigen echten Pariſer Salon, den es in ganz Italien giebt.

Eines Abends, als wir viel von dem Kaiſer, von ſeiner Lebensweiſe, ſeinem Benehmen und ſeinem Aberglauben geſprochen hatten, fragte ich den Fürſten, was man von dem rothen Männchen zu glauben habe.

Ich habe in dem Hauſe meines Bruders oftmal von dieſer ſeltenen Erſcheinung ſprechen hören, antwortete er, aber, wie es ſich von ſelbſt verſteht, niemal das Männchen geſehen, das drei Mal bei dem Kaiſer geweſen ſein ſoll. Das erſte Mal zu Damanhur in Aegypten, das zweite Mal in den Tuilerien in dem Augenblicke, als der unglückliche Feldzug nach Rußland beſchloſſen wurde, und endlich das dritte Mal in der Nacht vor der Schlacht von Waterloo. Die Fürſtin von Galizin dagegen, ſetzte der Fürſt lächelnd hinzu, weiß wunderbare Dinge von dem rothen Männchen, die ihr von ihrem alten Freunde Zajonczek erzählt worden ſind.

Aller Blicke richteten ſich auf die Fürſtin.

Die Fürſtin Galizin, wie ich für diejenigen bemerke, welche nicht die Ehre haben, ſie zu kennen, iſt eine Polin von Geburt, und folglich Landsmännin des berühmten Generals, deſſen Name eben der Fürſt ausgeſprochen hatte, und dabei eine der liebenswürdigſten und geiſtreichſten Damen, die ich kenne. Die Fürſtin Galizin, die ſehr gut erzählte, wurde demnach aufgefordert, ſogleich zu erzählen, was ſie von dem rothen Männchen und von ihrem Landsmann Zajonczek wiſſe. —

Bonaparte hatte den Boden Aegyptens in der Nacht vom erſten zum zweiten Juli um 1 Uhr früh betreten. Am Tage darauf wurde Alexandrien genommen, und der neue Cäſar frühſtückte am Fuße der Säule des Pompejus.

Der Obergeneral war in die Stadt gelangt durch eine ſchmale Gaſſe, nur in Begleitung einiger Perſonen und fünf bis ſechs Guiden. Die Straße war kaum für zwei Perſonen breit genug. Bourrienne ging neben Bonaparte, als plötzlich ein Flintenſchuß fiel, und der Guide, der vor Bonaparte ging, zu Boden ſank. Dieſen Schuß hatte eine Frau gethan, und es fehlte, wie man ſieht, wenig, ſo hatte Bonaparte geendigt wie Cyrus.

Bonaparte blieb ſechs Tage in Alexandrien. Dieſe ſechs Tage reichten für ihn hin, die Stadt und Provinz zu organiſiren. Am ſiebenten brach er nach Kairo auf, wohin Deſaix ihm vorausgegangen war, und er überließ dem verwundeten Kleber das Kommando in der eroberten Stadt.

Am 8. kam Bonaparte in Damanhur an und legte das Hauptquartier zu dem Scheik. Kaum war er in dieſem Hauſe, das ziemlich groß war und einzeln ſtand, als Bonaparte Zajonczek, der unter meinem Vater eine Artilleriebrigade kommandirte, den Befehl gab, hundert Jäger zu nehmen und die Straße von Rhamanieh zu rekognosziren.

Vielleicht iſt Zajonczek weniger bekannt, und es dürfte hier alſo der Ort ſein, einige Worte über dieſen General zu ſagen, deſſen Schickſal eines der glänzendſten in jener Zeit war.

Zajonczek war am 1. Nov. 1752 geboren, und er ſtand alſo zu der Zeit, von welcher wir hier ſprechen, etwa im fünfundvierzigſten Jahre. In die erſten Jahre ſeines Lebens fielen die polniſchen Unabhängigkeitskriege, in denen er unter und neben Kosziusko gekämpft hatte. Mit dieſem und Joſeph Poniatowski ging er ſpäter in das Ausland; als aber im Anfange des Jahres 1774 in Polen ein Aufſtand ausbrach, erſchienen die Verbannten wiederum daſelbſt. Da begann der neue Kampf Polens, der eben ſo glorreich, eben ſo blutig und der polniſchen Nationalität ebenſo verderblich war, als jener von 1791, und als der von 1831 ſein ſollte. Am 4. November wurde Warſchau von Suwarow genommen; die Generale Jaſinski, Korſack, Paul Grabowki und Waxmewski waren unter den Todten, und Zajonczek, der ſterbend vom Schlachtfelde getragen wurde, ſollte zwei Jahre lang in der Feſtung Joſephſtadt, die er erſt nach dem Tode der Kaiſerin Katharina verließ, für den Antheil büßen, den er an dem Aufſtande ſeines Vaterlandes genommen hatte.

Zajonczek begab ſich, aus Polen verwieſen, nach Frankreich und nahm Dienſte in der republikaniſchen Armee. Er wurde als Brigadegeneral nach Italien geſchickt und machte 1797 mit Joubert und meinem Vater den Feldzug in Tirol.

Als der Zug nach Aegypten beſchloſſen und mein Vater zum Oberbefehlshaber der Kavallerie ernannt war, wählte er Zajonczek zu einem ſeiner Brigadegenerale.

Das war bisdahin das Leben des polniſchen Patrioten geweſen. Uebrigens konnte er, wie manche Generale, deren Unglück ſprüchwörtlich geworden iſt, nie im Feuer erſcheinen, ohne verwundet zu werden, und deßhalb die Schlachten, denen er beigewohnt hatte, an ſeinen Narben herzählen.

Zajonczek ſtellte ſich an die Spitze ſeiner hundert Jäger und rückte auf der Straße von Rhamanieh vor. Kaum war er eine Stunde weit gekommen, als er einen Haufen von fünfhundert Mamelucken erblickte. Zajonczek griff ſie an, und die Mamelucken zerſtreuten ſich. Zajonczek verfolgte ſie einen Augenblick; aber ſie zu erreichen konnte er nicht erwarten, eben ſo leicht hätte er eine Wolke zu erhaſchen hoffen können. Die Araber verſchwanden in der Wüſte. Zajonczek ritt noch eine Stunde weiter, bemerkte aber keinen einzigen Reiter und kehrte deßhalb nach Damanhur zurück.

Forts. folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 84.

Freitag,
20. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Epistel an den Muttathaler Uhli, genannt Staatsknbel. Haben wir dich endlich einmal, du räudige Kirchenratte! „Nicht mit physischen Waffen, sondern nur mit der Kraft des Willens und dem Schwert des Geistes habt ihr zu kämpfen, um des Sieges gewiß zu sein!“ rufst du deinen Krautstirzeln zu. Ja, das wissen wir, daß du, wenn du auch tausend Mal den Pöbel zum Bürgerkrieg aufrufst, kein einzig Mal da zu erblicken wärest, wo Schwerter klirrten und Kugeln sausten, außer man verstände unter Kugeln Eßlöffel, unter Schwertern Tischmesser und unter Speeren Gabeln. Dein Wille ist die Bosheit und deine Kraft die Lüge. Darum nennst du die freisinnigen Eidgenossen „Räuber“, und entschlossene ehrenhafte Beamte gegenüber deiner meuterischen Rotte „Unterdrücker.“ — Du, der du unter diejenigen Thiere gehörst, die in den Winkeln schleichen, nächtlicher Weile Alles, selbst die Balken der Gebäude, zernagen, und jedes Ding, das sie berühren, mit ihrem Unrath verschmieren; du, der du das Volk für ein fettes Schwein ansiehst, dem du dich während seinem Schlafe in seinen Speck einfressen könnest; du, der du deine Finnen für Frömmigkeitsmale und deinen krätzigen Ausschlag für Religionsblüthen ausgibst: du darfst dich stellen, als wollest du dem Volke dienen, und darfst mit Räubern und Unterdrückern um dich werfen?! — An diesen deinen Worten erkennen wir dich und deine ganze Klicke und schauen auf den Grund eures Treibens. So sehr ihr auch bisher bramarbasirtet, hetztet und tobtet, wir werden die Lustpartie eines Kampfes gegen euch mit körperlichen Waffen nicht zu genießen bekommen; so etwas zu wagen sind Kreaturen wie ihr viel zu feige, viel zu erbärmlich. O wie schnell, o wie eilig würden wir euch in euere Löcher verkriechen sehen, falls man euch nach euerm Treiben und Verdienst behandeln, d. h. mit der Peitsche züchtigen wollte! Nein, mit fernerm Lügen und Verleumden, mit Verdrehen und Intriguiren, mit Wühlen und Hetzen wollet ihr euch einen Tummelplatz behaupten; hinterrücks, unvorgesehen und gelegenheitlich wollet ihr eure Gegner begeifern, würgen und zernagen. Wer erkennte euch daran nicht für jenes Ungeziefer, das seine Opfer jählings im Genuß der Freude aus dem Versteck hervor überschießt und verschlingt; oder für jenes, das den Bewohnern der Hütten und den Besitzern der Felder zur Plage, den Boden untergräbt, die Wände durchlöchert, die Saaten zerstört und den Lohn ihres Fleißes verzehrt? Wer erkennte in euch nicht jene feigen Verbrecher und Vagabunden, die sich über Leib und Gut Anderer hermachen, wenn diese schlafen, und die aus dem Hinterhalt den arglosen Wanderer überfallen, um ihn zu berauben oder gar zu ermorden? — Du willst den Buben nicht leiden, den man dir nachwarf, weil du wohl weißt, daß aus einem Buben mit der Zeit doch noch ein Mann werden kann, aus dir aber nie mehr, außer denn, das St. Xaveriwasser hätte die Wunderkraft, tückische und diebische Affen u. dgl. in Menschen zu verwandeln. Du nennst dich einen alten Schweizer und weißt doch nicht, daß der Schweizerbund bestand, ehe wir die Lade von 1815 aus Wien zum Geschenk erhielten, und hoffentlich also auch fortbestehen wird, wenn längst diese Wienerlade dem Moder und den Motten ausgedient hat! Und warum weißt du das nicht? Eben weil Ungeziefer nur nach solchen Laden schnubert und denkt, die ihm Futter bergen. Du wirfst uns Schlotter vor, weil wir euere Nester noch nicht alle zerstörten und deine Brut noch nicht zertraten. Jedes Ding hat seine Zeit und sein Ende, nur das geistige nicht, nur nicht die Wahrheit.

— In diesem Augenblick, wo sich die schweizerischen Regierungen so viel mit Perkussionsgewehren für unsere Armee beschäftigen, scheint es uns interessant, einen Artikel wiederzugeben, welcher in dem Journal «la Presse» am 15. Oktober enthalten war: So eben ist in der Verfertigung der für Perkussionsgewehre bestimmten Patronen eine wichtige Erfindung gemacht worden. Es handelt sich darum, ein Mittel zu ersinnen, um die Kapsel an der Patrone selbst zu befestigen, damit dem Soldaten die Mühe erspart wird, jeweilen in dem kleinen Täschchen vorn an der Kuppel einen so kleinen Gegenstand zu ergreifen, wie eine Kapsel ist, was Manchem, wenn er ohnehin plumpe Finger hat, besonders bei einer Kälte von 5 bis 6 Graden schwer fällt. Diese Schwierigkeiten erhöhten sich bei der Kavallerie, welche im Trapp oder im Galopp den gleichen Handgriff ausführen muß. Diese Aufgabe ist nun gelöst worden. Herr Bresstere hat bei der Artillerie-Kommission eine Patrone von seiner Erfindung vorgewiesen, womit die Kapsel vermittelst eines Stückchen Kortholz verbunden ist. Nach diesem System drückt der Soldat die Kapsel auf das Kaminchen seines Gewehres und giebt einen kleinen raschen Schlag, wodurch sich die Patrone lostrennt, die Kapsel aber sitzen bleibt. Der Kriegsminister hat einen Versuch mit dieser Patrone angeordnet, welche gar keine Aenderung in der bisherigen Bewaffnung erheischt; der Erfolg ist gänzlich gelungen. Zwei Bataillone vom 12. Linienregimente haben manöverirt. Das eine mit der Bresstereschen Patrone, das andere nach der alten Methode. Das erstere hatte nach dem Schusse schon wieder eingeschultert, bevor vom zweiten wieder Feuer gegeben wurde. Diese Patrone ist nicht theurer als die bisherige; für 20 Centimes Korkholz genügt, um 1000 Stück zu verfertigen, eine Ausgabe, welche dadurch reichlich aufgewogen wird, daß die Mannschaft früher beim Manövriren eine große Anzahl Kapseln auf den Boden fallen ließ.

— Die Appenzeller Zeitung berichtet über den Kommunismus: So eben kommt uns eine Broschüre zu Handen, betitelt: „Rückerinnerungen an den in Zürich entdeckten schweizerischen Kommunismus“ (St. Gallen und Bern, Verlag von Huber u. Comp.) In der etwas zu förmlichen Zuschrift an die Mitglieder schweizerischer Behörden wird als Grund der Herausgabe dieser Schrift die Verdächtigung angegeben, die durch den zürcherischen Kommissionalbericht in der Weitlingschen Angelegenheit auf die Lohnarbeiter geworfen wurde, als könnte von denselben ein über Kirche und Staat losbrechender Weitlingischer Kommunismus sich verbreiten. Die Dedikation ist unterzeichnet: „Die besitzlosen Lohnarbeiter zu Berg und Thal in unserm geliebten, gesegneten Schweizerlande.“ — Nun, so haben wir wieder das Vorzeichen einer Fehde vor uns, die durch einen Bericht einer Behörde Namen und Bedeutung erhielt. Nicht so leicht wird es gelingen, die Gemüther der zahlreichen und besonders in Republiken mächtigen Klasse der Besitzlosen zu beruhigen, nachdem sie über ihre Macht, und wie zu helfen wäre, in's Reine gekommen sind, nachdem ihren stillen Wünschen, hervorgerufen durch eine drückende Lage, Kenntniß und Bildung das Ziel und den Pfad, der dahin führt, klar

und deutlich vor Augen stellten. Die Verfasser dieser Schrift behaupten, der Kommunismus stehe mitten in der heutigen Zivilisation; sie theilen ihre Ansichten mit, wie in Berücksichtigung der Bedürfnisse der Proletarier die sozialen Verhältnisse gestaltet werden müssen; selbst ein Glaubensbekenntniß ihrer Wortführer fehlt nicht. Solche Dinge verdienen bei nächster Gelegenheit umständlich besprochen zu werden.

— Die Dorfzeitung meldet aus dem Freienamt: Von allen Seiten her vernimmt man, daß Schleuniger und Meienberg die kath. Kreise bereisen, um auf die bevorstehenden Wahlen einzuwirken. Meienberg indessen will der elende Wicht nicht sein, der so etwas thun könnte, und kommt deßhalb mit einer Erklärung in No. 124 des Schweizerboten, worin er alles mit Stumpf und Stiel wegläugnet. Zu so was braucht's miserable Kreaturen, die ihren Meister sicherlich noch finden werden! —

— Die Regierung von Luzern hat derjenigen von Aargau Kenntniß geben lassen von dem Uebertritte der Theresia Märchi von Mandach zur katholischen Konfession.

— Potz Hagel und Donnerwetter, jetzt giebts doch Krieg! Der Herr Gemeindammann Stohl von Aesch hat es am letzten Münsterer Markt im Gasthaus zum Hirschen selbst gesagt, nachdem er vorher bereits zwei Stunden lang über die abgetretene Regierung getobt und geeifert und sich dahin wie schon anderwärts ausgedrückt hatte, man wolle den bundesbrüchigen Kaiben es schon zeigen, sie seien einmal zu Luzern im Besitz der Eidgenössischen Kassen. Wäre der Eiferer nicht von einem klügern Freunde unter einem andern Vorwande vom Flecke gelockt worden, so hätte derselbe vielleicht an Ort und Stelle selbst schon etwas vom neuen Kriegssystem erfahren können, so daß er die nächst kommenden Tagen in Aesch zu seinem schönen Prozeß keine Zeugen mehr aufgesucht haben würde. Eidg.

— Am 16. Okt. sind die Baseler Ehrengesandten von ihrer Reise zurückgekehrt; sie brachten zwar die Nachricht, daß die Meisten der von ihnen besuchten Magistrate mit gar gewaltigem martialischem Tone sie empfangen hätten, namentlich habe der von der ersten Sarnerei her berüchtigte Spichtig gegen die „meineidigen und bundesbrüchigen" Radikalen Feuer und Flammen gespeit, und gemeint, wenn man jetzt nicht energisch gegen dieselben auftrete, so sei es um die Sache der Konservativen geschehen.

— Die Nat. Ztg. berichtet aus Basel: „Wie uns aus glaubwürdiger Quelle berichtet wird, so hat ein hiesiges, uns bekanntes Handelshaus den Auftrag, für das Kloster Einsiedeln ein Anleihen von 80,000 fl. abzuschließen. Die Frage, woher bei solchem Reichthum solche Geldverlegenheit, und wozu so bedeutende Kapitalien? überlassen wir Jedem selbst zu beantworten. Wir erlauben uns nur die bescheidene Bemerkung: wenn es die Klöster so fort treiben, so wird es mit ihnen trotz dem Bundesvertrag, oder aber für beide zugleich bald ein Ende nehmen; denn da müssen wohl auch dem Blindestein endlich die Augen aufgehen!"

— Das Sol. Bl. sagt: Ueber die Geschichte der Klosterfrau von Hermetschwyl werden uns fortwährend Data eingesendet. Ein Korrespondent aus dem Aargau verheißt uns eine Zeichnung mit Grund- und Aufriß von dem Badhäuschen, in welchem die Schwester Frei eingesperrt war und schrieb dazu: „Auch im Freienamt ist ein Opfer der humanen Behandlung des Klosters Hermetschwyl. Die Schwester Gertrud Lüthi von Wohlen wurde vor ungefähr 5 Jahren geisteskrank und in diesem Zustande auch eingesperrt und mißhandelt. Eines Tages konnte sie aus der Gefangenschaft entfliehen und eilte den geraden Weg nach Wohlen zu. Bald wurde die Flüchtige entdeckt, durch die nachgehetzten Klosterhunde eingeholt und wieder ins Gefängniß zurückgebracht. Die Behörden erhielten Kenntniß, die Unglückliche mußte freigegeben werden und wohnt seit der Zeit als ein trauriges Klosteropfer bei ihren Verwandten in Wohlen."

— Das Solothurner Blatt vom 18. meldet: „Der Wasserstand der Aare hat sich durch einige Regentage so außerordentlich erhoben, daß die ganze untere Ebene des Leberberges in einen weiten See verwandelt zu sein scheint. Gestern ist der Himmel wieder heiter geworden. Dessenungeachtet ist doch den Tag hindurch das Wasser um 12 Zoll gestiegen. Heute regnet es nun wieder frischerdings. Wie wir so eben aus dem Wallis vernehmen, soll dort eben so plötzliche Wasserhöhe, durch Schneeschmelzen, entstanden sein. Auch in der Wasseramtei und dem angrenzenden Bernbiet, namentlich in Langenthal soll man seit vielen Jahren keinen ähnlichen Wasserstand beobachtet haben. — Auch die Dünnern soll übersließen.

— Aus dem Seeland erhalten wir neuerdings traurige Nachrichten über erfolgte bedeutende Ueberschwemmungen. Am Montag Nachmittag trat die Aare bei Aarberg und Bargen aus, und stieg bis am Abend so hoch, wie sich in Aarberg die ältesten Leute nicht erinnern mögen, viele Häuser von Bargen standen bis über die Fensterhöhen und das ganze Aarbergerfeld wie die Hauptstraße mehrere Fuß hoch unter Wasser, von da überströmte die Wassermasse die Gegenden von Kappellen, Worben, Studen, ergoß sich schon oberhalb Meienried in das Zihlbett, während die grüne Wassermasse der Zihl nach den Feldern von Orpund und Safnern gedrängt wurde. Abends standen die Ortschaften Scheunen und Meienried mit ihren Wäldern wie Inseln in einem großen See, der sich hinunter bis Solothurn erstreckte. Zu gleicher Zeit stiegen die Seen rasch an, die Ebenen um Nydau wurden überschwemmt und die Scheuß trat oberhalb Biel aus dem Kanal und bedeckte die Wiesen zwischen Mett, Biel und Nydau, nebst den Straßen zwei bis drei Fuß. Es ist dieses nun die zweite Ueberschwemmung, welche diese Gegend an der Aare innert drei Monaten traf; die erstere kostete sie ihre Kartoffeln und das stehende Getreide, diese letztere raubte den Samen und den Dünger aus dem Boden.

— Samstag den 14. brannte zu Orpund ein neues Wohnhaus nebst der Scheuer ab, und zwar durch Selbstentzündung des Emds, das schon seit einigen Tagen rauchnete, aber durch die leichten Wasserbespritzungen, mit welchen die Eigenthümer verschiedene Male glaubten, die innere Hitze gedämpft zu haben, wahrscheinlich nur noch genährt wurde, bis endlich das Feuer nach außen Luft bekam und dann so rasch in Flammen aufging, daß nur sehr wenig aus dem Hause gerettet werden konnte.

— In Wädenschwil wurde am 15. Nachts ein junger Mann ermordet, hat aber vor seinem Tode noch die Namen seiner Mörder angeben können. Bereits sind zwei Personen verhaftet worden.

— Ein Dieb hat sich eines ganz neuen, allen Anzeichen nach kürzlich gekauften Lochbohrers bedient, um in einen Fensterladen des Bijouterie-Ladens von Hrn. Cunz in St. Gallen eine beträchtliche Oeffnung anbringen und mittelst dieser einen Einbruch bewerkstelligen zu können; was auch trefflich gelang. Man schätzt das Entwendete auf 5000 fl. da dieser nächtliche Kommunist sich ausschließlich an Goldwaaren hielt. Den Lochbohrer und ein Stümpchen Licht fand man im Laden zurückgelassen. Vor der Hand scheint man weder Spuren des Verbrechers, noch viel weniger ihn selbst entdeckt zu haben.

— In Chur hat am 3. d. eine seltene optische Täuschung die ganze Umgebung in Angst und Schrecken gesetzt. Am Morgen des genannten Tages verbreitete sich eine leichte Nebeldecke über das alte Städtchen und öffnete sich hie und da, um dem Rauch der aus den Kaminen emporstieg, Raum zu lassen. Wie in tausend Prismen brachen sich in diesem Rauch- und Nebel-Chaos die Strahlen der späten Herbstsonne, hier die Rauchsäulen bis ins Unendliche vergrößernd, dort den Nebel in feuriger Gluth erleuchtend. Die Stadt muß in Flammen stehen! meinten die Malanser und stürmten. Zizers und Igis und selbst Maienfeld rüsteten sich und eilten zu Hülfe. Endlich aber wurden die Geängstigten beruhigt und enttäuscht.

Ausland.

— In Bernstadt schlug am 8. Abends der Blitz ein und zündete. Ein großer Theil der Stadt soll niedergebrannt sein.

— Einer Wittwe Grewe im Hannöverschen starb der erste Mann im Brunnen, der zweite am Erbrechen; ein Liebhaber kam hierauf rasch um's Leben; ihr dritter Ehemann starb plötzlich an Magenentzündung. Man hat sie, in Erwartung chemi-

scher Untersuchung und Entscheidung über den Magenbefund des Letzten, einstweilen festgesetzt.

— Die Stiria (Beiblatt der Grätzer Zeitung) meldet, daß vor einigen Tagen ein Lämmergeier das zweijährige Kind einer Bäuerin auf einer Wiese bei Weiz, im Grätzer Kreise, geraubt und es beiläufig 50 Schritte weit getragen habe, wo er es eben zu verzehren anfing und es bereits getödtet hatte, als er durch herbeieilende Landleute gestört wurde. Die Mutter soll während ihrer Arbeit auf dem Felde das Kind außer Acht gelassen haben und dadurch das Unglück herbeigeführt worden sein.

— Die Untersuchung des in Posen bei der dortigen Durchreise des Kaisers jüngst gefallenen Schusses soll bereits so viel ergeben, daß solcher aus der geladenen Flinte des auf einem der kaiserlichen Wagen sitzenden Bedienten zufälliger Weise gekommen sei.

— In Nantes ist ein Saal des großen Spitals eingebrochen, Kranke, Krankenwärter und Aerzte stürzten durcheinander in das untere Stockwerk hinab. Glücklicherweise wurde Niemand ernstlich beschädigt.

— Die Junta von Barcelona hat am 9. alle Fremden aufgefordert, die Stadt zu räumen und ihnen hiefür eine Frist von 24 Stunden gegeben. Am 10. fand der Auszug und die Einschiffung der Franzosen ohne irgend einen Zwischenvorfall statt. Der Consul hat sich mit der Kanzlei in Barcelonetta niedergelassen.

— Durch ein Dekret der Junta werden alle Unvermählten und kinderlosen Wittwer aufgefordert, in die Nationalgarde einzutreten; die Pflichtigen, die sich nicht innerhalb 24 Stunden stellten, verfallen in eine Strafe von 1000 Realen, die Zahlungsunfähigen von 8 Tagen Gefängniß: außerdem sollen sie verurtheilt werden 2 Jahre in einem Freicorps zu dienen.

— Die neuesten Berichte aus Saragossa lauten sehr traurig. Die Stadt war noch am 5. Oct. enge blokirt und hatte alle Leiden einer feindlichen Belagerung auszustehen. Die ansehnliche Bevölkerung leidet drückende Noth; schon während den ersten Tagen der Einschließung konnten die Familien nur auf besondere Bewilligungskarten, die auf der Munizipalität ausgegeben wurden, Brod von den Bäckern erhalten, deren Läden von Militärpiquets bewacht wurden. Seit dem 2. Okt. fehlt das Brod ganz; an Fleisch war schon früher Mangel. Die Häupter der Insurrektion haben Haussuchung nach Lebensmitteln angeordnet; was sich an Vorräthen findet, wird weggenommen und in die Magazine gebracht. Bei der Brodvertheilung wird der Soldat zuerst bedacht, der Bürger mag zusehen, woher ihm Nahrung komme.

— Der Repealverein von Dublin war am 10. in der Kornbörse nich sehr zahlreich versammelt. O'Connell kam in seinem Vortrage auf seinen Angriff gegen Ludwig Philipp zurück, worüber er von der Presse hart mitgenommen worden sei; man habe ihn beschuldigt betrunken gewesen zu sein und ihn einen Jesuiten genannt; was das letztere betreffe, so habe er zwar nicht die Ehre ein Jesuit zu sein, aber seine vier Söhne seien durch Jesuiten erzogen worden, und wenn er 24 Söhne hätte, würde er alle durch die Väter erziehen lassen.

— Zu Dublin ging das Gerücht, die Regierung wolle gegen O'Connell und andere Repealführer eine gerichtliche Verfolgung einleiten; man wolle selbst wissen, die zu erlassenen Verhaftsbefehle seyen schon nach London zur Genehmigung abgesandt, indem Lord Grey den förmlichen Befehl erhalten, ohne vorherige Berathung des Cabinetes keine wichtige Maßregel zu unternehmen.

— Die nach dem Aufstand des 15. Sept. abgesetzten griechischen Minister sind sämmtlich mit vorläufigen Exil belegt worden. Man bestimmte ihnen den Ort ihres Aufenthaltes und schickte den einen nach Nauplia, den andern nach Hydra ꝛc. Dem Ex-Minister des Aeußern, Hrn. Rhigos, ward erlaubt sich nach Konstantinopel zurückzuziehen. König Otto erträgt, wie es heißt, mit Widerwillen seine gegenwärtige Lage und soll entschlossen sein, falls ihm in Griechenland keine andere Rolle als die eines Schattenkönigs vorbehalten sein sollte, der Ehre der griechischen Krone zu entsagen.

Der Herbst.

Der Herbst legt schon sein falbes Kleid
Auf die einst grünen Wälder;
Entflohen ist das Goldgeschmeid
Der schönen Waizenfelder.

Des Sommers Schwüle ist entflohn,
Entflohn das Grun der Matten,
Die rauhen Stürme heulen schon
Durch schwarzer Wolken Schatten.

Der Winzer eilt mit froher Lust,
Die Trauben einzubringen,
Und er beginnt aus voller Brust
Ein Lobeslied zu singen.

Der Berge Scheitel zeigt schon Schnee
Und Frost durchzieht die Felder.
Und wolkenartig dämpft der See
Hoch über unsre Wälder.

Der Hirte treibt sein liebes Vieh
Mit Dank auf seiner Lippe,
Ins Thal hinab mit Harmonie
Zur wohlgefüllten Krippe.

Der Landmann hat das Feld geräumt
Und drischt uns seine Garben;
Da er im Sommer nicht gesäumt,
So darf er jetzt nicht darben.

Wir gönnen ihm die liebe Ruh,
Der er sich nun kann pflegen;
Denn oft zerschlägt in einem Nu
Die Saat ihm Hagelregen.

Doch Gottesweisheit wolle da,
Wo Fleiß lohnt, liebreich walten;
Er weil' in Ferne wie in Nah
Gerechte weis erhalten.

R. R.

Das rothe Männchen.

(Fortsetzung.)

Als er vor dem Hause des Scheik ankam, in welchem der Oberbefehlshaber wohnte, wollte er hineingehen; aber der Adjutant Croister und der General Desaix hielten ihn zurück.

Das rothe Männchen war bei Bonaparte.

Zajonczek fragte, wer das rothe Männchen sei; aber Croister und Desaix konnten ihm keine Auskunft darüber geben; Bonaparte hatte blos gesagt: Ich erwarte den kleinen Rothen; Ihr werdet ihn zu mir hineinlassen.

Eine halbe Stunde nachher erschien ein Türke von kaum fünf Fuß Größe mit rothem Bart und rothen Augenbraunen, in ein rothes Gewand gehüllt, an der Thür; er wurde, wie es Bonaparte befohlen, sogleich eingelassen, und er befand sich jetzt noch darin.

Mehrere Generale traten zu der Gruppe, welche Croister, Desaix und Zajonczek bildeten; denn die seltsame Erscheinung dieses unbekannten Wesens beschäftigte Aller Gemüther.

In diesem Augenblicke kam Bourienne aus dem Hause, und da er damals der vertraute Sekretär Bonaparte's war, so drängte man ihn mit Fragen über das rothe Männchen; Bourienne aber, der einen Kurier an Kleber abzufertigen hatte, antwortete blos: Er scheint ein türkischer Zauberer zu sein, der dem Bonaparte wahrsagen will.

Wie man sich denken kann, war diese Antwort nicht von der Art, die Neugierde der Fragenden zu befriedigen. Der Glaube Bonaparte's an den Fatalismus war bekannt; man fing an, von Prophezeiungen zu sprechen, die ihm in seiner Kindheit gemacht worden sein sollten und die ihm ein glänzendes Schicksal verheißen hätten. Die jungen Offiziere, von denen einige mit dem zwanzigsten und fünfundzwanzigsten Jahre mit dem Range eines Obersten oder Brigadegenerals gelangt waren, nahmen sich sofort vor, das rothe Männchen nicht vorüberzulassen, ohne es über ihre Zukunft zu fragen. Sie bildeten deßhalb einen großen Kreis an der Thüre, damit der kleine Rothe ihnen nicht entgehen könnte. Dieser erschien endlich und schien sich über die Art, wie man ihn empfing, durchaus nicht zu wundern. Er blieb vielmehr auf der Schwelle stehen und sagte:

Bürger, Sie erwarteten mich, daß ich Ihnen die Zukunft Frankreichs und die Ihrige enthülle. Die Zukunft Frankreichs habe ich eben Ihrem Oberbefehlshaber offenbart; von Ihnen mögen drei vortreten, damit ich ihnen ihre Zukunft sage.

Croister, Desaix und Zajonczek traten rasch vor. Die Uebrigen blieben stehen, wo sie standen.

Eine Vorschrift Ihrer Religion sagt: die ersten sollen die letzten sein, sprach der kleine Rothe; erlauben Sie mir das Wort umzudrehen und zu sagen, die letzten sollen die ersten sein.

Er trat zu Croisier, der erst Adjutant war.

Croisier hielt ihm die Hand hin.

Der kleine Rothe betrachtete sie und schüttelte den Kopf.

Man nennt dich den Tapfern unter den Tapfern, sagte er, und mit Recht. Dennoch wird ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick kommen, wo dein Muth dich verlassen wird, und diesen Augenblick wirst du mit deinem Leben bezahlen.

Croisier wich zurück, und um seine Lippen spielte ein verächtliches Lächeln.

Der kleine Rothe trat sodann zu Desaix. Der junge General wartete eine Anrede nicht ab, sondern reichte ihm die Hand hin.

Heil, sagte der Zauberer, dem Sieger von Kehl, der nach vierzehn Tagen seinen Namen an einen andern Sieg geknüpft haben wird; aber mißtraue dem Juni und fürchte den Pfarrer von Marengo.

Du sprichst sehr dunkel, guter Freund, antwortete lächelnd Desaix; und wie lange Zeit verlangst du, bevor deine Prophezeiungen in Erfüllung gehen?

Drei Jahre, sprach der Prophet.

Gut, ist nicht sehr lange, und man kann es wohl erwarten.

Das rothe Männchen trat nun zu Zajonczek, der ihm ebenfalls die Hand hinhielt.

Das ist endlich eine Hand, wie ich sie gern sehe, sagte er, ein Horoskop, wie ich es gern nenne, eine glorreiche Zukunft, die sich an eine glorreiche Vergangenheit knüpft.

Der Anfang läßt viel hoffen, sagte Zajonczek.

Die Hoffnung wird in Erfüllung gehen.

Wenn nicht eine Kugel sie vernichtet.

Du hast wirklich Unglück im Feuer, sagte der Prophet, und, wenn ich recht zähle, bereits sieben Wunden erhalten.

Ich zähle allerdings so viele, antwortete Zajonczek.

Ja, du hast Recht; noch dreißig Jahre zu leben, über zwanzig Schlachtfelder zu schreiten, ein Vicekönigthum zu erlangen, — alles dies kann, wie du sagst, durch eine Kugel vernichtet werden, die von ihrem Laufe abweicht. Du hast Recht; ich sehe die Gefahr, sie besteht, sie droht. Aber höre mich an. Dein Geschick ist eins von denen, welche nicht blos für eine Familie, sondern für ein Volk von Wichtigkeit sind. Hast du Vertrauen, Zajonczek?

Auf was? fragte der General.

Auf das, was ich sage.

Der Pole lächelte.

Was die Vergangenheit betrifft, so hast du allerdings die Wahrheit gesagt; aber meine Vergangenheit gehört Europa an und ist nicht schwer zu ergründen. Indeß wenn ich glauben muß, so glaube ich auch.

Glaube, Zajonczek, entgegnete der Prophet; er glaubt, setzte er hinzu, indem er auf dasjenige große Haus deutete, welches Bonaparte bewohnte.

Was aber soll ich glauben?

Meinem Worte. Wie ich dir sagte, ein Tag, eine Stunde, ein Augenblick bedroht dein glorreiches Leben; ist dieser Augenblick vorüber, so hast du nichts mehr zu fürchten. Wann dieser Augenblick kommen wird, kann ich dir nicht sagen.

In diesem Falle kann dein Rath mir auch nicht von sehr großem Nutzen sein.

Ich kann dich aber vor der Gefahr bewahren.

Auf welche Weise?

Du wirst es sogleich sehen.

Das rothe Männchen winkte einem Tambour, die Trommel herbeizubringen und sie auf die Erde zu stellen; dann kniete er nieder, nahm aus seinem Gürtel ein Schreibzeug, eine Feder und ein Stückchen Pergament, auf das er einige Worte einer unbekannten Sprache mit rother Dinte schrieb.

Da, sagte der Prophet, indem er wieder aufstand und Zajonczek das kostbare Pergament reichte, da ist der Talisman, den ich dir versprochen habe; nimm ihn, trage ihn stets bei dir, laß ihn unter keinen Umständen von dir, und du wirst keine Kugel zu fürchten haben.

Alle Anwesenden lachten, Zajonczek mit eingeschlossen.

Willst du es nicht? fragte der kleine rothe Mann, indem er die Stirne runzelte.

Wie empfindlich! rief Zajonczek. Und du sagst also, mein lieber Prophet, ich dürfe das kleine Pergamentstück nie von mir lassen.

Nicht einen Augenblick.

Weder bei Tag noch bei Nacht?

Weder bei Tag noch bei Nacht.

Und wenn ich es zufällig von mir ließe?

So würde es alle Kraft gegen die Gefahr verlieren, vor der es dich schützen soll.

Ich danke, entgegnete Zajonczek, indem er den Talisman auf allen Seiten besah. Und was bin ich dir dafür schuldig?

Glaube, sagte das rothe Männchen, und ich werde mich für belohnt halten.

Der Prophet winkte darauf mit der Hand, daß man ihn hindurchlasse; die Umstehenden wichen mit einem Gefühle abergläubischer Furcht bei Seite, das sie nicht niederkämpfen konnten, und sahen ihm nach, bis er an der Ecke eines Hauses verschwand.

Keiner von denen, welche ihn an diesem Tage gesehen hatten, sahen ihn wieder, Bonaparte ausgenommen.

Aber was geschah?

Am andern Tage, während Bonaparte seinem Sekretär Bourienne einige Befehle ertheilte, die Croisier weiter befördern sollte, erblickte der Obergeneral von seinem offenen Fenster aus eine kleine Schaar Araber, die keck das Hauptquartier rekognoszirten. Es war das zweite Mal, daß die Mameluken sich dies erlaubten, und der Oberbefehlshaber verlor die Geduld.

Croisier, sagte er, ohne sich in dem Diktiren ganz zu unterbrechen, nehmen Sie geschwind einige Guiden und verjagen Sie mir jene Canaille dort.

Croisier ging hinaus und begann mit fünfzehn Guiden die Verfolgung der Araber.

Als Bonaparte die Seinigen fortreiten hörte, unterbrach er sich, trat an das Fenster, um zu sehen, was geschehen würde, und sagte zu Bourienne: Wir wollen einmal zusehen, wie die berühmten Mameluken sich schlagen, welche, wie die englischen Journale sagen, die erste Kavallerie in der Welt sind: es sind fünfzig, und ich freue mich, daß im Angesichte der Armee mein tapferer Croisier sie mit fünfzehn Guiden jagt.

Der junge Adjutant ritt mit seinen fünfzehn Guiden dem Feinde entgegen; aber er griff, entweder aus Unkenntniß der arabischen Taktik, oder weil die übertegene Zahl des Feindes seine kleine Schaar einschüchterte, nicht kräftig an, obgleich die Araber zurückwichen. Croisier fürchtete ohne Zweifel, der Feind wolle ihn in einen Hinterhalt locken, und blieb, statt ihn als Sieger zu verfolgen, an der Stelle, von welcher er ihn vertrieben hatte. Diese Zögerung gab den Mameluken wieder entschlossenen Muth, so daß sie nun ihrer Seits angriffen und die Guiden zurücktrieben.

Bonaparte ward todtenbleich; seine dünnen Lippen erblaßten. Unwillkürlich griff er an seinen Degen, und er rief, als ob sein Adjutant ihn hätte hören können: Aber vorwärts zum Angriffe! Was thut Ihr? Mit einer Bewegung schrecklichen Zornes warf er das Fenster zu.

Forts. folgt.

Die rothen Nasen.

Die rothen Nasen sind jetzt groß begeistert,
Es hat sich ihrer derbe Wuth bemeistert;
Sie wähnen sich in ihrer Blüthe,
Drum öffnet sich die Tabakskuie.

Die rothen Nasen drohen aus-ufschlagen,
Doch darf man nicht mit Furcht sich tragen:
Die Pfeil' aus solchem Kupferköcher,
Sie machen nirgends große Löcher.

Die rothen Nasen wollen mit uns kriegen,
Und für den Kreuzbub hoffen sie zu siegen;
Doch niemand spürt bei ihrer Gährung
Den Schlag, als ihre eigne Währung.

Joh. Flack empfiehlt hiermit dem geehrten Publikum sein Lager von Spiegeln solider Qualität und nach neuester Façon, das er bei seiner Durchreise auf nächsten Samstag den 21. d. im Storchen zu Aarau auslegen wird. Die Preise, im Verhältniß zur Waare sehr billig, sind je nach Verhältniß von 16 Batzen bis 55 Franken (für Goldrahmenspiegel.)

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 85.

Dienstag, 24. Okt. 1843.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die ultramontane Partei in der Schweiz rückt mit ihren Plänen vorwärts, der Entscheidungspunkt scheint nahe zu sein. Der Gr. Rath des K. Luzern hat in seiner Sitzung vom 20. d. mit 87 gegen 7 Stimmen beschlossen: 1) ein Manifest an alle Stände zu erlassen, worin der Tagsatzungsbeschluß in Betreff der aarganischen Klöster als die Rechte der katholischen Konfession verletzend erklärt und die Zurücknahme desselben verlangt wird, widrigenfalls Luzern sich die weitern gutfindenden Schritte vorbehalte; 2) der Gr. Rath erwählt Abgeordnete, welche im Verein mit denen gleichgesinnter Kantone diejenigen Maßregeln zu berathen haben, die zum gewünschten Ziele führen möchten; 3) der Regierungsrath ist beauftragt, die Vertheidigungskräfte ungesäumt auf verfügbaren Fuß zu stellen, wofür ihm der erforderliche Kredit auf die Staatskasse eröffnet ist. Schon ehe dieser Beschluß gefaßt war, hatte die Regierung zu Luzern alle Vorbereitungen zur Truppenaufmahnung im ganzen Kanton getroffen, und sobald er heraus war, sind auch die Eilboten in alle Bezirke abgegangen mit der Ordre, daß jeder Wehrpflichtige von nun an sich jeden Augenblick zum Aufbruch bereit halte. Wie weit dieses Getriebe führen wird, werden wir nun bald erfahren müssen. Der Schw. Bote meint, die Zeit sei ernst, das Volk bewegt, die Feinde seiner geistigen Freiheit, seiner politischen und religiösen Emanzipation seien rührig, die Frucht sei reif, — ein kleiner Sturm, und sie werde dem überraschten Zuschauer in den Schoos, vielleicht gar auf die Nase fallen; die nächste Zukunft würde kaum ohne ernste Auftritte vorübergehen, die schwarzen Sturmvögel verkünden ein herannahendes Gewitter. Das scheint uns auch so. Das gefährlichste und empörendste aber an der ganzen Sache ist, daß die jesuitische Partei sich unablässig bemüht, den Wahlplatz auf das religiöse Gebiet zu treiben. Kein Unsinn, keine List, keine Bosheit, keine Tücke wird unversucht gelassen, die Protestanten zu schmähen und die Katholiken gegen sie in Harnisch zu bringen. Man klagt über Beeinträchtigung der katholischen Rechte, einzig um einen scheinbaren Vorwand zu haben und Anlaß zu erhalten, die Protestanten zu überlisten, zu übermannen und einzuzwängen, um desto leichter allgemein die alte Gewissenstirannei in Kirche und Staat wieder aufzurichten. Dazu reichen einander alle Herrschsüchtigen die Hände, und ein Verrath ist in unserm Vaterlande angezettelt, der, läßt man ihn nach seinem Faden sich aufrollen, das schweizerische Volk schwere Opfer kosten könnte. Soll man solchem Unwesen länger geduldig zuschauen? Soll man warten, bis Unschuldige das Opfer dieser strafwürdigen Operationen werden? Was würde die Gegenpartei thun, wenn sie Meister wäre und wir die Insurrektionsstifter spielten? Was würden jene ausländischen Regierungen, mit deren Willen sich unsere Reaktionäre brüsten und nach deren Einmischung sie so sehr sich sehnen, in ihrem Lande mit derartigen Verräthern schon längst angefangen haben? — Wahrlich, es wäre an der Zeit, und man ist es der Ruhe und dem Wohl des Landes und Volkes schuldig, endlich einmal ernste und durchgreifende Maßregeln gegen diese Treibereien in Gang zu setzen. Fort mit dem Vorort und den Bundesarchiven, fort aus den Krallen und dem Lager der Mönlinge zu Luzern, fort und in Sicherheit. Weg mit dem Kloster-Artikel aus der Bundesverfassung; hinaus aus dem Lande mit den fremden Wölfen, den Jesuiten. Fort mit der Trucke. Oder wollet ihr lieber einen Kanton nach dem andern in den Sumpf des Aberglaubens und Fanatismus hinabziehen lassen? Wollet ihr die Schweiz sich in zwei Heerlager theilen und die alten Konfessionskriege wieder aus der Erde heraufbeschwören lassen? Wehe unserm Lande, wenn man solchem Unglücke nicht vorzubeugen vermöchte! Lasset eure Gelassenheit und Langmuth nicht in eine Schwäche ausarten, die zuletzt Schwindel und Sturz zur Folge haben könnte. Nein, ermannet euch. Rufet noch bei Zeiten die Gr. Räthe zusammen, veranstaltet eine ausserordentliche Tagsatzung. Vermag das Schweizervolk sie zu wiederholten Malen Monate lang für nichts und aber nichts oder um ein paar verworfener Mönche willen zusammen zu erhalten, wird es wohl auch dieselbe zu honoriren im Stande sein, wenn es gilt, sich einer Gefahr zu entwinden und eines Feindes zu entledigen; und da hat sie dann auch Gelegenheit, zu zeigen, daß sie im Fall der Noth auch wirken, nicht nur in's Blaue deliberiren und den Gehalt einsacken kann.

— Daß die Verfechter der römisch-konservativen Partei zu einer Affenrasse gehören, wird nun wohl niemand in Ernst länger in Zweifel ziehen; denn alles, was ihnen an den Liberalen mißfällt, das fletschen sie aus, und was für ihren Kram dienen könnte, das affen sie nach. Da haben die Radikalen den verfolgten freisinnigen Zeitungsredaktoren Steiger und Scherb zu Ehrenbechern zusammengesteuert: flugs sammeln die Konservativen unter dem gläubigen Volke auch eine Steuer zu einem Becher für den von den Pfaffen bestochenen Aufruhrstifter und Freiheitverräther Schleuniger; ja, und was für eine Steuer erheben sie? eine „Batzensteuer", d. h. eine solche, daß sie sie dem ungebildeten, verführbaren und mißleiteten armen Haufen abschwatzen können. Dann wollen sie einen pompösen Festzug zu dessen Ueberreichung veranstalten. Das wird eine Ehre sein, von solchen Leuten Beifall und Anerkennung einzuärnten, von bethörten, in ihrer Einfalt zum Besten gehaltenen, die nicht einmal wissen, zu welchem Zweck es geschieht! Kann man den Spott mit Ehrwürdigem und dem bedaurungswerthen Volke weiter treiben? Welche Schande für ein kultivirt sein wollendes Volk, das eine solche Rotte ungehindert ihr Wesen treiben läßt. Was wird das Ausland von solchen Sachen denken? Ist denn keine Kraft, keine Energie mehr in der Ordnungs-, Zucht- und Rechtspolizei hier zu Lande, oder fehlt es an gutem Willen und Neigung der Obern für das freiere System? Beinahe wird man versucht, das Letztere zu glauben; denn wenn ein freisinniges Blatt einem sinnigen Aristokraten oder räudigen Pfaffen die Wahrheit sagt, wird es gestraft, daß ihm die Augen übergehen; wenn aber solch ein verrätherisches, zu Bürgerkrieg aufreizendes Jesuitenblatt eine liberale Regierung herunterhudelt, als wäre die Hölle noch zu gut für sie, das kostet dann nur fünfzig Franken. Denke darüber, wer und was man denken kann und mag.

— Bei der zunehmenden Theurung der Lebensmittel fangen mehrere Regierungen an, der daraus entstehenden Noth durch landesväterliche Vorsorge so gut wie möglich abzuhelfen. Im Aargau käme so etwas ebenfalls sehr erwünscht. Ob aber bisdahin man höhern Orts daran gedacht hat, haben wir noch nicht erfahren können.

— Auf dem Feen-Schloß Bötzfels bei Schmidhausen soll

ein revolutionäres Gespennst sein nächtliches Unwesen treiben und reaktionäre Geister zu Orgien versammeln. Der Meister vom Stuhl zu Prophetenheim, die Kobolde des Pharisäers Goliath, die Erdmännlin des schleunigen Alchimisten, der lange Hexenmeister Antonin und andere unzufriedene unter- und oberirdische Zauberer und Zauberinnen sollen per Geiß und Besen dort zuweilen in aller Stille des nächtlichen Dunkels einkehren. Ob sie aber zum Schornstein oder durch ein anderes Loch hinaus von der anbrechenden Morgendämmerung immer wieder verscheucht werden, wissen wir nicht.

— Auf den 23. d. ist eine Volksversammlung auf dem Gubel, Kt. Zug angesagt. Bekanntlich wird an jenem Tage alljährlich die Erinnerung an die in der Schlacht am Gubel gefallenen Katholiken durch Predigt und Amt gefeiert.

— Die Ultramontanen-Treiber wenden das Aeußerste an, um eine große Menge Freiämtler zu der Schlachtpredigt auf den Gubel zu locken. Die Spenden von Reisegeldern und Lebensmitteln werden nicht gespart, sobald Jemand Lust zeigt, die Wallfahrt mitzumachen. Aengstliche erinnern sich bei dieser Fülle von Geld unwillkürlich an das Anleihen von 80,000 Fr., welches das Kloster Einsiedeln in neuester Zeit in Basel versuchte. — Die Jesuiten suchen die Gubelpredigt zu einer großen Volksversammlung zu benutzen, an welcher sie das katholische Volk für ihre Plane zu bearbeiten suchen werden. Aus dem gleichen Grunde wird das Gerücht ausgestreut, Abgeordnete der fünf alten Orte würden mit ihren Standesfarben der Predigt beiwohnen. Sol. Bl.

— Das Sol. Blatt meldet: „Unsere eidgenössischen Freunde mögen sich über die politischen Zustände im Kanton Solothurn vollkommen beruhigen. Allerdings lassen sie sich hin und wieder die Einflüsse der Luzernerkonferenz spüren; dieselben finden jedoch weder beim Volk einen empfänglichen Grund und Boden, noch erfreuen sie sich irgend welcher energischen Leitung von Seiten ihrer Agenten. So weit man hört, ist alles froh, daß der dreijährige Zankapfel einmal beseitigt ist und es zeigt sich wenig Lust, die unfruchtbaren Händel wieder von vornen anzufangen. Ueber die Gültigkeit des Tagsatzungsmehres herrscht selbst unter den einsichtvollen Konservativen kein Zweifel und somit muß auch jeder Grund zu einer Auflehnung dagegen von selber fallen. — Auch das Kloster Mariastein wurde den 7. d. von drei abgesandten Muripatres besucht; unsere Bauren wollen das gleiche Fuhrwerk bemerkt haben, wie im Jänner 1841, nur die Pferde sind etwas magerer geworden."

— Das aus den Schülern der Kantonalanstalten und der Realschule zu Bern bestehende freiwillige Kadettenkorps ist, zum Leidwesen vieler Eltern, die letzte Woche vom Erziehungsdepartement aufgelöst worden. Der Beschluß ist um so mehr zu bedauern, da man anderwarts eben jetzt anfängt, die Wichtigkeit körperlicher Uebungen für die Jugend einzusehen und solche zu begünstigen.

— Aus Laupen wird ein Erdrutsch berichtet, welcher ein Haus beschädigte, in welchem sich 9 Personen befanden. Das jüngste Kind soll gestorben, andere durch das Ueberschütten mit Erde verletzt worden sein.

— Der Gr. Rath von Luzern hat beschlossen, sein Manifest an die Stände u. s. w. drucken und im Volke vertheilen zu lassen. In die zu haltende Konferenz wurden gewählt: Siegwart-Müller, Staatsschreiber Meyer und Leu von Ebersol.

— Eine der merkwürdigsten Stellen in der römisch-katholischen Staatszeitung ist Folgende: „Wer die Geistlichkeit höhnt, der höhnt die Religion; wer aber die Religion höhnt, höhnt Gott." Also, wer die Geistlichkeit höhnt, der höhnt Gott. Hiemit ist in Beziehung auf Hohes die Geistlichkeit und die Gottheit auf eine Linie gestellt; beide sind in dieser Beziehung für identisch erklärt. Solche Worte verletzen die Majestät Gottes. Leute, die so schreiben, sind religiöse Revolutionäre, die sich usurpatorisch auf den Thron Gottes setzen. Dahin führt der Fanatismus. App. Ztg.

— Man schreibt der Lausanner Zeitung, daß, seit eine Mehrheit schweizerischer Kantone über die aargauische Klosterfrage entschieden habe, der Kanton Freiburg weit entfernt sei, die extremen Beschlüsse zu unterstützen, welche Luzern und die kleinen Kantone etwa lassen mögen. Nie wird Freiburg für Bürgerkrieg oder für Trennung stimmen. Nicht allein seine isolirte geographische Lage würde den Kanton verhindern, seine Kräfte zu sammeln und zu verwenden, nicht allein seine Verkehrsverhältnisse zu Waadt und Bern eine Trennung unmöglich machen; Freiburg, obschon mit dem Tagsatzungskonklusum unzufrieden, achtet die Mehrheit. Es scheint auch die kth. Staatszeitung bereits Freiburg im Stiche gelassen zu haben, da sie fortan ihre Pläne den „5 kath. Orten" unterschiebt. Von Zug aber liest man, daß vollends die Baslersendung den heilsamsten Eindruck gemacht habe.

— Der Regierungsrath von Zürich hat den Staatsrath beauftrage, die Beschlüsse des Gr. Rathes des Kantons Luzern einer Prüfung zu unterwerfen und darüber dem Regierungsrath beförderlichst Bericht und Antrag zu hinterbringen.

— Im Zürcher Bezirke Affoltern fangen die Koryphäen des Septemberthums an, ihre Kinder bei Hause durch Missionäre taufen zu lassen.

— Aus Zürich wird berichtet: Schon vor geraumer Zeit brachte ein hiesiger Bürger eine Schaluppe mit den nöthigen Vorrichtungen, um nach allen Winden zu kreuzen, auf unsern See. Zweimal ging dieselbe unter, und das eine Mal bedauerte man dabei den Verlust eines Menschenlebens. Durch die Erfahrungen mußte der Kredit solcher eisernen Schiffe sinken. Man war daher sehr erfreut, als aus der Werkstatt der Hrn. Escher, Wyß und Komp. ein neues Modell einer eisernen Schaluppe hervorging, von dem man behauptete, daß es solchen Zufällen nicht ausgesetzt wäre. Leider waren die Hoffnungen unbegründet, und es schlug auch dieses Schiffchen bei dem Sturm am 9. d. um und sank unter. Ein junger Engländer und Familienvater verlor dabei das Leben. Ldbte.

— Mit dem Feuer sollst du nicht spielen, ruft man den Kindern zu. Längst schon, seit Jahren her spielen geistliche und weltliche Konservative mit dem Religionsfeuer und blasen und schüren immer heftiger dasselbe an. Die Ultra's unter ihnen kennen keine Schranken, keine Mäßigung mehr in der Aufhezung gegen die Evangelischen. Was Wunder, wenn endlich die Evangelischen sich zur Wehre stellen, wenn sie die sengende Flamme von sich abhalten wollen? Sie thun es um so ernster und kräftiger, je langsamer sie zur geistigen Schilderhebung gegriffen haben. Es gibt Gränzen für das Schweigen und Dulden. Kein friedliebender Katholik wird's den evangelischen Brüdern übel nehmen, wenn sie gegen den verzweifelten Kriegeruf vom Rheine bis zum Leman ihre Stimme erheben. Wir haben solche Stimmen im Erzähler vernommen und müßen gestehen, daß sie in den Augen billigdenkender Katholiken volles Recht gefunden haben. Ueberall her ist's gerechter Unwille gekränkter Protestanten, der sich vernehmen läßt. S. G. Z.

— Unter der alten Schweiz im Kanton Wallis will man eine sehr kriegerische Thätigkeit wahrnehmen, man lasse Kriegsvorräthe ankaufen, die Gewehre ausbessern, Mörser gießen u. s. f.

Ausland.

— Am 12. d. M. ereignete sich bei Dortingsfeld (zwischen Gorcum und Dortrecht) ein entsetzliches Unglück! Ein Nachen, welcher dem zu Berg fahrenden niederländischen Dampfschiffe „Stadt Cöln" Passagiere zuführen wollte, schlug durch den heftigen Sturmwind um und vierzehn Personen fanden, ohne daß ihnen Hülfe geleistet werden konnte, in den Wellen ihren Tod.

— Den 18. d. Nachmittags hat in der Umgegend von Crailsheim ein furchtbarer Sturm gewüthet, Dächer abgedeckt, Bäume entwurzelt und die Marktstände auf der Messe bei Roth a. S. mit den Waaren beschädigt.

— Es ist durchaus keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Regierungen von Rußland, Oesterreich und Preußen ganz einstimmig und nachdrücklich sich gegen die Art und Weise erklären, wie man in Athen gegen den König zu Werk gegangen ist, und die neue Ordnung der Dinge bei nächtlicher Weile und auf gewaltsame Art herbeigeführt hat.

— Nach verläßlichen Angaben hat die päpstliche Regierung in Betracht der unruhigen Bewegungen in Bologna von der östreichischen Regierung zur Aufrechthaltung der Ruhe Truppen verlangt. Es sind demzufolge an den Feldmarschall Graf Radetzky gemessene Befehle ergangen,

ein Truppencorps von 4000 Mann zur Verfügung des römischen Hofs zu stellen.

— Man sagt, in diesem Augenblick habe in Paris ein Konzilium des französ. kath. Klerus Statt. Man zählt zu Paris mehr als 40 Prälaten und mehre Obern von Mönchsorden und Weltgeistlichen.

— Briefe aus Rom sprechen von einer Note des französischen Kabinets, worin auf das bestimmteste gegen eine bewaffnete Intervention Oesterreichs in den Legationen Einspruch gethan wird, mit dem Bedeuten, daß widrigenfalls eine französische Okkupation sich nicht gut vermeiden lasse.

— Das Gerücht spricht von einem Versuche, den Pabst zu ermorden. Das Wahre ist, daß ein Arzt, ein großer Revolutionär, in den Pädstlichen Palast ging und auf die Frage: was er wolle? erwiederte, daß er den Papst in sehr dringenden Angelegenheiten zu sprechen wünschte. Mit vieler Mühe vermochte man ihn zum Fortgehen; im Hofe aber angelangt, feuerte er ein Pistol ab, ohne daß es bemerkt ward, daß der Knall von ihm herrühre. Am andern Tage kehrte er zurück, und drang bis zum Kammerdiener des Papstes vor, von dem er begehrte, unvorzüglich in höchst wichtigen Angelegenheiten vor Seine Heiligkeit gelassen zu werden. Die Vorlassung wurde ihm abermals verweigert, und er ging weg, ward aber beim Austritte aus dem Palast verhaftet. Man fand ein geladene Pistole bei ihm.

— Während am 24. Sept. ein Postbeamter in London die Briefe zur Vertheilung stempelte, ging einer derselben, welcher Knallsilber enthielt, los. Hätte die Explosion in dem geschlossenen Zelleisen, stattgefunden, so würde die ganze Correspondenz, die gerade an diesem Tage eine Menge Banknoten enthielt, in Rauch aufgegangen sein.

— In Dublin, so liest man in der Freiburger Zeitung, „starb vor einiger Zeit ein reicher Banquier. Durch die Einflüsterung erbitterter Verwandter und Klostergeistlicher gegen seinen einzigen Sohn verhetzt und aufgebracht, hatte er kurz vor seinem Tode ein Testament aufgesetzt und sein ganzes Vermögen einem reichen Kloster mit der Bestimmung vermacht: Die Klosterherrn sollen meinem Sohne geben, was sie wollen. Der Sohn, der ein Vermögen von 1 und eine halbe Millionen Gulden auf diese Weise zu verlieren fürchtete, war trostlos, und suchte Rath bei allen Advokaten, die in der Stadt in Ansehen standen, aber keiner wußte ihm zu helfen. Endlich wurde der Enterbte auf einen wenig geschätzten, in gänzlicher Zurückgezogenheit lebenden Rechtsgelehrten aufmerksam gemacht, und dieser versprach, der Sache eine andere Wendung zu geben. Er verlangte von den Klosterherren eine bescheinigte Erklärung über das, was sie wollten. Wir wollen zwei Millionen Gulden! erklärten die Klosteroberen schriftlich; auch fügten sie auf Verlangen bei, daß sie die fragliche Erbschaft angenommen und angetreten hätten. Nun wandte sich der Advokat an das Gericht und klagte: „Nach dem Testamente des verstorbenen Banquiers sollen die Klosterherren dem einzigen Sohne des Testators von der Erbschaft geben, was sie wollen. Nach der glaubhaft ausgestellten eigenen Bescheinung wollen die Erben zwei Millionen Gulden; folglich sind dieselben auch verbunden, dem Sohne des Banquiers 2 Millionen Gulden zu geben. Das Gericht entschied auch wirklich in diesem Sinne, und diese Entscheidung wurde auch in höherer und höchster Instanz bestätigt. So mußten die begehrlichen Klosterherren zu ihrem Erstaunen dem beraubten Sohn nicht nur sein Vermögen lassen, sondern noch eine halbe Million auf die Erbschaft legen, die sie schon in Händen zu haben glaubten. Daß der Advokat dabei nicht leer ausging, versteht sich von selbst.

— Daniel O'Connell und sein Sohn John O'Connell sind am Samstag, den 14. Oktober zu Dublin, als einer aufrührerischen Verschwörung beschuldigt, verhaftet worden. Noch gegen sieben andere Hauptbeförderer der Repealagitation sind Haftbefehle ergangen. Das Volk verhielt sich ganz ruhig.

— Die ruhige Haltung der Griechischen Nation, die sich in dem ersten Augenblick so erfreulich gestaltete, droht in ernsthafte Kämpfe auszuarten, da die Parteien sich über die Wahl ihrer Candidaten zur Deputation für die bevorstehende Nationalversammlung nicht verständigen zu können scheinen. In jedem Wahlbezirke stellen sich eine Menge Candidaten, wovon der eine den andern um jeden Preis verdrängen will. Schon ist es hier und dort zu kleinen Raufereien gekommen, die bald in wirkliche Parteikämpfe auszuarten drohen. Es herrscht eine dumpfe Gährung durch das Land, die den unparteiischen Beobachter nichts Gutes ahnen läßt.

Morgengruß.

Die Nacht entweicht mit ihrem dunkeln Schleier,
Der Berge Saum erhebt sich froher, freier;
Die Himmel öffnen sich, den heil'gen Hallen
Entquillt ein mildes Glänzen, lieblich Wallen.
Hervor in aller Fülle bricht
Des großen Vaters großes Licht.

Und was das Aug empfunden, liebetrunken,
Das wird zum ewigklaren Geistesfunken;
Und unsers Herzens nimmer stillbar Sehnen,
Es ist kein leerer Trost, kein eitles Wähnen,
Ein Phantasiegebilde nicht,
Es ist das Ringen nach dem Licht.

Der lichtbeseelte Blick der süßen Ahnung,
Er lebe ewig fort, als heil'ge Mahnung.
Im Frührroth dieser schönen Morgenstunde
Erblickt das Aug verklärt die frohe Kunde:
Zu unserm Geist der Vater spricht:
Die Nacht entfliehe, es werde Licht.

Erschlossen sind dem Geist die dunkeln Pforten,
Ein schöner Morgen glänzet aller Orten;
Und hell durchdringt die Welt der Wahrheit Stimme
Und nichts vermag die Nacht mit ihrem Grimme;
Wie sie auch tobt und kämpft und ficht,
Nur desto schöner glänzt das Licht.

Das Licht sei fortan unser Ziel und Streben,
Da nur das Licht der Menschen wahres Leben.
Hat auch die Welt uns selbst dem Tag entrissen
Und schmachten wir in Kerkers Finsternissen,
Kein Dunkel wird uns je zu dicht,
Den Geist durchglüht des Vaters Licht.

Wir wollen's laut und frei der Welt bekennen,
Daß wir vom Licht uns ewig nimmer trennen;
Mag sie auch uns bedräu'n mit ihren Nöthen,
Verhöhnen, quälen, martern, ja selbst tödten;
Ob früh, ob spät das Auge bricht,
Wir kennen ja des Vaters Licht.

J. B. Nabholz.

Das rothe Männchen.

(Fortsetzung.)

Kurz darauf erschien Croisier, um Bonaparte zu melden, daß die Araber verschwunden wären; er fand den Oberbefehlshaber allein. Kaum hatte sich die Thür hinter Croisier geschlossen, so hörte man Bonaparte sehr stark sprechen. Was zwischen den beiden Männern geschah, weiß Niemand, so viel aber ist bekannt, daß der junge Mann mit Thränen in den Augen heraustrat und sagte: Man zweifelt an meinem Muthe? Gut, ich werde den Tod suchen.

Sechs Monate, bei den Pyramiden, in Jaffa, that Croisier Alles, um sein Wort zu halten; aber er warf sich vergebens rücksichtslos mitten in die Gefahr, die Gefahr wich ihm aus, er suchte vergebens den Tod, der Tod ging ihm aus dem Wege. Endlich gelangte man vor St. Jean d'Akre; drei Mal stürmte man, und bei jedem Sturme hatte sich Croisier, der den Oberbefehlshaber in die Laufgräben begleitete, wieder absichtlich der Gefahr ausgesetzt. Aber es war, als habe er einen Vertrag mit den Kugeln geschlossen; je tollkühner der junge Mann sich zeigte, um so unverwundbarer schien er zu sein. Jedes Mal schalt ihn Bonaparte seiner Tollkühnheit wegen und drohte, ihn nach Frankreich zurückzuschicken.

Endlich kam der Sturm vom 10. Mai. Um funf Uhr begab sich der Oberbefehlshaber in die Laufgräben; Croisier begleitete ihn. Es war ein entscheidender Sturm; Abends sollte entweder die Stadt genommen sein oder am andern Morgen die Belagerung aufgehoben werden. Croisier hatte nur noch diese letzte Gelegenheit, den Tod zu finden, und er nahm sich vor, dieselbe nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen. Ohne Noth stieg er auf eine Batterie und setzte sich so dem Feuer des Feindes aus. Er wurde auch bald das Ziel aller Schüsse, zumal er sich nur 24 Schritte von den Mauern befand. Bonaparte sah dies und wußte, daß der junge Mann, seit er sich gegen ihn hatte zum Zorn hinreißen lassen, nur den Tod suche. Diese Verzweiflung hatte ihn mehr als einmal tief bewegt, und er hatte deßhalb auch mehrere Mal durch Worte des Lobes versucht, den Tadel vergessen zu lassen. Aber Croisier lächelte dann jedes Mal bitter, ohne etwas zu antworten.

Bonaparte, der einige Arbeiten besichtigte, die noch nicht ganz beendigt waren, drehte sich um und bemerkte ihn auf der Batterie.

Croiſier, rief er, was thun Sie hier? Kommen Sie ſogleich herunter, ich befehle es Ihnen. Dort iſt Ihr Platz nicht.

Da der junge Mann ſich nicht rührte, ſo wollte Bonaparte ihn mit Gewalt von der gefährlichen Stelle entfernen. In demſelben Augenblicke aber wankte Croiſier und ſank mit den Worten um: Endlich!

Man hob ihn auf; es war ihm ein Schenkel zerſchmettert.

Bonaparte ſandte ihm ſeinen eigenen Arzt. Dieſer hielt die Amputation nicht für nothwendig, und man hoffte, nicht blos das Leben des jungen Mannes, ſondern ihm ſogar das Bein zu retten.

Als die Belagerung aufgehoben wurde, gab Bonaparte die beſtimmteſten Befehle, daß man es dem Verwundeten an nichts fehlen laſſe. Man legte ihn auf eine Trage, und ſechszehn Mann, die mit einander abwechſelten, trugen ihn. Zwiſchen Gazah und El-Arysch aber ſtarb Croiſier am Wundfieber.

So ging die erſte Prophezeiung des rothen Männchens in Erfüllung.

Wenden wir uns nun zu Deſaix.

Deſaix, der bei den Pyramiden Wunder verrichtet und von den Arabern ſelbſt den Namen des gerechten Sultans erhalten hatte, verließ Aegypten und begab ſich nach Europa, wohin Bonaparte ihm vorausgeeilt war.

Der Mann des Geſchickes war jetzt erſter Konſul und dachte an den Thron. Eine große Schlacht konnte ihm denſelben geben, und ſie ſollte in den Ebenen von Marengo geſchlagen werden.

Deſaix war in Serivia zu Bonaparte geſtoßen, der ihn mit offenen Armen empfing und ihm eine Diviſion mit dem Befehle anvertraute, auf St. Giuliano zu marſchiren.

Am 14. Juni, früh um 5 Uhr, weckten die öſtreichiſchen Kanonen Bonaparte und zogen ihn auf das Schlachtfeld von Marengo. Man kennt dieſe merkwürdige Schlacht, die um drei Uhr verloren, um 5 Uhr gewonnen war.

Die franzöſiſche Armee zog ſich zurück. Niemand wußte, was Bonaparte erwartete; als man aber ſah, daß er ſich bisweilen nach San Giuliano zu wendete, zweifelte niemand, daß er etwas erwartete. Plötzlich erſchien ein Adjutant in geſtrecktem Galopp und meldete, daß eine Diviſion auf den Höhen von San Giuliano erſcheine.

Bonaparte athmete neu auf; es war Deſaix und der Sieg. Er zog den Säbel aus der Scheide, was er an dem Tage noch nicht gethan hatte, ſtreckte den Arm aus und kommandirte: Halt!

Dieſes elektriſche, ſo lange erwartete Wort lief die Reihen entlang, und das Heer ſtand. In demſelben Augenblicke erſchien Deſaix, der ſeiner Diviſion vorausgeeilt war, in Galopp. Bonaparte deutete auf die mit Leichen bedeckte Ebene, auf die rückwärts ſich bewegende Armee und auf die Konſulargarde, die wie eine Redoute von Granit ſtand.

Was meinſt du von der Schlacht? fragte Bonaparte endlich.

Ich glaube, ſie iſt verloren, antwortete Deſaix, indem er die Uhr zog; aber es iſt erſt drei Uhr, und wir haben Zeit, eine andere zu gewinnen.

Dies iſt auch meine Meinung, antwortete Bonaparte. Dann ritt er an die Fronte hin und ſprach mitten unter Kugeln: Kameraden, wir ſind weit genug zurückgegangen; es iſt Zeit wieder vorzurücken. Vorwärts alſo! und erinnert euch, daß ich auf dem Schlachtfelde zu ſchlafen gewohnt bin.

Von allen Seiten ertönte der Ruf: Es lebe Bonaparte! es lebe der erſte Konſul! und er erloſch nur in dem Trommelſchalle, der zum Angriff rief.

Deſaix nahm Abſchied von Bonaparte.

Warum Abſchied? fragte der erſte Konſul.

Weil ich zwei Jahre in Aegypten geweſen bin, antwortete Deſaix, und die europäiſchen Kugeln mich nicht mehr kennen. Leiſe wiederholte er ſodann die Worte des rothen Männchens: Fürchte den Monat Juni und den Pfarrer von Marengo.

Die Befehle Napoleons waren faſt ſo ſchnell ausgeführt als gegeben. Die Truppen ergriffen auf der ganzen Linie die Offenſive wieder, das Kleingewehrfeuer knattert, die Kanonen donnern und der Sturmſchritt ertönt unter dem Geſange der Marſeillaiſe; eine von Marmont aufgeſtellte Batterie wird demaskirt und ſpeit Feuer; Kellermann jagt an der Spitze von dreitauſend Küraſſieren voran, und Deſaix erwartet auf einer Anhöhe ſeine Diviſion.

In dieſem Augenblicke knallt ein Schuß von einem Waldrande her und Deſaix, ins Herz getroffen, ſinkt, ohne ein Wort zu ſagen, zu Boden.

Es war am 14. Juni, und die Sage behauptet heute noch, jener unglückliche Flintenſchuß ſei von dem Pfarrer von Marengo ausgegangen.

So erfüllte ſich die zweite Prophezeiung des rothen Männchens.

Gehen wir nun zu Zajonczek über.

Zajonczek war in Aegypten geblieben; hier erfuhr er den Tod Croiſiers bei St. Jean d'Akre und Deſaix's bei Marengo; ſo hatte es der türkiſche Zauberer vorausgeſagt, und er fing nun an, den wirklichen Werth ſeines Talismans zu erkennen, ſo daß er an jede Seite des Pergamentſtückchens ein ſchwarzes Band nähen ließ und von dem Tage, an welchem er den Tod Deſaix's erfuhr, das Amulet an ſeinem Halſe trug.

Nach der Unterzeichnung der Kapitulation wegen der Räumung Aegyptens, der Zajonczek ſich widerſetzt hatte, kehrte der Patriot nach Frankreich zurück. Im J. 1805 kommandirte er eine Diviſion im Lager von Boulogne, dann in der Armee in Deutſchland. Im J. 1806, als die Polen ſich der ſo oft vernichteten Hoffnung von Neuem hingaben, endlich ihre Unabhängigkeit zu erlangen, eilten ſie von allen Weltgegenden herbei, in denen ſie zerſtreut lebten. Der Vertrag von Tilſit vereinigte allerdings einige Trümmer des alten Polens, aus denen man das Herzogthum Warſchau bildete. Zajonczeck wurde damal bei den kaiſerlichen Gaben bedacht und erhielt ein Gut bei Kalisch.

Dies war aber noch nicht das hohe Glück, das ihm durch die ägyptiſche Prophezeiung verheißen war; Napoleon hatte für Zajonczek nur das gethan, was er für hundert Andere auch gethan, und ein Gut war kein Vizekönigthum.

So viel indeß muß geſagt werden, daß Zajonczek von 1798 bis 1818 ſo viel Glück gehabt hatte, daß er, während er ſonſt nie im Feuer erſcheinen konnte, ohne verwundet zu werden, ſeit dreizehn Jahren auch nicht die kleinſte Wunde erhalten.

Daraus ergiebt ſich, daß Zajonczek das größte Vertrauen auf ſeinen Talisman hatte und denſelben nie ablegte.

Der Krieg gegen Rußland wurde erklärt; man bildete drei polniſche Diviſionen, die erſte unter Poniatowski, die zweite unter Zajonczek, die dritte unter Dombrowski.

Zajonczek wohnte den Schlachten von Witepsk, von Smolensk und der Moskwa bei; überall begleitete ihn daſſelbe Glück; die Kugeln durchlöcherten ſeine Uniform, die Kartätſchen ſauſten ihm um die Ohren, Zajonczek ſchien unverwundbar zu ſein.

Dann kam der Rückzug.

Zajonczek machte den ganzen ſchrecklichen Rückzug mit, war ein Muſter an Kraft, Hingebung und Muth, ſchien von dem ſchrecklichen Mangel nicht zu leiden und empfing nicht die kleinſte Wunde. Am 25. November kam er am Ufer der Bereſina an.

Hier bemächtigten ſich ſeine Soldaten, — denn Zajonczek hatte noch Soldaten, — eines Hauſes in dem Dorfe Studzianka. Zajonczek, der ſeit länger als drei Wochen, in den Mantel gehüllt, auf dem Schnee gelegen hatte, konnte ſich endlich einmal unter einem Dache auf Stroh ausſtrecken.

Die Nacht war eine Nacht der Angſt; der Feind lagerte am entgegengeſetzten Ufer, eine ganze feindliche Diviſion unter dem General Tſcharlitz, und wehrte den Uebergang. Dieſen mit Gewalt zu erzwingen, war faſt unmöglich; aber man hatte ſeit dem Anfange dieſes unglücklichen Feldzuges ſo viel Unmögliches gethan, daß man auf ein Wunder rechnete. Um 5 Uhr war der General Eble mit ſeinen Pontonieren und einem Wagen mit Räderreifen angekommen, aus denen er Klammern hatte ſchmieden laſſen. Dieſer Wagen enthielt das einzige und letzte Rettungsmittel der Armee; es ſollte in dem ſchlammigen Bette der Bereſina eine Brücke geſchlagen werden. Dieſe Brücke war der einzige Weg, welcher den Kaiſer in ſein Reich und den Reſt der Armee nach Frankreich überführen ſollte.

Schluß folgt.

Waldemar III., König von Dänemark, hatte viel Verdruß von ſeinen Edelleuten und bat Kaiſer Karl IV. und Papſt Gregor XI. daß ſie die Widerſpenſtigen mit Acht und Bann belegen ſollen; der Papſt aber ſchrieb trotzig und hart an Waldemar; dieſer aber antwortete ganz kurz: „Der König Waldemar ſagt dem römiſchen Biſchof ſeinen Gruß! Wir haben das Leben von Gott, das Königreich von den Einwohnern, den Reichthum von unſern Eltern, den Glauben von deinen Vorfahren, und wenn du uns denſelben nicht gönnſt, ſo ſenden wir dir ihn mit Gegenwärtigem zurück. — Gehab dich wohl!“

DAS POSTHÖRNCHEN

No. 86.

Freitag,
27. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Der Staatskübel geberdet sich, als wenn ihm Wunder wie bange wäre vor einem bevorstehenden schrecklichen Krieg und vor Zertrümmerung des Schweizerbundes; er wendet sich deshalb an die einflußreichsten reformirten Aristokraten und nennt sie die gemäßigten Protestanten. Von ihnen, sagt er, hänge der Frieden des Vaterlandes und der Fortbestand der Eidsgenossenschaft ab; sollte es diesen nicht gelingen, die andern zu bereden, daß alle Klöster wieder eingesetzt würden, so sei's um's ganze Schweizervolk geschehen. Hat etwa der Staatskübel einen Kurier mit Depeschen aus dem Orkus erhalten, daß dannzumal Satan selbst mit hunderttausend Teufeln gegen uns anrücken werde? Das wird doch wahrhaftig wohl nicht sein! so etwas wäre, so lange die Welt steht, nicht erhört worden! — Nein, aber der Erzengel Gabriel mit seinen Legionen Heiliger und die St. Ursula mit eilftausend gebenedeiten seligen Jungfrauen werden mit allen ihren Wundermitteln dem römischen Siegwart und seinen Adjunkten zu Hülfe kommen. Diesem heiligen Kreuzzug wird also folgen ein unendliches Bagage von mirakulösen Seltenheiten aller Art, wie z. B. ein Span vom Kreuz des Herrn; ein Zipfel von seinem Rocke; ein Sprenzel von der Krippe, worin der Sohn Gottes gelegen; der Schwamm mit ein wenig Wasser aus dem Jordan; ein Stück von dem Stein, worauf der Herr saß, als er die fünftausend Mann speiste; etwas von dem Brod, das er seinen Jüngern gebrochen; ein Stein von der geborstenen Vorhalle des Tempels zu Jerusalem; ein Schimmer von dem Stern, der den morgenländischen Weisen leuchtete; ein wenig Grund ab dem Berge Horeb und einige Splitter von den drei Tabernakeln; ein wenig Milch und die unbefleckte Jungfrauschaft der heil. Mutter Maria; die Windeln des Kindes Jesus; der Bart Petri; die heilige Thräne und etwas Blut Christi; eine Hand voll Nußes aus dem feurigen Ofen der drei Männer; ein Fetzen von dem Mantel Josephs, der Potiphars Weib in der Hand blieb; der Sonnenstrahl, an welchem der heil. Florentinus seinen Mantel aus Mangel eines Nagels aufgehängt hatte; die Brüste der Mutter des heil. Niklaus, welche er als Säugling an den Fasttagen verschmähte, um die Gesetze der heil. röm. Kirche zu halten, und unzähliges Anderes mehr, das aus den Klöstern zu Assisis, Vendome, Reichenau, Engelberg, Einsiedeln, St. Urban, Mariastein und von den Mönchen des heil. Medardus zusammengetrieben worden ist. Eine Unzahl Maulthiere, lauter Abkömmlinge der Eselin, auf welcher der Herr seinen Einzug in Jerusalem gehalten, bedienen den Zug, und die Posaunen, mit welchen einst die Mauern Jericho's eingeblasen wurden, führen ihn an. Wenn man solche Macht und diese vielen Mittel bedenkt, die den Nothstrümpfen zur Zeit des Entscheidungskampfes zu Gebote stehen werden: was Wunder, wenn sie so unbändiges Guraschi haben wie hungrige — o ihr meint, ich werde sagen „Wölfe"! nein — Mäuse sind's, die in ihre Löcher zurückfliehen, sobald es tagen will. Jetzt pfeifen sie freilich und rumoren, hätte aber unsere Bundeskammer ein paar gute Katzen oder einen emsigen Rattenfänger, was gilt's, der Spektakel würde bald ein Ende haben. Oha! wird uns der Staatskübel wieder nachschreien: ihr Reformirten habt uns Katholiken bestohlen und unsere römische Kirche, außer der es kein Heil gibt, geschändet; dafür müßt ihr gezüchtiget, unter unsere Herrschaft zurückgeführt werden, oder wir bannen und verdammen euch auf ewig als Ketzer. Jede weltliche Macht soll gezwungen werden, zu Vertheidigung unseres alleinseligmachenden Glaubens alle Ketzerei auszurotten, wenn sie nicht selbst gebannt und der Wuth des durch Kränkung unsers Heiligsten aufgereizten Volkes, den Dolchen und dem Gift der Jesuiten sich preisgeben will. Darum ihr Reformirten, werdet katholisch, oder machet das Fährgeld über den Styx bereit, die Folter- und Mord-Instrumente der Inquisition sind gerüstet. — O gerum, gerum! würde Meister Nante rufen, wenn er die schrecklichen Worte hörte, macht mir man keene Wippchens vor, Lotte is tod un bange machen jilt nich mehr.

— Der Nuntius zu Luzern soll vom heiligen Vater aus Rom drei werthvolle Reliquien erhalten haben, die er zu einem Weihnachtsgeschenk für die drei wichtigsten Männer im römischen Schweizerstaat bestimmt hat. Die erste derselben ist die längste Feder aus dem Schwanz der goldenen Gans von Abukir, läßt sich nur zum Wohl des heiligen römischen Stuhles gebrauchen und liefert in diesem Fall die nöthige Dinte, lauter rothe, unversieglich aus ihrem Kiele selbst; die andere ist der krumme Säbel des Mohrenkönigs Akbar, den der Gründer des Jesuitenordens, Ignaz Loyala, auf seiner Pilgerreise nach dem gelobten Lande im Traume einem Ungläubigen abgenommen und für das römische Papstthum eingesegnet hat; die dritte ist das Zauberbuch der Hexenmeister, welche der russische Gouverneur Basilius Zuski angestellt hatte, um über die Polen mittelst schwarzer Künste siegen zu können; es lehrt denjenigen, welcher dasselbe besitzt, seine Partei mit einen heiligen Nebel zu umhüllen und die Gegner im Dunkeln zu ersticken. Der Papst hatte aber, da er auf seinem Stuhl noch Anderes zu verrichten und zu beseitigen hatte, in der Noth vergessen, die Glücklichen mit Namen zu bezeichnen, denen diese Ehrengaben werden sollten. Da war nun guter Rath theuer. Und siehe, es erschien Pater Damberger zu den Füßen des apostolischen Legaten, und erklärte, von der Mutter Gottes zu Einsiedeln ein Wunderwerkzeug erhalten zu haben, die gewichtigen Drei ausfindig zu machen. Diese Maschine sei das ewige Stundenglas des heil. Petrus, genau in jedem Theil 7 Maß haltend und zur Hälfte mit St. Xaveriwasser angefüllt; dazu gehörten 77 hohle goldene Kügelchen, die zum Auf- und Zuschließen angefertigt waren. In jedes derselben that man ein Zettelchen mit dem Namen eines erprobten Krautstirzels; nun drehte man das Glas um und warf dann rasch die Kügelchen alle in die gesegnete Flüssigkeit; und siehe da, als sich die Wunderbrühe in den andern Theil verlaufen hatte, waren 74 Kügelchen oben geblieben und 3 schwammen einem Kleeblatt gleich im Wasser umher; aber Wunder über Wunder! diese hatten den Namen des in ihrem Innern befindlichen Zedels nebst der Nennung des für denselben bestimmten Geschenks mit strahlenden Buchstaben auf ihrer Außenseite. Auf diese Weise ist nun die Feder dem Siegwart und das Zauberbuch dem Leu durch die zwei aufwärtssehenden Kugeln bestimmt, die untere hingegen gibt Abyberg den Säbel. Mit Hülfe dieser drei Wunder-Reliquien soll der Kampf gegen die Radikalen und Reformirten zu seinem Ziele geführt werden. Siegwart schreibt Konferenzvorschläge, Manifeste, diabolische Zeitungsartikel und Kriegserklärungen; Leu schreitet gespenstermäßig unter dem Volke umher und bezaubert dasselbe mit Glau-

ben und Hoffen, mit Muth und Wuth; haben dieſe beiden ihr Werk vollbracht, dann kommt hintendrein Abyberg, und haut um ſich wie weiland Kaſperl auf die verſchwundenen Kobolde der Teufelsmühle. Bis dahin kann es aber noch eine Weile gehen; wenigſtens vor Weihnacht wird natürlich nichts daraus. Unterdeſſen haben wir Zeit, Haſelruthen und Birkenreiſer zu ſchneiden, welche bekanntlich das beſte Mittel gegen Irrwahn und Verzauberung ſind.

— Obſchon die Dorfzeitung in einigen Nummern wohlgemeinte Lehren gegeben, fanden dieſelben aber leider nicht überall Anklang. So ſiegte in Niederwil, Bez. Bremgarten, einzig verſprochenes Moſt, Brod, Schabzieger und Schleuniger-Manieren. Von 625 Anweſenden wurde der Schreiber mit 272 Stimmen, der unter dem Namen Schläger bekannte Fürſprech von Fiſchbach als Großrath mit 278 Stimmen gewählt, während das abſolute Mehr 313 betrug; überhaupt ging es im Ganzen ſo ſchmutzig zu, daß das Wahlprotokoll ſchwerlich genehmiget werden kann. Dieſer Fürſprech verſpricht den Bauern für Wiedereinſetzung aller Klöſter, oder Vertheilung ſämmtlichen Kloſtergutes an das kathol. Volk, oder wenigſtens für einen Kanton Baden zu ſorgen. Kommt dieſer Schläger wirklich in den Gr. Rath, ſo hat ſich der Präſident nur mit einem Dutzend Landjäger und Polizeidiener zu umgeben, wenn er nicht will daß das neue Mitglied ſeinen Opponenten handgreifliche Demonſtrationen mache. Krämer Grothwohl wurde mit 335 Stimmen gewählt als Kopfnicker zum erſtern, und ſo haben die Manöver Schleunigers und Konſorten den Herrn Peter Bruggiſſer verdrängt.

— Das Solothurner Blatt meldet aus dem Aargau: Hier gehe man in Anſehung der drohenden Ereigniſſe mit dem Gedanken um, ein eigenes neumodiſches Truppenkorps von Freiwilligen zu bilden. Dieſelben ſollen, ſtatt Flinte und Patrontaſche, Säbel und Bajonett, mit ſchlanken Haſelruthen und zuſammengebundenen Birkenreifern bewaffnet werden und die Vorhut gegen die Luzernerarmee des General Haut bilden. Ihren Wahlſpruch haben ſie aus dem Polenlied:

„Kein Schuß im Kloſterkampfe ſei gethan:
Wir greifen nur mit Haſelſtöcken an.“

— Das Berner „Intelligenzblatt“ ſagt: „Den 21. war der Regierungsrath außerordentlich verſammelt, um ſich über den Großrathsbeſchluß des Standes Luzern zu berathen. Nach ziemlich lebhaften Debatten ſoll ausgemacht worden ſein, abzuwarten, was Luzern ferner thun wolle, und einſtweilen den ganzen erſten Auszug gerüſtet zu halten.“

— Eins kommt uns am unbegreiflichſten vor, ſagt der Seeländer Anzeiger, daß nämlich das Luzernervolk im 19. Jahrhundert von Pfaffen und Ueberläufern mit ſich ein ſo ſchmächliches Spiel treiben läßt, und den Hezereien nicht ſelbſt auf das Schnellſte den Riegel ſchiebt. Trennung vom Bunde! welch ein ſchändliches Projekt! und warum? — weil Aargau, welches zum dritten Mal das aufrühreriſche Freieamt mit eidgen. Hülfe zu Paaren treiben mußte, den Feuerherd, den Zunder in ſeinen Mönchsneſtern auslöſchte, und um den Staat nicht den Intriguen der Prieſter ſtets auszuſetzen, die Klöſter aufhob; dann ferner — weil die Jeſuiten, dieſe grundſätzlichen Verderber der Völker, in Luzern ſich einniſten möchten, um von dort aus, wie die Spinne im Netz, unſere eidgenöſſiſchen Völkerſchaften an Roms unbedingte Herrſchaft zu gewöhnen, und mit den Früchten des Fanatismus unſere Gauen zu verpeſten. — Darum ſollen die Schweizer in blutiger Fehde ſich morden, dafür ſoll ſich das traurige Schauſpiel religiöſer Bürgerkriege abermals erneuern! So will es Siegwart aus dem Schwarzwalde; ſo wollen es die Jeſuiten! Laſſe dieſe Schaar noch bei Zeiten ab von ihrem Thun, und beherzige ſie das Sprichwort: wen Gott züchtigen will, dem nimmt er zuvor den Verſtand.

— Der Republikaner beſpricht die wichtige Frage: welche Haltung der Kanton Zürich in dem Falle anzunehmen hätte, daß Luzern und die Urkantone aus ihren Trennungsdrohungen Ernſt machen würden? Ebenſo treffend als freimüthig ſagte er: „Da müſſen wir von vornen herein bemerken, daß wenn Zürich die ihm gebührende Stellung einnähme, die ganze Kriſis nicht eingetreten wäre, oder wenn ſie eingetreten, böte ſich eine leichte Heilungsart dar; der Vorort würde nämlich an Zürich übertragen und mit ſchneller Kraft dem Bundesbruch ein Ende gemacht. wie ſeiner Zeit dem Sarnerbunde. Allein der gegenwärtigen Regierung von Zürich mißtrauen alle; Niemand fürchtet ſie, Niemand liebt ſie; daß aber eine Faktion da ſei, welche in Verbindung mit den Trennungsgelüſternen ſteht, geht aus einem Winke der katholiſchen Staatszeitung hervor, welchen ſie bei der förmlichen Muſterung ihrer Kräfte giebt. Dieſen Leuten dürfen wir die Kraft des Kantons Zürich bei einer Kriſis nicht überlaſſen; ſollte daher eine ſolche eintreten, ſo würde wohl der Gr. Rath die geeigneten Maßregeln ergreifen; jedenfalls können die freiſinnigen Schweizer überzeugt ſein, daß die Liberalen Zürichs die Sachlage ernſtlich ins Auge faſſen und ſich auf alle Wendungen, welche dieſe Angelegenheit nehmen kann, gefaßt machen.

— Von Zürich gingen Abgeordnete an die Volksverſammlung am Gubel, um Zeuge zu ſein, mit welch beiſpielloſer Unverſchämtheit die Führer der Katholiken dieſes hiſtoriſche Faktum „Der Sieg der Katholiken über die Proteſtanten 1531, v. 24. Okt.“ ausbeuten, um das kathol. Volk gegen die Reformirten zu fanatiſiren. — Wenn's zu einem Schlage kommen wird, ſo mag dieſes ehrloſe Benehmen gerade geeignet ſein, die Reformirten zu ernſten und ſcharfen Auftritten zu veranlaſſen. Die Zeiten v. 1531 ſind nicht die heutigen. Will die Regierung von Zürich im Kloſterhandel unthätig ſein, ſo wird eine Großrathsſitzung verlangt werden. Bereits ſind 92 Großräthe unterzeichnet, die eine ſofortige Einberufung des Gr. Rathes verlangen. Die Septemberregierung wird dann geeignete Inſtruktion erhalten, was ſie in der Kloſterſache zu thun und zu laſſen habe; und wird ſie ſich nicht genau darnach richten, ſo wird ſie erfroren ſein, wie der dießjährige Wein. —

— Die Schlachtfeier am Gubel, dieſe religiöſe Sepkulation auf das Herz des katholiſchen Volkes, iſt den Fanatikern mißlungen. Zwar wurde in der dreiſtündigen, im Freien gehaltenen Predigt tüchtig politiſirt — aber es war kein Volk da, welches fanatiſirt werden konnte; mehr Weiber und Kinder als Männer, im Ganzen etwa 1500 Perſonen, von höchſt gleichgültigen Mienen und Geberden. Vor der Kirche ſaßen auf Bänken die HH. Leu, Siegwart, Haut und andere Führer von Zug und Schwyz. —

— An der Erinnerungsfeier des Sieges der Katholiken über die Reformirten am Gubel zählte man in und vor der Kirche 1500 bis 1600 Menſchen, Weiber und Kinder mitgerechnet. Aus dem Freienamte waren etwa 80 Theilnehmer da. Die meiſten ſchienen gar nicht zu begreifen, was man eigentlich wolle; obgleich die im Freien gehaltene etwa 3 Stunden dauernde Kapuzinade durch ihre Ausfälle auf das politiſche Gebiet unſerer Tage darauf berechnet war, die Menge zum Bürgerkrieg aufzuregen. Meineid, Bundesbruch, Unterdrückung der Katholiken, Umſichgreifen des Unglaubens, Tapferkeit der Katholiken zur Zeit der Reformation u. ſ. w. waren die Trumpfworte. Der zweite Theil des Vortrages begann mit den Kennzeichen, an denen das Volk ſeine Führer erkennen könne, und den Schluß formirte ein Kompliment an das Zürcher Volk, wie gut es gegen ſie denke, ja es wäre ſogar ſelbſt katholiſch, wenn ſeine Erziehung anders wäre.

— Die Bezirksregierung von Urſern hat beſchloſſen: „Bei der Regierung von Uri den Wunſch auszudrücken, man möchte dahin ſtreben, daß der obwaltende Kloſterſpan auf dem Wege der Güte ausgeglichen werde; ſollte dieſer Wunſch keine Beachtung finden, ſo erkläre ſich Urſern glatthin, daß es nie zu einer Trennung Hand biete.“

— Der Große Rath von Wallis iſt auf den 15. November zur Biſchofswahl einberufen. — Die Jeſuiten von St. Moriz haben ihren Brüdern von Sitten nachgeahmt und ihre Schule ebenfalls den Mitgliedern der jungen Schweiz verſchloſſen.

— Das Unterwallis iſt ruhig, und die Behörden üben überall ihre Befugniſſe aus. Seit der Konferenz im Rothen und der vom vorörtlichen Abgeordneten Meyer in Turtmann veranſtalteten Verſammlung bemerkt man unter der alten Schweiz

rege Thätigkeit. Die Geistlichkeit speit Feuer und Flammen. Die Courten und Stockalper machen gemeinsame Sache mit ihr. Petitionen sind im Umlaufe; Militärkommissionen werden niedergesetzt.

Ausland.

— Am 21. Okt. Nachts wurde in der Registratur des Großh. Justizministeriums in Karlsruhe gewaltsam durch den Vorkamin eingebrochen, und die Bureaucasse mit einem beiläufigen Inhalt von 200 fl. geleert. Bei verdächtigen Personen wurde bereits Haussuchung vorgenommen, die jedoch nicht auf die Spur des Diebs geführt haben.

— Ein Unfall der Dampfboote auf dem Rheine hat am 21. Okt. Abends großen Schrecken verbreitet, zum Glück aber doch, so bedeutend auch der Schaden ist, kein Menschenleben gekostet. Gegen 8 Uhr stießen in der Dunkelheit zwischen Gernsheim und Rheindürkheim das zu Thal fahrende Dampfboot »der König« und das zu Berg gehende »Leopold« so heftig aneinander, daß letzteres augenblicklich in Grund gebohrt wurde. Bis »der König« gewendet hatte, um die noch Hülfe Schreienden zu retten, war der größte Theil des Dampfbootes »Leopold« schon gesunken; mit Mühe vermochte man nur die Personen zu retten. Geld und Gut ist untergegangen, darunter auch ein Reisewagen. 70 bis 80 Personen sollen sich auf dem verunglückten Boote befunden haben; Frauenzimmer wurden noch ohnmächtig an das Land gebracht.

— Eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung ist es, daß unter den Auswanderungslustigen Baierns die Zahl der begüterten immer mehr zunimmt. Die direkten Abgaben sind dort verhältnißmäßig sehr gering, vielleicht geringer, als anderwärts, aber alles klagt über die Zunahme der indirekten Auflagen, über die Belastung der Gemeinden und Einzelnen mit Beiträgen zu Staatszwecken aller Art, sowie über die steigende Nahrungslosigkeit. Die Zahl der Proletarier hat in der letzten Zeit auf eine wahrhaft erschreckende Weise zugenommen. Mit der fortschreitenden Zersplitterung des Grundeigenthums steigt auch die Erwerbslosigkeit. Die Industrie bietet wenig Beschäftigung, weil sie entweder ganz fehlt, oder doch große technische Klugheit und Anstrengung fordert, die nur Wenigen geräth.

— Aus Wien wird berichtet: Die Hofkammer hat eine Beschränkung des Seiler-Gewerbes angeordnet. Es wurde dabei von der Betrachtung ausgegangen, daß die Erzeugnisse dieses Arbeitszweiges bei der Schifffahrt, dem Bergbau und bei Bauführungen, dann selbst bei der Bodenbewirthschaftung (?) mit dem Leben und der Gesundheit der Menschen, so wie mit der Sicherheit des Eigenthums, in vielfachen Beziehungen stehen. Daher ist für alle Provinzen die Anordnung erfolgt, das Seiler-Gewerbe aus der Reihe der freien Beschäftigungen auszuscheiden und dasselbe den der Befugniß-Verleihung unterliegenden Kommerzial-Beschäftigungen anzureihen; die Seiler sollen jetzt examinirt werden und besondere Qualifikazionen nachweisen, auch unter Kontrole (vielleicht der Medizinal-Polizei?) stehen. Auch die Justiz muß öfter auf feste, wohlgemachte Stricke rechnen können.

— Die bekannten Veränderungen in Griechenland sollen den König Otto bestimmt haben die kaiserlich österr. Regierung zu ersuchen: im Pyräus ein Kriegsdampfboot zu stationiren, welches auch bereits von Triest nach dieser Bestimmung abgegangen ist. Man hält nicht für unmöglich, daß König Otto am Bord desselben sein Königreich verlassen könnte.

— Es hat in diesem Augenblick — sagt der »Courier francais« — ein allgemeiner Wechsel in der Garnison von Paris statt. Die Regimenter, die seit 8 Jahren in der Hauptstadt liegen, haben Befehl zum Abmarsch erhalten; sie sind bestimmt, das Reserve-Korps zu bilden, das in einem Umkreis von 15 Stunden um Paris aufgestellt werden soll. Die im Ministerium am liebsten gesehenen Regimenter sind natürlich bezeichnet, die Garnison von Paris und seiner Umgebung zu bilden. Unter der Zahl dieser Regimenter ist das 35. Infanterie-Regiment, das bekanntlich großen Antheil an dem Handgemenge in der Straße Transnonain genommen hat. Seit dieser Zeit hat es die Umgebung von Paris nicht verlassen. Zahlreiche Klagen aus Eifersucht haben sich schon in der Armee gegen die, gewissen Regimentern bewilligten Vorzüge erhoben.

— Bekanntlich waren die Kosten der pariser Befestigungen auf 140 Millionen Fr. angeschlagt worden; wie es nun aber heißt, sind 260 Mill. dazu erforderlich, wovon 140,027,675 Fr. bereits ausgegeben sind.

— Aus Margate erfährt man, daß am 18. Morgens an der Küste ein furchtbarer Orkan wüthete, welcher einer Menge von Schiffen und Booten den Untergang brachte, und mehrere Menschenleben kostete. Ein neugebautes großes Emigrantenschiff strandete ebenfalls, und nur mit Mühe konnten die etwa 1000 Auswanderer an Bord, worunter 30 Kinder, mit Einbuße sämmtlicher Habe gerettet werden. Man sieht weitere Unglücksnachrichten entgegen.

— Die englischen Cartisten protestieren gegen eine gewaltsame Behandlung Irlands, sie drohen mit 5 Millionen (?) sich dagegen zu wehren, und mit 500,000, Mann (!!) das Schild zu erheben. — Wichtiger als diese windigen Großsprechereien ist, daß eine starke Versammlung achtbarer Bürger zu Birmingham beschloß, von ihrem Major eine städtische Versammlung zu verlangen, um zu Irlands Gunsten bei der Königin zu petizioniren.

Das treue Roß.

Romanze.

Beendigt ist die heiße, blut'ge Schlacht,
Verstummt sind des Geschützes Donnertöne;
Wehmüthig überhüllt die kühle Nacht
Mit Trauerschleiern diese Gräuelscene.

Und schaurig still ist's, wie in einer Gruft;
Nur tönt von Zeit zu Zeit das heis're Krächzen
Der Raben, angelockt vom Leichenduft,
Und von den Sterbenden ein leises Aechzen.

Vor seinem todten Reiter steht ein Roß —
Das treue Thier will seinen Schlaf bewachen;
Noch ahnt es nicht, daß feindliches Geschoß
Auf immer ihn befreit hat vom Erwachen.

Doch endlich dauert ihm die Zeit zu lang,
Es zupft am Arm ihn, hebt ihn in die Höhe —
Der Leichnam sinkt zurück, da wird's ihm bang,
Und ängstlich wiehernd klagt's der Nacht sein Wehe.

Und schon verdrängt das ros'ge Morgenlicht
Die düst're Nacht und spiegelt sich im Blute;
Da geht dem armen Thier auch auf ein Licht,
Und gräßlich schaurig wird es ihm zu Muthe.

Es schaut mit einem starren Blick noch auf
Die theure Leiche — dann mit einem grellen
Verzweiflungsaufschrei sprengt's im raschen Lauf
Zum nahen Fluß und stürzt sich in die Wellen. Eisele.

Das rothe Männchen.

Schluß.

Eine Kanonenkugel konnte diese Brücke zertrümmern, und dann war Alles verloren.

Auf den Höhen gegenüber standen dreißig Geschütze.

Ebte und seine Pontoniere stiegen in den Fluß hinein und standen bis an den Hals im Wasser. Sie arbeiteten bei dem Scheine der feindlichen Wachtfeuer und kaum einen Flintenschuß weit von den russischen Wachtposten. Jeder Hammerschlag mußte bis in das Hauptquartier des Generals Tschaplitz dringen. Um Mitternacht ließ Murat Zajonczek wecken. Der König von Neapel und der polnische General sprachen zehn Minuten miteinander; dann jagte Murat wieder im Galopp davon.

Napoleon erwartete den Tag in einem der Häuser an dem Flusse; er hatte sich nicht niederlegen wollen. Murat trat zu ihm und fand ihn auf.

Sire, sagte er zu ihm, Ew. Maj. haben ohne Zweifel die Stellung des Feindes geprüft?

Ja, antwortete der Kaiser.

Ew. Majestät haben dann auch erkannt, daß ein Uebergang unter dem Feuer einer Division, die zwei Mal stärker ist, als wir, unmöglich ist.

Beinahe.

Und was beschließen Ew. Majestät?

Wir gehen hinüber.

Wir bleiben alle bis zuletzt hier.

Wahrscheinlich, haben aber den Weg nicht zu wählen.

Für die Armee nicht, aber wohl für 500 Mann.

Wie so?

Ich habe mit Zajonczek gesprochen.

Nun?

Zajonczek bürgt für Ew. Majestät, wenn Ew. Majestät sich seinen Polen anvertrauen wollen. Sie kennen eine gangbare Furt; sie kennen Wege, die selbst den Russen nicht bekannt sind. In fünf Tagen werden sie mit Ew. Majestät in Wilna sein.

Und die Armee?

Wird verloren, Ew. Maj. aber gerettet sein.

Das ist eine Flucht, Murat, kein Rückzug. Ich bleibe bei der Armee, die bei mir geblieben ist; unser Geschick soll das gleiche sein. Ich falle mit ihr oder sie wird mit mir gerettet. Ich verzeihe Ihnen diesen Antrag, Murat, weiter kann ich nichts thun.

Der Kaiser drehte seinem Schwager den Rücken zu. Murat trat zu ihm, um einen letzten Versuch zu machen.

Ich habe meine entschiedene Meinung gesagt, antwortete Napoleon, indem er sich umdrehte, in jenem Tone, der bei ihm keine Entgegnung zuließ.

Murat zog sich zurück, vergaß aber, Zajonczek sagen zu lassen, daß Napoleon auf den ihm gemachten Vorschlag nicht eingehe. Zajonczek wachte bis drei Uhr früh; und als er auch da noch keine Nachricht aus dem Hauptquartier erhalten hatte, warf er sich wieder auf sein Strohlager und schlief ein.

Mit Tagesanbruch weckte ihn ein Adjutant, der in seine Stube stürzte. Zajonczek sprang auf; denn er glaubte, der Feind greife an, und wie er es gewohnt war, griff er zuerst an den Hals, um zu sehen, ob sein Talisman noch da sei. In der Nacht war ein Band abgerissen. Zajonczek rief seinen Diener und befahl ihm, dasselbe sogleich wieder anzunähen. Unterdeß erzählte ihm der Adjutant die Veranlassung seiner eiligen Ankunft.

Der Feind zog sich zurück.

Tschaplitz war durch eine falsche Demonstration getäuscht worden, die der Kaiser nach Ukaholda hin hatte machen lassen. Tschaplitz entfernte sich, gleichsam um den Franzosen den Uebergang über den Fluß frei zu geben.

Es sah unglaublich aus.

Zajonczek eilte deßhalb auch, ohne sich weiter um seinen Talisman zu kümmern, aus dem Hause hinaus und verlangte sein Pferd, um selbst das Flußufer zu rekognosziren. Man brachte ihm sein Pferd; er schwang sich auf dasselbe und ritt dahin, wo sich der Kaiser befand. Nach zehn Minuten war er bei ihm.

Was der Adjutant gesagt hatte, war wahr. Das feindliche Bivouak war verlassen; die Wachtfeuer waren erloschen. Man sah das Ende einer langen Kolonne, die sich nach Birizof hinzog. Ein einziges Infanterieregiment mit 12 Kanonen blieb zurück; aber auch diese Geschütze wurden allmälig zurückgezogen.

Das letzte, das eine wichtige Gruppe bemerkte, gab während des Rückzuges Feuer. Die Kugel traf mitten in die Gruppe, und Zajonzek mit seinem Pferde stürzte zu den Füßen des Kaisers nieder. Man eilte ihm zu Hülfe; das Pferd war todt und Zajonczek das Knie ganz zerschmettert.

Der Kaiser ließ Larry rufen, da er das Leben seines alten Gefährten ganz nur der geübten Hand des berühmten Chirurgen anvertrauen wollte.

Larrey, hier wie zu Rivoli, wie bei den Pyramiden, wie bei Marengo, Austerlitz und Friedland stets bereit, kam herbei.

Zajonczek und er waren alte Freunde.

Larry untersuchte die Wunde und hielt die Amputation für unumgänglich nothwendig. Larry war nicht der Mann sinnreicher Vorbereitungen, sondern ging gerade auf das Ziel los. Auf dem Schlachtfelde hat der Chirurg keine Zeit, Phrasen zu machen; denn Sterbende warten auf ihn, die dem Tode entrissen sein wollen.

Er reichte Zajonczek die Hand.

Muth, alter Kamerad! sagte er zu ihm, und wir werden Sie von dem Beine befreien, das sonst so schnell über sie Herr werden könnte.

Giebt es kein Mittel, das Bein zu erhalten? fragte der Verwundete.

Sehen Sie selbst her und urtheilen Sie.

Es ist freilich in schlechtem Zustande.

Wir machen die Sache in aller Freundschaft ab; bei Allem brauchen wir drei Minuten, Sie sollen in zwei Minuten erlöst sein.

Und Larry fing an, die Aermel seiner Uniform zurückzuschlagen.

Nur noch einen Augenblick, sagte Zajonczek, der seinen Diener kommen sah.

Ach Herr, mein guter Herr! rief der Diener weinend.

Mein Talisman? fragte Zajonczek.

Warum haben Sie ihn zurückgelassen?

Ich bin auch deiner Meinung; ich allein trage die ganze Schuld. Gieb her.

Sind Sie bereit, General? fragte Larry.

Nur noch einen Augenblick, werther Freund.

Und Zajonczek hängte den Talisman um den Hals und ließ ihn durch seinen Diener festbinden.

Nun, sagte er, bin ich bereit; machen Sie, was Sie wollen.

Man breitete ein Tuch über den Verwundeten; denn es fiel kalter Schnee. Vier Soldaten hielten dies improvisirte Zelt. Larrey hielt Wort, trotz der Kälte, trotz der schwierigen Stellung; die Operation dauerte kaum zwei Minuten.

Napoleon verlangte, daß Zajonczek auf einem der ersten Flöße, die über den Fluß gingen, befördert würde. Er kam ohne Unfall an das andere Ufer. Die Polen lösten einander ab, um ihn auf einer Trage zu tragen. Die Operation war so vortrefflich gemacht worden, daß der Verwundete allen Unfällen entging, die bei solchen Umständen zu fürchten sind. — Dreizehn Tage lang trotzten die Soldaten Zajonczeks lieber dem Hunger, der Kälte, und den Kugeln, als daß sie ihn verließen. Am dreizehnten Tage kamen sie mit ihm endlich nach Wilna. Hier wurde die Unordnung so groß, daß es nicht mehr möglich war, der Armee zu folgen. Der Verwundete befahl selbst seinen Treuen, ihn zu verlassen, und sie legten ihn deßhalb in einem Hause nieder, wo ihn die Russen bei ihrer Ankunft fanden.

Kaum hörte Alexander von dem wichtigen Gefangenen, den man ergriffen hatte, als er die sorgfältigste Pflege für denselben anordnete. Zajonczek blieb bis zu seiner völligen Wiedergenesung in Wilna.

Der Vertrag von Paris wurde unterzeichnet, und Alexander gab sofort Befehl, die polnische Armee neu zu organisiren, die er unter das Kommando des Großfürsten Konstantin stellte. Zajonczek wurde als Infanteriegeneral zur Armee berufen.

Ein Jahr nachher wurde der Rußland zugefallene Theil von Polen zu einem Königreiche erhoben. Alexander, der von Freiheit für sein großes Reich träumte, wollte einen Versuch machen, indem er Polen eine Konstitution gab, und um sich bei seinen neuen Unterthanen ganz beliebt zu machen, ernannte er Zajonczek zu seinem Stellvertreter.

Elf Jahre später, am 28. Juli 1826, starb Zajonczek als Vicekönig, da Konstantin, der Bruder des Kaisers, nur Obergeneral der Armee war.

Der berühmte Greis war unter Ehren und Würden 74 Jahr alt geworden.

So ging die letzte Prophezeiung des rothen Männchens in Erfüllung.

Der schützende Talisman, den Zajonczek seiner Tochter vermachte, wird in der Familie sorgfältig aufbewahrt, nebst der Sage, deren Erinnerung er erhalten wird.

Als ein Muster lyrischen Schwunges und unübertrefflicher Formvollendung kann folgendes Lied betrachtet werden, welches seit einiger Zeit in mehreren Gesellschaften gesungen wird. Die Melodie geht nach dem bekannten: "Prinz Eugen der edle Ritter." Das Lied lautet wie folgt:

Jägersmann im Walde feiend
Hart, wenn Wolken, niederschneiend
Und auch regnend, ziehn zugleich.
O wie herrlich! o wie labend!
Wenn dann, naß gemacht sich habend,
Er sich wirft in trocknes Zeug.

Eine Schnepfe schießen sollend
Und auch selbst sie treffen wollend
Schoß er fehlend — weit vorbei.
Tief betrübt, doch bald sich tröstend;
Anstatt Schnepfendreck sich röstend,
Ißt er dann — Kartoffelbrei.

Maria Stuart, bekannt durch Schillers Trauerspiel, schickte einst einen scharfen Befehl nach Irland, daß man den Reformirten mit Feuer und Schwert den Prozeß machen solle. Der Gesandte logirt in einem Wirthshause und verlautet einem Gesellschafter die Bedeutsamkeit seiner Sendung. Die Wirthin, welche reformirt war, vernimmt es, geht und visitirt des Nachts das Gepäck des Schottländers, sucht und findet die Depesche. Der Gesandte kommt nach Dublin, trägt den Ständen den Befehl der Königin vor und überliefert mit großer Feierlichkeit die Depesche ihrer Majestät. Der Praeses der Versammlung aber zieht aus dem Umschlag zum männiglichen Erstaunen und zum Schrecken des Gesandten eine Spielkarte hervor. Die Wirthin hatte den Befehl herausgenommen und eine Spielkarte hineingethan. —

Es wurde letzten Sonntag im Gasthof zum Storchen in Schönenwerd ein etwas zu kleiner rother Seidenhut gegen einen ähnlichen größern ausgetauscht. Der Betreffende ist höflichst ersucht, letztern in genanntem Gasthof wieder abgeben zu lassen, wogegen er den seinigen in Empfang nehmen kann.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 87.

Dienstag,
31. Okt. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Einige unserer verehrten Leser, aber nur solche, welche keine pfäffisch-konservativen Zeitungen und römischen Schmähschriften gegen die Reformirten zu lesen bekommen, finden die Aufsätze gegen die Anmaßungen und Umtriebe der römischen Geistlichkeit, welche das Posth. bringt, oft zu derb und zu grell. Diese guten Leute wissen halt eben nicht, auf welche perfide Weise der Jesuitismus und die römische Hierarchie überhaupt seit einigen Jahren offen und versteckt gegen den Protestantismus und alle Aufklärung auftritt. Wer das noch nicht kennt, und sich darüber mehr in's Klare zu setzen wünscht, der lese nur des zur kathol. Konfession übergetretenen, gewesenen Antistes Hurter von Schaffhausen jüngst herausgegebenes Buch: „Befeindungen der katholischen Kirche durch den Radikalismus in der Schweiz". Diese Ausgeburt der blindesten Leidenschaft, des schändlichsten Verraths am Vaterlande und seinen freien Institutionen, der giftigsten Verleumdung ganzer schweizerischer Regierungen und einzelnen rechtschaffenen und angesehen Bürgern muß dem Blindesten die Augen öffnen. Während Alles, was der Protestantismus gegen die Anfeindungen von Seite der römischen Hierarchie vorbringen kann, sich auf thatsächliche Vorfallenheiten gründet, kennt das römisch-katholische Kampfheer keine andern Waffen, als die der boshaftesten, absurdesten Lügen, Verleumdungen und Entstellungen. Wahrlich, diese Sache ist ernsthafter, als sie Mancher dafür anschauen mag, und durch Ausübung des Grundsatzes: „wenn dir Jemand auf deine rechte Wange schlägt, so halte ihm die linke auch dar," gewiß nicht zu bereinigen. Die Verlockung karakterloser Staatsmänner in's römische Heerlager, die Bemächtigung des Vororts, die Opfer der reichern Klöster zu Bestreitung namhafter geheimer Ausgaben, die päpstlichen Jubiläen, die zu Bürgerkrieg aufreizenden Gelegenheits-Festpredigten, die vielen bei den Gebrüdern Räber in Luzern auf wer weiß wessen Kosten herauskommenden, Konfessionshaß bezweckenden Schriften, die geheimen und offenen Konferenzen, die vielen Versuche zu aufreizenden Volksversammlungen u. s. w. u. s. w., das alles beweiset, daß der feste Wille da ist, die Schweiz in zwei konfessionelle Theile zu spalten, eine Absönderung der Katholischen und Reformirten, die bisher und ohne das Treiben fanatischer Pfaffen immer noch als gute Brüder zusammen gelebt haben würden, zu erzwecken und hinter der Szene das grinsende Gespenst des siebenzehnten Jahrhunderts, Fanatismus und Bürgerkrieg, herauf zu beschwören, zu welchem endlichen Zwecke? Um geistige und leibliche Freiheit, Aufklärung und Protestantismus zu unterdrücken! — Schande jedem Schweizer, der bei gesundem Verstande bis zu solcher Beworfenheit sich herablassen kann, dergleichen Absichten Vorschub und Hülfe zu leisten, heiße er nun Baumgartner oder Fahrländer, Leu oder Schleuniger! Man sollte kaum die Möglichkeit glauben! Und dennoch waren es Schweizer, die zu Gunsten unsers römischen Feindes im Bad Rothen den Operationsplan schmiedeten! dennoch steht an der Spitze der Auflehnung gegen den schweizerischen Bund als eidgenössischer Vorort die Regierung zu Luzern und verfügt über eidsgenössisches Ansehen, Geld und andere ökonomische und moralische Mittel zur Erreichung des höchst verderblichen Zieles. Eidgenossen! seid auf der Hut und laßt die Hyder des religiösen Fanatismus nicht zu Kraft gedeihen. Hier gilt es, nicht länger lau zu sein, sondern vereint Hand an das Unkraut zu legen durch kräftiges Auftreten. Drei Viertheile der Eidgenossen sind jetzt noch bereit, schnell zu beweisen, daß es nur eine Eidsgenossenschaft gibt, und die das Ansehen der großen Mehrheit gegenüber der einstweilen nur unbedeutenden Minderheit, das Reich der Vernunft gegen die Anmaßungen von tollem Fanatismus und Pharisäismus, die Erhaltung des Vaterlandes gegen Leidenschaft und Verblendung einiger Gewalthaber zu bewahren Kraft und Wille hat. Versuchen euere Feinde jetzt schon ihre Kräfte, so seid ihr um so rühriger im Ausjäten des Unkrautes, ehe die giftige Saat wuchert und erstarkt.

— Die Dorfzeitung enthält folgenden Aufruf an die Freiämter: „Das Kriegsgeschrei ertönt. Luzern rüstet sich. Die Empörung gegen den Bund der Eidgenossen beginnt und zwar durch den Vorort selbst. Die Mehrheit der Stände wird nicht zuschauen können, sie wird der Empörung abwehren; sie wird den Vorort zu Recht weisen und zwar durch Truppenmacht. Freienämter! Euer Hab und Gut ist nach den Luzernern zunächst betheiligt. Erklärt Euch, Ihr Gutgesinnten, denen Fried und Ruh, Recht und Gerechtigkeit, Hab und Gut noch am Herzen liegt, daß Ihr das bundeswidrige Benehmen Luzerns verabscheuet, daß Ihr Einer für Alle und Alle für Einen zum Schutz und Schirm der aargauischen Gesetze und Verordnungen dasteht, daß Ihr Euch in die Reihen der bundesgetreuen Mehrheit der Stände einstellet, sie nicht verlassen wollet und Euch verpflichtet, Leib und Gut mit diesen herzugeben. Erkläret aber auch und zwar offen und amtlich, daß Ihr Euch aller und jeder Einquartirungs- und Kriegskosten, die die Luzerner Empörer hervorgerufen, entschlaget und daß nur diejenigen Bewohner des Freienamts für allfällige solche Einquartirungs- und Kriegskosten herzunehmen seien, die dem Vorort durch Bittschriften, Treiben, Hetzen, Klagen und Lügen den Muth zur Empörung stählten. Ihr Gutgesinnten schaaret Euch, wahret Euere Ehre, Euer Interesse, weil es noch an der Zeit ist! Aber in der Zeit der Krisis seid standhaft! Ein Boswiler.

— Der Regierungsrath von Bern theilt sämmtlichen Ständen ein unterm 25. dieses erlassenes Schreiben an den Vorort Luzern folgenden Inhalts mit: „Unterm 20. dieses Monats hat der gr. Rath des hohen Standes Luzern mit einer an Einmuth grenzenden Mehrheit folgenden Beschluß gefaßt: (folgt der Wortlaut des Beschlusses.) Da dieser Beschluß den Ständen noch nicht amtlich mitgetheilt worden ist, so kann er dermal nicht die Grundlage einer direkten Beantwortung bilden. Er ist aber nicht desto weniger eine Thatsache, welche nicht in Abrede gestellt werden kann und welche sowohl dem hohen Vororte als den sämmtlichen Ständen bestens bekannt ist. Wir wollen daher nicht säumen, die Aufmerksamkeit der vorörtlichen Behörde durch gegenwärtige Mittheilung auf die Wichtigkeit jenes Beschlusses hinzulenken. Wenn der gr. Rath des Standes Luzern in seinem Beschlusse sich den Ausdruck Bundesbruch erlaubt, so behalten wir uns vor, denselben späterhin, nachdem uns eine direkte Mittheilung von Seite der Regierung dieses Standes zugegangen sein wird, nach Gebühr und mit aller Kraft zurückzuweisen. Einstweilen aber stehen wir hievon ab und wollen uns vor der Hand darauf beschränken, Euch Tit. als eidgenössischen Vorort anzufragen, ob Euch die dermaligen Zustände des Kantons Luzern nicht als in hohem Grade beunruhigend

für die Schweiz erscheinen. Obschon der gedachte Beschluß für den Fall, daß die Aufforderung zur Zurücknahme des Tagsatzungs-Conclusums, betreffend die aargauischen Klöster, unberücksichtigt bleiben sollte, nur von weitern bundesgemäßen Maßnahmen spricht, während die Regierung des Kantons Luzern sich lediglich die fernern gutfindenden Maßnahmen vorbehalten wollte, so fragen wir, ob nicht vielleicht geheime Trennungstendenzen vorhanden seien, und ob nicht eine derartige Vermuthung sich dadurch als begründet darstelle, daß jener Beschluß den Regierungs-Rath von Luzern mit der Organisation der Vertheidigungskräfte beauftragt, und ihm die hiezu erforderlichen Kredite bewilligt. Wäre nicht diese Maßregel schlechterdings überflüssig, wenn man sich bloß bundesgemäßer Mittel bedienen, also innerhalb den Schranken des Bundes verbleiben wollte? Liegt es nicht in der unläugbaren Pflicht des Vororts, die eidg. Stände, welche etwa in Versuchung gerathen möchten, dem uneidgenössischen Beispiele Luzerns zu folgen, mit allem Nachdrucke vor dem gefahrvollen Beginnen zu warnen? Lassen nicht die fortwährenden Conferenzen, und insbesondere auch der Umstand, daß der gr. Rath selbst die Wahl ihrer Mitglieder trifft, auf die Absicht schließen, dem bundesgemäßen Vorort einen geheimen und außer dem Bunde stehenden gegenüberzustellen? Beweist die ausgesprochene Absicht, eine Erklärung nicht nur an die eidg. Stände, sondern an alle Eidgenossen zu erlassen, nicht offenbar den Zweck, das Volk in Aufregung zu versetzen, in demselben eine Trennung, vielleicht sogar Bürgerkrieg hervorzurufen? Endlich sodann finden wir uns auch zu der Frage veranlaßt, welche Maßregeln Ihr als eidg. Vorort, welchem es vor Allem obliegt den dermaligen Bestand der schweizerischen Eidgenossenschaft aufrecht zu erhalten, für den Fall zu ergreifen gesinnet seid, daß irgend ein Kanton die Trennung von seinen Mitständen beschließen wollte. Wir geben uns nun der Hoffnung hin, hochdieselben werden uns über diese Fragen beruhigenden Aufschluß ertheilen, und in allen vorkommenden Fällen dasjenige vorkehren, was Stellung und Pflicht von dem jeweiligen Vororte erfordern. Schließlich haben wir der hohen vorörtlichen Behörde noch die unumwundene Erklärung abzugeben, daß der Stand Bern, so viel an ihm, nicht zugeben wird, daß die Schweiz einigen Uebelgesinnten zum Spielball diene, sondern daß er jeder Gefährdung der bundesgemäßen Existenz der schweizerischen Eidgenossenschaft und jedem Trennungsversuche mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln entgegentreten wird. Wir benützen ꝛc."

— Der Regierungsrath von Zürich hat einstimmig beschlossen, eine ähnliche Zuschrift, wie Bern sie erließ, an den Vorort abzusenden und sämmtlichen Ständen mitzutheilen.

— Der Regierungsrath von Zürich hat — unter Vorbehalt von umfassendern Maßregeln nach Bedürfniß — beschlossen, die Ortsbehörden, in deren Gemeinden täglich oder wöchentlich die nöthigen Lebensmittel zu Markte gebracht werden, durch die Statthalterämter zu beauftragen, strenge darauf zu achten, daß kein Vorkauf getrieben werde, und solche Personen, die sich des Aufkaufes von Lebensmitteln in der Absicht, solche bei steigenden Preisen am nämlichen Ort oder in der Nähe wieder zu verkaufen, schuldig machen, mit einer Buße bis auf 4 Fr. zu belegen, vom Markte wegzuweisen und im Wiederholungsfalle je nach Umständen unter Beschlagnahme des Gegenstandes den Gerichten zu überweisen.

— Die „N. Zürcher Ztg." berichtet, daß nächster Tage eine Volksversammlung der Klosterpartei zu Hochdorf, Kts. Luzern, abgehalten werden solle. „Alle Anzeichen", fährt genanntes Blatt fort, „deuten auf eine nahe Krise in unserm Vaterlande. Soll Blut fließen, so gehn diesmal die Verführer nicht ungestraft aus." Wir möchten, sagt dazu das baselländsch. Wbl., an letzter Versicherung fast zweifeln. Wir kennen diese Leute von Zürich und Villmergen her. Wenn's los geht, so schicken sie die „dummen Bauern" als Kanonenfutter voraus; sie selbst aber verstecken sich hinter deren Rockfecken, und richten es so ein, daß sie die eigene Haut bei Zeiten in's Trockne bringen, sobald sie Lunte riechen.

— Aus Luzern wird berichtet: Am 24. wurde hier eine liberale Versammlung auf der Gerwern abgehalten, um sich über die Beschlüsse des Gr. Rathes und deren mögliche Folgen zu besprechen. Die Versammlung war sehr zahlreich besucht, wohl 300 Bürger haben Antheil genommen. Nach dem Antrage von Dr. Cas. Pfyffer und Altschultheiß Kopp wurde beschlossen, eine Kommission von 13 Mitgliedern aufzustellen, um die politischen Vorgänge in der Schweiz zu beobachten, und die Volksstimmung in unserm Kanton zu erforschen, nöthigenfalls dann eine Adresse an den Gr. Rath um Aufhebung der betreffenden Beschlüsse und Abwendung von größerm Unglück und zugleich eine Petition gegen die Jesuiten einzureichen. Auch eine Volksversammlung wurde in Aussicht gestellt.

— Der Rußwiler Verein hat eine Proklamation an das Luzernervolk erlassen, worin es ermahnt wird, seiner Regierung zu vertrauen, ihr mit Leib und Seele beizustehen und alle diejenigen als Feinde anzusehen, welche nicht mit ihr halten wollen.

— Wir vernehmen aus zuverläßiger Quelle, daß mehrere Kapitularen des geistlichen Landkapitels Sursee sich mit einer Zuschrift an den hochw. Bischof gewendet haben, um demselben die Gründe anzugeben, warum sie entgegen der Einladung des hochw. Hrn. Dekan Estermann ihre geistlichen Exerzitien nicht bei den Vätern Jesuiten in St. Urban machen werden. Vorerst lasse diese Einladung einem bestimmten mit entschiedener Mehrheit gefaßten Kapitelsbeschluß entgegen, sodann bediene sich die Einladung des Dekans des unrichtigen Grunds, als hätten die zu Leitern der Exerzitien gewählten Weltgeistlichen diese Leitung abgelehnt, da ja bis jetzt noch niemals eine förmliche Einladung an dieselben gelangt sei. — Zudem erfordere die gegenwärtige Spannung, in welcher das Volk des Kantons Luzern in zwei Theile getrennt sei, die größte evangelische Klugheit und Taubeneinfalt, Entfernung von aller Partheiung, Herstellung und Förderung des Friedens durch Lehre und Beispiel.

— Nachdem die Gubelpredigt so elend ausgefallen ist, suchen jetzt die Klosterbrüder eine neue Versammlung an der Aargauergrenze, in Hochdorf, zu organisiren. Die Leute sind unglücklich. Wie Seiltänzer reisen sie mit Pauken und Trompeten in der Schweiz herum und rufen überall: Nur herein spazirt, rechtliches und religiöses Schweizervolk; hier ist zu sehen der gräßliche Bundesbruch und die Religion in Gefahr! Das Volk sieht den Gauklern verwundert nach; allein Niemand will in ihre Bude eintreten. So gieng es den Klostereien in Schmerikon, so dem Schulmeister Schleuniger in Sarmenstorf, der kaum ein halbes Dutzend Neugierige zu einer großen Volksvorsammlung zusammen treiben konnte; so mußten auf dem Gubel Weiber und Kinder das katholische Volk vorstellen. In Hochdorf wird es ihnen nicht viel besser gehen. — Als Gegenstück dazu haben die liberalen Bürger Luzerns beschlossen, an den Großen Rath eine Protestation im Sinne der liberalen Opposition des Großen Rathes einzugeben. Sol. Bl.

— Den 24. Oct. war in Altdorf die Instruktionskommission, bestehend aus sämmtlichen Alt- und Neu-Landammännern, versammelt. Das Benehmen der Gesandtschaft an der Rothen-Konferenz wurde sehr scharf gerügt, alle Verantwortlichkeit für die Folgen ihr aufgebürdet und mit Einstimmigkeit den Antrag an den Landrath zu bringen beschlossen, nicht ferners an der Conferenz Theil nehmen zu wollen.

— Der Wahrheitsfr. meldet aus dem Sarganserland: Hier drohet der Tod ernstlich hausen zu wollen, namentlich unter dem weiblichen Geschlechte. Von den 50 dießjährigen Leichen einer hiesigen Gemeinde gehören 40 dem weiblichen Geschlechte an, und von diesen 40 sind alle dem Alter von 20 Jahren näher, als dem von 40. Gerade gegenwärtig sind dortselbst wieder mehrere Frauenspersonen dem gewissen Tode nahe. Nervenfieber und Schwindsucht führen bald langsamer, bald schneller ins gewisse Grab.

— Im Bündner Oberland haben die Jäger zwei Bären von beträchtlicher Größe erlegt.

Ausland.

— Der Gutsbesitzer Reutel aus Königsberg, mit seiner ganzen Familie auf einer Reise begriffen, passirte am 17. Morgens bei Marienburg die Nogat auf einem Fahrprahm, da die

Brücke von dem ein paar Tage zuvor stattgehabten Sturm zersprengt worden war. Wegen starker Ueberfüllung des Prahms hatte während der Ueberfahrt die ganze Familie außer einer erwachsenen Tochter im Wagen Platz genommen, indeß war auch letztere endlich veranlaßt den Wagen zu besteigen. Kaum mochte dieß geschehen sein, als die Pferde dieses zuletzt eingeladenen Wagens unruhig wurden, denselben rückwärts so rasch zurückdrängten, daß, ehe Hülfe geleistet werden konnte, der Hinterwagen vom Prahm ins Wasser stürzte, das Uebrige mit nachriß, und solchergestalt die ganze Familie unrettbar ertrank.

— Die vor einigen Jahren von Amerika herübergekommene Art der holzgenagelten Fußbekleidung findet sich jetzt so bewährt, daß dergleichen Schuhzeug nun für die gesammte preußische Armee das Kriegsministerium einführen will.

— Bei dem Herannahen des Winters vernimmt man von Berlin, wieder so manche Geschichten von Dieberei, Betrug und Selbstmördern. So fand man am 19. im Thiergarten 2 Leichen anständiger junger Leute, über die bis jetzt noch nichts Näheres hat ermittelt werden können. In den Rocktaschen des einen jungen Mannes entdeckte man sogar eine ansehnliche Summe Geldes und noch andere Kostbarkeiten, so, daß dessen Tod wahrscheinlich ein freiwilliger gewesen ist.

— Es sollen neuerer Zeit zwischen dem bischöfl. Ordinariate zu Stuttgart und dem k. würtemb. katholischen Kirchenrathe wiederum Mißhelligkeiten ausgebrochen sein, nachdem man schon gehofft hatte, diese peinlichen Erörterungen würden jetzt völlig beseitigt sein.

— Dieser Tage wurde dem Stadthauptmannamte in Pesth folgender Schelmenstreich angezeigt: Zu Szarvas ward einem Bauer aufgetragen, einige Zentner Wolle nach Pesth zu fahren, und an denjenigen abzugeben, an welchem der ihm eingehändigte Frachtbrief lautete. Der Bauer und sein Sohn langen in Pesth auf zwei Wagen an, und fahren eben über die Landstraße, als zwei Gauner auf sie zukommen und fragen: für wen sie die Wolle brächten? Das weiß ich, Herr, selbst nicht — antwortete der Bauer — aber geheißen wurde mir, demjenigen die Wolle zu liefern, an den der Brief geschrieben ist. — Sehr wohl, sagte einer der Spitzbuben, dieser Herr bin ich, der Brief ist an mich gerichtet! — Und nun lassen die beiden Diebe die Wolle nach einem Hause an der Donauzeil fahren, dort miethen sie schleunigst ein Magazin, laden die Wolle ab, und zahlen von den vom Hausmeister geborgten 20 fl. C. M. den Fuhrmann aus, nachdem sie ihm über die richtige Einlieferung mit Unterzeichnung des Namens B. — quittirten. Erst nachdem der Fuhrmann zu Hause die Quittung vorzeigte, kam die Schurkerei zum Vorschein; der Bauer kommt nun wieder nach Pesth, gibt den Betrug an, doch im besagten Magazin ist — natürlich — weder Wolle noch der vermeintliche Eigenthümer zu finden.

— In diesen letzten Tagen sollen sehr besorgliche Berichte aus dem päpstlichen Staate eingetroffen sein; es heißt, die Insurrection greife fortwährend weiter um sich; der Papst habe die österreichische Regierung um Beistand angegangen und ein 5 bis 6000 Man starkes österreichisches Truppencorps sei in das päpstliche Gebiet eingerückt. — Wie es heißt, beschäftigt sich der Ministerrath seit einigen Tagen sehr lebhaft mit der italienischen Frage.

— Es heißt, der Papst habe endlich dazu eingewilligt, zugleich mit einem österreichischen Truppencorps auch mehrere französischen Regimenter in sein Gebiet zur Aufrechterhaltung der Ruhe einrücken zu lassen. Es wurde sogar hinzugefügt, es sei der Befehl nach Toulon abgeschickt worden, mehrere Schiffe in Bereitschaft zu setzen, welche jene Regimenter nach den italienischen Küsten bringen sollen. Die Richtigkeit dieser Angaben ist indeß noch sehr zu bezweifeln.

— Auch der Kardinal Erzbischof von Lyon, ist mit den französischen Universitätsbehörden in Streit gekommen. Er droht mit der Abberufung der Religionslehrer von allen unter der Akademie in Lyon stehenden Erziehungsanstalten, wenn diese bis jetzt rein gebliebene Akademie durch Ernennung eines den Irrlehren der neuern Philosophie ergebenen Lehrers verunreinigt werde.

— Unter den vor einigen Tagen in Bagno zu Toulon angekommenen neuen Galeerensträflingen befindet sich auch der Ex-Bey von Tlemecen, der zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt ist, weil er eine seiner Frauen in unerlaubtem Umgange mit einem Adjutanten des Generalstabes überraschte und diesen dafür erstach.

Die Zeloten und Rechtsfreunde.

Durchweg geht's hierseits, wie an jenen Orten,
In denen Fanatismus heimisch ist;
Es schließt das Volk sein Ohr den besten Worten,
Wenn Satan droht mit seinem Antichrist.
Auf Stürmer hört's, die durch die Dörfer streichen,
Hinhaltend täuschend ihm den Heil'genschein;
Leichtfertig trinkt's das Gift, das sie ihm reichen,
Es klingt aus ihrem Mund' ihm Alles rein.
Nichts gelten vor ihm alle Landesgesetze,
Die Andern heilig sind, wie Gottes Lehr';
Es glaubet blindlings der Banditenhetze,
Religion verschmäht's und seine Ehr'.
Gluck zu! — Doch Christen sollten anders handeln,
Rechtfertigend vor Gott und Welt die That;
O, wer die gute Bahn des Rechts will wandeln,
Sieht himmelwärts und fleht um dessen Rath. —
So soll' es sein bei Allen, die noch lieben
Ruh', Wahrheit, Tugend, Völkerwohl;
Ächt ist ihr Sinn, sie folgen innern Trieben,
Thun nur, was jeder Bied're soll.
Ergeben sind sie Gottes höchstem Willen,
In jeder Hinsicht ernst und fest und gut;
Mit Freude wollen sie ihn stets erfüllen,
Bis nicht mehr kreiset ihrer Herzen Blut. —
Ehr' solchen Bürgern, die sich nicht hinhalten
Zu Sch.., denen alle Wohlfahrt feil;
In ihren Kreisen hilft kein Händefalten,
Recht bleibet Recht, nur darin blüht ihr Heil.
Kein Volksbethörer kann ihr Herz gewinnen,
Ein Bruch der Art wär' für sie Höllenqual;
Zum Wohl des Land's gerichtet ist ihr Sinnen,
Und auf den Wächten nur fällt ihre Wahl. —
Reib' aus, mein Volk, die einmal deine Augen,
Zeuch redlicher hinfort auf deiner Bahn!
Ach, Keinen trau', die nicht zum Frieden taugen;
Christ bleibe du! — so schwingst dich himmelan.

Ein Aargauer.

Von A bis Z.

A.

— Der junge Herr Adrian hatte sich nachlässig auf die schwellende Ottomane hingestreckt und sagte: „Es ist beschlossen, ich will den heutigen Tag so recht con amore genießen.“

Herr Adrian durfte das sagen. Er war der einzige Neffe eines steinreichen Onkels, der ihn zum Universalerben eingesetzt hatte. Der alte Herr Adrian hatte seine kolossalen Reichthümer, wie so viele Holländer, in Indien erworben; als er in sein Vaterland zurückkehrte, konnte er sich nicht mehr zurecht finden. Alles war ihm fremd geworden, und wie sehr er es sich auch angelegen sein ließ, irgend einen Verwandten zu entdecken, der sich seiner Heimkehr freute, vergebens. Zwar fanden sich Leute genug, die den alten Herrn Adrian gern gehätschelt und gepflegt und überdies seine Dukaten und Banknoten auch nicht mit scheelen Augen angesehen hätten; aber es war kein Adrian unter ihnen. Schon entschloß sich der Alte unter vielen Seufzern, eine keifende Haushälterin und zum bereits vorhandenen noch einen mürrischen Bedienten, — die Unvermeidlichkeit eines Hagestolzen, — anzunehmen, als er einen Brief erhielt, der ihn anderes Sinnes machte.

Ein früherer Geschäftsfreund meldete ihm darin, daß ein Vetter, der den gewichtigen Namen Adrian führte, vor vielen Jahren nach Hamburg ausgewandert sei, da es ihm in keinem Theile der sieben vereinigten Provinzen habe glücken wollen. Aber auch dort sei es nicht gegangen, und da er auf keinen grünen Zweig gekommen, habe er sich zuletzt mit seiner Ehehälfte unter den grünen Rasen gebettet. Dieser Vetter habe einen Sohn hinterlassen, der in der Hoffnungelosigkeit da anfange, wo der Vater aufgehört habe. Ja, der Briefsteller behauptete, er übertreffe denselben vielfach, denn kaum könne man sich einen größern Pechvogel denken, als dieser in der That sei.

Nun wäre nichts natürlicher gewesen, als daß Herr Adrian den jungen Menschen hätte zu sich kommen lassen. Aber da flog irgend eine indische Grille durch seinen Kopf, ihm fielen die alten Zauberer ein, die plötzlich und unerwartet in der Behausung der Unglücklichen erscheinen, um sie mit Gold und Glück zu überschütten, und er beschloß, es eben so zu machen. Darum ging er auch sogleich mit dem Dampfboot nach Hamburg ab.

Dieser Eingang zu einer Geschichte, die das ganze A. B. C. umfassen soll, klingt so altfränkisch, daß man sich schwer überredet, sie habe

zur Zeit der Eisenbahnen und Dampfboote vorfallen können. Und doch ist sie ein Kind der neuesten Zeit. Ungläubige Leser wollen sich gefälligst an den liebenswürdigen Kapitän Savert wenden, der das holländische Dampfschiff „Willem de Eerste“ kommandirt, und sie werden vernehmen, daß der gedachte Kapitän den alten Herrn Adrian zu seiner Zeit in Amsterdam an Bord empfangen und ihn nach sechsunddreißig Stunden wohlerhalten im Hamburger Hafen wieder abgeliefert hat.

Und kaum war er daselbst angelangt und der Neffe aufgefunden, als er seine Zauberkünste dermaßen losließ, daß dem jungen Mann die Augen überliefen und er vor lauter Sehen fast blind geworden wäre. Diesen erklärte er ausschließlich für seinen geliebten Sohn und Erben, der sich das Alles natürlich auch wohl gefallen ließ und selig war in seiner Herrlichkeit.

Als der alte Herr Adrian seine sämmtlichen Fonds von Zaubereien erschöpft hatte und man sich wieder zur gemeinen Wirklichkeit wendete, regte sich die Lust, nach Holland zurückzukehren. Aber da trat plötzlich ein großes und unerwartetes Hinderniß ein. Gicht, Podagra und alle übrigen Attribute solcher Alten, die in ihrer Jugend thätig waren in allem Guten, kehrten mit erneuerter Wuth nach mehrjähriger Abwesenheit zurück und warfen ihn auf das Krankenbett, von welchem er nicht wieder erstehen sollte.

Der junge Herr Adrian begrub sich den alten Herrn Adrian mit lobenswerther Fassung und kehrte dann zu dem Besitzthum zurück, das er mit vollem Recht das seinige nennen durfte.

Aber der Teufel legt ein Ei in jede Wirthschaft, und im vorliegenden Falle bestand es darin, daß das Testament ein für den Universalerben verbindliches Anhängsel oder sogenanntes Kodizill hatte. Darin hieß es, daß, wenn sich über kurz oder lang noch Jemand fände, welcher erweislich zur Familie gehöre, so solle der Universalerbe gehalten sein, diesem Verwandten die runde Summe von 20,000, schreibe zwanzigtausend Gulden auszubezahlen, sei aber diese unvermuthet verwandte Person gar eine ledige Dame, so soll der Universalerbe, falls dannzumal auch er noch unverehlicht wäre, sie heirathen. Für den Fall aber, daß Eins von Beiden schon vermählt wäre oder keine Neigung zur dargebotenen Verbindung empfände, solle die verwandte Dame mit 50,000, schreibe fünfzigtausend Gulden abgefunden werden. Um über die Existenz oder Nichtexistenz des einen oder der andern Adriane die vollste Gewißheit zu erlangen, solle der Erbe drei Jahre nach einander eine Ediktal-Zitation in die ihm bezeichneten deutschen und holländischen Blätter rücken lassen und so lange geziemend abwarten, was diese Erlasse für Folgen haben würden.

Der junge Herr Adrian bezeigte keine große Lust, sich mit dieser Klausel zu befassen; da aber die Advokaten darum wußten, so mußte es geschehen. Die Aufforderungen wurden in gehöriger Form erlassen, ohne, zum großen Jubel des Erben, irgend einen Erfolg zu haben. Im dritten Jahr wurden die Vorladungen bereits mit leichterem Herzen erlassen; ein ganzes Konvolut von Zeitungen lag vor dem jungen Herrn Adrian, der sich nun als alleiniger Besitzer der Erbschaft freuen zu können hoffte, und keinem Menschen fiel es ein, auch nur die geringsten Ansprüche an ihn zu machen. Er dagegen machte die größten Ansprüche an Jedermann und bewies dadurch genugsam, daß er es werth sei, ein reicher Mann zu sein.

In diesem Augenblick war es, als wir zuerst die Bekanntschaft des jungen Herrn Adrian machten, der inmitten seines Comforts saß, und, von allen Sorgen der Testamentsklausel befreit, den Entschluß faßte, vorliegenden Tag ganz con amore zu genießen. Da erschien sein Diener und sagte:

„Draußen steht ein kleiner Junge. Er ist schon zum dritten Male da, bringt einen schönen Empfehl von der Mamsell und sie läßt eine Antwort auf ihren Brief anbitten.“

Herr Adrian zog ein verdrießliches Gesicht und brummte etwas in den Bart.

Der Bediente, der mit zur Erbschaft gehörte und den alten Herrn eine ziemliche Reihe von Jahren gehofmeistert hatte, setzte das Geschäft bei dem jungen Herrn fort und sagte mit scharfem Accent: „Die junge hübsche Mamsell läßt um Antwort bitten.“

— Kriegt keine! lautete der Bescheid.

„Was? kriegt keine?“

— Nein! Hinaus! Und keine Bettelbriefe weiter!“

Nach einigen lebhaften Widersprüchen ging der Bediente brummend hinaus, und Herr Adrian erhob sich von der Ottomane. Obgleich er von der jungen hübschen Mamsell nichts hatte wissen wollen, beschleß er nun erst recht, den Tag con amore hinzubringen.

(Forts. folgt.)

Geschichtliche Merkwürdigkeiten aargauischer Orte.

Von Mundwiler.

1. Windisch.

Die alte Vindonissa lag in dem Winkel, den die Aar und Reuß bei ihrem Zusammenfluß bilden, und war wahrscheinlich eine der zwölf Städte, welche die Helvetier vor ihrem Zuge nach Gallien verbrannten. Nachdem Julius Cäsar bei Bibrakte 69 Jahre vor Christi Geburt geslegt und die übrig gebliebenen Helvetier nach des Siegers Befehl ihre verbrannten Wohnungen wieder aufbauen mußten, erstand auch Vindonissa wieder aus der Asche, und die Römer legten hierher im Kriege gegen die Deutschen, wie uns Corn. Tat. Lib. Anal. 20 erzählt, ihre Winterquartiere oder eigentlichen Standlager an. — Diese Vindonissa war mit andern Städten der Römer, besonders Vitodurum (Winterthur), Augusta Rauracherum (Baselaugst), Tobinium (Zofingen) und andern durch gute Straßen verbunden, von denen man hie und da, unter andern im Hunzenschwiler Walde, noch sehr gut erhaltene Spuren findet. — Die Größe der Stadt selbst, wie sie damals war, ist ungewiß, und die aufgefundenen und noch vorhandenen Alterthümer, als Mauerwerke, Münzen, Mosaiken, sind nur ein schwankender Maßstab, die Größe einer von der Zeit verwischten Stadt zu bestimmen, obwohl man sich gewöhnlich daran hält und halten muß. Altes, freilich unzusammenhängendes Gemäuer findet man auf den Feldern von Windisch, Königsfelden, Altenburg und Hausen, so daß diese Dörfer die zum Theil wieder erstandenen Trümmer der alten Römerstadt wären. Zu Windisch im Kirchhof erscheint auf Marmor eingegraben, freilich etwas verblichen, das Wort Claudi; so sah ich in Altenburg eine aufgefundene Münze mit Aufschrift und Bildniß von Nero. Dieser, Nachfolger des Kaisers Tiberius, regierte von 54 bis 58 nach Christo, und starb wenigstens 30 Jahre vor dem Apostel Johannes. Ferner stand 1500 noch an einer äußern Ecke der Kirchhofmauer zu Windisch unversehrt das Bildniß von Merkurius; alles dieses beweist uns das hohe Alter der Vindonissa, wenn wir auch nichts Geschriebenes darüber hätten. Die Stadt wurde wahrscheinlich von den Allemannen zur Zeit der Herrschaft Kaiser Valentinians 650 n. Chr. zerstört, nachdem sie um 450 von den Hunnen schon verheert worden. Denn daß sie 300 n. Chr. noch in ihrer alten Pracht war, wissen wir dadurch, daß Kaiser Konstantin, Vater Konstantins des Großen, mit einem Kriegsheer aus der Stadt zog und die im Felde sich lagernden Alemannen vernichtete. Beat. Rhenan. Rer. Ger. Lib. I. Das Christenthum war um diese Zeit schon lange in Helvetien eingedrungen, denn wir finden in der Chronik des Klosters Muri und in andern Urkunden im Archiv zu St. Gallen ein Bisthum Vindonissa, und im Concilio Lugdunensi Ao. dom. 498 war ein Bischof Bubulcus zugegen, der sich mit andern daselbst unterschrieb und Bubulcus Episcopus Vindonissensis zeichnete; ferner im Concilio Epaonensi 546 erscheint wieder ein Grammatius, Bischof zu Windisch. Das Bisthum ist später nach der Zerstörung der Stadt von Dagobert König von Frankreich nach Konstanz verlegt worden und der letzte Bischof zu Windisch, Maxentius, 570 n. Chr. ist der erste Bischof zu Konstanz gewesen; nach einer andern zwar unzuverlässigen Schrift hieß der erste Bischof Beatus und war ein Jünger Petri; ersteres ist jedoch glaubwürdiger, weil das Bisthum wahrscheinlich nicht von Vindonissa weggenommen wurde, bis Constanz eine Stadt war, und in etlichen alten Urkunden von dieser Zeit Constanz als ein königliches Dorf oder Hof Dagoberts (Villa Regia Dagoberti etc.) vorkommt. Von dieser Zeit an verschwindet die Vindonissa in Schriften und von dieser ehemals so großen Stadt ist nun nichts mehr als einzelne überschüttete Mauerreste, an welche unterweilen der Pflug stößt.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern das Schlosserhandwerk erlernen könnte, erfährt man, nebst den Bedingnissen, auf portofreie Anfrage bei dem Verleger dieses Blattes.

Literarische Anzeige.

Gubitz Volks-Kalender pro 1844

à 11½ Batzen,

ist so eben angekommen und zu haben in der

Beck'schen Buchdruckerei in Aarau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 88.

Freitag,
3. Nov. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Nichts zeichnet die Verworfenheit und Bodenlosigkeit der neuen Sarnerei besser, als die übermüthige Sprache, welche ihre Organe noch vor kaum 14 Tagen führten, und die Manier, wie sie jetzt die Ungefährlichkeit des Großrathsbeschlusses vom 20. d. herausstreichen wollen. Erst machte man kein Hehl daraus, daß es sich um eine Trennung von der übrigen Schweiz handle, man musterte die beidseitigen Streitkräfte und erging sich in prahlerischen Versprechungen von Glück und Heil, die den katholischen Orten in Gewerbs- und andern Verhältnissen aus einer Trennung von den „Fabrik Kantonen" erblühen würden. Ellenlange Artikel der Staatszeitung waren solchen trügerischen Vorspiegelungen gewidmet. Und jetzt? Jetzt, da das Volk allerwärts Abscheu vor den Trennungsgelüsten zeigt, und selbst im Gr. Rathe Aengstlichkeit vor den Folgen der Konferenzanträge sich äußerte, jetzt machen die Prahlhanse rechtsumkehrt und verwahren sich gegen jeden Trennungsgedanken und gegen jede feindselige Absicht. Gewiß ist, daß die Großzahl der Kantonsräthe am 20. anders gestimmt haben würde, hätte man sie nicht durch diese jesuitischen Wendung wieder zu beruhigen und zu blenden gewußt. Das gleiche Manöver wollen die Ehrlosen nun auch mit dem Volke spielen. In einer Proklamation des Rußwiler Vereins vom 27. d. entblöden sie sich nicht, Betheurungen auf Betheurungen von ihren eidgenössischen Gesinnungen und ihrer Friedensliebe zu häufen und vor den Lieberalen zu warnen, die da verleumderischer Weise dem Großrathsbeschlusse Trennungstendenzen und Kriegsgefahr vorwerfen. — Als hätte das Volk kein Gedächniß und wüßte es nicht mehr, wie die gleichen Stimmen ihm die Vortheile einer Absonderung der katholischen Orte und die Nothwendigkeit, an die Sache der Klöster Gut und Blut zu wagen, vorgemalt haben! — Diese Frontveränderung hat neben dem Zwecke der Täuschung des eigenen Volkes wohl auch jenen, einem ernsten Zusammenstoß mit den Mehrheitskantonen für dießmal, wo die Sarner Aktien so überaus schlimm stehen, auszuweichen und einen gelegnern Moment zur Ausführung ihrer hochverrätherischen Pläne abzupassen. Togg. B.

— Die Staatszeitung kommandirt noch immer „Vorwärts! Marsch!" aber läuft dabei hinter sich, was das Zeug hält. Auf der einen Seite der letzten Nummer ruft sie ihren Verbündeten zu: „Nicht länger, wie Narren, zu hoffen zu harren, sondern aufzuwachen als Enkel Winkelrieds, wie im Jahr 1798, kämpfend zu siegen oder zu sterben." — Auf der andern Seite schreit sie nach allen Nothhelfern der Schweiz, sich ihrer zu erbarmen und dem Wagen aus dem Morast herauszuhelfen, in den ihn der Vorort hineinkutschirt hat. Am possierlichsten nimmt sich aber die vorörtliche Stellung zwischen den Mahnbriefen der beiden andern Vororte, Bern und Zürich, aus. Beide sagen mit andern Worten das Gleiche und erklären ihrem Kollegen rund heraus, daß wenn er nicht zu regieren wisse, sie ihm die Mühe abnehmen wollen; das Schärfste, was wohl, so lange die Schweiz steht, einer Behörde von Ihresgleichen in den Bart geworfen worden. Zürich hat nun aber der bittern Pille etwas Syrup beigemischt — und sich — das sagt unsern allerhöchsten Diplomaten so zu, daß sie nicht nur nicht klagen, sondern „Nemmi" (noch mehr) rufen. Ein Hauptspaß endlich ist es, daß sie die Zusammenberufung einer außerordentlichen Tagsatzung, die Zürich dem Vorort androht, im Fall er von seinen Ausschweifungen nicht zurückkehre, als die Eselsbrücke aufgreifen, auf welcher sie wieder in ein anständiges Geleis einlenken können. Sie, die sich gegen den letzten zwölfstimmigen, reglementarischen Tagsatzungsbeschluß aufzuwiegeln sich erdreistet haben, sie erblicken nun in der gleichen Tagsatzung den Helfer in der Noth, den Sündenbock, der sie aus der Verlegenheit herausreißen soll, in die sie sich muthwillig geworfen haben. Der Artikel 8 des Bundes sagt: „In allen Dingen (außer Kriegserklärung und Abschluß von fremden Allianzen) entscheidet die absolute Mehrheit der Stände. — Das ist letzthin in Betreff des Klosterstreites geschehen. Der Artikel 6 verbietet ausdrücklich alle Seperatbündnisse à la Sarner- und Luzernerkonferenz. — Diesem Artikel ist durch das Einschreiten der beiden Mitvororte entsprochen worden. — Was ist nun von einer außerordentlichen Besammlung der Tagsatzung zu erwarten? Soll sie den Beschluß aufheben, den sie vor zwei Monaten gefaßt hat? Nein — daran denken auch die Luzerner Diplomaten nicht, da gesetzlich kein Standesvotum, und wäre es auch instruktionswidrig gegeben, ungemacht werden kann. Die Herren wollen nur anständig ab der Kilbe kommen — d. h. zur Thüre und nicht zum Fenster hinaus. Da sie den günstigen Augenblick das erste Mal verpaßt haben, so verlangen sie von der Tagsatzung einen zweiten Anlaß dazu und werden Gott danken wenn sich die Tagsatzung zu dieser „Eselsbrücke" wird gebrauchen lassen. Sol. Bl.

— Die Stadtpolizei Solothurn untersuchte am 27. und 28. v. M. die Maße der Milchträger, wobei sich einige als fehlerhaft ergaben, theils weil nach dem alten Maß, theils weil nicht geschichtet, theils weil überhaupt zu klein, über dem Fichtzeichen abgeschnitten oder anderswie zum Uebervortheilen eingerichtet.

— Der Schaden der letzten zwei Ueberschwemmungen nur längs der Aare von Arberg bis Büren wird auf ungefähr L. 220,000 geschätzt, gerade der Jahreszins von 5½ Mill., getragen von 16 Gemeinden. Das Projekt des Herrn La Nicca ist zu 4 Millionen devisirt.

— In Flawil bauen die Katholiken eine stattliche neue Kirche, an deren Kosten die Evangelischen in christlichem Brudersinn Bedeutendes an Geld und Baumaterialien beitrugen. Diese Liebesgaben wurden von den Katholiken zwar nicht verschmäht, als aber der Gemeinderath an die Kirchgenossenschaft das Ansuchen stellte, in der Kirche an passender Stelle einen feuerfesten Archivbehälter anbringen zu dürfen, wurde unter den nichtigsten Vorwänden der Abschlag gegeben. Wir überlassen dem Leser das Urtheil über diese Handlungsweise.

— In der Nacht vom 19. auf den 20. wurde im Wirthshause zur Krone in Wallenstadt mittelst Einbruch ein nicht unbedeutender Diebstahl verübt. Der Bote macht seine Leser auf die Häufigen und wiederholten Diebstähle in allen Theilen des Kantons um so dringender Aufmerksam, als bei sehr vielen derselben mit ausgezeichneter Freiheit verfahren worden ist. T. B.

— Letzten Samstag den 28. Okt beschloß der Kantonsrath von Schwyz fast einmüthig in der Aargauischen Klosterangelegenheit, sich den Beschlüssen des großen Rathes von Luzern anzuschließen. Am 31. versammelte sich deßwegen der Große Rath, von dem ein gleiches Resultat zu gewärtigen ist. St. Z.

— Die Standeshäupter von Appenzell A. Rh. haben beschlossen, den gr. Rath auf den 6. Nov. einzuberufen, um die Schritte zu berathen, die durch die Beschlüsse des gr. Rathes von Luzern nöthig werden möchten. Ohne Zweifel wird man ganz im Sinne von Zürich auftreten, dessen Erklärung im Kanton Appenzell A. Rh. den lebhaftesten Anklang findet.

— Am 22. d. statteten über 100 Mitglieder der Jungen Schweiz der Sektion in Orsieres, Kt. Wallis, einen Besuch ab, hielten auf öffentlichem Platze im Städtchen eine Versammlung, in der sie auf Abschaffung der geistlichen Immunitäten, Verbesserung des Schulwesens und Unparteilichkeit der Gerichte drangen. Mehrere neue Mitglieder wurden nach Verlesung der Statuten aufgenommen und leisteten den darin vorgeschriebenen Eid.

— Sitten hat sich eine imposante Bürgerwache gegeben, um als Sitz der Regierung und auf der Grenzscheide der politischen Meinungen gelegen, sich gegen alle Wechselfälle der unruhigen Gegenwart zu schützen. Der Stadtrath hat eine Kommission zu diesem Zwecke niedergesetzt; sie hat ihr Geschäft beendigt. Alle waffenfähigen Bürger sind eingetheilt als Artilleristen, Schützen, Füsiliere und Pompiers. Diese verschiedenen Korps werden unverzüglich einberufen, um selbst ihre Hauptleute zu bezeichnen.

— Der Gubitz-Kalender sagt bei Anlaß der Schlacht von St. Jakob: „Ein Stern erster Größe glänzt dieser Tag unter den vielen Heldenkämpfen der Eidgenossen. Erhoben fühlen wir uns, wenn wir die Berichte so mächtiger Thaten lesen, die aus der reinen Begeisterung für Freiheit und Vaterland entsprangen, aber Wehmuth ergreift uns, sehen wir die neuesten Aufstrebungen zu geistiger Entkettung in der neuen Schweiz von den verwerflichen Anstrengungen des Jesuitismus bedrängt und gedrückt und die durch Ströme Blutes erworbene Freiheit in Gefahr! Muthig, all' ihr echten Schweizerherzen, muthig im Kampfe für den geistigen Fortschritt. Auch Deutschland fühlt mit euch, es fühlen mit euch alle Völker, die da erfahren, daß die geistige Verfinsterung, welche durch Jahrhunderte lange Abwehr zum Rückzuge gezwungen wurde, von Neuem auf ihren Schleichwegen vordringen will."

Ausland.

— Vor wenigen Tagen entfernte sich heimlich aus Mainz ein dortiger Tuchhändler, Namens Hof, mit Zurücklassung einer Schuldenlast von beiläufig 80,000 fl. für Waaren, die er von auswärtigen Fabricken bezogen hatte. Bis die Behörde Kenntniß von seiner Entweichung erhielt und Schritte zu seiner Habhaftwerdung gethan werden konnten, hatte er, mittelst den schnellen Reisegelegenheiten, bereits Brüssel erreicht, und befindet sich jetzt entweder in England oder auf dem Wege nach Amerika; er soll eine große Summe Geldes mitgenommen haben.

— Zu Segold an der Ahr (im rhein-preuss. Kreise Adenau) brannten am 25. d. Abends nach 8 Uhr 11 Wohnhäuser, sammt allen Oekonomie Gebäuden ab und es wurden gleichzeitig die in letztern befindlichen Wintervorräthe ein Raub des Feuers. Ein 11jähriger Knabe, welcher Abends in einer Stube, worin sich Flachs und Hanf befand, Obst nehmen wollte, zündete mit dem Lichte diese leicht brennende Gegenstände unvorsichtigerweise an, und in wenigen Augenblicken stand das Haus und die ganze Nachbarschaft in Flammen.

— In einem Amte des Landes Lippe-Detmold, nämlich Schötmar, hat sich die große Mehrzahl der Amtseingesessenen, d. h. die Meier und Bauern zusammengethan und sich durch Unterschriften verpflichtet, künftig alle ihre Prozeßangelegenheiten vor ein aus ihrer Mitte gewähltes Schiedsgericht zum Versuch gütlicher Auseinandersetzung zu bringen. Der Verein hat förmliche Statuten entworfen und drucken lassen und ist im Wachsen. Es muß vor Allem hervorgehoben werden, daß weder die Regierung noch das Amt dazu den Anlaß gegeben hat, sondern daß die Sache ganz und gar aus der Mitte der Bauern selbst hervorgegangen ist.

— Bei dem unter dem am 26. Okt. von Castel nach Wiesbaden gehenden Eisenbahnzug wurde vor Castel ein innerhalb der Schienen gelegener Mensch durch den Aschenkasten der Locomotive mit fortgerissen und so beschädigt, daß er in Folge dessen am 27. starb. Der Unglückliche war ein außer Dienst gewesener Kutscherknecht, der entweder aus Trunkenheit oder Lebensüberdruß in der Dunkelheit zwischen die Schienen gekommen ist.

— Ein sehr mißliches und wiederwärtiges Ereigniß hat sich auf dem Gute eines in Wien sehr angesehenen und besonders im Kreise der höchsten Stände beliebten Arztes, Frhrn. v. T..., stattgefunden. Der Sohn desselben, ein 13jähriger Knabe, kehrte eben von der Jagd heim und begegnete einem Bauer der mit einem schwer beladenen Karren daherfuhr und keine Miene machte, dem jungen Menschen auszuweichen. Darüber entspann sich ein heftiger Wortwechsel; der junge T. legt an, feuert ab, und der arme bedauernswerthe Landmann, der überdieß noch Familienvater sein soll, schwimmt in seinem Blute.

— Die günstigen Nachrichten aus China haben in Triest und in Venedig dem Speculationsgeiste einen nicht geringen Impuls gegeben; Rheder und Kaufleute sind mit Unternehmungen nach den chinesischen Häfen beschäftigt, und da schon früher vielfache Vorbereitungen getroffen wurden, so dürften mehrere derselben in der kürzesten Zeit ins Leben treten.

— Aus sicherer Quelle bringt man in Erfahrung, daß, nachdem der Kaiser von Rußland in Moskau die Nachricht von dem Aufruhr in Athen empfing, er sogleich befohlen hat, den russischen Gesandten am griechischen Hofe, Herrn Katakazy, seines Postens zu entsetzen.

— Vor dem Assisenhof zu Paris schwebt ein umfassender Kriminal-Prozeß gegen eine Bande von 23 Dieben, die seit einiger Zeit 57 Diebstähle mit Einbruch, besonders in der Vorstadt St. Germain ausgeführt haben. Ueber hundert Zeugen sind dazu aufgerufen.

— Bei der Heerschau auf dem Carrousselplatze am 22., bei der der König der Franzosen mehrere die Pariser Garnison verlassende Regimenter inspicirte, waren alle Zugänge dem Publikum abgesperrt.

— Nachdem die Batterien der Stadt Barzelona Geschosse auf Gracia geschleudert, welche mehrere Personen tödteten, hat der Generalcapitän am 25. tausend Kugeln und Granaten auf alle von den Insurgenten besetzten Punkte werfen lassen. Die Unordnung in Barcelona ist vollständig; die Junta läßt fortwährend Privatmagazine von Tuch, Kupfer und Eßwaaren öffnen und plündern. Man fürchtet großes Unheil. Am 26. Morgens hörte man in Figueras das Feuer von Gerona. Prim bemächtigte sich der Vorstadt Pedret. Das Feuer dauerte am 27. fort. Matel ist mit 250 Mann aus dem Fort von Figueras ausgezogen.

— Alles vereinigt sich, um dem Pascha von Aegypten die wenige Zeit, die er noch auf dieser Erde zubringen kann, zu verleiden. Den härtesten Schlag hat ihm eben Achmet Pascha versetzt, der sich endlich, nachdem er seit sechs Monaten unter verschiedenen Vorwänden sich weigerte, nach Alexandrien zu kommen, für unabhängig von dem Vicekönig und als Statthalter des Sennaars unter der Pforte gegen einen jährlichen Tribut von 200,000 Thalern erklärt hat. Man sagt, der Pascha wolle, wahrscheinlich auf Anrathen seines Sohnes Ibrahim, eine Expedition gegen den Sennaar unternehmen, was sehr zu beklagen wäre, denn Geld und Menschen wären nutzlos geopfert.

— Nachrichten aus Tanger zufolge hat der Kaiser von Marokko eine Empörung in der Provinz Zemor-Schelg gegen sein Ansehen blutig unterdrückt. Sein Sieg war vollständig, und zur Feier desselben hat er eine große Anzahl Köpfe abschneiden und unter Artillerieſalven öffentlich aufstecken lassen.

— Sohlen und Leder wasserdicht und dauerhaft zumachen. Es gibt eine Menge von Recepten zur Anfertigung solcher Flüssigkeiten und anderer Vorrichtungen, wodurch man soll Stiefel wasserdicht machen können. Ich habe viele probirt und sie mit Ausnahme eines einzigen, etwas zusamengesetzten, entweder nutzlos oder doch anderweitig nachtheilig gefunden. Mich belästigte besonders das Schneewasser im Win-

ter, das durch die Stiefelsohlen und Näthe dringend, mir jedesmal Katarrh zuzog. Darum ließ ich nicht ab zu probiren, bis ich das rechte Mittel gefunden hatte, und dieß ist sehr einfach. Man kaufe sich, oder bereite sich Leinölfirniß. Dieser wird erhitzt, jedoch nur so weit, daß er kaum etwas dampft. Nun setze man auf das Pfund Leinölfirniß ½ Pf. Colophonium in Pulfer zu und rühre beständig um, bis sich das Pulfer in dem Oele aufgelöst hat. Das so bereitete Oel wird mit einer Bürste warm auf die neuen Sohlen und zwischen diese und das Oberleder aufgetragen, und darauf werden die Stiefel in die Luft gehängt, bis der Firniß trocken, oder hineingekrochen ist. Dann wird eine neue Lage warm aufgetragen und wieder troknen gelassen. Endlich wird eine dritte und letzte Lage warm aufgetragen und eingerieben, und werden die Stiefel nun so lange in die Luft gehängt, bis die Sohlen bei Berührung mit dem Finger noch kleben. Jetzt wird feiner Quarz- oder Flußsand auf die Sohlen gestreut, dieselben sodann mit einem Brettchen etwas gedrückt und dann neuerdings und so lange an die Luft gehängt, bis sie sich trocken und wie ein Brett anfühlen. Nun ist die Sohle so stark, daß nicht nur das Eindringen des Wassers unmöglich ist, sondern dieselbe auch dreimal länger dauert, als eine nicht gefirnißte, obgleich sie in dem schlechtesten Wetter getragen wird. Nur eins wird den eleganten Herren nicht recht sein: sie sind stark wie Holz, aber auch im trockenen Zustande eben so steif. Ich meinerseits mache mir aus dieser Steifigkeit nichts; denn ich behalte einen trockenen, warmen Fuß und trage die so bereiteten Stiefel nur bei kaltem und nassem Wetter.

— Vermehrung der Eier. Eier zu vermehren, daß die Hühner, im Winter wie im Sommer, schöne Eier, oft mit zwei Dottern legen, wie macht man das? Es ist eigentlich kein neues, aber zu wenig bekanntes Mittel. Also: Man trockne in einem Backofen sehr gut die Schalen oder sogenannten Hülsen von Leinsaamen, welche man sonst wegwirft, und lasse sie dann fein oder klein mahlen. Davon nimmt man z. B. eine Maß und läßt sie im Wasser sieden; ist dieses geschehen, so thue man dazu eine Maaß Waizenkleie und so viel Eichelmehl. Dieses gut vermischt oder geknetet, gibt einen Teig. Davon macht man Kügelchen in der Größe von kleinen, mittelmäßigen Bohnen, und gibt den Hühnern davon unter dem übrigen, sonst gewöhnlichen Futter.

Die Waise auf dem Friedhof.

Ich bin verlassen und allein,
Gar eine arme Waise,
Hab' Niemand, welcher mich beschützt
Auf dieser Lebensreise!

Der Vater und die Mutter sind
Beisammen hier begraben,
Die Guten, die vor Kurzem noch
Mir Trost und Nahrung gaben.

Hier schlafen sie zusammen tief,
Befreit vom Erdenjammer,
Mein schmerzerpreßter Ruf dringt nicht
In ihre stille Kammer.

Wem' soll ich meine Trauer nun,
Mein tiefes Weh wohl klagen?
Ach! fern von allem Trost fuhl' ich
Den Gram am Herzen nagen!

Fort treibt mein hartes Schicksal mich
Auf rauher Bahn des Lebens;
Doch Heil mir, wenn sein ernstes Wort
Mich niemals mahnt vergebens!

Ich wandle dann, auch unbekannt,
In froher, heit'rer Stille
Und koste ohne Schmerz und Reu'
Des Lebens Glück in Fülle.

F. V. Z.

Von A bis Z.

B.

Ehe wir aber — der Leser und ich — uns dem vergnügungslustigen Herrn Adrian anschließen, wird sich Ersterer erinnern, daß der Ort der Handlung in Hamburg ist, und sich nun mit mir nach der Steinstraße begeben, wo wir in den vierten Stock eines altmodischen Giebelhauses hinaufklettern. Dort befindet sich ein kleines Hinterstübchen. Es ist nur schmal und niedrig, auch höchst dürftig möblirt; aber es sieht doch wohnlich darin aus, denn

„nicht Jede hält so rein!“

Am Fenster sitzt ein blühend schönes Mädchen mit einer Handarbeit beschäftigt, wobei sie sich aber oft unterbricht, um zu horchen, ob nicht irgend Jemand die Treppe heraufkomme. Getäuschte Erwartung spricht aus ihren Zügen und bittere Thränen rollen wie Perlen ihre Wangen herab.

Beate heißt dieses liebenswürdige Kind und ist die Tochter einer ehrbaren Frau, die vor einigen Jahren starb und sie zwar als eine arme Waise, aber doch mit der Hoffnung auf eine künftige Versorgung hinterließ. Denn als die Mutter noch lebte, hatte sie außer dem Hinterstübchen auch die beiden vordern Stuben desselben Stockwerks in Miethe und nahm darin junge Leute auf, denen sie Wirthin und Aufwärterin, in einer Person war. Eines der Zimmer bewohnte der junge Herr Adrian, und zwar zu der Zeit, als er von einer holländisch-ostindischen Erbschaft noch nicht die geringste Ahnung hatte. Der junge Mann gefiel der alten Frau, ihm hinwieder gefiel die schöne Tochter, und da Beate kein Herz von Eisen und Stein hatte, so ward ein Bündniß geschlossen, das zwei junge Leute, wenigstens für den Augenblick, zu den glücklichsten Sterblichen machte. Obgleich Adrian damals bloß eine Abschreiberstelle bekleidete, malte er doch den Frauen mit lebhaftem Feuer die glänzende Zukunft aus, welcher er unzweifelhaft entgegen gehe. Wenn dies auch nur das Kind seiner schwer irrenden Einbildungskraft war, hinderte es doch die Frauen nicht, Alles zu glauben, und als die Mutter Beatens abberufen wurde aus dem irdischen Jammerthal, war kurz vorher der indische Oheim aus Amsterdam angekommen. Der Himmel hing also bei ihrem seligen Hinscheiden voller Geigen.

Beate hatte sich dem Geliebten mit vollem Vertrauen hingegeben und baute Felsen auf seine Treue. Zwar hatte er sich, seit er ein reicher Mann geworden, sichtlich verändert, ein vornehmes, zurückhaltendes Wesen angenommen und ihre Verheirathung durch allerlei schlecht ersonnene Vorwände stets aufzuschieben gewußt. Indeß suchte sie jeden Zweifel an seine Rechtlichkeit zu unterdrücken und hatte den feinen Takt, ihn nicht mit Vorwürfen zu überhäufen, wenn er oft viele Tage hinter einander wegblieb. Sie nahm übrigens nie etwas von ihm an und sorgte allein für ihren Unterhalt. Sie wünschte, er sollte ihr edles Benehmen endlich würdigen lernen, und hoffte dadurch seine Rückkehr zu bewirken.

Aber statt dessen wurden die Vernachlässigungen ihres Verlobten zu auffallend, als daß sie länger dazu hätte schweigen können. Sie lud ihn deshalb förmlich zu sich ein, und als er, nach mehrern Ausflüchten, endlich zu erscheinen sich nicht länger weigern konnte, erwiderte er auf ihre bestimmte Frage mit einigen Gemeinspäßen und ließ das bestürzte Mädchen in der größten Bekümmerniß zurück.

So konnte und durfte es nicht länger bleiben; es mußte ein entscheidender Schritt geschehen. Sie wandte sich deshalb schriftlich an den Mann, der ihr nicht mehr Rede stehen wollte, und forderte ihn auf, Muth genug zu haben, sein Unrecht zu gestehen und offen zu sagen, ob er die ihrer Mutter noch auf ihrem Todbette wiederholte, so heilig angelobte Zusage brechen wolle. Diesen Brief hatte sie schon vor mehrern Stunden abgeschickt; sie wußte, daß ihr Bräutigam zu Hause war, und noch immer kehrte der Bote nicht mit der Antwort zurück.

Bei dem kleinsten Geräusche fuhr Beate auf. „Horch! ist das nicht sein Gang? — Ach nein! Ich thöricht rechne noch auf seine Liebe, da ich doch nur zu wohl fühle, daß ich sie längst verloren habe. — Als er noch arm war und sich sein Brod mit Abschreiben verdienen mußte, da war er sanft und gut; aber der Reichthum hat ihn ganz und gar verderbt. — Wie thut es mir so leid, daß er reich geworden ist! Wäre der ostindische Onkel doch in seinen Plantagen geblieben, so wäre ich jetzt ein glückliches Weib. — Aber halt! Nun kommt ganz gewiß etwas die Treppe herauf! — Ach nein, es ist der Wind, der im Schornstein tobt. — Wie bin ich doch so unglücklich! Er hat mir schon so viele Thränen erpreßt, und wenn ich noch länger meinen Gram in meiner Brust verschließen muß, werde ich krank werden und sterben. Das wird ihm dann auch wohl am liebsten sein. — Aber nun kommt doch ganz gewiß Jemand, wenn auch er es nicht ist! — Ich weiß im Vor-

aus, es iſt nichts Gutes, was ich erfahren ſoll. Ich will auch gewiß nicht weinen! Nein, weinen will ich nicht! Den Triumph ſoll der abſcheuliche Menſch nicht über mich davon tragen.“

Da öffnete ſich die Thür und ein Knabe mit muntern Augen und rothen Backen trat ein. Beate flog ihm entgegen. „Nun, Benno, was bringſt du mir für eine Antwort?“

— Gar keine, Mamſell Beate!

„Gar keine? Unmöglich!“

— Gewiß nicht, Mamſell Beate! Nachdem ich Ihren Brief abgegeben und wer weiß wie lange gewartet hatte, kam der alte Bediente plötzlich heraus und ſagte: ich kriegte keine Antwort und ſollte mich zum Teufel ſcheeren. Und die Mamſell — ſetzte der Knabe zögernd hinzu — habe Herr Adrian geſagt, ſolle ihn fortan mit ihren Bettelbriefen ungeſchoren laſſen.

„Bettelbriefe!?“ rief Beate und Zornesröthe deckte ihr ſchönes Geſicht. Aber des Knaben gedenkend, gab ſie ihm einen Schilling und ſagte: „Es iſt gut, mein Junge, geh nur nach Hauſe.“ Kaum aber war der Knabe fort, als ſie ausrief: „Ich bin allein, nun mögen meine Thränen fließen!“ Und in der That weinte ſie bitterlich.

Ich weiß gewiß, die Leſer können aus dieſer Beate nicht klug werden und namentlich ihr ſonſt liebliches Weſen nicht mit den pathetiſchen Ausdrücken und Sentenzen zuſammenreimen, deren ſie ſich zuweilen bedient. Aber dies erklärt ſich daraus, daß Beatens Wohnung nahe bei dem Theater in der Steinſtraße ſtand, daß ſie durch ihre Mutter mit mehrern Mitgliedern desſelben bekannt war und aus ihrem Umgange ſich manche Phraſe aneignete, die dann nicht immer zur rechten Zeit und am rechten Orte angewendet wurde. Ja, ſie hatte von jeher eine unbezwingliche Neigung gehabt, ſelbſt die ſchwanken Bretter zu betreten, die die Welt bedeuten, und nur ihrem Bräutigam zu lieb, der hiervon durchaus nichts wiſſen wollte, hatte ſie ihren Entſchluß aufgegeben.

Adrian hatte nämlich von jeher eine große Abneigung gegen das Theater an den Tag gelegt und es ſeiner Braut ſehr verdacht, daß ſie mit ſolchen Leuten ſchon aus dem Grunde auch nur einigen Umgang habe, weil ihre Mutter für dieſelben Chemiſetten geglättet und Kleider garnirt habe; ja, ſpäterhin, als er reich geworden war und das arme Mädchen gern los geweſen wäre, gab er die Fortſetzung dieſes Umgangs als die Urſache eines künftigen Bruches an, und zeigte nicht übel Luſt, ſeinen Wankelmuth dadurch zu beſchönigen, daß er die Abnahme ſeiner Neigung dem Eigenſinn ſeiner Braut ſchuld gab. Er äußerte dies ganz offen, und man kann leicht denken, daß das luſtige, aber empfindſame Theatervölkchen ihm das nicht vergaß, ſondern nach einer Gelegenheit ſuchte, ihm dieſe Geringſchätzung einzutränken.

C.

Das Steinſtraßen- oder Tivolitheater in Hamburg, bei dem Volke, das es in ſeine beſondere Protektion genommen hat, ſchlechthin Steintheater genannt, zählt jetzt wie immer ſehr gute Mitglieder, die auf der Bühne, wie im Leben, ihren Stand auf eine achtbare Weiſe repräſentiren. Aber ohne einem derſelben zu nahe zu treten, der dort den Muſen ſeine ſo würdigen Opfer gebracht hat, war auch damals doch Keiner — oder vielmehr Keine — darunter, die ſich mit der reizenden Caroline hätte meſſen können. Dieſe Dame hielt ſich ſchon ſeit einiger Zeit hier auf, um Gaſtſpiel und Engagement zu erhalten. Die Unterhandlungen zogen ſich indeß in die Länge; ſie ſah ſich einſtweilen genöthigt, ihr reiches Talent in Privatkreiſen anzuwenden und durch Improviſirung kleiner Intriguenſtücke ſo viel als möglich die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen; ein Beginnen, das ihr ziemlich gelang und ihr eine Art Berühmtheit verſchaffte. Sie bewohnte eines der Vorderſtübchen in dem Stockwerke Beatens und hatte die Verlaſſene in beſondere Protektion genommen. Sie rieth zu dem entſcheidenden Schritt mit dem Billet, und nachdem ſie die Rückkehr des Boten geſehen, trat ſie mit einem großen Aufwande tragiſcher Kraft ein und fragte: „Nun, mein liebes Kind, was hat Ihnen dieſer verrätheriſche Laſarra geantwortet?“

Caroline ſtand da, eine gebietende Johanna von Montfaucon, und rauſchte bei Beatens Bericht ſo heftig mit dem Fächer, daß dieſer mitten von einander riß. „Des Tempels Vorhang iſt geriſſen!“ deklamirte ſie. „Wir dürfen mit dieſem Scheuſal kein längeres Mitleid haben. — Von meines Schloſſes Zinnen fällt ſein Haupt, würde ich ſagen, wenn ich die Macht und ein Schloß hätte; aber auch ohne Requiſition ſoll Ihnen die eklatanteſte Genugthuung nicht fehlen; ich bin das nicht nur Ihnen, ich bin es unſerm ganzen beleidigten Geſchlechte ſchuldig. Und nun leben Sie wohl, mein Kind! Ich denke ſogleich über die Ausführung meines Planes nach, und wie ich eine hinreichende Anzahl von Bundestruppen für uns werbe.“

Die Mitglieder des oben erwähnten Theaters waren am andern Morgen auf der Bühne verſammelt, um eines jener Wiener Poſſenſpiele zu probiren, die dazu auserſehen ſcheinen, allen deutſchen Bühnen eine gewiſſe Einheit zu verleihen. Es fand ſo eben eine Pauſe Statt, und Caroline trat, einer Heldin gleich, in die Mitte der Bühne, die Verſammlung haranguirend und zu wiederholten Malen den Namen „Beate“ ausſprechend.

„Beate!“ riefen die Mitglieder durch einander. „Was iſt mit Beaten? Was fehlt dem lieben Kinde? Reden Sie doch! Wer will ihr etwas thun?“

Und Caroline entſchloß ſich, in möglichſt deutlicher und kurzgefaßter Proſa Beatens Unglück vorzutragen und mit nicht ganz unglücklich gewählten Worten das Leid und die Betrübniß zu ſchildern, worein ſie durch die Treuloſigkeit ihres Verlobten verſetzt wurde.

Wie zu erwarten, hatte dieſe Mittheilung den gewünſchten Erfolg. Die leicht zu erregenden Künſtlergemüther erhitzten ſich, Jeder nach ſeiner Art und Weiſe; Alle bedauerten, Alle erklärten ſich bereit, zu helfen, und Jeder — ſich ſelbſt unfähig bekennend, forderte den Genoſſen auf, irgend ein Mittel zu erſinnen, wie dem treuloſen Adrian beizukommen ſei; der thätigſten Mithülfe könne man ſich alsbald verſichert halten.

„Ich hab's, meine Freunde!“ begann Caroline und das Feuer des Muthes blitzte aus ihren Augen. „Wenn Sie mir beiſtehen, ſo hindert nichts das Gelingen.“

— Auf mich können Sie unbedingt zählen! ſprach der zärtliche Vater.

— Allemal Derjenige, welcher! fiel der Komiker ein, der ein Berliner war.

— Ihre Bünduerin, ſüße Freundin! entgegnete die erſte Liebhaberin mit übergroßer Freundlichkeit; denn ſeit einer Stunde wußte ſie gewiß, daß Caroline nicht engagirt werden würde.

„Meine Freundin!“ entgegnete Caroline mit zuckerſüßen Lippen; aber ihre Augen funkelten Zorn, denn ſie, die Intriguante, konnte die innern Beweggründe der ſtolzen Nebenbuhlerin nicht verkennen. „Meine Freundin, ich danke Ihnen! Meine Herren, ich ſage Ihnen im Namen meines kleinen Schützlings, im Namen aller meiner hülfloſen Mitſchweſtern weinenden, geſtügelten Dank. Die Details ſind entworfen; ſobald Ihre Probe beendet iſt, werde ich Jedem ſeine Rolle zutheilen. Bis dahin leben Sie wohl, und — was Ihr ertragen müßt, tragt's mit Ergebung!“

Sie ging, nicht ſowohl vom Beifall als von ihrem ſeidenen Gewande umrauſcht. Aber plötzlich bemächtigte ſich ihrer ein Gedanke. Sie ſchritt gerade auf den Regiſſeur zu, dem dieſe Unterbrechung — man ſah es ihm an — ſehr unwillkommen geweſen war, riß ihm, dem Verdutzten, den Spazierſtock aus der Hand und ſtreckte ihn vor ſich hin.

„Schwört auf mein Schwert!“ rief ſie mit Hamlet, und alle Erinnerungen an Wolff, Löwe und Devrient traten für dieſen Augenblick in den Hintergrund. Ergriffen von der Erhabenheit dieſes großen Momentes, legten alle Anweſenden, den Regiſſeur mit eingegriffen, die Hand auf den Stock. Selbſt der Souffleur kroch zu dieſem Behufe aus dem Kaſten und Alle brüllten im furchtbaren Chor: „Wir ſchwören!“ Im hohen Grade zufriedengeſtellt, verließ Caroline triumphirend die Bühne, um die Fäden ihrer Intrigue ſo fein als möglich weiter zu ſpinnen.

(Fortſ. folgt.)

Zum Verkauf.

In Nr. 448 in Aarau zu ſehr billigem Preis zwei neue eiſerne Zeit- oder Uhrentafeln von 5 Schuh Durchmeſſer und 1 Schuh 3 Linien breiten Zifferkreis, ſchwarz mit gelben Zahlen bemalt.

Wo ein Knabe von rechtſchaffenen Eltern das Schloſſerhandwerk erlernen könnte, erfährt man, nebſt den Bedingniſſen, auf portofreie Anfrage bei dem Verleger dieſes Blattes.

Literariſche Anzeige.

Gubitz Volks-Kalender pro 1844
à 11½ Batzen,
iſt ſo eben angekommen und zu haben in der
Beck'ſchen Buchdruckerei in Aarau.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 89.

Dienstag, 7. Nov. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wir lesen in manchen liberalen Zeitungen, die Tollwuth der konservativen Rothstrümpfe hätte bedeutend abgenommen und sie fingen an, aus ihrem Rausch zu erwachen. Durchgehen wir aber die neuesten Nummern der Aristokraten- und Pfaffenblätter, finden wir dieselben nicht nur im Geringsten um nichts besonnener, sondern im Gegentheil immer unverschämter, immer rasender. Der Waldstätter Bote sagt: jetzt sei es die höchste Zeit für die Katholiken, aufzustehen und mit den Waffen in der Hand ihre verlornen Rechte wieder zu erringen; würden sie den jetzigen günstigen Augenblick verpassen, sei es auf immer um ihre Religion und Freiheit geschehen. Die kath. Staatszeitung verspricht ihren bethörten Wahnsinnigen unfehlbaren Sieg bei dem allenfallsigen Ausbruch gewaltthätiger Aktionen gegen die Radikalen. Der Wahrheitsfreund sagt: die Reformirten hätten kathol. Kirchen ausgeplündert, Priester verfolgt, Altäre geschändet; sie betitelten die Katholiken nur mit „katholische Kaiben" u. dgl. Dann bringt er eine Anzahl Lügenmährchen von feindseligen Handlungen, die von Reformirten gegen Katholiken im Freiamt ausgeübt, oder von Rohheiten, die an katholischem Heiligthum vollbracht worden seien. Einem achtzigjährigen Geistlichen habe ein Reformirter während dem Messelesen zugerufen: er solle solche Narrheiten bleiben lassen. Ein betender Leichenzug sei ausgezischt, verspottet und verhöhnt worden. Geistliche seien, sogar wenn sie das Allerheiligste zu einem Sterbenden getragen, mit Unrath beworfen worden. Heiligenbilder seien mißhandelt worden; der Jungfrau Maria habe man eine Tabackspfeife in den Mund gesteckt, dem Heiland eine Ofenkrücke in die Hand gegeben, andern Heiligen Säbel und Patrontasche umgehängt und Tschacko aufgesetzt, wieder andern habe man Nasen und Ohren abgeschlagen, ja an einer Heiligen habe man Schande getrieben, die er auszusprechen sich schäme; an vielen Orten seien den Marien- und Christusbildern die Köpfe abgeschlagen worden, und überall, wo die reformirten Soldaten durchgezogen seien, könne man kein unverstümmeltes Kreuz oder Heiligenbild mehr finden, so daß der Anblick jeden braven Katholiken mit Schauder erfüllen müsse. Wir sehen nicht ein, wie man über Absicht und Folgen solcher Hetzereien länger in Zweifel sein und die Mittel zu deren Abwehr so lange unberührt lassen kann, bis der Drang der Umstände zur Ergreifung derselben zwingt. Mag sein, daß der Geist des Schweizervolkes im Allgemeinen noch unverdorben ist; aber wer bürgt uns dafür, daß der vielfach ausgestreute Same nicht mit der Zeit Wurzel fassen und das Gute überwuchern könne, wenn man des Satans Säcknechte nicht beim Zopfe faßt und ihnen das Handwerk von Grund aus legt. In der Geschichte sind bis jetzt noch immer gleichartige Ereignisse und Umstände gekommen, gegangen und nur unter andern Verhältnissen wieder gekommen. Können nicht Schreckensszenen und Nachtherrschaft, wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder heraufbeschworen werden, sofern man dem ruchlosen, abscheulichen Drängen und Treiben der römischen Klerisei den ungezügelten Lauf läßt? Doch abgesehen davon. Wir hätten in merkantilischer, Gewerbs-, Oekonomie-, Gesetzes- und andern Beziehungen so Manches vorzunehmen, zu bereinigen, zu verbessern und zu ordnen; ja, aber jeder gute Wille scheitert am unaufhörlichen Parteiengetriebe, jedes nützliche Projekt wird durch die politischen Reibungen in den Hintergrund gedrängt, und zwar noch so lange, bis ein entscheidender Moment, den die moralisch zwar bessere, physisch aber schlaffere Partei zu ihrem eignen Nachtheil immer ausweichen zu wollen scheint, mit einem Male gewaltsam den Schicksalsfaden zerschneidet und die Hindernisse zum Fortschritt beseitigt. Und die Jesuiten? Wie manchen Kanton sollen diese erst noch umgarnen, beschleichen und bethören? sie, die schlauen Volksgaukler, die überall wo sie hinkommen, Krieg suchen? Soll unser Vaterland von diesen vorher noch in einen Zustand versetzt werden, daß der Sieg der Freiheit über Knechtschaft und Finsterniß ungleich schwerer, die Opfer zahlreicher und größer werden? Nimmermehr! das Volk ist müde des unaufhörlichen Schwankens, ein geringer unbemerkter Umstand, ein kleiner unvorhergesehener Vorfall, und das Gewitter kann sich entladen.

— Verhandlungen des Agrg. Gr. Rathes, Sitzung vom 6. Nov. Sie wurde um 12 Uhr eröffnet und bis 3 Uhr fanden Verlesungen der vom Kl. Rathe übermittelten Vorlagen statt. Einige Naturalisationsbekrete wurden sofort erledigt, die andern Gegenstände aber sofort zur Vorprüfung an Kommissionen gewiesen. Unter letztern wollte die Erhebung einer Staatsschuld schon einigen Rumor verursachen, indem Hr. Dr. Hegnauer Lust zeigte, sein Pulver zu verschießen, ehe der Kampf anging. Nach einem kurzen Gefechte wurde die Sache der Staatsrechnungskommission zur Begutachtung überwiesen.

— Verflossene Woche sind zwei Pfarrer mit Tod abgegangen. Hr. Dekan Keller in Zurzach und Hr. Pfarrer Burkart in Dietwil. Letzterer in sehr hohem Alter, Ersterer bloß 43 Jahr alt.

— Vor dem Regierungsrath zu Solothurn waltet gegenwärtig eine Petition des Gewerbstandes aus dem Niederamte, welche Retorsionsmaßregeln gegen Luzern und Aargau verlangen, deren Einwohner im Kanton Solothurn frei verkehren können, während die Solothurner lästige Patente bei ihnen lösen müssen.

— Ein armer Taglöhner S. von Däniken hat vor 6 Jahren eine Luzernerin aus Marbach geheirathet. Die Hochzeit ist nach Gesetz und Ordnung in Marbach wie in Däniken ausgekündet worden und hat, da sich kein weiteres Hinderniß mehr zeigte, seiner Zeit stattgefunden. Nun aber, im August 1843, just zur Zeit, wo die solothurner Gesandtschaft den Luzernern erklärt hatte, sie hätten keine Finger zu einer Faust, kommt eine Note von Luzern und fordert von dem genannten S., weil er seiner Frau im dritten Glied verwandt sei, er solle noch 24 Fr. an den Nuntius in Luzern bezahlen, ansonsten derselbe die Hochzeit als ungültig und die 4 Kinder als unehlich erklären würde. Sol. Bl.

— Mitwoch den 18. Oktober hat ein Geschwisterpaar aus dem Kanton Bern, welches den verwichenen Sommer in Hospenthal als Knecht und Magd diente und nun wieder vereint nach seiner Heimath zurückkehren wollte, auf sehr bedauerliche Art auf den Höhen des Sustenberges den Tod gefunden. Diese zwei Geschwister wollten, ungeachtet der stürmischen Witterung, ungeachtet es ihnen die Bewohner von Fernigen — der hintersten Gegend im Thale Meyen — mißriethen, dennoch die gefahrvolle Reise nach ihrer Heimath fortsetzen. Sie gelangten bis auf den obersten Kehr der Sustenbergstraße auf herwärtiger Seite. Dort mußten die Unglücklichen dem Sturme und

der Macht des Unwetters unterliegen und zwar zuerst der Bruder. Dieser war Tags darauf von Bernern auf dem Rücken liegend, das Gesicht mit einem Nastuch bedeckt, erstarrt — todt gefunden, während die Schwester, die wärmer gekleidet war und nach dem Hinscheiden ihres Bruders zurückzukehren Willens gewesen zu sein scheint, eine Strecke weiter unten in todtähnlichem Zustande von den Gleichen getroffen, in eine Hütte gebracht und dort durch Entschütten von Wein das fliehende Leben auf kurze Zeit zurückgerufen wurde. Sie erwachte, sagte, daß ihr Bruder gestorben sey, schlief dann wieder ein, und erwachte dißmal — ungeachtet man sie fleißig rieb und pflegte — nicht wieder.

— Freitag (den 27. Okt.) berieth eine Versammlung eidgenössisch gesinnter Männer aller Farben aus den verschiedenen Bezirken Kantons Zürich: welche Handlungsweise die Verhältnisse Luzerns zu der Schweiz, und zu Zürich insbesondere, dem Volk des Kant. Zürich zur Pflicht machen. In der Diskussion wurde einmüthig das Schreiben des Regierungsrathes als Lauwasser und als der Luzerner Rebellion förderlich erklärt, ebenso der bestimmte Wille geäußert, daß Luzern während der Rebellion nicht als Vorort funktioniren dürfe, und daß man diejenigen Luzerner, welche bei ihren Schweizerbrüdern treu bleiben wollen, nicht im Stich lasse. Die Berichte über die Volksstimmung lauteten so günstig, daß eine größere Versammlung abzuhalten beschlossen ward.

— Die bei offenen Thüren gehaltene Versammlung der Freisinnigen der Stadt Luzern, hat dem seit längerer Zeit schon von Landjägern bewachten Siegwart einen solchen Schlotter eingejagt, daß der Regierungsrath an den Staatsrath die Frage stellte, ob man nicht das von jener öffentlichen Versammlung gewählte Komite verhaften solle.

— Die Baumgartner'sche Schweizerzeitung sagt: „Die zürchersche Regierung solle zu dem in unserer letzten Nummer mitgetheilten Schreiben an den Vorort Luzern — wie Eingeweihte versichern, auch durch die Nachricht bestimmt worden sein, daß eine in Luzern befindliche bedeutende Person — allerdings ohne Wissen der Regierung und nur auf indirekte Weise — die Kabinette von Paris und Wien zu einer Einmischung aufgefordert habe, die jedoch für den Augenblick abgelehnt worden sei.„ Ist diese Nachricht wahr, so gäbe es in Luzern eine landesverrätherische bedeutende Person, die Frankreich und Oestreich zu einer Einmischung in unsere Angelegenheiten angerufen hätte. Erinnern wir uns an einige Stellen der katholischen Staatszeitung, worin auf wenig verdeckte Weise auf eine Einmischung der fremden Mächte hingewiesen, ja dieselbe sogar als zuversichtlich dargestellt wurde, so dürfte dieser Umstand auf die Spuren zur Entdeckung solch landesverrätherischen Beginnens führen können! — Pfui der Schande für den noch unentdeckten schlechten Mann, wenn er ein Schweizer ist! Die nahe Zukunft wird ihn entlarven.

— Herr Schulrathspräsident Pfarrer Pfeiffer in Eggersried, der am dießjährigen eidgenössischen Bettage seinen Zuhörern das Beten in dieser für die katholische Religion so gefahrvollen Zeit besonders empfahl und dann seine kurze Anrede und konservative Lamentation mit den bedeutungsvollen Worten schloß: Wir haben geglaubt, auf Felsen zu bauen, haben uns aber entsetzlich getäuscht; hat in einer letzthin stattgehabten Lehrerwahlversammlung den Schulgenossen erklärt: es handle sich jetzt nicht bloß um die Wahl eines Oberlehrers, sondern um die Religion selbsten. Es war nämlich dem Herrn Pfarrer vorzüglich darum zu thun, seinen Liebling, Johannes Danuser, welcher voriges Jahr seine werthe Jungfrau Köchin geheirathet hatte, statt des bisherigen Johannes Gschwend an die Oberschule zu bringen. Dieses Manöver glückte nun unter Assistenz eines andern bekannten Religionshelden, und Danuser wurde mit geringer Mehrheit gewählt. Bei diesen Wahlverhandlungen fiel die Bemerkung, der Herr Pfarrer habe den letzten ganzen Jänner hindurch in der Oberschule keinen Religionsunterricht ertheilt, ungeachtet ihn das Gesetz zu zwei Stunden wöchentlich dazu verpflichte. Diesen Vorwurf der Pflichtvernachläßigung übergieng derselbe unter heftigem Kopfschütteln mit tiefstem Stillschweigen. Der Kommentar über solches Thun und Treiben unter Vorwand von Religion kann füglich dem Leser selbst überlassen werden. St. G. Z.

— Dienstags den 31. versammelte sich in Schwyz der Große Rath und faßte mit 57 gegen 14 St., worunter, nebst 2 Radikalen von Küßnacht, die übrigen 12 aus Einsiedeln sind, in Betreff der Bundesfrage folgende Schlußnahme: 1) Die von der schwyzerischen Gesandtschaft in Sache gethanen Schritte, sowie die unterm 31. August l. J. an das Protokoll der eidgenössischen Tagsatzung gegebene Protestation sind von dem Großen Rathe, als mit den ertheilten Instruktionen und Aufträgen vollkommen übereinstimmend, gebilligt und der Tit. Gesandtschaft, mit gehöriger Meldung am Protokoll zu verdanken. 2) Der Stand Schwyz bleibt unverrückt der Ansicht, daß die Aufhebung der aargauischen Klöster ein Akt der Gewalt und eine dem Art. 12 des eidgenössischen Bundes zuwiderlaufende Handlung sei, welche nur durch Wiedereinsetzung sämmtlicher Klöster in ihre ehevorigen Rechte bundesgemäß gesühnt und wieder gut gemacht werden könne. 3) Der Große Rath des Kantons Schwyz erachtet es daher fortwährend in seiner Pflicht zu allen bundesgemäßen Schritten mitzuwirken, welche geeignet und vermögend sein können, das verletzte Recht wieder gut zu machen. 4) Zu diesem Zwecke wird eine Abordnung gewählt, welche mit den Abordnungen derjenigen Stände, die am 31. August letzthin die in das Protokoll der Tagsatzung gelegte Verwahrung mitunterzeichnet haben und entschlossen sind, derselben weitere Folge zu geben, zusammentreten soll. 5) Diese Abordnung wird angewiesen und ermächtigt, die im Konferenzprotokoll erwähnte und seither vom hohen Großen Rathe des Standes Luzern unterm 20. dieses Monats dekretirte gemeinschaftliche Erklärung mitberathen zu helfen, im Namen des hierseitigen Standes zu unterzeichnen und dieselbe an sämmtliche Stände der Eidgenossenschaft, sowie an alle Miteidgenossen zu erlassen. 6) Wird sie an allen dießfälligen Berathungen Antheil nehmen, solche Einleitungen und solche Maßnahmen zu Handen der Stände vorberathen helfen, die geeignet sind, diese Angelegenheiten wenn immer möglich auf friedlichen Wegen zu lösen und zu einem dem Rechte und den Bundesvorschriften entsprechenden Ziele zu führen. 7) Dem Kantonsrath ist Auftrag und Vollmacht ertheilt, alle diejenigen Maßnahmen zu ergreifen und alle jene Vertheidigungsmittel in Bereitschaft zu halten, welche nothwendig und geeignet sind, um allfällig gewaltsamen Angriffsversuchen mit Nachdruck begegnen zu können. 8) Soll dieser Beschluß den sämmtlichen Konferenzständen mitgetheilt werden. Zu Abgeordneten an die Konferenz der bundesgetreuen Stände wurden bezeichnet die HH. Landammann Fr. Holdener und Statthalter Düggelin; als Suppleanten die HH. Landammann Abyberg und Kammenzind von Gersau, Vizepräsident des Großen Raths.

— Der Kanton Schwyz hat seine ganze Bundesarmee beider Kontingente bereits auf die Füße gestellt. In Wollerau wurden Montierungen und Waffen ausgetheilt, und die Truppen gemustert. Es wurde nicht ermangelt, den Eifer derselben mit Belobung und Ermunterung zu erhöhen.

— Landammann und Rath des Kantons Uri bedauern in ihrer Antwort auf die Kreisschreiben von Bern und Zürich den traurigen Irrthum, welcher Frieden und Treue, herzliche Bundesgenossenschaft außer dem Fundamente des Rechts und genauer Aufrechthaltung der Bundesvorschriften begründet halte, erblickt die Rechte der Katholiken tief verletzt und behält sich zur Wahrung derselben die gutfindenden Schritte vor.

— Durch Verfügung vom 26. Okt. hat der Staatsrath von Wallis, um dem bedrohlichen Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen, die Ausfuhr von Getreide jeder Art, von Erdäpfeln, Türkenkorn und aller mehlhaltigen Lebensmitteln untersagt und die Befugniß der Nichtkantonsangehörigen zum Einkauf derselben durch folgende Bedingungen beschränkt: 1) Der Einkauf darf nur auf den öffentlichen Märkten stattfinden: 2) die Einkäufer haben sich durch ein Zeugniß ihrer Ortsbehörde über ihr eigenes Bedürfniß und das Maß desselben auszuweisen: 3) die Gemeindspräsidenten haben, im Fall der ausgesetzte Vor-

rath mit dem angegebenen Quantum im Mißverhältniß stünde oder sich Verdacht wegen Wucher ergäbe, die Befugniß, das im Zeugniß bezeichnete Quantum herabzusetzen; 4) diese Zeugnisse müssen bei den Zollstätten gegen Ausgangsscheine ausgewechselt und am Ende jeden Monats von den Zolleinnehmern dem Staatsrath zugeschickt werden.

— Neuerdings steht im Kanton Wallis der Bürgerkrieg bevor; die Oberwalliser haben die Ablieferung der Kanonen in's Zeughaus verweigert und auf dem Schloß Tourbillon hat man 14 Zentner zu geheimen Zwecken verstecktes Pulver entdeckt. Die Regierung beabsichtigt, zwei Bataillone Infanterie und eine Batterie Artillerie nach Brieg zu beordern. Ganz Unterwallis ist in bewaffneter Bereitschaft.

Ausland.

— In der Gegend von Schwäbisch-Hall kam neuerlich der Fall vor, daß mehrere Individuen von der evangelischen zur katholischen Kirche übertraten, weil eine Weibsperson katholischen Bekenntnisses ihnen eingeredet hatte, nur unter dieser Bedingung könnten sie einen Schatz heben, zu dem sie ihnen behülflich sein wollte.

— In Wiesbaden erregt ein Mann Aufmerksamkeit, der, täglich an den Bank erscheinend, seinen Thaler auf Roth setzt, fast immer einen Thaler damit gewinnt und sich entfernt, ohne je einen zweiten Satz zu riskiren. Dieser Thalermann kostet Chabert schon eine namhafte Summe, indem Alles, sobald er sich blicken läßt, mit ihm auf Rouge pointirt. — Ein Franzose hat kürzlich eine Erbschaft von 80,000 Fr. in zwei Stunden verspielt.

— Das Zuchtpolizeigericht des Bezirks Lurenburg hat in seiner Sitzung vom 26. d. den Hülfsgeistlichen der Pfarrer von Vascharage, weil er auf der Kanzel durch seine Sprache den Gemeinderath beleidigt hatte, zu einer Geldbuße von 50 fl. und in die Proceßkosten verurtheilt.

— Es gewinnt die Meinung immer mehr an Bestand, daß die östreichische Regierung mit durchgreifenden Beschlüssen in Betreff der kroatischen Wirren und der Religions-Angelegenheiten Ungarns hervorzutreten beabsichtigte. Um dem stagnirenden Zustande des Reichstags ein Ende zu machen und die zwecklose Aufregung der Gemüther einigermaßen zu beschwichtigen. Unverantwortlich ist der von dem gesetzgebenden Körper weitum ausgesäete Nationalshaß, der wie eine wucherische Schlingpflanze sich tagtäglich weiter verbreitet und das gesammte Königreich zu umranken droht. — Gegen die Juden äußert sich in Preßburg , so wie auch in andern Orten des Königreichs, eine außerordentliche Aufregung. Der Schloßberg wurde mit Brandlegung bedroht. Diese Reaktion hat der Cirkularbeschluß der Stände wegen Zulassung der Juden zu dem Stadtbürgerrecht veranlaßt. Eingaben werden hiegegen in Masse vorbereitet. Die armen Juden verfolgt in dieser Beziehung ein besonderer Unstern. So oft sie ihrem unermüdlich angestrebten Ziele, der endlichen Emanzipation, sich anzunähern glauben, treten hemmende Verhältnisse dazwischen, und das Gelingen ihrer Bemühungen zeigt sich zweifelhafter, als je.

— Die Truppenbewegungen nach der südlichen Grenze von Rußland dauern noch immer fort. Es heißt, das dort versammelte Armeecorps solle auf einen Effectivstand von 50,000 Mann gebracht werden. Die Ereignisse in Griechenland, der aufgeregte Zustand der christlichen Bevölkerung in der Türkei und neue Verwickelungen in der Wallachei scheinen den Anlaß zu diesen Rüstungen zu sein.

— Das Feuer dauerte am 28. in Gerona fort. Der Thurm St. Johann ist zerstört und die Batterie unter dessen Trümmern begraben worden. Am 24. haben die Batterien von Barcelona 400 Geschosse nach Garcia, Sanz, Clot und Barcelonetta geworfen; Montjuich und die Citadelle brachten sie zum Schweigen. Seit dem 25. haben die Artilleriefeuer zwischen der Stadt und den Forts aufgehört; das Gewehrfeuer dauerte an verschiedenen Orten fort. Zwei Kriegsdampfboote sind nach Taragona gesandt worden, um Truppen zu holen.

— Ueber Havre sind Nachrichten aus Neuyork vom 9. Okt. eingegangen. Das Dampfboot Clipper, das zwischen Neu-Orleans und Bayousara fährt, ist am 19. Sept. durch Explosion eines Kessels in die Luft gesprungen, wobei 29 Menschen umgekommen sind.

Der französische Guckkästner in Luzern.

Seh Sie, meine Err, dr Sie, rieck Sie, schmeck Sie, fühl Sie durck diese Glaslock, und Sie gann alle fünf Sinn zusamm speis. Sie wird erblick die imposant großmäcktick Wohlfahrtsausschuß in die Bad Rothen. Sie wird seh in Portree die groß Kongreß von die groß tapfer Mann, wie sie leib und leb, die neu Leonidas, Hector, Brutus, die Held in die neunzehnte Jahrundert mit die Adlerang und Ebernas und mit die kühn Triumphantlitz, daß man glaub, sie komm grad von die Termopyl und ab gemack kalt die Cäsar, die Annibal, die Xerxes und die Cyklop und gefreß zu die Dejeuner die Alleman, die Griech und die Teuton, und als sie ab begomm die viel Tampis und der Oel an die Ut von die viel Bant sauf und nit von die Bockbier und Margräfler. Der Sie, a' la bonheur, Sie dr sie nit spreck, weil sie ab sugeschloß die Port, Sie seh nur die groß Maul aufschnapp und su und die Schaum vor die Maul; aber ick will Sie schon referir, was sie spreck. Jetz raß Sie auf, meine Err, 's wird gleick angeh. Schau Sie nur erzakt, Sie brauck sie gar nick su fürckt, denn die Mussiö, wenn sie schon at Appetit wie die Kannibal, so at sie dock nock niemand gefreß, und auf die Front ab Sie gar nix su riskir, denn wenn sie auck anpack, thut sie nur in die Rück. Jetz schau Sie, die Präsidio, die Robespierr, die Bürstenbind Viktoria Mehlmack, steht auf, mack die Maul auf und ruf: „Bundesgetreu, tapfer Offizier und General..." „Ruf Sie viel Bravo, meine Err," ruf wie beseß die Leu mit die dick Aar auf die Buckel, die man brauck sum Fabriziir von die Ding sum Schuhwix. Präs. Wer die preußisch Exerßitium versteht, steh auf! So, Aar unter die Mütz, Schnurrbart gewix, mack ein grimmig Gesickt wie Dußead Teuf! Alle: Wui Mussiö. Präs. Sie sind ergekomm, meine Err, um su berath über die horribel groß Frevel, die Crimen majestatis, die Verbreck, wie nock keine ist erört word, seit die Asino von die Mussiö Lileam sick at erfreck sn spreck wie ick — seit die Mussiö Adam at von die Apf gefreß — seit die erst Katz at kaput gemack die erst Maus. Ick kann nick aussoreck die Wort von die groß Frev, weil mir thut erbeb die Sung und erschlotter die Maud. Alle: Bundesbruck! Präs. Merci, meine Err, ja so eiß die groß Verbreck, vor der thun roth werd die Teuf und sick schenir die eiß Büreau von die Satan. Sie begreif vielleick nick — ist deck ganz gut begreif — seh Sie par Crampel die weiß rund Ding da auf die Tisch, die Suppenteller, ist die Bund, ick schlag auf die Tisch, patsch — die Teller ist gespalt oder die Bund ist gebrock. Die klein Scherb sind wir und die groß Stück sind die bundesbrückig und meineid swölf Ständ. Kann man nun swing die klein Scherb, daß sie soll karisir mit die groß Stück und wieder anwax? Nein, und wenn man sie woll sted in die Mückfupp, sie wird nick mehr werd ganz. Begreif Sie nock nick, meine Err? Nun, will Sie nock mehr klar mack. Seh Sie diese rund Glasscheib in die Fenster? diese sind die furter lutherisch Kanton. Die klein dreieck Glas, die man sag Ornass, sind wir, die bundestreu Kanton, und die Blei um die Glas sind die Religion. Nun at geblas die ketzerisch Wind an die gros Glas, da at sie wieder gestoß und kujonir die Blei, und die Religion komm in Gefahr — noch eine Stoß, ratsch, die Bund ist gebrock. O weh! Hautt: Seh Sie aber, Err Präsidio, jetz at begomm die Ornass viel Spalt, und die groß Glas ist noch gans. Präs. Stockfisch, dumme, alt er die Maul, und schwatz er nick aus solcke Sack. Sie weiß nun, meine Err, was die groß Frev ist, aber jetz frag sick, was soll sie thun? Meier: Die Verbreck ist so groß, wie die babylonisch Thurn und at gar keine Stein, wo drauf steht: ier geht die Land aus; drum nimm nick nick mehr Wunder, daß die Wetter so kalt ist und die Traub werd nick reif. Präs. Und mick nick, wenn die groß Berg sick stürz in der See. Hautt: Wenn in die Winter fall Schnee. Abiberg: Raset ihr Winde! Hautt: Wir rasen ja, aber die Kraft gehn kaput. Gmür: Wir macken ja Wind. Abiberg: Flammen erab ihr Blitze! Hautt: Aber kein Blitz von die Spitzbub Pulver, Mussiö Marschall mit die Aar um die Maul, ick krieg auf Buckel die kalt Fieber. Abid. Ihr Wolken verstet! Gmür: Ick ab bei mir ein Paraplü, wenn ick kann aben die groß Ehr, Sie aufsuwart. Abid. Ersäuft die Ketzerland und die radikal Generation, wo nock nick sein auf die Welt. Präs. Ihr Wölfe kommt! Hautt: Sind schon da. Leu: und auck Leuen. Abid. Kamcel et boeuf. Spichtig: Gehorsamster Diener. Präs. Wer wird leben woll ohne... Hautt: Abermus. Leu:

Kalbsleber. Präs. Stockfisch! ohne... Hault: Bundesbruck. Leu: Jesuiten. Präs. Bravo! aber wir woll nick lang kämpf wegen die Eselei: die Bund at bekomm ein Spalt, nun frag sick, was wir woll mack? Abib. Wir woll anstimm ein Kriegslied, par Crampel die Marseillaise, das gibt Kuhrasch! Alle: Wui Mussiö. Leu: Ja, sing Sie die Marschilliös aus die Appenzellerland: „Tryb's iha, tryb's iha, chönd wädli, ihr Loba!“ die passen gut und gibt Kuhrasch. Hault: Sing Sie lieber die Kriegslied: „Mi Schatz ist vo Zucker“ Gmür: Oder „I weiß a Schwobetöchterli, i hör sie gar gern...“ Präs. Stimm Sie's aber ock an, daß die Bundesbrückig dren, daß es nick ist Spaß. Alle: Mir wend vom Faß der Boden pschloh, der Hahne wend mer zapfe. — Jetz geht auf die Port und erein komm die Gesandt von Basel mit die Oelsweig in die And und ruf Friede. Präs. Gott wilcken, mon frere, das ist bon, daß Sie nick verlaß die Bruder in die Noth. So, jetz sag Sie nock einmal, die Ornaff at Spalt, Sie sutter Spitzbub. Gans ist gans, sag ick, und die Mussiö Basel at gebrack die viel rund Ding, kling klang kling, wo man kann supapp die klei Spalt. Vivat Basel, die Leim für die Ornaff! Alle: ook, nock einmal ook! Basel: Odlische, meine Err. Sie ab gesung die Marseillas, wir woll sing ein ander Melodie, nick so ook, die Lied „Au die Katz die Schwans ab, au sie nur nick gans ab, laß sie no a klei Stümpli stah, daß sie ka an d'Kilbi gah“ Leu: Nix Stümpli, fort mit die sutter Schwans, rappeti kappeti, rübis et stübis. Pereat mit die famös Katz, nei, die soll nick mehr su die Kilbi gehn. Sie hat das letzt Maus gefreß. Basel: Sie wird euck das Augen auskrah. Hault: O weh, so breck die letzt Anker von unsre Hoffnung, unsre Sonn geht schlaf. Präs. So, Sie viel Spitzbub Basel, also will Sie werd treulos an die Ornaff? Wiß Sie was das eiß? Abib.: Das ist all eins, ick au den Schwans allein ab, rüstet euck su die Krieg, kauf viel Pulver, gieß Kugel und die Ornaff wegreiß von die Scheib. Hault: Ja, wir woll kauff Kropfpulver und Ammelmehl sum Krieg, und für die Kugel nemm sie die rund Ding unter die Stauden von die Pomme de Terre. Gmür: Aber die Soldat? Hault: Die gieß wir von die Blei, so freß sie kein Brod. Präs. Sie werd gern woll su Nacht speis, meine Err, ick ab groß Appetit. Wir ab vor eut genug gearbeit, die Welt wird mack groß Aug, wenn sie erfahr; die eutig groß Tag wird man in Sukunft roth anstreich in die Kalender, die Griffel von die Geschichte wird unterstreich die folgenschwer That und das kommende Geschleck wird stannen. Die Diskussion ist geschloß, bon Appetit, meine Err. — So jetz ist die Spektakel sus End, und Sie könn auck gehn su speis. Adieu. Rheinth. B.

Von A bis Z.

D.

Keiner war unzufriedener auf dem ganzen Jungfernstieg, wo sich die Wohnung des Herrn Adrian befand, als dessen Diener, Daniel geheißen, der seinen Herrn gar zu gern etwas gequält hätte, und nicht wußte, wie er es einiger Maßen gescheidt anfangen sollte. Am meisten hatte es ihn verdrossen, daß sein Herr, der ihm gar keinen Respekt erwies, wie es doch der Verstorbene gethan, die arme Beate so schnöde behandelte. Das liebliche Mädchen hatte nämlich dem alten Diener seine schwache Seite bald abgemerkt und sich durch eine gewisse demüthige Freundlichkeit sehr fest in seine Gunst gesetzt; er machte sich selbst zu ihrem Protektor und grollte nicht wenig mit seinem Herrn.

Es fand daher Jedermann, der seinen Herrn beachtelzuckte oder in einer absprechenden Weise deshalben erwähnte, bei Daniel ein offenes Ohr, und er war sogleich willig, wenn es galt, demselben ein Zöpfchen zu drehen oder ihm irgend eine Verdrießlichkeit zu bereiten. Und aus einem solchen Grunde ging auch Daniel jetzt im Vorzimmer leisen Schrittes auf und ab, sich vergnügt die Hände reibend und einzelne Worte laut werden lassend, woraus abzunehmen, daß irgend etwas im Werke sei, worüber sein Herz sich nothwendig ärgern müsse.

Mit großer Bereitwilligkeit hatte er einigen Trägern, die schon vor Tagesanbruch gekommen waren, die Hausthür geöffnet und ihnen eine Stube bezeichnet, worin sie die mitgebrachten Kisten aufstellen sollten. Die ganze Intrigue war am gestrigen Abend vollständig verabredet. Ein Paar Mitglieder des gedachten Theaters hatten sich in das Vertrauen des alten Daniels zu drängen gewußt, und mit ihm eine Art von Kameradschaft geschlossen. Ihre Freundlichkeit bezauberte ihn und er nahm es gar nicht übel, als sie ihn unter den Arm faßten und in die elegante Bierhalle der Herren Gebrüder Kiehn führten, wo bei einigen Gläsern des besten Bieres die ganze Kistengeschichte, — welche die übrigen Gäste aus Fahrlässigkeit gar nicht beachteten, wodurch sie natürlich sehr viel verlohren, — eingeleitet und beendet wurde.

Die Kisten waren an Ort und Stelle, die Träger entfernten sich, und Daniel war bemüht, das zunächst an diese Stube gränzende Zimmer für Gäste einzurichten, vorzugsweise einige Toilettenspiegel anzubringen und ohne Wissen, aber auf Kosten seines Herrn, eine Kollation anzurichten.

Jetzt war Alles beendet und er horchte, ob sein Herr nicht bald die Glocke ziehen würde, um anzudeuten, daß er aufzustehen wünsche und eines Dieners bedürftig sei. Dies geschah bald; Daniel eilte in das Schlafgemach seines Herrn mit solcher Schnelligkeit, als ob er die personifizirte Dienstfertigkeit wäre.

E.

Kaum hatte sich Herr Adrian aus dem Bette erhoben, das Geschäft des Ankleidens besorgt und sich in seinen bequemen Lehnstuhl gesetzt, als er sich auch über zwei Dinge wunderte.

Zuerst darüber, daß alle diese frühen Tagesgeschäfte vorübergegangen wären, ohne daß er Gelegenheit gehabt hätte, sich über irgend etwas zu beschweren; daß sein Diener nicht ein einziges Mal gebrummt, sondern alle seine Obliegenheiten mit einer schweigsamen Freundlichkeit erfüllte, was für den Nichteingeweihten allerdings zum Staunen war.

Die zweite Verwunderung des jungen Herrn entstand daher, daß er zwischen seinem Kaffeeservice und der gestopften Pfeife drei Briefe liegen sah, die, jeder anders gefaltet, auch für jeden auf einen andern Inhalt zu deuten schienen.

„Woher?“ fragte Herr Adrian den Diener.

„Post!“ antwortete derselbe eben so lakonisch und zog sich zurück, um den Arbeiten des Tages nachzugehen.

Adrian öffnete den Brief Nummer Eins, das heißt den, der ihm zunächst lag, und las mit wachsenden Staunen und Mißbehagen:

„Mein werther Herr Vetter!

„Sehr überrascht hat mich der Aufruf in der Augsburgerzeitung, worin Sie die noch unbekannten Verwandten des seligen Herrn Adrian auffordern, sich bei Ihnen zu melden. — Dies geschieht meiner Seits hiemit ohne Verzug. Ich heiße Emilie Adrian, bin 35 Jahre alt und in heirathsfähiger Verfassung. Wenn es also des Himmels Wille wäre, daß unsere Herzen lernten, für einander zu schlagen, so würde ich Ihnen meine Hand ohne Ziererei reichen und, von Ihnen geleitet, getrost den Weg durch das Leben antreten. Arm bin ich, wie, — nehmen Sie doch den Ausdruck nicht übel, Herr Vetter, — wie eine Kirchenmaus; aber ich bin sehr arbeitsam und wirthschaftlich, was sich schon von selbst versteht, da ich mich mit Spitzenklöppeln durchbringen muß, welches nur wenige Kreuzer des Tages abwirft. Und doch habe ich mich immer anständig gehalten; also können Sie denken, daß ich Ihrer Wirthschaft vorstehen werde wie Eine, und kein Gulden unnütz ausgegeben werden soll. Wäre es indessen im Rathe der Götter anders beschlossen, daß Sie mich nicht ehelichen möchten, so würde ich anderer Seits mit den 50.000 Gulden, die der verstorbene alte Herr der verlassenen Jungfrau seines Namens ausgesetzt hat, natürlich zufrieden sein. Meine Papiere sind in der vollkommensten Ordnung, und ich bringe sie mit an den Ort und Stelle; denn das steht fest, daß ich zu Ihnen komme. — Das Reisegeld, was ich dazu bedarf, hat mir ein hiesiger wohlwollender Geschäftsmann, für den ich bereits fünfzehn Jahre arbeite, gegen fünfundzwanzig Prozent vorgeschossen, und wird Ihnen der Wechsel, den ich habe unterschreiben müssen, nicht entgehen. Adieu mein lieber Herr Vetter! Ich verharre mit großer Sehnsucht.

Stuttgart, den .... Ihre ergebene Base Emilie Adrian.“

(Forts. folgt.)

N. Bloch aus Zürich

besucht den hiesigen Markt und empfiehlt dem geehrten Publikum sein best assortirtes Lager von

französischen, sächsischen und englischen Merinos, glatt, broschirt und damaszirt, Poult de Laine, Velour de Laine, Stoff, Alpocas, Arabelus, Donna Maria, gedruckte Merinos, Foulards, Eolienne, Cachemirs d'Ecosse, nebst einer großen Auswahl von Shawls, Mühlhauser Indienne in neuen Desseins gutfarbig zu 3½ Batzen, ꝛc.

Unter Zusicherung billigst möglicher Preise macht er hiemit bekannt, daß sein Verlag im großen Salon im Gasthof zum Ochsen sich befindet.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 90.

Freitag, 10. Nov. 1843.

Vorausbezahlung: Jährlich 44 Bz. Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Sitzung des aarg. gr. Rathes vom 7. Nov. Der Vormittag wurde noch dazu benutzt, Vorlagen des kl. Rathes zu verlesen und sofort zu erledigen, oder zur Vorberathung an Kommissionen zu weisen. Erlediget wurde ein Naturalisationsdekret und ein mit den Herren Rohr u. Rauschenbach in Schinznach wegen Abnahme des dortigen Straßenstiches unterhandelter Landabtausch. — Eine längere Diskussion veranlaßte ein Gesuch des Bezirksgerichts Brugg um Sistirung einer obergerichtlichen Schlußnahme, zufolge welcher es angewiesen wurde, zuwider einer von ihm getroffenen Anordnung, in den Kirchen zu Birr und Rein Publikationen durch die Pfarrer statt durch die Weibel verlesen zu lassen. Die Ansicht wird festgehalten, das Bez. Gericht habe sich den Schlußnahmen des Obergerichts und den Vollziehungsverfügungen des kl. Rathes zu unterziehen, und es wird beschlossen, dem Ansuchen des Bez. Gerichts Brugg nicht zu entsprechen, hingegen den kl. Rath zu ersuchen, daß er einen Gesetzesvorschlag über Verlesung von Publikationen hinterbringe, was auch die reformirte Geistlichkeit wünsche. — Die Salinegesellschaft in Kaiseraugst ruft in einer Zuschrift den Schutz des gr. Rathes an gegen von anderer Seite her gewagte Bohrversuche. — Eine Vorstellung von Handwerkern und eine solche vom aargauischen Industrieverein werden dem Kl. Rathe zur gutfindenden Berücksichtigung zugewiesen. Eben so eine Eingabe der Herren Wild und Solivo in Baden. — Mehrere Begnadigungsgesuche werden der Petitionen-Kommission zugewiesen. — Hr. Präsident Nußbaum erstattet den Kommissionalbericht über das Gesuch des Gemeinderaths von Riniken um authentische Auslegung der Gesetzesbestimmungen über Bezug der Hundetaxen. Nach dem Antrag der Kommission wird beschlossen, die Eingabe des Gem. Raths Riniken für erheblich zu erachten und dem Kl. Rathe mit dem Ansuchen zuzustellen, daß das erwähnte Gesetz abgeändert und ein daheriger Vorschlag vorgelegt werden möchte. — Der gleiche Herr Berichterstatter referirt über den Gesetzesvorschlag betreffend die auf Zehnten und Bodenzinsen haftenden Lasten. Nach dem Antrag der Kommission wird der Gesetzesvorschlag zur Umarbeitung an den Kl. Rath zurückgewiesen. — Mehrere Begnadigungsgesuche werden erledigt.

Sitzung vom 8. Nov. Ein Gesuch der Gemeinde Tägerig um einen Beitrag an den dortigen Kirchenbau, dessen Kosten sich auf 27,000 Fr. belaufen werden, wird dem Kl. Rathe zugewiesen, mit dem Auftrage, bis zur künftigen Sitzung Bericht und Antrag darüber zu bringen. Der gleichen Behörde wird zugewiesen eine Zuschrift der Gemeinde Wettingen um Verlegung des Lehrerseminars in das dortige Klostergebäude. — Auf den Antrag der Staatsrechnungskommission wird dem Kl. Rathe ein Nachtragskredit von 3,500 Fr. ertheilt für Korrektionen an der Bözbergstraße. — Auf den Antrag der Staats-Rechnungskommission werden genehmiget: die Klostergutsverwaltungsrechnungen von Muri pro 1838, 39 und 40, diejenige von Hermetschwil und Gnadenthal pro 1838 und diejenige für Fahr pro 1839, 40 und 41. — Der vom Kl. Rathe vorgelegte Dekretsvorschlag über Zutheilung der Kinder in den Grubenhöfen zur Schule Balzenwil wird nach dem Antrage der referirenden Kommission unverändert genehmigt. — Die Verkaufsdekrete über die Pfrundmatte in Oeschgen und die Staatsweintrotte zu Frick werden genehmigt. — Hr. Fürspr. Blattner erstattet den Kommissionalbericht über den Conflikt zwischen den vollziehenden und richterlichen Behörden über die Anstellung eines Stiftschaffners in Baden. Es wird auf den sehr gründlich gehaltenen Bericht ohne Diskussion entschieden, der Gegenstand beschlage die richterliche Kompetenz nicht und der Gemeindrath von Baden sei nach der richtigen Ansicht des kleinen Rathes zur Wahl des Stiftschaffners berechtiget. — Es wurden noch mehrere Begnadigungsgesuche erlediget, die Sitzung mußte dann aber wegen Mangel vorliegender Geschäfte schon um 12½ Uhr aufgehoben werden.

— Der katholischen Staatszeitung schreibt eine von den bekannten politischen Unken im Aargau angeblich aus Schöftland: „Bei entschieden festem Auftreten der Urkantone müßten die Sessel im Aargau wanken, und der größte Theil der reformirten Milizen würde einem Aufgebote der Regierung keine Folge leisten." — Wir aber können dem Staatskübel versichern, daß sich der reformirte Aargau um keinen Preis verluzernern ließe; wohl mag es bei uns, wie überall, Mannsbilder geben, die lieber hinter dem Ofen alten Weibern Flöhe fangen, als eine Waffe blitzen sehen; die lieber sich die Schlafmütze über die Ohren ziehen und die Augen mit dem Nachttschopen verbinden lassen, als für die Freiheit ein Glied zu rühren. Wenn du, Herr Staatskübel, auf diese dich verlassen willst, mögen wir's wohl leiden, du thust damit nichts Anderes, als was diejenigen im Aargau, die mit dir an der gleichen Schelle ziehen, längst schon zu thun genöthigt waren; nämlich an diese haben sie sich wie Gewandläuse verkrochen und eingehängt; diese kneipen sie und zwicken sie, um sie zur Unzufriedenheit gegen Gott und Menschen anzutreiben, wie sie selbst mit Gott und Vaterland unzufrieden sind, je mehr sie gewahren, daß ihr Geläster und Gelichter bei allen Vernünftigen so wenig gilt, als das Fröschengequack an den Weiern bei hellen Sommerabenden, ja daß sie sogar in ihren offiziellen Stellungen nach und nach durch die Stühle fallen. Mögen diese Helden aber sich nur ja hüten, wenn wir ihnen gut zu Rathe sind, daß sie aus dieser Lage nicht auf die Schaubühne heraustreten, welche sie sich schon lange aufzuzimmern bemüht sind, sie könnten sonst leicht die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine Weise auf sich richten, die sie eher weiter nidwärts als aufwärts beförderte, denn die Stimmung der Mehrheit und des kernhaftern Theils unsers Volks lautet: „wenn wir uns noch einmal zum Nisseklepfen aufmachen müssen, sollen sie geknackt werden, daß gewiß so bald nicht wieder Läuse daraus aufgehen." Wenn unsere Regierung es auch nicht allen unter uns immer recht treffen kann, noch weniger als unser Herrgott mit dem Wettermachen, so möchten wir doch nicht, daß es uns ging, wie jenem Hund, der einem Bache nach ein Stück Fleisch in der Schnauze trug, und damit nicht zufrieden, sein Bild im Wasser für einen andern Hund ansah, dem er seinen Brocken vergönnte und rauben wollte, aber dabei im Strome des Baches auch das noch verlor, was er gehabt hatte. Hätten die Luzerner sich diese Fabel gemerkt, würden sie jetzt weder eine Schwarzwälder-Regierung, noch eine römische Verfassung, noch ein pfäffisches Maul- und Preßknebel-Gesetz, noch die Jesuiten in der Schlafkammer haben.

— Alles Ungemach und alle Uebel, woran unser schönes Vaterland gegenwärtig so sehr leidet, haben mehrentheils eine

und dieſelbe vergiftete Quelle; ſie ſind das ſchnöde Werk fluchwürdiger Verräther, Freiheits- und Volksmajeſtätsverbrecher, die, verdorben bis in die tiefſten Falten des Herzens und vom Teufel beſeſſen, raſtlos und auf die zügelloſeſte Art an der Demoraliſation des Volkes, am Umſturze der gegenwärtigen Inſtitutionen, an der Umwälzung des Staates, am Untergange der Freiheit, an der Unterjochung des Geſammtvaterlandes arbeiten. Durch die maßloſeſte Ausgeſchämtheit im Lügen und Heucheln, durch die grauſamſte Niedertretung alles moraliſchen und religiöſen Gefühls, durch die liſtigſten Verlockungen zu Aufruhr und Empörungen gegen freiſinnige Obrigkeiten, durch tauſend Hintergehungen der unaufgeklärten blindglaubenden Maſſen, durch unausgeſetztes Ausbrüten von Höllenränken und Reaktionsplänen, durch unabläßliches Hetzen und Aufreizen, durch künſtliche Unterhaltung des religiöſen Haſſes und Schürung der fanatiſchen Flammen, durch Zerrüttung der Ordnung in Staat und Regierungen, durch Wühlerein aller Art, Ruheſtörungen und Gährungen, mit einem Worte durch alle Mittel, deren ſich nur Erzſchurken bedienen können, löſen ſie allmälig alle Bande der Geſellſchaft auf, erſchüttern die Grundfeſten aller Ordnung, zerreißen daß Vaterland und geben es der Partheiwuth Preis. So reißt Ungebundenheit, Sittenverderbniß und Verachtung der Religion ein; der Empörungsgeiſt bewaffnet ſich mit immer größerer Frechheit and Verwegenheit, bis Uneinigkeit, Zwietracht und Zügelloſigkeit im höchſten Schwunge ſeien, bis eine allgemeine Verwirrung entſtehe und einer bewaffneten fremden Intervention die Bahn breche. Mittlerweile ſieht es überall düſter aus, der Verdienſt ſtockt, weil bei ſolchen Unruhen und Unſicherheiten eines dauernden Friedens die Kapitaliſten ihre Gelder hinterhalten und die Regierungen kein großartiges Nationalwerk unternehmen dürfen. Alles das iſt aber das verderbliche Werk einer Handvoll Verräther und Jeſuiten! Volk, wie lange wirſt du noch der Spielball der vollendetſten Spitzbuberei ſein? Wann wirſt du endlich den Arm der Gerechtigkeit bewaffnen und dein Haus von Ungeziefer und Galgengeſchmeiß ſäubern? Seel. Anz.

— In St. Immer brach am 8. d. Morgens halb 3 Uhr Feuer aus, und ohngeachtet aller herbeigeeilten Hülfe und Anſtrengung brannten 20 Wohngebäude, größtentheils von vielen Haushaltungen bewohnt (das eine enthielt deren 18) nebſt der bedeutenden Uhrenfabrik Meyrat, Langet et Comp, ab. Um die Kirche zu retten wurden zwei Häuſer niedergeriſſen. Ein Mann, der Tags zuvor mit Brandſtiftung gedroht hatte, ſoll bereits eingefangen ſein.

— Der „freie Rhätier“ erzählt von einem Jäger Ben. Cathomen: von Brigels, daß ihm, als er auf engem, ſchlüpfrigem Pfade an einer hohen Felſenwand vorbeiſtrich, durch die Reibung der Kapſel an der Wand ſein Stutzer losging und ihm den ſog. Goldfinger wegnahm. Doch dies benahm ihm nicht den Muth, ſein kühnes Handwerk, wodurch er ſeine ganze Familie ernährt, mit noch größerer Anſtrengung zu treiben. Den 12. Okt. ging er mit noch nicht ganz geheilter Hand wieder in's Gebirg und kam den 14. Nachmittags in ſeiner Heimat mit ſtark beladenem Saumroß an, das faſt ſeiner Laſt zu unterliegen ſchien, da 1 Bär, 3 Gemſen von ungewöhnlicher Größe und 1 Haſe friedlich neben einander auf deſſen Rücken ruhten. Dieſer Cathomen iſt einer der beſten Jäger, wenn nicht des ganzen Kantons, ſo doch des Bündneriſchen Oberlandes; daher verdient Folgendes über ihn wohl noch geſagt zu werden: als Jüngling von 16 Jahren ging er das erſte Mal auf die Jagd, vorzüglich der Gemsthiere, und als Mann von 30 Jahren, die er jetzt zählt, hat er nun mit erwähnter Beute 460 Gemſen geſchoſſen, nebſt einer großen Zahl Füchſe, Haſen, Murmelthiere ꝛc., was gewiß keine Kleinigkeit iſt; zumal in einer Gegend, wo die Gemſen ſo ſelten ſind, und wo das Jagdgeſetz ſtreng gehandhabt und nur die kurze Zeit, in der die Jagd offen iſt, benützt wird.

Ausland.

— Der Uebertritt eines geachteten katholiſchen Landgeiſtlichen in der Nachbarſchaft von Conſtanz zur proteſtantiſchen Kirche, welchen er dieſer Tage ſeiner bisherigen kirchlichen Oberbehörde, der erzbiſchöflichen Kurie zu Freiburg, notifizirte, erregt um ſo größeres Aufſehen, weil in neueſter Zeit auch dort ein ſtrenger, ſelbſt ultrakatholiſcher Geiſt ſich geltend machen will, freilich ohne bis jetzt großen Anklang finden zu können. Die Verbreitung der Einſiedler Wundermedaille, die Empfehlung und Einführung der Schriften, in denen auf die gröblichſte Weiſe der Charakter der Reformatoren und ihr Werk beſchimpft wurde, ward zwar von gewiſſen Leuten auch verſucht; die beſonnene badiſche Regierung hat indeſſen durch eine gerechte Maßregel dieſen Umtrieben Schranken geſetzt. Nichts iſt indeſſen für das leidenſchaftliche Weſen jener reaktionären Partei, die vom kirchlichen Standpunkt aus ſo große Verwirrung in Deutſchland anzuzetteln unabläſſig und mit allen Mitteln bemüht iſt, bezeichnender als die gehäſſigen Verfolgungen, denen die edelſten Männer der katholiſchen Kirche, wie von Weſſenberg, Hirſcher und Andere, von Seite dieſer Coterie ausgeſetzt ſind.

— Wie man vernimmt, wird auf Befehl des Großherzogs von Baden die Bewaffnung der Schützen einer Armee mit Büchſen nach dem Syſtem der Ingenieurs Wild aus Zürich eingeführt werden. Die niedergeſetzte vereinigte großherz. bad. und großherz. heſſ. Commiſſion ſtellte dieſen Sommer gründliche Prüfungen über dieſe Waffe an, welche ſich in jeder Hinſicht als ausgezeichnet brauchbar erwieſen haben ſoll.

— Die Würzburger Zeitung enthält Folgendes: die badiſche Regierung ſteht in lebhaftem Berathungsverkehr mit einigen Cantonen über den zu wählenden Ausgangspunkt ihrer Eiſenbahn. Wie es heißt, beabſichtigt dieſelbe, Baſel ganz zu umgehen und den Bau dem Bodenſee zuzuführen. Die Opfer, welche in dieſer Beziehung von Seite des Großherzogthums gebracht werden, ſind in der That erſtaunenswerth, und es iſt jedenfalls zu wünſchen, daß dieſelben jenen Erfolg haben möchten, der dem großartigen Unternehmen mit ſo vielem Recht gebührt. Freilich kommt ſehr viel auf Würtemberg an, das ſeine projectirten Bahnen doch endlich einmal in Ausführung bringen muß. Die Aufmerkſamkeit der Cantone Graubünden und St. Gallen iſt ſchon längſt auf Würtemberg gerichtet, da es in deren Intereſſe läge, wenn die Friedrichshafen-Ulmer Bahn ſchleunig hergeſtellt würde.

— Die mit dem Dampfboot „Leopold“ untergegangene Kutſche iſt am 4. d. Nachmittags von zwei armen Fiſchern in einer Tiefe des Rheins nahe an der Stelle wo das Schiff lag, mit Geld und Gut gefunden worden. Dem Eigenthümmer, der gegenwärtig zu Mannheim im Pfälzer Hof logirt, wurde ſogleich dieſe Nachricht mitgetheilt.

— Die polizeilichen Angaben in Beziehung der Verbrecher, die im Laufe des Monats September in Berlin vorgekommen ſind, liefern die Materialien zu einem düſtern Bilde. Es kamen zwei Meuchelmorde, ein Todtſchlag und 9 Selbſtmorde vor. Zwölf Leichen wurden aufgefunden, ohne daß ſich die Art und Weiſe des Ablebens für den Augenblick ſicher herausſtellte. Im Durchſchnitt betrug in den letzten Decennien die Zahl der Selbſtmorde in Berlin nur jährlich ſechsundfünfzig, nach den Ergebniſſen des vorigen Monats aber, würde ſie das Doppelte betragen; ein Verhältniß, welches einen traurigen Schluß in Beziehung auf das Sinken der Moralität faſſen läßt.

— In Dresden wurde eine Dame auf offener Straße angefallen und ihrer Locken beraubt! Der Locken-Räuber der jungen Sachſin iſt ermittelt und hat ausgeſagt: Seine Geliebte ſei vor kurzer Zeit auf ein Gut gezogen; als er ſie dort zum erſtenmale wiedergeſehen, ſei ſie ihm mit kurzgeſchnittenen Haaren begegnet und habe bitter geklagt, daß dies auf Befehl ihrer Herrin geſchehen. Es ſei nämlich auf dem Gute eingeführt, daß die bei der Wirthſchaft beſchäftigten Mädchen, der Reinlichkeit wegen, ſich die langen Haare abſchneiden laſſen müſſen. Sie habe ſich jedoch dem Antrage der Pächterin widerſetzt; als dieſe aber darauf ſogleich den Dienſt aufgekündigt, habe ſie ſich endlich genöthigt geſehen, dareln einzuwilligen. Er, der Geliebte, habe nun auf Rache geſonnen. Er habe der Pächterin deßwegen am Abend aufgelauert, ſie niedergeworfen und den Zopf vom Kopfe abgeſchniten, wie ſie ſeinem Mädchen gethan. Leider habe er ſich geirrt, und die Tochter ſtatt der Mutter, die an Allem Schuld ſei, ihres Haares beraubt. — Eine ſaubre Iris!

— Berichte aus Odeſſa vom 12. d. M. ſprechen von einem

blutigen Gefechte, welches kürzlich zwischen den Bergvölkern und den Russen an den Ufern des Ururа stattgefunden hat. Die Gebirgsbewohner, welche der angreifende Theil waren, schlugen sich mit großer Tapferkeit, mußten aber endlich der Uebermacht weichen. Die Zahl der Verwundeten und Todten war auf beiden Seiten beträchtlich. Kaiser Nicolaus hat den Gemeinen und Offizieren, welche an dem Kampfe Theil genommen, mit freigebiger Hand Belohnungen und Auszeichnungen gespendet.

— Die Drohung mehrerer französischen Bischöfe, die Aumoniere von den Collegien zurückziehen zu wollen, ist in dem Collegium zu Nancy bereits in Erfüllung gegangen, welches der Aumonier auf Befehl des Bischofs verlassen mußte. Der Grund dieses Befehls war, daß der Rektor den Abbe Lacordaire, einen bekannten Dominicaner an dem Collegium, nicht predigen lassen wollte.

— In Paris ist gegenwärtig eine bemerkenswerthe Untersuchung über Weinverfälschung im Gang; mehrere hundert Fässer Bordeauxweine, welche dem Verdacht unterliegen, sind in den Kellern der Generalweinniederlage saisirt worden; der Präsident des Tribunals der siebenten Gerichtskammer begab sich mit dem Prokurator des Königs und zwei Commissionen an Ort und Stelle, um die Siegel zu lösen, und die Prüfung vorzunehmen. Die Kommissionen sind, eine scheidekünstlerische und eine weinprobende. Die Sache macht viel Aufsehen, weil nunmehr ermittelt ist, daß die Consumenten in der Hauptstadt seit Jahren durch verfälschte Weine gebrandschatzt und vergiftet werden.

— Der Globe meldet, im Vatican zu Rom werde täglich auf ausdrücklichen Befehl des heiligen Vaters eine Messe gehalten werden, worin D. O'Connell dem Schutze des Himmels empfohlen werde.

— In mehreren italiänischen Provinzen gährt es noch immer, und mehr und mehr organisirt die herrschende Unzufriedenheit in den römischen Legationen sowohl als im Piemontesischen einen Guerillaskrieg gegen die Regierung, dessen Beendigung, wie die Vorkehrungen dazu dermalen vorzugsweise im Römischen getroffen werden, unabsehbar ist.

— Athenische Blätter vom 19. Okt. enthalten Folgendes: Beinahe hätte sich in der Hauptstadt derselbe tumultuarische Auftritt wiederholt, welcher in Piräus, bei Abreise des Hrn. Kolokotronis, statt hatte. Der Unwille des Volkes, welcher durch die Gerüchte erregt ward, daß zwei oder drei Männer seit einigen Tagen eine Contrerevolution vorhaben, hat sich gegen Hrn. Rallis, den Exminister der Finanzen und der Justiz gewendet. Am 12. d. M. wurde die Umgegend seiner Wohnung von zusammengerotteten Volkshaufen belagert, die ihre feindlichen Absichten gegen Hrn. Rallis laut werden ließen, so daß er es nicht wagen durfte, sein Haus zu verlassen. Mehrere Mal durch bewaffnete Macht zerstreut, bildeten sich die Gruppen aufs neue. Endlich begab sich der französische Gesandte, Hr. Piscatori, Abend um 11. Uhr zu Hrn. Rallis und benutzte die augenblickliche Entfernung der Menge, um ihn als Offizier verkleidet zu seinem Wagen zu führen, welchen er in einiger Entfernung gelassen hatte. Sie waren kaum eingestiegen, als der Sturm hinter ihm losbrach. Der Pöbel erhob einen heftigen Lärm, warf ihnen Steine nach, welche jedoch den Wagen nicht erreichten, den Hr. Piscatory selbst lenkte. Im Piräus angelangt, wo Hr. Rallis glücklicherweise nicht erkannt wurde, führte ihn Hr. Piscatory an Bord des französischen Dampfboots Tartare, welches ihn sofort nach der Insel Andros brachte.

— In Nr. 133 des Schweizerboten lesen wir zu unserm größten Erbauen eine Aufforderung des Herrn Gerichtschreibers Rohr von Lenzburg an alle Diejenigen, welche seiner Verwahrung beitreten wollen gegen den dortigen Ortsbürgergemeindebeschluß, der demjenigen Katholiken, der sich als Bürger aufnehmen lassen will, zum Voraus noch 1000 Fr. Zuschuß zur Einkaufssumme unterzeichnen läßt für den Fall, wenn einer seiner Nachkommen gegen sein Versprechen zur katholischen Konfession sich bekennen sollte; und wir sehen im Geiste schon die Masse der sich zum Unterzeichnen Drängenden im Audienzzimmer des Verwahrers, wo mit Ungeduld jeder derselben harrt, bis die Reihe an ihn kommt, seine drei Kreuze hinzumalen. Wenigstens muß der Herr Ger. Schreiber selbst, auf weitverbreitete Schwagerschaft sich stützend, großen Zulaufs sich versichern wollen, da er den Schweizerboten zum Heroldendienst für diese Sache angestellt hat, während der blinde Hansjoggeli (öffentl. Ausrufer) in Lenzburg vergebens auf diesen Batzen geharrt hat. Spaß bei Seite, müssen wir, da die Fama davon nun einmal dem Winde zum Spiel gegeben ist, um Mißverständnissen vorzubeugen, erklären, daß dieser Beschluß keineswegs aus irgend einer gehässigen Absicht gegen die katholische Konfession gefaßt wurde, sondern einzig um, im Fall durch Einkauf von Katholiken die katholischen Einwohner sich dermaßen mehrten, daß die Gemeinde zu Kostenaufwand für den katholischen Kirchendienst genöthigt würde, dadurch einen Grund zu deren Deckung zu legen.

Der Apfel.

Der Apfel in der Weltgeschicht'
Macht glänzende Parade;
Nur Eva fehlte — wir ja nicht,
Wir Männer haben Gnade;
Was Mama that aus Eitelkeit,
That Papa nach aus Höflichkeit.
Er war verliebt und jung und zart,
Auch galt ihm keine Lebensart;
„So gehts den Männern Allen,
Wir möchten gern gefallen,
Und Adam wußte ganz gewiß,
Verühmt wird einst der Apfelbiß;
Denn jeder — nach ihm — würde beißen,
Und Jeder würde gut es heißen;
So ist es Usus dann geblieben,
Zu beißen — und zugleich zu lieben:
Ein Pröbchen ist's vom Paradies,
Das uns der Engel übrig ließ.

Von A bis Z.

(Fortsetzung.)

„Da schlag der Donner drein!" brummte Herr Adrian und griff

F.

nach dem zweiten Briefe, welcher also lautet:

„Carissimo!

Ich bin seit einigen Stunden außer mir; denn ich habe diejenige Nummer der Wiener Zeitung vor mir, die Ihre hochherzige Aufforderung enthält. Obgleich seit lange in Italien, habe ich doch mein holländisches Temperament bewahrt und ohne sonderliche Gemüthsbewegung die vielfachen Abenteuer und Jämmerlichkeiten eines sehr bewegten Lebens ertragen. Aber Ihr Aufruf hat Alles gut gemacht, und ich fühle mich erhaben, begeistert. Wie werden Sie staunen, Carissimo, wenn ich zu Ihnen komme und Ihnen meine Schicksale erzähle von meinem ersten Abschied aus der Heimath bis zu meinem ersten Auftreten in der großen Oper in Mailand, von meinem Triumphzuge durch ganz Italien bis zu meiner gestrigen Niederlage in Venedig, die übrigens nur das Werk einer schändlichen Kabale ist. O undankbares Venedig! Abscheuliches Rom! Verdorbenes Neapel! Unaussprechbares Mailand! Aber ich werde mich rächen! Ich verlasse euch und eile nach Deutschland! Dort, — wenn ihr längst nichts mehr von uns wissen wollt, — überschüttet man uns noch immer mit Gold und Lorbeern. Daß ich diese große Wahrheit erst an der Schwelle meines vierzigsten Lebensjahres begreife, ist zwar etwas spät; aber die Deutschen sind gut, sie haben ja auch die Pasta, die Schoberlechner und den göttlichen Rubini mit Liebe empfangen. Können Sie, Carissimo, vielleicht zu diesem Zwecke mitwirken, indem Sie in einigen dortigen Zeitschriften auf mein bevorstehendes Eintreffen aufmerksam machen, so würde mich dies sehr freuen. Doch dieß Alles beiläufig. Für Ihre kostbare Freiheit haben Sie nichts zu befürchten; ich bin seit mehreren Jahren mit einem geduldigen Maestro verheirathet, den ich Ihnen sammt meinen sieben unschuldigen und wohlerzogenen Kindern vorzustellen die Ehre haben werde, — süße Wesen, die sich sämmtlich wie ausgelassen auf die Erbschaft von 50,000 Gulden freuen.

Addio Carissimo!

Venedig, den . . .

Ihre
Franzilla Rubland,
geborne
Gesche Adrian."

(Forts. folgt.)

Geschichtliche Merkwürdigkeiten aargauischer Orte.

2. Zofingen.

Ob Zofingen das alte Tobinium sei, ist zwar nicht ausgemacht, jedoch sehr wahrscheinlich, und war wie Vindonissa ein Standlager der Römer, blühte zu gleicher Zeit, so wär's auch Tobinium, und beide erlebten das gleiche Schicksal, nämlich Zerstörung durch die Alemannen. Von da an verschwindet jede Kenntniß der Stadt, bis wir viel später auf der gleichen Stätte oder wenigstens sehr nahe dabei das Schloß Spitzenberg antreffen mit seinen Grafen, die aber sehr frühe abstarben, und wir weiter von ihnen nichts kennen als den Namen und das Wappen, welchem das von Zofingen nachgebildet ist, und was uns zu erkennen gibt, daß Zofingen entweder Wohnort selbst, oder doch wenigstens angehöriges Dorf dieser Grafen war.

Unter den Carolingern erhielt Zofingen das Münzrecht mit Rheinfelden, man prägte besonders viele Pfenninge, von denen vor 1500 noch viele im Umlauf war, sie wurden aber später nach Bern abgegeben und dort in Berngeld umgeschmolzen. — Als Friedrich II. in den Bann kam, entstanden zwei neue Orden, die Prediger und Augustiner, auch diese beiden suchten in Zofingen Posto zu fassen, es gelang aber nur den Predigermönchen, die Augustiner begaben sich aus unbekannten Gründen weiter. — Die ersten hingegen fingen an ein Kloster zu bauen, allein sie erlebten ein trauriges Schicksal. Zofingen war, wie's scheint, damals schon geneigt sich in den Schutz des Reiches zu begeben, was erst 1285 unter Rudolf von Habsburg vollständig geschah, deßhalb nahmen sie Friedrichs Parthei; daß dies den Mönchen nicht gefiel, ist begreiflich, sie verabredeten deßhalb mit ihren Sinnesverwandten einen Ueberfall gegen die Stadt, und waren erbötig, behülflich zu sein; sie hatten gegenseitig schon das Losungswort verabredet, und wollten des Nachts die Stadt öffnen, allein die Sache wurde entdeckt, und die Zofinger henkten die sämmtlichen Bettelmönche über die Ringmauer. Das Kloster wurde nicht ausgebauen, sondern die Grafen von Frohburg gründeten daraus eine Probstei oder ein Stift, wie sie es zu Schönthal und Schönenwerd gethan hatten. 1245 war Rudolf Graf von Froburg ein Sohn Graf Ulrichs von Froburg Propst zu Zofingen. Auch war ein Zofinger, nach dem 1194 das Kloster St. Urban gegründet wurden, um diese Zeit, unter dem Namen Johann II., Abt benannten Klosters. Es hielt sich auch um diese Zeit in Zofingen auf das alte und berühmte Geschlecht der Edelknechte von Wyl, welche Mitstifter und Begaber des Klosters St. Urban gewesen waren, von denen aber nichts gefunden wird als ihr Wappen das in St. Urban sich befindet. Im Jahr 1285 begab sich die Stadt freiwillig unter den Schutz Kaiser Rudolfs von Habsburg, freilich mit Vorbehalt ihrer nahmhaften Freiheiten, allein eben diese Freiheiten waren schuld, daß der Landvogt Herzog Albrechts Zofingen mit großem Kriegsvolk belagerte und ganz unter östreichisches Joch brachte. — Und obschon die Freiheiten ihrem größten Theile nach verloren waren, so blieb ihnen doch das trefflichere Gut, Redlichkeit und Treue. Sie hingen ihrem Fürsten mit Begeisterung an, denn das bewiesen sie bei Sempach 1386 unter ihrem männlichen Schultheißen Thut; aber auch die östreichischen Fürsten anerkannten es, wie wir später sehen werden. Zwei Jahre nach dem Tage bei Sempach erschienen die Berner vor Zofingen aus unbekannten Gründen, und trieben die entgegengezogenen Oestreicher und Zofinger in die Stadt zurück, und es fehlte wenig, so wäre die Stadt verloren gewesen; die Feinde, nachdem sie alles um die Stadt verwüstet und geplündert hatten, begaben sich weiter und theilten den Raub in einem Baumgarten in Bern. Kaum acht Jahre waren verflossen, so wurde Zofingen wieder und noch schrecklicher gedemüthigt, es war im Jahr 1396, da verbrannte die ganze Stadt bis an ein einziges Haus; nach diesem furchtbaren Schlage war es, wo die Fürsten von Oestreich den Zofingern ihre Anhänglichkeit fürstlich vergolten, und nicht nur erneuerten sie ihre alten Freiheitsbriefe, sondern setzten dieselben in volle Kraft, da sie bedeutend an Beachtung verloren hatten; ja sogar die Chorherren, ein sonderbares Faktum! ließen den Bürgern, auf denen sie Schuldbriefe hatten, fünf Jahre die Zinse nach.

Im Jahr 1415 während des berüchtigten Konstanzerkonzils wurde Zofingen durch die Berner erobert, oder vielmehr übergaben sie sich freiwillig, weil kein Entsatz von Friedrich zu hoffen war. Der Hauptmann der Herrschaft, oder der Schultheiß, obwohl er nicht eigentlich Schultheiß geheißen werden darf, war ein Herr von Rüßeck, wohnend auf dem Schloß Bottenstein im Zofinger Twing gelegen. Er übergab die Stadt und reiste zum Herzog, den Zofingern als Erbtheil Schloß und Dorf Bottenstein zurücklassend, das sie später ihren Herren von Bern verkauften. Die Zofinger regierten sich nach alten östreichischen Freiheitsbriefen selbst, wählten sich einen Schultheiß, kleinen und großen Rath, und ein eigenes Gericht in bürgerlichen Streitigkeiten. — Auch wurden sie wiederum durch Brandunglück hart mitgenommen. 1423 verbrannte die obere Stadt bis an die Kirche, am 16. Okt. 1462 bis zur Metzg, am 13. Nov. 1473 die untere Stadt bis an den Kirchhof; und als die Stadt gebaut war, erschien 1519 noch die Pest und vollendete den Jammer. In dieser Noth beschlossen Priester, Bürger und Räthe nach alter frommer Sitte einen Kreuzgang zu thun, zum Muttergottesbilde in Schönthal, und als sie über die Aare wollten, schlug ein Schiff um und 11 Bürger und 1 Dienstknecht ertranken, so daß man am folgenden Tage 25 Todte zu beklagen hatte, die so in der Nacht an der Pest gestorben, und die ertrunken waren. 1528 wurden zu Zofingen Messe, Bilder und Zeremonien aus der Kirche entfernt, und vier Jahre später eine Disputation mit den Wiedertäufern gehalten, von denen früher in diesem Blatte erzählt worden. So viel über Zofingen.

Sitzung des aarg. Gr. Raths v. 9. Nov. Der Bericht der Staatsrechnungskommission über Tilgung des Staatsschuldenrestes wird auf den Kanzleitisch verfügt, bis der Bericht über die Aufnahme eines Staatsanleihens vorgelegt wird. — Eine große Zahl von Begnadigungsgesuchen wird erlediget, und der größere Theil der Wahlprotokolle, unter denen der Bericht über das Prothkoll des Kreises Niederwil, B. Bremgarten, Aufsehen erregte. Mehrere Bürger nämlich, die sich gegen das Protokoll und die Wahlen erklärten, geben die Behauptung ein, daß Lehrer Schleuniger auf seiner Rundreise durch das Freiamt auch im Kreise Niederwil auf die Wahlen hingearbeitet und sich Bestechungen erlaubt habe. Es wurde deßwegen, und weil das Protokoll an andern Gebrechen litt, von der Kommission auf Kassation der Wahlen und auf Untersuchung angetragen, was auch beschlossen wurde. — Der anwesende Hr. Schleuniger ergriff bei diesem Anlasse das Wort, erklärte seine Freude über eine waltende Untersuchung, und konnte die gewagten Behauptungen nicht in Abrede stellen, versicherte aber, es sei von der andern Seite sowohl neulich als früher auch auf gleiche Weise gewirkt worden. Wenn nun auch angenommen wird, es seien von anderer Seite Bestechungsversuche früher und jüngsthin gewagt worden, was aber sehr zu bezweifeln ist, indem die Limmatstimme es längst ausposaunt hätte, so ist aus Schleunigers Moral, Rechtlichkeit und Bürgertugend die Lehre zu ziehen: Wenn du etwas Unerlaubtes wahrnimmst, so hast du es nicht anzuzeigen, sondern du darfst Aehnliches noch bunter treiben. Der Zweck heiliget die Mittel! Das ist die wahre Jesuitenreligion!

Beachtenswerthe literarische Anzeige.

In der Buch- und Schreibmaterialienhandlung von Friedrich Blaser auf dem Kirchhof in Zofingen ist zu haben:

„Das kleine Universum"

der Erd-, Länder- und Völkerkunde, nun vollständig in vier Bänden, mit 600 Stahlstichen (alle Jahrgänge von 1840 bis 1843 zusammengenommen) um den Spottpreis von nur 14 Frk. 4 Batzen.

Nur durch besondere Uebereinkunft mit der Verlagshandlung bin ich in Stand gesetzt worden, obiges Bilderwerk mit den vielen interessanten Ansichten, welches sonst 28 Frk. 8 Bz. kostet, mit 50 % Rabatt abgeben zu können. Einzelne Bände kosten brosch. 3 und elegant gebunden 6 Franken.

Mit Recht kann dieses hübsche Werk für eines der schönsten und billigsten als Festgeschenk jedermann empfohlen werden.

Ferner sind bei mir stets vorräthig: Bücher und Schriften aus allen Fächern; besonders halte ich über die herannahende Festzeit eine große Auswahl schöner Andachts-, Gebet- und Bilderbucher, Jugendschriften und feine Spielwaaren, Taschenbücher, Gubitz- und Steffens- Volkskalender, so wie von allen Sorten Haus-, Cabinets- und Schreibkalender für 1844.

Durch mich können alle in den Zeitungen angekündigten Bücher zu den dabei bemerkten Preisen auf das Schnellste verschafft werden.

Mein Papier- und Schreibmaterialien-Verlag ist neuerdings mit allen dareinschlagenden Artikeln bestens versehen; so wie meine Leihbibliothek, welche mit allen neuesten und lesenswerthesten Werken vermehrt ist, sind die Abonnementsbedingnisse auf's billigste gestellt.

Bei mir ist so eben angekommen und zu haben:

„Supplement zum Hausekretär für die Schweiz,"
gr. 8., broschirt für 50 Kr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 91.

Dienstag,
14. Nov. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Sitzung des aarg. Gr. Rathes vom 10. November. Herr Fürsprech Blattner erstattet Namens der Staatsrechnungskommission über die Staatsrechnung pro 1841 einen sehr gründlichen Bericht, welcher von großem Fleiße und tiefer Einsicht in den Staatshaushalt zeugte, und der Verwaltungsbehörde manchen guten Wink ertheilte. Es wurde fast einstimmig beschlossen, die Staatsrechnung pro 1841 zu passiven, und den Kommissionalbericht dem Kl. Rathe zur angemessenen Berücksichtigung zuzustellen. — Hierauf wird das Dekret über Wiederherstellung der Frauenklöster berathen. Wir wollen hierüber nicht tadeln und können nicht rühmen. — Hr. Präsident Tanner referirt Namens der Commission, welche wegen des Benehmens des Vorortes Luzern niedergesetzt werden kann. Auf diesen kurz gehaltenen Bericht wird ohne Diskussion mit großer Mehrheit folgender Kommissionalantrag beschlossen: „Es spricht der große Rath die zutraulische Erwartung aus, es werde der Kl. Rath den Frieden, die Ordnung und die Einheit im engern wie im weitern Vaterlande mit allen verfassungsmäßigen Mitteln und mit Entschiedenheit, so viel an ihm liegt, zu handhaben wissen; der Anerkennung des Gr. Rathes dürfe er zum Voraus versichert sein.“ — Mehrere Verkaufsdekrete werden ratifizirt und demgemäß veräußert: eine Salmenwage zu Bürtenen um Fr. 762; das alte Pfarrhaus zu Rüti um Fr. 1300 und ein halber Fruchtspeicher zu Vilmergen um Fr. 105. — Endlich wird auch die Auskaufssumme von Frk. 5500 genehmiget, wodurch der Staat vom sogen. Pfaffenhölzli zu Strengelbach durch die dortige Dörfligenossenschaft ausgekauft sein soll. Dadurch wurde auch einem langjährigen Streite ein Ende gemacht. — Der Fähretarif, wie er im Jahr 1838 bestand, wird zu Gunsten der Gemeinde Aarau erneuert. — Mehrere nachträgliche Kredite werden bewilliget, nämlich Fr. 3000 für die Kantonsschule, Fr. 4000 für Straßenplanirungen, Frk. 2500 für Reparaturen an Pfrundgebäuden, Entschädigung an Ober- und Unterchrendingen wegen Straßenmaterial Fr. 1163 und für die Jägerschießübungen Fr. 600. — Zum Schlusse der Sitzung werden noch mehrere Wahlprotokolle und Begnadigungsgesuche erledigt. — Die Sitzung wird auf den 18. Dez. vertagt.

— Am 12. Abends um 10 Uhr verbrannte in der Moosmatt bei Zofingen, Gem. Riken, ein großes Bauernhaus, wobei 3 Rinder, 2 Kühe, 3 Schweine und alle andern Habseligkeiten zu Grunde gingen.

— Monolog des Schwarzwälders Siegwart über seinen Schwabenstreich. Magisch guigge oder guagge, muesch doch g'fresse soin! hot der Schwabejoggele g'ruefe, wo-n er unter'm Birreboum en Frosch statt ener Schwerzibirre ouf'g'lese hot, und so schwetz i ouch. I hob g'moint, i woll remische Statthalter in der Schweiz werde, und bekumm vom Popst der guldig Lazarus-Sporen an Kopf, der seidig Malteserriemen an Hintern und ouf d'Brust der Orde vom Ritter Sant Görgel. I hob g'moint, i woll die Schweizerküeh hinter einander bringe, daß koi Bouch mehr ohne Loch bleib und koi Horn mehr gonz. I hob g'moint, i woll älle fromme Katholiken-Seelen ouf d'Boin stellen und ihne so lang gebrotene Mois z'schmecke gebe, bis sie vor Appetit und Hunger der radikal Teifel mit Hout und Hoor mechten ouffresse. I hob g'moint, ich woll mit enem madige Furwedel a so ne Schrecken unter die ketzerische Jaghind schwinge, daß sie älle wie miede Miller-Esel der Schwonz ließe houge. I hob g'moint, i kenn de Jesuite die schwoizerisch Froihoit ouf enem Aschescheifele unter d'Fieß schitte. I hob die schwoizerisch Oidsg'nosseschaft fir en foißts Schwoin ang'schout, das me fir en remische Abloß-Zedel oinkoufe und an enem Kuttestrick zum Schrage siehre kenn. Moin Herz hot schon g'hupft, wenn i an die scheene Adrio gedenkt han und moin Moge hot g'woint vor Froid wie en olt Woib, deren en Kopuziner die ewig Seligkoit prophezoit hot, wenn i in Gedanke die Schoifele, Nippestickle und Brotwirst älle ouf moim Teller hob glenze sehe; denn schon hot moi Houskneckt, der Loi, das Schwoin beim Ohr packt und der Wurster Abiberg hot's am Schwonz g'foßt, do hot der Ketzer ang'fange 'rumz'knelle und hot mi, woil i grad z'nah daboi g'soin bin, so scharf in's Boin gebisse, daß i fast nimmer stehe kann. Jetz miesse mi ihre Zwoi in ener Portscheese in's Bad troge, der blind Kosper troit vorne und der lahm Xaveli troit hinte. Wenn i aber ouch anstatt Statthalter Kutteräiker wird, wenn i anstatt enem Orden en Hoorseckel und anstatt Leberwirstlen dirre Katzestengele bekäm, so muß i doch in d'Konferenz. I will doch sehe, ob die Katholike Hooseßeß oder Bäretatze soien; i will sehe, ob man ous Krourstorze nit ouch Kosakespieß mache kenn und ob der radikal Kabis nit durch en rothe Strumpf iri's Steudle z'schnetzle soi. I will sehe, ob das Schwoin so en horte Grind hob, daß koi Schworzwelderschlegel ihn oinrenne kenn; i will doch sehe, ob i de Jesuite mit Souerkobis und Speck oufwarte kenn, oder ob i ihne Goißebehnele und Moiseschwenzle ouftische mieß! Wenn i jetz gloich en lohms Boin hob und der Loi und der Abiberg storks Schnupfefieber hoben, so dirfe wir den Broten doch nit fahren lossen und denke, mit Speck fong man d'Mois; wir holte dem Schwoin Dichlen und Buttermilch dar, so wird's uns hoffentlich donn nit wieder vertwischen und mit langer Nose und ouf-g'speertem Moul stehe losse, bloß um soin Nochloß z'samez'lese? Magsch guigge oder guagge, muesch doch g'fresse soin.

— Wie man vernimmt, soll die Konferenz der Klosterkantone in den nächsten Tagen statt finden und von Abgeordneten des Standes Luzern und der Ständlein Schwyz, Uri, Unterwalden und Zug besucht werden.

— Der Vorort hat am 6. d. sein langes Stillschweigen gebrochen und Zürich und Bern geantwortet. Das Schreiben an Zürich ist freundlich und liebreich, mit einziger Ausnahme, daß der jetzige Vorort die frommen Zürcher auf die schöne Septemberbewegung, wo Regierung und Vorort momentan gesprengt wurden, aufmerksam macht, was bei Luzern noch nie der Fall gewesen sei. Uebrigens ist der Vorort mit der Regierung von Zürich in Hauptsache einverstanden, er kennt seine Pflicht und wird sie erfüllen; im Grosrathsbeschluß sieht er noch nichts Gefährliches, man wolle keine Trennung und auch die Organisirung der Vertheidigungskräfte dürfte weder kriegerische Gefahren und kriegerische Rüstungen hervorrufen, noch auch anderswo als bei Uebelgesinnten eine leidenschaftliche Stimmung der Gemüther nähren. Nicht so höflich, aber die nahe Verwandtschaft des Vorortes mit der Regierung von Luzern klar enthüllend, ist das vom Vorort an Bern gerichtete Schreiben, das wir hier nun ganz wörtlich folgen lassen. Tit. Wir haben Euere vom 25. vorigen Monats datirte Zuschrift empfangen. Wir kennen die Obliegenheiten des eidg. Vorortes. Wir haben den Obliegenheiten seit der Uebernahme der eidgenössischen Geschäftsleitung bei allen Vor-

kommenheiten und gegenüber allen 22 Kantonen gleichmäßig in guter Treue ein Genüge geleistet. Wie sämmtlichen Kantonen bekannt ist, haben wir nie aus Rücksichten für allfällig abweichende Interessen des Kantons Luzern oder irgend eines andern Kantons diese Obliegenheiten außer Acht gesetzt, — haben wir nie stillschweigend die Verletzung bundesgemäßer Rechte hingenommen, — haben wir nie die Aufforderung mitverbündeter Stände, als Wächter des bundesgemäßen Rechtszustandes gegen Verletzung dieses Zustandes einzuschreiten, unberücksichtigt gelassen, — haben wir nie bundesgemäße Rechte mißkannt, bundesgemäße Verpflichtungen unerfüllt gelassen. Nachdem wir fortwährend auf gewissenhafte Weise innert den Schranken dieser bundesgemäßen Befugnisse und Verpflichtungen gehandelt haben, durften wir billig erwarten, es werde kein Kanton versucht werden, uns zu Erfüllung der uns obliegenden Pflichten zu mahnen; am wenigsten durften wir uns aber einer solchen Mahnung von Seite der Regierung des h. Standes Bern versehen, denn während ihrer eidgenössischen Geschäftsleitung wurden Korporationen, die unter dem besondern Schutze des Bundesvertrages gestanden, gestört, ohne daß der damalige Vorort Bern nur ein Wort zu deren Erhaltung gesprochen hätte, ungeachtet derselbe von vielen Ständen auf seine dießfälligen Verpflichtungen aufmerksam gemacht, zu Erfüllung derselben dringend aufgefordert worden war. Vielmehr hatte damals die Regierung des Standes Bern ihre eigene bewaffnete Macht dem Stande Aargau zur Verfügung gestellt und zugesehen, daß dieselbe zu schleuniger Vollziehung von Dekreten verwendet wurde, die nach dem am 2. April 1841 erfolgten Ausspruch der Tagsatzung als unvereinbar mit dem Art. 12. des Bundesvertrages erklärt worden sind. Indem wir die vorstehenden, allgemein bekannten und von keiner Seite bestrittenen Thatsachen auszuführen uns bemüßigt gesehen haben, sollen wir uns dagegen billig einer jeden Beurtheilung derjenigen Tendenzen enthalten, die ein solches mit dem Bundesvertrag so wenig im Einklang stehendes Verfahren mögen hervorgerufen haben, denn wir glauben, wir sollen uns einfach an wirkliche Thatsachen halten, und es stehe keinem Stande zu, den Schlußnahmen seiner Mitstände wirkliche oder vermeinliche Tendenzen unterzuschieben, die nicht aus dem Wortlaute jener Schlußnahmen selbst hervorgehen. Nach unserer Ansicht wäre es ein uneidgenössisches Benehmen, nach solchen Tendenzen zu suchen und einem mitverbündeten Stande schlechte Ansichten anzudichten oder zu unterschieben. In der vorliegenden Angelegenheit beruhigt uns daher auch hinlänglich die Erklärung des Standes Luzern, es werde derselbe für Geltendmachung seiner bundesgemäßen Rechte sich nur bundesgemäßer Mittel bedienen. Jeder Versuch, dieser amtlichen Erklärung andere unlautere Bestrebungen zu unterschieben, wird durch den Stand Luzern mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Können wir somit, wie aus dem Vorstehenden hervorgeht, mit den von Euch am 25. v. M. abgegebenen Erklärungen in vielen Beziehungen nicht übereinstimmen, sondern müssen wir uns denselben vielmehr auf das Bestimmteste und Förmlichste widersetzen, so haben wir dagegen die Befriedigung, Euch zu versichern, daß wir eine große Beruhigung in Euerer Erklärung gefunden, daß auch der Stand Bern, gleich wie wir, entschlossen ist, nie zuzugeben, daß die Schweiz einigen Uebelgesinnten zum Spielball diene. Wir werden einer jeden bundesgemäßen Bestrebung mit aller Entschiedenheit Namens der gesammten Eidgenossenschaft entgegentreten, damit der bundesgemäße Rechtszustand unter allen Umständen geschirmt und sichergestellt bleibe. Zu solchem Zwecke werden wir gewiß von Seite aller eidgenössischen Stände bundesgemäße Unterstützung finden.

— Dieser Tage hat Hr. Dr. Th. Scherer Luzern verlassen, um die in Solothurn von dem Radikalismus wegen seiner Vertheidigung der katholischen Volksrechte über ihn verhängte eilfmonatliche Gefängnißstrafe anzutreten. Vor seiner Abreise hat, wie wir vernehmen, S. E. der apost. Hr. Legat ihm ein huldvolles Schreiben Pabst Gregors XVI. übermacht, worin S. H. demselben in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Werke das Ritterkreuz Gregors des Großen mit dem Lorbeerkranze ertheilt.

— Alt Statthalter Kummler in Münchenstein liegt verwundet im Bett. Er wollte vorigen Sonntag Abend einen händelsüchtigen Menschen aus seiner Wirthsstube hinausschaffen und wurde von ihm in den Unterleib und in den Schenkel gestochen. Der Verbrecher, ein Arbeiter aus der Wyß'schen Steinbrecherei und Angehöriger des Kantons Solothurn, wurde sofort in den Arrest abgeführt, nachdem er von andern Trinkgästen schon vorläufig ein wenig korrektionell behandelt worden war.

— Letzte Woche fand in Basel bei den Buden auf dem Baarfüßerplatze eine Schlägerei aus elenden Gründen Statt. Ein Garnisönler trat einem Küfer auf den Fuß; dieser sagte zu ihm: Nur gemach, worauf er einen Faustschlag ins Gesicht erhielt, daß dieses hoch aufschwoll. Der Küfer, ein starker Mann, erwiederte den Schlag, und so gings los. Beiden Parteien kamen Leute zu Hülfe: dem Garnisönler Garnisönler, dem Küfer Küfer. Im Gedränge hieben jene mit flachen Klingen auf ihre Gegner los, und drängten sie in eine Hütte, wo mehrere Gegenstände zerschlagen wurden. Ein Kerl, der bis jetzt unbekannt geblieben, raubte dort im Gedränge auch die Kasse mit der ganzen Tageslösung von ungefähr 20 Fr. — Der Adjutant aus der Kaserne und der Polizeikommissär schafften dann Ruhe, indem sie die hitzigen Feinde auf die Burg Wildeck steckten, wo sie über Nacht den Zorn an den 4 Wänden austoben konnten. B. Bbl.

— Die kath. Staatszeitung hat in der vorletzten Nro. eine (sogenannte) Einsendung von Langenthal aufgenommen, nach welcher eine Versammlung von Radikalen in Langenthal statt gefunden habe. Die kath. Staatszeitung hat scheints das Recht, innert den Schranken der Wahrheit, Religion und Sittlichkeit offenkundige Lügen zu verbreiten. Denn offenbare Lüge ist es, daß Sonntags den 29. Okt. eine solche Versammlung stattgefunden. Oder kann sie uns einige der Kultur-Männer bezeichnen, die nach ihrer Aussage von verschiedenen Seiten hier zusammengefahren sein sollen? Hat sie eine andere Bewegung in den Wirthshäusern wahrgenommen, als die, welche ein Tanz-Sonntag in der fröhlichen Jugend hervorbringt? Der Schrecken muß dem Einsender in alle Glieder gefahren sein, oder derselbe ist mit einem bösen Gewissen behaftet, welches vor dem Rauschen des Laubes erschrickt, daß er solche Dinge wittert. Wahrscheinlicher aber ist es, daß der Redaktor selbst solche Correspondenzen fabrizirt, um das Luzerner Volk in steter Aufregung zu erhalten: denn im höchsten Grad unwahrscheinlich ist, und wir möchten es als eine zweite Lüge der s. v. Staatszeitung erklären, daß in Langenthal sich jemand so weit vergessen könnte, mit dem Redaktor eines Blattes, wie die kath. Staatszeitung ist, in Briefwechsel zu treten, welche, als unter aller Chritik stehend, — hier längst bei allen Ständen in Verruf erklärt ist.

— Der St. Galler Wahrheitsfr. lamentirt wieder folgendermaßen: „Das Unrecht ist weder im Aargau noch in Glarus gesühnt; die Bedrückungen werden in Zürich und Thurgau gegen die katholischen Institute forgesetzt; zu allen Schamlosigkeiten, die geübt worden und noch werden, mangelte nun nur noch diese: daß man die Katholiken der Störung des Religions- und Landesfriedens, der Trennung und des Verrathes am Vaterlande zu bezüchtigen die Frechheit hatte, während diese schwere Schuld auf der Seele der Beschuldiger selbst ruht. Allein auf Gott vertraut, Ihr Katholiken! Ihr fordert nur Euer heilig Recht zurück, Euere gewährleisteten Interessen, die hehre Kirche Euerer Väter, die heiligen Stiftungen Euerer Voreltern! Das ist's und nicht die Aargauer Klöster allein, auf das man losstürmt, das man verwüsten und vertilgen möchte. Möge der Uebermuth das Unrecht und das Unrecht den Uebermuth auch noch weiter steigern: Gott läßt es zu, um die vielfach in sich getheilten Katholiken der Schweiz zur Einigung zu führen; denn noch ist nicht aller Tage Abend herangebrochen. Das schweizerische Volk ist im Allgemeinen langsam in der Auffassung, aber tief ergreifend und fühlend, was es einmal aufgefaßt; die Schweizerischen Katholiken sind langsam im Handeln, aber wo das Handeln einmal nöthig würde, werden sie sich ihrer Väter würdig erweisen. Luzern hat eine würdige Stellung eingenommen. Seine ernste Schlußnahme und folgende Erklärung an die Nation wird ein Sauerteig in der Gesammtmasse der Katholiken in der Schweiz werden, die sie gegenüber so schwerer erlittener Unbilden und fortgesetzter Gewaltthätigkeiten einigen muß; denn wenn auch in Minderheit, das gute Recht macht stark, und wenn vor der Hand auch nur die fünf katholischen alten Orte für solches einstehen, so wird dieser Muth, diese Beharrlichkeit bei allen katholischen Völkerschaften Wiederhall finden. Das Recht bricht sich seine Bahn,

ist des Sieges sicher, und Alle, die für selbes streiten, tragen in sich die schönste Belohnung in dem untilgbaren Bewußtsein, in einer versunkenen Zeit für die Sache der Ehre und Treue, des Rechtes und der Pflicht ungebeugt und unerschrocken gekämpft zu haben."

— Die Freisinnigen von Freiburg haben den 20. Weinmonat bei einer Versammlung zu Marnan beschlossen, eine Petition an den großen Rath zu unterzeichnen, in welcher dieser angegangen wird, der Protestation gegen den bundesgemäßen Tagsatzungsbeschluß vom 31. August keine weitere Folge zu geben.

— Am 7. Nov. fand in Sitten mit den üblichen gottesdienstlichen Handlungen die Eröffnung des Gr. Rathes statt. Aus der Kathedrale in den Sitzungssaal zurückgekehrt, vernahmen die Abgeordneten die Eröffnungsrede des Präsidenten, des Hrn. von Courten, die ausschließlich der Wahl des Bischofs gewidmet war. Der Unterwalliser Pignat erhob sich mit dem Wunsche, daß der Gr. Rath von einer Petition Kenntniß nehme, die mit Tausenden von Unterschriften bedeckt, auf die Einkünfte des Bischofs Bezug habe. Bereits sei ihr eine ähnliche mit 800 Unterschriften vorangegangen. Diese Petition wird gelesen. Sie verlangt, daß das Einkommen des Bischofs vom Staate bezahlt werde und in einem Louisd'or täglich bestehe, dagegen aber der Staat die Güter des Bisthums zu Handen nehme und die Ueberschüsse zu kirchlichen und Schulzwecken verwende. Der Präsident berief sich zwar darauf, daß diese Petitionen dem Art. 3 der Verfassung von 1840 entgegen seien, allein nichts desto weniger erhob sich eine lange Diskussion, unordentlich, gehässig. Ihr machte der Staatsrath ein Ende, indem er erklärte, daß morgens früh die Wahl des Bischofs stattfinden solle. In der Sitzung vom 8. d. wurde im zweiten Wahlgang Herr Professor de Preux mit 44 Stimmen zum Bischof von Sitten gewählt.

— Der Anstand zwischen dem Bischof von Lausanne und der Genfer Regierung in Betreff der Wiederbesetzung der erledigten katholischen Pfarrstelle ist noch nicht beigelegt. Die Regierung sieht in dem vom Bischof vorgeschlagenen Marilliet ein Werkzeug der in Lyon bestehenden römischen Propaganda und gibt nicht undeutlich zu verstehen, daß sie einen auf Hrn. Pfarrer Baudin in Bern (einen Genfer) fallenden Vorschlag des Bischofs gern genehmigen würde. Ein Korrespondent des N. V. versichert, der Bischof werde auf einen derartigen Wunsch des Staatsraths nicht eingehen, sondern so lange dieser Hrn. Marilliet die Bestätigung verweigert, vorziehen, die unbesetzte katholische Pfarrei ferner durch Hrn. Marilliet als Vikar versehen zu lassen. — In Carouge sind die barmherzigen Schwestern eingezogen.

Ausland.

— Am 5. Nov. Abends sind 13 Auswanderer, worunter drei Frauen und ein Mädchen, meist aus dem Badischen, in Coblenz angekommen, nicht nach Amerika gehend, sondern von dort zurückkommend; sie haben, nach ihren Aussagen, in der neuen Welt nicht gefunden, was sie hofften, und versichern, daß viele ihrer deutschen Landsleute zurückkehren würden, wenn sie die Mittel hätten, die Reisekosten zu bestreiten.

— Die Küsten von Frankreich werden gegenwärtig jede Nacht durch 46 Leuchtthürme, außerdem aber auch noch durch 93 Leuchtfeuer von Häfen oder an den Mündungen von Flüssen erleuchtet, als: längs dem Canal 55, des Oceans 23 und des mittelländischen Meeres 15.

— Die lyoner Patrioten haben am 27. Oktober folgende Bittschrift gegen die Befestigung von Paris an die Deputiertenkammer in einer Versammlung discutirt und einstimmig angenommen: "Meine Herren Deputirten! Da die durch das Ministerium der fremden Regierungen gegenüber genommene Stellung, seine innere Politik und alle seine Akten auf eine augenscheinliche Weise zeigen, daß es die Festungswerke weniger gegen die Versuche des Auslandes als gegen die Freiheiten Frankreich richtet, so bitten die Unterzeichneten Sie, die zur Vollendung und Bewaffnung der Forts nöthigen Gelder zu verweigern, die Zerstörung aller Arbeiten zu fordern, welche dazu dienen könnten, die Freiheit zu unterdrücken. Die Unterzeichneten drücken schließlich den Wunsch aus, daß die Forts, die durch das Aufgeben der Arbeiten disponibel gelassen werden würden, verwendet werden möchten, Anstalten zu begründen, welche zur Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen bestimmt wären."

— Mit der indischen Ueberlandpost (Bombay, 2. Oktober) die zu Marseille angekommen ist, hat man die wichtige Meldung erhalten, daß der Maharajah von Lahore, Shere Singh, das Haupt der Seikhs, und sein Sohn, Purtaub Singh, durch den allgewaltigen Minister Dhyan Singh umgebracht worden sind. Der Königsmörder wurde am folgenden Morgen erdolcht. Eine engl. Intervention im Punjab ist nöthig geworden.

— Telegraphische Depesche. Der Präfekt der Rhonemündungen an den Minister der öffentlichen Arbeitern. Marseille 4. Nov. Die Rhone hat in der gestrigen Nacht zwei Kilometer oberhalb Arles ihre Dämme durchbrochen. Man befürchtet für das Land und für den Canal von Arles das Unglück von 1840. Vorgestern hat die Durance fünf Brücken weggerissen, nämlich die von Mees, Manosque, Mirabeau, Pertuis und Rognonas. Man befürchtet, sie habe sich über Maillane und Gravezon bis in die Ebenen von Arles Bahn gebrochen.

— Der Erfolg der Luftreisenbahn ist nun gesichert. In den letzten vierzehn Tagen sind Wagenzüge regelmäßig zwischen Dublin und Kingston hin und her gegangen. Eine große Menge Reisender hat die Fahrten ohne den mindesten Unfall gemacht. Am 26. Oktober wurden die Fahrten ausgesetzt, um die Linie bis Dalkey zu vollenden. Die Schienen sind gelegt, und in acht Tagen wird die Bahn geöffnet sein; man gedenkt, bis Bray fortzubauen. Die Bahn macht sich durch ihre Krümmungen bemerkbar; die Wagenzüge legen sie jedoch ohne irgend eine Gefahr zurück, da die Zentrifugalkraft durch die Erhebung des Bodens auf dem äußern Kreise ins Gleichgewicht gestellt wird.

— In Limerick hat ein großes Repealmeeting unter dem Vorsitz des Mayors statt gefunden; es wurde eine energische Adresse an O'Connel beschlossen, welche u. a. folgende Stelle enthält: Wir erneuern unser feierliches Versprechen, aus allen unsern Kräften mitzuwirken zur Fortsetzung unseres ruhmvollen und verfassungsmäßigen Kampfes, trotz allem Nachdrucke jede Ungesetzlichkeit zu verhindern, und alle unsere Güter, unsere persönliche Freiheit und selbst unser Leben aufzuopfern, wenn man uns angreift.

— Der englische Schriftsteller John Heyward, obschon verehelicht, war ein abgesagter Feind des schönen Geschlechtes. "Weiber! Weiber!" ruft er an irgend einer Stelle seiner Schriften, "Ihr seid das süßeste Gift, das gewünschteste Uebel auf der Welt! Ihr seid die Bosheit selbst, und Unheil folgt Euern Schritten. Adam, den ersten der Männer, brachtet Ihr zum Verderben, und kommt es auf euch an, so ist das Verderben des letzten der Männer ebenfalls Euer Werk!

— Seit einiger Zeit macht in Konstantinopel die Reaktion und der Fanatismus bedeutende Fortschritte und wir haben fortwährend neue Akte aufzuzählen, welche die verderblichen Tendenzen gegenwärtiger Räthe des Sultans bezeichnen. Die Note, worin Frankreich sich über die bekannte empörende Hinrichtung eines Armeniers beklagte, lief zufällig am Abend vor einer andern ähnlichen Exekution ein. Ein Türke von Salonichi hatte bei einem Mittagessen auf einem östreichischen Schiffe nach etwas übermäßigem Genusse sich leichtfertig über die Religion des Propheten geäußert. Dieß wurde den Behörden hinterbracht und die Todesstrafe wurde über den Unglücklichen ausgesprochen. In Aleppo wurde ein angesehener Franzose von den Türken mißhandelt und sein Haus zerstört. Der Pascha weigerte sich, die Schuldigen zu bestrafen; die Sache kam nach Konstantinopel und durfte wohl von dem französischen Gesandten, zumal nach den bekannten Vorgängen in Jerusalem, nicht leichthin aufgenommen werden.

Das Wort im Herzen.

In den vollsten Jubeltönen
Sänge gerne ich dem Schönen
So ein klangereiches Lied,
Wie es mir im Busen glüht.

Aber nimmer will's gelingen,
Es erlahmen meine Schwingen,
Denn des Lebens hartes Joch,
Fesselt Geist und Seele noch.

Leid und Mühe kämpfen nieder
Der Gefühle Seraphschwung,
Immer kehrt die Sorge wieder,
Dämpfet die Begeisterung.

Oft schon steht' ich zu den Musen:
Winkt dem Wort, das in dem Busen
Schlummert — zieht's zum hehren Licht!
Doch die Muse hört mich nicht.

Und von ihr drauf abgewendet,
Rief ich klagend, ach, wer endet!
Meine Qual, wer löst das Wort,
Wer nimmt seine Fesseln fort!

Und die Liebe kam gezogen,
Weckt das Wort im Herzen leis,
Und zum hehren Licht geflogen,
Kam es — sang der Liebe Preis.

Und es soll die Liebe singen
Immerfort, so lang es kann,
Sorge lähmt nicht mehr die Schwingen,
Und das Wort steigt himmelan. m.

Von A bis Z.

(Fortsetzung.)

„Da schlage der Donner nochmal drein!“ sagte Herr Adrian, außer Fassung gebracht und etwas zögernd, ehe er nach dem dritten Briefe griff, dessen Schreiberin sich, ohne besondern Eingang,

G.

folgender Maßen vernehmen ließ:

„Du bist mein Bruder und mein lieber leiblicher Vetter, ein vom Himmel Begünstigter im Thun und Wandel, darum er Dich hat den Reichthum finden lassen, den die böse, arge Welt zum schnöden Wohlleben mißbraucht und allen Lastern Mittels desselben fröhnt, den wir aber, wenn wir ihn jemal besäßen, nur zu Werken der Liebe und Barmherzigkeit verwenden sollen.

Wir sind Fleisch von einem Fleisch und Blut von einem Blute, darum ging's mir durch die Seele, als ich in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, der auch zu uns nach dem Norden kommt, las, welch ein Glück Dich betroffen und alle Diejenigen, die, wie ich, zu Deiner Gesippe gehören. Siehe, wie lieblich es ist, wenn Schwestern und Brüder einträchtig bei einander wohnen; darum trage ich kein Bedenken, mich, die ich noch eine zarte Jungfrau bin, zu Dir zu begeben und meine Hand in Deine zu legen, damit, wenn es Gottes Wille ist, der Priester uns, dem Testamente zu Folge, mit einander ehelich verbinde, wo wir dann das Leiden und die Trübsal dieser Welt geduldig mit einander theilen wollen. Du wirst mir die 50,000 Secket nicht vorenthalten, die mir als unvermählter Jungfrau bestimmt sind von dem großmüthigen Manne unseres Hauses, der dich über seinen Reichthum setzte und zu Dir sagte: Sei Herr über Vieles und für Viele.

So werde ich denn, wenn morgen der Tag zu grauen beginnt, meine letzte Habe zusammenraffen und verkaufen, damit sie mir als Zehrpfenning diene; dann aber gürte ich meine Lenden und komme zu Dir, um mit Dir zu theilen.

Königsberg * * * Magdalena Adrian.“

„Da schlage zum dritten Mal der Donner drein!“ rief Herr Adrian und zerbrach die Pfeife, indem er den Brief von sich schleudern wollte.

H.

Vielleicht hätte Herr Adrian noch andere Kraftäußerungen von sich gegeben, um den aufsteigenden Zorn zu dämpfen, wenn er nicht unterbrochen worden wäre. Es trat ein kleiner, dünner Mann ein, dessen äußere Hülle mit einem schwarzen Anzuge bekleidet war und dessen ganzes Gesicht ein immerwährendes Lachen zeigte, während aus seinen schwarzen Augen eine gute Dosis von List und Verschlagenheit hervorblitzte. Dies war Herr Hoffen, ein Rechtsgelehrter, nach dortigem Gebrauche Dielenprokurator genannt, der die Geschäfte des Herrn Adrian besorgte und ihm bei vorkommenden Gelegenheiten mit gutem Rathe zur Hand ging. Er hatte bereits mit Daniel im Vorzimmer eine lange Unterredung gehabt und schien vollkommen von dem unterrichtet zu sein, was vorging.

„Ach, Herr Notar!“ brummte Adrian, „das sind verdammt trübe Aussichten. Da sind drei Weiber, von denen mich zwei heirathen wollen, und die Dritte bedauert, daß sie mich wegen anderer Ehestiften nicht heirathen kann, die aber alle Drei 50,000 Gulden beanspruchen. Da ist zuerst eine Spitzenklöpplerinn aus Stuttgart, Emilie Adrian genannt, dann eine verdammte Sängerinn aus Venedig, die einen Mann nebst vielen Kindern hat und eine geborne Gesche Adrian ist, zuletzt aber noch eine Magdalena Adrian aus Königsberg, eine überschwengliche Jungfrau. Das sind zusammen 150,000 Gulden, und wenn ich die herausgeben muß, reiße ich mir die Haare aus dem Kopf! — Da habt Ihr die Unglücksbriefe, worin sie mir ihren Besuch ankündigen.

(Forts. folgt.)

Spieler-Stückli.

Wenn me will es Rämsli spiele,
Muß me-n enander i d'Charte schiele,
Het me selber all's die schlechte
Und der Ander het die rechte,
Wird's eim vor dem Auge grau,
Me schloht dem Andre der Buggel blau.
Settig Witze goge z'riße
Ist no g'salzener als 's Bschiße;
Nit so ring, wie's Exerziere
Nimmt me settigs über d'Niere,
Wo me deweg My verschenkt,
Het der Meister Trülihans denkt.
Eigeg'wächs, wo d'Rebstöck spanisch
Und der Ufwark ganz mechanisch,
Liebel doch nit Jedermä.
Ammann Ott, was luegst mi a?
Kennst der krusnig G'meinroth ächter?
Doch i glaub, wenn wackri Fechter
Zäme chöme a der Stroß,
Geht no gern es Asant los.
Intressint het's Spiel agfange,
Intressant isch's ufe g'gange;
Guet ist, daß grad itz derby
's Friedesrichters Weibel gsy.

Güterverkauf.

Donnerstags den 30. November wird im Schlosse Klingenberg von Nachmittags 1 Uhr an über nachstehende Realitäten des aufgehobenen Klosters Muri eine öffentliche Verkaufssteigerung abgehalten werden:

1) Ueber das alte und neue Schloß, die Mühle, und mehrere Wohn- und Oekonomiegebäude zu Klingenberg, Homburg und Hörstetten, zusammen assekurirt um Frk. 19,720.

2) Ueber 957 Jucharten 155 $^{7}/_{10}$ Ruthen Land, worunter 10 $^{1}/_{2}$ Juch. Weinreben, 198 $^{1}/_{4}$ Jucharten Wiesboden, 406 $^{1}/_{2}$ Jucharten Ackerfeld und 325 Jucharten Waldungen, und

3) Ueber eine werthvolle Fahrhabe, die größtentheils zum Schloß gegeben wird.

Die Verkaufsbedingungen können bis zum Tage der Steigerung im Schloß zu Klingenberg und auf der Finanzkanzlei in Aarau eingesehen werden. Ein ganz neu ausgefertigter Plan über sämmtliche Güter ist im Schlosse zu Klingenberg einzusehen.

Kaufsliebhaber werden höflichst eingeladen zur Steigerung sich einzufinden. Die Klostergutsverwaltung.

Im Verlage des Posthörnchens ist zu haben:

Satan und die Jesuiten, eine nächtliche prophetische Erscheinung; und — Bergpredigt des neuen römischen Heilandes. Zusammen zu 2 Batzen.

Beachtenswerthe literarische Anzeige.

In der Buch- und Schreibmaterialienhandlung von Friedrich Blaser auf dem Kirchhof in Zofingen ist zu haben:

„Das kleine Universum“

der Erd-, Länder- und Völkerkunde, nun vollständig in vier Bänden, mit 600 Stahlstichen (alle Jahrgänge von 1840 bis 1843 zusammengenommen) um den Spottpreis von nur 14 Frk. 4 Batzen.

Nur durch besondere Uebereinkunft mit der Verlagshandlung bin ich in Stand gesetzt worden, obiges Bilderwerk mit den vielen interessanten Ansichten, welches sonst 28 Frk. 8 Bz. kostet, mit 50 % Rabatt abgeben zu können. Einzelne Bände kosten brosch. 3 und elegant gebunden 6 Franken.

Mit Recht kann dieses hübsche Werk für eines der schönsten und billigsten als Festgeschenk jedermann empfohlen werden.

Ferner sind bei mir stets vorräthig: Bücher und Schriften aus allen Fächern; besonders halte ich über die herannahende Festzeit eine große Auswahl schöner Andachts-, Gebet- und Bilderbücher, Jugendschriften und feine Spielwaaren, Taschenbücher, Gubitz- und Steffens-Volkskalender, so wie von allen Sorten Haus-, Cabinets- und Schreibkalender für 1844.

Durch mich können alle in den Zeitungen angekündigten Bücher zu den dabei bemerkten Preisen auf das Schnellste verschafft werden.

Mein Papier- und Schreibmaterialien-Verlag ist neuerdings mit allen dareinschlagenden Artikeln bestens versehen; so wie meine Leihbibliothek, welche mit allen neuesten und lesenswerthesten Werken vermehrt ist, sind die Abonnementsbedingnisse auf's billigste gestellt.

Bei mir ist so eben angekommen und zu haben:

„Supplement zum Hausekretär für die Schweiz,“
gr. 8., broschirt für 36 Kr.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 92.

Freitag,
17. Nov. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die katholische Staatszeitung geht von ihren bisherigen abgeschmackten, unsinnigen, vaterlandsverrätherischen Drohungen auf einmal zur Bitte über; sie wendet sich namentlich an die Herren Waller, Wieland, Frei, Tanner, Bruggisser und Fischer mit der Vorstellung, diese und andere einflußreiche Männer möchten den aarganischen Großen Rath zu der Selbstüberwindung vermögen, die Klöster alle wieder in ihren alten Stand herzustellen; nur dieser Schritt könne den Aargau und das Vaterland retten. Die alte Basler Zeitung bemerkt dazu: „Erfolgt hierin keine Annäherung, so ist die Folge leicht vorauszusehen, daß nämlich der in Luzern hergestellte Jesuitenorden für Aargau ein weit gefährlicherer Agitationsherd werde, als die aarganischen Klöster je sein konnten.“ Der Erzähler sagt hierüber ganz richtig: „Was wird die natürliche Folge von fortgesetzten katholischen Umtrieben sein? Daß die Gegner sich auch näher an einander lassen, daß in paritätischen Kantonen eine neue unselige Scheidewand nach der andern aufgebaut wird, daß die Schweiz zu den erbaulichen katholischen und protestantischen Tageleistungen des vorigen Jahrhunderts, wo religionsgenössisch Alles gethan wurde, um einander in der Klemme zu halten, noch paritätische bekommen und ein Element der Uneinigkeit und Schwäche mehr haben wird. Das zu bedenken, ist Leuten nicht gegeben, welche nur den nächsten Zweck vor Augen haben, und über die Spanne Boden, welche vor ihren Blicken liegt, nicht hinaussehen. Solches einzusehen und Mögliches vorzukehren ist Sache aller redlichen einsichtsvollern Eidgenossen, der Katholiken wie der Protestanten.“ — So wenig wir uns aber durch schlüpfrige Windungen wie prahlhansische Drohungen einschüchtern lassen sollen; eben so wenig dürfen wir uns beifallen lassen, die Sache zu oberflächlich, einseitig und gering abzuschätzen. Wir kennen den Feind, durchschauen ihn und werden uns darin schwerlich täuschen. Wolle Gott, auch die Freiheit lasse sich nicht beschleichen und verlocken. Wir haben uns darüber, sollten wir meinen, bald hundert Mal ausgesprochen, daß jedes Unterhandeln, jedes Fristspinnen, jedes Ausweichen vergeblich, jedes Nachgeben gegenüber dieser Schlange höchst nachtheilig und gefährlich für uns wird. Wir haben es mit einem Feind zu thun, der die gleichen Manöver zu wiederholten und vielfachen Malen gegen Aufklärung und Freiheit ausführte; der den Plan zum gegenwärtigen Feldzug schon vor Jahrzehnten aufsetzte und der damit nicht nur gegen die Schweiz, sondern gegen alle Völker auftritt. Bei uns that er das nicht erst dann, als die Klöster aufgehoben wurden, diese Aufhebung war nur eine Folge der Operationen unseres Feindes, der sie auch fortsetzen wird, wenn er sich für diese Schlappe entschädiget haben würde. Unsere Aufgabe ist nicht, uns desselben blos zu erwehren, sondern ihn auf unserm Boden zu vertilgen. Einfaches Abwehren würde im glücklichsten Falle nur zu unausgesetztem Kleinkriege und unsererseits zur Ermüdung führen, welche der tausendarmigen Hyder endlich Thür und Thor öffnete. Nur entschiedenes thatkräftiges Einschreiten und Vordringen kann uns jetzt noch zum Ziele führen; jetzt, da der giftige Same, den der Feind unabläßig im Volke auszustreuen bemüht ist, noch nicht durchgängig Wurzel gefaßt hat. Nicht konfessionelle Konferenzen und Manöver eidgenössischer und kantonaler Kanzleien, sondern Vereinigung aller freiheitliebenden Eidgenossen, katholischer wie protestantischer Konfession, und nationaler, offensiver Bruch gegen das feindliche Ungeheuer retten uns; ja, diese werden uns retten, wenn wir sie ergreifen, dieweil es noch Zeit, wenn wir sie entschlossen, thatkräftig und einmüthig durchzusetzen bemüht sind. Unterlassen wir sie, könnten wir früh oder spät das Opfer unserer Unentschiedenheit werden und uns in eine Lage versetzen, aus welcher wir uns nicht so leicht wieder erheben würden. Freilich sind Preßzwang und Eigenmächtigkeit ausübender Behörden, richterliche Einseitigkeiten und andere verwaltende Uebelstände nicht der Weg, sich gegen die von allen Seiten eindringenden Verlockungen des Feindes im Volksleben radikal auf die Beine zu stellen; aber gerade dieses ist ein Grund mehr, auf einmal und unverzüglich allem Unwesen im Ganzen und vereint das Loch zu stopfen.

— Verschiedene Blätter machen zu der Bedingniß, welche die Gemeinde Lenzburg einem sich einkaufenden Katholiken bei allfällig katholisch erzogener Nachkommenschaft stellte, die Bemerkung: Lenzburg tarire die Religion nach Geld und die Mehrheit der Bürger könne vom Heldenkleinod des Zopfes nicht lassen. Wir haben in Nro. 90 d. Bl. den Grund angegeben, der uns zu diesem Schritte vermochte, und wollen, indem wir auf jenen Artikel verweisen, solchen Blättern nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, d. h. ihnen unter die Nase sagen, was wir von ihnen halten. Wenn man von allen Seiten hören muß, wie römische Geistliche besondere Vorrechte für die Katholiken ansprechen, wenn sie überall, wo so zu sagen kaum zehn ihrer Glaubensangehörigen sind, auf Einrichtung katholischen Gottesdienstes dringen; wenn sie zu ihrer Mehrung und Kraftäufnung den einfältigsten Proselyten willkommen heißen, paritätische Ehen zu verhindern suchen; wenn man Wundermedaillen zur Verherrlichung des Katholizismus prägt, während Standbilder von Reformatoren verdrängt werden; wenn man im heutigen Jahrzehnt wieder anfängt, Waldenser zu verfolgen; wenn katholische Geistliche von der Kanzel herab die Reformirten gottlose Ketzer und ihre Ehe als vor Gott ungültig erklären; wenn man an allen Lehranstalten, wo Katholiken Einfluß haben, wahrheitliebende Lehrer zu verdrängen sucht; wenn man uns auf's Neue gewahren läßt, Rom habe sich's zur unnachgeblichen Aufgabe gemacht, den Protestantismus zu zerstören: kann man es denn einer sonst harmlosen reformirten Gemeinde verargen, wenn sie bei Einbürgerung von Katholiken wenigstens das reformirte Gemeinds-Kirchengut für allenfallsige Eingriffe von solcher Seite in Etwas zu sichern sucht? Frage man diejenigen Gemeinden, in welchen die katholische Einwohnerschaft (geschweige Bürgerschaft) seit etwa zwanzig Jahren angewachsen ist, welcher Anmaßungen von Seite ihrer Geistlichkeit sie sich zu erwehren hatten, und welchen Befürchtungen für die Zukunft sie sich preis gegeben sahen? — Wahrlich, es ist nicht mehr an der Zeit, die rechte Wange auch noch hinzuhalten, wenn man auf die linke geschlagen wird. Wollen die Katholiken, die Protestanten möchten ihre abwehrenden Vorsichtsmaßregeln einstellen, so sorgen sie zuerst dafür, daß die gehässigen Angriffe von Seite ihrer Geistlichkeit auf die Reformirten unterbleiben. An den Katholiken ist es, ihren eigenen Geistlichen vor aller Welt begreiflich zu machen, diese feindseligen Handlungen seien nicht Wille des katholischen Volkes; haben diese ein Ende, so hat auch der Reformirte nicht mehr nothwendig, sich vorzu-

sehen und nothdürftig zu schützen. Denn gegen das, was die römische Geistlichkeit gegen die Reformirten wieder ausführt, ist alle Abwehr von Seite der Letztern einstweilen nur nothdürftige Stümperei. So viel für diesmal.

— Vor ungefähr vierzehn Tagen wäre Hr. Bezirksrichter Baldinger beinahe ein Opfer des Todes geworden. Sein Sohn, der in Einsiedels Mauern einige Zeit der Frömmigkeit obgelegen hatte, war im Begriffe seinen Vater zu erdrosseln. Derselbe konnte zur rechten Zeit glücklich entfernt werden. D. Z.

— Abermals sind vier Novizinnen im Solothurner Frauenkloster der Visitanten aufgenommen worden. Dieses Kloster hält ein Pensionat, in welchem jährlich 20 bis 30 Töchter Unterricht in geselligem Benehmen und häuslichen Arbeiten erhalten. Sol. Bl.

— Hr Jenni, Sohn, ist kürzlich wegen eines im Gukkasten abgedruckten Liedes: „Gott und Papst", zu 8 Tagen Gefangenschaftsstrafe und 50 Fr. Buße verurtheilt worden. Er hat appellirt. — Wenn es mit der Preßfreiheit seinen vortrefflichen Fortgang hat, so wird Einem das Singen theuer ankommen. Woher diese Theurung kömmt, begreift man nicht, da dieses Jahr mit Preßprozessen sehr bedeutend gesegnet war und man nichts von Fürkauf hört. Seel. Az.

— Jüngst nahm an einem Sontag Abends in Köniz (Bern) ein Mädchen ihren Tänzer nach löblicher (?) Landessitte als Kilter mit nach Hause. Man denke sich aber den Schreken des Mädchens, als der Kilter des Morgens mausetodt im Bette war.

— Der Eidgenosse berichtet aus Dagmersellen: Letzter Tage durchzog ein angeblicher Freienämtler Bauer unser Dorf unter dem Vorwand, Erdäpfel kaufen zu wollen. Er nahm in einem Privathaus Nachtherberg, und wußte ein solches auszuwählen oder es wurde ihm vielleicht ein solches angewiesen, bei dessen Bewohnern seine Klagen Eingang fanden. Er klagte nämlich über die Noth und Armuth des Freienamts seit Aufhebung der dortigen Klöster, wie das Klostergut niemand als den großen Herren zu gut komme; denn diese hätten alles an sich gezogen. Aber eine solche That müße Krieg und Unglück nach sich ziehen; Krieg müße es geben u. s. w. Es scheint, solche Männer werden den Kanton Luzern jetzt durchwandern müßen.

— Gestohlen wurde am 18. Oktober Nachts dem Gerichtsweibel Wüest in Dagmersellen circa 200 Frk. aus gewaltsam erbrochener Kommode. Dem Waisenvogt Marbach in Nottwyl verschiedenes Werkgeschirr. — Dem Johann Arnold, Harzer in Schlierbach 3 Schafe. — Dem Alois Herrmann in Münster eine silberne Uhr. — Dem Posthalter Schnieper in Hildisrieden verschiedenes Werkgeschirr. — Dem Altrichter Joh. Bernet bei Ufhusen ein vierjähriger Ochs. — Dem Jos. Huber zu Sursee eine Ziege, alles laut Wochenblatt in den letzten Tagen.

— Der Bericht des Luzerner Gr. Raths bringt in einem Majoritätsgutachten folgenden Antrag: 1) ein Professoren-Convikt für das Gymnasium, 2) neue Lehrerwahlen für die philosophische Abtheilung des Lyceums, 3) Verschmelzung der theologischen Abtheilung des Lyceums mit einem zu errichtenden Priesterseminarium, und Uebergabe beider an die Gesellschaft Jesu. Der Bericht der Minorität zerfällt in 2 Theile. Im ersten ausführlichen Theile wird mit Muth, Verstand und Umsicht gegen die Einführung der Jesuiten gesprochen; moralische religiöse und politische Gründe sind geltend gemacht. Im zweiten allzu kurzen Theile erklärt die Minorität sich mit den Anträgen der Gymnasialkommission beruhigt und zufrieden gestellt, dennoch meint sie in ihrem Antrage, der Veränderungs-, Bau- und Regierungslust der Majorität auch ihrerseits durch Conzessionen ein Compliment machen zu müssen dadurch, daß sie eine neue Wahl aller Professoren vorschlägt!

— Die Abhaltung einer Volksversammlung im Kant. Zürich ist verschoben worden. Dagegen traten am 5. d. wieder beiläufig 120 Männer aus den verschiedenen Kantonstheilen in Bassersdorf zusammen, um die politische Lage der Gegenwart, besonders aber die luzernischen Verhältnisse, in's Auge zu fassen. In der Diskussion ergab es sich, daß die Versammlung einmüthig von der Ansicht ausging, der Luzerner Großrathsbeschluß habe Trennung beabsichtigt, und wenn auf den Rath von Freunden die Ultramontanen nun etwas vorsichtiger zu Werke gehen, werde die Gefahr nur um so größer. Die Versammlung traf die nothwendigen Vorkehrungen, daß die Liberalen des Kt. Zürich durch keine Wendung in der Entwicklung dieser Angelegenheiten überrascht werden. — — —

— Dem Thäter des bedeutenden, an Hrn. Goldschmid Kunz in St. Gallen verübten Diebstahls scheint die Polizei auf guter Spur zu sein. Im Kantonsblatte ist deßwegen Johannes Zuppinger von Männedorf, Kts. Zürich, zuletzt wohnhaft gewesen in Bregenz, Tapetenfabrikant, ausgeschrieben.

— Der Gr. Rath von St. Gallen, welcher sich letzten Montag zu seiner ordentlichen Wintersitzung versammelte, wählte zu seinem Präsidenten Herrn Weder, Redaktor der St. Galler Zeitung. Die Ultramontanen schlugen allgemein, wie verabredet, Hrn. Advokat Breni vor, blieben jedoch in der Minderheit mit ihrem Kandidaten.

— Auch in der Nähe von Frauenfeld hat sich eine Selbstentzündung des Emdes, das zu dicht auf einander lag und der nöthigen Luft entbehrte, wiederholt. Nur mit Mühe gelang es der Löschmannschaft den Brand zu dämpfen, indem sie den vom Feuer ergriffenen Theil des Emdstockes herausriß.

— Am 12. Nachmittag entzündeten sich in Folge von unvorsichtigem Verbrennen von Abholz in beträchtlicher Ausdehnung die Ueberreste eines abgeholzten Waldes, etwa 1 ½ Stunden ob Haldenstein auf dem Calanda. Ein heftig wehender Föhn begünstigte die Verbreitung der Gluth auf bedenkliche Weise; ein nahe stehender großer Buchwald war von dem Brande bedroht. In Haldenstein wurde Sturm geläutet. Vorzüglich den Anstrengungen von 40 Arbeitern aus Chur, welche von den Hrn. Stadthauptleuten schleunigst an die Brandstätte abgesandt worden waren, verdankt man die Unterdrückung des Brandes. Um 10 Uhr Abends war derselbe fast vollständig gelöscht.

— Der „freie Rhätier" berichtet, aus St. Moritzi im Oberengadin, das traurige Ende einer jungen Frau, die von Schwermuth befallen, sich mit ihrem Liebling, einem ungefähr sieben Monate alten wunderschönen Buben bei kalter Nacht ins Wasser stürzte. Ihre Krankheit begann mit einem unüberwindlichen Heimweh nach Puschlav, ihrem Geburtsorte; diesem gesellte sich eine fast übernatürliche Liebe zu ihrem Knäbchen, von dem sie immer fürchtete und äußerte, daß er ihr durch den Tod werde entrissen werden. Auf diese Weise sucht man sich das Unglück zu erklären, da das zarte kranke Weib sonst in den glücklichsten Familienverhältnissen lebte. Die ganze Gemeinde nahm Antheil an dem Trauerfall, an der Verzweiflung des Mannes und der übrigen Kinder. Montags den 30. Okt. wurde Mutter und Kind in einem Sarg, unter sehr großem Geleit auf dem gewöhnlichen Gottesacker feierlich zur Erde bestattet.

Ausland.

— Laut eingegangenen Briefen ist die Stadt Werïö in Schweden durch eine furchtbare Feuersbrunst bis auf 3 Häuser zerstört worden. Nähere Details fehlen noch.

— Unter den deutschen Gemeinden in Grusien wohnen auch viele würtembergische Separatisten, welche sich der von der vorigen Regierung über sie verhängten Verfolgung durch die Auswanderung entzogen hatten. Verwerfung der Kindertaufe, der Ehe (die aber nachher wieder eingeführt wurde) und des kirchlichen Lehramts sind, neben eigenthümlichen apokalyptischen Ansichten, die Hauptpunkte, in welchen sie sich von den neben ihnen wohnenden lutherischen Deutschen unterscheiden. Seit etwa einem Jahre zeigten sie besondere Thätigkeit, und bereiteten sich allmählig über 5 Kolonieen aus. Vornehmlich that sich unter ihnen hervor die Ehefrau des in Katharinenfeld ansässigen Wilhelm Spohn aus Kongen, in der Gegend von Eßlingen; sie gab vor, daß Gott ihr das Richteramt übertragen habe. Nach einer Menge begangener Verrücktheiten (z. B. Verschenken des Eigenthums), beredeten sich die Schwärmer zum General-Auszuge nach Jerusalem, woran ein Offizier, Hr. v. Kotzebue, sie auf Befehl des Generals-Gouverneurs von Transkaukasien, Grafen Reidhardt, zu verhindern hatte. Sie kehrten zwar wieder um und arbeiteten wieder auf ihren Feldern, aber zeigten sich

chroff, brutal und keineswegs ruhig. Nach dieser Bemerkung wäre es möglich, daß sie seither dennoch ihren Auszug bewerkstelligt hätten, und daß sie eben die aus Bessarabien in die türkischen Staaten übergetretenen Auswanderer wären, von deren kläglichem Schicksale berichtet wird.

— Man versichert, im Schlosse von St. Cloud sei ein eigenhändiges Schreiben des Königs Otto eingetroffen, welches gegen die Revolution vom 3. (15.) Sept. und gegen die ihm abgenöthigten Konzessionen protestiere; König Otto verlange den Beistand der drei Schutzmächte zur Aufrechthaltung der erschütterten königl. Autorität.

— Telegraphische Depeschen. 1. Bayonne 9. Nov. In Madrid wurde ein Versuch gemacht, General Narvaez zu tödten. Sieben Schüsse fielen, als er in das Theater fuhr, nacheinander auf seine Kutsche, in derselben Straße und von verschiedenen Punkten aus. Die ersten drei Schüsse tödteten seinen Adjutanten und verwundeten eine Person, die an dessen Seite saß. Der General wurde nicht getroffen und erschien unmittelbar darauf im Theater, wo die Königin gegenwärtig war. Die Mörder sind nicht verhaftet worden. Madrid ist ruhig; die Truppen sind unter den Waffen.

— General Narvaez's Wagen, worin er den Mordanfall bestanden, fand sich durch nicht weniger als 20 Schüsse durchbohrt, außer denen, die durch die Fenster gegangen waren; die Mörder, welche alle in Mänteln und andalusischen Hüten gesehen worden waren, flohen nach verschiedenen Seiten und entkamen.

— Berichte aus Barzelona vom 7. stellen die Stadt als der größten Verwirrung preisgegeben dar. Die Junta und die vorzüglichen Häupter der Insurrektion wagten aus Furcht vor der Wuth der Insurgenten nicht, ihnen von einer Capitulation zu reden, viele suchten durch die Flucht der Gefahr ihrer Lage zu entgehen. Es sei zu erwarten, daß die der Anarchie verfallene Stadt sich in den nächsten Tagen ergeben werde.

— Ein spanisches Schiff hat die Nachricht von den Philippinischen Inseln gebracht, daß ein katholischer Priester, welcher wegen ketzerischer Lehre aus der Stadt Manilla verwiesen worden war, sich in die Dörfer begab, wo er sich durch seine Predigten einen großen Anhang verschaffte. Ein gegen sie abgeschicktes Regiment, das aus Eingebornen bestand, empörte sich unterwegs, hieb seine Offiziere zusammen und marschirte mit den Anhängern des Priesters gegen Manilla, die Hauptstadt. Sie erstürmten eines der Forts, nahmen die Garnison und versuchten das Pulvermagazin zu erbrechen; allein sie wurden von den Truppen des kathl. Gouverneurs gefangen genommen, der 62 erschiessen und 48 erwürgen ließ.

— Die brittische und auswärtige Antisklavereigesellschaft in London ordnet eine Gesandtschaft an den Kaiser von Marokko ab, um denselben zu vermögen gleich, dem Bey von Tunis die Sklaverei in seinen Staaten aufzuheben; ähnliche Schritte werden von dem afrikanischen Institute in Paris gethan.

— Die Geistlichen der freien schottischen Kirche ergehen sich in Angriffen auf den Herzog von Sunderland, der, als entschiedener Gegner der neuen Sekte, sich hartnäckig weigert, derselben auf seinem sehr ausgedehnten Grundbesitze irgend ein Stück Land zur Anlegung einer Kirche zu verkaufen.

— Die letzten Nachrichten aus Griechenland melden, daß sich auf der Insel Hydra, dem Herde des Griechischen Liberalismus, eine bedeutende Opposition gegen die neue Ordnung der Dinge gebildet hat. Ihren Feldzug wird sie damit eröffnen daß sie auf Verlegung der Nationalversammlung von Athen nach einer der Inseln oder nach einer andern Stadt des Festlandes dringt, um sie dem Einfluß der herrschenden Partei und dem Soldatenregiment Kalergis zu entziehen. Dieser Antrag wird voraussichtlich auf großen Widerstand stoßen, und die Unglückspropheten kündigen schon jetzt eine Trennung der Nationalversammlung nach dem Vorgang jener von Argos und Perachore an, was das Signal zum Bürgerkrieg wäre.

Der Vater.

Wie Mancher geht nach Amerika
Und hoffet, es blühe das Glück ihm da:
Die Mutter ist traurig,
Den Kindern wird's schaurig,
Der Vater allein noch hat guten Muth,
Der Boden dort scheinet ihm warm und gut.
Mit Hinderniß kämpfend und Mangel und Mühen,
Will aber sein Glücksstern im nicht sobald blühen,
Und fern von den Freunden, der Hülfe in Noth,
Fehlt's oft für die Seinen am nöthigen Brod.
Wie groß wohl und mächtig wär' da sein Vergnügen,
Wenn Engelein kämen, um mit ihm zu pflügen;
Wie würd' auf den Aeckern er singend dann stehn,
Wenn Engel kämen, um mit ihm zu sä'n!
Nun flehet er's ein, die Erd' ist voll Mängel,
Und gerne hielt er seine Kinder für Engel,
Säh' er nicht ihr Leiden und Mangel an Kraft,
Die sonsten bei Engeln so zauberisch schafft.
Der Hunger der Kinder, der Mutter Schmerzen,
Sie nagen ihm kläglich am kummernden Herzen;
Doch bietet er Sorgen und Mühen gern Trutz,
Er hofft für die Kinder auf göttlichen Schutz. L.

Von A bis Z.

(Fortsetzung.)

Er überreichte dem Juristen die drei Briefe, die er so eben mit großem Verdrusse gelesen, und der Advokat vertiefte sich in den Inhalt derselben. Als er ihn gehörig verdaut hatte, sagte er: Allerdings schlimm. Allein wozu bin ich Jurist und heiße Hoffen? Ein kapitaler Name das. Diese drei Damen sind alle, wie es scheint, sehr arm, und man kann erst die Sache in die Länge ziehen, dann zwingt sie die Noth, einen uns günstigen Vergleich einzugehen. Das wäre zu überwinden, aber ich fürchte, uns drohen noch viel ärgerlichere Dinge.

Was? schrie Herr Adrian außer sich vor Entsetzen.

Wie ich Ihnen sage, bester Herr Adrian! Der Teufel weiß, wo alle Adriane herkommen, und ob sie bei den beiden ersten Aufforderungen mit völliger Blindheit geschlagen gewesen sind.

Noch mehr Adriane? schrie der Universalerbe und ballte die Faust.

Gewiß, Herr! entgegnete der Advokat ruhig. Deßhalb bin ich ja hier, um mich mit ihnen zu berathen. Stellen Sie sich vor — aber soll ich es Ihnen nicht ausführlich erzählen?

Erzählt! sprach Adrian tonlos.

Gestern, gegen Abend, sitze ich in meinem Geschäftszimmer. Der Schreiber war bereits nach Hause gegangen, und ich dachte schon daran, zu schließen, als zwei Männer eintraten und mich fragten, ob ich der Doktor Hoffen sei und in einer wichtigen Angelegenheit ihr Rechtsbeistand sein wolle. Ich bejahte das mit Vergnügen, biete den Herren Stühle an und frage nach Namen und Stand.

Schon gut, Herr Doktor! sagte der Eine. Ich heiße

J. K.

Johannes Adrian, und bin lange Jahre Spielwaarenfabrikant in Nürnberg gewesen.

Und ich, begann der Andere, heiße Konrad Adrian, und war Bierschenker in Fürth. Was viele Menschen für ein Glück ansehen und was auch gut für sie ausgefallen ist, das gereichte uns zum Verderben, nämlich die Nürnberg-Fürther Eisenbahn.

Das war die Weise, in welcher sich mir die beiden Herren vorstellten. Der Erste, Herr Johannes, war klein, dürr und zerbrechlich, wie seine Spielwaaren. Er sprach langsam und ängstlich, und wollte dann seine Aeußerungen noch vermuthlich durch allerlei seltsame Handbewegungen, was ihm ein possirliches Ansehen verlieh.

Sein Bruder Konrad dagegen, der Bierschenker, war kurz und stämmig. Er hatte ein paar Hände so groß, daß man annehmen durfte, er sei im Stande, eine volle Biertonne damit in die Höhe zu heben und aus dem Spunde zu trinken. Dieser polterte im tiefsten Bierbaß und schrie, daß man sich hätte die Ohren zuhalten mögen.

Kommt doch zur Sache, Herr Doktor! sagte Adrian, sich den Schweiß abtrocknend.

Ich bin ja mitten drinn, Verehrtester, entgegnete Hoffen, schenken Sie mir nur fortdauernd Gehör. Der Johannes meinte: Wir sind Zwillingsbrüder, mein Herr, was keiner auf den ersten Blick uns glauben sollte, und doch ist es wahr. Ich bin der Aelteste; Jener ist 2 Stunden jünger, aber dafür ist er desto stärker. Häuslich haben wir uns niedergelassen und wollten den reichen Verwandten nicht zur Last fallen; aber seit jene verdammte Eisenbahn Alles in der Welt vorwärts bringt, gehen unsere Angelegenheiten retour. Kein Mensch kauft meine Spielsachen, denn sie machen auf Maschinen bessere und wohlfeilere; kein Mensch kommt mehr zu ihm Bier trinken, denn er hat keine Fel-

senkeller. Wir halfen uns nun damit, daß er mir Spielsachen abkaufte und ich sein Bier trank, zu welchem Zwecke wir stets auf der Eisenbahn von einem zum Andern fuhren; aber auf die Länge wollte dies neue Geschäft nicht gehen, und wir wurden von unsern Gläubigern eingesteckt, sonst wären wir ja schon voriges Jahr gekommen. Nun aber —.

Der Konrad hatte unterdessen schon längst auf seinem Stuhle hin und her gerückt und platzte jetzt heraus: Daß dich doch das Donnerwetter! Was hat der Herr das alles zu wissen nöthig? Wir erscheinen hier, Herr Advokat, von wegen eines Aufrufes in dem Nürnberger Korrespondenten, wonach die Anverwandten des Herrn Adrian aus Indien aufgerufen werden, sich zu gestellen, ihre Papiere zu produziren und nach dem richtigen Befinden derselben per Kopf 20.000 holländische Gulden zu empfangen, mit welchen Summen wir unser ganzes Geschäft wieder beginnen können.

Aber sind denn, fragte Herr Adrian, jene beiden Herren auch wirklich — ?

Ich habe, sagte Herr Doktor Hoffen, mir die Papiere der beiden Herren ausgebeten und diese sorgfältig geprüft. Es bleibt auch nicht der geringste Zweifel, daß sie mit Ihnen aus einer Familie stammen, und sowohl der Spielzeug-Fabrikant als auch der Bierschenker, die Ihnen noch heute einen Besuch machen werden, können mit vollem Rechte die im Testament stipulirten Summen beanspruchen. Von einem Vergleiche, den ich vorschlug, wollten Beide nichts wissen; es sind geriebene Kerle.

Wo will das hinaus? sprach Herr Adrian in stiller Verzweiflung vor sich hin. Die drei Weiber nehmen zusammen 150,000 Gulden, jene beiden Kerle 40.000 Gulden, das macht zusammen 190.000 Gulden. Welch ein Riß in die Erbschaft!

Und wer weiß denn, sprach Hoffen, was noch in der Zeiten Hintergrunde schlummert! Ich habe einen prophetischen Geist! Aber es poltert vor der Thür; sollten es die Herren Johannes und Konrad sein?

Adrian war verstummt.

V.

In der That öffnete er die Thür des Zimmers und Daniel schrie durch dieselbe: Besuch!

Gleich darauf erschien eine Dame. Sie war ziemlich lang, mager und über die erste Jugend hinaus. Ein großgeblümtes, etwas verblichenes Seidenkleid, ein verschossener gelber Sammthut mit grünem Schleier und ein ponceaufarbener Gürtel nebst hellblauem Shawl gaben zusammen ein sprechendes Bild ihres Geschmacks in Angelegenheiten der Toilette und der Börse. Sie schritt bis in die Mitte des Zimmers, dann blieb sie stehen und machte den Herren eine graziöse Verbeugung: Entschuldigen Sie mich, meine Herren, aber wer von Ihnen ist Herr Adrian?

Der Doktor deutete auf seinen Nachbar.

Das ist also der liebenswürdige Cousin? entgegnete die Dame mit Grazie, nahm sich einen Stuhl und ließ sich ganz nahe bei dem Vetter nieder. Lernen Sie mich kennen, junger Mann, fuhr sie fort. Ich bin die verehelichte Wehrfritzen (Adrian athmete auf) aus Bremen und bei dem dortigen Theater angestellt; sonst aber stamme ich aus Holland und bin eine geborne Luise Adrian. (Er seufzte schwer.) Einen Vetter aus Bremen gab es längst, jetzt kommt eine Cousine aus Bremen. — Sie freute sich ihres Witzes und fuhr fort: Ich kann Ihnen nicht sagen, welch ein Gefühl der Wehmuth mich ergriff, als ich Ihre Aufforderung las und gleich zu meinem Manne sagte: Da kannst du dir denken, daß ich mich eilend auf den Weg mache! Ich kam um Urlaub ein, und als er mir verweigert wurde, ging ich durch. Was scheert mich jetzt das Bremer Engagement? Soll ich doch von Ihnen 50,000 Gulden haben!

Nun sinds 240,000 Gulden! seufzte Adrian.

Ich bin auch nicht allein hier, fuhr die Gesprächige fort, sondern ich habe Alles mitgebracht, was mir lieb und theuer war. Leider mußte mein Mann zurückbleiben, weil er nicht Herr seiner Zeit und seines Willens ist, gewisser Schulden halber, die ihn, nun Sie verstehen mich schon. Allein meine Kinder sind alle da und ergötzen sich im Vorzimmer mit den Papageien. Es ist Alles scharmant bei Ihnen, bester Cousin, sogar Ihr alter Bedienter; denn als er mich aus dem Wagen gehoben hatte und bemerkte, daß meine Börse nicht reichte, hat er den Fuhrman vollständig abgefunden und meine Sachen abpacken lassen.

Sie wollen also hier wohnen? fragte Adrian kleinlaut.

Nun? entgegnete Luise verwundert, das ist doch wohl natürlich. So nahe Verwandte wie wir werden hoffentlich keine Umstände mit einander machen. Ich weiß mich einzurichten, ich und meine Kinder. Ach Gott, die Kinder! Was werden sie von mir denken, daß ich sie Ihnen noch gar nicht vorstellte? Die Freude über unsere erste Bekanntschaft hat mich so benommen, daß ich nicht aus noch ein denke. Aber nun will ich auch gleich diesen Fehler gut machen.

Ohne auf die Einwendungen des Herrn Adrian zu hören, trat Luise auf die Schwelle des Zimmers; sie winkte mit der Hand, und

M.

herein flog ein leidlich hübsches Kind von dreizehn Jahren mit einem Lockenkopfe und mit einem weißen Fänchen bekleidet. Sie klammerte sich an die Mutter und fragte, ohne die Anwesenden zu beachten: Soll Minna wieder deklamiren?

Da hören Sie's, bester Vetter! sprach Luise zu ihm gewendet. Das Kind will immer thätig, immer beschäftigt sein. Das ist eine Folge meiner strengen Erziehung; ich kenne den Müßiggang nicht einmal dem Namen nach! Und zu dem Kinde gewendet fuhr sie fort: Nachher, meine liebe Minna, sollst du den Herren da eine Probe deines schönen Talentes geben: du kannst den Spaziergang von Schiller oder dessen Glocke wählen, oder beide, wenn du willst. Jetzt aber ist es am schicklichsten, deinen Onkel zu begrüßen, jenen Herrn im Schlafrocke, der sich mit dem Taschentuche Kühlung zufächelt.

Das wird Minna thun! rief die Kleine, sprach über die vorgestreckten Beine des Notar Hoffen und warf sich dem Onkel um den Hals, der sich umsonst loszumachen suchte und Kuß auf Kuß empfing.

Laß mich doch los! schrie Adrian.

Minna liebt dich, Onkel! soll Minna dich nicht lieben? fragte das Kind. —

Ein herrliches Geschöpf! betheuerte die Mutter.

Und eine herrliche Erziehung! entgegnete sich verneigend der Notar.

Während dieser Szene erschien

N.

das zweite Kind der hoffnungsreichen Luise Adrian, verehelichte Wehrfritz, die kleine, achtjährige Nina, die trotz der sorgfältigsten Erziehungsmethode der Mutter, doch das verzogenste und eigensinnigste Geschöpf war, das in dieser Hinsicht nur gesehen werden kann. Sie kam mit einem lauten Gebrüll in die Stube geflogen und hielt einen blutenden Finger in die Höhe: Mama, Mama! Ach Gott!

Und Mama schrie und lamentirte, der Advokat lachte, Minna maulte, weil der Onkel sie etwas unsanft berührt hatte, um ihrer Umarmung zu entgehen, und Adrian stampfte vor Zorn mit den Füßen.

Der Papagei! schrie Nina, der Papagei! und bald erklärte es sich nun, daß Nina, zu deren Ressort von Tugenden auch die Naschsucht gehörte, dem Papagei seinen Zucker entführt habe, was dieser natürlich nicht leiden wollte und wacker zubiß.

Man bringe das Thier um! rief die erregte Mutter.

Auf welche Weise? fragte boshaft der Notar.

Und Adrian schrie wüthend: Das sollt Ihr wohl bleiben lassen! Hinaus Ihr Alle!

Forts. folgt.

Güterverkauf.

Donnerstags den 30. November wird im Schlosse Klingenberg von Nachmittags 1 Uhr an über nachstehende Realitäten des aufgehobenen Klosters Muri eine öffentliche Verkaufssteigerung abgehalten werden:

1) Ueber das alte und neue Schloß, die Mühle, und mehrere Wohn- und Oekonomiegebäude zu Klingenberg, Homburg und Hörstetten, zusammen assekurirt um Frk. 19,720.

2) Ueber 957 Jucharten 155 $^{5}/_{10}$ Ruthen Land, worunter 10 $^{1}/_{4}$ Juch. Weinreben, 198 $^{1}/_{4}$ Jucharten Wiesboden, 406 $^{1}/_{2}$ Jucharten Ackerfeld und 325 Jucharten Waldungen, und

3) Ueber eine werthvolle Fahrhabe, die größtentheils zum Schloß gegeben wird.

Die Verkaufsbedingungen können bis zum Tage der Steigerung im Schloß zu Klingenberg und auf der Finanzkanzlei in Aarau eingesehen werden. Ein ganz neu ausgefertigter Plan über sämmtliche Güter ist im Schlosse zu Klingenberg einzusehen.

Kaufliebhaber werden höflichst eingeladen zur Steigerung sich einzufinden.

Die Klostergutsverwaltung.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern das Schlosserhandwerk erlernen könnte, erfährt man, nebst den Bedingnissen, auf portofreie Anfrage bei dem Verleger dieses Blattes.

Im Verlage des Posthörnchens ist zu haben:

Satan und die Jesuiten, eine nächtliche prophetische Erscheinung; und — **Bergpredigt des neuen römischen Heilandes.** Zusammen zu 2 Batzen.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 93.

Dienstag, 21. Nov. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Helden des im Keime erstorbenen Kantons Baden wollen dem Dorfzeitungsschreiber scheint's recht auf den Peltz rücken. Kaum hat Oberrichter Baldinger gegen ihn einen Prozeß angehoben, so künden Schleuniger und Meienberg ihm auch ihrerseits richterliche Fehde an, und noch drei andere, so heißt es, wollen folgen. Wie die Sache vor den Schranken des Bez.-Gerichts Baden ausfalle, ist leicht zu errathen; zweifelhaft aber der Ausgang vor Obergericht, unzweifelhaft Wahrheit und Recht.

— Die katholische Staatszeitung bringt seit einiger Zeit allerlei drollige Artikel, angeblich bald von Katholiken, bald von Protestanten, die er als die angesehensten bezeichnet; bald datiren sich die Schreiben von Aarau, bald von Schöftland, bald von Reinach, bald von Langenthal u. s. w. Wir sind überzeugt, daß der Mutthathaler Uhli alle Mal seinen Bauch mit beiden Händen halten muß, wenn er wieder solch einen Artikel fertig hat. Ob er sich aber einbildet, seine Leser dürften ihm dergleichen Späße glauben, wissen wir nicht, nur so viel haben wir seinen Salbadereien abgenommen, daß er wenigstens gern sähe, man würde ihm glauben. Aber was ist von einem Menschen zu halten, der absichtlich boshafte Lügen, aufreizende Entstellungen, Haß und Verfolgung bezweckende Verdächtigungen und Verleumdungen, Entsittlichung bringende Mährchen u. dgl. unter dem Namen angesehener Männer von Ortschaften her zu datiren sich erlaubt, deren Bevölkerung in ihrer Gesammtheit so zu sagen einen solchen zum allerwenigsten für einen ungezogenen Buben ansehen würde? — Kein Protestant, der noch bei gehörigem Verstande ist, wird die Mönche für fromme Männer und die Klostermauern für heilige Räume halten; kein Aargauer, der in seinem Innern Liebe zur Selbstständigkeit hegt, wird die Aufhebung der Klöster mißbilligen; wer es aber aus eigensüchtigen oder verschrobenen Absichten und Ansichten dennoch thut, giltet wahrlich, wenn er es auch früher gegolten hätte, nun nirgends mehr für angesehen, als allenfalls noch im unsaubern Raume des Staatskübels, in der Schnupftabackstasche des Waldstätterboten oder im Lügenkalender des Wahrheitsfreundes.

— Man meldet uns aus Luzern: Wenn unsere politisch-kirchlichen Götter und Heroen schon verrückt geworden sind, darf das Niemand wundern, denn vor lauter Audienzgeben hätten sie bald den Wäscherinnen zu beschwerlich fallen mögen. Da ging es seit einiger Zeit Tag und Nacht mit Aposteln und Sendlingen aller Art aus allen Gauen des unzufriedenen Vaterlandes, wie im Sturm, daß unsere Helden vor Ohrensausen mit beiden Händen den Kopf halten mußten. Aus dem Aargau rief man: „Geh's noch nicht los? Hauet zu, sonst sind wir verloren, ruinirt, geschändet, auf immer entehrt!“ Aus Zürich hieß es: „Strohl Hagel, wo steckt ihr denn? wenn's nicht unvermuthet und rasch geht, wie der Blitz, schlägt die Sache fehl, und könnte später für uns auch wieder mißlich werden.“ Von St. Gallen: „Vorwärts mit dem Kreuzzug! Glaubensritter voran! Nieder mit den Heiden im Aargau! sonst kommen wir mit unserm auch nicht zu Boden!“ Aus den kleinen Kantonen: „Auf die Beine, Klosterarmee! Macht euch fertig, Jungfernbund! schlagt an, Tugendbund! Feuer, katholischer Verein!“ Ja, der Spektakel wär so arg, daß die weisen Lenker des römisch-katholischen Staatsruders vor ihren Augen schon alle die Menschenfresser in grausem Kampfe erblickten, die Kanonen donnern hörten, Säbel blitzen, die Ketzer fallen und Städte und Dörfer in Rauch und Flammen aufgehen sahen. Was Wunder also, daß sie im Fieber darüber alle die geforderten und versprochenen Maßregeln zu ergreifen vergaßen, und nun im entsetzlichsten Katzenjammer auf dem Großvaterstuhl ausgestreckt liegen. Noch einmal solch ein Traum, und das daraus erfolgende Delirium führt sie zur ewigen Ruhe.

— Auf eine solche Stufe der Vollkommenheit hat noch kein Souverän die Ausübung des Begnadigungsrechts gebracht, wie der Luzerner Gr. Rath. Xaver Vogel wird neulich von dem Bezirksgericht Kriens wegen unerlaubten Arznen, nachdem er dafür schon einmal ist geahndet worden, zu einer monatlichen Arbeitshausstrafe verurtheilt. Ihm stund der Weg der Appellation offen, allein noch während der Appellationszeit begnadigte ihn der Gr. Rath. Anderwärts müssen die Rechtsmittel erschöpft sein, bevor von einer Begnadigung die Rede sein kann, allein das sind einfältige Theorien, über welche unser gr. Rath, dem wohl kein anderer hinsichtlich der Intelligenz an die Seite gesetzt werden kann, längst weg ist. Eidg.

— **Ein solothurner Zännermann** schreibt der „Union“ in Pruntrut einen Artikel, den man, das Kuchi-Französisch abgerechnet, der naiven Aussagen und Bekenntnisse wegen in einen goldigen Rahmen fassen sollte. Unter Anderm heißt es in dem unübertrefflichen Artikel: „Das sei eine gute Lehre für alle „achtbaren“ Männer (gens de bien), in Zukunft den gesetzlichen Weg beiseits zu lassen, denn dieser Weg führe geradezu ins Loch und zu ruinirenden Prozeßkosten, während der ungesetzliche Weg zur Staatsgewalt verhelfe oder im schlimmsten Falle Unverantwortlichkeit nach sich ziehe, weil man durch die Masse der Mitschuldigen gedeckt sei. Wären, so heißt es weiter, z. B. im Aargau die H H. Dr. Bauer und Konsorten, statt in Mellingen und Baden Reden zu halten und Petitionen zu schreiben, geradezu nach Aarau marschirt, so wäre es gegangen, wie 1839 in Zürich, und keine „gottlosen Horden“ (hordes impies) würden das Freienamt besetzt und die Klöster aufgehoben haben. Da nach der neuen Gesetzgebung das Verbrechen zur Tugend erhoben wird, so müsse folgerecht die Tugend zum Verbrechen werden. Daher müsse man in Revolutionszeiten entweder lammsgeduldig Alles über sich hergehen lassen, oder aber zu keiner gesetzlichen, wohl aber gerechten, durch das Naturgesetz erlaubten, vor Allem aber wirksamen (efficaces) Mitteln greifen.“

— Der Regierungsrath von Zürich hat den Luzernern die Prise wieder zurückgegeben, die er letzthin von ihnen, anlangend den Züriputsch, erhalten hat. Er hatte ihnen nämlich auf ihre Beschwerde gegen den Republikaner geantwortet, daß sie sich an die Gerichte zu wenden haben. Nebenbei wurde dabei von verschiedenen Seiten besonders auf die Staatszeitung hingewiesen und verdeutet, daß die Luzerner gut thäten, erst vor ihrer eigenen Thüre zu kehren. — Schlägst du mir meinen Passagier, so schlag ich dir den deinen.

— Unser Erziehungswesen, schreibt der zürcherische „Republikaner,“ ist unter der besten Obhut und Fürsorge, sogar die Luzerner und Freiburger werden sich keiner bessern rühmen können. Der Präsident des Erziehungsrathes ist ein Geistlicher,

vier andere Mitglieder dieser Behörde sind Geistliche, der Präsident der Schulsynode ist ein Geistlicher, die Präsidenten der 11 Bezirksschulpflegen sind lauter Geistliche, die Präsidenten der 149 Gemeindschulpflegen sind lauter Geistliche, von den 11 Konferenzdirektoren sind 2 Geistliche und 7 Diener der Geistlichen; der Seminardirektor ist der Sohn eines Geistlichen, der erste Lehrer am Seminar ist ein Geistlicher, und von den 165 Geistlichen sind dann auch wieder 150 Herren und Burger der frommen Stadt Zürich. Da darf man doch wohl mit Simeon sprechen: Jetzt, Herr, lässest du deinen Diener hinfahren in Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, welches du vor dem Angesichte aller Völker bereitet hast, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zum Preise deines Volkes Israel.

— Der Wahrheitsfreund bringt unter der Rubrik: „Modernes Heidenthum," folgenden Artikel: Der Verfasser des neu im Drucke erschienenen Werkchens: „Der Protestantismus in seiner Selbstauflösung", hat sehr richtig die zwei Entscheidungspunkte des Protestantismus in einem aufgefrischten Heidenthum und in der rein katholischen Lehre festgestellt. Wie sich im Leben der protestantischen Völkerschaften Erscheinungen zeigen, die eng an das katholisch-kirchliche Element gränzen, eben so zeigen sich auf der andern Seite nicht bloß Spuren, sondern wirkliche Ausdrücke krassen Heidenthums. Zu den Erscheinungen letzterer Art zählen wir nicht mit Unrecht unter Anderm auch die kürzlich in Zürich stattgehabte Todtenfeier des Hrn. Alt-Bürgermeister Hirzel, dem Publikum ganz besonders bekannt durch die Zürcherische Straußengeschichte. Abgesehen von der Zulässigkeit einer derartigen Todtenfeier, die einst bei den alten Römern unter dem Namen **Divinatio** — Vergötterung — gehalten wurden, muß die Art und Weise derselben jedes Christenherz empören. Eine Feier, in der das Göttliche dem Menschlichen untergeordnet wird, kann kein vernünftiger Mensch eine christliche Feier nennen. So geschah es bei Hirzels Todtenfeier in der St. Peterskirche in Zürich. Der Chor der Kirche, hinter dem das Bildniß des zu vergötternden Menschen stand, war mit einem großen Vorhang, auf dem das Sinnbild der allerheiligsten Dreieinigkeit abgebildet war, verhüllt, und im Augenblick, als der Choral anhob, wurde dieser mit dem heiligsten Symbol gezierte Vorhang weggerissen, um die Augen des staunenden Publikums auf das größere (?) Heiligthum, die mit Lorbeern gezierte Büste des Straußenverehrers hinzulenken. Weltliche, Freunde und Gönner des Divinisirten, Statthalter Hegetschweiler und Dr. Zehnder, betraten die Kanzel, von der sonst nur das Wort Gottes aus geweihten Lippen ertönen sollte, die Großthaten des Gefeierten zu verkünden. An der ganzen Feierlichkeit hatte kein Geistlicher irgend einen Antheil, wodurch nun auch hier im Kleinen faktisch der Beweis geliefert worden, wie unsere Regenerirer die Kirche mit dem Staat identifiziert wissen möchten.

Was doch der Wahrheitsf. nicht Alles noch herausbringt! Vor einiger Zeit nannte er das eidgenössische Schützenpanier ein „Fetzen Seidenzeug!" dem man heidnische Götzenverehrung angedeihen lasse, und nun nennt er die Todtenfeier Hirzels eine heidnische Vergötterung, während er dem Volke päpstliche Heiligsprechung von verschrobenen Querköpfen als erhabene Kirchenfeier anpreist und für die römisch-kirchliche Glaubenszeremonie auf eine Weise in's Feld rückt, die nicht nur jedem Protestanten, sondern auch jedem vernünftigen Katholiken zum Aerger wird. Wir aber wollen hinterhalten mit unsern Gedanken über einen katholischen Umzug (Prozession) mit Kreuz, Fahne und Thronhimmel, über Heiligendienst, Reliquienverehrung, hölzerne Gnadenbilder und anderes dergleichen mehr, und dem Wahrheitsfreund und Konsorten die Ehre lassen, über unsere Splitter zu richten, während sie den Balken im eigenen Auge nicht gewahren. Immerhin aber ist es für unser Vaterland traurig, daß es Bürger hat, die mit solcher Frechheit gegen jedes nationale Gefühl, gegen jede freie Bewegung, gegen jede Anerkennung rechtschaffener Männer, gegen jede Erhebung des Volksgeistes, gegen jede Wahrheit, selbst gegen eigene Ueberzeugung dermaßen kampfhitzig auftreten können, und es sind daraus Folgen zu gewärtigen, die der Urheber Gewissen, wenn sie noch eins hätten, schon im Gedanken daran nicht zu ertragen vermöchte.

— Sonntags den 12. Nov. fand in allen Kreisen des Kantons Thurgau die Abstimmung darüber statt, ob man die Verfassung revidiren wolle oder nicht. Das amtliche Resultat ist noch nicht bekannt; aus den Abstimmungsergebnissen läßt sich jedoch mit ziemlicher Gewißheit schließen, daß die bessere Mehrheit des thurgauischen Volkes trotz dem Krächzen der schwarzen Vögel eine Revision nicht will.

— Der „Churerzeitung" wird berichtet: „In Oberhalbstein und Bellfort soll eine Konferenz der angesehensten Katholiken stattfinden, welche den Zweck hat, den Beschluß des Großen Rathes über Aufstellung eines paritätischen Schulraths rückgängig zu machen. — Die Gemeinde Alvenen hat den vor einem Jahre aufgestellten Schulrath und die Statuten der Schule aufgehoben, und die Schule den Herren Kapuzinern und dem frühern Schlendrian überlassen, gleichzeitig aber auch beschlossen, weder eine Schulinspektion, noch sonst etwas vom Erziehungsrath zu dulden oder anzunehmen. — Der Kapuziner von Surava schreibt in öffentlicher Predigt die ausgebrochene Viehseuche den neuen Schulen und dem Umstande zu, daß der Geistlichkeit nicht der gehörige Glaube mehr geschenkt werde." — Ihr Heuchler! Sollte man nicht auch einen Bund Stricke nehmen und euch aus dem Heiligthum wegjagen ?!!

— Die Schützengesellschaft von Basel hat beschlossen für das nächste eidgenössische Freischießen eine Ehrengabe von 1600 Schweizerfr. zu geben und zwar als ungetheilte Gabe einen Stutzer im Werth von 4 — 600 Schweizerfr. und das Uebrige in Gold.

— Am letzten Sonnabend hatte ein Knabe, der in der Mühle zu Oberdorf, Kt. Baselland, beim Auspressen von Buchnüßchen half, das Unglück, von einem Kammrad am Ueberhemd ergriffen und an einem Bein so schrecklich zugerichtet zu werden, daß an kein Aufkommen zu glauben ist.

Ausland.

— Der Landtag von Mecklenburg-Schwerin ist am 8. Nov. zu Sternberg im Freien eröffnet worden. In einem kleinen und geflickten Zelte auf dem Judenberge übergaben die großherzoglichen Kommissarien die Propositionen an das Direktorium der Stände, von welchen nur ein Theil sich hineindrängen konnte. Die Uebrigen blieben draußen unter dem lärmenden Publikum. Bei der An- und Abfahrt der Stände gab es einige Zwistigkeiten wegen des Vorfahrens. —

— Bei der Reparatur des alten Schlosses zu Burghausen in Oberbaiern fand man eine verborgene Kammer mit Getreide, das nach einer schriftlichen Notiz im Jahr 1395 dort aufgeschüttet worden war. Man hat sowohl Körner als auch Mehl und Brod davon nach München geschickt. Das Brod hat eine dunkle Farbe, aber einen durchaus guten Geschmack.

— In Koblenz hat ein Unteroffizier zwei Rekruten, die er vorher mit andern einexerzirte, in die Waffenkammer beschieden, um sie weiter im Zielen zu üben. Sie stellten sich ein, und der eine erhielt die Weisung ein Zündhütchen auf die Muskete zu setzen, scharf nach dem rechten Auge des Instruktors zu zielen, und beim Kommando „Feuer" herzhaft loszudrücken. Dies geschah, das Gewehr ging los, und der Unteroffizier fiel mit zerschmettertem Kopf. Der Rekrut war außer sich. Man glaubt allgemein, daß der Erschossene selbst des Gewehr geladen habe.

— Nicht bloß auf, soudern auch unter der Erde ist's diesmal an manchen Orten nicht ganz richtig. Am 6. Okt. Nachmittags 5 Uhr vernahm man in Neu-Lomnitz in Schlesien ein heftiges Getöse, das aus den nahen Anhöhen zu kommen schien. Der Lärm wurde immer ärger und endigte mit einem starken Knall. Durch einen entstandenen Riß wurden Erde und Steine in großer Menge in die Luft geschleudert. Dieses seltsame vulkanische Ereigniß dauerte 10 Minuten.

— In dem kleinen schlesischen Städtchen Oels hat sich ein Jungfrauen-Reit-Verein gebildet.

— Nähern Nachrichten aus Werid zufolge hat die Feuersbrunst in 18 Stunden unter dem Wüthen eines starken Sturmes, nach deren Verlauf ihr erst Einhalt gethan werden konnte, an vier Fünftheile des Ortes verzehrt, so daß 1400 Personen obdachlos geworden sind. Rathhaus, Rentamt, Postamt, das

Lokal der Privatbank, das Gefängniß, die Apotheke, beide Druckereien u. ſ. w. ſind niedergebrannt; die herrliche Domkirche iſt gerettet. An 300,000 Rthlr. ſollen im Landfonds verſichert ſein. 60 Handwerker und ſämmtliche Kaufleute haben das Ihrige verloren.

— Man ſpricht zu Compiegne viel von der durch die Polizei bewerkſtelligten Verhaftung eines Individuums, welches zu einem Complott gehört, das den Zweck hatte, den König zu ermorden. Wenn man den verbreiteten Gerüchten glaubt, ſo hätte dieſes Individuum die ausführlichſten Geſtändniſſe gemacht und ſeine Mitſchuldigen angegeben. In einer Schenke zu Ham ſoll dieſes Complott angezettelt worden ſein. Der Menſch, welcher, wie man ſagt, Zeichen von Geiſteszerrüttung gibt, kann indeß ſehr gefährlich ſein! Man ſagt ebenfalls daß zu Senlis und Chantilly die Behörde Maßregeln genommen habe, welche einige Ausdrücke, die gegen die Sicherheit der Prinzen bei der letzten Jagd in Umlauf geweſen, nöthig geworden waren. Die Polizei von Compiegne und die Civilverwaltung haben in Uebereinſtimmung mit der Militärbehörde Vorſichtsmaßregeln getroffen, und ſeit dem 1. Nov. durchziehen jede Nacht Patrouillen dieſe Stadt.

— Ein Fuhrmann, welcher Waaren von Bouziers nach Reims führte, erhielt zur Beförderung dahin unter Anderm einen großen Korb unter der Adreſſe eines Früchtehändlers in Paris, und mit dem Beiſatze: „Zerbrechlich und ſehr eilig.“ Der Fuhrmann wollte unterwegs eine Kiſte, welche abzufallen drohte, wieder befeſtigen; er näherte ſich dabei dem Korbe und hörte zu ſeinem Erſtaunen und Schrecken ein tiefes Athmen. Im nächſten Dorfe wurde der Korb in Gegenwart der Behörde geöffnet, und man fand darin ein Individuum von etwa 35 Jahren, mit bleichem, mitleiderregendem Geſichte. Er erzählte zitternd, er ſei unglücklich verheirathet und mit Schulden belaſtet, er habe kein anderes Mittel gefunden, ſeinem Hauskreuz zu entkommen, ohne das ſeine Spur entdeckt würde. Er hatte ſich alſo von einem Freunde einpacken laſſen und die nöthigen Lebensmittel mitgenommen. Der Maire nahm kein Protokoll auf, ſondern ließ den armen geplagten Ehemann ſeine Flucht vollenden.

— Der National klagt wiederholt über die Behandlung der politiſchen Gefangenen auf Mont St. Michel, wo das Syſtem der ſtrengen Abſonderung angewendet wird und zur Folge hatte, daß ſchon mehre Gefangene geiſtig und körperlich gänzlich abgeſtumpft wurden und drei andere Selbſtmorde begingen. Erſt neuerlich verſuchte ſich wieder Einer mit Grünſpan zu vergiften.

— Am 28. Oktober, ſagt die France, ſind an Bord des Crocodile 150 Koloniſten aus Algier nach Toulon zurückgekehrt. Alle dieſe Koloniſten beklagen ſich über die ſo pomphaft durch den Marſchall Bugeaud angekündigte ſogenannte Koloniſazion.

— Die Reform verſichert, es ſoll ſich davon handeln, den Marſchallſtab von Frankreich dem Offizier zu verleihen, welcher die Feſtungswerke von Paris gebaut hat, dem General Dode de la Brunerie.

— Die Nachrichten welche aus Englaud über den Herzog von Bordeaux eingehen, erregen keine geringe Aufmerkſamkeit. Es war in den höhern Kreiſen längſt kein Geheimniß mehr, daß die Reiſe des Herzogs nach England keinen andern Zweck hat, als mit den Häuptern ſeiner Partei über die Mittel und Wege einer Reſtauraziou in Berathung zu treten, und zugleich durch eine moraliſche Demonſtrazion ſeine Anhänger in Frankreich zu ermuthigen. Unter den einflußreichen Legitimiſten ſcheint ſich gegenwärtig mehr als je die Meinung geltend zu machen, daß die Zeit zum Handeln nicht mehr ferne ſei. Sie hoffen nämlich Alles von dem Tode Ludwig Philipps — einem Ereigniſſe, das mit jedem Tage eintreten könne, und auf das man deßhalb jeden Augenblick vorbereitet ſein müſſe.

— Noch immer kann die Ruhe und Sicherheit in den verſchiedenen Staaten Italiens, als der Romagna, in Sardinien, Neapel und Sicilien keineswegs als völlig hergeſtellt, betrachtet werden. Man will in letzter Zeit mit ziemlicher Sicherheit in Erfahrung gebracht haben, daß die Inſeln Malta und Corſika die Hauptquellen der Geldzuflüſſe der Ruheſtörer ſeien. Selbſt Sendungen von Waffen und Emiſſären ſollen denſelben Weg ſchon mehr als einmal gemacht haben. Hoffentlich werden diplomatiſche Schritte, welche dießfalls bereits eingeleitet ſind, genügen, dieſem Unweſen Schranken zu ſetzen.

Des armen Teufels Selbſtbiographie.

Vieles hab' ich ſchon verſucht,
Vieles ſchon begonnen,
Doch war Alles wie verflucht,
Niemals hab' ich eine Frucht
Noch daraus gewonnen.

Erſtens ward ich Theolog;
Doch ein Liebeshandel
Zog vom Doppel-Teſtament
In ein neues Element
Meinen Lebenswandel.

Alſobald ward ich Juriſt,
Doch nicht lang, ſo ſchreckten
Mich die tiefe Dunkelheit,
Trockenheit, Langweiligkeit,
Ab von den Pandekten.

Dann hab' ich der Medizin
Eifrig mich ergeben,
Doch als bald darauf ich ſah,
Daß die Cholera ſich nah',
Sorgt ich für *mein* Leben.

Ward in Preußen dann Soldat,
Aber mich genirte
So Subordination,
Daß ich nach drei Wochen ſchon
Glücklich deſertirte.

Als ich wieder kam nach Haus,
Fand ich leer das Neſtchen.
Vater war und Mutter todt,
Vom Vermögen blieb zur Noth
Mir ein ſchmales Reſtchen.

Einen Handel fing ich an,
Kauft ein Krämerlädchen,
Doch ich machte Bankerott,
Und ich hatte nun den Spott
Von dem ganzen Städtchen.

Auch mit der Schriftſtellerei
Wollt' ich's nun riskiren,
Und ich ſchrieb ein Wochenblatt
Aber weder Land noch Stadt
Thät ſich abonniren.

O verdammtes Mißgeſchick,
Ewige Beſchwerden!
So warf ich ein Seil um's G'nick,
Hing mich auf, da brach der Strick,
Und ich fiel zur Erden.

In das Waſſer ſprang ich dann,
Doch da kam ein Pudel,
Packte mich am Kragen feſt,
Ach! und das verwünſchte Beſt
Zog mich aus dem Strudel!

Leben kann ich alſo nicht,
Und kann auch nicht ſterben,
Und ſo muß ich ärmſter Wicht
Unter Gottes Himmelslicht
Jämmerlich verderben!

Guſtler.

Von A bis Z.

(Fortſetzung.)

Aber kaum war dies Wort ſeinen Lippen entflohen, als

O. P.

zwei lang aufgeſchoſſene Jungen herein ſprangen und mit lautem Geſchrei entgegneten: Wer ſoll hinaus?

Die neue Erſcheinung ließ eine kleine Pauſe eintreten, und man ſah ſich wechſelſeitig an. Die Mutter nahm zuerſt das Wort:

Wenn wir hier auch nicht ſo aufgenommen worden ſind, wie wir es von Verwandten billig erwarten ſollten, ſo will ich es doch meiner Seits nicht an der ſchuldigen Aufmerkſamkeit fehlen laſſen. Dies, Herr Vetter, ſind meine beiden Söhne, Otto und Philipp. Es ſind ein Paar gute Burſche, die ſich auch recht lieb haben, nichts deſto weniger aber

sich stets in den Haaren liegen, weshalb mein Wehrfritz sie auch stets Otto von Wittelsbach und Philipp von Schwaben nennt. Hoffe aber nicht, Herr Vetter, daß es zwischen den beiden jungen Wölfen zum Todtschlag kommen soll, wenn gleich einiges Blutvergießen aus Nasen und Zähnen nicht immer zu vermeiden ist."

Der Onkel sollte hiezu einen praktischen Kommentar, erhalten denn Otto und Philipp hatten sich, auf ein von der Mutter gegebenes Zeichen, gegen den Onkel verneigt, und indem sie sich seitwärts wandten, um dem Notar gleichen Respekt zu erweisen, stießen sie auf einander.

„Philipp, stoße nicht!" sprach Otto.

„Otto, du hast gestoßen!" antwortete Philipp.

„Das ist nicht wahr! Und nun sei sogleich still, oder du bekommst eine Ohrfeige!" drohte Otto.

„Da hast du schon eine!" lachte Philipp, und die Gewandtheit, womit er den Schlag verabreichte, zeugte von hinlänglicher Uebung.

„Um Gottes willen!" schrie die Mutter und fuhr deklamirend fort:

„O, meine Mutterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!"

Der Notar rief aus: „Guelphen und Ghibellinen!" und Adrian sprang, sprachlos vor Zorn und bluthroth im Gesicht, von seinem Sitz auf, die geballten Hände in die Luft erhebend, ein plastisches Bildwerk, zu welchem Minna und Nina die geeignete Musik machten, indem sie, sich zankend und zerrend, umfielen und im Fallen einen mit kostbarem Porzellan besetzten Pfeilertisch umwarfen.

O.

In Mitten all dieses Gewühls erschien plötzlich ein Fremder. Es war eine gebückte, etwas zusammengeschrumpfte Figur, mit einem alten Gesichte und sparsamen weißen Haaren. Er hatte eine Mappe unter dem Arm, aus welcher Papiere hervorguckten, und nachdem er sich tief verbeugt hatte, deutete er durch eine zierliche Handbewegung an, daß er zu reden wünsche. Dies war bei dem aufgeregtem Zustande, worin die Gesellschaft sich befand, nicht so leicht; indeß gelang es doch den eifrigen Bemühungen des Notars, die Ruhe so weit herzustellen, daß man vernehmen konnte, was der Fremde zu sagen habe. Dieser verneigte sich abermal und sagte dann mit süßlichem Tone:

„Ich komme wahrscheinlich zu einem Familienfeste. Da muß ich die Ehre haben, zu bemerken, daß ich vielleicht kein ganz unwürdiger Theilnehmer —"

„Wer sind Sie?" fuhr Adrian barsch dazwischen.

Der Kleine richtete sich gerade auf und sagte:

„Erlauben Sie, ich bin ein Graduirter, bin Doktor der Weltweisheit und der freien Künste Magister. Die gelehrte Welt liest, — verschlingt, sollte ich wohl sagen, — meine Schriften unter dem Namen Quintius Quadratus, welchen letztern Namen ich angenommen habe, um damit auf eine feine Weise anzudeuten, daß ich die Möglichkeit statuire, man könne, und wahrscheinlich werde ich selbst es thun, die Quadratur des Zirkels ermitteln! Sonst —"

„Alle Donner!" fuhr der Notar heraus, und Adrian polterte: „Was haben wir mit Ihrem Wischiwaschi zu thun? — Noch ein Mal, was wollen Sie hier?"

„Erlauben Sie," fuhr der Gelehrte ruhig fort, „ich denke, man muß vor allen Dingen die Leute ausreden lassen. Hätten Sie dies gethan, so wüßten Sie jetzt schon, weßhalb ich gekommen bin und was ich von Ihnen will: 20,000 Gulden will ich! Da haben Sie's mit einem Worte!"

„Sind Sie verrückt?" rief Adrian.

„Keines Weges," sagte der Gelehrte gleichmüthig. „Mein Name Quintius Quadratus ist nur für die gelehrte Welt; mein bürgerlicher Name ist Felix Jakob Adrian."

„Noch ein Vetter," rief der Notar und lachte übermäßig.

Luise, die all ihre Kinder um sich versammelt hatte und die Arme über sie ausbreitete, um simbolisch anzudeuten, daß diese unter ihrem Schutze ständen, traf sogleich Anstalt, den gelehrten neuen Vetter zu begrüßen, der indessen hierauf nicht sonderlich achtete, sondern gelassen weiter sprach: Hier in dieser Mappe befinden sich ein paar Konvolute alter Schriften, welche meine Familienpapiere vorstellen. Besagte Papiere aber beweisen ganz deutlich, daß ich nicht in das Blaue hineinschwatze, wenn ich auf die bereits genannte Summe Anspruch mache, sondern ich kann bis auf Jota nachweisen, daß ich wirklich der bin, für den ich mich ausgebe. Bitte also geneigtest denjenigen von den Anwesenden, dessen Vetter zu sein ich die Ehre habe, diese Schriften mit mir durchzugehen und sich die Beruhigung zu verschaffen, daß ich kein Pseudo-Adrian, sondern ein wirklicher und wahrhafter bin!"

„Nun sind es schon 280,000!" brüllte Adrian vor Wuth. „Sie werden mich noch zum Bettler machen. Ich halt es nicht aus! Und im größten Zorn rannte er zur Thüre hinaus.

R. S.

Die Anwesenden, die ihren Zweck erreicht hatten, blieben zurück. Wir aber, nämlich die Leser und ich, haben das Recht, unserm Adrian nachzulaufen, um zu sehen, wohin er in seinem Zorne geräth. Daniel war ihm nachgeeilt und hatte ihn an der Hausthüre eingeholt. Mit großer Anstrengung hielt er den Herrn fest und machte ihm begreiflich, daß er doch unmöglich im Schlafrock, mit Pantoffeln und mit bloßem Kopf auf dem Jungfernstieg herumlaufen könne, wenn er nicht für alle Zeiten lächerlich und der Spott der Gassenjungen sein wollte; der Polizeibeamten nicht zu gedenken, die keine Idee vom Karneval haben, namentlich im Sommer, und jeder Vermaskirung, wie sie es nennen, den Untergang schwören.

Die Toilette ward, wenn auch unter häufigen Widersprüchen, besorgt, und Adrian stürmte hinaus.

Nachdem er den Jungfernstieg einige Mal auf und abgelaufen war, sammelte er sich und bekam große Lust, sich mit einem kühlen Trunke zu erquicken. Er begab sich auf den Balkon des Schweizer-Pavillons, drehte der eleganten Welt den Rücken, sah die Lombardsbrücke an und fragte sich beiläufig, weßhalb auf derselben jeden Abend sechs große Laternen brennen, da doch nach der Thorsperre Niemand mehr über diese Brücke gehen dürfe.

Da geschah es, daß er bei der Lösung dieses Problems, das auch bis jetzt noch manche Hamburger nicht gelöst haben, unterbrochen wurde. Zwei junge Männer erschienen zufällig zu gleicher Zeit auf dem Balkon; der Eine kam von Westen, der Andere von Osten. Sie erblickten sich gegenseitig und schrieen laut auf. Forts. folgt.

Die Römisch-Conservativen.

Sie spielen Gauner, spielen Landsverräther;
Doch, zeichnet man die feilen Missethäter,
So wollen die Bezeichnung sie nicht leiden,
Um — an Verlegenheit von Richtern — sich zu weiden.

Im Verlag von J. H. Lochers Buchhandlung in Zürich ist erschienen und bei S. Landolt in Aarau zu haben:

Rigi-Kalender auf 1844, welchen sehr fein und sauber ausgearbeitete Bilder zieren, als da sind: Panorama des Rigi, Abbildung von Rigi-Kulm, Rigi-Staffel, Kaltbad, Klösterli, Weggis, Küßnach, Luzern, vom Löwenmonument daselbst und Panorama des Vierwaldstätterseés. 10 Bz.

Ferner:

Notizenkalender für 1844. 1 Bz.

Güterverkauf.

Donnerstags den 30. November wird im Schlosse Klingenberg von Nachmittags 1 Uhr an über nachstehende Realitäten des aufgehobenen Klosters Muri eine öffentliche Verkaufssteigerung abgehalten werden:

1) Ueber das alte und neue Schloß, die Mühle, und mehrere Wohn- und Oekonomiegebäude zu Klingenberg, Homburg und Hörstetten, zusammen assekurirt um Frk. 19,720.

2) Ueber 957 Jucharten 155 9/10 Ruthen Land, worunter 10 3/4 Juch. Weinreben, 198 3/4 Jucharten Wiesboden, 406 1/2 Jucharten Ackerfeld und 325 Jucharten Waldungen, und

3) Ueber eine werthvolle Fahrhabe, die größtentheils zum Schloß gegeben wird.

Die Verkaufsbedingungen können bis zum Tage der Steigerung im Schloß zu Klingenberg und auf der Finanzkanzlei in Aarau eingesehen werden. Ein ganz neu ausgefertigter Plan über sämmtliche Güter ist im Schlosse zu Klingenberg einzusehen.

Kaufsliebhaber werden höflichst eingeladen zur Steigerung sich einzufinden. Die Klostergutsverwaltung.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern das Schlosserhandwerk erlernen könnte, erfährt man, nebst den Bedingnissen, auf portofreie Anfrage bei dem Verleger dieses Blattes.

Im Verlage des Posthörnchens ist zu haben:

Satan und die Jesuiten, eine nächtliche prophetische Erscheinung; und — Bergpredigt des neuen römischen Heilandes. Zusammen zu 2 Batzen.

DAS POSTHORNCHEN.

No. 94.

Freitag, 24. Nov. 1843.

CANTON ARGAU 1 Rappen

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Welchem Schicksal geht die Schweiz entgegen? (Staatszeitung). — Zwischen hohen Bergen, Seen und Flüssen eingedämmt lag ein herrliches Gelände, darin hausten aller Arten Vögel friedlich und frei durcheinander. Jeder lebte und suchte sein Futter, wie die Natur es gelehrt, und Jeder that seinen Schnabel auf wie er gewachsen war. Das Ländchen deckte jedem den Tisch nach Bedürfniß, und in Busch und auf Baum, im Walde und hoch über Feldern und Wiesen ertönte fröhliches und zufriedenes „Juheh! Wie wird mir so wohl und so weh, wenn ich mein Trünkchen und Liebchen nur seh!" — Da kamen auf einmal als ungebetene Gäste fremde Vögel in's Land; sie zählten sich zu den schwarzen, aber dennoch wußte der beste Naturkundige nicht zu unterscheiden, welcher Gattung sie angehörten; am mehrsten näherten sie sich den Sumpfvögeln, allein sie schwangen sich so hoch empor nach Beute lauernd, wie der raubgierigste Adler; sie rochen nach Aas, wie der gefräßigste Geier; sie trieben Unwesen im Finstern, trotz der unheimlichsten Eule; sie durchwühlten die Aecker, wie der hungrigste Rabe; sie durchplatschten alle Sümpfe und Teiche, wie der gewandteste Storch, oder lauerten im Schilf wie die verschmitzteste Rohrdommel; sie durchschwammen Seen und Flüsse, nicht nur wie der geschickteste Wasservogel, sondern wie der behendeste Fischotter; sie krochen unter der Erde durch, nicht nur wie etwa die Kriechente, sondern wie das verschmitzteste Wiesel, der geizigste Hamster. Sie thaten zahm, wie Turteltäubchen, aber eifersüchtig, wie Hofgüggel; sie schlichen scheu, wie Wachtelhennen, aber machten auch einen Spektakel, wie Spatzen im Heckenbusche am schönen Märzmorgen. Kurz sie waren überall und nirgends, stifteten nichts als Händel, um unter der Hand ihren bodenlosen Kropf zu füllen, und schoben die Ursache des durch sie eingerissenen Unfriedens immer nur auf Andere. Verstummt war der liebliche Gesang der Kleinen, verschwunden das ruhige Kreisen in stillen Lüften der Großen; man sah nichts als im Zank versammelte Schaaren, hörte nichts als das bange Gekrächze über Mangel an Nahrung und das heißere Kampfgeschrei der Krähen. Das war nun freilich den Eulen und Raben recht, denn Nachtdiebe und Galgenvögel wissen aus jedem Gewirre ihren Profit zu ziehen. Anders nahm es der stolze Storch, der ordnungsliebende Haushahn und der herrschende Adler. Diese verfolgten den fremden Vogel, wo sie konnten, der aber, dadurch noch mehr gereizt, Feuer und Flammen spie, daß alle Wälder und Hütten hätten in Brand gerathen mögen. Das that den Vögeln des Landes die Augen auf; sie gewahrten die Schlingen, die ihnen überall gestellt worden waren, und erkannten die fremden Laurer. Alles vereinigte sich, den unnatürlichen Gast zu verjagen oder widerspenstigen Falls zu vernichten. Anfangs versuchten es Kauzen, Habichte und Spatzen dem Fremden beizustehen; aber als sie die Einigkeit in der Noth bei dem gesammten Völkchen sahen, krochen sie zurück in ihre Felsenlöcher und unter die Dachziegel, und das Land ward gesäubert. Kühler wehten die Lüftchen, wärmender drangen die Sonnenstrahlen durch die Zweige, schimmernder glänzte das Morgenthau, und mit gesteigerten Tönen trillerte der Lerch sein Morgenlied in den vergoldeten Wölkchen, flötete die Nachtigall ihre Dankgefühle aus niedrigem Laubwerk am murmelnden Bächlein; die Schwalbe sang traulicher vom Dache, und in lachendem Tone rief der Hahn seinen Weibern zum Morgenbrod; denn die Freiheit war gerettet, die Noth verbannt und die Ruhe hergestellt.

— Bereits sind es 2 3/4 Jahre, seit die reformirten Truppen des Aargau's das durch die Klosterpfaffen zum Aufruhr verleitete Freiamt besetzt hatten. Seither haben pfäffische Lügenblätter ihnen allerhand Schande nachgerufen und sie des Oeftern beschuldigt, an Kirchengeräthschaften, Kreuzen, Gnadenbildern und hölzernen Heiligen allerlei Raub und Unfug verübt zu haben. Niemand hält jetzt die dortigen Gegenden besetzt, keine erkünstelte Furcht vor Beleidigung der Bilder beunruhigt sie mehr; nur einzelne unzufriedene Geister, denen Niemand unverdienten Hafer in die Krippe schütten will, durchziehen das Land bei Nacht und Nebel mit frommen Sprüchen und weissagenden Bekreuzungen. Und dennoch wurden in den letzten Tagen auf dem Kirchhofe zu Villmergen von zwanzig eisernen Kreuzen die Herrgöttli geraubt. Man weiß nicht, ob etwa ein frommer Feuerarbeiter die Religionsgefahr im Hosensack spürte, und Befreiung davon vom Herrgott hoffte, oder ob ein Jesuit sie gefunden hat und zur größten Ehre Gottes in Mordinstrumente verwandeln lassen will.

— Bezirksschullehrer Schleuniger wurde am 21. d. vom löbl. Bezirksschulrathe in seinem Amte eingestellt, und in wenigen Tagen dürfte von Oben herab seine gänzliche Abberufung folgen.

— Samstag den 18. d. giengen von Degerfelden zwei Knaben nach der Religionsstadt Dottingen zur Mühle. Daselbst angekommen, erblickte der ältere eine Flinte. Er nahm dieselbe, nicht wissend, daß sie geladen, zur Hand, und in demselben Augenblicke gieng der Schuß los, und dem jüngern streifend an der rechten Halsseite in den Hals, wo ihm mehrere Schuhnägel, die geladen waren, ausgeschnitten wurden. Der Getroffene wird durch gute ärztliche Hülfe wieder genesen. Der ältere ist durchaus ganz unschuldig, denn er hatte die Flinte nur zur Hand genommen und nicht gezielt. Der Hahn der Flinte war nämlich schon aufgezogen, (etwa schon bereit zum Auszuge?) Wir fragen nun, ob derjenige, der ein Schießgewehr geladen und mit gespannten Hahn gleichgültig, und an Stellen wo Kinder hinkommen, stehen hält, nicht strafbar sei! D. B.

— Seit einiger Zeit häufen sich die Brandfälle in der Nachbarschaft Basels in dem Grade, daß die Meinung immer allgemeiner wird, es seyen dieselben absichtlicher Brandstiftung zuzuschreiben.

— Durch die Aufmerksamkeit eines Goldarbeiters in Zürich sind einige Bruchstücke von Kirchengefässen in den Händen eines reisenden Handwerksgesellen entdeckt worden, welche auf die vermuthlichen Diebe in der Kirche zu Baar geführt haben. Der Geselle ist nach Zug in den Verhaft gebracht worden.

— Letzten Samstag wurde vor den Schranken des Bezirksgerichts Luzern der von dem Redaktor der katholischen Staatszeitung, J. B. Ulrich, aus dem Muotathale, gegen J. R. Steiger, Redaktor des Eidgenossen, angehobene Injurienprozeß verhandelt. Hr. Ulrich hielt sich nämlich für beschimpft, an seiner und seines Blattes Ehre angegriffen und an seiner Menschen- und Mannswürde angetastet, weil der Eidgenosse denselben wegen den schamlos gepredigten Trennungsprojekten einen „Buben" genannt hatte. Ulrich verlangte daher Abbitte des

Beklagten vor den Schranken des Gerichts, Veröffentlichung dieser von Steiger zu bezeichnenden Abbitte, verschärfte Bestrafung und Bezahlung aller Prozeßkosten. Das Gericht aber erkannte, der Redaktor des Eidgenossen habe sich des eingeklagten Vergehens nicht schuldig gemacht und sei daher von Strafe frei gesprochen. Indessen sei am Gerichtsprotokoll zu erklären, er habe den Redaktor Ulrich nicht beleidigen wollen. Ulrich habe seine Kosten selbst zu tragen, und die Gerichtskosten zahle der Eidgenosse.

— Der Eidgenosse schreibt u. A.: „Während ein Theil der Geistlichkeit in den Urkantonen geradezu Krieg predigt, will Schwyz die Conferenz besuchen; früher sollen die Notabilitäten des äußern Landes gewaltig ergrimmt gewesen sein über jene des innern Landes, weil sie die Besprechungen in Rothen zu Luzern besuchten. Kann der Landrath in Uri für die Conferenz bearbeitet werden so ist Obwalden zum Voraus gewonnen, und Nidwalden muß nachhinken, es mag wollen oder nicht, aus Höflichkeit, aus Freundnachbarschaft und wegen der wohlhergebrachten Frömmigkeit. Die Basler, die sich der Klöster besonders thätig annehmen, könnten dabei dann wohl die Stelle der Zuger nehmen. Wir glauben, die Conferenz werde zu Stande kommen; die Länder herren seien allzugern auf Tagen. Sie kommen bei solchen Anlässen wieder einmal von ihren langweiligen Hausgeschäften weg an einen angenehmen Ort, leben gut und sind gut bezahlt, und ein Manifest ist ja bald unterschrieben. Um die weitern Folgen davon hat man sich einstweilen noch nicht zu bekümmern. Ganz eigenthümlich nehmen sich immerhin die Verhältnisse von Herrn Siegwart zu den Kantonen Schwyz und Uri aus. Vor ein paar Jahren hätten sie ihn gern vor Wuth verzehrt, nun möchten sie ihn vor Liebe fressen. Allzeit gehorchen sie ihm, er mag mit ihnen radikal oder ultramontan verfahren. Herr Siegwart ist der Leiter der obschwebenden Angelegenheit, gegenwärtig die Seele der vier Waldstätterkantone; die Stände Schwyz und Uri aber standen von jeher unter seinem besondern Schutze, und gewiß wird er sie einst noch glücklich machen. Im schlimmsten Falle kann er ihnen durch Martyrthum den Weg zum Himmel bahnen."

— Die Polizeidirektion von Luzern setzt eine Prämie von 200 Fr. aus auf die Entdeckung des Thäters der Brandstiftung, wodurch in der Nacht vom 2. auf den 3. November die Scheune des Spezereihändlers Franz Gut, in Altishofen, eingeäschert wurde, indem sich aus der daherigen Untersuchung ergebe, daß dieses Unglück nur durch Brandstiftung habe herbeigeführt werden können. — Gleichzeitig bietet der Brandbeschädigte, Franz Gut, demjenigen eine Belohnung von 16. Fr., der ihm den Verbreiter oder Erfinder des Gerüchtes, als hätte er selbst die Scheune angezündet, anzugeben im Stande ist. Eidg.

— Der Landrath von Uri hat am 15. in der Klosterangelegenheit einen Beschluß gefaßt. Mit Ausnahme der weggelassenen militärischen Maßregeln ist die Schlußnahme derjenigen Luzerns ziemlich gleichlautend; die durch die Conferenz zu entwerfende Erklärung soll „an alle Standesregierungen und je nach Umständen und in Uebereinstimmung mit den andern betreffenden Ständen auch an alle Eidgenossen erlassen werden"; im Falle daß die Mehrheitsstände auf ihrem Unrechte beharren, behält Uri sich die fernern bundesgemäßen Schritte vor.

— Vor der schon erwähnten Schlußnahme des Landrathes vom 15. ließ die Geistlichkeit im Bezirk Uri unter Ausstellung des Hochwürdigsten in der Kirche 14 Tage lang zum Gebet für Abwendung der Gefahren des Vaterlandes und der Strafen des Meineides auffordern.

— Der Gr. Rath von St. Gallen hat beschlossen: Sonntags den 10. Dez. nächstkünftig soll in allen politischen Gemeinden des Kantons die Frage, ob die Verfassung revidirt werden wolle, an die Abstimmung der Bürger gebracht werden. Baumgartner, Breni und Konsorten wollten diese Abstimmung bis auf das Frühjahr verschieben aus handgreiflichen Gründen.

— Die Frage der Revision der Staatsverfassung in Thurgau ist entschieden. Von 32 Kreisversammlungen haben sich am 12. Nov. 25 gegen und 7 Kreise für die Revision ausgesprochen. Am entschiedensten gegen die Revision sprach sich der obere Theil des Kantons aus, indem im Bezirk Arbon alle Kreise mit weitüberwiegenden Mehrheiten sich gegen dieselbe erklärten. Am meisten Stimmen dagegen für Revision ergaben sich in dem katholischen Theile des Kantons, wie z. B. in den Kreisen Fischingen, Tobel und Sirnach.

— Der Regierungsrath von Freiburg wird dem in den nächsten Tagen sich versammelnden gr. Rathe folgenden Beschlussesentwurf in der Klosterangelegenheit verschlagen: 1) Der gr. Rath stimmt der gegen die Gültigkeit des Tagsatzungsbeschlusses vom 31. August 1843 eingelegten Protestation bei und kann nicht zugeben, daß derselbe in Ausführung gebracht werde. 2) Treu dem geschworenen Eide, ist er entschlossen alle bundesgemäßen Mittel anzuwenden, um die durch den Bund der katholischen Bevölkerung gewährleisteten Ordnungen und Rechte zu schützen und aufrecht zu halten. 3) Diese Mittel sind die der Ueberzeugung, und zu diesem Zwecke wird er an der von Luzern vorgeschlagenen Conferenz Theil nehmen, um in einem an die Stände und an das Schweizervolk zu erlassenden Aufrufe an die Gerechtigkeit der Bundesgenossen zu appelliren. 4) Er wird zwei Abgeordnete erwählen, welche ihn an dieser Conferenz vertreten, zur Abfassung dieses Manifestes mitwirken und es im Namen des Staatsrathes von Freiburg unterzeichnen, nachdem es dessen Genehmigung erhalten haben wird.

— Die Gastwirthe der Stadt Freiburg verkaufen lange schon ihren gewöhnlichen weißen Wein zu 6 bis 8 Batzen die Maas, obgleich dieselben Weine oder wohl noch von besserer Qualität in Bulle und Romont zu 4 und 6 Batz. gegeben werden. Nicht zufrieden hiemit verbündeten sich mehrere Gastgeber Freiburgs und durchzogen die Wirthschaften des Kantons, um den Preis des in Detail verkauften Weines zu erhöhen. Der Präfekt verurtheilte sie zu 100 Fr. Buße und Kostenentschädigung. Sie haben Appellation eingelegt.

— Die Sardinische Regierung verweigert die Auslieferung des in Folge eines Steckbriefes zu Thonen verhafteten Veöffray, der den Codonet auf dem Wachtposten erschossen haben soll, und zwar aus dem Grund, weil der Fall bloß ein politisches Vergehen beschlage.

Ausland.

— Die Berliner Gauner von Profession sind wieder auf einen neuen Erwerbszweig gekommen; in den ersten Tagen des Quartals lauern sie den Kindern auf und nehmen denen, welche den Lehrern das Quartalgeld bringen, dasselbe unter irgend einem dem Kinde wahrscheinlich erscheinenden Vorwande ab.

— Daß die neue Bekleidungsart des preußischen Heeres eben so zweckmäßig, als den Soldaten gut kleidend ist, darüber herrscht jetzt wohl nur eine Stimme. Bekanntlich werden auch noch in der Art des Tragens der Waffen und des Gepäcks Veränderungen beabsichtigt.

— In der Nacht vom 19. Nov. wurde in Heidelberg die Sportel-Kasse in dem Gebäude des Großherz. Oberamtes bestohlen. Die entwendete Summe soll gegen 700 fl. betragen.

— Eine Untersuchung seltener Art nimmt zur Zeit die Behörde von Aachen in Anspruch. Es handelt sich um eine sogenannte Höllenmaschine. Vor einigen Tagen wurde ein Kästchen, welches nach einer Stadt in Westphalen adressirt war, auf die Post gegeben. Als es am Orte seiner Bestimmung ankam, wurde dasselbe — sei es nun, daß irgendwie Angaben gemacht, oder sonst verdächtige Indicien vorhanden waren — auf Befehl der Behörde mit aller Vorsicht geöffnet, und als sein Inhalt ein geladenes Pistol und vier Pfund comprimirtes Pulver gefunden. Von dem Deckel lief eine Verbindungsschnur nach dem Drücker der Pistole, und die Einrichtung war so getroffen, daß, sobald das Geheimniß des Kästchens auf dem gewöhnlichen Wege, das ist via Deckel, erforscht wurde, die Waffe losgehen und das Pulver explodiren mußte.

— In Paris sind vor Kurzem zwei Mädchen ertappt worden, deren außerordentliche Frömmigkeit ihnen einen sehr unrichtigen Begriff von der Theorie des Besitzes beigebracht. Sie hatten nämlich schon lange Zeit Juwelen und andere kostbare Dinge gestohlen, um sie zu verkaufen und den Betrag ihrem Bruder, dem Pfarrer in Schlettstadt, zu senden, damit er die Kapelle der heiligen Jungfrau ausschmücke. Die rationelle Polizei hat die Mädchen endlich ertappt und sie ins Gefängniß geführt, wo sie die süße Gewohnheit des Daseins und des Wirkens bereuen können.

— In Frankreich zieht man jetzt Trüffeln wie Gemüse. Ein Mann in Dordogne hatte die Bemerkung gemacht, daß dieser geschätzte Pilz besonders in der Nähe einer gewissen Eichenart gefunden wurde; er pflanzte daher eine große Anzahl solcher Eichen auf seinen Besitzungen, und erndete davon im vorigen Jahre für 100,000 Franken Trüffeln, im nächsten Jahre aber hofft er auf eine doppelt so große Erndte.

— Briefe aus Malaga stellen Andalusien als einer grenzenlosen Anarchie verfallen dar; Räuberbanden, militärisch organisirt, von kundigen Offizieren geleitet und mit beträchtlichen Mitteln versehen, durchziehen plündernd das Land, während im Innern der Städte Gauner aller Art ihr Wesen treiben.

— Eine Korespondent der „Times" schreibt: Die Repealpresse nimmt allmählich den alten entschiedenen Ton wieder an und läßt bereits neue Herausforderungen an die Regierung ergehen. Es scheint, daß die Repealer in den festen Entschluß des Kabinets, die Repeal gänzlich zu unterdrücken, Zweifel setzen.

— Man lebt in Rom nicht ohne Grund in mancherlei Beängstigungen und Befürchtungen einer außerordentlichen Naturumwälzung, da sich die seit dem 10. Okt. bei Caserta und Neapel verspürten Erdstöße auch dort und weiter nördlich in sehr fühlbarer Weise wiederholt haben. Fortwährend treffen vom nahen Meeresstrande sehr betrübende Botschaften ein. Trümmer gescheiterte Schiffe und Leichname werden täglich gefunden. Bei Zara kamen in der Bucht kürzlich zwölf der letzteren vor. In Lucca und dessen Umgegend dauerten die Erschütterungen länger als anderswo. Sie wiederholten sich in drei auf einander folgenden Nächten, jedoch ohne sichtbare Spuren zu hinterlassen.

— Die revolutionären Banden in der Romagna haben sich in den letzten Tagen nach einem unverkennbaren Plane in die Gegend von Rimini gezogen, um in der Nähe der Meeresküste zu sein und eine aus Neapel zu erwarten sein sollende Anzahl politischer Flüchtlinge leichter an sich ziehen zu können. Die Leiter der Ruhestörer befinden sich theils auf Corsica, theils auf Malta, theils auch auf Corfu, und von all' diesen Punkten wird das Gerücht ausgesprengt von einer bevorstehenden Landung einer nahmhaften Zahl Insurgenten, die in einem römischen Hafen (man bezeichnet die Küste zwischen der Mündung des Po und des Marechia) stattfinden soll. Indessen sind auch die Gebirgsgegenden von Bologna und Pesaro noch keineswegs von den Meuterern befreit und in ersterer Stadt fallen fast allnächtlich Anschläge und Meutereien gegen das Militär vor; auch in Ferrara spukt es. Neulich ist im Theater dieser Stadt über der Loge des Cardinallegaten plötzlich eine Petarde geplatzt, und die deßhalb augenblicklich eingeleitete Nachforschung nach dem Thäter hat kein anderes Resultat geliefert, als daß vor dem Theater eine Anzahl dreifarbiger Cocarden umhergestreut gefunden wurden. Die Ruhestörer suchen die Massen des Volkes durch pünktliche Bezahlung ihrer Bedürfnisse und durch wohlwollende Behandlung zu gewinnen.

— Bei der Besetzung der Insel Lampedusa Seitens Neapels, sind englische Pächter von der Insel vertrieben worden und die englische Flagge von ihrem Hause abgenommen. Es sind Erörterungen mit jener Regierung im Gange.

— In Syrien sollen ernstliche Unruhen ausgebrochen und die Bewohner handgemein mit den Albaniern geworden sein. Die in Syrien liegenden türkischen Truppen zogen sich auf Saida zusammen.

— Aus Rio de Janeiro wird unterm 11. Sept. im Globe berichtet: Gestern Abend traf das britische Kreuzerschiff „Frolic" mit einem auf der Höhe des Cap Frio weggenommenen Sklavenschiffe hier ein, an dessen Bord sich 390 Neger, Männer, Weiber und Kinder, befanden, die man während einer Fahrt von 45 Tagen in dem verhältnißmäßig viel zu kleinen Schiffe wie Häringe zusammen gepackt hatte. Viele waren durch den Tod aus ihrer jammervollen Lage erlöst worden, die hier Angekommenen sehen Skeletten gleich und mußten fast alle in Spital gebracht werden, wo aber trotz der ärztlichen Behandlung noch viele den Folgen des ausgestandenen Elends erliegen dürften. Unter diesen traurigen Opfern der Gewinnsucht sind etwa 50 kleine Mädchen unter 7 Jahren.

Klagelied
einer alten Jungfer beim Tode ihres Mopses.

Ruhe sanft im kühlen Boden,
Du mein lieber, treuer Hund,
Schlafe, bis im Reich der Todten
Ich erneure unsern Bund.

Du warst meines Lebens Freude,
Meines Alters Trost warst du;
Einsam traur' ich nun im Leide,
Hab' hienieden keine Ruh'.

Wenn wir beide friedlich saßen
Auf dem weichen Kanapee
Und aus alten goldnen Tassen
Tranken lieblichen Kaffe;

Wann du lagst in meinem Schooße,
Schliefest auf dem seid'nen Kleid,
Und zufrieden mit dem Loose
Wedeltest in deiner Freud';

Wenn du Mittags fette Süppchen
Abest auf der Polsterbank,
Und du bellest froh, mein Püppchen,
Lecktest mir die Hand zum Dank: —

Dann durchzuckte mich die Treue,
Die ich für dich fühlte, gleich,
Und des Himmels heitre Bläue
War mir auf dem Erdenreich!

Ja, dein theures Angedenken
Macht das Herz mir weich und flech,
Könnt' ich dir das Leben schenken,
Ließ ich meines gern für dich.

Schlafe wohl im kalten Boden,
Du zu früh geschiedner Hund,
Bis wir in dem Reich der Todten
Schließen neu den alten Bund!

Heinrich.

Von A bis Z.

(Fortsetzung.)

Rudolf erscholl es von dieser, Sigmund erscholl es von jener Seite, und Beide umarmten sich.

Seit wann aus Lübeck zurück? fragte Rudolf.

Seit heut früh! entgegnete Sigmund. Und du aus Berlin?

Ich kam vor zwei Stunden mit der Schnellpost! antwortete Rudolf. Es ist herlich, daß ich dich treffe. Ich habe schon einen Lohnbedienten in deine Wohnung geschickt, anzufragen, ob du zurückgekommen wärest. Ich habe sehr viel mit dir zu sprechen.

Und ich mit dir! betheuerte Sigmund. Jetzt nur dies Eine: Ich habe alle betreffenden Papiere aufgefunden und ihre Echtheit gerichtlich beglaubigen lassen.

Ich befinde mich im gleichen Falle! schaltete Rudolf ein.

Dann, mein lieber Freund! fuhr Jener fort, bleibt nichts weiter übrig, als so bald wie möglich von unserm Recht Gebrauch zu machen. Wir bringen die Beweise bei, daß wir Rudolf und Sigmund Adrian, Vettern des Herrn Adrian aus Holland sind, der auf Kosten der Familie sein enormes Vermögen einem Einzigen zuwandte, und dringen auf die Auszahlung des uns im Testamente ausgesetzten Legats.

Recht so! rief Rudolf, der Kerl hat genug und kann blechen. Siehst du, — er deutete mit der Hand nach dem neuen Jungfernstiege, — dort wohnt er. Wie wäre es, wenn wir gleich hingingen?

Sigmund war damit einverstanden und setzte hinzu: Uebrigens bleibt es dabei! — wenn wir unsere 40,000 Gulden haben, errichten wir gemeinsam ein Seidenwaarenlager unter der Firma: Rudolf und Sigmund Adrian!

Rudolf und Sigmund Adrian! entgegnete jener. Herrlich! Ich bin vollkommen zufrieden, aber vorwärts! rücken wir unserm Vetter auf die Stube; er könnte sonst ausgehen. Und Arm in Arm gingen die beiden jungen Männer davon.

Es ist leicht zu denken, mit welchen Empfindungen Herr Adrian dieses Gespräch angehört hatte und in welcher Stimmung er zurückblieb.

T.

Der Rest des Tages verstrich ohne besondere Abenteuer. Adrian hatte den Muth gehabt, endlich nach Hause zurückzukehren, und hatte sich ein-

geſchloſſen; ſelbſt Daniel durfte nicht zu ihm. Am andern Morgen war er bereits gefaßter; er beſchloß, ſich dem Unvermeidlichen zu fügen, vorerſt aber doch die Gerichte um Beiſtand anzurufen und alles ſeinem Advokaten, dem Notar Hoffen, zu überlaſſen. Als dieſer Entſchluß feſtſtand, fühlte er ſich ſtark genug, zu frühſtüken, und öffnete dem bereits harrenden Daniel die Thür. Dieſer brachte Kaffee und Zeitungen. Mechaniſch griff Adrian danach und überflog die Spalten. Aber wer beſchreibt die Aufregung, worin ihn die nachfolgende Anzeige verſetzte, die er auf der letzten Seite der Wöchentlichen gemeinnützigen Nachrichten fand:

Nach Hamburg gekommen, um eine wichtige Familienangelegenheit zu ordnen, habe ich das Unglück, gleich nach meiner Ankunft im Gaſthofe zu erkranken. Da ich das Zimmer nicht verlaſſen kann und mich fremden Perſonen nicht anvertrauen mag, ſo muß ich einen von Gerichts wegen anberaumten Termin verſäumen, wodurch ich meine Anſprüche verliere. Es bleibt mir nur ein Ausweg, und den ſchlage ich ein. Sicher befinden ſich hieſigen Orts eine oder mehre Perſonen, Namens Adrian, die mit der aus Holland ſtammenden Familie Adrian verwandt ſind. Da ich nun eben dieſem Stamme entſproſſen bin, ſo fordere ich dieſe Herren und Damen auf, ſich zu mir zu bemühen und mir ihren Beiſtand angedeihen zu laſſen. Zur Nachricht für ſparſame Vettern und geizige Muhmen füge ich hinzu, daß ich ſie keines Weges anzupumpen gedenke, ſondern reichlich mit Gelde verſehen bin.

Thereſe Adrian, Deklamatrice aus Schwerin, logirt am Hopfenmarkt, im großen wilden Mann, Nr. 33.

Thereſe! rief Adrian aus. Nun auch noch eine Thereſe! Geſtern die beiden Kerle im Pavillon machen 40,000, dieſe Thereſe will 50,000, macht 90,000 Gulden! Dieſe zu den bereits, — nein, nein, ich halte es nicht aus! ich halte es nicht aus! Thereſe! Thereſe!

U.

Daniel glotzte zur Thür herein: Haben Sie mich gerufen?

Dummkopf! ſchrie Adrian, heißt du Thereſe? Geh hinaus, ich will nichts von dir wiſſen.

Schon gut! brummte Daniel; aber draußen iſt Jemand, der etwas von Ihnen wiſſen will.

Adrian, dem ſogleich die beiden jungen Herren vom Pavillon einfielen, fragte erſchrocken: Sind es zwei junge Leute?

Nein, entgegnete trocken der Diener, es iſt nur Einer, aber ein luſtiger, und nennt ſich wie er ſagt, Ulrich Adrian!

Adrian war vernichtet. Er war ſogleich entſchloſſen, dieſen Ulrich nicht zu ſprechen; aber ehe er dazu noch den Befehl ertheilen konnte, war Jener ſchon in der Stube. Ulrich kleidete ſich modiſch, trat feſt und ſicher auf und hatte bedeutende burſchikoſe Manieren. Adrian erhob ſich bei ſeinem Eintritte mechaniſch; aber Ulrich ſprang auf ihn zu und drückte ihn auf den Stuhl: bleib ſitzen, Vetterchen! Mache keine Umſtände, hörſt du? Ich mache auch keine; das iſt ſo meine Manier. Ich wollte dich ſchon geſtern beſuchen; aber du warſt nicht zu Hauſe. Thut nichts, ich hole es heute nach und bleibe den ganzen Tag bei dir.

Mein Herr! — rief Adrian.

Ja, ſo! du kennſt mich noch nicht; ich habe vergeſſen, mich dir aufzuführen, das iſt ſo meine Manier. Wir ſind Verwandte, Blutsverwandte, mein Beſter. Ulrich Adrian iſt mein Name, und du wirſt ſtaunen, wenn ich dir meinen Stammbaum zeige. Wir beide ſitzen an einem Stiele. Höre einmal, altes Möbel! wandte er ſich an Daniel, ich habe einen hölliſchen Durſt; bringe doch eine Flaſche Rothen!

Daniel ging.

Daniel, du bleibſt! ſchrie Adrian.

Oho, begann Ulrich im hochfahrenden Tone, biſt geizig? Nach deinem Belieben! Jeder muß ſeine Freiheit haben, das iſt ſo meine Manier. Mir ſpuckt der Student noch im Kopfe herum, alter Burſche, und wenn man den teuchirt, ſo ſtürzt er einen Dummen, und der Skandal hängt. Kommſt du mir ſo, komm ich dir ſo. Kameel! Behalte deinen Rothen, aber rücke deine Gulden heraus. Ich bin ein guter Kerl, das iſt ſo meine Manier, und hätte vielleicht nichts verlangt, da ich der Gottesgabe genug beſitze. Aber nun ſetze ich meinen Kopf auf, und du ſollſt mir das Legat von 20,000 Gulden, was der Alte mir ausgeſetzt hat, bei Heller und Pfenning bezahlen. Da, altes Möbel, für deinen guten Willen! —

Er warf dem Daniel einen Drittel zu, den dieſer bereitwillig auffing, und ſtürmte dann ſo ſchnell als möglich die Thüre hinaus, noch auf der Treppe die Phraſe brummend: Grob ſein, grob bis zum Exzeß! Das iſt ſo meine Manier!

V. W.

Vanderwarth und Wilhelmi hieß die Firma eines Hamburger Wechſelhauſes, dem Herr Adrian die Leitung ſeiner Geld-Angelegenheiten übertragen hatte. Nachdem derſelbe vergebens ſeinen Notar, der ſich vor ihm verläugnen ließ, zu ſprechen verſucht hatte, begab er ſich nach dem Komptor der genannten Herren, um mit ihnen gemeinſchaftlich zu berathen, was beim gegenwärtigen Stande der Dinge, die Herr Adrian als für ſich ſehr gefahrdrohend erkannte, zu thun ſein möchte. Vanderwarth verläugnete den Niederländer nicht; er hörte den Bericht des Geängſtigten mit ſtoiſchem Gleichmuth an und verzog keine Miene, wegegen Wilhelmi, ein beweglicher Süddeutſcher, ſämmtliche Redensarten mit lebhaften Geſten begleitete und bald Oh! bald Ah ausrief, je nachdem der eine oder der andere Ausruf ihm zu dem Geſagten zu paſſen ſchien. Endlich aber kamen Beide dahin überein, daß es nothwendig ſei, die verſchiedenen Adriane, die ſich ſchriftlich oder perſönlich, oder durch die Zeitungen gemeldet hatten, zu ſammeln und zu verſuchen, ob man ſich nicht mit ihnen abfinden könne. Das Haus Vanderwarth und Wilhelmi belaſtete ſich mit der Ausführung dieſes wahrſcheinlich ſehr ſchwierigen Geſchäfts, das ſchon in den nächſten Tagen mit Eifer — und hoffentlich auch mit Erfolg — angegriffen werden ſollte.

So einigermaßen getröſtet und beruhigt, verließ Herr Adrian das Komptor und begab ſich zum Steinthor hinaus, um in der friſchen Luft ſich vollends zu ſammeln. Es gelang ihm auch nach einem längern Spaziergange, ziemlich ruhig zu werden, und er trat in den, vor dem Steinthor belegenen Trichter ein, um ſich mit einem Glaſe Wein zu erquicken und noch einmal über die Maßregeln nachzudenken, die er zu ergreifen hätte.

X. Y.

Er fand eine luſtige Geſellſchaft, meiſtens dem Perſonale jenes Theaters angehörig, von dem ſchon mehrere Male die Rede geweſen und deſſen Mitglieder gegen unſern Helden eine ſo furchtbare Verſchwörung angezettelt hatten. Kaum war Adrian eingetreten, als man ihm ein lautes Willkommen entgegenrief und ihn einlud, an ihrer Fröhlichkeit Theil zu nehmen.

Sie ſind gerade zur rechten Zeit gekommen, rief ein Mitglied des Zirkels, deſſen Hand mit dem Rieſenblatte einer engliſchen Zeitung bewaffnet war. Hier in den Times ſteht ein Artikel, der für Sie beſonders ein Intereſſe hat, leſen Sie! Mit dieſen Worten reichte er ihm die Zeitung.

Adrian ward blutroth und mußte geſtehen, er ſei in der engliſchen Sprache nicht bewandert genug, um die darin beſchriebenen Artikel prima vista zu leſen und zu verſtehen; während er zur Steuer der Wahrheit hätte ſagen ſollen: er habe gar keine Idee von dieſer Sprache, deren erſter Buchſtabe ihm bereits unverſtändlich ſei. Nach dieſer Erklärung bot ſich jenes Mitglied auf das bereitwilligſte zum Dollmetſcher an und las Folgendes vor:

Marſeille, den . . . Zwei Männer in reifen Jahren, Namens Faver und Ypſilanti, erregen hier die größte Aufmerkſamkeit. Es ſind ſogenannte ſtarke Männer, oder equilibriſtiſche Künſtler, die ſowohl durch ihre Stärke, als durch ihre Gewandtheit das lebhafteſte Erſtaunen erregen. Die Geſchichte dieſer beiden Männer, deren Vorſtellungen einen großen Zulauf haben, iſt außerordentlich. Faver und Ypſilanti, aus Holland ſtammend, haben den ganzen griechiſchen Freiheitskrieg mitgemacht und ſich darin auf das Ruhmvollſte ausgezeichnet. Allein ſpäter hat ihnen das neue Vaterland, das ſie ſich wählten, nicht Wort gehalten, und ſie haben den Boden, den ſie mit ihrem Blute geröthet, um ihn frei zu machen, verlaſſen, der eignen Kraft vertrauend. Noch immer führen Beide die Namen, welche ſie ſich beilegten, als ſie zuerſt den Boden des alten Hellas betraten, aber jetzt wird eine nahebevorſtehende Kataſtrophe ſie nöthigen, die Namen Faver und Ypſilanti wieder mit ihrem urſprünglichen Familiennamen zu vertauſchen. Beide Brüder ſtammen nämlich, wie bereits gemeldet, aus Holland, und gehören einer weitverzweigten Familie an, deren Chef lange Jahre in Indien lebte und jetzt mit einem unermeßlichen Vermögen nach Europa zurückgekehrt ſein ſoll. Der Name dieſes Nabob iſt Adrian —

Herr Adrian hatte mit großer Spannung zugehört, aber kaum war der Name Adrian über die Lippen des Dollmetſchers gegangen, als er aufſprang und, den eben empfangenen Wein im Stich laſſend, mit lautem Fluchen und Toben ſich entfernte. Schluß folgt.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 95.

Dienstag,
28. Nov. 1843.

Voraussbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

1 Rappen

Vaterländische Angelegenheiten.

Der Appenzeller-Zeitung entheben wir Folgendes: „Bei der unlängst stattgehabten Versammlung des Ruswylervereins hatte ein Uneingeweihter das Glück, ein unbeachteter Ohrenzeuge der sehr interessanten, aber äußerst geheim gehaltenen Verhandlungen dieser vorörtlichen Standesregierung Nr. I. zu sein. In einem wohlverschlossenen Zimmer saß der Ausschuß des Ruswylervereins beisammen. Ein Mitglied desselben legte einen Plan zur Trennung der katholischen von der protestantischen Schweiz vor, über den sehr lebhaft debattirt wurde. Die Hauptpunkte dieser projektirten neuen Eintheilung der Schweiz sind folgende: 1) Die Schweiz bildet fortan nicht mehr einen Bundesstaat, sondern zerfällt a) in die römisch-apostolische Eidgenossenschaft, b) in die radikal-reformirt-kommunistische Schweiz. 2) Beide Theile sollen des Gänzlichen, für immer und ewige Zeiten von einander getrennt und geschieden sein. 3) Die römisch-katholisch apostolische Eidgenossenschaft schließt ein Allianzbündniß mit Rom, Sardinien und Baiern und bezieht aus diesen Staaten allen nothwendigen Lebensbedarf, indem sie mit denselben einen günstigen Handelstraktat anbahnt. 4) Die römisch-apostolisch-katholische Eidgenossenschaft hat ihrem innern Wesen nach drei Naturen: a) eine geistliche, b) eine politische, c) ökonomische Natur. 5) Ihrer geistlichen Natur nach bildet sie einen einigen, unzertrennlichen Glaubensstaat, welcher unter der unmittelbaren Regierung des heiligen römischen, apostolischen Stuhles steht und von dessen Stellvertreter, dem Nuntius, administrirt wird. 6) Damit die Religion wieder aufblühe und gedeihe, soll der Nuntius eine eigne Residenz und einen eignen geistlichen Hof haben. Dieser Hof soll bestehen: aus einem Kardinal, zwei Erzbischöfen, vier Bischöfen, fünf Generalvikarien, acht Domherren, eilf Prälaten, zwölf Kapuzinern, dreizehn Jesuiten und so viel Kaplänen, als die geistlichen Würdeträger nöthig erachten und bedürfen. Daß noch eine zahlreiche Dienerschaft männlichen und weiblichen Geschlechtes zu Besorgung von Haus und Hof, Küche und Koller beigegeben werde, versteht sich von selbst. 6) Damit aber nicht bloß in der geistlichen Residenz Luzern, allwo es besonders nöthig ist, sondern in allen Abtheilungen, Städten und Dörfern der römisch-katholisch-apostolischen Eidgenossenschaft jede Religionsgefahr für immer und ewige Zeiten beseitigt und der Glaubensnatur des Volkes beständige, erquickliche Nahrung zugeführt werde, sollen nach erfolgter Trennung in Zeit von 6 Wochen errichtet werden: zwei Erzbisthümer, vier Bisthümer, sechs apostolische Vikariate, neun Domherrenstifte, eilf Kononikate, dreizehn Jesuitenkollegien, zwanzig Ruralkapitel, neunundzwanzig Dekanate, siebenundsiebenzig Manns- und neunundneunzig Frauenklöster von allen schon bestandenen, noch bestehenden und zukünftig zu gewärtigenden Ordensregeln. 8) Als Erzbisthümmer schlägt der Ausschuß vor Ufsikon und Utznach und als Erzbischöfe die hochwürdigsten HH. Pfr Huber in Ufsikon und Greith in St. Gallen. 9) Als Bisthümmer schlägt der Ausschuß vor: Wollerau, Villmergen, Häggenschweil und Leuck, und als Bischöfe die hochwürdigen HH. Pfr. Knecht, Flüchtling, Popp, Abt Adalbert von Muri und Antistes Hurter in Schafhausen. 10) Die apostolischen Vikariate sollen in die industriellen, die Domherrenstifte in die Käs fabrizirenden und die Jesuitenkollegien in die sumpfigen Landesstriche verlegt werden. 11) Zu Generalvikarien schlägt der Ausschuß vor: die hochwohlgebornen HH. Kantonsrath Wiesli aus dem Thurgau, Stadtrathspräsident Hautt in Luzern, Ignaz Gmür aus dem K. S. Gallen, Baron Kalbermatten von Wallis, J. B. Ulrich, Redaktor der Staatszeitung und Pfr. Weißhaupt in Brüllisau vor. 12) Die aargauischen Flüchtlinge sollen zu Domherrenstellen befördert und an die Kanonikate Männer von ungefärbtem Glauben berufen werden, so wie die Mitglieder des Ruswylervereins zur Berücksichtigung empfohlen werden. 13) Ihrer politischen Natur nach wird die römisch-apostolisch-katholische Eidgenossenschaft nicht mehr aus Kantonen, sondern aus Umständen und zwar aus souveränen, legislatorischen konföderirten Umständen bestehen. 14) Jeder dieser Umstände, deren Zahl noch unbestimmt ist, trägt den Namen einer Kapizität von konservativ-ultramontaner Färbung. Jeder Umstand hat seine eigene Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung, mit Vorbehalt des Veto, welches entweder der Papst selbst, oder sein Stellvertreter, der Nuntius, ausübt. 15) Einstweilen bilden folgende Umstände die römisch-apostolische Eidgenossenschaft: A. Umstand Leu. B. Umstand Baumgartner. C. Umstand Schleuniger. D. Umstand de Rivaz. E. Umstand Kalgari. F. vacat. 16) Zur Regulirung der gemeinsamen Angelegenheiten wird ein Föderationsrath gebildet. Derselbe wird folgendermaßen konstruirt: a) aus sechs Deputirten von jedem Umstand. b) Aus dem Nuntius, den 2 Erzbischöfen, den 4 Bischöfen, 3 Generalvikarien, 3 Domherren und 3 Kanonicis. c) Aus 13 Jesuiten. d) Aus den Guardianen der Kapuzinerklöster, welche die jedesmaligen Stimmenzähler und Saalinspektoren bei den Versammlungen des Föderationsrathes sind. Die Meßmer oder Sigristen aller Hauptkirchen sind die Weibel und wohnen der Versammlung gleichsam als Volkstribunen bei. 17) Zum lebenslänglichen Präsidenten des Föderationsrathes schlägt der Ausschuß den hochwohlgeboren Hrn. Siegwart-Müller vor und beantragt ihm den Titel: „Ew. Gnaden Magnifizenz Generalspargimenter“ zu geben. Als Adjutanten stehen zu seiner Bedienung der Redaktor des Waldstätterboten und der des Wahrheitsfreundes. 18) Was die ökonomische Natur der römisch-katholisch-apostolischen Eidgenossenschaft anbelangt, so läßt sich zur Zeit darüber noch nicht viel sagen. Der Ausschuß stellt den Antrag: den st. gallischen Direktorialfond und den eidgenössischen Kriegsfond in Beschlag zu nehmen und von jedem römisch-katholisch-apostolischen Kopf, Geistliche und Beamte ausgenommen, jährlich einen Religionsgulden zu beziehen. Suum cuique!»

— Das Basellandsch. Volksblatt sagt! Unter den vielen Omnibus, welche täglich nach Basel fahren, hat beinahe jeder etwas Eigenthümliches, wie z. B. der Liestaler die Eleganz, der Gelterkindner die Musik, der Laufener die Käsdruckerei, der Lörracher den massiven Bau u. s. w. Das Sonderbarste trifft man jedoch beim Rheinfelder an, nämlich Kraut. Wie so? frägt der geneigte Leser. Dem Volksblatt ist hierüber folgender Aufschluß gegeben worden. Im Kanton Aargau ist Alles verboten, was der Postanstalt schädlich ist, weil, was nicht in deren Sack fließt, außerhalb fällt, und eben darin besteht der Schaden, welchen die Omnibus anrichten. Dennoch ist das Bedürfniß von solchen im Aargau so gut vorhanden als anderwärts. Dieses wollte der Rheinfelder befriedigen und

schaffte sich gleich den Andern eine schöne Arche an mit 4 Ellen Breite und 3 Mal 4 Länge, wie es für die Stadt Rheinfelden sich geziemte, allein es ward ihm alsobald Halt! zugerufen. Seither fährt er dennoch, nimmt aber jedesmal eine Portion Kraut in seinen Wagen, deckt denselben mit schlechten durchlöcherten Paktuch und fährt auf diese Weise seine vielen Krautpassagiere lustig durch die Welt. Denn Krautfuhren sind nirgends verboten und wer gerne neben dem Kraut Platz nimmt, mag es thun."

— Letzte Woche kamen 2 französischen Kavallerie-Offiziere (1 Major und 1 Hauptmann) mit rothen Hosen und Säbeln von Hüningen expreß gen Arlesheim auf die Statthalterei und wiesen ein besonderes Auftragsschreiben vom Kriegsminister, dem berühmten Handegen Marschall Soult, Duc de Dalmatie, vor, wessen zu Folge sie hautäntische (authentische) Erkundigung darüber einziehen sollten: ob es denn wohl gegründet sei (die Franzosen haben's immer noch im la tête!), daß ihr Soldat Trott, welcher sich letzten Sommer in Allschwil entleibte, erst von bösen Buben todtgeschlagen und hinterher nur pro forma aufgeknüpft worden wäre? Der Hr. Statthalter Brodtbeck ist aber nicht dabei gewesen, als diese erschrecklichen Dinge vor sich gegangen sein sollen, mochte daher wohl nicht mehr Bescheid geben, als: daß Trott an einem Stricke hieng, und hiemit Punktum. Dieser Bericht wird nun bereits in Paris sein, wo sie aus demselben herausstudiren mögen, was ihnen zu wissen nöthig ist. V. V.

— Am Abend des 18. Nov. wurde bei Liestal, wahrscheinlich in der Nähe der Wannenreden, von dem Güterwagen des Fuhrhalters Ackermann ein Kistchen mit einer bedeutenden Summe Geldes und einigen andern Gegenständen, im Gesammtwerth von circa 2000 Fr., entwendet. Ein des Diebstahls höchst verdächtiges Individuum sitzt zu Aarau in Verhaft.

— Die bekannte Drohung der Baslerzeitung: „daß am eidgenössischen Freischießen der Baslerstab Trumpf sein werde", hat seiner Zeit viele Schützen geärgert; ist aber auch von Vielen belacht, gewiß von den Meisten bereits vergessen worden. Die Baslerzeitung hingegen und ihre Leute scheinen Wort halten oder sich wenigstens so stellen zu wollen, als ob es mit dem „Trumpf" Ernst sei. Sie gehen nämlich darauf aus, die oberste Leitung des Schießens zu einem Regierungsgeschäft zu machen und „Bürgermeister und Räthen" an die Hand zu geben. — Damit dem Regierungsrath dieser Schritt erleichtert wird, mußte Hoch Er in einer eigenen Petition von der Bürgerschaft dazu ersucht werden: „Die St. Jakobsfeier als allgemeines Bürgerfest von allen Zünften, Gesellschaften und Behörden begehen zu lassen, dieses Fest auf die Eröffnung des eidgen. Schießens zu verlegen und die Festgäste von Staatswegen zu empfangen." Beschlossen ist noch Nichts. Sol. Bl.

— Im Kanton Zürich machte ein Gutsbesitzer den Versuch, Kartoffeln durch Stecklinge (Ableger) zu erzeugen. Als das Kraut ungefähr einen halben Schuh Höhe hatte, schnitt er einzelne Sprößlinge weg, pflanzte sie 3 bis 4 Zoll in die Erde. Die Setzlinge blühten wie die andern, und im Herbst erndtete man reichlich große und schöne Kartoffeln.

— Der bekannte Prophet Albrecht hat letzten Sommer wieder ein Büchlein drucken lassen, betitelt: „Herausforderung der Priester aller Religionen zur Rechtung über den wahren und falschen Gott, Götter, Götzen und allerlei Bilderbuhlerei." Eine Sammlung allerlei aberwitzigen, verworrenen Zeugs, die nur in Einem Punkte manches Wahre enthält, in demjenigen, daß den Priestern aller Religionen Sünden vorgehalten werden, die im Namen der Religion von ihnen schon begangen worden sind. Auf dieses Büchlein hatte Albrecht verwichenen Sommer im Kt. Zürich Subskriptionen gesammelt. Letzthin versandte die Verlagshandlung von Liestal aus die betreffenden Exemplare zur Expedition an einen jungen in Zürich angestellten Menschen, und zwar jedes Exemplar unter Kouvert mit der Adresse des Subskribenten. Derselbe mochte von dem Inhalte der Schrift kaum etwas wissen; genug, die Statsanwaltschaft klagte ihn der „Religionsstörung" an. Die Gerichte aber sprachen ihn, d. h. den Angeklagten, nicht den Staatsanwalt, frei!

— Von dem nur zu bekannten Advokaten Sch. wird erzählt, derselbe habe einen Brief aufgeschnüffelt, den ein des Klosterlebens satter Kapitular von Rheinau an einen Bekannten nach Zürich schrieb. S. soll den Brief dem Abt des Klosters eingehändigt haben, der nun nicht umhin können wird, den Betreffenden wegen Verletzung des Klostergelübdes gehörig zu bestrafen. Ein nobler Charakterzug! Löbte.

— Der Regierungsrath von Luzern hat der Staatsanwaltschaft den Auftrag ertheilt, dafür zu sorgen, daß der „schweizerische Republikaner" aus Zürich im Kanton Luzern verboten werde.

— Die Regierung von Obwalden hat unter die Mitglieder des Landrathes einen neugeschlagenen Bruderklausen-Thaler vertheilt. Der Zweck dieser Austheilung ist, daß diese Denkmünze im Lande besser bekannt werde.

— Der „freie Rhätier" berichtet von einem Etiketten-Streit (Zeggeligangduz'erst) zwischen dem Nuntius und dem kleinen Rath des Kantons-Graubündten. Bei Anlaß der Einweihung des Bischofs von Joppa (Stadt in Kleinasien) erwartete der Nuntius, daß ihm der Kleine Rath zuerst aufwarten werde; umgekehrt glaubte der Kleine Rath den Besuch des Nuntius gewärtigen zu sollen. Als man sich so gegenseitig im Schach hielt, versuchte der Nuntius folgenden Zug: Er schickte seinen Auditor gegen den Kleinen Rath, wie zum Plänkeln, aus. Der Auditor, der mit einer Tasche voll Höflichkeiten herankam, sollte verloren gegeben, dagegen der Kleine Rath gewonnen werden. Der Kleine Rath aber merkte den Plan und deckte sich durch den Kanzleidirektor, den er statt seiner gegen den Auditor einsetzte.

Ausland.

— Zu dem am 17. Nov. im Königsbade bei Stuttgart veranstalteten Pferdefleischabendessen hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft aus allen Ständen von dort und der Umgegend eingefunden, so daß die Zahl der Theilnehmer auf mehr als 150 Personen gestiegen war. Die Gerichte bestanden aus Reissuppe, Pöckelfleisch und Cheval à la mode. Alle Theilnehmer stimmten darin überein, daß das Fleisch nicht nur äußerst zart und wohlschmeckend, sondern auch von Ochsenfleisch nicht zu unterscheiden, und daß ebenso die Suppe, aus Pferdebouillon bereitet, angenehm und frei von jedem eigenthümlichen Geschmack gewesen sei. Als Beweis, daß der Vorurtheil gegen die Gerichte sehr gering war, oder wo ein solches vorhanden, dasselbe in Kurzem sich verloren haben mußte, mag angeführt werden, daß sämmtliche Vorräthe schnell aufgezehrt waren und später gekommene Gäste mit andern Speisen versorgt werden mußten, sowie auch, daß der Wunsch sich laut werden ließ, nächstens wieder ein derartiges Mahl zu veranstalten.

— Man meldet aus Worms: Seit vielen Jahren hört man vor dem Beginn des Winters von Raub, Mord u. dgl. Auch in diesem Jahre fehlt es bei uns an solchen schrecklichen Vorläufern der Winterszeit nicht. Das Finden von Hosen auf der Straße bei Monsheim, woran Blutspuren waren, ist schon in Blättern besprochen worden. Nun fehlt in Hochheim ein Leinwandhändler seit verflossenem Donnerstag und man hat starke Ursachen zu vermuthen, daß derselbe auf seinem Heimwege von Abenheim erschlagen worden sei. Den Anstrengungen der Behörden ist es jedoch nicht gelungen, bestimmte Spuren dieses Verbrechens zu entdecken. Wenn es sich bestätigt, daß schon einige Reisende auf der Straße angehalten worden sind, so sollte man beinahe an das Bestehen einer Art von Räuberbande glauben, wovon man sich schon hie und da unterhielt. Wir werden in Kurzem sehen, ob an dieser Unterstellung etwas ist, denn die Polizei ist sehr thätig.

— Man spricht nun mit Bestimmtheit von einem Ehebündnisse zwischen dem Prinzen von Aumale und der einzigen noch unverehelichten Schwester des Königs von Neapel, Prinzessin Marie Caroline, geb. den 29. Febr. 1820. Um die Kammer bei dem fortdauernden Deficit des Budgets nicht durch eine zu starke Summe abzuschrecken, wurde die Dotation auf die Ziffer von einer halben Million Franken festgesetzt. Der Herzog wird sogleich den Genuß der Dotation erhalten aus dem nämlichen Grund aus welchem der Graf von Paris als Thronfolger eine Dotation von einer Million Franken genießt.

— Der Presse zufolge ist Georg Herwegh in Paris ange-

kommen und „gedenkt mit zu Paris versammelten Freunden (Ruge ꝛc. ?) die Arbeiten und Veröffentlichungen wieder aufzunehmen, welche anderwärts der Bannstrahl getroffen hat.“ Das Feuilleton der Presse, welches dies anzeigt, enthält zugleich Uebertragungen einiger Gedichte Herweghs in französischer Poesie von Daniel Stern.

— Die jüngsten Berichte aus Irland lauten betrübend, täglich kommen Gräuelthaten vor; die Regierung sieht sich genöthigt, Preise auszuschreiben für die Entdeckung von Mördern und Brandstiftern; protestantische Grundbesitzer sind besonders ihres Lebens und Eigenthums nicht sicher. Der Staatsprozeß gegen O'Connell wird mit so viel Intriguen ungebührlich in die Länge gezogen, daß die Jesuitenhände in diesem Spiele unverkennbar sind.

Große auserlesene Menagerie in Luzern.

So eben ist in hiesiger Stadt erschienen Herr Gaetano Pfaffoni aus Rom mit seiner großen aus 94 Individuen bestehenden Menagerie, die er im Jahr 1841 durch einen wundersamen Zufall mit nicht geringen Kosten zu erwerben das Glück gehabt hat. Einige sehr seltsame Thiere, die er im Zustande ihrer natürlichen Wildheit angekauft, sind künstlich abgerichtet, und ein verehrliches Publikum wird über die Geduld und Sanftmuth des Eigenthümers dieser ausgezeichneten Menagerie erstaunen, wenn er die Kunststücke einzelner Thiere und die Folgsamkeit von andern bei Ausführung einiger schweren Touren erblicken wird.

Größere Abtheilung.

1. Der große ausgewachsene Leu von Losrebe aus Afrika, der König der Thiere genannt. Dieses stolze wilde Bestium hat etwas Majestätisches in seinem Wesen, ist weniger raubgierig und blutdürstig als die nachbenannten Katzenarten und mordet ungerizt nicht mehr als er zu seiner Sättigung bedarf. Er frißt aber nur frisches Fleisch, dessen er 15 bis 20 Pfund täglich verzehrt. Am Tage hält er sich in Gebüschen auf, geht lieber Nachts auf Raub aus. Seine fürchterliche Stimme wird durch die ganze Wüste gehört und bringt alle andern Geschöpfe zu furchtsamem Schweigen.

2. Der Leopard von Uagnosch aus Afrika hat die Größe eines gewaltigen Fleischerhundes und ist über und über von einer Menge schwarzer Flecken geziert. In seiner Heimath stellt er den Antilopen, Affen, Eseln u. s. w. nach. Er lauert hinter irgend einem Versteck und faßt seine Beute im Sprunge, in welcher Kunst er seinen Jungen frühzeitig Unterricht gibt. Vor einiger Zeit war dieses seltene Thier der Wüste kränklich, ist jetzt aber wieder hergestellt.

3. Der Panther von Uanznem. Seine Heimath ist ebenfalls Afrika und er hat viel Aehnlichkeit mit dem Leopard. In Lebensweise und Nahrung stimmt er mit demselben völlig überein. Schlau, frech, neidisch, zanksüchtig und überaus gefräßig, läßt er sich nicht wohl zähmen und ist selbst andern reißenden Thieren der Wüste gefährlich.

4. Eine große Anzahl seltener Thiere, zur Familie der Wiederkäuer gehörig, nämlich

a) Der Auerochs aus den Waldungen von Litthauen.

b) Der Bisam von Sretlam aus dem nördlichen Amerika ist schlau, unbändig, läßt sich schwer zähmen.

c) Ein Büffel von Chabnesche aus Indien, hat eine gewölbte Stirne und etwas glatt zur Seite gebogene Hörner. Sein Leib ist dünn behaart, und schwarzbraun von Farbe. Die Augen sind wildglänzend.

d) Das fettschwänzige Schaf von Liwui, stammt vom Vorgebirge der guten Hoffnung, wo sein Schwanz als Leckerbissen zubereitet und genossen wird.

e) Der Steinbock von Zlus aus dem Himmelaya. Seine großen, mit hervorspringenden Querknoten gezierten Hörner sind 3 Fuß lang und wiegen 20 Pfund.

f) Mehrere Antilopen von Liwsur und Negnaw.

g) Der Giraffe von Nokifu aus Afrika.

h) Das Moschusthier von Uasilin, gehörend zur Familie der ungehörnten Wiederkäuer. Dieses seltene Thier trägt am Bauche einen eigenen Beutel, worin jene starkriechende Materie abgesondert wird, welche man Moschus nennt. Es stammt aus der Tartarei.

5. Endlich 14 Affen verschiedener Gattung aus der Provinz Chubeltne in Afrika; namentlich der Kapuzineraffe, der Brüllaffe, der blaubackige Mandrit, der Oran-Outang von Chabram aus Cochinchina mit großer Körperstärke; der kleine Katzenmacki, der sich mit seinen kammartigen Schneidezähnen striegelt und seinen langen Schwanz um den Kopf wickelt, wenn er schlafen will; er schnurrt auch wie eine Katze.

Kleinere Abtheilung.

1. Der Paradiesvogel aus Ostindien, der sich einzig durch seinen Farbenschmuck auszeichnet. Man bedient sich in seinem Vaterlande Nrezul dieses seines Federnschmuckes zum Putze. In seinen Manieren hat er viel mit der Elster gemein.

2) Der Luchs aus dem Schwarzwaldgebirge, ist einige Zeit in den Alpen der Schweizerkantone Uri und Tessin umhergestreift und kann hier nur um Geld gesehen werden. Ein höchst schädliches Raubthier, lauert und schleicht er katzenartig, hascht die Thiere in großen Sprüngen und beißt ihnen die Pulsader des Halses durch, oder packt sie, besonders die größern, im Nacken. Sein scharfes Auge ist zum Sprichwort geworden. Wehe der Heerde, wo er haust. Darum wird mit vollem Recht auf ihn Jagd gemacht.

3. Der Fuchs aus dem Hinterlande von Kasiliw ist weniger grausam als der Luchs. Seine List und Schlauheit aber sind ebenfalls zum Sprichwort geworden. Es lauert gewöhnlich in der Nähe von Pacht- und Klosterhöfen auf Gänse, Enten, Hühner u. s. w.

4. Der ganz ausgewachsene Wolf von Iroub ist gelblich grau von Farbe und trägt einen buschigen Schwanz gerade aufstehend. Seine Stimme ist ein widerliches Geheul. Er ist das gefräßigste von allen europäischen Raubthieren, fällt sogar den Menschen an, ist schlau, tückisch, grausam, selbst den mit ihm verwandten Thiergattungen gefährlich, denn es ist nichts Seltenes, daß dieses Raubthier andern Wölfen auflauert, sie überwältigt und frißt. Er begnügt sich nicht mit einem Weibchen, sondern zieht zur Zeit der Brunst umher und erfaßt sein Opfer im Sprunge.

5. Der Pavian von Nestnüm aus Afrika. Sein Kopf gleicht demjenigen des Hundes. Er hat Backentaschen und einen langen Schwanz, ist gefräßig, neidisch, zankt gerne. Seine Farbe ist schwarz mit gelblichem und grauem Glanze.

6. Der weißstirnige Necki aus Nattetstia. Er gehört zu dem Geschlechte der Halbaffen, schläft in zusammengerollter Lage, hat eine grunzende Stimme, und bewegt auf der Erde sich sehr träge und langsam. Im Klettern aber ist er flink. Sein Weibchen ist äußerst häßlich.

7. Das Stachelschwein von Eesneneg aus Afrika, lebt in Erdlöchern, die es sich selbst gräbt, gehört zu dem Geschlecht der Nagethiere. Seine Stacheln werden von den Malern zu Pinselstielen gebraucht.

8. Ein großer kalekutischer Hahn, über den Schnabel beschnauzt. Dieses in Europa bekannte Thier trägt einen großen rothen Kamm und kullert den ganzen Tag sein abgeschmacktes: „I bi röther weder du!“ Dieses wollüstige Thier lebt bekanntlich in der Vielweiberei.

9. Die große Ohreule aus dem Gebirge von Chubeltne ist rothgelb und schwarz gestaumt, die Federhörner groß, fest und schwarz. Er wird zuweilen von den Krähen unter großem Geschrei verfolgt, ist raubgierig, sträubt das Gefieder, wenn er gereizt wird, schaut mit funkelnden Augen umher, schnattert mit dem Schnabel und haut fürchterlich mit den Krallen.

10. Das Faulthier von Chabnesche. Die ganze Organisation dieses auffallenden Thieres ist höchst unvortheilhaft, weshalb auch seine Bewegungen außerordentlich langsam sind. Es lebt auf Bäumen und ist zum Klettern eingerichtet. Auf der flachen Erde macht es eine höchst klägliche Figur. Es kann sehr lang hungern, hat ein zähes Leben und läßt zuweilen höchst melancholisch die Töne Ai! Ai! hören.

11. Das indische Nashorn von Nrezul hat nur ein Horn auf dem Nasenbein, ist schwer und plump, hat über dem Schenkel tiefe Falten, ist furchtsam und friedlich, thut ungereizt keinem Menschen etwas zu leide, gereizt aber geht es keiner Gefahr aus dem Wege, sondern stürzt blindlings und laut brüllend darauf los. Es zeigt große Liebe für seine Jungen.

12. Endlich das Zebra von Eebrus aus dem südlichen Afrika. Es hat fast die Gestalt des Esels, mit dem es zur gleichen Gattung gehört, ist ein wildes unbändiges Thier, beißt und schlägt aus, brüllt und läßt nur mit der allergrößten Mühe und Vorsicht sich so weit zähmen, daß man auf ihm reiten kann. Seine Haut wird zu Satteldecken u. s. w. benutzt.

Noch befinden sich im Gefolge dieser Menagerie eine Menge kleiner niedlicher Affen, Papageien, mehrere Raubvögel, eine Sammlung von Insekten, Käfern und Würmern aller Art, so wie auch Dintenfische, Steckfische ꝛc.

Der Schauplatz iſt wie gewohnt auf dem Schweinmarkt, und der daſige Aufenthalt wird nicht mehr lange dauern.

Die beſtrafte Einbildung.

(Anekdote.)

Im riche Hofbuur Hans ſin Suhn,
Der mueß en G'lehrte geh,
Chunnt us der Stadt hei in Vakanz
Daß mer en au ſött ſeh.

Bim nächſte Obedeſſe chromt
Der Fritz ſi Gſehrtheit us,
Die vo der Univerſität
Er mitbrocht het nach Hus.

„Zwei junge, brotne Hühnli ſind,
Nit wehr, do uffem Tiſch?
Meh ſieht me nit und doch ſäg' i,
Daß eines meh no iſch!“

„Gend acht: es ſind zwei brotne do
Und eis ſteckt doch in zwei,
Drum säget, öb ih nit heig recht
Wenn i behaupt 's ſind drei.

„Bravo!“ ſeit druf der Hofbuur Hans,
„Du biſch nit lings, bigoſt!
Und nit umſunſt zahl' i mi Geld
Für Wohnig, Schnel und Choſt!“

Doch was die Hühnli andelangt,
So nimmi eis für mi,
Eis g'hört der Muetter und zum Loh
Chaſt b'halte 's dritt' für di!“

Grillengroll.

Von A bis Z.

(Schluß.)

Z.

Herr Adrian rannte durch das Thor, quer über den Markt, mit dem unäſthetiſchen Namen, den man in guter Geſellſchaft — und meine Leſer ſind ſogar eine ſehr gute Geſellſchaft — nicht gern ausſpricht, und gelangte bis zur Steinſtraße. Hier ſtieß er mit ſo großer Gewalt gegen einen Packträger, daß er an die Mauer des nächſten Hauſes taumelte, und Jener eine Kiſte, die er auf der Schulter trug, zu Boden fallen ließ. Die Hamburger Arbeitsleute und Karrenſchieber ſind ſchon nicht höflich, wenn man ihnen Freundliches erweiſt, wenn man ihnen aber die Packete von der Schulter wirft, ſind ſie raſend. Der Geſtoßene hob ſeine beiden Hände auf und — Adrian taumelte vor Schrecken zurück in das Fenſter der nahen Barbierſtube, ſo daß die Scheiben klirrend zu Boden fielen und der Eigenthümer mit ſeinen Geſellen vor die Thür ſtürzte und Schadenerſatz forderte. Eine große Menge Menſchen ſammelte ſich, ſchrie, lärmte und tobte. Adrian war außer ſich; er wußte nicht, was er thun ſollte und vermochte kein Wort zu ſagen, obgleich er mehre Male anſetzte.

God damm mi! rief der Arbeitsmann. Ick will Em woll kriegen. Ick bin Zacharias! Zacharias Adrian!

Halt! rief der unglückliche Adrian, bis aufs Aeußerſte erregt. Mit zitternder Hand riß er die wohlgefüllte Börſe aus der Taſche, theilte den reichen Inhalt zwiſchen dem Barbier und dem Arbeitsmann, brach ſich dann mit übernatürlichen Kräften Bahn durch das Gedränge und flog die Straße entlang, in ſoweit man in der Steinſtraße durch alle Frachtwagen und Menſchenknäuel fliegen kann. Die Gaffer lachten ihm nach, die Menge verlief ſich, er war längſt in Sicherheit, aber noch immer tönte das Geſchrei: Ick bün Zacharias! Kumm herut, wenn Du wat wullt! Ick bün Zacharias Adrian! in ſeinem Ohre wieder. Endlich konnte er nicht mehr. Halb bewußtlos taumelte er in ein Haus und ſank ohnmächtig zuſammen.

Als Herr Adrian zur Beſinnung kam, ſah er ſich zum größten Erſtaunen in Beatens Stube. Er wußte nicht, daß er ins Haus getreten war, wo ſie wohnte, daß ſie von Carolinens Fenſter aus — bei der ſie zum Beſuche war — ihn geſehen hatte, ſogleich hinabeilte und ihn hinaufſchaffen ließ. Das A, B, C, war verläufig zuſammen und an einer Fortſetzung ſollte es nicht fehlen, denn Danjel, nach dem man geſchickt, trat herein.

Du biſt ſo gut gegen mich! ſagte Adrian ſchwach, und ich bin mir gegen Dich ſo Vieles bewußt.

Ich habe kein Gedächniß für Kränkungen, die Du mir zufügſt! antwortete ſie ſanft.

Ach Beate, fuhr er fort und ſah ſie freundlich an; mein Gemüth iſt weich geworden. Ich habe in den letzten Tagen ſo manches erlebt — es ſieht faſt aus wie eine tolle Komödie, und dann war doch ſo allerlei Wahres dabei. Die Summen, die man von mir begehrt, wuchſen immer bedrohlicher, und wenn gewiß und wahrhaftig Alles wahr iſt, werde ich wieder ein armer Mann ſein.

Das wäre mir recht lieb! entgegnete Beate raſch, denn als du arm warſt, warſt Du auch ſanft und milde, nur ſeit Du reich geworden —. Sie ſchwieg.

Adrian ſah ſie bewegt an: Ja, mein gutes Kind, ich fühle, daß ich dir Unrecht gethan habe. Nun, ſei es denn; möge ich arm ſein oder nicht; dieſe Erkentniß iſt mir gekommen. Beate, liebe Beate, kannſt Du vergeben?

Ich habe dir längſt vergeben! ſagte das weichherzige Mädchen und ſank lautweinend an ſeine Bruſt.

Caroline, die bis dahin eine ſtumme Zeuginn dieſer Szene geweſen war, brach jetzt in ein jubelndes Applaudiſſement aus, und Danjel rief gerade zum dritten Male: Hurrah! als der Notar Hoffen eintrat und zu Carolinen ſagte; Herrlich geſpielt! herrlich arrangirt! Welcher Lohn wäre würdig genug, um —

Caroline unterbrach ihn mit den Worten: Das Verdienſt belohnt ſich ſelbſt und ſchweigt. Sie legte den Finger auf den Mund und Hoffen ſagte zu Adrian: Mein lieber Freund, Sie haben eine Reiſe durch das Alphabet gemacht, von A bis Z. Am Ziel dieſer Reiſe angelangt, werfen Sie vielleicht einen Blick auf den gemachten Weg zurück. Die vier erſten Buchſtaben ſind hier. Jetzt kommen C, F, G, die drei Briefe aus Stuttgart; Venedig und Königsberg, das kunſtvolle Werk meines Schreibers; das H bin ich. J, der Spielwaaren-Fabrikant aus Nürnberg und K, der Bierſchenker aus Fürth, ſind zwei Kinder meiner Laune. Das L, nämlich Luiſe Wehrfritz aus Bremen, wurde durch Fräulein Caroline dargeſtellt, ihre Rangen aber M, N, O und P waren die Kinder des Theatermeiſters: der ſehr gelehrte Herr Quintilius Quadratus, das Q, war der komiſche Vater, und R und S, die Hoffnungsvolle Firma Rudolph und Sigmund, wurde durch die beiden Liebhaber repräſentirt, T, die Anzeige in den Nachrichten, habe ich hinein praktizirt, das U, Ulrich, war unſer Bonivant; nach V und W ſind Sie ſelbſt gelaufen, ich hatte ſie aber ſchon inſtruirt; die Neugriechen X und Y waren Rebelbilder eines Improviſators, und wenn Sie in Z nicht einen der Theaterarbeiter erkannten, der ihnen abſichtlich in den Wurf kam, ſo liegt das in Ihrer Unbekanntſchaft mit der Coniſſenwelt.

Adrian hatte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört; als der Notar ſchwieg, rief er aus: Und Alles iſt nicht wahr?

Keine Sylbe! Dieſe Dame hat, ohne Vorwiſſen Beatens, Alles angeſtiftet und ich habe ihr treulich geholfen. Es galt, Ihren Hochmuth, Ihre Untreue zu beſtrafen und Sie zur Umkehr zu bewegen. Hoffentlich haben wir unſern Zweck erreicht.

Sagen Sie mir erſt Alles! Beate wußte nicht?

Auf Ehre nicht!

Und ich bleibe reich wie zuvor?

Nicht einen Gulden, ja keinen Schilling verlieren Sie, außer der dem Barbier und dem Zacharias geopferten Börſe.

Und kein Adrian hat ſich gemeldet?

Kein einziger! Heute Mittag iſt der letzte Termin abgelaufen und Sie bleiben nun, da keine Reklamationen eingetreten ſind, im ungeſtörten Beſitze.

Jetzt wandte ſich Adrian an Beate. Du willſt mich alſo wieder freundlich aufnehmen und Alles vergeſſen?

Sie nickte und nahm ſeine Hand.

Willſt mein Glück, meinen Reichthum mit mir theilen?

Lautlos ſank ſie an ſeine Bruſt.

Und willſt mein gutes Weib ſein?

Gern! lispelte ſie.

Doktor! rief Adrian fröhlich; beſtellen ſie die Hochzeit! In vierzehn, in acht, wo möglich in drei Tagen ſoll ſie ſein! — Sie, meine ſchöne Dame, genehmigen meinen Dank. Beate ſoll Ihnen den koſtbarſten Shawl bringen, der in dem reichen Hamburg zu finden iſt. Heute Abend verſammeln ſich alle freiwilligen und unfreiwilligen Darſteller unſerer Komödie zu einer Kollation in meiner Wohnung, und herzlich lachen wir über alle tollen Streiche, die mir geſpielt worden ſind

von A bis Z.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 96.

Dienstag, 1. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Gespräch zwischen der Gisula-Fluh und dem Hungerberg.

Hungerberg. Säget Ihr mir doch, Ihr sind jetz en alts großes Huus, machet bidütedi G'schäfti und händ vil Yfluß bi G'ringe-n und Vornehme, bi Volch und Regierig, drum chönet Ihr nür säge, was d'Regierig mit der Handwerker-Petition macht und worum sie bi der Lebesmittel-Thürig nit au Hülfsmaßregle-n ergryft? Me het ere doch scho gnueg uf d'Stude g'schlage.

Gisula-Fluh. Aus der Handwerker-Petition kann nichts werden, das ist dummes Zeug. Die Leute sollen nicht in Sachen schwatzen, die sie nicht verstehn. Wir haben Gewerbsfreiheit und wer was Rechtes gelernt hat, findet auch seinen Profit, wenn er sich darum Müh' gibt. Wer zu nichts kommt, ist selbst daran schuld. Die kleine vorübergehende Theurung ist für das gemeine Volk recht heilsam, sie macht dasselbe wieder ein wenig zahm; es war seit einiger Zeit doch fast nicht mehr zum Ausstehen, wie der Pöbel den Kopf aufschlug.

Hung.-Bg. Aha, jä so! Ist das de Wäg? Euserem söll halt dunde blybe am Churzfuetterbahre und am Eselschahre zieh. I bi fryli nume-n en eifältige Tauner, ha-n e chly Räbe und Acherland, und trybe dernebe mi's Handwerch, weder 's goht nit starch, wil jede Frömde cha-n ohni Zoll alle Güsel in eufes Land ine bringe und eus Schwyzer-Chüe dermit aschmiere; wänd mir aber öbbis use liefere, und wenn's no so rar und solid wär, müend mir en uvernünftige Zoll geh. Wil e jede Fabrikant mit frömde G'selle si Sach darf selber mache; er brucht kei Zyt und Geld für's Lehre-n und d'Frömdi z'verlüre. Will i mis Bigeli Eigeg'wächs selber verwirthe, mueß i en heilloses Umgeld geh. G'rothet er nit oder cha-n i-ne nit verchaufe, ha-n i kei Geld, wenn i zeise söll oder für raui Waar dem Chaufherr en Wechsel zahle; denn chunt er grad mit dem Weubel, mit Pfändig, Lybhaft und derglyche. Loht en Herr no je öbbis bi eim mache, märtet er eim 's Bluet under de Nägle füre und uf d'Zahlig cha me mängist au warte wie-n e Hund uf es Seufchwänzli. Aber euserein darf denn do ame nit go trybe.

Gis.-Fl. Von dem mag ich nichts hören. Die Handwerker sind selbst schuld, wenn die Fabrikanten nichts mehr bei ihnen machen lassen, weil sie von den eigensinnigen Köpfen zu schlecht und zu unzeitig bedient wurden; und weil die Handwerker das Herumstehen auf den Gassen und Herumsitzen an den Wirthstischen auch mit in die Rechnung brachten. Die Handwerker sollen nur fleißiger und exakter in der Bedienung sein, so werden sie ihren Unterhalt verdienen, ohne daß sie brauchen durch hohe Preise sich den Absatz zu versperren. Was das Ohmgeld anbelangt, ist es eben eine Abgabe an den Staat, wie noch manche andere, ein nothwendiges Uebel; der Staat will erhalten sein, dafür hat der Bürger Ordnung und Sicherheit.

Hung.-Bg. Jo, aber me sött nit nume uf de G'meine-n nume rütsche, die Vornehme vermöchte 's Stüre besser und ihri Güeter hätte der Staatsschutz nöthiger. Umgeld und anderi undirekte Abgabe sind ungrechte Abgabe, die de mueß zahle, wo über das mit siner Person für e Staatsschutz mueß ine stoh und vom Staatsschutz nüt het. Frog me nume d'Avokate, die chöne-n eim säge, wo d'Chatz im Heu lyt, wenn sie wänd. Oder ist das d'Handwerker g'schützt, wenn me zu Gunste vo-n es paar ryche Fabrikante vom Ußland si loht e Nase träle zum Schade vom Allg'meine? Ist das die ärmere Lüt g'schützt, wenn me die Ryche loht wuechere, wie sie wänd und so vil sie wänd? Ist das Ornig und unparteiische Schutz, wenn me d'Staatslaste so yrichtet, daß sie zum gröste Theil uf Einzelne, und verhältnißmäßig meh uf Setige ligge, wo am wenigste dervo g'nieße? I kenne Lüt, wo dem Staat alljährlich meh Abgabe etrichte, als sie für ihri Hushaltig z'drucke händ, und wenn sie einist öbbe-n e hungerige Filz nit grad zahle chöne, verchürzt sie der Staat am Stimmrecht. Und was das Unestoh uf de Gasse und Wirthshushocke atrifft, so ist der g'mein Ma au ke Hund, der nume für's Radtrampe-n und am Hungertohpe g'gnage do ist. Wenn me-n euch Herre g'hört rede, sött me meine, ihr wäret elei flyßig, gschickt und gschyd, und doch git's under euch au g'nue dere, wo selber drüber lache müend, wenn sie i Spiegel luege.

Gis.-Fl. So hat man's, wenn man sich mit euch abgibt, ihr könnt alsobald euern Stamm nicht verläugnen und werdet grob. Darum thut man am besten, man vergönnt euch das Wort nicht.

Hung.-Bg. Jo jo, das hämmer scho lang g'wüßt, daß das eui Meinig ist; der Arm söl geh, daß der Rych cha neh; der Arm söll schwyge und folge, daß der Rych chönn meistere und libertiere; der Arm söll schaffe, daß der Ryth chönn gaffe. Dorum händ ihr au de Bilybhaftete 's Stimmrecht i der G'meineversammlig abg'muuset, ohni daß ihr 's Recht derfür weder mit der Verfassig no mit eme Gietz uswyse chönet. Me het de Frevel scho-n es paar Mol g'rüegt, aber 's het nüt pattet, wil ihr denkt händ: „Die wo's agoht, sind tuch und lahm, und werde schwyge; und die Andere werde si nit starch rode; mit dem sind mir doch wieder i-n e paar verhaßte g'meine Stimme los.“ Aber machet nume-n e so furt, es chunnt scho-n e Zit, wo me si cha rode. Gelet, d'Freienämter-Affäre ist ech guet cho, er händ nume chönne säge: es ist jetz nit am Platz wäge-n Anderem z'rechne.

Gis.-Fl. Du bist ein Flegel, man wird dich für dein ungewaschenes Maul schon noch finden. (Trinkt und singt:)

Zieh, zieh Hammerschmied und laß es tapfer laufen,
Wer das Geld im Beutel hat, kann sich das Recht erkaufen.

(Geht ab.)

Hung.-Bg. (Singt ihm nach.)

Har Chueli, hoh Lobe,
Tief unte, hoch obe.
Es ist uf der Erde ke mächtige Ma,
Der nit au uf d'Nase no falle cha.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die mächtigen Mergellager, die schon in frühern Zeiten aufgefundenen Spuren von Steinkohlen und die vielen, verschiedenartigen Quellen, welche die Gemeinde Rienberg auszeichnen, haben die Aufmerksamkeit der Geologen in hohem Grade erregt. Das Glück, womit die Bohrversuche nach Salzlagern in den beiden Nachbarkantonen Baselland und Aargau gekrönt wurden, reizte den Unternehmungsgeist und den Gemeinsinn einiger Kantonsbürger von Solothurn, auch in den Gemarken dieses Kantons nach einem gleichen Schatze zu graben, und bereits ist zu diesem Zwecke vom solothurnischen Kantonsrath die nöthige Kon-

zession auf fünfzig Jahre an Hrn. Besenval ertheilt worden. Eine sorgfältige Untersuchung von Fachmännern scheint den Fuß eines gewaltigen Gypslagers im Dorfe Kienberg als den geeignetsten Ort bezeichnet zu haben, um den ersten Bohrversuch zu wagen, der auch nächstens beginnen soll. Sol. Bl.

— Die Nat. Zeitung meldet aus Basel: Die seit etwa einem Jahre bewährte große Zugängigkeit unserer Regierung für alle sollche Maßnahmen, welche mit den Bedürfnissen und Wünschen aller Derer, die sie als „Bewegungspartei" bezeichnet, entschieden im Widerspruche stehen, hat unter den retrograge steuernden Coterien eine Begehrlichkeit geschaffen, die sich mit eben so viel Naivetät als scheinbarem Glücke an das starre Bollwerk der Gleichgesinnten im Rathe anlehnt. So ist denn auch — wie es heißt, mit Umgehung der vorher nöthig gewesenen Erzielung eines Einverständnisses im h. Ministerium — mit dem Begehren einer Synode an den Kl. Rath gelangt worden, und es enthält der deßfalls eingereichte Entwurf, dem Vernehmen nach, zum Ueberfluß alle Bedingungen, welche bei uns eine übermächtige Hierarchie, und nicht nur einen Staat im Staate, sondern auch eine Kirche, unsrer Bürgerschaft gegenüber eine neue (und die gefährlichste) Regierungsgewalt zu schaffen geeignet ist. — Nach dem bescheidenen Willen der proponirten Synodal-Verfassung soll der neuen hierarchischen Obrigkeit das Recht zustehen, alle für mehrere Entwickelung des kirchlichen Lebens ihr gutdünkenden Verordnungen nicht nur vorzuschlagen, sondern sogar, ohne der Sanktion der weltlichen Regierung unterliegen zu müssen, geradezu als Gesetze einzuführen.

— In der Sitzung des Kl. Rathes von Basel am 29. Nov. ist von dieser Behörde aus die Einführung der Sinode wirklich beschlossen worden und soll der betr. Rathschlag gedruckt dem Gr. Rathe zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden.

— In Basel soll mit vielem Erfolg zu Gunsten der Solothurner Reaktionärs kollektirt worden sein. Ein Basler Burger soll bei dieser Gelegenheit sich geäußert haben: „Wenn i numme wißt, daß die Kaibe Radikale-n und Aarauer bald die Schwernoth bileme, es mießt mi gwiß nit reie, mis halb Vermege kennt i dra woge, u. s. w. u. s. w.

— Vor einiger Zeit zogen drei Schweizer in ein badisches Dorf bei Rheinfelden, unter dem Vorwand bald dieses oder jenes Geschäft zu treiben, trieben jedoch keines der angegebenen und erregten dadurch sowohl Mißtrauen als Neugierde, besonders da sie sich Feuerwerke eigener Art und verschiedene andere Utensilien machen ließen; bald wurde ihre ganze Habe durch einen Rheinfelder abgeholt, und verschwunden waren die mysterieusen Geschäftsmänner. Bald darauf wurde vom Rheinfelder Gericht Haussuchung vorgenommen, und es verlautet, daß untrügliche Zeichen über Falschmünzerei vorgefunden wurden. In dem Hause selbst traf man Niemand als eine Weibsperson, bald Magd, Schwester und Frau geheißen. Im Publikum selbst hört man noch nichts Näheres über diese Sache.

— Der Regierungsrath von Bern hat die Bittschrift einer Versammlung von Einwohnern der Stadt Bern, das Ansuchen um Wiedereinführung eines auf dem hiesigen Markte bestandenen Verbotes gegen den Vorkauf enthaltend, abschlägig erwiedern lassen, weil dasselbe mit der im J. 1835 durchgeführten Gewerbsfreiheit unverträglich, die plötzlich eingetretene Theurung, wie bei der Fruchtbarkeit des Jahres zu erwarten stehe, nur vorübergehend und daher eine so außerordentliche und zudem unzulängliche Maßregel nicht dringend sei. Eben so unzweckmäßig erscheint dem Regierungsrath ein Verbot des Erdäpfelverkaufes an Branntweinbrennereien, da diese bereits gesetzlich beschränkt seien und das Brennen der Erdäpfel bei hohen Preisen von selbst unterbleibe.

— Der Dieb, welcher dem Hrn. Kunz in St. Gallen einen bedeutenden Theil seines Goldlagers räumte, ist zu Ueßlingen, im Thurgau, im Wirthshause von einem tüchtigen Landjäger erkannt worden. Den alsbald Fliehenden erreichte der Jäger, der Tschako und Waidtasche wegwarf. 1075 fl. an Geld und circa 900 fl. an Goldwaaren wurden eingebracht. Der Dieb ist ein gewisser Zuppinger von Männedorf. Zwei Thurgauer Landjäger brachten ihn bis Schwarzenbach, und ließen ihn am 25. früh — entwischen. Bis zur Stunde soll er nicht wieder aufgegriffen worden sein; aber ein Unglück zog das andere nach sich. Das tief gekränkte Ehrgefühl soll den einen der Landjäger in Verzweiflung gesagt und er sich mit einer Stutzerkugel das Leben geraubt haben.

— Den 22. brach beim sogenannten Fallenbach, unweit der Grenze des Bezirkes Gersau an dem Bezirke Schwyz im Walde Feuer aus. Ein heftiger Föhn blies und die Herbeieilenden befürchteten ungeheuren Schaden; es gelang ihnen jedoch durch Aufwerfung von Gräben das Feuer einzugrenzen und seinem Umsichgreifen zu wehren. Ein junger Landstreicher hatte muthwillig ein Häufchen Laub angezündet und so den Brand verursacht.

— In Schwyz hat ein hoffnungsvoller Jüngling, Sohn des Hrn. Alt-Landammann Stiger, auf traurige Weise sein junges Leben geendet. Am 22. morgen früh begab er sich mit seiner Jagdflinte vom väterlichen Hause weg an den unweit gelegenen Rietenbach auf die Jagd — und nach zehn Uhr fand man den Unglücklichen im Blute schwimmend und entseelt. Unvorsichtiger Weise muß er seine Flinte nachgeschleppt, oder, was wahrscheinlicher ist, mit aufgezogenem Hahn durch die Gebüsche sich durchgewunden haben, und so durch irgend einen Zweig der Gesträuche derselbe losgezogen worden sein. Genug, der Schuß gieng dem Unglücklichen in die Seite und drang so tief, daß ein schneller Tod folgen mußte. —

— Die Regierung von Wallis hat auf Antrag des Staatsrathes und der Kommission in großer Mehrheit beschlossen, die vom hohen Stande Luzern in Sachen der aargauischen Klöster vorgeschlagene Konferenz nicht zu beschicken. Der von der Kommission beantragte Zusatz, um Mittheilung der Konferenzverhandlungen bei der Regierung von Luzern nachzusuchen, wurde in dem Sinne genehmigt, daß die Mittheilung auf sich beruhen und zu keinen fernern Berathschlagungen Anlaß geben solle.

— In seiner Sitzung vom 24. wurde dem großen Rath von Wallis eine lange Petition von 29 seiner Mitglieder vorgelesen. Sie ist vom 20. Nov. datirt und von sämmtlichen Abgeordneten des Oberwallis unterzeichnet, mit Ausnahme des Großrathspräsidenten. Unter den Unterzeichneten befinden sich die Präsidenten der 6 obern Zehnten. Die Petition soll dem gr. Rath bei Eröffnung seiner ordentlichen Sitzung die Gefühle und Wünsche des Oberwallis ausdrücken. Es geschieht dieß namentlich mit Bezug auf den Zustand des Unterwallis auf eine solche Weise, daß der „Courrier du Val." erklärt; Entweder sei das, was dem Unterwallis hier vorgeworfen werde, wahr, und dann könne das Oberwallis nicht mehr mit demselben leben, sondern es solle sich geradezu für Trennung erklären; oder es sei nicht wahr und dann sei die Petition eine Schmach für Oberwallis.

Ausland.

— Am 23. d. M. ereignete sich in der Nähe des nur wenige Stunden von Koblenz in der Gegend nach dem weitbekannten Laacher See gelegenen Dorfes Kettig ein schrecklicher Vorfall, welcher nunmehr jedoch glücklicher Weise die geglaubten furchtbaren Folgen nicht gehabt hat. Es stürzte nämlich an diesem Tage ein unweit des genannten Dorfes gelegener Schacht einer Braunkohlengrube zusammen und verschüttete die drei darin befindlichen Arbeiter, während ein vierter sich gerade außerhalb der Grube befand. Dieser letztere eilte sofort nach Hülfe und die ganze Gemeinde arbeitete mit der angestrengtesten Thätigkeit, zumal um so mehr, als man durch das Klopfen der Verschütteten wahrnehmen konnte, daß sich dieselben noch am Leben befänden. So ist es denn den unausgesetzten Anstrengungen gelungen, die drei Verunglückten, nachdem sie über 24 Stunden lebendig begraben waren, noch lebend an das Tageslicht zu fördern und nach Aussage eines dortigen Arztes, welcher an Ort und Stelle zugegen war, ist alle Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten.

— In den Berliner Zeitungen vom 2. Okt. suchte eine vornehme Herrschaft eine Kinderfrau, welche den Sohn zugleich im Lesen und Schreiben unterrichtet. Eine solche gelehrte Kinderfrau fand sie nicht, dagegen meldeten sich 7 Hauslehrer, die sich erboten, die Dienste einer Kinderfrau mit zu besorgen. Der Herrschaft wird das gleich sein.

— Neulich gab es auf der Augsburger Eisenbahn einen wichtigen Rechtshandel; ein Mann wollte durchaus nach Augsburg nicht mehr als 6 Kr. Fahrgeld bezahlen, weil er Hund heiße und die Hunde bekanntlich nur 6 Kr. Gebühr bezahlen. Man ließ sichs endlich gefallen, nur bestand der Conducteur darauf, daß der Hr. Hund sich unter den Sitz legen möge, wie andere seines Namens.

— In Dänemark treten aufs Neue die religiösen Streitigkeiten hervor. Man glaubte, die plötzlich entstandene Secte der Wiedertäufer, welche indessen ohne irgendwelche politische Zwecke auftreten, durch Zwangsmaßregeln in der Kirche zu erhalten, von der sie sich entschieden loosagten. Die Folge war eine größere Ausdehnung der neuen Lehre. Das Reskript vom 22. Dec. 1842 erklärte darauf: es solle den Gewissen kein Zwang angethan werden, die Wiedertäufer sollten daher in Frieden in Dänemark sich aufhalten können. Zugleich aber verbot das Rescript Proselytenmacherei und Aufnahme der Kinder in die Secte. Dennoch haben jetzt auch Kindertaufen ohne Zuziehung von Geistlichen stattgefunden; die Folge davon sind scharfe Straferkenntnisse gewesen. Jetzt zeigt sich aufs Neue unter den Wiedertäufern die Neigung, auszuwandern.

— Die französische Regierung, von verschiedenen Seiten zur Milde angeregt, hatte die Absicht, den Prinzen Napoleon in Ham frei zu lassen. Als Bedingung wurde ihm vor einiger Zeit das Einreichen einer schriftlichen Erklärung gestellt, in welcher das Versprechen eines gänzlichen Abstehens von politischen Prätensionen befindlich sein müsse. Diese zu unterschreiben hat sich der Prinz geweigert, so bleibt er also in Haft.

— In der Vendee regen sich die Chouans wieder dermaßen, daß die franz. Regierung die dort liegenden Truppen bedeutend zu verstärken gezwungen wurde. Fürst Polignac, der vertriebene Minister Karls XII., hat sich in Paris blicken lassen, und es wurde ihm angedeutet, unverzüglich Frankreich wieder zu verlassen. Von London aus, wo sich der Herzog von Bordeaux, der legitimistische Kronprätendent, aufhält, vernimmt man allerlei beunruhigende Gerüchte über eingefädelte Umtriebe und Angriffe auf die Ruhe Frankreichs von seiner Seite.

— Das Tribunal der Besserungs-Polizei zu Troyer hatte neulich elf Spitzbuben das Urtheil gesprochen; unter denselben befand sich ein achtzehnjähriges Mädchen, welches dem Präsident ganz frech erwiederte: „Jeder hat sein Fach! Ihr Amt ist's zu reden, das meinige zu stehlen!“ — Ihre Schwester, welche auch mitschuldig war, klagte höchlich, daß man sie bloß wegen einer gestohlenen Weste zu drei Jahren Gefängniß verurtheile. „Zu Rheims,“ sagte sie, wurde ich um 800 Franken willen nur zu zwei Jahr verurtheilt, und jetzt um eine alte Bauernweste zu drei Jahr!“

— Vom Assisenhofe zu Rouen wurde kürzlich ein 18jähriges Mädchen zu zehnjähriger Zwangsarbeit und Ausstellung an den Pranger verurtheilt. Sie hatte auf einem nahen Dorfe ein sechsjähriges Mädchen, welches ein Pferd weidete, sammt letzterem auf einen nahen Viehmarkt mitgenommen, dort das Pferd verkauft und das Kind sodann nach Rouen gebracht, wo es bei Tage betteln und ihr Abends das Geld abliefern mußte. Wenn es zu wenig brachte, so empfing es tüchtige Schläge. Ein Zufall verrieth die Pferd- und Kinderdiebin.

— Auch der Bischof von Rennes hat sich dem Kampfe gegen die Universität angeschlossen. Er hat gedroht, den Religionslehrer von dem dortigen College abzuberufen, wenn nicht Hr. Zevort, Professor der Philosophie, entlassen werde.

— Die Dotation, welche das Ministerium für den Herzog von Nemours zu verlangen gedenkt, beträgt fünfmalhunderttausend Franken.

— Barcelona ist am 18. Nov. — dem Tag vor der Uebergabe — von den unbändigsten Insurgentenhaufen geplündert worden.

— Ein Engländer, der mit seiner Schwester auf keinem guten Fuße lebte, vermachte derselben fünf Guineen, aber unter der Bedingung, „daß dieselben ihr nicht bei Lebzeiten, sondern erst bei ihrem Tode ausbezahlt würden, damit sie ein anständiges Begräbniß erhalte.“

— Der Repealverein in Dublin hat seinen Beifall darüber ausgesprochen, daß die katholischen Bischöfe und Erzbischöfe sich gegen eine Besoldung von Seite des Staates, wie sie dem Gerüchte zufolge im Plane liegt, erklärt haben.

Das Lied vom Gelde.

Geld, dir glänzendster der Sonnen,
Dir werd' heut' mein Lied gebracht,
Will besingen, welche Wonnen
Bietet deine Zaubermacht.

Sonne schafft Planeten Bahnen,
Du schaffst Menschen — Lebenslauf;
Denn noch höh'r als sechszehn Ahnen,
Wiegst du, Geld, den Menschen auf.

Ja, wer ohne Herz geboren
Und an Leib und Seel ein Wicht,
Wird zu Ehren doch erkoren,
Fehl'st du, edles Geld, ihm nicht.

Denn wie oft schenkt man den Adel
Dem, der vieles Geld besitzt,
Selten dem der ohne Tadel
Lebet und der Menschheit nützt.

Wer mit Geld recht schwer beladen
Tritt in fremde Welt hinaus,
Der sticht doch manch hohe Gnaden,
Ja den Amor selber aus.

Manche Jungfrau opfert Tugend,
Ehre, Liebe — Alles dir,
Fragt nicht, ob die Welt ihr fluchend,
Mächt'ger Schutzgott bist du ihr.

Manch Studentchen, das im Leben
Bier, doch Weisheit nie verschlang,
Hatte Geld, drum war's ihm eben
Vor dem Doktorhut nicht bang.

Hat man Geld, dann seht, wie heiter
Uns ein jeder Wirth empfängt,
Hat man keins, dann heißts: „Geh' weiter,
Für dich wird hier nichts geschenkt.“

Freunde wird uns Geld selbst küren
In der Hottentotten Land,
Und wie oft zu falschen Schwüren
Hebt der Mensch fürs Geld die Hand.

Menschen führst du selbst in Schlachten,
Geld, und lenkst oft Richters Spruch;
Vieler Menschen höchstes Trachten,
Bleibst du bis zum Leichentuch.

Stirbt der Mensch, dann zeigt sich eben
Geld, dein Werth im schönsten Licht;
Pred'ger preisen Reicher Leben,
Edler Armen denkt man nicht!

Geld! so bietest du uns immer,
Was des Lebens Glück bedingt:
Höchste Ehre, Glanz und Schimmer,
Nachruhm, wenn ins Grab man sinkt.

Wer soll drum dem Geld nicht fröhnen,
Nach ihm ring' ich jetzt recht sehr!
Mag auch mancher mich verhöhnen,
Hab' ich Geld! was brauch ich mehr?!

Alles hat seine Zeit.

1.

Seit sich die Exregentin Marie Christine in der Rue de Courcelles niederließ, wird diese wie die anliegenden Straßen von einer Menge spanischer Familien bewohnt, die von einer Königin angezogen werden, welche nicht ohne Vermögen, Einfluß und Hoffnungen ist. Im verjüngten Maßstabe ist der Faubourg du Roule daher so ziemlich, was Saint-Germain zu der Zeit war, wo Ludwigs XIV. Gastfreundschaft dort einem entthronten Stuart ein glänzendes Asyl bot. In einer der Straßen, deren Mittelpunkt das Palais der Königin bildet, wohnte vor zwei Jahren die Sennora Donna Juana Figueras. Reich und unabhängig, hatte die Sennora nach ihres Gatten Tode die pyrenäische Halbinsel verlassen, ihr ansehnliches Vermögen mitgenommen und nach ihrer Monarchin Beispiele sich in Paris ein Haus gekauft. Uebrigens stand Donna Juana mit dem kleinen Hofe durchaus in keiner direkten Beziehung, da ihr der Charakter der Königin nicht zusagte. Mit Marie Christine fast gleichzeitig nach Frankreich gekommen, lag es der reichen Wittwe vor allen Dingen an einer unabhängigen Stellung und an der Sicherheit vor Gefahren und Verlusten, welche das leider seit so vielen Jah-

ren sturmbewegte Spanien ihr nicht bieten konnte. Die Wittwe, welche in den sogenannten besten Jahren stand und für ihr Alter füglich noch schön genannt werden durfte, hatte ihre Tochter und einen Neffen bei sich.

Daß die Spanierin dem Vaterlande auf geraume Zeit, wo nicht für immer Lebewohl gesagt hatte, bewies der Ankauf des Hauses in Paris und des herrlichen Gutes im Departement des Loires. Sie setzte hierauf ihre spanischen Quadrupeln und Dukaten in Staatsrenten und Aktien um und richtete nun, nach Regulirung ihrer Einnahme, die Ausgaben auf den Fuß einer Frau ein, die sich um Cortes und Revolutionen wenig kümmert, sondern die Verheirathung ihrer Töchter an einen Sohn ihres neuen Vaterlandes vor Augen hat.

Isabella war kaum 17 Jahre alt, aber dennoch bereits eine Schönheit ersten Ranges. War ihr Teint nach den strengsten Regeln der Aesthetik auch etwas zu dunkel, so bildete er doch mit den großen schwarzen Augen, dem noch schwärzeren Haar und den weißen Zähnen der Südländerin ein reizendes Ganzes; und ihr Fuß würde selbst zu Sevilla Ehre eingelegt haben. Rechnet man dazu einen heiteren Sinn, ein für alles Edle und Gute empfängliches Gemüth und den Umstand, daß sie Donna Juanas einzige Tochter und Erbin war, so wird es begreiflich erscheinen, daß sich ein junger Mann sterblich in sie verlieben, und ein Vater, dem seines Sohnes Glück am Herzen lag, wünschen konnte, sie zur Schwiegertochter zu erhalten.

Dem Hotel der reichen Spanierin gegenüber wohnte ein Banquier, der sich jedoch längst mit einem bescheidenen Vermögen aus dem Geschäftsleben zurückgezogen hatte. Herr Matherel gehörte nämlich zu den vorsichtigen Leuten, welche mehr aus Furcht vor möglichen Verlusten, als aus Mangel an Ehrgeiz und Liebe zum Gelde mitten in der Rennbahn des Glückes Halt machen und den Stürmen der Börsenspeculationen den sichern Hafen eines anständigen Auskommens vorziehen. War seine Hauptsorge aber, wie er sein Leben sorglos beschließe, so hatte er darum seinen Sohn doch nicht minder lieb, nur dachte er immer zuerst an sich und dann an Alfred.

„Er kann leben," pflegte er zu sagen; „wie viele Menschen sind nicht so glücklich! Will er größere Glücksgüter, als ich ihm hinterlassen werde, nun so mag er sich rühren und auf dem guten Grunde, den ich dazu legte, auf eigene Gefahr hin weiter bauen."

Uebrigens hatte der Vater weder Sorgfalt noch Geld gescheut, um dem Sohne eine in jeder Beziehung gute Erziehung zu geben, wobei er den Grundsatz befolgte, ein tüchtiger junger Mann dürfte bei einigem Glück und unter dem Schutze väterlicher Umsicht hoffen, früher oder später auch eine gute Parthie zu machen.

Diese Hoffnung des alten Spekulanten schien eher, als er dachte, in Erfüllung gehen zu sollen. Die schöne Welt wird in Frankreich nicht wie in Spanien, hinter Fenstergittern und Verhängen versteckt, sondern erfreut sich in den Schranken des Anstandes und der Sitte der größten Freiheit.

So geschah es denn, daß Herr Matherel Sohn der reizenden Isabella in den Tuilerien, den Champs-Elysees u. s. w. häufig begegnete, und desto öfter, je lebhafter er von ihrer Erscheinung angezogen wurde. Der Zufall, dieser Oberanführer verliebter Herzen, that ein Uebriges und Alfred benutzte die Gelegenheit, um sich bei Madame Figueras einführen zu lassen. Alles ging, wie es unter solchen Verhältnissen zu gehen pflegt, und als sich Alfred der Gegenliebe Isabella's versichert halten zu dürfen glaubte, faßte er den Entschluß, den Vater ins Vertrauen zu ziehen.

Nach einem heitern Abend im Hause der reichen Spanierin und einer in Plänen und Entwürfen durchwachten Nacht erschien Alfred mit dem Vorhaben beim Frühstücke, ein ernstes Wort mit dem Vater zu reden. Dieser wußte zwar längst, wie es an der Zeit sei, that aber, als habe er nicht die leiseste Ahnung von der Sache.

Nach dem Präliminarien, welche solchen Beschlüssen vorher zu gehen pflegen, sagte Alfred:

Lieber Vater, Sie haben mir oft gesagt, das Glück werde in dieser Welt durch ein gesetztes Benehmen und einen guten Lebenswandel bedingt. Sind Sie bisher mit meiner Befolgung Ihrer Maxime zufrieden gewesen?

Sonderbare Frage! Habe ich Dir je einen Vorwurf gemacht?

Das nicht; aber vielleicht geschieht es noch. Offen gestanden, ich bin verliebt.

Ereifern Sie sich nicht, Vater; es handelt sich um eine Neigung, die vor dem Forum der strengsten Moral bestehen kann, um eine Liebe, deren Ziel die Ehe ist. Ich hoffe, gegen ein solches Verhältniß ist nichts einzuwenden.

Das hängt von der Wahl des Gegenstandes ab, dem eine solche Liebe gilt, bemerkte der kluge Vater mit der Bedächtigkeit des erfahrnen Geschäftsmannes.

Ich liebe Isabella Figueras!

Die Tochter unserer reichen Nachbarin? rief Herr Matherel Vater aufspringend. Und Du bist ihrer Gegenliebe gewiß?

Ich glaube hoffen zu dürfen! — Wir sind reich, fuhr Alfred fort.

Reich? Nein Freund, das sind wir nicht.

Aber doch wohlhabend. Wir haben ein mit Ehren erworbenes, anständiges Auskommen.

Freilich, aber . . .

Wir sind Ehrenmänner.

Das wird selbst unser Feind zugestehen müssen.

Also dürfen wir einer Familie, die vor uns nichts, als vielleicht etwas mehr Geld voraus hat, unbedenklich eine Verbindung anbieten.

Vielleicht, meinst Du, Alfred? Nein, Madame Figueras ist reich, sehr reich . . . das weiß ich besser.

Wirklich, Vater, sehr reich? Das hatte ich nicht erwartet. Wollte Gott, Isabella besäße keinen einzigen Maravedi. Ihr Herz genügt mir; ich möchte ihr zeigen, daß ich sie und nicht ihrer Mutter Geld liebe.

Das macht deinem Charakter Ehre, Alfred. Kenne ich Isabella auch noch nicht so genau, so herrscht über sie doch nur eine Meinung; sie ist ein vortreffliches Mädchen. Aber deine Uneigennützigkeit ist hier übel angebracht, denn, wie schon gesagt, sie ist reich. Du bist es nicht, und so fürchte ich, dieser Umstand macht dir einen Strich durch die Rechnung.

Leider, leider! Aber da ich Isabella einmal liebe und ihrer Gegenliebe gewiß bin, soll das Vermögen die Klippe sein, an der unser Glück scheitert? Wenn Sie an der Stelle von Isabellas Mutter ständen, würden Sie das Lebensglück ihrer Tochter um schnödes Geld opfern?

Behüte der Himmel, Alfred! Geld und Gut allein macht nicht glücklich; Einfachheit, Redlichkeit, ein heiterer Sinn und ein tugendhafter Wandel sind die besten Schätze.

So werden Sie, lieber Vater, den Schritt thun, der mich zum Ziele führt.

Du meinst . . .

Daß Sie zu Madame Figueras gehn und für mich um Isabellas Hand anhalten.

Alfred, ich billige Deine Liebe und heiße dein Vorhaben gut; aber die Sache ist nicht so leicht, wie sie Dir erscheint. Nicht jeder denkt über solche Verhältnisse wie Du und ich. Madame Figueras will höchst wahrscheinlich mit ihrer Tochter höher hinaus.

Unmöglich, Vater! Sie wissen nicht, wie herzlich sie gegen mich ist und wie sie unsere wachsende Neigung sichtbar begünstigte. Weßhalb sollte sie mich täuschen, weßhalb Hoffnungen bestärken wollen, deren Fehlschlagen mich grenzenlos unglücklich machen würde, und nicht mich allein? Nein, Vater, seien Sie versichert, daß Sie bei dem Schritte nichts wagen. Die Sache wird sich machen, Isabellas Mutter ihre Zustimmung geben!

2.

Dem alten Banquier kam das Geständniß seines wohlgerathenen Sohnes höchst erwünscht. Hatte er doch längst für Alfred im Stillen Umschau auf eine solche Parthie gehalten. Einem bescheidenen Auskommen und der Mäßigkeit in Ansprüchen und Lebensplänen redete er nur deßhalb das Wort, weil sie in seinen Plan paßten. Daher konnte es dem Sohne nicht schwer werden, den Vater zu dem Gange zu bewegen, selbst auf die Gefahr hin, daß derselbe den erwarteten Erfolg nicht haben sollte. Doch auch für diesen Fall wollte Matherel Vater seines Sohnes Ansichten hören.

Forts. folgt.

Im Verlag von J. H. Lochers Buchhandlung in Zürich ist erschienen und bei S. Landolt in Aarau zu haben:

Rigi-Kalender auf 1844, welchen sehr fein und sauber ausgearbeitete Bilder zieren, als da sind: Panorama des Rigi, Abbildung von Rigi-Kulm, Rigi-Staffel, Kaltbad, Klösterli, Weggis, Küßnach, Luzern, vom Löwenmonument daselbst und Panorama des Vierwaldstättersees. 10 Bz.

Ferner:

Notizenkalender für 1844. 1 Bz.

DAS POSTHÖRNCHEN.

№ 97.

Dienstag,
5. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Die Großraths- und Gemeinderathswahlen sind nun in den mehrsten Kreisen des Kantons Aargau wieder für die verfassungsmäßige Dauer bestellt und in ihrem größern Theil liberal ausgefallen. Während die Aarauer alle Mal einen Dankfeiertag abhalten und ein Te Deum anstimmen sollten, wenn ihre Stühle wieder besetzt sind, gibt es hingegen Kreise, die dem Herren danken können, wenn die von den Bewerbern gespendeten Vorräthe von Wein, Käs und Brod glücklich konnten aufgezehrt werden. Obschon in ersterer Gemeinde die Schoppengütterli auch hin und wieder zur Musterung zitirt werden, geschieht es doch immer nur auf Kosten jedes einzelnen Wählers; im Gegentheil, bald thäte es Noth, man verspräche den Wahlannehmenden allemal eine Kilbi. Kein Wunder also, wenn man die Gewählten nicht nach „liberal“ und „konservativ“ aufmarschieren lassen kann, da man froh ist, daß man sie nur hat. Ganz anders verhält es sich an andern Orten. In manchen Kreisen, wie zum Beispiel in Niederwil, hält es schwer, den Sieg mit Kenntnissen und Rechtlichkeit zu erfechten, denn da ist Wein und Bränz, Wurst und Käs Trumpf; und nur in wenigen Kreisen, wie z. B. in Lenzburg, geht das Spiel leicht, gleichsam wie im Spaße, wo man ohne Gefahr mit der wohlehrwürdigen Geistlichkeit das Büreau besetzt, und nach zwei Tagen ausruft: Die Schuh sind fertig, das Werk wird den Meister loben, dem Burschen gehört ein Trinkgeld.

— An der kürzlich stattgehabten Hauptmusterung am 3. Okt. wurde das Scharfschützencorps des Bezirks Lenzburg an den Bürberg zur Schießübung beordert; in weiter Entfernung von einem Wirthshause verlangten die Chefs von dem dortigen Bauer einen Viertelsaum Wein, Brod u. s. w., um es an die Schützen, damit sie nicht den ganzen heißen Tag ohne einige Erfrischung zubringen sollten, zumal mehrere dabei sich befanden, die drei Stunden weit hergekommen waren, zu vertheilen. Gedrungener Weise ließ sich endlich der Bauer Sl. Leser dazu verstehen, und wurde am 30. November vor Bezirks-Gericht Lenzburg dafür mit 50 Frk. bestraft wegen unerlaubtem Wirthen. Vor alten Zeiten, wenn einem Bürger Unrecht geschah, standen alle zusammen, um ihm zu helfen, indem sie sagten: Lassen wir das heute Diesem geschehen, kommt es morgen an einen Andern; und Jeder dachte: Vielleicht träfe es dann mich. Hätten die Chefs dem Bauer nicht auch heraushelfen können? Daß das Gesetz nicht immer gleichmäßig gehandhabt und ausgelegt werden kann, weiß man ja eben so gut, als die Richter mit ihrer Weisheit nicht immer den naturgemäßen, d. h. vernünftig-billigen Weg gehen, zumal sie durch neidische und ränkesüchtige Betheiligte oft noch hart in die Ecken gedrängt werden.

— Wenn man heutiges Tages in unserer Gegend durch die Forsten wandert, sollte man meinen, in der Bibel wären die Stellen über die Schöpfung des Thierreichs ein Druckfehler; denn Alles, was an Größe das Zentrumblech einer Schützenscheibe übertrifft, ist seit undenklichen Zeiten nie da gewesen. Was Wunder also, wenn die mit der Thierwelt unbekannten Umwohner ein einmal verirrtes Reh für den Zentaur Chiron, oder den Fischadler für einen chilianischen Condor ansehen, welcher irgend einem Menageriebesitzer entwischt ist. So ging es letzthin den Schönenwerdern. In Furcht und Schrecken ob dem plötzlichen Erscheinen eines riesigen Uhu, glaubten die Einen, es sei ein Trabant Samiels, der das Herannahen des unterirdischen Dämonenchors verkünde, während andere wähnten, es sei ein Lämmergeier, der zum Voraus die Leichen der noch zu schlagenden Glaubensschlacht wittere; bis es einem kunstfertigen Jäger glückte, das Thier in seinen Schwingungen zu stören und aus der Luft herabzuschießen. Als das Monstrum, am Flügel leicht verwundet, zur Erde fiel, floh Männiglich entsetzt vor dessen Anblick, selbst Jäger und Hunde stutzten. Es war eine Ohreule von ungewöhnlicher Größe, wie man sie sonst nur in hohen Felskuppen antrifft. Sie maß mit ausgestreckten Flügeln 5 Fuß. Als endlich der Waidmann, seinen Muth etwas zusammennehmend, näher trat und das Thier erfaßte, konnte er kaum sich seiner bemächtigen und nur mit der größten Anstrengung nach Hause bringen. Obwohl verwundet, hatte es mit den kräftigen Krallen dessen Flinte erfaßt und trug sie noch bei 500 Schritte weit. Der Uhu wurde von einem in naturhistorischer Beziehung vielseitig als uneigennützig bekannten Manne käuflich an sich gebracht, bei welchem dieselbe täglich auf's Bereitwilligste Liebhabern und Kennern unentgeldlich vorgezeigt wird.

— Die Luzerner Regierung hat eine Schlußnahme gefaßt, die geeignet ist, den Stand Aargau bitter bereuen zu lassen, daß er durch Aufhebung der Klöster das Wohlwollen des Kantons Luzern verscherzte. In Luzern werden die Gassen jeweilen an einem Markttage dem Volke öffentlich vorgestellt und unter Trompetenklang wird verlesen, wie viel an jedem verloren geht. Man nennt dieses seit uralten Zeiten das „Ausgüglen“. Seit längerer Zeit bedient man sich hiezu eines in der Nähe der Stadt wohnenden Trompeters, der ein Aargauer ist. Nun gelangte jüngsthin ein Luzerner an die Polizeikommission des Regierungsraths, und stellte vor, daß bisher ein Aargauer das Ausgüglen besorgt habe, und daß man ihm den Dienst übertragen möchte. Es erfolgte der Beschluß, vom künftigen Neujahr an soll der Aargauer aufhören zu güglen, und der Luzerner soll güglen. Eidg.

— Der apostolische Nuntius hat der Frau Priorin Maria Domiuika Baumer in St. Katharinathal als Zeichen seiner Zufriedenheit fünf aus Rom für sie erbetene Ablaßbriefe zugesendet!!!

— Den 29. November ist in St. Gallen ein 55jähriger Mann, Namens Waser, mit dem Schwert hingerichtet worden. Er hinterläßt eine Frau von 51 und eine Tochter von 21 Jahren. Das Verbrechen, für welches der Vater büßte, ist von den Dreien gemeinschaftlich verübt worden und besteht in Ermordung des Schwiegersohns. Die Familie bewohnte ein einsam gelegenes Häuschen in der Nähe von Gams. An dasselbe war angebaut das Haus des Jakobs Lehnherr. Dieser, der als ehrlich, friedliebend und lenksam, aber hinwieder auch als träg, argwöhnisch, unverständig, sinnlich, langweilig und abgeschmackt bezeichnet wird, fühlte sich in seinem Häuschen allein, verlassen; seine Blicke fielen auf die thätige und regsame junge Waser. Im Sommer v. J., als er den alten Waser darum ansprach, sein Heu bei ihm unterbringen zu dürfen, trug er ihm zugleich die Bitte vor, daß er ihm seine Tochter zur Frau geben möchte. Dem alten Waser, der mit saurer Mühe sich etwas erworben und auf diese Weise dazu gekommen war, Hab und Besitz allen andern Rücksichten vorzuziehen, mißfiel dieser Vorschlag gar nicht. Er stellte der Tochter und Frau vor, wie die beiden Heimwesen zu einander passen, und wie sich diese Heirath wohl machen ließe, wenn Lehnherr sich gut anlasse, ihm bei seinem

Brodverdienst (Sägenfeilen) aushelfe und treu und folgsam sei. Die Tochter wollte sich jedoch nicht verstehen, und auch die Mutter erklärte anfänglich, daß aus einer Ehe, wo die Achtung und Liebe fehle, kein Glück, sondern großes Unglück entstehen könne. Doch ging letztere auch auf den Plan des Hausvaters ein, und so ergab sich dann auch die junge Waser darein, um so mehr, als der Knecht, mit welchem sie in einem Liebesverhältnisse war, ihr selbst zur Heirath mit Lehnherr rieth, weil derselbe wahrscheinlich nicht lange leben, und sie Besitzerin des wohlgelegenen Heimwesens werde. Am Jakobstag vor. J. wurde die Ehe geschlossen. Nur zu bald stellten sich die unseligen Folgen dieses treulosen Bündnisses ein. Die junge Frau hatte keine Achtung, viel weniger Liebe zu ihrem Manne, und setzte ihr Verhältniß mit dem Knechte fort. Bald nach dem neuen Jahre klagte die junge Frau ihrem Vater ihre Abneigung gegen ihren Mann, die so groß sei, daß sie lieber sterben, als länger mit ihm leben wolle. Der Vater, anstatt den ersten Keim des verbrecherischen Gedankens im Gemüthe seiner Tochter zu ersticken, gab er ihr nach und nach Gehör und wurde mit ihr einig, den Mann aus der Welt zu schaffen. Montags den 23. April nach dem Nachtessen mahnte die Mutter den Vater und die Tochter, daß heute der gelegenste Tag wäre, denn es war sehr dunkel, regnete stark und die Simmi war sehr angeschwollen, Lehnherr ausgegangen. Sie begaben sich in die obere Kammer und zogen die Sonntagskleider aus. Als sie ihn kommen hörten, öffnete der Vater ihm die Hausthür, packte ihn am Genick und warf ihn zu Boden. Die Mutter hielt ihm die Beine und die Tochter verstopfte ihm den Mund und erwürgte ihn; als sie sich über seinen Tod Gewißheit verschafft hatten, trugen sie den Leichnam in der finstern Nacht durch das Gebüsch nach der Simmi. Zurückgekehrt, verrichtete die Tochter ein Gebet, daß die That geheim bleibe. Am andern Morgen suchten sie zum Scheine den Lehnherr und hielten Nachfrage. Der Leichnam wurde gefunden, und die Unmöglichkeit, daß er von Ungefähr seinen Tod gefunden, stellte sich klar heraus. Der Verdacht fiel auf die Familie Waser, welche eingezogen wurde und die That gestand. Das Kantonsgericht verurtheilte alle drei zum Tode, Mutter und Tochter wurden jedoch vom gr. Rathe zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt.

— Verwichenen Mittwoch, den 29. Nov., wurde nach der Hinrichtung des Peter Waser während der s. g. Stockpredigt des Herrn Dekan Greith einem Herrn Z..... von M... ein Geldbeutel mit einigen Thalern Geld, sammt der Rocktasche weggeschnitten und entwendet, ebenso zeichneten sich viele der heimkehrenden Gesellschaften durch Singen, Jauchzen und Poltern auf die Schandbarste Weise aus. Ein neuer Beweis, wie sehr solche Spektakel die Gemüther nur verwildern, anstatt den Zweck der Abschreckungstheorie zu erreichen. St. G. Z.

— Der Gr. Rath von Freiburg hat am 29. Nov. in der Klosterfrage einen Beschluß gefaßt, demjenigen von Uri vollkommen gleich: Freiburg beschickt die Konferenz der protestirenden Stände behufs der Abfassung eines Manifestes, welches aber nicht im Sinne des Luzernerbeschlusses geradezu an die schweizerische Bevölkerung, sondern an die Standesregierungen gerichtet werden soll; von militärischen Vorkehrungen sagt der Beschluß nichts, dagegen behält sich der Gr. Rath von Freiburg vor nöthigenfalls über weitere bundesgemäße Schritte sich zu berathen.

— Eine furchtbare Feuersbrunst hat den Flecken Chatillen-de-Michaille theilweise eingeäschert; zwanzig Haushaltungen sind völlig zerstört; 75 Personen sind brod-, obdachlos und nackt, jetzt, wo der Winter naht und der Preis der Lebensmittel so hoch steht.

— Seit Ende September wird eine geheimnißvolle Person zu Bellegarde in Frankreich im Verhaft gehalten; man hatte eine Schrift bei ihr gefunden, zufolge der sie Willens war, sich nach Lyon zu begeben, um den damals dort anwesenden Herzog von Nemours zu ermorden. Der Verhaftete hat erklärt, er sei von Genf gebürtig und heiße Eugen Chauvin. Die französische Regierung hat sich an die Behörde von Genf gewendet, um hierüber genauere Nachforschungen anzustellen. In Genf will man nichts von einer solchen Person wissen; jedoch glaubt die »Revue« das über jene Person verbreitete Dunkel mit folgenden Aufschlüssen aufhellen zu können. Im November 1832 habe ein Individuum gleichen Namens, das aber kein Schweizer sei, der französischen Polizei in der angeblich zu Paris angezettelten Verschwörung zu Gunsten der Lyoner und nachher in der Angelegenheit des Herzogs von Braunschweig als Spion gedient.

Ausland.

— In Düsseldorf ist eine furchtbare That begangen worden. Zwei Metzger hatten in der dortigen Fleischhalle einen Ochsen geschlachtet. Der Lehrling Mathias Cahausen aus Neus war damit beschäftigt, das Fett von den Gedärmen abzustreifen, als er wegen Nachlässigkeit von dem Gesellen Lempke aus Torgau Vorwürfe erhielt. Ersterer (Cahausen) ergriff in einem Anfalle von Wuth sein Schlachtmesser und versetzte dem Lempke einen so tödtlichen Stich in die Seite, daß derselbe röchelnd zu Boden stürzte und, aus der Halle gebracht, bereits auf dem Wege nach dem Krankenhause den Geist aufgab. Der Thäter ist flüchtig geworden.

— In den Glashäusern des Jardin des Plantes in Paris hat sich ein Bambustrieb im Laufe des vergangenen Monats mit solcher Schnelligkeit entwickelt, daß er bereits eine Höhe von 32 Fuß erreicht hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach noch höher aufschießen wird. Im Durchschnitte wächst dieser Trieb beinahe einen halben Fuß täglich, und man kann ihn im wahren Sinne des Wortes wachsen sehen, da sein Emporschießen an Schnelligkeit der Bewegung des großen Zeigers an einer gewöhnlichen Salon-Hänguhr gleichkommt.

— Am 16. Nov. war um 7 Uhr Abends eine Diligence von Lion über Tarare nach Paris abgefahren. Außerhalb Tarare wurden am Posthof die Pferde ausgespannt, um dieselben zu wechseln. Der Conducteur hatte sich in dem Poststall begeben, als die Deichsel des Wagens durch ein Pferd, welches ein Kind führte, in Bewegung gesetzt wurde, der Wagen rückwärts rollte und in einen 50 Fuß tiefen Abgrund stürzte. Alle Reisende, mit Ausnahme jenes, welcher dem Schlage des Coupe am nächsten saß, waren im Wagen geblieben. Der Sturz war so heftig, daß eine im Cabriolet sitzende Person getödtet, einem jungen Manne von 29 Jahren der Arm an zwei Stellen, einem dritten der Schenkel, einem vierten zwei Rippen zerbrochen wurden; eine im Coupe sitzende Dame wurde so schwer verwundet, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelt.

— Am 21. Nov. wird in Gegenwart Sr. Heiligkeit des Papstes in Rom die Koogregation des heiligen Ritus versammelt, um darüber zu entscheiden, ob der im sechszehnten Jahrhundert verstorbene Jesuit Canisius, hochverdient um Erhaltung der katholischen Religion im südlichen Deutschland, würdig sei unter die Zahl der Seligen aufgenommen zu werden. Seine Gebeine werden im Jesuitenkloster zu Freiburg in der Schweiz aufbewahrt, es ist daselbst schon seit vielen Jahren eine Kapelle zur Verehrung derselben eingerichtet. Casinus war ein Niederländer, sein eigentlicher Geschlechtsname Hund. Der päpstliche Nuntius hatte ihn in die Schweiz geführt.

— Für die Königin von England sind kürzlich in Windsor zwei Schiffe gebaut worden, welche ihre Bestimmung nach dem Namen „Hühnerhaus" und „Taubenschlag" führen. Im „Hühnerhaus" befinden sich unter andern fünf cochinchinesische Hühner, welche ausdrücklich für die Königin aus Asien gebracht worden und mehr als drei Fuß groß sind. Ihre Eier sind von der Farbe des Mahagonyholzes, und von eigenthümlichem Geschmacke, welcher aber Ihrer Majestät ganz besonders mundet. Außerdem befinden sich darin zwölf Paar silberweiße Hühner, mehrere japanische, acht ganz schwarze u. s. f. Der „Taubenschlag" enthält eine eben so seltene Sammlung Tauben, welche so gezähmt werden sollen, daß sie der Königin aus der Hand fressen.

— Nach mehren Dubliner Blättern werden dort Vorkehrungen zum Widerstande gegen einen etwaigen Aufstand in den Straßen getroffen; der Schloßhof soll mittelst Sandsäcken unzugänglich

gemacht und eine Anzahl spanischer Reiter in Bereitschaft gehalten werden, um den Operazionen des Militärs im Falle einer Straßenemeute Vorschub zu leisten.

— Der Spargel wird von einem englischen Arzte als eins der besten Heilmittel gegen rheumatische Leiden gepriesen; die leichteren rheumatischen Uebel schwänden in der Regel in wenigen Tagen und selbst die eingewurzelten würden durch anhaltendes Essen von Spargel bei Enthaltung alles Sauern bedeutend gemildert.

— In Schottland wollte ein alter Ehemann mit seiner Ehehälfte die goldene Hochzeit feiern. Sie konnten sich nicht über Zeit und Anordnung des Festes verständigen und geriethen darüber so sehr in Zorn, daß der 64jährige Ehemann seine Frau todtschlug.

— Die Zollbehörden in den Hafenstädten sind in Folge mehrer verdächtigen Fälle angewiesen worden, auf alle nach Irland und besonders nach dessen westlichem Theile bestimmten Schiffe ein wachsames Auge zu haben. Wie es heißt, sollen mehre Waffenladungen, welche für das irländische Landvolk bestimmt wären, in englischen Häfen zur Absendung bereit liegen oder bereits abgeschickt worden sein.

— Der Ukas über die Militärpflichtigkeit der polnischen Juden scheint mit einer Strenge und Unnachsichtlichkeit durchgeführt werden zu sollen, von der man früher in Polen um so weniger eine Vorstellung hatte als man hier durch Geld sich immer irgend eine Hinterthür zu öffnen wußte. In ihrer Angst — denn den Soldatenrock scheuen die meisten mehr als den Tod — greifen viele nach dem einzigen Rettungsanker und — werden Christen. Erst kürzlich hatten in Kalisch zwei solche Taufen statt. Nicht minder streng handhabt man jetzt die Grenzpolizei, die der Regierung manchen bisherigen Mißbrauch aufdeckt, den Grenzofficianten dagegen nicht selten zum Verderben gereicht, da alle nicht vorwurfsfreien Beamten jetzt unnachsichtlich von ihren Posten entfernt werden. Die russische Regierung scheint in der That das Bestechungssystem mit Stumpf und Stiel ausrotten zu wollen.

— Die in Philadelphia erscheinende deutsche Zeitung: „Alte und Neue Welt," enthält folgende bittere Verse über deutsche Mannstracht:

O Hermann blicke nicht auf Deine Söhne nieder!
Statt Bärenfelle tragen sie jetzt Mieder,
Lünetten, Knotenstöcke
Und langgeschwänzte Röcke;
Und Zwickelbärte und Medusenköpfe
Sind Zier und Schmuck der deutschen Tröpfe.
D'rum blicke nicht auf deine Söhne nieder
Du findest Gecken nur, nicht Männer wieder.

— Die Bewohner von Roubaix mochten sich kürzlich nach dem Lande der Verheißung, wo Milch und Honig fließt, versetzt glauben. Die Polizei stellte nämlich eine Untersuchung der Milch auf dem Markte an. Von 63 Verkäufern hatten nur 16 echte, die übrigen hatten sie mit Wasser vermischt, und mußten sie nun, als verfälschtes Getränke, in weißen Strömen durch die Gassen rinnen sehen.

— Ein Glasmacher in Schreibershau (im Riesengebirge) hatte vor kurzem für seine Leidenschaft, heimlich dem Wilde nachzustellen, auf eine schreckliche Weise zu büßen. Er ging nämlich an einem Sonntage im letzten Herbstmonat allein in den Wald und kletterte einen steilen Felsenabhang hinan, als sich plötzlich seine Flinte entlud und ihm die rechte Kniescheibe zerschmetterte, worauf er bis zu dem Fuß der Felswand hinabrollte und dort liegen blieb. Nach einer qualvollen Stunde hörte er Heerdengeläute; es waren einige Mädchen, welche hier Vieh hüteten. Er rief laut um Hülfe. Aber die wilde Waldstelle war, als vom Spucke heimgesucht, verrufen, und die Mädchen hatten in ihrer Angst nichts Eiligeres zu thun, als ihr Vieh weit hinweg zu treiben. Etwas weiter abwärts floß eine kleine Quelle; hierher wälzte sich der Unglückliche unter unsäglichen Schmerzen, löschte seinen brennenden Durst, wusch seine Wunde aus und verband sie nothdürftig mit dem Schnupftuche. Und nun faßte er den einzig möglichen Entschluß, der ihn vor dem Verschmachten retten konnte. Auf dem Rücken liegend, den verletzten Fuß über den Gesunden gesetzt, half er sich mit den beiden Händen und dem linken Fuße langsam und schmerzvoll vorwärts, immer dem Laufe des Wässerchens folgend. Drei Tage und drei Nächte mühte er sich ab, ohne einem menschlichen Wesen zu begegnen, ohne einen Bissen Nahrung zu genießen. Nach dieser Zeit kam er auf ein kleines Wiesenthal hinaus, wo in einiger Entfernung etliche Hütten standen. Hier aber verließ ihn seine letzte Kraft; so laut er konnte, rief er noch einmal um Hülfe, und dann verlor er das Bewußtsein. Zum Glücke stand ein Mann vor seiner Thür und hörte jenen Ruf; man suchte ihn auf, fand ihn und trug ihn in den Weiler. Durch sorgsame Pflege erholte er sich nach und nach, und außer dem Verluste des rechten Beines, das abgenommen werden mußte, ist er jetzt wieder hergestellt.

— Da in Jena und Umgegend die Diebstähle so ungemein überhand genommen haben und mit einer unerhörten Frechheit ausgeübt werden, so haben die Bürger, um ihr Eigenthum zu schützen, Streifereien in der Stadt und Umgegend unternommen. Von einem dieser Streifzüge in der Umgegend brachten dieselben mehrere gefährliche Individuen zur Haft und bemächtigten sich auch einer Parthie in dem Schlupfwinkel derselben vorgefundener gestohlener Effekten.

Vater Unser einiger Kornfuden.

Unser Vater der du wohnst nahe an unsern Herzen im ledernen Sack;
Herrlich erquickt dein liebliches Klang.
O komme zu uns und nehme Platz in deinem Reich im klingelnden Ranzen.
Unser Wille geschehe im Kornhaus wie im Magazin.
Gieb der Menschheit das kärgliche Brod.
Unsere Schulden seien vergeben, gleich wie auch wir von unsern armen Schuldnern bei Heller und Pfenning bezahlt sein wollen.
Führ uns nicht in Versuchung, zu theuer einzukaufen, oder nicht-soliden Bäckern zu kreditiren, sondern erlöse uns vor Solchen, welche nicht prompt zahlen.
Gieb Regen an Marktstagen, Kriegs- und Theurungsgerüchte, auch ein wenig Hunger ins Land, denn dein ist hienieden alle Macht und alle Kraft, und du giebst Herrlichkeit immer den — Amen.

Alles hat seine Zeit.

(Fortsetzung.)

Angenommen aber, fuhr er nach einer Pause, in der er seinen Operationsplan entworfen, fort, Du hast Dich verrechnet, die junge Dame liebt Dich nicht oder die Mutter erhebt Einsprache, was dann Herr Sohn?

Dann ja, Vater, dann entführe ich Isabella! Ihrer Mutter kann meine Liebe kein Geheimniß mehr sein und sie hat dieselbe indirekt durch Dulden gut geheißen und verdient keine Rücksichten, wenn sie mit heiligen Dingen ihr Spiel trieb.

Diese Philosophie erschien dem Vater denn doch etwas zu gewagt, wenigstens hielt er es für seine Pflicht, dem Sohne nicht willkommen beizustimmen, sondern ihm zu Gemüthe zu führen, daß man einer Mutter die Tochter niemals, selbst wenn man scheinbar im besten Rechte sei, rauben dürfe, da eine solche Selbsthülfe nur in der Romanwelt verzeihlich werde; dennoch aber lag selbst in diesen Einwendungen des Vaters etwas, daß den Sohn hoffen ließ, ein solcher Schritt sei im Grunde dennoch kein Kapitalverbrechen und man verzeihe einer wahren und edeln Leidenschaft Vieles. Genug, Alfred zog aus diesem Gespräche den Schluß, daß, wenn dieser äußerste Fall eintreten sollte, der Vater Gnade für Recht ergehen lassen werde.

Zwei Stunden nach diesen Herzensergießungen ließ sich Herr Matherel Vater bei der reichen Spanierin melden. Sie empfing ihn im Salon, wo sie nach orientalischer Weise auf dem Divan saß und eine Pfeife rauchte.

Seit Alfred bei Donna Juana täglicher Gast war, hatte auch der Vater einige Male die Ehre gehabt, ihr seine Aufwartung zu machen; sein heutiger Morgenbesuch war daher an sich durchaus nichts Besonderes. Aber die Spanierin kannte ihre Leute zu gut, als daß sie nicht auf den ersten Blick hätte errathen sollen, was vorgehe, als Herr Matherel im schwarzen Frack und mit einer gewissen Förmlichkeit, um nicht

zu seyen Feierlichkeit, näher trat. Ohne die Pajita bei Seite zu legen, bat die Frau vom Hause den werthen Gast, in dem Sessel neben dem Divan Platz zu nehmen. So ungenirt die Spanierin, so aufmerksam war der Banquier, der seine ganze Menschenkenntniß aufbot, um auf dem Gesichte der Donna Juana zu lesen, ob Herzensgüte und Mutterliebe oder Geldstolz und Eigensinn bei ihr überwiegende Charactereigenschaft seien. Herrn Matherel wollte es bedünken, daß die Spanierin das Eine, wie das Andere je nach den Umständen sei. Angenommen also, Alfred werde von Isabella wieder geliebt, angenommen auch, die Mutter habe bisher nichts sehen wollen, wie aber, wenn die Spanierin jetzt wo die Sache eine entscheidende Wendung nahm, nein sagte? Es kam Herrn Matherel, er wußte nicht weßhalb, vor, als werde trotz Alfreds Zuversicht dennoch ein Korb erfolgen. Um sich also einen ehrenvollen Rückzug zu sichern, beschloß er, auf diplomatischem Wege leise vorzurücken. Aber die Spanierin machte ihm durch ungezwungenes Wesen einen Strich durch die Rechnung, da sie sagte:

Wo bleibt denn Ihr Sohn?

Ich hoffte ihn hier zu treffen, antwortete der alte Banquier, dem diese Frage ein gutes Zeichen schien. Dank Ihrer Güte ist mein Alfred in neuerer Zeit mehr bei Ihnen, als bei mir zu Hause, und ich fürchte fast, sein Aufenthalt ist gefährlich.

Gefährlich, wie so?

Es kommt mir vor, erwiederte Herr Matherel als galanter Franzose, als sei es nicht leicht, zwei so liebenswürdigen Damen gegenüber, wie Sie und Ihre Tochter sind, sein Herz frei zu erhalten.

Wenn Sie Isabella meinen, so haben Sie Recht; denn ich mache längst keine Prätensionen mehr.

Das kann unmöglich Ihr Ernst sein; doch offen gestanden, in Bezug auf Ihre Tochter und meinen Sohn haben Sie Recht; Alfred hat Isabellas Schönheit nicht widerstehen können.

Wirklich nicht?

Nein, verehrteste Frau, er liebt sie, hat mir es gestanden und befindet er sich nicht in dem Irrthume, zu welchem die Leidenschaft freilich leicht führt, so wird er wieder geliebt, und Sie wissen um das Geheimniß, das Ihrem Scharfblicke ohnehin nicht lange verborgen bleiben konnte.

Ja, ich habe bemerkt, daß die jungen Leute . . .

Wär's möglich, Alfred hätte sich nicht getäuscht?

Ich glaube, er mißfällt Isabella nicht.

So ist er der glücklichste Mensch! rief Herr Matherel enthusiastisch; denn Ihre Tochter ist eine so ausgezeichnete junge Dame, daß stände sie allein in der Welt, ohne Schutz ohne Familie, ohne Vermögen, ich Alfred doch zu einer solchen Frau gratuliren und sie mit Freuden meine Schwiegertochter nennen würde.

Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung von Isabella, antwortete Madame Figueras kalt.

Doch leider findet das Gegentheil statt.

Leider? erwiderte die Spanierin mit ironischem Lächeln und einem Tone, der den Banquier frappirt haben würde, wenn er weniger über das Gelingen seines Planes gejubelt hätte.

Ja, leider, rief er; denn Sie sind reich, zehn Mal reicher als wir und wenn Alfred mich nicht so sehr gebeten, wenn sein Lebensglück nicht auf dem Spiele stände, wahrlich ich würde es nie gewagt haben.

Nun, was denn, Herr Matherel? Sie stocken? Reden Sie aus!

Ohne an den Abstand unserer gegenseitigen Glücksgüter zu denken, hat er mich gebeten, um Ihrer Tochter Hand anzuhalten.

Um Isabella's Hand?

Ja, er schmeichelt sich, daß Sie ihn keine Fehlbitte thun lassen werden.

Ihr Sohn, Herr Matherel, ist ein liebenswürdiger junger Mann, fuhr die Spanierin mit unverwüstlicher Ruhe fort; er hat Geist und Herz, sein Charakter ist sanft, sein Leben untadelhaft . . .

O gewiß! betheuerte Herr Matherel gerührt, Sie kennen ihn. Ich bin sein Vater und muß gestehen, daß ich stolz auf diesen Sohn bin. Nur darin täuschen Sie sich, daß Sie ihn für sanft halten. Alfred ist heftig, leidenschaftlich. Denken Sie nur, er erklärte mir geradezu, er werde Isabella entführen, wenn Sie oder ich gegen die Verbindung Einwendungen machten; und ich muß gestehen, ich traue ihm in diesem Punkte Alles zu.

Wirklich?

Auf Ehre, Madame!

Und was antworten Sie darauf?

Ich hielt, wie Sie sich denken können, meine Rolle als Vater fest und vertheidigte ihre mütterlichen Rechte in allen Fällen; doch unter uns, ich begreife sehr wohl, daß mein . . . Ihre Tochter ist ein zu köstliches Gut . . . in Alfred's Jahren hätte ich's vielleicht nicht besser gemacht.

Ei, ei, Herr Matherel! Doch Scherz bei Seite, in unserem Alter will Alles wohl erwogen sein. Zuerst also muß ich Ihnen gestehen, daß Sie sich in Betreff meiner Mitwissenschaft nicht täuschten. Alfred und Isabella lieben sich und hoffentlich von Herzen.

Herr Matherel sprang voll Entzücken auf und küßte der vortrefflichen Donna die Hand.

Forts. folgt.

Charade.

Zwei Silben.

Mein Ganzes ist ein winzig Ding,
Stecknadelraum ist so gering;
Durch zwei der Worte ausgedrückt,
Hast du's auf diesem Blatt erblickt;
Schon tausend Mal und abermal
Ward es den Kindern herbe Qual,
Doch lernten selber es die Wilden
Im Sand es treulich nachzubilden,
Und oben in der Kindskopf-Zeit
Macht solche Kunst sich gar zu breit;
Wer zierlich weiß das zu gestalten,
Wird sich für einen Künstler halten;
Doch bald ist alle Lust vorbei,
Man fühlt, daß es nur Anfang sei
Von 1, das jetzt man nennen soll
Ein Schatz, leb und gedankenvoll;
Dieß 1 soll sein ein Geisterhauch,
Soll leben durch den Genius;
Dann fliegt es wie ein Feuerbrand
Und fluthet fort durch Stadt und Land;
Unendlich wächst es fort im Werth,
Weil Volk um Volk es heiß begehrt;
Lebendig wirkt das Scheindar-Todte
Und schreitet stolz als Siegesbote;
Es kann gesitten und entsitten
Ja Fürstenthrone selbst verschütten.
Willkommen ist's dem Ost und Westen,
Zur Eintracht führt es gleich die besten,
Es macht das Heilige unsterblich;
Nur Gecken, Thoren wird's verderblich.
Als 2 wird es zur Hand genommen
Um in das Gottesreich zu kommen —
Soll irdisch ich das 2 betrachten,
Wird es der Wandrer nicht verachten;
Es wird ihm in Gefahren nützen
Ihn heben, halten und ihn schützen.
Doch 1, 2 sind nur Geistesträger.
Und 1 wird gar zum Weltbewegen,
Denn 1 ist größer als das Ganze.
Die 2 stammt ab von einer Pflanze;
Wenn Hohes Niederm sich gesellt,
Wird dieses höher gleich gestellt,
Denn was dem Geiste dienen muß,
Geadelt wirds am Zeitenfluß;
Und daß das Große mög' erscheinen,
Muß es verbünden sich dem Kleinen;
Das Kleine wird dem Großen gleich,
Und beide sind dann doppelt reich.

Da das Entwenden eines Winkeleisens von meinen Werkgeräthschaften schon ziemlich offenkundig geworden ist, finde ich mich, um nicht etwa einen Unschuldigen im Verdacht und Geschwätz zu lassen, veranlaßt, den Samuel Weyersmüller, Buchdrucker von Suhr, für die Zukunft vor derartigen Späßen, die leicht zu Weiterem führen könnten, zu warnen.

Martin, Zimmermeister.

Eine im Kochen wie in Handarbeiten erfahrene Person wünscht auf nächste Weihnacht einen Platz als Köchin in einem Privathaus. Beim Verleger des Postblrnchens zu erfragen.

Durch Pfandabtretung ist Unterzeichneter zu einigen Dutzend sehr guten Bleistiften gekommen, die per Stück zu 6 Kreuzer zum Verkauf angetragen werden. S. Landolt, Buchdrucker.

Wo ein Knabe von rechtschaffenen Eltern das Schlosserhandwerk erlernen könnte, erfährt man, nebst den Bedingnissen, auf portofreie Anfrage bei dem Verleger dieses Blattes.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 98.

Freitag,
8. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko

Vaterländische Angelegenheiten.

— Volkswahlen im obern Frickthal. „Der Radikalismus bläst aus dem letzten Loch!“ jubilirte ein als „Burenmännli“ schlecht verkapptes Pfäfflein durch das Horn seines „Freiämter“ Collegen in die Welt hinaus, als das von seiner Sippschaft angefachte Strohfeuer der Religionsgefahr vor zwei Jahren in einigen Volkswahlen aufschlug. Aber — o tempore, o mores! — wie unbeständig ist Alles! Wie bald war der Religionsrausch ausgeschlafen, wie ist der Heiligenschein, der damals noch so viele unserer Pharisäer umgab, so viele blendete, seither geschwunden, und in welcher Blöße stehen jetzt die Entlarvten vor dem richtenden Volke da! — Die Religionsgefahr, ja die hat nun einmal ein Loch. Sie haben sich heiser geschrien an diesem Lied, das jetzt niemand mehr hören will, haben sich die Schwindsucht erblasen, ihre Anblaser. — Das werden sie sich doch gemerkt haben, z. B. bei den letzten Großrathswahlen, wo die englische Schaar, die vor zwei Jahren noch Legion hieß, und der darüber der Hochmuth so sehr schwoll, — auf Achtzehn herabsiel; werden's doch gemerkt haben bei der Gemeindrathswahl, wo nur noch Zwölf den auserkornen Erzbengel Gabriel umgaben. Wie doch ein so großes Religionsfeuer so schnell kalt werden kann. Kalt, d. h. ruhig, verständig wurde gewählt auch zum Ammann; heiß, höllisch heiß mag das nur den gefallenen Engeln gemacht haben. Und hätte man erst radikal, d. h. total das Unkraut ausjäten dürfen: kein Storzen vom ganzen Stirzelthum stünde mehr im unbestellten Acker. Die großhanische Gehre, die man vorausstrecken, an die Spitze stellen wollte, die war zu kurz — zu einem Gehrli, das Niemanden herausticht. Und die Laransen, die der gute Fridolin für 10 Kreuzer per Rezept den Bürgern als Heilmittel für den schwachen Credit so bereitwillig verschreibt, kurieren sie so wenig, als ihn der fremde Spiritus, den er sich täglich aus der Apotheke zum Rebstock verordnet, gesünder und klüger macht. Sie wollen keinen Ammann, der seine Blöße nur in die zugeworfenen Fetzen vom Mantel des heiligen Martin hüllen muß. Dieser Heilige hat bekanntlich den Mantel für sich gewoben, wärmet sich lieber selber, andere mögen deswegen blos oder gar auf die Gasse gestellt werden. Doch nein, der Patron hat auch schon manchem Bürger warm gemacht, der aber dafür jetzt kalt und immer kälter ist. Das doppelt zusammengesetzte, eines Theils mit Liberalität schlecht vernensilberte, andern Theils mit Religion vergoldschaumte Mösch hat während der zweijährigen Curstrung seinen erborgten Glanz verloren; jede Probe bewies seinen innern zweideutigen Gehalt immer mehr, und wäre diese Composition nicht noch für folgende drei Jahre gesetzlich anerkannt, die sonst allenthalben verrufene hätte man nicht einmal mehr in den Zehnten genommen, bei dem sie's sonst doch auch nicht so genau nehmen. Ja bei solchen Helden ist die Religion wirklich in Gefahr, bei ihnen, die mit raffinirter Schlauheit nur das eigene Interesse und ihren Vortheil überall suchen; — bei ihnen, die nur dem Geldgötzen Mammon dienen, ihm Alles opfern, ist sie wirklich in Gefahr. — Das hat das Volk erkannt, und darum sich von diesen Götzendienern gewendet. Nicht der Radikalismus, nein die Religionsgefahr bläst hier aus dem letzten Loch. — Dieses aus dem Grabe vergangener Zeiten vom Pfaffthum heraufbeschworne Irrlicht hat wohl einige Leichtgläubige auf kurze Zeit täuschen und verführen können. Bald aber merkten diese das Bodenlose der Gründe und wendeten sich noch zeitig genug um — zu den Radikalen, die da so lange blasen werden, als der Nebel der Dummheit, des Unverstandes nicht Alles erstickt, so lange noch ein wahres Wort aus freier Brust dringen darf, so lange das Volksleben nicht mumienartig versteinert. Dann erst wird der Radikalismus aufhören zu blasen, wenn alles Unrecht, aller Wahn durch ihn weggeblasen ist.

— Mein liebes Posthörnli! Ich habe dir kürzlich von der Großrathswahl in unserm Kreise berichtet und dich gebeten, vor dem Publikum davon Erwähnung zu thun. Du aber hast die Sache nur wie im Vorbeigehen ganz kurz in einen andern Artikel geflickt und somit nicht nach meinem Geschmack angezogen, darum will ich dir nun selber schreiben, wie du den Spektakel, und zwar wörtlich einrücken sollst, damit man in unserm Kanton herum auch erfahre, was der größere Theil unserer Wahlmänner für Kerle sind. Das austretende Großrathsmitglied war in jeder Beziehung ein Mann aller Ehren werth, der in seiner Stellung seine Sache gethan und somit von der versammelten Gemeinde als Zeichen der Zufriedenheit und des Dankes hätte wieder gewählt werden sollen. Da war aber ein reicher Tropf, der um Alles in der Welt gern am Rathsherrntitel gekullt hätte; er sparte also kein Geld, um die Wählenden von seinem nöthigen Verstand, seinen Kenntnissen und seinen Erfahrungen zu überzeugen; das Oktoberwasser floß in Strömen; an allen Hecken wuchsen Würste, unter allen Stauden lagen Käse und an allen Bäumen hingen frische Brodte, so daß die Wählenden, nicht etwa wie die Apostel an der Pfingsten, voll heiligen Geistes, sondern wirklich voll süßen Weines den Wahlplatz betraten. Kein Wunder, daß dem Bewerber der Himmel voll Baßgeigen hing, und der Tropf von Mann den Mann von Kopf verdrängte. Wenn von ungefähr ein Bürger aus der Fabelwelt dem Benehmen und Treiben dieser Versammlung zugesehen hätte, er wäre unwillkürlich in den Ausruf ausgebrochen: „Wenn Kälber aus ihrer Mitte zu wählen haben, wird selbst der treuste und wachsamste Hund nicht König!“ Würde es jeder Kreis so machen, könnte man bald in die Nothwendigkeit sich versetzt sehen, für unsern Großen Rath im Gebet bei unserm Herrn sich zu verwenden; dann aber würden wahrscheinlich die am mehrsten Schuldigen am wenigsten beten, vielmehr eher zum Gegentheil und zu Handgreiflichkeiten ihre Zuflucht nehmen. Was nun die politische Dankbarkeit und Erkenntlichkeit anbetrifft, ist sie, wie in Republiken allgemein, auch bei unserm gemeinen Volke mit der Seifenblase zu vergleichen, die nur dann aufsteigt, wenn einer in den Schaum bläst.

M. von N.

— In Baden heißt es: Es hätte die aarg. Regierung dem Herrn Bez.-Richter Baldinger das seit 6 und mehr Jahren besessene Pintrecht entzogen. Darüber ist nicht nur das Aristokratenpack aufgebracht, sondern es finden sich sogenannte Liberale letzter Klasse, d. h. Lauwassermänner, welche den wohlbegründeten Schritt der Regierung mißbilligen.

— Letzter Tage ward ein Brautpaar von Brunnenthal getraut, das 160 Jahre zusammen in die Ehe brachte. Treuer, dem Jakob, hat der fünfundachtzigjährige Wittwer über 14 Jahre um seine fünfundsiebenzigjährige Nahel geminnet. Bei der Trau-

ung hat das Brautpaar üblicher Weise christliche Auferziehung des zu gewärtigenden Kindersegens angelobt.

— Letzter Tage hat in Oeitingen eine Mutter ihr Kind im Spreuersack auf den warmen Ofen gelegt. Während sie mittlerweile die Küche besorgt, fängt ein Druckli mit Zündhölzchen, das gleichzeitig auf dem Ofen lag, Feuer, dieses theilt sich dem Spreuersacke mit und die Mutter findet ihr Kind beim Zurückkehren jämmerlich von Brandwunden beschädigt, deren Kur, von der Magd des Pfarrers übernommen, so weit geführt hat, daß an einem Aufkommen nicht mehr zu denken ist. Sol. Bl.

— Der gr. Rath von Basel hat mit 80 gegen 9 Stimmen beschlossen, es sey gegenwärtig in keine Revision der Verfassung einzutreten.

— Samstags den 2. d. wurde vor Bezirksgericht Luzern der schweiz. Republikaner von Zürich behandelt und ein Artikel darin als der Lüge und Verleumdung gegen den Großen Rath, den Reg.-Rath und Hrn. Schultheiß Rüttimann von Luzern schuldig gefunden und somit die Beschlagnahme dieses Blattes von Seite der Polizei gerechtfertiget. Dieses Urtheil wird höchst wahrscheinlich ein Verbot des Reg.-Raths zur Folge haben, wornach der schweiz. Republikaner im Kanton Luzern in Zukunft nicht mehr verbreitet und gelesen werden darf.

— Von der apostolischen Nuntiatur soll gegen eine neue Schrift des Exkapuziners Ammann, die, wenn wir nicht irren, den Titel führt „Schändlichkeiten der römischen Päpste," bei dem eidg. Vorort Klage geführt worden sein, indem dieses Ding für den Papst, nicht nur als Oberhaupt der katholischen Christenheit, sondern auch als weltlichen Fürsten beleidigend sei. Es sind also dießfalls Schritte vom Vororte zu gewärtigen.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: die Entscheidung naht. Von den Räumen des Großrathsaals wird Heil und Segen, oder Unglück und Verderben ausgehen. Wir wissen zur Stunde noch nicht, welcher Entscheid fallen wird, indem seit einigen Tagen leicht von einer möglichen Spaltung im konservativen Lager und wahrscheinlich aus Furcht vor den Freisinnigen der Muth vieler Großrathsglieder zu lähmen beginnt. Allein das wissen wir, daß, werden die Jesuiten berufen, der Großrathssaal zur Pandora-Büchse wird, aus welcher unsägliches Verderben unter die Menschheit strömte.

— Es ist merkwürdig, wie von Tag zu Tag diejenigen der sog. bundesgetreuen Kantone, welche die Conferenz besuchen wollen, friedlichere Saiten aufziehen. Zuerst kam Luzern, mit dem Auftrag an den Regierungsrath seine Vertheidigungskräfte zu organisiren, und mit dem festen Entschluß das zu entwerfende Manifest nicht nur an alle Stände, sondern auch an alle Eidgenossen zu erlassen. Schwyz folgte nach, doch in etwas mildern Formen. Uri läßt alle kriegerischen Vorbereitungen weg, und wünscht, daß das Manifest nicht an alle Eidgenossen, sondern nur an die Standesregierungen gerichtet werde, doch möge die Conferenz darüber entscheiden. Freiburg wie Uri, doch will es das Manifest bestimmt nur an die Standesregierungen erlassen. Heute berathet Nidwalden, nächstens auch Obwalden. Wallis hat abgelehnt und auf Zug scheint man ebenfalls Verzicht zu leisten. Eidg.

— Es wurde bei Hrn. Rudolf Jenni in Luzern das vor 2 Monaten erschienene Buch Ammanns, betitelt: „Zum Himmel schreiende Geschichte der heil. Päpste, oder Hauptzüge aus dem schändlichen Treiben ꝛc." aufgesucht und mit Beschlag belegt. Die ganze Ausbeute soll ein ganzes, etwas angebrauchtes Exemplar gewesen sein.

— Dem Wahrheitsfreund wird gemeldet, der Landrath von Obwalden habe Hrn. Siegwart-Müller eine vollwichtige große goldene Denkmünze als Anerkennung der Verdienste zugeschickt, die sich Hr. Siegwart als vom Stande Obwalden erbetener Schiedsrichter im Streite über die Niederlassungsverhältnisse der in Nidwalden vor dem Jahr 1825 angesessenen engelbergischen Thallente vorigen Sommer erworben.

— In Nidwalden wird die Kanzel benutzt, um alle diejenigen beim Volke zu verdächtigen, die bei dem nächsten gr. Rathe wagen sollten, gegen die Luzernerbeschlüsse aufzutreten. Die kath. Staatszeitung beweist in einem eigenen Artikel, daß die Kanzel der Ort zum Politisiren sei. Die Sache hat sich längst praktisch gemacht; davon wüßte man auch im Kt. St. Gallen Müsterchen aufzuzählen. Es gab eine Zeit, wo die armen Bauern mit dem geplagten Pfarrer wirkliches Mitleid hatten, wenn er sich alle Sonntage abmühte und fast zu Tode schwitzte, um seinen getreuen Pfarrkindern den Glauben an eine zwölfjährige Religionsgefahr, oder solche Grundsätze und Tagesmeinungen einzubläuen; die etwa zu einem zweiten Domherrnkrezlein hätten führen können. Am besten ist's, solche Leute machen zu lassen, bis es ihnen von selbst verleidet; ihr frommes Eifern verhallet nach und nach, wie eine Stimme in der Wüste.

— Letzte Woche traf einen Mann aus dem Sarganserlande ein trauriges Geschick; er wollte nämlich einen Sack Tabak nach Bünden hinein schmuggeln und versuchte zu diesem Behufe unterhalb der Zollstätte bei der untern Zollbrücke durch den Rhein zu waten; allein vom Strome fortgeissen, ertrank er und wurde sammt der Ladung an's Bündnerufer geschwemmt.

— In einigen bündnerischen Gemeinden herrscht unter dem Rindvieh die Lungenseuche in solch bedrohlichem Grade, daß sich der Kl. Rath von St. Gallen genöthigt gesehen hat, gegen Graubünden strenge Viehsperre anzuordnen. Seitdem Vorarlberg gegen das Fürstenthum Lichtenstein gesperrt hat, wurde die Sperre von Seite St. Gallens auch gegen Lichtenstein ausgedehnt. Oesterreich hat aber nicht nur den Eintrieb von Rindvieh verboten, sondern auch von kleinem Vieh und rohen Thierhäuten, die aus diesen Gegenden kommen. Von Einwohnern des Kantons St. Gallen, wo der Gesundheitszustand des Viehes alle Beruhigung gewährt, werden, wenn sie Vieh oder rohe Thierhäute ins Vorarlberg einbringen wollen, Gesundheitsscheine und Ursprungszertifikate für diese verlangt. Hoffentlich werden diese erschwerenden Verkehrsmaßregeln gegen St. Gallen bald aufgehoben werden können.

— Ein Fuhrmann wollte Steinplatten nach Chur führen. In einem geflochtenen Kohlwagen waren sie zu beiden Seiten angelehnt. Der Fuhrmann schlief zwischen inne. Wie die Pferde an einen Grenzposten kamen, der wegen der Viehseuche aufgestellt war, so erschracken sie vor dem hochauflodernden Wachfeuer, weichen seitwärts, der Wagen fällt um und die Platten erdrücken den zwischen ihnen schlafenden Fuhrmann. —

— Eine Petition von Rolle und der Umgegend verlangt thätige Ueberwachung über die Ausbreitung des Katholizismus im Kanton Wadt, und daß der Saatsrath die Errichtung neuer katholischen Kapellen nicht gestatte, außer wenn sie von Waadtländern verlangt, und deren Nothwendigkeit wohl dargethan sei. Diese Petition, in welcher man sich sehr beunruhigt zeigt über die in letzter Zeit entwickelte Thätigkeit des Katholizismus, wurde an eine Kommission gewiesen, bestehend aus den Herren Julius Carrevon, Ruchet, Gindroz, Nicod und Gay.

— In Wallis nehmen die Angelegenheiten wieder eine drohende Gestalt an. Die 44 der Mehrheit im gr. Rathe führen bereits Schlag auf Schlag gegen die lieberale Opposition. Am 29. Nov. wurde entschieden, daß der Staatsrath mit Bezug auf die Disziplinarverwaltung der Collegien in keinen Fällen ein Recht der Intervention habe. Das neue Schulgesetz, diese Krone jesuitischer Bestrebungen, wurde in Masse votirt. Am 1. Dez. wurden Petitionen verlesen, welche die Auflösung der jungen Schweiz, die Unterdrückung des „Echo des Alpes" und des „Courrier du Valais" verlangen.

Ausland.

— Wie sehr noch der finstere Geist des Mittelalters, blinder Religionseifer, die Hauensteiner, Bewohner des südlichen Schwarzwaldes, beherrscht, zeigt sich seit einigen Tagen auf eine auffallende Weise. In einzelnen Schulen dieser Gegend ist Hirschers Katechismus theils schon eingeführt, theils soll er's in den übrigen noch werden. Auf einmal nun widersetzen sich einzelne Orte, in der Nähe von Rückenbach, der Einführung, und auch in den Gemeinden, in welchen der Katechismus ausgetheilt ist, fangen theilsweise die Unwissenden an, ihren Kindern das Lernen aus diesem zu verbieten. Der Grund dieser Widersetzlichkeit soll daher rühren, daß den unwissenden, ohnehin mißtrauischen, vom blinden Religionseifer befangenen Menschen in den Kopf gesetzt

wurde, der Katechismus enthalte lutherische Glaubenssätze und führe die Jugend unmittelbar vom allein seligmachenden Glauben ab zum Lutherthum. Diese Erscheinung ist einerseits die Frucht des ehemals hier ganz vernachlässigten Volksunterrichtes, anderseits die des häufigen Besuches der schweizerischen Wallfahrten und Missionen. Möge doch in Bälde dieses Unwesen aufhören!

— Auf dem Fruchtmarkt zu Regensburg am 26. November, welcher stark überführt war, sind die Preise sämmtlicher Getreidegattungen beträchtlich gesunken, und man sieht einem fernern Sinken um so gewisser entgegen, als große Massen eingesetzt worden sind, und die größeren Bauern erst anfangen zu dreschen und ihr Getreide zu Markt zu bringen.

— Am 29. Nov. ereignete sich in Alsfeld ein Unglücksfall, der den Bauhandwerkern zur Warnung, welche oft nur zu kühn und unvorsichtig in ihrem gefährlichen Berufe sind, veröffentlicht werden mag. Der Schieferdeckergesell Heinrich Löcke aus Wichdor, kurhessischen Kreises Fritzlar, stürzte 86 bis 90 Fuß hoch vom Dache der Walpurgiskirche herunter und brach den linken Arm, das linke Bein und das Halsgenicke, so daß er auf der Stelle todt blieb. Das wahrscheinlich durch den langen Gebrauch an einer Stelle mürbe gewordene Seil, womit sein Dachstuhl befestigt war, zerriß beim Betreten desselben und so erfolgte der unglückliche Sturz.

— Der Präfekt des Niederrheins hat folgendes Rundschreiben erlassen: „Auf die Nachricht, daß gegenwärtig Agenten das niederrheinische Departement bereisen, um Auswanderer nach Texas zu werben, beeile ich mich, Sie von dem Schicksal in Kenntniß zu setzen, das die Kolonisten erwarter. Die Unglücklichen, die nach Texas abgeschickt worden, sind bemitleidenswerth: eine große Anzahl derselben ist in Folge des schändlichen Klimas mit Tod abgegangen; die andern machen jeden Tag auf Unterstützung bei der Gesandtschaft Anspruch, damit sie ihnen zu ihrer Rückreise nach Frankreich behülflich sei, nachdem sie die wenigen Mittel zu ihrem Unterhalt, dir sie mitgebracht, erschöpft haben.„

— Am 30. Nov. Morgens um 8 Uhr hat vor der Barriere St. Jakob in Paris die Hinrichtung eines Mörders stattgefunden, der vor einigen Monaten im Walde von Vincennes einen jungen Mann ums Leben brachte, in der Absicht, sich der Papiere desselben zu bemächtigen. Diese Hinrichtungen werden jetzt vor dem größern Publikum geheim gehalten, so daß auch die Zeitungen solche nicht vorher anzeigen können. Es ist dies ein Fortschritt. Früher geschahen die Pariser Hinrichtungen auf dem Greveplatze, mitten in der Stadt, Nachmittags um 4 Uhr, jetzt vor der Barriere St. Jakob am frühen Morgen.

— Der französische Minister Villemain soll entschlossen sein, seinen Posten als Minister des öffentlichen Unterrichtes aufzugeben; der Clerus macht ihm viel zu schaffen und in dem Cultminister Martin findet er keine genügende Unterstützung.

— Nach dem Siecle, einer französischen Zeitung, empfängt Algerien einen monatlichen Zuwachs von 500 Einwanderer. Davon aber kehren zurück oder gehen mit Tode ab nicht weniger als 200, also zwei Fünftel. Diese aufrichtige Mittheilung ist höchst verdankenwerth, weil aus ihr hervorgeht, wie wenig gut den Ansiedlern die afrikanische Besitzung der Franzosen bekomme. Mögen die Reiselustigen es drei Mal bedenken, ehe sie sich entschließen in ein Land auszuwandern, das in klimatischer Beziehung so sehr verschieden ist.

— Der Kapitain Marryat erzählt aus Texas von einem neuen Ungeheuer, das bisher selbst den Naturforschern Europa's nicht bekannt gewesen ist, in den Sümpfen und Lachen am Rothen Flusse leben, Cawana heißen und eine riesenhafte Schildkröte sein soll. Ein Reisender, der in diesen Sümpfen sein Pferd sinken sieht, wird meist dem Cawana zur Beute, das einen Kopf und Schweif hat wie ein Krokodil und dabei eine Schale wie eine Schildkröte, die anderthalb Zoll dick, so undurchdringlich ist wie Stahl und oft zehn Fuß in der Länge, 6 Fuß in der Breite mißt. Mit dem Kopfe und Schweife ist das Ungethüm bis 20 Fuß lang. Nie hat man eine solche ausgewachsene Riesenschildkröte gefangen, da sie sich so fest anklammern, daß sie durch keine Menschenmacht loszureißen sind. Junge dagegen fängt man häufig.

Der Ausweg in der Noth.

Zur Unversammlig het vor Chutz
Me-n ume dotte g'ha
Und het mir, Christoph Nunnefurz,
Vergesse z'biete dra.

I ha do g'meint, bloß uß Versch
Seig überspringe-n i.
Und ha-n uf d'Sach nit d'sunders g'seh,
's git Zytverlust derby.

Doch morndrigs, wo-n i g'fuetret ha,
Se chunt mi Nochber: „He!
„Du gist di Stimm dem Chrema,
„Dem Friedesrichter Chlee?

„De het sis Herz am rechte-n Ort
„Und 's Mundstück au derzue —
„Dem stimmst, druf gisch mer's Ehrewort,
„Sust — zahlst mir morn mi Chue.“

Druf wo-n i denk: „'s soht suber a,“
Und lang ihm just mi Hand,
So chunt dim Blueßt der Amme-n a
Und winkt mir hinter d'Wand.

„D'r stimmet doch dem Dokter au?!
„Es ist en gschyde Ma!
„De bringt die Sach vom Stroßebau
„Ganz g'wüß recht gründlich a.

„Er ist au fromm und liebet d'Rueh,
„Es wär es Glück für 's Land.
„Dem stimmet ihr, just lueget zue! —
„Druf gänd mir eui Hand.

Du lieber Gott, was fang i a?
Zum Zahle fehlt mir's Geld,
Und mit dem Amme Händel ha
Sell wär denn doppelt g'fehlt.

Und wo-n i druf mis Gwüsse freg:
„Jetz roth mir du, i bitt,“
So seit's zu miner größte Plog:
„Chlee nit und Dokter nit!“

„Der Chlee ist halt en Meisterchatz
„Wär Herr gern über d'Welt,
„Der Dokter ist en Fudlichratz
„Und höflet gern dem Geld.“

Zum Buur und Amme 's Gwüsse no!
Säg, wer ist Ma für Drei?
Wie will' i us der Chlemmi cho?
Herr Jesis, wär' i frei!

Am andre Tag chunt 's Seppi's Fritz
Und frogt no miner Frau;
Er häuscht es Pämpf'li dörr Schnitz
Und no-n e Wäle Strau.

's ist ebe-n au en arme Ma,
Mir händ ihm ddbis g'geh.
Druf soht er mir vom Wahle-n a
Und frogt: „wer will me neh?“

„I darf zwor nit zum Stimme goh,
„Wil i vergeldstagt bi;
„Doch wunderet's mi au dennoh,
„Wie's gangi her und hi.

„D'Geldstager,“ seit er: „nit elei
„Händ jetz kei's Stimmrecht meh!
„Me d'richtet, wer im Lydhaft sei
„Dörf au si nit so gseh.“ —

„So! isch es dewäg?“ denk i grad,
„Jetz wunderet's mi nüt;
„'s schynt, 's Stimmrecht ist e Herregnad
„Für euser gatigs Lüt.“ —

Mir het en Halung ne lo geh,
Der Lydhaft, dis i zahl';
Doch ließ i mir ihn jetz nit neh,
Er schützt mi vor der Qual.

Jetz stimm' i gege 's G'wüsse nit
Und stimme nit für 's Geld,
Gäb was es au für G'wählti gilt,
Mi Sach wird glychlig b'stellt.

's ist nume-n eis, was mi no plegt:
Daß, wenn's a's Stüre goht,
Me Keine no sim Lydhaft frogt
Und ddbis ihm erloht.

Alles hat seine Zeit.

(Fortsetzung.)

Hören Sie weiter, Herr Matherel! Ich hatte mit Isabella andere Pläne, diese Liebe macht mir einen Strich durch die Rechnung. Sie wissen, meines Bruders Sohn Alonzo Ronda wohnt bei mir im Hause; offen gestanden, ihm war Isabella bestimmt, denn er liebt sie.

Und wer liebte sie nicht? fragte Herr Matherel einigermaßen betroffen.

Aber Isabella liebt meinen Neffen nicht; mir jedoch kam es nie in den Sinn, meiner Tochter Zwang anzuthun.

Ja, Sie sind eine ausgezeichnete Mutter.

Die Ehe ist ein Joch, sagt man; so muß die Last wenigstens auf beiden Seiten gleich sein.

O eine süße Last.

Ich nahm meinen Neffen also in's Gebet, und sagte ihm: Isabella ist Dir gut, doch sie liebt Dich nicht, sei also kein Narr, sie und Dich mit Grillen zu plagen; Dein Nebenbuhler war glücklicher, respektire also ihr Herz und werde nicht ungerecht gegen den künftigen Mann Deiner guten Cousine! . . . Alonzo tobte, doch nach und nach kam er zur Vernunft. Ihr Sohn braucht Isabella folglich nicht zu entführen; meine Einwilligung ist ihm gewiß.

Welche Güte! Mein Sohn ist glücklich, ich theilte seine Gefühle.

Soll mir lieb sein, Herr Matherel; doch bevor wir weiter gehen, muß ich Sie noch in ein Geheimniß einweihen.

O, ein ander Mal, beste Donna!

Nein, es gehört streng zur Sache. Vertrauen erweckt Vertrauen. Sie werben um Isabellas Hand, Herr Matherel; wissen Sie aber auch wer Isabella und wer Donna Juana Figueras ist?

Diese Einleitung verursachte dem alten Herrn Herzklopfen, ohne daß er eigentlich wußte, was ihn plötzlich so beklommen machte. Die Frau vom Hause schellte und eine spanische Magd erschien mit Eiswasser, Azucarillos und Pagitos.

Bedienen Sie sich selbst! bat Donna Juana, tauchte das Zuckerwerk in Eiswasser, zündete sich eine neue Pagita an, machte sich's auf dem Divan bequem und schickte ihrer Erzählung die Bemerkung voraus:

Achten Sie genau auf und sagen Sie mir dann, ob Sie mit mir zufrieden sind.

Ich bin ganz Ohr!

Ich bin eine geborne Ronda aus Madrid, begann die Spanierin. Kaum sechszehn Jahre alt, verheirathete mich mit Don Xaver Figueras, der nur wenig älter war als ich. Doch wir liebten uns und unsere Ehe war eine sehr glückliche. Nur eines betrübte meinen Mann: das erste und zweite Jahr verging und unsere Ehe blieb kinderlos. Mein Mann hielt dies für eine Züchtigung des Himmels für unsern jugendlichen Uebermuth und unser zu großes Glück und nahm sich vor, mit mir eine Wallfahrt nach San Jago de Compostella zu machen. Als wir nach Madrid zurückfuhren, wurde unser Wagen von einer Zigeunerbande angehalten. Die Gitanos sahen sehr verdächtig aus, ohne ein reiches Almosen ließ sich also nicht auf friedlichem Wege von ihnen loskommen. Mein Mann hatte schon eine Hand voll Silbergeld bereit, als ich einen Blick aus dem Wagen warf und sagte:

Xaver, Sie sehnen sich nach einem Kinde; kaufen Sie das Mädchen; Sie machen uns beiden eine Freude und thun ein gutes Werk.

Auf dem Arme einer Gitana gewahrte ich nämlich ein Mädchen von vielleicht zwei bis drei Jahren, das trotz des Schmutzes und der Lumpen wie ein kleiner Engel aussah und mein Mitleid erregte.

Was soll das Kind kosten? rief ich dem Zigeunerweibe zu.

Die goldene Kette an Ihrem Halse, antwortete die Gitana.

Ich warf ihr die Kette zu, mein Mann erhielt das Kind und der Wagen rollte fort.

Dieses Kind ist meine Isabella!

Also Isabella ist nicht Ihr Kind? fragte der alte Banquier betroffen.

Nein; doch ich liebe sie wie mein Kind und das ist die Hauptsache, fuhr die Spanierin ruhig fort. Indeß das steht fest, ich kaufte sie von einer Zigeunerin für eine Kette vom feinsten Golde, für eine Cadena del Merico, die mir zehnmal um den Hals ging. Die Kette war ein Brautgeschenk, ich würde sie Zeit meines Lebens nicht verschmerzt haben, wenn Isabella nicht so wohl gerathen wäre.

Sie haben aber weiter keine Kinder? fragte Herr Matherel kleinlaut, denn diese Wendung war ihm wie ein Stein auf's Herz gefallen.

Leider nicht.

Sie haben Isabella adoptirt?

In meinem Herzen, ja; verstehen Sie das Wort. Im juristischen Sinne, nein!

Also Isabella wird ihre Universalerbin?

Keineswegs.

Sie ist also arm, wie eine wirkliche Zigeunerin?

Arm, wie eine wirkliche Zigeunerin! erwiederte die Donna mit einer Kälte, die den Banquier so entsetzte, daß er die rauchende Castilianerin mit offenem Munde anstarrte, als sähe er bei hellem Tage Gespenster. Jetzt werden Sie begreifen, weshalb ich den Plan hatte, Isabella an meinen Neffen und Erben Don Alonzo zu verheirathen. Da Isabella indeß nicht will und sie ein so seltener Schatz ist, wie Sie eben treffend bemerkten, so habe ich gegen ihr jetziges Verhältniß nichts einzuwenden. Ihr Sohn und ganz besonders Sie, Herr Matherel, sprachen den Wunsch aus, sie möchte arm sein . . . Ihr Wunsch geht in Erfüllung. Die Sache ist somit in der Ordnung. Ich gebe Ihrem Sohne meiner Isabella Hand von Herzen und es freut mich, daß Vater und Sohn so vortrefflich harmoniren. Führen Sie Alfred zu mir; wir feiern heute die Verlobung. Doch Sie sagen ja nichts, Herr Matherel, was ist Ihnen?

Nichts, nichts; ein wenig Kopfweh! Ich empfehle mich Ihnen, Madame!

Der Banquier sprang auf, nahm Hut und Stock und rannte nach einem stummen Komplimente fort, als habe ihn die Tarantel gestochen. Die Spanierin schüttelte den Kopf, rauchte gemächlich ihre Pagita aus und murmelte: Ein schlimmes Zeichen . . . nun, wir werden sehen, was sich thun läßt.

3.

Herr Matherel trat aus dem Hause der Spanierin mit dem Grolle eines klugen Mannes, der sich in seinen Plänen verrechnet und einen dummen Streich gemacht hat. Er hatte den Uneigennützigen gespielt, gethan, als ob ihm das Gold nur Chimäre sei, patriarchalische Lebensansichten zur Schau getragen und sich so in seinem eigenen Netze gefangen. Das war bitter, das konnte den gesetztesten Mann aus dem Texte bringen. Statt sofort direkt nach Hause zu gehen, wo er den Sohn gefunden hätte, stürmte er so fort, kam über die Deputirtenbrücke und vertiefte sich in eine Seitenallee der Champs-Elysees, wo er sich in tragischen Selbstbetrachtungen erging.

O ich alter Tropf, dachte er, wer hätte das gedacht! In meinen Jahren, bei meinen Erfahrungen eine solche Unbesonnenheit! Wie kann ein vernünftiger Mann aber auch so albern sein, daß er einer Frau, die er gar nicht kennt, einer verschmitzten Spanierin, vorschwatzt, er werde sich glücklich schätzen, wenn sein Sohn diese Isabella heirathe und wär' sie nackt und blos, ohne Familie, ohne Alles? Wie kann man Zeug schwatzen, das man selbst nicht einmal zu denken wagt, ohne schamroth zu werden. Ja, die kluge Frau spielte ein feines Spiel; sie drehte mir eine Nase zum Rasendwerden!

Und nun fragte er sich, ob er schuldig und verbunden sei, eine zweite Thorheit zu begehen, eine Heirath zu billigen, die ein Skandal sei? Nein, nein, die Spanierin soll dennoch nicht zu ihrem Zwecke kommen; und wenn sich Alfred auf den Kopf stellte, wenn er die kläglichsten Elegien dichtete, wenn er des Teufels würde . . . nur die Zigeunerin nicht zur Frau nehmen!

Wie fein sie den Vetter Don Alonzo Ronda vorschob! . . . Der die Zigeunerin lieben? Das glaube, wer Lust hat. Ein Landstreichermädchen, für eine goldene Kette eingehandelt . . . eine schöne Spekulation! Die Spanierin kommt nach Paris, um die Person an den Mann zu bringen, ich verdenke es ihr nicht; nur mag sie mir fern bleiben. Ich durchschaue Alles, man vernarrte zuerst meinen Sohn in das Mädchen, dann kam ich alter Geck an die Reihe! Forts. folgt.

Der Pfaffenhimmel.

Wenn auch das sanfte Frauenzimmer
Von Männern mit Gefühl nur immer
Als Engel uns bezeichnet war:
So stellen Pfaffen ohne Rührung
Sie als Versuchung und Verführung,
Entheiligend im Umgang, dar.
Drum will mein Herz sich nicht bequemen
Dem Pfaffenhimmel nachzusehnen,
Dieweil es dort an Engeln fehlt;
Es senden ja dorthin die Parzen
Nur Kutten, pfui der schmutz'gen schwarzen!
Ein Thor, der dort den Ruhplatz wählt. S. L.

DAS POSTHORNCHEN

No. 99.

Dienstag,
12. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Des Zeitungsschreibers Loos. Mitgetheilt von F. H. R.

Wenn irgend ein Beruf in der bürgerlichen Gesellschaft das ganze Heer der Künste und Wissenschaften in Anspruch nimmt, und dabei mit unendlichen Mühen, Arbeiten und Verlegenheiten verbunden ist, so ist es die Herausgabe einer Zeitung. Die Kälte des Winters, das Fächeln des Frühlings, die Hitze des Sommers und die Früchte des Herbstes, der Anfang oder das Ende eines Zeitabschnittes bringen dem Zeitungsschreiber auch nicht einen einzigen Tag der Erholung; er ist und bleibt der ewige Sklave seines undankbaren Berufes, und fortwährend in die unabänderliche Nothwendigkeit versetzt, Notizen und Gedichte zu schreiben, er mag guter oder übler Laune sein. Nachrichten und Neuigkeiten aus allen Ländern der Welt zu lesen, wenn es gar nichts Neues unter der Sonne gibt. Er soll lustig und aufgelegt sein, wenn er lieber im einsamen Stübchen sitzen und sein Loos beweinen möchte. Er soll eine freundliche Miene machen, wenn der giftige Zahn des Verdrusses an seinem Herzen nagt. Er muß seine Geduld und unschätzbare Gesundheit aufopfern, beim matten Schein einer Lampe bis tief in die Nacht sitzen, und um eine Begeisterung buhlen, die ihn in eben dem Maße flieht, als er sie zu haschen sucht, während die ganze übrige Welt ihre erschöpften Kräfte und müden Glieder in süßem erquickendem Schlafe für den kommenden Tag stärkt. Er muß sich bemühen andere zu unterrichten und ihnen zu gefallen, während er weder sich selbst unterrichtet noch gefällt. Er muß die Ansprüche einer Menge Korrespondenten, davon jeder seinen Artikel zuvorderst gedruckt haben möchte, berichtigen, und mit angestrengten Augen und brennenden Kopfschmerzen die Hühnerklauenschrift, welche der B. selbst kaum lesen kann, zu entziffern suchen. Er muß sich bestreben ein unterhaltendes und reichhaltiges Allerlei aus Artikeln zusammenzustellen, die weder Angenehmes noch Unterhaltendes enthalten. Und alles dieses muß er auf das Pünktlichste in der kurzen Zwischenzeit von einer Nummer bis zur andern thun. Dann soll er noch mit kaum dankbarer Genauigkeit alle Worte prüfen, ob sie nicht Wahrheiten aufdecken, die oft gewisse Leute aus geheuchelter Ehrenhaftigkeit lieber verborgen wissen möchten.

Wie unendlich verschieden sind nicht die Zeitungsleser in Ansichten und Geschmack, und wie unendlich schwierig und unmöglich ist es, eines jeden Wünsche zu befriedigen. — Der Herr Abel will seine Zeitung aufgeben, weil sie nicht genug politische Neuigkeiten und Ansichten enthält. Herr Babel ist aber fest überzeugt, daß diese Zeitung sich gar zu viel mit der Politik abgiebt, und sich über alle politischen Angelegenheiten zu frei äußert. Herr Cyprian will nicht abonniren, weil sie zu radikal ist, und Herr Damian, dessen politischen Ansichten sie sonst im Allgemeinen entspricht, ist unzufrieden, weil sie die Pfaffen und Stirzler nicht derb genug ausschimpft. Herr Etel glaubt, sie liefere zu wenig aus der schönen Literatur. Herr Fedel will aber von den Empfindeleien der Schöngeister in einer Zeitung gar nichts lesen. Herr Großmuth will die Zeitung nicht, weil sie nicht für augenblickliche Amnestie politischer Verbrecher spricht. Herr Haldichgut will aber nur solche Zeitungen lesen, die davon nichts sagen. Herr Junghlut will keine Zeitung lesen, welche die langweiligen Tagsatzungs- und Großrathsverhandlungen in ihre Spalten aufnimmt. Herr Krauskopf hält aber die Zeitung für die beste, die am meisten davon liefert. Herr Leerkopf hält nur solche Zeitungen, die recht viele Schnurren und zwerchfellerschütternde Geschichten enthalten. Herr Mauschrist will aber davon gar nichts wissen und wundert sich, daß keine Predigten und dergleichen erbauliche Dinge in Zeitungen aufgenommen werden. Herr Nothfrist möchte jede Zeitung in ein Gewerbeblatt umgewandelt wissen. Herr Oehlschläger will aber gerade das Gegentheil. Herr Pfannenträger wundert sich, daß blos eine Gasthofszeitung besteht. Herr Pfaffengopf will blos Artikel über Religionsgefahr. Herr Querkopf behauptet, daß solche auf die Kanzel und nicht in Zeitungen gehören. Herr Raubmann schimpft, wenn man keine Raub-, Mord- und Todtschlagsgeschichten aufnimmt. Der Herr Seligmann aber will keine Zeitungen lesen, die ihre Spalten mit solchen die Menschheit entehrenden Schandthaten anfüllen. Der Herr Tippelstrug sagt: die Buchstaben seien alle zu klein, während sie dem Herrn Ueberklug viel zu groß sind. Der Herr Vorrath kündigt die Zeitung auf weil sie — seiner eigennützigen Meinung nach — zu viele Anzeigen enthält, allein der Herr Wunderstrauch liest sie bloß der Anzeigen wegen, und ärgert sich, daß sie so wenige enthält. Die Frau Xantiphon will die Zeitung nicht mehr, weil sie die Stadtklatschereien nicht aufnimmt, allein die Frau Ypsilon will uns die Haare vollends ausraufen, wenn wir noch einmal etwas über Schnürleibchen, Krausehungen ꝛc. ꝛc. sagen. Herr Zipfel, der letzte im Alphabet, will die Zeitung nicht mehr, weil der Verleger bezahlt sein wollte. Zuletzt kommen dann noch die Klagen unserer schönen Leserinnen, die jede Zeitung für uninteressant halten, welche nicht herzzerbrechende Liebes- und Heirathsgeschichten enthaltet. Was wir ihnen auch gar nicht übel nehmen, weil Lieben und Heirathen die schönsten und angenehmsten Perioden des Lebens sind, besonders im Blumenleben schöner Frauen. Da nun aber der Geschmack der Zeitungsleser gar zu verschieden ist, so wollen wir's beim Besagten bewenden lassen, und nur bemerken, daß es unmöglich ist, es einem Jeden zu treffen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Seit einiger Zeit vernimmt man wieder mehr als je seit 1830 von Ordensverleihungen fremder Potentanten an schweizerische Magistrate. So hat der eidgen. Staatsschreiber Gonzenbach 3 Orden, einen holländischen, badischen und sardinischen, wegen unterschiedlicher Verdienste; Theodor Scherer von Solothurn einen päpstlichen, wegen Verdienste um Rom, und Staatsrath Fournier in Freiburg, wenn wir nicht irren, einen sardinischen Orden, wegen unbekannter Verdienste erhalten. Viele Zeitungen schmälen darüber, und meinen, man sollte doch diesem Unwesen Einhalt thun. Wir dagegen sind, wie das Sol. Blatt andrer Ansicht. Lasse man die guten Herren doch das Bändeli im Knopfloch tragen, so lang und breit es ihnen beliebt. Für jeden Schweizer gilt's als Wahrzeichen, daß er einen Mann vor sich hat, welchem die Gunst fremder Fürsten höher gilt, als die Hochachtung, Liebe und das Vertrauen seiner Mitbürger. Uebten wir auf den Kaiser von Oestreich oder einen andern Kaiser und König mehr Einfluß aus, als es dermalen von Seiten des Wochenblattes der Fall ist, so würden wir noch für einen oder mehrere schweizerische Beamte Orden ausbitten, mit der Bedingung, daß sie selbige stets auf dem Leibe zur Schau tragen. Man könnte dann auch die Dankbeti-

Würmer alle, die sich krümmen und drehn, und den Leuten hinterrücks in die Ferse stechen. B. Wbl.

— Zu Itingen führten seit einiger Zeit zwei Brüder mit einander bittern Prozeß wegen Erbschaftssachen, — wenn wir recht berichtet sind. Letzte Woche gerieth der eine derselben, wir wollen ihn N. nennen, mit Nachbarsweibern in Streitigkeit, welche bald in Thätlichkeiten ausartete. Bald sah man nichts mehr, als ein buntes Gemisch von Beinen, Hauben, halben Hosen, fliegenden Röcken und blauen Nasen. Unserm N. stand nahe bevor, der Uebermacht zu unterliegen. Da kam sein Bruder, den wir X. heißen, des Weges daher, erblickte die üble Lage seines Bruders und sprach: „Prozeß hin und Prozeß her, er ist einmal mein Bruder, und ich darf nicht leiden, daß man ihn so schlimm traktiert.“ Gesagt, gethan! Rüstig machte er sich an den schlagenden, schimpfenden, kratzenden, beißenden, reißenden Haufen her, und mit kräftiger Faust theilte er ihn, daß Haare und Hauben links und rechts auseinander flogen. Mit Erstaunen und Rührung gewahrte der am Boden liegende N. seines Bruders wirksames Einschreiten. Er sprang auf, reichte ihm die Hand und sagte: „Ich sehe nun doch, daß du brüderlich gegen mich handelst. Unser Prozeß soll aufgehoben sein, und die Kosten wollen wir bezahlen.“ So geschah es auch und die Brüder leben nun wieder in bestem Frieden mit einander. Wir möchten diese Begebenheit gerne dem Landrath bei Berathung des Friedensrichterinstitutes zu geeigneter Berücksichtigung empfehlen. Wbl.

— Der Goldwaarendieb, Johannes Zuppinger von Mänedorf, ist in St. Louis arretirt und dessen Auslieferung von den französischen Behörden bereits nachgesucht worden.

— Im Toggenburg fand neulich bei einem Pfarrauftritt wieder ein Unglück durch Schießen statt. Ein Unberufener aus der Gemeinde J., nachdem er von seinem Gemeindammann Abschlag erhalten hatte, entlehnte einige Böller von M., um schießen zu können, wenn der Pfarrer von L. aufziehe. Einer der Böller zersprang und zerschmetterte dem Schießenden das Bein, so, daß es abgenommen werden mußte. Seither soll der Unglückliche gestorben sein. Er ist Haus- und Familienvater.

— In Kaltbrunn ereignete sich am 19. Nov. ein auffallendes Unglück. Hr. Verwaltungsrathsschreiber Dom. Steiner hatte sich vor einiger Zeit mit einer Wittwe Steiner verehlicht, welche ihm zwei Kinder aus erster Ehe zubrachte. Die brave Familie lebte in glücklichen Verhältnissen. Am 19. Nov. wurde die gestiftete Jahrzeit für den sel. ersten Mann der Frau Steiner gehalten. Herr Steiner und seine Frau mit der ältern dreizehnjährigen Tochter besuchten den vormittägigen Gottesdienst. Zu Hause blieben nur die Magd, und das jüngere, ein Jahr und zehn Monate alte Töchterchen. Das Letztere konnte gut laufen, und mit Benutzung eines Schemmels auf die Bänke hinaufkommen. Das Kind, ganz allein in der Stube, stieg auf diese Weise auch an jenem Vormittag auf einen Bank und gelangte so an den Tisch, auf welchem in einem Schüsselchen Fliegengift aufgestellt war. Das Kind erreichte das Schüsselchen und trank das Fliegengift. Die Magd kam in die Stube, als das Kind das Gift noch nicht völlig ausgetrunken hatte. Sie erschrack und schrie um Hülfe bei den Nachbarn. Eine Frau gab ihr den Rath, dem Kinde sogleich kuhwarme Milch zu geben. Die Magd befolgte den Rath unverzüglich, holte von einer Kuh solche Milch und gab sie dem Kinde zu trinken. Darauf erfolgte Erbrechen. In der Zwischenzeit waren die Eltern nach Hause gekommen, beide erschracken über den Unfall und geriethen in den größten Jammer; es wurde sogleich der Arzt gerufen, welcher alle möglichen Mittel anwandte, allein vergeblich; das Kind verschied am gleichen Tage, Nachmittags 3 Uhr, in Folge der heftigsten Schmerzen. St. G. Z.

— Der Eidgenosse berichtet, daß letzten Montag Nachts, als der Gr. Rath Nachmittags zuvor sich versammelte, in der Umgebung der Stadt, zu Ebikon, Roth, Buchenrain und Emmen eiligst auserlesene getreue Truppen aufgeboten und noch mitten in der Nacht nach der Hauptstadt berufen worden seien. Aus den fernern Theilen des Kantons kamen ebenfalls zerstreut etwa zwei Kompagnien am Dienstag in der Kaserne zusammen. Das Aufgebot sei nicht regelmäßig durch die Ordonnanzen gegangen, sondern durch Vertraute. Diese Mannschaft stehe unter dem Kommando des Oberst Göldlin von Sursee. Des Nachts werde mit brennenden Lunten gewacht. Um diese Goliathsschritte gegen den nirgends vorhandenen David zu rechtfertigen, wird unter dem Volke ausgestreut, es hätten sich sechs Liberale verschworen, jeder einen Rathsherrn zu ermorden; als Schlachtopfer werden bezeichnet: Siegwart, Haut, Staatsschreiber Meyer, Furer, Rost und Zurgilgen.

— Der Gr. Rath von Luzern hat am 5. Dez. den berüchtigten Siegwart-Müller zum Schultheißen für 1844 erwählt. Die Schicksale der Schweiz werden somit in die Hände eines Mannes gelegt, den redliche Vaterlandsfreunde aller Farben wegen seines allbekannten charakterlosen Benehmens verachten müssen. Das fehlt noch, um das Maß voll zu machen und auch den Kurzsichtigsten die Erbärmlichkeit unsers Bundeswesens und speziell der vorörtlichen Institute vor Augen zu stellen. Zum Statthalter wurde Hr. Rüttimann, gegenwärtiger Schultheiß und zum Obergerichtspräsidenten Hr. Laurenz Frei gewählt. Gl. Z.

— Einige Minuten vom Städtchen Siders ist am 6. Abends ein fast unerklärliches Attentat gegen den Waadtländer Filwagen geschehen. Ein Trupp Männer, mit Stutzern bewaffnet, hielt denselben an, und verlangte von dem Kondukteur Monnier die Schlussel zu den Depeschen. Der wackere Mann ließ sich nicht einschüchtern, weigerte sich standhaft und erklärte, den Tod der Schande vorzuziehen. Nun berieth sich die Bande einige Zeit und gestattete dann, weiter zu fahren. Gleich nach seiner Ankunft in Sitten machte der Kondukteur Anzeige und sofort eilte ein Agent der Regierung, von 6 Landjägern begleitet, nach Siders, um an Ort und Stelle Untersuchung anzustellen.

Ausland.

— Man schreibt vom badischen Oberrhein unterm 4. Dez. Sonderbare Vorfälle, die sich in unserer Nähe ereignen, halten gegenwärtig die bewaffnete Macht stark auf den Beinen und machen besondere polizeiliche Vorsicht nöthig. Seit einiger Zeit schon überraschen häufige Brandfälle im benachbarten Elsaß und und der Schweiz und fuhren, da stets der Verdacht der Brandstiftung gegründet erscheint, auf den Gedanken des Vorhandenseins einer eigenen Gauner- und Brandstifterbande. So brannte es ganz kurz nacheinander in den Orten Hessingen, Burgfelden, Neudorf und Altschwiel in Basel-Land, im letztern Orte drei Mal und jedesmal ließ sich an frevelhafter Brandstiftung gar nicht zweifeln. Sollte hier nicht am Ende die Elsässer Gaunerbande mit im Spiele sein, die schon lange in Suddenschland, der Schweiz und Elsaß unter allerlei Gestalten und Formen ihr Wesen treibt?

— Eine Somnambule macht in Dresden Aufsehen. Am 23. d. wurde die fünfjährige Tochter eines Gärtners vermißt. Sie war ihren kindlichen Gespielen nachgegangen und diese waren ohne sie zurückgekommen; eines der Kinder sagte aus, das kleine Mädchen wäre ins Wasser gefallen. Vergebens waren alle Nachforschungen der Eltern; endlich am dritten oder vierten Tag wendeten sie sich an Amalie Plunger, und diese sagte in hellsehendem Zustande aus, das Kind sei in die Weisseritz gefallen und durch den mit dem Teiche in Verbindungen stehenden unterirdischen Kanal vom Wasser in jenen Teich geführt worden; dort würde es zwischen den Schleusen liegen. Auf Antrag der Eltern stellte die Behörde Nachforschungen in dem Zwingerteiche an und — das ertrunkene Kind wurde in den Schleusen gefunden!

— In Danzig hat man eine Anzahl von circa 15 junger, höchstens 13jähriger Knaben eingezogen, welche sich vereinigt hatten, in den Straßen und unter den Speichern kleine Diebereien auszuüben, und längere Zeit unentdeckt geblieben waren.

— Im Posener Regierungsbezirk haben in der jüngsten Zeit wiederum 7 kleine Kinder, die von ihren Angehörigen aufsichtslos im Zimmer gelassen wurden, in den Kaminflammen, denen sie zu nahe gekommen, ihren Tod gefunden.

— Vom 1. Januar an soll Paris ein neues Corps von Sicherheitswächtern bekommen; dieselben würden Tag und Nacht den Dienst thun, jede Straße würde wenigstens einen haben

und alle sollen unter sich durch ein besonderes Pfeifen in Verbindung stehen.'

— Die junge und schöne Herzogin von Plaisance, deren Flucht mit dem Prinzen Belgioso im vorigen Winter so vieles Aufsehen in Paris machte, ist wieder daselbst. Ihre Liebe, Flucht, Rückkehr waren ein kurzer und trauriger Roman. — Die Leser mögen sich einen großen alterthümlichen Salon eines Hotels in Florenz denken; — auf dem Sopha lehnt der Prinz und gähnt, — am Fenster sitzt die junge schöne Herzogin und — gähnt. Nachdem der Prinz lange seinen schönen Bart á la jeune france mit der schneeweißen, von Brillantringen strotzenden Hand gestreichelt hat, sagt er plötzlich: „Meine Theure, ich bin auf dem Punkte, einen wichtigen Entschluß zu fassen! — die Zeit fliegt." — „„Die Zeit?"" entgegnete sie zärtlich, „„haben wir nicht das ganze Leben, um uns zu lieben? Kein Hinderniß steht unserm Glücke mehr entgegen."" — „Und doch eines!" — „„Welches?"" fragte die Arme erschrocken. — „Ich liebe dich so sehr, daß ich Deinen Verlust schmerzlich zu empfinden wünsche," entgegnete der Prinz. „Ich habe mir daher zum Gelübde gemacht, eine Frau nicht länger als hundert und zwanzig Tage zu lieben. Wir sind am 118ten; wir haben noch 48 Stunden, um glücklich zu sein, — dann laß uns scheiden." — Und so geschah es. Die arme ist nach Paris zurückgekehrt, — ihre Mutter, die tiefe Trauer um sie angelegt hatte, will nichts mehr von ihr wissen, sie betrachtete die Tochter als gestorben, — ihr Gemahl hat sich von ihr scheiden lassen: — die sogenannte Societé zieht sich von ihr zurück, die noch vor wenigen Monaten der Gegenstand allgemeiner Huldigung und Anbetung war.

— In Rimini hat sich folgender tragische Vorfall ereignet: Eine junge Frau aus den mittlern Ständen wollte im Spital ihren Mann besuchen, welcher seit einiger Zeit als geisteskrank dort eingesperrt wor. Da die Krankheit niemals den Karakter der Raserei gezeigt hatte, so wurde das Gesuch ohne Schwierigkeit gestattet, und der Mann hatte eine so herzliche Freude mit seiner Frau, daß der Wärter sie mit einander allein ließ. Kaum hatte er sich aber entfernt, als ein durchdringendes Geschrei ihn wieder zurückrief. Er fand die Frau blutend in den Armen ihres Mannes, der ihr in einem plötzlichen Anfall von Tobsucht mit einem Löffel beide Augen ausgestochen hatte. Die unglückliche Frau starb Tags darauf.

— In dem Brüsseler Stadtviertel Merolles und in den beiden Flandern herrscht eine solche Noth, daß drei bis vier Familien oft in Einem Zimmer wie das Vieh beisammen wohnen, Bindfäden ihre Stallgrenze bezeichnen und die Kinder halbnackt gegen die naßkalte Jahreszeit ankämpfen.

— Eine englische Provinzialzeitung enthält folgende Anzeige: „Wir beeilen uns, unsere holden Leserinnen in Kenntniß zu setzen, daß sich seit Kurzem unter den unverheiratheten Männern von Northumberland ein Verein gebildet hat, der den Namen „Hemden-, Strumpf- und Pudding-Klubb" führt und dessen ganzes Streben dahin geht, brauchbare Frauen zu erzielen. Jedes Mitglied dieses höchst ehrenwerthen Klubbs übernimmt die feierliche Verpflichtung, kein Mädchen zu heirathen, das nicht durch zwei glaubwürdige Zeugen beweisen kann, daß sie ein Hemd zuschneiden und nähen, ein Pudding machen und Strümpfe stopfen kann. Auch verpflichtet sich jedes Mitglied bei 50 Pfund Sterling Strafe, seine Frau anzuhalten, daß sie innerhalb sechs Monaten nach ihrer Verheirathung eigenhändig zwölf Hemden genäht, zwölf Puddings gemacht, und zwölf Paar Strümpfe gestopft haben muß."

— Zu Liverpool ist eine Schwindlerbande, welche sich durch gefälschte Empfehlungsschreiben des Erzbischofs von Canterbury, mehrerer Bischöfe, Lords ꝛc. nach und nach ansehnliche Geldunterstützungen zu verschaffen gewußt hatte, verhaftet und vor Gericht gestellt worden. Sie hatte besonders die schottischen Städte und Grafschaften gebrandschatzt.

— Die engl. Journale bringen etwa ein Dutzend Berichte über Feuersbrünste in verschiedenen Theilen des Landes, die sämmtlich als das Werk der Brandanlegung angegeben werden, welche in immer besorglicherem Grade um sich greift. Bei Bedford fand man in einer angezündeten Kornscheune eine männliche Leiche mit zerschmettertem Hirnschädel und andern Wunden. Man glaubt, daß der Mann erst ermordet und hierauf zur Verbergung der That die Scheune in Brand gesteckt wurde. Die meisten Feuersbrünste sind jetzt das Werk persönlicher Rache oder Feindschaft.

— Seit dem 10. Nov. wirft der Aetna wieder Feuer aus. Man schreibt von Catania, daß der Ausbruch wieder auf der Seite von Bronte stattfindet, allein von dort aus wegen der dichten nebelichten Luft nicht bemerkt werden kann.

— Die Regierung des heiligen Vaters in Rom befindet sich in einer Finanzcrisis. Sämmtliche Kassen der Contabilität waren während des laufenden Monats so gänzlich und gründlich ausgeleert, daß der Cardinal Tresoriere, da für jetzt bedeutende Einkünfte nicht zu erwarten sind, dem Papste hat erklären müssen, wie es eigentlich um den Schatz stehe. Der Papst soll nichts weniger als Dergleichen erwartet haben. Mehrere öffentliche Arbeiten sind demnach eingestellt worden. Damit den Beamten am 1. Dezember der Sold gezahlt werden könne, ist eine neue Anleihe, man sagt, bei Rothschild in London, von 1 Million Scudi (1¼ Millionen Thaler) in Consolidaten gemacht worden.

Die Wasserkur.

(Von E. H. E.)

Obgleich die Welt den hohen Werth
Des Wassers längst erkannte,
Und man schon vor Jahrtausenden,
Viel Wunderdinge nannte,
Die durch besagtes Element,
Erhöht durch Priesters Weihe,
Der schwachen Menschheit Seel' und Leib
Selbst heilige Kraft verleihe;

So weiß man doch in unsrer Zeit,
Des Wassers mehr zu nutzen,
Nicht bloß durch Schiffahrt, Mühl' und Dampf,
Durch Röhren, Schlauch und Spritzen,
Nicht bloß für Körperreinigung,
Zum Waschen, Kochen, Bleichen,
Nein, selbst die starke Medizin
Muß jetzt dem Wasser weichen.

Wie die Erfahrung uns gelehrt,
Hilft kaltes Wasser immer,
Die Krankheit sei von welcher Art,
Nie wird die Krisis schlimmer; —
Man wende es nur prattisch an,
Von Außen und von Innen; —
Kein Pflaster, keine Arzenei
Ist dener zu ersinnen.

Und mancher incurable Fall
Ward schnell und rasch gehoben;
Bei Geistesschwächen eigner Art
Will man's besonders loben.
Das Wasser geht nicht stark in's Blut,
Und macht stets klare Augen;
Drum wär's für Mänchen angewandt
Die Wasserkur zu brauchen.

Auch manche Kasse leidet Noth
Durch hitzig schwere Weine;
Sie wird sammt ihren Herren krank,
Mitunter auch alleine.
Das Wasser macht nicht fett, nicht dick,
Bringt keine Kupfernase,
Die größtentheils dem Spiritus
Entstiegen aus dem Glase.

Es stellt die Ruh' im Hause her!
Wenn Mann und Frau sich zanken,
Nehm' Jedes Wasser in den Mund,
Es setzt dem Uebel Schranken.
Und viele andere Dinge noch
Kann man durch Wasser zwingen;
Doch will ich jetzt das Element,
Nicht weiter mehr besingen.

Man gäbe mir sonst leicht die Schuld,
Durch solche Wasserlieder
Setzt sich von selbst das dicke Blut
Bis zum Gefrierpunkt nieder!
Doch bitt' ich jeden braven Wirth,
Nicht Wasserkur zu brauchen,

Denn, nur in Wein und Poesie
Soll Wasser gar nicht taugen!

Alles hat seine Zeit.

(Fortsetzung.)

Herr Matherel war im besten Zuge, rasend zu werden, als Alfred ihn einholte, unterbrach und ungeduldig fragte:

Nun, Vater, waren Sie bei Madame Figueras?

Ja.

Haben Sie mit ihr gesprochen? Was gab sie zur Antwort?

Albernheiten, nichts als Albernheiten, die mich toll machen könnten.

So ist Alles verloren? Sie verstößt mich!

So glücklich bist du nicht.

Ich begreife Sie nicht.

Und ich dich nicht. Wie kommst du nur auf einen solchen Einfall?... Schlag dir die Heirath aus dem Kopfe, eine solche Person ist keine Frau für Dich.

Madame Figueras will mir ihre Tochter nicht geben? O meine Ahnung!...

Schöne Ahnung . . . saubere Tochter! Die alte Hexe hat ja keine Tochter.

Was ging vor . . . sie ist todt, sie ist . . .

Meinetwegen könnte sie sein, wo der Pfeffer wächst. Aber sie ist kerngesund . . . nur, dabei bleibt's, nicht für Dich.

So hat der perfide Alonzo Unheil angestiftet?

Dadurch, daß er sie nicht genommen hat.

Er . . . sie? Ich begreife Sie nicht, Sie sind außer sich, Vater.

Habe Grund dazu. Doch höre mich an. Ich sage Dir, Madame Figueras habe keine Tochter; ich weiß das aus ihrem eigenen Munde. Die Person da ist nichts als eine . . .

Reden sie aus; Was ist sie?

Nichts als die Tochter von Räubern, Dieben, Mördern; Zigeunern! Siehst Du, Alfred, so kann der Schein trügen. Auf der Landstraße wurde diese feine Person für ein Almosen, eine goldene, vielleicht auch eine messingene Kette eingetauscht.

Was thut das, Vater?

Dumme Frage! Du glaubst wohl wirklich, daß ich Dich eine Zigeunerin von der Straße heirathen lasse, ein Frauenzimmer, das von seinen Rabeneltern alle Tage reklamirt werden kann?

Erlauben Sie mir . . .

Nichts erlaube ich.

Erlauben Sie mir nur eine Bemerkung. Gleichviel ob Isabella die Tochter der Madame Figueras ist oder nicht; sie hat eine gute Erziehung erhalten, Sie behält darum doch die vortrefflichsten Eigenschaften, die Sie ihr selbst zugestanden, und Sie wissen, daß wir beide wünschten, sie möge arm sein, um ihr desto besser zu zeigen, daß wir sie lieben und nicht ihr Geld.

Wir? bitte recht sehr! Du hast die Sottise vorgebracht und ich habe sie nur in der Zerstreuung wiederholt.

Sie leugnen, Vater?

Nein, Sohn, ich war schwach genug, auf Deine Ueberspanntheiten einzugehen, das ist wahr; aber ich bin schnell wieder zur Besinnung gekommen. In Deinen Jahren heißt manches nur eine verzeihliche Thorheit, was in meinem Alter Sünde, Verbrechen ist. Die Ehe ist etwas Heiliges und deßhalb will sie mit Besonnenheit geschlossen sein. Jugend hat seine Tugend, doch das Alter soll in den Stürmen der Leidenschaft das Steuer führen. Wer seine Liebe nicht in der Ehe bereuen will, muß so heirathen, daß sich die Verhältnisse möglichst gleich sind, sowohl die des Standes, wie die des Vermögens. Deßhalb verbiete ich Dir kraft meiner väterlichen Autorität und meines gereifteren Verstandes, daß Du Dir die Zigeunerin aus dem Kopfe schlägst und keinen Fuß mehr über die Schwelle der verschmitzten Abenteuerin, Madame Figueras genannt, setzest. Verstanden? Dies ist mein letztes Wort in der Sache!

Alfred's Staunen über das unverhoffte und unbegreifliche väterliche Verbot läßt sich mit Worten nicht beschreiben. Er war jung und verliebt, folglich enthusiastisch und leichtgläubig; sein ganzes Wesen wurde daher durch des Vaters Reden in Aufruhr versetzt und er hätte seiner Empörung höchst wahrscheinlich in Worten Luft gemacht, die vom schuldigen Respekte weit entfernt gewesen wären. Doch in dem Augenblicke gewahrte er auf der Chaussee die wohlbekannte Equipage der Donna Juana Figueras, bestehend in einer offenen Kalesche, in welcher Isabella mit der alten Gesellschaftsdame, oder um nach spanischen Begriffen zu reden, mit ihrer Duenna, saß.

Alfred sah in diesem Zufalle einen Wink des Himmels und sagte mit raschem Entschlusse zu dem erbosten Vater:

Ich erkläre, daß ich sie entführen würde, wenn man mir viel Einrede mache, und Sie schienen wenig dagegen zu haben. Damals schien das Gewitter von Seiten der Madame Figueras zu drohen; ich will Ihnen deshalb gestehen, daß ich Isabella's Zustimmung für diesen Fall besaß. Unter uns war Alles klar, doch jetzt nehmen Sie plötzlich Ihr Wort zurück; verzeihen Sie also, wenn ich das meinige halte. Leben Sie wohl, Vater; wir gehen nach Spanien; nie oder als Isabella's Gatte sehen Sie mich wieder!

Und wie der Blitz war Alfred fort, der Wagen hielt, der Schlag flog auf, der Flüchtling nahm seiner Braut gegenüber Platz, der Kutscher hieb auf die Pferde und mit Windeseile rollte die Kalesche davon.

Alfred . . . Alfred! rief Herr Matherel athemlos, aber schon hatte der Wagen die Barriere de l'Etoile passirt.

Entsetzt, erbost, außer sich über den tollen Streich seines Sohnes, stand Herr Matherel auf dem Punkte, die Gendarmen auf den Champs-Elisees zu Hülfe zu rufen und dem Entführer nachzuschicken; doch zu rechter Zeit fiel ihm noch ein, daß diese Biedermänner nicht auf den Zuruf des ersten besten pariser Bürgers eine Equipage mit Livreedienten und hübschen jungen Leuten nebst einer älteren Dame anhalten; dazu bedurfte es eines Haftbefehls, den der alte Herr leider nicht besaß. Zugleich tröstete er sich mit dem Gedanken, daß man in einer offenen Kalesche mit Luxuspferden nicht schnurstracks nach Spanien fährt, weil der Weg von den Champs-Elisees bis zu Puerta del Sol in Madrid zufällig kein Katzensprung ist; zu einer solchen Reise gebraucht der Mensch in unserem civilisirten Jahrhunderte erstens Geld und war viel Geld und zweitens einen Paß. Durch den Gedanken an die Polizei in süße Wehmuth umgestimmt, kalkulirte der geängstigte Vater weiter, daß das junge Volk heute unmöglich weit reisen werde und somit Grund vorhanden sei, daß es eingeholt werden könne, wenn es nicht selbst auf andere Gedanken komme und umkehre. Doch dieser Trost hielt nicht lange vor, denn der geängstigte Vater konnte sich nicht lange verhehlen, daß er bei Madame Figueras für seinen Sohn um Isabella's Hand angehalten, von derselben ein offenes Bekenntniß nebst Einwilligung erhalten und sein Wort nicht zurückgenommen habe. Wie dann, wenn diese jetzt nach der Entführung auf die Verheirathung drang?

Herr Matherel beschloß, zu der verhaßten Spanierin zu eilen, sein unbesonnenes Wort zurückzunehmen, und, wofern die Flüchtlinge vor Mittag nicht nach Hause zurückgekehrt, Schritte bei den Behörden zu thun, und den Herrn Polizeipräfekten zu ersuchen, im Interesse eines gekränkten Vaters den Telegraphen lebhaft werken und die Ausreißer an der Grenze festhalten zu lassen.

Mein Gott, brummte Herr Matherel, während er mit Siebenmeilenstiefelschritten zum Hotel der Donna keuchte, wer weiß, wozu diese raffinirte Spanierin fähig ist? Sie will ihre Zigeunerin vortheilhaft an den Mann bringen, das unterliegt keinem Zweifel; sie hat also vielleicht, wahrscheinlich, ja höchst wahrscheinlich, Alles zu dieser Entführung vorbereitet. Reich ist sie, für Geld kann man den Teufel tanzen sehen, also auch Pässe bekommen, Pässe unter falschem Namen! . . . Wahrhaftig, mein Sohn, der Erbe meines Namens, reist jetzt mit einer Zigeunerin unter dem Namen eines Don Carlos, Miguel oder wie das spanische Gesindel sonst heißen mag!

In Rekordzeit gedachte er das Hotel der Spanierin und wünschte die Frau vom Hause zu sprechen. Das impertinente spanische Kammermädchen, das bei der letzten Audienz die Azucarillos und Pastillas präsentirte, erschien, entschuldigte die Donna Juana für den Augenblick, da sie gerade bei der Toilette sei, und führte den Gast in den Salon, wobei sie verschmitzt lächelte, daß Herr Matherel ihr eine Grobheit gesagt haben würde, wenn sie kein Frauenzimmer gewesen wäre.

Also warten, warten und die Erfahrung machen, daß die Toilette einer spanischen Hauptstädterin von sechs und dreißig Jahren gerade so lange dauert, wie bei einer eleganten Pariserin! Forts. folgt.

Da die in Nro. 97 d. Bl. angeführte Thatsache wegen eines Winkelrisens auf einem Irrthum beruht, so wird hiemit erklärt, daß besagter Artikel den Ehren des Buchdruckers Samuel Weiermüller nun Nichts schaden soll. Rudolf Mark, Zimmermeister.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 100.

Freitag,
15. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Wenn dem Posthörnchen nicht etwa zum neuen Jahre die letzte der drei Parzen den jedem Menschen bereit gehaltenen Spuk treibt, das heißt, wenn uns Gott auch im nächsten Jahre Gesundheit und Leben schenkt, wird es, wie bisher, fortfahren, dem Publikum so gut als möglich wöchentlich zweimal Wahrheiten und Narrheiten, alte und junge Neuigkeiten, geistliche, politische und ökonomische Erfindungen und Entdeckungen, physische und moralische Naturerscheinungen, kurz, alles, was die Zeit Erwähnenswerthes auftischt, je nach Umständen auf ernsthafte oder scherzende Weise mitzutheilen. Bären bringt es nur dann und so, wenn und wie sie ihm waren aufgebunden worden, weil es selbst das Bärenmachen nicht gelernt hat; und was die gemeine Ordnung anbetrifft, wird von ihm aus weder Kirche noch Rathhaus auf Schubkarren oder Dampfwagen geladen werden; nur Lotterfallen und Lotterbuben zeichnet es gern und deckt sie auf, damit kein Unfall durch sie begegne. Und so lange der Eigennutz in der Welt noch so groß und viele Menschen so bös sind, wird es uns auch im nächsten Jahr an Stoff nicht fehlen. Rom mit seinem ganzen Heer von Pfaffen aller Art hat seinen Plan noch nicht aufgegeben, die Religion in einen Guckkasten zu sperren und sie den Leuten um's Geld sehen zu lassen; die Vornehmen haben immer noch den Sparren der Vorrechte im Kopf und die Gemeinen das Vorurtheil der Gewohnheit. Kommt nun zuweilen zwischen diese der Geist der Zeit gefahren und zeigt ihnen mit der Laterne der Vernunft einander ihre Gesichter, da gibt's zerbrochene Scheiben und blaue Augen, die nur die Zeit, aber kein Glaser und kein Doktor wieder ergänzen und heilen kann. Die Geschäftsleute suchen Alles ökonomischer einzurichten, Geld und Hände zu sparen, während die starke Vermehrung der Hände je länger je mehr nach Geld schreit. Wie man von der einen Seite Aufklärung zu verbreiten sucht, trachtet die andere die große Masse zu entsittlichen. Kurz der politische, der kirchliche und der Gewerbshimmel, alle sind bewölkt und immer noch steigt ein Nebel um den andern in die Höhe. Wer weiß, welch Gewitter uns die nächste Zukunft noch birgt? Alles läuft einem großen Entscheide mit Riesenschritten entgegen: ein kleines Erdbeben, und die Donner rollen, die Stürme brausen. Man zweifle daher nicht, daß die Zeitungen nächstes Jahr interessant werden. Würde man dem Posthörnchen Gehör geben, thäte es an alle Höfe schreiben, daß man überall Ober- und Unter-Hof-Leib-Himmelfeger anstellte, die mit gewaltigen Leitern und Besen den rußigen Horizont säubern müßten. „Et jinge wohl, aber et jeht nich!" sagt der Berliner. Darum, lieben Leute, laßt kommen, was kommt, nur abonnirt brav auf's Posthörnchen und zwar auch zeitig, damit ihr nicht mit der Saumseligkeit an Nummern verkürzt werdet; seid auch nicht nachlässig im Einsenden des Abonnements, denn wenn das Hörnchen recht blasen soll, muß es eine gute Lunge haben und ihr brav unterlegen, das kostet Geld. Auch den dießjährigen Abonnenten, die uns noch nicht zufrieden gestellt haben, geben wir dies zu bedenken und ersuchen sie, in Erwägung zu ziehen, daß dem Zeitungsverleger das Geld so unentbehrlich ist, als dem Fisch das Wasser, und dem geflügelten und ungeflügelten, zwei- und vierbeinigen Vogel die Luft, welche doch keinem Stempel Raum lassen.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Wieder ist für uns Aargauer eine für die Wohlfahrt unsres Ländchens wichtige Periode verflossen, nämlich diejenige, in welcher wir unsere bedeutsamsten Behörden, die eigentlichen Säulen des Staates, zur Hälfte neu zu besetzen hatten. Ob wir uns dieser mit dem Wohl und Weh unseres Gemeinde-, so wie unseres Staatshaushaltes so eng verflochtenen Aufgabe mit Ehren entledigt haben, das mag ein jeder sich selbst fragen und sich glücklich schätzen, wenn er diese Frage mit dem Bewußtsein beantworten kann, wenigstens seine Stimme gewissenhaft und mit reiflicher Ueberlegung abgegeben zu haben. Es thut uns aber leid, der Vermuthung Raum geben zu müssen, daß mancher, sehr mancher, wenn er sich von seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen gewohnt wäre, nicht mit gehöriger Genugthuung auf die Art und Weise zurückblicken könnte, mit welcher er auch diese letzten Male von seinem Stimmrecht Gebrauch machte, einem Rechte — man kann es nicht genug sagen — welches Millionen Männer, die so gut sind und besser als viele unter uns, nicht kennen und nicht genießen, dessen selbst Tausende von Schweizern sich keineswegs in dem uns durch unsere Verfassung vergönnten Umfange erfreuen. Diese Verfassung legt die Wahlen unserer Gemeinderäthe, unsres großen Rathes, und damit unsere Zukunft, die Zukunft unserer Kinder, das künftige Wohl, das künftige Wehe direkt in unsere Hand; wir selbst — wer kann das neben uns sagen? — ernennen unsere Behörden, unsere Beamten, die Diener und Träger unserer Verfassung. Jahre, lange Jahre der Blüthe und hinwieder des Verwelkens und des Verfalles unserer Institutionen sind die unmittelbare Folge dieses von uns ausgeübten Stimmrechtes. Aber wirklich, es könnte nicht ein jeder sich die beruhigende Versicherung geben, sich desselben auf eine würdige Weise entledigt zu haben. Den Beweis hiefür finden wir in einigen uns bekannt gewordenen Wahlen. Wir wollen nichts sagen von den Wahlen solcher Gemeinden und Kreise, in denen leider politische Meinungsverschiedenheit und Parteihaß zum Unheil ihrer selbst noch immer an der Tagesordnung sind, wo selbst noch der

Fanatismus an der Feile nagt. Der Fanatismus ist bekanntlich blind. Nein, wir haben Gemeinden, Kreise im Auge, welche glücklicherweise nur sehr wenig von jenen Dämonen der menschlichen Gesellschaft gequält sind, die, von Interesse politischer Natur sehr wenig bewegt, gegenwärtig in einem so zu sagen normalen Zustande sich befinden. Und dennoch lassen auch die Wahlen dieser Gemeinden mitunter gar manches zu wünschen übrig. Man muß erstaunen, wenn man sieht, mit wie vielem Leichtsinn und Gleichgültigkeit hie und da bei diesem Geschäfte verfahren wird; man erschrickt, wenn man selbst wahrnimmt, daß es noch solche geben kann, die entweder verworfen oder verblendet genug sind, sich hiebei selbst unredlicher Mittel und Wege zu bedienen. Viele inhaltschwere Betrachtungen, dem Raume eines öffentlichen Blattes nicht angemessen, ließen sich an solche betrübende Wahrnehmungen knüpfen. Wir wollen auch das leidige Schauspiel, das dieser wichtigste Akt des souveränen Volkes dermalen noch zuweilen darbietet, nicht des Nähern ausmalen, wiewohl dieß vollkommen in unserer Macht stände. Aber bemerken wollen wir, und damit so viel als möglich etwa vorgekommene Verirrungen entschuldigen, daß gar oft der mangelhaften Leitung solcher Wahlverhandlungen durch ihre Präsidien der unwürdige Verlauf und damit auch das ungenügende Resultat beizumessen ist. Es möchte selbst manchmal scheinen, als ob den Friedensrichtern über die Art und Weise der Abhaltung und Vornahme dieser Wahlen von keiner Seite irgend eine Weisung, irgend eine Instruktion ertheilt werde. Wenigstens beweist dies das so verschiedene Benehmen der einzelnen dieser Beamteten. Es sind uns einige derselben bekannt, welche von der Wichtigkeit des Aktes, dem sie zu präsidiren haben, durchdrungen, es sich nicht nehmen lassen, die Bürger vorher auf die Bedeutung der vorzunehmenden Wahlen aufmerksam zu machen, und ihnen mit warmen Worten die getreue und gewissenhafte Ausübung ihrer souveränen Rechte an's Herz zu legen. Es sind uns dergleichen bekannt, welche dem beinahe an allen Urversammlungen ertönenden, den niedrigsten Beweggründen beizumessenden, Geschrei nach offener Abstimmung kräftig entgegenarbeiten, wohlwissend, daß bei dieser Wahlart an eine selbstständige Abstimmung nicht zu denken ist. Ehre solchen Männern, welche nicht vom Amt Achtung erwarten, sondern sich und dem Amt Achtung verschaffen. Gerne würden wir die Namen solcher braven Friedensrichter mit großen Lettern aufführen. Sie sollen hier aber so wenig genannt sein, als jene, deren es freilich leider auch giebt, welche mit unbeschreiblicher Lauheit und Schläfrigkeit einer so höchst wichtigen Handlung obliegen nnd auf gemeine, rohe Weise diesen bedeutungsvollen Akt schnellmöglichst zu Ende zu bringen trachten.

(Schluß folgt.)

— In den Nr. 13, 21 und 23 des Schweizerboten l. J. ist der sittlich und ökonomischgesunkene Zustand der kleinen Gemeinde Buchs näher besprochen worden und mit warmer Theilnahme wurde daraus vernommen, daß bei einigen Einwohnern noch ein Herz schlägt, ihre Nachbarn vor gänzlichem Ruin zu retten. Diese wohlmeinenden Männer bildeten zu Erzielung ihres Zwecks einen Verein, dessen Aufgabe war, die Quellen dieses Uebelstandes aufzusuchen und mit guten Beispielen zu verstopfen zu trachten. Um auch nur ein Körnchen zur Gedeihung ihres Strebens beigetragen zu haben, glaubt der Einsender einige von ihm gemachte Wahrnehmungen dem menschenfreundlichen Vereine nicht vorenthalten zu sollen, sondern ihn darüber zu belehren, die wahrlich eine fluenzirende Quelle des betrübten Zustandes mehrerer Familien sein mögen. Werfe man einen Blick in das Innere derselben, so wird ihr Thun und Lassen zum eigentlichen Ekel. Nebst dem, daß sie ihre Mußestunden, statt wie brave Haushaltungen es thun, zum Nützlichen vorwenden, mit Kartenspiel und übermäßigem Genuß von Branntwein zubringen, brüten sie gegen ihre Nachbarn böse Anschläge, deren Ausführung Mißgunst, Zwietracht u. dgl. provoziren und nicht selten auf dem gerichtlichen Wege ihr Ende nehmen, was Zeitverlust und große Geldopfer zur Folge hatte. Statt Kinder von guten Gesellschaften umgeben zu sehen, nährt man unsittliche Gespräche und Lallen von ungebührlichen Liedern, so sind z. B. viele dortige Familien zum allgemeinen Fingerzeig geworden, wir erwähnen nur der Kropftaube im süßen Loch; wie manchem Unheil ist nicht schon diese die Mutter gewesen. Man erinnert sich noch mit Empören, daß junge, jener Klicke angehörige Mädchen letzten Sommer wiederholte Lustfahrten veranstalteten und endlich dem Wirthe für die Zechen Luxusartikel versetzen mußten, für welche sie gegenwärtig mit Pfandboten belegt sind. Eine Sünde gebiehrt die Andere.

— Der Gr. Rath von Luzern hat in seiner Sitzung vom 4. Dezember nicht weniger als 18, sage achtzehn Sträflinge begnadigt. Ein solches Schlendern der gesetzgebenden Behörde ist wahrhaft schauderhaft. Die gleiche Behörde, welche zum Schutz der öffentlichen Ordnung und Sicherheit Gesetze macht, bindet sich selber nicht daran. Es geht in den Luzerner Strafanstalten wie in einem Taubenschlag, wo die Vögel immer ein- und ausfliegen. Wie leicht man die Sache nimmt, ergibt sich aus folgendem erbaulichen Hergange: Während der letzten Sitzung des Gr. Rathes wurde ein Individuum mit seinem Begnadigungsgesuche abgewiesen. Am folgenden Morgen meldete ein Mitglied des Gr. Rathes, bemeldtes Individuum spaziere in der Stadt herum, dasselbe sei wahrscheinlich irrthümlich in Freiheit gesetzt worden. Der Gr. Rath wußte nun nichts besseres zu thun, als lachend das am vorigen Tage abgewiesene Individuum nunmehr nachträglich zu begnadigen.

— Uebereinstimmenden Nachrichten aus allen Bezirken von St. Gallen zufolge, ist die Verfassungrevision mit außerordentlich großer Mehrheit abgelehnt worden.

— Auch in Genf werden die Klagen über die unerhörten Verfälschungen und Betrügereien des französischen Handels laut. Die Gewinnsucht einzelner französischer Kaufleute hat es so weit gebracht, daß man beim Genuß des Brodes, Weines, Salzes und anderer mehr oder weniger unentbehrlicher Lebensmittel vor schädlichen und gefährlichen Bestandtheilen. Die nur der Chemiker erkennen kann, kaum mehr sicher ist.

— Am 7. ist die Sitzung des Gr. Rathes von Wallis mit der Annahme des Gesetzesentwurfs über das bürgerliche Rechtsverfahren, welche einstimmig mit Ausnahme von einer Stimme erfolgte, geschlossen worden. Die Behandlung der Petition der 29 Großräthe aus dem Oberwallis und verschiedener anderer Petitionen, die in ähnlichem Sinne aus Unterwallis, namentlich aus Entremont eingegangen waren, hatte in der That einen Theil der Bevölkerung in Bewegung gesetzt. An 300 Mitglieder der jungen Schweiz sollen am 5. und 6. in Sitten gewesen, am letztern Tage aber sämmtlich wieder in ihre Heimath zurückgekehrt sein. Am 7. erschien der Oberwalliser, Adrian von Courten, mit ungefähr 50 Landleuten aus dem Einfischthal, wo man den Generalmarsch geschlagen hatte, und aus der Umgegend von Syders. Ihr Anführer erlangte eine Audienz beim Staatsrathe, vor dem er sich heftig gegen die verleumderische Gegenadresse der Unterwalliser aussprach. Herr Moritz Barman, der mit einigen Freunden ebenfalls auf Audienz harrte, ließ sich in diesem Augenblick einführen und trat jenem auf kräftige Weise entgegen. Am gleichen Tage zog Courten mit den Seinigen wieder ab.

Ausland.

— Die Ostseeküste verliert eine ihrer merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten. Der bisher nur allein hier gefundene Bernstein ist nun auch in Schlesien entdeckt worden, und zwar hat man, bei Gelegenheit einer 20 bis 25 Fuß tiefen Abteufung zum Behuf von Eisenbahnarbeiten, im südlichen Abhange der Lossener Höhe, etwa 7 Meilen von Breslau, Bernstein gefunden, der in Stücke bis zur Schwere von ¼, ja bis ½ Pfund milchweiß vorkommt.

— Der kaiserl. Ukas, wonach sämmtliche Israeliten, die innerhalb 50 Werst an der westlichen russischen Grenze wohnen, sich in das innere Rußland zu übersiedeln haben, beginnt nun endlich in Ausübung zu kommen. In 33 Städten und Flecken der lithauischen westlichen Grenze kam gegen Ende des vorigen Monats an die Israeliten von der Regierung die Weisung, daß jeder israelitische Familienvater bei der Ortsbehörde einschreiben soll, wohin er mit den Seinigen auszuwandern gedenke, da die Regierung über die zahlreichen Auswanderer eine Con-

trole haben will. Die Plätze, wohin die Auswanderung gestattet ist, sind von der höhern Behörde auch bestimmt vorgezeichnet.

— Berichte von der tscherkessischen Küste des schwarzen Meers melden, daß die Russen in Daghestan — an den kaspischen Abhängen des Kaukasus — eine äußerst empfindliche Schlappe erlitten haben. Eine ganze Division Russen mit beträchtlichen Abtheilungen von Garden sei von den Gebirgsbewohnern unter Anführung des bekannten Gebirgsfürsten Hamil Bei überfallen und auseinander gesprengt worden. Sechs Offiziere der Garde und über zehn andere Offiziere nebst mehrern hundert Mann — so wird gemeldet — blieben auf dem Kampfplatz, und die durch diesen Erfolg ermuthigten Lesghier griffen unvorzüglich mehrere russische Forts an, deren zwei sie mit Sturm eroberten. Die Beutte des Lesghier beläuft sich auf große Vorräthe von Kriegsmunition und Waffen, die ihnen bei dieser Gelegenheit in die Hände fielen und die zum Theil in den eingenommenen Forts aufgehäuft waren.

— Der zu Stuttgart erscheinende „Beobachter“ erzählt einen Rechtsfall aus Würtemberg, der sehr absonderlicher Art ist. In einem Landstädtchen hatten vier Knaben eine Katze gepeinigt; von diesen wurden in Gegenwart und auf Anordnung des Dekans drei durch den Büttel mit Ruthenstreichen abgestraft; der vierte Gleichschuldige aber wurde seinem Vater zu geeigneter Bestrafung überwiesen, weil er dem — Honoratorenstande angehörte!! Wenn in Deutschland ein Adelicher ein Verbrechen begangen, wird er zur Strafe in den — Bürgerstand versetzt!

— Von Heidelberg wird gemeldet: Bei uns sieht es schlimm aus: die Diebstähle nehmen wie an Zahl so an Frechheit zu. Im Laufe dieser Woche wurde, eines nicht unbedeutenden Diebstahls bei Madame H...r zu gedenken, in dem Großh. Domänial-Gebäude und in der Druckerei des Herrn R. bei mondheller Nacht eingebrochen, und zwar von der Straße aus, mittelst angelegter Leitern und Erbrechung der Läden und Fenster, in den zweiten Stock. Unter solchen Umständen erscheint es unumgänglich nothwendig, daß die kräftigsten und entschiedensten Maßregeln zur Sicherung des Eigenthums der hiesigen Einwohner von den Behörden ergriffen werden.

— Es sind in Frankfurt in diesen Tagen fünf Individuen eingezogen worden, die sich mittels falscher Papiere eingeschlichen hatten und die verdächtig sind, einer Gaunerbande anzugehören, die dort und in der Umgegend seit einigen Wochen ihr Unwesen trieb. Außer mehrern Hausdiebstählen wurde auch der Armenstock der lutherischen Kirche zu Sachsenhausen am jüngsthinigen Buß- und Bettage, in der Zwischenzeit des Vor- und Nachmittags-Gottesdienstes, rein ausgeplündert.

— Die Blätter wissen fortwährend eine Reihe von Thatsachen einzuregistriren, welche den reaktionären Geist bekunden sollen, von dem die clerikalische Partei in Frankreich beherrscht sei, und der sich vermöge innerer Verwandtschaft von dem kirchlichen und geistigen Gebiete auch auf das politische übertrage. So berichtet der Constit., von einem „katholisches Institut“ sich nennenden Vereine, in dessen Zusammenkünften dieses Jahr unter andern die beiden Fragen verhandelt worden seien: Ob die Vorschriften über Unverletzbarkeit der Person des Königs auch für den Regenten geltend angesehen werden müssen, und ob die durch die emigrirten Prinzen behufs der Aufstellung ihrer Armeekorps contrahirten Schulden einen ungesetzlichen Karakter haben und annullirt werden können? Von einer andern ähnlichen Gesellschaft wird berichtet, die sich „katholischer Zirkel“ nennt. In einer in derselben durch den Marquis von Beauffort gehaltenen Rede findet sich folgende Apostrophe an die Protestanten Frankreichs, unter welchen wohl auch die freisinnigen Katholiken verstanden sind: Ihr seid heutzutage die stärkern; ihr verfügt über die Gesetze, über das öffentliche Vermögen, ihr könnt euere Befugnisse nach Belieben ausdehnen. Taub gegen das Geschrei der Unglücklichen, haltet ihr ein ganzes Volk unter euere harten Gesetze geknechtet; aber die Presse ist da, aber das Wort ist frei, sie enthüllt euere Ungerechtigkeit, sie bedroht euch mit der Rache der öffentlichen Meinung und verfolgt euch wie die Bisse eines schuldigen Gewissens. Keine Ruhe sollt ihr haben weder bei Tag noch bei Nacht, das Schwert des Damokles hängt über euch, und wir werden euch wohl noch den Schrei des Entsetzens zu erpressen wissen bei dem Anblick der Gefahr, in die euere Lügen euch stürzen.

Dem Herrn

Gemeindammann Daniel Frey von Aarau,

auf seinen Amtsaustritt

am Schlusse dieses Jahres.

So trittst zurück, Du, der Gemeinde Vater,
Seit vielen Jahren thätig, fest und warm,
Vom mühevollen, glatten Amtstheater,
Und wirfst getrost der Ruhe Dich in Arm.
Mit leichtem Herzen darfst zu ihr Dich wenden;
Dein Möglichstes, ja, das hast Du gethan.
Wem Vorurtheile nicht die Augen blenden,
Der denkt erkenntlich Dir noch spät daran.

Du trittst zurück. Vermochtest Du nicht Allen
Nach Wunsch zu treffen es mit Deinem Thun:
Im Ganzen hat Dein Wirken doch gefallen
Bei'm bessern Theil. Laß Deine Zweifel ruh'n.
That'st Du zuweilen wohl auch falsche Tritte:
Wo ist der Mensch, der niemals fehlen kann? —
Gut war die Absicht jedes Deiner Schritte,
Das glauben wir, und denken dankend d'ran.

Erwuchs Verdruß aus vielen Deiner Saaten:
Ergib erinnerd nimmer dich dem Schmerz;
Den schönsten Lohn für Deines Wirkens Thaten
Find'st Du zunächst nur durch Dein eigen Herz.
Was Du geleistet in den vielen Jahren
Auf Deines Amtes mühenreicher Bahn,
Wird Mancher erst noch hinterher erfahren
Und denkt gewiß erkenntlich dann daran!

Von einigen Freunden.

Alles hat seine Zeit.

(Fortsetzung.)

Die Zeit wird zwar vom Minuten- und Sekundenzeiger genau zugemessen, aber sie ist und bleibt dennoch ein relativer Begriff: Stunden werden zu Ewigkeiten und Ewigkeiten zu Stunden, je nachdem das Herz ruhiger oder ungestümer pocht. Auch Herr Matherel sollte dies heute erfahren.

Ein Kniff, ein schändlicher Kniff, um die Zeit zu gewinnen, grollte er ein Mal über das andere; die Toilette nimmt ja gar kein Ende.

Die Toilette dauerte in der That lange, aber ein Ende nahm sie doch; in Sammet und Seide, Gold und Edelsteinen strahlend, wie an einem besondern Ehrentage, erschien Madame Figueras im Salon und rief dem ungestümen Gaste mit der vollendetsten Artigkeit zu:

Willkommen wehrther Freund! Sie sind sehr gütig. Dachte ich mir's doch. Sie sind zu Mittage unser Gast.

Ihr Gast, Madame? Gehorsamster Diener! Der Appetit ist mir vergangen. Unter obwaltenden Verhältnissen.

Ganz recht, unter obwaltenden Verhältnissen, wollen Sie sagen, bedarf es keiner langen, förmlichen Einladung. Auf dem Punkte, wo wir stehen, versteht sich das von selbst.

Auf welchem Punkte stehen wir denn, Madame? Es versteht sich nichts von selbst, wir haben uns durchaus nicht verstanden.

Setzen Sie sich, Sie scheinen erhitzt zu sein, kann ich mit einem Glase Zuckerwasser aufwarten?

Danke sehr Madame! Was ich sagen wollte, wir haben uns nicht verstanden. Ich hatte die Ehre, Sie im Namen meines Sohnes um die Hand Ihrer Tochter zu bitten, da Sie aber keine Tochter haben, so werden Sie mir erlauben ...

Ich erlaube Ihnen Alles, wenn Sie mir zuvor die Bemerkung gestatten, daß Sie um Isabella's Hand anhielten und ausdrücklich hinzusetzten, die vortrefflichen persönlichen Eigenschaften derselben hätten Sie einzig und allein zu diesem Schritte bewogen; nur sie wünschten Sie zur Schwiegertochter, nur Isabella; und Sie wie ihr Sohn bedauerten nur eins, nämlich daß sie nicht arm und ohne Familie sei, um zu beweisen, daß nicht Eigennutz Sie führte. Ich habe Ihnen meine Zustimmung gegeben, noch mehr, ich gestand Ihnen, daß auch der Punkt, der Sie mit Bedauern erfüllte, sich für Sie ganz nach Wunsch gestalte, sind wir also nicht vollkommen mit einander einverstanden? Ich hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein.

Ich zufrieden? Wofür halten Sie mich?

Wofür Sie gehalten sein wollen, für den uneigennützigsten Vater eines vortrefflichen Sohnes.

Allzugütig, Madame! Aber Sie sind eine zu kluge Frau, als daß Sie wirklich glauben könnten, eine anständige französische Familie wünsche sich mit einer Zigeunerin zu verbinden.

Das wäre der erste Fall nicht. Schon mancher Grand von Spanien vermählte sich mit einer Gitana.

Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß der Name hier nichts zur Sache thut; Gitana oder Zigeunerin, ist und bleibt eine Bettlerin. Auch leben wir nicht in Spanien, sondern in Frankreich; ebenso wenig ist mein Sohn ein Grand, sondern eines ehrsamen Bürgers Kind. Uebrigens werden Sie mir's nicht übel nehmen, wenn ein Vater in unserm unromantischen Frankreich auch an das Vermögen für seinen Sohn denkt.

Keineswegs verdenke ich Ihnen das; doch haben Sie nicht ausdrücklich erklärt, daß Sie auf materielle Interessen kein Gewicht legen.

Ich bin Banquier, Madame. Doch ganz davon abgesehen, wissen Sie, was jetzt vorgeht?

Lassen Sie hören.

Ihre Zigeunerin von Tochter, oder richtiger gesagt Ihre Gitana, die nicht Ihre Tochter ist, entführt meinen Sohn.

Die verkehrte Welt. Sagen Sie das Ihrem Sohne nicht nach, Sie würden ihn lächerlich machen.

Nun, wenn Ihnen das besser gefällt: mein Sohn entführt Ihre Tochter, die nicht Ihre Tochter ist.

Wirklich?

Auf Ehre . . . in den Champs-Elysees, vor meinen Augen . . . . auf und davon.

Die Spanierin sah den geplagten Vater überrascht an und schwieg. Nach kurzem Nachdenken fing sie jedoch an zu lachen und sagte:

Da haben wir's! Sehr natürlich . . . sehr einfach . . . ganz in der Ordnung!

Ich bitte Sie um Alles in der Welt, das nennen Sie in der Ordnung?

Freilich! Haben Sie Alfreds Liebe nicht gebilligt? Auch Isabella gestand mir ihre Liebe zu Alfred und nach Ihrem Antrage von diesem Morgen sprach ich Ihr meine Zufriedenheit aus. Die jungen Leute sind also Braut und Bräutigam und Alles ist in der Ordnung.

In der Ordnung?! fuhr Herr Matherel auf, alle Rücksichten gegen die Dame vergessend. Ich habe den Teufel von Ihrer Ordnung! Oder glauben Sie wirklich, eine so erlistete Einwilligung sei bindend? Ich habe das Gesetz und die öffentliche Meinung für mich.

Sie irren; denn was Ihre Gesetze anbetrifft, so bin ich Ausländerin, die Ihre Gesetze nicht angehen, und in Bezug auf öffentliche Meinung hege ich die Ueberzeugung, daß dieselbe gegen Sie und für mich ist, abgesehen von den Lachern, die einmal ganz auf meiner Seite sind. Was ist denn Auffallendes daran, daß ein junger Mann sich in ein Mädchen verliebt, welches schön, liebenswürdig, gebildet und tugendhaft ist, wenn auch die Tochter Gitana? Und was sich ehrlich liebt, will sich auch heirathen . . . das sehen wir alle Tage. Verlassen Sie noch obenein Frankreich und gehen Sie nach Spanien, so ahnt kein Mensch das Abenteuer und die öffentliche Meinung schweigt, wenn Sie ihr nicht die Zunge lösen.

Herr Matherel stand wie vernichtet; dieser Spanierin war er nicht gewachsen, das fühlte er und wurde desto heftiger.

Ha, ja ich sehe jetzt, worauf Sie es angelegt haben! rief er entschlossen, jetzt anzüglich zu werden, um den gewünschten Bruch zu erzwingen. Sie haben meinem Sohne eine Schlinge gelegt und er ließ sich bei seiner jugendlichen Arglosigkeit fangen.

Sie thun Alfred zuviel; er ist der Gimpel nicht, den Sie aus ihm machen wollen. Und weshalb sollte ich ihm eine Schlinge legen? Wenn er ein Fürst oder doch wenigstens ein reicher Mann wäre, so fände ich Ihre Furcht erklärlich; aber haben Sie mir nicht selbst gestanden, daß Sie nur ein unbedeutendes Vermögen haben? Was kann ich daher bei dieser Verbindung gewinnen? Ich liebe Isabelle, und was auch geschieht, ich habe alles dabei zu verlieren. (Schluß folgt.)

Wiedereinzug der Nonnen in's Aargau.

Jüngst hatte man sich kurz besonnen,
Das Heiligthum der keuschen Nonnen
Trotz Weinen und trotz Herzerbeben
Mit Schlupf und Bändel aufzuheben.

Sie zogen aus, denn ohne Klöster
Und ohne fette Kuttentröster
Mocht' keines dieser Nönnlein bleiben,
Sich mit der offnen Welt zu reiben.

Denn wißt, der fromme Nonnenvater,
Der Muri-Abt, der Herzenskater,
Er ließ davor die Schäflein warnen
Und zog sie mit sich hin nach Sarnen.

Dort konnte er mit Klosterlegen
Sie fortbegießen wie mit Regen;
Er konnte ihnen dort im Beichten
Das schmachtend schwere Herz erleichten.

Nun denket euch den Schreckensschrecken:
Das Schicksal wollt' ein Ziel ihm stecken,
Er darf die Lämmlein nicht mehr weiden,
Sie mußten leider von ihm scheiden.

Denn es begab sich in dem Bunde,
Daß dieser armen Schwestern Wunde
Ganz ohn' Erbarmen und Gewissen
Auf's Neu' ward wieder aufgerissen.

Sie müssen in die alten Zellen
Allein sich, ohne Tröster, stellen;
Es ist ein Schmerz, ein brennend Leiden,
Den Klosterkater nun zu meiden.

Drum schieden sie von ihm mit Thränen,
Verbringen jede Nacht mit Gähnen;
Es wird im Kloster ihnen schaurig
Allein; drum ist ihr Herz so traurig.

Was sollen sie mit heil'gen Sachen,
Die todt und kalt sind, fürder machen?
Im Kloster kann kein Herz erwarmen,
Wenn gar kein Pater bringt Erbarmen.

Drum ziehn sie ein mit Widerwillen,
Verzweifelnd d'ran, den Schmerz zu stillen.
So meldet uns der Klosterkübel;
Fürwahr, sein Witz ist gar nicht übel! — L.

Zur Stadt Paris.

Die Herren Gebrüder Blum aus Paris haben die Ehre dem ehrsamen Publikum anzuzeigen, daß sie den nächsten Markt mit einem großen Assortiment der neuesten Modewaaren beziehen werden. Sie hoffen, sie werden sowohl durch die schöne und gute Qualität ihrer Waaren als durch die billigen Preise, das Zutrauen, um welches sie ansuchen, verdienen.

Modenmagazin für Damen.

Foulards von 6 Bz. und darüber, Rouenner- und Mühlhauser Indienne von 2½ und 3 Bz. die Elle; Mousseline laine von 2½ Bz. und darüber; Crêpe rachael, und Ibrahim, Mille fils, Courtantine, Satin, Duchesse et Ourika, Satin laine doppelte Breite, ganz wollig zu 9 Bz.; Poult de laine, Napolitaine, Doucsgras, Parisienne, Corteline, Alpagas, eine große Auswahl französischer Merinos, Cachemire, Ecossais, von 20 Bz. Fichus von 3 bis 25 Bz. 800 schals von verschiedenen Gattungen von 25 Bz. bis 100 Fr., sowie mehrere andere Artikel, deren Benennung hier zu weitläufig wäre.

Kleidermagazin für Herren.

Verfertigt in unserer Werkstätte in Paris gut genäht und dekatirt, mit

Garantie:

Wasserdichte Paletots und Makintosch à 20 Fr., Paletots sacs und Thwin en nouveautés, Ueberröcke, Röcke à la française et de Cérémonie. 1200 Beinkleider von allen Gattungen, von 4 bis 21 Fr. Gilets (Westen) von 1 bis 14 Fr. Mäntel, Schlafröcke, gestickte Kamisols, Unterhosen, Hosenträger, Gilets de flanelle, eine große Auswahl von Halsbinden, Echarpen von Taffet, gros grain, Atlas, Cachemir u. s. w. von 5 Bz. bis 11 Fr.

Die Magazine befinden sich im Gasthof zum Ochsen im Saal Nr. 19, im zweiten Stockwerke.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 101.

Dienstag,
19. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 44 Bz.
Vierteljährl. 11 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Veranlaßt durch eine am 17. d. den Zeitungs-Verlegern zugekommene aargauische Regierungs-Verordnung vom 17. Wintermonat 1843 über das Versenden von Zeitblättern, nach welcher dasselbe mit etwas mehr Vorauslagen und Mühe verbunden wird, der Preis unseres Blattes aber bis dahin auf's äußerst Billige gestellt war, so daß allein die Stempelgebühr schon bereits einen Viertheil des Betrages zum Voraus wegnahm, müssen wir hiemit erklären, daß das Posthörnchen für das Jahr 1844 vierteljährlich zwölf Batzen Vorausbezahlung kostet. Um aber die Abonnenten für den etwas erhöhten Preis zu entschädigen, wird dasselbe auch in einem ein wenig größern Format erscheinen. Diejenigen, welche dieses Blatt direkt bei dem Verleger selbst bestellen, aber erst nach Verfluß des Quartals, innert welchem sie dasselbe erhielten, bezahlen, haben 12½ Bz. zu entrichten. Und da wir in Betreff eingesendeter Bekanntmachungen schon oft um die Inserationsgebühren verkürzt wurden, wird erklärt, daß von nun an keine Anzeige mehr eingerückt wird, so lange sie nicht bezahlt ist. Für je 55 Buchstaben wird 1 Batzen berechnet. Briefe, die nicht im Interesse der Tendenz des Blattes sind, müssen, wie die Bestellungsanzeigen und Gebühren, frankirt werden.

Die Exped. d. Posth.

Vaterländische Angelegenheiten.

— (Schluß des in voriger Nummer abgebrochenen Artikels.) Wie soll man erwarten, daß die Bürgerschaft unter einem solchen Präsidium sich von dem Sinn und der Bedeutung der vorzunehmenden Wahlen beseelt fühle? Darum in solchen Gemeinden und Kreisen als nothwendige Folge der laxen Leitung oberflächliche ungenügende Wahlen, bei den Abstimmungen Bevortheilungen und Betrügereien mancher Art, Unzufriedenheit der besser Denkenden und allgemeine Unbehaglichkeit. Mit dem hiervor Gesagten wollten wir nun vorzüglich darauf hinweisen, wie sehr von ernster Nothwendigkeit es sei, vorerst zur Bekleidung des Friedensrichter-Amtes nur solche Männer zu berufen, die, von Eifer für Volkswohlfahrt beseelt, auch den erforderlichen richtigen Takt, die Rührigkeit, den guten Willen und die nöthige Unabhängigkeit besitzen, um, muthig und ferne von Gunstbuhlerei, die Wahlverhandlungen also anzuordnen und zu leiten, wie es zum Wohle des Vaterlandes allein zuträglich ist. Sie sollen auch das Zutrauen der Bürger weniger schon beim Antritt ihres Amtes besitzen, als vielmehr diejenigen Garantien des Kopfes und des Charakters darbieten, welche die Erwerbung jenes Zutrauens keineswegs zweifelhaft machen. Sodann aber ist es nach unserer Meinung vornehmlich und dringend nöthig, daß von administrativer hoher Behörde aus jenen Beamteten ihre Aufgabe erklärt und an's Herz gelegt, und ihnen namentlich auch eine detaillirte Instruktion in die Hand gegeben werde, welche ihnen, abgesehen von ihren übrigen richterlichen Funktionen, genau vorschreibt, wie sie die ihnen obliegenden Wahlgeschäfte auf würdige, der Natur der Sache entsprechende Weise vorzunehmen haben. Eine solche Instruktion wäre nicht allein den Friedensrichtern, sondern nicht minder auch den Ammännern der Gemeinden in gleicher Beziehung zu ertheilen. Auch muß es wirklich verwundern, wenn in einem Lande, wie das unsrige, in dem so viele den sämmtlichen Bürgern obliegende Wahlverhandlungen vorkommen, an welche die höchsten Interessen der Bevölkerung geknüpft sind, noch keine derartige Vorschrift vorhanden, und damit der gemeinsten Intrigue noch immer Thor und Thür geöffnet ist. Wir wollen zwar nicht geradezu behaupten, daß in den Sammlungen unserer Gesetze und Verordnungen nichts der Art sich vorfinde. Wenn uns aber unser Gedächtniß nicht trügt, und zufolge der in solchen Wahlversammlungen gemachten, eigenen und fremden Erfahrungen, müssen wir das Vorhandensein solcher Vorschriften im höchsten Grad bezweifeln, und müßten auch, wenn es sich wirklich also verhielte, diesen Stand der Dinge auf's Höchste mißbilligen. Zu mißbilligen ist es auch, wenn nach solchen Wahlperioden, wie die jüngste, gewisse öffentliche Blätter nichts eiligeres zu thun haben, als das Resultat der Wahlen, und oft wohl gegen ihre Ueberzeugung, als ein günstiges, als ein erfreuliches zu preisen. Außerdem, daß es sehr schwierig ist, über die Wahlen eines ganzen Kantons alsogleich ein allgemeines und nur von ferne richtiges Urtheil zu fällen, verrathen solche Aeußerungen eine nicht allzurühmliche Taktik, die wir hiemit nur andeuten wollen. Ein Volksblatt genügt doch wahrlich seinem Zwecke besser, wenn es, ferne von Gunstha scherei, die Mängel, von denen auch unser öffentliches Leben, wie alles Menschliche, nicht vollkommen frei ist, andeutet und sich nicht scheut, zuweilen zu sagen: „Volk, du hast da, du hast dort gefehlt.“ Das Streben eines solchen Blattes wird nicht verkannt, im Gegentheil von den Bürgern selbst dankbar anerkannt werden. In dieser wohlgemeinten Absicht auch erlaubten wir uns hier den obigen, höchstwichtigen Gegenstand, mehr andeutungsweise zu behandeln. Unsre Meinung ist: Sorgfältigst pflege man den Baum unserer republikanischen Institutionen, deren Wurzel liegt in den direkten Volkswahlen. Man pflege diese Wahlen und die Republik wird gedeihen. Man verwahrlose sie und gebe sie dem Spiel der Leidenschaften preis; und bald, bald wird der gutdenkende Bürger mit Ekel sich davon wegwenden — und viel, viel wird die Republik dabei leiden.

— In einer Gemeinde des Suhrenthals gab man den Bürgern bei der jüngsthinigen Ergänzungswahl der Gemeinderäthe possirliche Gaukliessprünge zum Besten, und zwar auf Unkosten des Gemeindesäckels. Man erklärte ihnen nämlich: der ganze Gemeinderath habe sich bedankt; allein da der Gemeinde auf nächstes Jahr wieder unangenehme Affären bevorständen, und die betreffenden Mitglieder in diesem Fache am besten bewandert seien; da sie die Gemeinde in so gute Ordnung gebracht hätten, und überhaupt heitere Köpfe und verständige Männer seien, dürfe man sie nicht fahren lassen, sondern ihnen lieber eine Gehaltszulage oder sonstige Gratifikation zusagen. Ein alter Graukopf, der aus kaiserlichen Herrendiensten ein Ehrenzeichen sich erworben, bewies jetzt auch wieder seine Fertigkeit im Herrendienen, denn er wußte es den Bürgern so gut vorzumalen, daß man nicht umhin konnte, in offener Abmehrung den Ge-

halt des Ammanns von 64 Fr. auf 150 und denjenigen der Gemeinderäthe von 39 auf 60 Fr. zu erhöhen und die Alten wieder zu wählen; von welchen einer auf seinem Austritt beharrte, die übrigen aber durch die Zulage bekehrt oder geheilt wurden. Der Ammann selbst meinte, er verdiene solche Gehaltserhöhung gar wohl, denn er habe für 500 Bürger zu wachen; nur die Wittwen, welche er zu versorgen hat, überging er großmüthig. Aber 50 Bürger stimmten dagegen, und diese nimmt es Wunder, wo denn eigentlich die gute Ordnung und die verdankenswerthen Leistungen zu suchen seien. Etwa im Schulhaus, wo die vielen Kinder aus Mangel an Raum wie Häringe eingepackt werden müssen? Oder in einem zweckmäßigen Waldreglement, das die Gemeindeforsten vor willkürlichen Verausbungen und Schädigungen sichert? — oder in einem geregelten Steuerfuß, der die Abgaben in ein billiges Verhältniß stellt? — Oder weil allemal, wenn eine Gemeindelast zu beseitigen ist, wie z. B. Abtragung der Armenhausschuld, Feuerspritzenanschaffung, der Wald herhalten muß, so daß von der Regierung schon die Weisung kam, die Burgergaben zu verkleinern, weil es der Wald nicht ertragen möge? — Gewiß, diesen Winter mag es jetzt schon wieder ein paar Bälle aushalten und manche hübsche Jungfer hat sich auf ein artiges Neujahrkindli zu freuen. Es geht doch nichts über eine Behörde, welche nach arithmetischen Gleichungen berechnet, wie sich der eigene Sack zum Gemeindesäckel verhalte, um am ungestörtesten bei diesem subtrahiren und bei jenem addiren zu können.

— Der Goldwaarendieb Zuppinger soll der französischen Polizei entwischt sein und sich einen falschen Paß zu verschaffen gewußt haben, mit welchem er von Aargauer Landjägern bei Brugg wieder aufgefangen worden sei.

— Auf die Berichte, daß in Hundsbach bei Altkirch (Elsaß) die Lungenseuche unter dem Vieh ausgebrochen sei, hat der Reg. Rath von Baselland unterm 9. Decembder die Ein- und Durchfuhr von großem Hornvieh, Kälbern Schafen, Ziegen, und Schweinen aus Frankreich für einstweilen gänzlich verboten.

— Der Staatszeitung nach zu urtheilen muß es den Jesuiten in Münster nicht am besten gegangen sein. Die hochwürdigen Väter sollen gar unwürdig behandelt, mit Unflath und Steinen beworfen und ausgepfiffen, ja es sollen sogar während dem Gottes-, will sagen „Kirchendienste", neben der Kirche Pistolen losgebrannt worden sein. Deßwegen nennt der Staatsbübel auch die Jugend von Münster „dem Christenthum entfremdet!" Die Handlung an sich selbst, wenn sie wahr ist, ist freilich nicht schön; dennoch verdienten alle fremden Marktschreier und Betrüger, seien sie geistlich oder weltlich, keinen bessern Empfang.

— In Bauma haben Frömmler oder Betstündler ein Kind dermaßen übel behandelt, mit Dornenruthen gegeißelt u. dgl. m., daß der Körper desselben ganz mit Wunden überdeckt ist und auch seine Geisteskräfte bedeutend gelitten haben. Das Einschreiten der Polizei verhinderte, daß sie es nicht noch mit siedendem Wasser übergossen.

— In der Nacht vom 11. d. wurden unweit der Stadt St. Gallen 3 Kühe, in der Nacht vom 12. auf den 13. im Haggen ein großes Kalb und im Hof Tablat ein 100 Pfund schweres Schwein entwendet.

— Die Handwerker der Gemeinde Altstädten haben sich Sonntag den 3. Dez. zu einem Vereine konstituirt, welcher sich in seinen Statuten zu den Grundsätzen des schweizerischen Gewerbsvereins bekennt. Es wäre zu wünschen, daß sich dieser Verein vervielfältigte und in der sämmtlichen Schweiz zu einem größen Ganzen verbände, um so den Hebel zu verstärken, durch welchen die heillose alte Zollordnung aus den Angeln gehoben und endlich ein besserer und des Vaterlandes würdigerer Zustand an ihre Stelle gebracht werden könnte. Die Ueberzeugung ist beinahe in jede Hütte hineingedrungen, daß an der Verarmung der Schweiz größtentheils die sogenannte Handelsfreiheit Schuld ist, welche die Schweiz mit fremden entbehrlichen Gegenständen überschwemmen läßt, dem Luxus Thür und Thor öffnet, welche verfertigte Arbeit aus allen Weltgegenden hereinruft, und die eignen Arbeiter brodlos macht; — diese Handelsfreiheit, bei welcher es im Interesse der Handelsleute liegt, ja Alles von Fremden, statt von Schweizern zu beziehen, indem die Grenzkantone vom Zentner Waare aus Deutschland bloß 4 bis 8 kr. Einfuhrzoll bezahlen müssen, während die gleiche Waare von Genf aus 28 — bis 30 kr. Zoll bezahlt.

— Am 8. d. wurde ein Thurgauer, der beim Zunachten mit 100 fl. Geld von Dietingen nach Hause kehren wollte, überfallen, mit einem Prügel bewußtlos zu Boden geschlagen und des Geldes beraubt. Als muthmaßlicher Thäter wurde am folgenden Tag ein gewisser Huber von Dietingen geschlossen nach Frauenfeld eingeliefert.

— Die Aufregung, welche durch die letzte Vorstellung der Oberwalliser hervorgerufen wurde, hat sich noch nicht gelegt. Wahrend sich die Priesterpartei in einzelnen Gegenden des Oberwallis eifrig mit Kugelgießen beschäftigt und Leute, die vielleicht zufälligeweise, graue Hüte tragen, als vermeintliche Mitglieder der jungen Schweiz mit Büchsenschüssen verfolgt, verweigert ein Kapuziner in Monthey den Kindern, welchen Jungschweizer zu Gevatter stehen, die Taufe. Hr. Joris macht die Mitglieder der jungen Schweiz öffentlich darauf aufmerksam, damit sie wissen, woran sie sich zu halten haben, wenn sie wieder von Kapuzinern angebettelt werden. Die am 7. in Sitten eingezogenen Oberwalliser waren nur die Vorhut von 250—300 andern, die ihnen in Siders warteten. Auf den Bericht, daß in Sitten nichts auszurichten sei, haben sie sich wieder zerstreut.

Ausland.

— Am 11. Dez. wurde in Lahr unter Zulauf vieler Menschen ein des Mordes angeschuldigter ehemaliger Schullehrer gefänglich eingebracht, der zu Reichenbach, wo er Lehrer gewesen, den Bürgermeister durch mehrere Messerstiche ermordet haben soll. Der Angeklagte sei übrigens, wird behauptet, betrunken gewesen; und von dem Ortvorstande, bei dem er eine Klage anbringen wollte, gereizt worden.

— Aus Altorf-Weingarten, im Königreich Würtemberg, wird geschrieben: Was menschenfreudliche Pferdefleischesser an andern Orten weder durch Empfehlungen und Belehrungen, noch durch Beispiel allein zu Stande bringen konnten, das bewirkten sie hier im Verein mit den hohen Preisen der Lebensmittel. Das Pferdefleisch ist in die Reihe der gewöhnlichen Nahrungsmittel getreten. Zwei hiesige Bürger schlachteten vor 3 Wochen ein Pferd zur Nahrung fur ihre zahlreichen Familien. Da bei denselben alsbald Nachfrage nach Pferdefleisch entstand, so schlachteten sie seit dieser Zeit fünf weitere Pferde, deren Fleisch zu 3 kr. per Pfund, jederzeit schnell abgesetzt war, und werden in den nächsten Tagen noch zwei bereits zu diesem Behufe angekaufte Pferde schlachten. Sie versichern, Bestellungen aus der Umgegend auf das Fleisch von 8 bis 10 Pferden zu haben. Noch ist aber das Vorurtheil gegen diese neue Nahrung bei dem kleinsten Theil des Volks beseitigt. Es fand sich nämlich kein hiesiger Metzger zum Schlachten der Pferde.

— Am 9. Dez. wurde bei einem Gewerbsmanne in Stuttgart eine Vermögensuntersuchung vorgenommen, bei welcher auch Obertribunalprokurator Dr. Römer erschien; der Gewerbsmann drückte auf denselben eine Pistole ab, und unmittelbar darauf eine zweite auf sich selbst. Der Rechtsgelehrte hatte glücklicherweise in der Seitentasche Papiere, durch welche die Kugel matt wurde, und nur noch schwach auf eine Rippe traf, so daß die Verwundung nicht bedeutend war. Die zweite Kugel, die der Thäter für sich selbst bestimmt hatte, traf dagegen nur zu gut, und der Unglückliche ist todt.

— Kürzlich schlug die Diligence zwischen Altona und Kiel bei Langenfelde um. Von den Passagieren hat keiner besonderen Schaden gelitten, geringe Contusionen sind leicht verschmerzt worden. Ein Passagier aber hat den ganzen Unfall verschlafen, er schnarchte noch als man den Wagen aufrichtete. Für den Mann muß beim jüngsten Gericht ein eigener Posaunenbläser angestellt werden.

— Am 11. Nachmittags um 4 Uhr fiel in einer der besuchtesten Straßen der Stadt Köln ein merkwürdiger Straßenraub vor. Ein Lohndiener, der sich sein Ersparniß, eine Summe von 316 Thalern in Gold, vom Banquier geholt und dieß vielleicht in irgend einem Wirthshause erzählt hatte, wurde

in einem Nebengäßchen der Poststraße von drei Kerls überfallen, zu Boden geworfen und seines Geldes beraubt. Und dieß geschah bei hellem Tage. Man hat noch keine Spur von den Räubern. Mit Anfang des Winters waren bisher kleinere Diebstähle an der Tagesordnung, sie sind aber seltener, seitdem es der Polizei gelungen, einige Gaunerbanden aufzuheben, die mit einer großen Kühnheit ihre Diebstähle ausführten und eine Menge Hehler und Helfershelfer hatten.

— Vor einigen Tagen begegnete in Paris mehreren Personen in ziemlich später Nachtzeit ein Cabriolet in der Nähe des Pont de Flandres, das ohne Kutscher zu sein schien, da der Zügel herabhieng und das Pferd sich langsamen Schrittes vorwärts bewegte. Weil auf ihren Anruf kein Halten erfolgte, sprangen sie hinzu und fanden in dem Cabriolet einen jungen Menschen auf dem Sitz liegen, der aus fünf Dolchstichen in der Brust blutete, und völlig bewußtlos war. Man brachte ihn sogleich in das nächste Haus, wo man nach seinen Papieren (sprechen konnte er nicht) ermittelte, daß er der Sohn des Cabrioletbesitzers sei. In hoffnungslosem Zustande wurde er am andern Morgen seinem Vater zurückgebracht. Man hat über das Sachverhältniß nichts ermitteln können, als daß an dem Tage, Abends halb 6 Uhr, Jemand das Cabriolet für 9 Franken gemiethet hatte, um nach Bourget zu fahren. Der junge Mann hatte kein Geld bei sich, keine Feinde, keine Intriguenverwickelungen irgend einer Art — nichts was die That seiner Ermordung irgend erklären konnte. Die Polizei forscht aufs genaueste in der Umgegend von Bourget nach.

— Ein Pariser Student verfiel in Folge unerwiederter Liebe in stillen Wahnsinn und ward nach Bicêtre gebracht. Der Arzt befürchtete daß der Kranke, welcher nur aus seiner Hand essen und sich nicht regen wollte, allmählig sich auch körperlich verzehren würde und ließ ihn, um ihn zur Bewegung zu nöthigen, in einen Hof bringen, wo die Irren einer andern Abtheilung spazieren gingen. Einer von diesen trat zu ihm und sagte: Du wirst geschlachtet. Hierher werden die gebracht, welche abgethan werden sollen. Der Student gerieth in heftigen Schrecken, und als am folgenden Morgen der Arzt ihn besuchte, bat er ihn kniefällig, ihn nicht schlachten zu lassen. Der Arzt brachte leicht heraus, worauf diese Bitte sich gründete, spielte den Unerbittlichen und ließ den Studenten abermals in den vermeintlichen Schlachthof bringen. Am dritten Tag erneuert dieser inständiger seine Bitte. „Was soll ich mit Ihnen anfangen?“ fragte der Arzt. „Nehmen Sie mich zum Sklaven,“ erwiederte der Beängstigte. „Ich kann keinen Sklaven brauchen, der nicht arbeitet,“ entgegnete der Arzt. „Ich will ja gern arbeiten!“ jammerte der Student. Der Arzt schrieb ihm eine Beschäftigung vor. Der Wahnsinnige unterzog sich derselben. Sein erstarrter Geist thaute allmählig auf, und nach einiger Zeit ward er geheilt entlassen. Gegenwärtig ist er Arzt zu Constantinopel.

— Von Catanea wird Folgendes über den Ausbruch des Aetna mitgetheilt: Das Feuer, welches man schon seit geraumer Zeit im Krater gesehen, rührte von der sehr langsam aufsteigenden Lava her; den Schein derselben konnte man selbst in Palermo wahrnehmen. Am 17. d. machte die Lava einen Durchbruch unter dem Krater von 1842, und der Feuerstrom floß in großer Menge (nach der Zeitung von Neapel hatte der Lavastrom eine Breite von 240 Palmen und stellweise eine Höhe von 20 — 40 (Palmen) und mit solcher Schnelligkeit auf der Nordseite gegen das am Fuße des Berges gelegene Dorf Bronti zu, daß die Einwohner, von Schrecken ergriffen, alle ihre Habseligkeiten zusammenpackten. Am 18. aber theilte sich der Lavastrom oberhalb Bronti in zwei Arme, so daß die Wohnungen verschont bleiben; von Feldern und Weingärten wurden viele von der Lava verschüttet. Mit dem 22. hat die Lavaströmung schon bedeutend nachgelassen, und man glaubte, der Ausbruch würde in wenigen Tagen sein Ende erreicht haben, da die Lava ruhig floß, ohne daß besonders starkes Getöse im Innern des Vulkans zu hören war.

Katzenwerbung.

Hinz, der alte Kater, hockte
In des Kellers tiefem Schacht,
Als die warme Sommernacht
Ihn hinaus in's Freie lockte.
Auf dem Dach, er sah's genau,
Saß im hellen Mondenscheine
Sinnend, spinnend, eine feine
Katzenjungfrau ganz alleine,
Und er seufzt verliebt: Miau!
Mau, Miau!
Mietzchen, werde Pinzen's Frau!

Mietzchen äugelt blinzelnd nieder,
Spinnt und putzt sich ungestört,
Hinz, von Liebesgluth verzehrt,
Buckelmachend schnurret wieder:
Mietzchen, werde Pinzen's Frau!
Schretend wehrt sie mit dem Schweife!
Laß doch, was ich nicht begreife!
Du, in deines Alters Reife,
Du und ich ein Paar? — Miau!
Mau! Miau!
Alter Thor, so dick und grau!

Da auf seine Hinterpfötchen
Stellt sich Hinz und streicht den Bart
Nach der Cavaliere Art.
Und er schnurrt: Mein Katzenmädchen,
Was ich mir erspartе, schau!
Komm aus deines Daches Rinne
Und du wirst des Glückes inne!
Drauf von ihrer hohen Zinne
Winkt gewährend sie: Miau!
Mau! Miau!
Geht es doch nicht gleich zur Trau!

Und in seines Kellers Schatten
Sah sie — wie das Herz ihr schwoll! —
Milch und Fische, Schüsseln voll,
Runde Mäuse, fette Ratten!
Hinz benutzt den Eindruck schlau.
Kannst du, schnurrt er, widerstehen?
Sollst nur Sammetpfötchen sehen,
Alle Nacht spazieren gehen!
Und sie spricht besiegt: Miau!
Mau, Miau!
Werde doch zur reichen Frau!

v. L — ke

Alles hat seine Zeit.

(Schluß.)

Dann wirken Sie gemeinschaftlich mit mir dahin, daß wir der Flüchtlinge wieder habhaft werden.

Das darf ich nicht; denn da ich Isabellas Mutter nicht bin, sie auch nicht adoptirt habe, so steht mir kein Recht zu, ihren freien Willen zu beschränken.

Dann werde ich allein einschreiten und bitte, mir's nicht übel zu nehmen, wenn ich das saubere Paar mit Steckbrieten verfolgen lasse.

Thun Sie, was Sie nicht lassen können.

Sie werden in eine skandalöse Geschichte verwickelt!

Der Skandal bleibt auf Ihrer Seite; meine Rolle in dieser Geschichte ist rein passiv. Ich habe bei Ihnen mit meiner Ueberzeugung keinen Augenblick hinter dem Berge gehalten; ich habe meinen Entschluß nicht geändert; ich habe den Kopf nicht verloren . . . verstanden, Herr Matheret? Wenn es sich hier übrigens wirklich um eine Entführung handelt, so ist Ihr Sohn den Entführer; und nicht Sie, sondern ich habe Genugthuung zu fordern. Wenn Sie mich zum Aeußersten treiben, so mag es zum Prozeß gehen, wir wollen sehen, wer Recht behält!

Herr Matheret lief, als ob ihm der Kopf brenne, mit untergeschlagenen Armen einige Mal im Solon auf und ab, trat an's Fenster, fing plötzlich auf der Glasscheibe an zu trommeln und rief getröstet:

Weit kommen sie nicht! Mein Sohn hat für den Augenblick keine hundert Francs in der Tasche und ohne Geld entführt man in jetziger Zeit nicht einmal eine Fürstin, geschweige eine Zigeunerin!

Erlauben Sie gütigst, erwiederte die Spanierin mit einem Lächeln, das ihrem Gegner wie Schadenfreude vorkam, ich will einmal nachsehen. Isabella war stets eine gute Haushälterin . . . sie muß einige hundert Quadrupeln in der Kasse gehabt haben; auch sind ihre Juwelen von nicht geringem Werthe; ich schenkte ihr diesen Morgen noch einen Ring, der 10.000 Francs kostete.

Die Kupplerin! brummte der alte Herr, während die Frau vom Hause in Isabella's Zimmer ging.

Es ist, wie ich Ihnen sagte! bemerkt Donna Juana, in den Salon zurückkehrend.

Zum Teufel mit aller Liebe! fuhr Herr Matherel die Gegnerin an. Sie verführt die jungen Leute zu schlechten Streichen und macht die Väter unglücklich, wie die Familien an Geld und Ehre bankerott.

Im Allgemeinen haben Sie Recht, in diesem besonderen Falle jedoch nicht. Es handelt sich hier um eine Liebe, die vor Gott und Welt bestehen kann und deren Ziel die Ehe ist, um eine Liebe, welche Ihre vollkommenste Zustimmung erhielt, um eine Liebe zu einer jungen Dame, die ein Muster von Sittsamkeit und Bildung ist.

Eine schöne Dame! Zigeunerin ist sie!

Isabella ist keine Zigeunerin. . . .

Nicht? Wie wollen sie das beweisen?

Sie wurde zwar von Zigeunern geraubt, ist aber vielleicht die Tochter eines Grand von Spanien.

Vielleicht . . . ich habe den Teufel von Ihrem Vielleicht.

Bleiben wir bei der Sache, Herr Matherel. Gestehen Sie also offen und ehrlich, daß Sie Ihren Willen nur verändert haben, weil Isabellas Stellung eine andere war, als Sie wähnten. Sie zürnen über Ihres Sohnes Liebe blos weil Isabella kein Vermögen hat. Läugnen Sie noch, daß Ihre Großmuth und Uneigennützigkeit von heute Früh nichts als Gleißnerei und Hinterlist war?

Herr Matherel wurde schamroth, da er trotz seiner Erbitterung den Muth nicht hatte, den Vorwurf in Abrede zu stellen. Ehe er indeß eine passende Erwiderung gefunden, ging die Thür auf und Isabella trat herein. Jubelnd fiel sie der Spanierin um den Hals und sagte:

Mutter, Mutter, denk Dir nur, was ich eben erlebte! Alfred setzte sich zu uns in den Wagen, sprach von einer Gitana, von Armuth, was weiß ich. Dann wollte er mich entführen, auf alle Gefahr hin solle ich sein werden; Vaterland, Familie, Alles war ihm gleichgültig. Als sich der Wirrwarr endlich entwirrte, Gott, wie glücklich wurde ich da: er liebt mich über Alles; Deine Befürchtungen, als sekulire er nur, haben keinen Grund. Bist du jetzt mit ihm zufrieden?

Ein braver Junge!

Was braver Junge? rief Herr Matherel. Sie bekommen den braven Jungen doch nicht, Mademoiselle, ich stehe Ihnen dafür. Und sollte ich ihn einsperren, aus der Heirath wird nichts!

Und wenn Sie noch unartiger würden, als Sie heute gegen mich waren, aus der Heirath wird doch etwas.

Herr Matherel, was ist Ihnen? Kommen Sie zu sich, hören Sie! bat Isabella.

Und Sie sind heute unser Gast, setzte die Spanierin zuversichtlich hinzu.

Und ich danke ein für alle Mal für die Ehre, Madame.

Und Sie nehmen, sage ich Ihnen, Ihr Wort noch ein Mal zurück.

Nimmermehr!

Doch, doch! Aber setzen Sie sich und hören Sie mich ruhig an.

Isabella führte den alten Herrn trotz seines Sträubens zum Sopha; die Spanierin nahm neben ihm Platz und sagte zu Isabella:

Geh in den Speisesaal, daß unser kleines Verlobungsfest würdig gefeiert werde.

Die junge Dame reichte dem alten Herrn die Hand und dieser war alles Verdrusses ungeachtet nicht stark genug, der Schmeichlerin zu widerstehen: er lächelte ihr freundlich zu.

Sehen Sie, Herr Matherel, begann die Frau vom Hause, wie lieb eine Zigeunerin sein kann? . . . Doch was ich Ihnen jetzt sage, ist mein vollkommenster Ernst: Sie äußerten, ich sei reich und in diesem Punkte verrechneten Sie sich nicht, auch darin nicht, daß es meine Absicht war, mich als eine Ausländerin und Wittwe mit einer Familie des Landes zu verbinden, das mein zweites Vaterland wurde. Zugleich hielt ich es jedoch für Pflicht, darauf zu sehen, daß meine Tochter nicht das Schicksal so vieler reichen Mädchen habe und ihres Geldes wegen geheirathet werde. Die junge Männerwelt sekulirt mir jetzt zu viel, ich wünschte aber einen Schwiegersohn, der der Liebe wegen liebe, der aus Liebe uninteressirt handle und wie es der Jugend zukommt, selbst einen unüberlegten Streich, kurz Alles für seine Dame wage.

Da kamen Sie an den rechten Mann . . . Gott sei's geklagt.

Ich wünschte ferner, daß der Vater meines künft'gen Schwiegersohnes ein gewissenhafter, umsichtiger Mann sei, der wisse, was Geld und Gut zu bedeuten habe, damit er ein getreuer Verwalter über das Vermögen meiner Tochter werde; er sollte nicht geizig sein, aber die äußeren Glücksgüter doch über die jugendliche Schwärmerei stellen, während ich von seinem Sohne das Gegentheil erwartete. Als ich deshalb hörte, wie Sie um Isabellas Hand anhielten und sie ohne Vermögen, ohne Familie zur Schwiegertochter wollten, da wurde mir die Sache bedenklich und ich fand, daß ich zu der Verbindung nie meine Zustimmung geben dürfe, wenn Ihr Sohn im Punkte der uneigennützigen Liebe übertreibe und Sie die Wahrheit sagten, Von Alfred erwartete ich die seinem Alter angemessene Unüberlegtheit, von Ihnen die Ihren Jahren nothwendige Besonnenheit. Da fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf und ich erzählte Ihnen die Ziegeunergeschichte. Sie spielten den Uninteressirten in einer Weise, die mich erschreckte; einem solchen Manne konnte ich meiner Tochter Glück unmöglich anvertrauen. Ihr Sohn dagegen zeigte eine Liebe, die mir jetzt verdächtig vorkam. Ich zwang mich deßhalb zu einer Sprache, die mir schwerer wurde, als Sie ahnen mochten. Hätte der Sohn gezaudert, als sich seine Braut in eine arme Zigeunerin verwandelte, so würde er Isabellas Liebe getödtet haben; hätten Sie die Schwiegertochter ohne Vermögen mit Freuden angenommen, so würde sie, so lange Sie lebten, nicht einen Maravedi von mir erhalten haben.

Sie stellten mich also nur auf die Probe? fragte der alte Herr aufathmend.

Auf eine Probe, die zu beiderseitiger Zufriedenheit ausfiel. Sieh meine Tochter aus, wie eine Zigeunerin, eine Landstreicherin? . . . Jetzt zum Essen. Das Brautpaar erwartet uns im Speisesaale. Lehnen Sie jetzt meine Einladung noch ab?

Sie sind eine ausgezeichnete Frau.

Keine Komplimente! Alles hat seine Zeit —

Anzeige.

D. U. Brunner, Cravatten-Fabrikant aus Winterthur,

empfiehlt über den hiesigen Markt seine große Auswahl in Cravatten, Chemisetten und Schlips in unübertrefflicher Qualität und neuester Façon. Zugleich besitze ich eine reiche Auswahl in Lyoner Shwals von Cachemir, Seiden- und Wollen-Etoffes; seidenen Binden, schwarz so wie in Farben in Pracht-Dessins, sämmtlich für Herren; sehr schöne Foulards, Lyoner-Etoffe zu Gilets. Billigst gesetzte Preise lassen mich, wie auf allen Meßplätzen, auch hier einen zahlreichen Zuspruch erwarten.

Verkauf: erste Laube im Gasthof zum goldenen Ochsen.

Depot von Lastings-Cravatten, feine Qualität, befindet sich bei Hrn. Halbmeyer in der Kronengasse.

Zur Stadt Paris.

Die Herren Gebrüder Blum aus Paris haben die Ehre dem ehrsamen Publikum anzuzeigen, daß sie den nächsten Markt mit einem großen Assortiment der neuesten Modewaaren beziehen werden. Sie hoffen, sie werden sowohl durch die schöne und gute Qualität ihrer Waaren als durch die billigen Preise, das Zutrauen, um welches sie ansuchen, verdienen.

Modenmagazin für Damen.

Nuenner- und Mühlhauser Indienne von 2½ und 3 Bz. die Elle; Mousseline laine von 2½ Bz. und darüber; Crêpe rachel, und Ibrahim, Mille fils, Constantine, Satin, Duchesse et Ourika, Satin laine doppelte Breite, ganz wollig zu 9 Bz.; Poult de laine, Napolitaine, Dorusgras, Parisienne, Corteline, Alpagas, eine große Auswahl französischer Merinos, Cachemire, Ecossais, von 18 Bz. Fichus von 3 bis 25 Bz. 800 schals von verschiedenen Gattungen von 25 Bz. bis 100 Fr., sowie mehrere andere Artikel, deren Benennung hier zu weitläufig wäre.

Kleidermagazin für Herren.

Verfertigt in unserer Werkstätte in Paris gut genäht und dekatirt, mit

Garantie:

Wasserdichte Paletots und Makintosch à 20 Fr., Paletots sacs und Thwin en nouveautés, Ueberröcke, Röcke à la française et de Cérémonie. Beinkleider von allen Gattungen, von 4 bis 21 Fr. Gilets (Westen) von 1 bis 14 Fr. Mäntel, Schlafröcke, gestickte Kamisols, Unterhosen, Hosenträger, Gilets de flanelle, eine große Auswahl von Halsbinden, Echarpen von Taffet, gros grain, Atlas, Cachemir u. s. w. von 5 Bz. bis 11 Fr.

Die Magazine befinden sich im Gasthof zum Ochsen im Saal Nr. 19, im zweiten Stockwerke.

DAS POSTHORNCHEN

No. 102.

Freitag,
22. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

☞ Da das Posthörnchen auch im nächsten Jahr erscheinen wird, machen wir darauf aufmerksam, daß dasselbe für 12 Batzen vierteljährliche Vorausbezahlung in Aarau und Umgegend bei dem Verleger, und für solche Orte, wohin es mit der Post versandt werden muß, bei jedem, dem betreffenden Abonnenten zunächst gelegenen Postamte bestellt werden kann. Man ersucht um zeitige Eingabe der Bestellungen, damit keine Unterbrechung in der Zusendung und keine Nummernverkürzung statt finde.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Unser Vaterland wird gegenwärtig von einer Masse französischer Charlatanerie-Waaren überschwemmt, deren Verkauf nichts anderes als leere Betrügerei ist. Bald erscheinen sie unter dem Namen von Pate pectorale, bald als Schönheitsseife, bald als Haarwuchsmittel u. s. w. u. s. w. und kündigen sich gewöhnlich von einem in unser Vaterland verlegten Hauptdepot aus unter marktschreierischen Anpreisungen an, von denen die Zeugnisse, wenn nicht immer erkauft, doch gänzlich erlogen sind. Wie viele leichtgläubige Leute damit geprellt und welche Summe Geld für nichts dabei aus dem Lande kommt, wollen wir hier nicht des Weitern zergliedern. Aber bedauerlich ist es wenn man dabei bedenkt, daß alle diese Waaren unser Vaterland ungehindert und so zu sagen bereits zollfrei betreten, während die gewichtigsten und brauchbarsten Schweizerwaaren entweder gar nicht oder nur gegen hohen Zoll nach Frankreich gebracht werden können. Aehnlich verhält es sich mit vielen andern fremden, auch deutschen Artikeln, die zwar nicht ganz Prellerei, doch immer leichtweg und schlecht angefertigt sind. Nicht nur unsere Handwerker, sondern das ganze schweizerische Publikum wird dadurch auf's Empörendste beeinträchtiget, und Niemand ist da, der dem Unwesen Ziel und Schranken setze. Zwar ist seit einiger Zeit ein schweizerischer Gewerbsverein in's Leben getreten, der sich das Ansehen gibt, als wolle er Mittel und Wege berathen, dem Industriefluß ein besseres Bett zu bahnen und der bereits beschlossen hat, eine eigene Zeitung drucken zu lassen, um das Volk über unsere Gewerbsverhältnisse zu belehren. Sonderbarer Weise aber findet dieser Verein gerade bei den Handwerkern, welche das Uebel am meisten drückt, kein Vertrauen; 1) weil er mehrstens aus Fabrikanten und Handelsleuten besteht, die gerade mit ihren Interessen die Schuld zu sein scheinen, warum in der Schweiz Alles ungehindert hereinströmen kann und nichts ungeschränzt herausfließen darf; 2) weil sie in ihrem Wirken zu weit ausholen und damit schon von vorneherein Mangel an Ernst zeigen, d. h. die Sache auf die lange Bank ziehen möchten; 3) weil sie sagen, sie wollen das Volk belehren mit einer Zeitung, während das Volk mit der That, d. h. mit in's Werk gesetztem Gegenrecht, und nicht mit leeren Worten, belehrt sein will. Bringet mit euerm Ausholen den Handwerksstand je länger je mehr in Verfall und zuletzt zur Verzweiflung, dürfte eine schreckliche Selbsthülfe einst mit tieferm Griffel theure Belehrung in's Gedächtniß zeichnen, als es eine Zeitung je vermag.

— In einem Steinbruche im sogenannten Häst zwischen Aarau und Erlinsbach verunglückten am 21. d. zwei Arbeiter beim Steinsprengen, indem sie unvorsichtiger Weise das Pulver anblasen wollten. Sie sollen an Aermen und Kopf stark beschädigt sein.

— Unlängst trat ein Reisender im Frickthal in die Kirche zu H., wo eben der Herr Pfarrer predigte und mit mächtiger Stimme wenig Geist ausgoß. Beim Heraustreten äußerte sich der Fremde:

Vernehmlich tönt des guten Pfarrers Zunge;
Die Brust ist stark, allein der Geist ist schwach.
Nimm ihm, o Herr, ein wenig von der Lunge,
Und hilf dafür dem Geiste nach.

Auf dem Wege vor der Kirche begegnete diesem Reisenden eine Frau, die nach halbbeendigtem Gottesdienste nach der Kirche zulief. „Betet auch für den Herrn Pfarrer„ — rief ihr Jemand zu. „O ja!„ erwiderte die Frau, „ich gedenke seiner alle Tage im Vater unser, wenn ich bete: Erlöse uns vor dem Uebel. Amen.

— Urtheile über Menschen nicht nach ihren Worten, sondern nach ihren Werken; mehr nach ihrem häuslichen, als nach ihrem öffentlichen Leben. Ich habe Viele gekannt, die ihren Reden nach die eifrigsten Freunde der Volksfreiheit zu sein schienen, und in ihrem Hause forderten sie knechtischen Gehorsam. Diesen traut' ich nie. Diese wollen nur die eigne Willkür an die Stelle der hergebrachten Herrschaft setzen.

— Der Regierungsrath von Bern hat am 15. d. beschlossen, dem Vororte, bezüglich der Beschwerde des päpstlichen Nuntius gegen das bei Jenni, Sohn, erschienene, von Sebast. Ammann verfaßte Schriftchen: „Zum Himmel schreiende Geschichte der Päpste„, zu antworten, daß er in die Beschwerde eintreten wolle, sofern der Nuntius die Zusicherung der Reciprocität ertheile. Der §. 16 des bernischen Preßgesetzes vom 9. Febr. 1832 schreibt nämlich vor, daß der Regierungsrath über Beschwerden fremder Souveräns wegen Preßvergehen ein Verfahren auf polizeilichem Wege eintreten lasse, wenn ihm der beschwerende Theil die Zusicherung gebe, daß Klagen der bernischen Regierung über dergleichen Vergehen auch in seinem Staatsgebiete auf diese Weise eingeleitet werden. Nach dem gleichen bleibt dem Nuntius nun die Wahl, diese Zusicherung zu geben oder seine Beschwerde auf dem Civilwege einzuleiten.

— Eine wackere Bauernfamilie im G'schneit, bern. Kirchgemeinde Könitz, stellt das Bild alt patriarchalischer Fruchtbarkeit und Häuslichkeit dar. Vor kurzer Zeit ließ der Vater das sechszehnte mit der gleichen Frau erzeugte Kind taufen; alle sechszehn Kinder leben im elterlichen Hause und die Mutter steht rüstig und gesund ihrem großen Hauswesen vor.

— Die Salzdirektion von Luzern ladet die Salzausväger ein, von dem Salzstock auf der Musegg, dem sogenannten Meersalze, einen Versuch zu machen. Er salze eben so gut, wie das gewöhnliche Salz, und sei für das Vieh ebenso zuträglich.

— Ein Mann mit 60, 000 Fr. Vermögen, ist wegen Entwendung eines Pferdes, das sich auf der Weide befand, vom Freiburger Obergericht zu zehnjähriger Zuchthausstrafe, wovon die ersten 4 Jahre mit Kettenstrafe verbunden sind, und nachheriger zehnjähriger Verbannung verurtheilt worden. — Seit

14 Tagen, meldet der „Narrateur", sinken die Getreidepreise, was man den großen Vorräthen zuschreibt, die vom schwarzen Meer in Marseille angelangt sind. Diese sollten durch Lieferungen aus Egypten vermehrt werden. Die Handelshäuser von Marseille fangen an, durch Reisende Bestellungen darauf aufnehmen zu lassen.

— Die Polizei von Schwyz ist letzter Tage bei Vornahme der Verhaftung von einigen Holzfrevlern in der Berggemeinde Iberg auf thätlichen Widerstand gestoßen, in Folge dessen einer von den zu verhaftenden Männern durch einen Flintenschuß am Arme verwundet und die übrigen gebunden nach Schwyz abgeführt wurden.

— In dem bündner Dorfe A. . . . . gings in dem Stall eines abergläubischen Bauern nicht richtig zu; bald riß das Vieh von den Ketten los, bald erkrankte ein Stück, bald ging ein anderes gar darauf. Alles wahrscheinlich wegen unordentlicher Behandlung oder auch in Folge mephitischer Dünste, die sich in dem alten, dumpfigen, unreinlich gehaltenen Stall entwickeln und die furchtsamen Thiere in Schrecken setzen mochten. Der beschränkte Eigenthümer schrieb aber Alles einer boshaften Beherung zu. Da fiel ihm ein kurioses Mittel dagegen ein, das er vom Vater und Großvater als erprobt anempfohlen gehört: er ging nämlich in einer geweihten Nacht hin, band die älteste Kuh an eine Wand und hieb ihr mit einer breiten Axt in den drei höchsten Namen den Kopf auf eine erbärmliche Weise ab. Das half, wenigstens für das erkorene Schlachtopfer, aber mit dem übrigen Vieh gings nicht besser, bis er sonst mehr Ordnung und Reinlichkeit im Stall einführte.

— Das erstinstanzliche Kriminalgericht zu Luggaris hat über die Ostern-Revolte, die mit fremden Waffen die verfassungsmäßigen Behörden stürzen wollte, bereits gesprochen. Das Urtheil nimmt an, daß über den flüchtigen Advokaten Poglia von Olivone, Mosi von Golico, Advokat Rusca von Luggaris, Rinaldelli von Olivone, Abbe Pedrazzine von Campo Vallemaggia, Notar Schira von Leco Onsernone, Guglielmoni von Fusio, Bonetti und Testorini von Someo, Laffranchi von Cogglio und Cinquini in Sardinien durch die Zeugenaussagen erhärtet sei, daß dieselben theils als Hauptanstifter und Rädelsführer, theils als Mitschuldige der Verschwörung gegen die öffentliche Ruhe oder die Behörden Tessins mit dem erschwerenden Umstande überwiesen seien, daß dieselben ihren Angeworbenen Raub und Plünderung des Kantons versprochen haben. Poglia, bereits durch Urtheil vom 10. Mai 1842 zum Tode, Rusca, Rinaldelli und Pedrazzine durch denselben Spruch bereits zu zwanzig Jahren Kettenstrafe verurtheilt, erleiden keine neue Strafe; Mosi ist zum Tode, Guglielmoni und Cinquini sind zu acht Jahren Kettenstrafe verurtheilt. Die Uebrigen, theils wegen Aufruhr, theils wegen Mord (Laffranchi und Bonetti) bereits mit höhern Strafen belegt, als die ihrem neuen Verbrechen angemessene, sind ebenfalls von neuen Strafen frei. Sämmtliche Verurtheilte tragen solidarisch die Prozeßkosten und den Schadenersatz in die Zivilparteien. —

Ausland.

— In dem zum würt. Bezirksamte Weinheim gehörigen Orte Lützelsachsen wurde vor einigen Tagen ein kleines Kind das Opfer der Unachtsamkeit seiner Eltern. Ein in seine Nähe gebrachtes Licht zündete dessen Kleider an; die Flamme konnte nicht zeitig mehr abgelöscht werden und das Kind ging dabei jämmerlich zu Grunde.

— Am 3. Dez. ist die Casse des Pfandhauses in Darmstadt am hellen Tage durch Einbruch von der Straße aus entwendet worden. Drei Individuen, dem Anscheine nach Handwerksgesellen, kamen um die Mittagsstunde, wo Niemand mehr im Bureau anwesend war, schlugen eine Leiter an und fingen an zu hämmern und zu meiseln, als hätten sie eine bestellte Arbeit zu machen. Einer stieg in das Kassenzimmer, während die beiden andern mit der harmlosesten Miene außerhalb fortarbeiteten. Die Kriegslist gelang vollständig; weder die Schildwache an dem nebenan stehenden Korrektionshause, noch die Bewohner des Bürgerhospitals, worin die Pfandanstalt sich befindet, noch die Vorübergehenden hatten bei diesem Manöver, was doch immer einige Zeit erforderte, Verdacht geschöpft. Als die Beamten Nachmittags sich in ihrem Bureau wieder einfanden, war die Kasse geleert und sonst keine Spur von den Thätern mehr zu entdecken, da sie ihre bei dem Einbruche gebrauchten Werkzeuge, selbst die Leiter nicht ausgenommen, bedächtig wieder mitgenommen hatten.

— In der Nacht vom 8. auf den 9. d. M. strandete in der Mündung der Elbe ein hamburgisches Schiff, das von Rio de Janeiro kam. Es hatte Passagiere an Bord, die nebst der ganzen Mannschaft ertrunken sein sollen.

— Durch den außerordentlichen Sturm in den Frühstunden des 9. Dez. durch welchen in Breslau viele Dächer beschädigt, Fenster eingedrückt und Menschen auf den Straßen niedergeworfen wurden, wurde eine Frau aus Rosenthal, als sie eben durch das Ratiborthor gehen wollte, unter einen mit Reisig schwer beladenen Wagen geworfen, der mit einem Hinterrade der Frau über den Unterleib ging. Sie befindet sich in ärztlicher Pflege im Hospital Allerheiligen.

— Briefe aus Agram melden: „Ein Haufe von mehr als 800 Edelleuten aus Thuriopel und Sanct Iwan zog hier am 8. d. M. bewaffnet mit Feuergewehren, Hacken, Sensen ꝛc. ein, um der auf den folgenden Tag angekündigten Congregation beizuwohnen. Da die Haltung und zum Theil die Zahl dieser Menschen gegründete Besorgnisse erweckten, daß die Ruhe während der Congregation zu erhalten seyn werde, so fand man es für gut, die Versammlung zu vertagen, und dieß durch einen öffentlichen Anschlag anzukündigen. Nichtsdestoweniger hielten am folgenden Tag die Thuriopolier ihren Aufzug nach dem Congregationsplatz und es kam daselbst bald zu einem gewaltthätigen Zusammenstoß, da von der Gegenpartei eine ziemliche Anzahl, die wahrscheinlich von der Vertagung der Congregation nichts erfahren hatte, erschienen war. Es entspann sich eine rasende Schlägerei, in der es zahlreiche Verwundungen gab.

— Der bekannte Chodruc Duclos, welcher sich viele Jahre in Hunger und als Bettler im Palais royal zu Paris umhertrieb, vor einigen Monaten starb und in die Armengrube geworfen wurde, hinterläßt ein Grundstück, Haus und Hof, 48,000 Franken an Werth. Alle Welt glaubte ihn blutarm. Das Betteln und Armseinen war ihm ein Bedürfniß geworden, denn er liebte das Geld zu sehr, um es auszugeben. Es giebt auch in den höchsten Klassen solche Geizhälse, die eine Art Monomanie für das Geld hegen und bei denen jedes edlere Gefühl in den Hintergrund trit.

— Am vergangenen Sonntage besuchte die Fürstin Bagration, erste Ehrendame der Großfürstin Helene von Rußland, einen der elegantesten Läden der Boulevards in Paris, als die Commis einen Industrieritter in dem Augenblick ertappten, wie er den an seidenen Schnüren am Arme der Fürstin hängenden Ridicule abschneiden und die mit Gold gefüllte Börse sich zueignen wollte. Als der gutgekleidete Dieb merkte, daß er nicht entkommen konnte, stürzte er der Fürstin zu Füßen und erklärte mit dem Feuer eines ersten Liebhabers, daß er zum Sterben verliebt in sie sei, und sich nur ihres Schnupftuches als eines Andenkens habe bemächtigen wollen, um es auf seinem Herzen zu tragen, bis er sterbe. Zum Unglücke gab der inzwischen herbeigerufene Polizeicommissär nichts auf diese Liebeserklärung und ließ den unglücklichen Liebhaber auf die Polizeipräfectur abführen.

— An der Pariser Börse wurde verbreitet, es seien sehr schlimme Nachrichten aus Spanien eingelaufen; so viel ist gewiß, daß zu Burgos, Granada und Monteforte Unruhen ausgebrochen sind, die aber wohl keine nachhaltige Wirkungen haben werden; man wollte inzwischen wissen, Frankreich und England stünden auf dem Punkt, in Spanien zu interveniren.

— Die Insurgenten im Fort Figueras feuerten am 9. ununterbrochen auf die Stadt fort, die von dem langen Bombardement außerordentlichen Schaden gelitten.

— Die Brandlegungen bilden jetzt eine stehende Rubrik in den englischen Zeitungen. Fast kein Tag vergeht, wo nicht 4—6 neue Feuersbrünste gemeldet werden, die das Werk von Brandstiftern und meistens mit sehr bedeutendem Verlust an Eigenthum verknüpft sind. Alle Maßregeln der Behörden und

und Privaten haben sich bis jetzt unwirksam erwiesen. Insbesondere sind die einzeln liegenden Pachthöfe diesen schändlichen Attentaten ausgesetzt. Kürzlich sind an zwei Lords der Grafschaft Cork Drohbriefe gesandt worden, in denen zur deutlicheren Dollmetschung der Absicht Särge und gekreuzte Todtenbeine abgebildet waren. Zu bemerken ist, daß auf den Gütern beider Lords niemals ein Pächter ausgetrieben worden ist und und daß die Guthsherren stets Nachsicht übten, wenn auch der fällige Pacht nicht zur rechten Zeit entrichtet ward.

— Nach dem Globe ist in London die Rede davon, neue Truppen nach Irland abgehen zu lassen.

— Im englischen Flecken Ely, in der Grafschaft Cambridge wimmelt es so von Ratten, daß in jeder Nacht Treibjagden angestellt werden. Man hat schon an 20,000 Stück getödtet und lebt immer noch in der Rattennoth.

— Nach Berichten aus Konstantinopel vom 22. November im „Constitutionel“ haben in Albanien ernste Unruhen stattgehabt. Namik Pascha ist von den Albanesen geschlagen worden, und die Autorität der Pforte wird in der Provinz nirgends mehr anerkannt. Die Pforte hat unter Omer ein Beobachtungskorps gebildet, das nach den Grenzen von Thessalien abgeschickt werden soll.

— Ibrahim Pascha von Salonichi verschrieb sich kürzlich einen neumodischen Türken von Konstantinopel als Sekretär. Dieser reiste auf einem östreichischen Dampfboot nach dem Ort seiner Bestimmung. Unter seinen Reisegefährten befand sich ein Tscherkesse, welcher seine zwei Töchter auf dem Sklavenmarkt zu veräußern Willens war. Der junge Sekretär, welcher sich vermuthlich an Blanqui's Sermon über die Vielweiberei erbaut und begeistert hatte, machte einige mehr als strenge Bemerkungen über die Immoralität eines solchen Handels. Der alte Sünder ließ den Civilisationsprediger schwatzen. Dieser steckte sich eine Pfeife an, rauchte sie und nahm dann einige Erfrischungen zu sich. So neugestärkt, richtete er an den Tscherkessen eine zweite Strafpredigt, in welcher die Stellen vorkamen: „Schämst du dich nicht, deine Kinder wie Vieh zu verkaufen? Kann die Lockspeise von einem Klümpchen Gold in deinem Herzen die heiligsten Regungen der Natur ersticken?“ — „Herr Sekretarius,“ erwiederte der Tscherkesse, das Gesetz der Propheten verbietet nicht, Kinder zu verkaufen, und dann werden diese Mädchen weder als Schlacht- noch als Zugvieh verkauft, vielmehr bekommen sie es bei ihren Herren besser, als sie es zu Hause hatten. Uebrigens bin ich ein guter Muselmann, der jetzt im Ramadan das Fasten streng beobachtet, was manche andere Leute nicht thun.“ — „Es wäre Zeit, diesen Possen des Islam ein Ende zu machen,“ versetzte der Aufklärer, „jeder vernünftige Mensch weiß, daß Mohamet ein Gaukler war.“ — Der Tscherkesse sagte vorläufig kein Wort weiter. Als er aber nach Salonichi kam, trug er sogleich dem Kadi vor, was er von dem Sekretär des Pascha gehört hatte. Der Kadi forderte den jungen Herrn vor, verhörte ihn, und da derselbe seine Lästerworte wiederholte, verurtheilte er ihn zum Tod und ersuchte den Pascha, dies Urtheil zu vollstrecken. Ibrahim war nicht wenig bestürzt über diese Zumuthung. Das Urtheil war gesetzmäßig. Falls er es umstieß, konnte er sich gefaßt machen, selber verklagt zu werden. Er berichtete nach Konstantinopel, daß sein Sekretär sich unbesonnener Weise einige lästerliche Worte habe entschlüpfen lassen, und empfahl ihn der Nachsicht des obersten Gerichtes. Diesem hatte aber der Kadi seinerseits die Sache gemeldet, und das höchste Gericht bestätigte seinen Spruch. Der aufgeklärte Sekretär ward demnach einen Kopf kürzer gemacht. Andere aufgeklärte Türken bedauern diese Strenge, trösten sich aber mit dem Gedanken, daß die Türkei noch um ein Jahrhundert in der Kultur zurück sei, und daß im vorigen Jahrhundert auch im kultivirten Europa Ketzer und Hexen verbrannt wurden.

Sitzung des Großen Rathes vom 18. Dez. Die Sitzung wird um 12 Uhr eröffnet. Zahlreiche Vorlagen des Kl. Rathes werden verlesen und der Gesandtschaftsbericht wird vorgetragen. Alle diese Geschäftsgegenstände wurden an Commissionen gewiesen. — Sitzung vom 19. Dez. Eine Zuschrift der Kulturgesellschaft von Rheinfelden, worin um Verlegung des Lehrerseminars nach Olsberg, oder um Gründung einer weiblichen Erziehungsanstalt nachgesucht wird, geht nach einer längern Diskussion an den Kl. Rath. Die Kulturgesellschaft von Rheinfelden denkt lieber an Damen als an arme Kinder, deren Hr. Großrath Waldmeier sich angenommen hat. Wäre es nicht besser, für arme Kinder und Waisen im Frickthal eine Erziehungsanstalt zu gründen, als für Töchtern, die sonst versorgt werden können? — Dann veranlaßt das Nachlaßgesuch des Hrn. Peter Adam Kalenbach von Rheinfelden eine lange Diskussion, in der gezeigt wird, daß die Verwaltungsbehörde sich vieler Fehler schuldig machte, und daß Hr. Kalenbach nach der Berner-Gerichtssatzung niemals zur Bezahlung von Zinsen hätte verurtheilt werden können. Es werden wie billig dem Petenten 3000 Frk. an den Zinsen nachgelassen. — Hr. Fürsprech Fahrländer erstattet den Bericht über den Rechenschaftsbericht des Kl. Rathes für 1841. — Sitzung vom 20. Dez. Eine Bittschrift der Gemeinde Miden veranlaßt eine Berathung und die Schlußnahme, daß der Kl. Rath zur beförderlichen Vorlegung des Gesetzesentwurfs über Einbürgerung der Landsaßen, Heimathlosen und ewigen Einsaßen aufgefordert werde. — Dann wird der Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 1844 berathen. Die Staatsrechnungskommission hat die Sache sehr gründlich behandelt und gezeigt, wenn der Kl. Rath nicht wohl aufpasse, so sei sie mit Rügen da. — Zum Schlusse der Sitzung wird noch das Wahlprotokoll des Kreises Niederwil, Bezirk Bremgarten, genehmiget. — Sitzung vom 21. Dez. Nach der Verlesung des Protokolls hält Schleuniger eine auswendig gelernte Rede, die nächstens in der Limmatstimme zu lesen sein wird. — Der Kl. Rath erhält die Ermächtigung, die Nonne Katharina Frei von Olten, bis sie genesen oder säkularisirt sei, bei ihren Verwandten in Olten auf Kosten der Klostergutsverwaltung Hermetschwil verpflegen zu lassen. — Auf den Vortrag des Kl. Rathes, daß ein Liquidationsdekret im Anzuge sei, wird die Wiederversammlung des Großen Rathes auf den 5. Febr. 1844 beschlossen, und zur Prüfung des im Druck erscheinenden Dekretes eine Commission von 10 Mitgliedern niedergesetzt. — Das Wahlprotokoll von Wettingen wird genehmiget, diejenigen von Wohlen und Mettau werden verworfen. Die übrige Zeit der Sitzung wird mit Berathung über Erhebung einer Staatsschuld ausgefullt. Es wird zwar von verschiedenen Seiten auf den Zustand und das Bedürfniß des Volkes aufmerksam gemacht, allein statt der Befriedigung dieses Bedürfnisses wird im Gegentheil sogar beschlossen, die seit dem Jahr 1837 gemachten Ersparnisse als verwendbar zu erklären, und die Regierung zu ermächtigen auf kurze Zeit Gelder aufzunehmen, wenn die eingehenden Kapitalgelder nicht immer ausreichen sollten, die bevorstehenden Ausgaben zu decken. Diese Schlußnahme wäre ganz recht, wenn die Herren statt die Bauern darunter zu leiden haben würden.

Die Religionsgefahr.

Wenn Reich' und Arme massenweise walten
Zum Tempel hin am Sonn- und Feiertag,
Voll Inbrunst auf zu ihrem Schöpfer lallen,
Tönt wundersam des Priesters eitle Klag':
Eifernd legt er die Fabel dar
Von leidiger Religionsgefahr.

Wenn Fanatismus wilder Aufruhr brütet
Und öffentlich den Bruderhaß belobt;
Wenn von der Kanzel blinde Herrschsucht wüthet
Und gegen Wahrheit, gegen Freiheit tobt:
Wird dem Vernünftigen doch wohl klar,
Wo lieget die Religionsgefahr.

Wenn großes Unglück unser Land betrübet,
Brand oder Wasser rauben Dach und Brod,
Und Jeder lindernd hilft und freudig giebet,
Ohn' Glaubensrücksicht steu'rt der größten Noth:
Wird jener Unsinn offenbar
Von zeitlicher Religionsgefahr.

Wenn Pfaffen lügend Bettelbriefe schreiben
Zur Leidende, — in teuflischem Geschmack

Ihr Wucherspiel mit And'rer Mitleid treiben,
Nur um zu spicken ihren eignen Sack:
Da fehlt sicher kein einzig Haar
An geistlicher Religionsgefahr.

Wenn nach des heißen Tages Last und Mühen
Des Landmanns Herz zum Schöpfer sich erhebt,
Von Dankgefühl, für seiner Kinder Blühen,
Des Weibes Treu' und Gottes Schutz, belebt:
Scheint des Predigers Klag nicht wahr
Von heutiger Religionsgefahr.

Doch wenn ein Pfaffe müßig an den Brüsten
Von Mägden schwelgt und seine Sünden mehrt,
Sein Hunds- und Katzenheer in vollen Lüsten
Noch mehr als manche Haushaltung verzehrt:
Hechelt der Pfaff noch, glaubensbaar,
Ueber große Religionsgefahr!

Die Strickerinn auf dem Glacis.

An einem schönen Herbstabende ging ich, als es zu dunkeln begann, von dem zahlreich besuchten Spaziergang nächst dem Karolinenthor an dem Glacis, das sich um die Stadtwälle Wiens schlängelt, fort meiner Wohnung zu. Nur hier und da begegnete ich einem Spaziergänger, der sich erst spät seinem Geschäfte entzog und trotz der ziemlich kühlen Abendluft die an den Schreibtisch so lange gesessenen Glieder durch Bewegung noch zu erquicken suchte. Mit nicht geringem Erstaunen bemerkte ich daher auf einer der Bänke eine ziemlich bejahrte Frau sitzend, welche bei dem einbrechenden Dunkel der anrückenden Nacht emsig an einem Strickwerke fortarbeitete. Das Sonderbare, eine nicht übel gekleidete Frauensperson in der Dämmerung so einsam strickend zu finden, machte meine Neugierde rege. Ich blieb stille stehen und vermochte nicht lange den Ausdruck meiner Verwunderung zu bemeistern, wie es um alle Welt komme, daß sie ihres Augenlichtes so wenig schonen und in später Abenddämmerung im Freien noch stricken möge.

Die Frau fand sich durch meine Frage nicht beleidigt und erwiderte in einer wohlklingenden Sprache: Sie sehen, mein Herr! daß ich alt bin; in meinen Jahren entzieht man sich gerne dem Gewühle und suchet die Einsamkeit. Ich kann nie müßig sein, bin überdies das Handhaben der Stricknadel so gewohnt, daß ich dazu keines Lichtes bedarf. Auch stricke ich an dieser Stelle und Abends vor Allem gern, um des Vergnügens der Rückerinnerung und der Dankbarkeit willen; denn auf dieser Stelle war mein spätes Stricken die Veranlassung, daß ich vollkommen glücklich geworden.

Leicht kann man denken, daß diese Worte meine Neugier noch heftiger aufregte. Auch ließ sich die gute Frau nicht abgeneigt finden, dieses Räthsel zu lösen. Vor drei Jahren, sprach sie, ging es mir nicht so gut, wie heute. Mein Mann, ein kaiserlicher Beamter niedern Ranges, war, bevor seine Dienstjahre den Anspruch einer Pension von Seite seiner Wittwe rechtfertigen konnten, am Schlagfluß gestorben. Er hatte mich ganz arm, ohne alle Aussicht und Hülfe hinterlassen. Unser einzige Sohn praktizirte bei einem Bezirksgerichte, zehn Stunden von Wien entfernt, und bedurfte selbst noch meiner Unterstützung, obgleich er, als ein guter, dankbarer Sohn, Alles anwandte, um meinen Schmerz und meine Sorge durch die Worte und Verheißung der Liebe zu lindern. Genug, ich war in meiner beklagenswerthen Lage an den Erwerb meiner Hände verwiesen, die freilich nicht viel vor sich brachten, mich aber, da ich vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht für Andere Strickarbeiten fertigte, doch ehrlich ernährten.

Da meine armselige Kleidung und falsche Scham mich über Tag in mein düsteres Stübchen verbannte, so trat ich meistens erst in der Abenddämmerung ins Freie und setzte vorzugsweise an dieser Stelle meine Strickarbeiten fort. Eines Abends sitze ich in meinen Gedanken an meinen armen Sohn, den ich um Alles in der Welt gern einmal gesehen hätte, versunken, und stricke in jeder Masche mütterliche Wünsche für sein Glück ein, — so daß ich kaum zwei Herren bemerkte, die sich hart an mich hingestellt, und wovon der eine dieselbe Frage an mich richtete, die Sie, mein Herr, vor Kurzem gestellt haben. Damal konnte ich freilich nicht so leichten Herzens antworten, wie heute. Der gutmüthige Ton des Fragers hatte mich recht ergriffen, ich ließ viele Thränen auf mein Strickzeug fallen und klagte dann endlich meinen Jammer, so viel es mein Schluchzen zuließ. Wenn nur mein Sohn, sprach ich, meinem frühern Gedankengang zu Folge, dem frommen Wunsche Worte leihend, hier angestellt werden könnte, so wäre meiner Noth auf einmal geholfen.

Nun fragte mich der mitleidige Herr viel um meinen Rudolph, und ich sagte ihm, da mir seine Theilnahme wohl that, Alles so genau, daß er über meine Lage, den Aufenthalt meines Sohnes und dessen Verhältnisse so gut unterrichtet sein mochte, als ich es selbst war. Hierauf verließ mich der Herr mit seinem Begleiter und ich begab mich gleichfalls in jener beruhigenden Gemüthsstimmung, welche die Mittheilung immer gewährt, nach meiner Wohnung; denn es war spät geworden.

Wer schildert mein Erstaunen, als am nächsten Morgen ein Mann in Livree des kaiserlichen Hauses in meine Stube tritt und, ohne viele Worte zu machen, mir eine Banknote von 50 Gulden überreichte. Dies sei für meine augenblicklichen Bedürfnisse, sprach er, das Weitere würde ich schon erfahren. In meiner Bestürzung konnte ich weder fragen, noch antworten. Der Mann war so schnell verschwunden, als er gekommen, und ich vermochte mir diese Begebenheit nur verworren und unsicher zu erklären. Mit klopfendem Herzen erwartete ich die weitern Erfolge.

So viel Glückes hätte ich aber, trotz den besten Hoffnungen, nicht zu gedenken gewagt. Stellen Sie sich meine Freude vor! — Acht Tage nach dieser Begebenheit stürzte Rudolph in meine Arme, — erzählte in den ersten Stürmen der Freude über ein langersehntes Wiedersehen, daß er durch einen Befehl seiner Vorgesetzten zu einer Hofstelle nach Wien berufen worden und im Genusse eines für uns hinreichenden Gehaltes ein Amt bekleiden werde.

Seit dieser Zeit wohne ich bei meinem Sohne, und wir beide leben so vergnügt und zufrieden, daß wir Niemand auf der Erde um das glänzende Schicksal oder allen möglichen Reichthum beneiden.

Vergeblich waren meine angestrengten Bemühungen, dem großmüthigen Gründer unseres Glückes zu danken. Ohne Zweifel war es der Erzherzog Anton, dessen Menschenfreundlichkeit wir den Wechsel unseres Loses verdankten, als ich ihm aber in einer gewährten Audienz meinen Dank in Worten auszudrücken versuchte und nur Thränen meinen Augen entstürzten, wollte er von der armen Strickerinn nicht gehört noch gesehen haben. Seine erhabenen Züge waren aber zu tief in mein Herz eingedrückt. Ich kann ihn nur segnen, nur für ihn beten!

Und sehen Sie, mein Herr! deßhalb stricke ich auch jetzt noch auf dieser Stelle, oft bis in die sinkende Nacht hinein, ob ich es schon nicht von Nöthen habe, — weil ich meines Wohlthäters und jenes glückbringenden Abends gern gedenke!

So die Wittwe. Gerührt verließ ich sie, mit ihr segnend den Prinzen, der so bescheiden und freundlich zwei gute Menschen für ihr Leben zufrieden und glücklich gemacht hat.

Ueber Buchs ist im Nr. 100 des Posthörnchens ein neuer Sittenprediger aufgetreten. Dieser hat es aber, wie es scheint, nicht sowohl mit der Gemeinde, als mit süßen Löchern und Kropftauben zu thun. Er vermeinte zwar, dem Publikum hierdurch einen Spiegel darzubiethen, um durch denselben in das Innere der Gemeinde blicken zu können, hat aber dabei nicht gemerkt, daß er das mit Quecksilber überzogene Glas gerade gegen sich selbst gewendet und dadurch das Inwendige seiner eigenen Person zur Schau ausgestellt hatte. Aus seiner Darstellung ist leicht zu erachten, daß dieser Einsender mit den Winkelörtlichkeiten in Buchs weit besser vertraut sein muß, als selbst die Einwohner. Durch Berufung auf die früher im Schweizerboten erschienenen Inserate gedachte er seiner Sudderei den Anstrich zu verschaffen, als wäre sie aus der fruhern Quelle geflossen. Solches wird indeß Niemand glauben wollen. Der frühere Einsender würde sich sicher geschämt haben, solche Saloperien seinen Aufsätzen beizumengen. Dem gegenwärtigen Einsender wird nun nur noch zur Warnung verdrutet, daß wenn er in Zukunft seiner etwaigen Rache gegen einzelne Personen durchs Posthörnchen Luft zu machen gedenkte, er die Gemeinde Buchs als solche wenigstens in Ruhe lassen möchte, indem sonst gegen ihn auch noch gehörnlet werden dürfte.

Schnupfkrämer Dintenschleck.

Herr Dintenschleck ist ungenannt
Als Weiberadvokat bekannt.
Den Weibern, daß es rauscht und kracht,
Zu rathen, sinnt er Tag und Nacht;
Doch jenen in dem süßen Loch
Traf er es nicht, das schmerzt ihn noch.
Er zuckt die Achsel her und hin
Als hätt' er Ungeziefer drin. —
Auch trägt er mit sich in dem Sack
Ein Magazin voll Schnupftabak,
Und gegen Weiberlist zum Schutz
Die Kleider meistens voller Schmutz.
Merk' das sich jener Weiberheld:
Wer auf Tabak und Schmutz verfällt,
Mir haben es ihm gar nicht fehl,
Geht bei den Weibern immer fehl,
Zumal wenn Einer in der That
Sonst zur Empfehlung gar nichts hat. —
Hat auch die Taube einen Kropf:
Trägt sie doch keinen Sporn im Kopf.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 103.

Dienstag,
26. Dez. 1843.

Vorausbezahlung:
Jährlich 48 Bz.
Vierteljährl. 12 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr:
Die Petitzeile 1 Bz.
Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

Sitzung des aarg. Gr. Rathes vom 22. Dez. Die Salinengesellschaft von Kaiseraugst bittet wiederholt um Schutz gegen unternommene Bohrversuche und daherige Beeinträchtigung. Da der Kl. Rath über das frühere Gesuch noch keinen Bericht erstattet hat, so wird demselben das wiederholte Gesuch mit dem Auftrage übermacht, bis zur nächsten Sitzung darüber Bericht zu erstatten. Dann kommt die Frage in Berathung, ob nach dem Antrage des Kl. Rathes zur Ausbezahlung der ersten halben Million an die katholischen Gemeinden ein Anleihen erhoben werden soll. Die Berathung ward milder als gestern über das Staatsanleihen und die Verwendung der Ersparnisse, denn Jedermann sah voraus, daß nun auch in diesem Falle kein Anleihen beliebt werde. Es wurde beschlossen, daß die Ausbezahlung der halben Million durch Abtretung von Schuldtiteln und durch Ausrichtung von Baarschaft geschehen soll. Nach Erledigung dieses Geschäftes wurde zu den Wahlen in den Kleinen Rath geschritten und die austretenden Mitglieder wurden jeweilen im ersten Wahlgange wieder gewählt. — Endlich wurden noch einige Begnadigungen vorgenommen, und Silvan Müller von Muri, und Suppleant Rey von Geltwyl hatten das Glück durch 80 gegen 72 Stimmen freigelassen zu werden, neben ihnen aber auch der Aushauer Keusch von Boswil. — Sitzung vom 23. Dez. Die Straßendekrete betreffend die Rheinstraße und die Straßen im Seethal werden artikelweise berathen und mit einigen Abänderungen angenommen — Die Schlußnahme der Vertagung auf den 5. Febr. 1844 wird zurückgenommen und das Präsidium ermächtiget, nach dem Wunsche des Kl. Rathes den Tag der Wiederversammlung festzusetzen. Zum Schlusse werden noch die Kaufsverträge über die Kloster-Murischen Güter zu Zufikon ratifizirt. — Wenn wir einen Blick zurück werfen über die Arbeiten, welche in der letzten Woche im Gr. Rathe ihre Erledigung gefunden haben, so müssen wir zugeben, daß die oberste Landesbehörde sehr viel gethan hat. Auch waren in dieser Sitzung die Parteien weit weniger schroff als früher. Versöhnlichkeit, Fleiß und guter Wille waren vorherrschend und sind zu loben. Hingegen ist zu tadeln 1), daß ein Mitglied des Kleinen Rathes, das bei anerkannter Fähigkeit und Tüchtigkeit in den letzten Jahren nachlässig war, dennoch wieder gewählt wurde; 2) daß man die Begnadigungsgesuche von Silvan Müller und Consorten erst Abends 4 Uhr nach stattgehabten Wahlen noch vorgenommen hat, in einem Augenblicke, wo mehrere Mitglieder vom Lande, die gewöhnlich Abends nach Hause gehen, schon sich entfernt hatten, im Glauben, es werde Abends spät nicht mehr ein so wichtiges Geschäft vorgenommen; 3) daß wirklich die Begnadigung in einem Momente ausgesprochen wurde, wo man vielmehr mit allem Ernste vom Obergericht die Abwandlung der noch anhängigen ähnlichen Fälle hätte verlangen sollen, und 4) daß die seit 1837 gemachten Ersparnisse als verwendbar erklärt wurden. Diese letzte Schlußnahme wird große und gefährliche Folgen nach sich ziehen. Sie hat, bei allem Streben etwas Großartiges in dieselbe hineinzulegen, etwas sehr Kleinliches und Engherziges, ja eine Feigheit in sich. Denn während die Bevölkerung in den letzten Jahren nicht wenig zugenommen hat, während die Anforderungen auf die Kräfte des Staates gestiegen sind, beschließt man Ersparnisse, deren Zinse man bisher noch nie so nöthig gehabt hätte wie gerade jetzt, zu verweyden, statt wie billig sie der kommenden Generation als Vermächtniß aufzubehalten und sich etwa sonst zu helfen. Es liegt eine gewisse Feigheit in jener Schlußnahme, da man nicht einmal den Muth hatte ein ehrenhafteres und zweckmäßigeres Mittel zu wählen. Abgesehen aber auch hievon ist die angeführte Schlußnahme wieder deßhalb zu beklagen, weil sie dennoch nicht zu dem vorgesteckten Ziele führt, denn es fehlt dem Aargau nicht so sehr an Vermögen und Mitteln, als an Geld.

— Lalenburg. Wie dem Euripides in Abdera, so ist es schon vielen Leuten in neuerer Zeit gegangen. Ganz besonders zeichnete sich jüngsthin in abderitischen, oder jetzt lalenburgischen Possen Lalenburg aus. Es handelte sich nämlich um periodische Erneuerung der Rathsherren und des Stadtammanns. Eine der lalenburgischen Notabilitäten, ein dickleibiger Vieharzt, der aber nicht nur für „Hinderst und Fürst", sondern auch für „Rauden, Kröpfe und Geschwülste" kann und nebenbei ein „Schlimmer" ist — die Mädchen und Weiberchen wissen wohl, was dies bedeutet — hat es durch abderitische Künste dahin zu bringen gewußt, daß er mit großer Mehrheit zum lalenburgischen Stadtammann gewählt wurde. Lalenburger war er von Geburt an, aber Stadtammann! o welches Glück, o Seligkeit! o Wonne! gönd, machet doch au Lüt, as chöme cho singe. Da ward denn auf den Gassen, im Wirthshause „zum Dämon" und vor dem Hause des neuen Stadtammanns ein Concert aufgeführt, wie es nur von betrunkenen Lalenburgern gegeben werden konnte. O du, der Menschen Herrscher Bachus! Der folgende Tag wurde verschlafen, Katzenjammer gabs nicht, denn der neue Potentat bezahlte die Zeche. Wie aber kein Reich und keine Herrlichkeit auf dieser Welt ewig ist, so erging es auch dieser neuen Herrlichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß sie gar bald ein Ende nahm. Aber wie konnte dies geschehen? Durch welche Revolution? Geduld! Lalenburg hat weise Gesetze und steht noch unter einer höhern Regierung. Es war dem Stadtammann und dem Gemeindschreiber verboten, einander verwandt zu sein, aber der Gemeindschreiber ist vorher und auf sechs Jahre gewählt worden, die Lalenburger aber meinten, der Gemeindschreiber müsse dem Stadtammann weichen, so ging es ersterm wie dem Euripides bei der Vergleichung mit der Büste, aber die hohe Regierung sagte nein! und darum wollte jeder Lalenburger zum Voraus gewußt haben, daß der Viehdoktor nicht wählbar gewesen sei; und so ging es dem Gemeindschreiber wieder wie dem Griechen bei der zweiten Vergleichung mit der Büste. — Ein Kinderspiel, dirigirt von einem Bevormundeten Gänggel, wird der Sache wegen in Lalenburg nächstens aufgeführt werden.

— Wo bleibt der Distelikalender für 1844? so fragt das Basellandschaftliche Volksblatt. Obgleich wir der dießjährigen Redaktion des Distelikalenders fremd sind, haben wir doch vernommen, daß derselbe nächstens, und zwar deutsch und französisch erscheinen werde. Wir haben auch das „Vaterunser" gesehen, über welches mehrere konservative Blätter schon seit Wochen einen Heidenlärm verführt haben und wir haben darin ein Gedicht erkannt, das schon vor mehreren Jahren im Rheinthalerboten erschienen und nichts anders ist, als eine Art politisches Glaubensbekenntniß in religiöser Form, wie man der Art Erscheinungen seit 1798 in Menge gesehen. Der Künstler

hat dasselbe mit einem Kranz von Bildern (Arabesken) umgeben, die von seiner unerschöpflichen Phantasie zeugen, aber namentlich nicht karrikiren und parodiren, so daß man gar nicht begreift, warum sich der Waldstätterbote und die Staatszeitung, die den lieben Gott alle Augenblicke als ihrem Parteimann und den Himmel als ihr Monopol darstellen, im Geringsten zu entrüsten hätten. Ueber dem Ganzen schwebt das majestätische Bild des Allvaters, thronend, schirmend, umfangend; über dem liebe-ernsten Haupte das Zeichen der Dreieinigkeit, wie es die Kirche auf ihren Altären zeigt. Dieses mit zarten Linien angedeutete Dreieck nennen unsere konservativen Kirchenväter einen Oltner Nebelspalter oder Dreispitz. Unter den zur Seite laufenden Bildern sieht man die anbetende, nach oben strebende Liebe; man sieht kleine Kinder, die sich umfangen, auf daß es werde auf Erden wie im Himmel, und nicht wie es der Geiz und der Wucher und die Lüge wollen; man sieht den Arbeiter mit der Schaufel, um das tägliche Brod zu verdienen und den Krieger mit dem Schwerte für seines Landes Recht und so fort. Das wäre also das „skandalöse Machwerk," auf welches die konservativen Blätter mit andächtigen Mienen den Schwefelregen vom Himmel herunter wünschen, um die öffentliche Meinung zum Voraus dagegen einzunehmen. Wir aber denken, in der Schweiz werde der Apostel Paulus immer noch mehr gelten, als der Waldstätterbote, und mit ihm rufen wir: „Prüfet Alles und das Gute behaltet." Sol. Bl.

— Die Polizei von Solothurn hatte erfahren, daß sich die Kettensträflinge aus dem Erlös ihrer Nebenarbeiten unter einem frühern jetzt abgesetzten Aufseher Branntwein verschaffen konnten und dann des Nachts bei Licht mit Kartenspiel und Schnaps sich erlustigten; in Folge dieser Entdeckung trat natürlich um so strengere Handhabung des Gebotes ein, daß Abends 7 Uhr die Lichter gelöscht sein müssen. Dies wollte den Sträflingen nicht behagen, sie boten ihren Aufsehern Trotz und lehnten die Zwangsarbeit ab — weiterm Frevel wurde jedoch durch entschiedenes Einschreiten vorgebeugt.

— Der Bischof Salzmann in Solothurn hat eines Vaterunsers wegen, das im Schweizerischen Bilderkalender erscheinen wird, und wovon einige besondere Abdrücke zirkulirten, Klage beim Regierungsrathe erhoben. Dieselbe wurde aber ohne weitere Umstände ad acta gelegt. Anderseits nimmt der Bischof keinen Anstand, allen läppischen Jesuitenlügen seine Genehmigung zu ertheilen; siehe das bei Gebr. K. u. N. Benzinger erschienene Werklein: „Neueste wunderbare Gebeterhörungen."

— Die Staatszeitung sagt: „Wenn ein Katholik, sei er Priester, Laie, Staatsmann, Publizist oder was Anderes, den Jesuitenorden in seinem Wesen als kirchliches Institut angreift und behauptet, er sei unchristlich, irrthümlich, ketzerisch ꝛc., der spricht dem Ausspruch des heil. Vaters und der ganzen kath. Kirche Hohn und Spott, und ein solcher liebloser Tropf soll sich des Christennamens nicht mehr rühmen.

— Der Eidgenosse meldet aus Luzern: Die hohen Behörden forschen dem Verbreiter eines Abdrucks aus dem Posthörnchen nach. Des Inhaltes wegen kann es nicht geschehen, indem derselbe lediglich von Thieren handelt, und diese nicht unter dem Schutze des Preßgesetzes stehen. Es wird sich also nur darum handeln, daß in dem Abdruck der Name des Druckers nicht angegeben ist. Allein wenn nicht ermittelt werden kann, daß die Schrift im hiesigen Kanton gedruckt wurde, so hat dieser Umstand nichts zu bedeuten, indem nur Schriften, die im hiesigen Kanton herauskommen, den Namen des Druckers und die Jahrzahl enthalten müssen. Es heißt sogar, es werde ein Preis auf die Entdeckung des Verfassers jenes Artikels im Posthörnchen gesetzt. Allein um den Verfasser bestrafen zu können, mußte nicht nur angenommen, sondern auch bewiesen werden, daß die Thiere der Menagerie, von welchen der Artikel spricht, Menschen oder gar Rathsherren seien. Wer wird aber so etwas auch nur denken, geschweige denn behaupten.

— Jüngst begegnete auf dem Paradeplatz der Stadt (Laufenburg)? einem Durchreisenden ein großer junger Bursche in kurzem Wamms, der an der Hand einen armsdicken Prügelstock trug, welchen er einigemal gravitätisch um den Kopf herumschwang. — Der Fremde frug einen Dastehenden, was das für ein sonderbarer Mensch sei. Dieser erwiederte: das ist der Tambourmaior der hiesigen Nobelgarde, eine Stütze der Religion und der Gnädigen Herren und Obern. „Ei, was Ihr da sagt," bemerkte der Reisende — „ich hielt ihn für einen welschen Ochsentreiber!" — Unter der Nobelgarde befindet sich unter andern ausgezeichneten Personen auch ein drei Fuß hohes Schneiderlein mit einem enormen Buckel, welcher wahrscheinlich nicht unter das Heldenkorps aufgenommen worden wäre, wenn er sich nicht um Staat und Gemeinwesen unendlich verdient gemacht hätte. Da das Schneiderlein mehr Ehrgeiz als Kraft und Muth besitzt, so kam es in etwelche Verlegenheit, als es den ordonnanzmäßigen schweren Prügel erblickte, welchen es auf Wache und Patrouillez herumzuschleppen habe. Sein Genie half ihm aus der Klemme. So oft das Männlein in Dienst berufen wird, was beiläufig gesagt, so oft geschieht als einer der Regenten einen schweren Traum hat, hängt es den Prügel mittels eines Strickes um den Hals und verbirgt ihn so viel wie möglich unter seinem Röcklein. Eidg.

— Der Landbote aus Winterthur meldet: „Das fromme Fieber soll auch in der Hauptstadt grassiren. Die «haute noblesse» wandert hundertweise in die Vorlesungen des Professor Lange, das Theater wird von ihr vernachlässigt und wo die Logen unbesetzt sind, da findet sich die «Bousgeoisie» in den Bänken des Parterre eben auch nicht glücklich. Unterdessen hört man Klagen über liederliche Wirthschaften, mißrathene Söhne und Schüler u. s. w. Die Extreme berühren sich. Je näher Rom, desto entfernter von Gott! Es ist eine alte Erfahrung, daß da, wo der Mistizismus, die Frömmelei, die Scheinheiligkeit ihren Thron aufschlagen, die Unsittlichkeit und das Verbrechen überhand nimmt, und unsere Zeit scheint dazu bestimmt zu sein, diesen Satz auf's Neue zu bestätigen."

— Die Standeskanzlei von Uri warnt das Publikum vor Broschüren, Kalendern und Zeitungen, die die römische Religion untergraben, und bedroht Leser und Verbreiter derselben mit 205 Fr. Buße.

— Jenes Kalb, welches unweit St. Gallen aus einem Stall entwendet worden ist, ist geschlachtet wieder aufgefunden worden; der Eigenthümer nahm das Fleisch in Empfang und tröstete sich damit, daß er auf Weihnachten mit einem guten Braten versorgt sei; und siehe da, das Fleisch bekam abermals Füße, d. h. es wurde ihm wieder gestohlen.

Ausland.

— Im Hagenbacher Steinkohlenbergwerke (im Badischen) ereignete sich am 20. Dez. frühe ein schweres Unglück. Die in dem unteren Stollen der Grube mit Kohlenstoffgas geschwängerte Luft entzündete sich (eine Erscheinung, die nicht unter die seltenen gehören solle) und brachte 9 der darin arbeitenden Bergleute plötzlich in Erstickungs- beziehungsweise Verbrennungstod; 12 andere sind mehr oder weniger beschädigt.

— Am 18. d., Mittags gegen 1 Uhr, wurden die Nachbarn des Stadthauses zu Worms plötzlich durch Feuer- und Bürgerhülfsruf, welcher aus dem Arreſtlokale erscholl, in Schrecken gesetzt. In demselben befanden sich 5 Individuen, um andern Tags auf dem Schub weiter gebracht zu werden; eines derselben, augenblicklich wahnsinnig geworden, holte ein im Stiefel verstecktes, und so der Untersuchung verborgen gebliebenes Rasirmesser hervor, und zerschnitt dreien Gefangenen dermaßen das Gesicht, daß, als man das Gefängniß mit Mühe vor den Angriffen des mit dem Messer um sich Schneidenden öffnete, das ganze Lokal mit Blut getränkt war. Der vierte Gefangene wußte sich vor den Streichen des Tollen zu wahren. Die drei Verwundeten wurden in das Bürgerhospital gebracht; zum Glück sind die Wunden nicht gefährlich.

— Am 9. Dez. kam zum Banquier Wodjaner in Pesth ein Mann und überreichte einen Brief, auf dessen Antwort er wartete. Hr. v. Wodjaner las zu seinem Schrecken, wenn er nicht auf der Stelle dem Ueberbringer 20,000 Gulden C. M. verabfolge, oder die leiseste Miene zum Lärmmachen zeigte, so würde er und alles um ihn in die Luft fliegen, indem der Ueberbringer 15 Pf. Pulver und ein geladenes Pistol mit gespanntem Hahn bei sich habe. Der Bankier hatte Geistesgegenwart genug, den Mann durch Anbietung kleinerer Summen so lange hinzuhalten, bis der erwartete Buchhalter in's Zimmer trat.

und es dann Beiden nach langem Ringen gelang, sich des Fremden zu bemächtigen, bei welchem man das Pulver und geladene Pistol auch richtig fand, wonach er in Verhaft gebracht wurde.

— Man hat es als ein Wunder gepriesen, daß es in Petersburg möglich gemacht worden, den abgebrannten Winterpalaß in einem Jahre vollständig wieder herzustellen. Wie man dabei zu Werke gieng, erzählt Custine. Sechstausend Arbeiter waren ununterbrochen an dem Baue beschäftigt; zwar starben täglich mehre, sie wurden aber sofort durch andere ersetzt. Bei einer Kälte von 26 bis 30 Grad waren die Arbeiter in den Sälen beschäftigt, die man bis zu 30 Grad heizte, damit die Mauern schnell trockneten. Man hat mir erzählt, setzt Custine hinzu, daß die, welche in den am stärksten geheizten Sälen malten, eine Art Eismützen aufsetzen mußten, um in der glühenden Temperatur, in der sie während der Arbeit auszuhalten hatten, ihre Sinne zu behalten. Auf diese Weise gelang es, den Riesenbau binnen einem Jahre vollkommen zu beendigen.

— Man schreibt aus Puy, vierzig Jesuiten hätten sich in Wals, zwei Kilometer von Paris, niedergelassen, um daselbst eine Congregation unter dem Namen oeuvre de la foi zu gründen; bereits besitze diese gesetzwidrige Association Zweigvereine in den benachbarten Gemeinden.

— In dem Kampfe des Clerus gegen die öffentlichen Unterrichtsanstalten ist ein neuer Schritt erfolgt. Der Bischof von Chalons hat die Verwaltung der Sakramente in der Capelle des dortigen Colegiums untersagt, indem kein Gemeindeglied dem Amtskreise des Ortsgeistlichen entzogen werden dürfe; diese Begründung, sagen öffentliche Blätter, sei eine gänzlich unstatthafte, indem bestehenden Gesetzen gemäß, mit Genehmigung der Regierung, besondere Capellen errichtet werden dürfen; vielmehr sei offenbar, daß der wahre Grund jenes Interdiktes in der Opposition des Bischofs gegen die Lehranstalt und den daran herrschenden Geist zu suchen sei.

— Es ist gemeldet worden, daß der sardinische Consul in Folge eines Zwistes mit dem Bei von Tunis die dortige Residenz verlassen habe. In Bezug hierauf ist, am 14. durch den Telegraphen die Nachricht nach Marseille gekommen, daß zwischen beiden Ländern eine Kriegserklärung erfolgt sei. Man erwartet demnach die Blokirung von Tunis durch ein sardinisches Geschwader, das gegenwärtig in Genua ausgerüstet werde.

— Die neuesten Nachrichten aus Palermo vom 27. November melden, daß die Eruption des Aetna in furchtbarer Weise fortdauerte, und daß die Lavaströme die Richtung nach Süden eingeschlagen hatten, wodurch die Landgründe zu Aderno sehr bedroht waren. — Nachrichten aus Catania berichten, daß die feuerspeiende Oeffnung des Berges an der östlichen Basis des sogenannten Schlackenpunktes sich befindet, weßhalb die nahe darunter liegende Ortschaft Bronte leicht das Schicksal Pompeji's haben könnte. Die üppigsten Felder sind bereits von der Lava bedeckt, welche eine italienische Miglie lang ist, und etwa 16 Cannen in der Stunde sich senkt. Die Detonationen sind dabei furchtbar und die Atmosphäre (in Catania) ist mit rothen Lapillen so geschwängert, daß sich die Sonne wie rothglühend ausnimmt. Die Schönheit dieses Phänomens wird leider von dem unermeßlichen Saden weit überwogen, welchen es Ländereien und Thieren zugefügt.

— Ueber die blutigen Auftritte auf Neuseeland in der Mitte Junis hat man nähere Nachrichten durch das Blatt New-Zealand-Colonist. Zwei eingeborene Häuptlinge, Rauparaha und Rangthaiata, widersetzten sich der Vermessung von Ländereien, ehe der Kaufpreis bezahlt wäre, und verbrannten die Häuser mehrerer Landmesser, wobei sie aber gewissenhaft die Effekten vorher entfernten und den Eigenthümern zurückstellten. Es wurden deßwegen Verhaftsbefehle gegen sie ausgestellt, welche ein Polizeibeamter, Namens Thompson, mit 49 Mann vollstrecken wollte. Aber die Eingeborenen widersetzten sich mit den Waffen in der Hand, umzingelten die Europäer, zwangen dieselben zur Uebergabe, und da im Kampf durch eine Kugel Rauparahas Tochter gefallen war, machte dieser eigenhändig die entwaffneten Europäer nieder. Unter den Umgekommenen sind der Beamte Thompson und die Kapitäne Wakefield und England.

Eine Matinee bei Madame Palmira, erster Kleidermacherin der vornehmen Pariser Damenwelt.

Es ist 11 Uhr Vormittags. Madame Palmira ist im Begriff, ihrem mit elastischen Matrazen hoch gepolsterten Soidendamaſt-Himmelbett zu entsteigen, auf dessen Krone schwanenweiße Schwungfedern prangen; Pfauenschwanzwedel hängen zur Seite. Auf einem köstlich eingelegten Polixandertisch ist Dampfvanille-Chokolade in silbernen Kannen und Tassen-en-vermeil servirt. Eine kleine Sylphide bedient die aufsteigende Dame, die, nachdem sie sich in ein elegantes Morgen-Negligee geworfen, ihr Biequit von Rheims, in die Chokolade getunkt, zu sich nimmt. Während es sich Madame Palmira am besten schmecken läßt, hört man klingeln.

Mad. Palmira. Mein Gott, wer kann denn die Leute schon so früh inkommodiren wollen?! ...

Eine erste Zuschneide-Gehülfin tritt ein, ankündigend: Madame die Marquiſin von S.

Mad Palmira. Aber das ist doch unausstehlich, man kann ja nicht einmal mehr einen Bissen mit Ruhe genießen! Warum nicht lieber wie die Bauern schon um 9 Uhr des Morgens kommen? Wenn es nicht eine so gute Bezahlerin wäre, hätte ich große Lust, sie fortzuschicken. Man führe sie in den Spiegel-Salon und heiße sie warten! —

Mad. Palmira endigt ihr erstes Frühstück und nimmt noch ein Gläschen Alikante zu sich, wirft dann ein perlenfarbiges Atlas-Morgenmäntelchen um und begibt sich, ein Fünfhundertfranken-Taschentuch in der Hand, nach einer guten Viertelstunde in den Spiegel-Salon, die Marquise S. zu bewillkommnen.

Mad. Palmira. Sie werden verzeihen, Madame, ich kam erst nach Mitternacht aus der Oper und machte dann noch einige Besuche bei Damen meiner Bekanntschaft. Sie begreifen, daß man da nicht so früh auf sein kann.

Marquise S. O, ich begreife. Nun aber, meine liebe Madame Palmira, eine Sache von allerhöchster Wichtigkeit: ich muß zum Ball des Prinzen A., der in acht Tagen ist, einen Anzug haben, der Alles übertrifft, was man diesen Winter noch in der Art gesehen hat.

Mad. P. Befehlen Sie eine Aerienne von gewobener Rosenluft mit fünf Volants von Brüsseler Points, mit einem Cormoisin-Unterkleid. Dies ist das Allerneuste und Kostbarste. (Man klingelt, ein Mädchen meldet die Herzogin B.)

Mad. P. Man lasse sie im Vorsaal warten, ich sei in Geschäften.

Marq. S. Es thut mir leid, Ursache zu sein, daß die Düchesse warten muß; allein wer zuerst kommt ...

Mad. P. Mahlt zuerst; ohnehin preſſirt es mir nicht so mit Madame von B., sie hat schon über 18 Monate ihre Noten nicht saldirt. —

Marq. S. Ja, so geht es denen, die Alle überstrahlen wollen. Also Sie meinen eine Aerienne von Rosenluft, die jedoch an den Stellen, die Sie wohl kennen, gehörig wattirt sein muß, namentlich die ...

(Ein Mädchen meldet die Frau des reichen Banquier Z.)

Mad. P. Sie muß sich gedulden. (Zur Marquise): Ja, Madame, das ist wie gesagt ...

(Man meldet Madame L., die Frau eines Wechselagenten.)

Mad. P. Sie muß im Vorsaal warten! Mein Gott, wir werden jeden Augenblick gestört; es ist ein wahres Malheur, zu viel Celebrität zu haben.

Marq. S. Wohlan, ich werde Ihrem Rathe folgen, ich will mich also auf Sie verlassen; aber Sie lassen mich doch nicht im Stich?...

(Man meldet Madame R., die Frau eines reichen Kapitalisten, mit ihren drei Demoiselles Töchter.)

Marq. S. Um Gotteswillen, nehmen Sie mir nur schnell das Maß, damit ich fortkomme; die vielen Leute ängstigen mich.

Mad. P. Geniren Sie sich doch nicht, Madame, die Damen können warten, wir wollen uns nicht übereilen; übrigens bedarf es des Maßnehmens nicht, ich habe das Maß aus der vorigen Woche noch von Ihnen, belieben Sie sich nur hier die Stoffe auszusuchen. (Sie öffnet eine Flügelthür, welche in einen Saal führt, in welchem die kostbarsten Zeuge und Stoffe aller Art zur Auswahl bereit liegen.) Unterdessen erlauben Sie mir, daß ich eine andere Dame verlasse. (Sie klingelt und fragt die eintretende Zofe): Wer kam nach der Marquise?

Zofe. Die Herzogin von B.

Mad. P. Wohl, man lasse sie eintreten. — Während die Kleider-Konferenz mit der Herzogin statt findet, klingelt es fast unaufhörlich, und eine vornehme und reiche Dame um die andere wird gemeldet, so

daß die Zahl der im Vorzimmer Harrenden bald ein halbes Hundert sein mag. Die Marquise hat längst gewählt, und auf die Frage, wie hoch der Anzug wohl kommen möge, den Bescheid erhalten, daß man dies auf ein paar Hundert Franken nicht genau sagen könne, doch wohl schwerlich höher als fünf- bis sechstausend, wenn man nicht gar zu breite Points nehme. — Die Banquiers Frau hat sich zu Guizots großer Soiree ein reich mit Gold und Perlen gesticktes Kleid von chinesischem Thronsammet in Carmoisinfarbe bestellt, das ohne die selbst zu liefernden Perlen auf drei- bis viertausend Franken kommen mag.

Bereits haben die Kleider-Audienzen und Konferenzen über drei Stunden gedauert und etwa dreißig Damen sind abgefertiget worden, wobei die Letztvorgelassenen in der Regel über die Frühern ihre Glossen machen und sie an Haut und Haar von Kopf bis zu Fuß kritisiren. Noch immer kommen Andere hinzu, und die lange Wagenreihe der brillantesten Equipagen vor der Wohnung der Madame Palmira will kein Ende nehmen. Die Kleiderkünstlerin verliert aber endlich die Geduld, findet sich schwach und entschuldigt sich auf drei Viertelstunden, um ihr zweites Frühstück, eine Hennenbrühe, etwas kalte Pastete, italienischer Salami, einigen Dessert und Madera zu nehmen. Sie genießt Alles mit viel Behaglichkeit und Muße, ohne sich an die wartenden Damen zu kehren, von denen ihrerseits endlich auch einige die Geduld verlieren und unverrichteter Sache wieder abfahren, jedoch mit dem festen Vorsatz, den nächsten Tag zeitiger zu kommen; denn einen Soiree- oder Ballanzug anzuziehen, der nicht von Madame Palmira wäre, obschon diese selbst gewöhnlich keinen Finger daran gelegt hat, — wäre eben so viel, als verurtheilt zu sein, keine Vergnügungsanlässe mehr besuchen zu dürfen, wofür man sich lieber begraben ließe. — Und alle diese Damen, die für die Mode so ungeheure Summen opfern, während Tausende armer Leute kein Plätzchen haben, ihren Kopf hinzulegen, kaum den Lappen, ihre Blöße zu decken, und eine Brodkrume, ihren Hunger zu stillen, — alle jene Damen sind in einigen Jahren selbst aus der Mode, in kurzer Zeit ist all ihr Plunder zu Lumpen, wer weiß wie bald Alles unter der Erde, vermodert, vergessen, als wären Damen und Putz nie da gewesen, — und welche Wichtigkeit legen diese Spatzengehirne für den Augenblick auf solchen Plunder! O Eitelkeit sonder Gleichen.

Eine Krokodilenjagd.

Madagaskar ist die wahre Heimat der Krokodile, und vorzüglich in dem See Kairu scheinen diese Ungethüme ihr Hauptquartier aufgeschlagen zu haben. Dieser See ist von geringer Tiefe, größtentheils mit Schilf und Wasserpflanzungen bedeckt, und ringsumher durch Bäume geschützt, welche sich zu krümmen scheinen, um den Krokodilen einen Hinterhalt zu gewähren, von wo sie auf die sich nähernden Thiere losstürzen können. Diese zwischen hohen Gebirgen eingeschlossene Wasserfläche wählten wir zum Schauplatz unserer Jagd. Wir erreichten die Mündung des Flusses, welcher diesen See durchströmt, um acht Uhr früh. Wir waren mit mehreren riesenmäßigen Angeln und mit einem starken Vorrath von Ochsenlunge, welche als Lockspeise dienen sollte, versehen, und außerdem führten wir Stricke und Ketten bei uns, um die Krokodile damit an's Land zu ziehen. Sobald wir in den See eingelaufen waren, steckten wir eine ganze Ochsenlunge auf die Angel, und an dem Seile befestigten wir ein dickes Bündel Binsen, welches natürlich auf der Oberfläche des Wassers blieb, und dessen Bewegung uns den Augenblick andeuten sollte, in welchem ein Krokodil die Lockspeise mit der Angel verschluckt haben würde. Nachdem wir eine halbe Stunde gewartet hatten, zeigte uns die heftige, zuckende Bewegung des Schilfbündels, daß ein Krokodil angebissen hatte. Das letztere eilte schnell davon, und unsere rüstigen Ruderer trieben das Fahrzeug in derselben Richtung fort, bis wir endlich dem Ufer nahe genug, um uns in einen Kampf mit dem Ungethüm einlassen zu können. Das lange, schlaffe Seil, an dessen äußerstem Ende das Krokodil sich in den Angelhaken festgebissen hatte, wurde schnell angezogen, und alsbald bedeckte sich die Oberfläche des Wassers mit Schaum in Folge der Anstrengungen, welche das Thier machte, um sich von der Angel, deren Spitze es jetzt erst recht fühlte, loszumachen. Mit mehreren scharf geladenen Gewehren und einigen langen Spießen bewaffnet stiegen wir ans Ufer, und die Schiffleute fingen an, das sich beständig wehrende Krokodil ans Land zu ziehen. Dies gelang erst nach vielen vergeblichen Versuchen und mit großer Anstrengung; denn die Bewegungen des Ungethüms waren so heftig, daß die Mannschaft, welche an dem Seil zog, Gefahr lief, dabei ins Wasser zu stürzen. Endlich erschien das Krokodil auf der Oberfläche des Wassers, aber es wehrte sich beständig mit solcher Heftigkeit, daß es unmöglich war; sich ihm zu nähern, allmählig jedoch wurden die Bewegungen etwas langsamer und schwächer, und es mußte der Uebermacht weichen. Das Krokodil wurde ans Land gezogen, und das Seil um einen Baum geschlungen. Dort bereitete sich das Thier, seine Feinde erkennend, und wieder neue Kräfte sammelnd, zum Kampfe; sein langer ausgezackter Schweif schlug sich tief in den Schlamm, und in dieser Stellung drohte es mit seinem weiten Rachen und seinen Feueraugen. Es war etwas Entsetzliches und zugleich Mitleiderregendes in diesem Anblick, denn aus seinem Rachen strömte schwärzliches Blut, und bei allen furchtbaren Geberden, welche das Thier machte, war seine nach und nach eintretende Schwäche und Erschöpfung nicht zu verkennen. Wir näherten uns auf funfzehn Schritte; aber das Krokodil beobachtete alle unsere Bewegungen genau, und erst nach mehreren geschickten Wendungen gelang es uns, ihm in das Halsgelenk, wo die Schuppen nur die Größe von Linsen haben und daher wenig Widerstand bieten, ein paar Kugeln zu jagen. Das Krokodil stieß ein dumpfes Geheul aus, warf sich auf den Rücken und schlug seinen Schweif wiederholt in den Schlamm. Unsere Schiffleute machten ihm darauf mit ihren Lanzen völlig den Garaus. So blieben wir Sieger in dieser Jagd, welche wirklich viele Gefahren darbietet. Das Krokodil war 22 Fuß lang; wir nahmen es bei unserer Rückfahrt ins Schlepptau, und bedauerten nur, keinen Naturforscher zu finden, der das enorme Thier genau untersuchen könnte. — Auch auf der Ostküste von Afrika und in Oberägypten wird auf Krokodile und Kaimans sehr häufig Jagd gemacht; in Senegambien schwimmen ihnen die Neger muthig entgegen, und in dem Augenblick, wo das Ungethüm seinen weiten Rachen öffnet, um seine Beute, welche ihm auf einem starken scharfkörnigen Stück Holz entgegengehalten wird, zu erhaschen, wird es mit Hülle dieses Holzes auf den Rücken geworfen und von den Negern erdolcht.

Legende.

In einem Städtchen Afrika's,
Ich weiß nicht recht mehr wo,
Sprang eine alte Freudenbas
Des Abends wie ein Floh
Die vielen Gassen auf und ab
Mit sumsendem Getos
Und lockte jeden geilen Knab
In ihren feilen Schoos.
Die Gassenbuben riefen drum
Zur Schande und zur Schmach
Im ganzen Städtchen um und um
Ihr sumsend „Horniß“ nach.

Und es begab sich im selbigen Jahr,
Daß die Presse ein Romänchen gebar,
Darinnen die Stelle kommt' Jedermann lesen:
„Die Mamsell Sinroh, sie sollt' nicht genesen?!
„Sie zeigt ja das Bild der vollendetsten Ruh!
„So saget: was braucht es denn anders dazu?„ —

Da kam es dem Kadi Trawgeis in Kopf,
Er sei dem Geschöpfe verwandt.
„Die Stell',„ rief er, schüttelnd den mächtigen Zopf,
„Gereicht meiner Sippschaft zur Schand;
„Denn liest man das „Sinroh„ und „Ruh„ ja verkehrt,
„Zeigt deutlich sich, was der Verfasser begehrt.

Er lud den Verkäufer des Büchleins vor Gricht,
Der soll den Verfasser ihm nennen,
Damit über diesen mit schwerem Gewicht
Der Richter die Straf möcht' erkennen.
Der Richter mit seinem Gerechtigkeitsstab
Fand grundlos und albern die Klage,
Drum wies er den Kläger des Gänzlichen ab,
Also, daß auch die Kosten er trage.

Nun denket euch, was fürder ist geschehen!?
Der Kadi lief den Bonzen zu,
Sie sollten rathend an die Hand ihm gehen,
Auf daß die Makel fall' ihm aus dem Schuh.
Und die Bonzen sprachen mit Sang und Braus
Ueber die „Horniß“ das „Heilig“ aus!
So ist der Spektakel
Nun gar ein Mirakel.

Um den häufigen Nachfragen begegnen zu können, ist diejenige Nummer des Pösthörnchens, in welcher die „Menagerie in Luzern“ sich befindet, wieder neu aufgelegt worden und beim Verleger dieses Blattes zu haben.

DAS POSTHÖRNCHEN.

No. 104.

Freitag, 29. Dez. 1843.

Vorausbezahlung: Jährlich 48 Bz. Vierteljährl. 12 Bz.

Druck und Verlag von S. Landolt in Aarau.

Einrückungsgebühr: Die Petitzeile 1 Bz. Briefe und Geld franko.

Vaterländische Angelegenheiten.

— Bei der von Jahr zu Jahr sich anhäufenden Bevölkerung in Europa, ist es im Gegensatz des Strebens der Reichen und Pfaffen eine natürliche Folge, daß Verdienstlosigkeit und Sittenverderbniß je länger je stärker Wurzel fassen und sich am Ende einen Ausweg suchen, bei dessen Durchbruch Schuldige wie Unschuldige zu einer schrecklichen Katastrophe geführt werden könnten, und es verlohnte sich wahrlich der Mühe, die Sachlage ernstern Betrachtungen zu würdigen und auf Mittel Bedacht zu nehmen, die einer Unheil bringenden Erschütterung in der menschlichen Gesellschaft vorzubeugen geeignet wären. Als eine derartige Erscheinung haben wir zwar den Communismus auftauchen sehen, der aber in seiner Grundlage so unhaltbar ist, daß kein Vernünftiger ausdauernd sich dabei verweilen kann. Dennoch wäre zu wünschen, es möchte ein Auswrg aufgefunden werden, auf welcher in ruhiger Weise eine Ausgleichung der gesellschaftlichen Verhältnisse bewerkstelligt werden könnte. Es ist freilich räthselhaft und unabläugbar hart, daß das Schicksal, das Glück, oder wie man sonst jene unsichtbare Macht nennen will, welche die Güter dieser Erde so ungleich vertheilt, während doch der Schöpfer keine Vorrechte auf seine reichen Gaben schaffen wollte; und die Menschen wenigstens sollten jene angeborne Ungleichheit nicht noch dadurch vergrößern, daß sie die Bedürfnisse der staatlichen Gesellschaft mit indirekten Abgaben vorzugsweise von denen als Steuer erheben, die an sich schon die vom Schicksal vernachlässigten sind. Blieben doch die vom Glücke Begünstigten noch immer ohnehin weit im Vortheil; denn sie sind es, die die Anstalten für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, die vom Staate geschaffenen kostspieligen Reise-Bequemlichkeiten, die kostbare Justiz u. s. w. vorzugsweise für sich in Anspruch nehmen; sie sind es, welche vermöge ihres Geldes sich frei machen können von jeder irdischen Last und Mühseligkeit, von jeder Noth; sie sind nicht gezwungen, alle ihre Körper- und Seelenkräfte auf den bloßen Broderwerb zu richten; sie bleiben in der beneidenswerthen Lage, sich und ihre Familie jeder geistigen Ausbildung hingeben zu können; ein Vorzug, der, weil man nur ein Mal lebt, alle andern überwiegt. Aber das genügt den Reichen und Pfaffen nicht: der gemeine Mann soll gedemüthigt, beherrscht werden. Während die Kapitalisten jammern, es sei Mangel an Gelegenheit, seine Kapitalien gut anbringen zu können, herrscht unter dem Volk der größte Geldmangel, und nur ganz große Posten sind gegen weitüberwiegende Hypothek zu erhalten. Wir sehen die Felder der gemeinen Landleute sich immer mehr zerstückeln und die kleinen Stücke dann eins um das andere von großen Güterbesitzern verschlungen werden. Wir sehen, wie auf nichts anders als Haus und Land mehr Geld verleiht wird und die Handwerke von ihrer Stütze und Unterlage entblößt werden; wir sehen Alles nach und nach dem Maschinen- und Fabrikdienst unterthänig werden; wir sehen die Armuth auf Erstaunen erregende Weise zunehmen, während die Gelehrten sich in dicken Büchern über die Mittel, dem Pauperismus zu steuern, streiten; und unversehens könnte die Verzweiflung zu der mit Schrecken und Umwälzung schwangern Theorie des Kommunismus, die kein Eigenthum mehr gelten lassen will, führen. Mögen die Staaten die Anhänger derselben auch noch so streng verfolgen, sie werden ihr doch nie die innere Lebenskraft nehmen, so lange sie ihre öffentlichen Mittel vorzugsweise von denen erheben, die selbst keine besitzen, und diejenigen so zu sagen frei lassen, die vom Glück ohnehin reichlich bedacht sind. Zu allen diesen bedrohlichen Gesellschaftsverhältnissen fehlt weiter nichts mehr, als die Verdummungs- und Verfinsterungstheorie der Pfaffen, die durch den Aberglauben und Fanatismus dem Volke noch vollends den Nickfang geben und es aussaugen möchten.

— Ein neues Beispiel christlicher Nächstenliebe wurde dieser Tage in Villmergen aufgeführt. Einige junge Leute aus dem benachbarten reformirten Dintiken kamen Nachts um 12 Uhr in ersterm Orte in die Kirche, um der Feierlichkeit in der Christnacht beizuwohnen. Alsobald entstand unter den kathol. Vilmergern ein Gemurmel, man warf mit Bernerketzern um sich, stieß die Dintiker zur Kirche hinaus, drohte ihnen mit Schlägen, ja, man ließ sogar die Worte fallen: „man sollte sie verbrennen, es wäre nicht Schade um sie!“ — Das sind die Früchte irrgläubiger Rohheit, wie sie von Jesuiten u. s. w. jetzt gelehrt wird, von Leuten, die im Nächstenhaß ihren Vortheil und in gegenseitiger Verfolgung ihre Freude suchen. Das ist der römische Glaube, wie ihn ein Staatskübel und Consorten ausgelegt wissen wollen, das die Duldsamkeit der Verfolgten im Freiamte, von welcher so viel gefaselt wird. Nein, ihr Reformirten, täuschet euch nicht, die euch so viel vorgemalte Versöhnung ist keine aufrichtige; es kommt die Zeit, wo ihr es noch erfahren werdet, wohin die Pfaffen wollen und zu welchem Spiel sich der Ungebildete gebrauchen läßt. Spielet nur ihr fleißig die Versöhnlichen, reichet einen verlangten Finger um den andern dazu her, und wenn ihr die ganze Hand gegeben, so sehet zu, wie sie wieder zu lösen sei.

— Ein Sprichwort lautet: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Anerkennt dies der Busenfreund des jesuitischen Luzerner Großraths Niklaus Ae. von R., der sich für liberal ausgebende aargauische Großrath Kaspar W. von B., wohl nicht auch? —

— Seit dem 22. September, also seit fast drei Monaten, ist ein „Entwurf eines Polizeigesetzes“ für die arbeitende Klasse im Kanton Zürich in den Händen der zürcherischen Gesetzgeber. Durch diesen Entwurf sollen die wichtigsten Verhältnisse der ganzen arbeitenden Bevölkerung zum übrigen Theil der Gesellschaft, zu dem sogenannten Mittelstande und den Reichen, gesetzlich geordnet werden. Der Entwurf schlägt die Bestimmungen vor, die nicht nur den Grundsätzen der Rechtsgleichheit, der Trennung der Gewalten, dem Vereinsrecht, also den Grundfesten der freien zürcherischen Verfassung widerstreiten, sondern noch obendrein als unchristlich, als unmenschlich bezeichnet zu werden verdienen. Das Gesetz ist aristokratisch im hassenswerthesten Sinne dieses Wortes; denn es soll nicht für alle Bewohner des Kantons Zürich gelten, sondern nur für Handwerksgesellen, Fabrikarbeiter, Taglöhner, Lehrlinge und Dienstboten, also nur für diejenige Menschenklasse, welche fast ausschließlich bei dem jetzt bestehenden Zustand der Gesellschaft die schwere und unangenehme Arbeit zufällt; der wohlhabende Mittelstand und die Reichen bleiben von dem Gesetz verschont, oder die neuen Bestimmungen desselben sind zu ihrem Vortheile und gegen den Arbeiterstand. Denn in diesem Polizeigesetz steht kein Wort über junge Kaufleute, Schreiber, Ladendiener, Mechaniker, Aufseher in Fabriken, noch über junge Aerzte, Lehrer,

Advokaten, kurz über alle diejenigen jungen Männer, welche sich noch in einer ähnlichen Abhängigkeit von dem Willen anderer Menschen, in einer ähnlichen Stellung zu dem politischen Leben befinden, wie die Arbeiter, aber vermöge ihrer Beschäftigungen zu den höhern Ständen gezählt werden. Verdienen diese jungen Leute mehr Zutrauen in Beziehung auf Sittlichkeit, Rechtlichkeit und politisches Verhalten, als die Arbeiter? — Viele Handwerker können wegen der Konkurrenz der Fabriken ihr Gewerb nicht als Meister betreiben; die Fabrikarbeiter werden trotz ihrer abhängigen ökonomischen Stellung Familienväter; unter den Taglöhnern und Dienstboten sind sehr viele verheirathet oder doch Männer, die nicht mehr den unruhigen Jugendjahren angehören: — alle diese Leute nun, welche so gut vollberechtigte Bürger eines freien Staates sind oder sein können, wie die Männer der übrigen Stände, sollen unter ein strenges Polizeigesetz gestellt werden, welches ihre Privatverträge, ihre Vereine, selbst ihre Krankheiten, ja sogar ihre Worte überwacht und ohne Richterspruch bestrafen kann; während die Polizeibehörden den übrigen Bürgern in denselben Dingen kein Wort zu sagen haben, viel weniger sie bestrafen dürfen! Das Polizeigesetz betrachtet also den ganzen Arbeiterstand als eine geringere, eine schlechtere, Menschenklasse, und die löblichen Polizeibehörden des Standes Zürich sollen durch dieses Gesetz berechtigt werden, sie als eine schlechtere, nicht dieselben Rechte verdienende Menschenklasse auch zu behandeln. Der Entwurf verletzt die Staatsverfassung, indem er die Trennung der Gewalten umstößt. §. 10 der Verfassung bestimmt: „Der Wirkungskreis der verschiedenen Behörden im Staat soll nach dem Grundsatze der Trennung der Gewalten eine genaue Bestimmung und Abgrenzung erhalten." „Die Befugniß, Streitiges zu entscheiden und Straffälle zu beurtheilen, kommt ausschließlich den ordentlichen Gerichten zu; weder die gesetzgebende noch die vollziehende Gewalt dürfen richterliche Verrichtungen ausüben." Nach dem Entwurf sollen nun aber die Polizeibehörden befugt sein, die Arbeiter auf gewisse Anschuldigungen hin aus dem Bezirk, und fremde aus dem Kanton zu verweisen und ihnen aus eigener Willkür Geldbußen und Gefängnißstrafen aufzuerlegen. Der Entwurf ist barbarisch, weil er in einem christlichen Staate, in welchem alle Menschen als Brüder gelten und behandelt werden sollen, die Fremden, d. h. alle diejenigen, welche nicht Bürger des Standes Zürich sind, ungleich härtern Bestimmungen unterwirft, als die Bürger des Kantons, gegen welche er schon ungerecht und tyrannisch ist. Der Entwurf verletzt das im Kanton Zürich bestehende Vereinsrecht, und zwar auf um so ungerechtere Weise, als er nur den Arbeitern das Recht nehmen will, beliebige Vereine zu bilden, während er gegen die geheimen oder öffentlichen aristokratischen Klubs zur Leitung der Wahlen, zur Bestechung, zur Unterdrückung des Volkes, kein Wort sagt. Sogar die Verhandlungen der von der Polizei den Gesellen gestatteten Vereine sollen polizeilich überwacht werden, während natürlich die Aristokraten jeden Verrath an der Sache des Volkes und der Freiheit ungestört ausbrüten können. Wann werden dem Volke des Kantons Zürich die Augen aufgehen, wann wird es endlich der September-Reaktion entschieden entgegentreten?!

Ausland.

— Nach den neuesten Nachrichten aus Agram vom 15. d. ist in dieser Hauptstadt Kroaziens bei Abhaltung der Kongregazion zwischen der fanatisch magyarischen und der slavischen Partei abermals zu Exzessen gekommen. Die magyarischen Edelleute verschlossen den slavischen den Versammlungssaal und verfaßten ohne deren Zuziehung Beschlüsse. Als Letztere in den Saal dringen wollten, erfolgten Schüsse und es kam zu einem Handgemenge, wobei gegen 30 Edelleute blessirt und mehre todt geblieben sind. Der Schrecken war in Agram allgemein, da es die magyarische Partei ist, welche in einem Lande der Slaven den Sieg davon trug.

— Die Befehle für die Garnison in Paris außerhalb der Mauern, werden immer strenger; nicht blos den Soldaten, sondern selbst den Offizieren ist es untersagt, nach Paris zu kommen. Diese strenge Maßregel giebt zu großer Unzufriedenheit Anlaß. Wenn man schon jetzt die Garnison des Weichbildes von Paris zu isoliren sucht, wie weit wird dann diese Isolirung getrieben werden, wenn die Truppen in den Forts kasernirt sein werden?

— Es heißt, daß das Salz, wovon neulich in Haag Viele vergiftet wurden, bei einem Krämer gekauft worden und daß dessen Magd Arsenik hinein gethan, um ihres Brotherren Kundschaft zu vermindern, damit sie weniger zu thun habe, als bisher.

— Man hört seit einiger Zeit wieder von da und dort her viel von Unsinn, Gräueln und Unheil, das von Beistündlern, Frömmlern und Separatisten verübt wird. Diese Klasse Leute, die in ihrem überspannten Dünkel sich für besser hält als Andere, die aller Vernunft Hohn spricht und hauptsächlich viel auf den Schein, aber nichts auf treuen Handel und guten Wandel hält, macht sich, allerwärts wieder mausig. Wenn das reizbare Gemüth des Weibes sich auf solche thörichte Abwege verleiten läßt, ist es immerhin verzeihlicher, als wenn Männer, deren Stellung in der Natur sie verpflichtet, sicheren Trittes und mit gesetztem Verstande dem Weibe auf der Bahn des Lebens voranzuschreiten, statt dessen sich selbst herabwürdigen, die Verführer zu machen und das schwächere Geschlecht der Unvernunft zum Opfer zu weihen. In der engl. Grafschaft Cheshire arbeiten gegenwärtig etwa 400 bis 500 Menschen an einer Eisenbahn, unter welchen sich auch einige Dutzend Marmoniten oder „Jüngstentag-Propheten" sich befinden. Ihr Priester ist ein Hufschmied, Namens Cartwright. Ein anderer dieser Schwärmer, Namens Pugmire, ebenfalls Schmied und Maschinenmeister, war mit einer achtbaren Frau verheirathet, die eben zum vierten Mal ihrer Niederkunft entgegensah. Nachdem sie lange verweigert, sich zu dem Fanatismus ihres Mannes zu bekennen, willigte sie endlich ein, sich der Mormonitentaufe zu unterziehen. Sie wurde sonach in Mitte der Bekenner in kalter stürmischer Nacht an den Fluß geführt, bis auf eine Flanelljacke entkleidet, und unter allerlei gemurmelten Inkantationen in das Wasser getaucht. Der Fluß, durch Regen angeschwollen, war ungewöhnlich hoch und reißend. Der Priester-Hufschmied, der die Frau am nackten Arme hielt, vermochte sie nicht festzuhalten, und die Unglückliche wurde vom Strom fortgerissen. Der Ehemann ging in aller Gemüthsruhe heim und sagte seinen Nachbarn, es sei eben der Wille Gottes gewesen, daß seine Frau ertrank, weil sie im Glauben nicht stark genug gewesen; jetzt sei sie aber in der ewigen Glorie. Ein Koronersgericht fällte gegen Cartwrigt und Pugmire ein Verdikt auf Tödtung.

— In dem Privatschreiben eines Engländers aus Monte Video vom 7. Okt. heißt es: Wir sehen hier allen Schrecknissen einer Belagerung und langen Blokade entgegen, da die Regierung bis zum Aeußersten auszuhalten beschlossen hat. Sollte Oribe die Stadt erobern, so werden wir furchtbar zu leiden haben; denn seine Hauptanhänger sind kalte Mörder, die ihre Opfer aber nicht blos umbringen, sondern zuvor auf jede Art martern. Die Stadt kann nur vertheidigungsweise verfahren, da ihr zum Angriffe die Kräfte fehlen, überdies ist dem Präsidenten der Republik, Fructuoso Riveria, nicht sonderlich zu trauen.

— Schon wieder ist ein Paketboot, nämlich das ostindische Paketboot Oxford, gänzlich verunglückt. Es scheiterte auf der Rückfahrt von Calcutta bei der Insel Rodriguez und war binnen einer halben Stunde ein völliges Wrack, welches die Wellen bald gänzlich zertrümmerten. Die Mannschaft wurde von einem andren Schiffe aufgenommen und nach Mauritius gebracht. Die verloren gegangene Ladung des Schiffes hatte allein einen Werth von 20,000 Pf. St.

— Nachrichten aus Tunis vom 8. zufolge trifft der Bey den Kriegsrüstungen Sardiniens gegenüber die ernstlichsten Vertheidigungsmaßregeln, das ganze Land sei in kriegerischen Bewegungen und selbst die Juden werden zur Vertheidigung in Anspruch genommen.

Weihnachtsgedanke.

Heil'ge Nacht, die Christus uns geboren,
Nahe wieder dich der trüben Welt!

Bring' zurück ihn, den wie längst verloren,
Ob man gleich ihm Ehrenfeste hält.
Denn es spricht in dieser hehren Stunde
Manches Wesen, das Verehrung fällt,
Lieb' und Glaube nur mit kaltem Munde,
Während es die Faust im Hasse ballt.

Komme wieder, Sünder zu bekehren,
Die der Irrthum noch befangen hält;
Komm' als Christ, die Christen zu bekehren
Von der Sucht, zu heucheln um das Geld.
Lehr' uns neu, wie man dem Herren diene
Ohne Tand und ohne falschen Schein;
Schenk' den Christen wieder ofine Miene,
Die uns leucht' in jedes Herz hinein.

Komme wieder, lös die falschen Bande,
Die die Eifersucht in höll'schem Eifer lehrt;
Und befrei' uns von dem Kirchentande,
Der vom Herzen jede Wahrheit wehrt.
Komm', o Herr, und wirf aus deinem Tempel
Alle Mäkler, alles Baalsgeschmeis,
Pharisäer, die des Satans Stempel
Möchten drücken in das Volksgeleis.

Komm', o Christ, und lehr' die Menschen lieben
Sich als Brüder bis in's kühle Grab;
Gott zu dienen, lehr' sie Tugend üben,
Friedlich theilend, was der Vater gab. —
Aber ach! auch heut' brächt' dein Erscheinen
Dich nur hin in's schwarze Leichentuch,
Denn die Welt begrüßet jeden Reinen
Auch noch jetzt mit Kreuz und Ketzerfluch. E. L.

Eine inhaltschwere Stunde.

Es war ein trüber Novembermorgen; der reiche Bankier, Herr Brandon, befand sich auf seinem Comptoir, emsig mit Schreiben beschäftigt, als ein Commis in sein Kabinet trat. Er meldete eine Dame, die ihn einen Augenblick allein zu sprechen wünsche.

Herr Brandon machte verdrießliche Mienen, gab jedoch die Weisung, die Dame vorzulassen. Der Bankier war ein Mann von etwas vorgerücktem Alter. Er hatte seine Laufbahn als armer Lehrling begonnen und sich durch Thätigkeit und Ausdauer seine gegenwärtige glänzende Stellung errungen. Seine Züge waren regelmäßig, sein Anzug einfach-elegant, und seine ganze äußere Erscheinung bezeichnete der Weltmann comme il faut.

Er rückte einen zweiten Stuhl an seinen Schreibtisch, legte die Stahlfeder bei Seite und erwartete den Besuch. Die Thüre ging auf, eine Frauengestalt trat herein, und der Bankier, als hätte ihn der Blitz getroffen, sprang von seinem Sitze empor.

Sie war jung und schön, groß und herrlich geformt! — Schönheit der Züge war jedoch der geringste Reiz ihres Antlitzes, so strahlend war ihr Auge, so bezaubernd ihr wehmüthiges Lächeln.

Betty! — Betty! — Bist du endlich doch zu mir gekommen? Wie freut es mich, dich zu sehen! Ich glaubte dich todt, auf immer für mich verloren! Wo warst du die ganze Zeit? Warum hast du dich vor mir verborgen? Ach, Betty, ich habe viel gelitten!

Nennen Sie mich nicht Betty. Ich bin nicht mehr Betty Vernon, ich bin —

Verheirathet? Nein, es ist nicht wahr! Sage, Betty, daß es nicht wahr sei!

Nein, nein, entgegnete sie lächelnd, aber ich bin unter jenem Namen nicht mehr gekannt, sondern man nennt mich jetzt Maria Clinton.

Herr Brandon blickte ihr schweigend ins Auge. Sie begann aufs Neue:

Ich wollte nicht länger von Ihrer Güte abhangen. Ich wollte das Haus Ihrer Schwester, wo ich mich als eine nutzlose Kostgängerin betrachten mußte, so bald wie möglich verlassen und mir den Lebensunterhalt selbst verdienen, oder zu Grunde gehen. Ich hatte viel Schwierigkeiten zu überwinden, viele Kämpfe zu bestehen, viele Versuchungen zu überwinden, bis ich mein Ziel errang. Ich bin jetzt gekommen, um für Ihre Wohlthaten zu danken und um Ihre fernere Freundschaft zu erbitten! Ich bin glücklich, oder doch wenigstens zufrieden. Ich habe einen Platz als Gouvernante; ich wohnte in einem finstern, düstern Stadttheile; aber die Familie, der ich diene, ist reich. Ich werde gut bezahlt, und wenn mir meine Stellung auch wenig Vergnügen gewährt, so bin ich doch ohne Sorge und Kummer!

Sie sprach schnell und mit sichtlicher Anstrengung, dann schwieg sie plötzlich still.

Ach, Betty, ist das ein Leben für dich?

Ich habe keine Wahl, antwortete sie, ich muß mich dem Schicksal unterwerfen.

Du hast eine Wahl. Ich bot dir Alles, was ich zu bieten habe. Ich erneuere meine Vorschläge, werde mein Weib —

Nein, Herr Brandon. Ich danke Ihnen, recht herzlich danke ich Ihnen. Aber es kann nicht sein. Bemitleiden Sie mich nicht — ich bin glücklich!

Glücklich? Betty Vernon, erinnerst du dich, was du einst warst?

Ich erinnere mich.

Auch ich. Ja, es waren herrliche Tage, als dein Vater unter den Reichen der Reichste, als du unter den Angebeteten die am meisten Angebetete warst. Wie wenige von den Cityo-Kaufleuten konnten sich mit deinem Vater messen? Wie wenige deiner Freundinnen waren bewundert und geliebt wie du? Dein ganzes Leben schien eine Kette von Lust und Vergnügen, von Glanz und Huldigung werden zu wollen, und doch — doch! — als ein Bankerott das Vermögen deines Vaters zertrümmert, als er in einem Anfalle der Verzweiflung seinem Leben ein Ziel gesteckt —

Ach, da war ich ärmer als eine Bettlerin, und mit Entsetzen dringt sich mir zuweilen der Gedanke auf, was ohne Ihre großmüthige Hülfe aus mir damals hätte werden können!

Stille davon! Ich that meine Pflicht, als ich die Tochter meines Lehrherrn, meines Gönners und Freundes, nicht dem Elende Preis gab. Und wenn ich auch Lob verdiente, habe ich nicht später dich wieder aus deinem ruhigen Asyle vertrieben? Ja, ich war es, oder vielmehr meine Liebeswerbung, welche dir das Haus meiner Schwester verleidete und dich zu dem unvernünftigen Schritt bewog, es heimlich zu verlassen. Nicht wahr, so ist es?

Betty schlug den Blick zu Boden.

Wie ungerecht! Betty, ich bin Phantast, kein eingebildeter Narr. Ich schlage mich nicht über minen Werth an. Ich bin weder schön noch liebenswürdig. Die Zahl meiner Mängel und Fehler ist Legion. Aber ich bin reich — verstehst du, gute Betty, was das sagen will? — Ich bin reich, und so wie du mich hier siehst, habe ich freie Wahl unter den Töchtern der ersten Kaufleute dieser Stadt!

Heirathen Sie, Herr Brandon, und möge der Segen des häuslichen Glückes mein Bild aus Ihrem Innern verdrängen!

Niemals! Ich will im Gegentheile fest und ewig die Erinnerung an dich bewahren! Vielleicht ändert sich deine Gesinnung; ich habe diese Hoffnung noch nicht aufgegeben. Die Verelendung, mit der du jetzt meine Hand von dir abweisest, muß früher oder später doch ein Ende nehmen.

Sprich, Mädchen, wo sind die Männer, die in den Tagen deines Glückes dir huldigten, dich zu ihrem Abgotte erhoben? Haben sie dich nicht verlassen? Alle, ohne Ausnahme?

Alle — bis auf Einen! flüsterte Betty und barg das Gesicht in ihren Händen.

Und dieser Eine — Betty — liebst du ihn noch immer? Hofft Ihr noch immer? lebt Ihr noch immer für einander?

Ja, ja! rief Betty mit plötzlicher Leidenschaftlichkeit, wir lieben uns noch immer, wir hoffen und wir leiden zusammen! Ich will ihn niemals verlassen!

Betty! verschmähe mich nicht! Hier ist meine Hand! Ich biete dir eine Stellung, ähnlich jener, die du früher eingenommen. Reichthum, der deine kühnsten Wünsche übertrifft, Luxus, wie nur wenig Frauen ihn genießen, vermag ich dir zu bieten. Ich will dich über deine stolzen Freundinnen, über deine falschen Liebhaber, die in der Stunde des Unglückes dich verließen, hoch erheben! Du sollst den Fuß auf ihren Nacken setzen! Gold, Diamanten, Equipagen, — doch nein! — ich weiß, diese Dinge bestechen dich nicht. Aber ich biete dir Gelegenheit, Wohlthaten auszustreuen, die Mutter der Bedrängten und Armen zu werden. Ueberlege das wohl, bevor du mich aufs Neue abweisest. Und gedenke auch deines Geliebten. Ich sah ihn erst kürzlich — er ist krank, er arbeitet zu viel, er genießt zu wenig! Ich biete dir seine Gesundheit, sein Glück! Ich will ihn mit Gold überschütten; ich mache ihn zum wohlhabenden, ja zum reichen Manne, so ferne du die Meine werden willst!

Nein, Herr Brandon, antwortete Betty langsam und traurig, es kann nicht sein! Ich verlasse ihn nicht! Was würde aus ihm, was würde aus mir werden? Nein! wir sind beide jung und kräftig, und wir werden einst glücklich sein! Unsere Liebe ist unser Alles; verlangen Sie nicht, Herr Brandon, daß wir sie opfern!

Der Bankier warf sich in seinen Armstuhl. Es erfolgte eine längere Pause; dann frug er mit kalter, fester Stimme:

Welches sind gegenwärtig die Pläne und Aussichten Ihres Geliebten? Vielleicht steht es in meiner Macht, ihm zu dienen.

Sie wissen, Herr Brandon, daß er seit mehren Jahren in der Kanzlei eines Advokaten beschäftigt ist. Durch die Empfehlung seines Dienstgebers, und anderer hochgestellter Personen hat sich ihm nun die Aussicht geöffnet, eine Stelle in der Filialbank zu B*** zu erhalten, aber —

Nun?

Man fordert eine Kaution von zweitausend Pfund Sterling.

Er kann die Summe nicht auftreiben?

Leider, nein.

Und der Gehalt ist bedeutend genug, daß er sogleich heirathen könnte?

Achthundert Pfund jährlich.

Es entstand wieder eine Pause. Der Bankier nahm ein Stück Papier, schrieb einige Worte darauf und überreichte es ihr.

Miß Vernon, gegen diese Anweisung zahlt mein Kassier die Summe von dreitausend Pfund Sterling. Stille! Unterbrechen Sie mich nicht! Nehmen Sie die Kleinigkeit ohne Verzögerung. Falsche Scham ist keine Tugend. So lange Sie glücklich sind, verbitte ich mir jedweden Besuch; sollten Sie jedoch, was der Himmel abwenden wolle, jemals eines Freundes bedürfen, so kommen Sie zu mir. Also Adieu, auf Nichtwiedersehen!

Betty war ergriffen, überrascht und entzückt. Nicht durch Worte, nur durch Thränen konnte sie ihren Dank bezeigen. Der Bankier drückte einen Kuß auf ihre Stirn und führte sie nach der Thüre, welche er hinter ihr abschloß. Dann lehnte er sich, die gepreßte Brust zu erleichtern, in das geöffnete Fenster. Am Hausthore stand ein Miethwagen; einige Minuten später stieg ein Frauenzimmer hinein, und der Wagen rollte die Straße hinab. Am äußersten Ende derselben hielt er stille, und ein großer, elegant gekleideter, junger Mann, der zitternd vor Kälte bis jetzt dort gewartet hatte, stieg hinein. Der Bankier erkannte in ihm den begünstigten Nebenbuhler. Seufzend verließ er das Fenster und setzte sich wieder an den Schreibtisch zu seiner Arbeit.

Lebensregeln eines bösen Siebners.

1.

Zst di Mueter die verleidet,
Wil sie di jetz nümme weidet:
Wünschest du, sie sturb der gly,
Schloh-n ihre du d'Brustwand y.
Setigs tött me fast mit schrybe,
Meint dert mine Guttelibe.

2.

Hest en Tante, git's no z'erbe:
Muesch si luege du z'verdirbe,
Und daß Niemer d'Sach erfahr',
Speer sie y als wie ne Nar;
Nimm vorher z' das spart 's Verschrybe. —
O du mine Guttelibe!

3.

Hest es Wyb und 's chost di Batze,
Thue-n ihre's am Lyb abchratze;
Statt daß d'gepist gschlages Blech,
Hau sie mit dem Nunizäch.
Das wird's Deusche scho vertrybe. —
Gell du, mine Guttelibe.

4.

Bist i Noth und söttist peie:
Hau di Frau, bis ihres Schreie
Chunt der Schwiegermueter z'Ohr,
Und sie blechet. Bist en Thor,
Wenn d's nit wagst. Was nutzt sust 's Wybe? —
Denk a mine Guttelibe.

5.

Hest mit Andre du z'verchehre:
Muest mit Bschyße brav di wehre;
Das bringt Geld, es ist kei Frog,
Schaffe-n ist so doch en Plog.
Jede Vorthel muest me trybe.
Thue's für mine Guttelibe!

6.

Zst me di sim Wort nit blibe:
Hei's nüt z'säge: was nit g'schribe,
Packt vor G'richt eim nit am Frack,
D'Hauptsach ist der eige Sack;
Andri möge drob au chybe. —
Was g'heit's mine Guttelibe.

7.

Hesch es G'schäftli, muesch nit wanke,
Thue-n en Eid au für sechs Franke;
Was macht das, darst du als Wicht
Keim meh luege grad i's G'sicht.
Glürle-n und thue d'Auge rybe
Grad wie mine Guttelibe.

In Nro. 101 dieses Blattes sucht eine bekannte Stimme zum zweiten Male die Zustände einer Gemeinde des Suhrenthales in ein schiefes Licht zu stellen, aus dem unverkennbaren Grunde, die Vorsteher, und besonders den Ammann derselben öffentlich zu verdächtigen. Das letzte Mal aber trifft sein Gift auch noch andere ehrenwerthe und geachtete Bürger, und es müssen ihm sogar die jüngsthin stattgefundenen Gemeinderaths-Wahlen, welche nach dem Urtheile jedes vernünftigen Bürgers einen wahren Lichtpunkt in unserm Gemeindsleben bilden, zum Vorwande seiner Verleumdungssucht dienen.

Zwar verdient das ganze Machwerk kaum einer Erwiderung; indem doch jeder verständige Leser die Thatsache daraus entnehmen kann, daß eine Gemeinde mit überwiegender Mehrheit, im Gefühle, daß sie es verdienen, ihren Vorstehern eine Gratifikation zuerkannte. Kann wohl einer Behörde eine bessere Satisfaktion werden? Der Einsender erwähnten Aufsatzes redet aber von „possirlichen Gauklersprüngen", welche diese Mehrheit zu Stande gebracht hätten. Also „Gauklersprünge" sind es, wenn erfahrne und verständige Männer in einer Gemeindeversammlung die Nachtheile eines allzu öftern Wechsels der Behörden schildern, und die Bürger zu Beschlüssen zu stimmen suchen, die für die Zukunft vor diesen Nachtheilen sichern! Warum hat dieser Held und seine Mitgenossen geschwiegen und nicht die Gemeinde eines Bessern belehrt? Wahrlich aus keinem andern Grunde, als daß er, geschlagen von der Wahrheit des Vorgebrachten, wohl einsah, daß ihm nun der Weg zu Gaucklersprüngen, zu denen nur Leute seines Gelichters fähig sind, versperrt ist. Er kommt uns nicht anders vor, als wie die Kröte in der Fabel, wenn er dabei noch einen Mann, der mit Ehren sein graues Haupt trägt, dem er nicht würdig wäre, die Schuhriemen aufzulösen, mit seinem Geifer besudeln will. Glücklich die Gemeinde, welche solche „Grauköpfe" in ihrer Mitte hat, und ihren Räthen folgt! — Was mag doch ein solcher Wicht andern „Herrendienen" vorhalten, der Stunden lang mit seiner Pechtasche in den Hausgängen unterthänigst wartet, bis ein Herr ihm durch seine Magd ein Paar alte Schuhe zum flicken übergibt! Wenn er weiter von einem Schulhausbaue, geregelten Steuerfuße u. s. w. faselt, so weiß bei uns Jedermann, daß gerade er und seine Clique allemal die ersten sind, die sich solchen Beschlüssen widersetzen; indem sie sich bereden, sie seien nur Nutznießer der Gemeindegüter, und die Lasten seien andere zu tragen verpflichtet. Füglich hätte er's unterlassen können von „arithmetischen Gleichungen" zu reden. Weiß er doch gewiß nicht, was eine arithmetische Gleichung ist; und gibt er dadurch doch nur zu erkennen, wie er rechnen würde, wenn ihm das längst ersehnte Stück einmal zu Theil würde, in einer Behörde sitzen zu können; was ihm leider bis anhin ungeachtet seiner „Gauklersprünge" nicht gelungen ist.

Wir rathen diesem Menschen, seine sauer erworbenen Batzen besser anzuwenden, als dafür, Inserate schreiben zu lassen, um damit erprobte Behörden und redliche Bürger auf ungerechte Weise in die Welt hinaus zu verleumden. Wird er aber unsern wohlgemeinten Rath unbeachtet lassen, so halte er sich gefaßt auf eine schonungslose Kritik seiner Person und seines Treibens.

Den 23. dies gegen 11 Uhr Mittags wurde dem Unterzeichneten ein ganz junger, jedoch großgewachsener Hund von seinem Hause entführt; derselbe ist männlichen Geschlechts, von schwarzer Farbe, ein Blaß über die Nase, ganz graue Augen, der rechte Backen tiegerirt, eine weiße Brust und am Schwanz auch ein solches Ende, und trägt ein von Draht zusammengehängtes Halsband. Demjenigen, wo mir das entführte Thier wieder zurückbringt, oder vom Entführer oder jetzigen Besitzer sichere Nachricht geben kann, wird eine angemessene Belohnung versprochen. — Die ehr. Polizei wird ersucht, darauf zu achten.

Suhr am Stadtbach den 28. Dezember 1843. Dietiker, Pintwirth.

Unterzeichneter läßt ammit die gegen seinen Vormund Rudolf Eichenberger Schiris, ausgestreuten boshaften Verdächtigungen und Verleumdungen betreff Errichtung eines Testamentes als Unwahrheit erklären.

Obigem Vormunde hingegen kommt das Lob unpartheiischer Redlichkeit und Unschuldigkeit zu. J. J. Bauhofer.

Abgedrungene Wermuthpille.

In Nro. 103 der Neuen Aargauer Zeitung erklärt Herr Fürsprech Feer, daß er die „Katzenwerbung" in Nro. 101 des Posthörnchens nicht verfaßt habe, auch seine Feder nie dazu hergeben würde, in's Posthörnchen zu schreiben.

Wir glauben ihm dies sehr gerne, und zwar

1) weil wir jenes Gedicht als eine gelungene originelle Arbeit aus dem Mannheimer Morgenblatt entlehnten, wo sie, wie im Posthörnchen, mit „v. L — ke.", und nicht mit „Fürsprech Feer" unterzeichnet war.

2) weil wir, dieser seiner Erklärung nach zu urtheilen, seine Fähigkeiten für kaum ausreichend halten, dergleichen hervorbringen zu können.

3) weil wir seine Feder noch nie gewünscht haben, indem wir wohl wissen, daß sie sich zur Neuen Arg. Zeitung besser schickt; denn bezeichneten wir seine Tendenzen mit a, das Posth. mit b, etwa eine „feine Katze" mit y und einen „heißen Brei" mit z, so verhielte sich

a : b = y : z.

Schließlich können wir nur bedauern, daß gewisse Leute, auch zu wissenschaftlich Gebildeten sich zählende, sich so unpolirt stellen können, auch das leiseste poetische Lüftchen im Posth. für einen anzüglichen Gestank auszugeben und ihn doch so gierig zu verschlingen. Das reicht ja kaum über die A-B-C-Schule hinaus. Red. d. Posth.

KANTONSBIBLIOTHEK · AARGAU